יחי אור
העם
ההלכים
בחשך
ראו אור
גדול
THE DAY
MISSIONS LIBRARY
YALE UNIVERSITY
WFR

Auf Missionspfaden

in

Japan.

Von

Hermann Dalton.

Bremen.
C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung.
1895.

4877

NaI
D17

Herrn Pastor D. G. Warneck

in herzlicher Liebe.

Wer in unsren Tagen eine kürzere oder längere Wegstrecke auf Missionspfaden zurücklegt, wird auch in fernen Gegenden unter den evangelischen Sendboten auf gesegnete Spuren stoßen, die ihre Anregung aus dem schier weltverborgenen deutschen Pfarrhaus in Rothenschirmbach — wer kann seine Lage so leicht ausfindig machen? — empfangen haben. Auch in Japan, in China, in Indien bin ich bei meinen Wanderungen und in Zwiegesprächen mit treuen Missionsarbeitern auf manches anheimelnde Zeichen gestoßen, daß der deutsche Pastor von seiner einsamen Studirstube aus nicht „vergeblich gearbeitet hat in dem Herrn." Das thut dem Missionsfreunde, der treu an seinem Vaterlande und an seiner heimischen evangelischen Kirche hängt, in der Fremde so wohl.

Darum ist es nur herzliche Dankespflicht, der gerne nachgekommen wird, wenn man heimgekehrt den Berufsgenossen und Freunden nah und fern von dem berichtet, was man in der weiten Welt von Werken des Reiches Gottes hat sehen dürfen, den Bericht Dir, lieber Bruder, in erster Linie vorzulegen. Seit Jahrzehnten gehört Deine Liebe und Deine Arbeit der Mission. Ja gewiß, Du hast fromm und getreu mit dem reichen Pfunde, das Dir unser Herr Christus an dieser Stelle seines Weinbergs anvertraut, gehandelt, allzeit ein wackrer

Streiter, ein lauter, weithin vernommener Rufer, Herz und Gewissen unsres deutschen evangelischen Volkes aufzurufen zu dem Gehorsam unter das Missionsgebot unsres auferstandenen Siegesherzogs. Du hast es gethan in der Gotteskraft unsres Glaubens als eines Sieges, der die Welt überwunden hat. In Wort und Schrift hast Du diese Deines Herrn Christus Sache verfochten. Deine blauen Missionsblätter, so glaubensfroh und hoffnungsfreudig, so unwiderstehlich anregend, das ganze schier unabsehbare Gebiet der Mission mit scharfem, sicherem Auge überblickend, sie werden überall gelesen und auch bei unsren thatkräftigen Glaubensgenossen in England und Amerika mit Eifer durchforscht, mit hoher Anerkennung bedacht. Du dringst mit Deinen Büchern und Heften unaufhaltsam vor in die Gemeinde, die Schule, das Haus, ein Werben für die heilige Sache „zur Zeit und zur Unzeit". Du hältst Wache standhaft und fest, wo immer man dies gottgesegnete Werk unsres Herrn angreift. Es ist nicht schwer, die Gegner ihrer Unwissenheit auf diesem ernsten, wichtigen Gebiete zu überführen; aber es erfordert starkes Herz und fröhlichen Muth, mannhaft den Kindern dieser Welt entgegenzutreten und mit wuchtigem Worte ihnen zu wehren, das Heiligthum des Herrn anzutasten. Es hat Dir auf Deinem Vorposten nie an solchem Herz und Muth gefehlt und Du hast auch gar manchem Gegner Achtung für die Sache, die Dein Herr Dich vertreten heißt, durch maßvolle Rede, durch überzeugende Beweisführung abzunöthigen verstanden. Was so in Kampf und Friede ausgefochten und verhandelt wurde, was Hunderten und Tausenden, von der Liebe Christi gedränget, köstlicher Lebensberuf geworden, dem hast Du in Deiner evangelischen Missionslehre wissenschaftliches Gewand verliehen, ihm feste, wohlbegründete Stellung in der Theologie angewiesen. Da merken unsre evangelischen Glaubensgenossen auf der

weiten Welt, daß auch an diesem entscheidungsvollen Punkte die deutsche Theologie ihren wohlverdienten Namen bewährt und im Heimatlande der Reformation gläubige, wissenschaftlich geschulte Söhne das kostbare Erbe der Väter auch in unsren Tagen wohl zu hüten wissen.

Es ist nicht jedem Deutschen vergönnt, der unsrem Volke tiefeingeprägten Lust am Wandern hinaus in die weite, weite Welt ferngesteckte Ziele zu setzen. Zumal dem Geistlichen legt der Beruf und auch seine knappen Mittel engere Beschränkung auf. Wer dieser Fesseln los und ledig ist und der Wanderlust frisch und froh nachgehen kann, dem wird — so will mich immer bedünken — grade in dem köstlichen Berufe eines evangelischen Predigers die zugefallene holde Gunst zur Aufgabe und Pflicht, einmal, sein Wandern zu einer ernsten Studienreise zu gestalten und dann den Ertrag einer solchen Studienreise den Berufs- und Glaubensgenossen, die daheim haben bleiben müssen, mitzutheilen. Ich habe je und je bei meinen Ausflügen eine hochgesteckte Aufgabe verfolgt und dann versucht, weiteren Kreisen davon Rechenschaft abzulegen*).

Diese Studienreisen waren allzeit zwiefache. Auch wenn sie bis nach Japan sich erstreckten, bildet dennoch der kürzere Theil die Reise selbst und die auf ihr gewonnene persönliche Anschauung und Kenntnisnahme von Land und Leuten. Viel mehr Zeit und auch Mühe beansprucht die andre Reise durch die Bücherwelt, auf

---

*) Außer den in verschiednen Zeitschriften erschienenen Reisebildern vergl.

1) Reisebilder aus dem Orient. Kassel. Röttger. 1871.
2) „ „ Spanien. Wiesbaden. Niedner. 1872.
3) „ „ Griechenland und Kleinasien. Bremen. Müller. 1884.
4) Ferienreise e. ev. Predigers. Bremen. Müller. 1886.

ihr in den durchzogenen Ländern heimisch und mit ihren Sitten und Bräuchen vertraut zu werden. Ich will es nicht verhehlen, daß die Lust auch an einer Wanderung durch die stille Bücherei so rege und stark ist wie eine fröhliche Fahrt über Land und Meer weit hinaus in Gottes schöne Welt. Solche auch dieses Mal wieder vorausgegangene — ich darf wohl sagen — sorgfältige Ausrüstung hat mich auf den immerhin rasch durcheilten Missionspfaden bald zurecht finden lassen. Das Auge war zeitig geschärft und gespannt, das Wissenswerthe alsbald an seiner gewiesenen Stelle ausfindig zu machen und seine Zusammenhänge zu erkennen. Die an die Reise sich reihende Forschung daheim unter den Büchern hat die frisch gewonnenen Eindrücke — oft nur Augenblicksaufnahmen eines Lichtbildes auf sorgfältig vorbereiteter Platte — in die rechte Beleuchtung des Verständnisses gerückt, die Aufnahme ergänzt, erweitert, vertieft. Die auf dem einen Theil der Missionspfade freundliches Geleite geboten, denen wird der Zugang auch zu dem anderen Theil geöffnet. Wer unlustig ist, in diese „Dunkelkammer" meiner lieben Bücher einzutreten, nun, der bleibe unbehelligt. Die Anmerkungen sind auch dieses Mal allesammt ans Ende des Buches verlegt. Man kann rechten, ob die Anmerkungen nicht ein zu großes Theil beanspruchen. Es ist nicht leicht, eine scharfe Grenzlinie zu ziehen und was in solchen Anmerkungen alles zur Aussprache drängt, dem das Wort zu entziehen; in dem vorliegenden Falle war es besonders schwer. Japan steht augenblicklich im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Auch die durch das Land sich erstreckenden Missionspfade fesseln die Aufmerksamkeit weiterer Kreise und zwar nicht nur der Berufsgenossen. Man wird sich der hohen Bedeutung bewußt, welche die Verchristlichung und zwar in möglichst kurzer Frist grade dieses im fernen Osten tonangebenden Volkes nach mehr wie

einer Seite hin besitzt. Mit dem regen Interesse, mit der gesteigerten Aufmerksamkeit geht bei uns in Deutschland noch nicht Hand in Hand eine genauere Kenntnis von Land und Leuten. Es sind nun doch Viele, die für einzelne Aeußerungen nöthige Belege, eine weitere Ausführung wünschen. Die betr. Litteratur ist nicht Jedem zur Hand, und wenn auch, so gebricht es an Zeit, mühsam die Quelle ausfindig zu machen. Den Wißbegierigen wollen die ausgiebigen Anmerkungen Handreichung bieten. Sie bieten dem Verfasser zugleich die erwünschte Gelegenheit, so mancherlei, was sich in der Wandertasche auf der weiten Ausfahrt angesammelt, den Freunden mitzutheilen.

Möchte die Schilderung dem ernsten Werke der evangelischen Mission und nun gerade in Japan neue Freunde werben, in weiterm Kreise das Bewußtsein einer Verpflichtung, in der einen oder andern Weise mit Hand anzulegen, rege erhalten und stärken.

Berlin, in der Osterwoche 1895.

Inhalt.

Seite

I. Warum auf Missionspfaden in Japan . 3

(Persönliches 3. — Wahl Japans 7. — Japans Lage 9. — Die Japanen 10. — Erschließung Japans an christliche Völker 16. — Aufgabe derselben und Schwierigkeit ihrer Erfüllung 18. — Aufgabe der evangelischen Kirche 21. — Die evangelischen Missionen 24).

II. In einem Shinto-Tempel 29

(Tempelbesuch 29. — Der Shintoismus 34. — Die Uranfänge 35. — Naturreligion und Ahnenkult 40. — Innige Verbindung der Religion mit dem Staatsleben 41. — Das Eindringen des Buddhismus 44. — Der Mikado und Iyeyasu als Gongen Sama 47. — Die Romantiker des Shintoismus 48. — Politik und Shintoismus 50).

III. Bei den Buddhisten in Japan . . . 57

(Tempelbesuch 57. — Gotama Buddha 66. — Die Fortbildung buddhistischer Lehre 70. — Die Ausbreitung des Buddhismus 75. — Sein Einzug in China 76. — Seine Wanderung über Korea nach Japan 78. — Seine Anlehnung und dann Ueberwindung des Shintoismus 80. — Buddhistische Sektenbildung in Japan 84. — Die Nichirensecte 85. — Die Shinsecte 87. — Berührung des japanischen Buddhismus mit den Jesuiten und der christlichen Religion im 16. Jahrhundert 90. — Der Buddhismus seit der Wiedereröffnung Japans 1854 95).

Seite

IV. Auf evangelischen Missionspfaden . . 103

(Die Erschließung Japans 1854 103. — Ihre Bedeutung für die evangelische Mission 104. — Die Inangriffnahme der Missionsarbeit zunächst seitens der Vereinigten Staaten 106.)

a) **Die Aussaat** (1860—72).

(Die Pfadfinder 108. — Hindernisse im Volke und in der Sprache 109. — Förderungen im Volks- und Staatsleben 113. — Beginn der Aussaat 116. — Mitarbeit europäischer Missionen 118. — Die Missionarinnen 118. — Die erste evangelische Gemeinde 121).

b) **Das Jahrzehnt beginnender Ernte** (1873—1883).

(Anknüpfungspunkte 122. — Der auffällige Wandel im Volk und Staatsleben 124. — Japan europäisirt sich 125. — Vermehrung der im Lande thätigen Missionsgesellschaften und Sendboten 127. — Gefahren der Zersplitterung 128. — Einigungsversuche 129. — Uebersetzung der hlg. Schrift 129. — Die Konferenz von Yokohama 1872 134. — „Die Vereinigte Kirche Christi in Japan" der Presbyterianer 136. — „Die japanische Kirche" der Bischöflichen 137. — Mißlungene Versuche einer Vereinigung der methodistischen Gesellschaften 139. — Erfolgreiche Bemühung für christliche Erziehung 140. — Nisima und seine christliche Hochschule 142. — Der amerikanische Board und seine Kumi-ai-Gemeinden 150. — Christliche Volksversammlungen 154. — Christliche Litteratur 156. — Statistik 156. — Die Osaka-Konferenz 158. — Das Lutherjubiläum in Japan 166).

c) **Das letzte Jahrzehnt** (1883—93).

(Gesegnete Wirkung der Osaka-Konferenz 168. — Erweckung 169. — Aufhebung der Staatsreligion 171. — Christianisirung des Landes aus Politik 173. — Der Buddhismus rafft sich zum Kampfe auf 175. — Oberst Olkott 177. — Europäische Kultur ohne Christenthum

Seite

178. — Statistik der Missionen und Gemeinden 179. — Bedeutung der Kongregationalisten für die japanischen Gemeinden 182. — Die Kumi-ai-Gemeinden in ihren Selbständigkeitsbestrebungen 185. — Die andren Kirchenverbände in den gleichen Bestrebungen 186. — Die christlichen Erziehungsanstalten während dieses Jahrzehntes 188. — Werke der Inneren Mission 195. — Ein japanisch-evangelischer Gottesdienst 198. — Gescheiterter Versuch einer Vereinigung „der Kirche Christi in Japan" und der „Kumi-ai-Gemeinden" 202).

V. Der Allgemeine evang.-prot. Missionsverein in Japan 207

(Recht und Pflicht der Beurtheilung 207. — Aeußere Mission und freisinnige Richtung 210. — Langhans: Pietismus und Christenthum im Spiegel der äußeren Mission 212. — Buß: Die christliche Mission, ihre principielle Berechtigung und praktische Durchführung 214. — Die Inangriffnahme der Mission seitens der liberalen Theologen 219. — Die Bildung des Allg. evang.-prot. Missionsvereins 221. — Missionar und weimarscher Pastor 222. — Die Aussendung des ersten Missionars 223. — Gründung zweier deutschen Gemeinden in Japan 227. — Eigentliche Missionsarbeit 229. — Die Akademie 232. — Die litterarische Thätigkeit 235. — Die Zeitschrift Shinri 238. — Erfolg der Missionsthätigkeit 248. — Verkehr mit den Unitariern und Universalisten 257. — Endergebniß 259).

VI. Römische und russische Missionsbestrebungen in Japan 265

(Christliche Alterthümer im Landesmuseum im Ueno-Park zu Tokio 265. — Franz Xavier in Japan 269. — Die Jesuitenmission daselbst im 16. Jahrhundert 271. — Japanische Gesandtschaft in Rom 276. — Die Christen-

Seite

verfolgung und Ausrottung des Christenthums in Japan 278).

1) **Die römische Mission in der Gegenwart.**

(Anknüpfungsversuche 280. — Die entdeckten Christen in Urakami 282. — Das Seminar der auswärtigen Missionen in Paris 285. — Japan: römische Kirchenprovinz 285. — Römische Rücksichtslosigkeiten 286. — Statistik 290).

2) **Die russische Mission.**

(Griechische Kirche und äußere Mission 291. — Evangelische Mission unter den nichtchristlichen Völkern Rußlands 294. — Die russische Missionsgesellschaft 296. — Der russische Geistliche Nikolaus in Japan 297. — Anfänge der russischen Mission daselbst 300. — Bischof Nikolaus in Tokio und Bau der russischen Kathedrale 302. — Eine russische Kirchenprovinz in Japan 303. — Selbständigkeitsbestrebung in dieser Provinz 305. — Visitationsreise des Bischofs 306. — Statistik der „rechtgläubigen Kirche Japans" 307).

VII. Ausschau 313

(Schwierigkeit einer Ausschau grade in Japan 313. — Die Bedeutung des Krieges mit China für die Christianisirung des Volkes 316. — Japanische Vaterlandsliebe 320. — Ihr Einfluß auf die Christianisirung des Volkes 321. — Das Verlangen „Jung-Japans" nach europäischer Kultur 324. — Buddhisten als Kundschafter in Europa 326. — Japanisches Christenthum 329. — Entmuthigter Kampf des Buddhismus 330. — Geringe Aussichten auf Erfolg der römischen und russischen Missionsbestrebungen, ebenso der liberalen Missionsgesellschaften 332. — Hoffnungsvolle Aussicht auf Erfolg der evangelischen Missionsbestrebungen, soweit sie sich uneingeschränkt auf den Missionsbefehl des Herrn (Matth. 28, 19) gründen 336).

Seite

Anmerkungen zu:

1) In einem Shinto-Tempel 349
2) Bei den Buddhisten in Japan 356
3) Auf evangelischen Missionspfaden 375
4) Der Allgemeine evang.-prot. Missionsverein . . . 402
5) Römische u. Russische Missionsbestrebungen in Japan . 430

I.

Warum auf Missionspfaden in Japan?

Es ist lange, lange her, mehr wie ein halbes Jahrhundert seitdem entschwunden. Der frühe heimgegangene Vater hatte seinen einzigen fünfjährigen Jungen auf dem Schoße und erzählte dem aufmerksam lauschenden kleinen Burschen von weltweiten Wanderungen. An jenem Tage grade von einem Jagdausfluge, den er in kühner Waidmannslust von der Kapstadt bis in's Gebiet der Hottentotten gemacht und wie er zur rechten Zeit eingetroffen sei, um den Sendboten der Londoner Missions-Gesellschaft van der Kemp bei einem Ueberfall räuberischer Buschmänner auf seiner Niederlassung zu schützen. „Nicht wahr, Hermann, du hättest wohl auch Lust, wenn du einmal groß sein wirst, nach Indien und Afrika zu reisen und dort auf Löwen und Elephanten Jagd zu machen?" „Ja, in die Länder möchte ich wohl auch gern, lieber Vater, aber nicht um Thiere zu schießen; könnte ich nicht hingehen und den schwarzen Kindern von unsrem Herrn Jesus erzählen und von Josef und von Abraham?" Es steht mir noch so deutlich vor Augen, wie der Vater über dem Worte gar ernst wurde und die Mutter fragte, ob sie dem Kinde den Wunsch beigebracht. Es war nicht der Fall gewesen; sie hatte nur in frommer, mütterlicher Weise ihrem Jungen biblische Bilder, die er auf Weihnachten bekommen, erklärt und wieder erklärt und über

diesen mit heißer Begier aufgenommenen Erzählungen war der Wunsch entstanden, was das eigne Herz so wunderbar bewegte, dies dermaleinst auch den Kindern in weiter Ferne erzählen zu dürfen.

Fünfzehn Jahre später hatte ich im Fortgang der theologischen Studien die Marburger Hochschule mit der zu Berlin vertauscht, in erster Linie angezogen durch Nitzsch, uns Studenten eine Lichtgestalt, in der sich wissenschaftliche Tiefe mit der vollen Demuth eines frommen, lautern Jüngers des Herrn in ergreifender Hoheit und Schöne einte. Ich hatte das Glück, dem Lehrer persönlich nahe treten zu dürfen; mehr wie ein freundliches Zeichen bekundete seine Theilnahme an dem Studiengang, an dem inneren Ergehen. Nitzsch hatte sich in den Gedanken eingelebt, als ob ich mich rüstete Lehrer an einer Hochschule zu werden. Wie war er einst am Ende des Berliner Aufenthaltes überrascht und auch zunächst enttäuscht, als ich ihm auf eine unmittelbar gestellte Frage den Herzenswunsch offenbarte, als ein Sendbote des Evangeliums unter die Heiden zu gehen. Selbst einer Persönlichkeit wie der des ehrwürdigen Nitzsch war solch' ein Wunsch von einem Studenten, der mit so regem Eifer der Theologie oblag, daß er ihn gern auf dem Lehrstuhl einer Hochschule gesehen hätte, mehr wie befremdlich; es bedurfte einer längeren Auseinandersetzung, eines tieferen Einblickes in die Lebensführung um den Wunsch zu rechtfertigen. Was der Knabe dem Vater einst geäußert, das war dem Jüngling durch alles, was er gelernt und erfahren, nur noch gewisser, unwiderstehlicher geworden. Der Befehl des Herrn, ihm Jünger zu werben unter allerlei Volk auf der weiten, weiten Welt, steht so unbedingt da. Je gewaltiger die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes voll Gnade und Wahrheit vor dem begnadeten Glaubensauge aufleuchtete,

je großartiger und umfassender in aller Höhe und Tiefe das Reich Gottes als für die ganze Erde ihr zur Heiligung und Verklärung bestimmt, emportauchte, um so schmerzlicher berührte zumal in unsrer deutschen evangelischen Kirche und auch auf unsren Hochschulen damals die vornehme, geringschätzende Gleichgültigkeit gegenüber der Mission als bei weitem nicht ebenbürtig wissenschaftlichen Studien oder einer kirchlichen Wirksamkeit daheim; um so inniger drängte sich Wort und Bitte im Gebet auf: Herr, hier bin ich, sende mich.

Die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung entgegen stellen würden, waren nicht gering. Das konnte ich mir leicht sagen. Zunächst galt es, die herkömmlichen Prüfungen für das köstliche Amt eines evangelischen Predigers zu bestehen. Die freilich konnten keine Schwierigkeiten bieten. In die geforderte Zwischenzeit zwischen die erste und zweite Prüfung fiel die Nachricht von einer Preisaufgabe, Sendboten in Indien eine Apologetik des Christenthums gegenüber buddhistischen Angriffen an die Hand zu geben. Der Gegenstand fesselte nach jeder Seite hin. Mit großem Eifer waren in der letzten Zeit apologetische Studien getrieben worden; ihr Ergebnis ist in dem Nitzsch gewidmeten „Nathanael" niedergelegt. Sie sollten hier in Bezug auf eine Religionsgemeinschaft gerückt werden, unter der als Prediger des Kreuzes wirken zu dürfen ein geheimer Lieblingswunsch war. Mit schaffensfreudiger Hand wurde die Aufgabe in Angriff genommen; je weiter sie vorschritt, um so deutlicher ward, daß eine genügende Lösung nur im Lande selbst und bei völliger Beherrschung der Landessprache und Litteratur möglich sei. Grade um die Zeit, wo ich mich zur Ausführung des Planes in Schottland zum Eintritt in die Mission melden wollte, kam völlig unerwartet ein Ruf nach St. Peters-

burg und zwar in einer ſo überzeugenden Weiſe, der HErr ſelber ſei der Rufende, daß an ein Widerſtreben nicht gedacht werden durfte. Damit war freilich der lieb gewonnene Lebensplan durchkreuzt. Der HErr ſandte ſeinen Knecht an einen andren Poſten und er hatte zu gehen. (Jer. 1, 6. 7, der Text der Antrittspredigt.) Die gewieſene Stellung war nun freilich auch fern der Heimat, an einem weit vorgeſchobnen Vorpoſten unſrer evangeliſchen Kirche; aber es war eben nun doch nicht, wie der Knabe und Jüngling gewollt, ein Dienſt unter den Heiden. Was liegt daran, wenn nur des Herrn Wille geſchieht. Und er hatte dies Los aufs Liebliche fallen laſſen, alſo daß am Tage der Ablöſung aus vollem, dankbarem Herzen in den Jubelpſalm eingeſtimmt werden konnte: der HErr hat Alles wohl gemacht; gebt unſrem Gott allein die Ehre!

Als nach mehr wie dreißig Jahren die Zeit der Ablöſung von dem fernen Vorpoſten und der Heimkehr in's Vaterland gekommen war, da war es freilich zu ſpät geworden, um nun noch einmal den abgeriſſenen Faden aufzunehmen und als Prediger unter die Heiden zu ziehen. Aber der innige Wunſch war geblieben, wenigſtens eine kleine Strecke Weges auf Miſſionspfaden im Abendſonnenſchein des Lebens wandern zu dürfen. Die echt deutſche Luſt am Wandern war bis dahin rege geblieben und konnte in den alle drei bis vier Jahren gebotenen Ferienwochen befriedigt werden. So wurde in weit ausgedehnten Reiſen Europa von Nord nach Süd, von Oſt nach Weſt wiederholt durchzogen; ſo wurden an verſchiednen Stellen und zu verſchiednen Zeiten Streifzüge nach Aſien gemacht und auch Afrika beſucht. Zuletzt dann noch eine kirchliche Studienreiſe nach den Vereinigten Staaten bis an die Ufer des Stillen Ozeans. Es giebt eine nicht Jedem verliehene Kunſt des Reiſens; in ſolch' heilſamer Uebung

wird sie wesentlich gefördert. Sie verlangt und verleiht auch einen gestählten Körper, der Wind und Wellen, Hitze und Kälte gewachsen ist und sich auch nicht wider starke Anstrengungen und Entbehrungen aufzulehnen wagt; sie fordert und giebt auch einen offnen, freien Blick auf Land und Leute und dazu die Lust, das rasch aufgenommene Bild durch ernste und eingehende Studien in der Seele zu läutern, zu festigen. Ueber solch' gewissenhaftem Reisen wird die doppelseitige Sehkraft wunderbar geschärft und auch das Herz geweitet, in richtigem, maßvollem Erwägen die mannigfaltigen Eindrücke gerecht zu werthen. Und als dann auf der letzten weiten Ausfahrt erprobt war, daß Leib und Seele jung und empfänglich geblieben, die alte, lieb gewonnene Kunst recht zu üben, da rüstete sich der Sechzigjährige zu einer Wanderung um die Erde. Was der Vater in seiner Jugend drei Mal gethan, das wollte der Sohn an seinem Lebensabend einmal thun, er nun in Erfüllung lang gehegten Wunsches, irgendwo auf der weiten Welt in ernstem Forschen, wenn auch nur eine kurze Strecke auf Missionspfaden zu wandern.

Doch genug und auch schon übergenug des Persönlichen. Das Ausplaudern schien unumgänglich, um die Sehnsucht begreiflich zu machen, unsren wackeren Sendboten draußen in weiter Ferne nahe zu treten und ihnen auf ihren schweren, aufopfrungsvollen Gängen eine kleine Wegstrecke das Geleite zu geben. Die andre Frage noch: warum aber nun grade diese Missionspfade im Lande der aufgehenden Sonne?

Wohl legt kein äußeres Amt mehr hindernde Fesseln an und beansprucht die volle Arbeitszeit für sich; aber wenn auch frei und ungebunden haben sich an den Schaffensfreudigen in der alten Heimat alsbald so viele freiwillig

übernommene Arbeiten herangedrängt, daß es nun doch nicht ganz leicht ist, für längere Zeit sich ihrer zu entledigen. Es galt in kurz gemessener Frist die gestellte Aufgabe zu bewältigen. Große Missionsgebiete wie etwa Indien und China waren damit ausgeschlossen; die gegebne Zeit würde nicht ausgereicht haben, die hauptsächlichsten Mittelpunkte der vielseitigen Missionsthätigkeit in den betreffenden ausgedehnten Gebieten auch nur wie im Fluge zu berühren. Von enger umgrenzten Missionsgebieten lockte einen Augenblick Polynesien, wo der eine, der andre Archipel, zumal die Hawaiinseln, ein fesselndes, in knappem Rahmen abgeschlossenes Bild bietet. Auch die in leuchtenden Farben gehaltenen Erzählungen des Vaters hatten Land und Leute dieser zauberhaft schönen Inseln früh schon dem Knaben lieb gemacht; die wunderbaren Missionserfolge dort, durch welche aus den Heiden, wie sie Cook vor einem Jahrhundert vorgefunden, ein christliches Volk geworden, übten mächtige Anziehungskraft aus, sie aus eigenem Augenschein kennen zu lernen. Und doch wurde nach reiflichem Erwägen der starken Lockung widerstanden. Es wäre ein sabbathlicher Weg gewesen nach vollendeter Werktagsarbeit. Größerer Gewinn war von einem Gebiete zu erwarten, auf welchem des Herrn Sendboten noch mitten drinnen stehen in der heißen Arbeit, ihnen zugewiesenes Neuland umzubrechen, wo hier die Werkleute den guten Samen noch aussäen, während dort ihre Genossen bereits berufen sind, die ersten Garben einer gesegneten Frühernte einzubringen. Kein andres Missionsgebiet auf dem Erdenrund zieht in unsren Tagen nach allen diesen Seiten hin in gleichem Grade die Aufmerksamkeit auf sich wie das vor ein Paar Jahrzehnten erst auch für die Jünger des Herrn erschlossene Japan. Gleichermaßen ist gegenwärtig kaum ein andres Gebiet ausfindig zu machen, von welchem aus die Wirkung eines

gesegneten und zwar raschen Missionserfolges bis in das europäische Staatsleben hinein spürbar sein würde. Die Bedeutung, die in alten Tagen das mittelländische Meer in der Wagschale der Geschichte ausschlaggebend gehabt, in späteren Jahrhunderten das Meergebiet, dessen Wellen an die deutsche, russische und schwedische Küste anschlagen, es will uns oft bedünken, als ob für die Folgezeit diese Stellung dem Stillen Ozean zugewiesen würde und zwar dort, wo seine Wasser China und die Vereinigten Staaten berühren. Erweist sich die Annahme als richtig, dann leuchtet ein, welche Stellung Japan einzunehmen berufen scheint, daß dann aber auch alle Hebel einzusetzen sind, in diesen Tagen der Heimsuchung dem Herrn, deß die Erde ist, grade dieses Volk mit ernstem Liebeseifer zu Jüngern zu werben und ihm zur Zeit und zur Unzeit zu predigen: lasset euch versöhnen mit Gott.

Nach langer, einsamer Meerfahrt taucht endlich das Land der aufgehenden Sonne in zauberhafter Schöne aus den leuchtenden, blauen Fluthen des Stillen Ozeans empor. Die Umrisse des Landes in zunächst nur kaum angedeuteten Linien aus weiter Ferne schon am Horizonte sichtbar, dann immer schärfer, klarer und endlich auch farbenprächtig im verschiednen Laubwerk tropischer Landschaft heraustretend und sich abhebend hier von der leise nur bewegten Meeresfläche, da an dem wolkenlosen blauen Himmelszelt. Und aus dem Nebelglanz taucht von dem Frühlicht des heraufkommenden jungen Tages zart und rosig angehaucht, der einzigartige Fuji-yama hervor, Japans schönes Wahrzeichen, die Bergpyramide, die fast unmittelbar an der Meeresküste aus der weiten Ebne hoch emporragt bis zu einer Höhe von mehr als zwölf Tausend Fuß; die Spitze in Schnee gehüllt, jetzt in der Frühe wie Alpenglühen anzusehen. Die Dichter feiern Finnland als das wunder-

bare Land der Tausend Seen; sie haben ein Recht Japan zu preisen als ein Meeresgebiet mit tausend und abertausend Inseln reizvoll besäet, als ob eine Riesentochter aus den Fluthen an das Tageslicht emporgestiegen wäre und die ganze herrliche Pracht ihrer Muscheln und Perlen an der Oberfläche hingestreuet und festgemacht habe, den Bewohnern zu einem unvergleichlich reizenden Heimsitz. Das lang gestreckte Inselreich ragt von Kamtschatka im Norden bis hinunter nach der heute noch in chinesischem Besitze befindlichen Insel Formosa; die Mehrzahl der Eilande so klein, daß sie nur wenigen Ansiedlern Raum gewähren; die lange, schmale Hauptinsel von einer Ausdehnung, daß Millionen von Menschen auf ihr wohnen. Wer aus der Vogelschau auf alle die Inseln und Inselchen hinblickt, die das Hauptland wie ein reicher Hofstaat umgeben, dem wird das Bild verständlich, wenn der Japane sein hochgefeiertes Vaterland mit einem schlummernden Drachen vergleicht, trotzig und kühn vorgelagert vor das Riesenreich China. Wer den Vortheil eines meerumschlossenen Landgebietes, das von einem einzigen, hochbegabten Volke mit einer Sprache, einer Gesinnung und Sitte bewohnt ist, zu werthen weiß, der stimmt dem Vergleiche zu, daß diesem Volke dort im fernsten und doch heutzutage uns so nahe gerückten Osten eine Rolle auf der Weltbühne zugewiesen sei, wie sie England auf seiner glücklichen Insel für Europa inne hat. Und dieses Volk ist nun eingetreten in den weltbeherrschenden Ring der Kulturvölker und hat sich erhoben, seine günstige Stellung wie ein ihm zugewiesenes Erbe geltend zu machen.

Ein ungemein fesselndes Volk, das uns da mit einem Male vor wenigen Jahrzehnten, wie aus einem tiefen Schlafe erwacht, entgegen getreten ist. Ich bin oft bei seiner Betrachtung an unser schönes und tiefsinniges Märchen

von Dornröschen erinnert worden. Land und Leute waren uns durch ein einzigartig während ein paar Jahrhunderte durchgeführtes, allein durch die bevorzugte Lage ermöglichtes Absperrungssystem wie in Vergessenheit gerathen. Was von dem verwunschenen Lande noch verlautete, klang wie eine unverständliche, fremdartige Mär. Alles Leben in dem unzugänglichen Gebiete schien in tiefem Schlaf erstarrt; einen gewaltsamen Zugang zu den Insassen des Hauses sich zu brechen, konnte nicht als lohnend genug erscheinen, um die drohenden Gefahren, die wie ein Dorngestrüpp um das Land sich legten, beherzt zu bestehen. Und nun doch! Als endlich in kühnem Wagemuth der eine, der andere Held vorgedrungen, da zeigte sich bei den von der Außenwelt Abgeschlossenen ein Leben voll eigenartigen Gepräges, ein Volk, mit dem wir zu rechnen haben.

Die Japanen sind unbestritten ein Kulturvolk nicht von gestern oder heute erst. Grade die lange dauernde, völlige Abgeschlossenheit von all' den übrigen Kulturvölkern, wie uns kaum eine ähnliche in der Geschichte bekannt geworden ist, zumal nachdem das Land bereits eine kurze Weile dem Verkehr mit der Außenwelt offen gestanden und reiche fremde Bildungsströme in sich aufgenommen, sie hatte dazu beigetragen, das besondere Gepräge dieser Kultur rein auszugestalten. Auf einzelnen Gebieten der Kunst sind sie Meister, deren Leistungen wir noch nicht erreicht, freilich theilweise in einer Einseitigkeit, die es uns unmöglich macht, bei ihnen auch nur in die Schule gehen zu wollen. Die ihnen verliehenen Gaben — und es sind werthvolle darunter — hat das Volk, unbehelligt von fremden Einflüssen, rein und kräftig entwickeln können; in solcher glücklichen Beschränkung haben sie Großes geleistet. Die strenge Abgeschiedenheit von dem Weltverkehr, der dadurch bedingte Mangel an anregendem Geben und

Nehmen hat die Schaffenskraft und Freudigkeit des Volkes nicht gelähmt; es ist nicht in trotzigem Stolz erstarrt wie sein Nachbar, der Chinese. Der Japane zeigte sich bei der ersten Berührung mit den Westmächten und ihrer überragenden Kultur von einer Empfänglichkeit, von einer Aufnahmefähigkeit, wie sie nur einer noch bildsamen Jugend eignet, und dabei auf der andren Seite von einem so starken mannhaften Selbständigkeitsgefühl, daß keine Gefahr war, es würde in dem auf ihn einstürmenden Meer von Kultureindrücken untergehen.

Wieviel die unvergleichlich schöne Natur des Landes, seine Berge und Thäler, seine Felder und Wälder, in denen unsre mitteleuropäischen Baumriesen einträchtig stehen neben dem üppigen Pflanzenwuchs der Tropenwelt, der wohlthuende Wechsel des Klimas, der regelmäßige Kreislauf der Jahreszeiten zur Entfaltung und Blüthe einer reichen Naturbegabung beigetragen haben mögen, dies hier abzuwägen und nachzuweisen, würde zu weit führen. Gering ist der Beitrag in der That nicht. Als beredte Zeugen dafür können aufgerufen werden einmal der ungemein lebhafte, offne Sinn und die warme Hingabe des Volkes an die Natur und ihre reizenden Lieblingskinder dortzulande, eine farbenprächtige, ungemein reiche Blumenwelt; zum andren die rege Empfänglichkeit, — wenn ein Goethe'sches Wort entlehnt werden darf — die lichte, klare „Sonnenhaftigkeit" der Volksseele, durch welche dieselbe im ganzen Leben, in aller Kunst, in aller Sitte treu und stimmungsvoll diese reiche Natur wie in einem klar geschliffenen Spiegel aufnimmt und zurückwirft. Der Bauer grenzt sein Reisfeld von dem des Nachbars durch eine sorgfältig gepflegte Blumenzeile ab; der Dorfbewohner umfriedet den Weg nach dem schlichten Tempel mit dem prächtigen stimmungsvollen Cryptomerien- und Hinokibaum

und schließt ihn so mit einer schattenspendenden immergrünen Mauer von der Außenwelt ab. In die Wohnräume kommen außer den reinen Fußmatten keine Möbel; aber die Papierwand zeigt treulich der Natur abgelauscht und in entzückendem Naturgefühl mit künstlerischer Vollendung den Blüthenzweig, den die Jahreszeit grade in vollem Schmucke darreicht, und in dem geschmackvollen, sinnig gezierten Topf wird in jahrelanger Pflege das Zwergbäumchen, ja selbst eine ganze kleine Gartenanlage gezogen. Wenn die Dienerin dem Gaste das Rauchzeug bringt, dann hat sie sorgfältig die glimmenden Kohlen und die weiße Asche also aufeinander geschichtet, daß sie dem Fuji-yama ähneln. Das kleinste Hausgeräthe, das bescheidenste Werkzeug weist als Zierrath einen glücklich abgelauschten Zug aus der Thier- oder Pflanzenwelt auf und zugleich die helle Freude an dem Zug und seiner oft so sinnigen Wiedergabe.

Der Japane ist aus weiter Ferne nach den sonnigen Inseln gezogen, auf denen er jetzt völlig heimisch geworden. Von welchen Ursitzen er in vorgeschichtlicher Zeit aufgebrochen sein mag, das ist den Forschern noch strittig und sie gehen in ihren Muthmaßungen weit auseinander. Bis in's ferne Aegypten verweiset der Eine die älteste Wohnstätte, während der Andre die Urväter unter den Malayen sucht, ein Dritter ihre Wiege nach Indien verlegt, und wieder ein Andrer mit gewichtigen Gründen, auch aus der Sprache, in dem Volk einen mehr wie ein Jahrtausend vor unsrer Zeitrechnung losgelösten Zweig des tatarisch-mongolischen Stammes in Central-Asien erkennen will. Sei dem wie ihm wolle; so viel steht fest, daß die Väter vom Westen her über China und Korea gekommen, mit unwiderstehlicher Lockung nach dem ihnen ostwärts gelegenen „Lande der aufgehenden Sonne". Sie waren nicht die ersten Ansiedler

des Sonnenlandes. Das mögen die in Körperbau, Sprache, Sitte und Wandel wesentlich von ihnen unterschiedenen Aino's sein, die von den mächtigeren Fremden verdrängt, sich allendlich mit der hoch im Norden gelegenen Insel Yezo zufrieden geben mußten. Heutzutage hält der Japane sein schönes Vaterland mit allen Fasern seines Gemüthes, mit religiöser Ueberzeugung fest als das ihm von den Göttern zugewiesene Stammland, in dem er als ein auserwähltes Volk von Uranfang ansässig ist. Es giebt wenige Völker von so entschiedner bis zu vermessenem Stolz ausgeprägter Vaterlandsliebe, als sie den Japanen, jung und alt, beseelt, mit einer trotzigen Kraft, daß er die langen Zeiten völliger Abgeschlossenheit ungeschädigt überdauert hat und auch heute, nachdem er wagemuthig in den Strom europäischer Kultur eingetreten ist, mit zäher, oftmals besorgniseinflößender Standhaftigkeit seine Sonderart wahrt. Er wehrt sich in dem Völkerring zu geben und zu nehmen. Er will nur nehmen und die geschickt an sich gerissene Gabe als unantastbaren Besitz seiner Eigenart völlig einverleiben, daß auch das aus der Fremde Gewonnene alsbald ein ausschließlich Japanisches werde.

Alle Reisende, die mit ernstem Erwägen es versucht haben, der Volksseele verständnisinnig nahe zu treten, rühmen an dem Japanen eine sanfte Gemüthsart, feind allen Truges, mit bis zur Leidenschaft hochgespannter Ehrenhaftigkeit; mäßig in Speise und Trank, voll wohlthuenden Anstandes und liebenswürdigen Formen im Verkehre. Die Ehrfurcht gegen die Eltern, in naheliegender Uebertragung gegen den Kaiser ist achtungeinflößend, aber auch an nicht wenigen Punkten überspannt und verzerrt, daß für die Forderung Gott mehr zu gehorchen als den Menschen nur schwer ein Verständnis gefunden wird. Innerlich vielleicht widerstrebend, aber doch in unverweigertem

Gehorsam wird sich die herangewachsene Tochter von der harten Mutter in Kammern der Unzucht verdingen lassen. Eine Weigerung solch' schandbaren Lebens trifft härterer Vorwurf in weiten Kreisen als das unsittliche Treiben selbst. Noch bis zur Stunde handhaben die Gegner des Christenthums unter dem Volk keine Angriffswaffe wirksamer als die Verlästerung der Worte des Herrn, daß er gekommen sei den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter; und auch die andre Forderung: gebet dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes wird zu einem Stein des Anstoßes geschickt verwandt, weil neben der Gabe an den Kaiser kein Raum mehr sei für eine unterschiedliche, vielleicht gar gegensätzliche Sondergabe an Gott.

Die alte Volksreligion, der Shintoismus, ist bar jedes Sittengesetzes. Die modernen Romantiker dieses Ahnenkultus erkennen in dem argen Mangel einen Vorzug. Hätten sie von dem Worte Kenntnis gehabt, so würden sie wohl das Lob des Tacitus auf ihr Land angewandt haben, daß da gute Sitten mehr gelten als anderwärts die besten Gesetze. Das Bewußtsein der Sünde, einer Verschuldung vor Gott ist dem Volk abhanden gekommen, völlig fremd geworden. Dem Menschenkenner ist das Fehlen ein beredtes Zeichen, in welch' hohem Grade das Gottesbewußtsein in der Volksseele erblaßt ist. Die ursprüngliche Landesreligion erhebt sich kaum über den Ahnenkult; der Buddhismus kennt kein Böses, nur das Uebel in mancherlei Gestalt und die Befreiung von ihm nicht aus Gottes Gnade, sondern durch eigne Macht auf dem Wege der Erkenntnis. Wer tiefer vordringt, zumal wenn er von dem Liebeseifer eines Hirten angetrieben wird, der ein verlornes Schaf zu suchen hat, der stößt auch bei diesem heidnischen Volk auf gar manches ergreifende Zeichen, daß es in der göttlichen „Dahingabe" (Röm. 1, 24) den Stachel der

Sünde ſchmerzlich zu ſpüren bekommt und unruhig im Finſtern tappt, wer ihm wohl im argen Gelüſte den Stachel eindrückt.

Als vor ein paar Jahrzehnten der dicht zugezogene Vorhang, der Land und Leute vor den Augen der Welt abſchloß, ſich ſenkte und volles Licht in den verborgen gehaltnen, dunklen Raum fiel, da erkannte man bei genauerem Hinſehen ein Volk, deſſen ſog. gebildeten Kreiſe der Landesreligion entfremdet waren, ihrer Botſchaft kühl bis an's Herz gegenüber ſtanden. Shintoismus und Buddhismus hatten ihren Einfluß auf das Gemüth völlig verloren; ſie ſtanden zur Seite wie gänzlich ausgelebte, entſeelte Geſtalten. In unheimlicher Weiſe beherrſchte ein gottloſer Unglaube die Geiſter der oberen Zehntauſende. Auch mit den breiteren unteren Schichten hatten die Prieſter jeden Einfluß, jede geiſtige, religiöſe Fühlung eingebüßt. Was ſie ſelbſt nicht beſaßen, wie konnten ſie es dem Volke bieten? Alt überkommene, zäh feſtgehaltene Sitte und Gewohnheit knüpften noch ein Band zwiſchen Volk und Tempel, ſeine Satzungen und Feſte; aber das ſtark gelockerte Band war durchwirkt und überladen mit abergläubigen Formeln, unter denen jedes wahrhaft religiöſe Leben dahinſiecht, allendlich erſtirbt. Ein tief ſchmerzlicher Anblick. Die an dieſer Stelle ſeines Lebensnerves dem Volke drohende Gefahr wurde von dieſem ſelbſt empfunden. Lange konnte es nicht mehr ſo fortgehen; ſollte Hilfe nahen, ſo war es die höchſte Zeit. Wir bekennen: der Herr verzog nicht mit ſeiner Hilfe; es iſt dennoch ſein Thun, nun grade in dieſer auch für Japan entſcheidungsvollen Stunde die feſtgeſchloſſnen Thore zu öffnen.

Ausſchließlich chriſtliche Völker hielten durch die geöffneten Pforten ihren Einzug in Japan, Weltmächte, die ihre hohe Stellung, wie ſie nie ein andres Volk in alter Zeit beſeſſen, nur dem Chriſtenthum zu danken haben, dem

Herrn und unsichtbaren Haupte seiner Kirche, welchem der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden. Diese weltbeherrschende Stellung ist den christlichen Staaten, in der Mehrzahl evangelische Staaten, eingeräumt zu einer Mission im Namen des Herrn. Das wird nicht geändert, ob wir bereit sind, die Botschaft auszurichten oder uns dawider aufzulehnen. Der Herr schreitet durch die Geschichte und führet dennoch seinen Willen durch mit uns oder ohne den, der den heiligen Dienst weigert. Und nun in diesem Falle die Sendung an ein Kulturvolk, das eben aus tiefer Verborgenheit auf die offne Weltbühne hinaustrat. Da bot sich eine Aufgabe nicht unähnlich der am Frühmorgen der christlichen Kirche, als die jugendlichen Gemeinden in der Kraft einer ersten Liebe auszogen wider Griechenland und Rom, diese Länder wie zu einem lebendigen Dankopfer dem Herrn darzustellen. Auch bei den Griechen und Römern eine Götterwelt, die in Trümmern lag, von den eignen Söhnen verworfen und zerschlagen, eine Priesterschar, denen nur ein Lächeln und Spötteln geblieben war, wenn sie sich gegenseitig in ihren überlebten, abergläubigen Hantierungen beobachteten, an denen sie nicht aus Ueberzeugung festhielten, sondern weil sie daraus Vortheil und Lebensunterhalt gewannen. Auch bei jenen alten Völkern eine, unbestritten den Japanen überlegene, Kultur mit all' ihren unübertroffnen Schöpfungen in Weltweisheit und Kunst, und diese freilich im Hinwelken begriffne Kultur eine vollendet schöne Blüthe aus der Blüthezeit des Volkes und seiner Religion, aber unvermögend, der absterbenden Religion neues Leben einzuhauchen oder für diese Einbuße einen Ersatz zu bieten. So dort in der nachapostolischen Zeit, so nun wieder eine ähnliche Aufgabe am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Werden die evangelischen Völker zur Lösung der Aufgabe sich als tüchtig und geschickt erweisen?

Der Unterschied zwischen damals und jetzt springt in die Augen, zumeist zu unsren Ungunsten. Was damals auf Geheiß des Herrn, seiner Sendung gehorsam, auszog, die verschwindend kleine Schar, noch geringer anzusehen wie einst der Hirtenknabe David mit den paar Kieselsteinen in der Schleuder, waren Jünger und Jüngerinnen einmüthigen Geistes, allesammt im Feuer der ersten Liebe zu dem Herrn und unter einander also, daß die Heiden staunend bekennen mußten: wie haben sie sich einander lieb! Sie allesammt in der Gotteskraft eines Glaubens, wie ihn die Welt noch nicht gesehen, sie selber so siegesfreudig, daß sie wie Helden diesen ihren Glauben priesen als einen Sieg, der die Welt überwunden hat. So stürmte die jugendliche Schar, die es nicht lassen konnte, von dem zu zeugen, was sie gesehen und gehöret, vorwärts unaufhaltsam von Jerusalem über Griechenland nach Rom. Und immer weiter in die Höhen und in die Tiefen, zu Wasser und zu Land, durch Hunger und Sattsein, durch Wachen und Blößen, ja durch Leben und Tod, eine eherne Mauer mitten im brandenden Meere einer wechselnden Zeitströmung, fröhlich und selig auch in der Blutzeugenschaft als die alles Vermögenden durch den, der sie mächtig macht und von dem sie sich mächtig machen ließen, Christus, also daß auch dem abtrünnigen Kaiser das Bekenntnis sich entrang: Galiläer, du hast gesiegt! Dieser Siegeszug der ersten Christen, Griechenland und Rom dem Herrn zu gewinnen, ist wohl eins der schönsten und fesselndsten Blätter im reichen Buche der Weltgeschichte.

Es steht anders heutzutage; wer kann es leugnen? Auch die unbestritten leichtere Aufgabe, dort im Lande der aufgehenden Sonne das in dem Herrn erschienene Licht tief hinein in die Volksseele leuchten und von ihm seine Kultur verklären zu lassen, ist uns in unsren Tagen

in hohem Grade erschwert. Als ob wir der großen Aufgabe nicht gewachsen wären. Das merkten die Japanen bald, als sie den christlichen Staaten tiefer in's Auge und Herz sahen, deren Kultur, und auch, weil dieselbe unlösbar mit ihr verknüpft ist, deren Religion sie willig waren anzunehmen, um uns nur ebenbürtig zu werden. Sie sahen Fremdlinge in ihr Land kommen, zumal Söhne aus den angestaunten, bewunderten christlichen Staaten, in deren Leben von einem Christo geheiligten Wandel wenig oder nichts zu spüren war, die hastig ihre heidnischen Sitten, vielmehr Unsitten annahmen und, wie das so geht, auf diesem Punkte sehr gelehrig, bald „ärger lebten als die Heiden." Die von ihren eignen Söhnen wißbegierig als Kundschafter in die christlichen Länder ausgezogen waren, kamen heim; aber auf dem ernsten Gebiete, in welchem sie die starken Wurzeln der überlegenen Kultur verborgen glaubten, meist bitter oder für sie wenigstens befremdlich und zunächst unfaßbar enttäuscht. Sie hatten die Wissenden, ihre Lehrmeister, zu nicht geringem Theil dem christlichen Glauben ebenso entwachsen und entlaufen gesehen, wie sie selbst der väterlichen heidnischen Religion; sie hatten die sogenannten gebildeten Kreise ebenso außerhalb dem Schatten der Kirche lebend gefunden wie die gleichen Kreise in Japan fern dem Tempel. Sie waren nur zu geneigt, der losen Trugrede Gehör zu schenken, als ob nur altväterliches Herkommen, mit dem zu brechen der Muth fehle, die Leute an den christlichen Gottesdienst, an das Wort Gottes knüpfe, schon lange nicht mehr tiefe innere Ueberzeugung, die aus der Wahrheit kommt. Mehr noch. Sie waren nicht müssig, die beredten Zeugen für solche Erfahrungen mit heimzubringen und dieselben ihren Landsleuten zu dollmetschen. In eilfertigen Uebersetzungen wurde die moderne ungläubige Litteratur in das Land

übergeleitet, von den wissenschaftlichen Werken der Weltweisen bis zu den Romanen und leichten Arbeiten unsrer Tagesblätter. Ganz verblüfft zunächst über das, was sie da zu lesen bekamen, mußte man sich sagen, daß nicht die Japanen bei den christlichen Völkern in die Schule zu gehen hatten, viel eher umgekehrt, daß sie beherzten Schrittes auf dem eingeschlagenen Wege den Fremden voraus waren. Die tonangebenden Weltweisen lehrten einen Positivismus, einen Agnostizismus, der sich mit ihren Anschauungen gar wohl vertrug. Ueber vielen Schriftwerken webte und schwebte ein Pessimismus, wie er ihnen von der Väter Zeit her vertraut war, ja bei Schopenhauer und seiner Schule stießen sie auf buddhistische Anschauungen so scharfumrissenen Gepräges, wie die eigne heutige Litteratur es ihnen kaum bot. Dazu überall im Leben und Streben, im Handel und Wandel, in der ganzen leichten Litteratur ein Materialismus der Gesinnung und That, wie er sich in Japan kaum ärger breit macht. Auf technischem Gebiete, in der staunenswerthen Anwendung naturwissenschaftlicher Forschung, wie sie das ganze äußere Leben der Menschen während aller vergangenen Zeiten nie auch nur annäherungsweise umgestaltete, erkannten die Japanen die gewaltige Ueberlegenheit der Westmächte willig an. Es ist dies aber eine Ueberlegenheit, deren Früchte man nur mit geschickter Hand als ein Gemeingut zu pflücken braucht, um ebenbürtig die gleiche Stufe der Vervollkommnung zu erreichen. Nach wenigen Jahren schon sah staunend Europa, welch' ein Abstand zwischen dem gelehrigen, aufgeschlossenen, in hohem Grade anstelligen Japanen und dem in seiner eitlen Werthschätzung erstarrten Chinesen sei; mußte dann aber zugleich auch sehen und erkennen, wie der Japane die erworbenen Früchte in den eignen japanischen Boden pflanzte und mit

seiner ausgeprägten Vaterlandsliebe, mit der durch alle diese Aneignungen nicht überwundnen, schroffen Abwehr gegen einen beherrschenden Einfluß der Fremden als seinen unantastbaren Eigenbesitz geltend zu machen versuchte. Japan fordert mit zäher Entschiedenheit im Völkerring eine den andren Weltmächten ebenbürtige, gleiche Stellung. Es ist nicht gewillt, sich in einer Stellung zu fügen, wie sie etwa die ohnmächtige Türkei sich gefallen lassen muß, die ihre Duldung im letzten Grunde doch nur der Eifersucht der europäischen Staaten dankt. Kann sie einem heidnischen Volke zugestanden werden? Erhebt nicht die ganze Weltgeschichte seit der Erscheinung des HErrn dawider Einsprache? Und wer in moderner Gesinnung diesen ernstesten Fragen — alle Menschengeschichte wurzelt dennoch in der Religion — kühl gegenübersteht, der sehe wohl zu, daß er in seiner christlichen Gleichgültigkeit nicht den Lebensnerv antaste, auf dem allein Recht und Kraft der Weltstellung unsrer christlichen Staaten beruht. Es giebt in dem Zusammenleben der Völker Punkte, an denen man nicht herumprobiren darf. Das tiefsinnige Wort: des Menschen Schicksal ist sein Gemüth, gilt auch für Völker und auch dieses, daß des Gemüthes tiefster Inhalt unsre Stellung zu Dem ist, der uns nach seinem Ebenbild geschaffen, für uns Christen, der uns in seinem Sohne zu seinem Ebenbilde erlöset hat.

Für Christum und seine heilige Sendung ist kein Unterschied unter den einzelnen Völkern. Gott hat die Welt, die ganze Welt, jeden einzelnen Menschen in ihr also geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn für sie dahingegeben. Der Herr fragt nicht mit Vorliebe nach sogenannten Naturvölkern oder Kulturvölkern, ob dem Einen oder Andren ein Vorrecht der Erlösung zustände. Wahrhaftig nicht. Und wie ihn also sein Vater gesandt, so er seine

Sendboten unterſchiedlos in alle Welt, zu allen Völkern, ihm Jünger zu werben. Der iſt nicht völlig von ſeinem Geiſt durchdrungen und ſteht nicht in ſeiner Kraft, der da auf eigne Hand argen Unterſchied macht. Wohl aber kann der Siegesherzog im wunderbaren, geheimnisvollen Gang der Geſchichte ſeine Jüngerſchar an einen entſcheidungsvollen Punkt führen, wo die gewieſene Aufgabe ernſt und gewichtig in die Wagſchale auch des Völkerlebens fällt. Als eine ſolche bedeutſame Walſtätte erſcheint nicht mir allein in unſren Tagen Japan. Am Ende des „Jahrhunderts der Miſſion“ dort im Lande der aufgehenden Sonne eine Aufgabe, zu deren Bewältigung eine ſo gewaltige und auch geſegnete Arbeit auf dem Miſſionsgebiet vorangegangen ſein mußte.

Wird unſre evangeliſche Kirche das große, entſcheidungsvolle Werk leiſten, den hier auf ſie geſtellten hohen Erwartungen entſprechen? Wir haben nicht Luſt, der ernſten, tief in das geſammte Völkerleben eingreifenden, wohlberechtigten Frage mit der Antwort auszuweichen: das ſteht in Gottes Hand. Gewiß! Das hat aber einſt den Joſef nicht enthoben, dem Pharao in Gottes Namen Red' und Antwort zu ſtehen. Sehen wir auf die Völker, die mit Japan in Berührung getreten ſind, prüfen wir nüchtern und aufmerkſam, was ſie in ihrem Wiſſen und Können, in ihrem Handel und Wandel, in ihrem mächtig im Aufſchwung begriffnen Verkehr zur Löſung der angeregten Fragen — von allen dennoch die brennendſten, für die Folgezeit tiefeingreifendſten — beitragen, ſo könnte uns bange werden, als ob all das Gebotene zu leicht und nichtig erfunden werde für das, was Japan von uns zu fordern hat. Wir ſind nach dem gewaltigen Worte des großen Heidenapoſtels, vielmehr nach dem Willen des Herrn, auch dieſes Landes Schuldner und um dieſe lange getragene Schuld zu tilgen,

ist uns das Land geöffnet worden. Wenn auch bange, so steht doch kleinmüthiges Verzagen allerwege uns Christen übel an. Mit den tonangebenden Mächten haben in dem Lande der aufgehenden Sonne auch die Jünger des Herrn glaubensfreudig, hoffnungsselig, siegesgewiß ihren Einzug gehalten. Sie wissen sich als die Haushalter über Gottes Geheimnisse in allen Völkern und für ein jedes; sie sind das Salz der Erde und darum berufen, allüberall die Volksseele zu salzen mit der Gotteskraft des Evangeliums zur Seligkeit, auch den Japanen, so sie daran glauben. Als Christi Diener sind sie gesandt in die weite, weite Welt, jeglichem Volk zu bringen, was jedes Volk nach Gottes heiligem Willen bedarf. Kein Kaiser und König, keine irdische Obrigkeit ruft sie auf und heißt sie gehen, die Jünger und Jüngerinnen des Herrn; frei ziehen sie aus nur mit dem einen Rechtstitel: der HErr sendet uns. Sie gehen nicht um irdischen Vortheils und eignen Gewinnes willen. Nichts von alle dem; allein um des Herrn willen. In unsren nüchternen Tagen in der That eine Lichtgestalt: Helden, deren leuchtendes Auge himmelwärts gerichtet ist, dahin wo unser Herr Christus sitzet zur Rechten der Majestät Gottes, und dabei doch der helle, offne Blick hinaus über die Erde, in die weite, weite Welt hinein; denn sie ist des Herrn und ist auch unser, weil wir des Herrn sind. Die Jüngerschar stirbt nicht; denn der Herr ist bei ihr alle Tage bis an der Welt Ende.

Es hat uns mit unwiderstehlicher Macht in das ferne, schöne Land gezogen, um an Ort und Stelle eine kurze Weile den Jüngern des Herrn auf ihren eben erst betretenen Missionspfaden das Geleite zu geben und aufmerksam zu prüfen, ob unser Herr Christus sie wohl als treue Haushalter in dem hochbedeutsamen Gebiete erkennen kann.

Was bis dahin von ihrer Wirkſamkeit und auch nach einer längeren Zeit der Ausſaat von ihrem wachſenden Ernteertrag in der heimiſchen Kirche verlautete, klang gar hoffnungsvoll und konnte nur die Lockung, zu kommen und zu ſehen, ſteigern.

Da ſtanden vor uns die Männer und Frauen, unſre evangeliſchen Sendboten, durch den Herrn als ebenbürtige Gehülfen einander in dem gemeinſamen Werke zugeſellt in einem Glauben, einer Liebe, einer Hoffnung; eine kleine Herde nur, aber furchtlos vor einem Lande, das in ſeiner ganzen Lage ſo recht zu einem abgeſchloſſenen, in feſten Grenzen umfriedigten Miſſionsgebiet geſchaffen iſt, vor einem Volke ſo hervorragender, ſcharf ausgeprägter Sonderart, mit ſo bedeutenden Gaben von Gott ausgeſtattet, daß man unwillkürlich ausrufen mußte: welch' ein Volk für den Herrn! Ja, wenn das gewonnen wird, ihm das Herz zu geben und ſich ſeinen Weg wohl gefallen zu laſſen! Wenn es der Predigt vom Kreuze gelingt, das ganze Volk gläubig unter dem Kreuze zu ſammeln und ſich und alle ihm verliehenen Gaben als ein lebendiges Dankopfer Dem darzuſtellen, der ſein Werk heiliger Gottesliebe auch für Japan vollbracht hat, welch' ein koſtbarer Ring in der güldnen Kette der chriſtlichen Völker auf dem weiten Erdenrund! Da ſtanden alle die mancherlei Sendboten, unſre evangeliſchen Glaubensgenoſſen, an der heißen Arbeit in dem ſchönen Lande, an dem bald lieb gewonnenen Volk. Faſt ſchien es, als ob jede einzelne Miſſions-Geſellſchaft unſrer evangeliſchen Kirche mithelfen wolle, das reich geſegnete Miſſionsnetz an das Land zu ziehen. Und ſie waren alle befliſſen, tüchtige und erprobte Arbeiter zu ſenden, und ebenſo befliſſen, in aller Verſchiedenheit die Gemeinſchaft des Glaubens hervorzukehren und ſo einträchtigen Geiſtes, einmüthiger Geſinnung vorwärts zu dringen von

Sieg zu Sieg. Denn ſie waren von dem Bewußtſein beſeelt, um welchen Siegespreis grade hier im Namen des Herrn Panier aufgeworfen wurde; die hervorragenderen unter den Führern wußten, daß jeder Erfolg hier ein bedeutſamer Gewinn der Kirche, ein ebenſo bedeutſamer Gewinn dem Völkerleben ſei. Japan muß chriſtlich werden, um ſeinetwillen, um unſertwillen. Und je länger, je mehr erkannten ſie: Japan iſt es werth! Ein Volk in allem Aberglauben fromm und ſelbſt in ſeinem Unglauben noch Züge aufweiſend, an denen die göttliche Wahrheit anknüpfen kann. Ein Volk, während langer Jahrhunderte in ſeinem Sünd- und Schuldbewußtſein entnervt; aber dennoch in ſtarker Sitte einen Halt bietend, was ſchlummert zu wecken und den Hunger nach dem lebendigen Gott, der Sünden vergiebt, zu erregen. Ein Volk, dem ſeine von den Vätern ererbte Religion nichts mehr zu bieten hat und das ausſchaut nach lebendigem Brode, nach einem Waſſer, das den Durſt ſtillet ewiglich. Die unbeſtreitbaren Zeichen der Morgendämmerung eines Tages, dem keine Nacht mehr folgt, ſtehen dort über dem ſo ſchönen Lande der aufgehenden Sonne, und auch ſchon über dem Gemüthe des Volkes. Es tagt: wer kann es beſtreiten? Nicht unſre Weltweisheit, nicht unſre Kultur, ſoweit ſie ſich vom Chriſtenthum loslöſet, bringt dieſen Tag herauf. Einer nur iſt das Licht der Welt, und in ſeinem Lichte wandeln wir. Das iſt der Glaube unſrer Sendboten dort, ein Sieg, der die Welt überwunden hat und durch ihre evangeliſche Predigt auch Japan überwinden wird.

So konnte die Wahl nicht anders ausfallen. Auf nach Japan, dort eine kurze Weile auf Miſſionspfaden den treuen Sendboten das Geleite zu geben!

II.

In einem Shinto-Tempel.

Einen zunächſt auffallenden, bald ſchon feſſelnden Zug in dem ſchönen Landſchaftsbilde Japans bietet das Torii[1]), der eigenthümliche Thorweg zu einem Tempelhain. Auch der Fremde möchte nach kurzer Zeit den Zug nicht mehr miſſen; dem Japanen aber iſt er von Kindesbeinen an und aus der Urväter Zeit traut und anheimelnd, wie uns im deutſchen Landſchaftsbilde der Kirchthurm, der weithin ſichtbar die Wohnhäuſer des Dorfes überragt. Hier am Ende des ſorgfältig unterhaltenen Reisfeldes, aus deſſen lichtem Grün er aufſteigt, dort am Fuß des waldbeſtandnen Hügels, von deſſen kräftigem Immergrün er ſich wirkungsvoll abhebt, ſteht dieſer ſchlichte Thorweg: zwei hohe, runde Holzpfoſten, feſt in die Erde gerammt, die einen mächtigen, auf beiden Seiten überragenden, an den Endpunkten meiſt etwas aufwärts geſchweiften Querbalken tragen, während ein weiterer Balken in geringem Abſtand darunter in die zwei Pfoſten eingelaſſen iſt. „Vogelruhe“ heißt gedollmetſcht der Name des einfachen, eigenartigen Portals; man erzählt ſich, daß in uralten Tagen hier während der Nacht die Hähne des Tempels geraſtet, die den Prieſtern und Pilgern den Tagesanbruch zu verkündigen hatten. Solche Deutung mag aus dem Namen geſchöpft ſein; die auffällige Geſtalt und ihre Bedeutung iſt damit nicht völlig erklärt;

eine ungelöste Frage noch an der Schwelle eines Heiligthumes, das dem Forscher bis zur Stunde so manches Räthsel bietet.

Unter dem Torii hindurch treten wir ein in den Tempelhain, der wenn möglich einen Hügel hinansteigt. Eine köstliche Waldstelle, meist aus dem berechtigten Stolz der japanischen Baumwelt gebildet, den hochragenden, reichlichen Schatten spendenden Cryptomerien und Hinoki-Bäumen, alte, kerzengrade bis zu 200 Fuß aufsteigende Stämme, wie ein schmucker Mastenwald anzusehen, dabei das runde Jahr hindurch in frischem, dunklem Grün, daß in den Sommertagen der helle, heiße Sonnenstrahl das erquickende Halbdunkel der Baumriesen nur spärlich durchdringen kann. In der Regel führt eine breite, grade Allee, von diesen prächtigen Nadelhölzern gleich einer schattenspendenden Wand eingefaßt, zu dem ungemein schlichten Tempel. Miya wird er geheißen, „verehrungswürdiges Haus". In Grundriß und Aufbau hat er die Gestalt der uralten japanischen Hütte bewahrt; das Haus der Gottheit unterschied sich nicht von der Wohnstätte der Landeskinder. Bis zur Stunde darf ein solch' reiner Shinto-Tempel nur aus Holz gefertigt werden, man nimmt dazu das schönste, kräftigste Bauholz des Landes, das der Hinokistamm bietet. Ein Rechteck, die vier Eckpfosten mit aufeinander gelegten Stämmen und Brettern verbunden; ein höherer Pfosten stützt den Firstbalken. Wie der ganze Bau ist auch das auf allen Seiten überragende hohe Dach aus Holz, mit der Rinde des Hinokistammes oder mit Stroh gedeckt. Ursprünglich erhob sich Tempel und Hütte unmittelbar über dem Boden, auf der bloßen Erde eine einfache Matte. Später errichtete man Beides zum Schutz gegen die Feuchtigkeit auf einer Steinunterlage oder auf einer Pfostenreihe ähnlich unsren alten Pfahlbauten. Dann führen ein paar

Holzſtufen hinan, und die Miya iſt mit einem ſchmalen Umgang, einem Balkon nicht unähnlich, eingefaßt. In vielen Fällen genügt dieſer eine ſchlichte Bau, eigentlich nur ein einziger Raum; an andren Orten ſetzt ſich das Tempelanweſen innerhalb einer zwei- und dreifachen Umfriedigung aus einer kleinen Anſiedelung von ebenfalls einfachen Holzbauten zuſammen, ſie alle kaum mehr wie einſtubige Gelaſſe, die verſchiednen gottesdienſtlichen Zwecken dienen.

Wir ſtehen vor der Miya und ſteigen die paar Holzſtufen hinan. Das Erſte, daß wir uns der Schuhe zu entledigen haben. Wie wir keine japaniſche Wohnſtätte mit dem Zeug betreten dürfen, das mit der unreinen Straße in Berührung gekommen, ſo auch nicht das „verehrungswürdige Haus“. Dort an dem ſteinernen Becken mit geweihtem Waſſer ſehen wir den Andächtigen die Hände ſich waſchen und den Mund ausſpülen; die äußere Reinhaltung des Körpers bildet einen weſentlichen Theil der gottesdienſtlichen Handlung, iſt nicht nur ein Bild der Reinigung der Seele, ſondern macht auch ſie rein. So naht der Andächtige — man geſtatte den unzutreffenden Ausdruck — der Tempelhalle. In eine große mit einem hölzernen Gitter verſchloſſene Opferlade wirft er eine Kupfermünze, recht geräuſchvoll: nicht um der Leute willen, ſondern um den Kami, den Geiſt, auf den dargebrachten Zoll aufmerkſam zu machen. Dann zieht er an einem Seil eine Glocke oder vielleicht auch ſchlägt er den an einem Geſtell frei hängenden Gong an, um durch den ſcharfen und dumpfen, weithin dringenden Ton den etwa noch ruhenden oder über Feld gegangnen Geiſt herbeizurufen. Wir treten mit dem Andächtigen in das Innere. So ſchlicht und einfach das Aeußere der Miya, ebenſo ſchlicht und ſchmucklos bis zur Oede der Innenraum, da, wo noch der reine, unverfälſchte Shintoismus zum Aus-

druck gelangt. Streng genommen ist es in weitaus den meisten Fällen ein je nach der ganzen Tempelanlage mehr oder minder großer leerer Raum, ohne jeden Schmuck. An der Hinterwand steht ein einfacher, unlackirter Tisch, darauf entweder an einem Gestelle oder an einem befestigten Stab, einem Wedel nicht unähnlich, weiße, aus einem Stück zusammenhängend geschnittene Papierstreifen. Der Stab oder auch das Gestell ist aus dem heilig gehaltenen Sakaki-Holz gefertigt. Räthselhaft ist noch immer das eigenartige Zeichen. Die weißen Streifen, früher aus Tuch gefertigt, sollen die Wirkung haben, die göttlichen Geister herbeizuziehen; der Weg ist von da nicht weit zur Volksmeinung, daß hier diese Geister ihren Sitz aufgeschlagen und die ihnen dargebrachten Opfer in Empfang nehmen. Ueber dem Tisch an der Wand ist oftmals ein runder Metallspiegel; ab und zu noch eine Kugel, meist aus Bergkrystall: beide letzteren Sinnbilder sollen erst später unter buddhistischen Einflüssen aufgekommen sein. Von der Kugel ist diese Annahme wahrscheinlich; sie erinnert an den Edelstein auf der Spitze der Pagode, das Tama, ein Sinnbild der Seele, hie und da vom Volkswahn für die Seele selbst erklärt.[2]) An der Rückwand eine Thüre zu einem stets verschlossen gehaltenen Raum oder auch größerem Behälter, woselbst in einem Holzkasten Abzeichen der Gottheit bewahrt werden: meist nur ein Spiegel; in einzelnen Fällen noch ein Schwert, manchmal außerdem ein seltsam geformter Stein. Die Gegenstände sind in kostbare Zeuge gehüllt; verwittern sie unter dem Zahne der Zeit, so werden die fadenscheinigen Reste nicht durch andre ersetzt, sondern über sie neue Hüllen gelegt, wie wir es von dem Rock in Trier vernommen haben. Moderne Anwälte des Shintoism betonen, daß diese Heiligthümer nur Sinnbilder seien; sie sind aber so wenig

wie die, die ihnen anderwärts gleichen, im Stande, dem geſchäftigen Wahne des Volkes zu wehren, dem ſich faſt unvermerkt das Zeichen in das wandelt, deß es nur ein Zeichen iſt. Dieſe Wandelung halten andre Japanen für zutreffend; ihnen iſt das dem ſterblichen Auge entrückte und verhüllte Sinnbild die „Samenkapſel", welche die Gottheit ſelber thatſächlich in ſich berge.

Wir bleiben noch einen Augenblick im öden Tempelraum. Der mit uns dem Miya genaht und ſo geräuſchvoll ſeine Kupfermünze in die vergitterte Lade auf dem Boden geworfen, hat ſein Opfer dem Prieſter abgegeben, eine Schale mit Fiſch oder Reis oder Obſt. Sie ſteht auf dem erwähnten Tiſche, woſelbſt in einer ſchlichten Vaſe ein Paar Zweige des Sakakiſtrauches ſich befinden. Nur der Anblick oder Duft des Opfers dem Geiſte; am Abend nimmt der Prieſter das Dargebrachte an ſich; es iſt ſein redliches Theil, in den meiſten Fällen zumal auf dem Lande ſein kümmerlicher Lebensunterhalt. Der Shintoprieſter ſteht dem Volke näher als ſein Amtsgenoſſe im Buddhiſtentempel: nur im Tempel trägt er beſonderes, prieſterliches Gewand; er iſt verheirathet, lebt nicht klöſterlich abgeſchieden; an Unwiſſenheit überragt er noch den Buddhiſtenprieſter, und das iſt vielfach kein leichtes Ding. Mit der Darbringung des Opfers iſt der Gottesdienſt auch beendet. Der ſog. Andächtige hat noch zwei Mal in die Hände geklatſcht; ein Gebet zu ſprechen, bedarf es nicht; der herbeigeklatſchte Kami weiß die Gedanken, auch ohne daß ſie in Worten ausgeſprochen werden. Dazu kommt, daß der Mikado täglich für das Volk ein Gebet verrichtet; von ihm, dem Sproß der Sonnengöttin, iſt es viel wirkſamer, als was der Unterthan vorzubringen hat oder weiß. Wir haben jetzt Kunde von einzelnen uralten Ritualgebeten des Landes. Sie gleichen Vereinbarungen,

die der Menſch mit der Gottheit ſchließt; er erklärt ſich bereit, ein beſtimmtes Opfer zu bringen, aber nur bedingungsweiſe, wenn ihm die genau aufgezählten Anſprüche und Erwartungen, etwa an den Herbſtertrag des Feldes, redlich und ehrlich erfüllt ſein werden. Ein rechtes Geben nur um zu empfangen; eine Abmachung, wie ſie Gleichberechtigte und auch gleichmäßig auf einander Angewieſene treffen mögen[3]).

Mit den wenigen Andeutungen, zu denen die ſpärlichen gottesdienſtlichen Zeichen im Tempel Anlaß bieten und für deren geringe Zahl ſelbſt wir noch immer keine genügende Auskunft erhalten, müſſen wir uns beſcheiden. Wie der ſchlichte Bau aus der Urväter Zeit geheimnisvoll in unſre Tage hereinragt und ſeinen feſten Platz auch in dem Gemüthsleben des Volkes unbeſtritten noch einnimmt, ſo ſehen wir im Shintoismus eine Stufe religiöſer Anſchauung feſtgehalten, auf der wir Naturvölker dahinleben ſehen, wenn ſie am Frühmorgen ihrer geiſtigen Entwicklung in den Kreis unſrer Betrachtung eintreten, die ſie aber bei ſteigender Kultur drangeben. Das reizt die Betrachtung, wie ſehr auch die Beurtheilung erſchwert wird. Wie weit gehen die Männer aus einander, die ſich von der Schwierigkeit der Beurtheilung nicht haben abſchrecken laſſen! Der bekannte Oliphant weiſt der Shinto-Religion im Hinblick auf ihren Einfluß auf das Volk einen ſehr hohen Rang unter den Religionen ein; während Brown nach fünfzehnjährigem Studium zu der Anſicht gelangt, daß Shinto ſtreng genommen gar keine Religion ſei. Auch der beſte Kenner des Shintoismus, unſer gelehrter Landsmann Satow, faßt an einer Stelle ſein Urtheil in das ſcharfe, aber doch wohl zutreffende Wort zuſammen, daß Shinto ſich als ein geeignetes Werkzeug erwieſen, das

Volk in einen Zustand geistiger Sklaverei zu versetzen[4]). Während die Einen in der Shintoreligion ein durchaus volksthümliches, japanisches Erzeugnis sehen, sind Andre bemüht, in den Zeichen und Legenden Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen mit andren Völkern herauszufinden und daraus Schlüsse auf die Herkunft und Wanderungen des Volkes in vorgeschichtlicher Zeit zu ziehen. Die früheste Urkunde über den Shinto ragt nicht hoch hinauf. Die drei ältesten schriftlichen Denkmale, „die Notizen alter Begebnisse (Ko-ji-ki)", „die Chronik von Japan (Nihongi)" und „das Sammelwerk der Ceremonialgesetze (Yengishiki)" stammen aus den Jahren unserer Zeitrechnung 712, 720 und 927, aus einer Zeit, die von den in ihnen geschilderten Anfängen um mehr wie ein Jahrtausend abliegen, aus einer Zeit auch, in welcher sich bereits grade auf religiösem Gebiete eine starke Zersetzung und Verquickung des alten Glaubens mit neuen, wesentlich verschiednen Anschauungen aus der Fremde angebahnt hatte. Was dieser raschen Zersetzung bedenklichen Vorschub leistete, zugleich auch die allein uns gebliebnen schriftlichen Denkmale stark beeinflußte, war, daß Japan bis dahin keine Schriftzeichen besaß und sie von dem Volke entlieh, von dem zugleich die religiösen Neuerungen in das Land eindrangen, den Chinesen[5]). Die mündliche Ueberlieferung, als sie von der übernommenen Schrift festgehalten wurde, spiegelte bereits im unvermeidlichen Fluß der Mittheilungen Züge von dem Volke und seinen bewegenden religiösen Ideen ab, das sein Schreiblehrer geworden.

Nur das eine auserwählte Volk der Offenbarung beginnt seine heilige Urkunde mit dem allmächtigen Schöpfer: im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Auch der Japane kann seinen Ausgangspunkt erst nehmen von einem vorgefundnen Stoff, über dessen Ursprung er nichts weiß, der

aber der Grund alles Gewordenen, auch der Götter, ist. Im Anfang, so hebt sein Bericht an, war Himmel und Erde noch ungeschieden; ein Chaos hüllte sie ein wie das Ei den befruchteten Keim. Allmählich vollzog sich eine Scheidung: der leichtere Stoff stieg in die Höhe als Himmel, die schwerere Masse verdichtete zur Erde. Das junge Land trieb dahin auf dem Wasser wie ein Oeltropfen. Aus dem warmen Schoß der Erde sproß ein Strauch auf, der zwei Gottheiten das Dasein verlieh. Eine Reihe von geschlechtslosen Göttern ging von ihnen aus. Die beiden letzten in der Reihe waren Izanagi und Izanami, die ersten gesonderten Geschlechtes, von der Götterschar mit einem kostbaren, edelsteinbesetzten Speer ausgerüstet und mit der Aufgabe betraut, das auf dem Wasser noch unstät dahintreibende Land zu festigen und zu beleben. Einst stand das schöne Götterpaar auf der Himmelsbrücke; Izanagi rührte mit seinem Speer das warme, schlammige, salzige Wasser auf. Als er den Speer wieder aus dem Wasser zog, gestalteten sich die herabfallenden dicken Tropfen zu Festland; es war die Insel Awaji, prächtig gelegen am Eingang der Inland-See unweit von Kobe. Die beiden Götter stiegen nieder zu dem eben gebildeten Land, der kostbare Speer wurde in die Erde gerammt; er bildete einen Pfosten des zu erbauenden Palastes. Awaji ward den Beiden zur Liebesinsel; hier wurden ihnen die Augen über ihre Schönheit aufgethan. Das erste Kind war eine Tochter, — Amaterasu; sie ward von ihrem Vater als Sonnengöttin zum Himmel emporgehoben, fortan mit dem Lichtglanz ihrer Schönheit Himmel und Erde zu erleuchten. Auch das zweite Kind war, recht zur Unlust des Vaters, ein Mädchen; Izanagi machte sie zur Mondgöttin. Erst das dritte Kind war ein Knabe, aber ein Krüppel; der erzürnte Vater ließ ihn auf's Wasser aussetzen; er ist See-

und Sturmgott geworden. Das vierte Kind endlich war ein wohlgestalteter Sohn, aber ein so wilder, unbändiger, aufsässiger Junge, daß ihn sein Vater zum Herrscher der Finsternis machte.

Es würde denn doch zu weit führen, den langen und erbitterten Kämpfen zwischen den feindseligen Götterkindern bis zu dem allendlichen Austrag Schritt für Schritt zu folgen. Die Vorgänge sind anzuschauen wie jenes ergreifende Bild der Hunnenschlacht, wo die Seelen der gefallenen Helden den unterbrochnen Kampf während der Nacht hoch oben in der Luft wieder aufnehmen. Der Himmel und das Leben der Götter erscheint nur wie ein Spiegel, der die Vorgänge auf Erden den Erdbewohnern verklärt zurückwirft. Auch nach der Seite hin, daß die Bewohner des japanischen Himmels gut und böse sind, mit derselben Gleichgültigkeit in der sittlichen Werthschätzung der beiden Verhalten wie sie die Menschen unter diesem Himmelsstrich bekunden. Die Zahl der Götter, die sich nur mit dem Lande der Mitte, mit Japan, zu befassen hatten, hielt Schritt mit der wachsenden Bevölkerung in Nihon, dem Lande der aufgehenden Sonne, wie der Japane am liebsten sein schönes, gesegnetes Inselreich nennt; es sollen ihrer acht Mal Hunderttausend gewesen sein. Höchste Zeit ward es, daß Ordnung in dieser theilweise widerspenstigen Menge geschafft wurde. Amaterasu nahm die schwierige Arbeit in die Hand. Zunächst wurde die bis dahin noch bestehende räumliche Verbindung zwischen Himmel und Erde gelöst. Darauf übergab die Sonnengöttin die Herrschaft ihrem Enkel Ninige; mit drei kostbaren Gaben stattete sie ihn für das ihm übertragene Amt aus. Sie überreichte ihm einen wunderbaren Spiegel: wenn er Sehnsucht nach der göttlichen Großmutter habe, werde er in diesem Spiegel ihr Bild, sie selbst schauen; ferner ein

Schwert göttlichen Gebildes: der Bruder der Amaterasu hat es selber aus dem Schwanze eines achtköpfigen Drachens geschmiedet; und endlich noch eine Krystallkugel, an der kein Makel noch Bruch zu entdecken ist. In dem angesehensten Shintotempel zu Ise wird heute noch unter sorgfältigstem Verschluß dieser Spiegel bewahrt. Einzelne Schriftsteller halten das dicht verhüllte und außerdem in einem Holzkasten dem Anblick der Menschen entrückte Kleinod selber für eine Gottheit; unter den Zehntausenden von Pilgern, die alljährlich nach dem Heiligthum wallfahren, stimmt wohl die Mehrzahl der Meinung bei. Andre im Volke sehen in dem Spiegel nur ein Bild der Sonnengöttin.

Bis an die Brücke, auf der einst das erste Götterpaar gestanden, gab eine Reihe von Göttern beiderlei Geschlechts dem Großsohn der sonnigen Amaterasu das Geleite. Wo die Brücke die Erde berührte, untersuchte Ninige mit seinem Schwerte die hervorragende Bergesspitze, ob sie ihm festen Boden unter seinen Füßen böte. Es war der 5500′ hochragende Takachiho, ein uralter, heute noch nicht völlig erloschener Vulkan auf Kyushu, dieser in Sage und Geschichte so berühmten südlichen Insel des Landes, dort wo die Gebiete von Hiuga und Osumi sich berühren. Oben auf der Höhe, von wo ein reizender Fernblick über die Insel und das Meer sich bietet, ist ein Steinhaufen auf einander gethürmt, auf dem ein uraltes, plump geformtes, aus kupferreicher Bronze geschmiedetes Schwert liegt; die Legende ist selbstverständlich nicht müssig, es mit dem Himmelsschwert des Ninige in Verbindung zu bringen. Der Kami des Ortes nahm den Sprößling der Sonnengöttin ehrenvoll auf; thatkräftig begann Ninige seine Herrschaft zunächst damit, daß er die große Schar irdischer Götter verringerte. Die Legende

berichtet nicht, wie er dies bewerkſtelligte; ſie erzählt nur, daß je länger je mehr und in dem Maße, als Ordnung in die Dinge kam, Himmel und Erde räumlich weiter aus einander gingen und ein Verkehr fernerhin nicht mehr möglich war. Zwei Söhne hatte Ninige. Der Eine von ihnen nahm zum Weibe eine Meermaid, die Tochter des Drachenkönigs in der Welt unter dem Waſſer. Als er mit ihr zum Lande wieder emporſtieg, ſchenkte ſie ihrem Manne den erſten Sohn, den Jimmu-Tenno, einen gewaltigen Kriegshelden, der nach Unterwerfung der Inſel Kiuſhu und Ueberwindung großer Fährlichkeiten zu Waſſer in die Bucht von Oſaka einlief und von da ſiegreich in's Land eindrang bis nach Nara, der uralten Stadt im Yamato-Gebiete. Hier baute er ſich einen Palaſt (miya), in welchem er die koſtbaren Gaben aufbewahrte, die ſein Großvater einſt von Amateraſu bei ſeinem Niedergang zur Erde als Unterpfand für das ewig-dauernde Reich des Sonnenaufgangs empfangen hatte[6]),

Mit Jimmu-Tenno (Jimmu: Kriegsgeiſt, Ten: Himmel, No: König) hebt leiſe die Tagesdämmerung der Geſchichte an; aber im herrſchenden Morgengrauen ſind noch keine feſten Umriſſe zu erkennen. Um alle ſchwankenden Geſtalten weben und ſchweben Nebelſtreifen, von Dichtung und Sage durchzogen. Jimmu-Tenno, als Enkel des Ninige ein unmittelbarer Sproſſe der Sonnengöttin, ſteht an der Spitze und iſt Begründer des heute noch herrſchenden Kaiſerhauſes; in ununterbrochner Reihenfolge iſt der gegenwärtige Mikado (mi: erhaben, kado: Pforte) der 121. Nachfolger von Jimmu-Tenno, deſſen Regierung in die Jahre 660—585 vor Chr. gefallen ſein ſoll. Die ſo genaue Zeitangabe iſt werthlos; ſie überragt die älteſte Schrifturkunde des Landes um mehr als ein Jahrtauſend, ein Zeitraum, der jede mündliche Ueberlieferung im blauen

Duft der Ferne verschwinden läßt. Für unsre Betrachtung ist von Bedeutung, daß im Glauben des Volkes der Kaiser göttlichen Ursprungs ist und ihm dadurch eine Stellung willig eingeräumt wird, wie sie kein Herrscher auf Erden besitzt.

Der eigentliche religiöse Besitz der Shintoisten ist, wie zu ersehen, ein ungemein dürftiger. Mit der immer weiter sich aufthuenden Kluft zwischen Himmel und Erde ist je länger je mehr vom Göttlichen dem Volke nur das geblieben, was bei der anhebenden Scheidung auf Erden, das heißt in Japan, bereits festen Fuß gefaßt und bei der anhebenden Sichtung und Ordnung durch den kaiserlichen Sonnensprößling seine alte Stellung bewahren konnte. Eine Reihe von örtlichen Naturgöttern vermischt mit Zügen des Ahnenkultus. In gewissen Naturerscheinungen, im Wind, im Feuer, im Wasser, in den Nahrungsmitteln, in Bäumen und Steinen verehren im dunklen Drange Familien, Dörfer, bestimmte Kreise ihre Sondergottheit, deren Zahl für das ganze Land eine unbegrenzte ist. Was in der Vorstellung der Leute davon auftaucht, trägt ungemein schwankende Umrisse; wessen geschärftes Auge die Nebelhülle etwas durchdringen kann, glaubt vielfach den Schattenriß von Heldengestalten zu entdecken, die in unvordenklicher Zeit Führer des einen oder andren Gaues gewesen. Die Grenzmarken sind niedergetreten und in einander geflossen: auf Erden geborne Götter, zum Himmel empor gehobene Helden; eine Gottesverehrung, die im Ahnenkult ihren Ausdruck und auch ihr Genüge findet und darin aufzugehen droht.

Von einem Sittengesetz findet sich keine Spur, so wenig wie von einer Glaubenslehre. Die Romantiker unter den Shintoisten preisen diesen uns auffälligen Mangel. Nur

ein der Unsittlichkeit fröhnendes Volk wie der Chinese bedürfe eines Gesetzes als Zaunwerk wider eine bereits eingerissene Uebertretung; das reine, naive, kindliche Volk der Japanen könne und dürfe sich unbehelligt von Satzungen ausleben, wie die Blume, wie der Vogel. Selbst die Forderung unbedingten Gehorsams gegen den Kaiser, den auf Erden wandelnden Sprößling der Sonnengöttin, in weiterer Folge oder auch Hand in Hand damit der ebenso unbedingte Gehorsam gegen Eltern und Ahnen trat als ein unwillkürlicher Athemzug dieses Auslebens der innersten Natur, nicht als ein dieser Natur fremdes, aufgenöthigtes Sittengesetz in die Erscheinung [7]). Was wir als gut oder böse bezeichnen, sind dem Shintoisten gleichgültige Unterschiede, wie ihm Himmel und Hölle nur als wesenlose Namen erscheinen. Er kennt gute und böse Götter, aber ihre Bosheit thut nicht den geringsten Eintrag ihrem göttlichen Wesen oder der ihnen gezollten Verehrung. Sünde- und Schuldbewußtsein sind bei solcher Vergleichgültigkeit kaum rege. Ein genauer Kenner des Shintoismus will im Besitz eines Gebetsbuches sein, nach welchem der Mensch als sündig und einer Reinigung bedürftig bezeichnet werde [8]). Daß ihm die vereinzelte Angabe so auffällig erscheint, ist ein Beleg für den Lausinn in dieser Beziehung; die geforderte Reinigung ist eine äußere Waschung, liegt demnach außerhalb des sittlichen Gebietes.

Was diesem ungemein dürftigen und verschwommenen Gemisch von Naturreligion und Ahnenkultus dennoch einen so festen und durch Jahrtausende währenden Bestand im Volksgemüthe verliehen, ist die frühe und allumfassende Verquickung des Religiösen mit dem Staatlichen. Japan ist das erwählte Götterreich, in schärferer Ausprägung ein Reich der Mitte als China. Die günstige Lage als meerumflossene, auf sich angewiesene Inselwelt kam dieser

Abſonderung beſſer entgegen als jede chineſiſche Mauer. Seine Bewohner ein hochbegabtes Volk, das für ſeine Kulturentwicklung an ſich ſelbſt Genüge finden konnte. Das Volk zum Gehorſam unter ſeine Führer, in letzter Beziehung unter ſeinen Kaiſer von Haus aus in noch höherem Grade willig und unterwürfig als unter den uns benachbarten und bekannten Völkern das ſlawiſche. Und dieſer Kaiſer im unerſchütterten Glauben des Volkes ein natürlicher Sproſſe der hehren Sonnengöttin, für ſeine Unterthanen der göttliche Vertreter des Himmels, gewiſſermaßen ſein Erſatz, ſeitdem durch das Verſchwinden der regenbogenfarbigen Brücke jeder Verkehr der Erde mit dem Himmel, einer örtlich gedachten Hochebene, unterbrochen iſt. China hat mehrfach den Wechſel von Dynaſtieen erlebt, deren Urſprünge nur allzu deutlich und nachweisbar auch für das Volk in dieſer Erde wurzelten und die erſt durch die erlangte Würde zur Götterhöhe emporgehoben ſind; in Japan aber läßt ſich das Volk bis jetzt von Niemanden die Ueberzeugung antaſten, daß die Wurzeln ſeines Herrſcherhauſes im Himmel und unter den Göttern ruhen. In ununterbrochner Reihenfolge kann der gegenwärtige Mikado auf Jimmu-Tenno, ſeinen göttlichen Ahnen, zurückgreifen, er ſelber in der Reihe der 121. Nachfolger. Das verſchlägt wenig für den gegenwärtigen einfachen Japanen, wenn unſeren Forderungen an einen geſchichtlichen Nachweis der Schritt allzu kühn und verwegen dünkt, dieſen Ahnen im 121. Gliede an die Schwelle der Geſchichte Japans (660—585 vor Chr.) zu rücken, mehr wie ein Jahrtauſend über die Grenzmarke der erſten ſchriftlichen Aufzeichnung. Für ihn iſt der Mikado bis zur Stunde ein Nachkomme der lichten Sonnengöttin; er beſitzt noch und hütet ſie als koſtbarſte Kleinodien die drei Gaben, die Amateraſu einſt ihrem Enkel für ſeine Herrſchaft auf Erden mitgegeben; im Schloſſe des Kaiſers

und im Tempel zu Jse werden diese greifbaren Unterpfänder des göttlichen Ursprunges des Mikado aufbewahrt. In der That, wir kennen kein andres Herrscherhaus auf Erden mit einer so langen Ahnenreihe, kein andres, dem das Volk in der Behauptung göttlichen Ursprungs so willigen Glauben schenkt. Der religiös geweihte Ahnenkult und eine hochgesteigerte Vaterlandsliebe reichen sich bei diesem Volke in festgewurzelter Ueberzeugung wechselseitig die Hand zum Treubund; eins stärkt und stützt das andre, verleiht ihm schöne Verklärung im Gemüthe. Der Shintoism ist deß beseelter Ausdruck; darin ruht bei all' seiner Dürftigkeit sein sonst unbegreiflicher Bestand; mit dieser Verbindung des Religiösen und Politischen hat ernstlich zu rechnen, wer das Licht der Wahrheit dem Volke bringen will.

Vorhin erinnerte uns ein hervorstechender Zug im japanischen Volkscharakter an einen ähnlichen im Wesen der slawischen Völkerfamilie. Wie sich dieser Zug im Verlaufe der Geschichte wiederholt und in auffälliger Weise geltend gemacht, auch in beachtenswerthen Vorgängen der Gegenwart, so begegnet er dem aufmerksamen Betrachter mit den gleichen — und sagen wir es —, mit den gleich verhängnisvollen Aeußerungen bei dem stärksten Gliede des slawischen Stammes, bei dem russischen Volk, richtiger bei einem augenblicklich tonangebenden Theile desselben. Auch heute wieder macht sich in Japan eine Partei geltend, die aus Vaterlandsliebe glaubt, sich gegen das eindringende Fremde gewaltsam absperren zu müssen. Ihr persönlicher religiöser Besitz ist äußerst gering; was der vaterländische Glaube bieten mag, dem sind sie selber innerlich mehr oder minder entfremdet, und dennoch, allein aus politischem Interesse, hebt diese altjapanische Partei den schier entseelten Shintoism auf's Schild; mit ihm, der fast schon zur

Mumie ausgetrocknet, will sie nun auch wider das im Lande und im Volksgemüthe Fuß fassende Christenthum zu Felde ziehen. Sie ist — hier wie dort — in dem trügerischen Wahne befangen, als ob ein rechter Japane nur im innigsten Zusammenhang mit dem alten, überlebten Shintoism bleiben könne. Nicht auf den Tiefgehalt der religiösen Wahrheit kommt es ihr an; diese Parteigänger kennen selbst nur gar zu gut ihre eigne Bedürfnislosigkeit, um nicht zu sagen Armuth nach dieser Seite hin; aber sie wittern, daß vor dem Geisteshauch des Christenthums ihr Shintoism zu wesenlosem Schein zu Boden sinken werde, und wähnen, daß mit dem Zusammenbruch desselben und des durch ihn gehegten Ahnenkultus unleugbar in Trümmer verfallen werde, worauf Japans Größe beruhe, die unentwegte Unterthanentreue, der pietätvolle Gehorsam gegen den Kaiser, gegen die eignen Ahnen und Eltern. In ihrem verblendeten Sinne übersehen sie, daß niemals politische Gewalten einer entseelten Religion Leben einhauchen können; sie sperren sich ab und prüfen nicht, daß Unterthanentreue und aufrichtige Kindesliebe ihre festeste, weil in der religiösen Wahrheit begründete Unterlage im Christenthum besitzen. Das gilt für Japan wie für Europa; eine Gotteswahrheit kennt wie der Sonnenstrahl keine Landesgrenze.

Die Geschichte des eignen Landes könnte diese politische Partei belehren, wenn sie nur Lust hätte zu den Füßen eines solchen ernsten Lehrmeisters zu sitzen. Wie ungenügend und unvermögend sich bereits vor mehr wie einem Jahrtausend der Shintoismus erwies, das rege religiöse Bedürfnis des Volkes zu befriedigen, zeigt überzeugend der völlige Mangel an Widerstandskraft bei dem ersten Eindringen zunächst des Confuzianismus, dann in noch stärkerem Grade des ihm auf dem Fuß folgenden

Buddhismus. Beide rasch die japanische Volksseele in Besitz ergreifende Strömungen erreichten die meerumflossene Insel über Korea, das Nachbarland, das seit geraumer Zeit als Vasall unter der Botmäßigkeit Japans stand und trotzdem in diesen Boten aus der Fremde über das herrschende Volk und sein Gemüth Gewalt gewann, wie einst das unterworfene Griechenland über Rom. Es war um die Mitte des sechsten Jahrhunderts; die Anfänge dieses geistigen Eroberungszuges gehen in vereinzelten Anzeichen noch höher hinauf. Und wie rasch und wie allgemein vollzog sich der Wandel, man könnte fast sagen, widerstandslos, wie vor dem Frühling der Winter weicht, der Schnee schmilzt. In die schlichten, einfachen Shintotempel hielt einspruchlos der Buddhism seinen reichgeschmückten, prachtvollen Einzug; durch Altersschwäche friedlich gesinnt, bezog der Shintoismus das ihm von dem siegreichen Eindringling eingeräumte „Altentheil" des gemeinsamen Hausstandes.

Es verstrich fast ein Jahrtausend, während welchem die alte Landesreligion völlig im Buddhismus aufgegangen war, der eine unbestrittene Herrschaft über das Gemüth des Volkes ausübte. Der Höhepunkt dieser Herrschaft fällt in das dreizehnte Jahrhundert. Dann kamen schwere Zeiten langwährender Bürgerkriege über das heimgesuchte Land, denen der Buddhism ohnmächtig gegenüberstand, unvermögend auch, in die brennende Wunde linderndes Oel zu gießen. An dem Ausgang der Zeit zeigte sich leise eine neue Beeinträchtigung der bis dahin unangetasteten Alleinherrschaft des Buddhismus. Sie ging von einem Fremdling aus, der aus noch weiterer Ferne als er selbst einst in dies Land des Sonnenaufgangs gezogen kam und dem er sich bei der Begegnung kaum gewachsen zeigte, sicherlich nicht auf dem Gebiete, auf welchem eine Religion

ihre Kraft zu erweiſen hat. Die da einrückten, das waren in der Mehrzahl Jeſuiten, Soldaten aus der Heerſchar eines Xavier, der im fernen Oſten dem Papſte die ſtarken Einbußen erſetzen wollte, die Rom durch das ſiegreiche Vordringen der jugendlichen, auf Gottes Wort reformirten Kirche davon getragen. Hilfe kam dem bedrängten Volksglauben nicht von ſeinen Prieſtern, ſondern von ſtaatlicher Seite. Am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts ſtieg die Rieſengeſtalt des Iyeyaſu empor, in der neueren Geſchichte Japans unbeſtreitbar die volksthümlichſte und feſſelndſte Erſcheinung. Dieſer geniale Held, gleich groß im Felde wie in der Ordnung des zerrütteten Staatsweſens, beendete ſiegreich die das ganze Land aufwühlenden Bürgerkriege und gab dem Volke eine feſtgefügte Verfaſſung, die zwar in erſter Linie ſeinem Hauſe der Tokugawa das Shogunat, die weltliche Regierung, ſicherte, zugleich aber auch eine langvermißte, langerſehnte Friedenszeit von einem Vierteljahrtauſend verſchaffte. Er leitete noch die Vertreibung der Jeſuiten, die grauſame und blutige Vernichtung der zahlreichen chriſtlichen Gemeinden ein und ſchloß ſein Volk vollſtändig, wie es nie einem andren Herrſcher gelungen, für ein Paar Jahrhunderte von jedem Verkehr mit dem Auslande ab. Noch ehe das geflügelte Wort wie in unſren Tagen aufgekommen war, hat er den Gedanken mit eherner Fauſt verwirklicht: Japan allein den Japanen. „Alt-Japan“ ſtand vor ſeiner vaterlandliebenden Seele; zu den alten Sitten und Bräuchen ſein Volk zurückzuführen, lag ihm ernſtlich am Herzen. Es iſt nicht ausſchließlich Herrſchergelüſte geweſen, was ihn antrieb, den Mikado in den „goldenen Käfig“ ſeiner Miya in Kioto zu verbannen und dem Anblick der Sterblichen zu entziehen; auch ein frommer Zug macht ſich in dem gewaltthätigen Verfahren geltend. Ihm war der Mikado der unanfechtbare Sproſſe der

Sonnengöttin, zu hehr und göttlich für die Berührung mit den Menſchen und den gemeinen Dingen dieſer Welt. So ſah es auch der Mikado an, wenn er den Helden kraft der ihm durch ſeine Abſtammung von der Sonnengöttin verliehenen Machtvollkommenheit unmittelbar nach ſeinem Abſcheiden als Gongen-Sama unter die Götter verſetzte[9]). Das Wort weiſet darauf hin, daß der verſtorbene Iyeyaſu eine Verkörperung des Buddha geweſen. Eigenthümlich doch und auch beachtenswerth! Der Mikado iſt der geborne Anwalt und Bürge des urſprünglichen Volksglaubens und nur in der aus demſelben ihm zukommenden göttlichen Herrlichkeit kann er den Helden in die Schar der Götter emporſteigen laſſen; die Weiſe aber, in der es geſchieht und wie der Name bezeugt, iſt dem Buddhismus entliehen, ſo wie der Buddhismus — wir werden es ſehen — ſich in Japan die vorgefundene Naturreligion anbequemte, um ſie langſam zu verdrängen. Es lag nicht einmal in dem Plan des Iyeyaſu, als er den Eindringling aus der Fremde, das Chriſtenthum, vertrieb, in gleicher Weiſe wider den älteren Eindringling, den Buddhismus, anzugehen; es wäre ihm auch nicht gelungen. Und dennoch gab er mittelbar den Anſtoß zu einer rückläufigen Bewegung, der alten, ſchier in Vergeſſenheit gerathenen, durch den Buddhismus überwucherten ſhintoiſtiſchen Naturreligion zu einem Wiederaufleben zu verhelfen.

Daß wir bei dem feſſelnden Wendepunkt noch einen Augenblick ſtehen bleiben!

Seine letzten Lebensjahre hatte Iyeyaſu, fern von der unmittelbaren Leitung der Regierungsgeſchäfte, zurückgezogen in ländlicher Muße auf ſeinem Schloſſe Sumpu zugebracht. Da hat er ſeine berühmte „Hinterlaſſenſchaft“, eine Geſetzesſammlung für ſeine Söhne und Nachfolger im Shogunat, die ihnen als Richtſchnur

für ihre Regierung dienen sollte, verfaßt (1615) [10]). Ein Geist der Gerechtigkeit, Milde und Menschenliebe geht durch die hundert Gesetze. Iyeyasu erweist sich in ihnen als ein gelehriger Schüler des Confuzius und seines großen Nachfolgers Mencius; was dem Shintoismus abging, ein Sittengesetz, wird hier dem japanischen Volke geboten, aber nun doch von fremden Lehrmeistern entliehen. Ein Kulturvolk kann auf die Dauer eines Sittengesetzes nicht entrathen; versagt ihm dasselbe die heimische uralte Naturreligion, so wird es sie nehmen, wo es sie zunächst findet. Neben dieser Gesetzessammlung steht eine andre Frucht der ländlichen Muße. Iyeyasu sammelte auf seinem Schlosse, was im ganzen Lande an alten Büchern und Handschriften aufzutreiben war. Ein kostbarer Schatz, der da vor völligem Untergange bewahrt und zu Tage gefördert ward und der auch kein todter bleiben sollte. Der von ihm auf allen Gebieten gegebnen Anregung, sich auf die Heldenzeit der Vorfahren zu besinnen und das Vaterland frei von allem fremden Einfluß dem Volke zu wahren, öffnete sich in den angesammelten Schrifturkunden eine reiche Fundgrube, die alte Zeit vor dem begeisterten Blicke wieder aufleben zu lassen, zugleich mit dem regen Ansporn, was da erschaut, in's Leben des Volkes zurückzuführen. Wir haben in unsrer Kunst und Literatur unmittelbar nach den Befreiungskriegen eine ähnliche Zeit der Romantik durchschritten.

Unter den vorgefundnen Schätzen, an denen Wiederbelebungsversuche gemacht wurden, stand in erster Linie der „reine Shinto". Die ältesten schriftlichen Denkmale wurden veröffentlicht; eine Reihe hervorragender Männer suchte auch unter dem Volke eine religiöse Erweckung für das, was ihnen aus diesen alten Handschriften als reiner Shinto gewiß geworden war, hervorzurufen. Bis in die

Gegenwart reichen dieſe Verſuche. Was ernſte und geiſtvolle Männer wie Mabuchi (geb. 1697), ſein Schüler Motoori und in ſeiner Nachfolge der bedeutende Hirata [11]) (geſt. 1843) hier in unermüdlichem Eifer, in ungebrochner Ueberzeugung gewirkt, iſt ſtaunenswerth und dennoch erfolglos; ſie erwieſen ſich nicht als die berufenen Propheten, die Todtengebeine zu erwecken. So wenig einſt Kaiſer Julian es vermochte, ebenſo wenig gelang auch dieſen Männern, eine Religion ohne theologiſche Grundſätze, ohne ſittliche Vorſchriften, ohne irgend eine Art Kirchenzucht aus dem Verfall und der Zerſetzung zu reißen. Der von dieſen warmen Vaterlandsfreunden ausgegrabne und hochangeprieſene „reine Shinto", dem man ſelbſt dieſen landläufigen Namen, weil chineſiſchen Gepräges, verſagen wollte, erweiſt ſich bei ſchärferem Zuſehen als bereits ſtark mit buddhiſtiſchen Anſchauungen durchſetzt. Nach der Ausſcheidung, ſoweit ſie durchführbar iſt, zeigt ſich ein unbeſtreitbar urſprünglicher Kern; eine eigenartige, auf japaniſchem Boden erwachſene, einheimiſche Naturreligion, die den Forſcher in hohem Grade feſſeln mag wie der Abdruck einer vorzeitlichen Pflanze im feſten Geſtein, die aber in dem gegenwärtigen Boden auch Japans keine Wurzeln mehr ſchlagen kann [12]). Alle Lebensbedingungen fehlen, und keine Anſtrengung kann ſie zurückbringen.

Die enge Verknüpfung zwiſchen Politik und Religion, die im Shintoism einen ſo bezeichnenden Ausdruck gefunden, daß das Eine in dem Andren aufzugehen droht, iſt für Iyeyaſu und ſeine Staatskunſt auf die Dauer verhängnisvoll geworden; die verderblichen Nachwirkungen ſind ſpürbar in den gegenwärtigen Vorgängen in Japan. Der große Staatsmann an der Schwelle des ſiebzehnten Jahrhunderts (Iyeyaſu ſtarb 1616) hat mittelbar und unmittelbar weſentlich zu einer Wiedererweckung der alten Natur- und

Landesreligion beigetragen; er wurde fast unvermeidlich bei seinem Streben, Japan nur den Japanen zu gewähren, darauf hingedrängt. Auch in dem gelungenen Versuch, den Mikado als den Sprossen der Sonnengöttin dem Verkehr mit der Welt und den Menschen zu entrücken und in die unnahbare, geheimnisvolle Stille und Thatenlosigkeit des kaiserlichen Schlosses in Kioto zu bannen, liegt unverkennbar ein religiöser, aus der alten Landesreligion geschöpfter Zug. Die Stellung andrerseits, die Iyeyasu mit genialer Kraft seinem Geschlechte der Tokugawa zu erringen und für ein Vierteljahrtausend zu sichern verstand, entsprach nicht altjapanischem Wesen und Glauben, die er beides doch wie kaum ein andrer auf's Schild gehoben. Der wunderbare Staatsbau ging in unsren Tagen in Trümmern. Zum Zusammenbruch hat wesentlich „Altjapan" und eine Politik beigetragen, die als Waffe auch die alte, schier vergessene, vom Buddhismus überwucherte Landesreligion hervorholte.

Was jenen Romantikern nach der religiösen Seite hin nicht gelang, nicht gelingen konnte, eine Erweckung und Wiederbelebung des Shintoism im Volksgemüthe hervorzurufen, für diese ernsten Bemühungen durften sie in unsren Tagen auf politischem Gebiete einen nachhaltigen Ernteertrag einheimsen. Shinto wurde Shiboleth und Fahne, unter welcher sich alle Nationalitätsbestrebungen sammelten. Unter diesem Banner wurde der Ansturm wider den weltlichen Herrscher siegreich durchgeführt, wurde der Mikado aus seinem goldnen Käfig in Kioto geholt und in die neue Hauptstadt geleitet, in welcher einst Iyeyasu für die an sein Haus geknüpfte Herrschaft den Königssitz erwählt hatte. Der Shintoism begünstigte und rechtfertigte die tiefe, religiöse Loyalität gegen den Mikado, den Sprößling der Sonnengöttin. Die auf solcher Grundlage aufgebaute

Unterwürfigkeit forderte, daß der Mikado Alleinherrscher sei; vor solcher ungestümen Forderung brach das Haus der Tokugawa (1868) zusammen. Hand in Hand und aus der gleichen Quelle gekräftigt erhob sich die andre politische Forderung einer Abkehr von allem aus der Fremde in dieses auserwählte Land eingedrungnen Wesen. Nicht bloß wider die modernen Fremdlinge aus Europa regte sich — und diese Strömung ist bis zur Stunde noch nicht verlaufen — der Unwille und Ansturm dieser altjapanischen Partei; selbst der Buddhismus gilt ihr trotz seines mehr als tausendjährigen Bestandes im Lande als eine ausländische Pflanze, die aus dem japanischen Boden gerissen werden muß. In der That gelang es, wenn auch nur für kurze Zeit, diesen Altjapanen — wie oft wurden wir an ähnliche Vorgänge bei unsrem Nachbar im Osten erinnert! — den Shintoism zur Staatsreligion zu erklären. Aus den reich geschmückten Tempeln wurde alles, was an Buddhismus erinnerte, mit einem so überstürzten Eifer entfernt, wie einst bei uns in den Tagen der Reformation von den Bilderstürmern die Ueberbleibsel aus der römischen Zeit. Nun sah man überall wieder die von allem Prunk und allen buddhistischen Zuthaten gereinigten, schlichten, aber auch öden Miyas der Shintoisten. Die Hochfluth ging bald vorüber[13]); seit ein Paar Jahren hat die aufgeklärte Regierung mit dem System einer Staatsreligion gebrochen. Freilich damit ist die altjapanische Partei weder zufriedengestellt, noch zur Ruhe gebracht; wir werden noch für längere Zeit auf Zuckungen, selbst auf Ausbrüche gefaßt sein müssen, auch auf solche, die in erster Linie wider die christlichen Sendboten im Lande gerichtet sein werden.

Wir sind darauf gefaßt. Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnten haben überzeugend bewiesen und auch dem wärmsten Vaterlandsfreund in Japan die Augen geöffnet,

daß selbst der stärkste und günstigste politische Hochdruck kein Leben in den entseelten Shintoismus hauchen kann. Was er einmal dem Volke auf einer niedrigen Stufe geboten hat, was er überhaupt bieten kann, das ist dahin und für immer abgethan. Das völlige Versagen, das gänzliche Unvermögen kann nur für eine kurze Weile von einer politischen Partei noch vertuscht werden; dann aber wird sich der Zusammenbruch um so überwältigender Jedermann aufdrängen. Wir sind nach meiner Ueberzeugung nicht ferne von diesem Augenblick. Darum gehet die ernste Forderung an uns Christen bei dem Anbruch dieser Stunde bereit zu sein, dem hochbegabten Volke zu bieten, was es zu seinem Frieden bedarf. Keine Kultur, keine Kunst noch Wissenschaft ist berufen und im Stande, einem Volke denselben aus ihren Schätzen darzureichen oder irgend welchen Ersatz zu bieten. Wer mit einem von der Liebe geschärften Auge auch nur vorübereilend dem Volke dort in Japan in's Auge und Herz geschaut, der erkennt bald einen ergreifenden Zug tiefen Unbefriedigtseins, auch den weiteren eines Sehnens und Verlangens nach einem lebendigen Gott, nach einem bleibenden Leben in ihm. Es ist wie der Aufschrei der Verzweiflung, das Wort im Volksmunde: „wenn du Jemanden hassest, so laß ihn am Leben." Und diesem jammervollen Leben auf Erden folgt keine Ruhe im Himmel; der bleibt dem Volke verschlossen. Der Shintopriester hat für all' diese Mühsal und Last kein Wort der Erquickung; er steht hilflos zur Seite. Wir suchen vergeblich unter den Führern der romantischen Strömung einen hervorragenden Geistlichen des Shinto[14]). Ebenso haben die politischen Parteigänger für den alten Volksglauben die Priester auf der Seite liegen lassen; weder erhielten sie für ihre so tief und umgestaltend in das Staatswesen eingreifenden Bestrebungen und Handlungen

von dieſer Seite irgend eine Förderung, noch auch ſelbſt erwarteten oder beanſpruchten ſie eine ſolche. Wie ſehr die Shintopriester von ihrer Hilfloſigkeit, das ſich regende religiöſe Bedürfnis ihres Volkes zu befriedigen, überzeugt ſind, in wie hohem Grade ſie ſelber erkennen, daß nach Abzug der politiſchen und ſtaatlichen Stützen und Triebfedern in dieſer ihrer Naturreligion kein irgend welcher wahrhaft religiöſer Gehalt zurückbleibt, einen bezeichnenden Ausdruck und Beleg dafür bietet einerſeits das im Unterſchiede zu dem Verhalten der Buddhiſtenprieſter beſonders auffällige freundliche Entgegenkommen und duldſame Gewährenlaſſen der chriſtlichen Sendboten im Lande, andrerſeits das offne Zugeſtändnis, daß man von dieſen Sendboten und ihrer Botſchaft eine Hilfe für Japan erwartet, deren Leiſtung man ſich ſelbſt nicht mehr zutraut. Auf dem vorjährigen allgemeinen Religionskongreß zu Chicago kam die Darſtellung eines Japanen über den Shintoismus zur Verleſung, die mit den bezeichnenden Worten ſchloß: „Shinto beſitzt keine Theologie; jeder Shintoiſt bildet ſich ſeine eigne. Shinto ſtirbt dahin, nicht in Folge ſeiner eignen Schwäche, ſondern weil eine beſſere Religion aufgeht, die Lehre Jeſu. Das Chriſtenthum iſt die aufgehende Sonne von Japan“ [15]).

In den öden, lautloſen Miyas, worin ſich keine Gemeinde ſammelt, nur ab und zu ein vereinzelter Gläubiger ſein Opfer abſtellt, wie oft iſt es mir da zu Muthe geweſen, als ob leiſe wie eine Geiſterſtimme des Volkes die Bitte ſich vernehmen laſſe: komm hernieder und hilf uns!

III.

Bei den Buddhiſten in Japan.

Dem eigengearteten Weſen und auch Wandel des Buddhismus in Japan tritt der Fremde am erſten nahe, wenn er unter kundiger Führung ein paar der hervorragenderen Tempel beſucht. Wir haben bei ſolch' einem Gange nicht nöthig, tief in's Innere zu reiſen und abſeits der Landſtraße an entlegenem Wallfahrtsorte ein altes, gefeiertes Kloſter mit ſeiner Tera, wie der Buddhiſt im Unterſchied von der Miya ſeinen Tempel nennt, aufzuſuchen, um das eigenthümliche gottesdienſtliche Gepräge, noch unberührt von modernen Einflüſſen, kennen zu lernen. Die beiden Hauptſtädte des Landes, zumal Kioto, das Rom des japaniſchen Buddhismus, weiſen eine ſtattliche Reihe ſtilgemäßer und auch formvollendeter prächtiger Tempel auf, deren einzelne, unterſchiedliche Züge auch im Kultus ſich leicht zu einem einheitlichen Geſammtbild zuſammenfügen laſſen. Schwerer dürfte es bei dieſen geprieſenen Tempeln ſein, ſcharf die Grenzlinie zu ziehen, wo alles, was an den Shintoismus erinnert, entfernt iſt und in voller Reinheit der japaniſche Buddhismus zu ſeiner künſtleriſchen Ausſprache gelangt. Man wird es nicht einmal verſuchen wollen. So völlig auch dieſe aus der Fremde gekommene Religion den uralten Volksglauben wie ein undurchdringliches Epheugeranke umzogen hat, treten doch noch die

Umriſſe der urſprünglichen Geſtalt leiſe zu Tage. Auch heute noch erkennt man im Bau des Tempels, in der gottesdienſtlichen Weiſe, daß der ſiegreiche Eindringling den vorgefundenen Herrn nicht in gewaltigem Geiſterkampfe vernichtet und dann den frei und ledig gewordnen Platz mit ſeinen eignen Schöpfungen ausgefüllt hat, vielmehr daß er als der Stärkere nach leichtem Sieg den Ueberwundnen geſchont und ihm ein Altentheil in dem Hauſe angewieſen, das ihm wie ein berechtigtes Erbe zugefallen ſchien. So will es ja auch uns evangeliſchen Chriſten oft und ſchmerzlich bedünken, als ob in den Geſtalten vieler römiſcher, ſeltener jedoch ruſſiſcher Heiligen bekannte Züge aus der heidniſchen Götterwelt, mit der man ſich einſt friedlich abzufinden verſucht hat, uns entgegentreten[1]).

Wir biegen von der Hauptſtraße ſeitwärts nach dem für den Tempel abgeſonderten, oft recht geräumigen Hof oder Hain, entweder noch mitten in der lärmigen Stadt ſelbſt oder an einem ihrer Endpunkte, der in's Freie führt. Wohl ausnahmslos immer grüßt uns — und auch der Fremdling fühlt ſich bald anheimelnd davon berührt — am Eingang der uns bekannte Torii. Der ſich vorgefundnen religiöſen Bräuchen und Formen leicht anſchmiegende Buddhismus hatte keinen Grund, gegen dies volkstümliche Wahrzeichen des Shintoismus feindſelig vorzugehen; er ließ ihn ſtehen, freilich nicht ohne auch ihm ſeine Marke einzuprägen. Nach uralter Vorſchrift hat der ſchlichte Thorweg ebenſo wie „das verehrungswürdige Haus", auf das er hinweiſet, nur aus Holz zu beſtehen. Das genügte der größeren Prachtentfaltung der aus der Fremde gekommenen Religion nicht, und auch das Volk nahm bald keinen Anſtoß mehr daran, wenn fortan der Torii mit Bronze- und Metallverzierungen ausgeſchmückt ward. Unter ihm hinweg führt die mit Steinplatten belegte Tempelſtraße, zunächſt nicht

ſelten auf beiden Seiten mit niedrigen Kaufbuden eingefaßt, vor denen tagsüber bis in die ſpäte Nacht, dann im Lichtſchein von Hunderten von reizenden Papierlampen eine ſchau- und kauflustige Menge auf und nieder fluthet. So ſieht es auf unſren Jahrmärkten heute noch aus; ſo mag es in alten Tagen in der unmittelbaren Umgebung unſrer Dome ausgeſehen haben, wenn am Feiertag das aus den entlegenen Gehöften und vom Lande hereingeſtrömte Laienvolk aus dem Gottesdienſte entlaſſen war und nun draußen an den Kirchmauern in den langen Meßreihen ſeine Einkäufe machte, ehe es wieder nach dem einſamen Dorfe hinauswanderte. Auch andre Häuſerzeilen ſtehen da und recken ſich nach dem Tempel hin, als ob ſie vollberechtigt zu der geweiheten Stätte gehöreten. Man beginnt nun doch, an ſolcher argen Nachbarſchaft Anſtoß zu nehmen; trotzdem wurde mir dicht an dem prächtigen, ſchattigen Hain eines hochgeprieſenen Tempels in der alten Hauptſtadt eine ganze Reihe ſolcher Häuſer gezeigt, die nur der Unzucht dienen. Den Landeskindern ſchien es kein Aergernis zu bereiten, daß Beſucher dieſer Häuſer unmittelbar von da in den Tempel gingen oder, nachdem ſie eben ihre Andacht verrichtet, in dieſen Laſterhöhlen verſchwanden; ja ſelbſt kahlgeſchorne Bonzen konnte man den Weg hin und her einſchlagen ſehen[2]).

Am Ende der Budenreihe, wo vorzugsweiſe Läden mit Roſenkränzen, mit meſſingenen und hölzernen Götzenbildern, mit Zauberſchutzmitteln, Denkzetteln, Räucherpfannen und was ſonſt noch für die Andacht feilgeboten werden mag, ſich befinden, ſteht ein zweiſtöckiges, roth angeſtrichnes, aus Holz gefertigtes Eingangsthor; zu ſeiner Rechten und Linken in einer Art Käfig je eine etwa zwölf Fuß hohe, ungeſchlachte, ebenfalls aus Holz gefertigte und knallroth angeſtrichene Rieſengeſtalt, ſcheußlich anzuſehen wie ein

Abſchreckmittel. Die Augen treten weit aus ihren Höhlen hervor; die Geſichtszüge, alle die einzelnen Gliedmaßen, die ganze Erſcheinung mit ihren krampfhaft heftigen Bewegungen der Arme und Beine in hohem Grade widerwärtig; an Geſtalten erinnernd, wie ſie ſich die erhitzte Einbildung eines „Höllenbreughel“ wohl hätte vorzaubern können. Sie ſtellen dem Volke die Tempelwächter dar. Nio-sama (ehrwürdige Könige) nennt ſie der gläubige Buddhiſt, zutreffender der ungläubige: Ako-oni und Awo-oni, der rothe und der grüne Teufel. Das Gitterwerk und auch die Geſtalt des „rothen Teufels“ zur Linken — wer in Tokio geweſen, wird wiſſen, daß wir hier an den volksthümlichſten Tempel Aſakuſa denken — iſt mit zerkauten und eingetrockneten Papierknöllchen beworfen. Der an Krankheit Leidende wähnt, daß, wenn es ihm gelingt, den aufgeweichten Papierſtreifen mit dem Munde durch das Gitterwerk nach dem Ako-oni auszuſpritzen, die Krankheit auf ihn übertragen, er aber derſelben los und ledig würde. — Wir treten durch die wuchtige Thoröffnung ein in den oft weitläufigen Hain oder in den enger umgrenzten, mit Steinplatten belegten Hof. In Aſakuſa treiben ſich Hunderte und Tauſende täglich in dem ſchattigen Hain umher. Es iſt der reine Jahrmarkt. Hier laden geputzte, freundliche Mädchen in die offenen Theebuden. Dort tummelt ſich Groß und Klein um irgend ein Schauſpiel; Wahrſager preiſen ihre Künſte an, Zauberer tiſchen ihre Täuſchereien auf. Das iſt ein Lärmen und Gedränge, ein Jubel und Schauen, über dem man völlig vergißt, daß man in der Nähe eines Tempels und in ſeinem geweihten Umkreis ſich befindet. Beim Eingang freilich gemahnt die ſiebenſtöckige Pagode daran, das zunächſt ſo befremdliche Bauwerk, das dem Forſcher nur langſam die Eigenart ſeiner Geſtalt und Beſtimmung enthüllt[3]); dann auch, der Pagode

gegenüber, die gewaltige Glocke unter einem Schutzdach. Ein an einem Tragbalken hängender, mächtiger Stamm wird wider den Glockenmantel getrieben und entlockt ihm dumpfe Töne, die weithin über die Stadt vernehmbar ſind.

Wir folgen dem Strome der Tempelbeſucher. An zahlreichen, ungemein ſchwerfälligen Steinlaternen vorüber nahen wir dem Tera. Auch er iſt wie der Miya in Holz aufgeführt; an Stelle der Strohbedachung oder Holzſchindeln iſt das weit vorragende, mit ſchönen Schweifungen in auffälliger Weiſe ausgeſtattete Dach hier mit Ziegeln gedeckt. Reicher, oft koſtbarer Metallbeſchlag unterſcheidet auch im Aeußeren weſentlich den prächtigen Buddhiſtentempel vom ſchlichten „verehrungswürdigen Haus“ des Shintoiſten. Noch auffälliger iſt der Unterſchied im Innern. Die Schilderung mag ſich zunächſt auf den Aſakuſatempel beziehen.

Die Tempelhalle bildet einen rechtwinkligen Raum von über 100 Quadratfuß. Etwa zehn Stufen führen zu dem einer Veranda nicht unähnlichen offnen Vorraum, der ſich um den ganzen Bau zieht; er iſt uns von dem Miya her nicht fremd. Eingetreten glauben wir im erſten Augenblick in eine mit Heiligthümern überladene römiſche Kirche ohne Kreuzeszeichen gerathen zu ſein; nur allzuviel, was es zu ſehen, zu hören und auch zu riechen giebt, hält den peinlichen Eindruck längere Zeit feſt. Das Innere iſt mit koſtbaren Lampen, Gemälden, überlebensgroßen Bronzegeſtalten, Votiftafeln, Bannern ſchier überladen, beigefügte Schriftſtücke rühmen die Geber; einzelne Gaben ſind von hohem Werthe, auch für den Kunſtfreund. Tief im dämmerigen Hintergrund thront auf einem reichausgeſtatteten Altar die Gottheit, der dieſer Tempel geweiht iſt. Wir werden ſie bald näher kennen lernen: Kwannon, die Göttin der Gnade; unter all' den zahlreichen buddhiſtiſchen Gottheiten in Japan

die gefeiertſte, der das Volk die größten Huldigungen entgegenbringt, weil es im dunklen Drange religiöſen Bedürfens von ihr, der milden, gebefreudigen Göttin, Hilfe erhofft. Immer wieder drängt ſich der ärgerliche Gedanke auf, als ob ein rieſengroßes, güldnes Standbild der Maria hierher verſchlagen wäre. Auf dem Altar ſtehen koſtbare Vaſen, in deren Anfertigung die Japanen unübertroffne Meiſter ſind. Aus Bronze gefertigte Lotusblumen ragen aus denſelben hervor. Dieſe ſchönſte aller Waſſerblumen war im Heimatlande des Buddhismus ſeit uralten Tagen dem Siwa geweiht, hat aber erſt durch Buddha eine tiefere, ſymboliſche Bedeutung gewonnen, die der im Kultus gefeierten Blume bis zur Stunde eignet. Die aus dem ſchmutzigen Schlamm des regungsloſen Teiches auftauchende Blume mit ihren zarten, reinen Farben, ſo ruhevoll auf dem ſtillen Waſſer dahin treibend, iſt dem Buddhiſten ein Bild der Seele, wie ſie aus allem Schmutz der Leidenſchaft durch eignes Vermögen emporſteigt in die Reinheit einer begierdeloſen Geſinnung, ohne welche Niemand in's Nirvana gelangt. Andre Vaſen dort auf dem Altar ſind mit natürlichen Zweigen des immergrünen Sternanis geziert, eines kleinen Baumes aus der Familie der Magnoliaceen, der, dem Buddha geweiht, in ſeinen Tempeln die Stelle einnimmt, die in dem Miya dem ebenfalls immergrünen Sakakizweig zugewieſen iſt. Dichte Weihrauchwolken ſteigen aus großen bronzenen, kunſtvoll gearbeiteten Rauchgefäßen auf dem Altar auf und ziehen wie Nebelſtreifen um das Götzenbild, durch den Tempel, der von ihrem Duft erfüllt iſt. Kahlköpfige Bonzen in oft koſtbaren Prieſtergewändern hantieren in andachtsloſer Weiſe um den Altar herum. Wir verſtehen nicht ihre einzelnen Verrichtungen. Zur Rechten und Linken ſind offne Räume, nach vorn durch ein einfaches, durchbrochnes Gitterwerk

für die Laien abgeſperrt. Da hocken im Alltagsgewand Tempeldiener, die behaglich ihr Pfeifchen rauchen, zwei, drei Züge nur, dann iſt der Vorrath verbraucht. Der kleine Kopf wird wieder mit ein Paar Blättern geſtopft, an dem bereit ſtehenden Leuchter angeraucht, und ſo geht es ſtundenlang. Dieſe Diener haben Ablaßzettel zu verkaufen oder Heiligenbilder oder Wachskerzen und ſorgſam malen ſie mit Tuſche und Pinſel in die dünnen, reispapieren Schriftrollen, was ſie zum Vortheil des Tempels und Kloſters an dieſen Kleinigkeiten eingenommen. Wie Tetzel einſt ſind ſie nicht wähleriſch bei dem Verkauf ihrer Ablaßzettel; für ein paar Groſchen kann ſich auch der Fremde dieſe heidniſche Trödelwaare erwerben; anſtandlos händigt ſie ihm der Tempeldiener aus, wenn er nur eben den verlangten Preis empfängt.

Eine niedrige Gitterwand ſchließt das allen Beſuchern ſichtbare Heilige von dem übrigen Tempelraum ab. Vor dieſer Einfaſſung befindet ſich im Boden eine breite, lange Vertiefung mit einem hölzernen Gatter nach oben verdeckt, auf daß nicht der Andächtige in die Grube falle, ſondern nur ſein Almoſen. Keiner verſäumt die Abgabe; möglichſt geräuſchvoll wird die dicke Kupfermünze zur Erde geworfen, um den Götzen auf den Geber aufmerkſam zu machen. Auch wenn die einzelnen Einwürfe in den niedrigſten Münzſorten geſchehen, ſo bilden ſie doch, zumal bei hochgefeierten Tempeln wie der eben erwähnte, der ſeine Beſucher an vielen Tagen nach Zehntauſenden zählen kann, eine recht beträchtliche Einnahme für den Tempel und ſeine träge Prieſterſchar. Von Zeit zu Zeit kommt ein kahlgeſchorner Diener und fegt mit einem Beſen die durch ungeſchickten Wurf auf dem Boden liegen gebliebenen Münzen durch das Lattenwerk in die unterirdiſche Truhe. Nachdem der Buddhiſt ſein Geldopfer gebracht und damit

die Gunſt oder wenigſtens Aufmerkſamkeit des Götzen gewonnen zu haben glaubt, klatſcht er zwei, drei Mal mit den beiden Handflächen aneinander, in der gleichen Abſicht wie der Shintoiſt. Der anzurufende Götze könnte ja — um wieder mit Elias zu reden — ſchlafen oder über Feld gegangen ſein. Dann murmelt er mit leiſer Stimme raſch und mit Hilfe ſeines Roſenkranzes Hunderte von Malen „Namo Amida Butsu“. Mein Begleiter dolmetſcht mir die eintönig und gedankenlos hergeplapperte Formel: Ehre dem unendlichen Weſen, oder anders und dem Volksſinn zutreffender übertragen: Ehre dem Amita. Wir werden ihn bald näher kennen lernen. Die kurze Gebetsformel nimmt bei Einzelnen andren Wortlaut an, ein Kennzeichen verſchiedner Sekten, wie in der ruſſiſchen Kirche der Altgläubige ſich von den Anhängern der Staatskirche durch die Zahl der beim Bekreuzigen erhobenen Finger unterſcheidet. Es wird mir in einer Ecke des Tempels eine Gebetsmühle gezeigt, die dem Andächtigen die geiſtloſe Mühe des hundertfachen Herplapperns der paar Worte abnimmt[4]). Wenn man ſolch' troſtloſes Aufſagen eine religiöſe Verehrung nennen darf, ſo beſchränken ſich darauf bei den Meiſten die Obliegenheiten des Tempelbeſuches; der Reſt iſt neugieriges Betrachten der ausgeſtellten Herrlichkeiten und ebenſo neugieriges, aber völlig duldſames Betrachten der Fremden. Doch nicht bei Allen. Ich habe welche geſehen — die äußere Aehnlichkeit mit Vorgängen in der griechiſchen Kirche drängt ſich auf —, die zündeten eine von den Tempeldienern erſtandene Wachskerze an, ſtellten ſie vor dem Götzenbild der Kwannon auf, warfen ſich dann davor auf die Kniee und küßten unter langen Verbeugungen wiederholt zu dreien Malen den Fußboden. Was ſie dabei murmelten, war bei dem Hin- und Herwogen der Menge nicht vernehmbar[5]). Ein

Andres noch weckte leidige Erinnerungen an ähnliche Begegniſſe in römiſchen Kirchen. In mehr wie einem Tempel fiel es auf, daß neben einer Fülle von oft koſtbaren, auch künſtleriſch werthvollen Götzenbildern dem Stifter des Buddhismus nur ein beſcheidnes Plätzchen in einem Winkel eingeräumt war und ſein Standbild kaum Beachtung fand. Die Geldtruhe im Boden vor demſelben war zwar angebracht, aber der Diener hatte nur ſelten liegengebliebene Kupfermünzen, die den Weg durch das Holzgitter nicht gefunden, zuſammen zu fegen.

Wir dürfen uns nicht allzu ſehr in Einzelheiten verlieren, können auch nicht die unterſchiedlichen Weiſen im Tempelbau, im Kultus, im ganzen Leben der Prieſter der verſchiedenen Sekten ſchildern, ſo ſehr dies alles auch die Aufmerkſamkeit gefeſſelt hat. So gebricht hier auch Zeit und Raum, aus der Tempelhalle in die anſtoßenden, oft nach japaniſchem Geſchmack in formvollendeter Schönheit hergerichteten Nebenräume zu treten, umfangreiche Kloſteranſiedelungen und die darin herrſchenden Sitten und Bräuche zu beſichtigen und darzuſtellen. Vorüber; wenigſtens in der Schilderung. Vorüber auch an dem Verſuch ein Bild zu entwerfen von dem eigenartigen — faſt möchte man ſagen — Zauber eines Gartens, oft nur Gärtchens, die bei einzelnen berühmten Tempeln noch innerhalb der Umfriedigung des geweihten Raumes liegen und in denen alle die wunderbaren, nicht ſelten an's Bizarre ſtreifenden Reize einer hochentwickelten Gartenbaukunſt in engſtem Raume zur Entfaltung gelangen[6]). Nur die eine Frage noch, die ſich bei all' den mannigfaltigen, feſſelnden Eindrücken des Tempels immer wieder aufdrängte: wenn heute Buddha nach Japan käme, würde er wohl in dieſen Tempeln, bei dieſen Prieſtern, unter dieſen Andächtigen wiedererkennen, was er ſeinen Jüngern einſt ein halbes Jahrtauſend vor

unſrer Zeitrechnung als ein bleibendes Vermächtnis an's Herz gelegt? Alles ſtand ja freilich dem Meiſter unter dem Geſetz der Vergänglichkeit, auch ſeine Lehre. Aber bis zum Kommen des von ihm vorausgeſehenen folgenden Buddha ſind fünftauſend Jahre angeſetzt[7]); es iſt alſo erſt die Hälfte der Zeit verſtrichen. Und dazu die andre wichtige Frage: wie hat ſich doch dieſer Wandel faſt bis zur Unkenntlichkeit in Japan vollzogen?

Außerhalb der geoffenbarten Religion iſt von keinem Erdgebornen der Jammer dieſer Welt, das Uebel in der Welt ſo unabläſſig und ſchmerzlich empfunden worden, zugleich mit einer ſchier verzehrenden Sehnſucht der Loslöſung von demſelben als von dem adligen Knaben Siddhatha aus dem ſtolzen Geſchlecht der Sakya, die an den nepaleſiſchen Vorhöhen des Himalaya angeſiedelt waren[8]). Dichter haben dem Knaben den Namen Sakyamuni „der Weiſe aus dem Sakya-Geſchlecht" beigelegt; ſeine Zeitgenoſſen haben ihn nach einem altvediſchen Sängergeſchlecht den Asketen Gotama geheißen; in der Geſchichte lebt dieſer berühmteſte Sohn Indiens fort unter dem Namen Buddha „der Erwachte, der Erkennende", ein Siegesname ſeiner Gläubigen für den, der den Irrthum überwunden und die erlöſende Wahrheit erkannt hat. Um zu dieſem Siege zu gelangen, hat Gotama ſeine herrlichen Paläſte, ſein jugendfriſches Weib, ſeinen Sohn Rahula mitten in der Nacht verlaſſen und iſt als Bettler in die Wildnis hinausgezogen. Nach ſchweren, inneren Kämpfen, nach langen, bitteren Irrfahrten, nach unbarmherzigen Kaſteiungen, die alle kein Licht dem Suchenden zu geben vermochten, gelangt er in die Wälder von Uruvela, ſüdlich von Patna, ſehnſuchtsvoll, daß eine überirdiſche Erleuchtung über ihn kommen möchte. Und ſie kam über ihn nach tiefer Meditation plötzlich in einer Nacht,

da der ſinnend unter dem Ajapala-Feigenbaum lag, ſeitdem den Jüngern der heilige Baum der Erkenntnis. „Erkannt habe ich die tiefe Wahrheit — ſo heißt es von Buddha in einem alten Schriftſtück —, die da ſchwer zu erblicken, ſchwer zu verſtehen iſt, die friedereiche, erhabene, die alles Denken überſteigt, die ſinnvolle, die allein der Weiſe faſſen kann.“

Grundton alles buddhiſtiſchen Denkens iſt das Leiden. In vier Stufen entfaltet ſich dieſe Wahrheit: das Leiden, ſeine Entſtehung, ſeine Aufhebung und der Weg dazu. Leiden iſt das Haften am Irdiſchen, nicht nur am Körperlichen, auch an den Empfindungen, ſelbſt an dem Erkennen. Seine Entſtehung wurzelt in dem Verlangen, dem Durſt nach Lüſten, nach Werden, nach Macht, und dieſes Gelüſte treibt die Seele von Wiedergeburt zu Wiedergeburt. Nur mit der gänzlichen Vernichtung des Begehrens wird das Leiden aufgehoben; ein achttheiliger Weg führt zu dieſer Aufhebung: rechtes Glauben, rechtes Entſchließen, rechtes Wort, rechte That, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichverſenken. — Daß wir einen Augenblick innehalten und uns beſinnen! Welch' ein weltweiter, himmelhoher Abſtand ſcheidet Buddha — um von Chriſtus ſelbſt zu ſchweigen — von dem Jünger des Herrn! Wenn Paulus ſchmerzbewegt, daß es durch Mark und Bein dringt, aufſchreit: ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes?, ſo iſt ihm dieſer Todesleib Summe und Sold all' ſeiner Sünde wider den lebendigen, drei mal heiligen Gott, dem er durch ſeine Sünde ſich verſchuldet. Keine Ahnung davon bei Buddha. Von Gott verlautet nichts, auch nichts in dem ſo ſtark betonten Leidgefühl. Leid iſt keine Sünde, ſondern ein Uebel, das nothwendig mit dem Daſein verknüpft iſt. Kein Erlöſer ſenkt ſich erbarmend nieder und macht aus Gnade ſchneeweiß,

was durch eigne Schuld der Sünder roth gemacht. Vielmehr der Erdgeborne, der durch ſeinen Eintritt in's Leben dem Leiden verfallen, in's Leiden verbannt iſt, er ſelber hebt aus eignem Vermögen, wenn er den gewieſenen Weg einſchlägt, das Leiden auf. Buddha bietet dabei keine andere Hilfe, als ein Wegweiſer ſie dem Wandrer gewährt; den angedeuteten Weg hat jeder ſelber auf eignen Füßen zurückzulegen. Am Uranfang ſteht nicht der allmächtige Gott der Offenbarung, der Himmel und Erde und was darinnen iſt allein durch ſein Wort aus Nichts erſchafft. Wie ein nothwendiger Naturprozeß ohne Anfang noch Ende taucht Atman und Brahma auf und wieder unter; ein gleicher Naturprozeß (zutreffender wäre wohl zu ſagen: derſelbe) läßt die Seelen in die Erſcheinungswelt treten, wie die Wellen des Meeres und ihre Waſſertropfen auf- und niederwogend[9]). In ſeiner irdiſchen gegenwärtigen Erſcheinung auf der Oberfläche iſt der Menſch Frucht und Folge einer vorangegangnen Daſeinsform und des darin bekundeten Wandels; zugleich ſchafft ſein Gelüſte und Thun das Samenkorn, das in einer folgenden Daſeinsform gereift ſich ausgeſtaltet. So geht es in ununterbrochner Seelenwanderung durch ungezählte Thier- und Menſchenleiber ruhelos, raſtlos wie ein unaufhaltſam rollendes Rad.

Der unglückſelige Menſch! Hineingezwängt in die furchtbare Klammer und Verkettung von Urſache und Wirkung, wird ihm nur Erlöſung, Vernichtung, wenn es ihm gelingt, das Leiden, alles Gelüſte in ſich aufzuheben, aus den Flammen des Werdens, Vergehens, Leidens ſich an den Ort des Erlöſchens, in die kühle Stille ewigen Friedens zu retten. Da iſt das Geſetz der Urſache und Wirkung, das auf Erden von Lebensgeſtalt zu Lebensgeſtalt Jahrtauſende hindurch die Seele ängſtet und peitſcht, aufgehoben;

auch der Traum eines Ich, einer geſonderten Perſönlichkeit, verſchwunden. Da iſt — nun ſollen wir ſagen das Nichts, das als eine Seligkeit geprieſen wird und in dem alles Daſein ein Ende gefunden? Buddha giebt keine klare, unzweideutige Antwort. All' ſein Erkennen drängt ihn mit Nothwendigkeit, in der Vernichtung des Daſeins das erſehnte Nirvana zu finden. Gleichermaßen flüchtet das unaustilgbare Verlangen der Seele — und auch der Asket dort unter dem Feigenbaum iſt ein Menſch, unter das Gottesgeſetz gethan, daß ſeine Seele unruhig bleibet, bis ſie ruhet in Gott — unaufhaltſam nach dem Geheimnis und Gedanken, daß, wenn der dichte Schleier ſinken werde, dann doch das Nirvana ein Sein enthülle, welches alles Begreifen überragt[10]). Für Gott iſt kein Raum da; das ganze Daſein der Welt bedarf ſeiner nicht, und dennoch kann Buddha das Sehnen nach ihm weder leugnen noch aufheben. Für ein ewiges Sein der Seele in Gott iſt ebenſowenig Raum, und dennoch iſt ebenſowenig Buddha im Stande, das Hoffen danach gänzlich zu vernichten. Was er lehret iſt eine Weltweisheit, die völlig auf dem üppigen Boden Indiens erwachſen iſt, einem Lande, das in aller wunderbarer Pracht doch das Bild raſchen und gewaltſamen Sterbens und Vergehens und Wiederauflebens in ewigem Kreislauf ſtändig dem Bewohner unter die Augen rückt. Es iſt keine Weltweisheit mit den ſtrengen, klaren Folgerungen, an die unſer Denken gewöhnt und gewieſen iſt. Was Buddha ſeinen Jüngern an's Herz legt, iſt und ſoll ihnen ſein Religion, oder ſagen wir vorſichtiger, ein Erſatz für dieſelbe, und iſt doch keine Religion; denn es iſt kein perſönlicher Gott da, der uns erlöſet und ewiges Leben den Seinen giebt. Erſetzt kann aber die Religion nicht werden, ſo wenig wie Jemand dem Menſchen einen Erſatz für die Luft und das Athmen bieten kann. Gradezu

vermeſſen und doch ſo bezeichnend iſt die Selbſtausſage, die ein heiliger Text dem Buddha in den Mund legt: „Der Allüberwinder, der Allwiſſende bin ich, in Allem, was ich bin, ohne Flecken. Alles habe ich verlaſſen; ohne Begehren bin ich ein Erlöſter. Aus eigner Kraft beſitze ich die Erkenntnis; wen ſollte ich meinen Meiſter nennen? Ich habe keinen Lehrer, Niemand iſt mir zu vergleichen. In der Welt ſammt den Himmeln iſt Niemand, der mir gleich ſei. Ich bin der Heilige in der Welt, ich bin der höchſte Meiſter. Ich allein bin der vollendete Buddha; die Flammen ſind in mir erloſchen; ich habe das Nirvana erreicht[11]).“

Buddha übte einen gewaltigen Einfluß auf ſeine Zeitgenoſſen aus; trotzdem blieb die Zahl ſeiner eigentlichen Jünger nur eine beſchränkte. Es iſt gar begreiflich. Den vorgeſchriebenen, unnatürlichen Weg wandeln immer nur Wenige, und dieſe Wenigen ſind auf die Hilfe derer angewieſen, die ihnen, den milden, bedürfnisloſen Leuten zwar gewogen, doch nicht auf allen ihren Wegen folgen. Es ſind Mönchsgelübde, die ſeine Jünger und Jüngerinnen auf ſich zu nehmen haben. Sie dürfen nicht freien noch ſich freien laſſen; ſie müſſen, was ſie zu ihres Leibes Nahrung und Unterhalt bedürfen, erbetteln und auch dies anders als es die Bettler thun. Mit der Holzſchale in der Hand gehen ſie ſchweigend durch die Dörfer und nehmen an, was mildthätige Leute ihnen an Speiſe und Kleidung geben mögen. So ſind ſie in der Nachfolge Buddhas weithin durch das Land gezogen, bedürfnislos, los und ledig von Verlangen und Begierden, wunderſame Leute, zu denen die Menge ſtaunend aufblickte. Dieſe Menge ſtand unter dem furchtbaren Bann indiſchen Kaſtenweſens. Hier war der drückend empfundne Bann gebrochen. Nicht

in einem heißen Kampfe darwider. Was Buddha lehrte, lag auf einem Gebiete entrückt und fernab von jedem Kaſtenzwang, und auch nicht einmal ſein Schatten fiel auf den ſtillen, beſchaulichen Weg. Auch der Sudra der unterſten Kaſte konnte ſich den Mönchen anſchließen als ebenbürtiger Geſelle und, wenn er nur den gebotenen Weg bis zur Vollendung inne hielt, zur Höhe Buddhas emporſteigen, hier ſchon auf Erden in die Nirvana eingehen. Was uns als ein Mangel entgegentritt, die verſchwommene Unſicherheit des Buddhismus in Betreff der Endgedanken, war ihm für ſeine weitere Ausbreitung förderlich. Es verlieh der Lehre die große Anſchmiegſamkeit an vorhandne, volksthümliche religöſe Anſchauungen und auch Bedürfniſſe. Dieſe konnten leicht die Plätze in Beſchlag nehmen, die Buddha leer gelaſſen. Seine treueſten Jünger wehreten dem Unterfangen nicht; im Gegentheil, ſie leiſteten ihm gefliſſentlich Vorſchub. Buddha hatte ſeine Lehre nicht ſchriftlich hinterlaſſen. Unmittelbar nach ſeinem Hingang traten die Jünger zu einer erſten Religionsverſammlung zu Rajagriha zuſammen, hundert Jahr ſpäter zu einer zweiten in Vaiſali[12]). Da wurde die nur mündlich überlieferte Lehre ſchriftlich feſtgelegt, auch in einer Reihe religiöſer Sprüche für das Volk in Landesmünze umgeprägt und in Umlauf geſetzt. Sie ging raſch von Hand zu Hand; wem daran gelegen iſt, kann aus dieſen Sätzen eine Kette auch ſchöner, frommer Sinnſprüche zuſammenſtellen; es iſt vielfach geſchehen, zumal von ſolchen in unſrer Zeit, die einer herrſchenden Strömung folgen und für Buddha und ſeine Lehre ſchwärmen.

Wohl kaum Jemand hat für die Feſtigung und Ausbreitung der buddhiſtiſchen Lehre ſo Bedeutendes geleiſtet als Aſoka, der mächtige, fromme König von Magadha, den der Buddhismus, wenn er darum wüßte, als den

indiſchen Kaiſer Conſtantin feiern könnte. Die Aehnlichkeit erſtreckt ſich freilich auch nach der Seite hin, daß ſein königlicher Schutz für die Entwicklung des reinen Buddhismus verhängnisvoll ward. Er, der Zeitgenoſſe Alexanders des Großen und mit ihm auch in Beziehung getreten, ſoll bereits in der von ihm zuſammenberufenen dritten buddhiſtiſchen Religionsverſammlung ausgeführt haben — ſo verkünden ſeine Lobredner — was im neunzehnten Jahrhundert der Religions-Welt-Kongreß in Chicago erſtrebte[13]). Aſoka hat den Buddhismus zur Staatsreligion erhoben; er hat Sendboten der Lehre durch das ganze Land geſandt, die in regem Eifer weit über die Landesgrenze hinausgezogen ſind. Die Blüthe des Buddhismus war unter ihm für Indien angebrochen. Es war eine lange Blüthezeit; ſie währte bis in unſer ſechſtes Jahrhundert, wo die alte Volksreligion des Brahmanismus, die nie völlig verdrängt, wenn auch zeitweilig vom Buddhismus überzogen war, von Neuem ſiegreich das Haupt hob, bis in's zehnte und elfte Jahrhundert, wo dann der unaufhaltſam vordringende Mohamedanismus die Nachleſe von dem hielt, was der Brahmanismus noch nicht in ſeine Scheunen wieder eingebracht hatte.

Laſſen wir das; wir ſchreiben keine Geſchichte des Buddhismus.

Es iſt ſchon die ſtark ausgeprägte Fähigkeit des Buddhismus erwähnt, ſich vorgefundenen religiöſen Volksanſchauungen duldſam und auch gewandt anzuſchmiegen. Im Grunde genommen iſt die Lehre Buddhas hin und her ſchwankend zwiſchen Atheismus und Pantheismus. Das hebt die Religion auf; das hält noch weniger wie ein Einzelner auf die Dauer ein Volk aus. Sehr früh ſchon wurde verſucht, um es gelinde auszudrücken, die Lücke auszufüllen. Der Platz dafür fand ſich leicht, die

Volksreligion bot die erwünſchte Aushilfe. Buddha redet von vorangegangenen Buddhas. Als echter Inder, denen manche unſrer modernen Lehrer der Weltentſtehung und Erdbildung auf dieſem Punkte ſo ſehr gleichen, ſchaut Buddha in unabſehbare Fernen zurück, in unabſehbare Fernen hinein; durch ungeheuere Weltperioden ſchreitet ihm der ewige Gang des Entſtehens, Vergehens und Wiederentſtehens. Unſer jetziges Weltalter — ungezählte ſind ihm vorausgegangen — hat als ein beſonders geſegnetes bereits drei Vorgänger des Buddha beſeſſen und auch Sakyamuni wird nach einem Verlauf von fünftauſend Jahren, wenn das Licht ſeiner Lehre erloſchen ſein wird, einen Nachfolger haben. Dieſer, Matreya genannt, zählt zu den Bodhi-ſattva, zu den Weſen, die beſtimmt ſind (durch wen?) ein Buddha zu werden, eine Erſcheinung, „die ihr Wiſſen beſitzt durch ſelbſterleuchtendes Erkennen[14]).“ Gautamas Andenken trat im religiöſen indiſchen Volksbewußtſein mehr und mehr zurück; es erbleichte gegenüber dem, der da kommen und voll zarter Liebe zu den Menſchen ſie lehren wird, ſich ſelbſt zu erlöſen. Damit bog der Buddhismus in theiſtiſche Bahnen, bald in polytheiſtiſche. Hand in Hand damit ging eine andre Strömung. Es konnte nicht ausbleiben, als die Zahl der Klöſter, die doch ihrem Weſen nach ein einheitliches Ganze zu bilden hatten, größer und größer ward, daß eine Hierarchie ſich bildete und Einzelne unter den Aebten auch in der Hochachtung der Menge die Andren durch beſondere Heiligkeit des Wandels überragten. Sie ſtiegen in der Werthſchätzung der Mönche zur Würde eines Arhat auf und dieſe Würde blieb ihnen auch nach ihrem Hingang. Durch den Tod gingen ſie ein in die Nirvana; ſie wurden zu Heiligen; der Himmel — nun ſchon ganz anders gedacht als von Buddha — bevölkerte ſich mit ihnen. „Bilder gleich dem vergänglichen

Menſchen". (Röm. 1, 23.) Eine ähnliche Steigerung begann nun in Nirvana, ein getreues Abbild der Vorgänge auf Erden. Aus der Zahl der Arhats erhebt ſich der Pratyeka-Buddha, der einſame Heilige; ihn überragt der Bodhi-ſattva, der dann als höchſter Buddha auf Erden erſcheint. Damit war die Anpaſſung an den Brahmanismus vollzogen.

Zwei Bodhi-ſattva gewinnen etwa ſeit dem Jahre 400 unſrer Zeitrechnung feſter umriſſene Geſtalt und auch Stellung im religiöſen Volksbewußtſein: Manju-ſri, die Verkörperung göttlicher Weisheit, und Avalokitesvara, die Verkörperung göttlicher Macht; der gnädige Schützer und Erhalter von Welt und Menſchen. Der Name gedollmetſcht lautet etwa: „der Herr, der aus der Höhe (gnädig) herniederſchaut." Seine urſprüngliche Einheit ſpaltete ſich; er behielt die Fürſorge, ſeine Macht ging aber auf einen andren Bodhi-ſattva über. So war eine Dreiheit gewonnen; der Kundige erkennt, wie ſehr bei dieſer Ausgeſtaltung der alte Brahmanismus geſchäftig iſt und ſich für ſeine Trimurti Geltung zu verſchaffen weiß. Auch an einem weiteren Punkte gelang es ihm. Wir haben geſehen, wie unſrer Weltperiode fünf Buddha zugedacht ſind, der letzte wird noch erwartet. Jeder derſelben beſitzt (oder wäre es richtiger zu ſagen: beſaß? Jedenfalls tauchen ſie wieder als bleibend und unterſchieden von ihren Buddhas auf) ſeinen Bodhi-ſattva, und nun kam noch die Lehre auf, daß dieſe fünf Buddha ihr reines Gegenbild, Urbild (Dyani-Buddha) in einem myſtiſchen Himmel haben[15]). Jeder Buddha ſomit eine Art Trimurti. Gautamas Bodhi-ſattva iſt Avalokitesvara, ſein Dhyani-Buddha Amitaba. Ein andrer Zug noch, der ſich aus der alten Hindu-Religion geltend machte. Wie dort jede Gottheit ihr weibliches Gegenbild beſitzt, ſo iſt dieſe Bereicherung auch auf die Bodhi-ſattva übergegangen; Avalokitesvara,

der in ſo manchem Zug an Siva erinnert, hat auch ſeine „Parvati“ [16]) erhalten, es iſt die in Japan hochgefeierte Kwannon, die „Göttin der Gnade“, mit bis zu Tauſend Augen, auf daß ihr nichts entgehe, mit vier Händen, um reichlich geben zu können. Auch an ihr hat ſich in Japan wenigſtens erfüllt, was den Brahma-Göttern widerfuhr: dem weiblichen Theile wurde eine höhere Verehrung als dem männlichen dargebracht. Selbſt der Name Avalokitesvara iſt in Japan verſchwunden; Amita gilt an einigen Orten als Vater der Kwannon.

Wie ein üppig wucherndes Schlinggewächs der Tropenwelt muthet Einen dieſe nun aufgeſchoſſene buddhiſtiſche Götterwelt an, die ſo fernab von den Gedanken Buddhas liegt. Widerſtrebend haben wir tiefer in das verworrene Dickicht vordringen müſſen, um bis zu den Geſtalten zu gelangen, die, weit über das Meer getragen, uns in Japan auf Schritt und Tritt, im Tempel und Hausſchrein, im Leben und Sein, Handel und Wandel des Volkes entgegentreten. Nun noch einmal zurück. Wir wollen ſehen, wie der unter dem Einfluß des erſtarkenden Hinduismus bis zur Unkenntlichkeit entartete Buddhismus von ſeinem urſprünglichen Heimſitz am Ganges aufgebrochen und ſeinen Weg in's Land des Sonnenaufgangs gefunden. Frühe — das ſei hier in der Kürze angemerkt — iſt ein Zweig des Buddhismus, noch unbehelligt von dieſen ſpäteren Ausſchreitungen, nach dem Süden auf die Inſel Ceylon verpflanzt oder auch verſchlagen worden und hat ſich da bis zur Stunde erhalten, auch er freilich, nur nach andrer Seite hin, in einer Weiſe entſtellt, daß es faſt unmöglich iſt, die anfänglichen Züge wieder zu erkennen. Mehr wie viertauſend Kilometer auseinander gelegen hat auf den beiden meerumſchlungenen Inſeln, Ceylon und Japan,

der Buddhismus in zwei gegenseitigen Ausgestaltungen eine zweite Heimat, zugleich auch die festgezogene Schranke seiner Ausdehnung gefunden. Es war ihm nicht möglich, ein Weltmeer zu überschreiten.

An der Schwelle der ostasiatischen Geschichte machen sich Strömungen, Schiebungen bemerkbar, die auf einen regen Verkehr zumal von China nach Indien schließen lassen. Zur Zeit Asokas dringen bereits buddhistische Sendboten unaufhaltsam auch über die Landesgrenzen. Die unheimlichen, gefahrdrohenden Dschungeln des Indusgebietes schrecken die furchtlosen Mönche nicht; die gen Himmel ragenden Gebirgswälle des Himalaya können den kühnen Leuten kein Halt gebieten; sie dringen in den tiefeingeschnittenen Thälern unaufhaltsam vor, sie klettern die eisigen Bergwände hinan und hinüber. Nun sind sie im paradiesischen Kaschmirgebiete, aber noch lange nicht am Ziel ihrer Wanderschaft. Ihr Missionseifer treibt sie weiter. Unwiderstehlich geht der Zug ostwärts, dem Aufgang der Sonne entgegen, in andrer Richtung wie fast um die gleiche Zeit die Predigt vom Kreuze ihren weltüberwindenden Siegeszug angetreten von Osten nach Westen. In Tibet fassen die Buddhistenmönche festen Fuß; er ist ihnen bis zum heutigen Tag noch nicht ernstlich streitig gemacht worden. Auf dem Weitermarsche in Birma stoßen sie auf andre buddhistische Wanderzüge, die vom unteren Stromgebiete des Ganges aufgebrochen waren. So geht es in verstärkter Zahl hinein in's schier unermeßliche Reich der Mitte. Als ob man sie erwartet und gerufen hätte, so rasch und willkommen nahm man die Sendboten und ihre Lehre in weiten Kreisen auf[17]). China's großer Lehrer Confuzius hatte ähnlich wie sein Zeitgenosse (als solche kann man die beiden Männer bezeichnen, die von allen Erdgebornen wohl die größte Schar von Jüngern gefunden)

Buddha seine nur diesseitige Weltweisheit ohne Beziehung auf Gott aufgebaut, eine Tugendlehre abseits jeder religiösen Unterlage. Was er von Göttern im Glauben seines Volkes vorfand, ließ er unangetastet; sie mögen sein, sie mögen nicht sein. „Ehret die Götter, aber haltet sie ferne von euch.“ Auf die Dauer hält bei der Menschen- wie der Volksseele ein solcher Rath nicht vor; wir haben es bereits bei Buddha's Anhängern gesehen. Confuzius benutzte als Ersatz die im Volke vorgefundene Ahnenverehrung. Er legte großes Gewicht auf sie, so wenig er auch das Dunkel in Betreff des Zustandes der Seele nach dem Tode zu lichten vermochte. Streng genommen lebt der Ahne nur insoweit und solange, als ihm die schuldige Verehrung gezollt wird; sein Leben geht in ihr auf. Es gelüstete Confuzius nicht einmal, diese Unbestimmtheit und Verschwommenheit zu klären. Der vorausgesetzte und geforderte Ahnenkult bot ihm, was er für seine allein auf das irdische Leben berechnete Tugendlehre brauchte: den nöthigen Halt und Rechtsboden für seine Forderungen eines unbedingten Gehorsams gegenüber dem jeweiligen Kaiser und seinem Hause, gegenüber den Eltern und der Obrigkeit. Es sind dies nahe Berührungen mit dem in Japan herrschenden Ahnenkult, nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß dem Japanen sein Kaiserhaus in ununterbrochner Reihenfolge hinaufreicht bis zu der göttlichen Stammmutter Amaterasu; dem Chinesen dagegen der kaiserlichen Würde die Macht beiwohnt, ihren Träger zur Götterhöhe emporzuheben. Ihn ficht nicht an, daß diese Würde im Laufe der Zeit wiederholt von einem Hause auf das andre übergegangen; eine Anschauung, in die sich der Japane nicht hineindenken kann.

Auch bei treu gepflegtem Ahnenkult bleibt in der Seele des Einzelnen wie des Volkes eine Lücke unausgefüllt. Denn wir sind als Gottes Ebenbild geschaffen,

von ihm, durch ihn, zu ihm hin. Die peinlichſte den Vorfahren erwieſene Pietät kann keinen Erſatz bieten. Nun nahten den Bedürftigen, Hungernden die Buddhiſtenmönche mit einem größeren, glänzenden und blendenden Reichthum. Der konnte ſich leicht der Ahnenverehrung anpaſſen; der verſprach in ſeinen Arhats, Bodhi-ſattvas und Buddhas einer nach Gott verlangenden Seele viel mehr zu bieten. Das Volk nahm die aus dem Süden heraufgekommene Kunde willig an; um ſo williger, weil ſie keine Drangabe verlangte von dem, was Confuzius und ſein großer Schüler Mencius, neben den Beiden in geringerem Maße Lau-tz (Tauismus) gelehrt. Duldſam und friedliebend wie der Buddhismus von Hauſe aus iſt und durch ſeine ſtarken Wandlungen es in erhöhtem Grade ward und ſich in Indien dem Brahmanismus gegenüber erwieſen, gab er ſich zufrieden, als Dritter im Bunde neben den beiden vorgefundnen Lehren eine Stelle zu finden. Die drei Ströme laufen neben einander her im Lande, durch die Seele des Volkes. Dem Einzelnen in China fällt es ſchwer zu ſagen, was er ſei; er iſt bald das Eine, bald das Andre, in ſeiner religiöſen Gleichgültigkeit ſtreng genommen keins von allen Dreien [18]).

Frühe ſchon, noch ehe der Buddhismus tiefere Wurzel in China geſchlagen, war die Lehre des Confuzius über Korea, die Wanderbrücke von uralten Zeiten her, nach Japan gedrungen. Die das reizende Inſelreich jetzt ſeit ein paar Jahrtauſenden inne haben, waren ſelbſt einſt vor langen, langen Jahren, die im blauen Duft der Ferne und der Sage verſchwimmen, dieſen Weg auf ihrer weiten Wanderung von Weſten nach Oſten gezogen und hatten auf der vorſpringenden Halbinſel Halt gemacht. Korea mit ſeinen ſchneebedeckten Alpenhöhen, mit ſeinen fruchtbaren

Thalgebieten in ſeiner ganzen Lage an Italien erinnernd, hatte es den Japanen angethan wie den Germanen das Land voll Sonnenſchein in unſrem Süden. Eine der feſſelndſten Geſtalten Japans, heute noch in Wort und Kunſt in aller Leute Mund, iſt die heldenhafte, ſagenumwobene Königin Jingu und ihr Sohn Ojin, von den Japanen wie Mars gefeiert. Sie haben ihren bleibenden Ruhm durch Eroberung Koreas erworben; der alte Beſitztitel, der aus der Mitte des dritten Jahrhunderts ſtammt, wird nun wieder aufgefriſcht, wo Japan um Koreas willen mit China ringt[19]). Ein ſteter und reger Verkehr über dieſe Verbindungsbrücke war allzeit geblieben; die in jenen alten Tagen an Bildung weit überlegenen Chineſen erwieſen ſich als willig aufgenommene, willkommen geheißene Kulturträger in Japan. So iſt auch die Tugendlehre des „Fürſten der Weisheit“, wie der Sohn der Mitte gern ſeinen Confuzius preiſend nennt, über Korea frühzeitig nach Japan gelangt, wohl in jenen Tagen ſchon, da unſer Herr auf Erden wandelte. Die Lehre fand in den höheren Kreiſen Eingang. Sie begegnete einem bereiten Boden in dem in beiden Ländern gepflegten Ahnenkult, welcher der Lehre des Confuzius in der geforderten Pietät gegenüber dem Herrſcher und den Eltern den ſtarken Rückhalt bietet; ſie reichte dem Volke dar, was die Landesreligion nicht gewährte, eine dem ſog. geſunden Menſchenverſtand für ſein Leben auf Erden einleuchtende Sittenlehre. Wir haben bereits geſehen, wie die Romantiker des Shintoismus im ſiebzehnten Jahrhundert dieſen Mangel als einen Vorzug der Religion und Ruhm des Volkes zu preiſen verſtanden. Ihre Väter anderthalb Jahrtauſende zuvor urtheilten anders und auch einſichtsvoller, als ſie mit großer Empfänglichkeit die aus China gebrachte Gabe annahmen, um ſo bereitwilliger, da der Confuzianismus ebenſo wie in China — in religiöſen

Dingen gleichgültig und „kühl bis an's Herz hinan" — den Volksglauben nicht antastete, vielmehr dem Ahnenkult eine erwünschte Stütze bot.

Auf dem gleichen Wege über Korea gelangte ein paar Jahrhunderte später (552) der Buddhismus nach Japan. Vereinzelte Andeutungen eines früheren Auftauchens sind wohl vorhanden; sie erwiesen sich aber nicht als nachhaltig, eindrücklich. Pfadfinder waren prächtige Götterbilder, für den Shintoisten eine neue, befremdliche Erscheinung, ferner buddhistische Schriften, den Japanen in den Wortzeichen der Chinesen, denen sie die Schreibekunst zu danken hatten, zugänglich. Dann dauerte es nicht lange und buddhistische Predigermönche in ihren auffälligen gelben Gewändern, mit ihren kahlgeschorenen Häuptern kamen gezogen, so ganz andre Leute als die Shintopriester, die dem Volke in dem Miya nichts zu sagen hatten. Ihrer Verkündigung war der Weg bereitet. Ueberall fand sie chinesische Staatseinrichtungen und Rechtspflege, chinesische Schrift und Literatur, Kunst und Gewerbe vor, und wie der Buddhismus sich in China diesen Lebensäußerungen angepaßt, ihnen selbst unverkennbar frisches Leben eingehaucht und gefördert, so konnten sie in Japan auf dem fast gleichen Boden mit bereits erprobten Mitteln arbeiten. Und doch ging es anfänglich mit dem Erfolg nur langsam voran. Nach vier Jahrzehnten seit ihrer Ankunft (es sind grade dreizehnhundert Jahre seitdem verstrichen, 552—593) hatten sie noch nicht so viele Anhänger im Volke gefunden, als in der gleichen Zeit im neunzehnten Jahrhundert das Christenthum[20]). Das änderte sich, als 593 die Kaiserin Suiko auf den Thron kam und sich offen für den Buddhismus erklärte. Japan stand damals zum Schaden seiner kräftigen, männlichen Entwicklung völlig unter dem verweichlichenden Einfluß

Chinas; das Abhängigkeitsverhältnis in Mode, Lebensweiſe und Gewohnheit erinnert an unſres Volkes Niedergang, als welſches Weſen und Treiben uns zum unwürdigen, entnervenden Vorbild diente. In eine ſolche Zeit paßte Prunk und Pracht der buddhiſtiſchen Tempel und ihrer Prieſter; was in dem ſchlichten Miya geboten wurde, war dem andersgearteten Geſchmack zu armſelig, wenn der Ausdruck geſtattet iſt, altmodiſch, unchineſiſch. Auch hierzulande bewies der Buddhismus ſeine wiederholt erprobte Geſchicklichkeit, duldſam dem herrſchenden Volksglauben ſich anzupaſſen. Wie ein prächtiges, die Sinne beſtechendes Gewand legte ſich der Buddhismus um die dürftigen, faſt bis zur Lebloſigkeit erſtarrten Glieder des Shintoismus und hüllte ihn völlig ein. Das Volk blieb im Wahn, zu beſitzen, was es von den Vätern ererbt, und merkte kaum, daß ihm nun doch ein Neues untergeſchoben worden war. Als nun gar unter dem Mikado Saga (810—823) ein gelehrter und frommer Mönch Kobo Daiſhi erfolgreich den kühnen Schritt that, zu erklären, daß alle die Kami und Götter Japans Erſcheinungsformen Buddhas ſeien (der nordiſche Buddhismus bot in ſeinem Nirvana Raum für ſie alle), da war das letzte Hindernis weggeräumt, der Religion aus der Fremde unwiderſprochnen Einzug im ganzen Lande und im Gemüthe des Volkes zu gewähren. Riyobu-Shinto, „beiderlei Götterlehre“ ward dieſe Verquickung der beiden Religionen genannt. Die Sonnengöttin Amateraſu ward nun erhöht (oder wäre es richtiger zu ſagen erniedrigt?) zu einem Buddha Dainichi Nyorai; der unter die Götter emporgehobene kriegeriſche Sohn der Jingu, Ojin, ſah ſich als Amida dem Volke vorgeſtellt. Wer wollte dem Vorgange wehren? Das Gebilde ſeines Kopfes und Werk ſeiner Hände kann der Heide umſtellen und ordnen nach des Herzens Gelüſte, nach wandelnder,

allzeit wechselnder Zeitströmung. Die ganze Haltlosigkeit und Ohnmacht des Shintoismus, der jeglichen Einfluß auf die Volksseele eingebüßt zu haben schien, trat offenkundig zu Tage; er brach in sich zusammen; man spürte kaum seinen Hingang, sein lautloses Verschwinden.

Das nun folgende halbe Jahrtausend war die Blüthezeit des Buddhismus in Japan, an ihrem Endpunkte eine so glänzende, wie er sie kaum in seiner indischen Heimat erlebt, weil er hier in viel höherem Grade unbehelligt von dem in den Hintergrund gedrängten alten Volksglauben sich entfalten konnte. In Indien eine langsam fortschreitende Vergewaltigung durch den Brahmanismus, in Japan umgekehrt eine rasch und siegreich vollzogene Bewältigung des Shintoismus, der sich altersschwach und müde geworden leicht abfinden ließ. Viele und fesselnde günstige Umstände trugen zu dieser Blüthezeit bei. Ein Volk hier von seltener geistiger Empfänglichkeit, hochgemuthet, starken Willens und leicht zugänglich denen, die als geistig überlegen sich an seinen regen Verstand, an seine rasche, scharfe Auffassungsgabe zu wenden verstehen; ein in seiner geistigen Entwicklung noch jugendliches Volk mit dem stark ausgeprägten Lerneifer einer begabten Jugend, zugleich mit religiösem Ernste geneigt und auch sehnsuchtsvoll, sich einem höchsten Wesen pietätvoll unterzuordnen. Die ihn umgebende Natur schult den Japanen früh in solchem Ernste. Durch alle unvergleichlich schönen Reize von Berg und Thal, von Wald und Wiese, von Land und Meer schreiten unheimliche und geheimnisvolle Mächte, die das Land in seinen Fugen erzittern machen, die aus grollenden Tiefen Feuerströme über so manche Bergesspitzen aufsteigen lassen, verderbenbringend für Land und Leute. Dazu ein Volk, das auf allen Gebieten des Wissens und Könnens in jenen Tagen sich fast widerstandlos dem geistigen Einfluß derer hin-

gegeben, die ihm zugleich die neue Religion brachten, in einer Geſtalt, in einem Kultus, der religiös der beſeelte Ausdruck deſſen war, was China in Wiſſen und Kunſt zu bieten hatte. So wirkte das ganze geiſtige Leben des Volkes und ſeine Schulung zuſammen, den Buddhismus in ſeiner Seele einwurzeln zu laſſen.

Wir ſind trotz aller eingehenden Forſchungen zumal auch von deutſchen Gelehrten noch ungenügend unterrichtet, die Entwicklung und Ausgeſtaltung des japaniſchen Buddhismus während dieſer ſeiner Blüthezeit im Einzelnen zu verfolgen. Hat er ſich dortzulande eigenartig, ſelbſtändig entfaltet? Wenn auch dieſe Frage bejahend zu beantworten ſein dürfte, ſo erheben ſich doch alsbald die andern: in welcher Weiſe hat ſich die Sonderart im Einzelnen alſo geſtaltet, wie ſie nun uns entgegentritt? Wer ſind da die Bildner? Wie haben ſie, ſich gegenſeitig von Jahrhundert zu Jahrhundert Handreichung bietend, reformirend an das Ueberkommene angeknüpft, der Fortentwicklung die Wege gewieſen und geebnet und damit dem tiefer eingewurzelten, volksthümlichen Zuge Vorſchub geleiſtet, dem Japanen auch einen japaniſchen Buddhismus zu bieten? Man iſt uns bis heute die Antwort im Großen und Ganzen ſchuldig geblieben. Wir müſſen uns beſcheiden; wir um ſo eher, da von ihr unſer Miſſionsgang nicht aufgehalten, kaum berührt wird. Nur dies hier: die älteſte in Japan aufgefundne buddhiſtiſche Schrift ſtammt aus dem Anfang des ſiebenten Jahrhunderts (609). Die von ihr Kenntnis genommen, berichten, daß die vier Grundlehren Buddha's in's Wanken gebracht, ſchier verneint ſeien. Es nimmt uns nicht Wunder in Anbetracht der Zeit, in welcher dieſe Schrift abgefaßt wurde. Wo war damals noch der Buddhismus in ſeiner Reinheit und Urſprünglichkeit erhalten? Auch nicht einmal auf Ceylon, geſchweige denn in den

Ländern, wohin die alte Lehre in ihrer starken Verschmelzung mit dem Brahmanismus des sog. nordischen Buddhismus vorgedrungen war. Der anfängliche Atheismus, allzeit bei dem Einzelnen und dem Volke ebenso wie in der Entwicklungsgeschichte der Weltweisheit nur eine Durchgangsstufe, hatte der Vielgötterei weichen müssen; das Nirvana, einst das heiß ersehnte Auslöschen des Seins und Lebens, war nun zu einem dichtbevölkerten Himmel geworden und seine Thore standen Allen unter gewissen nicht allzu erschwerten Bedingungen offen.

Eine solche auffällige Umgestaltung, die abzuleugnen oder zu vertuschen weder Grund noch Lust vorhanden war, barg nothwendig den Keim zu einer Lehrzersplitterung in sich, zugleich auch das Recht dazu. Japan hat frühzeitig und auch reichlich von diesem Rechte Gebrauch gemacht. Wie es in seiner ganzen geistigen Entwicklung für die Aufnahme des Buddhismus in ausgezeichnetem Maße wie kaum ein andres Volk vorbereitet war, so erwies sich sein heimischer Boden ganz besonders einer Sektenbildung des aus der Fremde eingepflanzten Schößlings günstig und fruchtbar. Auch damals schon begehrte der Japane so bald wie möglich dem Fremdling seine Marke einzuprägen. Der Buddhismus hatte sein Herz berührt, seinen Geist genährt, sein Gemüth mit Feuer beseelt; eine ganze Fülle bis dahin schlummernder Kräfte war durch ihn wach gerufen, ein weites Gebiet wie seines Seelenlebens, so auch seines staatlichen, bürgerlichen Verkehres war als Neuland und jungfräulicher Boden von dem Buddhismus unter die Pflugschar genommen. Die geweckten und zunächst so lernwilligen Kräfte wurden bald flügge und versuchten es, ihre eigenthümliche Kraft und Sonderart an dem Lehrmeister zu erproben. Je mehr uns diese Blüthezeit

geistigen Lebens in Japan erschlossen werden wird, um so fesselnder wird das Schauspiel der gewaltigen Strömungen werden, die das Land in der Blüthezeit nun auch seines Buddhismus bewegten und durchzogen. Der Buddhismus zeigt uns in der Gesammtheit seiner Ausgestaltung in den verschiedenen Ländern ein Götzenbild mit vielen Köpfen auf einem gemeinsamen Rumpfe, die kaum Züge der Aehnlichkeit haben. Man vergleiche den Buddhismus auf Ceylon mit dem in Birma oder Tibet oder Sibirien oder China. Aber in jedem dieser Länder ist er zu einem einzigen volksthümlichen Gepräge erstarrt. Nur innerhalb der Grenzen Japans sehen wir eine reiche und recht unterschiedliche Mannigfaltigkeit von Sekten, die zum Theil im Gegensatz und Kampf zu einander stehen, der nur eine kurze Weile ruht, wenn es gilt, wider einen gemeinsamen Gegner Einsprache zu erheben.

Es lag uns auf unsren Missionspfaden in Japan fern und ebenso auch hier, all' den verschiedenen Spielarten nachzugehen, die in ihren Ursprüngen in jene Blüthezeit des Buddhismus fallen[21]). Nur zwei weitverbreitete und bis in unsre Gegenwart sich aufdrängende Sekten, die unsren christlichen Sendboten auf ihren gesegneten Wegen zu schaffen machen, seien erwähnt. Beide, die Nichiren- und Shin-Sekte, gehen in ihrem Ursprung zurück in das goldne Zeitalter des japanischen Buddhismus, das dreizehnte Jahrhundert unsrer Zeitrechnung.

Nichiren, in seinem Namen (Sonnen-Lotus) die Legende seiner Geburt andeutend, daß seine Mutter ihn von der Sonne empfangen habe, war 1222 in dem entlegenen, schwer zugänglichen Städtchen Kominato geboren und dort auch in der prächtigen Landschaft zwischen den malerischen Bergen und an den Ufern des Stillen Ozeans groß geworden, ein einsamer, frommer Jüngling, unzufrieden mit

dem, was er von den nach ſeiner Meinung entſtellten buddhiſtiſchen Lehren erfuhr und von dem brennenden Eifer beſeelt, den wahren Lehrweg zu finden und kund zu thun, ſagen wir in unſrer Sprechweiſe, die lautere orthodoxe Lehre an's Licht zu ſtellen. Was er im ernſten Studium der buddhiſtiſchen Klaſſiker gefunden zu haben glaubte, das lehrte er nun mit einem verzehrenden Eifer, mit furchtloſer, rückſichtsloſer Entſchiedenheit und Schärfe, unerbittlich, hart, mit leidenſchaftlichem Fanatismus. Es iſt uns oft geweſen, als ob wir die Züge eines Loyala zuſammen mit denen eines orthodoxen Dogmatikers an der Schwelle des ſiebzehnten Jahrhunderts an dem Japanen zu ſehen bekämen. Sein theologiſcher Fund war nicht ſo gar groß. Das geringe Maß erwies ſich auch hier einem ſchroffen Fanatismus förderlich. Wo bis dahin die buddhiſtiſche Gebetsformel (die Bezeichnung iſt nicht ganz zutreffend; die Sache hat mit einem Gebet in unſrem Sinne nichts zu ſchaffen, richtiger wohl wäre Zauberſpruch) Namu Amida Butsu (Heil, Amida Buddha, oder auch: heile uns ewiger Buddha) lautete, brachte Nichiren die andre Faſſung als die allein richtige auf: Namu mio ho zen go kio (Preis ſei dem Rettung-bringenden Buch des Geſetzes) und unter dem Banner dieſes Spruches verkündete Nichiren ſeine Lehre als das allein wahre Geſetz[22]). Ein reicher Legendenkranz verklärt das Leben des gefeierten Volkshelden. Dort an der lieblichen kleinen Inſel Enoſhima, unweit von dem einſt berühmten Kamakura, ſollte Nichiren, dreiundvierzigjährig, enthauptet werden. Das gezückte Schwert fällt; aber in demſelben Augenblick umſtrahlt blendender Himmelsglanz den Blutzeugen, dem das Schwert nichts anthun kann (man glaubt die bekannte Legende eines ruſſiſchen Heiligen zu vernehmen). Nun wehrt auch das umdrängende Volk, den Heiligen anzutaſten; er wird von dem durch das

wunderbare Himmelszeichen erschreckten Fürsten begnadigt und in die Verbannung gesandt. Als Verbannter das ganze Land durchpilgernd hat Nichiren die Ausbreitung seiner Lehre wesentlich gefördert. Er verlangte von seinen Anhängern viel. Seine Priester mußten ehelos sein, sich lebenslang von Wein und Fisch und Fleisch enthalten, für die verweichlichten Bonzen ein hartes Ansinnen. Trotzdem war sein Anhang groß. Die fanatischen, bigotten Leute, die unermüdet das Land auf und ab zogen, ähneln den Jesuiten gar sehr. Als diese ein Paar Jahrhunderte später nach Japan kamen, waren sie überrascht in dieser Sekte Gegner zu finden, die ihnen in mehr wie einem Stücke glichen und auch gewachsen waren. Einer aus dieser Sekte Kato Kiyomasa war der hitzigste Christenverfolger, an dem ein Torquemada oder Arbuez ihre Freude gehabt hätten. Einen dreifach verfluchten Menschen (ter execrandus vir) haben die Jesuiten diesen gefährlichen „Bluthund" gescholten; er zählt heute noch unter die Heiligen der Buddhisten. Der Geist, der ihn beseelte, ist bis zur Stunde in der Sekte nicht erloschen; er glimmt fort und fort unter der Asche. Ja wenn man die Werkleute, die dies Feuer anschüren, unbehelligt ließe, sie würden eine Christenverfolgung mit dem gleichen scheinheiligen Fanatismus wie vor einem Viertel-Jahrtausend in's Werk setzen. An Lust dazu fehlt es ihnen nicht.

Flügelmann an der andren Seite der langen Reihe ist die Shinsekte, in vieler Hinsicht ein auffälliger Gegensatz zu den Nichirenleuten und dennoch wie sie ein starker Zweig desselben Stammes. Man hat sie nicht ganz unzutreffend die Protestanten des Buddhismus genannt. Shinran ist Gründer der Sekte (1262). Adeliger Herkunft war er zunächst eifriger Schüler von Honen, der 1211 die bis zur Stunde noch angesehene Jodo-Sekte in's Leben

rief; von seinem dreißigsten Jahre an ging der begeisterte, hochbegabte Jünger seine eignen Wege. Er heirathete die ihm ebenbürtige Tamayori und brach wie mit der That so auch in der Lehre mit der für Priester starr festgehaltenen Forderung der Ehelosigkeit, ein gesegnetes Vorbild, das der argen Sittenlosigkeit unter den Bonzen theilweise wehrte. Innerhalb seiner Gefolgschaft ist für Mönche und Nonnen kein Raum; Fasten, Speiseverbote, Wallfahrten, weltflüchtige Absonderung von dem Menschenverkehr, Amulette, Zaubersprüche und was schmarotzerhaft damit verbunden ist, wird entschieden verworfen. Was bleibt den Anhängern dann noch viel vom Buddhismus übrig, berücksichtigt man, wie sehr diese Aeußerlichkeiten und Satzungen sich hervorgedrängt und das ganze buddhistische Religionswesen überwuchert haben? Shinran bahnt sich durch dies Gestrüpp den Weg zu der fast vergessenen Gestalt Buddha's und fordert Vertrauen zu ihm, durch den der rechte Weg und rechtschaffener Wandel gelehret werde. Mit der also gereinigten Gestalt Buddha's traten auch einzelne seiner Grundlehren in schärferen Umrissen zu Tage: die pessimistische, Hand in Hand damit die atheistische oder auch pantheistische Weltanschauung, nun aber, anders wie bei Buddha, verquickt mit einem Lebensgenuß, wie ihn gesteigerte Bildung, behagliche Wohlhabenheit gewähren. Gegenwärtige hervorragende Vertreter dieser Richtung haben mich oft an Schopenhauer erinnert, den Geistesverwandten Buddha's, der dabei an leiblichen und auch geistigen Genüssen sein Behagen fand, auf beiden Gebieten ein Feinschmecker war.

Der Geburts- und Geistesadel Japans fiel Shinran zu und steht bis zur Stunde, soweit er noch eine Stellung im Buddhismus einnimmt, auf seiner Seite. Mitten in die Städte hinein und im Strom des Verkehrs bauen die

zahlreichen Anhänger ihre Tempel, deren Inneres von all' dem abergläubigen Beiwerk, das sich in den andren buddhistischen Tempeln breit macht, möglichst gesäubert ist und dem Kunstfreund oft werthvolle Vorbilder eines geläuterten japanischen Kunstsinnes in einer gediegenen Pracht bieten, der man ansieht, über welche Mittel die reichen Shinleute verfügen, in welch' hohem, opferwilligem Grade sie ihre Mittel für solche religiöse Zwecke zur Verfügung stellen. Wie ihre Tempel stehen auch die Priester der Sekte mitten im Strome geistigen Verkehres. Sie überragen an Bildung weit ihre Amtsbrüder, auf die sie theilweise verächtlich herabblicken. Ihre Lehrbücher haben sie nicht im Sanskrit und Chinesischen geschrieben, wie die andren Sekten, sondern in der Sprache des Volkes, daß sie Allen zugänglich seien. Sie verkündigen in dem Tempel dem Volke ihre Lehre auf Grund des Murioju Kio (das Buch unwandelbaren Lebens), und des Ofumi, ein hochgefeiertes Werk des Wiedererweckers der Shinsekte am Beginn des sechszehnten Jahrhunderts, Rennio. Trotz aller Anfeindungen andrer buddhistischer Sekten haben die Shin-Leute bis zum heutigen Tage ihre tonangebende Stellung bewahrt. An Reichthum, Einfluß, aber auch Bildung stehen sie den andren Sekten voran.

Als in der Gegenwart die Ströme europäischer Kultur mit voller Heftigkeit wie lange angestaute Gewässer sich über Land und Leute ergossen, und die Priester der verschiednen Sekten scheu vor der heranbrausenden Fluth zurückwichen, da warfen sich begabte Shinpriester beherzt in die Strömung. In Amerika, in England konnte man ihnen auf den Hochschulen begegnen, konnte man einen Augenblick des Glaubens sein, in ihnen bald christliche Kulturkämpfer für Japan gewonnen zu haben. Die Täuschung hielt nicht lange vor. Diese japanischen Priester waren in

dem fremden, modernen Geistesstrom untergetaucht, als gewandte Schwimmer bald wieder nach oben gekommen und brachten — wir haben bereits darauf hingewiesen — eine unerwartete Beute aus der Tiefe zurück an's heimische Gestade, die überraschende Kunde, daß diese moderne Kultur durchtränkt sei von buddhistischen Grundbegriffen, daß das Christenthum in weiten Kreisen seine Macht über die führenden Geister eingebüßt, daß es für Japan nichts Besseres gebe, als bei der buddhistischen Lehre zu bleiben, wie sie ihre heiligen Bücher mittheilten. Statt Ueberläufer haben sich Shinleute als entschiedne Anwälte des Buddhismus erwiesen. Wo sie im Kampfe wider den gemeinsamen Gegner der Nichirensekte die Hand reichen, was nicht selten geschieht, da sehen sich unsre christlichen Sendboten zu einem für ihr weltüberwindendes Banner keineswegs aussichtslosen, wohl aber immerhin erbitterten Kampfe herausgefordert [23]).

Auch diese Blüthezeit des Buddhismus und seiner Sektenbildung in Japan im dreizehnten Jahrhundert ging vorüber. Als Xavier und seine päpstliche Prätorianerschar um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts (der unermüdliche Genosse und Jünger Loyola's landete in Kagoshima, der Hauptstadt des Satsuma-Gebietes, drei Jahre nach dem Tode Luthers, 1549) ihren geräuschvollen, mit blendendem Erfolg begleiteten Einzug in Japan hielten, hatte der Buddhismus weithin seinen Einfluß auf das Volksgemüth eingebüßt. Die Priester und Mönche waren im üppigen Genuß der ihnen zugeflossenen Reichthümer faule Bäuche geworden, satt und fett; auch dem Volke war ihre arge Sittenlosigkeit anstößig. Die Jesuiten hatten es leicht, von Sieg zu Sieg vorzudringen; sie brauchten nur wenig an dem vorgefundnen buddhistischen Götzendienst zu ändern. Die Priestergewänder glichen den Ihrigen; die Götter-

gestalten auf dem Altar und an den Wänden ließen sich leicht in römische Heilige umwandeln; auch die gefeiertste Göttin Kwannon wehrte nicht (und auch nicht ihre Verehrer), fortan als Maria gepriesen zu werden, von dem gleichen Weihrauchduft umgeben wie früher, ja die Himmelskönigin nun in reicherem Gewande, daß ihre ganze Gestalt von einem goldenen Heiligenschein umflossen war. Dem Torij die Gestalt eines Kreuzes zu geben oder ihn mit diesem christlichen Wahrzeichen zu krönen, war keine Schwierigkeit, vor der ein Jesuit zurückzuschrecken hätte. Der Buddhismus stand dem Vorgehen wehrlos, ohnmächtig gegenüber; wären die römischen Priester vorsichtiger gewesen, nicht allzu begehrlich und auffällig nach weltlicher Macht, wer will mit stichhaltigen Gründen verneinen, daß es ihnen hätte gelingen können, in den buddhistischen Tempeln und weiter im Laufe der Zeit im Herzen des Volkes festen Fuß zu fassen und für ihr Treiben und Wesen darin heimisch zu werden? Die Japanen räumen es selbst ein. Ich sage nicht für die Dauer; eine Jesuitenherrschaft verträgt kein Volk lange. Ich meine nur, daß seitens des damaligen Buddhismus kein ernstlicher Widerstand hätte geleistet werden können. Als nach ein paar Jahrzehnten der größte Staatsmann Japans, Iyeyasu, dem bedenklichen Vordringen und Einmischen der Jesuiten auch in das Staatsleben einen Riegel vorschob — in wie manchem Zuge erinnert der große Feldherr und Staatsmann, der den Erbfeind des Landes, Korea, überwältigte und seinem Volke für ein Vierteljahrtausend eine festgegründete einheitliche Verfassung und eine ebenso lange ungetrübte Friedenszeit schuf, an unsren ersten deutschen Reichskanzler —, da konnte er sich nicht auf die geistige Kraft der Buddhisten stützen; sie versagten in ihrer Ohnmacht die Gefolgschaft. Iyeyasu selbst stand, wie die Ge-

bildeten seiner Zeit, religiös dem Buddhismus kühl gegenüber. Er hatte seine geistlichen Vertreter zeitig und gründlich kennen gelernt. Der Erste des glänzenden Dreigestirns, das damals über Japan stand und die Zügel des Regiments im glückhaften Krieg und Frieden in starker Hand hielt (Nobunaga, Hideyoshi und Iyeyasu), hatte die fürstlichen Klöster in Hiyeizan am reizenden Biwasen und Honguanji in Osaka nach furchtbarem Gemetzel erstürmt; die Heftigkeit des Kampfes zeigte den Staatsmännern, welch' eine gefahrdrohende Macht in den ganz verweltlichten Priestern und Mönchen ihrem Regiment gegenüberstand[24]). Das wüste, weltliche Treiben, das in den meisten Buddhistenklöstern herrschte, widerte Iyeyasu an; für die in den Tempeln sich spreizende Götterlehre hatte sein erleuchteter Geist keinen Raum. Als Sohn seines Volkes war sein religiöses Bedürfnis gering; ihm genügte und er glaubte auszukommen mit der rein diesseitigen Tugendlehre des Confuzius. Als er sich 1605 von den Staatsgeschäften in sein schön gelegenes einsames Schloß Sumpu für seine letzten zwölf Lebensjahre zurückzog, da schrieb er wie ein Vermächtnis an sein Volk „die Gesetze des Iyeyasu" nieder, die ganz von dem Geist des chinesischen Weltweisen durchzogen sind[25]). Der große Staatsmann fand in der Lehre des Confuzius eine starke Stütze für seine religiös angehauchte, politische Grundrichtung, dem Gehorsam des Volkes, seiner tiefwurzelnden Pietät für den Kaiser als den Sprossen der Sonnengöttin Amaterasu eine gesicherte, standhafte Unterlage zu bieten. Aus der gleichen Ursache begünstigte er den Shintoismus, die alte Volksreligion, gegenüber dem aus der Fremde gekommenen Buddhismus, der dem Mikado doch nicht die Ehre geben konnte, die der Glaube an die Amaterasu ihm verlieh. Nicht völlig gerecht, so scheint mir, beurtheilen die den großen Staatsmann

Japans, welche in seinem Zurückdrängen des Mikado von der Regierung und dem Verkehr der Welt nur die mit Erfolg gekrönte ehrgeizige Bemühung erkennen wollen, seinem Hause der Tokugawa das Shogunat, das weltliche Regiment des Landes, zu sichern. Iyeyasu war tief von Liebe zu seinem Volke durchdrungen; er sah in dem Buddhismus ein dem innersten Wesen des japanischen Volkes fremdes Element, in ihren herrschsüchtigen Priestern und Mönchen ein für das Land gefahrdrohendes, das er nicht so zügeln und niederhalten konnte, wie einen einzelnen, wenn auch noch so mächtigen Lehnsfürsten. Darum wies auch er mit sicherem Instinkte die Buddhisten ab. Aus der gleichen Ueberzeugung wehrte er dem jesuitischen Treiben. Einen Theil der Schuld und ihrer für das Christenthum grausamen Folge in Japan, zwischen Christenthum und Jesuitismus nicht unterschieden zu haben, trifft die damaligen Anwälte des Christenthums auf der entlegenen Insel. Iyeyasu kannte das heilige Evangelium nicht, das gekommen ist, nicht die von Gott geordneten Unterschiede der Völker zu verwischen, sondern zu verklären. Er wußte nichts und hatte nichts erfahren von einem Heilande, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, der als Sohn Gottes zur Erde herniedergekommen, um aus allerlei gleichberechtigten Völkern ihm selber ein Volk Gottes zum ewigen Leben zu sammeln, zu schützen und zu erhalten.

Mit Iyeyasu und durch ihn fällt der dichte Vorhang, der für ein Vierteljahrtausend das Land der aufgehenden Sonne von der Außenwelt völlig abschließt. Die Geschichte hat meines Wissens keinen zweiten derartigen Fall verzeichnet, daß ein Kulturvolk eigenwillig aus dem Verkehr mit den umgebenden Völkern tritt und allein auf sich selbst sich zurückzieht. Was dabei um so erstaunlicher, daß es solche selbstgewollte Absperrung ohne auffällige Schädigung

ſeines Volkslebens überdauert hat. Weder der Shintoismus, noch der Buddhismus können ſich rühmen, in der langen Zeit bewahrend oder heilend auf die Volksſeele eingewirkt oder auch nur, unbehelligt von fremdem Einfluß, an der eignen Kräftigung gearbeitet zu haben. Dazu ſind heidniſche Religionen nicht im Stande; ſie tauchen auf, ſie leben ſich aus, ſie verſchwinden, meiſt mit dem Volke ſelbſt, dem ſie ihr Daſein und beſonderes Gepräge danken. Zunächſt freilich ſchien es, als ob der ſo lange in den Hintergrund gedrängte Shintoismus zu friſchem Leben erſtarken würde. Auf ihn verſucht immer wieder jede ſcharf ausgeprägte vaterländiſche Bewegung zurückzugehen; ſie weiß überall, daß ſie nicht entrathen kann, was je und je ein Volk in der Tiefe bewegt, ſeine religiöſe Ueberzeugung; dort in Japan mußte ſie ſich ſagen, daß in der Volksſeele der alte Shintoismus noch immer ſeine Wurzeln habe, daß zugleich die geforderte religiöſe Verehrung des Kaiſers, ein ſcharfumriſſenes Wahrzeichen japaniſchen Volkslebens, im Shintoismus ſeine feſteſte Unterlage beſitze. Iyeyaſu hatte bereits bei ſeinem regen Eifer für Kunſt und Wiſſenſchaft ſeines Volkes das Intereſſe an der alten Geſchichte und den bewahrten Schriftdenkmälern angefacht; wir haben früher geſehen wie in Folge dieſer Anregung eine Schule von „Romantikern“ aufkam, der es aber doch nicht gelang, dem altersſchwach gewordnen, längſt überlebten Shintoismus neue jugendfriſche Kräfte einzuhauchen. Dem Buddhismus fehlte in der von jeder äußeren Anregung abgeſchloſſenen Zeit ſelbſt eine ſolche Schule. Es iſt mir während dieſes Vierteljahrtauſends innerhalb des japaniſchen Buddhismus keine Strömung bekannt geworden, die belebend auf den Buddhismus dortzulande eingewirkt hätte. Nicht einmal eine neue, weitergreifende Sekte, deren Entſtehung doch immer auf eine noch vorhandne, ſich regende Triebkraft

schließen läßt. Das überkommene gottesdienstliche Wesen wird von Geschlecht auf Geschlecht vererbt; äußerliche Hantierungen ohne innere geistige Antheilnahme, über denen nothwendig, die mit solchem Dienst betraut sind, versumpfen.

Und in einem solchen erschreckenden Zustande geistiger Versumpfung, unsittlicher Verkommenheit zeigte sich die buddhistische Geistlichkeit im Großen und Ganzen damals, als nach so langer Zeit der Weltverborgenheit sie mit einem Male der Oeffentlichkeit und fremdem Urtheile sich Preis gegeben sah. Wir urtheilen nicht zu strenge; es liegen dafür beredte Selbstbekenntnisse vor. Als im Ansturm der neuen Zeit ein Vorrecht nach dem andren den Buddhisten entzogen ward; als die Regierung, unlustig, sich auf solche morschen Stützen zu lehnen, so weit ging — man kann kaum sagen, dazu gedrängt ward —, den Gedanken an eine Staatsreligion dran zu geben und damit staatlich den verschiednen Religionen die gleiche Stellung einzuräumen, noch ehe dies Vorhaben zur Ausführung gelangt war, traten die obersten Geistlichen von fünf buddhistischen Haupttempeln des Landes zusammen (1874), um über die drohende Gefahr zu berathen[26]). Vierzehn wichtige Punkte standen auf der Tagesordnung der Berathung. Wir können sie nicht im Einzelnen verfolgen; bedeutsam ist uns ein paar Zugeständnisse dieser hochgestellten geistlichen Würdenträger zur Begründung unsres Urtheils anzuführen. Da heißt es: „wenn Sakyamuni heute wieder käme, er würde sehr viele buddhistische Priester hierzulande verleugnen und sagen: sie gehören nicht zu meiner Herde. Solch ein Buddhismus ist wohl werth weggefegt zu werden; aber — so erklären diese Würdenträger — es ist die Sache des einzelnen Bonzen diese Auswüchse zu entfernen, zunächst an sich selbst. Thut das jeder Einzelne, so ist kein Anlaß zur Verzweiflung. „Seit vierzehnhundert Jahren ist der

Buddhismus in Japan, beſitzt Zehntauſende von Tempeln, und jeder Tempel verbraucht jährlich ein gut Stück Geld. Wir ſind in Japan auf Sparſamkeit angewieſen. Wenn aber heute der Buddhismus weggefegt würde, man berechne doch, dann würden mehrere Hunderttauſend Prieſter genöthigt, Landbauer und Händler zu werden. Nun treiben ſich ſchon ſo viele brotlos gewordne Samurai im Lande herum; wie dann, wenn dieſe fortgejagte Prieſterſchar ſich ihnen im Kampf um das Daſein anſchließt? Und weiter bedenke man: wird der Buddhismus ausgerottet, wer wird dann Japan ſegnen, wie in vergangnen Tagen die Buddhiſtenprieſter dem Lande ein Segen geweſen? Auch das will erwogen ſein: wenn heute der Tabakbau in Japan unterſagt würde, Hunderte von Japanen würden damit ihren Erwerb einbüßen; wird aber der Buddhismus unterdrückt, dann werden Hunderttauſende im Lande, Prieſter und die von ihnen lebten, brotlos."

Genug einerſeits der offenherzigen Zugeſtändniſſe, andrerſeits der wahrhaft kläglichen Abwehr der drohenden Gefahr. Sie gewähren einen ſchmerzlichen Einblick in den religiöſen und geiſtigen Zuſammenbruch nun auch des Buddhismus in Japan. Sie machen es auch begreiflich, daß die Regierung ſich zu keiner Aenderung ihres Verhaltens ihnen gegenüber entſchloß und ſich auf dem eingeſchlagenen Weg nicht aufhalten ließ. Sie hätte es nicht einmal thun können. Ohne Unterbrechung folgte Schlag auf Schlag. Zunächſt, ſo lange Alt-Japan den Mikado auf den Schild hob und wider alles Fremde anzugehen verſuchte, wurde wie ſo oft ſchon im Laufe der Geſchichte der Shintoismus in vaterländiſchem Eifer hervorgeholt und mußte ſich auch wider den Buddhismus verwenden laſſen. Als Tagesloſung wurde ausgegeben: Rückkehr in den einfachen, ſchlichten, recht volksthümlichen Miya und zu ſeinen

sogenannten gottesdienstlichen Handlungen. Mit unholdem, bilderstürmerischen Eifer wurde wider die zum Theil werthvolle Pracht angegangen, die der Buddhismus seit Jahrhunderten in die Tempel eingeschmuggelt hatte; gar manches Kunstwerk ist dabei bedauerlicher Weise in Flammen aufgegangen. Damit war dem unaufhaltsamen Vorwärtsdrängen kein Genüge gethan. Die altjapanische Partei büßte je länger je mehr selber ihren Einfluß ein; die europäische Kultur drang siegreich in alle Lebensverhältnisse vor. Auch der letzte Ansturm der grollenden Alt-Japanen unter Führung des hochbegabten Saigo war gescheitert (1877)[27]. Ein Vorrecht nach dem andren, das sich Shintoismus und Buddhismus in langen, ungefährdeten Jahrhunderten erworben, ward aufgehoben, endgültig das letzte Zeichen und Vorrecht einer Staatsreligion eingezogen. Der Buddhismus ward entstaatlicht (disestablishment; es ist mir kein deutsches Wort zur Hand, diesen Ausdruck genau wieder zu geben).

Nur die begabten Führer der Shinsekte haben sich willig der tiefeingreifenden und auch tiefeinschneidenden Verordnung gefügt; ja einzelne Heißsporne unter ihnen hielten nicht mit ihrer herzlichen Zustimmung zurück. Mit dem dahin gesunkenen Staatsschutz glaubten sie freiere Hand der Bewegung auch zum Kampfe bekommen zu haben. Sie sind kampfeslustig und nicht gewillt, die Waffen vor den eindringenden Christen leichter Hand zu strecken. Auch die andren buddhistischen Sekten, durch alle diese Vorgänge aus ihrer langen, behaglichen Ruhe aufgeschreckt, greifen hastig zu Waffen, die sie noch handhaben zu können hoffen. Es geht durch die Tempel und Klöster wie ein Aufgebot auch des Landsturms; man merkte den Gebildeten und den Rohen, den Müden und den Wachen, den Alten und den Jungen in diesen Reihen an, daß sie ahnen, es ist

ein Kampf auf Leben und Tod. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit folgt dem Geiſteskampf dort im Lande der aufgehenden Sonne, wer Theilnahme für Land und Leute gewonnen, in geſteigertem Grade, wer als Chriſt und Miſſionsfreund zu werthen weiß, in welch' hohem Grade dort errungene Siege auf die heimiſche Kirche zurückwirken werden. Es iſt unſre Sache, unſre heiligſte Sache, um welche der Kampf entbrannt iſt.

Daß von Seiten der ſich unter einander ſelbſt befehdenden buddhiſtiſchen Sekten der Kampf nicht in den gleichen Waffen und mit der gleichen Geſchicklichkeit in ihrer Handhabung geführt werde, iſt klar. Man verſucht vielfach nachzuahmen, was man als eine ſegensreiche Frucht des Evangeliums in den überall aufſchießenden chriſtlichen Gemeinden unter den Augen hat. Da werden Sonntagsſchulen, Kleinkinderſchulen in's Leben gerufen, Waiſenhäuſer gebaut, Krankenhäuſer eingerichtet, buddhiſtiſche Flugblätter über das Land hin zerſtreut. Dieſe plötzlich auftauchende Regſamkeit und Nachahmung iſt ſchon ein beredtes Zeugnis für die geſegnete Wirkſamkeit der vordringenden evangeliſchen Kirche und wie ein Vorbote des Sieges herzlich zu begrüßen. Ein Wettkampf, bei dem auch dem Japanen bald erſichtlich ſein wird, wer bei den äußerlich gleichen Schalen einen fruchtbaren Kern, wer eine taube Hülſe in der Hand hält. Das Aeußere kann ja nachgeahmt werden; die lebenwirkende Kraft aber iſt allein Sache des heiligen Geiſtes.

Heißer entbrennt der Kampf an einer andren Stelle, und was das Schmerzlichſte, an den Waffen der Gegner erkennt man, daß ſie in unſren chriſtlichen Staaten angefertigt ſind. Wir haben dieſe gefährliche Waffe wiederholt bereits in geſchulter Handhabung im Beſitz der Shinleute geſehen. Es iſt einmal der gewandte Vorſtoß, daß ſich Chriſtenthum und moderne europäiſche Kultur nach

genauer — wir ſagen trotzdem: oberflächlicher — Einſichtnahme gar nicht decken, man die letztere in all' ihrer willig zugeſtandnen Ueberlegenheit dem heimiſchen reichen Beſitz zufügen könne, ohne das Erſtere mit in den Kauf nehmen zu müſſen. Zum Andren iſt es der ſcharfe Hieb, daß ein großer Theil der geprieſenen Geiſteshelden draußen, die der modernen europäiſchen Kultur die Wege gewieſen, nicht nur außerhalb dem Schatten ihrer Kirche ſtehen, ſondern, wo ſie ſich religiös oder weltweiſe äußern, ſich als ſtark buddhiſtiſch angehaucht entpuppen, die auf dieſem Punkte ihnen gegenüber noch auf der Schulbank ſitzen und kein Recht haben, ſich als Lehrer aufzuſpielen[28]). Beide Parten — ſo führen ſie mit ſchlauer Wendung aus — die modernen Kulturträger und Kulturkämpfer drüben und hüben ſind ſich gleich und ebenbürtig in der ſtumpfen Gleichgültigkeit zu allen tiefer gehenden religiöſen Fragen, weßhalb dann noch Japan mit dem Chriſtenthum behelligen, das dieſen ihren Parten ſelber ein überwundner Standpunkt ſei? Und ach wie Viele von dieſen Kulturkämpfern aus dem Weſten ſtimmen ihnen bei und helfen ihnen im Geſpötte wider die fromme Heldenſchar, die von ihrem Friedefürſten ausgeſandt den evangeliſchen Glauben den Japanen als einen Sieg predigt, der die Welt überwunden hat, der auch das Herz des Volkes überwinden wird zum Siege des ewigen Lebens!

So wenig es dem modernen Unglauben gelingt, dieſe chriſtliche Wahrheit in den Herzen derer zu erſchüttern, die ſich des heiligen Evangeliums als einer erfahrenen Gotteskraft zur Seligkeit nicht ſchämen, ſo wenig ſind ihre Geſinnungsgenoſſen in Japan im Stande, auch nicht die Führer der hervorragendſten buddhiſtiſchen Sekte, das ſiegreiche Vordringen der chriſtgläubigen Schar auf die Dauer aufzuhalten oder abzuwehren. Das iſt meine ernſteſte,

nicht leichthin gewonnene Ueberzeugung. Sie ist geschöpft aus dem Evangelium selber, aus einer nun zweitausendjährigen Geschichte und hat ihre reiche Bekräftigung auf den im verheißungsvollen Lande der aufgehenden Sonne zurückgelegten Missionspfaden auch längs den Zeltreihen der Buddhisten und in ihren Tempeln gefunden.

IV.

Auf evangelischen Missionspfaden.

Es war am denkwürdigen 8. Juli 1853, daß eine kleine amerikaniſche Flotte unter Führung von Admiral Perry am Eingang der ſchönen Bucht von Yeddo vor Anker ging und der ebenſo kühne wie kluge Admiral ſich durch keine Vorſtellungen einſchüchtern ließ und darauf beharrte, an dieſer Stelle und nicht, wie verlangt wurde, in Nagaſaki, und zwar an einen der höchſten Beamten das Schreiben auszuhändigen, das die Forderungen ſeiner Regierung an das aller Welt bis dahin verſchloſſene Land enthielt. Für Japan war der unerwartete, unerhörte Vorgang wie ein Wunder, Staunen und Beſorgnis einflößend, für die gebildete Welt eines der bedeutſamſten, folgenſchwerſten Ereigniſſe unſres Jahrhunderts. Seit 230 Jahren war dies Land der aufgehenden Sonne für den Verkehr mit der Außenwelt völlig abgeſchloſſen; nur in Nagaſaki auf der dem Hauptlande vorgelagerten ſüdweſtlichen Inſel Kyuſhu war den Holländern und Chineſen ein ſchimpflicher, ſtreng überwachter und beſchränkter Handelsverkehr eingeräumt. Kein Fremder durfte das Land betreten, kein Japane ſeine Heimat verlaſſen; Todesſtrafe war auf beide Uebertretungen geſetzt[1]). Und nun hatte der entſchloſſene Amerikaner in kühnem Wagemuth das unerbittlich gehandhabte Geſetz durchbrochen und mit kluger Ausdauer den Willen ſeiner

Regierung zur Ausführung gebracht! Der in Yeddo die Zügel der Regierung in der Hand hatte, der Shogun aus dem Hause der Tokugawa, schloß nach monatelangen Verhandlungen einen Vertrag, der zwei Häfen für den Handelsverkehr mit Amerika öffnete. Andre Länder erlangten in den folgenden Jahren die gleichen Rechte, welche die Vereinigten Staaten durch ihr entschiednes und geschicktes Vorgehen errungen hatten. Lord Elgin, der mit China den für sein Vaterland vortheilhaften Vertrag von Tientsin abgeschlossen, drang mit einer englischen Flotte in der Bucht von Yeddo aufwärts in die unmittelbarste Nähe der Residenz des Shoguns und blieb daselbst ruhig vor Anker, bis „der Vertrag von Yeddo" von der bestürzten japanischen Behörde unterzeichnet war. Sie hatte es dieses Mal eiliger als vor fünf Jahren. Bereits nach vierzehn Tagen, am 26. August 1858, war der gewandte Lord Elgin im Besitz des werthvollen Schriftstückes, das drei weitere Hafenorte alsbald dem Verkehr öffnete und die demnächstige Erschließung von noch drei für den Handel günstigen Häfen feierlich zusagte. An all' diesen Vertragshäfen wurde den Fremden ein Niederlassungsrecht unter dem Schutz und der Gerichtsbarkeit ihrer eignen Konsuln eingeräumt; sie erhielten daselbst bestimmte Wohnbezirke angewiesen, innerhalb deren sie auch ihren Gottesdienst halten konnten[2]).

Es sind in erster Linie evangelische Staaten gewesen, durch welche die Jahrhunderte hindurch von aller Berührung mit der Außenwelt abgeschlossne Insel im fernen Osten dem Weltverkehr wieder aufgethan ward. Für christliche Völker kann sich ein gegenseitiger Verkehr nicht auf Handel und Wandel und den daraus gezogenen Gewinn beschränken. Was uns Recht und auch Pflicht verleiht, Länder aus ihrer willkürlichen und eigenwilligen Absonderung selbst wider-

ſtrebend zu reißen, ſtellt uns zugleich die hohe Aufgabe, die zugänglich gewordnen Völker an den uns Chriſten verliehenen und anvertrauten Gütern und Segnungen, als auch ihnen vermacht, Theil nehmen zu laſſen. Lockend und mahnend trat dieſe ernſte Aufgabe an unſre Glaubensgenoſſen heran, ſobald nur das Land der aufgehenden Sonne in erreichbare Nähe emportauchte; ſie waren nicht ſäumig, der Lockung zu folgen. Denn wo die evangeliſche Kirche lebenskräftig iſt, weiß ſie ſich in dem Geiſte des großen Heidenapoſtels als einen Schuldner der Griechen und Juden und darum auch von Japan. (Röm. 1, 14.) Ein Weiteres noch in dieſem Falle. Es galt hier ſo bald wie möglich eine ſchwere, lange ſchon währende Verleugnung zu ſühnen. Als vor einem Vierteljahrtauſend die Jeſuiten durch ihre unglückſelige, ſo furchtbar verhängnisvoll gewordene Vermiſchung von Politik und Chriſtenthum es dahin gebracht, daß in Japan eine Chriſtenverfolgung ausbrach, blutiger noch als anderthalb Jahrtauſende zuvor im römiſchen Reiche und das Land vollſtändig den Ausländern unzugänglich ward, damals und all' die Zeit der Abgeſchloſſenheit hindurch haben Holländer, um für ſich einen ſchmachvoll erniedrigenden Handelsverkehr mit dem reichen Lande an ſich zu reißen und aufrecht zu erhalten, ſich von jedem freien und offnen Bekennen des Namens Chriſti ſchimpflicher Weiſe losgeſagt, geſchweige denn, daß ſie auch nur einen leiſen Verſuch gewagt hätten, in treuem Gehorſam unter den Befehl Chriſti dem Herrn in dieſem heidniſchen Volke Jünger zu gewinnen. Ein Arzt der holländiſchen Faktorei, die auf der Nagaſaki vorgelagerten winzigen Inſel Deſima in elender Haft gehalten wurde, hat es bezeugt, wie ein paar Holländer, über ihre Religion einſt ausgefragt, den heidniſchen Leuten erwidert: ei was Chriſten! Wir ſind Holländer[3]). Bis zuletzt hat dieſer unchriſtliche

Krämergeist die Häftlinge auf Desima beseelt. Landsleute der Holländer in den Vereinigten Staaten, deren Väter einst um des Glaubens willen ihre Heimat verlassen und in Amerika treu an dem überkommenen Bekenntnis festgehalten, wollten die Schmach sühnen und erklärten sich, sobald nur die Kunde von dem erfolgreichen Vorgehen Perry's sich durch das Land verbreitete, alsbald bereit, auf ihre Kosten einen Missionar zunächst als Geistlichen der all' die Zeit hindurch ohne jeden Gottesdienst dahinlebenden holländischen Kaufleute auf Desima zu entsenden. Mit unwilligen, entrüsteten Worten ward das hochherzige Angebot von dem holländischen Konsul zurückgewiesen[4]).

Der Erfolg Perry's hatte selbstverständlich in den Vereinigten Staaten großes, gerechtfertigtes Aufsehen erregt. Man besann sich darauf, daß Columbus auf der Suche nach der im blauen Duft des fernsten Ostens verschwimmenden Insel „Zipangu" den von Toscanelli warm empfohlenen Weg westwärts über den atlantischen Ozean, als rascher zum Ziele führend, eingeschlagen und bei dieser verwegenen Fahrt Amerika entdeckt habe[5]). Erst ein halbes Jahrhundert später wurde auf dem alten, weiten Wege längs der afrikanischen Küste das fabelhafte Goldland von Mendez Pinto erreicht; aber es verschwand schon nach einem Jahrhundert für Europa in völlige Abgeschlossenheit. Und nun waren es Söhne des damals entdeckten Amerika's, die das verschwundne Land ein zweites Mal für die Westmächte zugänglich machten! Nicht bloß für diese weltlichen Reiche, alsbald auch mit gläubiger Entschlossenheit für den Herrn und seine Predigt vom Kreuze unter jeglichem Volke. Bereits auf der Rückfahrt des kühnen amerikanischen Admirals nach den Vereinigten Staaten wurden die ersten leisen Fäden gezogen, das Missionsnetz auch über die eben erschlossene Insel und ihre heidnischen Bewohner zu werfen[6]).

So rasch wie anfänglich geplant ließ sich nun doch nicht das Netz auswerfen. Es galt noch manche Schwierigkeiten zu heben, ehe die „Fahrt auf die Höhe“ zur Ausführung kam. Noch waren die Wege für etwaige Sendboten des Herrn keineswegs geebnet; ihrem Betreten des Landes standen die strengsten Staatsverbote und der ganze durch ein paar Jahrhunderte hindurch genährte Haß des Volkes wider das fremdländische Christenthum wie eine unübersteigbare Mauer entgegen. Das schreckt freilich Christen nicht. Sie haben eine unbedingte Weisung, unter allen Völkern der Erde ihrem Herrn und Meister Jünger zu sammeln und sind es gewohnt, wie der königliche Psalmsänger singt, mit ihrem Gott über Mauern zu springen. (Ps. 18, 30.) Aber es galt zunächst, das auf diesem Punkte feindselige Volk auszukundschaften. In China thätige Sendboten besuchten bei Urlaubsreisen die dem Handel geöffneten Vertragshäfen. Von den daselbst den ausländischen Faktoreien zugewiesenen Fremdenquartieren aus lugten sie während kürzeren oder längeren Aufenthaltes in das ihnen noch unzugängliche Land hinein, traten so weit möglich mit dem Volke in diesen Hafenorten in Fühlung und was sie dann erkundet, theilten sie ihren heimischen Gesellschaften mit. Für eine solche Gesellschaft ist es kein leichtes Ding, Neuland unter den Pflug zu nehmen. Eine solche frische Arbeit will nach allen Seiten wohl erwogen sein; unüberlegt kann und darf von einer Missionsgesellschaft nicht in den Tag hinein gewirthschaftet werden. So verstrichen ein paar Jahre nothwendiger Vorbereitung, sorgfältiger Ausrüstung, eine Zeit, während welcher auch die Verhältnisse in Japan mehr und mehr sich klärten und für die Fremden günstiger gestalteten. Endlich im Mai 1859 betraten die ersten ständigen Sendboten die japanische Küste als das ihnen zugewiesene

Arbeitsfeld; es waren die bereits anderwärts erprobten Miſſionare Liggins und Williams, von der proteſtantiſch-biſchöflichen Kirche der Vereinigten Staaten ausgeſandt. Ein halbes Jahr ſpäter traf der erſte Sendbote der amerikaniſchen Presbyterianer D. Hepburn mit ſeiner ebenbürtigen Lebensgefährtin ein; nach wenigen Wochen ſchon (1. Novbr.) folgten in kurzen Zwiſchenräumen drei Miſſionare (Brown, Simmons, Verbeck) der Reformirten Kirche Amerika's, ſo daß am Schluſſe des Jahres drei Miſſionsgeſellſchaften (AEC; APC; DRC)[7]) der Vereinigten Staaten feſten Fuß in Japan gefaßt hatten.

Der größeren Ueberſichtlichkeit wegen wollen wir die Schilderung der nun anhebenden Miſſionsarbeit in ein paar Theile zerlegen. Klar heben ſich drei Zeitabſchnitte von einander ab. Zunächſt verſtreichen dreizehn Jahre der Zurüſtung und Ausſaat (1860—72). Im folgenden Jahrzehnt (1873—83) reift die Ausſaat und der erſte Ernteertrag wird eingebracht. Das letzte Jahrzehnt (1884—1893) weiſet weiteren Erfolg auf und zeitiget den gegenwärtigen Beſtand.

a. Die Ausſaat (1860—72).

Ein ergreifendes Schauſpiel iſt es, die paar Männer im Anfang des Jahres 1860 dort an der japaniſchen Küſte zu ſehen, drei Geſellſchaften mit nur ſechs Vertretern, denen ſich im April desſelben Jahres noch Goble zugeſellte, von dem baptiſtiſchen Miſſionsverein (ABU) entſendet. Während eines ganzen Jahrzehntes waren nur dieſe vier Miſſionsgeſellſchaften am Werke, die paar Sendboten allein vor einem heidniſchen Volke, an Zahl in jenen Jahren der Bevölkerung der Vereinigten Staaten gleich (1882 ergab

eine Volkszählung die Ziffer von 37 041 368 Seelen) und seit ein paar Jahrhunderten mit tödtlichem Haß gegen das Christenthum genährt. Das Häuflein von Glaubenshelden verzagte nicht. Sie kannten den, der die offne Thür auch ihnen gegeben, und Niemand kann sie zuschließen; sie wußten sich auch im Besitz der wunderbaren und geheimnisvollen kleinen Kraft, stark genug, die Welt zu überwinden. (Off. 3, 8.) Wer den Lebenslauf dieser ersten Pfadfinder und der Ersatzmänner, die eintraten, als der Eine und Andre mit rasch aufgebrauchter Gesundheit heimkehren mußte, genauer verfolgen kann, der muß bekennen, daß die Gesellschaften ihre Leute für den schweren Posten sorgfältig ausgewählt. Die Mehrzahl unter ihnen war bereits in China für solche Glaubensarbeit geschult und erprobt. Sie haben die noch größere Prüfung in Japan zum Theil in jahrzehntelanger Arbeit glänzend bestanden und sind dem Volke, unter das sie ausgesendet, zu großem Segen geworden.

Trotz der erprobten Tüchtigkeit, welche ungeahnte Schwierigkeiten und Hindernisse thürmten sich jahrelang vor ihnen auf! Es gehörte die ganze Spannkraft eines gläubigen Christen dazu, nicht zu erlahmen, noch zu verzagen und in unentwegter Treue die Hand am Pfluge zu belassen. Die Missionare sahen zwar, wie die Japanen in immer größeren Scharen lernbegierig ihre Arme nach dem Handel mit den Kulturvölkern des fernen Westens, nach ihren Künsten, der Schulung auf allen Gebieten des Wissens ausstreckten und sich als gelehrige, anhängliche Schüler erwiesen; aber sie sahen dann auch, wie dieselbe Hand in grimmer Feindseligkeit sich wider das Christenthum ballte, wie eine unübersteigbare Wand sich alsbald dazwischenschob, wenn sie ihre Heilsgüter dem heidnischen Volke nahebringen wollten. Man mied sie dann wie Aus-

sätzige; man wich jeder Berührung mit ihnen scheu aus. Auf den Straßen, an öffentlichen Plätzen waren in all' dieser Zeit die Regierungserlasse zu lesen: „Die schimpfliche Sekte, Christen genannt, ist auf's strengste verboten. Des Christenthums verdächtige Personen müssen den Beamten zur Anzeige gebracht werden; die Ankläger erhalten dafür Lohn." Die Missionare durften sich zunächst nur in den Vertragshäfen aufhalten, ohne auch da ihres Lebens sicher zu sein. Tagelang waren sie in ihre Häuser gebannt; wagten sie sich dann doch etwas in's Freie, konnten sie nur in Begleitung von Schutzleuten einen kleinen Gang machen. Der Haß der Altjapanen wider die Fremden, der Groll über ihre Zulassung in das „Gottesland" artete zu gar manchem Mordanschlag und auch Mord aus[8]); aber in gesteigertem Grade richtete sich diese Feindseligkeit wider die unter den Fremden, von denen verlautete, daß sie nicht um des Handels willen gekommen, sondern um die verabscheuungswürdige Sekte unter dem Volke auszubreiten.

Andre Schwierigkeiten machten unsren Glaubenshelden zunächst größere Sorgen. In erster Linie die Mühe, sich die Landessprache anzueignen und auf diese allein zugängliche Weise in Fühlung mit dem Volke zu gelangen. Die japanische Sprache, so erklären die Kenner, gehört zu den am schwersten zu erlernenden[9]). Hilfsmittel fanden die ersten Missionare nicht vor; selbstverständlich auch keine Lehrmeister. Viele Japanen begehrten von den Fremden Unterweisung in der englischen Sprache; wenn sie als Gegengabe die Mittheilung japanischer Worte boten: welch' ein umständlicher, nothdürftiger Behelf und kaum ausreichend zu einer genügenden Aneignung des ungemein schwierigen Sprachschatzes! Unermüdliche Ausdauer, ernstes Forschen trug auch da nach ein paar Jahren den Sieg davon. Der hochbegabte D. Hepburn konnte 1867 ein

heute noch nicht übertroffnes Wörterbuch der japaniſch-engliſchen und engliſch-japaniſchen Sprache veröffentlichen; andre Hilfsmittel reihten ſich in raſcher Folge an. Nach ein paar Jahren waren die meiſten Miſſionare wohl im Stande, die Umgangsſprache geläufig zu handhaben; aber eine neue ſchier entmuthigende Schwierigkeit thürmte ſich vor ihnen auf, deren Ueberwindung bei einem Kulturvolk wie die Japanen viel größere Anſtrengung erfordert als bei einem Naturvolk. Der im täglichen Leben gewonnene Sprachſchatz erwies ſich dem Prediger des Evangeliums nicht ausreichend, die der Heilsverkündigung unumgänglichſten Begriffe zu dolmetſchen. Es fehlte der japaniſchen Sprache das Wort, weil der dem Evangelium heimiſche Begriff dem Volke fremd und unzugänglich war. Der ſich bietende Nothbehelf einer weitläufigen Umſchreibung konnte in vielen Fällen nicht befriedigen; mochte ſie vielleicht dem Verſtändnis eine Brücke ſchlagen, ſo traf ſie kaum das Herz, das Gewiſſen des Volkes.

Die mündliche Verkündigung reicht nicht aus, zumal nicht bei einem Kulturvolk, zumal nicht für einen Prediger des Evangeliums. Da gilt es, dem Volke das Wort Gottes in ſeiner Mutterſprache zu dolmetſchen und ſo es ihm zu einem bleibenden Beſitz in die Hand zu geben. Da gilt es den Reichthum der Erbauungslitteratur in Geſtalt von Flugblättern hinaus gehen zu laſſen in's Innere des Landes, das zu betreten den Miſſionaren ſelbſt noch unterſagt war. Hier bot ſich dem ernſten Bemühen eine ſehr erwünſchte Hilfe. Japan hatte mehr wie ein Jahrtauſend zuvor ſeine Schriftſprache von China erhalten und beſaß ſeitdem die gleichen, nicht Buchſtaben, ſondern Wort- und Begriffszeichen[10]). Die gemeinſamen Zeichen dienen beiden Völkern zu völlig verſchieden lautenden Worten, alſo daß Chineſen und Japanen im mündlichen Verkehr

sich nicht verständigen können, wohl aber, wenn sie zu Tuschkasten und Pinsel greifen und auf das dünne Reispapier ihre Beiden verständliche Zeichen mit gewandter Hand hinzeichnen. Drüben in China waren evangelische Missionare schon seit einem halben Jahrhundert und mehr eifrig an der Arbeit. Bereits 1824 konnte der verdiente Uebersetzer Morrison der britischen Bibelgesellschaft ein Exemplar der übersetzten Bibel überreichen; eine Reihe gediegener Flugblätter und auch theologischer Werke in der Schriftsprache des Volkes waren weithin verbreitet. Nun kam unerwartet ein neues, bedeutsames Absatzgebiet. In Tausenden von Exemplaren sandten zumal die Presbyterianer in Hongkong und Kanton ihre reichhaltige Litteratur in das auch ihren christlichen Büchern zugängliche Land; größere Schriftenniederlagen wurden in Nagasaki und Kobe, in Yokohama und Tokio angelegt, und während noch die Missionare mit der Erlernung der Sprache sich abmühten, richteten diese heiligen Schriften und Flugblätter weithin unter den Lesekundigen des Volkes bis tief in's Innere hinein ihre reichgesegnete Botschaft aus.

Diese aus China entlehnte Litteratur genügte nicht; auch um deßwillen nicht, weil sie nur einem beschränkteren Kreise von Gebildeten zugänglich blieb. Neben den gemeinsamen Wortzeichen hatte sich im Laufe der Zeit eine eigene japanische Schreibweise, stark mit den altherkömmlichen Zeichen untermischt, daneben aber in selbständigen Formen ausgebildet. In dieser Silbenschrift galt es, eine christliche Litteratur für Japan zu schaffen. Hepburn, Goble, Ballagh und Andre konnten ihre am frühesten erworbenen Sprachkenntnisse zur Uebertragung von Theilen der heiligen Schrift verwerthen. 1872 erschien das Evangelium Marci und Johannis; das folgende Jahr das Evangelium Matthäi; Freunde der Mission übernahmen

den Druck auf ihre Kosten. Zu diesen Theilen der heiligen Schrift kam noch in unsrem Zeitabschnitt eine Reihe von Lehrbüchern und Flugblättern, die bei dem regen Lerneifer der Japanen eine ausgedehnte Verbreitung fanden und wesentlich mit dazu beitrugen, die alten, aus der Jesuitenzeit überkommenen und bis dahin zäh festgehaltenen Vorurtheile gegen das Christenthum zu verdrängen und das Volk der evangelischen Mission etwas günstiger zu stimmen.

Weitere Bestrebungen der tüchtigen evangelischen Missionare förderten den beginnenden Umschlag in der Volksstimmung. Als unsre Missionare in's Land kamen, fanden sie — es war nicht unschwer zu erkennen und spätere genauere Kunde bestätigte den ersten Eindruck — zwar ein hochbegabtes Volk vor, aber in religiöser Beziehung „zerstreute Schafe, als die keinen Hirten haben, die irre gehen hin und wieder und ist Niemand, der nach ihnen frage oder ihrer achte". (Ez. 34, 5. 6.) Der Shintoismus war ohne jeden Einfluß auf das Volk; weder religiös noch sittlich ging von seinen rohen, harmlos ungebildeten Priestern irgend welche Wirkung aus. Auch die Buddhistenpriester zogen theilnahmlos an dem Volke und seinen argen religiösen und sittlichen Nothständen vorüber, zum Theil deßhalb so gleichgültig, weil sie selber von diesen Uebeln ergriffen waren, ja nicht Wenige unter ihnen auf den eingeschlagnen bösen Wegen voranschritten. Ein genauer Kenner des Landes hebt zwei herrschende Sünden hervor, an denen Priester und Volk dahinsiechten. Einmal die Abwesenheit der Wahrhaftigkeit und statt ihrer eine schier schrankenlose Herrschaft all der Laster, die bei dem Schwinden der Wahrheit üppig aufschießen. Daneben eine fast zügellose Unsittlichkeit im engern Sinne des Wortes, daß ein unerlaubter Verkehr zwischen beiden Geschlechtern weit-

hin, auch unter den zur Ehelosigkeit verurtheilten Buddhistenpriestern im Schwange war. Dem gegenüber lernten die Leute hier je länger je mehr, zumal wo sie auch mit dem Heimwesen der fremden Geistlichen und ihrer Familien bekannt wurden, Hirten kennen, die sind, was der Apostel fordert, lebendige Sendschreiben der christlichen Wahrheit an die Gemeinde. Und diese Hirten und leuchtenden Vorbilder mit ernster, frommer Fürsorge den „zerstreuten Schafen" im fremden Lande zugewandt, mit unermüdlichem Eifer Tag und Nacht sorgend, dem Volke in religiöser und sittlicher Beziehung aus der denn doch von Vielen empfundnen Noth zu helfen und ihnen den Frieden zu bieten, den sie selbst besaßen. Die Missionare hatten zum Theil in ihren Häusern Zöglinge aufgenommen, theils kleine Schulen eröffnet, einer lernbegierigen Jugend Sprachunterricht, Unterweisung in europäischen Wissenschaften zu geben. Die eifrigen jungen Leute lernten im ständigen und nahen Verkehr mit ihren Lehrmeistern und in ihrem schönen Familienleben ein Mehreres hinzu, dessen Kenntnis mittelbar wesentlich der Mission unter dem Volke die Wege ebnete. Sie überzeugten sich, je tiefer sie in die Sprache und das Wissen dieser Fremden eindrangen, daß ihre geistige Ueberlegenheit eine reife Frucht des Christenthums sei; sie sahen in dem häuslichen Leben und Wandel, das offen vor ihnen dalag, die ganze lockende Schöne christlichen Familienlebens, christlicher Zucht und Ordnung, von allen Gliedern des Hauses treu inne gehalten, ein in der That und Wahrheit dem Herrn als ein Dankopfer geheiligtes Leben; sie waren Zeugen eines christlichen Wandels, der, im wohlthuenden Gegensatz zu dem, was von dem einstigen Treiben der Jesuiten noch immer bei Allen unvergessen war, sich nicht im Geringsten in die Politik des Landes einzumischen versuchte, in keiner Weise auch nur

die Lust nach solcher Einmischung zeigte. Grade die amerikanischen Missionare konnten, gefragt, mit Stolz darauf hinweisen, wie in ihrem Vaterlande Staat und Kirche zwei völlig von einander geschiedene und auseinander gehaltene Mächte seien und die Größe des Landes nicht zum geringsten Theile in der Unabhängigkeit und Freiheit der beiden Mächte beruhe, deren Vertreter eifersüchtig darüber wachen, daß kein Theil den andren in seiner Selbständigkeit antaste.

All' dies trug in hohem Grade bei, den geduldig ausdauernden evangelischen Sendboten den Zugang zu dem Volke allmählich zu erleichtern. Auch die politische Entwicklung des Landes, der wir in ihrem sich schier überstürzenden Verlaufe hier nicht folgen können[11]), kam der Mission fördernd entgegen. Das vor einem Vierteljahrtausend durch den größten japanischen Staatsmann Iyeyasu an seine Familie der Tokugawa wie ein unentreißbares Erbe geknüpfte Shogunat brach unter dem Ansturm der neuen Zeit überlebt zusammen. Ein jugendlicher (1850 geboren), hochbegabter Mikado, Mutsuhito, der 121. in der ununterbrochenen Reihenfolge der japanischen Herrscher desselben Hauses, hatte den Thron seiner Väter bestiegen und, was seit einem Jahrtausend keiner seiner Vorgänger gethan, selbständig die Zügel der Regierung in die Hand genommen. Als auffälliges äußeres Zeichen des gewaltigen Umschwunges hatte er seinen „goldenen Käfig" in der bisherigen Hauptstadt Kioto verlassen und Yeddo, woselbst die fünfzehn Shogune aus dem Hause der Tokugawa ihren Sitz gehabt, zur neuen Hauptstadt (Tokio 1868) erwählet. Eine patriotische Hochfluth kam über das Land; es war wie ein Wunder anzusehen. Die hervorragenderen Vasallenfürsten verzichteten freiwillig auf ihre bedeutenden Feudalrechte zu Gunsten der kaiserlichen Regierung, die kleineren

mußten willig oder widerwillig dem Vorgang folgen, „um ihr Land in den Stand zu setzen, seinen Platz zur Seite der andren Länder der Welt einzunehmen". Nach dem Muster europäischen Staatswesens wurde die ganze Regierung in verschiedne Abtheilungen getheilt, mit einem verantwortlichen Minister an der Spitze jeder Abtheilung. Der brennende Eifer, westlicher Kultur ungehinderten Zugang in Japan zu eröffnen, ging soweit, daß 1871 eine große Gesandtschaft, an ihrer Spitze der Minister des Auswärtigen, Iwakura, der erleuchtete, einsichtsvolle Führer von „Jung-Japan," über Amerika nach Europa abgeordnet wurde mit dem Auftrage, sich mit den staatlichen Verhältnissen und Einrichtungen der Westmächte eingehend vertraut zu machen, dauernde Verbindungen auf Grund neuer und für Japan günstigerer Verträge herzustellen und geeignete Mittel und Wege ausfindig zu machen, um ihr Vaterland auf eine ähnliche Höhe der Kultur emporzuheben und als ebenbürtig in den Ring der Westmächte einzuführen.

Wir sind an das dem ersten Abschnitt gesteckte Ziel gelangt; wir haben die Punkte angedeutet, welche mittelbar oder unmittelbar die in Angriff genommene Missionsarbeit während des angegebenen Zeitraumes zu fördern geeignet waren. Es sind zwölf bis dreizehn Jahre der Bestellung des Neulandes und der Aussaat. Ungeduldige Leute — sie zählen meist nicht zu den Arbeitern draußen, sondern zu den müssigen Zuschauern daheim — begehren bereits in solcher von dem Herrn geordneten Zeit Ernteertrag; sie gehen noch einen Schritt weiter und rechnen die Summe aus, die für das Werk im Laufe der Jahre dargebracht und verausgabt wurde, welche sie fast hämisch neben den damit erlangten Gewinn an Täuflingen stellen. Wahrlich, es gelüstet Einen, den Herrn um seine Geißel aus Stricken

zu bitten, solch' Krämervolk aus seinem heiligen Tempel hinauszutreiben. Christus weiset seine Jünger an die Arbeit, einerlei ob sie ihnen als eine erfolgreiche erscheine oder nicht; er sendet sie ohne Geld, daß sie sich darum nicht sorgen sollen; er wählet die Einen aus, nur daß sie säen, und braucht Andre zur Ernte. Daß Jahre vergingen ohne sichtbaren, nennenswerthen Erfolg, schreckte die heimischen Missionsgesellschaften nicht ab, machte auch die Missionsfreunde in ihrer Opferwilligkeit nicht säumig. Im Gegentheil: der treue Eifer der Glaubensgenossen wuchs, und unverdrossen behaupteten die glaubensfreudigen Arbeiter das ihnen von dem Herrn angewiesene Feld. Wo ein Sendbote wegen gebrochner Gesundheit die Walstätte verlassen mußte — der Fall trat wiederholt ein —, ward alsbald die Lücke nicht nur ausgefüllt; die Gesellschaften verstärkten auch die Zahl ihrer fernen Arbeiter, zumal die Presbyterianer waren darin unabläßig am Werke. Andre evangelische Gesellschaften traten den ersten Ankömmlingen zur Seite; sie haben ein bedeutsames Theil zur Christianisirung Japans beigetragen. Unter den neu gewonnenen Mitarbeitern (seit 1869) nahm bald einen hervorragenden Platz ein der sog. Amerikanische Board (American Board of Commissioners for Foreign Missions ABC)[12]), die große Missionsgesellschaft der Congregationalisten in den Vereinigten Staaten mit dem Sitz in Boston. Grade die Besonderheiten dieser Kirchengemeinschaft erwiesen sich — wir werden es im weiteren Verlaufe sehen — auch in Japan, ja hier in gesteigertem Maße als förderlich für das Werk, so daß es auch bei der großen Zahl von männlichen und weiblichen Sendboten, die der Board für das neue Arbeitsfeld im Laufe der Jahre zur Verfügung hatte, nicht verwunderlich ist, daß er in Japan bald eine führende Stellung gewann und bis in die Neuzeit behauptete.

Seit 1869 betheiligte sich auch Europa an dem wichtigen evangelischen Werke. Als Erste von hier trat die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft (CMS) in den schönen Ring ihrer amerikanischen Schwestern ein, der Missionsverband, der nach der Zahl seiner Sendboten, nach der Menge der Arbeitsgebiete auf dem weiten Erdenrund und auch nach den alljährlich in steigendem Maße freiwillig zur Verfügung gestellten Mitteln die größte Missionsgesellschaft der gesammten evangelischen Kirche ist. Den Anstoß zur Mitarbeit hatte eine an die evangelischen Christen in Europa und Amerika gerichtete Bitte der Missionare in Japan gegeben, in der von der Evangelischen Allianz gestifteten Gebetswoche (1866) der Arbeit in Japan mit besonderem Anliegen vor dem Herrn gedenken zu wollen. Als eine augenfällige Frucht des Gebetes lief bei der Missionsgesellschaft in London eine namenlose Gabe von 80000 Mk. mit der Bitte ein, in Gottes Namen auf die Höhe zu fahren und das Netz an der Küste von Japan auszuwerfen.

Die Frauen der ausgesandten Missionare hatten bald die hohe Bedeutung erkannt, die grade für die Christianisirung Japans eine besondere Arbeit unter dem weiblichen Geschlecht des Landes gewinnen könne. Schon bei flüchtigem Aufenthalt merkt der Fremde und wird der günstige Eindruck durch tieferes Eindringen auch in die Geschichte und Litteratur des fesselnden Landes nur verstärkt, eine wie bedeutsame Stellung das Weib in Japan im Vergleich zu ihren Schwestern in Asien einnimmt. Kein Schleier verhüllt ihr Antlitz vor der Außenwelt wie unter den Mohamedanern; kein schmachvoll verkrüppelter Fuß legt ihr die unwürdige Fessel an, die sie abseits vom Verkehr und Wandel mit ihren Nebenmenschen hält, zugleich auch ihr Walten im eignen Hause einschränkt wie in China, keine herrische Satzung bannt sie in's öde Frauengemach,

abgeſondert von aller Welt wie in Indien. Frei und unverhüllt bewegt ſich die Japanin auch im öffentlichen Leben und Verkehr; wohlanſtändige Sitte ſteht ihr da ſchützend zur Seite. Die Geſchichte verzeichnet zumal in der älteren Zeit gar manche hervorragende Heldin auf dem Thron; nicht wenige Frauen haben die Litteratur ihres Landes mit vorzüglichen Gaben bereichert. Oft glaubte ich die Japanin unter ihren heidniſchen Schweſtern in Aſien eine Stellung einnehmen zu ſehen, wie einſt der Germane ſie ſeinem Weibe in hoher Verehrung angewieſen; bei näherem Zuſehen hielt freilich der Vergleich nicht überall Stand. Von dem germaniſchen Weibe konnte nicht geſagt werden, was von der Japanin gilt und auch ſchmerzlich von ihr empfunden wird, daß auf Erden ſie nur zu unbedingtem Gehorſam verpflichtet ſei, ſolange ſie Mädchen, unter den Willen der Eltern, wenn verheirathet, unter die ſchrankenloſe Herrſchaft von Mann und Schwiegereltern, als Wittwe unter die Botmäßigkeit des älteſten Sohnes; im Himmel aber ſei kein Raum für ſie[13]). Wie immer dem ſei: je näher die wackere Miſſionarin als treue Gehilfin des Mannes ihren japaniſchen Schweſtern in freundlichem Erbarmen trat und ihr Herz gewann, um ſo mehr erkannten ſie das dringende Bedürfnis nach Mitarbeiterinnen, die, von keinen eignen häuslichen Pflichten gebunden und zerſtreut, ausſchließlich im Dienſte der Miſſion ſtänden. Sie riefen um Hilfe, und die Helferinnen kamen. Die erſte Arbeiterin ſandte die holländiſche reformirte Kirche in den Vereinigten Staaten (DRC); in ihrem Dienſte war ſeit 1869 Fräulein Kidder in Yokohama mit großem Erfolge thätig. Sie blieb nicht lange vereinſamt in der Frauenarbeit. Zwei Jahre ſpäter entſchloß ſich die Vereinigte Frauen-Miſſions-Geſellſchaft von Amerika (WUM), ebenfalls auf dem verheißungsvollen Gebiet die Arbeit in die Hand zu nehmen. Sie ſandte

zunächſt gleichzeitig drei Frauen aus, die 1872 ſchon ein eignes Miſſionsheim (Mission Home) gründeten, eine weibliche Erziehungsanſtalt, von der reicher und mannigfaltiger Segen über das Land und für das ganze Miſſionswerk ausging. Es war ein Neues für die Frauenwelt in Japan, hier Chriſtinnen aus der Fremde eifrig bemüht zu ſehen, an der Hebung der bis dahin ſo ſehr vernachläſſigten Erziehung und Schulung der Mädchen aufopferungsvoll mitzuwirken. Was ihre Töchter da lernten, unterſchied ſich weſentlich und günſtig von dem, was bis dahin ihnen zu Theil geworden. Was kein Buddhiſtenprieſter je auch nur zu bieten verſuchte, das reichten hier in völlig uneigennütziger Liebe und Sorgfalt chriſtliche Frauen der weiblichen Jugend des Landes. Mit einer chriſtlichen Erziehung ausgeſtattet kehrten die Töchter nach Jahren heim; das eigne Haus ſah ſich dann dem gewonnenen Einfluß ausgeſetzt, das Herz der Hausgenoſſen wandte ſich den treuen Arbeiterinnen und ihrem Glauben zu. So bewahrheitete ſich auch für die Frauen in Japan das zutreffende Wort, daß das Chriſtenthum durch die Schule ſeinen Einzug in das Herz des Volkes gehalten. — Aehnlich günſtig und hoffnungweckend war die durch ärztliche Thätigkeit einzelner Sendboten ausgeübte mittelbare chriſtliche Einwirkung. Hepburn und Andre waren als tüchtig geſchulte Aerzte in kluger Vorausſicht ſolcher bedeutſamen Mitarbeit in's Land gekommen. So lange ihnen das Volk für ihre chriſtliche Predigt völlig unzugänglich war, blieben ſie nicht müſſig, zunächſt durch ihre immer ſtärker und williger beanſpruchte Heilkunde feſten Fuß zu faſſen und einen geſicherten Boden zu gewinnen, um zu günſtiger gewordnen Zeit mit ihrer Hauptaufgabe hervorzutreten. Es ſind viele Belege zur Hand zum Zeugnis, daß dieſe Arbeit auch für den beabſichtigten Zweck nicht vergeblich geweſen iſt[14]).

Vereinzelte Taufen fallen bereits in diese Zeit der Aussaat. Auf solchen Erstlingen eines Volkes liegt überall eine besondrer Reiz; erfrischende Thautropfen am Frühmorgen und nun auch hier in dem Lande der aufgehenden Sonne, die einen Tag herauf bringt, dem nun wohl keine Nacht mehr folgen wird. Den ersten Japanen durch die Taufe in die evangelische Kirche aufzunehmen, war dem wackern Sendboten der holländisch-reformirten Kirche Amerika's (DRC) Ballagh gewährt, der bereits 1864 seinen Lehrer in der Landessprache, Yano Riu, taufte. Grade dieser Mission ist diese erste Frucht wohl zu gönnen: nun haben die Holländer in Amerika durch ihren frommen Eifer gewissermaßen wettgemacht, was die Landsleute der alten Heimat so lange schnöde in Japan versäumt. Zwei Jahre später taufte Verbeck, der sich durch seine vielseitige Tüchtigkeit auch unter den Japanen einen hochgeachteten, volksthümlichen Namen erworben, zwei hervorragende Männer des Landes, den obersten Beamten des Lehnsfürsten von Hizen, Wakasa, und seinen jüngeren Bruder Ayabe. Wunderbar sind die Wege, auf denen der Herr diese seine beiden treu erfundenen Jünger zum schönen Ziele führte.[15]) Wir müssen der Lockung widerstehen, den Lebensgang dieser ersten, noch vereinzelten Täuflinge hier zu schildern; es führt zu weit. Selbst zur Bildung einer kleinen Gemeinde kam es noch in dieser Rüstezeit. Anfang Januar 1872 feierten alle Missionare und auch die in Yokohama angesiedelten Engländer und Amerikaner die weltbekannte Gebetswoche. Man las die Apostelgeschichte, eine Uebung, die man bis tief in den Februar fortsetzte. Aus Neugierde nahmen ein paar Studenten, die Sprachstudien trieben, an diesen Bibelstunden theil. Die Sache ergriff sie gewaltig. An einem der letzten Abende fielen sie, wie einer Uebermacht weichend, auf die

Kniee und fingen — zum ersten Mal in ihrem Leben — zu beten an, immer eifriger, immer inniger, daß doch Gott seinen heiligen Geist über Japan ausgießen wolle wie in den Tagen der Apostel am Pfingstfest in Jerusalem. Der Herr gab Gnade zu der Bitte. Am 10. März wurden diese neun jungen Japanen getauft; sie gründeten an demselben Tage noch mit zwei älteren Täuflingen die erste japanische Gemeinde, der sie den Namen gaben: „Kirche Christi in Japan." Missionar Ballagh hatte den neun Erstlingen den erbetenen Taufunterricht ertheilt; er auch blieb zunächst die Seele der Gemeindebildung und der kleinen Herde Hirte. Ein einfaches, evangelisches Glaubensbekenntnis bildete den Grund der Gemeinde, verbindlich für jedes einzelne Glied; an der Spitze der Gemeinde stand ein Kirchenrath mit dem Pastor, neben ihnen ein Diakonat, anfänglich nur je einer; beide Aemter von den Gemeindegliedern gewählt. Die neun japanischen Jünglinge übertrugen das Kirchenältestenamt ihrem Landsmann Ogawa, der bereits früher von einem Missionar der Presbyterianer getauft worden, das Diakonat aber dem andren älteren Gemeindeglied Nimuza, den ein paar Jahre zuvor ein Sendbote der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft, Ensor, in Nagasaki getauft hatte.

b. Das Jahrzehnt beginnender Ernte (1873—1883).

Die Zeit der Vorbereitung und Zurüstung für die Inangriffnahme der eigentlichen Missionsarbeit in Japan war mit dem Ablauf der eben kurz angedeuteten dreizehn Jahre im Lande der aufgehenden Sonne vorüber. Wir wiederholen, daß wir nicht zu denen gehören, die da meinen, es sei eine unverhältnismäßig lange, scheinbar unnütze und doch dabei kostspielige Zeit gewesen. Sie war gut angewandt. In den Japanen trat der Mission

ein Volk von so ausgeprägter Sonderart, mit so selbständigen, gereiften Zügen entgegen, wie sie nur eine lange Geschichte, eine nicht geringe Stufe der Kultur verleiht. Und einem solchen Volke nun die ewige Wahrheit des christlichen Glaubens. Sie kann je und je ihren Einzug in ein Volksgemüth nur halten in derselben Weise, wie unser Herr Jesus in die Welt gekommen ist. Er mußte allerdinge seinen Brüdern gleich werden, um ihnen barmherzig sich erweisen zu können; er mußte gleicher Maßen wie wir Fleisch und Blut haben. (Hebr. 2, 14. 17.) In solchen selbstverleugnenden Fußtapfen des Meisters wandelt der große Heidenapostel Paulus, der den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, Jedermann allerlei wird, um nur ja etliche selig zu machen. (1. Kor. 9, 20—22.) Die gleiche Weisung unsren evangelischen Sendboten. In der That, mit ernstem Verlangen, mit eifrigem, unverdroßnem Bemühen sehen wir sie am Werke, den Japanen ein Japane zu werden und in solcher Gemeinschaft ihnen die Herrlichkeit des Herrn zu offenbaren, die allem Volke kund werden soll. Die nothwendige Voraussetzung für eine solche Gemeinschaft ist das Verständnis der Muttersprache des Volkes; nur durch diese Pforte ist der Zugang zu der Volksseele geöffnet. Nach Ueberwindung der ersten großen Schwierigkeiten lag der Weg geebnet und frei vor den Missionaren; sie gewannen Fühlung mit dem Volke, das Volk mit ihnen. Es konnte nicht bei der so vermittelten gegenseitigen persönlichen Berührung sein Bewenden haben. Das Herz einer rasch zunehmenden Schar des Volkes neigte sich dem zu, was diese evangelischen Sendboten zu bringen hatten; die dargebotene Gabe unterschied sich gar wesentlich von dem, was lange herrschendes, durch Jahrhunderte genährtes Mißtrauen unter der christlichen Religion vermuthete.

Das, was ihnen in herzlicher Liebe diese Sendboten darzureichen versuchten, unterschied sich auch so wesentlich und vortheilhaft von dem, was die eignen Priester zu bieten hatten und in dessen kümmerlicher Darreichung sie dazu noch durch eine lange Zeit unbehelligter Ruhe so über alle Maßen säumig geworden waren. Auch dieses fernen Volkes Herz ist wie das unsrige also geschaffen, daß es zu seiner Ruhe nur kommt, wenn es sie in dem lebendigen Gott gefunden hat. Nach ihm ein Suchen, ein Hungern; was sie aber empfingen, konnte das Verlangen nicht stillen. Steine sättigen nicht. Statt dessen stieg in immer schärfer umrissener Gestalt in dem Leben und Wandel dieser evangelischen Missionare ein neues Lebensideal vor der Volksseele in leuchtender, lockender Schöne auf; es war die fesselnde Erscheinung eines tiefen Lebensernstes, Hand in Hand mit der Fröhlichkeit erlangten Gottesfriedens, einer unbegrenzten, opferwilligen Selbsthingabe an ein von Gott gewolltes Werk, einer zarten, herzlichen Theilnahme an dem Geschicke der Armen und Elenden, eines wahren Mitleidens mit den Mühseligen und Beladnen, einer freudigen Zuversicht, wie sie den kundigen Arzt beseelet, dem Sünder Heilung bringen zu können und auch zu wollen. Solch' eine wahrhafte Erscheinung wirkt auch heute noch Wunder bei jedem Volke, das sich sehnet zu seiner Ruhe einzugehen.

Ungemein fördernd kam den ernsten Bemühungen der Missionare der grade um diese Zeit im Staats- und Volksleben Japans sich mit fast fieberhafter Eile und Heftigkeit vollziehende Umschlag und Wandel entgegen. Es war wie wenn durch endlich geöffnete Schleusen lange angestaute Gewässer mit Allgewalt über das Flachland sich ergössen. Wer Augenzeuge der Wandlung in Rußland gewesen, welche die Zeit des Zaren Alexander II. von der seines

Vorgängers scheidet, und wem dann die Möglichkeit geboten ist, das neu erstandne Japan aus eignem Augenschein mit dem zu vergleichen, was dieses Land noch ein paar Jahrzehnte früher gewesen, der muß nach kurzer Prüfung einräumen, daß der Wechsel im Lande der aufgehenden Sonne greller, gewaltiger, das ganze Leben und Weben des Volkes noch völliger umgestaltend ist. Der Unterschied springt um so mehr in die Augen, da bis jetzt in Japan nach dieser Seite noch keine rückläufige Strömung eingetreten ist wie seit über einem Jahrzehnte bei unsrem Nachbar im Osten. In dem raschen Prozesse bietet das Jahr 1873 einen beachtenswerthen Markstein. Mit dem 1. Januar des Jahres wurde der Gregorianische Kalender eingeführt; Japan hatte damit Rußland überflügelt, das noch immer bei der alten, unrichtigen Zeitberechnung beharret. Die bisherigen Mondsmonate wichen unsren Sonnenmonaten; es bedurfte somit nicht mehr wie früher der Einfügung eines ganzen Monats alle drei Jahre. Die Jahreszeiten erhielten damit ihren festen Standort im Jahresring. Gezählt werden die Jahre seitdem nach der Zeit des Regierungsantrittes des herrschenden Mikado (z. B. 1895 = 29) oder auch nach der Thronbesteigung des ersten Herrschers aus diesem ältesten Regentenhaus der Welt (1895 = 2555). Daß wir hier gleich einen andren bedeutsamen Einschnitt in den Kalender erwähnen, der beweist, einmal wie sehr Japan bemüht ist, europäischer Weise sich anzupassen, dann aber auch, welch' hohen Einfluß um jene Zeit die zahlreichen Beamten zumal aus denjenigen evangelischen Ländern ausübten, die den Tag des Herrn in strenger Sitte heiligen allüberall, wo sie auf dem weiten Erdenrund das Zelt ihres Wohnens aufgeschlagen. Vom 1. April 1876 wurde der christliche Sonntag als Ruhetag eingeführt statt der bis dahin in

Japan gültigen sechs Feiertage im Monat (1. 6. 11. 16. 21. 26).

Wenige Wochen nach Einführung des Gregorianischen Kalenders (24. Februar 1873) verschwanden an den Anschlagssäulen die mehr wie 200 Jahre alten, bis dahin beibehaltenen gehässigen Regierungserlasse, welche die christliche Religion als eine gemeingefährliche Sekte bezeichneten und dem eine Belohnung aussetzten, der der Behörde einen Anhänger dieser Religion angeben werde. Noch hatte die Regierung nicht den sittlichen Muth, den argen Erlaß als unter den gegenwärtigen Verhältnissen überlebt und hinfällig geworden zu bezeichnen; sie suchte die Entfernung feige damit zu rechtfertigen, daß sein Inhalt nun dem Volke genügend eingeprägt sei. Auch dort in Japan in den Regierungskreisen kein freier Muth der Ueberzeugung! Das Volk verstand nun schon zwischen den Zeilen zu lesen, daß fortan auch hier im Lande der aufgehenden Sonne eine Christenverfolgung, für die denn doch kein Raum mehr war, von Rechts wegen aufgehoben und die christliche Religion nicht mehr als eine schädliche, schmachvolle zu bezeichnen sei. Das Jahr ging nicht zu Ende, ohne daß ein weiterer bedeutsamer Anstoß zur Annäherung an die christlichen Kulturvölker gegeben ward. Im September kehrte die zwei Jahre zuvor unter Führung des Ministers Iwakura abgegangne, hochbedeutsame Gesandtschaft nach Japan zurück, nachdem sie die Vereinigten Staaten und die europäischen Höfe besucht und ein genaues Bild des Lebens und Treibens auf allen Gebieten der christlichen Kulturvölker gewonnen[16]). In der Kürze zusammengefaßt war dies der beherrschende Gesammteindruck, einmal daß die in der Fremde kennengelernte Kultur der Japans überlegen und dann, daß diese hohe Kultur eine reife Frucht des Christenthums sei. Solche Kultur ihrem Volke zu-

gänglich zu machen hielten die warmen Vaterlandsfreunde für eine unabweisbare Pflicht; um sie zu erfüllen, waren sie auch bereit, den Shintoismus und Buddhismus Preis zu geben und das Christenthum als Staatsreligion einzuführen. Wenigstens haben Glieder dieser Gesandtschaft während des Aufenthaltes in Berlin Professor Gneist gefragt, ob er eine solche Maßregel für rathsam halte. Die Frage zeigt freilich einerseits, wie wenig die Fragsteller das Wesen des Christenthums erfaßt hatten, daß dasselbe in keiner Weise eine staatliche Aufnöthigung duldet; aber andrerseits kannten dieselben doch so weit ihre Leute und welch geringen Einfluß die beiden Landesreligionen auf ihr Gemüth ausüben, um sich zu gestehen, daß von Seiten des Volkes keine allzugroße oder gefährliche Auflehnung gegen einen etwaigen derartigen Befehl des Mikado erfolgen würde.

Den heimischen Missionsgesellschaften war der gewaltige Umschwung in Japan selbstverständlich nicht fremd geblieben; sie hatten auch Kunde von den Eindrücken, welche die japanische Gesandtschaft auf ihrer Weltreise gewonnen und wie sie dieselben für ihr Land verwerthen wollten. Dazu kam immer dringender, anhaltender der Ruf ihrer Sendboten in Japan: kommt hernieder und helft uns; das Feld ist weiß zur Ernte, aber der Arbeiter sind so wenige. In den Vereinigten Staaten, in England erkannten die Missionsfreunde in dem Rufe die Stimme ihres Herrn und Meisters. Im Gehorsam unter denselben rafften sie sich zu verstärkter Arbeit auf. Auch in dieser Beziehung bildet das Jahr 1873 einen bemerkenswerthen Markstein. Beim Beginne desselben standen 31 Missionare (20 verheirathete, 5 unverheirathete Männer und 6 unverheirathete Missionarinnen), sieben verschiedenen Gesellschaften angehörig (APC; DRC; PEC; ABU; ABC; CMS; WUM),

an der Arbeit; im Laufe des Jahres kamen nicht weniger als 29 frische Sendboten hinzu. Drei neue Gesellschaften betheiligten sich in diesem einen Jahre an der so dringend benöthigten, verheißungsvollen Arbeit. (MEC; SPG; MCC.) Auch während des folgenden Jahres trat in der Ziffer der Sendboten nur eine geringe Abschwächung ein; die Zahl der neuen Gesellschaften, die mit an dem ausgeworfenen Netze zu ziehen willig und bereit waren, blieb dieselbe. (UPS; EMS; MGS.) Beim Ablauf des Jahrzehntes (1883) sehen wir 19 verschiedene Missionsgesellschaften am Werke mit einer Gesammtschar von 138 männlichen und weiblichen Sendboten.

Diese große Zahl verschiedener kirchlichen Gemeinschaften, die gleichzeitig die Missionsarbeit in Japan in Angriff nahmen, könnte besorgniseinflößend für einen gesegneten Erfolg der Christianisirung des Volkes erscheinen; umsomehr da nicht das ganze Land offen stand und somit eine Theilung des immerhin umfangreichen Gebietes ausgeschlossen war. Nur an den wenigen Vertragshäfen war den Fremden und somit auch den Missionaren ein Niederlassungsrecht gewährt; nur in einem Umkreise von etwa vierzig Kilometer um diese paar angewiesenen Orte durften sie sich frei bewegen. Eine Ausnahme war allein den Männern und ihren Familien eingeräumt, die irgend welche staatliche Anstellung erhielten. So blieb den verschiednen evangelischen Missionsgesellschaften nichts übrig, als an denselben Plätzen ihre eifrige Thätigkeit auszuüben; dicht zusammengedrängt standen sie sich, man möchte sagen, im Wege. Auch die Japanen an diesen Orten merkten bald die Mannigfaltigkeit der verschiednen Gesellschaften; die den Fremden Feindseligen und Uebelgelaunten hatten deß ihren Spott. „Wie, giebt es denn dreißig Christusse oder lehrt nur eine den wahren Christus, und welche ist es?“ So hörte man sie höhnen

oder dem Prediger abwehrend begegnen: „ich will erst alle dreißig verschiedne Satzungen aufmerksam prüfen und dann mich entscheiden, welche die richtigste sein mag."

Die evangelischen Missionare waren sich dieses Uebelstandes wohl bewußt. Von dem innigen Wunsche beseelt, dem Lande das ihnen allen gemeinsame Evangelium zu bringen und thatsächlich dem Volke zu zeigen, daß sie alle nur ein und denselben Christum verkündigten, waren sie einmüthig bestrebt, ihre Sonderart hinter dem gemeinsamen Herzpunkt ihrer Predigt zurücktreten zu lassen und sich in der einen und andren Arbeit friedlich die Hand zu reichen. Als erste derartige Arbeit drängte sich ihnen die Befriedigung des von ihnen allen gleichermaßen gefühlten Bedürfnisses auf, dem Volke das Wort Gottes in seiner Muttersprache zu dolmetschen. Die unabweisbare, so schwierige Arbeit überstieg die Kraft eines Einzelnen, auch die einer ganzen Gesellschaft. Bereits im September 1872 war unter dem Vorsitz des unermüdlichen D. Hepburn, der bereits vielfache Proben seiner umfassenden Kenntnis der Landessprache geboten hatte, ein Ausschuß der damals thätigen Gesellschaften zusammengetreten, die Arbeit in die Hand zu nehmen. Ein paar Evangelien lagen bereits übersetzt im Drucke vor; sie waren das Werk Einzelner, nach dem Maße ihrer Sprachkenntnisse und des geistigen Verständnisses ihrer nicht immer erprobten einheimischen Gehülfen, die zum Theil noch dem Christenthum ferne standen, angefertigt. Nun galt es nach gemeinsamem Plane an's Werk zu gehen, jetzt auch bereits von Japanen unterstützt, die ihre tüchtigen evangelischen Gehülfen im Predigtamt waren. Unter diesen wird besonders die hervorragende Mitarbeit des Predigers Matsuyama gerühmt. Drei verschiedene Arten der Uebertragung boten sich an, entweder in den sog. chinesischen Stil, der nur den Hochgebildeten

im Volke verständlich ist, oder in die gewöhnliche Umgangssprache, die in den verschiedenen Gegenden recht auffällige örtliche Unterschiede zeigt und deren Redeweise oft so derb und niedrig ist, wie sie dem Worte Gottes nicht geziemet; oder aber in die im ganzen Lande verständliche Verkehrssprache, die der Gebildete redet und die dem Bauer nicht fremd ist (Yamato-Japanisch). Bis heute sind die Kenner des Volkes und seiner Sprache dankbar, daß der Ausschuß sich für diese letztere Redeweise entschieden[17]), daß er, um es mit unsrer Muttersprache zu vergleichen, sich bei der Uebertragung durchweg des „Hochdeutschen" bediente und nicht die eine oder andre Volksmundart zur Aussprache gelangen ließ. Von 1875 an erschienen die Uebertragungen der einzelnen Theile des Neuen Testaments in rascher Folge. Es war eine erhebende Feier, als am 19. April 1880 in einer der japanischen evangelischen Kirchen der Hauptstadt Vertreter von vierzehn verschiedenen Missionsgesellschaften gemeinsam mit Abordnungen aus allen japanischen Gemeinden in Tokio versammelt waren, das Fest der Vollendung der japanischen Uebersetzung des Neuen Testamentes zu begehen. Welch' ein Wandel in diesem Lande binnen einem Vierteljahrhundert! Auf dem Tische lag in zwei Prachteinbänden die japanische Uebersetzung, daneben eine Reihe englischer Ausgaben des Wortes Gottes: dasselbe theuer werthe Wort, auf dem die Größe von England und den Vereinigten Staaten ruht, neben der gelungenen japanischen Uebertragung, die zu demselben Dienste berufen ist, nun auch dieses ferne Land im Osten zu der gleichen Höhe emporzuheben!

Mit der zum Abschluß gebrachten Uebertragung des Neuen Testamentes in die Landessprache hatte zwar der 1872 erwählte Ausschuß den ihm gewordenen Auftrag erfüllt; die eigentliche Aufgabe der evangelischen Missionen

im Lande war aber damit auf diesem Gebiete erst zur Hälfte vollendet. Die ganze heilige Schrift alten und neuen Bundes sollte dem Japanen in seiner Muttersprache geboten werden und zwar als eine gemeinsame Arbeit der verschiednen Gesellschaften. Bereits 1876 war in Tokio ein Bibel-Uebersetzungs-Ausschuß gebildet worden, der mit dem 1872 in's Leben gerufenen Ausschuß von Yokohama in Verbindung trat.

Zwei Jahre später erweiterte sich dieser hauptstädtische Ausschuß zu einem allgemeinen, in den Vertreter sämmtlicher in Japan thätigen evangelischen Missionsgesellschaften berufen wurden und zwar in einer Stärke entsprechend der Zahl der Sendboten der einzelnen Gesellschaften. Aus diesem größeren Verbande wurde ein ständiger geschäftsführender Ausschuß gewählt, in dessen Hand die Hauptleitung ruhte. Vorsitzender dieses Ausschusses war Hepburn. Er hatte die Arbeit der Uebertragung des Alten Testaments unter zwölf örtliche Vereine im Lande zu vertheilen; die von diesen Vereinen geleisteten Beiträge durften erst dann in den Druck gelangen, wenn sie von dem Ausschuß endgültig gut geheißen waren; bei den Uebertragungen wurde die von dem Yokohamaer Ausschuß angenommene Yamato-Verkehrssprache festgehalten. Bereits die Uebersetzungen des Neuen Testaments waren zum Behufe einer einheitlichen Uebertragung diesem Ausschuß vor der Drucklegung zur endgültigen Begutachtung vorgelegt worden. Selbstverständlich daß auch bei dem Alten Testamente die tüchtigsten Kräfte unter den eingebornen evangelischen Geistlichen zur Mitarbeit herangezogen wurden; auch hier in erster Linie die bereits vortheilhaft bei dem Neuen Testament erprobten Prediger Matsuyama und Takahashi.

Daß wir hier im Zusammenhang die Vollendung dieser gemeinsamen Arbeit erwähnen. Am 3. Februar 1888

versammelte sich in der gleichen geräumigen Kirche der Shinsakayebashi-Gemeinde wie acht Jahre zuvor bei Fertigstellung der neutestamentlichen Uebertragung eine große Zuhörerschar. Wiederum wie damals führte den Vorsitz und hielt den Vortrag der ehrwürdige Hepburn, dem wie kaum einem Andren das Zustandekommen der großen und anerkannt so gelungenen Arbeit zu danken ist. Es war ein ergreifender Augenblick, als im Fortgang seiner Darstellung, wie dieses Werk zu Stande gekommen, Hepburn in jede Hand eins der beiden Testamente nahm und mit bewegter Stimme sagte: „Im Namen aller protestantischen Missionare in Japan, ja auch im Namen der gesammten Kirche Christi in Amerika und England überreiche ich diese Liebesgabe dem Volke Japans.“ Der ehrwürdige Redner hatte ein Recht ergriffen zu sein. Sechszehn lange Jahre seines Lebens waren über der schweren, so gelungenen Arbeit, an der ihm der Haupttheil zugefallen, dahingegangen, und nun lag das fertige Werk, die vollständige Bibel, vor ihm da, ein paar Prachtbände, für die Glaubensaugen so vieler Anwesenden verklärt von der Hoffnung und Sehnsucht eines Volkes, das durch dieses Buch zu einem neuen Leben erweckt werden sollte, von den Gebeten und auch Heimsuchungen von Glaubenszeugen aus diesem Volke, die um dieses heiligen Buches willen bereits gelitten, von der Mühe und auch den Thränen, von der Geduld und Hoffnung der Missionare und Mitarbeiter, die an dem vollendeten Buche den allendlichen siegreichen Erfolg auch über so manche vergebliche Bemühung erkennen durften.

Von dem Versammlungsorte aus konnte man die sich erhebenden Mauern des prächtigen Domes sehen, den die russische Kirche auf hervorragender Anhöhe zu errichten im Begriffe stand; hier in der schlichten japanischen Gemeindekirche fügten evangelische Missionare den Schlußstein

und die Krönung einem Gotteshause ein, das einem ganzen Volke Schutz und Trutz zu bieten berufen ist. So bedeutsam doch: von 1549—1638, während welcher Zeit die römische Kirche und ihre Jesuiten einen so geräuschvollen und auch blendenden Einzug in dies Land der aufgehenden Sonne gehalten, ist auch nicht ein Bruchtheil des Wortes Gottes dem Volke in seiner Muttersprache geboten worden, und nun nach einem Vierteljahrhundert überreichen treue, fromme Söhne der evangelischen Kirche dem japanischen Volke die ganze heilige Schrift in seiner Sprache. Zutreffend hat ein genauer Kenner des Landes die Vollendung dieser Arbeit und ihre voraussichtliche Wirkung mit dem Bau der Eisenbahn verglichen, die die Insel von einem Ende zum andren durchzieht. So gehe nun unaufhaltsam der göttliche Geist durch dieses Volkes Seele, rede zu ihm, wie die Mutter spricht mit ihrem Kinde, und ziehe es unwiderstehlich hinein in das Leben der christlichen Völker. Einzelne Japanen bemängelten wohl, als ob die Uebersetzung doch noch hie und da modische chinesische Ausdrücke festhalte, die dem Volke fremd sind. Wir können es nicht beurtheilen. Viel übereinstimmender und lauter ist das Lob auch der hervorragendsten Japanen, daß auch rein sprachlich das Werk ein Gewinn für Japan sei und heute schon einen merkbaren Einfluß auf die Entwicklung der japanischen Litteratur ausübe. Besonders hervorgehoben wird, daß die ganze große Arbeit wie in einem Gusse dastehe und in dieser Beziehung den besten Bibelübersetzungen ebenbürtig sei. Als Perle der Dolmetschung werden die Psalmen gerühmt; sieben Jahre hat der fromme, hochbegabte und genaue Sprachkenner Verbeck dieser Uebertragung gewidmet, die in allen Theilen die heilige Liebe wie für dies Sang- und Betbuch der ganzen Welt, so auch für dies Volk seiner Lebensarbeit bekundet. Nicht uner-

wähnt darf das Verdienst bleiben, das sich die drei in Japan thätigen Bibelgesellschaften (ABS, BFBS, NBSS,) für das Zustandekommen des Werkes erworben, indem sie unvermeidliche Kosten bei der Uebertragung und auch die Drucklegung mit vereinter Kraft bestritten haben. Dann kann aber auch hier das tiefe Bedauern nicht unterdrückt werden, daß unsre deutsche Heimat bei diesem Werke unthätig hintan gestanden. Aus dem Mutterland der Reformation hat kein Sohn sich bei der Uebersetzung betheiligt; keine Bibelgesellschaft für die Verbreitung unter dem Volke mitgewirkt. — Das Volk ist eifrig, die frohe Botschaft in seiner Muttersprache zu vernehmen. Bereits 1882 hat sich ein japanischer Bibelbund gebildet, dessen Glieder sich zum täglichen Lesen eines bestimmten Bibelabschnittes verpflichten. Nach siebenjährigem Bestande zählte dieser Bund an 800 verschiednen Orten bereits mehr wie 12 000 Glieder; eine besondere, namentlich unter den Frauen verbreitete Zeitschrift dient den Zwecken dieses Bundes.

Der rege Wunsch, die aus der Vielheit unterschiedlicher Missionsgesellschaften grade in Japan besonders bedenklich hervorgetretnen Uebelstände möglichst zu beseitigen, hatte 1872 bereits zu der schon erwähnten Konferenz von Yokohama geführt, als deren Ergebnis die gemeinsame Uebersetzung des Neuen Testamentes hervorging. Nicht nur diese eine Frucht wurde bei der gesegneten Berathung gezeitiget. Bedeutsamer noch und von größerer Tragweite für das Land, zugleich ein kostbares Zeugnis von dem heiligen Ernst der dort versammelten Missionare, dem Lande, das ihnen Gott als Wohnstätte gezeigt, nur den einen, Allen gemeinsamen Herrn Christum zu bringen und ihm allein unter diesem heidnischen Volke Jünger zu werben, war der einstimmig gefaßte, hochherzige Beschluß, soweit nur immer möglich an der Aufrichtung einer einigen

evangelischen Kirche in Japan zu arbeiten. Diese einige Kirche für das ganze Land solle unter Hintanstellung der Sonderbekenntnisse der verschiednen Gesellschaften ein gemeinsames einfaches Glaubensbekenntnis und die gleiche Gemeindeverfassung erhalten. Es ist mir in der Missionsgeschichte kein zweiter Fall bekannt geworden, daß Vertreter verschiedner Missionsgesellschaften über trennende Unterschiede hinweg brüderlich sich die Hand gereicht, um einem heidnischen Volke das lautere Evangelium zu bringen, unbeeinträchtigt von den auf wesentlich anderen Voraussetzungen entstandenen und auf ihrem geschichtlichen Boden auch vor dem Herrn berechtigten Sondergestaltungen[18]). Das konnten sich freilich diese hochherzigen Christen wohl gestehen, daß es viel leichter sei, in begeisterter Stunde im Namen des Herrn ein solches Panier aufzuwerfen, als in langer, mühsamer Arbeit den Beschluß zu verwirklichen. Selbst wenn die ernstlichen Bemühungen zu seiner Verwirklichung scheitern, bleibt unangetastet der Ruhm und auch die Freude, zur Ausführung eines solchen Vorhabens einträchtigen Geistes willig gewesen zu sein. Völlig gescheitert ist der Beschluß nicht; es lag ihm allzusehr ein drängendes Bedürfnis grade in Japan zu Grunde. Einzelne Gesellschaften reichten sich die Bruderhand zu gemeinsamem Vorgehen; die Sonderart der Japanen auch in ihrer Gemeindegestaltung wies mit zwingender Nöthigung auf die Ausführung, wenn auch in andrer Weise, als sie ursprünglich bei der Konferenz in Yokohama 1872 geplant war.

In jenen Tagen — wir haben es erwähnt — war grade an dem Orte der Versammlung die erste evangelische Gemeinde in Japan in's Leben getreten. Man hatte ihr den allgemeinen Namen „Kirche Christi in Japan" und eine Verfassung verliehen, welche deutliche Züge der Aehn-

lichkeit mit derjenigen Kirche trug, die wohl als Mutter dieser erstgebornen Tochter im fernen Lande zu gelten hat, mit der presbyterianischen, die in ihrer Gemeindeordnung so nahe dem Urbild der apostolischen Zeit kommt. Ersehnte weitere Gemeindebildungen blieben nicht aus; zunächst eine in der Hauptstadt, auch sie eine Schöpfung der eifrigen Presbyterianer. 1874 hatte der amerikanische Board an den beiden Orten, an welchen er neben der alten Hauptstadt seine Hauptthätigkeit entfaltete, in Kobe und Osaka, je eine einheimische Gemeinde entstehen sehen. Es stellte sich heraus, daß alle vier Gemeinden den gleichen Namen, auch das gleiche schlichte Bekenntnis hatten, daß aber die Gemeindeordnungen unterschiedliches Gepräge trugen, ein getreues Abbild der grade an diesem Punkte scharfumrissenen, verschiedenartigen beiden Kirchen, der der Presbyterianer und Congregationalisten[19]). An einen Ausgleich konnte nicht gedacht werden; die Töchter selbst wehrten eine Preisgebung des mütterlichen Erbes ab. Man ging fortan auf dieser Wegstrecke schiedlich-friedlich neben einander.

Der ursprüngliche, weitumfassendere, schöne Plan wirkte dennoch in engen umgrenzten Gebieten fort. Der Zahl ihrer Sendboten nach waren in jenen Tagen die Presbyterianer an der Spitze; dieselben gehörten aber drei verschiedenen Gesellschaften an. (APC, DRC, UPS.) 1876 entsandten die drei Gesellschaften je zwei Vertreter zu einer Berathung, als deren allendliches Ergebnis nach einer Reihe von weiteren Zusammenkünften, zu denen zum Theil je ein Abgeordneter der beiden japanischen Gemeinden zugezogen wurde, und nach Billigung und Bestätigung der getroffenen Abmachungen seitens der Gesellschaften daheim, am 17. September 1879 eine festgeschlossene Union der Presbyterianer in Japan zu Stande kam[20]). Als gemeinsame Bekenntnisse, für alle presbyterianischen Ge-

meinden Japans fortan verbindlich, wurden aufgestellt der Heidelberger Katechismus, das Westminster Glaubensbekenntnis und die Beschlüsse der dortrechten Synode, von welchen Reformationsbekenntnissen Uebersetzungen angefertigt worden sind (wir werden sehen, daß später von der Verpflichtung auf diese Bekenntnisse klüglich Abstand genommen wurde). Den Missionaren wurde in den Presbyterien der Gemeinde Sitz und Stimme eingeräumt; als gemeinsamer Name für alle diesem Verbande angehörigen einheimischen Gemeinden wurde dem ursprünglichen ein Wörtlein beigefügt, „Vereinigte Kirche Christi in Japan" (Nippon Kirisuto It' chi Kiyo Kuwai). An fünf verschiedenen Orten des Landes zählte dieser Verband um die Zeit schon acht einheimische Gemeinden mit insgesammt 623 Gliedern. Nicht weniger als 25 Studenten waren willig, in's Predigtamt einzutreten. Noch ehe von den heimischen Gesellschaften die Zustimmung zu dem Verband und der gemeinsam aufgestellten Ordnung eingelaufen war, hatte der erwählte Ausschuß die gemeinsame Gründung einer Theologenschule in Tokio in's Auge gefaßt und auch die Satzungen derselben geordnet (1877). Die Oberleitung lag in der Hand von drei Direktoren; jede Gesellschaft entsandte aus ihrer Mitte einen. Die Schule erhielt, sobald sie in's Leben getreten, den Namen „Unions-Theologenschule" (the Union Theological School). Mit welch' gutem Erfolg dieselbe thätig war, deß ist ein Zeichen, daß bereits 1882 ein von dieser Schule graduirter Japane zum Hilfsprofessor angestellt werden konnte.

Der Zusammenschluß der Presbyterianer in Japan zu vereinter Arbeit blieb nicht vereinzelt. Mit Gutheißung ihrer heimischen Gesellschaften traten 1878 in der Hauptstadt die Sendboten der drei im Lande thätigen

evangelisch-bischöflichen Missionen zusammen, über gemeinsame Unternehmungen zu berathen (die amerikanisch-bischöfliche Gesellschaft, AEC, deren Missionare, wie bereits erwähnt, als die ersten in Japan sich niederließen, die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft, CMS, die als die erste aus Europa auf der neuen Wahlstätte erschienen war, und die Gesellschaft für Ausbreitung des Evangeliums in fremden Ländern, SPG, seit 1873 auf dem Platze). Zwei Bischöfe nahmen an den Berathungen Theil, seitens der kirchlichen Missionsgesellschaft der in Hongkong residirende Bischof für China und Japan (seit 1883 bildet Japan ein besonderes Bisthum der Kirche von England), seitens der amerikanisch-bischöflichen Gesellschaft der seit 1874 zum Bischof erhobene älteste Sendbote dieser Gesellschaft in Japan, Williams. Man einigte sich über die Abfassung eines gemeinsamen Gebetbuches (Book of Common Prayer) für alle von diesen drei Missionen gegründeten japanischen Gemeinden; schon das nächste Jahr erschien die eine Hälfte in der Landessprache, 1882 die andre Hälfte, drei Jahre später die gemeinsamen „39 Artikel", die Psalmen folgten 1888 nach Vollendung der Uebersetzung des Alten Testaments. An diese Versammlung — daß wir es hier gleich mittheilen — schloß sich 1887 eine von den drei Gesellschaften gemeinsam nach Osaka ausgeschriebne Synode, die allen von ihnen gegründeten japanischen Gemeinden den gleichen Namen „die Japanische Kirche" verlieh, vereint auf Grundlage des „Gebetbuches" und der „Artikel der anglikanischen Communion" (Articles of the Anglican Communion). Eine gemeinsame Theologenschule für japanische Prediger, wie die Presbyterianer eine solche für ihre Glaubensgenossen in's Leben gerufen, war bei der Berathung 1878 geplant, ist aber nicht zur Ausführung gelangt[21]).

Bei jener Missionsversammlung in Yokohama 1872 war noch keine methodistische Gesellschaft vertreten. Erst 1873 traten fast gleichzeitig zwei verschiedne in Japan in Thätigkeit, die Methodistisch-Bischöfliche Kirche (MEC) und die Methodistische Kirche in Canada (MCC.) Es folgten dann noch 1876 die Evangelische Assoziation (EA), 1880 die Methodistisch-Protestantische Kirche. So nahe auch diese Gesellschaften verwandt sind, Zweige desselben Astes, so kam es doch nicht zu einem Zusammenschluß und gemeinsamem Vorgehen, auch nicht auf dem Gebiete, auf welchem diese Kirchen eine besonders eifrige Thätigkeit entfalteten, auf dem der Schule. An Versuchen hat es nicht gefehlt, zumal bei Gründung der wichtigen Theologenschule für eingeborne Prediger. 1879 hatten die bischöflichen Methodisten ein Missions-Seminar in Yokohama in's Leben gerufen. Der Zustrom von Studenten war so bedeutend, daß die ursprünglichen Räume sich schon nach zwei Jahren als zu klein erwiesen. Bei der Berathung einer Erweiterung des Hauses tauchte der Plan auf, das Seminar in die dafür viel günstigere Hauptstadt zu verlegen, zugleich aber auch gemeinsam mit den kanadischen Methodisten und der Evangelischen Assoziation die Theologenschule fortzuführen. Die drei Schwestergesellschaften stimmten bei; ein ungemein geeigneter Bauplatz wurde daraufhin (1882) in Tokio erworben. Als aber an die Ausführung des großartig gedachten Planes geschritten werden sollte, zog sich der kanadische Board zurück; der kaum geschlossene Verband, fast nur auf dem Papier in's Leben getreten, löste sich damit auf. Es sei hier im Zusammenhang vorgreifend erwähnt, daß 1886 nun doch wieder eine Vereinigung mit den Kanadiern stattfand, denen sich dann 1888 die frisch in's Arbeitsfeld eingetretne „bischöfliche Süd-Mission" (MES) anschloß. Auch diese Vereinigung war nur von

kurzer Dauer. Es war, als ob die Süd-Mission nur eingetreten sei, um alsbald wieder auszuscheiden. Schon nach der ersten Sitzung lösten sie das kaum geknüpfte Band; die Kanadier folgten dem gegebnen Vorbilde; die bischöflichen Methodisten waren wieder und blieben seitdem die alleinigen Besitzer und Leiter der blühenden Schule[22]).

Wir haben früher bereits darauf hingewiesen, daß die Evangelisirung Japans durch die Schule ihren Einzug gehalten. Die lernbegierigen Knaben und Jünglinge ließen sich nicht nur die Unterweisung der Missionare in der englischen Sprache und den weltlichen Wissenschaften gefallen; sie drängten sich ihnen gradezu auf, und wichen auch dann nicht von ihnen, als sie den unvermeidlichen christlichen Einfluß spürten, der von dem Lehrmeister und seinem Hause ausging. Der Japane, darin dem Juden nicht unähnlich, besitzt ein sehr geschärftes Gedächtnis; mit regem, früh entwickeltem Verstand ist er rasch im Erfassen und Begreifen der ihm gebotenen Unterweisung; schon der Knabe zeigt große Veranlagung für Dialektik; in den mathematischen Fächern erreicht er bald und leicht eine hohe Stufe. Seine Geisteskräfte überragen die des Körpers. Der gebildete Japane ist klein und zart von Gestalt. Ihm — wir reden hier nicht von der Landbevölkerung — fehlt es an männlicher, muthiger Ausdauer, wie sie eine gestählte Gesundheit dem Jüngling verleiht; er bricht bald zusammen unter den Anstrengungen, die ein ernstes Studium Leib und Seele auferlegt. Mancherlei Landessitten und Bräuche tragen ihr Theil zu diesem bedenklichen Uebelstand bei. Wir zählen dazu das frühe Heirathen noch mitten in der Zeit der geistigen Ausbildung; ebenso auch eine einseitige Verstandesausbildung ohne genügende Seelenpflege, ohne zielstrebige, auf religiöser Grundlage beruhende

Schulung des Charakters. Mit nicht genug anzuerkennendem Eifer hat die Regierung es sich angelegen sein lassen, Schulen zu gründen, von der einfachen Volksschule bis hinauf zu den verschiedensten Fachschulen, bis zu der ganz nach europäischem Muster ausgestatteten Hochschule. Vor keinen Kosten scheute sie hier zurück. Auf die einzelnen Lehrstühle wurden aus den Vereinigten Staaten, aus Europa und zumal aus Deutschland, der Heimat protestantischen Schulwesens, Fachgelehrte berufen; reich ausgestattet wurden begabte junge Männer die Hülle und Fülle in die europäischen Kulturländer zur Ausbildung gesandt, um diese Kräfte dann im eignen Lande möglichst bald als Lehrer verwerthen zu können. Aber Eins wurde bei diesen Regierungsanstalten übersehen, versäumt. Sie waren Schulen, keine Erziehungsanstalten; sie konnten nicht bieten, was grade die japanische Jugend nach den obigen Andeutungen besonders zu beanspruchen hatte. Darum gewährte auch, was sie boten, nicht den erwarteten Segen, wurde eher eine Gefahr für das Volk. Die Religion und ihre heiligende Kraft ist von diesen Anstalten ausgeschlossen. Was zumal in heidnischen Ländern eine rein weltliche Erziehung erzielt, das weisen in erschreckender Gestalt die indischen Regierungsschulen auf, wo nur noch fünf auf's hundert der entlassenen Zöglinge sich ihre Religion gerettet haben; von den Uebrigen allen geht die Rede, daß sie mit ihrem Wissen und trotz demselben dem herrschenden Atheismus und Materialismus verfallen seien[23]).

Die furchtbare Gefahr trat drohend auch für Japan den Missionaren entgegen. Da ein starkes Gegengewicht durch Gründung christlicher Schulen für die männliche und weibliche Jugend zu bilden, erschien fast allen in Japan thätigen Missionsgesellschaften als eine ihnen von Gott gewiesene drängende Aufgabe. Und grade an diesem für

die Entwicklung des Landes entscheidungsvollen Punkte hatte der Herr sich ein auserwähltes, begnadetes Rüstzeug aus den Söhnen des Volkes zubereitet, das in wunderbarer Lebensführung, in wunderbarer Wirksamkeit eine Lichtgestalt unter seinen Brüdern geworden ist, wie wir bis jetzt kaum eine zweite unter den Christen in dem Lande der aufgehenden Sonne zu nennen wüßten. Der Eifer um seinen Herrn und um sein Volk hat die Körperkräfte des Helden rasch aufgezehrt; schon nach drei Jahrfünften aufreibender Arbeit in der Heimat hat ihn der Herr über Leben und Tod heimgerufen zur Ruhe des Volkes Gottes. Ist er auch von den Lebenden weggenommen, so lebt und wirkt er doch in seinem Werke unter seinem heißgeliebten Volke fort, ein Mann, ein Christ. Wir müssen ein paar Augenblicke bei dem frühvollendeten Nisima (1843—1890) und seiner Schöpfung, einer christlichen Hochschule in Japan, verweilen und thun es gern[24]).

Ende November 1874 kehrte nach zehnjähriger Abwesenheit ein jugendkräftiger Japane heim in sein Vaterland, Josef Nisima. Als ein Flüchtling hatte er aus brennender Vaterlandsliebe die Seinen verlassen; in der Fremde hatte er gefunden, um weßwillen er das Opfer seiner langen Verbannung freudig dargebracht; nun war er zurückgekommen, seinem Volke zu geben, was ihn sein Herr hatte finden lassen. Er war ein rechter Japane geblieben mit der glühenden Vaterlandsliebe, wie sie dieses Volk auszeichnet und es darin dem auserwählten Volke in seinen alten, vergangenen Tagen an die Seite stellt[25]). — Was vor zehn Jahren Nisima in die Ferne getrieben, war einmal an dem entscheidungsvollen Wendepunkt in der Geschichte seines Volkes das einbrechende Licht der europäischen Kultur und weiter ein von einem Missionar verfaßtes chinesisches Lehrbuch der Erdkunde, das er zufällig

gefunden. Er stieß darin auf das Wort: im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, für ihn, den Buddhisten, eine Offenbarung, die ihn in der Tiefe packte. Auf einer andren Seite fand er diesen geheimnisvollen Schöpfer als einen „himmlischen Vater" bezeichnet, auch wieder eine Offenbarung, die eine völlige Umwälzung in seiner Gedankenwelt erzeugte. Während dieser Gährung gelangte ein chinesisches Neues Testament in seinen Besitz. Er las und las, bis ihm die Augen brannten; aber es ward licht in seiner Seele. Nun nur noch ein Wunsch: ein christliches Volk kennen zu lernen und von ihm in die Wahrheit eines Glaubens eingeführt zu werden, von der er überzeugt war, daß diese Völker ihr die überragende Stellung zu danken haben. Um dieses Wunsches willen war der zwanzigjährige Japane von seiner Heimat geflohen, ob er gleich wußte, daß damals noch Todesstrafe auf den Versuch heimlichen Entweichens aus dem Lande gesetzt war. In außerordentlicher Lebensführung hatte Nisima ein Jahrzehnt in den Vereinigten Staaten verbracht, wie ein Sohn des Hauses in einer echt christlichen Familie in Boston gehalten. Er hatte dort in seiner zweiten Heimat auf der Hochschule Theologie studiert und die Weihe zum Missionsdienst in Japan empfangen. So war er nun wieder in sein Vaterland zurückgekehrt, durch und durch noch ein Japane von echtem Schrot und Korn und dabei ein überzeugter Christ.

Das war der Herzpunkt seines Lebens und Strebens geworden: Japan bedarf, um die ihm zukommende Stellung unter den Kulturvölkern einzunehmen, einer gründlichen Erziehung des Volkes, nicht bloß einer Schulung; es giebt aber keine Erziehung, die sich nicht auf entschieden christlicher Unterlage aufbaut. Mit scharfem Blicke hatte er den in dem japanischen modernen Schulwesen aufsteigenden Schaden erkannt. An diesem Punkt den Hebel seiner Lebens-

arbeit einzusetzen, darin sah Nisima die von dem Herrn ihm zugewiesene Sendung; in der Kraft eines Glaubens, der keine Hindernisse kennt und Berge versetzt, machte er sich an das Riesenwerk. Mit hoffnungsvollem Wagemuth, mit schier verblüffendem Erfolg[26]). Draußen, wo der alte, verlassene Kaiserpalast steht, in Kioto selbst, dem Rom des Buddhismus und der bis dahin unangetasteten Hochburg all seiner Sekten, wo mehr wie 3000 heidnische Tempel und Bethallen stehen und eine Priesterschar von über 10 000 Bonzen und Mönchen zusammengestaut ist, da hat er mit kühner Hand den Grund und Boden erworben, eine christliche Erziehungsanstalt zu errichten; da hat er dank seiner Klugheit und der Achtung, die er sich in den höchsten Kreisen bereits rasch erworben, auch die vermeintlich unübersteigbarsten Schwierigkeiten siegreich genommen. Die aufgeklärten leitenden Staatsmänner hatten selbst den wunden Punkt des Schulwesens erkannt und hießen das von Nisima gebotene Heilmittel in entgegenkommender Weise gut.

Andre günstige Umstände kamen hinzu, das gewagte Unternehmen zu fördern und ihm auch in weiteren Kreisen Beifall zu erwerben. Es sei auf den günstigsten aus der Anfangszeit hingewiesen. Wir haben bereits erwähnt, welch' bedeutender christlicher Einfluß, wenn auch zunächst nur mittelbar, von einzelnen Christen in öffentlichen Stellungen, die nicht gewillt waren, im fremden Lande den Herrn zu verleugnen, ausging. Zwei Männer ragen da besonders hervor: Präsident Clark von der landwirthschaftlichen Hochschule in Massachusetts, der einer neugegründeten Schule in Sapporo hoch im Norden von Japan vorstand, und in noch stärkerem Grade drunten im Süden des Landes, auf der in der Geschichte Japans berühmten Insel Kyushu der Hauptmann Janes, der auf Einladung des Lehns-

fürsten von Higo bereits 1871 in Kumamoto eine Schule zur Erlernung ausländischer Wissenschaft gegründet hatte. Die männliche Jugend dort auf der Insel ähnelt etwas den Preußen, ein kräftiges, sich fühlendes Soldatenvolk. Darum glaubte auch der Daimio in dem tapferen und begabten Hauptmann aus den Vereinigten Staaten den richtigen Lehrmeister gefunden zu haben. Es war kein leichter Anfang. Der Lehrer verstand nicht die Schüler, diese nicht die Sprache des Lehrers. Allmählich ging es auf beiden Seiten. Die Jungen gewannen den Lehrer lieb, wenn sie auch von seinem entschiednen christlichen Bekenntnis nichts wissen wollten und deß ihren Spott hatten. So gingen Jahre dahin. 1875 zeigten sich die ersten leisen Spuren, daß das christliche Leben im Hause einen Eindruck auf die jugendlichen Gemüther machte; sie wünschten nun selbst an den Hausandachten Theil zu nehmen. Es folgte in kurzer Zeit eine tiefgehende Erweckung. Große Aufregung deshalb unter den heidnischen Angehörigen. Es ist ergreifend den Bericht eines der Jünglinge über diese Bewegung zu lesen[27]). Selbst bei den bald ausbrechenden Verfolgungen blieben die jungen Christen standhaft; kein einziger unter ihnen ward wankend, auch nicht als eine Mutter ihren Sohn mit Selbstmord zu ängstigen suchte, ein Vater seinen abtrünnigen Jungen mit dem Tode bedrohte, ein Dritter während vier Monate in schwere Kerkerhaft gelegt und dann von seinem Elternhause weggejagt wurde. Die dreißig standhaften Bekenner, selbst der älteste unter ihnen noch unter zwanzig Jahren, traten in die eben von Nisima gegründete Hochschule ein und bildeten den vorzüglichen Grundstock der neuen theologischen Fakultät. Sie haben sich bald in hohem Grade in der jungen evangelischen Kirche Japans bewährt. Fragt man bei den hervorragendsten japanischen Geistlichen

nach ihrem Vorleben, so kann man fast sicher die Auskunft erhalten: „Einer von den Kumamoto-Jungen“. Auch eine Schule ist empfänglich und bewahrt ihre ersten Eindrücke. Wie ein holdes Erbe ist der ernste, fromme, durch die erlittene Verfolgung tiefgegründete Geist dieser frühesten Zöglinge in der Schule festgehalten worden; man kann sein Gepräge heute noch erkennen.

Das erste, bescheidne Häuschen, das sich auf dem erworbenen Platze befand — es gemahnte mich an die pietätvoll erhaltene älteste Hütte des „Rauhen Hauses“ — genügte bald nicht mehr. Die „Kumamoto-Schar“ und der durch sie gebotene Segen waren Nisima ein Wink, daß Gott seine Hand nicht von ihm abziehen wolle, bis alle Werke zu seinem „Hause des HErrn“ vollendet sein würden. Und so ging er glaubensfreudig und hoffnungsvoll an die geplanten Erweiterungen des kleinen Anfangs. Er war ein Sendbote des amerikanischen Boards, dessen feststehenden Ordnungen freilich den Unterhalt einer Hochschule mit allen wissenschaftlichen Zweigen nicht gestatteten; Nisima konnte nur Unterstützung an Lehrkräften für die theologische Fakultät beanspruchen und erwarten. Seine opferwilligen Freunde aber in den Vereinigten Staaten ließen ihn nicht im Stiche. So kamen von einer Seite allein über 400,000 Mk. zum Bau und zur Fundirung der sogenannten wissenschaftlichen Fakultät, unsren polytechnischen Lehranstalten nicht unähnlich, aber eingegliedert in den Körper der Hochschule. Solch eine bedeutende, hochherzige Stiftung aus der Fremde zum Wohle der studirenden japanischen Jugend machte einen tiefen Eindruck auf das ganze Land. Auch in Japan selbst wurden Herzen und Hände willig, das volksthümliche Werk zu fördern. So ist es gekommen, daß ich mich auf dem nun weitausgedehnten Grundstück der Stiftung heimatlich angehaucht

fühlte, als ob ich auf den Bauplätzen unsres Bodelschwingh mich befände. Da und dort vollendet oder noch in der Ausführung begriffen die zum Theil Monumentalbauten der einzelnen Fakultäten, etwas fremdartig in ihrem europäischen Stil mitten in der japanischen Landschaft und städtischen Umgebung; daneben die Universitätskirche, die Wohnräume für die Studenten mit den weiten, freien Spielplätzen, wie sie der englische und amerikanische Student bei seiner Hochschule so gewiß beansprucht als eine Büchersammlung für seine Studien. An diese Anstaltsgebäude reihen sich in abgeschlossenen Gärten die den Professoren zugewiesenen Häuser; unweit von ihnen weitere Anstalten, die mit dieser Hochschule in nähere oder fernere Beziehung gerückt sind, das ganze große, christliche Anwesen eine Perle unter den Werken, die bis dahin das Christenthum diesem neu erschlossenen Lande geboten.

Heutigen Tages sind bereits alle Fakultäten in dem großartigen Heimwesen aufgenommen mit Ausnahme der Heilkunde. Selbstverständlich nicht grundsätzlich; es hat sich nur für sie noch kein hochherziger Gründer gefunden. Gewissermaßen als ein wenn auch nicht ausreichender, einstweiliger Ersatz ist mit der Anstalt ein Krankenhaus unter Leitung des hochverdienten, langjährigen ärztlichen Missionars (ABC) Dr. Greene verbunden, an welchem zugleich eine Erziehungsanstalt für eingeborne, christliche Krankenpflegerinnen sich befindet. Auch in der äußeren Erscheinung machten diese lernbegierigen und anstelligen ernsten Mädchen den anheimelnden Eindruck evangelischer Diakonissen. Der volksthümliche, kunstvolle Haaraufputz ist beseitigt; das prächtige, schwarze Haar ist unter einem schmucken weißen Diakonissenhäubchen geborgen; die langen, in eine Tasche auslaufenden Aermel sind bis zum Handgelenk gekürzt, eine einfache, gleichmäßige Gewandung, der Tracht unsrer

Schwestern nicht unähnlich, kleidet die freundlichen, unverdrossnen Pflegerinnen gar wohl. Sie haben sich bereits als einen reichen Segen auch für die Christianisirung erwiesen; ihr stilles, frommes, thätiges Walten am fremden Krankenbette bis tief in's Innere des Landes hinein, so unähnlich dem in's eigne Haus gebannten Schalten und Walten der Japanin, hat wesentlich beigetragen und wird es in immer weiteren Kreisen zu dem nicht abzuleugnenden Umschwung der Volksstimmung gegenüber dem Christenthum. — Die hoffentlich bald in allen Fakultäten abgeschlossene christliche Hochschule hat neben diesem in enger Verbindung stehenden Krankenhaus noch ein paar weitere Schößlinge angesetzt, die wir, in Deutschland zumal, nicht gewohnt sind mit unsren Hochschulen verbunden zu sehen. Nicht ungewöhnlich, zumal in den Vereinigten Staaten, ist die auch in Kioto in den Gesammtkörper aufgenommene, bereits erwähnte „wissenschaftliche Schule" (School of science), unsren polytechnischen Anstalten in ihren Lehrfächern ähnlich. Dazu kommen die Vorbereitungsschulen, die in zwei Abtheilungen etwa unsren Gymnasien und durch die Aufnahme philosophischer Fächer dem ersten Jahr auf der Hochschule entsprechen. Außerdem ist diesem großen Anwesen in einem abgesonderten Theile eine weibliche höhere Erziehungsanstalt eingegliedert, bei der ich überrascht war in der obersten Klasse von einer deutschen Lehrerin aus Hannover einer Unterrichtsstunde in deutscher Litteratur beiwohnen zu können. So ganz genehm war es den etwas scheuen japanischen „höheren Töchtern" nun eben nicht, von dem fremden Deutschen in seiner Muttersprache über Schiller ausgefragt zu werden.

Nisima gab seiner am 29. November 1875 gegründeten Schule den Namen „Doshisha" (one purpose or endeavor, Gesellschaft einheitlicher Bestrebung). Er hatte sie nicht

als ein Privatunternehmen geplant; von Anfang an stand dem Anwesen ein Aufsichtsrath unter seinem Vorsitz vor. Nach seinem Tode ging der Vorsitz auf Kozaki über, auch Einer aus der „Kumamoto-Schar", eine Zeitlang hervorragender Pastor und Herausgeber christlicher Zeitschriften, ein ernst-wissenschaftlich gebildeter Mann, dem die christliche Ausbildung seiner Studenten, die Christianisirung seines Vaterlandes warm am Herzen liegt. Er macht in seinem liebenswürdigen, bei all' seinem Wissen bescheidnen Auftreten einen ungemein gewinnenden Eindruck, daß man freudig sich sagt, auch nach dem Heimgang des Gründers liegt die Leitung der hochwichtigen Anstalt in guten Händen. Wie ist doch die Anstalt in den zwei Jahrzehnten gewachsen! Mit zwei Lehrern und acht Schülern begonnen besaß die Hochschule allein bei meiner Anwesenheit einen Lehrkörper von 41 Lehrern, darunter 25 mit dem Rang eines Professors. Aus den anfänglichen acht Schülern sind nun 509 geworden, davon 371 in den beiden Gymnasialabtheilungen, die andren in der theologischen (61), juristischen (17) und „wissenschaftlichen" (60) Fakultät. Hier mag besonders interessiren, daß von den Theologen fünfzehn an dem Gymnasium der Doshisha ihre Vorbereitung erhalten hatten, 46 dagegen daheim in den Schulen der Kumi-ai-Gemeinden für die Hochschule unterwiesen wurden. Den drei- und vierjährigen theologischen Lehrkursus haben bereits 110 junge Männer bestanden, sämmtlich Japanen, Glieder der evangelischen Gemeinden; 81 davon stehen nun schon weit im Lande zerstreut im Predigtamt, 17 haben sich dem Lehrfach zugewandt[28]). In der That ein hocherfreuliches Ergebnis! Einen ebenso günstigen Eindruck haben die theologischen Vorlesungen gemacht, an denen ich Theil nahm, und auch die Studenten selbst, denen ich in später Abendstunde noch einen Vortrag zu halten hatte, den Einer

der Studenten mit ungemeiner Gewandtheit und, wie mir die Professoren versicherten, mit überraschender Genauigkeit des oft schwierigen theologischen Gedankenganges aus dem Englischen in's Japanische übertrug.

Doch wir sind der Zeit vorausgeeilt und wenden uns wieder nach dem früheren Jahrzehnt zurück!

Die Gründung der christlichen Hochschule und die Bedeutung, welche diese Anstalt rasch für ganz Japan gewann, wie sie der gesammten evangelischen Mission starken Vorschub zur günstigeren Beurtheilung und zu empfänglicherem Entgegenkommen des Volkes leistete, so trug sie zugleich wesentlich dazu bei, die Stellung des amerikanischen Boards im Lande zu festigen und ihren Sendboten einen führenden Posten unter den dortigen evangelischen Missionsgesellschaften anzuweisen. Er hat diese Stellung an der Spitze nicht ausschließlich der gesegneten Arbeit der Doshisha zu danken; andre günstige Umstände traten hinzu. Der amerikanische Board war in weiser Voraussicht der ungewöhnlichen Bedeutung grade dieses Missionsgebietes nicht säumig, eine große Schar von Arbeitern dahin zu entsenden; in der Mehrzahl erprobte Kerntruppen. 1883 standen bereits fünfundvierzig Männer und Frauen in der Arbeit; die mit ihr gleichzeitig auf der Walstätte erschienene kirchliche Missionsgesellschaft (CMS) war erst mit neunzehn Arbeitern vertreten, die bereits ein Jahrzehnt früher erschienenen Presbyterianer (APC) mit vierundzwanzig. Am nächsten der Zahl kamen die bischöflichen Methodisten (MEC) mit achtundzwanzig. Auch das war für den Board ein klug berechneter Zug, daß er seine Truppe nicht durch das ganze Land hin, so weit es zugänglich war, zerstreute, sondern sie in geschlossener Kraft auf drei nahgelegenen, ich möchte sagen, Schutz- und Trutzburgen (Kobe, Osaka, Kioto)

zusammenhielt. Dies sind mehr äußerliche Gründe, die erfolgreiche Einwurzelung dieser Gesellschaft begreiflich zu machen; wesentlicher und bedeutsamer erscheinen ein paar innere Gründe.

Der amerikanische Board ist die Mission der Congregationalisten. Was diese Kirche von ihren evangelischen Schwestern unterscheidet, mußte grade bei einem Volke wie die Japanen das größte Entgegenkommen finden, zumal der Board nicht zögerte, seine Sonderart in der selbständigen Stellung der Einzelgemeinde alsbald auch bei den aus den Japanen gewonnenen Gemeinden zur Geltung zu bringen. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß dort im Lande der aufgehenden Sonne die Mission einem heidnischen Kulturvolk gegenübersteht. Jahrhunderte hindurch war ein Haß gegen die Fremden gewaltsam großgezogen. Als derselbe langsam auch vor dem Lichte der christlichen Wahrheit zu weichen begann, blieb und bleibt eine hochentwickelte Vaterlandsliebe zu Kaiser und Reich, die das ganze Volk auszeichnet und ehrt. Diese Liebe sucht sich auf allen Gebieten Selbständigkeit gegenüber den Fremden zu wahren; man duldet sie als Lehrmeister und ist eifrig in ihrer Schule so lange, bis man glaubt, ihren Wissensvorrath und ihre Kunstfertigkeit erworben zu haben. Dann will man den erlangten Besitz als sein Eigenthum, von allen fremden Einflüssen unbehelligt, selbständig verwerthen, auf eigne Hand mit ihm wuchern. Auch auf christlichem Gebiete. Ich verhehle mir nicht die Gefahren, die grade auf diesem Gebiete drohen, wenn zu frühe von dieser eigenartigen Selbständigkeit Gebrauch gemacht wird, und möchte wohl die jugendlichen Gemeinden dieser Gefahren enthoben sehen. Der weltüberwindenden Kraft des Christenthums wird es auch dort, deß bin ich glaubend überzeugt, gelingen, die gefährlichen Stürme siegreich zu bestehen. Weder um

die angedeuteten Gefahren, noch um die Hoffnungen eines Christen handelt es sich hier; aber die erwähnten Thatsachen wird Niemand leugnen, der Land und Leute kennen gelernt hat. In dieser Eigenthümlichkeit des Volkes tritt doch auch eine Gabe Gottes entgegen, die nicht anzutasten, sondern zu heiligen und zu verklären ist. Unsre evangelische Kirche hat dazu die Macht und auch die ernste Aufgabe. Die im Board vertretnen Congregationalisten erscheinen durch ihre Sonderart dazu berufen, diese Aufgabe mit Geschick in die Hand zu nehmen; wenn es nur immer eine feste Hand ist, die den Zügel nicht zu frühe lockert.

Neben den Presbyterianern war es den Congregationalisten am frühesten vergönnt, ein paar japanische Gemeinden ihrer Ordnung in's Leben treten zu sehen 1874. Ihr Glaubensbekenntnis deckte sich fast völlig mit den von der evangelischen Allianz aufgestellten neun Artikeln[29]); ihre Gemeindeordnung war einfachster Art; sie trugen den gleichen Namen wie die beiden erstgebornen Töchter der Presbyterianer. Die zwei Gemeinden blieben nicht lange vereinsamt; weitere folgten. Die große Töchterschar der gleichen Mutter erhielt fortan den gemeinsamen Namen der „Kumi-ai", der „verbundenen" Gemeinden. Von vornherein empfingen sie ein gemeinsames mütterliches Erbe, ein dreifaches. Diese Kumi-ai-Gemeinden sollten alsbald evangelisiren, sich selbst regieren, aber auch sich selbst erhalten. Die beiden ersten Punkte entsprachen gar sehr japanischem Wesen; um ihretwillen übernahmen die Gemeinden willig das ihnen auferlegte, in der That nicht leichte Opfer, für alle Unkosten ihres Gemeinwesens selber aufzukommen. Die jungen Gemeinden waren verständig genug, die Forderung als nothwendige Folge der empfangnen beiden Gaben anzusehen, und fanden auch in ihrer volksthümlichen Sonderart eine Anreizung und Kräftigung, die

geforderte Leistung zu übernehmen. Jede neue Gemeinde erkannte sich als einen Feuerherd, verpflichtet, was sie selbst an Licht und Wärme empfangen, zu den Brüdern und Landsleuten zu tragen, die noch im Dunkel saßen und denen Kälte das Herz umzog. Staunenswerth und ergreifend, für uns in Deutschland beschämend, ist, wie diese kleinen, armen, eben erst aus der Finsternis in das wunderbare, in dem Herrn erschienene Licht versetzten Gemeinden eifrig und willig waren, für die Kosten ihres Gemeinwesens aufzukommen. Sie bauten sich zwar ungemein schlichte Kapellen, aber es waren doch ihre eignen, selbsterworbnen Bethäuser. Sie besoldeten ihre eingebornen Prediger, freilich zumal anfänglich mit einem so geringen Gehalt, daß man nicht begreift, wie auch nur der bescheidenste Lebensunterhalt einer Familie davon bestritten werden kann; aber diese jungen, begeisterten Prediger des Evangeliums sorgten sich darum nicht allzu sehr, ihre Hauptsorge war, mit aller Treue unter ihren Landsleuten von dem zu zeugen, was ihnen selber aus Gnade zu Theil geworden. Es sind mir verheirathete Prediger bekannt, die sich an einem monatlichen Einkommen von 25 Mk. genügen lassen und mit hingebendem, ungebrochnem Eifer in der heißen, schönen Arbeit stehen. Ja, diese Kumi-ai-Gemeinden sind in ihrer wackern Opferwilligkeit beherzt weiter gegangen. Bereits 1878, also nur vier Jahre nach Gründung ihrer ersten Gemeinden, zu einer Zeit, wo der Gesammtverband erst aus neun Gemeinden bestand, gründeten dieselben eine „japanische Heim-Missions-Gesellschaft“ (Japanese Home Missionary Society), in Nachbildung ähnlicher kirchlicher Vereine in England und den Vereinigten Staaten (sie decken sich weder mit unsren Arbeiten der Inneren Mission noch auch mit dem Gustav-Adolf-Verein) und mit der Aufgabe, Evangelisten in's

Innere des Landes zu senden und durch ihre Predigt neue Gemeinden unter ihren Landsleuten in's Leben zu rufen. Die im ersten Jahre dafür aufgebrachten Mittel beliefen sich auf nur 310 Mk. Das schreckte nicht ab. Ein paar Studenten der Theologie zogen hinaus auf's Land und predigten an acht verschiednen Orten, woselbst kleine Häuflein von Christen sich bildeten, nach kurzer Zeit sich zu sich selbst erhaltenden Gemeinden zusammenschlossen, die dann selber wieder nach kurzer Zeit Boten in die Nachbarschaft aussandten, das Evangelium weiter und weiter zu tragen. Der Eifer erlahmte nicht. Schon am Ausgang unseres Zeitabschnittes (1883) hatte sich der Jahresbeitrag auf 712 Mk. erhöht; er ist gegenwärtig auf 3315 Mk. gestiegen[30]).

Wir müssen uns hier an den kurzen Andeutungen genügen lassen; wir können auch nicht den einzelnen Missionsgesellschaften in ihren Arbeiten nachgehen. Leider nicht; denn es wäre ein lockender Gang, zu sehen, mit welch' regem Eifer, mit welch' aufopferungsvoller Hingabe die einzelnen Truppenkörper sich an dem gemeinsamen Erobrungszuge betheiligten; wie sie zwar getrennt marschirten, aber dennoch in einem Geiste vereint, man möchte sagen, während dieses Jahrzehntes von Sieg zu Sieg geschritten sind, auch in diesem Lande dem Siegesherzog eine Jüngerschar zu werben. Immer weiter drang die Predigt des Evangeliums, sowohl seitens der geschulten Missionare, als auch in steigender Zahl seitens der einheimischen Geistlichen. In allerlei Form trat diese Verkündigung auf: hier und wohl am häufigsten in der gewohnten Weise der Auslegung des Wortes im Gottesdienst sei es in der hergerichteten, ungemein schlichten Kapelle einer kleinen Gemeinde, sei es in dem bescheidnen Häuschen

eines jungen Täuflings; dann wieder frei öffentlich vor dem ganzen heidnischen Volk. Wohl die erste derartige Versammlung im Freien fand an einem prächtigen Herbsttag 1880 draußen im schönen Ueno-Park, dem Lieblingsspaziergang der Bewohner der Hauptstadt, statt. Wie trat den christlichen Theilnehmern, aber auch dem zu Tausenden herbeigeströmten heidnischen Volk der wunderbare Wandel in Japan greifbar vor die Seele. Noch zwölf Jahre zuvor stand sich an dieser denkwürdigen Stelle „Alt-Japan" und „Jung-Japan" in einem blutigen, entscheidungsvollen Treffen gegenüber; das Shogunat brach endgültig zusammen, der Mikado hatte seinen „goldnen Käfig" in Kioto nach fast tausendjähriger Weltabgeschiedenheit verlassen und siegreich seinen Sitz in der neuen Hauptstadt genommen. Jetzt waren Tausende dort am kleinen Shinobazusee versammelt; auf einer Insel das Tempelchen der Liebesgöttin Benten; zur Linken lugte aus dem Dunkel der Bäume der Tempel der tausendhändigen Kwannon, „der gnadenreichen", unweit thronte mit untergeschlagenen Beinen eine Buddhagestalt, zwanzig Fuß hoch. Hohe Staatsbeamte, eine Reihe von Buddhistenpriestern unter der lauschenden Menge und in der Mitte der evangelische Prediger, in der Landessprache das Wort vom Kreuze verkündend und die auch Japan erschienene Gnade Gottes an's Herz legend. Kein Einspruch erfolgte, keine Gegenrede; die Tagesblätter berichteten am andren Morgen mit hellem Beifall das außerordentliche Ereignis. Es blieb nicht lange ein außerordentliches. Man miethete für die Predigt, für christliche Vorträge Theatersäle, und Tausende strömten als aufmerksame Zuhörer herbei. Ja es sind wiederholt Fälle im Innern vorgekommen, daß gleichgültige Buddhistenpriester für Geld und gute Worte Tempelräume hergegeben, in denen dann wochenlang alltäglich das

Wort Gottes verkündigt wurde. Bereits 1881 hielt mit Zulassung der Behörde ein hochbegabter eingeborner Prediger während zwei Jahren Wochengottesdienste in einem Zuchthaus vor 800—1000 Sträflingen[31]).

Mit dem gepredigten Worte gingen Hand in Hand die einträchtigen und opferwilligen Bemühungen der englischen und amerikanischen Bibel- und Traktatgesellschaften, das Wort Gottes und eine sich von Tag zu Tag in erfreulicher Weise mehrende christliche Litteratur in japanischer Sprache zu veröffentlichen und durchs ganze Land zu verbreiten. Missionsschulen sorgten dafür, daß auch das lernbegierige Volk zum Lesen dieser Flugblätter gebracht wurde; japanische Bibelfrauen suchten die Alten und Gebrechlichen auf und lasen ihnen daheim vor. Wohin immer ein Missionar oder eingeborner Evangelist drang, da war mit sein Erstes, Kinder von der Straße in einer Sonntagsschule zu sammeln; die da von ihnen erlernten Lieder ertönten bald zu Hause, die da erhaltenen Bilder und Flugblätter wurden von den Hausinsassen gerne gelesen, und auch der Mund dieser Kleinen verkündete das Lob Gottes daheim[32]).

Die erste, zielstrebige Arbeit war nicht vergeblich in dem Herrn! Mehr und mehr verstummte das ärgerliche Gerede der Leute daheim „hinter dem Ofen", als ob der gewaltige Aufwand an zum Theil rasch verbrauchter Menschenkraft und auch an heimischen Geldmitteln, die dorthin weit über das Meer zogen, verschwendet, weil erfolglos sei. Auch ein blödes Auge, wenn es nur einen aufmerksamen Blick nach der fernen Insel richtete, mußte erkennen, daß Japan inbezug auf seine Christianisirung ein verheißungsvolles Land sei, am Ende unsres Zeitabschnittes in wunderbarer Schöne aufleuchtend im Morgenroth und Frühlicht eines neuen Tages für das Leben dieses

Volkes. Welch' ein Jahrzehnt doch! An seinem Beginn war als Erstlingsgarbe jene kleine Gemeinde in Yokohama in die Scheune des Herrn eingebracht, wenn überhaupt schon als evangelische Gemeinde anders als in idealem Sinne ein Häuflein von neun Täuflingen, ausschließlich Männern, bezeichnet werden darf. Und nun nur zehn Jahre später eine junge christliche Kirche über dem ganzen großen Inselreich ausgebreitet. Sie zählte bereits 93 festgeordnete evangelische Gemeinden mit einer Gesammtziffer von 4987 Gliedern. Bezeichnend, wenn auch bei der Stellung, die das Weib in der Heidenwelt einnimmt, nicht befremdlich, überragte die Zahl der Männer (3244) weitaus die der Frauen (1123) und Kinder (620). Die Verkündigung war, wie wohl auch in der apostolischen Zeit, zunächst an die einzeln stehenden jungen Männer gelangt, die, noch mitten in ihrer geistigen Entwicklung begriffen, mit ihrem offnen, suchenden Blick für die Wahrheit, wie er der Jugend so wohl ansteht, um ihren Besitz einen guten Kampf kämpfen; das Haus, die Familie war noch in größerer Abgeschlossenheit wenig von der Predigt ergriffen. Als ein früh in Japan hervortretendes und auszeichnendes Merkmal ergiebt sich, daß von den 93 Gemeinden bereits 13 für alle ihre Unkosten selbst aufkamen, daß weitere 8 Gemeinden die ihnen fehlenden Mittel, so weit sie sie bei der größten Anstrengung nicht selbst aufbringen konnten, aus Beiträgen ihrer dem Evangelium gewonnenen heimischen Schwestergemeinden empfingen; 61 Gemeinden steuerten wohl nach Kräften für ihre Kirchenunkosten bei, waren aber zugleich auf größere oder kleinere Zuschüsse von Missionsseite angewiesen, sodaß demnach nur 11 evangelische Gemeinden zunächst noch all' ihre Unkosten aus der Missionskasse bezogen. Ein erstaunliches Ergebnis, wenn man bedenkt, wie verschwindend klein einzelne dieser Gemeinden

bei einer Durchschnittsziffer von nur 53 Seelen, gewesen sein müssen. Die Gesammthöhe der von diesen meist armen japanischen Gemeindlein im Jahre 1883 für ihr Kirchenwesen geleisteten Beiträge beziffert sich, auf das einzelne Glied berechnet, auf etwas über sechs Mark, demnach mehr als das Sechsfache dessen, was die evangelische Bevölkerung der deutschen Reichshauptstadt an Kirchensteuern aufbringt.

Wie ein schöner Einschlagfaden in dem Gewebe der Missionsarbeit in Japan ist während des ganzen Jahrzehntes das ernste, unabläßige Bestreben sichtbar, die nicht zu unterschätzenden, zum Theil Besorgnis einflößenden Uebelstände möglichst zu beseitigen, welche aus der Vielheit der im Lande thätigen, in so mancher Lehre und Kirchenordnung von einander geschiednen evangelischen Missionsgesellschaften nothwendig hervorgehen. Den emsigen Versuchen sind wir auch bei unsrem eiligen Gange wiederholt zu unsrer Freude begegnet. Freilich, der hochherzige Gedanke eines einheitlich geschlossenen Vorgehens, wie er 1872 in Yokohama zur Aussprache kam, war gescheitert; die rauhe Wirklichkeit thatsächlicher Verhältnisse erwies sich stärker als der schöne, fromme Wunsch. Und dennoch wirkte dieser Wunsch all' die Zeit fort, und die Bemühungen ließen nicht nach, wenigstens kleinere Verbände zu gemeinsamer Arbeit zu bilden und die sich zersplitternden Kräfte einheitlich zusammen zu halten. Es muß rühmend von den treuen Arbeitern der verschiednen in Japan thätigen Missionsgesellschaften hervorgehoben werden: so scharf und ausschließend auch daheim diese unterschiedlichen Kirchen ihre Grenzpfähle wider einander abgesteckt haben mögen, auf dem gemeinsamen Missionsfeld der Christianisirung Japans, auf dem sie sich in engere Grenzen eingeschlossen fortwährend berühren, haben die verschiedenen Sendboten allzeit viel lieber die

gemeinſamen Züge der einen evangeliſchen Mutterkirche betont und ſich brüderlich in ihren Arbeiten die Hand gereicht, als daß ſie Luſt gehabt hätten, den eben gewonnenen japaniſchen Chriſten die ihnen doch zum großen Theil unverſtändlichen Trennungspunkte unter die Augen zu ſtellen. Man darf ſagen, ſie waren von dem hohen Geiſt des großen Heidenapoſtels beſeelt, der über alle Unterſchiede hinweg ſich freut, „daß nur Chriſtus verkündiget werde allerlei Weiſe“. (Phil. 1, 18.)

Der Erfolg ſolcher wahrhaft evangeliſchen Beſtrebungen blieb nicht aus; grade das Jahr 1883 bot in dieſer Beziehung eine unerwartet geſegnete und nachhaltige Früh-ernte. Zeitlich obenan ſteht die allgemeine Miſſionskonferenz in Oſaka in den Apriltagen 1883, auch inbetreff ihrer weithin wirkenden Bedeutung nimmt ſie die erſte Stelle in dieſem Ernteſegen ein. Ein Vergleich mit der zehn Jahre früher in Yokohama (28. September 1872) gehaltenen, von nur vierzehn Miſſionaren beſuchten Verſammlung liegt nahe: welch' ein wunderbarer Fortſchritt unter Gottes Führung ſeitdem!

Bereits 1881 war unter den Sendboten des amerika-niſchen Boards (ABC) und der kirchlichen Miſſionsgeſellſchaft in England (CMS) der Gedanke und Wunſch aufgetaucht, wieder einmal wie vor einem Jahrzehnt alle in Japan vertretnen evangeliſchen Miſſionsgeſellſchaften zu gemeinſamer Berathung, dieſes Mal nach Oſaka, wo beide Geſellſchaften Hochburgen ihrer Arbeit beſaßen, zuſammenzuberufen. Der unerwartete Fortgang in der Chriſtianiſirung des Landes, zuſammen mit den fühlbaren Schwierigkeiten, die aus der Verſchiedenartigkeit der Geſellſchaften entſprangen, hatten das Bedürfnis nach gegenſeitiger brüderlicher Ausſprache und gemeinſamem Vorgehen auf ſo manchem Arbeitsgebiet nahe gelegt. Man verhehlte ſich nicht, daß ſo leicht wie

damals der Gedanke nicht verwirklicht werden könnte. Statt der sieben Missionsgesellschaften von 1872 mit insgesammt 31 Sendboten standen nun achtzehn verschiedne Gesellschaften auf der Walstätte mit einer Schar von 145 Arbeitern (81 verheirathete und 8 ledige Männer, neben ihnen 56 unverheirathete Frauen). Dazu kamen vier Bibel- und Traktatgesellschaften (die amerikanische ABS, die Nationale Bibelgesellschaft von Schottland BSS, die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft BFBS und die Amerikanische und Ausländische Bibelgesellschaft der Baptisten Bap. BS.) Die große Zahl schreckte die nicht ab, welche den Plan gefaßt; sie gehörten einem Volke an, das das Sprüchwort besitzt und in seiner Bewährung nie müssig ist: wo ein Wille, da ist auch ein Weg. Der sämmtlichen Mitarbeitern im Lande kundgegebne Vorschlag fand allgemeine und freudige Zustimmung; ebenso auch der Entwurf einer umfassenden Tagesordnung für die auf die Dauer einer Woche anberaumte Versammlung. Die einzelnen wichtigen Verhandlungsgegenstände wurden rechtzeitig unter erprobte und sachkundige Männer vertheilt und von ihnen mit einer der Bedeutung dieser Versammlung entsprechenden Gründlichkeit ausgearbeitet. In der Woche vom 16. bis 21. April kamen in Osaka 106 männliche und weibliche Vertreter sämmtlicher Missionsgesellschaften zusammen; als Sitzungssaal war ihnen die Stadthalle des Fremdenviertels in der großen, heidnischen Handels- und Fabrikstadt eingeräumt; auch ein bedeutsames Zeichen von dem Wandel zu Gunsten des Christenthums, der sich in Japan vollzogen. Vergessen wir nicht, daß noch ein Jahrzehnt zuvor in Osaka auf den freien Plätzen die Regierungserlasse angeheftet waren, die das Christenthum als eine verderbliche Sekte brandmarkten.

In einem starken Bande liegen die auch heute noch nach mehr wie einer Seite hin fesselnden Verhandlungen

im Drucke vor[33]). Vorsitzende der Versammlung waren drei ehrwürdige hochverdiente Bahnbrecher und Arbeiter, Hepburn (APC), Maclay (MEC) und Warren (CMS.) Hepburn konnte auf eine 24jährige reichgesegnete Thätigkeit im Lande zurückblicken. Als er 1859, der Ersten Einer, in der Yeddo-Bai mit seinem Schiffe lag, ungewiß noch, ob ihm eine Landung gestattet werden würde, da hat er mit seinem frommen, wackern Weibe in der Kabine auf den Knieen Gott angefleht, ihm und seiner Predigt vom Kreuze im Lande der aufgehenden Sonne eine Heimstätte zu bieten. Nach einem Vierteljahrhundert welch' eine Erhörung! Ein andrer unter diesen alten Streitgenossen, Missionar Ballagh (DRC), gab in seiner Eröffnungspredigt dem, was die ganze Versammlung einmüthiglich bewegte, beredten Ausdruck in Auslegung des treffend gewählten Schriftwortes: Apg. 1, 8. Der erste Vortrag war auch der ausführlichste. Der selbst unter den Japanen bis in die höchsten Kreise anerkannte und gefeierte Veteran, Missionar Verbeck (DRC) bot eine ausführliche, ich kann nicht sagen „Geschichte," wohl aber „Chronik" der evangelischen Missionsgesellschaften in Japan und ihrer Arbeit, um so werthvoller, da er als Augenzeuge und thätiger, einflußreicher Mitarbeiter an der ganzen Entwickelung des ersten Vierteljahrhunderts regen Antheil genommen, einen wie hervorragenden, ist aus dem Berichte des demüthigen Arbeiters nicht zu ersehen; dafür müssen andere Quellen aufgesucht werden. An diese gehaltreiche Studie reihten sich an den folgenden Tagen die wohldurchdachten Vorträge an, die in ihrer Gesammtheit ein günstiges Zeugnis ablegen, sowohl in welch' hohem Grade, mit welch' feiner Fühlung diese Männer Land und Leute in der abgelaufenen Zeit kennen gelernt, als auch wie besonnen, sachgemäß, in warmer Liebe für das Volk sie beflissen sind, das Evangelium

ihnen zu bringen, die von Gott dem Japanen verliehene Eigenart und Begabung der göttlichen Wahrheit willfährig zu machen. Es liegen da Schwierigkeiten vor, die ein Naturvolk nicht bietet; die vorgefundne Kultur gewährt aber auch und zumal in Japan Handhaben, die klug ergriffen vorzüglich für die Evangelisirung verwerthet werden können und auch in Japan, wie aus den Berathungen und Mittheilungen klar hervorgeht, geschickt und erfolgreich verwerthet worden sind.

Eingehend wird über den religiösen Einfluß des Buddhismus, der chinesischen und unsrer sowie der einheimischen modernen antichristlichen Litteratur verhandelt, inwiefern sie der Aufnahme des Christenthums Hindernisse in den Weg legen. Einen breiten Raum nehmen entsprechend den umfassenden Arbeiten auf diesem Gebiete die Berathungen über das Erziehungswerk der Mission in Japan und der dabei zur Anwendung zu bringenden Methoden ein, insbesondere bei der Ausbildung von eingebornen Geistlichen und Evangelisten und bei der Erziehung der Frauen. Nur mit gespanntester Aufmerksamkeit kann man den Verhandlungen folgen; sie berühren brennende Tagesfragen, die auch uns in Europa lebhaft beschäftigen. Die japanische Regierung hat sich, wie bereits erwähnt, seit dem im Lande vollzogenen Umschwung mit anerkennenswerthem Eifer und den größten Opfern dem gesammten Schulwesen zugewandt. Bei der für Japan in erhöhtem Grade schwierigen Frage in Betreff der nothwendigen religiösen Unterlage einer jeden für das Volk gesegneten Schulung wird man die Regierung nicht allzu streng verurtheilen, daß sie nach dem gegebnen Vorbild der Regierungsschulen in Indien und der modernen Volksschule in Frankreich den argen Mißgriff beging, von ihren Schulen den Religionsunterricht auszuschließen. Die Folgen sind auch bei den japanischen Staatsschulen nicht

ausgeblieben; unsere evangelischen Sendboten haben zeitig den entstehenden Schaden vorausgesehen und alles daran gesetzt, demselben in den von ihnen eingerichteten Schulen mit den allein gültigen Heilmitteln zu begegnen. Das trat schon in den Verhandlungen zu Osaka zu Tage und macht es begreiflich, welch' ein großes Theil von Kraft, aber auch von aufopferungsvoller Arbeit die verschiednen Missionsgesellschaften dort im Lande für eine christliche Erziehung der männlichen und weiblichen Jugend verwenden. Sie alle sind einmüthig von dem gleichen Geiste beseelt und in der festen Ueberzeugung, daß dieses Volk durch seine ausgeprägte Sonderart in erhöhtem Grade der nur für den Herrn gewinnt, wer seine Jugend durch eine festgegründete christliche Erziehung gewonnen haben wird.

Eine weitere, ebenso einschneidende Frage nimmt den gleichen breiten Raum der Verhandlung ein, die Frage von der Selbsterhaltung der einheimischen Gemeinden. Hierzulande wurde sie schon bei Bildung der ersten Gemeinden gestellt und auch, wie wir gesehen, mit einer Entschiedenheit bejahend beantwortet, wie wohl kaum auf irgend einem andren Missionsgebiete der Gegenwart. Das verleiht diesen ausführlichen Berathungen auch heute noch einen fesselnden Reiz. Die in Japan zu Tage getretenen Verhältnisse erinnern mehrfach an die Bildung christlicher Gemeinden in der apostolischen und nachapostolischen Zeit. Wir haben hier kein Naturvolk vor uns; die Japanen hatten bereits bei ihrer Berührung mit dem Christenthum, ähnlich den Griechen und Römern, eine nicht geringe Stufe der Kultur erreicht. Mit allen Fühlfäden seines Wesens wurzelt der Japane in der vaterländischen Erde seines „Gotteslandes". Das ist sein; das soll keine fremde Hand ihm antasten; stolz pocht er auf das Ergebnis einer tausendjährigen Geschichte, daß niemals seine Heimat einem

Fremden untergeordnet gewesen sei. Ein paar Jahrhunderte von der Außenwelt völlig abgeschlossen und allein auf sich und die eigne Kraft angewiesen, ist ein schroffer, trotziger Geist der Selbständigkeit großgezogen und gewissermaßen zur andren Natur geworden, der jede Abhängigkeit von fremder Seite entschieden abwehrt. Das als besser Erkannte wird willig mit sehr empfänglichem Geiste angenommen; sobald es aber angeeignet ist, will es der Japane als sein rechtmäßig erworbenes Eigenthum festhalten. Auch die christliche Wahrheit. Er ergreift sie, oft mit hastiger Hand; hat er sie ergriffen — wir wiederholen um der Bedeutung willen bereits Erwähntes —, dann betont er sein Sonderrecht auf dieselbe; sie wird ihm eine japanische Wahrheit, und er macht sie geltend auch in der willig übernommenen Pflicht, seine Gemeinde auf eigne Füße zu stellen. Gefahren hat ein solches Verhalten zu bestehen. Als die größte erscheint mir, daß das neu aufgenommene Christenthum von dem stark sich fühlenden japanischen Geiste Gewalt erleidet, ehe es hinlänglich erstarkt ist, seine heiligende und verklärende Gewalt, die ihm Gott verliehen, auf diesen japanischen Geist auszuüben. Einer ist unser Meister, und auch die kräftigste Volksseele hat Jünger zu sein, darf nicht über den Meister sein. Ein hoher Grad von Weisheit und umsichtiger Besonnenheit ist erforderlich, der drohenden Gefahr vorzubeugen und die Zügel der Leitung nur in dem Grade zu lockern und endlich frei zu geben, als der jugendliche Geist mündig wird. Noch traten die angedeuteten bedenklichen Folgerungen in dem opferwilligen Begehren der Selbsterhaltung in den Tagen von Osaka nicht besorgniseinflößend hervor; man konnte sich nur des thatkräftigen Ernstes der jungen Christen bewundernd freuen und sie auf dem wacker und herzhaft eingeschlagenen Wege bestärken. Sogenannte „Reischristen"

finden sich auf solchem Wege nicht[34]). Der Täufling weiß von Anfang an, daß er von dem Christenthum keine materiellen Unterstützungen zu erwarten hat, daß dasselbe vielmehr große Opfer von ihm beansprucht. Laue, müssige Leute, die auch aus der Gottseligkeit ein Geschäft machen wollen, werden von dem Anschluß an solche evangelische Gemeinden abgeschreckt; ihr Wegbleiben ist kein Verlust für das Christenthum.

Wie gerne möchte man diese Verhandlungen über die Selbsterhaltung der Gemeinde zumal seinen deutschen Landsleuten wie einen Spiegel unter die Augen rücken, auch was ein paar japanische Geistliche bei diesem Anlaß äußerten. Für alle Kirchenleute, die so gerne den Staat um Unterstützung angehen und um ihretwillen auch seine Bevormundung in geistigen Dingen sich gefallen lassen, ist beschämend, was junge japanische Geistliche da haben verlauten lassen. So das Wort des Pastors Kanamori, der den versammelten Missionaren zuruft: „Was Japan gegenwärtig braucht, ist nicht Geld; das sind vielmehr Männer von geistiger und geistlicher Begabung, voll brennenden Eifers für das Heil und die Erlösung Japans. Der Ruf meines Vaterlandes lautet nicht: ‚gebt uns Geld‘; vielmehr: ‚gebt uns Männer, die uns den Weg des Lebens lehren und die uns Führer in christlicher Arbeit sind.‘ Japan ist ein Feld, das auf Schnitter wartet; wenn wir die nur erlangen, so kann bald eine reiche Ernte eingebracht werden. Darum meine ernstliche Bitte an die Versammlung: erzieht uns Männer für das geistliche Amt.“

Wir können den Verhandlungen nicht weiter folgen; auch nicht den umsichtigen und fesselnden Vorträgen von zwei Aerzten (beide Sendboten von ABC) über die Gesundheit der Missionare und deren Bewahrung und über die Krankheiten derselben und ihre Heilung, fachmännische Vorträge,

die ihre sorgfältigen Zahlenreihen aus einer fünfundzwanzigjährigen Beobachtung im Lande geschöpft, in ihren Rathschlägen wohl verdienen von Missionaren auch in andren Ländern beherzigt zu werden.

Noch ein zweiter, beachtenswerther Markstein wurde im gleichen Jahre 1883 auf dem Missionsgebiete Japans errichtet. Es ist das Jahr des Lutherjubiläums. Die hochgehenden Wogen der vierhundertjährigen Geburtsfeier des deutschen Reformators, wie sie an alle evangelische Gestade der weiten Welt angeschlagen, hatten auch das Land der aufgehenden Sonne weit im fernsten Osten erreicht. Mitten aus der einheimischen evangelischen Geistlichkeit war die Anregung ausgegangen, an der allgemeinen Feier nun auch Theil zu nehmen. An der großen und blühenden ersten Kirche in Osaka stand als hochbegabter Prediger des Evangeliums Pastor Miyagawa, auch Einer aus der Schar jener ernstgesinnten jungen Männer, die ein paar Jahre zuvor in der Schule des Hauptmann Janes in Kumamoto den wunderbaren „Anstoß zu einer ewigen Bewegung" erhalten und die dann den reichgesegneten Grundstock der evangelischen Doshisha bildeten. Von ihm, der im Frühjahr Zeuge der Osaka-Versammlung gewesen, ging der Gedanke zu einer Lutherfeier aus, der allgemeinen Beifall bei seinen evangelischen Landsleuten und Mitarbeitern fand. Die ganze Feier wurde von Japanen geplant und auch ausgeführt; nur Missionar Warren (CMS) war der einzige Ausländer, der bei der Feier eine Ansprache hielt. Es ist dies um so bedeutsamer, als auffälliger Weise (oder auch nicht auffälliger Weise) damals dortzulande keine lutherische Missionsgesellschaft vertreten war. Die in Japan thätigen Gesellschaften tragen in Lehre und Gemeinde-Ordnung entschieden reformirtes Gepräge und haben dasselbe auch ebenso entschieden und scharfumrissen der

jugendlichen evangelischen Kirche eingedrückt. Daß nun dennoch diese Kirche an der allgemeinen Feier ihr schönes Antheil haben und auch darbieten wollte, dafür waren zwei Beweggründe ausschlaggebend; grade wir Deutsche wollen sie nicht unbeachtet lassen. Einmal war es ein lautredendes Zeugnis von der steigenden Bedeutung, die unser Vaterland und sein evangelischer Kaiser auch dort im fernsten Osten gewonnen. Der Schatten einer Riesengestalt wie die unsres ersten Kanzlers lag mit überwältigendem Zauber auf Land und Leuten; die lernbegierige Jugend merkte, daß seit den Tagen Luthers in Deutschland kein Mann so groß gewesen wie Bismarck, und er stand damals noch da als der Held, der auch den von der römischen Kirche hingeworfenen Fehdehandschuh aufgehoben. Dazu kam, daß man auch in Japans evangelischen Kreisen gelernt, Deutschland als das Heimatland der Reformation zu erkennen und zu feiern. Da liegen die Wurzeln all' der verschiedenen evangelischen Gemeinschaften; von da verlautete zuerst so hell und klar wie Nachtigallensang die Muttersprache der evangelischen Kirche, die allen weit auseinander gezogenen Töchtern dennoch gemeinsam ist. Und dieser tiefe, innige Zug der Gemeinschaft der einen evangelischen Kirche der Reformation, wie er im Frühjahr seinen beredten Ausdruck in der einmüthigen Versammlung zu Osaka seitens der Missionare gefunden, erhielt nun im Herbst des gleichen Jahres in derselben Stadt den schönen Nachhall und das weithin vernehmbare Echo seitens der jugendlichen evangelischen Kirche Japans. Sie trat mit ihrer Theilnahme an der Jubelfeier des deutschen Reformators zum ersten Mal gewissermaßen ein in den festgeschlossenen Ring der Reformationskirche auf dem weiten Erdenrund[35]).

Das letzte Jahrzehnt (1884—93).

Die beiden lichten Höhepunkte am Ausgang des abgelaufenen Jahrzehntes tauchten nicht so bald im Meer des Vergessens unter; ihre tiefgehende Wirkung ist noch lange Zeit auf der Bildfläche der Christianisirung Japans zu verspüren. Nach mehr wie einer Seite hin. Alle in Osaka erschienenen Sendboten der verschiednen Missionsgesellschaften waren sich brüderlich nahe getreten; das thut den Arbeitern am gleichen Werke, zumal in fremdem, heidnischem Lande so wohl. Ueber den gewonnenen Erfahrungen war man nüchterner geworden als zehn Jahre zuvor in Yokohama. Es war dieses Mal keine Rede mehr von dem schönen Traumbild, alle diese nun doch auch unter Leitung des heiligen Geistes gewordnen Unterschiede, in denen man selbst wurzelte, vergessen und übersehen zu wollen oder auch nur zu können und sich die Hand zu reichen zum gemeinsamen Bau einer unterschiedlosen japanischen christlichen Kirche. Dagegen trat entschieden der männlich gereifte Wille zu Tage, in der gleichen Arbeit der Christianisirung des Volkes die gemeinsamen Züge der evangelischen Mutterkirche einmüthigen Geistes, friedfertigen Sinnes hervortreten zu lassen als ein brüderliches Volk unter dem einen Herrn und Meister. Von dieser Gesinnung waren die Vorträge und Gebete, war das ganze Zusammenleben während der Festwoche beseelt, und sie hielt treu an, als die einzelnen Arbeiter wieder an die ihnen gewiesenen Sondergebiete heimkehrten. Solche Eintracht der Lehrer war nicht ohne gesegnete Wirkung auf die Schüler. Auch die verschiednen eingebornen Christen und Gemeinden, die zum Theil selbst in nächster Nähe kühl neben einander gestanden, traten nun als Hausgenossen zusammen wie wohl niemals zuvor. Jetzt merkten sie,

wie gering die Trennungspunkte und daß dieselben an den Außenseiten liegen, während der Herzpunkt des Evangeliums und der evangelischen Kirche, Christus und das aus Gnade im Glauben von ihm erlangte Heil, ihnen allen heilsam sei. Sie erkannten sich als Söhne desselben Hauses, das von den mancherlei Vätern der Reformation auf gleichem Grundstein errichtet ist. Die in jenen Tagen Zeugen des einträchtigen Geistes bei den Sendboten und ihren Gemeinden gewesen, bekunden auch das weitere erfreuliche Ergebnis jener Feiertage, daß dieser evangelische Geist in viel inniger Weise wie früher die fremden Sendboten und die einheimischen Christen unter einander verbunden habe[36]). Bis dahin auch in den Gemeinden noch herrschende Vorurtheile schwanden; man fühlte gegenseitig etwas von dem Wehen des heiligen Geistes, der wohl die Volkseigenthümlichkeit wahrt und dennoch aus allen Völkern dem unsichtbaren Haupt der Kirche ein einiges Volk Gottes sammelt, schützt und erhält zum ewigen Leben. Das sind köstliche Augenblicke in dem Leben der Gemeinde. Ganz ergriffen von der Hoheit und Schöne einer solchen Stunde bat einst ein japanischer Geistlicher die anwesenden Missionare in einer gemeinsamen Gebetsstunde im Namen seiner Glaubensgenossen um Verzeihung, unfreundliche Gesinnungen bis dahin auch gegen ihre fremden Lehrer gehegt zu haben. Zum ersten Male, so bekundete er aufrichtigen Herzens, habe er nun ihre Verbrüderung in Christo erkannt.

Es blieb nicht bei den eben angedeuteten Wirkungen der Osaka-Versammlung. Die junge christliche Kirche in Japan bekam es um diese Morgenstunde ihres Daseins zu spüren, daß der Geist Gottes wehet, wo er will. Unvermittelt für das Menschenauge und vereinzelt fiel da und dort im Lande ein Tropfen einer wunderbaren Bewegung; dann aber ging es wie in einem Regenschauer zumal in

Osaka nieder[37]). Allabendlich kamen abwechselnd in der einen und der andren Kapelle die eingebornen Christen aus eignem Antriebe zusammen; man sang, man erbaute sich an dem Worte Gottes, man betete. Aeltere, nüchterne Missionare, die daheim Zeiten der Erweckung durchgemacht, wurden staunend von der Kraft der Bewegung ergriffen; es war ihnen gewiß, als ob rasch sich erfülle, wovon Ballagh bei Eröffnung der Konferenz gepredigt. Diese jungen Christen, denen früher in ihrem heidnischen Leben das Beten ein fremdes Ding war, rangen mit dem Herrn wie Jakob gethan, daß er Japan segnen wolle mit einer neuen Ausgießung des heiligen Geistes, und die da gemeinsam rangen, bezeugten und dankten, daß ihre Seele in geheimnisvoller Berührung Friede, Trost, Gnade empfinge. Es traten auch da und dort Erscheinungen zu Tage, die dem außerhalb der Bewegung Stehenden leicht als treiberisch, ungesund erscheinen und wohl nicht mit Unrecht. Auch in diesen krampfhaften und krankhaften Aeußerungen, welche stellenweise an die Andeutungen gemahnen, die uns Paulus von Vorgängen in der jungen Christengemeinde zu Korinth giebt, auch da wird der seelenkundige, besonnene Beurtheiler die vielleicht seltsamen Aeußerungen erkennen, die unvermeidlich das erste Ergriffensein heidnischen Volksgemüthes von der alles umgestaltenden, seligmachenden Kraft des Christenthums begleiten. Auch gewaltige vorgeschichtliche Erdumwälzungen erschüttern kaum in dem Grade ihr Gebiet, wie die erste wunderbare, geheimnisvolle Berührung mit dem erlösenden Geiste aus Gott durch Christum eine Volksseele in der Tiefe bewegt und aufregt. Zeichen solcher erschütternden Wirkung auch in dem Seelenleben des Einzelnen begegnen uns in den Evangelien bei so mancher wunderbaren Heilung des Herrn: sie lassen sich nicht in die Vorgänge des Alltaglebens eingliedern.

Diese Gewalt, die hin und her reißt, bekommt ein ganzes Volk zu spüren, genauer: zu leiden, dem zum ersten Male der Herr erbarmend und helfend die Seele antastet, er, der Heilige, die Sünder. Die infolge solcher Berührung erregten, aus der Tiefe aufschäumenden Wasser werden schon bald geordnet dahinströmen. Hat sich der Einzelne, ein Volk in solch' einer außerordentlichen Stunde seiner Heimsuchung ergreifen lassen und selber den Herrn ergriffen, dann wandelt es wie durch eine Feuertaufe: das Ungesunde, Unnatürliche der oft befremdlichen, theilweise verzerrten Vorgänge wird verzehrt, während ein geläuterter Kern zu Tage tritt. Als nach Monaten noch die übermächtige Strömung wenn auch in geebneteren Bahnen anhielt, da durften auch die ernsten, besonnenen Sendboten, denen es über manchen aufgeregten Aeußerungen anfänglich bange werden wollte, beruhigt und auch dankbar des Glaubens leben, daß der Herr in der That und Wahrheit diese seine erstgebornen Söhne und Töchter aus dem heidnischen Volke besucht und an ihnen nun auch Japan Gnade erweisen wolle.

Solch' ein wunderbares Zeichen und Zeugnis that den jungen Christen und auch den gereiften Sendboten Noth. Prophetengestalten unter Beiden sahen wie in den Tagen des Elias eine kleine Wolke aus dem Meer aufgehen wie eines Mannes Hand nur, die aber bald den Himmel schwarz werden ließ von Wolken und Wind. (1. Kön. 18, 44.) Wir haben auf das Heraufziehen der Sturmeswolke zu achten; ihr dunkler Schatten fällt nach verschiednen Seiten hin. Zunächst auf staatlichem Gebiete. Die rasche Entwicklung und Umgestaltung des gesammten Staatwesens, auffällig wie in den Sommertagen dort das Bambusrohr in die Höhe schießt, hielt ungeschwächt an. Auch der letzte Versuch „Alt-Japans", dem rollenden Rad

in die Speichen zu fallen, war gescheitert. „Jung-Japan", der über den Aufstand des volksthümlichen Helden Saigo siegreiche Mikado an der Spitze, trieb unaufhaltsam weiter in den Bahnen, in denen man die Westmächte wandeln sah. Der bedeutsamste Haltepunkt war 1889 erreicht; am 11. Februar erhielt das Land eine den europäischen Vorbildern nachgeahmte konstitutionelle Verfassung; damit zugleich den mächtigen Antrieb, all' sein Regen und Bewegen in hochgehender politischer Strömung dahintreiben zu lassen. Auf dem Wege zu diesem nun erreichten Ziele begegnen wir einigen Verordnungen, die mittelbar der Christianisirung des Volkes förderlich waren. Schon 1884 hob ein kaiserlicher Erlaß die staatliche Machtstellung des Buddhismus auf. Die höchsten Würdenträger sollten fernerhin nicht mehr von dem religiös gleichgültigen Staat ernannt werden, sondern die Wahl hatte aus der eignen Mitte hervorzugehen. Damit fiel aber auch die staatliche Anerkennung und zugleich der Rückhalt an die Staatsgewalt dieser altersschwach gewordnen heidnischen Religionen dahin. Eng mit der tiefgreifenden Verfügung hingen zwei andre Erlasse zusammen, einmal, daß bei den Pässen und Heimatscheinen die Frage nach der Religion in Wegfall kam, und dann, daß überall Gemeindefriedhöfe eingerichtet wurden, über welche keiner Religion ein ausschließliches Verfügungsrecht zustand. Shintoisten und Buddhisten erkannten richtig die Verordnungen als einen schweren, gegen sie geführten Schlag; nur die zahlreiche und aufgeklärte Shinsekte freute sich, des Staatsschutzes enthoben fortan auf freiem Fuße zu stehen. Nun war keiner Religion ein staatlicher Vorzug eingeräumt; das Christenthum stand gleichberechtigt neben den andren Landesreligionen. Gewiß für die Arbeit der Missionare zunächst ein unberechenbarer Gewinn; aber er barg eine nicht geringe Gefahr.

Es traten Männer aus dem Volke auf, die den Staat dahin zu drängen suchten, nun auch nach ihrer Meinung folgerichtig den letzten Schritt zu thun, Japan auf die gleiche Stufe der europäischen Kulturmächte dadurch zu erheben, daß man die christliche Religion als Staatsreligion dem Volke beibringe. Die den Plan verfolgten und auch mit Eifer verfochten, waren in der Mehrzahl aufgeklärte, aber religionslose Männer, denen im Grunde das Christenthum so gleichgültig war als der Buddhism, die religiös kühl bis an's Herz die europäische Kultur in ihr Land verpflanzen wollten und dabei denn doch einsichtsvoll genug waren zu erkennen, daß man die Frucht nicht erhalten könne, ohne daß man den Baum mit seiner Wurzel in den heimischen Boden einsetze. An der Spitze dieser Anwälte, kurzer Hand das ganze Volk in ein christliches umzuwandeln, stand der geistreiche, hervorragende Gelehrte Fukazawa, der es offen aussprach, daß ausschließlich politische Gründe ihn leiteten; in dem Buddhismus könne er nur einen zum Grabe wankenden Greis erkennen, während er im Christenthum einen lebensfrischen Jüngling sehe. Vortheilhaft sei es einem zum neuen Leben erwachenden Volke, einem solchen Jüngling sich anzuschließen. Sich auf eine ernste, tiefgehende Prüfung einzulassen, was denn die Kraft sei, die diesem Jüngling solche Lebensfrische, wir sagen lieber und wahrer, solche ewige Jugend einflöße, dazu fühlte sich Fukazawa in keiner Weise gemüssigt[38]). Auch nicht die andren, sich ihm zur Seite stellenden liberalen Männer wie Itayaki und Andre, die wähnten, durch die äußere Annahme des Christenthums werde Japan wie im Handumdrehen den westlichen Kulturmächten gleichberechtigt werden. Es wäre eine große Gefahr für die Christianisirung Japans gewesen, wenn diese vermeintliche Staatsklugheit sich allgemeine Geltung

verschafft hätte; es wäre in hohem Grade bedauernswerth gewesen, wenn die Missionare solchen politischen Bestrebungen irgend welchen Vorschub geleistet hätten. Auf solchem Wege wird kein Einzelner und kein Volk ein Jünger des Herrn, dessen Reich nicht von dieser Welt ist.

Aus dem Volke selbst entstanden den Vorfechtern dieser religiös-gleichgültigen, freisinnigen Anschauung — sie ist uns in Deutschland aus nationalliberalen Kreisen nicht ganz fremd — politische Gegner, ebenfalls religiös-indifferente Männer, die für ihren Leitsatz „Japan den Japanen" mit der Waffe stritten, daß das aus der Fremde gekommene Christenthum durch eine Wiederbelebung der alten shintoistischen Landesreligion verdrängt werden müsse. Auch diese Männer hatten zu viel von der Frucht europäischer Kultur genossen, sie waren als Gebildete unter ihrem Volke von Jugend auf zu sehr in religiöser Gleichgültigkeit erstarrt, um sich bei ihrer eifrigen Befürwortung der alten, überlebten Volksreligion irgendwie von religiösen Beweggründen leiten zu lassen. Ihre einseitige Vaterlandsliebe sah nur in dem Shintoismus und seiner Stärkung eine politische Waffe, ihr Japan den Japanen zu wahren. Mit einbalsamirten Leichen läßt sich freilich kein ernster Kampf ausrichten, und auch die bestellten Hüter dieser Mumien sahen verwundert drein und erwiesen sich als völlig unfähig, solchen Politikern Heeresfolge zu leisten. Wie manches Mal haben uns diese Vorgänge und Bestrebungen an ähnliche drüben an unsren Ostmarken erinnert; bei beiden Parteigruppen voraussichtlich mit dem gleichen Ausgang. In Japan mußten diese politischen Gegenströmungen die etwas gar rasche Christianisirung merkbar aufhalten und zu einem gemäßigteren Schritt nöthigen. Es ist das kein Schaden. Unsre Sendboten werden dadurch in ihren Bestrebungen immer ernster auf das Eine hingewiesen,

was auch bei der Verchristlichung eines Volkes Noth thut. Weltliche Waffen richten da nichts aus, weder hüben noch drüben, und in Zahlen ruht weder unsre Kraft noch unser Erfolg.

Nicht nur von politischer Seite erhoben sich Wolken und Winde, auch auf religiösem Gebiete. Der auffällige Siegesgang der christlichen Mission in Japan während des abgelaufenen Jahrzehntes drängte sich aller Welt auf. In rascher Folge hatten die Staatserlasse von jener Zurücknahme der Bekanntmachungen an, die das Christenthum als eine gefährliche Sekte schmähten, bis zu den eben erwähnten, tief in das bürgerliche Leben eingreifenden Verordnungen dem Volke als eine Preisgabe der alten Landesreligionen, als eine Befürwortung des Christenthums erscheinen müssen. Ueberallhin und scheinbar unaufhaltsam drang diese neue Religion vor; das bezeichnende Bild von dem zum Grabe wankenden Greis und dem lebensfrischen Jüngling stand vor Aller Augen. Aber nicht alle Bewohner des morschen, in seinen Fugen krachenden Baues hatten Lust, den eignen Todesschein auszustellen und in dem gepriesenen Nirvana unterzugehen. Die gewaltigen Schläge wider den Tempel rüttelten die in ihrem Jahrhunderte alten und unangetasteten Besitz sorglos gewordenen Bonzen aus ihrer Erstarrung auf; sie sahen sich, der staatlichen Stützen beraubt, auf ihre eigne Kraft angewiesen und versuchten den aufgedrängten Kampf auf Leben und Tod — daß es einen solchen gelte, war ihnen gewiß — anzunehmen. Im Vordertreffen der Kämpfer sehen wir hervorragende Priester der Shinsekte, dem noch lebenskräftigsten Schößling unter den vielen Zweigen des japanischen Buddhismus. Von dem ursprünglichen Buddhismus und seinen Grundlehren hat diese Sekte nicht allzuviel bewahrt. Hervorragende und geistvolle Priester unter ihnen, die

mit regem Interesse den völligen Umschwung aller Dinge in Japan von Anfang an verfolgten, hatten sich von der eindringenden Strömung mit Vielen ihrer Landsleute dahin tragen lassen, im Ausland selbst die ihr Vaterland überfluthende Kultur kennen zu lernen. Sie waren mit überraschenden Ergebnissen von ihrer Ausfahrt heimgekehrt und säumten nicht dieselben mitzutheilen. Im Vordergrund stand die zunächst in Japan verblüffende Kunde, daß Christenthum und moderne europäische Kultur sich doch nicht so völlig decken, wie man anfänglich gemuthmaßt. Die Kenntnis der englischen und dann auch deutschen Sprache hatte diese Forscher mit den augenblicklichen tonangebenden Weltweisen und ihren Anschauungen vertraut gemacht, und sie beeilten sich die erworbene Weisheit ihren Landsleuten zu dolmetschen. Was sie mit heißem Begehr aus den Schriften und auch von den Jüngern eines Comte und Stuart Mill, eines Darwin und Schopenhauer und wie sie alle heißen mögen, die gepriesenen modernen Weltweisen, erkundet, das ging ihnen leicht ein; sie wähnten ihre vaterländischen, alten Satzungen von Pessimismus und Materialismus zu hören, nun aber aus dem Munde der hochgefeierten Kulturhelden bestätigt als Summe moderner Weisheit, vor der das Christenthum zusammengebrochen als ein überwundner Standpunkt erschien. Was konnten sie mehr verlangen? Sie hatten es eilig, den Fund ihren Landsleuten als einen Sieg der heimischen Lehre über die fremde Religion zu verkünden und in Uebersetzungen die europäische Weisheit ihnen in die Hand zu geben. Mehr noch: sie konnten von einzelnen verwunderlichen Versammlungen in den Vereinigten Staaten, in Paris, an andren Mittelpunkten modernen ungläubigen Lebens berichten, in denen diese dem Buddhism so verwandten Ergebnisse einer unchristlichen Weltweisheit in volksthüm-

liche Münze umgeprägt wird und sich beifällige Zuhörer, ja selbst schon Ansätze zu Gemeinden finden, die sich befleißigten, ihren Gemeinden daheim in Japan ähnlich zu werden und die modernen Lehrsätze gottesdienstlich zu verwerthen[39]).

Stimmführer aus solchen verwunderlichen Versammlungen säumten nun auch nicht in das gelobte Land des Buddhismus zu eilen und für ihre Träumereien in Japan eine raschere Ernte zu gewinnen, als sie ihnen im Westen reifen wollte. Das Haupt dieser durch die Russin Blavatski angeregten Bestrebungen — „ein theosophisch-esoterischer Buddhismus in jesuitisch-freimaurerisch organisirten Vereinigungen" — Oberst Olkott aus Amerika hielt selbst im Winter 1888 auf 89 in Japan Vorträge[40]). Der fanatische Schwärmer erzielte für seine verschwommene Lehre zwar einen entschiedenen Mißerfolg; aber in buddhistischen Kreisen war sein Auftreten insofern ein Schlag wider die Arbeit der Missionare, als auch den Einheimischen die Thatsache von einer dem Buddhismus günstigen Strömung inmitten christlicher Völker unter die Augen gerückt und damit erheblich die Meinung erschüttert ward, als ob die angestaunte moderne europäische Kultur eine ausschließliche Frucht des Christenthums und von ihm unzertrennlich sei. Weite Kreise der Gebildeten in Japan sind seit der Väter Zeiten religiös fast völlig gleichgültig; sie tragen offen diese Gleichgültigkeit zur Schau, nicht unähnlich so vielen freisinnigen „Bildungsphilistern" unsrer europäischen Kulturvölker. Durch die eingehendere Kenntnisnahme unsrer modernen Litteratur, durch das geräuschvolle Auftreten von verschrobnen Männern wie Olkott und die ihm Heeresfolge leisteten, wähnten diese irreligiösen Japanen Bestätigung ihrer rasch und gern erfaßten Meinung zu erhalten, daß man unangefochten ein ebenbürtiger Theilhaber europäischer Kultur werden könne,

auch ohne das Christenthum anzunehmen. Je mehr sich solche Meinung in ausschlaggebenden Kreisen festsetzte und in weitverbreiteten Tagesblättern einen allen zugänglichen Sprechsaal fand, war der raschen Ausbreitung des Christenthums ein nicht unbedenklicher Damm entgegengesetzt.

Eine weitere Entdeckung entging den klugen, durch ihren heimischen Buddhismus religiös gleichgültigen und stumpfen Japanen auf ihren europäischen Studienreisen nicht. Nur der kleinste Theil von ihnen war während des jahrelangen Aufenthaltes im Westen begünstigt wie ihr hochbegabter Landsmann Nisima, der alsbald wie ein Sohn des Hauses in einer durchaus christlichen Familie Aufnahme gefunden und seine empfänglichen Jugendjahre unter einem Volke und in einer Umgebung verbracht hatte, wo er auf Schritt und Tritt erkennen konnte, welch' eine Macht das Christenthum im öffentlichen Leben auch unsrer Tage ausübt. Schon Nisima klagt bei seiner Rundreise, daß er in Berlin sechzig seiner Landsleute angetroffen, welche von dem Christenthum völlig unberührt geblieben. Sie sitzen in den Hörsälen der gelehrten Schulen, sie wandern durch die Straßen und Märkte, sie verkehren in den Wirthshäusern und Theatern, lesen unsre Tagesblätter und plaudern mit den Studiengenossen; aber von dem Christenthum und seiner Gotteskraft berührte kein leiser Hauch ihr Gemüth. Auch in den Kreisen, zu denen sie Zugang gewannen, stießen sie meist auf eine religiöse Gleichgültigkeit, wie sie nicht ärger in Tokio oder Peking sein kann; daneben in den Unterhaltungen und reichlich gebotenen Zerstreuungen eine unsittliche Zerfahrenheit, die ebenfalls dem heidnischen Treiben in Japan und China nicht nachsteht, eine frivole Zügellosigkeit, die von keinen christlichen Grundsätzen irgend welche Einschränkung sich gefallen läßt. Was Wunder, wenn sie ihren Landsleuten

daheim auf Grund ihrer oberflächlichen und einseitigen Beobachtungen davon erzählten, daß das Christenthum in seinen Heimgebieten so wenig im Stande sei die Geister zu heiligen als der Buddhismus in Japan; beide Religionen zu diesem Dienst sich in der Gegenwart ohnmächtig erweisen.

Die eifrigen Anwälte des volksthümlichen Buddhismus fanden für ihr Gerede eine Stütze und Bestätigung in dem Leben so vieler Fremden, die um Gewinnes willen in Japan sich angesiedelt. Es ist eine tief schmerzliche Erfahrung derer, die viele heidnische Länder bereist, das zügellose Leben und Treiben so mancher Landsleute zu sehen, die ohne christlichen Glauben ausgewandert den Halt einbüßen, den ihnen heimische christliche Sitte gewährt und nun rasch in einem wüsten Leben versinken, das nur Schmach dem christlichen Namen aufhäuft. Sie tragen dennoch ein Brandmal in ihrem Gewissen. In ihrer Verblendung wähnen sie durch ausgesprochene Gleichgültigkeit oder auch Feindseligkeit gegen das Christenthum und seine treuen Sendboten das erregte Gewissen abstumpfen zu können und häufen so als entartete Söhne zwiefache Unehre auf die, die einst ihre Nährmutter des Glaubens gewesen. Japan ist nicht verschont geblieben von solchem Auswurf des Christenthums; nach ihm greift der Gegner gern, um die Arbeit der christlichen Sendboten mit Schmutz zu bewerfen und ihrem gesegneten Vordringen Hindernisse in den Weg zu legen [41]).

Bei solchen Erfahrungen und drohend heraufziehenden Stürmen waren Zeiten wie die Osakakonferenz und die im zeitlichen Zusammenhang damit stehenden Erweckungen in den jungen japanischen Gemeinden sabbathliche Ruhetage, sich zu erbauen und gewiß zu werden, daß der HErr bei ihnen und darum für Furcht kein Raum sei, zugleich auch,

um an dem freundlich gewährten Ruhepunkt neue Kräfte zu sammeln, das gebotene Werk als treue Haushalter dennoch hoffnungsvoll weiter zu führen. Man spürte bald an allen Punkten der Missionsarbeit gesteigerten Eifer in der unverdroßnen Fortführung des großen Werkes, Hand in Hand damit eine umsichtige Besonnenheit, wie sie in längerer Erfahrung heranreift. Auch in dem nun beginnenden zweiten Jahrzehnt waren die heimischen Missionsgesellschaften nicht müssig, rasch aufgebrauchte Kräfte zu ersetzen, durch den Tod entstandene Lücken alsbald wieder auszufüllen. Sie scheuten auch die Opfer nicht und sandten in rechter Würdigung der hohen Bedeutung grade dieses Missionsgebietes unter einem mächtig aufstrebenden Kulturvolk eine sich von Jahr zu Jahr steigernde Zahl von Schnittern nach Japan, die reifende Ernte daselbst einzubringen. Die Ziffern der Sendboten am Ausgang des vorigen Jahrzehntes sind uns noch in Erinnerung (vergl. S. 157). Eine vorliegende, sorgfältig geführte Zahlenüberschau[42]) weiset für das Jahr meiner Studienreise 28 verschiedene evangelische Missionsgesellschaften auf, die durch Sendboten in Japan vertreten sind, darunter 23 aus den Vereinigten Staaten und Canada, drei aus England und Schottland, nun auch eine aus Deutschland, eine aus Skandinavien. Verheirathete Missionare waren 193 in Thätigkeit, neben ihnen 35 unverheirathete und nicht weniger als 216 unverheirathete Missionarinnen, die sich zumeist der Erziehung und Christianisirung des weiblichen Geschlechtes widmen. Daß wir es hier gleich beifügen: Diesen ausländischen Sendboten zur Seite steht bereits eine wackere Hilfsschar von eingebornen Kräften. Es waren 1893 206 ordinirte evangelische Geistliche, neben ihnen 665 nicht ordinirte Prediger und Evangelisten und 158 geschulte Bibelfrauen. Lassen wir die Zahlen des betreffenden Jahres

hier noch etwas weiter reden! Die Gesammtziffer der eingebornen evangelischen Christen stellte sich auf 37 398 evangelische Christen, so daß wir nicht fehlgreifen in der Annahme, daß heute die runde Zahl von 40 000 erreicht sein wird; man kann sagen: der Gewinn innerhalb zweier Jahrzehnte. Die Missionare stehen ständig an 125 Missionsstationen, dazu kommen 644 Außenstationen, welche nur zeitweilig von ihnen besucht werden. Die evangelische Kirche in Japan zählte zur Zeit meines Besuches 377 organisirte evangelische Gemeinden, von denen 78 selbst für alle Unkosten des Unterhaltes aufkommen, während die übrigen 299 einen größeren oder geringeren Beitrag dazu leisteten. In 20 evangelischen Knabenpensionaten wurden 1633 Jungen erzogen; in 51 weiblichen Anstalten 2661 Mädchen. Dazu kommen noch 73 Tagschulen mit einer Gesammtziffer von 4222 Kindern, so daß nicht weniger als 7393 japanische Kinder gegenwärtig eine evangelische Erziehung genießen. In 730 evangelischen Sonntagsschulen, bis tief im Innern des Landes, empfangen am Tage des Herrn 26 959 Kinder einen christlichen Gottesdienst. Die Mehrzahl dieser Kinder kommt aus heidnischen Familien; es ist aber schon ein bemerkenswerther Fortschritt und Erfolg, daß die heidnischen Eltern dem Besuch ihrer Kinder nicht wehren; die in dem Kindergottesdienst gewonnenen Eindrücke haften, wie zahlreiche Beispiele belegen, in dem empfänglichen Gemüthe und werden zu einem Stachel und Ansporn, in den mündig gewordnen Jahren der evangelischen Kirche, die ihnen in den Kindheitstagen wohl gethan, sich anzuschließen. Auch das verdient hier angemerkt zu werden, daß in jenem Jahre die freiwilligen Beiträge der eingebornen evangelischen Christen für ihr Kirchenwesen eine Höhe von 156 042 Mk. betrug, somit etwas über 4 Mk. auf den einzelnen Kopf, wobei in

Anschlag zu bringen ist einmal, daß ein großer Theil der Gemeindeglieder der ärmeren Klasse angehört und bei den billigen Preisen im Lande und den geringen Bedürfnissen der angegebne Beitrag bei kleinen Leuten dem Lebensbedarf einer Woche beinahe entspricht.

Bei dem Wunsche, diesen evangelischen Arbeitern in Japan auf ihren mannigfaltigen Missionspfaden eine Weile nachzugehen, haben wir meist bereits in dem abgelaufenen Jahrzehnte von ihnen geebnete und betretne Straßen zu wandeln. Neuland wurde fast nur räumlich in immer weiter gesteckten Grenzen unter die Pflugschar genommen, kaum in andersgearteten Arbeitszweigen. Selbstverständlich, daß unsre Wanderung nur eine eilige sein kann. Es ist nicht die Absicht ein Gesammtbild der Thätigkeit jeder einzelnen Missionsgesellschaft zu zeichnen, vielmehr nur auf hervorragende Punkte hinzuweisen, die grade in Japan und für seine Christianisirung während dieses letzten Jahrzehntes bedeutsam in die Augen fallen.

Schon bei dem früheren Abschnitt wurde darauf hingewiesen, daß der amerikanische Board, dessen Sendboten erst ein Jahrzehnt (seit 1869) nach den Presbyterianern in's Land kamen, dennoch auch in dem Erfolg und Einfluß ihrer Arbeit bald unter den verschiedenen evangelischen Missionsgesellschaften eine führende Stellung gewann. Sie haben dieselbe bis in die Gegenwart inne behalten. Was ihnen diese Stellung verschaffte, das hat sie ihnen auch bewahrt. Zielbewußt und von der hohen Bedeutung grade dieses Missionsgebietes erfüllt, war der Board von Anfang an nicht säumig, eine bedeutende Zahl meist sorgfältig ausgewählter Kerntruppen, entsprechend den besonderen Bedürfnissen des Landes, nach Japan zu senden. Ich könnte eine Schar von 83 Missionaren dieser einen amerika-

nischen Gesellschaft aufzählen, unter ihnen nicht weniger als 31 unverheirathete Missionarinnen; letztere Ziffer ein sprechender Beweis, wie rührig die Kongregationalisten auf dem hochbedeutsamen Gebiete der weiblichen Erziehung sind. Sie haben darin den schon 1883 gegebnen Wink eines noch heidnischen Lehnsfürsten beherzigt, der einem der Sendboten sagte: eure Predigten und Knabenschulen sind alle recht gut. Aber laßt euch sagen: wenn ihr die Wohlfahrt des Landes auf dem Herzen traget, so ist das Beste, was ihr thun könnt, die Erziehung unsrer Frauen. Ihr mögt glauben, daß ihr eure Erziehung in den Schulen erhaltet; dennoch habt ihr die Hälfte davon zu Hause empfangen, ehe ihr in die Schule gesandt wurdet[43]). Die große Zahl von Sendboten hielt der Board wohlweislich nach wie vor in den drei Hauptorten seiner umfassenden Thätigkeit (Kioto, Osaka, Vzobe) geschlossen zusammen und beugte so einer Verzettelung und damit Schwächung seiner Kräfte kluger Weise vor. An diesen wenigen Mittelpunkten sind die Herde errichtet, von denen dann das Feuer von geschulten, einheimischen Werkleuten durchs ganze Land getragen wird. Daher ist es erklärlich, daß neben nur dreizehn Stationen der Board 202 Außenstationen besitzt.

Noch bedeutsamer zur Erklärung der erhaltenen und bewahrten Führerstelle fällt in's Gewicht, in wie hohem Grade das von den Kongregationalisten verfochtene Recht von der Freiheit und Selbständigkeit der einzelnen Gemeinde der Sonderart und den stark ausgeprägten Wünschen des japanischen Volkes entspricht. Sie haben nicht nöthig an diesem wichtigen Punkte willig oder widerwillig den entschieden betonten Wünschen nachzugeben; sie folgen in der Gewährung nur von ihnen selbst in der heimischen Kirche zum Ausdruck gelangten und allzeit verfochtenen Grundsätzen. Einsichtsvolle Männer aus ihrer Mitte haben

mir ihre ernsten Besorgnisse grade in Betreff der Christianisirung Japans nicht verhehlt; wir haben sie schon früher angedeutet; sie sind in den letzten Jahren schärfer umrissen hervorgetreten. Man hat bei den früh eingeräumten Rechten übersehen, daß man es nicht mit längst mündig gewordnen Gemeinden zu thun hat, die seit Jahrhunderten in christlicher Wahrheit und Sitte herangereift sind, sondern mit — man sage, was man wolle — dennoch Kindern im Glauben, die eben erst aus heidnischem Wahn und Leben in das Licht der christlichen Wahrheit eingeführt sind. Bei dem in allen Schichten der Bevölkerung Japans so stark ausgeprägten Hang, sich baldmöglichst von fremdem Einfluß loszulösen und seine eignen selbständigen Wege zu gehen, tritt auch für diese jungen evangelischen Gemeinden immer wieder die Versuchung und Gefahr nahe, kraft der ihnen eingeräumten Selbständigkeit ihr Christenthum von vermeintlich unwesentlichen fremden Zusätzen zu reinigen und mehr und mehr zu „japanisiren." Wir wissen nur allzusehr, was unvermerkt aus solchen Versuchungen und Anpassungen, sei es nun an eine Volkseigenthümlichkeit, sei es an eine rasch vorüberziehende moderne Tagesströmung auch der Gebildetsten, auch der vermeintlich auf der Höhe der Wissenschaft und Weltweisheit Einherschreitenden auf sich hat, und möchten so gern diese jugendlichen Gemeinden der unvermeidlichen, trüben Folgen enthoben wissen. Noch sind bis jetzt Ausschreitungen und ernstlich drohende Gefahren beschworen worden; aber wie sehr müssen die treuen Wächter auf der Hut sein und die befohlenen Hirten bei Tag und Nacht ihres Dienstes walten[44])! In der letzten Zeit ist diesen Wächtern und ihren Herden auch in Japan ein besorgniseinflößender Feind in's Gehege gekommen, der mit seinem hochgesteigerten, jedes Gemeindeleben auflösenden Pochen auf Selbständigkeit der Einzelnen zu einer

verhängnisvollen Gefahr zu werden droht. Die Plymouthbrüder sind auf der Insel aufgetaucht und auch schon an ihrer Maulwurfsarbeit, den Bau von Kirche und Gemeinde zu unterwühlen[45]).

Es ist bereits erwähnt, daß die von den Sendboten des Boards in's Leben gerufenen Gemeinden sich früh zu einem besonderen Verband zusammenschlossen, die sogenannten Kumi-ai-Kirchen in Japan, und daß diese Gemeinden von vornherein drei Leitsätze für ihr Gemeindeleben aufstellten: sich selbst zu erhalten, sich selbst zu leiten und selbst evangelisirend an der Verchristlichung ihrer Landsleute Theil zu nehmen (vergl. S. 152). Sie haben fest, aber auch opferwillig an diesen Grundsätzen gehalten; man darf wohl sagen: nicht vergeblich. Von den gegenwärtig bestehenden 65 Gemeinden dieses Verbandes kommen bereits 41 aus eignen Mitteln für ihren Unterhalt auf, während die übrigen 25 noch auf die Mithülfe der Schwestergemeinden in größeren oder geringeren Beträgen angewiesen sind. Die Gesammtzahl ihrer Gemeindeglieder betrug in dem Jahre meines Besuches 11 110, (das Verhältnis der Männer zu den Frauen stellt sich auch hier wie in den übrigen christlichen Gemeinden jetzt günstiger und naturgemäßer als anfänglich — vergl. die Ziffern S. 157 —: neben 6087 Männern finden wir 5023 Frauen verzeichnet), welche auf den Kopf berechnet etwa 4 Mk. 87 Pfg. zum Unterhalt der Gemeinden beisteuerten, etwas mehr demnach, als nach dem Durchschnitt sämmtlicher christlichen Gemeinden ihnen zukäme.

Ein Jahr vor meinem Besuche (im April 1892) haben die Kumi-ai-Gemeinden, in ihrem Selbständigkeitsdrang und von dem Wunsche beseelt, ihre eigne Theologie möglichst aus den vermeintlichen Banden griechischer Weltweisheit loszulösen, die sie noch unsren Glaubensbekenntnissen anhaften

sehen, leider auch das apostolische Glaubensbekenntnis Preis gegeben und für ihre erstrebte Volkskirche ein Sonderbekenntnis aufgestellt. Wir bedauern aus mehr wie einem Grunde, daß die jugendlichen christlichen Gemeinden mit diesem vielleicht in der Folge verhängnisvollen Schritt das äußere Band einer Glaubensgemeinschaft mit der gesammten christlichen Kirche der Erde gelöset haben; wir heben aber hervor, daß ihr einfaches Bekenntnis schlicht und entschieden sich zu den wesentlichen Heilsthatsachen unsres christlichen Glaubens bekennt, zu dem dreieinigen Gott und damit ausdrücklich zur Gottessohnschaft unsres Herrn Christus, der durch seine Menschwerdung, sein Leiden, Tod und Auferstehung die Welt erlöset hat[46]).

Andre christliche Gemeindeverbände Japans — daß wir es hier im Zusammenhang erwähnen — haben sich aus dem gleichen, überall so stark hervortretenden Selbständigkeitsdrang, den für Japan nach einem japanischen Christenthum auch in dem Bekenntnis gelüstet, zu ähnlichem Vorgehen fortreißen lassen. Zunächst kommt da in Betracht der große Verband der „Kirche Christi in Japan“ (vergl. S. 137). Sie überragten an Mitgliederzahl um ein Geringes die Kumi-ai-Kirchen; 1893: 11126, noch stärker an Zahl organisirter Gemeinden, 1893: 92, von denen jedoch nur erst 28 für ihren vollen Unterhalt selbst aufkommen. Diese auf presbyterianischer Grundlage sich auferbauende „Kirche Christi in Japan“ hat auch vor Kurzem ihr Sonderbekenntnis aufgestellt. Das ließ sich selbstverständlich auf die Dauer nicht halten, diese japanischen Gemeinden an die weitläufigen, theilweise auch in der heimischen Kirche einer Umarbeitung unterzogenen Bekenntnisse der drei größten, in Japan thätigen presbyterianischen Missionsgesellschaften zu binden (vergl. S. 137). Es war ein beachtenswerthes Entgegenkommen, daß dem Wunsche

der Gemeinden kein Hindernis bei Aufstellung eines eignen Bekenntnisses in den Weg gelegt wurde. Diesem klugen Verhalten ist vielleicht zu danken, daß die „Kirche Christi in Japan" an dem apostolischen Glaubensbekenntnis festhält, demselben nur ein Paar einleitende Artikel glaubte beifügen zu müssen[47]).

Selbst die kirchlich-bischöflichen Missionsgesellschaften (CMS; AEC) mußten sich ihren japanischen Gemeinden gegenüber nachgiebig erweisen, in einem höheren Grade als die Kirche von England auf ihren Missionsgebieten es zu sein gewillt ist. Freilich liegen diese Gemeinden nicht auf englischem Kolonialgebiet, und es sind eben selbständig sich fühlende Japanen, die hier ihre Forderungen stellen, keine der britischen Krone zugefügten Unterthanen. Etwa 1500 japanische Christen, die im Laufe der Zeit von den Sendboten der drei bischöflichen Gesellschaften (CMS; MEC; AEC) die Taufe erhalten hatten, waren 1887 zu einem Verband unter dem gemeinsamen Namen „Kirche Japans" (Japan Church) zusammen getreten. Zunächst (for the present) haben sie sich noch den englischen und amerikanischen Bischöfen unterstellt, auch das englische Gebetbuch (Prayer-book) als für sie verbindlich anerkannt, aber sich für die Folgezeit volle Freiheit der Entschließung vorbehalten[48]). Im Februar 1887 tagte in Osaka eine Konferenz der bischöflichen Missionsgesellschaften gleichzeitig mit einer Synode „der Kirche Japans". Die beiderseitigen Vertreter kamen überein, zunächst in dem gegenwärtigen Verhältnis zu bleiben und in Verbindung mit den fremdländischen Bischöfen und Geistlichen eine Synode zur Berathung und Ausführung von Fragen gemeinsamen und praktischen Interesses in's Leben zu rufen. Der englische Bischof in Japan, Bickersteth, suchte das außergewöhnlich nachgiebige Verhalten seinen Kirchengenossen daheim zu

rechtfertigen durch den Hinweis auf die japanische Sonderart und die viel weiter gehenden Zugeständnisse der Presbyterianer, mit denen sie hierzulande in solchen Punkten gewohnt seien Schulter an Schulter zu stehen. Diese „Kirche Japans" (Nippon Sei Kokwai) zählt gegenwärtig bereits 72 Gemeinden mit freilich nur 3104 Gemeindegliedern, die aber doch 13 287 Mk. zum Unterhalt ihrer Kirchen 1893 beigesteuert haben. — So hat sich im letzten Jahrzehnt immer entschiedner und vollständiger die stark ausgeprägte Sonderart Japans in Bildung selbständiger christlicher Gemeinwesen herausgestaltet und Geltung verschafft. Die volksthümliche Strömung dringt in die Gebiete aller Missionsgesellschaften ein; wer von ihnen sich ihr völlig verschließen wollte, würde auf eine Weiterarbeit verzichten müssen. Noch ist die, wie wir wiederholt betont, bedenkliche Bewegung in lebendigem Fluß; ihr allendlicher Verlauf ist wohl Keinem heute bereits erkennbar.

Ein andrer, erfreulicher Punkt gemeinsamer Missionsarbeit in Japan hält auch in diesem Jahrzehnt die gespannte Aufmerksamkeit gefesselt, es ist die von fast allen Gesellschaften eifrigst und aufopfrungsvoll betriebne Arbeit einer christlichen Erziehung des Volkes. Wir haben gesehen, daß die Mission durch die Schule ihren Einzug in das Land gehalten; an diesem Hauptthor, wie in den Städten des Ostens es uralte Sitte ist, fluthet Handel und Wandel der christlichen Missionsarbeit ununterbrochen auch jetzt noch auf und nieder. Auch hier nimmt eine leitende Stellung, wie bereits erwähnt, der amerikanische Board ein, in erster Linie durch seine Doshisha, der bis jetzt alleinigen christlichen Hochschule Japans. Nach dem Heimgang des frühvollendeten Stifters ist die Anstalt unentwegt

auf der von Nisima und seinen Mitarbeitern gelegten christlichen Grundlage stehen geblieben. Sie hebt sich durch diese ihre Erziehung klar und scharf von den Regierungsschulen ab; auch in der Werthschätzung der Japanen. Mit stolzer Befriedigung nennen die Gebildeten des Landes, selbst wenn sie noch vom Christenthum unberührt sind, die Doshisha „unsre Hochschule". Im Laufe der Jahre ist sie durch ihre hervorragenden Leistungen entschieden volksthümlich geworden, eine Art laut redender Apologie des Christenthums und desselben Lobebrief gegenüber den verschärften Angriffen, als ob europäische Kultur mit christlicher Erziehung nichts zu schaffen habe und die Religion von der Schule fern gehalten werden müsse. Wir haben bereits unsren Besuch in der Doshisha und die dabei gewonnenen Eindrücke geschildert (vergl. S. 147).

Auch auf dem Gebiete einer christlichen Erziehung des Volkes, insbesondere einer tüchtigen Ausbildung einheimischer Prediger, folgt dem Board auf dem Fuße der presbyterianische Missionsverband, dessen Gemeinden in der „Kirche Christi in Japan" zusammengeschlossen sind, gegenwärtig sieben verschiedene Gesellschaften (APC; DRC; GRC; UPS; ASP; WUM; Cu.P). Bereits 1877, also zwei Jahre nach Gründung der Doshisha, hatte dieser Verband in der neuen Hauptstadt des Landes eine Theologenschule in's Leben gerufen, nach sechs Jahren derselben ein Gymnasium beigefügt und beide Anstalten 1886 unter eine gemeinsame Leitung (Meyi Gakuin) gestellt. Die Oberleitung dieses vereinten Schulwesens ruht in der Hand von sieben durch den Missionsverband erwählten fremdländischen Mitgliedern und ebenso vielen Japanen. Das Gymnasium besteht nach amerikanischem Vorbilde aus zwei Abtheilungen, einer unteren, dreiklassigen Vorbereitungsanstalt und der sich daran anreihenden Akademie mit vier-

bis fünfjährigem Cursus, in den beiden letzten schon Fächer behandelnd, die wir in Deutschland den ersten Semestern auf der Hochschule zuzuweisen pflegen. Der Lehrplan ist so eingerichtet, daß die aus der Akademie mit dem Reifezeugnis Entlassenen die Fähigkeit haben, in der kaiserlichen Hochschule einzutreten. Für diejenigen Schüler der Anstalt, die den Beruf eines evangelischen Predigers erwählen, öffnet sich die Theologenschule von Meyi Gakuin, eine englische und japanische Abtheilung, beide mit dreijährigem Cursus in den gleichen Fächern. Es berührt uns befremdlich, daß in dem Gymnasium für Latein und Griechisch keine Zeit angesetzt ist, in der späteren Theologenschule beide Sprachen ebenso wie Deutsch und Französisch nur auf besondren Wunsch unterrichtet werden, die angehenden Geistlichen aber für ein Verlangen nach Erlernung der hebräischen Sprache in der Anstalt keine Befriedigung erhalten. Wir müssen bei gerechter Beurtheilung in Anschlag bringen einmal, daß die meisten Lehrfächer nicht in der Muttersprache, sondern in der englischen ertheilt werden, und dann, daß das geforderte Maß von japanischer und chinesischer Litteratur ein sehr starkes, zeitraubendes ist und der Lage der Dinge nach gegenwärtig auch noch sein muß.

Die Anstalt ist draußen in einer südlichen Vorstadt von Tokio im Freien gar prächtig gelegen, eine großartige, weitläufige Ansiedelung mit einer Reihe von Prachtbauten, die von Spielplätzen umgeben sind. Die Hörsäle sind hell und groß, die Schlaf- und Wohnräume der Zöglinge (1890 beherbergte die Anstalt 233 Schüler) gesund und reichlich. Eine größere Büchersammlung mit anstoßenden Lesezimmern fehlt nicht, ebenso wenig wie eine Aula, in der auch die regelmäßigen und gemeinsamen Andachten gehalten werden. Auch hier wie in der Doshisha bewohnen die meisten Lehrer und Professoren eigne, von kleinen

Gärtchen eingeschlossene Häuser auf dem weit ausgedehnten Grundstück. Ein Gang durch die Anstalt und alles, was zu ihr gehört, war mir eine rechte Lust und auch Glaubensstärkung, daß das Christenthum nun doch trotz aller gesteigerten Anfechtungen im Lande immer mehr bei solch' zielstrebiger Arbeit Fuß in Japan fassen und allendlich den Sieg davon tragen werde. Auch im Besuch der Theologenschule steht Meyi Gakuin der Doshisha nach; aber es ist doch erfreulich zu sehen, daß z. B. 1890 nicht weniger als neunzehn eingeborne Studenten der Theologie die Lizentiatenprüfung bestanden und in's Pfarramt eingetreten sind, daß weitere acht Studenten, ohne den Lizentiaten zu machen, die Predigerweihe empfangen konnten[49]).

Andre Missionsgesellschaften oder auch Verbände gehen mit der gleichen Thatkraft und Opferwilligkeit in Förderung christlicher Erziehung, zumal in tüchtiger Ausbildung evangelischer Geistlicher aus dem Volke vor. Wir können nicht ihre Leistungen und Erfolge auf diesem Gebiete im Einzelnen schildern, so gern wir auch noch von einem Besuche in Tokyo Ei-Wa-Gakko berichten möchten, der großen Anstalt der amerikanischen Methodisten draußen ebenfalls in prächtiger Lage im Südwesten der Hauptstadt, ein Anwesen, das in Bezug auf räumliche Ausdehnung, auf Menge und Größe der Bauten der Doshisha und Meiji Gakuin an die Seite gestellt werden darf, in dem Lehrziel mit den Anstalten der Presbyterianer Aehnlichkeit hat, mit dem Unterschied, daß sie noch eine Industrieschule der ganzen Anstalt eingegliedert besitzt[50]).

Wir wollen nicht unterlassen, noch einmal auf den Eifer hinzuweisen, mit welchem sich auch in diesem Jahrzehnt in gesteigertem Maße zumal die beiden größten Missionsgesellschaften der weiblichen Erziehung des Volkes widmen. Ich habe die hervorragendsten Anstalten in Kioto,

Kobe, Yokohama besucht. Auch im Aeußeren der Anstaltsgebäude, der Lehr- und Wohnräume der zahlreichen Schülerinnen, stehen diese Schulen kaum den Prachtbauten der erwähnten christlichen Knabenanstalten, den kostspieligen Gebäuden der hervorragenderen Regierungsschulen nach. Ein Theil dieser stattlichen Anstalten ist großherzige Schenkung einzelner Christen zumeist aus den Vereinigten Staaten, die gewohnt sind, auch ihren Reichthum in das Wort des Apostels Paulus einzurechnen: ich bin ein Schuldner Beides der Juden und auch der Griechen. Das verleiht den prächtigen Häusern gesteigerte Schönheit.

Schon das Zahlenverhältnis der in diesen Missionsanstalten erzogenen Mädchen (vergl. S. 181) zeigt den hohen Werth, den die Mission auf die weibliche Erziehung des Landes legt; sie hat in dieser Beziehung die staatlichen Bemühungen überflügelt. Es spiegelt sich darin aber auch das große Vertrauen ab, das die gebildeten japanischen Familien den christlichen Erziehungsanstalten zuwenden, denen sie ihre Töchter für Jahre überlassen. Sie wissen, daß die ganze Erziehung auf christlicher Grundlage beruht, daß der Religionsunterricht einen bedeutenden Theil im Lehrplan einnimmt und christliche Morgen- und Abendandachten den gewohnten Tageslauf weihen; sie können sich leicht auch sagen, daß ihre Töchter nach jahrelangem Aufenthalt als Christinnen in ihr meist noch heidnisches Haus heimkehren und die Insassen dann die Salz- und Lichtnatur dieser Religion zu spüren bekommen werden, eine umgestaltende Kraft, gegen die sie mit ihren heidnischen Gewohnheiten nicht aufkommen können. Und dennoch schicken sie ihre Töchter und ist ein stetiges Wachsthum in der Zahl der Schülerinnen zu bemerken! Der deutsche Besucher hat einzelne Bedenken nicht unterdrücken können. Aus eigner wiederholter Kenntnisnahme weiblicher Er-

ziehung in den Vereinigten Staaten ist mir gewiß, daß das Maß der beanspruchten und auch der gebotenen Kenntnisse für die Mädchen ein zu hohes, die dem Wirkungskreise der Frau und der Mutter gezogene Grenzlinie oft weit überschreitendes ist. Mit diesem Maße ist man vielfach (doch nicht überall) auch in den japanischen Anstalten vorgegangen. Die Folgen scheinen unvermeidlich. Die Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände gewährt an Breite, was eine weise Begrenzung an Tiefe geboten haben würde. Es befremdet den deutschen Besucher denn doch auch in diesen weiblichen Anstalten in reichhaltig ausgestattete chemische und physikalische Laboratorien zu gerathen und auch die Anfangsgründe von Anatomie, von Psychologie und Physiologie in den Lehrplan aufgenommen zu sehen und dies alles Japaninnen zugemuthet, die wie ihre Brüder regen und aufgeweckten Geistes um der zurückbleibenden körperlichen Entwicklung halben eher eine Einschränkung der Lehrgegenstände zu beanspruchen hätten (vergl. S. 140). Es ist schwer da zu rechten. Die Anwälte betonen, daß diese Anstalten eben auf die Stufe der heimischen weiblichen Hochschulen möglichst zu heben seien, auch um deßwillen, weil der größere Theil der mit dem Reifezeugnis Entlassenen als Erzieherinnen sich über das Land zerstreuen und als solche die empfangene christliche Lehre und Sitte weithin in's Land und in die Familien zu tragen berufen werde.

Nur im Vorbeigehen sei erwähnt, daß auch andre weibliche Fachschulen von der Mission in's Leben gerufen sind, deren Schülerinnen ebenfalls nach der Entlassung ausgesandt werden und wesentliche Mithilfe bieten, das über das Volk ausgeworfene Netz der Christianisirung an's Land zu ziehen. Bei dem Besuche der Doshisha waren wir bereits den wackeren eingebornen Krankenpflegerinnen

in dem mit der Hochschule verbundnen Hospital begegnet (vergl. S. 147). 36 geprüfte Krankenpflegerinnen — wir dürfen ihnen wohl schon den schönen Namen evangelischer Diakonissen beilegen, wenn ihnen auch noch der so wünschenswerthe Zusammenschluß in einem heimischen Mutterhause mangelt — sind bereits aus dieser Pflegeanstalt hervorgegangen; zwanzig Schülerinnen fand ich bei dem Besuche vor. Bei einer ein Jahr vor meinem Besuche stattgehabten Missionskonferenz in Osaka kam eine Abhandlung zum Vortrag, in welcher diese christlichen Krankenpflegerinnen als ein wesentliches und bedeutsames Glied in der Missionskette Japans gerühmt werden; im Hinblick auf die bereits erzielten Erfolge mit vollkommenem Rechte. Dieser weiblichen Fachschule reiht sich eine andre an. Mit lebhaftem und freudigem Interesse besuchte ich in Kobe den vor ein paar Jahren durch die für ihre Sache begeisterte und begeisternde Liebe von Frl. Howe, einem Sendboten des Boards, in's Leben gerufenen „Kindergarten". Wir haben bereits anderswo von dem Besuche geredet[51]). Mit dem ganz auf christlicher Grundlage geleiteten, von den kleinen Japanen mit regem Eifer besuchten „Kindergarten", der nun auch schon sein eignes Heim besitzt, ist eine Vorbereitungsanstalt für einheimische Kindergärtnerinnen verbunden. Dreißig junge Japaninnen, alle schon getaufte und warme, entschiedne Christinnen, fand ich in der Anstalt, wo sie einen zweijährigen Kursus durchzumachen haben. Der pädagogischen Unterweisung geht fortwährend zur Seite die praktische Uebung im zahlreich besuchten „Kindergarten" unter demselben Dach. Die nach einer eingehenden Prüfung Entlassenen zerstreuen sich wie ihre Schwestern der Krankenpflege in's Innere des Landes, da und dort ebenso begehrt wie sie und ebenso wie sie gläubige Predigerinnen des Evangeliums der That an Orten, wohin der

fremde Miſſionar nicht vordringen kann. Sie ſind Landeskinder unter ihren Landsleuten, an ihrer durch das Evangelium verklärten und doch ſtammverwandten Erſcheinung die Herrlichkeit des Chriſtenthums in einem Lichte ihren Schweſtern offenbarend, wie es ein Fremder grade in Japan kaum zeigen kann.

Durch weitere Werke — wir würden in Deutſchland ſagen: der „Inneren Miſſion“ — reckt und ſtreckt die chriſtliche Miſſionsarbeit raſtlos ihre Fühlfäden tief in's Innere des Landes aus, tief auch in das Gemüthsleben des Volkes, in ſolchen Liebeswerken dem Herrn den Weg zu bereiten und ſeine Steige recht zu machen. Sei aus reicher Fülle wenigſtens auf ein ſolches Werk hingewieſen! In einer fruchtbaren Ebne mit Reis-, Weizen- und Baumwollenanpflanzungen liegt an der Eiſenbahn, etwa 130 Klm. weſtlich von Kobe, die aufblühende, rührige Stadt Okayama mit gegenwärtig nahe an 50000 Einwohnern. 1879 ward die erſte kleine Gemeinde gebildet, ſie beſtand nur aus drei Familien. Der verdienſtvolle Leiter des Doſhiſha-Krankenhauſes, Dr. Berry, ſtand damals einem dortigen Regierungskrankenhaus vor, zwei Lehrer waren in einer Privatſchule thätig, alle drei Amerikaner Männer, die gewohnt waren jeden Beruf in Japan zugleich als Miſſionsdienſt anzuſehen. Zwei aus der berühmten „Kumamoto-Bande“ (vrgl. S. 145), Kanamori und Morita, waren aufeinander folgend Prediger der kleinen japaniſchen Gemeinde, die heute bereits auf 600 Glieder angewachſen iſt. Dorthin kam, ſchon ein Greis von 82 Jahren, der aber mit dem brennenden Eifer eines Jünglings noch die ganze Welt mit ſeiner Predigt des Evangeliums durchzieht, unſer berühmter Landsmann Georg Müller, der Waiſenvater von Briſtol. Man hatte ihn in Yokohama um ſein Lichtbild gebeten. „Laß einen jungen japaniſchen Chriſten

ein Waiſenhaus gründen. Das ſoll dann mein Lichtbild ſein.“ Das Wort hörte ein Student der ärztlichen Schule in Okayama, Iſhii, der anfänglich römiſcher Chriſt vor zwei Jahren ſich der evangeliſchen Kirche angeſchloſſen. Damals hatte es ihm eine gewaltige Predigt Niſimas angethan über „unſre Arbeit an den Nächſten“; weiteren Anſtoß und Stachel hatte der junge Mann durch die Kenntnisnahme des Lebens von Guthrie, dem Vater der „Lumpenſchulen“ empfangen; nun gewann durch das bezeichnende Wort Müllers die Gährung in dem Herzen von Iſhii feſter umriſſene Geſtalt. Er will dies erbetene Lichtbild des Glaubenszeugen aufnehmen. Der Anfang ſeines Waiſenhauſes in ſeiner Vaterſtadt Okayama war ſo ſchlicht und unanſehnlich, man kann ſagen, wie die Wiege des „Rauhen Hauſes“ unter dem alten Kaſtanienbaum, des Diakoniſſenwerkes im baufälligen Gartenhäuschen in Kaiſerswerth. Iſhii gewann Glauben, ſein Werk auch wie der Gebetsheld von Briſtol zu führen; er bittet keine Menſchen um Gaben und wandert ſo mit ſeiner wachſenden Kinderſchar vertrauensvoll durch oft recht ſchwere Verſuchungen. Eine ſolche Arbeit kann ſich nicht in eng gezogenen Grenzen halten. Ungeſucht drängen ſich neue und neue Gebiete auf; noch im vorigen Jahre hat ein friſcher Zweig angeſetzt. Das große Gefängnis in Okayama birgt 1000 Inſaſſen. Mit vielen Koſten iſt buddhiſtiſchen Prieſtern eine Art Fürſorge über die Gefangnen anvertraut; ſie haben nichts gethan; das leibliche und auch geiſtige Elend der Sträflinge iſt groß. In der Zeit meines Beſuches in Japan wollen zwei entlaſſene Gefangne, die gebrandmarkt daſtehen und nirgends Aufnahme und Arbeit finden, in der Verzweiflung Selbſtmord begehen. Iſhii findet ſie und findet auch Hilfe. Raſch entſchloſſen gründet er neben ſeinem Waiſenhaus eine Rettungsanſtalt für entlaſſene

Sträflinge, die er mit Mattenflechten beschäftigt. Staunend stehen seine Landsleute vor dem einstigen Studenten der Heilkunde und vor der wunderbaren Gotteskraft, die übermächtig in ihm wirkt als lebendigem Zeugen des Evangeliums[52]).

Wir könnten auf weitre Arbeiten japanischer Christen hinweisen, durch welche dem Volke das neue Leben in Christo in leuchtenden Farben unter die Augen gemalt wird, eine schöne, kostbare Frucht der hingebenden, aufopfrungsvollen Arbeit unsrer evangelischen Sendboten dort im Lande der aufgehenden Sonne. Wir müssen vorübereilen; zu unsrem Bedauern. Der Eindrücke waren so viele und so günstige; es ist aber schwer, weß das Herz voll ist, davon nicht auch den Mund reden zu lassen. So müssen wir vorübergehen an all dem, was auch in diesem Jahrzehnt mit rastlosem Eifer die im Lande thätigen Bibel- und Traktatgesellschaften leisten. Ihre hohen Verdienste um die Uebersetzung und Verbreitung der heiligen Schrift in der Landessprache sind bereits rühmend hervorgehoben. Unermüdlich wird an Schaffung einer japanischen christlichen Litteratur gearbeitet, durch Uebersetzung gediegener theologischer Werke oder durch eigne Schriften, meist von einheimischen Predigern verfaßt[53]). Eine ganze Reihe von theologischen Zeitschriften, die Bedürfnisse gebildeter Gemeindeglieder berücksichtigend, erscheint im Lande; nicht wenigen unter ihnen werden recht tüchtige Leistungen nachgerühmt. Die Herausgeber — auch unter ihnen begegnet uns gar mancher „Kumamoto-Junge“ — haben keinen leichten Stand zumal gegenüber einmal den auch nach Japan übergeleiteten modernen Strömungen auf geistlichem und weltlichem Gebiete, dann auch gegenüber den heftigen, rücksichtslosen Angriffen der aufgeregten buddhistischen Presse. Die da an der heißen Arbeit stehen,

ſind anzuſehen wie jene Werkleute am Tempelbau zu Jeruſalem, in der einen Hand das Schwert, in der andren die Kelle; auch darin jenen alten frommen Iſraeliten nicht unähnlich, daß ſie wie aus einer entnervenden Verbannung eben erſt herausgetreten, für ſolche männliche Hantierung in der Rechten und der Linken noch ungeübte Hände haben. Freilich, es ſtehen unter den evangeliſchen Sendboten erprobte Kräfte zur Seite, die auch nicht müſſig ſind die Feder zu führen und auch hinlänglich geſchult, ſie geläufig in der Sprache des Landes zu führen. — Ebenſo müſſen wir auch vorübergehen an der weit ausgedehnten, von reichem Erfolg begleiteten Sonntagsſchul-Arbeit, die einen ungemeinen Aufſchwung gewonnen und in vielen und entlegenen Gegenden Bahnbrecher geweſen, in deren zubereiteten Wegen dann Predigt und Gemeindebildung einen guten Boden und Untergrund gefunden[54]). Die ihnen grade an dieſem Punkte drohenden Gefahren haben buddhiſtiſche Prieſter, die jetzt in ihrer argbedrängten alten Burg ſcharfen Auslug halten, wohl bemerkt. Die verſuchte Abwehr beſteht auch hier in raſcher, äußerlicher Nachahmung des beſorgniseinflößenden Werkes. Dies ihr Unterfangen iſt bereits und wird immer mehr werden ein Gewinn für die Miſſion. Trotz allen Bemühens, trotz aller Opfer auch können die Bonzen ihrem etwas abſonderlichen Abbild nicht die Kraft einhauchen, die unſerer chriſtlichen Sonntagsſchule das Leben aus Gott verleiht. Die ausbleibende Frucht wird über kurz oder lang — hat es auch ſchon da und dort gethan — dem Volke die Augen über die Leiſtungskraft und Lebensfähigkeit der beiden Wettkämpfer öffnen.

Auch einem Sprachunkundigen iſt Beſuch und Theilnahme an einer japaniſchen Sonntagsſchule, an einem japaniſchen Gottesdienſt Freude und Erbauung. Unvergeß-

lich bleibt mir zumal ein Gottesdienst in der ältesten japanischen Gemeinde und auch der größten evangelischen Kirche in Yokohama. Schon das wirkt bei dieser „Unionskirche“ erhebend, daß zu ihrem Bau die erste größere Beisteuer im Betrage von 4000 Mk. von den jungen christlichen Gemeinden auf den Sandwichinseln gesandt wurde, die schöne Morgengabe einer Inselgruppe im Stillen Ozean, die am Anfang des Jahrhunderts selber noch von der Nacht des Heidenthums völlig eingeschlossen war, an die andre bedeutsamere Inselgruppe des Stillen Ozeans, die durch Gottes Führung am Ende des Jahrhunderts aus gleicher heidnischer Finsternis in das wunderbare Licht des Wortes Gottes eintritt. Es war ein heißer Sonntag im September. In einem nah gelegenen Betsaal waren von etwa 150 deutschen Protestanten der Stadt außer den Matrosen des zufällig im Hafen ankernden deutschen Kanonenbootes nur fünf Gemeindeglieder zum Gottesdienst erschienen. Die Unionskirche war dichtgefüllt von etwa 500 Japanen; Niemand wohl der Gemeinde hatte in der Hitze einen Anlaß gesehen, von dem gemeinsamen Gottesdienst weg zu bleiben. Alle die Erschienenen, die Meisten in ihrer kleidsamen Landestracht, waren mit Gesangbuch und Bibel gekommen, in denen sie in tiefer, andachtsvoller Stille vor dem Beginn der Feier lasen. Den kräftigen Gesang mit seinen bekannten englischen Weisen begleitete eine Japanin auf dem Harmonium; der Gottesdienst verlief in der einfachen, schlichten Weise, wie er den Presbyterianern eignet. Ein Japane hielt die mir unverständliche Predigt. Ich hatte von dem angewiesenen Platz günstige Gelegenheit und auch während der langen Predigt Muße, die Gemeinde zu beobachten. Mit größter Andacht und Aufmerksamkeit hing die Versammlung, wohl eben so viele Männer wie Frauen, an den Worten des

Predigers; leuchtend trat der feſſelnde Zug auf den Geſichtern in die Erſcheinung, welcher dem nicht lange fremd bleibt, der viele junge Chriſtengemeinden aus dem Heidenthum da und dort auf der Erde kennen gelernt. Ja, es ſind ja wohl die alten, eigengearteten Züge des Volkes geblieben; aber ein gewiſſer trotziger Unwille, eine wehmüthig-ſchmerzliche Unzufriedenheit, eine müde Unruhe, die das Suchen aufgiebt, weil ſie am Finden verzweifelt, dies alles iſt gewichen, und aus dem freien, offnen Auge dringt der milde Glanz erlangten Seelenfriedens. Das ganze Antlitz ſpiegelt eine ſiegesgewiſſe Heiterkeit wider, als ob es durch die Seele ziehe: ich habe nun den Grund gefunden, der meines Glaubens Anker hält. Dann lagert ſich über dem Hören des Evangeliums um den geſchloſſnen Mund der Ausdruck eines entſchiednen Willens, die ergriffne Wahrheit feſtzuhalten. Der Beobachter verſucht dem ſprechenden Ausdruck nachzugehen. Als ob ich in der Tiefe der Seele die ernſte Zwieſprache belauſchen könne, den Segen des Herrn in heißem Ringen zu erlangen, um die im Gotteshauſe ergriffne Wahrheit nun auch daheim bis zur Scheidung von den Liebſten auf Erden feſtzuhalten, um ihretwillen Freundſchaft, ja ſelbſt das eigne Volk dran zu geben und allein dem Herrn Chriſtus zu folgen. Solche im heidniſchen Lande ſo naheliegende Wirkung übt in unſren Gemeinden die Predigt des Wortes Gottes nur ſelten und vereinzelt aus. Wir kehren doch zumeiſt aus der Kirche heim in eine chriſtliche Familie, unter unſer chriſtliches Volk, in jahrhundertlange, feſtgewurzelte chriſtliche Sitte; all dies fordert keine Opfer mehr, wie ſie drüben jeder Gottesdienſt dem gläubig Gewordenen aufnöthigt. Auch die unverſtandne Predigt wirkte inmitten dieſer andächtig lauſchenden jungen japaniſchen Chriſtengemeinde eine tiefe Erbauung eigner Art. Es war als

ob die auf Schritt und Tritt so merkbaren Schranken gefallen, alles Fremdartige und Fremde gewichen wäre; ich war so ganz gewiß geworden: der eine Herr und Meister ist mitten unter uns mit seinem und unsrem gemeinsamen Vater, mit seinem und unsrem Gott, und durch die andachtsvolle Stille drang vernehmbar das heilige Gebetswort unsres einigen Hohepriesters: ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie Alle eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir, daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt (Joh. 17, 20).

Grade dieser unvergeßliche Gottesdienst hatte den „frommen" Wunsch wieder geweckt, daß doch jenes schöne Traumbild einer einheitlichen Kirche, wie es grade vor zwanzig Jahren hier in Yokohama am Frühmorgen des ersten Erntetages einen Augenblick in greifbare Nähe gerückt zu sein schien, verwirklicht worden wäre. Mit nüchternem, wachem Auge erkennen und verstehen wir auch die Unmöglichkeit der Durchführung seitens unsrer Sendboten.

Der Ernst der befohlenen Arbeit hat in Japan im früheren Jahrzehnt wenigstens den Zusammenschluß der in Bekenntnis und Gemeindeordnung einigen Missionsgesellschaften gezeitiget und ein paar größere japanische Kirchenkörper als die gemeinsame Frucht solcher Zusammenschlüsse in's Leben gerufen, so die „Kirche Christi in Japan" der vereinigten Presbyterianer, so die „Kumi-ai-Gemeinden" der Kongregationalisten, so die „Kirche Japans" (Nippon Sei Kokuwai) der Bischöflichen. Auch die rührigen Methodisten sind nach dieser Seite hin thätig, und es fällt den andren kleineren, vereinzelten Missionsgesellschaften von Jahr zu Jahr schwerer, ihren geringen Sonderbestand zu wahren und ihren kleinen Gemeinden zu bieten, was den

Zugehörigen der größeren Verbände wie von selbst zu Gute kommt.

In das eben abgelaufene Jahrzehnt fällt der nun allerdings gescheiterte Versuch eines Zusammenschlusses der beiden größten Missionsverbände in Japan und ihrer Kirchenwesen. Die sieben presbyterianischen Gesellschaften (DRC, APC, WUM, UPS, CPE, GRC, ASP) und die Kongregationalisten (ABC) sind gegenwärtig auf dem japanischen Missionsfeld mit einer Arbeiterschar vertreten insgesammt (mit Zuzählung der Frauen der Missionare) mehr wie ein Drittel sämmtlicher Missionare (223 : 593); noch stärker stellt sich das Verhältnis der von ihnen in's Leben gerufenen Gemeinden (157 : 377) und nun gar der einheimischen Gemeindeglieder 22236 : 37398). Wie schwerwiegend und fast ausschlaggebend würde ihre Vereinigung sein! Der auf beiden Seiten angestrebte Versuch wurde bereits 1887 angebahnt, und die Bemühungen setzten sich ein paar Jahre fort. Ein von der Synode der Presbyterianer und der Generalkonferenz der Kongregationalisten erwählter Ausschuß arbeitete während Jahresfrist eine gemeinsame Grundlage aus; die 1888 in Osaka tagende Synode erklärte sich mit der vorgelegten Grundlage einverstanden. In der gleichzeitig ebendaselbst tagenden Generalkonferenz kam es über der Berathung derselben zu einer heftigen Auseinandersetzung; die älteren und mehr konservativen Mitglieder waren für die Annahme, die jüngeren, radikaleren Mitglieder heftig dawider. Das Endergebnis war der Fortbestand des Ausschusses mit der Weisung, nicht nachzulassen eine Verständigung zu suchen. Im Mai 1889 tagten gleichzeitig die Generalkonferenz in Kobe, die Synode in Tokio. Das Ergebnis der getrennten Verhandlungen war die Wahl eines gemeinsamen Ausschusses von je zwanzig bis dreißig Mitgliedern mit der

Vollmacht, günstigen Falles eine beiden Theilen verbindliche Verfassung anzunehmen, die der Bestätigung der beiden Kirchen zu unterbreiten wäre. Leider scheiterten die Versuche.

Die gesegneten Arbeiten der verschiednen Missionsgesellschaften in Japan wurden von diesen Vereinigungsversuchen und ihrem Scheitern nicht berührt. Unermüdlich, mit ungebrochner Kraft, mit ungeschwächtem Eifer seitens der Sendboten, seitens der sie an Zahl bereits überflügelnden heimischen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen geht das schöne, verheißungsvolle Werk zielstrebig in den geebneten Bahnen vorwärts. Eine Lust, alle diese Hunderte von Werkleuten einen Augenblick aus unmittelbarer Nähe beobachten zu können. Es ist heiße Arbeit. Seit drei, vier Jahren hat der Fortgang nicht mehr den raschen Verlauf wie in der Zeit von 1872—1890. Ueber die Gründe werden wir in der Schlußbetrachtung ein paar Worte zu reden haben. Hier nur der mir von vielen Seiten im Lande bestätigte Eindruck, daß der Tiefpunkt der widerchristlichen Einflüsse erreicht, wenn nicht vielleicht schon überschritten sei und sich die Anzeichen auf den verschiednen Gebieten mehren, daß die Christianisirung in den rüstigen Schritt und Tritt der vorangegangnen Jahre übergehe. Auch die Anzeichen, wenn auch nur erst ganz leise am fernen Horizonte, als ob, was den Missionsgesellschaften trotz allen Bemühens nicht gelungen, dies der von Tag zu Tag erstarkenden heimischen Kirche, wie es ihr unverkennbar als Ziel vorschwebt, gelingen werde: die Herstellung einer einigen evangelischen Kirche in Japan.

Doch wir haben hier nicht von kommenden Dingen zu reden!

V.

Der Allgemeine evang.-protestant. Missionsverein in Japan.

Auf unſren Miſſionspfaden in Japan und auch in ihrer Schilderung einer einzelnen Miſſionsgeſellſchaft eine kurze Wegſtrecke entlang das Geleite zu geben, wird ſich als berechtigt erweiſen; nicht Wenige halten mich dazu verpflichtet. Berechtigt und auch verpflichtet nicht um deßwillen, weil grade dieſe Geſellſchaft von Anfang an in dem fernen Lande in ſchwerer und geſegneter Arbeit geſtanden, weil ſie einen hervorragenden Antheil an der Chriſtianiſirung Japans genommen und an ihrem leuchtenden Vorbilde Beginn und Fortgang des verheißungsvollen Werkes anſchaulich gemacht werden könnte. Neben der wir eine Weile einhergehen wollen, dieſe Geſellſchaft iſt in den Ring ihrer Mitarbeiterinnen erſt eingetreten, als das Werk bereits ſeit einem Vierteljahrhundert (1859—85) in Angriff genommen und die mühſamſte, auch eine gefahrdrohende Vorarbeit zu einem gewiſſen Abſchluß gelangt war. Auf weite Strecken hin war der Boden umgebrochen, die Ausſaat hier geſchehen, und eine verheißungsvolle Früh-ernte ließ die wackern Sendboten, die von Tagesanbruch an im Schweiße ihres Angeſichtes und unter vielen Opfern gearbeitet, betend ausſchauen, daß der Herr der Ernte mehr Arbeiter ſende, die reife Frucht in die Scheunen einzubringen. Nur einige kleinere Geſellſchaften[1]) ſind

seitdem noch in das japanische Arbeitsfeld eingetreten. Wir haben von dem letzten Jahrzehnt und dem bedeutsamen Fortschritt in der Christianisirung Japans geredet und den Antheil hervorgehoben, den einzelne Vereine durch die Tüchtigkeit ihrer Sendboten, durch ihre auszeichnende, erfolgreiche Bestrebung erzielt haben; dabei ist uns diese Gesellschaft (ebenso freilich wie auch manche andre) nicht aufgefallen, und wir waren gewiß nicht geflissentlich bemüht, ihre Verdienste um das gemeinsame Werk zu übersehen.

Und dennoch ein Recht und auch eine Pflicht, grade diesen Verein und seine Arbeit besonders zu erwähnen. Wiederholt wenn wir auf unsrem Wege dort die opferwilligen Bemühungen der verschiedenen evangelischen Missionsgesellschaften, so manche gemeinsame, reich gesegnete Arbeit, so manches schöne vereinte Unternehmen im Rathen und Thaten sahen, war es uns tief schmerzlich, unsre deutsche Kirche im schaffensfreudigen Kreise ihrer evangelischen Schwestern und mitten in der vom unsichtbaren Haupte unsrer gemeinsamen Kirche befohlenen Arbeit zu vermissen. Man muß mit ernster Liebe für das Werk eine Weile draußen auf Missionspfaden gewandelt sein, um die herzliche Freude ermessen zu können, nun auch auf heimische Stationen zu stoßen und bei treuen, frommen Söhnen und Töchtern unsres Volkes Einkehr halten, ihre selbstverleugnende Arbeit auf fernem Vorposten der heimischen Kirche beobachten zu dürfen. Wie solch' ein Einblick das Herz hebt! Welch' eine Erquickung das der Seele des Wanderers bietet! In der Fremde ein holder Gruß der Heimat, daß sie ihrer heiligen Aufgabe eingedenk und nicht müssig ist, dem Befehle des Herrn zu gehorchen und ihm Jünger zu sammeln unter allen Völkern der Erde; daheim dann das dankbare Gedenken, in weiter Ferne an einer Quelle haben rasten zu dürfen, von der aus lebendige Wasser

des Segens in die heimische Kirche zurückströmen. Denn gewiß: unsre Missionswerke, wenn sie gerathen, sind wie die Pfeile in der Hand eines Starken. Wohl der Kirche, die ihren Köcher derselben voll hat; auch sie wird nicht zu Schanden, wenn sie mit ihren Feinden handelt im Thor (Ps. 127, 5). Wieder zu Hause von solchen wehrhaften Pfeilen ihrer wohlgerathenen „Knaben" der Mutterkirche berichten zu können, macht den Mund fröhlich; das erlangte Recht dünkt Einem ein holdes Vorrecht, das auszuüben man nicht müde wird.

Offen gestanden und aufrichtig: ich möchte an diesem Punkte viel lieber schweigen. Es kommt mir hart und schwer an, nicht auf das gewährte Recht verzichten zu dürfen, weil man mich der gestellten Pflicht nicht entheben will. Von allen Seiten fordert man über diese unsre einzige Vertretung deutscher Missionsarbeit in Japan Berichterstattung. Zwiefach erschwert wird mir dieselbe. So sehr ich auch mit geschärftem und dennoch duldsamem und nachsichtigem Auge mich bemüht habe, nicht voreingenommen das Werk an Ort und Stelle zu prüfen, wer kann doch völlig der Beeinflussung wehren, die ein wesentlich andrer Standpunkt — ich räume es ein — grade auf dem ernstesten, heiligsten Lebensgebiete, dem des Glaubens, dem Kämpfer, von ihm kaum bemerkt, einflößt? Zum Andren habe ich von den Sendboten der Gesellschaft in Tokio manchen Liebesdienst in bereitwilliger Begleitung erfahren, daß es schwer ankommt, weil es undankbar erscheinen könnte, ihre gewiß hingebende und auch selbstverleugnende Arbeit in einer ihnen vielleicht herbe dünkenden Weise beurtheilen zu müssen. Ich werde möglichst die Nennung von Namen vermeiden; es handelt sich nicht um Persönlichkeiten, sondern um Sachen. Bei dem sauersten Waffengang, den ich in einem langen, bewegten Leben

öffentlich habe ausfechten müssen, hat der arge Gegner zuvor den Gegenpart gutgeheißen, weil er überzeugt sei, daß auch die scharfe Waffe von einer gerechten Hand geführt werde. Ich hoffe, solch ein Zeugnis auch bei diesem ernsten, abgenöthigten Gange davon zu tragen. Es ist mein lebhafter Wunsch[2]).

Wir müssen etwas weiter ausholen. Die Bedeutung der Sache erheischt und rechtfertigt eine größere Ausführlichkeit.

Aeußere und innere Mission, die beiden holden Lichtgestalten unsrer evangelischen Kirche, seitdem, auch in Nachwirkung der Befreiungskriege, eine Erfrischung des religiösen Lebens, eine Vertiefung und Kräftigung evangelischen Glaubens in immer weiteren Kreisen unser Volk ergriffen, sie haben unbestritten ihre früheste Heimstätte in den vom lärmigen Tagesverkehr und der jeweilig herrschenden Geistesströmung abseits gelegenen Kreisen der sogenannten „Stillen im Lande" gefunden. Da wurde das Zwillingspaar gehegt und gepflegt mit der warmen, schönen Hingabe einer ersten Liebe. Die in den Hörsälen, auf den Kanzeln damals gefeierte Wortführer waren, die achteten nicht der verborgenen, so verheißungsvollen Regungen, und wo sie doch einmal sich äußern mußten, war es in einem Tone der Geringschätzung, die uns heute schier verwunderlich dünkt, wie kurzsichtig doch das Seherauge dieser Wissenden sei. Die beiden wesentlichen, nothwendigen Lebensäußerungen einer gesunden, evangelischen Kirche sind im Laufe der letzten Jahrzehnte in erfreulichstem Maße herangewachsen, sind Großmächte unsrer heutigen Kirche geworden, um derentwillen auch und in vorzüglichem Grade wir Gott danken, daß er unser Leben in diese schaffensfreudige Zeit eines Glaubens, der in der Liebe thätig ist,

hat fallen lassen. Aus den Hinterstuben der „kleinen, frommen Leute" sind die beiden ebenbürtigen Schwestern groß und stark, frank und frei in die Oeffentlichkeit hinausgetreten. Uebersehen können sie nicht mehr werden; an alle Richtungen in Kirche und Staat tritt die unabweisbare Forderung heran, Stellung zu ihnen zu nehmen.

Auch die sogenannte freisinnige Richtung in unsrer evangelischen Kirche konnte nicht länger in ihrer kühlen Abwehr gegenüber den beiden machtvollen Erscheinungen beharren, für die sie zumeist um ihrer Herkunft willen von ihrem hohen, vornehmen Standort aus den Argwohn nicht los werden konnte, was wohl aus solchen Kreisen Gutes kommen könne. Zumal der äußeren Mission, mit der wir es hier allein zu thun haben, hatte man auf eignem Gebiete nichts an die Seite zu stellen und konnte doch nicht leugnen, daß untrennbar mit der Wahrheit des Christenthums die Forderung verknüpft sei, diese Wahrheit aller Welt zukommen zu lassen. Eine Mission in's Leben zu rufen, nicht angekränkelt von den Fehlern, die man den bisherigen Unternehmungen zum Vorwurf machte, dazu gebrach dieser freisinnigen Richtung um die Mitte des Jahrhunderts und über dieselbe hinaus so völlig die Kraft, daß kaum die Lust zu eignen Missionsunternehmungen sich regte. Auf dem unfruchtbaren Boden konnte man auf die Dauer nicht beharren; die Theilnahme für die Mission und ihre gesegneten Erfolge ergriff immer weitere Kreise. So galt es die bis dahin bekundete Unthätigkeit durch eine grelle Beleuchtung der bisherigen Missionsleistungen, an denen man sich kluger Weise nicht betheiligt hatte, zu rechtfertigen und diese Klugheit in's Licht zu stellen. In Deutschland fand sich nicht die geeignete Persönlichkeit; aus den Reihen der Schweizer kirchlichen Reformer trat der benöthigte Kämpe hervor. 1864 erschien von dem

Pfarrer in der Waldau bei Bern Langhans der erste Theil eines Werkes: Pietismus und Christenthum im Spiegel der äußeren Mission[3]).

Die älteren Missionsfreunde erinnern sich noch des Staunens, man kann wohl sagen der Verblüffung und auch des Zornes, den dieser schnöde Angriff wider die bisherige Missionsübung und Arbeit in allen evangelischen Ländern geweckt hat. Man war überrascht von der staunenswerthen Belesenheit, mit der dieser freisinnige Geistliche eine ihn auf Schritt und Tritt anwidernde, kaum mehr übersehbare Missionslitteratur oberflächlich durchblättert hatte, nur um auf Stellen zu fahnden, die er für seinen Angriff verwerthen zu können meinte; man ist heute noch empört, sieht man, wie ein Geistlicher, um den Gegner zu verletzen, seine Pfeile in das Gift hämischen Spottes, frevlen Höhnens taucht. Mit solchen Waffen darf ein Werk von christlicher Seite nicht bekämpft werden, das unter heißen Gebeten frommer Männer und Frauen daheim in den fernen heidnischen Boden gepflanzt, das seit langen Jahrzehnten von so vielen Thränen und auch Blutstropfen der Glaubenszeugen draußen begossen ist und dem Gott der Herr sichtbares Gedeihen gegeben hat. So darf nicht reden der Anwalt einer Richtung, welche auf dem auch ihr befohlenen Gebiete bis dahin müssig am Markte gestanden. Der freyle Ton ist ihr auch dann versagt, wenn er die Saumseligkeit innerhalb der eignen Zeltreihe entschuldigen oder gar rechtfertigen soll. Das geschmähte Missionswerk ist denn doch kein Wespennest, wo derb zugreifen muß, wer es aufstören will. Der Erfolg hat über das vermessene Unterfangen zu Gericht gesessen. Der Ausfall, der den Gegner und sein Werk niederschmettern sollte, erwies sich als ein Schlag in's Wasser. Das Buch ist heute vergessen; so völlig, daß

selbst die auf politischem und kolonialem Gebiete der evangelischen Mission neu entstandnen Gegner ahnungslos an dieser weit geöffneten Rüstkammer vorübergehen und versäumen, sich daselbst, wenn auch in unsren Augen schartige und rostige, Waffen zu holen, mit denen sie vielleicht ihre große Unwissenheit vor der ebenso unwissenden Menge schützen könnten. Das Missionswerk aber, das nach solchen wuchtigen Hieben vermeintlich — ja, wenn es Waffen der Gerechtigkeit gewesen wären! — am Boden liegen müßte, das steht aufrecht da. Mit ungeschwächter, vielmehr mit gesteigerter Schaffensfreudigkeit arbeiten die treuen Sendboten an dem ihnen befohlenen Werke fest und unbeweglich und sind nicht müssig, unsrem Jahrhundert die schöne Marke aufzudrücken, daß es ein Jahrhundert der Mission sei[4]). Ihre Reihen haben sich über all' den Angriffen nicht gelichtet; im Gegentheil, von Jahr zu Jahr wächst die Schar der Streitgenossen, die die Liebe Christi dränget: hier bin ich, sende mich. Auch bei diesen Zuströmenden ist kein Unterschied zwischen Mann und Weib; sie wissen sich eins und an der gleichen Arbeit verbunden in ihrem Herrn Christus. Gleichen Schritt und Tritt mit der sich mehrenden Schar hält die sich fortwährend steigernde Opferwilligkeit derer daheim, die auf betenden, gebenden Armen das köstliche Werk fördern.

Auch die Parteigenossen von Pfarrer Langhans erkannten eine durch die heftige Anklageschrift ihnen aufgenöthigte Ehrenpflicht an, nicht bloß ihre Kraft im Niederreißen zu bekunden, sondern im Auferbauen. Sie fühlten denn doch, daß selbst die mißlungenste Missionsübung des von ihnen so übelbeleumundeten Pietismus ihnen noch kein Recht verlieh, an dieser von dem Herrn geforderten Arbeit die Hände in den Schoß zu legen. Wenn auch in unsren Augen recht verspätet, trat, ebenfalls aus der Schweiz, ein

Geistlicher auf, bereit und auch begeistert, der bisherigen Verneinung der sog. freisinnigen Theologie an diesem wichtigen Punkte eine warme Bejahung an die Seite zu stellen und den hoffnungsvollen Bau einer liberalen Mission seinen zum Theil über solches Unterfangen überraschten Parteigenossen zunächst wenigstens auf dem Papier unter die Augen zu stellen. Die bekannte Haager Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion hatte 1872 eine missionswissenschaftliche Preisfrage gestellt; von drei eingelaufenen Arbeiten wurde gekrönt und 1876 veröffentlicht das Werk des Pfarrers Buß in Zofingen: die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung[5]). Hier führt denn doch eine andre Hand die Feder als sie, zur Faust geballt, sein schweizerischer Landsmann vor einem Jahrzehnt höhnend den Gegnern unter die Augen gerückt! Auch Buß erweist sich als Gegner des bisherigen Missionswesens — wer will es ihm wehren? — und bezeugt, durch Langhans viele dankenswerthe Anregung erhalten zu haben; aber auch ungerechte Beschuldigungen übersieht man einmal bei der dem kirchlichen wie politischen Freisinn eignen Schwierigkeit, duldsam und gerecht einen fremden Standpunkt zu beurtheilen, und dann über dem warmen Herzenston, mit welchem hier die weltgeschichtliche Bedeutung und Nothwendigkeit der christlichen Mission hervorgehoben und die Betheiligung auch der Parteigenossen an der mit dem Christenthum als einer Weltreligion unlösbar verknüpften Mission befürwortet wird.

Wie sich diese moderne Mission gegenüber den etwas gar sehr über die Schultern angesehenen „pietistischen Missionsarbeiten“ wesentlich andersartig zu gestalten hat, dies hier nach der vorliegenden Darstellung näher zu erörtern, liegt außerhalb dem Rahmen unsrer Schilderung. Nur ein paar Schlaglichter zur Charakterisirung des mehr-

jährigen Vorsitzenden des hauptsächlich durch seine rastlosen Bemühungen in's Leben gerufenen Missionsvereins. Buß wirft der bisherigen („pietistischen") Missionsübung vor, daß sie einen zu großen Nachdruck auf ihre besondere Lehrauffassung lege, zu sehr dogmatisches Christenthum treibe, daher an Engherzigkeit und Unduldsamkeit leide. Es gelte den Herzpunkt des Christenthums unter Drangabe dessen, was nur an seinem Umkreis liege, zu betonen. In den preiszugebenden Umkreis fällt diesem freisinnigen Theologen, was uns Gläubigen im innersten Mittelpunkt steht, der Glaube an den dreieinigen Gott, an die Gottheit Christi, an seine Auferstehung und Himmelfahrt; ihm ist „der wahre Missionsstandpunkt das Christenthum Christi", wohlverstanden nicht das Christenthum, wie es in der Person Christi als des Sohnes Gottes und in seinem vollkommenen Erlösungswerke offenbaret und vollbracht ist, sondern ein Christenthum, wie es Jesus besessen hat und wie wir es aus den von der Wissenschaft als zuverlässig echt anerkannten Jesusworten entnehmen können. Dieses Christenthum Christi hat man — und das sagt ein Geistlicher! — bis jetzt in den abgelaufenen achtzehnhundert Jahren noch nicht besessen. „Es wird vielmehr erst gesucht". „Das hergebrachte Christenthum der Kirchen — das Gefühl davon liegt dem Schweizer freisinnigen Geistlichen „gleichsam in der Luft" — ist eine gealterte, unhaltbar gewordene Form der Religion Jesu, die einer Regeneration, einer dogmatischen Reinigung bedarf." Was also noch zu suchen ist, das sollen dennoch die Buß'schen Missionare den Heiden bringen! Oder vielleicht auch dieselben zur Mithilfe im Suchen veranlassen? Wahrlich, man muß an sich halten, um nicht bitter zu werden über solch' frevles, unbegreifliches Gerede! Man lasse doch dann die armen Sendboten so lange daheim, bis die freisinnige Theologie und ihre

Kritik dies Christenthum Christi gefunden! Man verschone doch die armen Heiden mit Lehrern, die noch auf der Suche des „wahren Missionsstandpunktes" sind, von dem aus sie doch erst ihre Arbeit beginnen können! Es hat ja mit der Aussendung noch immer Zeit, bis dieser Theologie ihr emsiges Bemühen geglückt sein wird, vorausgesetzt freilich, daß der ersehnte Fund die weltüberwindende Kraft einflößen kann, aus dem Vaterland, von der Freundschaft, aus des Vaters Hause weg zu gehen, weit, weit weg wie Paulus gethan, den hochgelobten Namen Jesu Christi zu tragen vor den Heiden, vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Diesen seinen Sendboten und auserwählten Rüstzeugen will unser Herr Christus, den sie nicht erst noch zu suchen haben mitsammt seinem Christenthum, zeigen, wieviel sie um seines Namens willen leiden müssen (Apg. 9, 15. 16).

In dem regen Eifer von diesem befremdlichen Standpunkt aus eine neue Missionsmethode in's Leben zu rufen, steigen dem Schwärmer keine Bedenken auf. Buß meint, daß sein geplanter Bau selbst heute schon „doch nicht so ganz in der Luft stehe", und geht darum hoffnungsvoll an die Ausführung oder vielmehr zunächst an die Zeichnung des Risses. Immer wieder drängt es Einen, dem munteren Zeichner mit dem Apostel zuzurufen: werde doch einmal recht nüchtern! Die rechte christliche Nüchternheit wird in der Schule des Wortes Gottes gelernt; sie bewährt sich auch in der Leidensschule der Mission. Ein verwunderliches Ding doch, wenn ein für die Mission warmes Herz moderner, freisinniger Theologie als Vorspann dient. Da geht es dahin wie bei einsamer Steppenfahrt im sonnigen Süden, wenn um die heiße Mittagszeit zauberhafte Luftspiegelungen das erhitzte Auge täuschen. Welche Schwarmbilder schildert uns Buß, wenn diese seine Methode zu

ungehemmter Entfaltung gelangt! Ein lockendes Traumbild nach dem andern läßt er an unsrem Auge vorüberziehen; aber sie alle in den verschwommenen Umrissen, wenn der Traum beim Erwachen entschwindet. Welch' hochgespannte, um nicht zu sagen überspannte Forderungen stellt dieser Anwalt freisinniger Mission an seine Sendboten, sie alle selbstverständlich nur Theologen und noch auf der Suche nach dem Christenthum Christi! Wollte man unter den Professoren unsrer deutschen Hochschulen Umschau halten, wer wohl die verlangte Ausrüstung aufweisen könnte (bei der doch nicht genügt, was in den einzelnen Fächern Brockhaus oder Meyer zur Hand geben), es würde kaum Einer gefunden werden. Vielleicht, aber doch auch noch fraglich, unser berühmter Landsmann in England, Max Müller, das Ehrenmitglied des protestantischen Missionsvereins[7]). Wer solche Forderung stellt, hat Gegenleistungen zu bieten. Buß kargt nicht mit ihnen. Er verlangt — wir geben ihm darin Recht — eine Christianisirung der Völker. Die neue Mission schlägt dabei den umgekehrten Weg ein wie die „pietistischen" Missionen, die von „unten nach oben" vordringen; seine Leute haben „von oben nach unten" zu gehen. Die da in der vollen, überladenen Waffenrüstung moderner wissenschaftlicher Bildung, christlicher Kultur einherschreiten, haben sich in erster Linie an die asiatischen Kulturvölker zu wenden, dann noch etwa an die islamitischen Völker des Orients; die weniger kultivirten und die kulturlosen Völker und Bevölkerungsschichten werden huldvoll den bisherigen Missionen überlassen, die von unten nach oben mit ihrer Verkündigung des Evangeliums vorzudringen pflegen. Die Fürsorge dieses Anwalts für seine Missionare erstreckt sich weiter. Seine Leute sollen nicht Markt- und Straßenprediger sein, dem Spott des Pöbels ausgesetzt. „Man sorge ihm in

erster Linie für einen Lehrstuhl an den höchsten wissenschaftlichen Anstalten des Landes (Indien, China und Japan werden von Buß als die seiner Mission geeigneten Domänen in's Auge gefaßt, gewissermaßen, wenn auch etwas verspätet, mit Beschlag belegt), wo er mit allen Ehren eines Professors bekleidet der geistigen Elite des Volkes, Männern und Jünglingen, seine religionshistorischen, religionsphilosophischen, psychologischen, ethologischen Kenntnisse in zusammenhängenden Lehrkursen vermittele. Oeffentliche populär-wissenschaftliche Cyclus- oder Einzelvorträge, hier und dort in den verschiednen Städten und Dörfern gehalten, würden die Ergebnisse seiner Forschungen den weitesten Kreisen der Gebildeten wie der unteren Stände zugänglich machen u. s. w. u. s. w." Ja, ja, es ist doch eine ganz andre Weise, wie sie die Apostel, wie sie alle die bisherigen Sendboten und Helden in treuer Ausrichtung des Gebotes, dem Herrn Jünger unter allen Völkern, den gebildeten und den ungebildeten, zu werben, geübet haben! Vor den Griechen in Korinth predigt Paulus nur den gekreuzigten Christum; mochte solche Predigt auch der „geistigen Elite" des Volkes als Aergernis und Thorheit dünken, was kümmerte das den großen Heidenapostel auch gegenüber dem gebildetsten Volke; hatte er doch Christum als göttliche Kraft, als göttliche Weisheit erfahren, in so siegesfreudigem, weltüberwindendem Glauben erfahren, daß er diese geistreichen Griechen dort in Korinth fast höhnend herausfordern konnte: hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denen zu Rom bezeugt Paulus trotzig und kühn, daß er sich des Evangelii von Christo nicht schäme, als einer Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.

Wir haben vielleicht schon allzulange diesem Anwalt der modernen, liberalen Theologie in seinen Missionsplänen

das Wort gelassen. Es schien uns der nicht gern betretne Weg, dessen getreue Schilderung unwillkürlich an eine Satire anklingt, nicht zu umgehen. Von Allen wird willig eingeräumt, daß das Zustandekommen des protestantischen Missionsvereins in erster Linie dem rastlosen Eifer dieses schaffensfreudigen Schweizers zu danken sei; wer genauer auf den Verein hinsieht, findet leicht auch heute noch an ihm Züge der Aehnlichkeit mit der scharfumrissenen Gestalt dieses Anwaltes der modernen freisinnigen Theologie, wie sie sich in seiner Preisschrift widerspiegelt.

Buß zweifelte keinen Augenblick an der Ausführbarkeit seiner Vorschläge und drängte auf ihre Verwirklichung. Er mußte sich noch ein paar Jahre gedulden. Die so lange bewahrte und offen bekundete Gleichgültigkeit seiner Parteigenossen in allen Landen wider die Mission war eine so starke, daß sie sich von dem Feuereifer dieses Missionsfreundes in der eignen Mitte nicht leichter Hand erweichen ließ. In der kühlen Unlust war auch das peinliche Gefühl des Unvermögens zu bemerken, nichts Ebenbürtiges den so heftig angegriffenen bestehenden Missionswerken entgegen stellen zu können. Man kannte seine Leute und die etwa verfügbaren Kräfte und fürchtete die offenkundig werdenden Blößen. Auch der in der Preisschrift so stark gährende Most mußte sich erst klären, ehe man wagen konnte, ihn in die neuen Schläuche überzufüllen. Aber unsre Zeit schreitet rasch und hat es eilig. Noch von andrer Seite wurde an die verschlossen gehaltene Thüre zudringlich gepocht. Das geeinte deutsche Reich hatte sich erhoben und trat nun auch endlich ein in den allseits entbrannten Wetteifer der europäischen Mächte, sich Kolonialbesitz einzugliedern. Die einverleibten Volksstämme waren der heimischen Kultur zugänglich zu machen. Selbst ein Theil derer bei uns, die außerhalb dem Schatten der Kirche leben und sterben zu wollen sich rühmen, erkannten, daß

diese Kultur mit dem Christenthum innigst verknüpft sei und nur in solchem Verbande den heidnischen Völkern übermittelt werden könne. Man wollte sich Rath und Hilfe bei denen holen, die kirchlich so liberal gesinnt sind wie sie politisch. Wenn der Ausdruck gestattet ist: äußere Mission wurde mit einem Male Modesache, hoffähig; man redete von ihr an Orten, wo man noch vor Kurzem für ungebildet gehalten worden wäre, wenn man „des Aschenbrödels" auch nur gedacht hätte. Ein Weiteres trat hinzu. Bereits 1873 hatte Max Müller, sekundirt durch eine Predigt von Stanley, in der Westminster-Kathedrale eine berühmt gewordene Missionsrede gehalten, in welcher er auch auf die auffällige Brahma-Samadsch-Bewegung in Indien hinwies, ein seltsamer Versuch, Brahmanimus, Buddhismus und Christenthum miteinander zu verbinden und aus dem chemischen Prozesse ein Neues zu gewinnen, eine Allerweltsreligion, die nur den wesenhaften Kern klar herausstellt, die Schalen und Schlacken aber dieser zusammengemischten Religionen fein säuberlich ausgeschieden, ein Versuch, der selbstverständlich scheitern mußte und nun auch bereits zusammengebrochen ist[8]). Ein hervorragendes Haupt dieser Bewegung war auch nach Deutschland gekommen und hatte in Leipzig (1877) und Wiesbaden Vorträge gehalten, die großen, nachhaltigen Anklang hauptsächlich in den Kreisen des damals in voller Blüthe noch stehenden Protestantenvereins fanden. Auch zwei Landsleute und Gesinnungsgenossen von Buß, die Pfarrer Kesselring und Spinner, traten dem befremdlichen Redner persönlich nahe und auch hoffnungsvoll der von ihm so warm vertretenen Bewegung. Sie schien dem Buß'schen Ideal entgegen zu kommen; es war als ob in Indien auf heidnischer Seite bereits erfolgreich in Angriff genommen sei, was hier auf christlichem Boden nur erst erstrebt wurde.

Die Missionsrede Müllers, der Hinweis darin auf den Brahma-Samadsch und dann wohl auch die Reden des modernen Hindu im geistvollen Gewande europäischer Bildung gaben den Bestrebungen von Buß frischen Anstoß[9]). Nach mancherlei Berathungen kam es endlich zur Bildung des „allgemeinen ev.-protestantischen Missionsvereins“[10]). Sobald der erste, schwerste Schritt gethan, ging es rasch, fast möchte man sagen in stürmischer Eile vorwärts. Am 4. Juni 1884 war man in Weimar zu einer konstituirenden Versammlung zusammengetreten. Schon zwei Tage später verhandelte der Centralvorstand in Jena über die Wahl von Männern, die sich zum Missionsdienst zur Verfügung gestellt, und auch über das Missionsfeld, das in Angriff genommen werden sollte. Nicht erörtert wurde die Vorfrage, in welcher Weise die von Buß geforderte dreijährige Ausbildung der Missionare bewerkstelligt werden sollte; ebensowenig die andre in der Preisschrift gestellte Vorfrage, welches Gebiet von den übrigen Missionsgesellschaften noch nicht in Angriff genommen sei, um gewissermaßen auf jungfräulichem Boden die so eigenartige Pflanzung der modernen liberalen Theologie anzulegen. In der zweiten Sitzung des Central-Vorstandes (5. Januar 1885 in Heidelberg) wurde Japan als Erstlingsfeld des neuen Missionsvereins auserwählt[11]). Nach mancher Seite hin eine Wahl nach dem Herzen der Preisschrift: ein Land mit einem hochgebildeten Kulturvolk voll heißen Begehrens, europäische Bildung und was man dabei mit in den Kauf nehmen muß zu erwerben, ein Land auch im Besitz einer kaiserlichen Hochschule ganz nach unsrem Zuschnitt und allem Anscheine nach willig, „der geistigen Elite des Volkes religionshistorische, religionsphilosophische, psychologische und ethologische Kenntnisse in zusammenhängenden Lehrkursen vermitteln“ zu lassen. Nach andrer

Seite freilich entsprach dies Erstlingsfeld nicht völlig den aufgestellten Anforderungen. Die in Japan den Fremden geöffneten Plätze waren seit Jahren dichtbesetzt von Sendboten der „pietistischen" Missionen und lange schon in so reich gesegneter Arbeit, daß es doch nicht schicklich gewesen wäre, sie zu den ihnen zukommenden minder gebildeten Heiden zu verweisen und den neuen, als den dazu berechtigten Ankömmlingen, dieses Kulturvolk zu überlassen. Auch ein geeignet erscheinender Sendbote war gefunden, und zwar unter den Mitgliedern des Centralvorstandes selbst, ein Landsmann und Gesinnungsgenosse von Buß, Pfarrer Spinner in Dynhard bei Zürich, ein Mann, der von Anfang an thätigen Antheil bei der Bildung des Missionsvereins genommen, der mit dem Brahma-Samadsch enge Fühlung seit Jahren hatte und bereits bei der Neujahrspredigt 1885 seiner Gemeinde verkündete, daß in der Nacht zuvor der Entschluß ausgereift sei, nach Japan zu ziehen. „Es sind der Worte genug gewechselt; auf zur That." In jener Sitzung am 5. Januar wurde Spinner zum Missionar nach Japan berufen. Dann galt es — wir werden gleich den Grund erfahren — die Eigenschaft eines Mitgliedes des sächsisch-weimarischen geistlichen Ministeriums und das deutsche Bürgerrecht zu erwerben. Dann im April nach England, um in den vollen Besitz der englischen Sprache zu gelangen. Dann Mitte Juli schon nach Japan. Wir begleiten ihn und seinen Verein auf dies erste, ferngelegene Missionsfeld; nicht also, daß wir Schritt vor Schritt die zehnjährige dortige Arbeit schildern, sondern daß wir die gewonnenen Eindrücke einer Beurtheilung unterziehen.

Zunächst das eigenartige, von der bisherigen Weise unterschiedliche Verhalten, daß Spinner doch erst in zweiter

Linie als „Sendbote unter die Heiden“ beansprucht wurde. Sein Auftrag war allem zuvor die in Japan ansässigen Deutschen kirchlich zu sammeln und an einer so gewonnenen Gemeinde einen Stützpunkt für die Arbeit unter den Japanen zu erhalten. Der Großherzog von Sachsen-Weimar ward zum Schutzherrn des Vereins erwählt; die zu sammelnde Gemeinde ward noch vor ihrem Insleben-treten willig oder widerwillig der weimarischen Landeskirche einverleibt; der Sendbote mußte ein Glied dieser Landes-kirche und in das geistliche Ministerium aufgenommen werden; die Gemeindeordnung, Agende und Gesangbuch aus Weimar sollte dem Kindlein in Japan in die Wiege gelegt werden. Diese Landeskirche übernahm nun nicht, wie man hätte erwarten können, die Besoldung dieses ihres Geistlichen; derselbe empfängt seinen Gehalt aus der Missionskasse[12]). Eine solche „zwieschlächtige“ Stellung ist der Missionsarbeit nicht förderlich; das ist allgemeine Erfahrung, auch von den Trägern dieser Mission bei sich steigernder Arbeit bitter bereits empfunden. Eine vor-handne heimische evangelische Gemeinde kann gewiß, wenn sie eine gläubige, lebendige ist, den Missionaren als Stütz-punkt dienen; nothwendiger Weise aber wird deren Kraft zersplittert und von der Hauptarbeit abgelenkt, wenn sie Beides zu leisten haben, den Stützpunkt bilden, zugleich ihm die seelsorgerliche Stütze sein müssen und dabei den Heiden das Evangelium predigen sollen.

Unmittelbar aus dem Pfarramt wurde Spinner, wurden bisher die andren Sendboten des Vereins in Japan auf den schwierigen Posten eines Missionars gestellt. Von all' der besondren Ausrüstung, die Buß einst als noth-wendig gefordert, war keine Rede mehr. Man fragt, ob denn die freisinnige theologische Schulung auch als Frei-brief zu gelten habe, einer eigentlichen Ausbildung zum

Missionaren enthoben zu werden. Freilich die in's Auge gefaßten Kandidaten einen Kursus in einer der bestehenden seit Jahrzehnten bewährten Missionsvorbereitungsanstalten durchmachen zu lassen, das wäre in zu grellem Widerspruch mit all dem gewesen, was man diesen „pietistischen" Anstalten vorwarf. Meinetwegen! Aber dann mußte man allem zuvor eine heimische Anstalt in's Leben rufen, in welcher Männer und Theologen der freisinnigen Richtung, die den heiligen Beruf zum Missionsdienst als einen Ruf vom Herrn spürten, die einer solchen Berufung entsprechende Unterweisung empfangen konnten. Unsre Hochschulen bieten diese Unterweisung nicht, können und sollen sie nicht bieten; Jedermann aber wird zugeben, daß ein mehrmonatiger Aufenthalt in England nur zur Erlernung der englischen Sprache keinen Ersatz für diesen auffälligen Mangel gewährt.

Folgen, die nach unsrer Ueberzeugung mit innerer Nothwendigkeit aus solchem uns unbegreiflichem Versehen und Fehler entspringen, sind nicht ausgeblieben. Machen wir nur auf einige aufmerksam. Bei einer ernsten Schulung auf den Missionsdienst, je mehr uns über der gewissenhaften Vorbereitung klar wird, was dieser besondre Dienst von dem Arbeiter fordert und auch ihm bietet, stehen wir fortwährend unter der ernsten Gewissensprüfung, ob wir bereit sind, diesen Dienst — man vergesse nicht: Mission ist Passion; wer aber da die Hand an den Pflug legt und siehet zurück, ist nicht geschickt zum Werke — zu unsrem Lebensberuf zu erwählen, uns dazu von dem Herrn erwählen zu lassen. Alle die Helden der Mission haben die Prüfung bestehen müssen und sind dann erst hinausgezogen in das Land, das ihnen der Herr gezeigt. Es ist in unsren Tagen nicht gut, solcher Prüfung enthoben zu werden und den Zugang leicht zu machen. Das sind keine rechten Missionare, die sich von vornherein nur etwa

auf fünf Jahre für ſolche Sendung verbindlich machen wollen, wie es wiederholt bei dieſem Miſſionsverein vorgekommen iſt. Wenige Jahre draußen in lockender Ferne zu verbringen, unter glänzenderen äußeren Verhältniſſen, als ſie eine kümmerliche Landpfarre in der Heimat gewährt[13]), mit der erwünſchten Gelegenheit, religionsgeſchichtliche oder ſprachliche Studien an Ort und Stelle treiben zu können, mit der gewiſſen Ausſicht, nach Ablauf der ausbedungnen Zeit in die voraus geſicherten Verhältniſſe der heimiſchen Kirche zurückzukehren, das kann einen gefährlichen Reiz bei der Annahme des Poſtens ausüben, zumal bei ſteigender Zahl müſſig am Markte ſtehender Kandidaten. So hat dieſer Verein unter einem ſteten Wechſel ſeiner Sendboten gelitten. Kaum daß der Arbeiter ſich eingelebt, war auch die ausbedungne Zeit um. Die Zeltpflöcke wurden aus dem fremd gebliebnen Boden geriſſen; die erworbene Erfahrung lag fortan brach da; wir wiſſen Alle, daß ſie ſich weder vererben, noch auf einen Nachfolger übertragen läßt. Ein neuer Arbeiter tritt ein; er hat in der ihm bis dahin völlig fremden Schule friſch zu beginnen und oft theures Lehrgeld zu zahlen. Was ſie lehrt, iſt zum Theil in futuram oblivionem; er kann den Schatz im Pfarrleben daheim kaum verwerthen. Es iſt dennoch ein Andres, wenn der Herr einen kranken Sendboten, der raſch ſeine geiſtigen und leiblichen Kräfte in dem ſchweren Lebensberufe verzehrt hat, nach Hauſe oder in die himmliſche Heimat frühzeitig ruft, ein Andres, wenn von vornherein die Wache auf den weit vorgeſchobnen Vorpoſten tritt und ſie hat — ich möchte ſagen — die Stunde ihrer Ablöſung im Dienſtbuch eingetragen. Gewiß auch für den Miſſionsverein daheim ein Andres.

Solch' einer kaum verſtändlichen, in keinem Miſſionsverein üblichen Weiſe reiht ſich ein andrer, ſchier unbegreif-

licher Verſtoß an; er hängt mit dem eben erwähnten argen Fehler eng zuſammen. Das muß doch das Erſte ſein, daß ein Miſſionar die Sprache des Volkes, dem er das Evangelium zu predigen hat, mit allem Fleiße erlerne, daß die Aneignung dieſer Sprache unbedingte Forderung für ſeine Arbeit zu ſein hat. Wie will er denn an das Herz des Volkes kommen? Wie will er die nothwendige Fühlung mit ſeinem Geiſtes- und Gemüthsleben gewinnen? Wie will er ihm das heilige Wort Gottes predigen? Genug ſolcher unabweisbaren Fragen. Das war ſelbſtverſtändlich auch in Japan das Erſte, worüber ſich mit unermüdlichem Eifer, mit erſtaunlichem Erfolge die wackern Sendboten der als pietiſtiſch ſo geringgeſchätzten Miſſionen hermachten. Ihnen iſt es gelungen, die japaniſche Litteratur mit auch in der Sprache klaſſiſchen Schriftwerken zu bereichern; wir haben geſehen, daß ihre Bibelübertragung ſelbſt von Japanen als ein Meiſterwerk geprieſen wird. Dieſe Miſſionen nehmen es dort zu Lande ernſt mit ihren Anforderungen. Die Baptiſten und Methodiſten ſtellen erſt dann einen Sendboten feſt in ihren Dienſt, wenn er nach zweijähriger Vorbereitung im Lande eine eingehende Prüfung in der Mutterſprache des Volkes vor einer japaniſchen Behörde gut beſtanden hat. In ſeiner Preisſchrift hat auch Buß noch die unbedingte Forderung ſeinem Ideal eines Miſſionaren auferlegt. Aber dieſer ideale Zug hat ſich nicht verwirklicht. In all den zehn Jahren hat ſich erſt ein einziger Sendbote dieſes freiſinnigen Miſſionsvereins daran gemacht, die japaniſche Sprache ſich ſoweit anzueignen, darin zu predigen; ob auch ſoweit, um in dieſer Sprache litterariſch thätig zu ſein, iſt mir augenblicklich nicht erinnerlich. Man ſollte es doch kaum für möglich halten und das dazu von einem Vereine, der ſich ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausrüſtung rühmt! Eine Erklärung kann

vielleicht darin gefunden werden, daß diese jungen Theologen, die schon mit so vielem Wissen beladen sind, vor der schweren japanischen Sprache zurückschrecken, die sie völlig bewältigt haben können erst dann, wenn die Stunde der Heimkehr schlägt. Zu Hause in Deutschland läßt sich solch' ein Kapital nicht verzinsen, nicht einmal durch tieferes Eindringen in den Geist der japanischen Litteratur, deren Werke daheim nicht zugänglich sind. So ist es vorgekommen, daß unter den aufgestellten Bedingungen der Uebernahme des Rufes neben der kurz anberaumten Frist auch die Forderung steht, der Erlernung der Landessprache enthoben zu sein. Land und Leute, ihr Glauben und inneres Leben, ihre Litteratur, ihre Religion bleiben Einem fremd. Mag einem Reisenden genügen, was er davon sieht, was er aus Uebersetzungen mühsam sich zugänglich macht; einem Prediger des Volkes kann und darf es nimmer genügen. Aus dem sich aufdrängenden Gefühl des Ungenügens entspringt zum Theil wohl auch die für andre Missionen und ihre Erfahrungen befremdliche und verwunderliche Thatsache, daß noch kein Missionar dieses freisinnigen Vereins in Japan es länger wie fünf Jahre in dem köstlichen Berufe ausgehalten hat[14]).

Wie bereits erwähnt, nahm der allgemeine ev.-protestantische Missionsverein die Arbeit an seinem Erstlingsfeld im Herbst 1885 auf. Genau genommen noch nicht die eigentliche Missionsarbeit; es mußte zuvor ihr Stützpunkt aufgerichtet werden. Am 10. September war Spinner — der um diese Mission wohlverdiente Mann — in der Hauptstadt eingetroffen; bereits am 10. Oktober konnte er melden, daß „die evangelisch-deutsche Gemeinde in Tokio zur Thatsache geworden sei". Auf ungefähr 60 Seelen bezifferte Spinner die Zahl der Gemeindeglieder, darunter

31 Männer. Sie iſt ſeitdem auf die Hälfte herabgegangen. Daß wir es gleich hier im Zuſammenhang berichten: Für dieſe verſchwindend kleine Zahl, von der, wie ich mich ſelbſt überzeugt habe, nur ein kümmerlicher Bruchtheil an den deutſchen Gottesdienſten Theil nimmt, iſt der Bau einer großen Kirche geplant, auch bereits in Deutſchland vor Jahren eifrig dafür geſammelt und ein Bauriß angefertigt worden. Das Bedürfnis nach einem ſolch' großen Bau iſt mehr wie fraglich; zumal an eine nennenswerthe Zunahme der deutſchen Gemeinde kaum zu denken iſt. Von der kleinen Zahl ſucht noch der Eine oder der Andre die erwünſchte Erbauung in einer nahgelegenen engliſchen Kirche; wer kann es ihnen verargen? Von denen, deren freiſinnigen Anſichten die gebotene deutſche Predigt entſpricht, hält ſich wie auch anderwärts ein Theil dem Gottesdienſt überhaupt fern. Er bedarf nicht, was ihm geboten wird; er beſitzt es ja ſchon. In dem nahe gelegenen Yokohama errichtete Spinner einen zweiten Stützpunkt. Hier haben ſich mehr Deutſche und Schweizer angeſiedelt; es mögen ihrer heute etwa 150 Evangeliſche ſein. Auch da iſt ein regelmäßiger deutſcher Gottesdienſt, in einer überlaſſenen etwas baufälligen Kapelle (oder war es ein Logenſaal?) unweit und gegenüber dem prächtigen und behaglichen deutſchen Clubhauſe. Die ungemein geringe Theilnahme am Gottesdienſt iſt hier bei der größeren Zahl von Deutſchen noch auffälliger; bekümmert fragt man ſich: wie kann eine ſolche Gleichgültigkeit, Theilnahmloſigkeit den verlangten Stützpunkt einer Miſſion bieten? Sie wird auf die Dauer nur lähmend auf den Miſſionar wirken und ihn unliebſam von ſeiner eigentlichen Aufgabe abziehen. Wieviel beſſer wäre es, wenn die weimariſche Landeskirche, die nun einmal die Obhut über dieſe beiden deutſchen evangeliſchen Gemeinden übernommen hat, auch den Paſtor und ſeinen

Unterhalt stellte. Ist er ernst und gewissenhaft und wahrhaft evangelisch in Predigt und Seelsorge, dann bieten ihm die beiden Gemeinden, die andren in den Vertragshäfen angesiedelten Deutschen Beschäftigung genug; der Missionsverein und seine Sendboten bleiben von Arbeiten unbehelligt, die seine Kräfte nur zersplittern. Doch wir haben keine Rathschläge zu ertheilen!

Auch die eigentliche Missionsarbeit konnte der rastlose, deutscher Unterthan gewordne Schweizer bald in Angriff nehmen. Der protestantische Missionsverein erschien in dem günstigsten Augenblick auf dem in jenen Jahren gesegneten Missionsfeld in Japan. Seit einem Vierteljahrhundert waren zahlreiche evangelische Missionsgesellschaften — sie alle freilich von der so übel beleumundeten „pietistischen" Art — wacker an der Arbeit mit einer auserlesenen Helferschar, die sich theilweise in jahrzehntelanger Wirksamkeit wohlbewährt hatte. Ihre aufopfrungsvolle Arbeit war in der That nicht vergeblich gewesen. Eine ungemein reiche Erntezeit war grade angebrochen; wer jetzt noch kam, konnte als Schnitter eintreten, wo er nicht gesäet. In jenen Tagen bot kaum ein andres Missionsfeld einen so erfreulichen Anblick. Hoffnungsvolle Leute meinten, daß noch in diesem Jahrhundert das hochbegabte Volk ein christliches werde. Es trat ja bald darauf ein Rückschlag ein; aber damals war die Hochfluth der Missionserfolge. Und nun kam ein Missionsverein, dessen Wortführer den Unterschied gegen die bisherige von ihm pietistisch gescholtene Missionsweise in starken, die bisherigen treuen Arbeiter verletzenden Worten kund gethan hatte. Er wollte ein Neues auf diesem Felde pflügen. Die Erwartungen waren selbstverständlich nach den vorangegangnen Herausforderungen, nach den aufgestellten Reformplänen hochgespannt. Es wäre doch vielleicht klüger gewesen, sich für

die neue Weise zunächst ein noch unbetretnes Versuchsfeld auszuwählen. Das Innere des als Kulturvolk gepriesenen China bot unabsehbar großes Neuland, über welches noch nie die Pflugschar einer christlichen Mission gekommen war. Naheliegende Vergleiche drängen sich auf und schädigen mit Nothwendigkeit die freie, ungehinderte Entfaltung der neuen Weise; ihr Wesen wird durch die Leistungen des Nachbars und seine herausgeforderte, aber vielleicht zu frühe Beurtheilung bedrückt. — Lassen wir die allgemeinen Bemerkungen; wenden wir uns den vorliegenden Thatsachen zu.

Als eine solche darf zunächst das alle Freunde der Mission, der pietistischen wie der freisinnigen, in hohem Grade überraschende, die ersteren erfreuende Zeugnis und Zugeständnis des aufrichtigen Sendboten der Gesellschaft, Spinner, angeführt werden, das dieser frank und frei äußerte, nachdem er ein paar Jahre im Lande und selbst in der Missionsarbeit gestanden. Er bekannte unumwunden seinem Vereine: „Auch für mich gab es einmal eine Zeit, da ich am Studirtisch in der Heimat gemeint, daß eine Aenderung der Missionsmethode im Prinzip wünschenswerth wäre. Jetzt stehe ich nicht an zu bekennen, daß ich nicht wüßte, in welcher Weise die Mission in Japan, speziell die protestantische, hätte weiser, zweckentsprechender arbeiten können. Ich hoffe noch einmal Muße zu bekommen, meine Auffassung eingehend zu begründen (leider ist mir bis zur Stunde diese sehr wünschenswerthe Begründung nicht zu Gesicht gekommen). Nur anzudeuten wage ich noch, daß grade die halieutische Arbeit am Einzelnen und Gemeinde-Gründung und nicht ein Wirken auf die Massen in einem Lande wie Japan der Ausgangspunkt für solche Mission sein muß“ [15]).

Nachdem die beiden Stützpunkte gewonnen waren,

wurde auch alsbald der eigentliche Zweck des Vereins, die Missionsarbeit, in Angriff genommen. Sie drängte sich dem neuen Sendboten fast stürmisch auf, und seine rege Schaffenslust kam dem Andrang beherzt entgegen. Man darf dem Neuling nicht verargen, wenn er die Geister nicht alsbald zu prüfen verstand und einem wie großen Theil von denen, welche ihn und seine zahlreichen Vorträge umlagerten, das Schwergewicht ihres Interesses nicht auf religiösem, christlichem Gebiete lag. Die nach europäischer Kultur fast heißhungrig verlangten, begehrten nach einem „dogmatisch unbefangnen Christenthum"; es hatte sich in diesen Kreisen rasch die Kunde verbreitet, daß der neue, so angeregte und anregende Lehrer aus Deutschland von einem Missionsverein gesandt sei, der sich offen zu einem dogmatisch sehr unbefangnen Christenthum bekenne und bereit sei, damit Japan zu beglücken. Was ist das in den ersten Jahren eine Fülle und Ueberfülle von Vorträgen aus fast allen Gebieten gewesen, die von dem bald bekannt gewordnen Deutschen gehalten wurden, dem sich willig zur Unterstützung geistesverwandte deutsche Lehrkräfte, wie sie Tokio damals in viel reicherem Maße als heute besaß, zur Verfügung stellten! Was diese „Studenten, Juristen, Aerzte, Staatsbeamte, gebildete Männer und Frauen" von den geistvollen Deutschen empfingen, war so fesselnd, daß sie nun auch gewissermaßen eine Fortsetzung davon auf religiösem Gebiet in den deutschen Gottesdiensten suchten. Dieselben waren nach den vorliegenden Berichten des Vereins anfänglich auch von Japanen stark besucht. Das hat jetzt fast völlig aufgehört; ich habe bei dem Gottesdienst unter den wenigen Anwesenden keinen Japanen bemerkt. Auch zur Taufe meldeten sich damals viele. Sehr erschwert war der Taufunterricht, wenn die Kandidaten weder der deutschen noch englischen Sprache mächtig waren; ein

Dolmetscher konnte da nur geringe Hilfe bieten. Trotzdem kam es bereits 1887 zur Bildung einer japanischen Gemeinde im Mittelpunkt der Stadt (die Hongo-Gemeinde). In einem eigens gebauten „Vortrags- und Gottesdienstlokal" (mit 300 Sitzplätzen) wurden allsonntäglich zwei Gottesdienste gehalten; beim Abendgottesdienst manchmal statt der Predigt nicht etwa Bibelstunden, sondern Vorträge ethischen oder kirchengeschichtlichen Inhalts. Eine zweite, etwas eigenthümliche japanische Gemeinde kam bald hinzu, die Bandschu-Gemeinde. Im Hause eines Ministers hatte Spinner Taufunterricht ertheilt; ein japanischer Prediger — wir erfahren nicht, wo er zu diesem Amte ausgebildet wurde — diente als Dolmetscher. So entstand eine eigne, von jeder auswärtigen Missionsgesellschaft, auch der deutschen, unabhängige Gemeinde, wohl nur eine kleine Hausgemeinde, die den anfänglichen Dolmetscher gar bald als Prediger behielt, sich aber nach wenigen Jahren wieder auflöste.

Eine Ueberfülle von Arbeiten, die frisch und fröhlich, aber auch — wir können dem Eindruck nicht wehren — überhastet in Angriff genommen wurden[16]). Einem nüchternen Missionsfreunde kann die buntscheckige Menge nur ernste Bedenken einflößen; sie übersteigt weit auch ein hohes Maß von Leistungsfähigkeit eines Einzelnen; sie spielt vielfach, ja zumeist in Gebiete hinüber, die von der eigentlichen Missionsarbeit abliegen. Es gebrach der Vielgeschäftigkeit an Maß, an Sammlung; so war einem großen Theil der Unternehmungen die Dauer versagt. Zwei Arbeitsgebiete ragten bald schon über die andren hervor und beanspruchten besondere Aufmerksamkeit: die Lehrthätigkeit und die Wirksamkeit auf litterarischem Gebiete.

Zunächst die Lehrthätigkeit. Wir haben bereits wiederholt auf die hervorragende Bedeutung hingewiesen,

welche für die Christianisirung grade des japanischen Volkes die Schule, insbesondere die tüchtige Ausbildung eines einheimischen evangelischen Predigerstandes gewonnen hat und wie die verschiedenen Gesellschaften keine Opfer an geistigen Kräften, an Geldmitteln gescheut haben, den ernsten Anforderungen auf diesem Gebiete gerecht zu werden. Großartiges, Staunenswerthes ist hier geleistet worden; es ist in der That eine der glänzendsten, lichtvollsten Seiten in der dreißigjährigen Missionsarbeit das Blatt, auf welchem die Geschichte der christlichen Schule in Japan eingetragen ist. Schon das Kind findet im Kindergarten Aufnahme. Der Knabe, das Mädchen werden in Schulen unterwiesen, die unsren europäischen nicht nachstehen. Die nach höherer Ausbildung verlangen, empfangen volle Gymnasialschulung und dies alles auf fester, entschieden christlicher Grundlage. Ja selbst eine christliche Hochschule haben wir in voller Blüthe dastehen sehen, die stolz der Japane „unsre Doshisha" nennt. Allem voran galt es die Ausbildung evangelischer Prediger. Ein edler Wetteifer beseelt die einzelnen, in kleinere Gruppen zu gemeinsamer Arbeit zusammengeschlossnen Gesellschaften, theologische Lehranstalten in's Leben zu rufen, die im Aeußeren wie Inneren den Hochschulen in den Vereinigten Staaten und in England nicht nachstehen. Und es ist ihnen mit Hilfe eines zahlreichen, tüchtig geschulten Lehrkörpers, meist Doktoren der Theologie, Professoren der alten Heimat, gelungen, etwas Ebenbürtiges auf dem ferngelegenen Missionsgebiet zu schaffen.

Kaum in's Land gekommen, der Sprache des Volkes unkundig, unternimmt es der noch einsame Sendbote der einzigen deutschen Missionsgesellschaft alsbald mit einer eignen theologischen Lehranstalt in die Schranken zu treten. In der That ein kühnes Unterfangen! Wird auch bei diesem Schritt der Erfolg dem Kühnen hold sein? Die

Erwartungen in Japan sind begreiflicher Weise hochgespannt. Deutsche Theologie, deutsche Schule, deutsche Wissenschaft und eine gründliche Schulung in ihr haben noch immer guten, volltönenden Klang in Amerika, in England; man hoffte auf eine Mitarbeit, die nicht nur den Vergleich mit dem bis dahin in Japan Geleisteten aushalten kann, von der auch den Wißbegierigen Anregung, Förderung in der Ausbildung rechtgläubiger, evangelischer Prediger kommen werde. Die berechtigte Hoffnung hat sich leider nicht erfüllt; das verfrühte, mit mangelnden Kräften, mit mangelnden Mitteln in's Leben gerufene Werk, dessen Unternehmer wohl schwerlich die Mahnung des Herrn (Luk. 14, 28) erwogen und beherzigt, hat den Erwartungen keineswegs entsprochen. Es war überhastet wie die ganze Mission, die schon Sendboten aussandte, noch ehe sie für dieselben die von ihren Vätern als nöthig erkannte Vorschule zur Ausbildung von Missionaren gegründet hatte[17]). Spinner wartete nicht einmal die Ankunft des ihm nachgesandten Mitarbeiters ab und gründete — überbürdet mit einer Unmenge zerstreuender Arbeiten — im Februar 1887 „mutterseelenallein" eine theologische Lehranstalt, anfänglich mit zwei Studenten, denen sich bald ein dritter und vierter zugesellten. Erst nach einem Vierteljahre traf der ersehnte Mitarbeiter aus Deutschland ein, der vom Schiffe aus unmittelbar den theologischen Lehrstuhl bestieg. Zum Glück war noch zufällig ein Lehrer an dem nun wieder eingegangnen Institut für deutsche Wissenschaft in Tokio bereit, an ein Paar freien Nachmittagsstunden an der Anstalt auszuhelfen[18]). Schon nach Jahresfrist erhielt die Theologenschule den etwas stolz klingenden Namen „Akademie". Lasse man sich dadurch nicht blenden und halte man unverrückt im Auge: ein paar Lehrer, die nicht für einen theologischen Lehrstuhl ausgerüstet sind, vor ein paar

Schülern, die zu evangelischen Predigern sollen ausgebildet werden und zwar in einer Unterrichtssprache, die weder den Lehrenden noch den Lernenden Muttersprache ist und in der sich beide Theile gehemmt, behindert fühlen. Sie Beide vor einem kaum übersehbaren Lehrstoff. Der Unterricht umfaßte gleich von Anfang an: „Geschichte, Latein und Griechisch, Geschichte der Philosophie, theologische Encyclopädie, Kirchengeschichte, alt- und neutestamentliche Schrifterklärung, alt- und neutestamentliche Einleitung, Dogmen-Geschichte; in jedem der Fächer schriftliche Arbeiten der Studenten. Welcher deutsche Professor wohl im Stande wäre, in allen diesen Gegenständen zu unterweisen? Die Grenze, innerhalb deren Einer lehrend lernen kann, ist doch zu weit überschritten, zumal wenn der Lehrende mit anderweitigen Arbeiten schier überbürdet ist. Beachtenswerth bleibt auch eine eingehende Prüfung dessen, was gelehrt andrerseits, worin hier ein angehender Prediger des Evangeliums nicht unterwiesen wird. Und gleich von Anfang an wurden und werden diese Studenten zu wichtigen praktischen Arbeiten herangezogen. Noch ehe sie selbst im Glauben gefestigt, dienten sie gleich in den ersten Wochen bei den Gottesdiensten in der kleinen Hongo-Gemeinde als Dolmetscher der von dem Deutschen gehaltenen englischen Predigt, und der Prediger ist nicht im Stande zu prüfen, inwieweit der Student sich in der Wiedergabe treu verhält, inwieweit er beabsichtigt oder unbeabsichtigt Eignes bietet.

Wir wenden uns der litterarischen Thätigkeit zu. Im Oktober 1887 war die Gottesdienst- und Vortragshalle der kleinen japanischen Hongogemeinde eingeweiht worden. Die Gemeinde hatte sich, wohl in Hoffnung, daß ihr eine große Zahl von Töchtergemeinden im Lande erblühen

würde, nach dem Vorgang der andren evangeliſchen Kirchenverbände und ihrer zahlreichen Gemeinden einen Sammelnamen gegeben: „allgemeine evangeliſche Kirche“ (fukyu fukuin kiokai), eine etwas eigenthümliche Bezeichnung, ſolange dieſe Allgemeinheit ſich auf eine einzige kleine Gemeinde beſchränkte. In der Halle alſo auch wiſſenſchaftliche Vorträge verſchiedenartigſten Inhaltes, bei dem nur ſehr loſe und locker der Faden des Zuſammenhangs mit der Chriſtianiſirung des Volkes nachgewieſen werden kann. Das geſprochne Wort ſollte durch die Schrift weiter getragen werden. Im Herbſt 1888 wurde mit der Herausgabe von „Schriften zur Erklärung und Vertheidigung der chriſtlichen Religion“ begonnen; in welchem Geiſte, das werden wir bald mit ein paar Proben zu belegen haben. Als Herausgeber galt ein bekannter japaniſcher Schriftſteller, in der Zeitſchrift der Geſellſchaft etwas geheimnisvoll ab und zu auftauchend. Er iſt wohl jener vierte Student, gleichzeitig dann Vorſitzender des Kirchenvorſtandes der Hongo-Gemeinde, dann taucht er wieder unter und iſt jetzt — meines Wiſſens — völlig von der Bildfläche verſchwunden. Nach einer etwas unſicheren Mittheilung ſoll er in das Heidenthum zurückgeſunken ſein. Als Ueberſetzer dienen zwei Studenten an der „Akademie“; auch ein Student der Medizin. Die Verfaſſer haben gar keine Bürgſchaft, ob ihre Gedanken in der ihnen völlig fremden Sprache richtig wiedergegeben ſind[19]). Die Ueberſetzungsaufgabe war nicht leicht, da ein großer Theil der Flugſchriften ſich auf wiſſenſchaftlichem Gebiete bewegte. Um nun eine Gewähr zu haben, daß der japaniſche Ausdruck dem deutſch gedachten Wort entſpreche, ſahen ſich die Miſſionare an einzelnen Stellen genöthigt, das deutſche oder lateiniſche Wort in Klammer beizufügen. Es macht ſich gar ſeltſam mitten im japaniſchen Satzgefüge, unter den

chinesischen Wortzeichen auf eingeklammerte Ausdrücke zu stoßen wie: absolute Größe; Beethoven; mens sana in corpore sano; Moleschott; Monadologie; Aldrovanda vesiculosa; Naturmensch; Mikrokosmus; immanent; hydrophobia imaginaria; Einheit; relative Größe u. s. w. u. s. w. Und derlei Worte in „Flugschriften zur Vertheidigung der christlichen Religion", in deutschen Lauten, weil voraussichtlich mit dem fehlenden japanischen Wort auch der Begriff selbst dem Verständnis der Leser noch fernab lag. Diese Monatshefte erschienen unter dem Titel „Schriften der Allgemeinen evangelischen Kirche Japans". Welcher Leser diese „Allgemeine Kirche" in seinem Vaterlande näher kennen lernen wollte, sah sich auf die ganz kleine Hongo-Gemeinde hingewiesen, die zur Zeit ihrer höchsten Blüthe 104 Glieder (Männer, Frauen und Kinder) zählte.

Das genügte der Schaffens- und Gründungsfreudigkeit der deutschen Sendboten noch nicht. Das gedruckte Wort dringt in unsren Tagen denn doch weiter und haftet besser als das von der Kanzel oder dem Lehrstuhl von ein paar Lernbegierigen aufgenommene. Noch ehe Spinner nach Ablauf seiner ausbedungnen fünf Jahre die Arbeitsstätte verließ (1891), ging ein Aufruf von ihm aus, „Hand anzulegen an die Schöpfung wissenschaftlicher Litteratur in japanischer Sprache und zwar zumeist auf dem Wege der Uebersetzung der besten deutschen theologischen Werke". Der unermüdliche Gründer räumt zwar ein, daß die beiden größten theologischen Schulen des japanischen Protestantismus, der Doshisha und der Meiji Gakuin (vergl. S. 189) schon manches Vorzügliche geleistet; aber es fehle noch völlig die Vertretung deutscher Theologie in der japanischen Litteratur. Welche deutsche Theologie da zur Dolmetschung herangezogen werden sollte, bezeichnend dafür ist die erste erschienene Uebertragung: Pfleiderers Religionsphilo-

sophie[20]). Dabei ist es aber auch meines Wissens bis heute geblieben. Ein andres litterarisches Unternehmen ging dieser bereits wieder in's Stocken gerathenen Gründung ein paar Monate voraus und ist auch bis jetzt aufrecht erhalten worden. Wohl an Stelle der ebenfalls nach kurzem Bestande eingegangnen Monatshefte gründeten im Herbst 1889 Spinner und Kusama eine theologische Zeitschrift in japanischer Sprache unter dem (zumal im Hinblick auf den gebotenen Inhalt nach meiner Meinung etwas anmaßlichen) Titel: Schinri (Wahrheit). Fünf Jahrgänge liegen von dieser Zeitschrift vor, deren Herausgabe seit ein paar Jahren in der Hand eines der beiden Zöglinge ruht, die bis jetzt ihren Kurs in der „Akademie" vollendet. Wir haben etwas genauer den Inhalt der Zeitschrift zu prüfen; sie bietet ein bis jetzt unter uns nicht bekannt gewordenes, überreiches Material, in welchem Geiste diese Missionsgesellschaft an der Christianisirung des Landes sich betheiligt[21]).

Eins der erwähnten Monatshefte „zur Vertheidigung der christlichen Religion" bietet „eine eingehende Verhandlung über Inspiration". Die lange, etwas weitschweifige Abhandlung läuft aus in den Sätzen: „Die Lehre der Inspiration ist unvereinbar mit moderner Wissenschaft und höherer religiöser Gewissenhaftigkeit (higher religious conscientness). Die Bibel ist keine Richtschnur des Glaubens mit absoluter, unfehlbarer Gültigkeit, sie ist durchaus (entirely) eine Frucht des menschlichen Geistes und in keiner Weise unterschieden von allen andren menschlichen Schriftstücken, weder in ihrem Ursprung noch auch in ihrem Inhalte. Die biblischen Schriftsteller schrieben ihre Bücher nicht mit irgend einer besonderen oder übermenschlichen Kraft, sondern nur mit ihren eignen Erfahrungen, Kennt-

nissen, Fähigkeiten (experiences, materials and faculties) .... Wir verwerfen vollständigst (utterly) die Lehre von der Inspiration. Einige Leser tadeln uns vielleicht, daß wir uns nur auf die Seite der Verneinung neigen. Aber die Verwerfung der Lehre der Inspiration steht der Aufrichtung des großen Grundgesetzes des Protestantismus und der Wiederherstellung der Gewissensfreiheit nicht nach. Die Verwerfung der Lehre von der Inspiration ist in der Gegenwart eine unvermeidliche, geschichtliche Folgerung ... Dafür mit den Reformern den Namen eines Zerstörers (destroyer) zu erhalten, wir stehen nicht an, dies willkommen zu heißen. Dadurch daß wir Männer des Tages die Lehre der Inspiration verwerfen und das Buchstabenjoch abschütteln, vollenden wir in der That das Werk der Reformation ... Nun öffnet sich dem Fortschritts-Protestantismus (progressive protestantism) ein neuer Himmel und eine neue Erde." — Auf dem in solcher entschlossnen Weise in Besitz genommenen „neuen Himmel und neuen Erde" siedelt sich in einer langen Reihe von Aufsätzen die moderne kritische Schule mit ihrer Behandlung der heiligen Schriften an und räumt gründlich auf. Ein paar Proben. In einem Artikel des Shinri wird die Frage aufgeworfen: ist Moses der Verfasser des Pentateuch? Die Antwort: nein; die geschichtliche Untersuchung erweist, daß der Pentateuch nicht in der Zeit von Moses also auch nicht von ihm geschrieben ist; ebenso auch, daß das Gesetz nicht aus seiner Zeit stammen kann. Beide Theile, Abfassung des Pentateuchs und der Gebote sind gleichzeitig anzusetzen; beide sind Zeugnisse (records) aus verschiednen Jahrhunderten, in denen die geschichtlichen und sittlichen Elemente sich entwickelten. Auffälliger Weise geschieht in dem Aufsatz des Namens von Wellhausen keine Erwähnung; die gar trocknen Aus-

führungen sind wie Nachklänge aus einer früheren Zeit. Es lag so nahe, und innerhalb der gestellten Aufgabe, durch die Zeitschrift einem heidnischen Volke gegenüber die christliche Religion zu vertheidigen, erscheint es als unumgänglich nothwendig, an dieser heiligen Urkunde eine gewissenhafte und stichhaltige Probe abzulegen des Forschens in der Schrift nach der Weisung des Herrn, als der Quelle, die von ihm zeuget. Kein Wort davon. Auf diese Forderung angesehen, erscheint die Abhandlung wie der Bericht eines Anatomen, der aus der zerlegten Leiche die Gestalt einer Mutter und all' ihrer Liebe zum Kinde darstellen wollte.

Was bei solcher Behandlung aus den Erzählungen des Neuen Testamentes wird, ist ersichtlich. Ein holländischer Reformer, Prediger in Rotterdam, wird zum Mitarbeiter herangezogen und verkündet nun mit Hilfe des den Theologen bekannten Kuenen durch den Mund des Shinri den jungen Christen in Japan in einem Aufsatz „Kritische, historische und moralische Bibel" unter andrem: eine zuverlässige Kenntnis des Lebens eines Helden beginnt erst mit seinem öffentlichen Auftreten; alle früheren Berichte sind deßhalb reine Erfindungen (mere novels). Das gilt auch für Jesus, um so mehr, da er sehr nüchtern und jeder Eitelkeit abhold war. Ueber seine Herkunft, Geburt, Geburtsort wissen wir nichts. Lange nach der Apostel Zeit kam der Wunsch auf, Näheres davon zu erfahren. Bei dem Mangel andrer Quellen wandte man sich an das Alte Testament und setzte sich aus seinen Andeutungen die frühere Geschichte zurecht. An die Spitze derselben wurde Johannes der Täufer gerückt; sein Ursprung ist ein reines Phantasiegebilde (entirely sprung out of imagination) und zwar des viel ärgeren Aberglaubens der späteren Juden, die den Zacharias schwere Strafe erdulden lassen, während Sarah noch ohne Strafe für das gleiche Vergehen davon

kommt. Bethlehem als Geburtsstätte beruht auf einem Mißverständnis der Michastelle. Trotzdem eine alte Ueberlieferung für Nazareth sich erklärte, beharrte der Eigensinn der Christen auf der mißverstandnen Stelle. „Woher stammt der Glaube an die übernatürliche Geburt Jesu? Wir müssen uns daran erinnern, daß im Alterthum der Gedanke allgemein verbreitet war, daß große Helden wie Buddha, Zoroaster, Pythagoras, Plato, Alexander keine irdischen Väter besaßen, und so haben wohl auch die Christen diesen Gedanken aufgegriffen, die Stelle Jes. 7, 14 mißverstanden und auf die Mutter des Messias bezogen." — Die Feder sträubt sich weitere derartige Mittheilungen zu machen, und dennoch müssen wir fortfahren zu zeigen, welch' einer Theologie diese Zeitschrift die Aussprache gewährt und damit die schwere Verantwortung vor der ganzen evangelischeu Kirche übernimmt, in welchem Geiste sie an der Christianisirung Japans arbeitet.

Da ist ein Artikel über das Evangelium Johannis. Man darf nach den bisherigen Proben sagen: selbstverständlich, daß Shinri nicht den Lieblingsjünger des Herrn Verfasser sein läßt. Das würde den ganzen luftigen Kartenbau zusammenwerfen. Dies der Gang der Ausführung: die Juden in Alexandrien wurden allmählich des Hebräischen unkundig und übersetzten deßhalb ihre heiligen Schriften in's Griechische und wurden große Verehrer (worshipers) der griechischen Litteratur. Durch den gelehrten Philo kam eine eigne Schule auf, in der griechische und jüdische Gedanken eine Verbindung eingingen. Ganz in dieser geistigen Doppelströmung trieben die Christen in Alexandrien mit ihrem Christenthum dahin. Aus diesen Kreisen entsprang das vierte Evangelium, eine neue, aus verschiedenen Elementen zusammengebraute Geschichte. „So entstammt z. B. die Auferweckung des Lazarus aus Luk.

16, 31. Der Verfaſſer ſtellt den Charakter Jeſus nach der damals in Alexandrien „vorherrſchenden Idee des Logos dar; die Lehre Chriſti aber nach der theologiſchen Strömung ſeiner Zeit“. Die Schrift iſt nicht vor 150 entſtanden; wir wiſſen aber, „daß Johannes bis 52 in Jeruſalem lebte, dann nach Epheſus überſiedelte und daſelbſt ſtarb. Wir können nicht glauben, daß dies Evangelium von ihm geſchrieben; wäre es der Fall, dann müßte er 150 Jahr alt geworden ſein . . . Sehr befremdlich auch, daß der Lieblingsjünger dem Herrn ein ſolch' ſtolzes Wort in den Mund gelegt haben ſollte, wie 13, 20.“ Und in ſolchem kläglichen, platten, unwiſſenſchaftlichen Gerede geht es noch eine Weile fort.

Das Wunder hat auf dieſem Boden keine Heimſtätte; in einer Reihe von Artikeln verſucht Shinri von verſchiedenen Seiten aus dasſelbe mit Stumpf und Stiel auszurotten. Wir laſſen die ſpekulative Seite außer Acht, auf der die Unmöglichkeit der Wunder überhaupt gelehrt wird, und ſehen zu, wie verſucht wird, die berichteten Thatſachen aus dem Wege zu räumen. Wiederholt wird die Auferſtehung des Herrn behandelt, jedes Mal um die Thatſache zu leugnen. Darin herrſcht Uebereinſtimmung zwiſchen Lehrern und Schülern. Einer von den beiden bis jetzt aus der „Akademie“ hervorgegangnen Zöglingen hat dem Shinri den Aufſatz einverleibt: die Auferſtehung Chriſti. Dem jungen Japanen iſt aus der empfangnen Unterweiſung gewiß geworden, daß die Apoſtel in Folge der Kreuzigung in einer Art geiſtiger Verwirrung waren (confusion of mind). Die Bibel giebt in Betreff der Fragen: wann, wo und wie ſahen die Apoſtel den Auferſtandnen? keine endgültige Antwort. Der Meinung von der leiblichen Erſcheinung des Herrn kann der Menſchengeiſt der Gegenwart (human mind of present age) kein großes Vertrauen ent-

gegenbringen. Die leibliche Auferſtehung iſt eine reine Hypotheſe. Nach ihr erhalten wir keine Auskunft, wie lange Jahre noch Chriſtus gelebt und wann, wo und wie er geſtorben; denn die Annahme einer Himmelfahrt iſt, weil ein übernatürlicher Vorgang, abzuweiſen. So flüchtet denn der gelehrige Japane in die Meinung: die Jünger des Herrn entdeckten (discovered the truth) die Wahrheit, „daß Chriſtus nicht ſtarb noch zu Grunde ging (perished), ſondern in dem Herzen der Apoſtel auferſtand. „Das Grab iſt nicht der Kerker eines rechtſchaffnen Mannes. So hörte nun das Kreuz auf, ein Stein des Anſtoßes zu ſein, und ward ein Licht, die Welt zu erleuchten. Wenn irgend etwas dabei wunderbar iſt, ſo iſt es die Kraft des Glaubens.“ Fertig! Der dem Japanen das beigebracht, fährt in einem andren Artikel weiteres Geſchütz auf. „Das Wunder der Wunder oder Wie ſollen wir die Auferſtehung Chriſti faſſen? Es wird hier ausgeführt, daß die verſchiednen Berichte unvereinbar mit einander ſeien, die Annahme einer leiblichen Auferſtehung auch den Worten des Herrn und der Apoſtel widerſpreche (für dieſe Behauptung werden Stellen angezogen wie Matth. 22, 30; 1. Kor. 15, 50; !); vom Standpunkt der Geſchichte wie der Lehre (Chriſti und Pauli) ſei der Körper Chriſti geſtorben und nicht auferſtanden (it is known that the body of Christ died not rised). Paulus redet nach dieſem Kritiker 1. Kor. 15, 3—9 nicht von körperlichen Erſcheinungen, ſondern von Viſionen, die binnen Jahresfriſt ſtatt hatten. „Viſion iſt ein Traum in wachem Zuſtand (a dream in a waking condition). Und nun wird Hypnotismus und Phyſiologie u. ſ. w. herangezogen zur Erklärung von Viſionen.

Ein hervorragender japaniſcher Geiſtlicher, der ſeine Erziehung in der Doſhiſha empfangen, erhob in ſeinem Blatte Einſprache wider ſolche Ausführungen, und ſo ward

der Verfasser genöthigt, in einem zweiten Artikel des Shinri auf den Gegenstand zurückzukommen, bzw. über die Wunder des Herrn im Allgemeinen ausführlich zu reden. Sie werden alle mit Hilfe einer zügellosen Kritik leichter Hand und nach der Sprache auch leichten Herzens wegeskamotirt. Für die scharfe Bezeichnung ein paar Belege. Ohne auch nur den leisesten Versuch einer Begründung wird rundweg erklärt: „ich glaube, daß alle Todtenerweckungen (Nain, Jairus, Lazarus) keine wahren geschichtlichen Ereignisse sind (are not the true historical events). Heilungen geistiger Schwäche und körperlicher Krankheit sind möglich zu glauben und müssen zugelassen werden (must be permitted to have been performed by the spiritual power of Christ) als vollzogen durch die Geisteskraft Christi. Dieses geistige Vermögen ist nicht eine ihm ausschließlich zukommende Kraft. Der Verfasser entblödet sich nicht zu erzählen, wie er solche Heilungen auch im Krankenhaus zu Tokio sich habe vollziehen sehen, und Hysterie und Hypnotismus herbeizurufen, als ob er noch zu den Füßen des Heidelberger Paulus gesessen. „Christus war zwar kein gelernter Arzt, aber er hat das Menschenherz kennen gelernt und war dadurch jedem Arzt überlegen in der Kenntnis der Furcht- und Hoffnungsempfindungen, die sich in den äußern Zügen abspiegeln.“ Nach diesem Lehrer bietet Markus den ältesten und darum glaubwürdigsten Bericht, wenn das Evangelium auch erst ein halbes Jahrhundert nach den Geschehnissen geschrieben ist. Alle seine Krankenheilungen, so wird versichert, lassen sich leicht auf solche natürliche Weise erklären. Jesus hat den Aussätzigen z. B. nicht gereinigt; vielmehr — man höre! — der bereits von seinem Aussatz Geheilte wandte sich gemäß der Forderung des Gesetzes (Lev. 13. 14) an den Lehrer in Galiläa, Jesus, und der gab ihm die Bescheinigung seiner

Reinheit und ersparte ihm so den Gang nach Jerusalem. Aber die so ganz einfachen Worte wurden von Späteren mißverstanden und so entstand das Wunder. Andre Wunderberichte werden psychologisch aufgelöst; die diesem kritischen Prozesse widerstreben, wie die Speisung der Fünftausend u. A., für die ist eine symbolische Daumenpresse bei der Hand. Wer diese Folter nicht anlegen will, der zeiht den Herrn unsittlicher Handlungen wie bei dem Verdorren des Feigenbaums. Bleibt noch die Auferstehung des Herrn. Auch der Glaube an sie soll dem japanischen Prediger entwandt werden. Er hatte behauptet, daß die Thatsache, Christus sei am dritten Tage auferstanden, ein Stein des Anstoßes für die Zweifler sei und daß der Herausgeber des Shinri dem nicht entgehen könne, darüber zu fallen. Da kennt der evangelische Japane in seiner Unschuld diese deutsche kritische Schule denn doch schlecht. Der für sie hier das Wort führt, ist kein Zweifler, er ist ein Kritiker (but I am not a sceptic; I accept to be called a critic). Und ein solcher versteht sich auf die Sache. Er hat gar nicht nöthig über den Stein zu fallen; auf beiden Seiten öffnen sich ihm bequeme Wege (the editor of Rikugo zashi found out the stumbling rock with a sceptical eye and could not see the two great highways in both side of it, through which we can pass very safely). Welches sind diese Auswege? Aus 1. Kor. 15, 3 flg. soll klar ersichtlich sein, daß die Auferstehung am dritten Tage und die Erscheinung des Petrus nicht zur selben Zeit stattfand. Die Petri-Vision ist subjectiv und auch geschichtlich, aber nach unsrer Meinung ist die Auferstehung Christi am dritten Tage nichts andres als die Folgerung aus einem Lehrsatze (klar ersichtlich aus dem Worte 1. Kor. 15, 3. 4). Die älteste christliche Gemeinde erinnerte sich an Jes. 53, um zu beweisen, daß der Tod Christi nicht vergeblich; holte

sich dann noch Hos. 6, 2 hervor und formte sich so die Lehre (found out the passage and formed the doctrine). Ganz unmöglich ist es, für diese Lehre der Auferstehung am dritten Tage eine geschichtliche Begründung auszufinden. Petrus und die Apostel erfanden die Lehre (they created the doctrine) und darauf glaubten sie, daß er noch lebe, ohne gestorben zu sein. Die Vision Petri fand in Galiläa statt; wir geben zu am dritten Tage. Karfreitag um drei Uhr starb Christus in Abwesenheit aller Apostel. Petrus hatte sich nach der Verleugnung zuerst versteckt und war dann unmittelbar nach dem Tode mit den andren Aposteln nach Galiläa aufgebrochen: so fabulirt unser Kritiker auf dem eingeschlagenen Seitenweg lustig weiter. Die Entfernung nach Kapernaum ist 22 Stunden Wanderns. I walked once fourteen hours a day. Der Kritiker gewährt den eiligen Eingeschüchterten, die sich dazu noch im Feindesland Samaria keine Rast gönnen, siebzehn Marschstunden. So gelangen sie nach anderthalb Tagen nach Kapernaum. Dort an der Geburtsstätte Petri, am schönen See, unter den alten Bekannten kamen ihnen die vergangnen Tage in die Erinnerung, und in diesem Zuge wehmüthiger Empfindungen hatte Petrus eine (subjective) Vision. —

Wir können nicht weiter. Die Feder sträubt sich in den Mittheilungen fortzufahren und aus den vorliegenden Blättern zu zeigen, wie in ähnlicher Weise die Heiligthümer des Glaubens eines evangelischen Christen angetastet und von einer schier trunken gewordenen Kritik zu Boden geworfen werden. Und solch' freyle Träumereien tischt man den Lesern des Shinri, die zumeist eben erst aus dem Heidenthum in die so ganz anders lautende christliche Wahrheit eingeführt sind, als gesicherten, unantastbaren Besitz der deutschen theologischen Wissenschaft auf, als deren berufene Vertreter die zu gelten haben, die in

dieser Zeitschrift solch vermessene Sprache führen. Wahrlich, es ist herzlich schwer den Zorn zu zügeln und dem tiefen, bitteren Schmerz nicht herben Ausdruck zu verleihen über solch' ein Treiben und seine unausbleibliche, heute schon in Japan zu Tage tretende Wirkung. Und das wird alles dem Volke, an dessen Christianisirung man arbeiten will, in einem selbstbewußten Ton vorgetragen, als ob man nur im Namen strenger, deutscher Wissenschaft rede! So werden die Leser in den Wahn gewiegt, als ob darüber in der deutschen evangelischen Kirche, auf den deutschen Hochschulen kein Zweifel mehr bestände! In all' den vielen mir vorliegenden Aufsätzen bin ich auf keine originalen Gedanken gestoßen; das hat man schon genug da und dort gelesen. Man merkt, es sind Auszüge aus Collegienheften, die in Heidelberg, Jena, Straßburg, wer weiß wo nachgeschrieben wurden; kaum mit einem leisen Anflug eignen Forschens. Dazu hat dem jungen Manne die Zeit gefehlt, wenn er sich von der schweizerschen oder badischen oder pfälzischen einsamen Dorfpfarre plötzlich auf den Lehrstuhl der Akademie in Tokio mit der Nöthigung versetzt sah, fast ohne wissenschaftliche Hilfsmittel über alle philosophischen und theologischen Lehrfächer Vorträge zu halten neben einer Menge andrer zerstreuender Arbeiten. Man wende nicht ein, daß wir in Deutschland auf den Lehrstühlen und selbst Kanzeln Aehnliches zu hören bekommen können, ohne daß darüber ernste Gefahren für die Kirche entstehen. Ich gehöre nicht zu denen, die sich vor derartigen Aeußerungen fürchten und in irgend einer Weise ernster Forschung ein Schloß vor den Mund gelegt wissen möchten. Gewiß nicht. Um der Wissenschaft willen nicht, auch um unsrer evangelischen Kirche willen nicht, der die Zusage und der Segen gilt: deinen Feinden wird's fehlen und du wirst auf ihrer Höhe einhertreten (5. Mos.

33, 29). Eine achtzehnhundertjährige Geschichte bezeugt es, daß die von Gegnern aufgeworfnen Wälle zu Höhepunkten des Glaubens wurden, den guten Kampf weiter zu führen. Aber es ist doch ein Andres, ob solche ehrliche Kämpfe hier bei uns ausgefochten werden, wo eine gläubige Schar den angebotenen Kampf aufnehmen kann, wo christliche Sitte, ein christliches Volk starke Gegenwehr, festes Gegengewicht bieten, das auch dem Angreifer zu Gute kommt, und ein wesentlich Andres, ob diese Angriffe wider die Heiligthümer des evangelischen Glaubens vor den staunenden Augen eines heidnischen Volkes aufgeführt werden, dem das Schauspiel ganz neu und befremdlich ist, zu sehen, wie Missionare einreißen, was eben Missionare aufgebaut haben; wie diese Zerstörer wähnen, ein heidnisches Volk aus seinen alten Wohnstätten wegziehen zu können, damit es sich unter diesen Trümmerhaufen ansiedele.

Welches ist der Erfolg dieser zehnjährigen Missionsarbeit in Japan? Sagen wir lieber: das Ergebnis. Auf dem Missionsgebiete sind zehn Jahre eine zu kurze Frist, um schon Frucht und Ernte zu fordern und nach ihrem Ertrag den Werth der Arbeit zu messen. Auf dem schweren Boden geht oft ein Menschenalter vorüber, bevor ein Halm reift. Harmloser erscheint das andre Wort und darum an dieser Stelle berechtigter. Welches ist also das Ergebnis dieser Arbeit?

Auch die gegenwärtigen Arbeiter selbst werden kaum zugeben, daß sich die beiden deutschen Gemeindlein in Tokio und Yokohama als der erwartete Stützpunkt der Mission erweisen. Was seinerzeit Aoki veranlaßt hat, zunächst um die Aufrichtung dieses Stützpunktes zu bitten, ist unverändert geblieben. Ein Theil des stark zusammengeschmolzenen Häufleins lebt in der alten Weise dahin,

wie ſie uns Loti in ſeinem ſchamloſen Buche „Madame Chryſanthème“ geſchildert[22]); wie viele von den getauften Gemeindekindern „euraſiſche“ ſind, verſchweigen die Jahresberichte. Unter den mancherlei geplanten Gründungen und Unternehmungen der dortigen Sendboten ſteht ſeit Jahren der Bau einer deutſchen Kirche obenan. Haſtig wurde ein Bauplatz erworben; er erwies ſich bei genauerem Zuſehen als ungeeignet. Dann hat man vor Jahren einen neuen Platz gekauft, ſo viel ich mich entſinne, weit entfernt von der Gegend, wo die wenigen Deutſchen wohnen. Seit drei, vier Jahren heißt es regelmäßig in den vorliegenden Berichten, daß jetzt der Bau in Angriff genommen ſei; bis heute iſt es noch nicht geſchehen. Die mit viel Eifer in Deutſchland aufgebrachte Bauſumme ruht im Kaſten, und es iſt nicht einmal zu bedauern. Von allem Andren abgeſehen, was ſoll für ein Gemeindlein von etwa dreißig Seelen, von denen nur ein geringer Bruchtheil am Gottesdienſte Theil nimmt, in entlegener Gegend eine Kirche, die etwa 600 Perſonen Raum bieten und mehr wie 60 000 Mk. koſten ſoll? Der öde Raum kann auf einen Japanen, der einmal an einem ſolchen deutſchen Gottesdienſt Theil nehmen ſollte, nur abſtoßend wirken. Die Kirche bauen und ſie dann einer japaniſch-evangeliſchen Gemeinde übergeben, dem wehret der Zweck, für den die Gelder geſammelt wurden. Auch die Unterſtellung des deutſchen Predigers unter das weimariſche Kirchenregiment hat ſich als unpraktiſch erwieſen. Der gegenwärtige Geiſtliche hat keine Luſt, ſeine badiſche Heimat dran zu geben, und ſo gilt er nur als ſtellvertretender deutſcher Pfarrer während der ausbedungenen fünf Jahre ſeines Pfarr- und Miſſionsdienſtes.

Wenden wir uns von dem vermeintlichen Stützpunkt der eigentlichen Miſſionsarbeit zu. Der allgemeine evan-

gelisch-protestantische Missionsverein hat in den letzten Jahren eine Reihe (fünf) von Flugschriften ausgegeben, die als recht geeignete und fesselnde Werbestimmen für den Verein weithin verbreitet wurden. Gleich die erste, 1888 erschienene: „Eine Woche in der japanischen Christengemeinde zu Tokio" war ein ungemein glücklicher Wurf. Eine sehr gewandte Feder malt uns ein warmes, sonnbeschienenes Bild dieser fernen Gemeinde im Lande der aufgehenden Sonne, freilich gar sehr in der beliebten, modernen „Freilicht"-Behandlung. Wie ist da alles so anschaulich, in so lockenden, gesättigten Farben, in anheimelnder Sprache, daß das Flugblatt von der ersten bis zur letzten Zeile fesselt wie ein fesselnder Roman. Dem nüchternen Beobachter wird diese auffällige und große Aehnlichkeit verdächtig. Auch die von dem Verein gebotenen Jahresberichte aus jener Zeit zeigen ähnliche rosige Züge; da ist Alles Maienzeit, da steht Alles in lockender Blüthe. Allmählich erbleichen jene frischen Farben. Das gegenwärtige Bild gewährt einen andren Anblick. Der reizende, farbenprächtige Blüthenregen ist dahin und zu Boden gefallen; ein scharfes Gärtnerauge kann aber keine Fruchtansätze entdecken. Etwas gar ruhmredig erzählt der fünfte Jahresbericht von 19 zur Christianisirung Japans in Dienst gestellten Arbeitskräften und von 17 zu diesem Behufe in's Leben gerufenen Instituten des Vereins. Heute sehen wir nur noch zwei von den neunzehn in Arbeit, damals noch Schüler an der Akademie, aber als Uebersetzer und Helfer in der Sonntagsschule bereits thätig. Aehnlich sind auch die Institute zusammengeschmolzen. Treten wir ihnen etwas näher. Vier Heidenchristengemeinden werden dort als Frucht der Arbeit aufgezählt. Davon ist eine noch vorhanden, die Erstlingsgemeinde im Stadttheil Hongo, die es in ihrer Blüthezeit auf 104 Glieder gebracht, aber jetzt fast am

Eingehen war; selbst die Schüler an der theologischen Lehranstalt mußten zu regelmäßigerem Kirchenbesuch gemahnt werden. Pastorirt wird die Gemeinde von dem gegenwärtigen Herausgeber des Shinri, einem der beiden aus der Akademie hervorgegangnen japanischen Geistlichen. Nur widerstrebend hat er die schwierige Arbeit übernommen, „eine zerstreute Herde wieder zu sammeln und eine verfallene Hütte wieder aufzubauen", wie er selbst vorigen Winter schrieb[23]). Davon ist keine Rede, daß diese Gemeinde wie die der japanischen Kumi-ai-Kirchen sich selbst erhalte; sie bezieht ihre Geldmittel von dem protestantischen Missionsverein. Es ist dies für Japan beachtenswerth, als ob grade in dieser fukyu fukuin kiokai des protestantischen Missionsvereins die christliche Opferwilligkeit geringer sei und nicht ausreiche, für die eignen Unkosten aufzukommen. Die beiden Gemeinden in Shiba und Howoden sind aufgegeben; allzu knapp wird die auffällige Thatsache mit den paar Worten abgemacht: „um örtlicher Verhältnisse willen"; nach einer unwidersprochnen Veröffentlichung sind diese beiden Gemeinden an die bald zu erwähnenden Universalisten abgegeben worden. Mit der Bandschugemeinde ist das Band gelöst; ob sie überhaupt noch besteht, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. An die Hongo-Gemeinde sind ein paar Anstalten angeschlossen: eine Sonntagsschule, von durchschnittlich 25 Kindern besucht, und eine kleine Abendschule für arme Kinder, deren Lehrerin, Frl. Inasawa, einen günstigen Eindruck auf mich gemacht. Ueber eine Klöppelschule, die in eine weibliche Handarbeitsschule umgestaltet und für welche eine eigne „Missionarin" ausgesandt wurde, schweigt der letzte Bericht. Für die daselbst gestickten seidenen Taschentücher, für die Spitzenklöppelei und angefertigten Bilderrahmen war unter den Japanen kein Absatz zu erzielen, und auch die Nachfrage

unter den Missionsfreunden in Europa war bald befriedigt. Nachdem die „Missionarin“ ihre fünf Jahre ausgehalten, ist sie wieder heimgekehrt; allem Anschein nach geht die ebenfalls überhastet gegründete, kostspielige Stelle wieder ein. Die Gestalt einer „Missionarin“, die ebensowenig wie die Sendboten dieses Vereins die geringste Vorbereitung für ihren schweren, verantwortungsvollen Beruf empfangen hat, nimmt sich in dem Rahmen grade dieses Vereins etwas gar seltsam aus[24]).

Ein paar neue Stationen führt der letzte Bericht auf. Seit drei Jahren arbeitet in Fujisawa, etwa 50 Klm. von Yokohama entfernt ein Bibelmann, „ohne Rückschritt, aber auch ohne Fortschritt“, wie dem Verein lakonisch mitgetheilt wird. Ob es zu einer wirklichen Gemeindebildung gekommen, erfährt man nicht. Der berufene Bibelmann war ein eifriger Zuhörer bei den Vorträgen, die zum Behuf der (gescheiterten) Gründung einer heidenchristlichen Gemeinde in Yokohama einer der deutschen Sendboten vor ein paar Jahren gehalten, das ist das Einzige, was wir in Betreff seiner Befähigung zum Dienste eines „Bibelmannes (?)“ erfahren. Als eine zweite neue Gemeinde wird die Yotsuga-Gemeinde genannt; eine etwas kühne Bezeichnung. Der größere Theil der etwa 30—40 Seelen starken Hongogemeinde wohnt im Yotsuga-Stadttheil von Tokio, und darum hält nun der Prediger der Hongogemeinde diesem Theil seiner Gemeindeglieder dort einen sonntäglichen Abendgottesdienst. Als Dritte im Bunde wird die kurz vor meiner Ankunft gegründete Predigtstation in Osaka genannt. Wir können unsre ernsten Bedenken in Betreff dieser Gründung nicht verhehlen. In der bedeutenden Fabrik- und Handelsstadt Osaka ist ein großes, reichgesegnetes Arbeitsfeld verschiedner amerikanischen und englischen Missionsgesellschaften seit Jahrzehnten in blühendem

Zustand. Ein Gang durch die dortigen Kirchen und Schulen war mir in hohem Grade erquickend. So verschiednen Denominationen diese Gesellschaften auch angehören, sind sie einmüthig in der treuen Fürsorge, evangelisches Christenthum zu verbreiten, und diese ihre Arbeit ist bisher nicht vergeblich gewesen. Man darf wohl sagen, was in dieser Stadt geschehen kann, ist geschehen und der Segen solch' einer Arbeit in dem gleichen evangelischen Geiste ersichtlich. Und nun bricht diese Gesellschaft ein mit ihrer auflösenden Kritik, mit der sie nicht — wer kann es ihr verwehren? — hinter dem Berge hält. Ist Japan nicht groß genug, um einen Ort zu finden, wohin die Sendboten der andren („pietistischen") Gesellschaften noch nicht gedrungen? Will man nur neben bereits dem evangelischen Christenthum gewonnenen Gemeinden eine Arbeit thun, die offenkundig einreißt, was mühsam aufgebaut worden, und noch nicht gezeigt hat, was sie Dauerndes an die Seite stellen kann? Bis jetzt ist nach mehr wie Jahresfrist der Erfolg nicht nennenswerth. Der einstige Zögling der Akademie, von dessen theologischem Standpunkt wir eine Probe aus dem Shinri mitgetheilt, berichtet dem Vorstand, daß Bibelstunden von ihm selten gewünscht werden; er, der Japane, giebt deutschen Sprachunterricht, um persönliche Beziehungen zu gewinnen. „Soweit die Leute mir bekannt sind, sind sie nicht gegen das Christenthum oder speziell gegen unsere Auffassung; aber daß sie sofort offiziell zum Christenthum übergehen, das ist in dieser Zeit für sie von großer Schwierigkeit." In einem veröffentlichten, bis jetzt meines Wissens nicht widerlegten Privatschreiben äußert sich dieser Sendbote des protestantischen Missionsvereins noch kleinlauter. „Wenn das Werk im Mittelpunkt zu Tokio einigermaßen gut stände, so würde das Gelingen oder Mißlingen in Osaka weiter keine große

Bedeutung haben. Aber jenes ist in die Brüche gegangen, darum hat das Mißlingen in Osaka eine große Tragweite. Was der Universalist Perin gesagt hat, wird nicht unwahr sein: die Deutschen wollen hinter dem Ofen, auf dem Tisch ihr Missionswerk betreiben. Das beweist aber, daß sie die Sache nicht verstehen“ [25]).

Wir wenden uns der „Akademie“, der theologischen Schule zu. Diese Gründung Spinners hat seinen Weggang überdauert und bestand bei meiner Anwesenheit seit sechs Jahren. Grade zwei Jahre zuvor war, wie die Kölnische Zeitung mittheilte, „das neue theologische Akademiegebäude“ eingeweiht worden. Ein ungemein einfacher, schlichter Bau, eigentlich nur der dürftige Anbau von ein paar Räumen an das frühere Gebäude des Vereins, der nicht verglichen werden darf mit den großartigen Bauten der evangelischen Theologenschulen in Kioto und Tokio. Doch das ist nebensächlich. Eine Vermehrung der Lehrkräfte hat in all' der Zeit nicht stattgefunden; zwei junge Geistliche, die von ihrer süddeutschen Landpfarre unmittelbar in diese gelehrte Stellung berufen, theilen sich — gegenwärtig von einem ihrer früheren Zöglinge, dem japanischen Pastor an der Hongo-Gemeinde, unterstützt — in die Gesammtarbeit an dieser „Akademie“, die streng genommen Gymnasium und Hochschule umfaßt. Vermehrt gegen früher hat sich nur der Lehrplan [26]). Es dürfte somit jetzt noch schwieriger sein, selbst in Deutschland einen Professor aufzutreiben, der in all' diesen ihm aufgebürdeten Fächern unterweisen könnte und zwar auf der Höhe moderner wissenschaftlicher Theologie. Wie aufreibend dabei eine Thätigkeit, die in der einen Stunde von dem Lehrer eine Einführung seiner Schüler in die moderne kritisch-theologische Schule fordert, in der nächsten Stunde seine Kraft beansprucht, demselben Schüler, jetzt ABC-Schütze in

der griechischen Sprache, die Accentlehre beizubringen. Mehr wie befremdlich war es mir, unter diesen Theologie-Studirenden auch noch auf zwei Heiden hingewiesen zu werden, die wohl in Hoffnung eines Uebertrittes für den evangelischen Predigerberuf ausgebildet werden[27]). Die Anzahl der Schüler, entsprechend den Lehrkräften in zwei Klassen getheilt, war etwa 10—12. Sie empfangen vom Verein Stipendien, die ihnen freien Unterhalt ermöglichen; bei der großen Lernbegierde auch der unbemittelten Japanen eine etwas bedenkliche Lockspeise, an dem freigebig gespendeten Unterricht so lange Theil zu nehmen, bis die zum Eintritt etwa in das Post- oder Eisenbahnwesen nöthigen Vorkenntnisse erworben sind[28]). Es kann dann vorkommen, daß ein Schüler von der einen Anstalt in eine andre ähnliche Schule überläuft in Aussicht eines größeren Monatsgehaltes. Um dem Mißbrauch zu steuern, hat jetzt dieser Verein mit den ihm befreundeten Unitariern und Universalisten das Abkommen gleicher Zahlung getroffen. Von all den Schülern, die in den abgelaufenen Jahren diese deutsche theologische Lehranstalt besucht, haben nur zwei den Kursus vollendet und sind in's Predigtamt übergetreten: in der That ein niederdrückendes, klägliches Ergebnis. Ist der Grund wohl stichhaltig, daß auch in Japan diese kritische Schule nicht im Stande ist, das Gemüth zu erwärmen zu dem köstlichen Predigtamt unsrer Erlösung aus Gnade durch Jesum Christum, unsren Herrn? Ob die ausgetretenen Schüler auch nur beim Christenthum geblieben sind? Hinweise darüber finde ich nicht; nur macht mich bedenklich, daß die Hongo-Gemeinde viel mehr Glieder zählen müßte, wenn alle diese Schüler, dazu die Stickerinnen u. s. w. der „Missionarin" der Kirche treu geblieben wären. Die beiden bis jetzt gewonnenen Prediger gehören zu den vier Studenten, mit denen einst Spinner

die Theologenschule eröffnete. Die beiden andren damaligen Studenten sind verschollen. Der Verein verkennt die Gefahr des fehlenden Nachwuchses nicht; Buß räumt im achten Jahresbericht unumwunden ein: wenn es uns nicht gelingt, eine leistungsfähige, eingeborne Geistlichkeit heranzuziehen, so ist all' unsre Arbeit nur ein Eintagswerk ohne Zukunft. Hat diese zutreffende Erkenntnis bei der zeitigen Niederlegung des Vorsitzes im Verein mitgewirkt?

Es erübrigt ein Blick auf die Ergebnisse der litterarischen Thätigkeit der Sendboten des Vereins. Dieselbe sammelt sich und beschränkt sich auch in letzter Zeit auf die Arbeiten im Shinri. Wir haben unsren Lesern wenigstens an einzelnen Stellen den Einblick gewährt, welcher Geist in den Blättern umgeht, welche Richtung unsrer deutschen Theologie zur ungehinderten, — wir dürfen vielleicht im Sinne der ernsten Vertreter dieser Richtung in unsrem Vaterland hinzufügen: — zur unreifen und unbesonnenen Aussprache gelangt. Wer Japan kennt, wem an der Christianisirung des Volkes etwas gelegen ist, mag er eine theologische Stellung einnehmen welche er will, der kann nur mit tiefem, schmerzlichem Bedauern auf die Wirkung hinblicken, die dieses Blatt auf die empfänglichen Gemüther der gebildeten Japanen ausübt, nothwendig ausüben muß. Das Blatt betreibt nicht eine Ausbreitung des Christenthums, sondern die Ausbreitung einer theologischen Richtung und zwar offenkundig im Ansturm gegen das, was diesem heidnischen Volke bis dahin einmüthig als christliche Wahrheit verkündiget worden ist. Hätte man diese theologische Richtung doch dann zu einem heidnischen Volke getragen — wir kommen immer wieder darauf zurück —, das sein Herz nicht eben vertrauungsvoll der christlichen Wahrheit zu öffnen begann! Welch' Befremden, welche Verwirrung der Geister muß durch diese

gegensätzliche Schulmeinung hervorgerufen werden, die im Druck vervielfältigt durch das Land zieht, wohin der Fuß eines deutschen Sendboten nicht gelangt. Die verhängnisvolle Wirkung des Blattes ist nicht gering anzuschlagen. Es trifft — bis auf den Ausdruck der Freude freilich — zu, was der achte Jahresbericht mittheilt: „Die Monatsschrift erfreut sich allgemeiner Aufmerksamkeit in den Kreisen der Gebildeten und hat, wie dies bei der im Lande herrschenden Gährung nicht anders möglich ist, auch schon wiederholt zu öffentlichen Kontroversen über einzelne Glaubensfragen Veranlassung gegeben.“ Wesentlich hat das Blatt mit zu der Vereinsamung beigetragen, in die sich je länger je mehr dieser Missionsverein in Japan gerückt sieht. Anfänglich kamen die Sendboten der andren im Lande thätigen evangelischen Gesellschaften dem neuen Mitarbeiter aus dem Heimatlande der Reformation herzlich entgegen. Auch der erste, so eifrige, unternehmungslustige Arbeiter, der in der Hauptstadt durch sein frisches, ungemein rühriges Wesen die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich lenkte, trug zu dem entgegengebrachten Vorurtheil bei, in dem deutschen Verein eine wesentliche Förderung der gemeinsamen Arbeit gewonnen zu haben. Man kam von der Hoffnung allmählich zurück; die Kluft erweiterte sich, je mehr und schärfer die von diesen Sendboten vertretne Richtung klaren Ausdruck gewann. An ein Zusammenarbeiten war fernerhin nicht zu denken; bei freundlicher persönlicher Begegnung war eine merkbare Scheidewand aufgerichtet[29]).

Wenn auch von diesen einst als „pietistisch“ verschrieenen Missionsgesellschaften auch in Japan getrennt, stehen der Verein und seine deutschen Sendboten in dem Lande der aufgehenden Sonne nicht mehr völlig vereinsamt da. Nachdem die Unitarier in den Vereinigten Staaten

durch den Vorgang des protestantischen Missionsvereins zu ihrer Ueberraschung und auch Freude gefunden hatten, daß auch seitens einer mehr oder minder scharf ausgeprägten liberalen Theologie die so lange von dieser Richtung vernachlässigte und geringgeschätzte, in der Gegenwart aber weithin in Aufnahme gekommene Heidenmission betrieben werden könne, säumten sie nicht, dem lockenden Beispiele zu folgen und ebenfalls auf dem von ihren deutschen Glaubensverwandten in hoffnungsvollen Angriff genommenen, als günstig erscheinenden japanischen Versuchsfelde eine Mission für ihren dem christlichen Glauben abgewandten Unitarismus zu gründen[30]). Der Versuch glückte; wenn auch der erste Sendbote in fast verblüffender Weise tumultuarisch vorging und schon nach ein paar Jahren von der Gesellschaft zurückgezogen und durch einen andren und vorsichtigeren Gesinnungsgenossen ersetzt wurde. Das zwiefach gegebne Beispiel steckte an. Den Unitariern folgten auf dem Fuße ihre Landsleute und Glaubensverwandte, die Universalisten. Auch sie wie ihre beiden gleichgesinnten Vorgänger und Pfadfinder auf dem ihnen bis dahin so fremden Gebiete einer Heidenmission wählten zu ihrem Versuchsfeld nicht etwa ein von den andren Missionen noch unberührtes heidnisches Neuland, sondern — man darf wohl im Hinblick auf die unevangelischen Lehren dieser freisinnigen Richtungen sagen — das arme, heimgesuchte Japan[31]). Die deutschen Sendboten dort zu Lande haben sich mir gegenüber trotz der gepflegten engen kameradschaftlichen Fühlung über die Bundesgenossenschaft mit diesen beiden Glaubensverwandten nicht besonders zufriedengestellt geäußert; aber es wird ihnen nicht leicht, die Kameraden von ihren Rockschößen abzuschütteln. Unsre deutschen Freisinnigen — so will mich bedünken — sind nicht so beherzt und kühn wie diese ihre amerikanischen Gesinnungsgenossen,

die unvermeidlichen Folgerungen des gemeinsamen Ausgangspunktes zu ziehen und frank und frei vor der Gemeinde „Farbe zu bekennen", auch wenn sie um solchen mannhaften Bekenntnisses willen ihre Stellung niederlegen und aus der evangelischen Kirche scheiden müßten. Diese Zaghaftigkeit macht in unsrem Vaterlande je länger je mehr einen peinlichen Eindruck auf die Männer eines Glaubens, deren Helden und Zeugen in den Tagen der Apostel und der Reformatoren alles daran gaben, „um ihres Glaubens zu leben", felsenfest in der Gotteskraft dieses weltüberwindenden Glaubens überzeugt: „nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib; Laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn; das Reich muß uns doch bleiben."

Das Endergebnis unsres langen Ganges ist tief schmerzlich; um so peinlicher, weil das Urtheil über eine deutsche Missionsarbeit gefällt werden muß. Es wurde — man kann deß versichert sein und die bisherige Darstellung darf als Zeuge dafür angerufen werden — kein Mittel und Weg versäumt, ein selbständiges, aus eingehenden Studien erworbenes Urtheil zu gewinnen. Nach langem und reiflichem Erwägen kann und darf ich die Ueberzeugung nicht verhehlen, auf der einen Seite den Missionsversuch dieses Vereins in Japan als gescheitert, andrerseits aber auch die Wirksamkeit des Vereins wie die seiner Glaubensverwandten, der Unitarier und Universalisten, als einen besorgniseinflößenden Hemmschuh in der Christianisirung des hochbegabten, für die Mission so hoffnungsvollen Volkes zu bezeichnen.

Die kleine, bis jetzt gewonnene heidenchristliche Gemeinde siecht in langsamem Schwinden dahin zwischen Leben und Sterben und ist, wenn nicht ein völliger Umschlag eintritt, dem Erlöschen nahe. Die andren gar geringen

Ansätze zu Gemeindebildungen sind wenig aussichtsvoll und zeigen keine lebensfähigen Züge[32]). Selbst wenn es wider Erwarten gelingen sollte, sie bei Leben zu erhalten, gewähren sie nicht hinreichenden Ersatz für das, was in den wenigen Jahren als taube Blüthe zu Boden gefallen ist. Von den vielerlei Gründungen und buntscheckigen Unternehmungen der ersten Zeiten ist „die Akademie" bis auf unsre Tage gekommen; aber wie von Anfang an, so auch heute noch für die hohe gestellte Aufgabe mit völlig unzureichenden Lehrkräften und Lehrmitteln ausgestattet und dadurch unfähig zu leisten, was man zu fordern berechtigt ist, um auch nur annäherungsweise mit den übrigen evangelischen Theologenschulen im Lande einen Vergleich auszuhalten. Sie übt keine Anziehungskraft auf die japanische Jugend aus; sie vermag es nicht einmal ihre paar Schüler in dem Berufe festzuhalten, für welchen sie sie erzieht, und in dem Grade für denselben zu erwärmen, daß sie willig und bereit sind, ihr ganzes Leben glaubensvoll in den Dienst des Herrn zu stellen. Wir haben gesehen, daß von all' den Schülern, die die gebotne Gelegenheit freien Unterrichtes benutzten, bis jetzt nur zwei den Kursus vollendet und die Weihe zum Predigtamt erhalten haben.

Eine spürbare, aber sehr beklagenswerthe, verhängnisvolle Wirkung geht allein aus von der in japanischer Sprache erscheinenden Monatsschrift „Die Wahrheit" (Shinri). Wir haben an ein paar Stellen das Blatt unsren Landsleuten zugänglich gemacht. Nicht nur im vertraulichen Zwiegespräche, auch öffentlich wird mit der Ueberzeugung nicht hintangehalten, daß der seit ein paar Jahren in der Christianisirung Japans sehr peinlich merkbare Rückschlag auch auf die Thätigkeit der liberalen Missionen zurückzuführen sei[33]). Ich betone: nicht ausschließlich; wohl aber nimmt dieselbe unter den mancherlei Gründen eine Stelle und zwar eine

hervorragende ein. Es ist nicht leicht, wenn überhaupt möglich, eine solche Ueberzeugung mit Zahlen und offenkundigen Thatsachen vollgenügend zu belegen. Die Wahrscheinlichkeit derselben drängt sich Jedem auf, der unbefangen, tief und eingehend die religiösen und staatlichen Vorgänge in dem fesselnden Lande beobachtet und zwar nicht nur aus der Ferne, sondern an Ort und Stelle, und zwar nicht nur in den ersten Jahrzehnten des hoffnungsvollen Aufschwunges, sondern mit ernstem Bedacht in dem Jahrzehnt, seitdem diese drei liberalen, zum Theil radikalen Gesellschaften an der Arbeit sind, deren Wirksamkeit zeitlich mit dem Beginn des Rückschlages in der Christianisirung zusammenfällt.

VI.

Römiſche und ruſſiſche Miſſionsbeſtrebungen in Japan.

Eilenden Laufes trotz sengender Sonnengluth und des nicht geringen Gewichtes seines Fahrgastes hat der sehnige Kuruma[1]) den weiten Weg vom Gasthause bis zum Ueno-Park zurückgelegt. Wohlgemuth, wenn auch schweißtriefend — er ist ja Kutscher und Pferd in einer Person — stellt er die beiden Fährstangen, zwischen denen er als Zugkraft gelaufen, zur Erde nieder; ich verlasse den leichten, ungemein bequemen, zweiräderigen Fahrstuhl, einem modernen Kinderwagen nicht unähnlich, und steige die breite, schöne Freitreppe hinan nach dem etwas höher gelegenen volksthümlichsten Park von Tokio. Seine prächtigen Reize mit den schönen Fernblicken über die Stadt hin dürfen heute nicht fesseln, auch nicht die schattenreichen, erquickenden Alleen. Der Park ist um die Vormittagsstunde fast menschenleer. Die Zeit der Kirschenblüthe, des Gartens größter Anziehungspunkt für das naturſinnige und naturfrohe Völkchen, ist lange schon vorüber, auch die Lotusblume hat abgeblüht; was sonst noch der Park an fesselnden Punkten bietet, auf denen die Weihe von Sage und Geschichte ruht, ist bereits bei früheren Besuchen gründlich mit dem lebhaften Interesse für solche Erinnerungszeichen eines Volkes in Augenschein genommen. Dieses Mal gilt der Besuch dem Museum mitten im Park. Der äußere Anblick ent-

täuscht und ärgert auch etwas. Ein moderner, langweiliger Bau nach europäischen Mustern hier im schönen japanischen Landschaftsbilde, wo auf Schritt und Tritt uns Zeugen von Alt-Japan in Religion und Geschichte grüßen. Um den Mißton noch greller hervortreten zu lassen, hat man dicht an dem Museum einen Ueberrest des prachtvollen Tempels stehen lassen, den Yemitsu, des großen Iyeyasu begabter Enkel, vor einem Vierteljahrtausend errichtete und der in der blutigen Entscheidungsschlacht zwischen Alt- und Neujapan 1868 in Flammen aufging. Wir eilen über den freien, etwas öden Platz, der das Museum umgiebt. Eingetreten durchschreiten wir rasch eine Reihe von Zimmern mit ihren werthvollen Sammlungen und Schaustücken nach dem Raum, der die größte Anziehungskraft ausübte und in erster Linie diesen Besuch veranlaßt hatte. In dem Saale, welcher kostbare Alterthümer aus dem Buddhistentempel Horynji in Yamato und aus der alten, berühmten Hauptstadt Nara birgt, steht auch ein Glasschrank mit christlichen Kunstwerken und Alterthümern des Landes. Es ist, als ob wir plötzlich in die christliche Heimat zurückversetzt wären, als ob in kunstvollendeten Hervorbringungen die italienische Renaissancezeit des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts uns grüßte. Und diese anheimelnden christlichen Laute hier eingereiht in die so fremdartig klingende Sprache buddhistischer Kunst, die von rechts und links aus den benachbarten Glasschränken herübertönt.

Was uns wie ein holder Traum unter die Augen kommt, sind theilweise vorzügliche Kunstwerke in Bronze und Gold, Kruzifixe, plastische Reliefdarstellungen aus dem Leben des Herrn, einige so formvollendet, daß sie an die großen italienischen Meister jener Blüthezeit der Kunst erinnern. Unter ihnen auch ein Oelgemälde, an dessen Pinselführung man einen hervorragenden italienischen Maler

an der Wende des ſechzehnten Jahrhunderts zu erkennen meint, das Bild eines adligen Japanen in ſeiner eigenthümlichen Volkstracht jener Tage, aber knieend und anbetend vor dem am Kreuze hängenden Heiland. Daneben in farbenreichen Schriftzeichen eine Rolle, und wir können ihren Inhalt leſen, daß dem auf dem Bilde betenden Japanen während ſeiner Anweſenheit in Rom das Bürgerrecht der ewigen Stadt verliehen worden ſei. Weiter eine Reihe von Elfenbeinſchnitzwerken, chriſtliche Gegenſtände darſtellend, koſtbare Roſenkränze, alles Gaben ſo werthvoller Art, wie ſie wohl Könige auszutauſchen pflegen. Wir erfahren, daß dieſe chriſtlichen Kunſtwerke Geſchenke der beiden Päpſte Gregor XIII. und Sixtus V., des ſpaniſchen Königs Philipp II. und einzelner kunſtſinniger Herzöge Oberitaliens ſeien, die ſie den japaniſchen Geſandten gemacht, welche von drei chriſtlichen Lehensfürſten nach Rom geſandt wurden, dem Papſte huldigend die Füße zu küſſen, und die, wo immer ſie unter dem Geleite der Jeſuiten auf der mühſeligen Reiſe hingelangten, mit königlichen Ehrungen gefeiert wurden. Was die Sendboten heimbrachten, ein Theil davon gelangte in den Beſitz des dem Chriſtenthum wohlgeneigten Daimio von Sendai, im Norden Japans. Da wurden die Koſtbarkeiten in den ſchweren Zeiten der Chriſtenverfolgung und dann der Säuberung der Inſel von allem, was an die „verruchte Secte“ erinnerte, in ſicherem Verſchluß gehalten, um nun in den günſtigeren Zeiten aus ihrem wohlgehüteten Bergungsort dem Landesmuſeum einverleibt zu werden[2]).

Dicht neben dieſen werthvollen chriſtlichen Kunſtwerken und mit ihnen in dem gleichen Glasſchrank liegen andre Schauſtücke, auch unter der Bezeichnung chriſtlicher Alterthümer des Landes. Wenn wir deren Bedeutung erfahren, dann ſchwindet raſch das Traumbild von vor-

hin, und es laſtet wie ein arger Alpdruck auf dem Gemüthe. Es ſind Metallplatten mit reliefartigen Darſtellungen aus dem Leben des Herrn: Chriſtus vor Pilatus, die Kreuzabnahme, Maria mit dem Jeſuskinde. Im Vergleiche zu den nebenanliegenden Kunſtwerken ſind dieſe Darſtellungen roh, die Umriſſe verwiſcht wie Geſtalten einer Grabplatte im Fußboden einer Kirche, über welche gedankenlos, pietätlos ein Geſchlecht nach dem andren hintritt. Wir erfahren, daß es die berüchtigten Fumi-ita ſeien, die in den Fußboden befeſtigten Blöcke, auf welche während zweier Jahrhunderte die des Chriſtenthums Verdächtigten treten und trampeln mußten, um ſich von dem lebensgefährlichen Verdacht zu reinigen. Ein noch brutaleres Verfahren dieſer Heiden, als wenn der Römer einſt von dem Chriſten forderte, Weihrauch vor dem vergötterten Standbilde des Kaiſers zu ſtreuen. Wieviele heimliche Seufzer und Thränen und Gewiſſensängſte mögen über dieſen ſtummen Zeugen einer ſchmachvollen Gewalt im Laufe der Zeit geſtanden haben! Und wenn die Verzagten den argen Schritt der Verleugnung gethan, dann war die Quälerei nicht zu Ende. Man achtete argwöhniſch darauf, daß die in's Heidenthum Zurückgeſunkenen in ihrem Hausſchrein Buddhageſtalten aufſtellten, vor ihnen vorgeſchriebene Andachtsübungen zu halten. Ein engliſcher Profeſſor, ſeit langen Jahren in Japan als Miſſionar heimiſch, hatte mich während der Meerfahrt auf kleine thönerne Buddhageſtalten aufmerkſam gemacht, die, auch in dem gleichen Muſeumsraum aufbewahrt, über der Bruſt einen Sprung zeigten; bei genauerem Zuſehen könne man auf dem Grunde dieſes Sprunges in leiſer Andeutung ein Kreuz entdecken. So hätten Geſchlechter hindurch, von dem Vater auf den Sohn vererbt, einzelne Abtrünnige die vorgeſchriebnen Andachtsübungen, römiſchen

Bräuchen nicht unähnlich, vollbracht. Während der beiden Kultformen gebräuchliche Roſenkranz durch die Finger glitt, hätten die leiſe flüſternden Lippen die Gebetsworte ſtatt an Amida oder die gnädig herabblickende Kwannon an die andre Himmelskönigin und ihren göttlichen Sohn gerichtet, und die andächtige Verbeugung habe nicht der heidniſchen Thonfigur gegolten, ſondern dem geheimnisvoll aus dem geſprungnen Gebilde von Menſchenhand hervorlugenden heiligen Zeichen des Opfertodes Chriſti. Die merkwürdigen, roh gearbeiteten Figuren mit ihrem auffälligen Riß auf der Bruſt habe ich wohl geſehen; aber das angedeutete Kreuz konnte ich nicht entdecken. Es kann dies an der Ungunſt der Aufſtellung gelegen haben, unmittelbar vor dem grell einfallenden Sonnenlicht. Niemand war zur Hand mit dem Recht, dem unbekannten Fremdling den verſchloſſnen Glasſchrank zu öffnen und den thönernen Götzen ihm zu genauerer Beſichtigung einen Augenblick zu überlaſſen. Nicht einmal unwahrſcheinlich dünkt mich die Mittheilung; mit Intereſſe habe ich dieſe ſtummen und doch ſo beredten Zeugen einer Chriſtenverfolgung betrachtet, der es trotz aller Anſtrengung nicht gelungen iſt, den letzten glimmenden Funken unter der hoch aufgeſchütteten Aſche zu erſticken.

Lange war ich allein unter dieſen ergreifenden Erinnerungszeichen einer zum Glück vergangnen Zeit. Ueber dem Betrachten der ſchönen und auch wehmüthigen Schauſtücke wurden je länger je mehr dieſe entſchwundenen, Vielen vergeſſenen Zeiten wieder wach; ich ließ mich von dem breiten Strom der Erinnerung willig eine Weile dahintragen. Da tauchte zunächſt die feſſelnde Geſtalt des hochbegabten Geſinnungsgenoſſen und Waffengefährten Loyolas auf, Franz Xavier, der thatkräftigen, ſelbſtloſen Weſens es unternahm, mit den raſch wie eine päpſtliche Prätorianer-

schar sich sammelnden Jesuiten in einer massenhaften Heidenbekehrung der römischen Kirche die Einbußen zu ersetzen, die sie durch die Reformation erlitten[3]). Er ist glaubensmuthig hinausgestürmt in die weite, weite Welt; zunächst nach Indien. Von fabelhaften Erfolgen, wie sie nie ein Apostel davongetragen, ist jeder Schritt seiner Wirksamkeit nach den Berichten von Zeitgenossen begleitet. Xavier selbst urtheilt nüchtern über dieselben; ihn befriedigt nicht völlig, was er und seine blind ihm folgenden Scharen in siebenjähriger Wirksamkeit ausgerichtet. Wir können es wohl begreifen, auch nach den von ihm angewandten Mitteln der Heidenbekehrung. Er will das Haupttheil der Arbeit auf die königlichen Statthalter und die weltliche Macht wälzen, und weil er diese nachlässig findet, ist er entmuthigt. Das gewaltige Unternehmen war nach kurzer Zeit schon als gescheitert anzusehen, hatte dem thatendurstigen Missionar fast allen Reiz eingebüßt. Da begegnet ihm, als er von einem Missionsausflug nach Cotschin heimkehrt (1548), ein portugiesischer Kaufmann, den seine Handelsreisen auch in's Land der aufgehenden Sonne geführt und der dem eifrigen Jesuiten einen Japanen vorstellt, dessen Berichte über seine Heimat und eine vermeintliche Empfänglichkeit seines Volkes für die Annahme des Christenthums den Missionseifer Xaviers mit neuer Hoffnung beseelte[4]). Der Japane mit zwei Dienern zeigte sich willig in das Jesuitencollegium zu Goa einzutreten. Mit der lebhaften geistigen Regsamkeit seines Volkes war er schon nach neun Monaten im Stande, in Wort und Schrift die portugiesische Sprache fließend zu handhaben und unentbehrliche Dolmetscherdienste zu leisten. Es war am 15. August 1549, daß Xavier nebst einem anderen Jesuiten, mit dem gelehrigen Japanen und seinen beiden Dienern, die ebenfalls getauft worden waren,

in Kagoshima, einer der älteſten Städte Japans, im Lehnsbeſitz der berühmten Shimazu-Familie, im Süden der Kyushu-Inſel gelegen, landete.

Unverdroſſen und ſtürmiſch machte ſich Xavier über die Bekehrung des Volkes her. Er ſtutzte einen Augenblick bei dem Anblick des vorgefundnen heidniſchen Götzendienſtes; ihm iſt zu Muthe, als ob hier zu Lande der Teufel die heiligen Bräuche ſeiner Kirche nachgeäfft. Die Prieſter in koſtbaren Gewändern ähnlich der Prachtentfaltung römiſcher Prieſter am Altar; vor den Tempeln weithin erſchallende Glocken; in den Händen der Andächtigen Roſenkränze, auf den betenden Lippen Formeln, die in ihrer hundertfachen Wiederholung an die als Buße auferlegten Avemarias und Paternoſter erinnerten. Das Innere der Tempel mit Weihrauchdüften durchzogen, die Altäre in koſtbarem Schmuck; Göttergeſtalten in hoher Verehrung, die gar ſehr den Standbildern römiſcher Heiliger glichen. Bei den Tempeln weite Kloſteranlagen, mit Mönchen und Nonnen beſiedelt, die ſich kaum von den römiſchen im Aeußern, in den Bräuchen und Gelübden unterſchieden; ein ungemein zahlreicher geiſtlicher Stand, auch in Rangſtufen gegliedert wie eine feſtgeſchloſſne hierarchiſche Heerſchar. Das Staunen hielt nicht lange den Jeſuiten und ſeine Gehülfen auf. Sie verſtanden es weidlich, die große Aehnlichkeit für ihre Arbeit auszunutzen. Wie leicht war die Wandlung der volksthümlichſten und beliebteſten Landesgöttin Kwannon in die Geſtalt der römiſchen Himmelskönigin, und wie die alten ſchintoiſtiſchen Kamis einſt Raum im buddhiſtiſchen Götterhimmel gefunden, ſo war es nicht ſchwer neben ihnen oder an ihrer Stelle im Bewußtſein des Volkes Aufnahme für die zahlreichen Heiligen der römiſchen Kirche mit ihren freundlicheren, milderen Zügen zu gewinnen. Weitere günſtige Umſtände arbeiteten auch

in Japan einem erſtaunlichen Erfolg in die Hand. Wir haben bereits geſehen, daß in jener Zeit der Schintoismus jeden Einfluß auf das Volk eingebüßt hatte. Auch die Blüthezeit des Buddhismus war vorüber; was geblieben, war nicht im Stande, ja in träger Ruhe nicht einmal mehr willig und beſtrebt, die religiöſen Bedürfniſſe des Volkes zu befriedigen. Die buddhiſtiſche Hierarchie, die Klöſter hatten ungeheure Reichthümer aufgehäuft; waren über dem Beſitze zu einer in hohem Grade bedenklichen, weltlichen Macht geworden, mit denen die Vaſallenfürſten, ja ſelbſt der Mikado zu rechnen hatte. Auch eine heidniſche Prieſterſchaft, zumal wenn ſie zur Eheloſigkeit verurtheilt iſt, verſumpft im trägen Beſitze weltlicher Reichthümer, irdiſcher Macht. Das Volk wandte ſich von den ſittenloſen Mönchen ab; die Fürſten lagen mit den mächtigen, gefahrdrohenden Nachbarn und Nebenbuhlern in blutiger Fehde[5]). So Vieles dort in jenen Tagen auf dieſem Gebiete, was — um mit Xavier zu reden — als eine teufliſche Nachäffung der Kirche unmittelbar vor der Reformation angeſehen werden könnte. Die Zeit war reif auf religiöſem Gebiete, ich will nicht ſagen für eine Reformation — eine heidniſche Religion erträgt keine Reformation; ſie lebt ſich einmal aus —, wohl aber reif für die Aufnahme chriſtlicher Wahrheit. Und in dem Volke regte ſich auch Sehnſucht danach. Ja, wenn nur ſtatt eines Jeſuiten einer unſrer Reformatoren mit der lauteren Predigt vom Kreuze und von Jeſus allein, dem Sohne Gottes und Sünderheiland, nach dem Lande der aufgehenden Sonne gekommen wäre!

Mit den weitbekannten Mitteln ward auch in Japan miſſionirt. Raſch, obenhin war alles Streben auf Maſſenbekehrungen gerichtet, und die an dieſer Arbeit mit raſtloſem und auch hingebendem Eifer ſtanden, ließen ſich nur

allzuſehr daran genügen, den Neubekehrten die äußeren Bräuche beizubringen. Und dennoch — wer kann es leugnen? — war auf der einen Seite das Sehnen nach der göttlichen Wahrheit ſo groß und in den buddhiſtiſchen Lehren und Weiſen ſo wenig oder gar nicht geſtillt, wurde auf der andren Seite auch in den äußerlich beigebrachten chriſtlichen Bräuchen den Bedürftigen und tiefer Veranlagten ſo manche Gotteskraft des Evangeliums nahe gebracht, daß in den Stürmen der anbrechenden Verfolgung — wir werden es ſehen — doch nicht alles wie Spreu verweht ward. Andre bekannte Mittel wurden nicht verſäumt, Zugang und Einfluß bei den Lehnsfürſten des Landes zu gewinnen und durch ihre Macht einen Druck auf die Hörigen auszuüben; ſie verſagten auch in Japan nicht. Mehr wie ein Daimio, zum Theil im gerechten Aerger über die Macht der Bonzen und Mönche in ſeinem Gebiete, wandte ſich der neuen Lehre aus der Fremde zu und fand in ihr, was ihm die eignen Prieſter nicht boten. Eine ganze Reihe von ſolchen chriſtlich gewordenen Lehnsfürſten werden uns genannt, zumeiſt auf Kuſhu, der Inſel im Süden, die ſich im Laufe der Geſchichte bis in unſre Tage hinein Namen und wohlbegründeten Ruf erworben, daß ihre Mannen und Recken ſelbſtändigen Geiſtes ſeien, freigeſinnt und kühn ihre ſtaatlichen und religiöſen Sondermeinungen auch mit dem Schwert in der Hand, wenn's Noth dünkt, und mit zähem, ausdauerndem Muthe zu verfechten. Selbſt nach Kioto drang Xavier in ſeinem ſchier verzehrenden Eifer vor; er wollte vor den Mikado hintreten, hoffend auch ihn mit ſeiner unwiderſtehlichen Gewalt für das Chriſtenthum zu gewinnen. Es war vergebliche Mühe, zumeiſt aus Unkenntnis der Verhältniſſe; der Jeſuit aus der Fremde wurde nicht einmal vorgelaſſen. Der Mißerfolg dämpfte

nicht seine Freude über den Fortgang des Werkes in Japan. „Mein Haar ist weiß," so schreibt 1551 der fünfundvierzigjährige Missionar nach Haus, „aber ich bin so stark und lebendig wie jemals; denn die Anstrengung bei dem christlichen Unterricht einer gesitteten Nation, die sich beeifert die Wahrheit anzunehmen und das Heil zu ergreifen, bringt einen reichen Lohn von Freude mit sich. Zu Amanguchi (?), als die Leute anfingen, in Massen zu uns zu strömen, als uns der König (es ist der Daimio des Gebietes darunter zu verstehen) die Erlaubnis zur Predigt gegeben hatte, fühlte ich die lebendigmachende Kraft dieser Freude und die innigste Befriedigung; denn die feindliche Macht der Bonzen war durch Gottes Macht gebrochen und unsre bittersten Gegner waren durch einen edlen König unmächtig geworden; dazu sah ich die Freude der Bekehrten über die Demüthigung ihrer Priester und ihren Eifer, die Heiden zu beschämen und zur Taufe zu bringen, und hörte ihr Jauchzen über den glücklichen Fortgang und wie sie einander ihre Kämpfe erzählten. Nach allen Seiten sah ich den Aberglauben zerstreut und niedergeworfen (wir evangelischen Christen haben an mehr wie einer Stelle wahrheitsgemäß zu sagen: den einen Aberglauben durch einen andren Aberglauben verdrängt). Da strömte solche Wonne in meine Seele, daß alle Kümmernis darin verschwand" [6]).

Trotz dieser Wonne und fabelhaften Erfolge hielt es den unermüdlichen Missionaren nur zwei Jahre in Japan. Er eilte nach China in dem sichern Gefühl, das sich auch heute wieder den Missionskennern aufdrängt, die Christianisirung Japans werde in unausbleiblicher Folge die Chinas nach sich ziehen. Ueber Indien brach Xavier nach dem Reich der Mitte auf. Bei der Fahrt dahin gelangte er von Singapore aus nur bis zu der kleinen, sandigen

Inſel Sancian unweit von Kanton. Da im weltfremden Lande ergriff ihn das Fieber, da iſt er Ende 1552 mutterſeelenallein vom Tode dahingerafft worden. Ein tragiſches Ende! Portugieſiſche Handelsleute fanden den einſam Sterbenden in einem elenden Schuppen aus Stangen und Baumzweigen; erſt zwei Jahre ſpäter gelangte die Kunde des Todes zu den Jeſuiten in Goa.

Auch nach dem Weggang von Xavier ſetzten die in Japan zurückgebliebenen Jeſuiten die Miſſionsarbeit fort und zwar in den von dem Stifter eingeſchlagenen, wie ein unveräußerliches Erbe von den Ordensbrüdern feſtgehaltenen, ſo ſehr bedenklichen Geleiſen, ſich auf die politiſche Macht im Lande zu ſtützen, ſich ſelber als eine politiſche Macht geltend zu machen und in dem Maße, als dies gelingt, die politiſche Macht des Landes zu beeinfluſſen und in dieſes dem Jünger des HErrn nicht zukommende Gebiet herriſch einzugreifen. Es iſt die unentwegt durch die Jahrhunderte hindurch feſtgehaltene, verhängnisvolle Politik der römiſchen Kirche. Zumal die Jeſuiten haben ſolch' unſeliges Verhalten allüberall auch auf ihren emſig gepflegten Miſſionsfeldern, ihnen ſelbſt zum Schaden, zur Richtſchnur ihrer Arbeit gemacht. Noch traten damals die unausbleiblichen, verderbenbringenden Folgen in Japan nicht unmittelbar zu Tage; ſie haben auch ihre beſtimmte Zeit des Ausreifens. Zunächſt ging es noch immer von Erfolg zu Erfolg. Glaubwürdige Berichte erzählen von 150 000 getauften Chriſten und etwa 200 Kirchen ungefähr ein Menſchenalter nach der Landung der erſten Bahnbrecher; wieder nach einem halben Jahrhundert ſoll ſich dieſe Ziffer verdreifacht haben; ja, wollten wir offenbar übertriebnen Schätzungen von Jeſuiten Glauben ſchenken, müßten wir faſt zwei Millionen Chriſten auf der Inſel annehmen[7]). Die Jeſuiten blieben nicht allein; es kamen

Franziskaner, Dominikaner von Portugal aus in's Land. Sie alle einmüthig in dem Treiben oberflächlicher, hastiger Massenbekehrungen, auch in dem Streben, möglichst ausgedehnten Einfluß an den selbständigen Höfen der verschiedenen Lehnsfürsten zu gewinnen und mit ihrer Unterstützung das Missionswerk — um einen heute gangbaren, uns schon bekannt gewordnen Ausdruck zu gebrauchen — „von oben nach unten" zu fördern. Beide Bemühungen gelangen in überraschendem Grade. Es wäre auch hier eine Reihe von Daimios zu nennen, die dem fremden Einfluß nachgaben und das Christenthum annahmen; unter ihnen gar Mancher frommen, gläubigen Herzens, der in dem neuen Glauben aufrichtig gefunden, was die völlig verweltlichten Bonzen ihm nicht gegeben, eine heidnische Religion überhaupt nicht geben kann[8]). Als ein beredtes Zeichen des starken Einflusses steht jene Gesandtschaft an den Papst da. Die zum Christenthum bekehrten Daimios von Bungo, Arima und Omura benutzten die Gelegenheit der Rückreise des Jesuiten Alexander Valignan, um, was sie lieber selbst gethan hätten, unter seinem Schutze durch nahe Verwandte dem Papste ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen.

Erst nach acht Jahren (1590) und nach unsagbaren Gefahren und Mühsalen auf der weiten Fahrt kehrten die Gesandten nach ihrem Vaterlande zurück. Wohl selten ist eine huldigende Botschaft in Rom so gefeiert worden wie diese christlichen Zeugen aus dem der damaligen Welt im blauen Duft der Ferne verschwimmenden Inselreich. Es wäre interessant, die zeitgenössischen Nachrichten zu sammeln, welch' ein Staunen und auch, in aller Trübsal über die Reformation, welch' eine Freude und Genugthuung die Kunde grade von dieser Gesandtschaft in allen römischen

Ländern Europas hervorgerufen. Die so lange weggebliebnen Boten fanden ihr Vaterland, insbesondere die Lage der Christen in demselben, in der Zwischenzeit wesentlich verändert; es schien, als ob ihre Ausfahrt der letzte glänzende Akt einer Handlung gewesen, die einem blutigen Ende entgegen eilte.

Der Papst hatte für Japan einen Bischof zugesagt. Damit war das ferngelegene Land und seine in großer und rasch wachsender Zahl vorhandnen Christen zu einer römischen Kirchenprovinz zusammengefaßt und dem fremden geistlichen Herrscher, der in so manchem Zuge auffällig an den Mikado erinnert, unterstellt. Sixtus V. betraute einen Jesuiten, Peter Martinez, bis dahin Provinziale von Indien, mit der Würde; im August 1596 landete der hohe Würdenträger in Nagasaki, fast nur um Zeuge und auch Dulder der argen und grausamen Christenverfolgung zu sein, die nun anhub loszubrechen und vierzig Jahre mit unermüdlicher Heftigkeit brauchte, um ein vierzigjähriges Werk der römischen Sendboten zu vernichten. Nagasaki, reizend in seiner großen, geschützten Bucht gelegen, ist ein alter Hafenort der Insel Kiushu, auf der sich die römische Kirche scheinbar am festesten und auch schon in prächtiger Entfaltung angesiedelt hatte. Dem Bischof konnte es da zu Muthe sein wie dem Jona einst in seiner Hütte vor der heidnischen Stadt, wo der Herr ihm einen Kürbis verschaffte, der über ihn hinaus wuchs und ihm Schatten über seinem Haupte gab (Jona 5, 6). Aber die Morgenröthe des Tages dämmerte schon herauf, da der Wurm den Kürbis stach, daß er verdorrte. Hätte der Bischof mit einem an dem heiligen Evangelium geschärften Auge den sich vor ihm erhebenden Prachtbau genauer angesehen, er würde erkannt haben, daß er nicht auf dem von Gott ge-

legten Grundstein, Jesus Christus, errichtet war, sondern auf dem Flugsand menschlicher Satzungen, fürstlicher Gunst, weltlicher Politik.

Den Machthabern in Japan ward es bange vor dem geheimnisvollen Machthaber in Spanien, von dem die Kunde an sie gelangt war, daß in seinem Reiche die Sonne nicht untergehe. Und nun hatte ein spanischer Lootse bramarbasirend gar ausgeplaudert, daß dieser ferne spanische König zunächst Missionare mit der Predigt vom Kreuze aussende, denen dann auf dem Fuße seine Soldaten folgten, auf den also gebahnten Wegen alle Reiche der Erde sich zu unterwerfen. Dazu kam, daß die auch in's Land gedrungenen Franziskaner und Dominikaner nicht so schlau und vorsichtig in ihrer Arbeit vorgingen. Es entstanden Reibungen, arge Mißhelligkeiten. Erbittert über herrisches Benehmen nahm die buddhistische Hierarchie den von den Fremdlingen aufgedrängten Kampf an und stachelte die hochgesteigerte Vaterlandsliebe der Japanen wider die staatsgefährlichen Eindringlinge auf. Da geschah es, daß auf Befehl des Taiko-sama Hideyoshi, der nach dem Mikado die höchste Gewalt im Lande besaß, drei portugiesische Jesuiten, sechs spanische Franziskaner, siebenzehn eingeborne Christen am 5. Februar 1597 in Nagasaki gekreuzigt wurden[9]). Es waren die ersten christlichen Blutzeugen in Japan; sie blieben nicht die einzigen. Hideyoshi schien in die Schule seines gefürchteten Zeitgenossen Philipp II. gegangen zu sein. Wie dieser in Spanien und den Niederlanden wider die Protestanten wüthete, so hob nun unter dem heidnischen Machthaber in Japan eine ähnliche, unerbittliche, grausame Verfolgung wider die Jesuiten und die von ihnen zum Christenthume bekehrten Landeskinder an. In Japan eine gründlichere, zielstrebigere und auch

erfolgreichere als in den Ländern des ſpaniſchen Königs. Dieſe Ausrottung des Chriſtenthums in Japan Schritt für Schritt zu verfolgen, liegt uns hier ferne. Es iſt eins der blutigſten Blätter in der Geſchichte der chriſtlichen Kirche, reich an Zeugen ſtandhaften Glaubens, unerſchütterlicher Treue bis in den Tod zu dem Herrn, der ſein Leben für uns gelaſſen, heldenhaften Muthes, mit ihrem Leiden und Sterben den Herrn zu preiſen. Niemand wohl kann den Hafen von Nagaſaki verlaſſen, ohne einen Blick nach den aus dem Meer ſteil aufſteigenden Felswänden von Takaboko, dem Pappenberg, zu richten, für die Chriſten in Japan damals ein Tarpejiſcher Felſen, von dem Tauſende und Tauſende heldenmüthiger Bekenner des Volkes ohne Unterſchied von Alter und Geſchlecht in's Meer hinabgeſtoßen wurden, weil ſie ſich weigerten, durch Treten auf das Bild des Gekreuzigten unſren Herrn Chriſtum zu verleugnen[10]).

1639 war die Blutarbeit im Großen und Ganzen gethan. Die Portugieſen, alle Fremden waren aus dem Lande vertrieben, ſoweit ſie nicht im Lande den Tod erlitten hatten. Die chriſtlichen Gemeinden ſchienen mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu ſein; das ſchöne, jetzt eben durch das Märtyrerblut von Tauſenden ſeiner Söhne und Töchter befleckte, aber auch mit koſtbarem Samen beſäete Land tauchte für die übrige Welt wie in einer Verſenkung unter. Todesſtrafe ereilte den Fremden, der hier zu landen verſuchte; die Heimat blieb dem Japanen unerbittlich verſchloſſen, der etwa heimlich das Land verlaſſen oder bei der Küſtenfahrt vom widrigen Winde verſchlagen, aus der Fremde wieder nach Hauſe zurückzukehren verſuchte. Ein Vierteljahrtauſend währte dieſe in der Geſchichte wohl einzigartig daſtehende Abſchließung eines Kulturvolkes wider die ganze übrige Welt.

1. Die römiſche Miſſion in der Gegenwart.

Man kann den Schmerz der römiſchen Kirche nachfühlen, dieſe hochgeprieſene Perle in der Schnur ihrer Miſſionsarbeiten nach ſo kurzem Beſitze wieder eingebüßt zu haben. Völlig erloſch die Sehnſucht nach Wiedererlangung nicht. In den dreißiger Jahren unſres Jahrhunderts tauchen, meines Wiſſens, die erſten, leiſen Hoffnungsſtrahlen wieder auf. Wir werden an Iphigenie erinnert, „das Land der Griechen mit der Seele ſuchend", wenn im November 1838 der apoſtoliſche Vikar auf Korea, Imbert, nach Hauſe ſchreibt: „oft widerfährt es mir, daß meine ſehnſüchtigen und faſt hoffnungsvollen Blicke ſich oſtwärts richten nach der Küſte Japans"[11]). In Sehweite liegt freilich das erſehnte Land nicht dem, der am Ufer Koreas wandelt; aber es iſt doch die Nachbarinſel und gar raſch zu erreichen. Der apoſtoliſche Vikar giebt ſeiner ſehnſuchtsvollen Hoffnung weiteren Ausdruck der Verwirklichung. Eine kleine japaniſche Beſatzung liegt auf der Halbinſel; er will verſuchen eine religiöſe Verbindung mit den Soldaten anzuknüpfen. Wir haben über den Erfolg ſeiner Bemühung nichts gehört. Ganz vergeblich kann ſie inſofern nicht geweſen ſein, als ſich 1846 Gregor XVI. veranlaßt ſieht, ein apoſtoliſches Vikariat für Japan und die Liu-kiu-Inſeln zu errichten. Dieſe kleine Inſelgruppe, die von der Colnetſtraße nach Formoſa hin gelagert iſt, war damals noch unter einem eignen Fürſten, der in einer Art ſehr locker gehandhabten Suzeränitätsverhältniſſes zu Japan ſich befand. Seit zwei Jahren ſtand dort in dem Städtchen Naſa auf weit nach Japan hin vorgeſchobnem Vorpoſten einſam der franzöſiſche Miſſionar Forcade. Ihn betraute der Papſt mit dem neu errichteten Vikariat. Die Bevölkerung dieſer etwa 36

kleinen Inſeln gleicht in Sitte und Sprache gar ſehr den Japanen; 1850 konnte Forcade ſeinen Sprachlehrer taufen.

Bald nachdem Japan durch das Vorgehen der Vereinigten Staaten dem Weltverkehr erſchloſſen war, begleiteten zwei römiſche Miſſionare als Dolmetſcher ein paar franzöſiſche Fregatten nach Hakodate, hoch im Norden auf der Inſel Yezo. Sie verſuchten die Umgegend auszukundſchaften; die Polizei aber war ihnen auf Schritt und Tritt an den Ferſen; ſie konnten nichts erfahren. Am 9. Oktober 1858 wurde der Handelsvertrag mit Frankreich abgeſchloſſen. Der Miſſionar Girard, der zum apoſtoliſchen Provikar von Japan ernannt worden war und den franzöſiſchen Botſchafter (Duchêne de Bellecourt) nach Yeddo als Dolmetſcher begleitete, konnte von Hongkong, wo er bis dahin gearbeitet, nach Hauſe melden, daß er beabſichtige, Spuren der alten Chriſtengemeinden bei dieſer Reiſe aufzuſuchen. Ein Japane hatte ihm mitgetheilt, daß noch Ueberreſte von ihnen in abgeſchiedenen, ſchwer zugänglichen Bergthälern unweit Nagaſaki ſich verborgen hielten. Einige von ihnen hätten ſich, nachdem das Land den Fremden erſchloſſen war, etwas zu früh (1856) und unvorſichtig hervorgewagt, auch mit ihrem ſo lange geheim gehaltenen Bekenntnis. Ihrer achtzig ſeien gefangen geſetzt worden; als man ſie nach einiger Zeit frei gegeben, ſeien die Meiſten infolge der überſtandnen ſchlechten Behandlung im Gefängnis raſch vom Tode dahin gerafft worden. Es war frohe Kunde für Girard. 1861 ließ er ſich in dem den Fremden geöffneten Vertragshafen von Nagaſaki nieder, während ein paar Gehülfen ſich in Yokohama zum Dienſte der fremden Katholiken anſiedelten. Bereits 1865 konnte der apoſtoliſche Provikar eine einfache ſchmucke Kapelle dem römiſchen Gottesdienſt übergeben. Sie wurde den 26 chriſtlichen Blutzeugen Japans aus dem Jahre

1597 geweiht; Pius IX. hatte dieſe Märtyrer 1862 unter die Heiligen der römiſchen Kirche verſetzt[12]).

Grade vier Wochen nach Einweihung der Kapelle (17. März 1865), deren Name die Erinnerung an jene furchtbare Verfolgung lebendig in's Gedächtnis zurückrief, — ſo meldet hocherfreut der Gehülfe und apoſtoliſche Miſſionar für Japan, Bernhard Petitjean, ſeinem grade in Yokohama abweſenden Oberen Girard[13]) — betraten etwa fünfzehn Männer, Frauen und Kinder vom Lande die Kapelle und ſchauten dem Gottesdienſte erſtaunt zu. „Unſer Herz iſt ganz dasſelbe wie das eure," erklärt eine alte Frau dem Prieſter, „wir faſt alle in Urakami haben das gleiche Herz. Santa Maria no-gozo wa doko? (wo iſt die Statue der heiligen Maria?)" fragt die Frau. Der Prieſter führt ſie zu dem betreffenden Altar. „Ja, ja, das iſt Santa Maria, ſeht, ſie hält auf dem Arm On ko Jesous Sama (ihren ehrwürdigen Sohn Jeſus)." Kein Zweifel, das ſind die lange geſuchten Nachkommen der alten Chriſten: „ſie verehren das Kreuz, lieben die allerheiligſte Jungfrau, ſagen Gebete auf, welche aber, das weiß ich nicht." — Gewaltiges Aufſehen machte die Kunde dieſer unerwarteten Entdeckung. In ſeiner Freude erhob in einer Verſammlung von 500 Biſchöfen Pius IX. 205 weitere japaniſche Märtyrer unter die Seligen. In Nagaſaki ſelbſt hütete man zunächſt noch das hoffnungsvolle Ereignis; man war des Verhaltens der Regierung nicht ſicher. Von Urakami kamen weitere Boten, Petitjean läßt ſie das Wort ſagen: transeamus in Bethlehem et videamus hoc verbum (Luk. 2, 15). Und nun hat ein für die römiſche Miſſionsarbeit bezeichnender Auftritt ſtatt. Die Bauern waren „bei der Nacht aus Furcht vor den Leuten" in die Wohnung des römiſchen Miſſionaren in Nagaſaki gekommen. In aller Eile (à la hâte) bringt der des Japaniſchen kaum

mächtige franzöſiſche Sendbote den willkommenen Beſuchern „die hauptſächlichſten Wahrheiten der Religion“ bei; dann tauft er ſie nochmals, da er nicht ganz ſicher iſt, ob ſie getauft oder ihre Taufe als richtig anerkannt werden könne, und ſchickt ſie in's Dorf zurück, ihre Landsleute in dem zu unterweiſen, was ſie ſelber eiligſt erfahren. Die das bald gelernt von ihren Kameraden im Dorf kommen zur Stadt und auch wieder in der Dämmerung in das Haus des Miſſionaren. Der prüft ſie, tauft ſie, hört ihre Beichte. Darüber wird es Mitternacht. Da feiert er mit ihnen die Meſſe, und ehe die Morgendämmerung über den Hügeln heraufgeſtiegen, ſind die Täuflinge und Abendmahlsgäſte der Nacht auf und davon (avant l'aurore tous avaient disparu).

Trotz all der angewandten Haſt und Vorſicht hatte die findige Polizei von den geheim gehaltenen Vorgängen Kunde empfangen. Es waren grade um die Zeit die harten Erlaſſe wider die böſe Secte, Chriſten genannt, von 1682, wenn auch etwas gemildert im Ausdruck, auf den Märkten und öffentlichen Plätzen erneuert worden, die eine Belohnung dem in Ausſicht ſtellten, der geheime oder offne Anhänger dieſer argen Secte zur Anzeige bringe. Bereits 1867 begannen die Gewaltmaßregeln wider die zumeiſt in Urakami aufgefundenen Ueberreſte der alten chriſtlichen Gemeinden. Alle Bewohner des Dorfes, ihrer 4000, die ſich als Chriſten bekannten, wurden allmählich aufgehoben und in's Innere des Landes, in die zerſtreuten Gebiete von 34 Lehnsfürſten, zunächſt auf drei Jahre verbannt. Das Geſchick der Armen war theilweiſe ein furchtbares. Sie waren, losgelöſt von Heim und Freundſchaft, ſchutzlos der Willkür einer feindſeligen Behörde und aufgeſtachelten Bevölkerung überlaſſen, bitterer Noth im Kampf um's Daſein in der Fremde Preis gegeben. Die im Lande

beglaubigten Vertreter der chriſtlichen Völker konnten ſolche Gewaltmaßregeln wider unſchuldige Leute, deren Verbrechen in ihrem Chriſtenthum beſtand, nicht gelaſſen mit anſehen. Zumal England und die Vereinigten Staaten, alſo proteſtantiſche Mächte, nahmen ſich mannhaft der armen Verbannten an[14]). Japan ſtützte ſich auf das Recht ſeiner heimiſchen Geſetze wider Landeskinder, die es ſich nicht von den Fremden wolle antaſten laſſen. Nach dieſen Geſetzen ſei verfahren worden; man habe die Unterthanen vor den Miſſionaren zu ſchützen, die, wie ein Miniſter in jenen Tagen äußerte, zu dem Zwecke geſandt wurden, um die Japanen zu lehren, die Landesgeſetze zu brechen. Der Fremdenhaß war damals beſonders gereizt; die alten Erinnerungen an Iyeyaſu und was er in unerbittlicher Strenge gethan, ſein Land von den Fremden und der fremden Religion zu ſäubern, lebten im Volke auf und wurden mit geſchickter Mache rege erhalten.

Ein paar Jahre zogen ſich die Verhandlungen hin. Die chriſtlichen Mächte ließen ſich in ihrem entſchiedenen Eintreten für die verbannten Glaubensgenoſſen weder einſchüchtern noch ermüden. Japan merkte, daß es ein gewagtes Spiel in der Hand habe; es ſah drohende Wolken heraufſteigen, wenn es bei ſeinem brutalen Verhalten beharre. In erſter Linie war der Erfolg der grade an die Vertragsmächte abgegangnen großen Geſandtſchaft in Frage geſtellt; ein leiſer Umſchwung in der Stellung zu den Fremden machte ſich ebenfalls um die Zeit im Lande merkbar. Die Regierung gab allendlich nach; 1873 konnten die armen, um ihres Glaubens willen Verbannten nach ihren Heimſitzen zurückkehren. Freilich bei Weitem nicht Alle. Ein unverhältnismäßig großer Theil war den Verfolgungen und Drangſalen, den fortgeſetzten argen Nöthen und Aengſten auch im Kampf um das Daſein erlegen;

Einige hatten, erſchöpft und an Leib und Seele gebrochen, den aufreibenden Kampf aufgegeben und den HErrn verleugnet. Trotz alle dem, als die römiſchen Miſſionare 1873 die aus der Verbannung Heimgekehrten und auch die andren in ihren entlegenen Thälern unbehelligt Gebliebnen zählten, da ergab ſich ihnen eine Ziffer von 15000 Seelen als treugebliebne Nachkommen der alten Chriſtengemeinden, die eine vierteljahrtauſendjährige Verfolgung überdauert hatten. Eine überraſchend hohe Summe, die nachzurechnen wir freilich außer Stande ſind.

Seit 1866 ruht das römiſche Miſſionswerk in Japan in den Händen des Miſſionsſeminars in Paris[15]). Wohl alle Sendboten ſind Franzoſen. Man war bemüht, entſprechend der Ausdehnung des Werkes die Zahl der Arbeiter zu vermehren; freilich mit der zunehmenden Ziffer der evangeliſchen Sendboten in Japan konnte die römiſche Kirche nicht Schritt halten, wie ſie überhaupt dem evangeliſchen Miſſionswerk in der Zahl der Arbeiter, in der Höhe der dargebrachten Opfer in der Gegenwart ſchon geraume Zeit nicht mehr gewachſen iſt[16]). Die fünf Miſſionare von 1865 ſind 1873 nur erſt auf 18 geſtiegen. Planmäßig iſt das ganze Land als ein für die römiſche Kirche in Beſchlag zu nehmendes eingetheilt. Auf Vorſchlag des Kardinals der Propaganda hat Leo XIII. 1890 die drei bis dahin beſtehenden apoſtoliſchen Vikariate in drei Diöceſen eingetheilt (Nagaſaki, Kioto, Sendai), denen Biſchöfe vorſtehen; über ihnen erhebt ſich eine Metropolie (Tokio), mit einem leitenden Erzbiſchof an der Spitze. In dieſer feſten, einheitlich zuſammengeſchloſſenen Gliederung liegt auch für die Miſſionsarbeit eine Kraft, deren die evangeliſche Miſſion im Lande, unter viele Geſellſchaften getheilt und auch zerſplittert, entrathen muß. Aber doch

reicht diese Kraft nicht aus, dem siegreichen Vordringen der evangelischen Kirche ernstliche Schranken in den Weg zu legen. Bringen wir das vorgefundne Erbe der alten Christengemeinden in Abzug, so schreitet die evangelische Kirche an der Spitze, was die Zahl der Gemeindeglieder aus den Heiden betrifft[17]).

Sehr zu bedauern ist die Rücksichtslosigkeit, mit welcher die römische Mission auch in Japan in Arbeitsgebiete bricht, die von evangelischen Sendboten seit Jahren in Angriff genommen sind, und selbst keinen Anstand nimmt, in bereits organisirte evangelische Gemeinden einzufallen und unter den Gläubigen zu propagandiren, als ob es Heiden wären. Für den argen Vorwurf ein paar Belege aus römischen Quellen, die uns Protestanten ebenso befremdlich dünken, wie sie bezeichnend sind für den Geist und die Art, in welcher die römische Mission auch dort zu Lande betrieben wird.

Auffälliger Weise erst 1889 begiebt sich ein französischer Missionar in den Süden der Kiushu-Insel, nach der uralten Stadt Kagoshima, prächtig gelegen, grade in der neuesten Zeit durch den Aufstand des volksthümlichen Helden Saigo in aller Japanen Mund, den Katholiken besonders theuer, weil hier in der schönen Bucht 340 Jahre zuvor Franz Xavier gelandet[18]). Schon seit einem Jahrzehnt (1879) stand die evangelische Mission hier in Arbeit; die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft besitzt in der Stadt eine Station, die ihre Arbeit in's Land hinein verzweigt, und auch der amerikanische Board sendet von dem benachbarten Kumamoto-Gebiete aus Evangelisten in die ländliche Umgebung[19]). Das hindert den römischen Spätling nicht, auch hier sein Netz auszuwerfen, „das Gebiet — wie er nach Paris meldet — zu evangelisiren". Er kann zwar nicht leugnen, daß seit 10—12 Jahren verschiedene

Häretiker (Proteſtanten) und Schismatiker (Ruſſen) verſucht hätten, ſich anzuſiedeln; aber vergebliche Mühe. „Die das Unkraut ausſäen[20]), haben alle menſchlichen Hilfsmittel angewandt, aber mit dem kläglichen Erfolg, daß nur etwa 15—20 Leute am Gottesdienſt theilnehmen. Etwas beſſer ſei den Ruſſen die Arbeit geglückt, aber doch ohne dauernde Frucht zu erzielen. „Die Landesbewohner räumen im Ganzen ein, daß ihre (der Schismatiker) Lehre vernunftgemäßer und ernſter ſei als die der Proteſtanten, aber ich habe bemerkt, daß ſie ſich nicht genügende Mühe geben, die Katechumenen zu unterweiſen; ſie ſpenden die Taufe und die andren Sakramente ohne ernſtliche Vorbereitung, und ſo entziehen ſich ihnen nach kurzer Zeit die Gläubigen unter nichtigen Vorwänden."

Anders ſtellt es der franzöſiſche Miſſionar an. Das Erſte iſt beim Betreten des Gebietes, daß er das Gelübde ablegt, die drei erſten Kapellen der Mutter des Herrn, dem heil. Michael und dem heil. Xavier zu widmen. Er ſchließt darüber mit den drei Heiligen eine förmliche Abmachung, als ob er ein Shintoiſt wäre; denn das verſchlägt doch wenig, daß Jener ſeinen „Contract" mit irgend einem unbekannten japaniſchen Kami, Dieſer ihn mit einem römiſchen Heiligen macht[21]). Und nun an's Werk, dies Satſuma-Gebiet urbar (défricher), und die Orte ausfindig zu machen, wo die heiligen Parten der Abmachung insbeſondere verehrt ſein wollen. Sie laſſen den Sucher nicht im Stiche. Schon gleich nach ein paar Tagen kommt der eifrige Franzoſe in eine Gegend, die ihn ungemein an Lourdes erinnert, und richtig, da begehrt ein ſterbendes Mütterchen die Taufe, bald ſind es ſchon 7 Familien, nach Jahresfriſt 63, die er tauft. Das hat die Himmelskönigin gethan, alſo ihr da die erſte Kapelle. Nun kommt die Reihe an den heiligen Michael; auch er hilft dem

Suchenden. Bei ſeiner erſten Wanderung gelangt der Miſſionar nicht weit von der Stätte ſeiner Marienkapelle an einen Ort, an welchem „die Irrlehrer, die ſeit 7—8 Jahren verſuchten den Ort an ſich zu reißen (envahir), mit den Bonzen einen erbitterten Kampf ausfechten (ils se faisaient mutuellement une guerre acharnée). Selbſtverſtändlich glaubten und hofften die evangeliſchen Sendboten in den römiſchen Chriſten Helfer in ihrem Geiſteskampfe wider das Heidenthum zu finden. Weit gefehlt. „Als ſie merkten, daß wir ihnen etwa zwanzig ihrer Täuflinge abſpenſtig gemacht (wir müſſen in der tief-ſchmerzlichen Sache den franzöſiſchen Wortlaut des Berichtes wiedergeben: „que nous leur avions enlevé une vingtaine de néophytes“)[22]) und ruhig unſren Weg fortſetzten, ohne uns um ihre Zänkereien (die Auseinanderſetzungen mit den Bonzen) zu kümmern, haben ſie all ihren Haß gegen uns gewandt und hören nicht auf, ebenſo wie die Heiden uns mit Schmähungen und Beleidigungen zu überhäufen. Voilà le lieu de prédilection de St. Michel; c'est là qu'il faudra élever un temple en son honneur au milieu de ce champ de bataille du Paganisme et de l'Hérésie.“ Wahrlich, man ſollte ſolche frevelhafte Rede nicht für möglich halten! — Bleibt noch der heilige Xavier über; nun kommt auch er als Dritter an die Reihe. „Während die heilige Jungfrau und der heilige Michael in ſolcher Erweckung von Anbetern des wahren Gottes die Orte angaben, wo ſie beſonders verehrt zu ſein wünſchten, ſchien der heilige Franz Xavier unthätig zu bleiben (paraissait rester inactif).“ Doch nein! Der franzöſiſche Miſſionar geht zunächſt nicht ſelbſt in die Stadt, in welcher einſt Xavier gelandet; er ſendet ſeinen Gehilfen hinein, und als dieſer nach ein paar Monaten dreizehn Perſonen tauft, ſo iſt das ein Zeichen des thätig gewordenen Heiligen, daß er an dieſer Stätte

ſeiner Landung eine ſeinem Andenken geweihte Kapelle haben will.

Es widerſtrebt Einem, länger ſolch' unchriſtlichem Gebahren nachzugehen und dem Verlauf einer Miſſion Schritt für Schritt zu folgen, bei deren Arbeiten Chriſtus hinter den Heiligen verſchwindet und die offenkundig in ihrem abſtoßenden Treiben unter den bereits gewonnenen evangeliſchen Chriſten im Lande nicht dem Herrn unſrem einigen Heiland Jünger werben will, ſondern der römiſchen Kirche, dem Statthalter in Rom. Gottes Segen kann auf ſolchem Verhalten auf die Dauer nicht ruhen. Ferne ſei es von mir, alle die römiſchen Sendboten im Lande von ſolch' verwerflichem Geiſte beſeelt zu halten; ſicherlich ſind auch fromme, aufopferungsvolle Männer und Frauen darunter. Aber daß ſolch' ein Treiben wie das erwähnte, für welches wir aus andren Miſſionsgebieten zahlreiche gleiche Belege zur Hand haben, von den Oberen ungeahndet zugelaſſen wird, daß ſolche Schilderungen ohne ein leiſes Wort des Tadels in den Miſſionsberichten Aufnahme finden und mit einer gewiſſen Harmloſigkeit, als ob gar kein Zweifel an der Rechtmäßigkeit aufkommen könne, aller Welt bekannt gemacht werden, das ſchmerzt ſo tief an der Schweſterkirche. Die ganze Kirche übernimmt damit die Verantwortung. Uebertretende Proteſtanten werden bei ihrer Aufnahme noch einmal getauft, um dieſen armen Japanen recht eindringlich zu Gemüthe zu führen, daß ſie nun erſt Chriſten werden; — vorher waren ſie Häretiker, vielleicht auch Schismatiker, ſicherlich keine Chriſten. In den Taufliſten folgen ſich die einzelnen Abtheilungen: Erwachſene, Häretiker, Kinder heidniſcher Eltern, Kinder chriſtlicher Eltern. Aus dem Jahre 1888 liegt mir eine ſolche Taufliſte aus Keſen-numa vor, einem hoch oben im Norden Japans gelegenen Städtchen[23]). Neben einer

protestantischen Gemeinde daselbst ist auch eine kleine römische Gemeinde von 154 Seelen. Binnen Jahresfrist wurden durch die Taufe in dieselbe aufgenommen: 41 Erwachsene, 17 Häretiker, 4 Heidenkinder, 8 Christenkinder; demnach ein Drittel durch Propaganda unter den Evangelischen gewonnen.

Ein paar Zahlenangaben noch zum Schluß über den gegenwärtigen Bestand der römischen Mission in Japan. Es ist uns leider kein Werk zu Gesicht gekommen, das uns ein anschauliches Gesammtbild über diese Mission zeichnete. Die wenigen Franzosen, die nach dem Lande der aufgehenden Sonne gekommen sind und Reiseeindrücke veröffentlicht haben, denen lag die Missionsarbeit ihrer Landsleute gar weit von ihren Wegen ab; sie haben kaum eine Ahnung von deren Vorhandensein. Wir sind auf ein paar Missionsblätter der römischen Kirche angewiesen. Die da zerstreuten Angaben sind namentlich in den Zahlen meist unzuverlässig; es ist leichter die Unzuverlässigkeit nachzuweisen, als die richtigen Zahlen annäherungsweise zu gewinnen. Grade während meiner Anwesenheit am Sitze des Erzbischofs wurde eine neue Uebersichtstafel aufgestellt, der wir folgende Ziffern entnehmen. An der Spitze des römischen Kirchwesens in Japan steht ein Erzbischof, unter ihm vier Bischöfe. Missionare sind 81 am Werke, dazu kommen 19 eingeborne Priester, 21 niedere Geistliche, 297 eingeborne Katechisten; ferner 21 marianische Ordensbrüder, 76 Schwestern von St. Paul v. Chartres, 21 eingeborne Novizen. In 69 Stationen und Bezirken befinden sich 283 Gemeinden mit 206 Kirchen und Kapellen, 1 Mönchs-, 9 Nonnenklöster. Ein Seminar mit 92 Schülern, ein Kolleg mit 120 Schülern; in drei Mädchenschulen sind 117 Pensionärinnen, in 39 Anfangsschulen 2497 Kinder, in 17 Waisenhäusern 1772 Zöglinge, in 19 Industrie-

schulen 489 Schüler. Ein Aussätzigen-Hospital hat 86 Insassen; ein Pfründnerhaus 27. Auf 1363 Kindertaufen christlicher Eltern binnen Jahresfrist kommt die unverhältnismäßig große Zahl von 1041 Kindertaufen heidnischer Eltern (ohne nähere Angabe, wie diese Kinder ihren Eltern zur Taufe entzogen worden sind); dazu dann noch 3039 Taufen Erwachsener, so daß sich die Gesammtzahl der römischen Christen in Japan im September 1893 offiziell auf 46 682 Personen stellte.

2. Die russische Mission.

Auf Missionspfaden einem Zweige der griechischen Kirche zu begegnen und zu sehen, daß dieser Zweig in dem heidnischen Boden Wurzel gefaßt und auch Frucht angesetzt hat, ist dem Missionsfreund ein so befremdlicher, erstaunlicher Anblick, daß er nicht unachtsam an der fast verblüffenden Thatsache vorüberziehen kann. Bei früheren kirchlichen Streifzügen habe ich wohl in San Franzisco eine russische Missionsschule besucht, in welcher junge Aleuten für den Dienst der heimischen Kirche ausgebildet werden; es ist das aber keine Missionsschule im engeren Sinne des Wortes, sondern eine Art geistlichen Seminars für Kirchendiener in dem früher zu Rußland gehörigen Gebiete von Alaska und den aleutischen Inseln, das nach San Franzisko übersiedelte, damals vor etwa dreißig Jahren, als Rußland den werthvollen Besitz an die Vereinigten Staaten verkaufte und der russische Bischof dieses weiten Gebietes seinen Sitz nach San Franzisco verlegte.[24]) Meines Wissens das einzige Gebiet auf der weiten Welt, in welchem die griechische Kirche außerhalb der Landesgrenze in heidnischen Ländern dem Befehl des Herrn nachkommt, unter allen Völkern ihm eine Jüngerschar zu werben, ist das neu erschlossene Inselreich der aufgehenden

Sonne. Mit reger Theilnahme ſind wir bei unſren Wanderungen in Japan dieſer einſamen Arbeit der griechiſchen Kirche nahe getreten. Wir dürften wohl um des vereinzelt daſtehenden Falles willen etwas weiter ausholen.

Seitdem durch das verhängnisvolle Schisma die morgenländiſche und abendländiſche Kirche in einem bis zur Stunde unverſöhnten, unausgeglichenen Zwieſpalt auseinander gegangen, war der griechiſchen Kirche je länger je mehr das lebensfriſche Element der Fortentwicklung nach innen und außen abhanden gekommen, erſtarrt. Mit ängſtlicher, peinlicher Sorge hütete ſie den von ihren großen Vätern überkommenen Lehrſchatz; weder geſchmälert noch auch vermehrt durfte dies Erbe werden. Es ſchien als ob in den Lehrhallen dieſer Kirche der heilige Geiſt das ihm gewordene Amt, uns in alle Wahrheit zu führen, entweder bereits ausgerichtet habe oder aber einer Ruhe bedürftig ſei, die nun ſchon über ein Jahrtauſend währet. Auch nach Außen die gleiche, beſorgniseinflößende Erſcheinung. Von dem hohen Geiſte des großen Heidenapoſtels, der ſich als ein Schuldner beides der Griechen und der Juden wußte und ſeinem verzehrenden Miſſionseifer nur von den Endpunkten der Erde eine Schranke ſetzen ließ, war kaum mehr ein leiſer Hauch in dem losgelöſten Zweig der morgenländiſchen Kirche zu ſpüren. Auch da ließ man ſich an der überkommenen Ausdehnung genügen; man ſuchte ſie zu bewahren, war unluſtig oder auch müde und erſchöpft, dem Herrn neue Scharen zu werben. Die von dem Siegesherzog vorausgeſagten und angedrohten Folgen blieben nicht aus. Weil die griechiſche Kirche in jenen Jahrhunderten müſſig war, mit dem ihr anvertrauten Pfunde zu handeln und dem Herrn Jünger aus den Heiden zu gewinnen, ward ihr genommen, was

ſie beſaß. Unabſehbar große Gebiete ihres ererbten Beſitzſtandes büßte ſie an den ſiegreich vordringenden Halbmond ein.

Nur an einer Stelle noch, ſeitdem der unheilvolle Riß eingetreten, ward der ſchwer gedemüthigten morgenländiſchen Kirche, die ihr Pfund im Schweißtuch gehalten, in offenbar göttlicher Fügung für die ſchweren Verluſte ein Erſatz. Von Byzanz kam das Chriſtenthum über das ſchwarze Meer an die ſonnigen Geſtade der Krim und drang von da in wunderbarem Siegeszug nordwärts zu dem ruſſiſchen Volke, in langſamerem Verlauf zu der frommen Seele dieſes Volkes. Es kam zur rechten Zeit, in einem entſcheidungsvollen Augenblick. An den Ufern der Wolga tauchten bereits die unheimlichen, ſiegestrunknen Scharen Mohameds auf, lüſtern, das eben noch heidniſche Ruſſenvolk dem Halbmond als eine ſichere Beute einzutreiben. Nun war aber die Gottesmauer um das Herz des jugendlichen Volkes aufgerichtet und ſie erwies ſich bereits als ſtark genug, dem verderblichen Anſturm zu widerſtehen. Das eben zur Taufe geführte ruſſiſche Volk blieb dem Glauben treu, der zuerſt um ſeine Liebe geworben[25]). Im Laufe der Zeit iſt die ruſſiſche Kirche weitaus der ſtärkſte und auch einflußreichſte Theil der griechiſchen Kirche geworden. Auch dieſer jüngſte, hervorragende Zweig hat ſich wie die übrigen des gleichen Stammes im weſentlichen, tiefeinſchneidenden Unterſchiede zu der Entwicklung der römiſchen Kirche, zu einer völlig ſelbſtändigen, ſcharf abgegrenzten Volks- oder Staatskirche ausgeſtaltet. Das verleiht allen griechiſchen Kirchen ihr entſchiednes Sondergepräge; darin ruht ihre engumſchloſſne Kraft, aber ebenſo ſehr ihre verhängnisvolle Schwäche. Sie haben keine Fühlung unter einander, ja gehen ihr gefliſſentlich aus dem Wege, um nicht den un-

vermeidlichen ſtaatlichen Einfluß des mächtigeren Zweiges zu ſpüren zu bekommen. Ebenfalls mit den übrigen griechiſchen Kirchen hat die ruſſiſche Kirche gemeinſam einmal die Erſtarrung der Lehrentwicklung, daß dieſelbe ſeit dem Schisma keinen Schritt vorwärts gethan, und dann das Darniederliegen der Miſſionsarbeit, daß es ihre Söhne und Töchter nicht drängt, das Evangelium den Heiden zu verkündigen.

Kaum einem andren chriſtlichen Volke war die Nöthigung zu dieſer Arbeit ſo nahe gelegt als dem ruſſiſchen. Seine Sendboten bedurften nicht einmal außer Landes zu gehen. Innerhalb der faſt unabſehbar weit hinausgerückten Reichsgrenzen war im Zuge der Eroberungen mehr wie ein nichtchriſtliches Volk einverleibt worden; faſt jedes Jahrzehnt mehrte ihre Zahl. Nach Millionen zählen die Juden und Mohamedaner im Reiche; faſt alle Abſtufungen heidniſcher Religionen finden ihre Vertretung unter den Völkern Rußlands. Nicht ſeit heute und geſtern erſt. Es ſind mehr wie dreihundert Jahre verſtrichen, ſeitdem der verwegene Koſaken-Ataman Jermak Timofejew in Sibirien eingebrochen, und ſeit Peter dem Großen: welch' ein Landerwerb im Süden und Oſten, bis tief hinein in das Herz Centralaſiens, bis hinüber an die Geſtade des ſtillen Ozeans, bis an die langgezogene Grenzmauer Chinas! Und für alle dieſe Millionen von Heiden, dem Reiche nun als Landsleute einverleibt, hatte die ruſſiſche Kirche keine Sendboten, ihnen das Wort Gottes zu verkündigen. Man ließ ſie unbehelligt in ihrer heidniſchen Finſternis, man blieb unendlich lange taub für jeglichen Ruf: komm herüber und hilf uns. Ein günſtiger Wandel hub nach dem Befreiungskriege und in ſeiner auch für das Evangelium ſegensreichen Folge in Rußland an. Den Wendepunkt bildete die Gründung einer ruſſiſchen Bibel-

geſellſchaft als Zweig der großen britiſchen Geſellſchaft[26]). Von da und dort und tief aus dem Innern hörte man den Ruf jenes macedoniſchen Mannes widerhallen, den Paulus in Troas einſt vernommen, und Gott erweckte die Männer, dem Rufe als einer Stimme des Herrn zu gehorſamen. In Karaß im Kaukaſus hatten ſchottiſche Sendboten eine Miſſionskolonie angelegt. Sie blieben nicht lange allein. In Baſel war eben die Miſſionsanſtalt in's Leben getreten, einer der erſten Zöglinge war der Graf Felician Zaremba, einer alt-reformirten polniſchen Familie entſtammend. 1822 zog er mit einigen Basler Miſſionaren aus, neben andren Plänen auch, um unter den mohamedaniſchen Tataren und Perſern zu miſſioniren. Engliſche Sendboten (CMS) zogen gleichzeitig zu den Kirgiſen, ebenfalls nicht ohne hoffnungweckenden Erfolg. Ja, bis in's ferne, weltabgeſchiedne Sibirien drangen glaubensſtarke evangeliſche Sendboten vor. Unter Schamanen und Buddhiſten haben ſie in ſelbſtverleugnender Arbeit treu bis zum Tode gewirkt. Da fiel in nächtlicher Stunde arger Mehlthau auf die junge, friſche Ausſaat. Die ſchönen Zeiten unter Alexander I hatten nicht einmal ſeine Regierungszeit hindurch ausgehalten. Die Bibelgeſellſchaft mußte ihre Arbeit einſtellen; die evangeliſchen Miſſionare wurden gezwungen, ihre Poſten zu verlaſſen. Die ruſſiſche Kirche erklärte ſich bereit, das ihr vom Staate allein zugeſprochene Erbe und damit zugleich auch die vor dem Herrn und vor der geſammten chriſtlichen Kirche übernommene heilige Verpflichtung und Verantwortung getreuer Fortführung der Miſſionsarbeit anzutreten. Wie raſch verödeten die lebhaften Miſſionsſtätten; wie wurde es gar bald wieder unheimlich ſtille wie auf einem Friedhofe, nachdem die evangeliſchen Sendboten mit ſchier gebrochnem Herzen die Arbeit hatten einſtellen müſſen!

Am längsten blieben die wackern Sendboten am Baikalsee unbehelligt; man schien ihre Spur verloren zu haben. Aber auch ihre Abschiedsstunde schlug. Zunächst wurde das Ansinnen an sie gestellt, zwar noch weiter unterrichten zu dürfen, die aber zur Aufnahme Vorbereiteten der russischen Kirche zur Taufe zu übergeben. Da sie selbstverständlich solcher Zumuthung nicht Folge leisten konnten, mußten auch sie, die letzten evangelischen Missionare unter den nichtchristlichen Völkern Rußlands, das Land verlassen. Das war 1841. An den Ufern der Selenga, unweit der freundlich gelegenen Stadt Selenginsk und ein paar Tagereisen davon entfernt, stehen die einsamen, verlassenen Grabsteine der Frauen von einigen dieser heldenmüthigen Sendboten, die letzten Zeugen einer aufopferungsvollen, auf Befehl der Regierung aufgehobnen Arbeit im Dienste des Herrn. Bei den umwohnenden Buräten, die der russischen Kirche, wenn auch widerstrebend, einverleibt wurden, lebt noch leise die Erinnerung an die vertriebnen frommen evangelischen Missionare fort. Kaum mehr für lange; dann wird auch der letzte Augenzeuge dieser treuen Arbeit dahin sein[27]).

Noch ein ganzes Vierteljahrhundert verging, ehe die russische Kirche sich der übernommenen Verpflichtung, allein die Christianisirung der im Lande lebenden Heiden zu betreiben, annahm. Am 16. Juni 1865 wurde eine Missionsgesellschaft unter dem Schutz der Kaiserin in's Leben gerufen mit der Aufgabe, für die Ausbreitung des orthodoxen Christenthums unter den Heiden innerhalb des Kaiserreichs (mit Ausnahme des Kaukasus, woselbst seit 1860 eine besondere russische Gesellschaft arbeitet) Sorge zu tragen. Wir haben dieser Gesellschaft in ihrer Wirksamkeit nicht nachzugehen und sind somit einer Beurtheilung enthoben[28]). Sie ist in ihrem Arbeitsgebiet auf Rußland beschränkt.

Auch die seit 1728 in Peking befindliche „Geistliche Mission der russischen Kirche“ kann nicht als eine Missionsarbeit unter den Heiden bezeichnet werden. Es sind drei russische Geistliche in der chinesischen Hauptstadt und unter dem Schutz der russischen Gesandtschaft, ursprünglich zur gottesdienstlichen Pflege russischer Gefangenen (etwa 500) abgeordnet, die in das Truppenkorps der „gelben Fahne“ seinerzeit eingereiht worden waren. Auch die Nachkommen dieser einstigen Gefangenen sind in dem Volke aufgegangen; die paar Priester sind nach wie vor geblieben. Sie haben sich jedes Einflusses auf ihre heidnische Umgebung zu enthalten; es sind stille, theilweise ernsten Studien hingegebne Leute, mehr Gelehrte denn Priester, die ihre reichliche, sorgenlose Muße zumeist für sprachliche Forschungen verwerthen[29]).

So bleibt allein Japan als das einzige Land übrig, in welchem eine Mission der griechischen Kirche außerhalb der Landesgrenze besteht. Was hat dieses Land zu solch' einer Lebensäußerung der morgenländischen Kirche auserwählt? Die Kirche selbst dürfte um eine Antwort verlegen sein; sie kann offen ihre Unschuld an der auffälligen Erscheinung bekunden. Was wir in dieser Beziehung in Japan staunend sehen, ist kaum als eine erfreuliche, außergewöhnliche Lebensäußerung eines Zweiges der griechischen Kirche zu betrachten, wie in den evangelischen und römischen Missionsbestrebungen ein gesunder, lebenskräftiger Zug der betr. Kirchen seine nothwendigen Athemzüge thut; es ist vielmehr die staunenswerthe That eines Einzelnen, der in besondrer Lebensführung nach diesem fernen Lande gekommen.

Rußland ist diejenige europäische Großmacht, welche mit ihrem Gebiete am nächsten an Japan herankommt. Von Hakodate auf der nördlichen Insel Yezo erreicht ein Dampfer in kaum zwei Tagen den Hafen von Wladiwostock; viel näher noch berühren sich die beiden Reiche an der

Brücke der kurilischen Inseln, die nur durch eine schmale Meerenge vom Kap Lopatka der Halbinsel Kamtschatka getrennt ist. Noch mehr wie den Vereinigten Staaten war Rußland die eigenwillige Abschließung Japans ein immer peinlicher empfundenes Hindernis der Schiffahrt. So gehen auch die Versuche, dies Hindernis aus dem Wege zu räumen, viel weiter zurück. Einzelnen kühnen russischen Seefahrern kamen solche Versuche theuer zu stehen. Was Leute wie Kapitän Golownin zu erdulden hatten, trug nur bei, das Verfahren Japans als unhaltbar immer eindringlicher zum Bewußtsein zu bringen[30]). Den Vereinigten Staaten gebührt die Palme, die Abschließung zuerst durchbrochen zu haben; Rußland säumte nicht, durch die geöffnete Pforte seinen Einzug zu halten. Zu den Vertragshäfen gehörte Hakodate, ein günstig gelegener Hafenort am Fuße einer mächtig aufragenden Felswand. Nicht unzutreffend hat man den Ort als Gibraltar Japans bezeichnet. Grade dieser wichtige Nachbarhafen war für Rußland im regen Verkehr mit Japan von hoher Bedeutung. Hier wurde ein russischer Konsul angesiedelt; für ihn und die Beamten und Offiziere in seiner Begleitung ein Geistlicher angestellt; noch in den fünfziger Jahren. War in Yokohama und den südlicheren Vertragshäfen die englische Sprache die tonangebende, zu deren Erlernung die wißbegierige Jugend sich herandrängte, so begehrte „Jung-Japan“ in Hakodate hauptsächlich baldmöglichst in den Besitz der russischen Sprache zu gelangen. Wer unter den Beamten und auch Popen zur Unterweisung willig war, sah sich bald von lerneifrigen Jünglingen umgeben, hatte damit auch reichliche Gelegenheit, als Gegengabe sich die Landessprache anzueignen.

Unter den ersten Popen bei der russischen Gesandtschaft in Hakodate befand sich der gegenwärtige Bischof der russi-

ſchen Kirche in Japan, Nikolaus. Sein Familienname iſt mir entfallen; in allen älteren Berichten, auch in engliſcher Sprache, wird er Père Nicolas genannt; ſeitdem er Biſchof geworden, iſt ihm auch offiziell nur der Rufname Nikolaus geblieben. Er hatte 1861 mit Auszeichnung die geiſtliche Akademie in St. Petersburg verlaſſen und war auf ſeinen Wunſch in den Mönchsſtand aufgenommen worden. Es zog den jungen, eifrigen Mönch in die Ferne; er wurde dem Konſulate in Japan bereits 1862 als Geiſtlicher zugeordnet. Als 1864 der uns bekannte Niſima nach Hakodate ſich ſchlich, um von da eine Schiffsgelegenheit zur Flucht nach Amerika auszukundſchaften, wohnte er, wie er in ſeinem Lebenslauf erzählt, ein paar Monate in dem Hauſe des ruſſiſchen Prieſters, dem er ſeine Anſichten über das Chriſtenthum, wie nur durch dasſelbe ſein Vaterland die ihm nothwendige Reformation erhalten könne, und auch ſeine Reiſepläne enthüllte. Der ruſſiſche Prieſter warnte ihn; erklärte ſich aber willig, ihn in der Bibel und auch in der engliſchen Sprache zu unterweiſen. Niſima war enttäuſcht über die Warnung; er öffnete ſein Herz einem Engländer, der ein beſſeres Verſtändnis für ſeine weitgehenden Pläne zeigte. So iſt Niſima der evangeliſchen Kirche nahe getreten; wie anders würde es gekommen ſein, wenn der ruſſiſche Mönch offne Augen für dies von dem Herrn erwählte Rüſtzeug gehabt hätte! Zunächſt beſchränkte ſich die Wirkſamkeit von Nikolaus auf den ihm gewieſenen Kirchendienſt an der kleinen vaterländiſchen Gemeinde; aber es war doch keine für die ſpätere ſo bedeutſame Miſſionsarbeit verlorne Zeit. Er eignete ſich die Landesſprache in einem Grade an, daß er ſie bei der bekannten ruſſiſchen Sprachbegabung bald wie eine Mutterſprache handhabte und von dem 1872 gebildeten evangeliſchen Bibel-Ueberſetzungs-Ausſchuß zur Mitarbeit herangezogen

wurde[31]). Worauf ſich im Einzelnen dieſe Mitarbeit bezog und von welchem Ergebnis dieſelbe begleitet war, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Ebenſowenig, wann die eigentliche Miſſionsarbeit des rührigen Mönches anhub. Zunächſt war es ein rein perſönliches Thun. Die Gelegenheit dazu bot ſich dem Willigen wie von ſelbſt, je häufiger und anhaltender die Berührung mit der einheimiſchen Bevölkerung ward. Was ſchon Xavier ſtaunend im buddhiſtiſchen Gottesdienſt als eine dämoniſche Nachäffung des römiſchen Kultus bezeichnete, das konnte auch dem Ruſſen als eine ſolche ſeines Gottesdienſtes erſcheinen. Die große Aehnlichkeit, die nahe Berührung in den äußeren Formen erleichterte dem Japanen auch bei dem ruſſiſchen Gottesdienſt den Wechſel und Wandel. Anknüpfungspunkte boten ſich viele; die Forderungen bei dem Uebertritt waren bei weitem nicht ſo tief in das Leben eingreifende als ſie der evangeliſche Sendbote unerbittlich von dem Heiden einzutreiben hat. Wir haben ſchon den Vorwurf des römiſchen Prieſters vernommen, daß in der ruſſiſchen Kirche die Belehrung des Täuflings eine gar oberflächliche ſei. Was 1867 der Biſchof Wenjamin von Selinginsk berichtet, „daß es unmöglich ſei, mit der Taufe ſo lange zu zögern, bis die Heiden im Glauben unterrichtet ſeien; das ruſſiſche Volk habe ſeinen Aberglauben ein volles Jahrtauſend bewahrt; um ſo ſchwieriger ſei es, von den Neugetauften zu verlangen, daß ſie ihn zunächſt vollſtändig ablegten“[32]), das mag auch gleichzeitig in Japan zur Anwendung gekommen ſein. Wenigſtens erklären genaue Kenner, daß nur gar zu viel des alten heidniſchen Aberglaubens von dieſen Täuflingen unangefochten mit herübergenommen wurde, auch daß die Zahl der ſog. „Reischriſten“ eine unverhältnismäßig hohe ſei.

Die Anfänge der ruſſiſchen Miſſion in Japan ſind

noch immer in Dunkel gehüllt; auch die kargen Mittheilungen, die mir in einer längeren Zwieſprache Biſchof Nikolaus in Tokio machte, reichen nicht aus, das Dunkel zu erhellen. Jedenfalls waren die Erfolge nach ein paar Jahren ſchon derart, daß der ungemein thätige Mönch 1870 mit der Würde eines Archimandriten betraut und ihm ſeitens des Synods das Amt eines Vorſtehers der geſammten Miſſion in Japan übertragen wurde. Neben dem Archimandriten waren noch drei Hieromonachen und ein Pſalmiſt thätig. Außer der erſten Kapelle in Hakodate wurden weitere in Nagaſaki, Tokio und Kobe errichtet, die zugleich den daſelbſt angeſtellten ruſſiſchen Konſuln und ihrem Perſonal zum Gottesdienſt dienten. Fünf Jahre ſpäter wurde die in ſtarkem Aufſchwung begriffne Miſſion der Leitung der orthodoxen Miſſionsgeſellſchaft unterſtellt. Es war dies für die Geſellſchaft ein ſehr bedeutſamer Schritt, inſofern damit zum erſten und bis jetzt einzigen Male ihr Arbeitsgebiet auch auf Länder außerhalb Rußlands ausgedehnt wurde. Dem eifrigen Miſſionar bot dieſer Schritt eine erwünſchte Entlaſtung dadurch, daß ihm die drückende Sorge für die Aufbringung der nicht unbedeutenden Koſten der Miſſion theilweiſe abgenommen wurde. Auch bei den Proteſtanten Japans fehlte es dem unermüdlich thätigen Mann nicht an aufrichtiger Anerkennung[33]). 1880 bedurfte er einer längeren Ausſpannung; er kehrte für einige Zeit in die Heimat zurück. Sein Aufenthalt in Petersburg war eine faſt ununterbrochne Reihe glänzender Ehrungen. Der Synod verlieh ihm die Biſchofswürde; ſeine Glaubensgenoſſen brachten ihm mit echt ſlawiſcher freigebiger Hand Schenkungen dar für ſeine Miſſion im Betrage von mehr wie hunderttauſend Thalern. Der Name des bei Hoch und Niedrig Gefeierten war in aller Leute Mund. Jetzt drang zuerſt in weitere Kreiſe

die überraſchende Kunde, daß nun auch die ruſſiſche Kirche eine eigne Miſſion und zwar keine erfolgloſe im fremden, heidniſchen Land beſitze. Nur für die Evangeliſchen in Rußland bekam der geprieſene Name einen bitteren, tief ſchmerzlichen Beigeſchmack. Bei der Verleihung der Biſchofswürde hat altem Herkommen gemäß der Erwählte vor verſammeltem Synod eine Anſprache zu halten. Man hatte Nikolaus zum Biſchof von Reval ernannt, eine Titularwürde, die ihm als ſtändigen Aufenthalt Tokio ermöglichte. Vielleicht grade der Name dieſer uralten proteſtantiſchen Stadt in den Oſtſeeprovinzen veranlaßte den Miſſionaren, eine heftige, verletzende Rede wider den Proteſtantismus zu halten und ſeine Kirche zum Kampf wider ihn aufzurufen. Ein arges, böſes Wort an der Schwelle einer argen, böſen Zeit der Heimſuchung unſrer Glaubensgenoſſen im Oſten![34])

Nach der Heimkehr des neu ernannten Biſchofs auf ſeinen fernen Miſſionspoſten gewann die Arbeit einen erneuten Aufſchwung. Der urſprüngliche Sitz in Hakodate war ſchon ſeit Jahren verlaſſen worden, ſeitdem der Mikado Kioto mit Tokio vertauſcht und die Geſandten der europäiſchen Mächte in der neuen Hauptſtadt des Reiches ihren prächtigen Wohnort genommen. Auch der ruſſiſche Archimandrit, der von Anfang an der Botſchaft ſeines Reiches beigeordnet war, mußte in die Hauptſtadt überſiedeln und that es auch um ſeiner Miſſion willen gern, die nun ebenfalls in den Mittelpunkt der Regierung und des Volkslebens gerückt ward. Die ſehr bedeutenden Mittel, die dem ruſſiſchen Biſchof daheim geſpendet worden waren, verwandte er in erſter Linie zum Bau einer hervorragenden Kathedrale. Keine andre chriſtliche Gemeinde in Tokio kann ſich eines ſolchen Prachtbaues in weithin beherrſchender Lage auf einem Hügel der Stadt rühmen. Der Japane

ſieht in dem ſtolzen Bau eine ſtändige Herausforderung ſeitens grade des mächtigen Volkes, in welchem er einen gefährlichen Nachbar wittert, den, wie er meint, nach dem Beſitze des reizenden Landes der aufgehenden Sonne gelüſtet. Ihn verletzt und iſt ihm ein patriotiſch-religiöſes Aergernis die ausgezeichnete, hohe Lage der ruſſiſchen Kathedrale. Keine menſchliche Wohnſtätte darf das verehrungswürdige Haus überragen, in welchem der Sproſſe der Sonnengöttin wohnt, und nun kann ſich der auf dieſem Punkte ſehr empfindliche Japane täglich bei ſeinen Gängen durch die Straßen davon überzeugen, — es iſt ein ſchmerzhafter Dorn in ſeinen Augen —, daß die Thürme der fremden Kirche höher gen Himmel ragen als der Kaiſerpalaſt, als alle heimiſchen Tempel. Um die Kathedrale, in ihrem Innern verhältnismäßig ſchlicht und, wie ich mich zu meiner Freude überzeugen konnte, bis in die entlegenſten Theile von einer ſo peinlichen Sauberkeit, wie man ihr in Japan wohl auf Schritt und Tritt begegnet, nur allzu ſelten aber in den Wohnſtätten des Volkes, das ſich dieſe Kirche im fremden Lande gebaut, ſtehen auf weitem, günſtig gelegenem Anweſen alle die Baulichkeiten, welche die Miſſion bedarf. Neben der biſchöflichen recht beſcheidnen Wohnung die Gelaſſe für die übrigen Geiſtlichen und Mönche, eine Art Seminar und Katechetenſchule; die nöthigen Wohnräume für die Zöglinge: eine kleine Miſſionskolonie.

Die ſich von Jahr zu Jahr in erfreulichem Grade erweiternde Arbeit, die ſich mehrenden Gemeinden erheiſchten bald eine feſtere Organiſirung. Japan wurde zu einer ruſſiſchen Kirchenprovinz erhoben; der bis dahin nur mit der Würde eines Biſchofs von Reval bekleidet war, wurde nun, ähnlich den Vorgängen in der römiſchen Kirche Japans, zum rechtgläubigen Biſchof des Landes ernannt und alle in Japan lebenden Glieder der Kirche ſeinem Hirtenſtabe

unterſtellt. Damit traten ganz neue Verhältniſſe ein, deren volle Tragweite ſowohl für die ruſſiſche Kirche als auch die ihr zugehörigen Japanen zunächſt beiden Theilen kaum zum Bewußtſein gekommen ſein mag. Erſt in der letzten Zeit regen ſich ernſte, beachtenswerthe Bedenken. Auch die ruſſiſche Kirche und ſie zumal iſt wie die übrigen griechiſchen Kirchen Staatskirche, Volkskirche in ſchärfſter Ausprägung. Es liegt in ſolch' entſchiedner Betonung und auch Ausgeſtaltung ein weſentliches Hindernis zur äußeren Miſſion, die keine der griechiſchen Kirchen ſeit Jahrhunderten betreibt, nach meiner Ueberzeugung um ſolcher Ausgeſtaltung willen nicht betreiben kann[35]). Grade in Rußland wird von einer einflußreichen Partei der Gedanke in ſo hohem Grade überſpannt, daß ihr als vollgültiger Staatsangehöriger nur ein Glied dieſer Staatskirche gilt. Der ganze Gottesdienſt iſt durchzogen von der Vorausſetzung des rechtgläubigen Zaren an der Spitze dieſer Staatskirche; Aenderungen im Kultus, in den feſtgeordneten Gebeten ſind nicht zuläſſig; der fremde Staatsbürger tritt durch ſeine Zugehörigkeit zur ruſſiſchen Staatskirche in eine eigenthümliche zwieſpaltige Stellung zu dem eignen Kaiſer wie zu dem fremden Staatsoberhaupt. Man nehme den Fall einer politiſchen ernſtlichen Reibung zwiſchen den beiden Ländern an; in welche unglückſelige Lage geräth ein armer Japane, der durch ſeine Taufe ein Glied der ruſſiſchen Staatskirche geworden und das ruſſiſche Kaiſerhaus in allen gottesdienſtlichen Gebeten zu feiern hat. Andrerſeits wieder fehlt im fremden Lande der Miſſionskirche der weltliche Arm, Geſetze wie etwa bei der Miſchehe durchzuführen, die dieſe Staatskirche daheim als von der Kirche gefordert aufrecht erhält.

Auch den Arbeitern in Japan wird je länger je mehr dieſe Verquickung einer ſtreng abgeſchloſſenen Staatskirche

mit auswärtigen Miſſionsbeſtrebungen als ein ſchweres Hindernis einer geſegneten Miſſionsarbeit erſcheinen. Grade in Japan mit ſeiner hochgeſpannten Vaterlandsliebe, mit ſeiner tiefwurzelnden Abneigung gegen jeden fremden Einfluß in geſteigertem Grade. Der heftige Gegner des Chriſtenthums, Profeſſor Inouye[36]), hat ſeine Anklagen wider die fremde Religion beſonders gegen die ruſſiſche Kirche zu ſcharfem Ausdruck gebracht. Die ihr zugehörigen Glieder hörten auf, Japanen zu ſein; denn ſie hätten allſonntäglich für den Kaiſer von Rußland und ſein Haus zu beten und unterſtänden in kirchlichen Dingen dem in Petersburg tagenden, fremdländiſchen Synod. Wenn dieſe Hinderniſſe noch nicht ſtärker ſich in Japan geltend gemacht haben, ſo liegt ein Grund darin, daß die ruſſiſche Kirche die Mehrzahl ihrer Glieder aus den Kreiſen des niederen Volks gewinnt, von den tonangebenden gebildeten Japanen nur ein verſchwindender Bruchtheil ſich ihr angeſchloſſen hat.

Selbſt inmitten dieſer Miſſionsgemeinden regt ſich der Geiſt nach Selbſtändigkeit und Freiwerdung von dem fremden Einfluſſe. Grade während meines Beſuches in Japan brachte der Seikio Shimpo (griechiſche Kirche) einen intereſſanten Artikel, worin gezeigt wurde, daß das Maß der Selbſtändigkeit der Gemeinde von der Organiſation der verſchiedenen Kirchen abhänge. Das größte Maß könne die evangeliſche Kirche gewähren. In der griechiſchen Kirche beanſpruche die Kirche als ſolche eine ſo ſtarke Macht, daß ihre Lehre und ihr Kultus unveränderlich feſtgelegt ſei. Der Verfaſſer giebt nun den Rath, zunächſt finanziell die Gemeinden auf eigne Füße zu ſtellen. „Haben wir dies Ziel erreicht, dann können wir weitere Selbſtändigkeit erſtreben. Alle Welt wünſcht ihre eignen Angelegenheiten ſelbſtändig in die Hand zu nehmen. In

kirchlichen Angelegenheiten iſt dieſe Selbſtändigkeit beſonders wünſchenswerth, weil Viele aus patriotiſchen Beweggründen zögern, einer Kirchengemeinſchaft ſich anzuſchließen, in welcher fremder Einfluß vorwaltet“[37]).

Vor ein paar Jahren (1892) machte der Biſchof nach einer zehnjährigen Pauſe wieder einmal eine Reiſe durch das ganze ſeiner Leitung anvertraute Gebiet. Ein paar Züge aus ſeinem darüber der Miſſionsgeſellſchaft erſtatteten Berichte dürften von Intereſſe ſein[38]). Der Geſammteindruck im Vergleich mit der früheren Viſitationsreiſe iſt dem Biſchof ein günſtiger; „wo früher zehn Menſchen ſich verſammelten, ſind es jetzt hundert, und die Hunderte von damals ſind zu Tauſenden heut geworden.“ Freilich iſt auch die Feindſeligkeit der Bonzen und Buddhiſten gewachſen. Auch durch den biſchöflichen Bericht wird die oberflächliche Annahme des Chriſtenthums, die oft nur in veränderten Heiligenbildern beſteht, in faſt naiver Weiſe zugegeben. „Die religiöſe Stufe der Gemeindeglieder iſt leicht aus dem Zuſtande bezw. der Stellung ihrer Heiligenbilder zu Hauſe zu erkennen. In ſolchen Häuſern, wo Chriſten und Heiden zuſammenwohnen, ſtehen zuweilen Heiligen- und Götzenbilder neben einander, oft die erſteren an einem ungünſtigeren Ort als die letzteren; oft ſind die Heiligenbilder verſteckt und gar nicht aufgeſtellt, weil man es nicht erlaubt. Auf alles dies muß man natürlich achten und ihm auf den Grund gehen — bekennt der biſchöfliche Seelſorger —, damit Chriſtus, einmal in ihr Haus eingezogen, auch deſſen voller Herr werde. . . . Dieſe Reiſen ſind den einzelnen Kirchen eine außerordentliche Förderung. Oft fallen auch die Gemeinden nachher wieder in Apathie und Unthätigkeit zurück. Deßhalb muß man oft nach zwei Monaten nachſehen, ob die Gemeinden die Anordnungen auch ausführen, und darauf dringen, wenn

es nicht geſchieht. So erfolgen oft mehrere Beſuche in kurzen Zwiſchenräumen. Die eingebornen japaniſchen Prieſter beſuchen auch ihre Gemeinden; aber auch ſie müſſen gehalten und begeiſtert werden, daß ſie nicht ermüden."

Es erübrigt noch, in einer Zahlenüberſchau ein Bild der Ausdehnung des ruſſiſchen Miſſionswerkes zu geben, das die ihm eingegliederten Gemeinden unter dem Namen „die rechtgläubige Kirche Japans" zuſammengefaßt hat[39]).

Die Geſammtzahl der Glieder, Groß und Klein gezählt, wird mit 21 239 Seelen angegeben, bei einem Jahreszuwachs von 952 Seelen, grade der Hälfte des Zuwachſes, den die evangeliſche Kirche in dem betreffenden Jahre (1893) zu verzeichnen hatte. In 219 Gemeinden theilt ſich dieſe Zahl, die nur 164 Kirchen und Kapellen beſitzen. Eine anſchauliche Karte des Landes mit Eintragung dieſer Kapellen zeigt, daß die Mehrzahl der Gemeinden ſich im Nordoſten der Hauptinſel, im Gebiete von Sendai, befindet; je weiter nach Weſten, um ſo ſpärlicher ſind die Gemeinden vertreten. Auch auf Yezo im Norden, wie auf Kiuſhu im Süden ſind nur vereinzelte Gemeinden verzeichnet. Geiſtlich bedient werden dieſe Gemeinden von 28 Geiſtlichen (darunter 1 Biſchof, 2 Hieromonachen, 19 Hierei und 6 Diakonen), ferner 12 Vorleſern und Lehrern des Kirchengeſanges und 128 Predigern (Katecheten). Von dieſen Geiſtlichen ſind außer dem Biſchof nur zwei Ruſſen, je ein Hierei und Diakone, die zugleich bei der Geſandtſchaftskirche angeſtellt ſind. Die beiden Mönche ſind auf ihren Wunſch zurückgezogen worden; „ſie fühlten keinen Beruf zum Miſſionsdienſte". In der Folge ſoll bei der Ausſendung mehr auf eine vorhandne Neigung dazu geachtet werden. Ein Prieſter mußte wegen Vergehens gegen das ſiebente Gebot abgeſetzt werden; aus einer beigefügten knappen Bemerkung

läßt ſich ſchließen, als ob man in Japan die Forderung der griechiſchen Kirche, daß jeder Prieſter verheirathet ſein müſſe, nicht ſtreng eingehalten habe. Unter der angegebnen nicht kleinen Ziffer von Predigern ſind wohl meiſt eingeborne Katecheten und Lehrer zu verſtehen, da der eigentlichen Verkündigung des Wortes Gottes auch in dem ruſſiſchen Gottesdienſte in Japan nur eine ſehr beſcheidene Stelle eingeräumt iſt.

Die chriſtliche Erziehung und Unterweiſung des Volkes, die Heranbildung eines tüchtigen einheimiſchen Predigerſtandes, denen wir unter den Aufgaben der verſchiedenen evangeliſchen Miſſionsanſtalten im Lande eine ſo hohe und einflußreiche Stellung eingeräumt ſehen, iſt in der ruſſiſchen Miſſion in Japan noch dürftiger und kärglicher bedacht, als in der römiſchen dort zu Lande. Als Unterrichtsanſtalten finden wir nur aufgeführt in Tokio eine Katechetenſchule mit 17, ein Seminar mit 53, eine Vorleſerſchule mit 10 Schülern, dazu eine Mädchenſchule mit 74 Schülerinnen, ſie alle insgeſammt von 24 Lehrern unterwieſen, von denen 5 eine akademiſche Bildung beſitzen. In Hakodate iſt eine Gemeindeſchule mit 150 Kindern und 9 Lehrern. In Oſaka eine Vorbereitungsſchule für Katecheten, an der 9 Schüler von zwei Lehrern unterwieſen werden; einer der beiden Lehrer iſt zugleich der Gemeindegeiſtliche. Nennen wir noch einen kleinen Verein, der ſich die Ueberſetzung religiöſer Bücher in die Landesſprache und die Ausgabe zweier japaniſcher Zeitſchriften (Seikio-Shimpo, alle zwei, und Uraniſiki, alle vier Wochen erſcheinend) angelegen ſein läßt, ſo iſt der Umkreis der Miſſionsarbeiten genannt.

Wir haben bereits aus dem eben erwähnten Seikio-Shimpo (für die Rechtſchreibung der beiden Zeitſchriften können wir nicht einſtehen; ihre Namen haben ſich zunächſt

eine Wiedergabe im Ruſſiſchen gefallen laſſen müſſen, von da ſind ſie nun in unſre Mutterſprache gewandert) eine Stimme verlauten laſſen, welche im lebhaften Wunſche, auch den japaniſchen Gemeinden der ruſſiſchen Kirche zu einer größeren Selbſtändigkeit zu verhelfen, dafür eintritt, ſie zunächſt finanziell auf eigne Füße zu ſtellen. Der unwiderſtehliche Drang, von jedem Einfluß aus der Fremde auch auf kirchlichem Gebiete loszukommen, beſeelt eben alle Japanen; ſie ſind davon überzeugt, dies Recht am eheſten beanſpruchen zu können auf Grund opferwilliger Selbſterhaltung ihres Gemeinweſens. Auch die ruſſiſchen Gemeinden in Japan ſind nicht müſſig in ſolchem Opfer geweſen. Wohl kommen ſie nicht an die Leiſtungskraft der dortigen evangeliſchen Gemeinden heran; die ſind von Anfang an tüchtig in ſolchem Geben geſchult worden. Trotzdem beziffert ſich die Geſammtſumme, ihre Zuverläſſigkeit vorausgeſetzt, auf einen durchſchnittlichen Jahresbeitrag von 1 M. 40 Pf. auf den Kopf der Gemeinden. Wir hätten gern zum weiteren Vergleich die Beiträge aus den römiſchen Gemeinden herangezogen; wir konnten keine Angabe erlangen. Iſt ihr Geſammtertrag ſo gering, daß man ſich neben den andren bekannt gewordnen Summen ſcheut ihn zu nennen? Oder aber vermeidet die römiſche Kirche gefliſſentlich die Heranziehung der Gemeindeglieder zur Tragung der Kirchenlaſten, um ſie in Abhängigkeit von der Mutterkirche zu erhalten, weil ſie nicht gewillt iſt, dem ihr bedenklich erſcheinenden Verlangen nach Selbſtändigkeit Raum zu geben?

VII.

Ausschau.

Eine weitausgedehnte Wanderung, die wir nun auch mit der Feder in der Hand auf Missionspfaden in Japan zurückgelegt haben! Unwillkürlich drängt sich am Ende des langen Weges die Frage auf und sie ist uns wiederholt von verschiedenen Seiten gestellt worden: welches sind dort im Lande der aufgehenden Sonne die Aussichten einer so ernsten, zielstrebigen, aufopfrungsvollen Missionsarbeit, die sich nun bereits über Jahrzehnte erstreckt? Wir wollen der in der That schwierigen Antwort nicht damit ausweichen, daß es dem, dem die Sehergabe gebricht, ein gar leidiges Ding sei, heute schon reden zu sollen von dem, was an einem kommenden Tage erst in die Erscheinung treten wird. Es können doch nur Muthmaßungen aufgestellt, Wahrscheinlichkeitsberechnungen gemacht werden, die, wenn auch noch so sorgfältig erwogen, von den unaufhaltsam heandrängenden Ereignissen selbst unberücksichtigt bleiben. Wesentlich erschwert wird in dem vorliegenden Falle die Antwort dadurch, daß die durch die Missionsarbeit angeregte religiöse Saite im Gemüthe des Volkes nicht allein und unbehelligt von andren Einflüssen angeschlagen wird. Die beiden Strömungen, die am mächtigsten eine Volksseele in der Tiefe erregen und bewegen, sind in Japan gleichzeitig mit elementarer Kraft hervorgebrochen. Die

von unsren Sendboten geweckte religiöse Erregung geht Hand in Hand mit einer staatlichen Umwälzung des Volkes, wie sie nicht größer, tiefeinschneidender gedacht werden kann. Beide Strömungen, die religiöse und die vaterländische, schlagen gewaltsam an den alten Bau an und machen ihn in seinen Fugen erzittern. Sie fluthen nicht neben einander her, daß jede einzelne ungehindert von der andren ihr Werk ausrichte. Wie oft hat uns das Volk dort an die alten Israeliten erinnert. Seine hochgesteigerte Vaterlandsliebe wurzelt fest in religiösem Boden; sein religiöses Leben und Weben scheint uns aufzugehen im Staatsleben. Der Kaiser ist im noch unerschütterten Glauben des Volkes ein Sprosse der Sonnengöttin; ihm zu gehorchen, darin können leicht die Forderungen seiner Religion zusammengefaßt werden. Wir kennen keine andre moderne Kulturmacht, in welcher das religiöse und staatliche Leben so innig mit einander verquickt, so fest in einander gefügt ist.

Diese enge, scheinbar unlösliche Verbindung der beiden eine Volksseele ausschlaggebend bewegenden Strömungen im Zusammenhang mit dem staunenswerthen Vorsprung, den der Kulturfortschritt Japans nun auch durch seine schier verblüffenden Erfolge auf dem Schlachtfelde zu Wasser und zu Land gewonnen und erwiesen hat, rückt den Ernst und die hohe Bedeutung der aufgeworfnen Frage in Betreff der Aussichten der dortigen christlichen Missionsbestrebungen in den Vordergrund. Nicht nur der Missionsfreund stellt sie; fast in gleichem Grade berührt sie den Staatsmann, und Beide fordern Antwort von denen, die aufmerksam der wunderbaren Entwicklung von Land und Leuten in Japan nahe getreten sind. Die Tragweite der Vorgänge auf dem entlegenen Kriegsschauplatz berührt nicht nur die beiden Länder, die in Waffen wider einander stehen. Es vollziehen sich dort weltgeschichtliche Ereignisse, die unmittel-

bar und wesentlich in unsre europäischen Verhältnisse eingreifen werden. Im Gang der modernen Geschichte hat sich ein Ring von Großmächten gebildet, der tonangebend und beherrschend in das Leben der Völker eingreift. Es sind nur christliche Völker in diesem Ringe vertreten; er konnte sich nur bilden, seitdem christliche Gedanken, die die Welt zu überwinden berufen sind, siegreiches Gemeingut dieser Völker geworden. Gelingt es, wie wohl vorauszusehen ist, der japanischen Kriegsleitung, dem mannhaften Muthe der ausdauernden Armee, endgültig den Sieg davon zu tragen, dann wird — es scheint mir unvermeidlich — unter den Forderungen des Siegers auch die stehen, als eine ebenbürtige Macht in den Ring der europäischen Kulturmächte aufgenommen zu werden. Die Feuerprobe seiner Tüchtigkeit und auch seines Rechtes zu solcher Forderung legt dieses Volk eben in mannhaftem Ringen ehrenhaft ab. Geltend machen wird es diese Forderung zunächst in einer gründlichen Umarbeitung der durch die gewaltigen Fortschritte überlebten Verträge, die zu einer Zeit abgeschlossen wurden, in welcher das Land dem übermächtigen Andrängen der fremden Kulturvölker ohnmächtig gegenüber stand wie ein Vergewaltigter vor dem Sieger. Wer könnte nun bei der völlig veränderten Sachlage die Forderung als unberechtigt ablehnen?

Und dennoch: welch' eine Folge bei den gegenwärtigen Verhältnissen! Es träte damit in diesen Völkerring zum ersten Male, seitdem von ihm die Rede ist, eine heidnische Kulturmacht ein. Man hat kürzlich von der unheimlich zersetzenden Kraft geredet, die in unsrem modernen Leben das Judenthum ausübt, wo immer es, auf die ihm eingeräumten Rechte pochend, in einer Partei oder in einem Erwerbszweige beherrschenden Einfluß gewinnt. In gesteigertem Grade würde eine solche bedenkliche Wirkung

von einer heidnischen Kulturmacht ausgehen. Diese Ueberzeugung macht das lebhafte Interesse erklärlich, das die Frage nach den Aussichten der Missionsarbeit in Japan weit hinaus über den engeren Kreis der Missionsfreunde erweckt. Wie immer die Antwort ausfallen mag, sie kann und darf in keiner Weise die unbedingte Pflicht der evangelischen Kirche antasten oder lockern, dem Missionsbefehl des Herrn nun auch in Japan zu gehorchen. Der Befehl mit seiner Gotteskraft wurzelt nicht in staatlichem Boden; des Herrn Reich ist nicht von dieser Welt, seine Jüngerschar kein besondres, auserwähltes Volk dieser Erde. Unser Herr Christus hat die Weisung gegeben und fordert für sie Gehorsam ohne jede Rücksicht auf Erfolg oder Mißerfolg. Beides steht allein in seiner Hand. Uns, seinen Jüngern, liegt nur ob, daß er uns allzeit in der von ihm befohlenen Sendung als getreue und fromme Knechte vorfinde.

Wie haben sich doch in der kurzen Zeit, seitdem die Niederschrift dieser Reiseeindrücke begonnen wurde, die Verhältnisse im fernen Osten verändert und umgestaltet! Als ob dort sich wiederholte, was wir vor einem Vierteljahrhundert im gewaltigen Ringen mit dem feindseligen Nachbar im Westen durchlebt haben. Daß eine Stunde der Abrechnung mit China kommen werde, war denen gewiß, die Land und Leuten in Japan im Gange ihrer Geschichte und durch persönlichen Augenschein nahe getreten; auch dies drängte sich als unvermeidlich auf, daß um Koreas willen der Handel beginnen werde. Die Japanen waren die letzten paar Jahrzehnte in gute Schule gegangen; sie hatten die Lehren, welche ihnen die erwählten Meister gegeben, mit der sie auszeichnenden Empfänglichkeit und Begabung, mit dem ganzen jugendfrischen Eifer eines Volkes,

das sich eine Weltstellung erringen will, beherzigt und selbständig, zielstrebig mit unermüdlicher Kraft sich zu eigen gemacht. Das ganze Volk wurde in den Waffen moderner Kriegsführung unterwiesen. Kaum etwas überraschte und erfreute mich in so hohem Grade, als die Leistungen der jungen japanischen Truppen bei der Parade, auf dem Exercierfeld, und zu beobachten, welche Veränderungen bis in die kleinsten unterschiedlichen Lebensgewohnheiten in kürzester Frist sich an der eben ausgehobenen Mannschaft vollzogen, wie rasch sie sich in die stramme Zucht, in die schneidige Ordnung moderner militärischer Schulung eingelebt, das mannhafte Bild eines Volkes in Waffen, nicht von gestern erst, als ob es vielmehr das kostbare Erbe einer von der Väter Zeit überkommenen Lebensgewohnheit wie bei unsrem deutschen Volke zu bewahren habe. Dabei ein vorzüglich geschultes, kenntnisreiches Offizierkorps, bis in die höchsten Stufen der Heeresführung eine Sachkunde, eine klare, vorzügliche Umschau, wie sie nur durch jahrzehntelange Uebung gewonnen wird. In sorgsamer zweckmäßiger Ausrüstung und zeitig geschulter Handhabung die ausgesuchteste Waffe zu Wasser und zu Lande; die gleiche Sorgfalt und kluge Voraussicht in all' den Einzelheiten, welche große Heeresmassen in unsren Tagen zu ihrem Unterhalte im Feindeslande, in einer durch einen harten Winter fortgesetzten Kriegsführung beanspruchen. Zu Wasser und zu Land war zeitig der etwaige Kriegsschauplatz ausgekundschaftet und zwar eingehender, sorgfältiger, als die stumpf und sorglos dahinlebenden Landeskinder sich eine Kenntnis davon erworben hatten. Auf solcher tüchtigen Grundlage, bei solcher eingehenden, nichts außer Acht lassenden Zurüstung wurde mit fast genialer Hand ein Feldzugsplan entworfen, der die staunende Bewunderung der tüchtigsten Fachleute erworben und dessen Aus-

führung sich bis jetzt in vorzüglicher, fast mustergültiger Weise bewährt hat.

Die Zeit zum Losgehen des unvermeidlichen Ringkampfes der beiden Mächte war, nachdem auf der einen Seite die sachgemäße Vorbereitung und Ausrüstung zu einem gewissen Abschluß gelangt war, vortrefflich gewählt. China regte sich nicht und beharrte in seiner stolzen Verblendung und übermüthigen Unkenntnis der riesenhaften Fortschritte, die der alte Feind und Nachbar mit jugendfrischem Eifer in jahrelanger, hingebender Arbeit machte. Die Regierung in Japan sah sich schwerwiegenden Kämpfen mit einem Theil der Volksvertreter ausgesetzt, Kämpfe, die leicht bis zu einem ernsten, allzeit bedenklichen Staatsstreich ausarten konnten. In dem Augenblick, wo das Vaterland seine Söhne zu einem Kampfe wider einen auswärtigen Feind führte, verstummte jeder Hadergeist im Innern. Die Streitaxt im eignen Lande wurde begraben; einmüthig in hellodernder Vaterlandsliebe, wie sie einen Japanen beseelt, scharte sich das ganze Volk um seinen Kaiser wider den gemeinsamen Landesfeind. Der losbrechende Sturm berührte nicht nur die beiden kriegführenden Völker. Es wird dort im fernen Osten um Einsätze gerungen, durch welche unsre europäischen Mächte, die gesammte Weltlage in Mitleidenschaft gezogen werden. Das konnte sich in kluger Voraussicht Japan sagen. Es weiß, daß ein Theil seiner Kraft im Kampfe wider den gewaltigen chinesischen Koloß darin ruht, daß die Mächte, die drein reden könnten und vielleicht auch wollten, zu fern dem Kriegsschauplatz sind, um ihrem Worte wenn nöthig das Gewicht der Waffe beizufügen. Von keinem Volke war eine Dreinrede mehr zu befürchten, als von Rußland, dem nächsten europäischen Nachbar der beiden kriegführenden Völker. Aber Rußland hatte alle die Jahrzehnte staunenswerther Entwicklung

Japans in einer für dieses aufstrebende Volk ebenso erfreulichen wie uns unbegreiflichen Weise ungenutzt verstreichen lassen, durch Sibirien die Eisenbahnstränge zu ziehen, die ihm gestatten würden, in gegebner kurzer Frist einer etwaigen ernsten Dreinsprache an den Nachbar den gehörigen Nachdruck durch seine Heeresmacht an den Ufern des stillen Ozeans und an den Grenzen Chinas und Koreas zu geben. Schon war ganz Japan von Nord zum Süd von einem vorzüglich angelegten Eisenbahnnetz durchzogen, und noch immer säumte Rußland, diese unumgängliche Verkehrsader der Neuzeit bis in den fernen Osten seines unermeßlichen Reiches zu legen. Das arge Versäumnis wird ja nun mit Eifer gut zu machen versucht; aber es vergehen noch Jahre bis zur Vollendung der sibirischen Bahn, und diese Zeit zur Durchführung seiner weittragenden Pläne klug auszunutzen, mußte Japan sich angelegen sein lassen.

Dennoch — wir bekennen es offen und unumwunden — um der Christianisirung des Volkes willen, das wir lieb gewonnen und das wir allem zuvor der Jüngerschar des Herrn unsres Heilandes eingereiht sehen möchten, ist uns der Krieg — menschlich geredet — ungelegen, weil zu früh gekommen, noch ehe die Verchristlichung im Lande genügende Wurzel gefaßt, um der gesteigerten Hochfluth politischer Strömung, welche die Geister in Japan gegenwärtig übermächtig beherrscht, ausreichenden Widerstand entgegensetzen zu können. Dem Gemüthe fehlt die Stille, die Sammlung und Weihe, die dem Kommen und Bleiben des Herrn allüberall, auch bei einem Volke, voranzugehen hat; eine junge religiöse Entwicklung verträgt aber und überdauert nicht leicht Hemmung und Stillstand. Doch wer will dem Herrn drein reden und seinem Thun die Stunde weisen?

Mit gerechtem Stolze weist der Japane auf die unwiderlegbare Thatsache hin, daß während einer jahrtausendjährigen Geschichte niemals ein fremdes Volk von dem geweihten, göttlichen Boden seines Vaterlandes Besitz genommen habe; in all' der langen Zeit habe Japan seine Selbständigkeit, ihm eine ungezweifelte Göttergabe, bewahrt. Welches andre Volk auf Erden könne sich solchen Vorzuges rühmen? Höher, wärmer lodert wohl kaum in einem andren Volke die Vaterlandsliebe auf, bis zu der bedenklichen Höhe, daß, um jeden fremden Einfluß abzuwehren, das Volk sich eine völlige Abschließung im Verkehr mit andren Völkern während eines Vierteljahrtausends gefallen ließ und, was ebenso bewundernswerth ist, daß es solche für das Volksleben so gefährliche Abschließung ohne merklichen Schaden überdauert hat. Diese glühende Vaterlandsliebe hat einen wesentlichen Antheil daran, daß eine dürftige Naturreligion, an der ein Volk nur auf niedriger Stufe sich genügen lassen kann, hier auch dann noch mit zäher Pietät festgehalten wurde, als dieses Volk höher und höher in der Kultur heraufkam, ja, daß bis zur Stunde dieses kümmerliche, blutlose Gerippe ohne jeden Wahrheitsgehalt im Gemüthe des Volkes noch immer umgeht, um keines andren Grundes willen, als weil es für die Vaterlandsliebe einen von den Urvätern überkommenen religiösen Halt zu bieten scheint. Längst schon, seit anderthalb Jahrtausenden hat sich der Shintoismus als ungenügend erwiesen, das bescheidene religiöse Bedürfnis des Volkes zu befriedigen; aus der Fremde ist eine Religion herübergekommen und hat Gewalt über die Volksseele gewonnen. Solcher überraschende Einfluß ist dem Buddhismus nur möglich geworden dadurch, daß er bei seinem dem Shintoismus überlegenen religiösen Gehalt und bei seiner stark entwickelten Anschmiegsamkeit an vorgefundne

Volksreligionen, ehe er das Ziel seiner Ausdehnung in Japan erreichte, auf seiner Wanderung dahin durch China rechtzeitig gelernt hatte, sich mit einem vorgefundnen Ahnenkult schiedlich friedlich abzufinden und daß er bei seinem Einleben in Japan in kluger Weise so viele von seinen ursprünglichen, wesentlichen Zügen dranzugeben verstand, daß er bald schon dem Volke als eine einheimische Religion sich geltend machen konnte mit demselben Haß wider jeden Einfluß aus der Fremde, aus der er doch selber in's Land eingedrungen war, wie er nur den beherztesten Japanen beseelen kann. Trotz alledem ist es in den Jahrhunderten dem Buddhismus nicht gelungen, völligen Besitz von dem Gemüthe des Volkes zu nehmen; in der Tiefe bewahrt dasselbe noch immer einen wohlgehüteten Platz der uralten, mit seiner Vaterlandsliebe auf's innigste verflochtenen Naturreligion. Wir können nur sagen: unbegreiflicher, auf die Dauer völlig unhaltbarer Weise. Shintoismus und auch Buddhismus haben ihren religiösen Gehalt und, was sie davon einem Volke zu bieten haben, längst in Japan aufgebraucht. Die Vaterlandsliebe, die Feindschaft wider fremden Einfluß mag sich noch eine Weile an beide heimisch gewordnen Religionen anklammern; nie aber sind sie im Stande, einer abgelebten, entseelten Religion neue Lebenskraft einzuflößen oder aus eignem Vermögen einen Ersatz für die Gabe zu bieten, die ein jegliches Volk für sein Seelenleben allein von der Religion zu beanspruchen hat. Als vor vier Jahrzehnten den christlichen Staaten der Einblick in dies so lange verschlossen gehaltene Land gewährt ward, sahen sie unbestritten ein Kulturvolk vor sich, aber ein solches, dessen obere Kreise ohne Gott, die breiten unteren in gedankenlosem, von den Vätern überkommenem Aberglauben dahinlebten, dessen Priester, im Großen und Ganzen nur allzu ähnlich dem Volke, ohne

jeden geistigen oder sittlichen Einfluß auf dasselbe waren, ein ohnmächtiger, lebloser Stand, unwürdig des Daseins, weil er nichts mehr der Gemeinde zu bieten hatte und den auch dort zu Lande sich regenden Hunger und Durst der Menschenseele nach dem lebendigen Gott nicht zu stillen vermochte.

Alle hochgesteigerte Vaterlandsliebe beeinträchtigte dem Japanen nicht die Erkenntnis, vielmehr schärfte sie von der gewaltigen Ueberlegenheit der europäischen Kultur, als sie ihm urplötzlich wie eine blendende Lichtoffenbarung unter die Augen trat, gegenüber dem, was auf einzelnen Gebieten in hervorragender, anerkennenswerther Weise die heimische Kultur zu bieten hatte. Zu seinem Glücke ist auch an diesem Punkte der Japane anders geartet wie der Chinese. Der gleich starken Vaterlandsliebe kommt der vortheilhaft andersgeartete Zug seines Wesens nutzbringend zu Gute. Es galt die Segnungen dieser Kultur der Heimat zuzuführen. Mit staunenswerthem Eifer, mit einer großartigen geistigen Aufnahmefähigkeit, mit regstem Verständnis und überraschendem Geschick, mit einer Opferwilligkeit, die vor keinen Kosten zurückschreckte, machte sich „Jung-Japan", eine verständnisvolle, freisinnige Regierung an der Spitze, darüber her, bei den überlegenen Kulturvölkern in die Schule zu gehen, um der sich ihnen überall aufdrängenden, willig anerkannten Ueberlegenheit Herr zu werden, mit dem klar festgehaltenen Bestreben, sobald der fremde, überlegene Einfluß erworben und dem Lande zu Gute gekommen, ihn als redlich erworbnen Eigenbesitz zu pflegen, auf daß nur Japan den Japanen bleibe. In unverhältnismäßig kurzer Zeit ist es ihnen gelungen; bis zu welchem Grade, das zeigen in fast verblüffendem Grade die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz, davon überzeugt sich jeder Reisende, der das wunderbar aufstrebende Land

ernst prüfend durchzieht. Man glaubt in einem europäischen Kulturlande zu leben. Post- und Eisenbahnwesen auf der gleichen Stufe der Vervollkommnung wie bei uns. Da und dort in täglich wachsender Zahl ragen die Fabrikschlote hoch in die Landschaft hinein, und was in den großartigen Anlagen geleistet wird, hält je länger je mehr den Vergleich mit unsren Erzeugnissen aus. Die fremden Lehrmeister treten mehr und mehr zurück hinter den hochbegabten Landeskindern, die gestern noch strebsame Schüler und Lehrlinge gewesen und heute schon sich als tüchtige Meister bewähren. Wie in einer über Nacht in die Höhe gekommenen Großstadt dicht an die mit Prachtbauten besetzte, in elektrischem Lichte aufleuchtende Straße noch die Ackerfurche herankommt oder die Bauernhütte des eingezogenen Vorortes, so berühren sich auch dort in Japan in oft auffälliger Weise Kulturstufen, die Jahrhunderte auseinander liegen. Man kann auch in Japan leicht erkennen, wie unheilvoll für die alte, überlebte Stufe eine solche Berührung ist, wie rasch der neue Herr sich Platz und Geltung verschafft.

Selbstverständlich, daß dieser großartige, das ganze Leben umgestaltende Wandel im Laufe weniger Jahrzehnte nicht ohne heftigen Kampf von Seiten „Alt-Japans“ sich vollziehen konnte. Die tiefwurzelnde Vaterlandsliebe lehnte sich bei einzelnen „Alt-Japanen“ wider den auf allen Lebensgebieten sich geltend machenden Einfluß der Fremden auf; sie waren beschränkt und unverständig genug, eine vollständige Abschließung des Landes für die sicherste Abwehr des fremden Einflusses zu halten, und konnten nicht begreifen, daß noch sicherer die Abwehr und die von allen Japanen übereinstimmend ängstlich gehütete Selbständigkeit des Volkes darin ruhe, sich den unleugbaren Kulturfortschritt, ein Allgemeingut der Menschheit, völlig zu eigen zu machen. Noch lange ist dieser Kampf nicht ausgekämpft;

noch für Jahrzehnte muß man auf Zuckungen gefaßt sein. Nach Niederwerfung von ein paar nicht unbedenklichen Volksaufständen ist der Kampf auf staatlichem Gebiete zurückgedrängt; er sammelt aber seine Scharen auf dem Gebiete, auf welchem je und je die entscheidungsvollsten Geisteskämpfe eines Volkes ausgefochten werden, auf dem religiösen.

Das war der erste und auch zutreffende Eindruck, den die unleugbar sich aufdrängende Ueberlegenheit der europäischen Kulturstaaten auf jeden urtheilsfähigen Japanen machte, daß diese Ueberlegenheit in dem Christenthum dieser Völker wurzele, die reife, kostbare Frucht der christlichen Religion sei. Die heimische Religion bot diesen Gebildeten seit langer Zeit nichts; an dem Tische ihrer Tempel und ihrer Priester war ihnen das Gottesbewußtsein so völlig abhanden gekommen, daß man den Verlust kaum mehr spürte. Aber grade wider das Christenthum, so wie es die Väter einst an dem Gebahren der Jesuiten, der Franziskaner und Dominikaner kennen gelernt, hatte sich seit den Tagen des großen, dem Volke unvergeßlichen Iyeyasu der glühende Haß wider allen fremden Einfluß genährt und loderte nun geschickt geschürt in hellen Flammen wieder auf. An allen Straßen und Märkten wurde in amtlichen Erlassen vor der bösen Sekte, Christen genannt, gewarnt. Der Volksgunst war gewiß, seine Vaterlandsliebe war erprobt, wer immer in diesen Warnungsruf einstimmte. Die ersten wackern christlichen Sendboten hatten schwer unter dem argen Vorurtheil zu leiden; es verging mehr wie ein Jahrzehnt hingebendster Arbeit, bis die dunkle Lügenwolke vor dem Licht der göttlichen Wahrheit zu weichen begann. Dann freilich zeigten sich die Führer von Jung-Japan willig und bereit, um der preiswerthen Früchte der europäischen Kultur willen, die sie ihrem Volke zu über-

mitteln versuchten, auch die Wurzeln in ihr heißgeliebtes Vaterland einzupflanzen. Der Boden dafür war da. Die vorhandnen Bäume trugen ihnen schon lange keine Frucht mehr, die Zweige waren verdorrt, der Stamm verwittert und bis in's Mark morsch. Wir haben die Aeußerungen vaterlandsliebender Japanen vernommen und bereits mitgetheilt, welche die Einpflanzung des Christenthums, noch ehe der Boden für den heiligen Samen irgendwie bestellt war, in einer so hastigen, überstürzten Weise vollziehen wollten, wie der Herr die Arbeit seinen Säeleuten nicht gestattet. Die eifrigen, viel mehr von vaterländischen als von religiösen Beweggründen angeregten Männer drangen zum Glücke für eine gesegnete Christianisirung des Landes, wie wir gesehen, nicht durch. Die so viel langsamere, gewissenhaftere, dem Worte Gottes gemäßere Säearbeit der wackeren evangelischen Sendboten war nicht vergeblich; wir haben uns von Herzen der anhebenden Frühernte gefreut. Gott gab ein paar ruhige, ungestörte Jahre der Aussaat, gab Sonnenschein und Regen zu seiner Zeit. Das angebaute Feld ward weiß zur Ernte; hoffnungsvoll durften die ausgesandten Schnitter reiche Garben in die Scheunen ihres Herrn führen. Noch ein paar solcher gesegneten Jahre ungestörter Arbeit und es wäre ein Vorrath eingebracht gewesen, der auch in kärgeren Tagen der Heimsuchung keine Sorge hätte aufkommen lassen.

Besorgniseinflößende Zeiten kamen herauf. Der Kleinglaube ist geneigt zu sagen: sie kamen für den hoffnungsvollen, reichgesegneten Fortgang der Christianisirung des Volkes zu frühe. Den immerhin noch schwachen Schultern der jugendlichen Kirche ward eine Last aufgelegt, die zu tragen ihr herzlich schwer fallen mußte. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß der christlichen Mission bei dem Kulturvolk der Japanen eine Aufgabe zugewiesen war

nicht unähnlich der, vor welcher einst der große Heidenapostel und seine Mitstreiter und Nachfolger gegenüber Griechenland und Rom gestanden. Aber jetzt in unsren Tagen: wo ist die jugendliche, in der ganzen Gotteskraft einer ersten Liebe, in der stählernen Waffenrüstung eines einmüthigen Glaubens, der auch die Welt überwunden hat, siegesgewiß einherstürmende Jünger- und Heldenschar? Es will uns doch bange werden, den noch Fernestehenden wie Philippus dem Nathanael zuzurufen: komm und siehe es, komm zu unsren christlichen Völkern von heutzutage, die Gotteskraft christlichen Glaubens in ihrem gottgeheiligten Leben und Wandel zu sehen. In jenen apostolischen Zeiten standen die Heiden staunend vor den christlichen Gemeinden, die sie zu sehen bekamen und die ihnen das Zeugnis abrangen: wie haben sie einander lieb.

Auch unaufgefordert kamen die wißbegierigen Japanen, die christlichen Völker, deren Kultur sie bewunderten, in ihrem geistigen Leben und Wandel daheim kennen zu lernen. In hellen Haufen sehen wir grade die Strebsamsten unter ihnen nach den Vereinigten Staaten, nach Europa eilen, mit scharfem Auge, mit klarem, empfänglichen Sinne die willig als überlegen anerkannte europäische Kultur und auch das willig als ihre Wurzel vermuthete Christenthum an heimischer Stätte kennen zu lernen, um Wurzel und Frucht in den vaterländischen Boden zu verpflanzen. Unter denen, die da kamen, waren auch, wir haben auf sie aufmerksam gemacht, einzelne begabte Buddhistenpriester, welche an Ort und Stelle der Macht näher treten wollten, von der sie merkten, daß ihnen daheim ein Kampf auf Leben und Tod mit ihr bevorstände. Eins drängte sich Vielen dieser Japanen bei ihren Wanderungen und Studiengängen auf, daß selbst von hervorragenden Vertretern der modernen Kultur der innere Zusammenhang zwischen Christenthum

und Kultur geleugnet werde, daß ein breiter Graben die sog. Wissenden von den sog. Gläubigen trenne und dieser Graben als unüberbrückbar Vielen auf beiden Seiten gelte, daß man gar wohl die Segnungen der Kultur sich aneignen könne, ohne nun auch ihre vermeintliche Wurzel mit zu übernehmen. Die mitherübergekommenen Buddhistenpriester machten noch die andre sie ebenso überraschende wie erfreuende Entdeckung, daß tonangebende Führer und Weltweisen dieser modernen Kultur im Grunde genommen dem Buddhismus viel näher ständen, als dem von ihnen gering geschätzten Christenthum, und ferner, daß die Wirkung des christlichen Glaubens in Heiligung der Geister bei den christlichen Völkern heutzutage wohl ebenso gering sei, als der Einfluß des Buddhismus auf das Leben des japanischen Volkes. Die heidnische Zuchtlosigkeit und Verkommenheit trete in Paris und London, in Berlin und Wien noch frecher in Wort und Schrift und Wandel zu Tage als in Tokio und Kioto.

Diese Kundschafter aus Japan hielten mit ihren Entdeckungen, die wir dennoch trotz des bitteren Schmerzes über das darin befindliche Körnchen Wahrheit aus tiefster Ueberzeugung als oberflächliche und irrthümliche bezeichnen müssen, nicht hinter dem Berge. Wer kann es ihnen verargen? Die unvermeidliche Wirkung blieb nicht aus. Zunächst lähmte sie in weiten Kreisen die Empfänglichkeit für die Predigt des Evangeliums, das nun nicht mehr unbestritten als die geheiligte Wurzel der Früchte galt, welche man um deswillen in den eignen Boden zu verpflanzen anfänglich bereit war. Das an sich durch jahrhundertlange Verkümmerung auf ein geringes Maß zusammengeschrumpfte religiöse Bedürfnis des Volkes und zumal seiner gebildeten Kreise trat zurück, um ausschlaggebend den patriotischen Bestrebungen, die allzeit im Ge-

müthe des Japanen einen warmen, beredten Widerhall finden, Raum zu geben. Die immer mächtiger in den Vordergrund sich drängende staatliche Umwälzung beherrschte fast ausschließlich die Geister. In kühnem Fortschritt auf dem einmal eingeschlagnen Weg hatte die Regierung, was an eine Staatsreligion erinnern konnte, Preis gegeben. Alle Religionen genießen seit einer Reihe von Jahren im Lande gleiche Duldung. Dem Volke ist eine Verfassung verliehen, wie sich einer solchen die modernen Völker fast in allen Staaten zu erfreuen haben. Damit ist Japan an zwei entscheidungsvollen Punkten den europäischen Kulturmächten ebenbürtig geworden und fühlt sich stark, jeden bevormundenden Einfluß aus der Fremde abzuweisen. Japan den Japanen! Wohl kein anderes Volk ist so eifersüchtig auf die Wahrung dieses ihm unantastbaren Grundsatzes. Und dennoch ist ihm hier eine noch ungeheilte Wunde geschlagen. Es sind die alten Verträge, die ihm zu einer Zeit aufgezwungen wurden, da es fast widerstandlos dem übermächtigen Einfluß der europäischen Kulturmächte preisgegeben war. Ein freies, starkes, selbständiges Volk kann einzelne dieser Forderungen sich nicht gefallen lassen; im Völkerleben darf nur von dem einen Theil verlangt werden, was der Gegenpart ebenfalls zu bieten willig ist. Auf dies Recht pocht der Japane; seine gegenwärtigen überraschenden Erfolge verleihen dem berechtigten Pochen einen Nachdruck, der nicht unbeachtet gelassen werden kann.

Beides, die bei den christlichen Völkern gemachten vermeintlichen Entdeckungen in Betreff des Zusammenhangs zwischen Kultur und Christenthum und die vollständige Beschlagnahme des Geisteslebens des Volkes von den Bestrebungen, den Japanen die wie ein Heiligthum gehütete Selbständigkeit im eignen Lande gegenüber der ganzen Welt zu wahren, diese beiden die Geister beherr-

schenden Einflüsse wirkten nothwendiger Weise auf den Gang der Christianisirung des Volkes ein. Zunächst in nicht fördernder Weise. Seit vier, fünf Jahren merken alle Missionsgesellschaften entschieden eine Verlangsamung in dem bis dahin reich gesegneten Verlauf der Arbeit. Ueberall zeigen die Jahreserträge viel geringeren Zuwachs. Das Verlangen nach dem Worte Gottes, so klagen einzelne fast muthlos gewordene treue Arbeiter, ist geringer geworden; alle geistigen Interessen werden voll beansprucht und auch voll aufgebraucht von den politischen Tagesfragen. Unverkennbar, so bezeugen ernste evangelische Sendboten, die seit Jahrzehnten dort thätig sind, tragen zu der zunehmenden Erkaltung und religiösen Gleichgültigkeit die Verkündiger einer Theologie bei, die offenkundig in Wort und Schrift nicht Außenwerke des Christenthums, die preisgegeben werden können, einreißen, sondern Heiligthümer des evangelischen Glaubens, die als solche eben in dem Gemüthe dieser jungen Christen aufgerichtet worden sind.

Dazu kommt eine andre Wirkung. Das mächtig angefachte Feuer, Japan nur den Japanen zu überlassen und alle fremden Einflüsse von dem auserwählten Lande abzuwehren, ist auch in den eben erst errichteten Kirchenbau übergesprungen und bricht sich in dem noch leicht zusammengefügten japanischen Bau in Besorgnis einflößender Weise Bahn. Die jungen Christen begehren ein japanisches Christenthum noch ehe es der Predigt des Evangeliums gelungen ist, ein christliches Japan in's Leben zu rufen. Wir haben gesehen, daß solchem Begehren einzelne Missionsgesellschaften, ihrer Gemeindeverfassung entsprechend, Vorschub geleistet, daß andre Missionsgesellschaften nothgedrungen dem stark auch in ihren Gemeinden sich geltend machenden Verlangen nachgegeben haben. Noch wogt der Kampf hin und her. Auch einem aufmerksamen Zuschauer

ist bis zur Stunde der Ausgang dieses geistigen Ringkampfes zweifelhaft; er wird sich hüten heute schon zu sagen, ob für Furcht oder Hoffnung gewisserer Grund sich zeigt. Grade an dieser Stelle setzt der Wunsch ein, daß doch der unvermeidliche Krieg mit seiner für Japan vorauszusehenden günstigen Entscheidung ein paar Jahre später zum Ausbruch gelangt wäre. Er schiebt selbstverständlich die religiösen Interessen zunächst noch mehr in den Hintergrund, ein für die besondren Verhältnisse Japans recht bedenklicher Zustand. Wenn dann nach Friedensschluß die eine Weile nur zurückgedrängten, nicht aber gelösten religiösen Fragen ihre Entscheidung fordern, dann wird das durch die Kriegserfolge hochgesteigerte vaterländische Gefühl in einer Weise mit drein reden, die für das Reich Gottes, das nicht von dieser Welt ist, als in hohem Grade Gefahr drohend sich erweisen wird.

Hüten wir uns, Muthmaßungen zu sehr Gehör zu schenken. Aus vorliegenden Thatsachen steigen Wetterzeichen auf, die festeren Grund haben und dem, der aufmerksame Ausschau hält, nicht entgehen können. Noch ist mit Zahlen nicht nachzuweisen, daß die besorgniseinflößende Verlangsamung fast bis zum Stillstand in der Verchristlichung des Landes ihren Höhepunkt erreicht, wohl gar schon überschritten habe; wohl aber drängt sich diese Ueberzeugung grade den treuesten und gewissenhaftesten Arbeitern im Lande, die ihr ganzes Leben an dieses Volk als ein lebendiges Dankopfer für ihren Herrn Christum dargestellt haben, immer gewisser auf. Zahllose mündliche und auch briefliche Mittheilungen bestätigen den gewonnenen Eindruck. Als ein bedeutsamer Beleg mag der weitgeöffnete Sprechsaal der öffentlichen Meinung in den Tagesblättern und Zeitschriften gelten. Ohne den Ernst der Sachlage irgendwie übersehen oder verkennen zu wollen, geht durch die christ-

lichen Blätter des Landes unverkennbar ein hoffnungsvoller Zug, die siegesgewisse Freude, dem Volke dennoch bieten zu können, was es zu seinem Frieden bedarf und wonach der Herr auch bei diesem Volke zur bestimmten, nahe bevorstehenden Stunde einen Hunger senden werde. So ganz anders der Ton in den buddhistischen und weltlichen Blättern, die eine Lanze wider die Religion aus der Fremde einlegen. Ihnen ist der verlangsamte Fortgang in der Christianisirung des Landes selbstverständlich nicht entgangen; sie haben es nicht an Mitteln fehlen lassen, Holz zum Scheiterhaufen zu tragen und die Kunde davon ihren Lesern fort und fort zu Gehör zu geben. Sie können sich aber nicht verhehlen, daß nicht ein erhöhter religiöser Aufschwung des Buddhismus oder gar Shintoismus die Ursache der Verlangsamung sei, daß sie vielmehr selbst unter den eigentlichen Gründen dieser Erscheinung zu leiden haben. Dazu drängt sich ihnen das andre auf und gelangt auch in ihren Blättern zur Aussprache, das hoffnungslose Eingeständnis, in den Rüstkammern ihrer Religion nicht vorzufinden, um dem Volke zu bieten, was es bedarf. Selbst den Priestern fehlt der Glaube an die ewige, göttliche Wahrheit dessen, was sie in uralter Gewohnheit, in geistlosen Formeln dem Volke übermitteln. Rathlos sehen sie, daß immer größere Scharen sich den lang getragenen Fesseln der Gewohnheit entwinden, und wissen nicht, wie dieselben bei der alten, erschütterten Religion festzuhalten. Versuche, wie sie zu seiner Zeit Kaiser Julian gemacht, haben sich auch in Japan als ohnmächtig erwiesen; ihr Scheitern öffnet dem Volke immer mehr die Augen über die Hinfälligkeit und Hilflosigkeit derer, von denen es Hilfe und Wegweisung zu dem lebendigen Gott hin beansprucht. In dem gegenwärtigen Kriegslärm, der das ganze Land durchbraust und alle Kräfte Leibes und der Seele in höchster Anspannung

in Beschlag nimmt, werden die religiösen Regungen eine Weile zum Schweigen gebracht, daß es auch den Anschein gewinnt, als ob ein Volk ohne Religion leben könne. Ist aber die politische Hochfluth vorüber und die Strömung in ihr geordnetes Bett zurückgekehrt, dann wird auch die vollbefriedigte Vaterlandsliebe des ganzen Volkes den thörichten Wahn der Religionslosigkeit, die jedes Volk zu Grunde richtet, fahren lassen und in idealem Aufschwung denen sich zuwenden, die Brot, nicht Steine dem Hungernden zu bieten haben.

Aussicht auf Erfolg hat bei der hoffentlich baldigen Wendung der Zeit nach meiner festen Ueberzeugung in Japan weder die römische, noch die russische, sondern allein die evangelische Mission. In hochgesteigertem Grade wird in dem siegreichen Lande die Forderung geltend gemacht werden: Japan den Japanen. Die Forderung wird zumal bei diesem Volke an dem religiösen Gebiete nicht Halt machen; sie hat es bis dahin schon nicht gethan. Die römische Mission — sie kann nicht anders — muß ihre gewonnenen Täuflinge und Gemeinden in ein Abhängigkeitsverhältnis zu dem Papste in Rom rücken; gleichermaßen die russische Mission zu dem fremden Selbstherrscher, der an der Spitze des Synods und damit auch der russischen Kirche steht. Die einen Gemeinden in Japan sind zu einer römischen, die andren zu einer russischen Kirchenprovinz zusammengeschlossen; dort wird der Papst, hier der Zar den Bischof wählen und entsenden, der in den beiden Kirchenprovinzen in Japan den Hirtenstab zu führen hat. Hirte und Herde sind in beiden Provinzen den Anordnungen aus der Fremde unterworfen. Von Rom und dem Papste wissen wir nur gar zu gut und aus langer Zeit, daß sich die Anordnungen und das Recht dazu nicht

auf das religiöse Gebiet beschränken. In Japan ist zum ersten Male der Fall eingetreten, daß eine griechische Kirche im fremden Lande eine Kirchenprovinz gewonnen hat. Alle die verschiednen Fragen, inwieweit eine fremde Kirchenprovinz in ihren kirchlichen Ordnungen, wo sie in das bürgerliche Leben eingreifen (z. B. Mischehen) den daheim geltenden Satzungen unterworfen ist, mögen vielleicht — ich habe darüber nichts Bestimmtes in Erfahrung bringen können — noch nicht erörtert sein. Auf die Dauer kann aber der äußerst mißlichen Erörterung nicht aus dem Wege gegangen werden. Fällt das Ergebnis derart aus, wie es im eignen Lande geltend gemacht wird, daß es unabweisliche Forderungen der Kirche seien, denen sich das Kirchenglied, einerlei ob in Rußland oder in Japan, zu unterwerfen oder aber, wenn seine Heimat ihm die Möglichkeit gewährt, aus der Gemeinschaft auszuscheiden habe, dann ist dem Kenner von Land und Leuten die Folge nicht unklar. Das ganze Sondergepräge des japanischen Volkes müßte zuvor sich ändern, ehe Verhältnisse, welche die Gewissensfreiheit antasten, volksthümlich werden und fremde Satzungen sich einbürgern, die der gewährten heimischen Freiheit und Selbständigkeit Schranken setzen.

Der bisherige Erfolg der beiden Missionsbestrebungen bestätigt die Ansicht. Er steht unleugbar hinter dem der evangelischen Missionsarbeit zurück. Die höhere Ziffer der römischen Christen im Lande kann uns nicht täuschen. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß in ihr auch die nicht geringe Zahl derer steckt, die als ein lange verborgen gehaltenes Erbe aus früherer Zeit übernommen worden sind. Anerkennenswerth ist die überraschend hohe Ziffer von Zugehörigen der russischen Kirche, zumal in Anbetracht, daß sie in erster Linie auf die gesegnete Arbeit einer einzigen hervorragenden Persönlichkeit zurückzuführen

ist. In diesem nicht abzuleugnenden Erfolge ruht zugleich eine ernste Gefahr. Wenn der Herr den rastlosen Arbeiter abrufen wird, wer wird die Leitung in die Hand nehmen? Aus der heimischen Kirche fehlt es an dem unbedingt erforderlichen Nachschub. Die beiden in die Arbeit eingestellten Mönche sind um ihre Rückberufung eingekommen und haben sie erhalten; sie sehnen sich nach der Stille ihrer klösterlichen Zelle daheim. Außer dem Bischof ist nur noch ein Geistlicher und ein Diakone aus Rußland in Japan, sie Beide zunächst an der Gesandtschaftskirche in Tokio beschäftigt. Die römische und auch die russische Mission, wenn sie auch in ihren Zahlen nach allen Seiten hin von der evangelischen Mission überflügelt sind, weisen dennoch beachtenswerthen Erfolg auf diesem Missionsfeld auf. Wir haben in Anschlag zu bringen, daß es ihren Sendboten leichter gemacht ist, Eingang zu finden, als den evangelischen. Was Xavier aufgefallen, daß er die im Lande vorgefundne Religion und Gottesdienstordnung als eine teuflische Nachäffung des Christenthums bezeichnete, trifft auch heute noch zu; es handelt sich bei dem ungebildeten Volke oft nur um eine Namensänderung, um in der alten Weise den gewohnten Gottesdienst fortzusetzen. Wir haben die Klage des russischen Bischofs gehört, der in Häusern von Gemeindegliedern Heiligenbilder und Götzenbilder einträchtig neben einander vorfindet und, wenn die Mehrzahl im Hause noch Heiden sind, unter größerer Bevorzugung der Götzenbilder im gemeinsamen Hausstand. Bei beiden Missionen ist im Vergleich zu den Leistungen der evangelischen Sendboten die Arbeit gering gepflegt, die das Herz eines Volkes gewinnt, die erfolgreiche Bemühung um eine gediegene christliche Erziehung der Jugend eines Volkes und zwar eine allumfassende, die den Knaben und Mädchen, den Kindern des Volkes wie der gebildeten

Klassen gleiche Berücksichtigung und Schulung angedeihen läßt und von der Sonntagsschule und dem Kindergarten an den liebgewonnenen Schützling bis in die Hochschule und tüchtig geleitete Fachschule an die Hand nimmt.

Auch die sog. freisinnige Theologie, die von ein paar Kirchengemeinschaften der Vereinigten Staaten und Europas ausgehend ihren Einzug in Japan gehalten und grade dieses Kulturvolk zum ersten Versuchsfeld einer lange von ihnen vernachlässigten Missionsarbeit auserkoren hat, kann kaum auf einen dauernden Erfolg rechnen. Zunächst schien es, als ob ihnen ein solcher nicht ausbleiben könne und gesichert wäre. Die begehrten Früchte der christlichen Kultur wurden den Gebildeten unter den Japanen, an die man sich zunächst wandte, lockend und in entgegenkommendster Weise unter die Augen gestellt. Die Bedingungen, Bürger und Hausgenosse im Reiche Gottes zu werden, waren ungemein weitherzige, liberale. Keine schmalen Wege, keine enge Pforten erschwerten den Zugang. Der Uebergang vom Buddhismus zum Christenthum war von einzelnen Wortführern dieser Gesellschaften in einer Weise erleichtert, daß die Frage nahe lag, ob denn noch wesentliche Trennungspunkte vorhanden seien, ob sie nicht alle in Gradunterschiede sich auflöseten. Man sprach von einem buddhaisirten Christenthum, von einem christianisirten Buddhismus. Bestrebungen, die als Brahma-Samadsch in Indien aufgekommen, aber auch bereits Schiffbruch gelitten, schienen in Japan, wenn auch in veränderter Gestalt, wieder aufzuleben. Nach entgegengesetzter Seite hin bot sich dieser Theologie unter den Gebildeten eine Anknüpfung, wie sie die römische Mission einst und jetzt in den buddhistischen Gottesdiensten vorgefunden. Sehr rasch trat ein unvermeidlicher Rückschlag ein. Die Ueberzeugung gewann grade in den Kreisen, auf die man zumeist gerechnet hatte, immer mehr Boden,

daß man die Früchte der europäischen Kultur genießen könne, ohne das Christenthum aus der Fremde mit herüberzunehmen. War auch von den freisinnigen Vertretern möglichst viel von den christlichen Grundwahrheiten aus dem Wege geräumt, was dem natürlichen Menschen und der modernen Weltweisheit ärgerlich und thöricht erscheint, so bot, was zurückblieb oder an die Stelle gesetzt wurde, zu geringen Anlaß, um seinetwillen einen Religionswechsel zu vollziehen oder die langgewohnten Banden des Unglaubens und völliger religiöser Gleichgültigkeit abzustreifen. Rasch gesammelte Gemeindlein schrumpften fast bis zur Auflösung zusammen und zwar in so eiligem Schritte, daß beispielsweise den Universalisten in Osaka von 36 Täuflingen nach kurzer Zeit nur noch zwei übrig geblieben sind (Z.M.R. 1895, S. 5a). Aus den theologischen Lehranstalten dieser liberalen Schulen geht kaum ein Nachwuchs hervor. Es fehlt nicht an Zöglingen, die den frei gespendeten Unterricht genießen; aber der gewonnene wissenschaftliche und kritische Erwerb erwärmt kaum ausreichend, um das ganze Leben in den köstlichen Beruf eines evangelischen Predigers stellen zu wollen. Wirkungslos verläuft zumal die litterarische Thätigkeit dieser Sendboten nicht; als eine Förderung, dem auferstandnen Siegesherzog unter diesem Volke eine Jüngerschar zu werben, die sich des Evangeliums von Christo als dem Sohne Gottes, der Welt Heiland, nicht schämt, kann aber diese Wirkung nicht bezeichnet werden, viel zutreffender als eine tief schmerzliche Hemmung.

Auch in Japan — das ist mir als werthvoller Erwerb der Wanderung und Studienreise unerschütterlich gewiß geworden — hat gegründete Aussicht auf dauernden Erfolg selbst unter dem schweren, ungünstigen Druck der augenblicklichen politischen und religiösen Verhältnisse von

Land und Leuten und trotz desselben nur eine wahrhaft evangelische Mission, die sich von dem auferstandnen Siegesherzog ausgesendet weiß und in treuem Gehorsam sich nur an Beides gebunden hält, an den Missionsbefehl, auch unter den Japanen unsrem Herrn Christus eine Jüngerschar zu werben, und an die beiden Mittel, mit denen der Herr seinen unbedingten Befehl ausgerichtet haben will, die Taufe hinein in den dreieinigen Gott und die Lehre, zu halten Alles, was er uns befohlen hat. Eine wahrhaft evangelische Mission ist allzeit hoffnungsvoll, siegesgewiß. In ihr lebt und webt und ist in weltüberwindender Ueberzeugung das untrügliche Wort: siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Sendboten einer solchen evangelischen Mission, eine bewundernswerthe Heldenschar von Glaubenszeugen, rechte, echte Jünger und Jüngerinnen des Herrn, habe ich dort am Werke gesehen; einzelne unter ihnen in jahrzehntelanger Arbeit ergraut, aber jung geblieben in der warmen Liebe für den befohlenen Beruf; andre wieder in frischer, ungebrochner Kraft auf den geebneten Bahnen vorwärts eilend mit der Nüchternheit eines gereiften Mannes, dem angesammelte Erfahrungen das Geleite geben. Sie Beide, die Alten und die Jungen — und ist auch da kein Unterschied zwischen Mann und Weib — mit aufgerichtetem Haupte unverzagt zu dem Herrn aufblickend, von dem sie sich gesendet wissen und dessen geheimnisvolle Nähe sie in wunderbarer Weise fort und fort zu spüren bekommen. Was sie so männlich und stark, so standhaft und fest macht, ist das treue, glaubensfreudige Halten an dem Missionsbefehl, dessen Gotteskraft sich ihnen bei aller Schwierigkeit der Durchführung fort und fort bewährt. Ich habe mit manchem liebgewonnenen Arbeiter dort über diese nun auch in Japan sich bewährende Gotteskraft des wunderbaren Missionsbefehles geredet, und wie

dieselbe dem sich erweiset, der sich schlicht und glaubensvoll an solch ein Wort hält.

Es ist der auferstandne Herr Christus, der seine Boten aussendet. An Hand und Fuß zeigt er noch die Wundmale, daß er am Kreuze sein Werk vollbracht und den heiligen Willen seines Vaters als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, ausgerichtet hat. Nun ist ihm, der dem Tode den Stachel abgebrochen, alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. In der Vollmacht solcher königlichen Gewalt, wie sie nie einem Menschen verliehen werden kann, sendet der Herr seine Jünger hinaus in die weite, weite Welt, nicht diese Welt seinem Regiment zu unterwerfen, sondern aus allen Völkern ihm eine Jüngerschar zu sammeln. Es sollen die von Gott gesetzten Landesgrenzen und Völkerunterschiede nicht angetastet, aber innerhalb derselben eine Jüngerschar geworben werden unter ihm, dem einen Meister, von Gott gegeben, daß wir können selig werden. Das ist sein Meisterrecht und auch sein vollbrachtes Meisterwerk, daß er die Sünde überwunden zum Sieg und seine erlöseten Jünger durch den Glauben wandelt zu lebendigen Kindern Gottes. Die Sünde ist in ihrer Ausdehnung nicht begrenzt auf das eine oder andre Volk; wir sind allzumal Sünder. Darum sendet der Herr seine Werbeschar zu allen Völkern, nicht Deutsche oder Japanen zur Jüngerschaft aufzurufen, sondern Sünder, Menschen, die allesammt einst nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, dann aber in Sünde gefallen sind und auch allesammt den andren gemeinsamen Zug haben, daß ihr Herz unruhig bleiben muß, bis daß es ruhet in Gott, und deren Seele oft in dunklem Drange nach dem lebendigen Gott verlanget.

Diese unbedingten Voraussetzungen für die Werbung einer Jüngerschar auch unter den Japanen sind vorhanden.

Wer wollte daran zweifeln? Das Sündenbewußtsein ist allerdings bei diesem Volke und zwar gleichermaßen bei Hoch und Niedrig in hohem Grade unentwickelt; die Schuld davon trägt Shintoismus und Buddhismus, die Jahrhunderte hindurch wohl von Uebeln geredet, die mit der Erde untrennbar verbunden sind, aber von einer Versündigung des Menschen an Gott nichts zu sagen hatten. Da gilt es das vorhandne Sündenbewußtsein zu wecken. An Anknüpfungspunkten fehlt es auch bei den Japanen nicht. Ich meine nicht nur im Allgemeinen die auch bei ihnen unleugbare Thatsache des Sündigens, die als eine Verschuldung an dem lebendigen Gott dem Gewissen zum Bewußtsein gebracht werden muß und auch gebracht werden kann. Als ein besonders bedeutsamer Anknüpfungspunkt zumal bei den Gebildeten erscheint mir die von der Shinsecte stark betonte Anschauung, daß Amida Buddha, dem unter den Göttern eine Oberhoheit eingeräumt wird, sich den Gläubigen als ein Heiland erweise, der huldvoll ihnen die Seligkeit des Paradieses (Nirvana) zu Theil werden lasse. Die Anschauung ist von den ursprünglichen Lehren Buddha's weit abgewichen; aber sie hat schon seit den Tagen des indischen Heiligen Nagadjuna Eingang im Gemüthe von Buddhisten gefunden, ein schlagender Beleg zunehmender Erkenntnis auch bei diesem Volke, daß durch eignes Vermögen eine Erlösung nicht möglich und der elende Mensch nach der Gnade eines höheren Wesens auszuschauen habe. Es ist die leise sich regende Hoffnung auch bei den Heiden auf den Namen eines Jesus, eines Seligmachers, von der der Herr seinen Jüngern im Hinweis auf so manches ergreifende Prophetenwort im Alten Bunde von dem Harren der Heiden auf ein kommendes Heil berichtet (Matth. 12, 21).

Je inniger und treuer die Sendboten auch in Japan

das allein ihnen von dem Herrn befohlene Werk, ihm Jünger zu werben, treiben, um so mehr werden sie in ihrer Arbeit von der leidigen Nationalitätenfrage, die grade dort sich als ein arges Hindernis im Fortgang der Christianisirung erweiset, unbehelligt bleiben. Da diese Frage nun einmal aufgekommen ist und sich über Gebühr auch in Missionsangelegenheiten mischt und Geltung verschaffen will, muß sich die Mission um so enger und fester auf den ihr gegebnen Befehl beschränken und vertrauensvoll dem Austrag der Frage seinen Lauf lassen. Grade die evangelische Mission ist in erster Linie dazu befähigt. Sie weiset die von ihr geworbenen Jünger in keine irgendwelche Abhängigkeit oder Zugehörigkeit sei es von Rom oder Petersburg; nur Christus ist dieser Jünger Herr und Meister. Sie ist bemüht nach dem Vorbilde des großen Heidenapostels auch dem Japanen ein Japane zu werden, nur um durch die Jüngerschaft Etliche selig zu machen. Die hohe Aufgabe ist grade in Japan besonders erschwert und erfordert ein gesteigertes Maß selbstloser Hingabe, dem Volke zu zeigen, daß unser Herr Christus und sein heiliges Evangelium dem Gemüthe dieses Volkes kein Fremdling ist, ihm auch ein Bruder geworden und als solcher in Knechtsgestalt seinen Einzug in dem Lande halten will. Sie begehren Selbständigkeit, diese eben gewonnenen Jünger des Herrn in Japan. Sie kann ihnen nicht geweigert werden, so stark die Befürchtung ist, daß sie diese Selbständigkeit begehren, noch ehe sie tiefgewurzelte Jünger des Herrn geworden. Man möchte sie gerne der schweren Kämpfe enthoben sehen, die zu bestehen hat, wer zu früh Selbständigkeit fordert, noch ehe er wahrhaft frei in Christo geworden ist. Die vermeintliche Selbständigkeit schlägt so leicht um, daß man wohl los kommt von Christus, dem einigen Meister, wie er uns im Evangelium geoffenbart

ist, aber gebunden wird an politische Tagesströmungen, an theologische Lehrmeinungen, an Satzungen der Weltweisheit, die auch ihre Zeit des Kommens und Gehens haben. Wir evangelische Christen, im festen Vertrauen auf den allendlichen Sieg unsres weltüberwindenden Glaubens und in der festen, treuen Ausführung des uns gewordnen Missionsbefehles können wagen und die Sache dem Herrn befehlen. Grade die Missionsgesellschaften, denen der Herr in Japan das größte Theil der Arbeit anvertraut hat, haben von Haus aus gelernt, an diesem Punkte des Gemeindelebens kühn recht Großes zu wagen und auf die Hilfe des Herrn zu hoffen, wo andren kirchlichen Gemeinschaften Zagen ankommen will. So lasse man den Muth nicht sinken.

Der Muth sinkt auch den Glaubenshelden dort nicht, weil und so lange sie den Befehl des Herrn, ihm in Japan Jünger zu werben, mit den heiligen Mitteln ausrichten, die er seinen Sendboten in die glaubensstarke Hand giebt. Daß wir sie kurz in die Erinnerung zurückrufen. Einmal indem sie die Geworbenen taufen, hineinverpflanzen in den allerheiligsten Grund des dreieinigen Gottes. In diesem gottseligen Geheimnis, das der Sohn Gottes in seiner Menschwerdung uns kund gethan, in dem wir seine Herrlichkeit sehen als des eingebornen Sohnes voll Gnade und Wahrheit, wurzelt unser neues Leben der Wiedergeburt; das ist der alleinige, tiefselige Grund und Boden unsrer Jüngerschaft. Wehe, wer unsrem Herrn Christus Jünger werben und sie in einen andren Boden verpflanzen will! An dem Punkte darf keine Zeitströmung dem Sendboten des Herrn etwas abdingen wollen; das ist die Glaubenswaffe, mit der Christus die Seinen aussendet, die er den zu sammelnden Jüngern anlegen heißt als ihres Glaubens Summa, als den heiligen, ewigen Grund ihres Bestandes

in dieser auserwählten Jüngerschar. Wir haben gesehen, wie diejenige evangelische Kirchengemeinschaft in Japan, die am entschiedensten ihre Selbständigkeit bis zu einem Grade betont, daß sie selbst sich von der Fassung des apostolischen Glaubensbekenntnisses losgesagt hat, um ihre Unabhängigkeit zu bekunden, wie dennoch diese Gemeinde durch das laute, unumwundne Bekenntnis von dem dreieinigen Gotte, auf den sie getauft ist, ihre Jüngerschaft des Herrn freudig bezeugt (vrgl. S. 185).

Zum Andren, daß die Sendboten des Herrn die zu werbende Jüngerschar lehren halten alles, was Christus ihnen befohlen. Es reiht sich diese Waffe der vorangegangnen an. Die heilige Lehre und ihre Aneignung hat in der Taufe als dem Bad der Wiedergeburt und dem Bekenntnis des Täuflings zu dem dreieinigen Gott ihren Abschluß erhalten. Es gilt diese Lehre in einem geheiligten Leben zu bewähren, die vernommenen Befehle des Herrn in einem gottgeweihten Wandel zu halten, sich als Christi Jünger lebenslang zu erweisen. Auf die Handhabung dieser Waffe haben die Sendboten des Herrn bei den Jüngern die gleiche Kraft und Ausdauer zu verwenden wie bei der andren Waffe. Wir streiten nicht, welche der beiden Waffen schwerer zu handhaben ist, welche Unterweisung höhere Kraftanstrengung bei den Lehrenden und Lernenden erheischt. Für beide Theile reicht das eigne Vermögen nicht aus; der Christ weiß sich an die nicht versagende Gnade gewiesen und daß er alles vermag nur durch den, der in uns mächtig, unseren Herrn Christus. Das hat uns auf unsren Missionspfaden in Japan so wohl gethan und unsere Ueberzeugung gestärkt, daß von unsren evangelischen Sendboten die schwere Krisis, welche augenblicklich die Christianisirung des Landes zu bestehen hat,

siegreich überwunden werden wird, die Erkenntnis, daß sie nicht müde werden ihre Täuflinge auch in dem Halten alles dessen, was der Herr uns befohlen, unverdrossen und treu zu unterweisen. Sie halten in der Lehre unverbrüchlich fest, Jünger auch unter den Japanen zu werben allein mit dem Evangelium, das je und je den Juden ein Aergernis, den Heiden eine Thorheit dünkt; sie nehmen es ernst mit dem allerheiligsten Grund unsres christlichen Glaubens an den Vater und den Sohn und den heiligen Geist und pflanzen ihre Schüler und Täuflinge nach eingehender Unterweisung hinein in das gottselige Geheimnis des dreieinigen Gottes. In diesem heiligen Zeichen siegen wir. Mit der gleichen Treue und Festigkeit prägen sie ihren Jüngern das Halten der Gebote des Herrn ein. Es ist ihnen mit der Taufe der Jünger und damit ihre Sendung nicht fertig. Dem Pflanzen wird angereiht das Begießen. Sie nehmen es sehr ernst in den jungen Gemeinden mit der dauernden Pflege. Wir sind überrascht und erfreut gewesen zu sehen, wie gewissenhaft die Zucht in diesen eben erst aus dem Heidenthum gesammelten Gemeinden gehandhabt wird. So hat „die Kirche Christi in Japan" (vrgl. S. 136) im Jahre 1893, also unbeirrt von der fühlbaren Verlangsamung der Christianisirung des Volkes, von ihren bis dahin gesammelten 11000 Gemeindegliedern nicht weniger als 286 aus dem Gemeindeverband wieder ausgeschlossen als solche, die sich in ihrem Leben und Wandel nicht von den Geboten des Herrn gehalten wissen wollen. Noch unerbittlicher waren in demselben Jahre die Kumi-ai-Gemeinden. Oft wollte uns, denen solch' strenge Zucht innerhalb der christlichen Gemeinde und von ihr selbst geübt fast völlig abhanden gekommen ist, die Handhabung dort in den jugendlichen japanischen Ge-

meinden als zu streng erscheinen; wir enthalten uns lieber als Fremdlinge des Urtheils.

Nicht darauf ist die Ausübung des von dem Herrn gebotenen Mittels, ihm Jünger zu sammeln, beschränkt. In seiner Anwendung sehen wir bei unsren evangelischen Sendboten das unabläßige Bemühen, die jungen Gemeinden zu dem anzuhalten, was wir in Deutschland mit dem gang und gäbe gewordnen Ausdruck der Inneren Mission zusammen fassen, alle die kostbaren Schößlinge und Zweige, die aus dem Herrengebote von der erbarmenden Nächstenliebe in reicher Menge hervorbrechen. Wir haben bereits auf manche kostbare Frucht auch dort zu Lande hinweisen dürfen; die ganze herrliche Zahl, die wir auf unsren Missionspfaden in Japan gesehen, hier vorzuweisen, würde zu weit führen. Sie legen beredtes Zeugnis ab, daß unsre evangelischen Sendboten nicht müssig sind, den Missionsbefehl des Herrn nach seinen beiden Seiten hin getreulich auszurichten. Sie bewähren auch dort die in dem Leben der christlichen Kirche allzeit erprobte Kraft, die sie auf die staunend umstehende Heidenwelt ausüben: wie haben doch diese Christen einander lieb, mit einer so überströmenden Liebe, daß ihr Licht und ihre Wärme auch uns Nichtchristen zu gute kommt. Grade der gegenwärtige Krieg hat auch für diese Bewährung und Wirkung eine Reihe ergreifender Belege gegeben. So lange diese unsre lieben evangelischen Sendboten im schönen Lande der aufgehenden Sonne also den Befehl und die Sendung unsres Siegesherzogs ausrichten, kann uns auch in der schweren Zeit, welche die Mission dort gegenwärtig zu durchleben hat, nicht bange werden. Wir sind getrost und unverzagt und rufen ihnen über Land und Meer hoffnungsvoll und freudig im Aufblick zu dem gegenwärtig unter ihnen weilenden Herrn zu:

Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!

Als Nisima, unter den Sendboten seines Volkes ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn und eine Lichtgestalt, die noch am Abendhimmel leuchtet, wenn sie auch bereits der Erde entrückt ist, als Nisima in sein heißgeliebtes Vaterland als Christ heimkehrte, das er zehn Jahre zuvor als ein Heide verlassen hatte, da waren seine Landsleute in hoher Erwartung auf eins, nicht zu erfahren, wie aus dem Buddhisten ein Christ geworden, wohl aber, ob der so lange abwesende, in der Fremde gefeierte Landsmann ein echter Japane geblieben, der sein Vaterland über alles lieb habe. Daß er Christ geworden, verschlug ihnen nicht; würde es sich aber erweisen, daß er Japan fremd geworden, das hätten sie ihm nimmer vergessen und vergeben können. Nisima war als Prediger des Evangelium heimgekehrt. Als er in Mittel-Japan vor Hunderten seines Volkes die erste Predigt hielt, legte er ihr das Wort zu Grunde, das einst wie ein Stachel in seine noch heidnische Seele gefallen, gegen den er nicht löcken konnte, wie eine Lichtoffenbarung vom Himmel, die sein ganzes Inneres umleuchtete, das Wort des Herrn: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Er begann seine Predigt mit der Darstellung des überwältigenden Eindrucks, den die einzigartige Hoheit und Schöne des heimischen Fuji-yama auf sein Gemüth gemacht, als der wunderbare Berg in weiter Ferne schon aus dem tiefblauen Meer emportauchte und das in flecken-

losen Schnee gehüllte Haupt in leisen Umrissen, in reizender Färbung sich von dem wolkenlosen Himmel abhob. So konnte nur ein Japane dies ergreifend schöne Wahrzeichen seines auserwählten Landes schildern; das war ein Heimatklang, der wie ein tiefempfundnes Volkslied aus der Seele aufstieg und die Gemüther packte! Ja, Nisima hatte es die Fremde nicht angethan; er war im innersten Grund seines Herzens ein Japane geblieben. Aber dann zeigte der begeisterte evangelische Prediger den aufmerksam lauschenden Landsleuten, wie ihm Gott vor einem Jahrzehnt dies Wort geoffenbart als einen Berg seiner heiligen Liebe zu uns, so hehr, so schön dem Menschengemüthe wie nur der Fuji-yama unter den Bergen der Welt. Und auch dieser Fuji-yama für sein heißgeliebtes Japan!

Wir lassen die weitere Ausführung des treffend gewählten Gleichnisses und berichten nicht den tiefgehenden, unvergeßlichen Eindruck, den grade diese Predigt auf die Zuhörer gemacht. Wenn nur sein Vaterland nicht angetastet, wenn nur die Liebe zu ihm nicht beeinträchtigt wird, ganz gewiß, dann ist auch das Gemüth des Japanen — und fügen wir gleich bei: in hohem Grade — empfänglich und zugänglich für die christliche Wahrheit. Das Wort Gottes, das Fleisch geworden und in Knechtsgestalt als unser Herr Christus unter uns wohnete, wie ein Bruder unter Brüdern, wir dürfen hier auch sagen, wie ein Landsmann unter Landsleuten, dieser unser gemeinsamer Herr und Heiland, in welchem uns die heilige, seligmachende Liebe des Vaters zur ganzen Welt als eine Herrlichkeit voll Gnade und Wahrheit erschienen ist, wird auch in Japan seine Heimstätte finden. Denn es muß also sein; es ist das Wohlgefallen unsres Vaters im Himmel. Es liegt unzweifelhaft in der hochgesteigerten Vaterlandsliebe

der Japanen manch' natürlicher Zug, der auf die Dauer vor dem Herrn nicht bestehen kann und der Sichtung bedarf. Wir haben aber schonend vorzugehen, wie der Herr uns ein Vorbild gelassen (Luk. 22, 32), daß wir nur nicht sichten wollen noch ehe der Weizen und Glaube vorhanden, um dessen Fortdauer und Bestand in der Sichtungszeit der Herr betet. Ist das Gebet des Sohnes auch über dem bekehrten Japan dermaleinst erhört, dann wird es auch stark sein, an sich und seinen Brüdern die gewaltige Forderung des Herrn (Marc. 10, 29. 30) zu erfüllen und ihre wunderbare Verheißung zu erfahren.

Anmerkungen.

In einem Shinto-Tempel.

Seite 29. [1]) Kaum erscheint ein Buch über Japan ohne die Abbildung eines Torii, das wie ein Wahrzeichen des Landes erscheint. Eine recht anschauliche Darstellung bietet die kleine Schrift: Westward to the far East von Eliza Ruhamah Scidmore, 4. Aufl., London 1893, ein Schriftchen, dessen Hauptwerth in dem reizenden Bildschmuck und in den echt japanischen Randzeichnungen besteht. In vorzüglicher Wiedergabe ist das von mir aus Japan mitgebrachte Lichtbild eines Torii in dem empfehlenswerthen illustrirten Familienblatt: Die evangelischen Missionen (Gütersloh, Bertelsmann) 1895, S. 7. — In der hier folgenden Schilderung eines Shinto-Tempel ist nicht ein bestimmter in's Auge gefaßt, das lag außerhalb der gestellten Aufgabe. Aus einer größeren Anzahl besuchter Tempel wird nur versucht, einen Gesammteindruck wiederzugeben und die allen gemeinsamen Züge in einem Bilde festzuhalten. Auch das so gebotene Bild ist nicht mehr wie eine Skizze, für einen Baumeister völlig ungenügend. Für eingehendere Studien sei auf die auch von mir gern zu Rathe gezogenen Schilderungen von Brinckmann (Kunst und Handwerk in Japan, Berlin 1889; besonders S. 64 flg.) und Satow (the Shinto temples of Ise in Transactions of the Asiatic Society of Japan, Vol. II) verwiesen. Das Werk von Conder, Notes of Japanese Archi-

tecture (in Transactions of the Royal Institute of British Architects 1886) mit seinen zahlreichen Abbildungen ist mir nicht zugänglich gewesen. — Murray's Reisebuch von Japan (3. Aufl., London 1891) giebt (S. 23) in einem japanischen Holzschnitt ein genaues Abbild des Shintotempel von Izumo mit den 17 Gebäulichkeiten, die sich in der Umfriedigung dieser umfangreicheren Tempelanlage befinden und die bei den meisten größeren Tempeln angetroffen werden.

Seite 32. [2]) Vergl. Griffis: Japan in history, folklore and art. Boston 1892, S. 172.

Seite 34. [3]) Chamberlain bietet uns in der Uebersetzung des Kojiki („das Buch der alten Ueberlieferungen", zwischen 708 und 714 unsrer Zeitrechnung zusammengestellt, das älteste japanische Schriftdenkmal, dem strengen Shintoisten eine heilige Urkunde der ursprünglichen heimatlichen Naturreligion) eine Reihe solcher Gebete, bzw. Verträge und Abmachungen des Shintoisten mit der Gottheit (vergl. Supplem. to Vol. X of the Transactions of the Asiat. Soc. of Japan). Auch Satow giebt einige Ritualgebete („wenn die Gottheit mir dies und dies gewährt, dann lobe ich sie") in einer Abhandlung Ancient Japanese rituals, abgedr. in den Transactions 1879, S. 95 flg.

Seite 35. [4]) Die hier wiedergegebenen Urtheile sind der Berathung entnommen, die sich in der asiatischen Gesellschaft an den fesselnden Vortrag von Satow über den Ise-Tempel reihte (vergl. Transactions 1874, S. 122).

Seite 35. [5]) Vergl. die eingehende Studie von Junker v. Langegg (in seinem dreibändigen Werke „Segenbringende Reisähren", Leipzig 1880) Nihon-no bun-gaku, über den Bau der Sprache, die Litteratur und Dichtkunst der Japanen.

Seite 39. [6]) Recht ausführlich schildert v. Langegg in dem eben angeführten Werke und zwar in den beiden Aufsätzen Shin-dai-no-maki und Jin-dai-no-maki diese mythologischen Vorgänge. Auch die Ueberfülle der gebotenen Namen schädigt die Klarheit der Darstellung, daß man doch immer wieder zu den einschlägigen schlichten, enger begrenzten Schilderungen von Griffis (the Mikado's Empire, 6th. ed., New-York 1891, S.

43 flg. Vergl. dazu des gleichen Verfassers bereits erwähntes Buch Japan in history u. s. w., S. 27 flg.) und, wo das Dämmerreich der Sage dem Tagesanbruch der Geschichte weicht, von unsrem Rein (Japan nach Reisen und Studien, Leipzig 1881, I, S. 243 flg.) greift.

Seite 41. [7]) In hohem Grade interessant sind die Ausführungen des später zu erwähnenden Mabuchi, in denen er den auffälligen Mangel eines Sittengesetzes bei der ursprünglichen und reinen Shinto-Religion zu rechtfertigen sucht und lobt (Transactions appendix to Vol. III, S. 16 u. a.): „in ancient times, when men's dispositions were straigtforward a complicated system of morals was unnecessary. It would naturally happen that bad acts might occassionally be committed, but the straight-forwardness of men's dispositions would prevent the evil from being concealed and growing in extent." Selbst die durch chinesischen Einfluß aufgehobene Ehe unter Geschwistern findet Gnade bei dem japanischen Romantiker. Er weiset darauf hin, daß nach altjapanischer Sitte als Geschwister nur galten Kinder derselben Mutter, nicht die desselben Vaters; somit seien Heirathen der letzteren untereinander unverfänglich und sittlich. Wie grell für unsre Anschauungen grade an diesem Punkte die Lauheit und Gleichgültigkeit der religiösen Anschauung auf das sittliche Leben zu Tage tritt, zeigt die fast naive Harmlosigkeit in der Werthung unzüchtigen Lebens. In der Schilderung eines Besuches des Shinto-Tempels von Ise erzählt Buckley (Missionary Herald 1890, S. 150), daß unter 700 Häusern daselbst 70 der Unzucht dienen. Für Beides, die Naivität der Anschauung des Volkes auf diesem Punkte und die unbedingte Gewalt der Eltern über ihre Kinder, daß die Mutter ihre Tochter unbehelligt an ein Haus der Schande verkaufen kann und der gehorsamen Tochter der Aufenthalt daselbst für ihr späteres Fortkommen in der Ehe nicht hinderlich ist, findet sich ein fesselnder Beleg in dem berühmtesten Volks-Roman der Japanen Chiu-shin-gura, der uns Deutschen in einer Uebersetzung „Vasallentreue" (Leipzig 1880) zugänglich geworden. Zumal das 6. u. 7. Kap., „das Sühnopfer Kampei's"

und „die Ueberlistung Ono Kudayus“ schildern in erschütternder Weise einen derartigen Vorgang.

Seite 41. [8]) Vergl. Transactions 1874, S. 122 flg.

Seite 47. [9]) Der volle Titel, den nach seinem Tode der unter die Götter versetzte Held vom Mikado erhielt, lautet: Sho-ichi-i Tosho Dai-gongen, in wörtlicher Uebertragung: Hoheit des ersten Ranges, Licht des Ostens, große Verkörperung Buddha's (sho = Hoheit, ichi = eins, erste, i = Rang, to = ost, sho = Licht, dai = groß, gongen, ein buddhistischer Titel für Buddha). Abgekürzt heißt der Titel Gongen-sama. So lebt Iyeyasu im Munde und Glauben des Volkes fort. Bis zur Stunde wallfahrten zu Tausenden die Pilger, zumal an dem ihm als Gongen-sama am 1. Juni alljährlich bestimmten Festtage nach dem Tempelhain zu Nikko, wo die sterblichen Ueberreste des Helden ihre Ruhestätte gefunden. Natur und Kunst haben an dieser auserwählten Stätte des schönen Landes gewetteifert, ihre besten Hervorbringungen in harmonischem Zusammenwirken wie zur Huldigung in dieser Tempelanlage zu offenbaren. Es ist mir kein andres Denkmal bekannt, an welchem in stimmungsvollster landschaftlicher Umgebung ein ganzes Volk sein bestes künstlerisches Schaffen zum feiernden Gedächtnis eines Helden in einer solch' meisterhaften Vollendung und Pracht dargereicht. Der Haupttempel bietet gegenwärtig in seinem Innern ein hervorragendes Muster einer Miya, von welcher aller buddhistische Schmuck ferngehalten ist.

Seite 48. [10]) Diese „Hinterlassenschaft Gongen-sama's“ zerfällt in zwei Theile, die achtzehn Gesetze (von denen eins fehlt) und die hundert (von denen drei verloren sind, welcher Verlust sich leicht erklären läßt, da sie nie im Drucke veröffentlicht, sondern nur in Abschriften verbreitet wurden). Der erste Theil bezieht sich auf die innere Politik des Shogunhauses der Tokugawa; die hundert Gesetze berühren alle Lebensverhältnisse des Volkes. Sie umfassen ältere Verordnungen und Gewohnheitsgesetze, aber auch neue, von denen die auf die Bodenkultur bezüglichen heute noch als mustergültig gepriesen werden (so in „Segenbringende Reisähren“ II, 261). 1873 gab unser Lands-

mann Kempermann eine deutsche Uebersetzung dieses Testamentes heraus (im I. Heft der Mittheilungen der deutschen Gesellschaft Ostasiens); 1874 erschien in Yokohama eine englische Uebersetzung von Lowder. Iyeyasu unterzeichnet sich am Schlusse auch als „Betto der beiden Hallen". Betto ist eigentlich die Bezeichnung eines buddhistischen Priesters, welcher zugleich die Shinto-Gebräuche beobachtet; in dem Zusammenhang hier bezeichnet es den Vorstand (Kanzler) der beiden Schulen in Kioto, auf welchen die Mitglieder der kaiserlichen Familie und des höchsten Adels studirten. Ein interessantes Licht auf seine religiöse Stellung bietet das 27. Gesetz: „Während meines Lebens stand ich 90 Mal dem Feinde gegenüber und 18 Mal entging ich drohender Lebensgefahr. Allein der Grundsatz, der mich beseelte, daß man den Tod wünschen müsse, da er uns aus den Drangsalen des Lebens befreit und in die Freuden des Paradieses einführt, ward mir zum rettenden Schilde. Deshalb errichtete ich zum Danke 18 Jo-do-Tempel im K'wanto und wünsche, daß meine Nachkommen gleichfalls den Weg zum Paradiese wandeln möchten." Der geäußerte Grundsatz und Wunsch, sowie die 18 Danktempel zeigen, daß Iyeyasu zu der weitverbreiteten buddhistischen Jo-do-Secte gehörte. K'wanto bezeichnet das östlich von Osaka gelegene Gebiet; der Name könnte mit „Oesterreich" wiedergegeben werden; das Gebiet umfaßte 33 Provinzen. Einen guten Einblick in das Testament des Gongen-sama bietet Rein, a. a. O. I, 362.

Seite 49. [11]) Eine eingehende Charakteristik dieser drei Männer und ihrer Schriften giebt Satow in seiner Abhandlung „the revival of pure Shinto" (vergl. Transactions u. s. w., Vol. III, Appendix, S. 1—98).

Seite 49. [12]) Befremdlicher Weise läßt uns Chantepie de la Saussaye in seinem Lehrbuch der Religionsgeschichte (Freiburg 1887) in Betreff des Shintoism völlig im Stich und giebt damit denen eine weitere Handhabe, die in das laute Lob des Buches nicht glauben einstimmen zu können. Die Arbeiten von Satow u. Andr. lagen bereits vor; auch die politischen Blätter berichteten über die Wiederbelebungsversuche dieser ur-

alten Naturreligion von Seiten des Staates in unsren Tagen. Von diesem modernen Reformversuch und seiner kläglichen Ausgestaltung giebt ein anschauliches Bild Spinner in seinem Aufsatz: Moderner Shintoismus (ZMR. V, S. 1 flg.). Seiner Darstellung liegt die 1875 in 2. Aufl. erschienene Schrift Jinja Saishiki (Tempel-Ceremonien) zu Grunde; die Reformvorschläge an das Kultusministerium der Shintogelehrten Toshimasa, Yasunaka und Hashimoto, „die sie nach ihrer Angabe auf Grundlage altshintoistischer Litteratur, einer von buddhistischer Beeinflussung gereinigten Tradition, und der gegenwärtigen Anschauung im Auftrage des Mikado ausgearbeitet hatten"; in der That ein armseliges, jedes religiösen Empfindens bares, bureaukratisches Machwerk, das den religiösen Verfall des Shintoism in bejammernswerther Weise bloß legt.

Seite 51. [13]) Sowohl Rein (a. a. O. I, 434 flg.), als auch Griffis (the Mikado's Empire, S. 563 flg.) geben ausreichende Darstellungen dieser politisch-religiösen Strömungen, die einen so hervorragenden Platz in der hochinteressanten neueren Geschichte Japans einnehmen. Mit ihnen muß vertraut sein, wer diese Geschichte in ihren tieferen Zusammenhängen begreifen will; mit ihnen aber hat auch heute noch fort und fort zu rechnen, wer berufen ist an der Entwicklung, in höchster Beziehung an der Christianisirung Japans mitzuwirken. Auch der augenblickliche, vorübergehende Stillstand in dem Wachsthum der christlichen Gemeinden im Lande weiset zur Begründung auch auf diese Vorgänge zurück.

Seite 52. [14]) In den letzten Jahrhunderten hat der uralte Shintoismus mehrere Zweige getrieben, welche die in dem morschen Stamm erloschene Lebenskraft auf sich überzuleiten versuchen. Satow führt in der fesselnden Abhandlung Ancient Japanese rituals (Transactions 1879, S. 95) fünf solcher Zweige an

1. der Riyanbu-Shint., in welchem der ursprüngliche Glaube völlig von buddhistischem Mystizismus überwuchert ist;
2. der Yuwitsu-Sh., in der Hauptsache ein buddhistischer Aufbau auf shintoistischer Unterlage;

3. der Deguſhi-Sh., der alte Volksglaube erläutert nach einem chineſiſchen Religionsbuch;
4. der Suwiga-Sh., eine Verbindung des Yuwitſu-Sh. mit der Lehre des chineſiſchen Philoſophen Choohe;
5. der eigentliche Sh., die Aufrechterhaltung des urſprünglichen Shintoism vor der Einführung des Buddhism.

Mit dieſen fünf Zweigen ſcheint die aufwuchernde Triebkraft nicht erſchöpft zu ſein. Dr. Buſſe zählt in einer ungemein feſſelnden Studie „Streifzüge durch die japaniſche ethiſche Litteratur der Gegenwart“ (Mittheilungen der deutſchen Geſellſchaft für Natur- und Völkerkunde Oſtaſiens in Tokio, 1892, S. 439 flg.) 10 größere Secten des gegenwärtigen Shintoismus auf. Es ſind andre Namen, als die von Satow genannten. Sollten es etwa zehn von jenen unterſchiedene ſein? Ueber eine derſelben, die Buſſe dem ganz vulgären Shintoismus zuzählt, bot der Religionskongreß in Chicago 1893 nähere Auskunft, nur mit der Berichtigung, daß daſelbſt das Haupt der Zhikko-Secte für ſeine Gemeinſchaft beanſpruchte, was Buſſe der Fuſo-Secte zuweiſet. Auf dem „Allerwelts-Religions-Congreß“ in Chicago, deſſen Zuſammentritt wir in ſeinen Zurüſtungen bereits tief beklagt haben und deſſen verhängnisvolle Folgen die chriſtliche Miſſionsarbeit auf der weiten Welt noch geraume Zeit zu ſpüren bekommen wird, gab das Haupt der Zhikko-Secte des Shintoism, Reuchi Shibata, eine Darſtellung, worin er die Eigenthümlichkeit ſeiner Secte in's rechte Licht zu ſetzen verſucht und der Verſammlung zu ſagen wagt: thus far J have given a short description of Shinto which is the way in which every Japanese, no matter to what creed — even Buddhism, Christianity etc. — he belongs, must walk (vergl. the world's Parliament of Religions, London 1893, I, S. 452)! Und man leſe nach das heidniſche Unweſen, was dieſes Haupt der Zhikko-Secte den verſammelten Chriſten in Chicago anpreiſet und als einen nothwendigen Weg auch für das Chriſtenthum in Japan bezeichnet. Unter ſein wohlgetroffnes Bild in dieſer Schauſtellung aller möglichen Prieſter und Wortführer dieſes Congreſſes hat der chriſtliche Herausgeber des Buches und Vorſitzende des

Congresses ein Wort von Shibata gesetzt: J cannot help doing honor to the parliament of religions held here in Chicago as the partial effort of those philanthropic brothers who have undertaken this the grandest meeting ever held!

Seite 53. [15]) Vergl. the World's Parliament of Religions II, S. 1374. Es ist nicht ersichtlich, ob der Verfasser des Aufsatzes, Goro Kaburagi, der dem Shintoism das Todesurtheil spricht, selber bereits Christ geworden oder wie ein römischer Fechter als ein moriturus hier der aufgehenden Sonne huldigt. Die dem zweiten Bande beigefügten kleinen Lebensläufe der Redner geben bei diesem Namen keine Auskunft.

Bei den Buddhisten in Japan.

Seite 58. [1]) Vielleicht denn doch allzu zahlreiche Belege und die einzelnen nicht alle in unwiderlegbarer Schärfe und Klarheit bietet Trede in seinem dreibändigen Werke: Heidenthum in der römischen Kirche (Gotha, Perthes 1890). Es wird uns über dem Lesen zu Muthe, als ob ein Palimpsest vor uns aufgerollt würde, dessen zweite Schrift eine kundige Hand mit ätzender Säure halbwegs verschwinden läßt, auf daß die erblichenen Züge der ersten Schrift wieder zu Tage treten können. Weniger bekannt dürfte sein, daß in der bunt zusammengewürfelten Schar römischer Heiliger auch Buddha unter fremdem Namen Aufnahme gefunden, vorausgesetzt, daß die Ansicht von Sir Monier Williams (Buddhism in its connexion with Brahmanism and Hinduism, in its contrast with Christianity. London 1889) begründet ist, wenn er sagt (S. 193): the zealous Roman-Catholics of those days (in the Middle Ages) thought that they could not exclude so noble a monk as Buddha from the catalogue of their own saints and so they registered him in their list as St. Josaphat (Josaphat being a corruption of Bodhisat). Colonel Yule in his Marco Polo states that a church in Palermo is dedicated to this saint. Auch

Rhys Davids in seinem übersichtlichen Buche (Buddhism, London 1890, S. 194) weiset auf die Legende hin und beruft sich dabei auf das mir nicht vorliegende Werk von Richard und Giraud, Bibliothèque Sacrée, Paris 1822 unter dem Worte Barlaam. — So gar verwunderlich wäre es nun eben nicht. Hat doch der unabsehbar weite Heiligenring auch Raum für den St. Guineförtis, den treuen Hund, der das schlafende Kind vor der Schlange schützt und als Lohn für solchen Schutz von seinem jähzornigen Herrn erschlagen wird (vergl. Hase, Polemik, Leipzig, 1862, S. 313).

Im Hinblick auf das Titelwort des von Momier angeführten Buches sei erwähnt, um wieviel tiefer, gehaltvoller, zutreffender von diesem berühmten Forscher die Wesensunterschiede des Christenthums und Buddhismus hervorgehoben werden als von Veek in seinem Vortrage Buddha und Christus (Berlin 1893). Außer einer Fülle von fesselnden Hinweisen, die durch das ganze Werk zerstreut sind, widmet Williams in den hier veröffentlichten 18 „Duff-Vorlesungen", die er 1888 in Edinburg gehalten, die letzte ausschließlich dem Vergleich und Gegensatz der beiden Religionen.

Seite 59. [2]) Vergl. Anm. 7 auf S. 351. Im Hain — zutreffender wäre: im Volksgarten — des berühmten buddhistischen Asakusa-Tempels in Tokio sah ich ein roh gearbeitetes, durch jahrhundertlange Wasserbegießungen fast völlig ausgewaschenes steinernes Götzenbild, dem ununterbrochen von Frauen mannigfache kultische Verehrung erwiesen ward, das stark an den Lingamkult in Indien erinnert. Auch ein Zeugnis wie dieser Kult des Siwaismus bei der Bewältigung des Buddhismus vom wieder erstarkenden Brahmanismus im sechsten Jahrhundert in Indien Aufnahme gefunden und von den Buddhistenmönchen bis nach Japan getragen wurde.

Seite 60. [3]) Oldenberg in seinem klassischen Werke „Buddha, sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde" (II. Aufl., Berlin 1890, S. 403) deutet darauf hin, daß die Anfänge der an heilige Stätten und an Reliquien Buddhas geknüpften Verehrung hoch hinaufragen bis zu einer Zeit bald nach dem Hinscheiden des

Meisters. Ueber den Reliquien wurden pyramidale Bauwerke errichtet, ursprünglich Caityas, später Stupas genannt. Im Innern der Stupa ward der oft kostbare Reliquienschrein bewahret, im Pali Dagaba geheißen, welches Wort dann in Dagoba und später in Pagoda verderbt ward (vergl. Williams a. a. O. 504). König Asoka war unermüdlich und konnte sich nicht genug thun in Errichtung von Stupas, mit denen sein ganzes Reich angefüllt wurde. Von da kam der Bau nach China, und in keinem andren Lande, wohin der Buddhismus drang, ward die Pagoda so volksthümlich wie im Reich der Mitte. Die den Buddhismus nach Japan verpflanzten, brachten auch ihre Vorliebe für den Pagodenbau mit, auch in der Ausgestaltung, welche er im Unterschied von Indien in China gewonnen. Die Pagode gehört zum chinesischen Landschaftsbilde, wie der Torij zum japanischen. Entsprechend seinem Anpassungsvermögen hat der Buddhismus in Japan den Torij fort bestehen lassen und einträchtig daneben seine chinesische Pagode aufgeführt. Sich nach oben wie eine Pyramide verjüngend erhebt sich ein niedriges Stockwerk über das andre, in Summa immer eine ungrade Zahl. Sie sind wie auch die buddhistischen Tempel in Japan Holzbauten ohne Stütz- oder Füllmauern aus Stein; die einzelnen Geschosse heben sich durch ein weit vorkragendes, an den Endpunkten aufwärts schweifendes Dach von einander ab, an dessen Kanten Glöckchen befestigt sind, denen der Wind ein Glockenspiel entlockt. Die Außenwände tragen stimmungsvolle Farben, deren Abtönungen noch durch Metallbeschläge verstärkt werden. Eigenthümlich ist diesen hölzernen, meist vierseitigen Thurmbauten die Spitze, eine kupferne Spindel mit so viel Ringen als die Pagode Geschosse zählt, einem Korkzieher nicht unähnlich, der in der Spitze eines Helms ausläuft und die „Tama" trägt. Die Tama ist Bild und Symbol der Seele, meist aus Krystall gefertigt, ein heiliger Gegenstand, der in der japanischen Märchen- und Sagenwelt eine Rolle spielt (vergl. Mitford, Tales of old Japan, London 1891). Der genaue Kenner Japans, Griffis (in seinem Büchlein Japan in history, folklore and art, Boston 1892, S. 172)

erzählt, daß die Buddhisten glauben, wenn der Körper eines Heiligen verbrannt werde, finde man in der Asche einen harten, glänzenden Gegenstand, einem Edelstein ähnlich, kleiner wie eine Erbse, Shari genannt. Dieselben werden dann als sichtbare Offenbarung der Seele des Entschlafenen sorgfältig in kleinen, pagodenartigen Götzenschreinen (pocket god-house) aufbewahrt; sie tragen alle auf ihrer Spitze das Tama, das Wahrzeichen der Seele.

Seite 64. [4]) Mit einem Gebete im christlichen Sinne hat ein solches Herplappern der kurzen Formel nichts gemein. Wahr ist das kurze Wort von Oldenberg (a. a. O. S. 397): Der Buddhismus ist eine Religion ohne Gebet. — Sehr bezeichnend ist, was ein buddhistischer Beter dem verstorbnen Bischof von Calcutta auf die Frage, warum er gebetet habe, erwiederte: „ich habe um nichts gebetet." „Aber zu wem hast du denn gebetet?" „Ich habe zu Niemandem gebetet." (Vergl. Williams a. a. O. 540). Und in der That, dem Buddhisten ist das Wort eine Zauberformel, die er in tausendfacher Wiederholung ausstreut wie der Säemann den Samen auf das Feld. Nimmt heutzutage die Maschine dem Bauer die Mühe des Säens ab, so leistet dem Buddhisten den gleichen Dienst auf andrem Ackerfeld seit alten Tagen die Gebetsmühle. Eine weite Verbreitung und festgewurzelte Verwendung haben die Gebetsmühlen im tibetanischen Buddhismus gefunden (vergl. Rhys Davids a. a. O., S. 209). Bei der noch immer vorhandnen schweren Zugänglichkeit des Landes und dadurch bedingten mangelhaften Kenntnis des dortigen Zweiges des Buddhismus und seiner Entwicklung ist schwer zu sagen, in wie weit uralte shamanistische Bräuche in Tibet auch auf diese Verbreitung eingewirkt haben. Eifrige Lamaiten sind zahlreich und frühe schon von Tibet nach China gewandert; dadurch mag auf diesem Weg die Gebetsmühle nach Japan gekommen sein. (Vergl. die interessante Abhandlung über den Buddhismus in Tibet bei Williams a. a. O., S. 252—302). Die Abbildung von einer durch den Wind in Bewegung gesetzten Gebetsmühle giebt Gilmour in seinem Buche: Among the Mongols (London 1892), S. 238.

Seite 64. [5]) Es mag wohl nichts andres gewesen sein, als der Zauberspruch, den auch alle von der Decke herabhängenden seidenen Flaggen — von den Buddhisten „Gesetzesbäume" genannt — mit angeblich wunderwirkender Kraft verkünden: Om Mani padme hum. Die Deutung des mystisch-kabalistischen Satzes ist noch Keinem geglückt; Davids (a. a. O., S. 211) dolmetscht den Spruch mit: „o der Juwel ist in der Lotusblume" und meint, es bedeute: selbstschöpferische Kraft ruht im Kosmos (the Self-creative forre is in the Kosmos).

Seite 65. [6]) Mit Recht hat Brinkmann in seinem gehaltvollen, leider unvollendet gebliebnen Werke (Kunst und Handwerk in Japan, Berlin 1889, I, S. 81—92) der japanischen Gartenkunst einen besonderen Abschnitt gewidmet, ihn auch mit treffenden, einheimischen Zeichnungen anschaulich gemacht. Nur die Tempelgärten kommen bei der Schilderung etwas zu kurz. Unvergeßlich bleibt mir der Eindruck, den das Gärtchen des berühmten, der Shinsekte gehörigen Nischi-Honguwanjitempel in Kioto gemacht. An einem wunderschönen Herbstabend, warm wie bei uns ein Tag im Juli, war ich allein in den Tempel und sein anstoßendes Gärtchen gegangen, das von der Straße abgesperrt noch innerhalb der Umfriedigung des Tempelraums gar still und friedlich daliegt. Die Sonne neigte sich dem Untergange zu und goß noch einmal vor dem Scheiden eine reiche Lichtfülle und Farbenpracht über Bäume und Sträuche des Gartens aus. Dann brach rasch die Dämmerung ein. Nicht zum langen Regiment; denn schon kam am sternenbesäeten Firmament die helle Mondscheibe herauf. In Wahrheit eine „mondbeglänzte Zaubernacht". Der freundliche Tempeldiener verstand mich nicht, ich nicht ihn. So unbehelligt von einander gingen wir langsam durch die reizende Anlage. Auf verhältnismäßig sehr beschränktem Raum ist doch — man weiß nicht wie — eine ganze Gartenlandschaft hingezaubert; die Täuschung hält bis zuletzt an, als ob man in einem fünfsechsfach größeren Raume sich befände. Hier himmelhoch ragende, immergrüne Nadelhölzer, da zwerghaft, in bizarren Formen gehaltene Bäumchen; hier windet sich zwischen Felsgestein der

schmale Fußpfad in die Höhe, verläuft wieder in einer kleinen Niederung, geht dann über eine Brücke, deren Bogen sich über einen krystallklaren Teich spannt, in dem Gold- und Silberfische schwimmen, endet an einem Sommerhäuschen, das aus dem dichten Laubwerk emporragt und zu dessen geöffnetem Fenster der süße Duft einer sorgfältig gepflegten Blumenwelt eindringt. Und dies alles in hohem Grade stimmungsvoll; alles denselben gleichen Eindruck weckend und festhaltend. Römische Mönche haben prächtigere Klostergärten angelegt, in schönerer Landschaft, mit entzückenderer Aussicht; aber ich kenne keinen andren Garten, der „so mächtig und so gelind" den einen stimmungsvollen Grundton zum schönen, vollendeten Ausdruck gebracht hätte. Bird in ihrem fesselnden Buche „Unbetretne Reisepfade in Japan" (Jena 1882, I, S. 183 flg. — es ist mir eben nur die deutsche Uebersetzung zur Hand) versucht eine genauere Schilderung des Gartens; der Kenner sagt sich, daß auch ihrer gewandten Feder der Versuch nicht völlig geglückt ist. Wenn doch ein Goethe den Klostergarten besucht und den gewonnenen Eindruck wiedergegeben hätte!

Seite 66. [7]) Williams (a. a. O., S. 135 und 181) giebt wiederholt eine Ablaufszeit von 5000 Jahren an. Dann werde Gautamas Lehre aus dem Gedächtnis der Menschen geschwunden und die Welt so verderbt sein, daß dem Gesetze Buddha's Niemand mehr gehorcht; dann werde Maitreya „der liebende und mitleidige" (the loving and compassionate one) als fünfter Buddha der gegenwärtigen Weltzeit erscheinen. Oldenberg dagegen (a. a. O., S. 352) erwähnt ein Wort Buddha's an seinen Lieblingsjünger, das eine viel geringere Dauer für den Bestand seiner Lehre in Anspruch nimmt. „Fünfhundert Jahre, Ananda, wird die Lehre der Wahrheit bestehen." Dann verschwindet der Glaube von der Erde, bis ein neuer Buddha (Maitreya) erscheint und von Neuem das Rad der Lehre rollen läßt (vergl. dazu die wichtige Anmerkung, die Oldenberg zu diesem Spruche macht.).

Seite 66. [8]) Inbetreff des Lebens von Buddha ist immer wieder in erster Linie auf das bereits mehrfach erwähnte,

muſtergültige Werk unſres Oldenbergs zu verweiſen. Den Sakyas widmet Beal (Buddhism in China, London 1884, S. 54—68) einen beſonderen, feſſelnden Abſchnitt.

Seite 68. [9]) Ueber Atman und Brahma vergl. die lichtvolle Darſtellung bei Oldenberg (a. a. O., S. 17—33): der indiſche Pantheismus und Peſſimismus vor Buddha. Atman: das Ich, das Subject, in welchem die Lebenskräfte und Lebensfunctionen des Menſchen Halt und Wurzel finden, die neutrale Kraft, die im Grunde des perſönlichen Lebens wirkt und ſchafft; Brahma: die andre kosmiſche Großmacht, das geiſtige Fluidum, welches das heilige Wort und ſeinen Träger, den Brahmanen, über das profane Wort und die profane Welt erhebt. Beide Vorſtellungen, das Atman und das Brahma, gewinnen zunächſt in ihrem Kreiſe den Herrſcherplatz und dringen mit der ruhigen Nothwendigkeit eines Naturprozeſſes vor und werden in Weltweiten hinausgetragen, eine immer wachſende Macht zu bethätigen. Endlich fallen die letzten Schranken. Der Geiſt ergreift, um ihn nicht wieder zu verlieren, den Gedanken des großen, ewigen Einen, in dem alle Verſchiedenheit verſchwindet, aus dem Geiſt und Welt ſind und in dem ſie leben und weben. Es heißt der Atman, es heißt das Brahma. Beide ſtrömen zuſammen zu dem Einen, bei dem der ſuchende Geiſt, müde von dem Durchirren einer Welt düſter geſtaltloſer Phantasmen, ſeine Ruhe findet. — In ſchärfer umriſſener Geſtalt taucht Mara auf, der Tod, der Herr aller Weltluſt, die ja nichts iſt als verhüllter Tod. Zum Buddha iſt Gotama durch das Erkennen gelangt, nicht ein Erkennen kraft göttlichen Weſens, ſondern in ſchwerem Kampfe erſtritten. Der gegenüberſtehende, endlich von dem erkennenden Gotama bezwungene Feind iſt Leiden und Tod, Mara, der Feindſelige. Auf Schritt und Tritt verfolgt er den, der ſich ſeiner Gewalt entwinden will; es gelingt ihm nicht. Unter dem Baume der Erkenntnis hat Gotama die Seligkeit der Erlöſung genoſſen, iſt er durch eignes Vermögen zum Buddha geworden.

Seite 69. [10]) Für beide Auffaſſungen des Nirvana laſſen ſich Worte Buddha's anführen; ungelöſt iſt noch die Frage und

wird sie wohl auch bleiben, nach welcher Seite hin die Wagschale sinkt. Der beste Kenner (vergl. Oldenberg a. a. O., S. 285 flg.) giebt Belegstellen aus dem Munde Buddha's für beide Auffassungen; eine Reihe von Ausdrücken ist dunkel, zweideutig. „Schwer wird es der Menschheit zu erfassen sein, das Gesetz der Causalität, die Verkettung von Ursachen und Wirkungen. Und auch dies wird ihr gar schwer zu erfassen sein, das Zurruhekommen aller Gestaltungen, das Ablassen von allem Irdischen, das Erlöschen des Begehrens, das Aufhören des Verlangens, das Ende, das Nirvana": so lautet ein Wort Buddha's. Folgerichtig aus allen Leitsätzen seiner Lehre erscheint mir, die Nirvana als einen Ort des Erlöschens aus den Flammen des Werdens, Vergehens und Leidens zu bezeichnen. Sicher ist die Thatsache, daß schon den nächsten Jüngern der Gedanke an das Aufhören des Ich, an das Auslöschen, wie eine brennende Kerze sich verzehret, unerträglich war, ein Grauen. In gesteigertem Grade trat dies Grauen bei dem religiösem Volksbewußtsein zu Tage, und es währte nicht lange und der alte Himmel öffnete sich wieder und die Hoffnung auf ein Leben in der Stille ewigen Friedens. (Vergl. was Beal a. a. O., S. 186—204 über die Seele und das Nirvana sagt).

Seite 70. [11]) Oldenberg a. a. O., S. 353.

Seite 71. [12]) Ueber die beiden Versammlungen giebt Rhys Davids (a. a. O., S. 212 flg. auskömmlichen Bescheid.

Seite 72. [13]) Das kühne Wort bekam der verhängnisvolle Religions-Welt-Congreß in Chicago zu hören und ließ es sich auch unbeanstandet sagen von dem anwesenden Buddhisten und Hauptschriftführer der Maha-Bodhi-Gesellschaft in Calcutta. (Vergl. the World's Parliament of Religions, I, S. 95). When J read the program of this Parliament of Religions J saw it was simply the re-echo of a great consummation which the Indian Buddhists accomplished twenty-four centuries ago. At that time Asoka held a conncil in the City of Patna u. s. w. Wir brauchen hier die weitere Ausführung nicht wiederzugeben, die den amerikanischen Veranstaltern dieses Congresses nun auch noch den Stolz und die Freude schmälerte,

etwas Funkelnagelneues wie ein paar Jahre zuvor der Eifelthurm in Paris mit der Zusammenberufung der Welt gebracht zu haben. Der Buddhist aus Calcutta belehrt sie, daß der Congreß nur ein Widerhall (re-echo) dessen sei, was 2400 Jahre früher in Patna stattgefunden. Ein andres verwegenes Wort desselben Redners in seiner Begrüßungsansprache verdient festgenagelt zu werden. „Freunde, ich bringe euch die herzlichsten Segenswünsche (Grüße, wishes) von 475 Millionen Buddhisten, den Segen und Frieden des Religionsstifters des Systems, welches so viele Jahrhunderte hindurch in Asien das vorherrschende war, welches Asien sanft (mild) gemacht und welches auch heutzutage nach vierundzwanzighundertjährigem Bestande die herrschende Religion dieser Länder ist.“ Williams (a. a. O., S. XV) hat bereits vor Jahren diese zudringliche Uebertreibung gerügt und auf ihr richtiges Maß zurückgeführt. Nach ihm (und genaue Kenner stimmen seinem wohlbegründeten Nachweis vollkommen zu) beträgt die Zahl der Buddhisten kaum hundert Millionen, und wie würde die Ziffer erst zusammenschrumpfen, sollte der Maßstab des Festhaltens an der reinen Lehre Buddha's angelegt werden. Den Zahlen nach stellt sich nach Williams die Reihenfolge der Religionen: 1. das Christenthum; 2. der Confuzianismus; 3. der Brahmanismus und Hinduismus; 4. der Buddhismus; 5. der Mahomedanismus u. s. w. Wie soll man es bei einem Manne wie Max Müller verstehen, wenn er (vergl. Chips from a German workshop, London 1867, I, 214) sagt: Buddha ist Gründer einer Religion, welche nach mehr wie 2000 Jahren noch von 455 Millionen Anhängern bekannt wird, und dann doch in einer Anmerkung die Angabe von Berghaus berichtigt, nach welcher die Buddhisten 31,2 %, die Christen 30,7 %, die Muhamedaner 15,7 %, die Bramahnen 13,4 % der menschlichen Bevölkerung auf Erden zählen. Die Angaben seien falsch, da Berghaus die Confuzianer zu den Buddhisten zähle. Müller schließt dann im Widerspruch zu seiner obigen Angabe: the first place on the scale belongs really to Christianity.

In all den nun im Drucke vorliegenden Begrüßungsreden

finde ich nicht, daß der Versammlung der Segensgruß des Apostels entboten wäre: Gnade sei mit Euch und Friede von Gott dem Vater und unsrem Herrn Jesu Christo. Auf der Versammlung lastet — zum Vorwurf sei es ihr gesagt — allein der Segen und Friede von Buddha, der in seinem System für einen persönlichen Gott keinen Raum hat. Auch der wissenschaftliche Gewinn dieser kunterbunt zusammengewürfelten Gesellschaft ist ein sehr mäßiger. Es fehlt ja selbstverständlich nicht an geist- und auch gehaltvollen Ansprachen; es bleibt immer von Werth, in den beiden starken Bänden in einer zugänglichen Sprache auf Darlegungen von Angehörigen verschiedner Religionen zu stoßen. Aber daß man diesen Werth für religionswissenschaftliche Studien nicht überschätze. Wer eingehende Forschungen macht, sieht sich oft bitter enttäuscht, zum Theil in Folge der Unkenntnis der Veranstalter des Congresses inbetreff der zur Parade vorgeführten Redner. Mit Eifer mache ich mich z. B. an den Vortrag des Right Rev. (mit welcher dem Christenthum entlehnten Würdebezeichnung er eingeführt wird) Renchi Stubata über Shintoismus. Bitter enttäuscht erhalte ich nur ein paar allgemeine dürftige Sätze, dagegen einen Lobpreis seiner Zhikkosecte, deren Haupt er ist und die dem berühmten Berge Fuji Verehrung darbringt als „der Heimstätte des göttlichen Herrn (divine Lord) und als Hirn (brain) des ganzen Erdkreises." Selbst mit dem Lichtbild solch' eines Götzendieners schmückt sich das Buch. Und was die andren gefeierten (I, 64: the most gorgeous group was composed of the Chinese and Japanese delegates, great dignitaries in their own countries, arrayed in costly silk vestments of all the colors of the rainbow and officially representing the Buddhist, Taoist, Confucian and Shinto forms of worship) Buddhisten aus Japan bringen, bietet geringe Belehrung denen, die sich tiefer und eingehender mit dem japanischen Buddhismus beschäftigen. Keiner von allen Erschienenen, auch kein Vertreter des Christenthums, wurde so gefeiert als der Wortführer des Confuzianismus, Pung Kwang Yu. Als er auf der Plattform erschien, „men and women rose to their feet in the andience

and there was wild waving of hats and handkerchiefs“ (I, 88). Selbstverständlich, daß auch diesen verblendeten Schwärmern das Lichtbild ihres Chinesen in dem Werke verehrt wurde. Es ist heute unbegreiflich, daß deutsche evangelische Männer wie Braun in Stuttgart, Frommel in Berlin, Luthardt in Leipzig und andre (die Namenliste veröffentlicht das Werk I, 46) sich anfänglich so täuschen und das Unternehmen lobend gutheißen konnten. Nicht alle um ihre Unterschrift Angegangnen gaben sie (vergl. Ev.-reform. Blätter IV, 6). Besonders rühmend hervorzuheben ist die ernste, christliche Abweisung des evangelischen Erzbischofs von Canterbury. Er ist trotz derselben dem Verhängnis nicht entgangen, in den reichen, etwas buntscheckigen Bildersaal des prachtvoll ausgestatteten Werkes aufgenommen zu werden. Als ob er nun doch ein wenig für seine Absage gezüchtigt werden sollte, steht sein Lichtbild, eine fesselnde, würdevolle Erscheinung, dicht neben dem fast nackten Conterfei des dicken Hohenpriesters der Jainiten Muni Atmaranji.

Verhängnisvolle, leicht vorauszusehende Folgen dieses Allerwelts-Congresses sind nicht ausgeblieben. Wir sehen ab, was die buddhistischen und heidnischen Wortführer von Chicago und ihrer daselbst als ebenbürtig anerkannten Stellung daheim ihren Anhängern und Religionsgenossen berichteten, wir sehen auch ab von den Träumereien des Dr. Adolf Brodbeck, dessen Vortrag (Idealism the new religion) die Herausgeber der Verhandlungen nur im Auszug mittheilen (a. a. O. I, 340, und dazu noch mit dem auffälligen Beisatz: speaking, as he claimed, not only for himself, but for rapidly increasing multitudes throughout the civilised world, the wziter laid down the program of what he called a „New Religion“ both negatively and positively). Aber einer aus der angeführten Menge, John Chadwick (in einem beachtenswerthen Artikel Universal-Religion, abgedruckt in der 1892 an Stelle der eingegangnen Unitarian Review (1874—91) erschienenen Zeitschrift the New World, Sept. 1894) äußert: the ideal, whose coming realisation shines afar, is not that of religious substitution, but that of religious development, a christianized

Brahmanism and Buddhism, a brahmanized or buddhized Christianity. Der Verfaſſer erörtert das Weſen der Religion als: religion is man's sense of his relation to the mysterious power which he finds manifested in the world and his spontaneous endeavor to convert this sense into a binding law of life. — Wie rührig der Buddhismus iſt, in Europa und auch in unſrem Vaterlande unter den lauen, todten Chriſten Anhänger zu gewinnen, deß iſt ein Beleg, daß das Machwerk „Buddhiſtiſcher Katechismus zur Einführung in die Lehre des Buddha Gotamo. Nach den heiligen Schriften der ſüdlichen Buddhiſten zum Gebrauche für Europäer zuſammengeſtellt und mit Anmerkungen verſehen von Subhadra Bhikſchu" (Braunſchweig, Schwetſchke, 1894, 84 S.) bereits 4 Auflagen erlebt hat.

Seite 73. [14]) Man vergl. für dieſe Entwicklung des Buddhismus vorzugsweiſe die feſſelnden Vorträge von Williams (a. a. O., S. 147—339) über den theiſtiſchen und polytheiſtiſchen, über den myſtiſchen und hierarchiſchen, ſowie über den ritualiſtiſchen Buddhismus.

Seite 74. [15]) Vergl. Rhys Davids a. a. O., S. 202—205.

Seite 75. [16]) In dem hochintereſſanten Felſentempel zu Elephanta unweit von Bombay iſt an den in den Felſen gehauenen, theilweiſe vorzüglichen Darſtellungen dieſer Wandlungsprozeß des Siwa anſchaulich zu verfolgen. Oeſtlich von der ſog. Trimurti-Darſtellung iſt Siwa als Arddhanari dargeſtellt, halb Mann, halb Weib, vom Scheitel bis zur Zehe in ſo ausdrucksvollen Zügen, daß es mir ſchien, ſelbſt im Antlitz, im Auge, in der Mundbildung Unterſchiede der beiden Geſchlechter herausfinden zu können. Auf der andren Seite der dreiköpfigen Siwadarſtellung ſtehen die beiden Geſchlechter getrennt neben einander; eine dritte Darſtellung giebt die Trauung wieder, deren feſſelnde Schilderung der Dichter Kalidaſa uns in Kumara Sambhava geboten hat. Vergl. das eingehendſte, leider vergriffene Werk von Burgeß, the rock-temples of Elephanta or Gharapuri (Bombay 1871, S. 23. Die im dem Werke gebotnen Lichtbilder genügen nicht mehr unſren heutigen Anſprüchen; leicht kann ſie der Reiſende durch beſſere an Ort und

Stelle ergänzen). Manche Züge der Parvathi kehren bei der gefeierten Kwannon wieder. Sie begleitet den Siwa, wenn er sich in unzugängliche Bergeshöhen des Himalaya zurückzieht, und schaut von dort mitleidig herab auf die Welt. Der berühmte China-Forscher Legge weiset darauf hin, daß der japanische Name Kwan-non im Chinesischen lautet: Kwan-she-yin, was er wiedergiebt mit: one who looks down on the sounds of the world and listens to the voices of men. Bettany (in seinem Werke the great Indian religions, London 1892, S. 225) weiset auf den weitverbreiteten Cult der Kwannon hin, deren Bildnisse das Volk als Götzen ehre und zu ihnen bete um Erlösung von Krankheiten, Leiden, Kinderlosigkeit, Armuth u. s. w. Sie gilt allgemein als Göttin der Gnade, die das Geschrei der Menschen höre. Dieser Götzendienst ist nach Bettany allzeit mit dem des Amida eng verknüpft; er gilt als Vater der Kwannon (oder Kwan-yin, wie Bettany ständig schreibt) und es wird angenommen, daß sie in dem seligen, westwärts gelegenen Lande von Sukhavati wohnen. Die in dem Lande geboren werden, genießen ungetrübte Freuden. It is possible and is strongly held by some, that some of the ideas of this worship, especialy of the Litany of Kwan-yin were derived from Persian, Arab and Jewish sources. Einzelne Verehrer lassen sich nicht an 4 Händen genügen, sondern dichten ihr Tausend an.

Seite 76. [17]) Es wird angenommen, daß um die Zeit der Zerstörung Jerusalems der Buddhismus in China seinen Einzug hielt. Aus dem Jahre 399 und dann 518 besitzt man zwei ungemein werthvolle Tagebücher chinesischer Buddhisten, Fa-hien und Sang Yun, die von ihrer Heimat nach Indien pilgerten, alte buddhistische Schriftwerke aufzuspüren und heimzuholen. Ihnen reihte sich um die Mitte des 7. Jahrhunderts der gelehrte Pilger Hiouen Thsang in gleicher Absicht an, von dem die Kunde geht, daß er nicht weniger wie 657 Werke aus dem Sanskrit in seine Muttersprache übertragen. Die drei erhaltenen Reisebeschreibungen sind die ältesten, die wir über Indien besitzen, für die Kunde des indischen Buddhismus in den drei

Zeitabschnitten Quellen ersten Ranges. Beal (Records of the Western World) und Legge (Travels of Fa-hien) danken wir englische Uebersetzungen.

Seite 78. [18]) So sagt auch Dr. Edkins (in Religious Condition of the Chinese, S. 58): these three religions (Buddhism, Confuzianism, Taoism) are truly national, because the mass of the people believe in them all. They are far from feeling it inconsistent to do so. What is the cause of this indifference? The reason is this, that the three systems occupy, as it were, the three corners of a triangle — the moral, metaphysical and material — and are supplementary to each other; they are therefore able to co-exist without being destructive. It was because Confucianism „knew God, but did not honour him as God", that the way was left open for a polytheism like that of the Buddhists." (Vergl. auch Beal, Buddhism in China, London 1884, S. 249 flg.)

Seite 79. [19]) Griffis (Japan &c., S. 52) widmet der Bedeutung Koreas für Japan einen besonderen Abschnitt. Mein Aufsatz über den Bismarck-Hügel in Japan (vergl. Daheim-Kalender 1895) weiset auf die Unterwerfung Koreas durch die Königin Jingu hin. Es ist doch sehr bedeutsam, daß der durch jene Unterwerfung so berühmt gewordene Hügel seinen alten Namen gegenwärtig mit dem unsres ersten deutschen Reichskanzlers im Munde auch des Volkes vertauscht hat. Der in der berichteten Anekdote erwähnte „Fluth- und Ebbestein" taucht wieder auf bei der Pagode, dessen Krystall auf der Spitze von Einigen auf ihn gedeutet wird (vergl. Anm. 3, S. 358).

Seite 80. [20]) In dem eben erwähnten Abschnitt bei Griffis (S. 57) werden als im Jahre 628 vorhanden angegeben: 46 Buddhisten-Tempel, 816 Priester, mehr als 500 Mönche und Nonnen. Chamberlain (in seinem gehaltvollen Werke Things Japanese, London 1891, S. 71) faßt die Bedeutung des Buddhismus für Japan in der damaligen Zeit in dem Worte zusammen: „Der Buddhismus war der Lehrer, in dessen Schule das japanische Volk aufwuchs." Der genaue Kenner des Volkes fährt fort: „das Volk im Ganzen hat diese Thatsache völlig ver-

gessen. Man richte an einen gebildeten Japanen irgend eine Frage in Betreff des Buddhismus und zehn gegen einen werden den Fragsteller verwundert anlachen; hundert gegen einen wissen nichts von dem Gegenstand und brüsten sich noch mit ihrer Unwissenheit."

Seite 85. [21]) Die 2. Aufl. von Murray's Handbook Japan, von Chamberlain bearbeitet, giebt eine ausführlichere Schilderung des japanischen Buddhismus als die 1891 erschienene 3. Aufl. Wir entnehmen unsre Aufstelluug dem Werke von Griffis (the Mikado's empire, 6. Aufl., 1891, S. 175). Sie ist zwar ein paar Jahre älter als die der 2. Aufl. von Murray; es liegen ihr aber die Angaben eines gelehrten Bonzen des berühmten Nishi-Honguanji-Tempels in Kioto zu Grunde.

1. Tendai (gegründet noch in China durch Chisha; mit 3 Untersecten) 6391 Tempel;
2. Shingon (Gründer: Kobo, im Jahre 813, mit 3 Untersecten) 15 503 Tempel;
3. Zen (Gründer: Darma, im Jahre ?, mit 6 Untersecten) 21 547 Tempel;
4. Jodo (Gründer: Honen, im Jahre 1173, mit 2 Untersecten) 9819 Tempel;
5. Shin (Gründer: Shinran, im Jahre 1213, mit 5 Untersecten) 13 718 Tempel;
6. Nichiren (Gründer: Nichiren, im Jahre 1262, mit 2 Untersecten) 5085 Tempel*);
7. Ji (Gründer: Ippen, im Jahre 1288) 586 Tempel.

Die gleiche gelehrte Quelle berichtet, daß außerdem noch 21 örtliche und unabhängige Secten zum Theil ohne Tempel und Klöster sich im Lande befinden. Nach der Volkszählung von 1872 lebten in Japan 221 846 Buddhisten geistlichen Standes beiderlei Geschlechts. Davon waren 75 925 Bonzen, Aebte oder Mönche, 9 Aebtissinnen, 37 327 waren Novizen oder Studenten; 98 585 lebten in Klöstern oder Familien; 151 677 waren männ-

*) Bei Griffis fehlt hier die Ziffer der gegenwärtigen Tempel dieser Secte; wir haben sie der Angabe bei Murray entlehnt.

lichen, 60 159 weiblichen Geschlechts. Vier Jahre später (1875) war die Ziffer bereits stark heruntergegangen. Es wurden nur noch 207 669 Buddhisten geistlichen Standes gezählt. Leider sind mir zuverlässige Angaben aus den letzten Jahren nicht zur Hand.

Ein früherer Zögling der Buddhistenschule des Honguanji-Tempels in Kioto, Ryanon Fujishma, hat in fast wörtlicher Uebertragung eines japanischen Werkes von Nanjio ein Buch herausgegeben: le Bouddhisme Japonais (Paris 1889), in welchem er ausführlich die Geschichte und Lehre von zwölf großen buddhistischen Secten in Japan schildert. Sich durch das Buch hindurchzuarbeiten, ist nicht leicht; zum Theil deßhalb nicht, weil wir für den überaus spröden, oftmals recht verschwommnen Inhalt in unsrem Denken und Begreifen zu geringe Anknüpfungspunkte besitzen. Die Lust schwindet rasch, etwas tiefer in dieses Labyrinth vorzudringen. Fujishma äußert sich (VI): quoique le Bouddhisme ne soit plus aussi florissant qu'autrefois au Japon, ses livres, ses sectes, ses prêtres en général plus instruits que ceux de la Chine, et surtout les doctrines du Mahayana, arrêtent sa décadence. Aussi ne donnous nous le nom de Bouddhisme orthodoxe qu'à celui du Japon. — Ueber Mahayana („das große Gefährt", great vehicle) giebt dem Welt-Religions-Congreß in Chicago ein wenig Auskunft der „Right Rev." Horin Toki aus Japan (the world's parliament of religions, I, 543), unter dessen charakteristisches Lichtbild die Herausgeber seinen Ausspruch gesetzt: the past experience points out to us that it is time to remodel Japanese Buddhism; that is, the happy herald is at our gates informing us that the Buddhism of perfected intellect and emotion, synthesizing the ancient and modern sects, is now coming.

Seite 86. [22]) Wir danken Mitford (in seinen tales of old Japan. London 1891. S. 281 flg.) die ungemein fesselnde und auch ergötzliche Schilderung eines Gottesdienstes nebst Predigt, dem er selbst in dem der Nichirensecte angehörigen Cho-o-ji-Tempel beigewohnt. Leider können wir hier nur dar-

auf verweisen. Ebenso nur auf die drei von ihm übersetzten und mitgetheilten Predigten des Kiu-o, höchst werthvolle Beiträge zur Kenntnis des gegenwärtigen Buddhismus in Japan.

Seite 90. [23]) Ein ungemein anschauliches Bild von der auch heute noch geltenden Bedeutung der Shinsecte zeichnet Bird (a. a. O. II, 178—187). Bei einem Besuche des berühmtesten Shintempels begegnet sie dem gegenwärtig hervorragendsten Vertreter dieser Secte, Akamatz, „ein Priester von großer geistiger Befähigung, tiefer Bildung, unbezwinglicher Thatkraft, großer Volksbeliebtheit und unbegrenzter Hoffnung auf den Sieg seines Glaubens", und giebt allem Anschein nach getreu die mit ihm gepflogene Unterhaltung wieder. Wir kennen kaum eine andre Darstellung, die uns so lebensvoll in den Anschauungskreis dieser Secte hineinführte. Unsre Sendboten können da lernen, mit welchen Waffen gekämpft werden muß, um Männern solchen Schlages gewachsen zu sein. Akamatz hat auf seiner europäischen Reise die Waffenrüstung moderner Kultur genau kennen gelernt und sich in ihrer Handhabung vortrefflich geübt. Wer nur diese Waffe zu führen versteht, hat einen schweren Stand solchen schlagfertigen, dialectisch vorzüglich geschulten Männern gegenüber. Da gilt es Helm, Harnisch und Schwert anzulegen, mit denen einst der große Heidenapostel (Epheſ. 6, 10—18) den Kampf wider griechische und römische Kultur aufgenommen.

Eins und grade ein sehr wichtiger Punkt tritt in der wiedergegebnen Unterhaltung nicht so klar und bestimmt hervor, wie Reed (Japan, its history, traditions and religions, London 1880, I, 83 flg.) ihn, wie mir scheint, zutreffend betont. Reed war 1879 in Japan; seine heimische Stellung (Vicepräsident of the institution of naval architects) verschaffte ihm Zugang in alle gebildete japanische Kreise; er war auch mit Akamatz persönlich bekannt und was er mit eignen Augen gesehen, hat er durch eingehende Studien ergänzt und vertieft. Was ihm bei der Shinsecte besonders auffällt, das ist die hier vorgefundne Lehre von einem Erlöser (saviour); der Glaube an eine Rechtfertigung durch Amita Buddha (justification by faith in Amita

Buddha). Akamatz (aber nun ist fraglich, inwieweit dieser Priester bemüht ist, seine buddhistische Lehre möglichst nahe dem Christenthum anzugliedern, bezw. dann für seinen modernisirten, christlich angehauchten Buddhismus den Vortritt des Alters zu beanspruchen) theilt dem Engländer mit, daß die Shinsecte der einen von beiden Richtungen des alten Buddhismus folge, die Hilfe von einem andern und zwar von Amita Buddha erwarte. Auf ihn setze sie unendliches Vertrauen und dies Vertrauen sei so genügend, that we do not need any power of self help, but need only keep his mercy in heart and invoke his name in order to remember him. These doings we call thanksgiving for salvation.

Seite 92. [24]) Die blutigen Verfolgungen der Buddhisten seitens Nobunagas schildert Griffis (Mikado's Empire, S. 229 flg.).

Seite 92. [25]) Rein (a. a. O., S. 360) geht ausführlich auf diese Gesetze des Iyeyasu ein. Sie sind auch uns Deutschen durch eine werthvolle Uebersetzung Kempermann's im ersten Heft der tüchtigen „Mittheilungen der deutschen Gesellschaft Ostasiens" zugänglich gemacht.

Seite 95. [26]) Dickson (in seinen Gleanings from Japan, Edinburgh 1889, S. 363 flg.) giebt uns nach japanischen Berichten einen fesselnden Auszug dieser Verhandlungen, dem wir unsere Erzählung entlehnt haben. Auf den bedeutsamen Abschnitt sei auch insbesondere verwiesen um der reichhaltig gebotenen Notizen willen aus dem heutigen buddhistischen Leben in Japan.

Seite 97. [27]) Griffis (a. a. O., S. 579 flg.) schildert anschaulich Entstehung und Niederwerfung dieses zeitweilig bedenklichen Aufstandes. Am 24. September 1877 ließ sich der auf's Haupt geschlagene und in eine Höhle bei Kagoshima zurückgedrängte Saigo von einem Waffengefährten das Haupt abschlagen, um nicht lebend in die Gewalt der kaiserlichen Truppen zu fallen. In kurzer Zeit wob sich ein Sagenschleier um die Gestalt des volksthümlichen Helden. Die Leute wollten nicht an seinen gewaltsamen Tod glauben. Die Märe kam auf und fand weithin willige Aufnahme, daß Saigo gar nicht in der

Höhle umgebracht sei. Mit ein paar Waffengefährten sei es ihm geglückt zu entkommen und habe ihn von Nagasaki ein Schiff nach Wladiwostok gebracht; dort warte der Held gelegene Zeit ab, als Retter seines Volkes vor den eingedrungenen Fremden zurückzukehren. Als im Mai 1891 der gegenwärtige Zar nach Japan kam, da flammte die noch nicht erloschene Sage wieder hell auf. Jetzt in der thörichten Wendung: Saigo ist in der Begleitung des Zarensohnes heimgekehrt; darum hat auch der russische Thronfolger versäumt, allem zuvor dem Mikado seinen Besuch abzustatten, und es vorgezogen, in der Nähe der alten, verlassenen Residenz an's Land zu kommen und so einzudringen. Als ich am Biwasee und in Kioto weilte — mein Zimmer im Gasthof befand sich neben dem, in welchem ein paar Jahre zuvor der verwundete Großfürst eine Woche lag —, wurde mir als glaubwürdigste Erklärung des frevelhaften Ueberfalles angegeben, daß der fanatische Japane, der sich in der Bewältigung des Saigo-Aufstandes unter den kaiserlichen Soldaten ausgezeichnet hatte, die Lügenmäre, die im Volke umging, für Wahrheit genommen und durch sie in Zorn versetzt sich berufen gehalten habe, den angeblichen Helfershelfer des gefährlichen, heimgekehrten Saigo zu züchtigen (vergl. Deutsche Petersburger Zeitung vom 7. Nov. 1893: Aus Japan).

Seite 99. [28]) Unter den zahlreichen Belegen, die fast jeder neue Tag vermehrt, sei auch hier besonders hingewiesen auf den höchst bedeutsamen, den uns mit echt deutscher Gründlichkeit, mit einer bei einem der Sprache nicht kundigen Forscher besonders zu rühmenden Ausführlichkeit des umfangreichen Gebietes Dr. Busse in seinem ungemein werthvollen Aufsatz bietet: Streifzüge durch die japanische ethische Litteratur der Gegenwart (im 50. Heft der „Mittheilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokio"). Wir sind dem deutschen Forscher für diese weitumfassende, lichtvolle Arbeit zu ganz besonderem Danke verpflichtet. Sie gewährt auch einen fesselnden Einblick in die buddhistische litterarische Thätigkeit der Gegenwart in Japan. — Das

Organ des Allg. evang.-prot. Missionsvereins hat den Aufsatz abgedruckt. Beachtenswerth ist, daß dieses Organ einspruchslos und ohne jede Einschränkung den Satz wiederholt (Z. M. R. 1893, S. 160): zu erwähnen ist eine Anzahl liberal, zum Theil sogar sehr radikal denkender christlicher Japaner, die theils wie Minami Hajime Ryo, Maruyama Tsunhi (Redacteure der Shinri), Muko Gunji, Ogawa Naoyoshi, Akashi Homtaro und Inouye Bunjiro dem deutschen evangelischen Protestantismus, theils wie Nishimura Kenzo und Takata Taro (Redacteure des Shukyo) den Unitariern, theils wie Yoshimura Shuzo (Red. des Jiyu Kirisutokyo) den Universalisten angehören.

Auf evangelischen Missionspfaden.

Seite 103. [1]) Abgedruckt ist die Verordnung bei Kaempfer in seiner heute noch werthvollen Geschichte und Beschreibung von Japan (2 Bde., Lemgo 1779, II, 65). Unser vielgereister deutscher Landsmann war von 1690—92 Arzt in holländischen Diensten und als solcher auf der Insel Desima vor Nagasaki zwei Jahre hindurch in der aufgezwungnen Haft.

Van Troostenburg de Bruyn (in dem für die evang. Missionsgeschichte wichtigen Werke De Herformde Kerk in Nederlandsch Oost-Indie 1602—1795, Arnhem 1884, S. 579) theilt den Wortlaut einer japan. Verordnung vom 4. Aug. 1644 mit, welche die alljährlich von Batavia nach Desima segelnden holländischen Schiffe am Mast anheften mußten und wonach den Schiffsleuten während ihres Aufenthalts im Hafen die Feier des Sonntags, der Gebrauch des Psalmbuches, selbst das Gebet vor und nach Tisch untersagt war.

Seite 104. [2]) Ueber die Aufschließung Japans und die damit zusammenhängenden Ereignisse vergl. das klassische Werk unsres Landmannes Rein (Japan nach Reisen und Studien, Leipzig 1881, I, 393 flg.), auch an diesem Punkte eingehender und sorgfältiger als das mit Recht gerühmte Werk von Griffis (The Mikado's Empire, 6. Aufl., New-York 1891, S. 291 flg.).

In Betreff der Perry'schen Ausfahrt lag mir das Werk vor: Francis Hawks, Narrative of the expedition of an Amerikan Squadron to the China Seas and Japan (New-York 1856). Interessante Fingerzeige auch durch reiche Quellenangaben über die Eröffnung Japans giebt Dr. v. Siebold in seiner Schrift: Urkundliche Darstellung der Bestrebungen von den Niederlanden und Rußland u. s. w. (Bonn 1854).

Seite 105. [3]) Kämpfer nennt den Namen dieses Verleugners: Michael Sandwoort (II, 106). Zorn und Schamröthe steigen Einem heute noch beim Lesen der Demüthigungen in's Gesicht, denen sich dort im heidnischen Lande holländische Kaufleute länger wie zweihundert Jahre hindurch unterwarfen. Der ehrliche deutsche Arzt weiß nur einen Grund für solche Schmach anzugeben: auri sacra fames quid non mortalia pectora cogis? Was Griffis (in seinem netten Büchlein Japan in history, folk-lore and art, Boston 1892, S. 192—202: the Dutch yeast in the Japanese cake) Gewinnbringendes von diesem Aufenthalt der Holländer anzugeben weiß, wiegt doch nicht die Schmach auf, die durch solch' klägliches Verhalten dem christlichen Namen im heidnischen Land angethan ward.

Seite 106. [4]) Der Name dieses holländischen Generalkonsuls verdient bewahrt zu werden: Doncker Curtius. Erzählt wird der schmerzliche Fall von Kreyher (die preußische Expedition nach Ostasien, Hamburg, Rauhes Haus, 1863, S. 176), der die Expedition des Grafen Eulenburg 1859—62 als Schiffsprediger an Bord der „Arcona" begleitete. Mit diesem Verhalten vergl. man was Kreyher über die Einführung von Dirnen auf die im Hafen von Nagasaki einlaufenden Schiffe zu berichten weiß.

Seite 106. [5]) Mit seinem Vater und Oheim, venetianischen Kaufleuten, hatte sich Marco Polo von 1271—95 zumeist in Ostasien aufgehalten. Am Hofe des Kublai Chan in der fernen Tatarei hatten die kühnen Reisenden auch Kunde erhalten von „Zipangu", als einer Insel weit im Osten gelegen, von einem heidnischen Volke bewohnt, das von heller Hautfarbe, gebildet und wohlwollend sei. Der Reichthum des Landes an Gold sei unabschätzbar. Zumal diese Bemerkung lockte die goldgierigen Seefahrer jener Tage. In dem berichteten Namen Zipangu

hören Sprachkundige die chinesischen Worte heraus Dschi-pen-kue, Land der aufgehenden Sonne, welche Bezeichnung die Japanen dann in dem Namen Nippon wiedergegeben haben sollen. (So bei Peschel, Gesch. d. Erdkunde, München 1877. Anders deutet den Namen Junker von Langegg in seinem gelehrten Werke „Segenbringende Reisähren", Leipzig 1880, II, S. 99. Danach ist Nippon auch chines. Ursprungs, aus den Worten zusammengesetzt Ni = Sonne und Yon = Beginn, Sonnenaufgang). Bereits 1474 schrieb Toscanelli, dies Zipangu müsse leichter zu erreichen sein westwärts über den atlantischen Ozean als längs der afrikanischen Küste. Er berechnete sogar auf einer Karte die Lage des ersehnten Goldlandes als etwa da, wo beinahe 400 Jahre später die kalifornischen Goldfelder entdeckt wurden. Columbus kannte sowohl das Schreiben des Toscanelli als auch das Reisewerk von Marco Polo. Diese Toscanellische Karte und auch das Reisewerk begleiteten den kühnen Genuesen bei seiner Fahrt nach Amerika. Als er dort bei seiner Nachfrage nach Gold auch das goldreiche Haiti entdeckte, glaubte er hier das ersehnte Zipangu gefunden zu haben (vergl. Peschel S. 251).

Seite 106. [6]) In seinem verdienstvollen Werke „Dreißig Jahre protestantischer Mission in Japan" (Berlin 1890, S. 4) bietet Ritter durch irrige Wiedergabe seiner (nicht genannten) Quelle irrthümliche Mittheilungen über den „ersten protestantischen Missionar in Japan" Goble. Als einen solchen kann man den zur Besatzung der unter dem Admiral Perry vereinten amerikanischen Flotte gehörigen Goble (marine) nicht bezeichnen, hat ihn auch die benutzte Quelle Verbeck (History of Protestant Missions in Japan. Yokohama 1883, S. 4) nicht bezeichnet. Der bei dieser Flotte angestellte Geistliche war kein Baptist, sondern gehörte der bischöflich-protest. Kirche der Vereinigten Staaten an. Die Verbeck'sche Quelle (Com. Perry's Expedition I, 486; daraus ist bei Ritter wohl irrthümlich und irreführend geworden I. Nagasaki 486) ist mir trotz vielfachen Bemühens nicht zugänglich gewesen. Meine bereits erwähnte Quelle Francis Hawks (S. 557) erzählt ausführlich von dem schiffbrüchigen Japanen Sentaro, der unter dem Spitznamen Sam

Patch dem Commodore Perry erwünschte Dolmetscherdienste leistete und dessen sich der fromme marine Goble treu angenommen, finding in his docility and intelligeme promise of good fruit from a properly directed religious training. Heimgekehrt nahm Goble den schiffbrüchigen Japanen, der Angst hatte in seinem Vaterlande zurückzubleiben, zu sich in sein Haus in Hamilton, N.-Y. Was aus ihm geworden, ist nicht ersichtlich; jedenfalls nicht der von Goble erwartete Missionar für sein Vaterland. Auch davon berichtet Verbeck nichts, was Ritter erzählt, als ob Goble bereits bei jener Perry'schen Expedition von der Baptist Free Mission Society als Pfadfinder ausgesandt worden sei. Gundert (a. a. O. S. 47) weiß von keiner B. F. M. S.; die von ihm erwähnte Mission der Freewill Baptists arbeitet nur im Orissa-Sprachgebiet. Verbeck selbst ist auf diesem (nun freilich nebensächlichen) Punkte schwankend. S. 4 kommt Goble und seine Frau 1860 als Sendboten der American Baptist Free Mission Society nach Japan; Beide kehren etwa 1870 nach Amerika zurück (S. 40) und das von ihm innegehabte Missionsfeld der „American Baptist Mission" bleibt unbesetzt. 1872 übernimmt dasselbe der amer. Baptisten-Missionsbund (ABU) und ordnet einen gewissen Jon. Goble dahin ab, der aber bereits nach wenigen Monaten seinen Verband mit der Gesellschaft aufgiebt und heimkehrt. Seit 1872 hat dieser Missionsbund seine Arbeit in Japan nicht wieder eingestellt.

Seite 108. [7]) In England und den Vereinigten Staaten herrscht die Sitte, oft weitläufige Namen von Gesellschaften und Vereinen in Wort und Schrift mit Anfangsbuchstaben zu bezeichnen. Wir sind in unsren Mittheilungen der Raumersparnis halber dem Brauche gefolgt; es dürfte aber für deutsche Leser nöthig und erwünscht sein, die angewandten Abkürzungen hier näher auszuführen. Ich gebe dieselben in alphabetischer Reihenfolge und füge zugleich das Jahr bei, in welchem die betr. Gesellschaft ihre Missionsarbeit in Japan aufnahm. Für ein paar Gesellschaften konnte ich keine üblichen Abkürzungen auffinden, zum Theil weil es eine aus-

ländiſche (Nr. 35) iſt, zum Theil weil die Arbeit nicht von einer beſonderen Geſellſchaft ausgeht, ſondern von einer Denomination getrieben wird (Nr. 36 und 37); ſie ſind wohl auch hier aufgeführt, aber ohne Abzeichen. Bei einzelnen Vereinen (Bibelgeſellſchaften u. ſ. w.) war das Jahr ihrer Arbeitsaufnahme in Japan nicht zu ermitteln.

1. ABC: Amerikan. „Board" (American Board of Commissioners for Foreign Missions) ſeit 1869.
2. ABS: Am. Bibel-Geſellſchaft, ſeit ?.
3. ABU: Am. Baptiſten-Miſſionsverband (Union), ſeit 1860.
4. AEC: Proteſt. biſchöfl. Kirche in d. Ver. Staaten Am., ſeit 1859.
5. APC: Presbyt. Kirche in d. Ver. Staaten Am., ſeit 1859.
6. ASB: Amerik. Baptiſten-Convention des Südens, ſeit 1889.
7. ASP: Amerik. ſüdliche Presbyterianer, ſeit 1885.
8. BBS: Amerik. u. ausl. Bib.-Geſ. der Baptiſten.
9. BFBS: Britiſche u. ausl. Bibelgeſellſchaft.
10. BMS: Miſſions-Geſellſchaft der Baptiſten, ſeit 1879.
11. CCA: Chriſtliche Kirche von Amerika, ſeit 1887.
12. CMS: Kirchliche Miſſions-Geſellſchaft, ſeit 1869.
13. CPC: Cumberland Presbyt. Kirche, ſeit 1877.
14. DC: Jünger Chriſti, ſeit 1883.
15. DRZ: Holländ. ref. Kirche in Amerika, ſeit 1859.
16. EA: Method. evang. Geſellſchaft (Aſſociation), ſeit 1876.
17. ELM: Evang.-luth. Miſſion der Ver. Staaten, ſeit 1892.
18. FCMS: Ausländ. chriſtl. Miſſionsgeſellſchaft der Freunde Chriſti, ſeit 1885.
19. FFM: Ausländ. Miſſion der Quäker, ſeit 1885.
20. GRC: Deutſch-reform. Kirche in d. Ver. Staaten, ſeit 1879.
21. JMA: Internationaler Miſſionsverband, ſeit 1891.
22. MCC: Method. Kirche in Canada, ſeit 1873.
23. MEC: Method. biſchöfl. Kirche Amer., ſeit 1873.
24. MES: Method. biſchöfl. Kirche d. Südens, ſeit 1886.
25. MPC: Method. proteſt. Kirche, ſeit 1880.
26. NBSS: Nationale Bibelgeſellſchaft von Schottland, vor 1883.
27. SFS: Amerik. Geſellſchaft der Seemannsfreunde, vor 1883.

28. SJA: Skandinavische Japan-Allianz-Mission, seit 1891.
29. SM: Seemanns-Mission.
30. SPFE: Gesellschaft für die Förderung weibl. Erziehung im Osten.
31. SPG: Gesellsch. für Ausbreitung d. Evang., seit 1873.
32. UPS: Vereinigte Presbyterianerkirche v. Schottland, seit 1874.
33. WCM: Mission des Wyckliffe Collegs, seit 1888.
34. WUM: Frauen-Vereins-Missions-Gesellschaft, seit 1871.
35. Allgem. evang.-protestantischer Missionsverein, seit 1885.
36. Unitarier, seit 1889.
37. Universalisten, seit 1890.

Nicht alle diese hier aufgeführten Gesellschaften stehen heute noch in Japan in Arbeit; der um die Missions-Statistik Japans so verdiente Loomis führt in der Uebersichtstafel von 1893 (mit Ausnahme der Bibel- und Tractatgesellschaften) nur noch 28 (Nr. 1, 3, 4, 5, 6, 7, 11, 12, 13, 14, 15, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 28, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37) auf. Der Vollständigkeit halber sind hier sämmtliche Gesellschaften angegeben, leider ohne die Möglichkeit (trotz vielen Bemühens) das Jahr anzugeben, in welchem einzelne Gesellschaften ihre Arbeit eingestellt haben. Einen knappen Einblick in die hier verzeichneten Gesellschaften gewährt die fleißige, sorgfältige Arbeit von Gundert (Die evang. Mission, III. Aufl., Calw 1894, S. 4—54). An ein paar Stellen bin ich von seinen Abkürzungen abgewichen und den in den Vereinigten Staaten gäng und gäbe gewordnen gefolgt. Wer Genaueres über die in Japan thätigen amerik. Denominationen erfahren will, dem ist vor Allem zu empfehlen: Dorchester, Christianity in the United Staates, New-York 1889, 800 S., bei amerik. Kirchenstudien mir allzeit ein bewährter Führer. Von den angegebnen Missionsgesellschaften u. s. w. gehören den Vereinigten Staaten an: 26 (Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10, 11, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 23, 24, 25, 27, 34, 36, 37).

Großbritannien mit Canada: 9 (Nr. 9, 12, 22, 26, 29, 30, 31, 32, 33).

Deutschland: 1 (Nr. 35).
Skandinavien: 1 (Nr. 28).

Seite 110. [8]) Vergl. neben vielen gleichzeitigen Berichten und den eingehenden Schilderungen bei Adams, the history of Japan (London 1874, 2 vol. Leider reicht das Werk nur so weit und fehlt uns für die letzten zwanzig Jahre eine ebenso ausführliche geschichtliche Darstellung) die erst kürzlich veröffentlichten Briefe des Laurence Oliphant (in den sehr fesselnden Memoirs of the life of Laurence Oliphant, Leipzig 1891, I, 205 flg.), wider den ein nur durch seinen entschlossenen Muth abgewehrter Mordanschlag in Tokio 1861 ausgeführt wurde.

Seite 110. [9]) Ueber den Bau der Sprache, die Litteratur und Dichtkunst der Japanen sowie auch über ihr Schreibmaterial giebt einen eingehenden Bericht in den beiden Artikeln Nihon-no-bun-gaku und Bun-bo-gu v. Langegg (vergl. seine „Segensbringende Reisähren", II, 1—93). Inwieweit die interessanten Mittheilungen zutreffend sind, darüber gebricht es mir an eignem Urtheil. Sehr eingehend und fesselnd mit einem leise humoristischen Anflug schildert die Schwierigkeit in Erlernung und auch richtiger Handhabung der japanischen Sprache Gordon in seinem ebenso warm wie anregend geschriebnen Buche An american missionary in Japan (Boston 1893), S. 14—27.

Seite 111. [10]) Auch hier bietet Langegg Auskunft. Dazu vergl. die kürzeren Ausführungen bei Verbeck (History of Protestant Missions in Japan, Yokohama 1883), S. 93 flg. Ueber die Uebersetzungen der heil. Schrift in's Chinesische, die dem Verständnis der Japanen zugänglich sind, vergl. außer den einschlägigen Werken über die Missionsarbeiten in China auch Bagster, the Bible of every land. (London, Bagster and Sons), ein Werk, das in Deutschland noch nicht so bekannt ist, wie es verdient.

Seite 115. [11]) Auf die erwähnten Werke von Rein und Griffis sei hingewiesen, wer genauer und eingehender die Verhältnisse kennen lernen will.

Seite 117. [12]) Nach dem letzten mir zugesandten Jahresbericht von ABC (Annual Report of the American Board),

ſowie aus dem Almanac 1894 dieſer Geſellſchaft geht hervor, daß trotz der ſchweren Geldnoth in den Vereinigten Staaten und der dadurch ſtark verminderten Einnahmen dieſe eine Geſellſchaft dennoch 2 717 140 Mk. 1893 eingenommen. Auf ihren 20 Miſſionsgebieten unterhält ſie eine Schar von 554 männlichen und weiblichen Sendboten; von ihnen auf dem einen Gebiete Japan nicht weniger als 85. — Wir fügen zum Vergleich ein paar Angaben von andren amerikaniſchen Miſſionsgeſellſchaften bei. Aus dem mir vorliegenden 57. Jahresbericht der Miſſionsgeſellſchaft der presbyt. Kirche in den Vereinigten Staaten (APC) iſt zu erſehen, daß dieſelbe 1893 nicht weniger wie 3 983 684 Mk. verausgabt hat. Auf 24 Miſſionsgebieten unterhält ſie (auch hier abgeſehen von den eingebornen Geiſtlichen) eine Schar von 635 männlichen und weiblichen Sendboten, davon 59 in Japan; außerdem noch 9 Sendboten, die unter den Chineſen und Japanen in den Vereinigten Staaten miſſioniren. — Zu einem weiteren Vergleich ſeien ein paar Zahlen aus dem letzten Bericht der engl. kirchlichen Miſſionsgeſellſchaft (CMS) beigefügt. Er liegt in einem ſtattlichen Band von 636 S. vor mir. Verausgabt hat dieſe größte evangeliſche Geſellſchaft im verfloſſenen Jahre 5 369 660 Mk. Auf 423 Stationen unterhält ſie (ebenfalls mit Auslaſſung der eingebornen Lehrer) eine Schar von 1591 männlichen und weiblichen Sendboten; davon 23 männliche und 26 weibliche Miſſionare in Japan. — Wahrlich bei dieſen Zahlen ſpürt man etwas davon, daß unſer Jahrhundert das der Miſſion ſei, auch davon — offen geſtanden —, daß es eine Luſt iſt in demſelben zu leben.

Seite 119. [13]) Man kann nicht genug auf der Hut ſein vor Schilderungen der Japaninnen ſeitens flüchtiger Reiſenden, die zugleich einen ſenſationslüſternen Leſekreis befriedigen wollen. Warm zu empfehlen iſt das Werk von Alice Mabel Bacon (**Japanese Girls and Women.** London 1891). Die Verfaſſerin hat ein paar Jahre in Japan gelebt und war in vielen japaniſchen Kreiſen Hausfreundin. Nicht überſehen darf werden das Schriftchen von dem japaniſchen evangeliſchen Geiſtlichen

Naomi Tamura: The Japanese bride (New-York 1893). Man fragt sich erstaunt, wie die Schrift seinem Verfasser den Verlust seines Amtes eintragen konnte (so berichten die Zeitungen); die einzige Antwort scheint mir in der übertriebnen Vaterlandsliebe der Japanen zu liegen, die es bis zu solch' empfindlichem Grade übel vermerkt, wenn offenbare Schäden vor den Augen der Fremden von einem Landsmanne bloßgelegt werden. — Gordon (a. a. O. S. 173 flg.) widmet der wichtigen Frauenfrage in Japan einen besonderen Abschnitt: Christian womanhood.

Seite 120. [14]) Auf die hohe Bedeutung der ärztlichen Missionare zumal in der ersten Zeit weiset in seinem bereits angegebnen Buche Gordon (S. 165 flg. Vrgl. auch Verbeck S. 36) hin. In den letzten Jahren lieferte die kaiserl. Hochschule eine Reihe recht tüchtiger einheimischer Aerzte; dazu kommt, daß auch vor Aufschließung des Landes die Heilkunde in Japan auf keiner niedrigen Stufe stand. Der weitere Verlauf unsres Berichtes wird zeigen, welche Bedeutung in der jüngsten Zeit die christliche Hospitalpflege an der Doshisha und die damit verbundne Schule für Krankenwärterinnen gewonnen hat und in immer weiteren Kreisen gewinnt. —

Seite 121. [15]) Wir können nicht umhin, wenn auch nur kurz die Lebensführung Wakasas anzudeuten. Noch vor Perry's erfolgreicher That war 1854 in dem Hafen von Nagasaki eine kleine englische Flotte aufgetaucht, die wieder verschwand, als die in Schrecken gesetzten Japanen einen Theil ihrer Truppen nach der bedrohten Bucht sandten. Ein kleines Neues Testament war von einem engl. Schiff ins Wasser gefallen; diese einzige Beute gelangte in die Hand des japanischen Oberbefehlshabers Wakasa-no-kami. Auf viele Nachfragen erfährt der wißbegierige General, daß es ein gutes Buch sei und von Gott und Christus unterweise, daß auch in Shanghai chinesische Uebersetzungen des Buches zu haben seien. Es gelingt ihm, sich eine solche zu verschaffen. In seine Heimatprovinz nach Saga zurückgekehrt, macht er sich an das Studium, er und vier Freunde. Aber es fällt ihnen schwer, wie einst dem Kämmerer der Königin Candace, in das Verständnis des hlg. Buches zu gelangen. Nach

acht Jahren trifft Einer der fünf Bibelforscher mit Verbeck in Nagasaki zusammen und empfängt von ihm die ersehnte Unterweisung. Wakasa hört von dem Unterricht, kann ihm aber in seiner hohen Stellung nicht unauffällig beiwohnen. So sendet er während dreier Jahre monatlich einen Boten auf die zweitägige Reise, der ihm die erwünschte Auskunft einzuholen hat. Endlich 1866 gelingt es ihm und seinem Bruder nach Nagasaki zur Taufe zu kommen. 1872 ist er im Glauben an seinen Herrn Christus entschlafen. 1880 ließ sich eine Tochter und ihr Mann nebst einer treuen Magd taufen; der tief-christliche Wandel und Heimgang des Vaters hatte es ihnen angethan. Während die Tochter mit ihrem Gemahl eifrige Glieder einer japanischen Gemeinde der Hauptstadt wurden, ward die Dienerin Anlaß zur Gründung einer evangelischen Gemeinde in Saga; ein Großsohn von Wakasa bezog 1890 die Doshisha-Hochschule, sich zum Geistlichen auszubilden. (Vrgl. Verbeck S. 29, und ausführlicher Gordon S. 114).

Seite 126. [16]) Einen kleinen, aber fesselnden Einblick in diese epochemachende Reise bietet Hardy, Life and letters of Joseph Neesima (Boston 1893) S. 115—161. Siehe daselbst auch ein paar Briefe aus der Zeit des Aufenthaltes der Gesandtschaft in Berlin S. 152 flg. Den Besuch bei Gneist erwähnt Ritter (a. a. O. S. 23).

Seite 130. [17]) Vrgl. den schönen Aufsatz „the Japanese Bible“ des sach- und sprachkundigen Griffis in C.-M.-Intelligencer 1892, S. 713. — Eine ausführliche Schilderung der Feier in Anlaß der vollendeten Uebersetzung des Neuen Testamentes bietet die Japan Gazette vom 24. April 1880; bedeutend abgekürzt findet sich dieser Bericht bei Verbeck in der Chronik des Jahres 1880 (a. a. O. S. 91). Bei der Generalkonferenz in Osaka 1883 hat Hepburn seine Grundsätze bei Uebersetzungen in's Japanische in einem Vortrage aufgestellt (abgedruckt in Proceedings of the general conference of the Protestant missionaries of Japan, held at Osaka April 1883. Yokohama 1883. S. 410—415). In einem offnen Sendschreiben an die Schriftleitung der Japan Mail vom 12. März 1892 führt der

Missionar in Erwiederung auf ein paar Angriffe wider die Mission an, daß kürzlich ein japanischer Professor an der kaiserlichen Hochschule geäußert habe, daß nur drei Uebersetzungen würdig ihres Namens erschienen seien, nämlich des verstorbnen Senators Nakamuras Uebersetzung von „Selbsthilfe" (Self Help), Mitsukuri's Uebertragung des Code Napoleon und die Bibelübersetzung, die ein andrer hervorragender Japane als eine „unübertroffne (unparalleled)" bezeichnete. Bei der Uebersetzung des Code Napoleon leistete Missionar Verbeck dem Japanen die wesentlichste Hilfe. Auch Greene nennt Verbecks Psalmenübertragung unexcelled as a faithful and idiomatic translation.

Seite 135. [18]) Es ist wohl werth, den bei der Konferenz in Yokohama (Sept. 1872) von den vier in Japan vertretnen evangelischen Missionsgesellschaften einstimmig gefaßten Beschluß in seinem Wortlaute mitzutheilen. „Whereas the Church of Christ is one in Him and the diversities of denominations among Protestants are but accidents which, though not affecting the vital unity of believers, obscure the oneness of the Church in Christendom and much more in Pagan lands, where the history of division cannot be understood, and whereas we as Protestant missionaries desire to secure uniformity in our modes and methods of evangelization so as to avoid as far as possible the evil arising from marked differences: we therefore take this earliest opportunity offered by this Convention to agree that we will use our influence to secure as far as possible identity of name and organization in the native churches, in the formation of which we may be called to assist, that name being as catholic as the Church of Christ and the organization being that wherein the government of each church shall be by the ministry and eldership of the same with the concurrence of the brethren (vrgl. Verbeck S. 63; auch Gordon S. 201).

Seite 136. [19]) Uebersichtlich und auch mit reicher Quellenangabe zeigt das verschiedenartige Wesen der beiden Kirchen, wie es sich auch in ihren Bekenntnissen abspiegelt, Schaff, Creeds of Christendom (New-York 1878) I, S. 669 u. 820.

Seite 136. [20]) Eingehend schildert die Verhandlungen, durch welche diese ersprießliche Vereinigung, die Gründung des japan. Kirchwesens und der Unions-Theologenschule zu Stande kam, Verbeck (a. a. O. S. 63 flg.), der selbst wesentlich an dem Zustandekommen mitgewirkt. In meiner Sammlung von Uebersetzungen des Heidelberger Katechismus befinden sich drei verschiedene japanische, ein beredtes Zeugnis der weiten Verbreitung dieses Bekenntnisbuches in jenem Jahrzehnte.

Seite 138. [21]) Vrgl. Stock, Japan and the Japan mission of the Church Missionary Society. II. ed. London 1887. S. 114 flg. Auch die werthvolle Zeitschrift dieser Gesellschaft „Intelligencer" bietet in den betr. Jahrgängen eingehende Berichterstattung. Ein früherer Missionar der Gesellschaft, jetzt Professor in Japan, Rev. Lloyd, der seine Erziehung in Deutschland genossen, hat jetzt eben in einem sinnigen Epos (Kenshin's vision. a poem of Japan. Tokyo 1894) auch der bischöflichen Kirche in der Hauptstadt, deren Bau Einen anheimelnd im fremden Lande nach Alt-England versetzt, Erwähnung gethan und ein Lichtbild von ihr dem Büchlein beigefügt. Hochkirchlich sind die Geistlichen dort gesinnt; ein Frühstück im Pfarrhaus unter den Cölibatären muthete mich an, als ob ich in einem Refectorium unter liebenswürdigen römischen Priestern mich befände. Erwähnt sei, daß seit Weihnachten 1894 die „American Church Mission" (aus der ersten mir vorliegenden Nummer ist nicht ersichtlich, welche hochkirchliche Gesellschaft sich unter diesem Namen verbirgt; wir vermuthen, daß es AEC ist, da an der Spitze des Unternehmens Bischof Mc. Kim steht und als Schriftleiter der Presbyter Rev. Francis zeichnet, beide Männer der bischöflichen Kirche der Vereinigten Staaten angehörig) ein offizielles Organ herausgiebt: the Church in Japan. Tokio.

Seite 140. [22]) Vorsichtige Auskunft über diese Vorgänge gewährt das mit kostbaren Lichtbildern — angenehme Erinnerungsblätter an den Besuch des prächtigen Anstaltwesens — ausgestattete Buch „the decennial catalogue of Tokyo Ei-Wa Gakko, 1893, dessen Druck aus der eignen Presse der Industrie-

schule des Collegs hervorgegangen und ein rühmliches Zeugnis der Leistungsfähigkeit dieses wichtigen Zweiges der Schule ablegt.

Seite 141. [23]) Einen wie hohen Werth die japanische Regierung auf die Schulung legt, insbesondere durch eingehende Kenntnisnahme des Erziehungswesens der christlichen Kulturvölker, dafür bietet einen Beleg das nach mehr wie einer Seite hin interessante Werk Education in Japan (New-York 1873). Der erste japanische Gesandte bei einer auswärtigen Macht (den Vereinigten Staaten), der hochbegabte Arinori Mori hatte sich in Anlaß der von Japan unter Führung des Ministers Iwakura Tomomi, aus einer der höchsten Familien des Reiches, nach den europäischen Staaten abgeordneten großen Gesandtschaft an hervorragende Amerikaner gewandt, sie um Auskunft über Erziehungsfragen mit besonderem Bezug auf Japan anzugehen. Dreizehn dieser sehr eingehenden Antworten hat er in diesem Buche veröffentlicht und gewissermaßen als Dank und Gegengabe in einer längeren Einleitung (S. I—LVII) einen werthvollen geschichtlichen Ueberblick über das vor Kurzem erschlossene Land geboten. — Denjenigen, welche sich eingehender mit dem Erziehungswesen in Japan beschäftigen wollen, ist zu empfehlen die von der Abtheilung des Erziehungswesens (department of education) veröffentlichten, wie mir scheint in Deutschland noch nicht hinlänglich bekannten Outlines of the modern education in Japan (Tokio 1893. 218 S.). — Die Notiz über die Regierungsschulen in Indien habe ich dem auf der Generalversammlung zu Osaka 1883 gehaltenen Vortrag von Rev. Blanchet „the object of educational work of missions in Japan (Proceedings of the G. C. of the Protest. Missionaries in Japan. Yokohama 1883. S. 169) entnommen, ein Aufsatz, dem sich der folgende von Rev. Tyng „Methods of educational work in the mission field of Japan" ergänzend anreiht. — Wie sehr der Mikado das erziehliche Moment bei der Schulung der Jugend betont wissen will, bezeugt ein Erlaß von ihm vom 30. Oktober 1891: „Unsere Vorfahren gründeten den Staat nach einem tief durchdachten Plan und pflanzten ihre Tugenden in tief und weit sich ausstreckenden Wurzeln

ein. Unsere Unterthanen, willfährig ihrem Herrscher und pflichttreu ihren Eltern, waren insgesammt einer Gesinnung und so zu allen Zeiten im Stande, die Schönheit ihres Charakters zur vollen Blüthe zu bringen. Das ist das Wesen und die Kraft unsrer vaterländischen Politik, das ist auch wahrhaft die Quelle, aus welcher unser Erziehungswesen seinen Ursprung nimmt. Ihr, unsre geliebte Unterthanen, habt pflichttreu zu sein euren Eltern, wohlwollend zu euren Brüdern, liebevoll zu euren Frauen und Gatten, wahrhaftig zu euren Freunden. Ihr müßt euch demüthig und bescheiden betragen; im Verkehr mit euern Nebenmenschen müßt ihr gesteigertes Wohlwollen bekunden. Ihr sollt eure geistigen Kräfte entwickeln, eure sittlichen Fähigkeiten ausreifen lassen dadurch, daß ihr Wissen erwerbt und einige geschäftliche Kenntnisse lernt. Dann sollt ihr weiter schreiten das öffentliche Wohl zu fördern, die Sachen der Gemeinde zu treiben, immer unter Wahrung der Verfassung und im Gehorsam unter die Landesgesetze. Da wo es die Noth erheischt, sollt ihr euch beherzt dem Gemeinwohl opfern und dadurch der Aufrechterhaltung unserer Dynastie, die ewig sein wird wie Himmel und Erde, jedwede Hilfe bieten. Dadurch werdet ihr nicht nur unsre willigen und getreuen Unterthanen sein, sondern auch beitragen den tüchtigen Charakter unsrer Altvordern kund zu thun. — Das sind die Vorschriften, die uns unsre Vorfahren vermacht haben; es ist die Pflicht ihrer Nachkommen und deren Unterthanen, sie zu halten. Die Vorschriften sind tief begründet, ob wir sie im Licht der Vergangenheit oder Gegenwart betrachten und sind als richtig erfunden, ob wir sie daheim oder in der Fremde auszuüben haben. Es ist unser Wunsch, indem wir diese Vorschriften uns ans Herz legen, im Verein mit euch in den Besitz derselben Tugenden zu gelangen." Vorschriften allein thun es freilich auf einer gewissen Stufe nicht mehr, wenn sie sich nicht auf religiösem Grund auferbauen. Weder der Shintoism noch der Buddhism können den nothwendigen Grund dafür darreichen.

Seite 142. [24]) Ueber Nisima besitzen wir nun eine werthvolle Lebensbeschreibung: Life and letters of Joseph Neesima

by Arthur Hardy (Boſton 1893. 350 S.). Vrgl. außerdem m. Aufſatz Niſima und die Doſhiſha in Kioto (Allg. Miſſ.-Z. 1894 Jan. u. Febr.).

Seite 142. [25]) Das ſtark ausgeprägte Heimatgefühl der alten Iſraeliten, auch die unterſchiedliche Eigenart dieſes Gefühles habe ich in dem Buche: Reiſebilder aus d. Orient (Kaſſel. Röttger) S. 3—8 u. S. 202 zu zeichnen verſucht.

Seite 144. [26]) Wie klar und ſcharfumriſſen das zu erſtrebende Ziel ſchon am Beginn des Weges vor dem Glaubensauge Niſimas und ſeiner Genoſſen ſtand, zeigt das am 21. Juni 1875 ausgegangne Flugblatt über die Gründung einer chriſtlichen Hochſchule für Japan (abgedruckt bei Gordon a. a. O. S. 259).

Seite 145. [27]) Die ausführlichſten Nachrichten über dieſe feſſelnden Vorgänge habe ich bei Gordon (a. a. O. S. 53 flg.) gefunden. Die ergreifende Schilderung des Selbſterlebten ſtammt aus der Feder von Kanamori, der ſpäter eine Zeit lang an der Doſhiſha unterrichtete, dann angeſehener Paſtor an einer japaniſchen Gemeinde in Tokio ward, nach brieflichen Nachrichten aber augenblicklich durch ſchwere innere Anfechtungen und Zweifel ſich hindurchzukämpfen hat.

Seite 149. [28]) Ueber die einzelnen Abtheilungen der Doſhiſha erſcheinen Jahresberichte, die Beachtung auch in Deutſchland wohl beanſpruchen dürfen. Als letzte liegen mir vor: Catalogue of the Doshisha Preparatory Collegiate Theological Scientific and Politico-Law Schools 1892-93 und VII. Annual report of the Doshisha mission Hospital and Training school for nurses; Kyoto. 1893, beide Hefte mit Lageplänen und Lichtbildern ausgeſtattet. Die Bedürfniſſe ſind bedeutend. Ein vorliegendes Flugblatt vom 15. Aug. 1893 zählt als beſonders und dringend erbetene Stiftungen auf: 80 000 M. für die Töchter-Erziehungsanſtalt, 120 000 M. für den Unterhalt der Bücherſammlung (wie ſehr erwünſcht wäre doch eine reichere und allſeitigere Vertretung unſrer deutſchen Theologie; es müßte für uns eine Ehrenſache ſein, dieſe Schätze der einzigen chriſtlichen Hochſchule in Japan zugänglich zu

machen), 40 000 M. für ein feuerfestes Bibliotheksgebäude; 200 000 M. für die Fundirung der Rechtsschule; 200 000 M. für die Fundirung der Philosophie- und Litteraturabtheilung, 400 000 M. für Fundirung einer ärztlichen Fakultät; 40 000 M. für die Anstalt der Krankenwärterinnen, 80 000 M. für Stipendien. Es ist doch ein Großes, den Wunsch auszusprechen — und zwar mit der vertrauensvollen Hoffnung auf seine Erfüllung Seitens amerikanischer und englischer Christen — um Gaben für eine Hochschule im fernen, fremden Lande im Gesammtbetrage von fast 1½ Millionen M. Wann wird es einmal dahin kommen, daß man mit solchen Erwartungen auch an die Christen in Deutschland herantreten zu dürfen das Vertrauen in einem fernen Lande gewinnen wird?

Seite 152. [29]) In Betreff dieser neun Artikel vrgl. das Reisebild „Die Versammlung des evangelischen Bundes in Kopenhagen 1884" in Dalton, Ferienreise eines ev. Predigers (Müller. Bremen 1886) S. 297—341; insbesondere auch die Quellenangabe ebendaselbst S. 392.

Seite 154. [30]) Vrgl. Verbeck in seiner History of Protestant Missions in Japan; aber auch die ungemein fesselnden Berichte des Boards in cooperation with the Kumi-ai-Churches. Es sind wohl die werthvollsten und reichhaltigsten Berichte von allen in Japan wirkenden Gesellschaften, zumal die beiden letzten Berichte (1892 von dem verdienten und liebenswürdigen Missionar Greene in Tokio, 130 S.; 1893 von dem Missionar de Forest, 124 S.; beide Berichte mit weitem und eingehendem Blick auf die gesammte Missionsarbeit, unentbehrliche Quellen für den Forscher).

Seite 156. [31]) Gordon (a. a. O. S. 125) erzählt als Frucht dieser Predigt und Seelsorge im Gefängnis den rührenden Fall von einem zum Tode verurtheilten Verbrecher, der während seiner Haftzeit sich bekehrt und die Taufe erhalten hatte. Auf die ihm gewährte „Henkermahlzeit" verzichtete er zu Gunsten seiner kranken Mitgefangenen, damit sie als derselben mehr bedürftig einmal eine kräftigere Nahrung erhielten. Auf der Richtstätte betete er: Himmlischer Vater, ich bin ein

großer Sünder gewesen und muß nun für meine Sünden sterben; aber während meiner Haft hast du mich reich gesegnet, denn du hast mein Herz aufgethan, hast mich getaufet mit dem Evangelium von Jesus, du hast mein Herz mit Freude und Friede durch das am Kreuze vollbrachte Opfer erfüllt. Auch in dieser meiner Todesstunde verleihst du mir Hoffnung und ewig währenden Frieden. O Vater, ich gehe zu dir! Nimm meine Seele auf, ich bitte dich. O Vater, habe Erbarmen mit meiner Mutter und Schwester! Ich flehe dich an: führe sie also, daß sie an dich glauben lernen! Und wie du mich erlöset hast, o so erlöse auch alle diese meine Mitgefangnen." Als er sich von seinen Knieen erhob, war seine letzte Bitte an den ihn zur Richtstätte begleitenden Missionaren (es ist Rev. Atkinson von ABC nach der Mittheilung im Missionary Herald 1889, S. 204): ich hinterlasse eine alte Mutter und Schwester; bitte, sehen Sie nach ihnen, auf daß sie auch bald Jesum kennen lernen. — Ueber die bedeutsame Verhandlung im Ueno-Park berichteten ausführlich die japanischen Tagesblätter. Uns sind hier zugänglich die Berichte im Missionary Herald und im C.-M.-Intelligencer des betr. Jahres. Vrgl. auch Verbeck a. a. O. S. 95 flg.

Seite 156. [32]) Ueber die Sonntagsschule in Japan vrgl. den ausführlichen Bericht im „Sonntagsschulfreund" 1894, S. 94 flg.

Seite 161. [33]) Proceedings of the General-Conference of the Protestant Missionaries of Japan, held at Osaka, Japan, April 1883. Yokohama 1883. 468 S. Die Verhandlungen sind leider in Deutschland, das damals noch durch keine Missionsgesellschaft vertreten war, nicht so bekannt geworden, als sie es in hohem Grade verdienen. Das damals Versäumte jetzt nachzuholen, ist nicht leicht, da die ganze Auflage seit Jahren vergriffen ist; selbst in Japan war es mir nicht mehr möglich, das Buch käuflich zu erwerben. Außer den bereits erwähnten Zeitschriften (Herald u. Intelligencer) des betr. Jahrgangs vrgl. auch die leider nach dreijährigem Bestand wieder eingegangne Monatsschrift the Chrysanthemum. — Der erwähnte

Vortrag von Verbeck ist auch in einer längst vergriffnen Sonderausgabe erschienen, nach welcher wir bis dahin unsre Angaben machten.

Seite 165. [34]) Der bezeichnende Ausdruck ist von Indien und China herübergenommen und will Beides brandmarken, die Gesellschaften, die allzu hastig bei der Hand sind, durch leibliche Unterstützungen den Uebertritt zum Christenthum verlockend zu machen, die Täuflinge, die in Aussicht auf irdischen Vortheil sich zur Taufe melden. Man wirft in Japan der russischen Mission die Menge von Reischristen vor; für einen eiligen Reisenden ist es schwer, aus eingehender Prüfung zu entscheiden mit welchem Rechte. Wer die Missionsübung der griechischen Kirche unter den Millionen Heiden in Rußland jahrelang eingehend verfolgt hat, der sieht sich leider zu dem Geständnis gedrängt, daß der vielfach vernommene Vorwurf in Japan nicht unberechtigt sein mag. Es wäre eine Ausübung in der Fremde, die im eignen Lande offen und anstandlos geschieht. Ein weiterer Schutz, in diese Sünde nicht zu verfallen, ist den evangelischen Missionsgesellschaften in Japan, die weitaus in der Mehrzahl reformirtes Gepräge tragen, in der strengen Handhabung der Kirchenzucht geboten. Wer in Unglaube zurücksinkt, ein heidnisches Leben führt, wird, wenn alle brüderliche Mahnungen vergeblich sind, von der Gemeinde ausgeschlossen. Aus der kirchlichen Statistik des Jahres 1893 ist zu ersehen, daß allein die „Kirche Christi in Japan", die 11 126 Glieder zählt, in dem einen Jahre 286 Personen aus der Gemeinde gestoßen hat, die Kumi-ai-Kirchen mit 11 110 Gliedern in dem gleichen Jahre 136, die andren evangelisch-kirchlichen Körperschaften in ähnlichem Verhältnis, (mit nur wenigen Ausnahmen, darunter die deutsche Missionsgesellschaft und die Unitarier). Die römische Kirche mit ihren 46 682 Gliedern und ebenso die russische Kirche mit ihren 21 239 Gliedern verzeichnen Niemanden als ausgeschlossen (wenigstens geschieht ihrer in der Zahlenüberschau keine Erwähnung).

Seite 167. [35]) Ein paar weitere Worte über dies Lutherjubiläum in Japan mögen in der Anmerkung gestattet sein.

Die Jubiläumsfeier des „einsamen Mönches, der die Welt erschütterte", ging ausschließlich von den japanisch-evangelischen Geistlichen aus. Als ich grade 10 Jahre später in Osaka war, besuchte ich auch den denkwürdigen Versammlungssaal. Das Haus steht an der Grenze des „Fremdenviertels". Ein paar Jahre früher war es der Wohnsitz des Gouverneurs von Osaka; dann hatte die buddhistische Shinsecte den Saal zu einer Predigthalle gemiethet und eingerichtet, um daselbst regelmäßige Vorträge gegen die bedenklich steigende christliche Strömung im Volke zu halten. Aber die Mittel zur Bezahlung der Miethe gingen ihnen aus, und so wurde dann der Saal von den eingebornen Christen übernommen, die evangelische Gedenkfeier darin zu halten. Mehr wie 600 Japanen nahmen an der Feier Theil; ein Japane schilderte das Leben Luthers, ein andrer den allgemeinen Einfluß, den das Werk des Reformators auf alle evangelischen Länder ausübt; der einzige Fremde (Rev. Warren CMS) stellte als die Hauptgrundsätze der Reformation auf, einmal die Obergewalt der heil. Schrift mit dem jedem Einzelnen gewährten Recht in ihr zu forschen, und dann der unmittelbare Zugang des Sünders zu Gott durch Christum und die Rechtfertigung aus Gnade allein durch den Glauben. Die zahlreich anwesenden Missionare sangen in den Zwischenpausen eine Reihe von Reformationsliedern in den alten deutschen Weisen.

Seite 169. [36]) Darauf macht namentlich Missionar Pole (CMS) aufmerksam (Intelligencer 1883, S. 679).

Seite 170. [37]) Ritter (a. a. O., S. 51 flg.) geht ausführlich auf diese Erweckungen ein; wir konnten uns deshalb kürzer fassen und uns auf unsre Ansicht über solche Zeiten beschränken.

Seite 173. [38]) Der unter seinen Landsleuten hochangesehene Weltweise und Schriftsteller Fukuzawa hatte seine Ansichten in einer der gelesensten Zeitungen Jiji Shimpo, (etwa: the Times, die er selbst herausgab) 1884 verlauten lassen unter der Ueberschrift: „Die Annahme der fremden Religion ist eine Nothwendigkeit". Eine Uebersetzung der Artikelreihe bot seinen

Lesern der Intelligencer (1885, S. 40). Eine deutsche Uebertragung der fesselnden Beweisführung ist mir nicht bekannt geworden; sie würde zumal in politisch und religiös liberal gerichteten Kreisen bei uns voraussichtlich vielen Anklang und Zustimmung finden (vergl. auch Ritter a. a. O., S. 61).

Seite 177. [39]) Es wäre eine interessante Studie, dieser Klasse hochgebildeter Japanen auf ihren Weltreisen und auch eingehenden litterarischen Forschungsreisen aufmerksam nachzugehen und die Wirkung der erhaltenen Eindrücke auf ihr gesammtes Denk- und Gefühlsleben zu verfolgen. Stoff dazu würde ein mit der einschlägigen reichhaltigen japanischen Tageslitteratur genau Vertrauter die Hülle und Fülle finden.

Seite 177. [40]) Wir haben hier nicht die abenteuerliche Persönlichkeit dieses Offiziers, der unter die Religionslehrer gegangen — wir in Deutschland haben grade in den letzten Jahren an einem auffälligen Beispiel gesehen, welch ein mißliches Ding dies ist und wie rasch auch eine edle Gestalt in vermessnem Gerede und Gethue sich dabei verbraucht — näher zu zeichnen; wir weisen nur auf den kläglichen Verlauf seiner redseligen Thätigkeit, halb betrügend halb betrogen, in Japan hin. Der Herald (1889, S. 315) giebt darüber interessante Aufklärungen. So kamen z. B. in Okayama gleichzeitig zu Vorträgen an Olkott und der Schriftführer des japanischen Jünglingsvereins Wishard. Bei dem Empfang des Oberst war die ganze Stadt in Bewegung; das Stadthaupt holte den Gefeierten ab und führte ihn in seinem Wagen durch die geschmückten Straßen; während sich zur Begrüßung von Wishard nur acht Missionare einfanden. Tausende waren Zuhörer der an verschiedenen Orten gehaltenen Vorträge; aber gar rasch nahm der Zulauf bei dem Oberst ab, in gleichem Grade bei Wishard zu. Die japanischen Buddhisten, die Olkott zunächst zugejubelt, erwiesen sich religiös als viel zu gleichgültig, um sich von dem buddhistischen Träumer an- oder aufregen zu lassen. Das Ergebnis war: the American Dai Butsu (großer Buddha, Scherzbezeichnung des Obersten) created the greater sensation and by far greater disappointment.

Seite 179. [41]) Mit tiefem Schmerze legen wir den Finger auf eine offne Eiterbeule unſres Volkes. Nicht nur unſres Volkes; wir werden auf dieſes giftige Geſchwür bei allen ſog. chriſtlichen Völkern geſtoßen, wo immer wir ihre Söhne mit heidniſchen Völkern in Handel und Wandel und ſtändigen Verkehr treten ſehen. Wir werden dazu gedrängt in einem Augenblick bittren Wehes und empörten Zornes, die nicht ſtumm bleiben können, weil in einer unſrer jungen Kolonien dieſe Beule ſelbſt an einem hohen Beamten zu Tage getreten und der Schmerz über ſolches Verhalten geſteigert wird dadurch, daß ein heimiſches Gericht für offen liegende, eingeſtandne Unzucht, die deutſcher Ehre und chriſtlicher Sitte ſchmachvoll Hohn ſpricht, ſtrafmildernde Gründe zur Anwendung bringt. Es wird hoffentlich dem Frevler und auch ſeinen nachſichtigen Richtern klar werden, daß unſer deutſches und chriſtliches Volk denn doch nicht mehr gewillt iſt, ſich auf dem Gebiete der Unſittlichkeit und ihrer Züchtigung alles gefallen zu laſſen. In dieſem Falle war das ſchandbare Treiben in fremdem Lande offenkundig, durch welches der chriſtliche Name unter Heiden „ſtinkend“ (2. Sam. 10, 6) geworden. Es galt und war Ehrenpflicht, durch unnachſichtige Beſtrafung zu zeigen, wie unſer Volk nicht zugiebt, daß unſre Söhne in der Ferne chriſtliche Sitte wegwerfen und wüſter leben wie die Heiden. Wir haben es bei unſren Reiſen mehrfach erfahren, daß dieſe in Unſittlichkeit verſunkenen Leute die ärgſten Gegner der evangeliſchen Miſſion wurden. Selbſtverſtändlich! Denn es iſt ſolchen entarteten Söhnen eines chriſtlichen Volkes ein ärgerliches Ding, in der evangeliſchen Miſſion und ihren Vertretern die ſtändigen Anwälte des empörten chriſtlichen Gewiſſens zu ſehen.

Profeſſor Gerland in Straßburg, der bedeutende Forſcher der Völkerkunde, führt einmal (vergl. Z. M. R., I, 28) das uns wahrhaftig beſchämende Zeugnis eines Japanen an, alſo lautend: „Das Betragen der Fremden iſt eine Schande für den Namen des Chriſtenthums und die Civiliſation und hält den Fortſchritt Beider auf. In ihrer Heimat würde ein ſolches Betragen ſtrafrechtlich verfolgt werden; aber in Ländern des

Ostens stehen diese europäischen Tyrannen unter dem Schutze der Kanonen. Die Thatsache ist nicht schwer zu erklären, daß das Christenthum außerhalb Europa keine großen Fortschritte macht. Man braucht nur zu bedenken, daß diese Christen, die in fremde Länder gehen, sich schlechter betragen als die Heiden oder doch nicht besser als sie. Sie sind Sklaven des Mammons, besuchen schlechte Häuser, schwören auf's leichtfertigste, insultiren, foppen und mißhandeln den Eingebornen und betragen sich so aufgeblasen, als ob Jeder ein Julius Cäsar wäre."

Seite 180. [42]) Der eifrige Agent der amerikanischen Bibelgesellschaft (ABS) Rev. Henry Loomis in Yokohama giebt seit 1886 die sorgfältig ausgeführten Listen über das Missionswerk in Japan heraus. Ueber 41 statistisch-wichtige Punkte der evangelischen Mission bietet L. die mühsam erworbene Zahlenübersicht. Hinzugefügt ist das Namensverzeichnis und die Adresse sämmtlicher evangelischer Missionare und Missionarinnen, nach ihrer Zugehörigkeit zu den einzelnen Gesellschaften geordnet. An dieser Stelle giebt Loomis auch das Verzeichnis der in Korea thätigen evangelischen Missionare, als ob auf dem Missionsgebiet bereits seit Jahren ein Verband der beiden Länder vorhanden wäre, der auf staatlichem Gebiete jetzt erst durch Ströme von Blut zusammengeschweißt wird. Seit 1890 ist die Liste durch Angaben aus der römischen und russischen Mission in dankenswerther Weise erweitert. Für die frühere Zeit gewähren — wenigstens für den Stand 1883 — die Proceedings (a. a. O., S. 184) erwünschte Auskunft, welche durch die in dem Werke gebotene Chronik von Verbeck für die frühere Zeit leicht von dem aufmerksamen Leser ergänzt werden kann. Es sei bei dieser Stelle auf die ungemein sorgfältigen gesundheitlichen Listen der Sendboten in Japan in diesen Proceedings (S. 334 u. 354) aufmerksam gemacht.

Seite 183. [43]) Vergl. hier die beiden letzten Berichte des Boards, die eingehend über seine Bemühungen in Betreff der weiblichen Erziehung in Japan handeln, und zwar Greene's Report, S. 87—110, und De Forests Brief survey, S. 84—104.

Seite 184. [44]) Briefliche Nachrichten, von Sendboten des

Boards, die bemüht sind auch nach meiner Abreise mich auf dem Laufenden zu erhalten, melden, daß die letzte Jahresversammlung der Kumi-ai-Gemeinden, der mit der Befürchtung entgegengesehen wurde, als ob es zu einem Bruch kommen könnte, günstig verlaufen sei. „Die paar radikalen Führer haben es erleben müssen, daß die Kumi-ai-Gemeinden bei ihrer Jahresversammlung sie ziemlich auf die Seite geschoben, dagegen mit regem geistigem Leben begabten und praktisch erfolgreichen Männern den Vorzug gegeben haben. Auch thaten die Abgeordneten es kund, daß die Kumi-ai-Gemeinden mit warmem Herzen mit uns Missionaren zusammenarbeiten wollen. Weder theologisch noch administrativ ist ein Bruch zu Stande gekommen und mit neuem Muthe gehen wir der Zukunft entgegen." (Vrgl. dazu auch das im Drucke veröffentlichte Sendschreiben: „a letter to the Kumi-ai Churches. Kioto, 1. Septbr. 1894" und den ebenfalls im Druck veröffentlichten, vor der Tokio-Konferenz am 6. Dezember 1894 gehaltenen Vortrag von Dr. Greene: the outlook for Christianity in Japan.)

Seite 185. [45]) Greene in dem eben angeführten Bericht (S. 21) macht in beachtenswerthen Worten auf die Gefahr aufmerksam, die der bis dahin so gesegneten Missionsarbeit seitens der verhängnisvollen Darbysten droht. Die Gefahr ist für die jugendlichen Gemeinden in Japan bei weitem besorgniseinflößender als bei unsren alten, tief in's Volksgemüth eingewurzelten evangelischen Kirchen in Europa. Die wir die Thätigkeit der Darbysten an verschiedenen Orten in Europa kennen gelernt, können nicht anders als dem erfahrenen Sendboten zustimmen, wenn er von dieser argen Maulwurfsarbeit in Japan sagt: the result of their work generally seems to be the utter destruction of Christian faith. Our mission has not so far suffered as badly as some others, but it would seem to be merely an accident that others should have been first attaked. We cannot believe that a work embodying such ultra individualism and even antinomianism and which produces continually such evil results can long have au attraction for the Christians. Its evils are so patent that they

must soon be recognized. Schärfer noch als Greene drückt sich ein andrer Jahresbericht (LVII. Report of the board of foreign missions of the Presbyterian church 1894 (S. 164) aus: the disquiet has been still further increased by the persistent efforts of Unitarians, Rationalists (gemeint ist der deutsche protestantische Missionsverein) Universalists, Plymouth brethren and other divisive sects, who do not labor for the conversion of the heathen, but rather prey upon the sheep already gathered in the fold.

Seite 186. [46]) Dieses jüngste christliche Bekenntnis ist in Deutschland, so viel ich sehe, nicht so bekannt geworden, als es grade hier bei dem um das Apostolikum entbrannten heißen Kampfe zu erwarten gewesen wäre. Wir theilen es demnach hier mit, auch um deßwillen um zu zeigen einmal wie wenig doch ein derartiger moderner Versuch an die wunderbare, einzigartige Kraft und Herrlichkeit des apostolischen Bekenntnisses hinanreicht, zum andren, daß wenn eine christgläubige Gemeinde auch in unsren Tagen ihren Glauben bekennt, sie nicht umhin kann, auch die Thatsachen zu bekennen, die einer modernen theologischen Richtung so ärgerlich sind, daß ihre Beseitigung als treibende Kraft in dem Ansturm wider das kostbare Vermächtnis aus der apostolischen und nachapostolischen Zeit deutlich sich verspüren läßt. Das von den Kumi-ai-Gemeinden 1892 angenommene Glaubensbekenntnis lautet: Wir glauben an einen Gott, unbegrenzt (infinite) und vollkommen, der in der Bibel als Vater, Sohn und heiliger Geist geoffenbaret ist. — Wir glauben an Jesum Christum, der, ob er gleich Gott ist, Mensch ward, gelitten hat, gestorben und wieder auferstanden ist zur Erlösung der Welt. — Wir glauben an den heiligen Geist, der neues Leben verleiht. — Wir glauben an die Bibel, welche durch Eingebung (inspiration) verliehen ward und uns weise macht zur Seligkeit. — Wir glauben an die heilige Kirche, eine Taufe durch Wasser, das heilige Abendmahl, den Tag des Herrn, Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung von den Todten und ein gerechtes Gericht." Es springt in die Augen, wie durch die Aufnahme einzelner Artikel im Unterschied vom apo-

stolischen Glaubensbekenntnis der tiefe, biblische Begriff des Glaubens als eines herzlichen Vertrauens eine Kürzung erleidet, durch die er auf ein Fürwahrhalten sich muß beschränken lassen, und dadurch von seiner evangelischen Höhe herabgezogen wird in römische Werthschätzung.

Seite 187. [47]) Es sei gestattet auch bei diesem Bekenntnis den neuen Vordersatz mitzutheilen, ebenfalls zum Beleg dafür, wie jede scheinbare Bereicherung des klassischen Bekenntnisses den festen, knappen Boden eines Gemeindebekenntnisses verläßt und in das Gebiet einer Glaubenslehre abschweift, die nur erweitert und somit wiederholt, was im Lapidarstil das beigefügte Bekenntnis groß und schön ausdrückt. Der Eingang lautet: „Der Herr Jesus Christus, den wir als Gott anbeten, der eingeborne Sohn Gottes, ward um unsertwillen und für unsre Seligkeit Mensch und litt. Er stellte sich selbst dar als ein vollkommnes Opfer für die Sünde, und alle, die mit ihm eins sind durch den Glauben, erhalten Vergebung und werden für gerechtfertiget erkläret und ein Glaube an ihn, der in der Liebe thätig ist, reinigt das Herz. — Der heilige Geist, der mit dem Vater und dem Sohne angebetet und gepriesen wird, offenbart Jesum Christum der Seele, und ohne seine Gnade kann der Mensch, der in Sünden todt ist, nicht eingehen in das Reich Gottes. Durch ihn wurden die Propheten und Apostel und heiligen Männer der alten Zeit inspirirt, und er, der in den Schriften des alten und neuen Bundes redet, ist der oberste und untrügliche Richter in allen auf Glauben und Wandel bezüglichen Dingen. — Aus diesen heiligen Schriften schöpfte die alte Kirche Christi ihr Bekenntnis, und wir, die wir an dem einst den Heiligen überlieferten Glauben festhalten, wir stimmen mit Lob und Danksagung ein in dies Bekenntnis (hier folgt nun unverändert das apostolische Glaubensbekenntnis)."

Seite 187. [48]) Vrgl. C. M. Intelligencer 1887 S. 360. Die folgenden Jahrgänge halten in den mitgetheilten eingehenden Berichterstattungen der Missionare auf dem Laufenden der Weiterentwicklung. Grade um jene Zeit (1888) bereiste Fräul. Bickersteth, die Schwester des Bischofs von Japan, mit ihrem

Vater, dem Bischof von Exeter, Japan. In dem über diesen Ausflug erstatteten ausführlichen Berichte (Japan as we saw it. London 1893. 354 S.) wird auf diesen bemerkenswerthen Vorgang innerhalb der kirchlichen Missionsarbeit in Japan leider nicht eingegangen.

Seite 191. [49]) Der letzte Missionsbericht der Presbyterianer (S. 168) ist gar karg in seinen Mittheilungen über das Erziehungswesen und Meiji Gakuin. Ausführlicheres bietet Calendar of the Meiji Gakuin, der mir von 1890 vorliegt. Dazu dann noch die in Japan erscheinenden Reports of the council of Missions cooperating with the Church of Christ. Als letzten besitze ich den XVII. von 1893. Die einzelnen Missionsgesellschaften dieses reformirten Verbandes (es sei hier nachträglich berichtigend darauf hingewiesen, daß die Seite 189 angegebne Abkürzung CuP in Uebereinstimmung mit der von uns gegebnen Liste CPC zu lauten hat; die Abkürzungen schwanken oft in verschiednen Berichten), wie sie besondere Erziehungsanstalten auf ihrem Arbeitsgebiet gegründet, so geben sie auch Sonderberichte ihrer Wirksamkeit heraus. So erhalte ich eben von Freundeshand aus Cleveland Ohio zugesandt „Dreijähriger Bericht der Kommissare der Heidenmission der Reformirten Kirche in den Vereinigten Staaten 1890—93", dazu noch Annual Catalogue of the Tohoku Gakuin 1892. 93. Leider war es mir nicht möglich, diese im Norden, in Sendai, gelegene Erziehungsanstalt, wie ich es wohl gewünscht, zu besuchen. 1888 als ein theologisches Seminar in's Leben gerufen, ist die Anstalt seit 1892 erweitert mit der Aufgabe 1) to furnish a thorough general education in harmony with the principles of Christianity; 2) to furnish a moral education on the foundation of Christianity as contained in the Bible; 3) to furnish a thorough higher training for young men preparing for the Christian ministry or other professions. Offen gestanden: Die hier gezeichneten Umrisse sind etwas lose, verschwommen, treten nicht scharf und klar zu Tage. Etwa von gleichem Alter mit der „Akademie" des deutschen protestantischen Missionsvereins hat sich diese Anstalt viel reicher entwickelt.

Sie zählt bereits 188 Schüler, darunter 22, die sich zu evangelischen Predigern ausbilden. Vierzehn Professoren, alle Christen, bilden den Lehrkörper; die Leitung ruht in den Händen von acht Männern, an ihrer Spitze Masayoshi Oshikawa, der auf meine Einladung hin 1890 Berlin besuchte und hier einen Vortrag über Japan hielt. Sein Leben bezw. seine Bekehrung schildert das nette Büchlein „Won by prayer or the life and work of Rev. Masayoshi Oshikawa (Philadelphia 1891. 120 S.) Eine kleine Studie über die Mission der reformirten Kirche in Japan giebt einer ihrer Sendboten Amerman: Sketch of the Japan Mission. New-York 1889. Das Büchlein gewährt erwünschte Auskünfte über ein paar Schulanstalten dieser Mission.

Seite 191. [50]) In Anlaß zehnjährigen Bestandes hat die Anstalt einen zusammenfassenden Bericht herausgegeben: the decennial catalogue of Tokyo Ei-wa Gakko 1883—93.

Seite 194. [51]) Vrgl. Deutsches illustrirtes Familienblatt (Beiblatt der deutschen Lehrerzeitung) 1894 Nr. 5. Dem Aufsatz ist ein gelungenes Lichtbild des japanischen Kindergartens beigefügt.

Seite 197. [52]) Eingehende Schilderungen über den merkwürdigen Japanen und sein Werk giebt der Herald 1890 S. 79 und 1893 S. 532. Vrgl. auch Gordon a. a. O. S. 127. de Forest, Brief survey u. s. w. S. 108 flg. u. Greene, Report u. s. w. S. 122 flg. Die Basler Missionsgesellschaft hat es sich nicht entgehen lassen den Mann und sein Thun in einem Tractat zu schildern unter dem Titel: ein Japanischer Georg Müller. So hat diese Gesellschaft auch in einem Sonderschriftchen dargestellt und verbreitet: „Josef Nisima. Gottes Führung im Leben eines Japanen".

Seite 197. [53]) Es würde eine erfreulich lange Liste sein, wollten wir die evangelischen Werke aufzählen, die theils von Japanen verfaßt, theils in's Japanische übertragen sind. Ich war überrascht in der Schriftenniederlage der Tractatgesellschaft in Tokio einen so großen und mannigfaltigen Vorrath vorzufinden. Und mit welchem Eifer werden die Bücher und Flugschriften durch das ganze Land verbreitet; mit welcher Theil-

nahme der Verkäufer auf seinen Wanderungen begrüßt! Der liebenswürdige Agent Rev. White in Tokio händigte mir bereits die dritte Auflage seiner Uebersetzung von Bunyan's in fast hundert Sprachen verbreitetem Pilgrim's Progress ein. Gordon (a. a. O. S. 266) giebt ein kleines Verzeichnis der japanisch-christlichen Litteratur. Eine gute Uebersicht wenigstens eines besonderen Litteraturzweiges bietet der höchst verdienstvolle, bereits erwähnte Aufsatz unsres Landsmannes Dr. Busse: Streifzüge durch die japanische ethische Litteratur der Gegenwart. Wie erwünscht wäre bei den Uebertragungen eine stärkere Berücksichtigung unsrer deutschen theologischen Litteratur, auch um bei der Christianisirung des Volkes als dringend erforderliches Gegengewicht gegen manche moderne Arbeit zu dienen, die sich Eingang zu verschaffen gewußt hat. Gewiß würden Uebersetzungen z. B. von manchem Handbuch aus dem Calwer Verlag sich bald Eingang unter den japanischen evangelischen Predigern verschaffen.

Seite 198. [54]) Ausführlichere Mittheilungen bietet der Aufsatz: Die Sonntagsschule in Japan (Sonntagsschulfreund 1894 S. 49—58).

Der Allgemeine evang.-protest. Missionsverein in Japan.

Seite 207. [1]) Es sind die Gesellschaften (vergl. S. 379, Anm. 7): MES; WCM; ASB; JMA; SJA; ELM; dazu noch die Missionen der Unitarier und Universalisten. Das Verhältnis zu den andren in Japan thätigen Gesellschaften (8 : 28 bezw. 20 nach Abzug der Bibelgesellschaften u. s. w.) ist größer als der bisherige Erfolg und die Zahl der Sendboten zur Gesammtziffer. Die acht Gesellschaften hatten 1893 47 Männer und Frauen im Felde gegenüber einer Gesammtziffer von 444 Sendboten (in beiden Fällen sind die Frauen der verheiratheten Missionare nicht mitgezählt). Von den angegebnen 47 Send-

boten gehört mehr wie die Hälfte (25) einer einzigen der erwähnten acht Gesellschaften an (MES). Die von diesen gewonnene Zahl von Christen sind 788 Männer, Frauen und Kinder gegenüber einer Gesammtziffer von 39 240 (1894) japanischen evangelischen Christen. Von den 788 eingebornen Christen dieser Gesellschaften gehören 532 der MES. an.

Seite 210. [2]) Vergl. Offenes Sendschreiben an den Oberprokureur des russischen Synods H. Wirklichen Geheimrath Konstantin Pobedonoszeff (Leipzig, 8. Aufl., 1889. S. 2).

Seite 212. [3]) Der starke Band von 464 Seiten erschien in Leipzig bei Otto Wigand, dem bekannten Verlage, der einer unkirchlichen, theilweise auch unchristlichen Litteratur leicht zugänglich ist. In dem gleichen Verlag erschien 1866 das andre Werk desselben Verfassers: Pietismus und äußere Mission vor dem Richterstuhl ihrer Vertheidiger. (426 S.). Nach diesen beiden Bänden, die sich mit dem Niederreißen des Bestehenden beschäftigen, hatte es Pfarrer Langhans nicht gar eilig, einen Riß seines geplanten Aufbaues den Missionsfreunden und seinen Parteigenossen vorzulegen. Erst 1875 erschien (nun in Zürich) der zweite Theil des ersten Werkes unter dem Sondertitel: Das Christenthum und seine Mission im Licht der Weltgeschichte. Das Buch ist mir leider nicht zu Gesicht gekommen. Wie Buß (Die christliche Mission, Leiden 1876, S. 349) sagt, stimmen seine Vorschläge in Betreff Ausrüstung, Stellung und Thätigkeit der Missionare in den meisten Fällen vollständig mit den Forderungen von Langhans überein, dessen theologischen Standpunkt er aber nicht theilen will. Unsere Beurtheilung mit Belegen aus den nun verschollenen beiden ersten Büchern hier zu begründen, ist wohl kaum nöthig; fast jede Seite giebt sie in schlagender Weise. Nahezu sämmtliche Missionsblätter und theologische Zeitschriften jener entlegenen Tage sahen sich genöthigt, den Streithandel zu besprechen. Von besonderen Gegenschriften ist mir nur das Heft (32 S., Bern 1865) des Schweizer Pfarrers Hartmann bekannt geworden: Beurtheilung des dem Pietismus und Christenthum in der äußeren Mission vorgehaltenen Spiegels des Herrn Pfarrer Langhans. Aehnlich

dem langen Titel ist die Beurtheilung breit, matt. Gegen einen solchen Ausfall gehört sich eine schneidige Waffe, eine muthige Handhabung derselben.

Seite 213. [4]) In dem Jahre, da der freyle Angriff gemacht wurde, waren in Deutschland acht Missionsgesellschaften am Werke mit einer Schar von 326 Sendboten da und dort auf der weiten Welt. Zehn Jahre später war ihre Zahl auf 495 gestiegen und hatten sich die Einnahmen von 1 659 339 M. auf 2 130 089 M. erhöht. Nach zwei Jahrzehnten (1864, 74 und 94; die Angaben beziehen sich jedes Mal auf das Jahr zuvor) finden wir in Deutschland statt acht dreizehn Gesellschaften in der ausgedehnten Arbeit mit 654 Sendboten und einer Einnahme von 3 288 268 M. (bei der dreifachen Aufstellung sind jedes Mal ausgelassen: der morgenländische Frauenverein, der Frauenverein für China und der Jerusalem-Verein, deren Gesammteinnahme von 44 000 M. im Jahre 1863 gegenwärtig auf 87 400 M. gestiegen ist). — Beigefügt mag hier werden, daß der gründliche Missionskenner Warneck die Gesammteinnahme der evangelischen Mission aller Länder für das Jahr 1890 auf 40—42 Mill. M. berechnet (vergl. A. M. Z., 1892, S. 246, aus welcher werthvollen Zeitschrift auch die vorangegangenen Ziffern zusammengestellt sind).

Seite 214. [5]) Es war zum dritten Male, daß eine solche missionswissenschaftliche Preisfrage gestellt wurde. Zuerst 1852 von der kathol. theol. Fakultät in München: Mühlbauer gewann den Preis mit der im Drucke veröffentlichten „Geschichte der katholischen Missionen in Indien." Dreizehn Jahre später hatten die Geschichtsvereine norddeutscher Städte einen Preis von 1200 M. für eine Geschichte der Mission in den nordischen Ländern ausgesetzt. Der Preis fand keinen Bewerber (vergl. Buß a. a. O., Leiden 1876, S. 338).

Seite 215. [6]) Den oft weit ausgeführten Wortlaut der hier erwähnten Buß'schen Aufstellungen und Behauptungen wiederzugeben, gebricht es an Raum. Wem sie gar zu verwunderlich, fast unbegreiflich dünken, dem seien die Belegstellen in der Reihenfolge der Behauptungen hier angegeben: vergl.

demnach Buß a. a. O., S. 170; 243—245; 313; 125—128; 292; 255—257; 282.

Seite 217. 7) Wir können nicht umhin, genau anzugeben, was Buß (a. a. O., S. 278) von einem „Christenthumsverbreiter", wie an dieser Stelle der Missionar genannt wird, verlangt: Bloße mehrjährige Anstaltsbildung kann absolut nicht genügen. Nach Absolvirung des humanistischen Gymnasiums würde er sich der Theologie zu widmen haben, und es dürfte ihm auf diesem Gebiete weder in den historischen noch in den exegetischen und systematischen Fächern irgend etwas erlassen werden, auch von dem praktischen höchstens diejenigen Partieen, die insbesondere für den Dienst in der Kirche des betr. Landes berechnet sind. Den theologischen Studien würden überdies beständig auch philosophische zur Seite gehen. Einmal mit theologischer Bildung ausgestattet, würde er erst sein spezielles Studium an die Hand nehmen, das theils an der Universität, theils auf dem Wege privater Beschäftigung betrieben würde. Als Hauptgegenstände (die Nebengegenstände sind also nicht einmal in dem Verzeichnis) dieser Studien denken wir uns: allgemeine Religionsgeschichte nach vergleichender Methode, vergleichende Mythologie und Ethologie, Religionsphilosophie, Psychologie (kommt die in den vorhin gefordeten philosophischen Studien nicht vor?), insbesondere Religions- und Völkerpsychologie, ferner Anthropologie, Ethnologie und verwandte Disziplinen, die Spezialgeschichte des in Aussicht genommenen Missionslandes, sodann Sprachstudien, beschlagend sowohl die modernen europäischen Sprachen wie das Englische, die zum Fortkommen in andren Welttheilen unerläßlich sind, als die Sprache des Landes, an welche sein Beruf ihn weist. Für Indien z. B. würde indessen das gegenwärtige Bengali oder Hindostani nicht genügen; er müßte, um die alte religiöse Litteratur des Volkes studiren zu können, unter allen Umständen auch das Sanskrit gründlich kennen (ein Glück, daß Indien nicht das Erstlingsfeld dieser Christenthumsverbreiter geworden. Aber auch einem solchen in Japan dürfte die chinesische Sprache neben dem Japanischen nicht erlassen werden).

Für diese Studien müßte wenigstens (nur?) ein Biennium in Anschlag gebracht werden. Hieran würde sich endlich zur Vollendung auch der praktischen Ausbildung ein missionswissenschaftlicher Spezialkursus anschließen, in welchem Disziplinen wie Missionsgeschichte und Missionsgeographie, Pädagogik und, wenn es erlaubt ist das große Wort auszusprechen, Völkerpädagogik, endlich Halieutik und halieutische Praktik mit homiletischen und katechetischen Uebungen in den Sprachen des zu bearbeitenden Volkes vorkämen (Buß vergißt anzugeben, mit wem diese katechetischen Uebungen in Deutschland vorzunehmen wären. Was von heidnischen Völkern etwa das Berliner Panoptikum im Laufe eines Jahres vorzeigt, redet Sprachen, mit denen sich diese „Christenthumsverbreiter" nicht zu befassen haben. Indien, China und Japan werden schwerlich ein halbes hundert Kinder leihweise zur Verfügung stellen, damit die Buß'schen Zöglinge mit ihnen katechetische Uebungen in ihrer Muttersprache abhalten können. — Es ist in der That schwer, dies unreife Gerede ungerügt hinzunehmen). Dieser Kursus, für welchen ein Jahr genügen könnte, würde an eigens dazu eingerichteten Missionsseminarien ertheilt, die sich übrigens am natürlichsten mit den theologischen Fakultäten verbinden ließen." Und solche Forderungen stellt in allem Ernste der Mann auf, der acht Jahre hindurch Vorsitzender des protestantischen Missionsvereins gewesen! Es ist anders in den so von oben herab behandelten „pietistischen" Missionsanstalten; wir sagen von ganzem Herzen, zum Glück anders. Was von ernsten, reifen Männern verlangt und in den Missionsanstalten erstrebt wird, darüber vergl. man beispielsweise das hohe Maß der von Warneck (Evang. Missionslehre, Gotha 1894, II, 168—207) und früher schon von Christlieb (A. M. Z., 1875, 202) aufgestellten Forderungen.

Seite 220. [8]) Vergl. Max Müller, Chips from a German workshop (London 1875, IV, 251—332). In dem Sammelband befindet sich außer dem in der Westminster-Abtei gehaltenen Vortrage auch die bei gleichem Anlaß gehaltene Predigt des freisinnigen, berühmten Dr. Stanley, der als Dekan der

Kathedrale dem angesehenen Sprachforscher die Kirche zu seinem Vortrage überlassen hatte, ein Vorgang, der die Kirchenfreunde ebenso überraschte und stutzig machte wie Vortrag und Predigt. Eine eingehende und meiner Ueberzeugung nach auch treffende Beurtheilung dieser beiden, nach mehr wie einer Seite hin auch um der Redner willen hochbedeutsamen Aeußerungen hat Missionsinspektor Zahn geliefert (A. M. Z. 1874, S. 365—376). In den Beilagen giebt Müller eine kurze Darstellung der in dem Brahma-Samadsch 1866 eingetretnen Spaltung und Auszüge aus Vorträgen, welche das Haupt der jüngeren fortschrittlichen Schule Keshub Chunder Sen in Birmingham und an verschiednen andren Orten gehalten, und womit er ähnlich wie sein Parteigenosse Chattopadhyaya in Leipzig und Wiesbaden die Freisinnigen diesseits und jenseits des Kanals entzückte, schier bezauberte. Jahre hindurch hat die Protestantische Kirchenzeitung ihre Leser in eingehendster Weise (vergl. 1870: S. 526, 933; 1872: S. 97, 121; 1873: S. 585, 688, 711; 1874: S. 152, 225, 250, 733; 1876: S. 535) über diese interessante Bewegung innerhalb des indischen Brahmanismus und Buddhismus auf dem Laufenden erhalten. Fast hatte es bei den freisinnigen Lobrednern den Anschein, als ob sie diesen plötzlich aus Indien aufgetauchten Sectenführern die Siegespalme in einem Wettkampfe zuerkennen wollten, an dem sie selber sich betheiligten. Wenigstens ist mir keine Gegenrede in der Erinnerung, als der gefeierte indische Gast auf dem Protestantentag in Wiesbaden erklärte, daß zwischen seinem Glauben und dem der Männer des Protestantenvereins kein Unterschied sei. Eine gewaltige Ernüchterung ist freilich bei beiden Kameraden seitdem eingetreten. Interessant ist, was in dieser Beziehung der begeisterte Freund der Bewegung und ihres Wiesbadener Anwaltes von einem Besuch in Indien 1891 erzählt (Vergl. Spinners Ansprache: Unsere Aufgabe in Ost- und Südasien, abgedruckt in Z. M. R., VI, 203). Der in diesem Berichte erwähnte Freund Spinners Mozumdar fehlte nicht als Vertreter des Brahma-Samadsch bei dem Kongreß in Chicago (vergl. seine Begrüßungsansprache, seinen Vortrag

und dann auch sein Lichtbild in the World's Parliament of Religions, London 1893, I, 86, 345—351 und 349). Nüchtern urtheilte Germann bereits 1875 in einem längeren Bericht über diese Bewegung. Aus der letzten Zeit ist besonders beachtenswerth, was der genaue Kenner Dr. Aitchison über den Brahma-Samadsch berichtet (vergl. Intelligencer 1893, S. 160). Bettany (in the great Indian religions, London 1892, S. 106) streift nur diese Bewegung, deren Spuren denn doch nicht so tief in dem religiösen Gesammtleben Indiens bemerkbar sind, als die Lobreden in Europa vermuthen ließen.

S. 221. [9]) Vergl. Z. M. R. I, 46.

S. 221. [10]) Aus den Satzungen des Allg. evang.-protest. Missionsvereins seien die beachtenswerthen drei ersten Leitsätze hier wiedergegeben (die sämmtlichen sind abgedruckt: Z. M. R. I, 55):

1. Der allg. evang.-protest. Missionsverein steht auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi.
2. Sein Zweck ist, christliche Religion und Kultur unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten in Anknüpfung an die bei diesen schon vorhandnen Wahrheitselemente.
3. Er sucht seine Aufgabe zu lösen:
   a. durch Weckung des Missionsinteresses in den weitesten Kreisen;
   b. durch Vereinigung aller derjenigen, welche Mission treiben;
   c. durch Förderung des Studiums der nichtchristlichen Religionen;
   d. durch Anbahnung einer regeren Diskussion der religiösen Ideen zwischen der Christenheit und der nichtchristlichen Welt, insbesondere den heidnischen Kulturvölkern;
   e. durch Aussendung geeigneter Persönlichkeiten zu nichtchristlichen Völkern;
   f. durch Unterstützung bereits bestehender Missionsunternehmungen;
   g. durch Förderung allgemeiner Kulturbestrebungen in der außerchristlichen Welt (Kolonisation, Erd- und Völkerkunde u. dgl.) und Pflege des christlichen Sinnes in den in derselben lebenden Glaubensgenossen.

Ein paar Worte der Beurtheilung! Wir ſtoßen zunächſt — zu unſrem Bedauern — auf das ſo ſcharf und meines Erachtens mit vollkommenem Rechte angegriffene Schlagwort von dem „Evangelium Jeſu Chriſti“. Denn das verſchlägt doch kaum, daß ſtatt „Chriſtenthum“ „Evangelium“ geſagt iſt. Es hätte bei der nahen Beziehung, die Buß zu dem Verein und dieſen ſeinen Leitſätzen einnahm, einer genaueren Erörterung bedurft, daß das Wort nicht in dem ein Jahrzehnt zuvor von Buß aufgeſtellten Sinn zu faſſen ſei und ob der Verein nun gefunden habe, was dort von dem Vorſitzenden des Vereins noch geſucht werden muß. Befremdlich erſcheint, daß der Verein die nichtchriſtlichen Völker nicht auf dieſen Grund zu ſtellen verſucht, ſondern unter ihnen chriſtliche Religion und Kultur ausbreiten will, ein etwas gar allgemeiner Ausdruck, unter dem auch römiſche und griechiſche Miſſion verſtanden werden kann. Solche allgemeine Ausdrücke rufen die bekannte Fabel in die Erinnerung, wie einſt die Vögel zuſammenkamen und ſich einander vorſtellten. Der nannte ſich Nachtigall, der andre Lerche, dann die andren Adler und Pfau und wie ſie alle heißen mögen. Als an den Spatz die Reihe kam, nannte er ſeinen Namen: Vogel. Aber Spatz iſt er nun doch geblieben und ſeinen Sondernamen muß er nach wie vor tragen. Auch der Satz von der „Anknüpfung an die vorhandnen Wahrheitselemente“ bedurfte einer genaueren Faſſung, wenn auch nur, um den vielfach geäußerten Vorwurf von vorherein zu entkräften, als ob es auf Fortentwicklung und Vergeiſtigung des Heidenthums durch einen ihm fehlenden größeren oder geringeren Zuſatz chriſtlicher Religion und Kultur abgeſehen ſei. Der Vorwurf iſt geäußert; meiner Ueberzeugung nach nicht völlig gerechtfertigt. — Prüfen wir noch ein paar der ſieben Löſungsverſuche der geſtellten Aufgabe. Ja wohl: qui trop embrasse, mal étreint. Und dem geſelle ſich der deutſche Spruch bei: weniger wäre ein gut Theil mehr. So gar viel und dennoch — zu wenig. Ueber die eigentlichen Miſſionare und ihre Aufgabe — einer jeden Miſſionsgeſellſchaft Hauptſache — nur das eine völlig farbloſe Wort unter e. Wiegt ſich ferner dieſe

Mission wirklich in dem Wahn, alle vereinigen zu können, welche Mission treiben? Auch die Römischen? Oder in der Beschränkung nur auf die evangelische Mission, glaubt sie eine Vereinigung anbahnen zu können auch mit denen, die einst so bitter als pietistische angegriffen wurden, mit denen sie nicht meinte zusammengehen zu können, also daß sie eine Sondermission in's Leben rief?

Seite 221. [11]) Ueber die Wahl Japans und über die Bildung deutsch-evang. Gemeinden daselbst gewährt der S. Weimar'sche Generalsuperintendent D. Hesse erwünschte Auskunft (vrgl. Prot. Kztg. 1885 S. 1050). Den Ausschlag gab der japanische Gesandte in Berlin Graf Aoki, selbst bereits getauft und mit einer Deutschen verheirathet. Als er den Vorschlag machte, bat er zugleich um Bildung einer deutschen Gemeinde in seinem Vaterlande. Die Gründe sind tief schmerzlich für uns, weil sie treffend und wahr sind. „Es leben leider so viele Deutsche in Tokio (und dem nahe gelegenen Yokohama), bei denen der Gewinn und Genuß die Haupttriebfeder ihrer ganzen Thätigkeit sind und ihr beständiger Anblick die durch die tiefe Wahrheit und den sittlichen Ernst der Lehren des Christenthums ausgeübte Anziehungskraft nur zu schnell wieder abschwächen und vernichten würde u. s. w. u. s. w." — An derselben Stelle entwirft der Generalsuperintendent ein Bild der bisherigen (bis 1885) evangelischen Missionsarbeit in Japan. Wer sich aus den paar Strichen das Bild dieser damals fünfundzwanzigjährigen treuen und aufopfrungsvollen, reichgesegneten Arbeit zusammensetzen wollte, würde ein gar trauriges Machwerk erhalten. Wohl war damals die tüchtige und verdienstliche Arbeit des Parteigenossen von Hesse, Ritters „Dreißig Jahre protestantischer Mission in Japan" nicht erschienen; aber dem Weimarischen Generalsuperintendenten lagen, wie er selbst andeutet, die Verhandlungen der Osaka-Konferenz im Drucke vor. Aus dem werthvollen Buche und zumal aus der von Verbeck darin gebotenen „Geschichte der protestantischen Missionen in Japan" nur die paar Züge zu entlehnen: die ärgerliche Kunst muß Andren überlassen bleiben.

Seite 223. [12]) Vielleicht daß diese Angabe unrichtig ist. In der eben erwähnten Nummer der Prot. Kztg. S. 1051 heißt es: „auf Ersuchen des Centralvorstandes wird Spinner in den Weimar'schen Kirchendienst aufgenommen und die zu seiner nöthigen Besoldung noch fehlende Summe von 3000 M. von unsrem Großherzog gewährleistet." Aus den folgenden Berichten des Missionsvereins ist nicht ersichtlich (oder mir entgangen), ob dieser Zuschuß ständig übernommen ist oder nur so lange, als diese Summe in der Missionskasse fehlte. Ebenso bleibt aus der Fassung unsicher, ob die Summe als ein persönlicher Beitrag des Schutzherrn dieses Vereins anzusehen ist oder aus der Kirchenkasse des Landes für einen Geistlichen der Landeskirche bestritten wurde, vielleicht noch wird.

Seite 225. [13]) Der Gehalt, welchen dieser deutsche Missionsverein seinen Sendboten ausgesetzt hat, ist höher, als was der amerikanische Board und die kirchliche Missionsgesellschaft in England (von den andren englischen und amerikanischen Gesellschaften fehlen mir persönliche Mittheilungen) ihren Sendboten zu zahlen pflegen. Und dabei ist Japan das billigste Land, das ich kennen gelernt habe. Ein höherer Gehalt ist allerdings nothwendig, wenn der Verein an der von Buß für seine „Christenthumsverbreiter" aufgestellten Forderung festhalten will. Er verlangt: „man statte sie von vornherein mit Empfehlungen aus, die ihnen sofort den Zutritt zu den besten Kreisen der indischen, chinesischen und japanischen Gesellschaft sichern und sie in den Stand setzen, sich insbesondere in den Cirkeln der eingebornen Gelehrten heimisch zu machen (a. a. O. S. 281). Um solchen benöthigten Aufwandes willen fordert Buß für seine Leute „das Gehalt eines gehörig besoldeten Hochschullehrers". Beherzigenswerth sind die hierauf bezüglichen Bemerkungen von Smith: Foreign missions as they are; a criticism. Yokohama 1893; so manches Schiefe und Unzutreffende diese Kritik enthält.

Seite 227. [14]) Hier die genaue Zeitangabe:
Spinner: Okt. 1885—März 1891.
Schmiedel: Okt. 1887—Nov. 1892.
Munzinger: Febr. 1890—

Christlieb: Okt. 1892—
Brinkmann: April 1892—Mai 1893.
Fräul. Diercks: Nov. 1889—April 1894.

Seite 230. [15]) Vrgl. Z. M. R. IV, 59.

Seite 232. [16]) Einen kurzen Einblick in die von Spinner zunächst allein begonnene und auch geleitete Arbeit gewährt der fünfte Jahresbericht des Vereins (Z. M. R. IV, 241). Der Vorstand kargt nicht mit dem Lobe seines Sendboten: „eine hohe, imponirende Erscheinung mit ernsten, sanften Zügen und gewinnendem Wesen, der Generalbevollmächtigte des Vereins und Chef unserer dortigen von ihm begründeten Mission, nunmehr seit vier Jahren in Tokio. Er vereinigt in seiner Person die Stellung eines ersten Pfarrers der deutsch-evang. Gemeinden in Tokio und Yokohama mit derjenigen des leitenden Missionaren und Vorstehers der neugegründeten, heidenchristlichen Gemeinden, der theologischen Lehranstalt und der übrigen im Zusammenhang mit seiner Missionsthätigkeit in's Leben gerufenen Institute. Seine umfassende wissenschaftliche Ausrüstung, die ihn den Vertretern der Wissenschaft an den Universitäten und übrigen höheren Lehranstalten Japans ebenbürtig an die Seite stellt, sein religiöser Weit- und Tiefblick, sein kluges, energisches, vielseitigstes Wirken, getragen von der Liebe Christi, die zu unermüdlicher Arbeit für das Reich Gottes drängt, alle diese Eigenschaften, die ihn zum Missionaren wie geschaffen erscheinen lassen, haben ihm in christlichen und heidnischen Kreisen unter Hoch und Niedrig eine achtunggebietende Stellung und allgemeines Zutrauen, die Grundlage zu einer fruchtbaren Wirksamkeit, verschafft." In dem Grade als solche Lobeserhebungen zutreffen, wie peinlich und ärgerlich müssen sie dem erscheinen, auf den sie ein Verein vor aller Welt ausschüttet! Was würde wohl Langhans gesagt haben, wenn er in einem „pietistischen" Missionsbericht eine solche Charakterisirung eines Sendboten nach vierjähriger Thätigkeit gefunden hätte? Und dazu noch das Mißgeschick, daß dieser wie zum Missionar geschaffen erscheinende Mann bereits auf dem Sprunge steht, die Mission wieder dran zu geben und heimzukehren. Die Arbeit schildert

der Bericht in hellen Farben: „Die deutsche Gemeinde in Tokio ruhig und ungestört weiter blühend (der bedenkliche Niedergang war bereits eingetreten), ein Band der Zusammengehörigkeit auf dem idealen Grund gemeinsamen Glaubens schlingend; ebenso die deutsche Gemeinde in Yokohama; die Predigten zwischen den beiden Missionaren getheilt, die Amtshandlungen und Religionsstunden zumeist allein in der Hand von Spinner. Dazu die Heidenchristengemeinde in Hongo „ein wirklich schönes, frisches, blühendes Gemeindeleben": allsonntäglich abwechselnd Predigt der beiden Missionare (in einer Sprache, die nur Dank einem Dolmetscher der Gemeinde verständlich wird), dazu monatliche Gemeindezusammenkünfte in Spinners Wohnung. Ferner in einem andren Stadttheil Shiba eine Heidenchristengemeinde, in der Spinner regelmäßige Sonntagsgottesdienste hält (auch natürlich mit Hilfe eines Dolmetschers). Ferner 3½ Stunde von Tokio entfernt eine Heidenchristengemeinde in Howoden, mit monatlich zwei Gottesdiensten. Die Bandschu-Gemeinde, von der aber in geheimnisvoll andeutender Weise in dem vorliegenden Berichte Abschied genommen wird. Dann die theologische Lehranstalt zur Heranbildung eingeborner Prediger, in dem Berichtsjahre „aus einer dem oberen Gymnasium entsprechenden Vorschule und der theologischen Fakultät bestehend". 17 Schüler haben sich gemeldet, 13 werden wegen ungenügender Vorbildung entlassen, 4 bilden das obere Gymnasium, 2 die theologische Fakultät, dazu noch ein Zuhörer und für beide Unterrichtsanstalten drei Lehrkräfte (!), wobei Spinner zufallen: Vorlesungen in „Metaphysik, Kirchengeschichte, Dogmengeschichte, Apologetik und Dogmatik (es ist nicht angegeben, wieviele Stunden wöchentlich jedem einzelnen Gegenstand zugewiesen sind). Ferner die Vorbereitung für die Sonntagsschule. Eine von Spinner in's Leben gerufene Damenschule (?) ist wieder eingegangen; als Ersatz ein Frauenverein, bei dessen monatlichen Zusammenkünften Spinner Vorträge „über Kindererziehung, Haushaltung (?) und alles, was die der Frau eigenthümlichen Pflichten betrifft", hält (welch' eine Vielseitigkeit des Vortragenden!). Bei einem Verein junger Leute mit dem Zweck

„die Sittlichkeit zu pflegen, Kenntnisse auszutauschen und das christliche Missionswerk zu unterstützen“ und bei dem auch Heiden als außerordentliche Mitglieder zugelassen sind, ist Spinner „Berather und verborgen leitende Seele“. Ferner ist aus einem von Spinner gehaltenen Vortragscyclus ein Studentenverein Sol oriens von dem Missionar in's Leben gerufen worden, aus Studenten (27) aller Fakultäten, meist Aerzten, bestehend, zur Behandlung ethischer und religiöser Fragen. Alle 14 Tage ein wissenschaftlicher Vortrag; welcherlei Art, mag das Thema eines derselben andeuten: „Die fünf größten Männer Asiens: Konfuzius, Buddha, Moses, Jesus und Muhamed“; in welcherlei Geiste, mag dem entnommen werden, daß die Mehrzahl der Mitglieder Heiden sind. Die Berathungen leitete regelmäßig Spinner. Dazu noch anfänglich wöchentlich neun Geschichtsstunden in dem Institut für deutsche Wissenschaft (Z. M. R. II, 256. Dieser ganze Bericht giebt ein anschauliches Bild der Vielgeschäftigkeit). Weiter eine fast unabsehbare Reihe von Vorträgen über alle möglichen Gegenstände in allen möglichen Vereinen, Vorlesungen an der deutschen Rechtsschule u. s. w. u. s. w. Man sollte glauben, daß selbst ein Mann wie Paulus Cassel einst solchen Anforderungen nicht gewachsen gewesen wäre. Und außerdem noch eine ausgebreitete litterarische Thätigkeit in einer dem Schriftsteller unbekannten Sprache! Man vergleiche darüber Z. M. R. IV, 251 und auch namentlich Spinners Bericht V, 66—79.

Seite 234. [17]) Wie kann doch der Verein bei einem Bericht über seine Arbeit noch 1889 drucken lassen (Z. M. R. IV, 241): zur Christianisirung der Heidenwelt können wir hier in der Heimat nichts thun, als Missionare ausbilden und aussenden, sie mit den nöthigen Mitteln zu ihrer Wirksamkeit ausstatten und ihnen mit brieflichem Rathe beistehen.“ Weder im Anfang noch auch bis zu dieser Stunde hat der Allgemeine protestantische Missionsverein, soviel ich weiß, das Allergeringste zur Ausbildung von Missionaren gethan.

Seite 234. [18]) Es ist der Jenenser Kandidat der Theologie Dr. Hering, der sich gleichzeitig mit Spinner zum Ein-

tritt in die Mission gemeldet hatte, von dem Vorstande aber „gesundheitshalber“ zurückgestellt worden war. Der Mangel an Gesundheit hinderte den abgewiesenen Kandidaten nicht, eine Lehrerstelle am Institut für deutsche Wissenschaft in Tokio anzunehmen. Er traf noch vor seinem vorgezogenen Mitbewerber in Japan ein und blieb ebenso lange wie dieser rüstig und gesund in dem Lande. In der That in uneigennützigster Weise hat sich Hering des Vereins und seiner theologischen Lehranstalt angenommen. Was würde ohne ihn gleich von Anfang an aus dieser „Akademie“ mit einem Dozenten geworden sein!

Seite 236. [19]) Ein schier ergötzliches Bild von den Schwierigkeiten dieser litterarischen Thätigkeit in einer den Litteraten fremden Sprache entwirft Spinner Z. M. R. V, 77: „es gilt nicht nur den Uebersetzer überall zu beaufsichtigen, sondern nachher einen Stilisten zu überwachen, der die Uebersetzung in hübschen chinesischen Stil bringt. Nachher geht der Uebersetzer gewöhnlich noch einmal darüber, und oft geschieht es, daß der Stil durch neue Aenderungen des Uebersetzers verletzt wird und dem Schriftleiter (Spinner) die undankbare Arbeit zu versöhnen zufällt. Ist die Handschrift glücklich in der Druckerei angelangt und sind die Korrekturbogen fertig, nachdem vorher noch zwei Mal hat abgeschrieben werden müssen, so erfolgt die Korrektur, die, wenn der Schriftleiter nicht immer dabei sitzt und zur Aufmerksamkeit mahnt, oberflächlich geschieht .... So ruht auch hier Hauptarbeit und Verantwortung auf mir.“

Seite 238. [20]) Schwer verständlich ist, daß man grade mit diesem Werke eine Reihenfolge „der besten deutschen theologischen Werke“ begonnen hat, einem Werke auf monistisch-Hegel'schem Standpunkt; besonders bedenklich in Japan durch seine eigenthümliche Fassung des göttlichen Selbstbewußtseins und seine Schöpfungslehre, die an Spinoza erinnert, ein Standpunkt, der wissenschaftlich bei uns in auffälligem Niedergang begriffen ist und dessen Werth zur Christianisirung eines heidnischen Kulturvolkes auch manchem Vertreter dieses Missionsvereins fragwürdig erscheinen dürfte.

Seite 238. [21]) Um ein eignes Urtheil über die verhängnisvolle Zeitschrift zu gewinnen und meinen Landsleuten einen Einblick in eine litterarische Thätigkeit zu gewähren, die anspruchsvoll im Namen und in Vertretung deutscher theologischer Wissenschaft zum Behufe der Christianisirung eines heidnischen Volkes geübt wird, habe ich die Mühe nicht gescheut, bezw. die aufopfrungsvolle Mühe sprachkundiger Männer in Japan in Anspruch genommen, einen großen Theil der im Shinri erschienenen Aufsätze in's Englische zurückübersetzen zu lassen. Es sind nicht Auszüge, die ich auf diese Weise gewonnen, sondern wortgetreue Uebertragungen, die wortgetreu an einzelnen Stellen von mir wiedergegeben werden. Ich habe für diese nicht geringe Mühewaltung den liebenswürdigen Dolmetschern auch hier herzlich zu danken, um so mehr, da für Einzelne unter ihnen die Arbeit Ueberwindung gekostet hat. Einer der um die Christianisirung des Landes verdienstvollsten Missionare, der nun schon seit mehr wie 30 Jahren auf dem fernen Vorposten in gesegneter Arbeit steht, übernahm selbst die Uebertragung eines Aufsatzes, um die ich einen seiner japanischen Gehülfen gebeten, damit derselbe durch den Inhalt nicht in seinem evangelischen Glauben auf irrige Bahnen gelenkt werde. Sein Begleitschreiben schließt mit den Worten: it seems a great pity, there (in Deutschland) are not some evangelical ministers to be sent to Japan. They could have much influence if in nothing else in counteracting the injury done by these rationalistic teachers. — Dazu kommt, daß die, die in dieser Zeitschrift das Wort führen, sich als die Vertreter der heutigen deutschen theologischen Wissenschaft vorstellen und sich wohl hüten anzudeuten, daß die Theologie, deren getreues Mundstück sie sind, denn doch nur auf dem linken Flügel in der langen Reihe unsrer deutschen theologischen Forschung steht. Wir in Deutschland sind an solche unwissenschaftliche, lärmige Ueberhebung grade dieses Flügels gewöhnt und wissen seine Sprache zu werthen. Ganz anders wirkt die Rede im fremden Lande, wo Niemand aus der heimischen Kirche dreinspricht und nur dieser Flügel vertreten ist. An dieser Stelle

mag auf die nach mehr wie einer Seite hin unglückliche Verquickung der Pfarrstelle an der deutsch-evangelischen Gemeinde mit dem Posten eines Sendboten dieses Missionsvereins hingewiesen werden. Die Gemeinde wird dadurch in der Freiheit der Wahl ihres Geistlichen arg beeinträchtigt; sie ist gewissermaßen an den Verein und die von ihm vertretne Theologie ausgeliefert. — Shinri wird eifrig durch das Land und auch unter den Studenten der Hochschule und der Bildungsanstalten für evangelische Prediger verbreitet und trägt in die jugendlichen Gemüther Keime des Zweifels und Unglaubens, die zu einer schweren Schädigung der Christianisirung Japans ausschlagen. Unanfechtbare Belege für die üblen, beklagenswerthen Wirkungen sind zur Hand.

Seite 249. [22]) Wie tief gesunken muß doch ein Volk sein, wenn ein gefeierter und auch begabter Dichter sich erdreisten darf, solch' ehrlose, ekle Speise, wenn auch auf goldnen Schalen einer schönen Sprache und hervorragenden Erzählungskunst, aufzutischen, und heißhungrig die Menge eine Auflage nach der andren verschlingt. Mir liegt die Schilderung des unsittlichen Verhältnisses, die Loti sogar einer Französin, der Herzogin von Richelieu gewidmet, in der 21. Auflage (Paris 1893) vor. — Eurasier werden in ganz Ostasien die Kinder genannt, welche aus einer solchen zeitweiligen Verbindung entspringen. Es ist leicht zu erkennen, daß sich Europa und Asien auch in den Namen theilen.

Seite 251. [23]) Die Briefstelle ist durch den Evang. kirchl. Anzeiger von Berlin (1894, S. 112) in die Oeffentlichkeit gedrungen und meines Wissens bis jetzt nicht widerlegt worden. Auf den Streit zwischen P. Brinckmann, der den starken Angriff in dem Anzeiger machte, und dem Vorsitzenden des Missionsvereins einzugehen, ist nicht meines Amtes. Ich habe Brinckmann nie gesehen noch gesprochen.

Seite 252. [24]) Es wäre viel über das verfehlte Unternehmen zu sagen, auch über die mancherlei Gründe, die zum Scheitern beigetragen haben sollen; wir lassen es. Gewiß ist das Eine, daß der Plan, ehe er ausgereift war, überstürzt zur

Ausführung gelangte. Hätte man die Lehrkräfte an der Akademie mit den für die Missionarin aufgewandten Mittel verstärkt, es wäre für die Arbeit ersprießlicher gewesen. Nun man aber das Netz nach dieser Seite geworfen, durfte es nicht so bald wieder eingezogen werden. Solch' ein Tasten und Schwanken schädigt eine Missionsgesellschaft.

Seite 254. [25]) Vergl. Ev. kirchl. Anz. 1894, S. 114. Und diese ärgerliche Bemerkung, daß die Deutschen die Sache nicht verstehen, muß nun grade Perin, der Sendbote der befreundeten Universalisten, machen! An der Einweihung des neuen Akademiegebäudes betheiligten sich von den zahlreichen in Tokio thätigen Missionsgesellschaften nur die Universalisten und äußerte Perin in seiner Begrüßungsrede (vergl. Z. M. R. VII, 57) unter andrem: „der eigentliche Zweck des Predigers ist Menschenbildung. Er hat keine höhere Pflicht als diese und sollte sich bei keinem geringeren Werk beruhigen. Wenn das wahr ist, dann scheint mir, daß der Mittelpunkt in all unserm Predigen die Meisterschaft Jesu sein sollte." Wenn es aber nicht wahr sein sollte, was wird dann aus dem Perin'schen Schein?

Seite 254. [26]) Wir haben früher (S. 235) den ursprünglichen Lehrplan mitgetheilt. Der erweiterte lautet (Z. M. R. VII, 60; von wem der etwas eigenthümlich stilisirte Plan geschrieben sein mag, ist nicht ersichtlich): „Unterrichtsgegenstände wie auf deutschen Universitäten. Zu scheiden sind ein vierjähriger und ein zweijähriger Kursus (für Evangelisten).

I. Kursus: Das Hebräische ist fakultativ. Jetzt nehmen drei Studenten am Kursus Theil. Zur Erlernung der Elemente des Arabischen (?, aber vom Chinesischen, zur Kenntnisnahme des Buddhismus so wichtig, ist keine Rede) ist Gelegenheit geboten. Das Griechische wird verlangt soweit, daß der Student eine neutest. Stelle ohne vorhergegangene Präparation übersetzen kann. Etwa die Hälfte der Studenten besitzt auch einige Kenntnis im Lateinischen, alle mindestens so viel, um die betr. termini zu verstehen.

Besonders wichtige Fächer sind (daneben also noch andere und welche?), entsprechend den hiesigen Verhältnissen:

1. die bibl. alt- und neuteſt. Exegeſe (möglichſt viele Bücher müſſen geleſen werden, da es an paſſenden Kommentaren fehlt [?]), Einleitung und bibliſche Theologie. Hebräiſche Alterthümer. Geſchichte des Volkes Iſrael. Leben Jeſu. Das apoſtoliſche und nachapoſtoliſche Zeitalter. Geſchichte der meſſianiſchen Weisſagungen.

2. Die philoſophiſchen Fächer, Geſchichte der Philoſophie, Pſychologie, Ethik, Metaphyſik mit Apologetik.

3. Dogmatik und Ethik.

4. Vergleichende Religionsgeſchichte, welche hier einen breiteren Raum einnimmt als in Deutſchland.

5. Kirchen- und Dogmengeſchichte.

6. Die praktiſche Theologie, welche theoretiſch und praktiſch gelehrt und geübt wird. — 7. Die Theologen müſſen hier viel früher als in Deutſchland anfangen zu predigen, zu katechiſiren und Seelſorge zu treiben. Die Unterrichtsſprachen ſind Deutſch und Engliſch. Ein japaniſcher Kurſus iſt für ſpäter in Ausſicht genommen.

II. Kurſus (zweijährig) „entbehrt des ſprachlichen Unterrichts und enthält von der Philoſophie nur das allernöthigſte.“ Intereſſant iſt ein Vergleich mit dem Lehrplan der Doſhiſha und Meiji Gakuin, der entſchieden zu Gunſten der beiden letzteren Anſtalten ausfällt.

Seite 255. [27]) Der letzte Jahresbericht (Z. M. R. IX, 248) ſpricht nur von einem, der Zögling eines Buddhiſtenprieſters geweſen. Sollte ich mich irren? Noch am ſelben Abend trug ich die Notiz in mein Tagebuch ein. Von einem der Beiden lautete die Bemerkung, daß der Vater (oder Großvater?) wenige Wochen vorher als Shintoprieſter geſtorben ſei.

Seite 255. [28]) Dieſe Ueberläuferei kommt auch in ſpäteren Jahren noch vor. Der achte Jahresbericht (Z. M. R. VII, 241) rühmt Kawaſhima „als eifrigen Evangeliſten und Lehrer der (bereits wieder eingegangnen) Miſſionsſtation in Yokohama, einen Mann in reifen Jahren, deſſen Predigten gut beſucht werden (wir erfahren nicht, wie und wo und wie lange er zu dieſem Amte eines Predigers vorbereitet wurde) und der auch

zum Verweſer der Predigtſtation Fujiſawa (die heute — wenn ſie noch beſteht, Yanagita wenigſtens iſt bereits entlaſſen — von dem ſog. Bibelmann Yanagita, „ein mit dem beſcheidnen Maß ſeiner Kräfte treuer Gehülfe“, in der Art verſehen wird, daß er ein paar Leuten in dem kleinen Landſtädtchen aus der Bibel vorlieſt) ernannt wurde.“ Schon gleich der nächſte Jahresbericht (Z. M. R. VIII, 243) hat zu melden, daß „allmählich aufgekommene Zweifel den eifrigen Evangeliſten veranlaßt hätten, eine einträgliche Stelle im Poſtdienſt anzunehmen.“ Auch andre Studenten und Gehilfen ſind weiter links gegangen als den Lehrern recht war und entfernten ſich wegen extremer Anſichten. Es iſt nicht leicht auf der gewieſenen abſchüſſigen Bahn eine ſcharfe Grenzlinie zu ziehen, die nicht überſchritten werden darf.

Seite 257. [29]) Sowohl von der perſönlichen freundlichen Begegnung als auch von der beſtehenden Scheidewand hatte ich wiederholt Gelegenheit Kenntnis zu nehmen. Der letzte Jahresbericht des Vereins hebt hervor, „daß unſere Miſſionare die beſten freundſchaftlichen Beziehungen zu den verſchiedenen chriſtlichen Kreiſen in Japan unterhalten.“ Von den beiden angeführten Zeugen kann ich, was die perſönliche Begegnung betrifft, das Urtheil beſtätigen; im Privatgeſpräch wurde von Beiden die Scheidewand anerkannt und ihr berechtigter Grund bedauert. Grade eben erhalte ich von dem einen derſelben ein längeres Schreiben, in welchem er die Abſchwenkung eines der bedeutendſten japaniſchen Prediger in's extreme radikale Lager mittheilt, die ihn veranlaßt hat, ſeine Stelle aufzugeben und ein liberales politiſches Blatt zu gründen. Beeinflußt zu dieſer Losſage wurde der Bedauernswerthe durch die von deutſcher Seite ausgehende liberale Kritik. Der genaue Kenner Japans weiſet darauf hin, daß während dieſes liberale Chriſtenthum in Europa und Amerika eine große „inertia“ in der Kirche bewirkt habe, „Japan seems to feel all the great world movements in an exaggerated degree. . . Rev. K. was the first prominent man among our Christians to succomb to this critical wave, but there are others who have gone quite as far as he. —

Vor etwa zwei Jahren tauchte der Plan und Wunsch auf, nach Ablauf von zehn Jahren wieder eine allgemeine Missionskonferenz wie die gesegnete in Osaka 1883 zusammen zu berufen. Der Plan scheiterte. Die mit den Vorarbeiten betrauten Missionare konnten sich nicht einigen, ob auch die Sendboten des deutschen protest. Missionsvereins einzuladen seien oder nicht. Einer der Männer, der für die Zulassung war, theilte mir mit, daß man sich geeinigt, lieber auf die ersehnte Konferenz zu verzichten, um nicht die evangelischen Glaubensgenossen in Deutschland durch den Ausschluß der einzigen deutschen Missionsgesellschaft in Japan zu verletzen, mit deren Vertretern sie ebenso wenig eine ersprießliche Berathung über die Christianisirung des Landes für möglich hielten wie mit den ebenfalls auszuschließenden Unitariern und Universalisten.

Seite 258. [30]) Ueber die amerikanischen Unitarier vrgl. außer Fischer (History of the Christian Church. New-York 1890, S. 615 flg.) namentlich Dorchester (Christianity in the United States. N.-Y. 1889, S. 196—208; 628—35 u. a. a. St.) und die neueste Monographie: Allen, History of the Unitarians, (New-York 1894.) Es ist ein Irrthum, wenn Gordon (An American Missionary in Japan. Boston 1893, S. 244) die Unitarier früher als die deutschen Sendboten nach Japan kommen läßt; sie folgten den Pfadfindern des protestantischen Missionsvereins nach drei Jahren (1888). Interessante Mittheilungen über die verschiedenen Anlässe für die Unitarier, Japan als Arbeitsfeld in Angriff zu nehmen, und über die Vorbereitung zur Aussendung von Missionaren bietet die 1891 eingegangne Unitarian Review (Novemberheft, 1887). Für die Meisten ist leichter zur Hand Ritter (a. a. O., S. 97), der ebenfalls eingehend das Auftreten der Unitarier in Japan behandelt, wenn ihm auch die angeführte Zeitschrift entgangen zu sein scheint. Die vielseitigen Berührungspunkte der Unitarier mit dem protestantischen Missionsverein zeigten sich auch in Japan bald; es trat eine enge Fühlung zwischen den beiderseitigen Sendboten zu Tage.

Der erste Missionar der Unitarier war Arthur May

Knapp, dem Namen nach wahrscheinlich deutschen Ursprungs. Ob er wohl ein Sohn des Unitariers Friedrich Knapp ist, der 1889 starb und von dem Allen (a. a. O., S. 224) erzählt: a man singularly gifted alike with sweetness of nature and practical intelligence and a scholar of fine mathematical ability, ministered personally to more than 20,000 seek, wounded or footsore soldiers while in charge of the Soldiers Home near Washington and had the unique distinction of being the one man who had borne neither sword nor musket admitted to the military organization of surviving veterans of the war. Von vornherein verlegte er das Schwergewicht seiner Thätigkeit neben einer Unmasse von verschiedenartigsten Vorträgen, worin er Spinner kaum nachstand, auf litterarische Arbeiten und gab schon bald nach seiner Ankunft — etwa gleichzeitig mit dem Shinri — eine japanische Monatsschrift heraus (Unitarian Zasshi). In welchem Geiste zeigte mit offnem Visier gleich die erste Nummer. „Frei und los von allen abergläubigen Glaubenssätzen bieten uns Philosophie und Wissenschaft die allein wahre Weihe und Auslegung (true sanction and interpretation) der Religion. Der Unitarier hat keine Lust fernerhin über die Einheit Gottes zu streiten; er legt allen Nachdruck auf die Einheit der Menschheit. Mit dem Streit über die Dreieinigkeit ist für ihn auch jedes lebhafte Interesse an den Fragen über die Unfehlbarkeit der heiligen Schrift, über die Versöhnung und Erlösung abgethan. Das sind alles Sachen, die in dem religiösen Leben Amerikas in der Kürze verschwunden und todt sein werden. Auch kümmert sich ein Unitarier nicht um das zukünftige Leben und Gericht; das alles sind in dem neuen Leben der modernen Zeit überwundne, todte Dinge. Es fällt mir nicht ein, an der Beseitigung der Landesreligion zu arbeiten; ich will sie nur ergänzen, befestigen." Ein Festmahl feierte die Gründung des Blattes. Was wohl Knapp zu der Tischrede eines der geladenen Gäste gesagt haben mag? Ein ernstes Wort, das auch der geistesverwandte Shinri und seine Wortführer beachten dürften: „Offenbar ist der Unitarianismus ein Kind des ortho-

doxen Glaubens und dennoch feindselig gegen die Mutter. Das thut dem japanischen Gefühl der Kindespflicht wehe. Dazu fällt der Vorwurf auf ihn zurück; denn unter seinem Erbe befindet sich auch, was er anfeindet. Die Unitarier werden sich in Japan bei ihrem Kampfe gegen die Orthodoxie den Schülern des Buddhismus und Confuzianismus zur Seite stellen. Mit welcher Folge? Gelänge es den drei Verbündeten den Orthodoxismus aus dem Lande zu jagen, so werden sich die Buddhisten und Confuzianer verbinden, auch die Unitarier aus dem Lande zu jagen." (Vergl. Missionary Herald, 1890, S. 228). So stark auch unser entschiedener Gegensatz gegen diese Richtung ist, die rundweg mit den Hauptlehren des Christenthums gebrochen hat, nöthigt doch eins Achtung ab: die unumwundne Loslösung der Unitarier von den evangelischen Gemeinden. Ich habe von amerikanischen Unitariern es als ungeheuerlich bezeichnen hören, daß Männer, die wie sie die Dreieinigkeit, die Wunder, die Gottheit Christi u. s. w. verwerfen, dennoch das Ansinnen stellen, in der evangelischen Kirche einen Platz einzunehmen und Kanzel und Lehrstuhl bei ihnen zu betreten. Man müsse den Muth haben auszuscheiden, auch den Glaubens- und Opfermuth, daß ihre Ueberzeugung wahr genug sei, neue Gemeinden zu gründen und für alle Unkosten aufzukommen. Wo der Glaube fehle, da stehe auch die Ueberzeugung auf schwachen Füßen und sei nicht viel werth.

Knapp entpuppte sich etwas als enfant terrible seiner Leute in Japan und wurde ihnen und auch den Japanen auf die Länge unbequem. Ich kann ihm darüber keine Vorwürfe machen; sein Verhalten war vielleicht im heidnischen Land unklug, unterschied sich aber nicht wesentlich von dem seiner Gesinnungsgenossen in Amerika, von denen etliche während des beklagenswerthen Welt-Religions-Kongresses in Chicago ihre Kanzel Buddhistenpriestern überließen. Auch der Führer des Brahma-Samadsch, Mozoomdar, hat auf unitarischen Kanzeln in den Vereinigten Staaten beim Sonntagsgottesdienst geredet. Das ist denn doch noch ärger, als wenn ein Sendbote des deutschen protestantischen Missionsvereins in der Kapelle der

Hongogemeinde zusammen mit einem Berliner Juden bei einer Evangelisations-Versammlung redet (Ev. k. Anz., 1894, S. 110). — Daß die Unitarier außer Japan noch ein andres Missionsfeld in Angriff genommen hätten, ist mir nicht bekannt. Gundert erwähnt nicht einmal dieses Erstlingsfeld; wahrscheinlich weil er nur von der evangelischen Mission redet und diese eben so wenig ihr zuzählt, als Schaff in seinem classischen Werke (the creeds of Cristendom, 3 Bde, N.-Y. 1878) die Unitarier behandelt.

Seite 258. [31]) Für die Universalisten sind die gleichen Quellen zu benutzen (Fischer a. a. O., S. 617 flg.; Dorchester a. a. O., S. 510—513; 626—628, und in der Sammlung der amerikanischen Kirchengeschichte, ebenfalls wie das Allen'sche Werk im 10. Bde., Eddy, History of the Universalists. New-York 1894). Der letzte Jahresbericht des protestantischen Missionsvereins (Z. M. R., IX, 244) hebt das innige, brüderliche Verhältnis hervor, das zwischen seinen Sendboten und den Unitariern und Universalisten besteht. Die Missionare halten regelmäßige „freisinnige Berathungen" (liberal conferences) mit einander zur Besprechung theologischer, litterarischer, sprachlicher und missionarischer Fragen. Welcherlei Art, giebt das Thema des Vortrags eines deutschen Sendboten an: „Die beste Methode an Missionsschulen die Kritik des alten Testamentes zu lehren, ohne die religiöse Wärme der Schüler zu schädigen." Ich wohnte dem Vortrage nicht bei; wohl aber vierzehn Tage früher bei dem deutschen Gottesdienst in Tokio einer Predigt des Vortragenden, die in leiser Anlehnung an Amos 5, 14 (wenigstens wurde die Stelle als Text verlesen) einen ähnlichen Gegenstand behandelte. Sie hatte das Thema: „Ueber den Werth des alten Testamentes für unsre Zeit." Der erste Theil des Vortrags, die Kritik des alten Testamentes, kam zur unumwundnen Aussprache. Wie dieselbe, nicht etwa religiöse Wärme erzeugen, sondern — anspruchsloser —, vorhandne nicht schädigen solle, diese Ueberzeugung bei den Zuhörern wachzurufen, gelang dem Kanzelredner wenigstens bei einem Sechstel der Anwesenden, bei mir, nicht. Die Aus-

führung wirkte abkühlend, um nicht zu sagen erkältend. Der Schriftleiter der Z. M. R. (VII, 57) charakterisirt diese Freunde und Glaubensverwandten des Missionsvereins gar milde mit den Worten: „Diese Kirche befleißigt sich einer möglichst weitherzigen, doch aber warm religiösen Auffassung des Christenthums.“ Eingehender, wenn auch in etwas verschleierter Sprache, deutet Ritter (Z. M. R., VI, 83) diese „Weitherzigkeit“ an, wenn er sagt: eine pantheistische Richtung, worauf zumal ihr japanischer Name Uchu (alle Dinge in der Welt) Shinkyo (Theismus) anspielt, lehnen sie entschieden ab. Sie wollen nur einen Gott, weit und erhaben genug gefaßt, um aller Dinge Gott zu sein, und gehen davon aus, daß die religiöse Grundlage aller Menschen, wenn recht geleitet, auf diesen Gottesbegriff hinführt. In der Lehre von dem liebenden Vater, der alle Menschen als seine Kinder an sein Herz einlädt, hat Jesus diese erhabne, weitherzige Gottesanschauung gegeben und dadurch nur die jedem Menschen inne wohnende natürliche Religion zur Entfaltung gebracht. Er ist von Gott gesandt und der, der zuerst Gott klar als Vater erkannte und liebte, also in diesem besonderen Sinne vor Andern Gottes Sohn („hätte dann nicht auf diesen Namen das Erstgeburtsrecht der — ja, wie soll man ihn nach der Kritik nennen? — der unbekannt gebliebne Verfasser von Jes. 63, 16?“), aber nicht Gott. Die Bedeutung seines Leidens als eines stellvertretenden Sühnopfers („wozu auch ein solches, da doch von Sünde keine Rede?“) die kirchliche Dreieinigkeitslehre, die orthodoxe Inspirationslehre, die Annahme eines absolut bösen Wesens und die Ewigkeit der Höllenstrafen lehnen sie ab (und wer ihre Bücher oder auch nur Dorchester liest, weiß, welche weitere Reihe andrer christlicher Lehren leichten Herzens, leichter Hand über Bord geworfen werden) und berufen sich für den letzteren Punkt auf Origines. Sie wollen nicht die Japaner, die schon von den orthodoxen Missionsgesellschaften bekehrt sind, irre machen, sondern nur denen, welchen die orthodoxe Auffassung nicht genügt, die Annahme des Christenthums erleichtern.“ Was soll das heißen, die bekehrten Christen nicht irre machen,

wenn durch weithin im Lande verbreitete Zeitschriften einzureißen versucht wird, was nach der heiligen Schrift in treuer Predigt aufgebaut worden ist? Nicht die Annahme des Christenthums wird erleichtert, sondern, wenn etwas, die Annahme einer menschlichen Satzung, die im offenbaren Widerspruch mit dem Evangelium steht. Die Universalisten wie die Unitarier sind folgerichtiger, entschlossener, offner wie ihre Gefreunde und Glaubensverwandten, die Sendboten und Glieder des protestantischen Missionsvereins. Es fällt ihnen nicht ein, „ihre Aufgabe lösen zu wollen durch Vereinigung aller derjenigen, welche Mission treiben" (§ 3, 6 der Statuten des allgem. ev.-prot. Missionsvereins). Sie wissen sich von den „orthodoxen Missionsgesellschaften" grundsätzlich geschieden, daß jeder Versuch einer vereinigten Arbeit thöricht erscheinen muß, und sind auch gar nicht ärgerlich, wenn dieses thatsächliche Verhältnis von der andren Seite ebenso klar erkannt und ihm entsprechend verfahren wird. Nur bleibt das Eine immer zu wünschen, daß dann diese Missionäre der liberalen und nach Dr. Busse radikalen Theologie das Zelt ihrer Arbeit im heidnischen Lande nicht dicht an das der „orthodoxen" Missionsgesellschaften rücken möchten. Die Heidenwelt ist ja noch so ausgedehnt, daß es weite Strecken giebt, wo sie unbehelligt mancherlei Heiden die Annahme ihres so weitherzigen Christenthums erleichtern können. Bis jetzt hat es sich auch gezeigt, daß die Japanen für die von diesen drei Vereinen ihnen gebotene Erleichterung sich gar nicht empfänglich und dankbar erweisen. Die von der Erleichterung Kunde erhalten, freuen sich entweder derselben, weil sie durch dieselbe dem Uebertritt zu einer Religion enthoben sind, deren Wesenhaftes genommen ist und was nach solcher Verstümmelung übrig bleibt, dieser kümmerliche Rest keinen Ersatz für die geforderte Drangabe der vaterländischen Religion bietet. Oder aber, wenn sie sich auf die Dauer der ihnen mit der ganzen schweren Rüstung moderner Wissenschaft und Kultur aufgenöthigten Erleichterung nicht erwehren können, dann sehen sie sich zu ihrem Leidwesen über kurz oder lang aus einer Stätte gewiesen, an der sich ihr gläubig gewordenes Gemüth eben in

Frieden angesiedelt und von der sie gehofft, daß ihr Herz daselbst für ein ewiges Leben dauernde Heimat und Ruhe finden würde.

Die Universalisten treten von den drei liberalen Gesellschaften heutzutage am hoffnungsvollsten in Japan auf; es geht durch ihre Berichte ein heller Ton, wie wir ihn seitens des deutschen protestantischen Missionsvereins bis vor etwa drei Jahren herübertönen zu hören gewohnt waren. Wie lange er vorhalten wird, ist fraglich; denn die fünfjährige Frist, für welche Universalisten einen Gesammtbetrag von 250,000 M. für dieses erste Versuchsfeld gezeichnet, läuft mit diesem Jahre zu Ende. Die Opferwilligkeit mag ja bei den amerikanischen Universalisten noch länger vorhalten, zumal wenn sie so glänzende Berichte zu hören bekommen wie den letztjährigen (vergl. Eddy a. a. O., S. 469). Da wird berichtet von zwei Kirchen mit je einem festangestellten Prediger in Kojimachi und Shiba (das ist die eine von dem protestantischen Missionsverein drangegebne Gemeinde, vergl. S. 251) in Tokio, ferner von zwei mit Evangelisten versehenen Predigtstationen in Osaka (wir entnehmen der Z. M. R. die Nachricht, daß die Gemeinde binnen Jahresfrist von 38 bis auf zwei Glieder wieder auseinander gelaufen ist), je einer mit gleicher Bedienung in Shizuoka, Sendai und Howoden (vergl. S. 251). Im Ganzen werden 150 Täuflinge gezählt (also etwa 20 auf eine Gemeinde). Die Universalisten besitzen außerdem in Tokio eine Theologenschule mit zehn Studenten und eine Mädchenschule; eine andre Mädchenschule ist in Shizuoka (das Nähere über diese Anstalten und Arbeitsgebiete in Our Word and Work, Boston 1894, S. 124). An der Spitze des Missionswerkes steht der bereits erwähnte D. George Perin (vergl. S. 254), als Gehülfen ihm zur Seite Rev. Cate und Rice und Frln. Schouler.

Seite 260. [32]) Das letzte Heft der Z. M. R. (X, 49) berichtet von „einem erfreulichen Aufschwung der daselbst von unsren Missionsgehülfen Pfarrer Maruyama und Kandidat Fujita (er hat noch nicht die letzte Prüfung bestanden) betriebnen Arbeit in Osaka“. Wir werden nicht genauer über diesen Auf-

ſchwung belehrt; nur nebenbei wird erzählt, daß drei Gymnaſiaſten getauft wurden; wir bleiben aber im Dunkel, ob es zu einer Gemeindebildung gekommen iſt. Befremdlich an dem Berichte des Sendboten iſt, daß derſelbe am Sonntag früh um 6 Uhr in Oſaka eintrifft, aber von einem Morgengottesdienſte der jungen Chriſten iſt keine Rede. In der Wohnung des Miſſionsgehülfen treffen zur Begrüßung des Miſſionaren die Freunde um halb neun zuſammen; man verbringt zwei Stunden „in mancherlei ernſtem und heiterem Geſpräch“ und macht dann einen gemeinſamen Spaziergang am Sonntag zur Zeit des evangeliſchen Gottesdienſtes in verſchiednen Kapellen der Stadt. Am Abend um 7 Uhr wieder eine Begrüßung des Miſſionaren, dieſes Mal mit den geladenen Schülern der „deutſchen Klaſſe“, in deren Unterweiſung in der deutſchen Sprache die Hauptarbeit des Miſſionsgehülfen beſteht. Es ſind 25 Schüler von 16—22 Jahren, alle der mediziniſchen Akademie oder dem Gymnaſium angehörig. Der Miſſionar hält, trotzdem er der japaniſchen Sprache mächtig ſein ſoll, eine deutſche Anſprache, die der Miſſionsgehülfe verdollmetſchen muß, da die Schüler ſie noch nicht verſtehen können. Welchen Inhaltes die Anſprache geweſen, erfahren wir nicht; wohl ſchwerlich an dieſem Sonntag eine chriſtliche Miſſionspredigt. Denn auch der Gehülfe wendet „die langſame, aber ſichere Methode“ an, daß er bei ſeinem deutſchen Sprachunterricht am Schluſſe „religiöſe Gedanken den Schülern nahe bringt und dann ruhig abwartet, ob einer oder der andere behufs weiterer chriſtlicher Unterweiſung ſich an ihn wendet. Darauf erſt nimmt er ihn in ſeinen religiöſen Unterricht.“ Eins iſt ſicher: der Apoſtel Paulus hat eine andre Miſſionsmethode befolgt.

Seite 260. [33]) Gordon, der langjährige, treue Miſſionsarbeiter, ſagt in ſeinem bereits mehrmals erwähnten Buche (a. a. O. S. 244): „Dann kamen einige deutſche Sendboten, welche, obſchon in mancher Beziehung vortreffliche Geſinnung zeigend, die Ausbreitung äußerſt kritiſcher Anſichten in Betreff der hlg. Schrift ſich angelegen ſein ließen. Unbeſorgt wie wir ſind in Betreff der Ergebniſſe kritiſcher Unterſuchungen jeglicher Art,

ist es doch die einfache Wahrheit zu erklären, daß die Hauptwirkung der ersten Jahre dieser beiden (unitarischen und deutschprotestantischen) Bewegungen Zweifel an das Evangelium und Mißtrauen gegen die andren Sendboten in das Gemüth der japanischen Christen aussäeten." Aus dem Briefwechsel des mildgesinnten und weitherzigen Mannes, der in jener vorbereitenden Sitzung für die Zulassung der deutschen Sendboten zu einer geplanten Wiederholung der Osaka-Konferenz gestimmt hatte (vrgl. S. 421) eine Stelle. Er schreibt mir in Anknüpfung eingehender Unterhaltungen das Jahr zuvor: „daß sich die sog. liberale Theologie in Betreff der Verlangsamung des Christianisirungsprozesses in Japan nicht weiß waschen kann, muß ein unparteiischer Beobachter zugeben. Ich mache gewiß keine Jagd auf Ketzer (heretic-hunter), nehme wohl eher unter meinen Collegen eine ziemlich freisinnige Stellung ein und stehe auch auf gutem Fuße mit den Missionaren des Allg. ev. prot. Missionsvereins und den Universalisten, kann aber doch nicht umhin zu gestehen, daß die drei liberalen Missionen und die deutsche am meisten, weil sie den größten Einfluß hat, mit zu den Faktoren in dem Verlangsamungsprozeß gerechnet werden müssen. Der Japane ist ein geborner Zweifler, sein Geist ist viel mehr negativ als positiv bildend, und die liberalen Missionen mit all' ihrer Verneinungs-Theologie haben grade dieser Geistesrichtung Nahrung gebracht. Viele Aufsätze in der Shinri sind Zeugen dafür. Dr. Spinner hat sich wohl noch am meisten grade davor gehütet; seine Nachfolger haben das nicht in gleichem Maße, obwohl nicht absichtlich, gethan. Das „Sauerteigsprinzip", von dem diese Herren schreiben (Z. M. R. IX, 52) und auf welches sie den Nachdruck legen, ist doch wohl etwas darauf bestimmt, unter den schon bestehenden Kirchen-Gemeinschaften zu wirken. Denn warum legen sie denn sonst den Hauptnachdruck darauf? Und in der That hat es sich wenigstens in den Herzen einiger wenigen unsrer Prediger, aber grade einiger der einflußreichsten (der Briefschreiber denkt wohl an den tiefschmerzlichen Fall mit Pastor Kanomori (vrgl. Report of the A. Board. Tokio 1892, S. 10), um andre Namen von solchen,

die noch schwanken, nicht zu nennen), fühlbar gemacht, sodaß ihr ganzes Predigen viel mehr negativ als positiv aufbauend ist. Ihr Einfluß macht sich wieder unter den Studenten fühlbar, die da glauben alles bezweifeln zu müssen, was sie nicht mit mathematischer Gewißheit bewiesen sehen. Sie gehen dann am Sonntag auf Landgemeinden und an Predigtplätze und lüften ihre Zweifel, wie es ja unglücklicher Weise so mancher liberale Prediger in Amerika und Deutschland thut, und das Ergebnis ist dasselbe: geistige Aushungerung."

Römische und russische Missionsbestrebungen in Japan.

Seite 265. [1]) Noch rascher und ausgedehnter als bei uns die Pferdebahnen ist in ganz Japan und nun auch schon an der chinesischen Küste das eigenthümliche Fahrzeug, Jinrikisha genannt, in Aufnahme gekommen, und man kann wohl sagen, daß es noch nicht die Grenze seines Eroberungszuges erreicht hat. In Indien wurden mit der Einführung bereits Versuche gemacht, auf Ceylon habe ich weite Strecke auf ihm zurückgelegt. Sobald nur die anfängliche sehr berechtigte Scheu, Menschen als Zugkraft für sich zu verwenden, überwunden ist — und das geschieht bald, wenn man die Lust und den Eifer dieser Kurumas sieht, dem ihnen leicht dünkenden Verdienst nachzujagen —, dann gewinnt man rasch das ungemein bequeme Beförderungsmittel lieb. Chamberlain (in seinem werthvollen Buche Things Japanese, London 1891, S. 241) weist nach, wie der Ursprung des Gefährtes, höchstens ein Vierteljahrhundert alt, bereits in Dunkel gehüllt sei. Wie volksthümlich die Beförderung in so kurzer Zeit in Japan geworden, deß ist auch ein kleines Zeichen, daß Ruhamah Scidmore ihrem frisch und anregend geschriebnen Reisebuch den Titel gegeben: Jinrikisha Days in Japan (New-York 1891. 386 S.).

Seite 267. [2]) Sowohl der Jesuit Charlevoix (Histoire de l'établissement, des progrès et de la décadence du Chri-

stianisme dans l'empire du Japon. Rouen 1715. V, 69 flg.), als auch der Jesuit Crasset (Hist. de l'église du Japon. II. éd. Paris 1715. VII, 439—483) geben ausführliche Berichte über diese merkwürdige Gesandtschaft, die acht Jahre (1582—90) brauchte, ihren Auftrag auszurichten. Der Jesuit Heinrich Cuyckius, päpstlicher und königl. Censor in Löwen, hat diese Gesandtschaft zum Vorwurf eines eignen Büchleins genommen: de trium regum Japoniorum legatis. Antwerpen 1593. Die Schilderung der Reise ist nicht so eingehend wie bei Crasset; der alleinige geringe Werth liegt in dem Abdruck von ein paar Briefen, welche die Gesandten nach ihrer Heimkehr nach Europa schickten. Die Gesandtschaft traf nach unendlichen Mühsalen und Gefahren erst am 20. März 1585 in Rom ein, ein paar Wochen vor dem Hinscheiden Gregor XIII, sodaß diese japanischen Christen die Freude hatten, zwei Päpsten den Pantoffel küssen zu dürfen, von zweien wie Herzenskinder behandelt und auch verwöhnt zu werden. Crasset giebt den Wortlaut der Huldigungsbriefe der drei Daimio (von Bungo, Arima und Omura), auch der Ansprache, die der Jesuit Caspar Gonzalez in einer feierlichen Konsistorialsitzung im Namen der drei Daimios hielt, sowie der Erwiederung des Cardinals Anton Bocapaduli Namens des Papstes.

Seite 270. 3) „Seht doch das apostolische Leben und die apostolische Arbeit des heiligen Franziskus Xaverius an." Der gar zudringlichen Aufforderung haben auch Protestanten Folge geleistet; freilich um zu andren und auch wahrheitsgemäßeren Ergebnissen zu gelangen als die römischen Lobredner. Auf ernsten Forschungen, gerecht abwägend im Urtheil, beruht das von Venn und Hoffmann gemeinsam ausgearbeitete Werk: Franz Xavier. Ein weltgeschichtliches Missionsbild (Wiesbaden 1869); ein würdiges protestantisches Gegenstück zu den Entstellungen des römischen Tendenzschriftstellers Marshall, den hoffentlich unser Warneck (in seinem gründlichen Buche: Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission. Gütersloh 1884) für alle Folgezeit entlarvt und zu Boden geworfen hat. An verschiedenen Stellen

seines Werkes kommt Warneck auch auf Xavier zu reden und benutzt geschickt die Briefe Xaviers, um die Marshall'sche Darstellung Lügen zu strafen (Vrgl. besonders S. 196 u. 203 flg.).

Seite 270. [4]) Vrgl. die eingehende Schilderung bei Crasset (a. a. O. I, 56 flg.) und bei Venn (a. a. O. S. 207—230).

Seite 272. [5]) Welche Kämpfe ein Kriegsheld wie Nobunaga wider einzelne buddhistische Klöster und ihre streitbaren Mönche zu bestehen hatte, vrgl. Rein (a. a. O. I, 309 flg.). Auch Junker v. Langegg (Segenbringende Reisähren III, 169 flg.) giebt nach japanischen Quellen anschauliche Bilder von der Zerstörung der beiden angesehensten Klöster, des Yen-riaku-ji am Hiyei-See und des Hongwanji in Osaka.

Seite 274. [6]) Venn a. a. O. S. 226.

Seite 275. [7]) Der C. M. Intelligencer giebt (1872 S. 65) einen fesselnden Aufsatz über die römischen Missionsarbeiten in Japan während des sechzehnten Jahrhunderts. Auch er ist wie wir alle fast ausschließlich auf Berichte von Jesuiten angewiesen, eine Quelle, die mit großer Vorsicht benutzt sein will. Vielleicht daß in der Folge noch weitere gleichzeitige japanische Quellen zugänglich gemacht werden. Ein höchst interessanter Bericht ist bereits auch in englischer Uebersetzung veröffentlicht (vrgl. in Dickson's Gleanings from Japan. Edinburg 1889 (S. 151—180). Es ist ein ebenso einseitiger Bericht wie der entgegengesetzte der Jesuiten; Niemand in Japan hätte es unter der uneingeschränkten Herrschaft der Shogune aus dem Hause der Tokugawa wagen dürfen, Günstiges über diese „böse Secte" zu berichten. Langegg behandelt ebenfalls diesen Abschnitt (a. a. O. III, 201—236), aber entschieden zu ungünstig für die Missionare. Er steht dem Christenthum überhaupt kühl gegenüber und wünscht seine lieben Japanen und ihren einheimischen Buddhismus von dieser fremden Religion möglichst unbehelligt. Langegg hat seine Zeit, während welcher er Director der medizinischen Schule in Kioto gewesen, vortrefflich ausgenutzt, eingehende Studien über Land und Leute zu machen, und bietet eine reiche Fülle interessanter Notizen, die sonst nicht leicht dem

Fremden und Sprachunkundigen zugänglich sind; aber es ist schwer, sie auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen.

Seite 276. [8]) Unter diesen christlichen Lehnsfürsten nimmt einen hervorragenden Platz der Daimio von Bungo ein, Jakatondono, seit seiner Taufe von den Jesuiten König Francis genannt. Fast die Hälfte der Insel Kiushu war sein Besitz. Als einer der Ersten war er mit seiner ganzen Familie zum Christenthume übergetreten; lobpreisend nannten ihn die Missionare ihren Mäcen. Sie hatten Grund dazu. In Funai, der Hauptstadt seines Gebietes, befand sich ein Jesuiten-Colleg nebst Hochschule mit 20 portugiesischen Patres und dem Rechte, akademische Grade verleihen zu dürfen. In der Nähe der Stadt waren drei Jesuitenklöster. Dom Francis wäre am Liebsten selbst nach Rom zum Pantoffelkuß gewallfahrtet; aber Alter und Krankheit hielten ihn zurück. Statt seiner sandte er seinen fünfzehnjährigen Neffen, Mancio Isto, der bei der Heimkehr seinen Oheim nicht mehr lebend vorfand (gest. 1587). In seinem Schreiben an den Papst nennt „König Francis" ihn: qui doit être honoré sur la terre comme tenant la place du Roi du Ciel, le très-grand et le très-saint Pape.

Seite 278. [9]) Crasset giebt im XI. Buch seiner Geschichte eine sehr ausführliche Darstellung dieser Verfolgung und Hinrichtung; sogar eine bildliche Darstellung der zur Anwendung gelangten Kreuze (a. a. O. II, 53), wobei auch ihm die Gestalt der japanischen Kreuze auffällig erscheint. Sie ähneln den griechischen Kreuzen; außer den Kreuzesarmen ein fast ebenso langes Querstück am Fußende, dazu freilich noch in der Mitte eine Art kleinen Sitzblockes. Die folgenden Bücher fahren fort in eingehender Schilderung der grausamen Maßregeln, die sich in den folgenden Jahrzehnten diesem ersten Blutbad anreihten. Es ist ein erschütterndes Blatt in dem Märtyrbuch der christlichen Kirche. Unter den vielen Blutzeugen ragt auch bei Crasset (a. a. O. II, 529) das Martyrium des Jesuiten Spinola hervor; er gehört zu den am 7. Juli 1867 von Pius IX. selig gesprochnen 205 Blutzeugen Japans. (Vrgl. über die vielbe-

ſprochne, auffällige Seligſprechung bei Gelegenheit der achtzehnten Säcularfeier des glorreichen Todes des Apoſtelfürſten Darmſtädter Allg. Kztg. 1862 S. 462, 684 und 824). Ein Ordensbruder des Seliggeſprochnen hat ſich dieſe Gelegenheit nicht entgehen laſſen, zu Nutz und Frommen der Katholiken ſein Leben zu ſchildern: Cornely, S. J. Leben des ſeligen Märtyrers Karl Spinola (Mainz 1868). Ein ſolches Haſchen und Jagen nach dem Martyrium, wie es dieſen Jeſuiten beſeelte, iſt nicht chriſtlich zu nennen und kann einen evangeliſchen Chriſten nur abſtoßen. Die überſchwängliche Erzählung ſtützt ſich hauptſächlich auf eine Lebensbeſchreibung, die ein Verwandter und Ordensbruder, Fabius Spinola, bald nach ſeinem Tode veröffentlichte (Antwerpen 1630).

Seite 279. [10]) Die Anklageliſte wider die Jeſuiten und ihre politiſchen Umtriebe im Lande war allmählich groß geworden; ſelbſt der Einführung des Sclavenhandels wurden ſie bezichtiget (v. Langegg a. a. O. III, 215). 1614 erließ der mächtige weltliche Herrſcher des Landes, Iyeyaſu, eine Verordnung wider die fremden Bateren (Patres) und Iruman (portug. irmaos = Fratres) als Feinde des Landes, der Kami und der Buddhas. Im 15. Artikel heißt es: „Die Kiriſhitan (Chriſten) Bande iſt nach Japan gekommen, nicht blos damit ihre Handelsſchiffe Waaren austauſchen, ſondern auch mit dem Verlangen, ein böſes Geſetz zu verbreiten, die rechte Lehre über den Haufen zu werfen, damit ſie eine Veränderung in der Regierung des Landes bewirken und von ihm Beſitz ergreifen können. Dies iſt der Keim zu viel Unglück und muß darum zerſtört werden (Rein a. a. O. I, 353)." Für die letzteren Beſchuldigungen hatte Iyeyaſu beweiskräftige Belege zur Hand. Reed (Japan, its history, traditions and religion. London 1879. I, 297) erzählt von einem römiſchen Prieſter, der wegen irgend eines Vergehens aus Yetſuhiro weggejagt und nach Sumpu zu Iyeyaſu geflüchtet war und der dann ſeinem Schutzherrn aus Dankbarkeit Geſtändniſſe machte, nicht unähnlich denen des bramarbaſirenden Lotſen. Iyeyaſu zögerte nicht, ſeinen Erlaß mit gewaltſamer Hand zu verwirklichen, er und auch ſein

Sohn und Enkel, die Nachfolger im Shogunat. Japan kennt kaum eine blutigere Schlacht, als die Erstürmung des festen Schlosses von Osaka (auch in seinen gegenwärtigen Trümmern machte es auf mich einen großartigen Eindruck), bei welcher Tausende von Christen, die in der Veste eine Zuflucht gesucht hatten, umkamen (1615). Das letzte furchtbarste Gemetzel fand zwanzig Jahre später statt (1637), als sich die christlichen Bauern in Hizen wider ihre Verfolger erhoben und sich des alten Schlosses von Shimabara bemächtigten. Zwei Monate hielten die heldenmüthigen Bauern die Belagerung aus; sie unterlagen der erprobten Kriegerschar des Shoguns. Der Aufstand und die aus Anlaß desselben verstärkte Verfolgung soll nach den Berichten der Jesuiten 37000 Christen das Leben gekostet haben. Tausende wurden von den Felsen der Insel Pappenberg in's Meer gestürzt. Crasset berührt kaum dieses gräßliche Blutbad, als ob ihm das Geschick dieser christlichen Bauern weniger am Herzen liege, als was der eine oder andre Jesuit erduldet.

Seite 280. [11]) Vrgl. den interessanten längeren Artikel Vicariat apostolique du Japon in Annales de la propagation de la foi. Lyon 1868, S. 95—142.

Seite 282. [12]) Vrgl. Darmstädter KZtg. 1862.

Seite 282. [13]) Bei einem Besuche des römischen Erzbischofs Osouf in Tokio, händigte er mir ein kleines Flugblatt ein: Notes sur les premières relations des Missionnaires avec les descendants des anciens Chrétiens Japonais à l'église de Nagasaki. Es sind nur vier kleine Druckseiten, ein dürftiger Bericht des apostolischen Missionars Petitjean. Der liebenswürdige französische Kirchenfürst erklärte seinem Besucher, nicht mehr über den interessanten Vorfall zu besitzen oder auch zu wissen; er selbst war damals noch nicht im Lande. Ebenso konnte auch der hülfsbereite deutsche Konsul in Nagasaki von dem dortigen französischen Missionar Salmon nicht mehr erlangen. Zum Glück, daß die erwähnten Annales bei emsigem Nachspüren ausgiebigere Mittheilungen boten. — Auch in der alten portugiesischen Ansiedelung Macao, die durch die benachbarte, gewaltig aufblühende Handelstadt Hongkong den Todes-

ſtoß erhalten, tauchten in den dreißiger Jahren Gerüchte über das Vorhandenſein von Reſten der alten Chriſtengemeinden in Japan auf. Am 28. Februar 1838 ſchreibt ein dort anſäſſiger Lazariſt nach Paris: tout semble indiquer que Dieu s'est conservé au Japon dans le secret des adorateurs nombreux et peut-être leur rendra-t-il bientôt des pasteurs pour les soutenir et les multiplier. La Corée n'est séparée que par quelques dizaines de lieux de ce puissant empire et les jonques Chinoises qui trafiquent avec lui (ein ähnlich beſchränkter Verkehr in Nagaſaki wie der der Holländer) pourront lui porter quelque jour la bonne nouvelle du salut. Das vielfach erwähnte Urakami liegt etwa 12 km von Nagaſaki entfernt; der Weg führt von der Spitze der Bucht durch ein liebliches Thal nach dem denkwürdigen Ort. Ich bin leider ſelbſt nicht hingekommen; Murrays Reiſebuch (II. Aufl., 379) giebt die Lage auf einem Kärtchen der Umgegend von Nagaſaki an.

Seite 284. [14]) Einen genauen Bericht über die langwierigen Verhandlungen mit der Regierung bietet F. O. Adams (History of Japan, London 1874, II, 205 flg.). Neben den gebotenen offiziellen Schriftſtücken iſt auch die Darſtellung zuverläſſig, da der Verfaſſer in jenen Tagen engliſcher Geſandtſchaftsſekretär in Yeddo war und der damalige britiſche Geſandte Sir Harry Parkes, Nachfolger des auch durch ſeine feſſelnde Schrift über Japan bekannt gewordenen Alcock, am thatkräftigſten ſich der unglücklichen Verbannten annahm. Der Titel der Schrift iſt nicht ganz zutreffend. Während die ältere Geſchichte auf hundert Seiten abgehandelt wird, wird den Jahren 1853—1871 eine lange ausgeſponnene Darſtellung von 733 Seiten zu Theil. Die Schilderung dieſer unſrer Zeitgeſchichte iſt beſonders werthvoll als von einem, der an hervorragender Stelle Augenzeuge und dem Schriftſtücke zugänglich geweſen, die theilweiſe vor den Zeitgenoſſen noch eine Weile geheim gehalten werden.

Seite 285. [15]) Das Seminar der auswärtigen Miſſionen in Paris wurde bereits 1663 von Père Bernard, der dem Orden der unbeſchuhten Kameliter angehörte und Titular-

bischof von Babylon war, gestiftet. Cardinal Chigi, ein Neffe des Papst Alexander VII, hat die Stiftung bestätigt. Das Hauptarbeitsfeld der Gesellschaft ist China und Tonkin; daher auch erklärlich, daß ihnen die Mission in Japan wie ein rechtmäßiges Erbe zufiel. Während der Revolution war die Gesellschaft eingegangen; Pius VII. stellte sie wieder her. Gegenwärtig gehören der Gesellschaft 871 Missionare an; 28 unter ihnen mit der Bischofswürde bekleidet. In der Anstalt befinden sich 259 Zöglinge.

Seite 285. [16]) Während der sorgfältig rechnende Warneck (A. M. Z., 1892, S. 246) die Gesammteinnahmen aller evangelischen Missionen im Jahre 1890 mit 40—42 Millionen Mark angiebt, beziffert eine englische Quelle (Miss. Review 1893, S. 85 flg.) dieselben mit 48 Millionen Mark. Warneck ist noch die in Aussicht gestellte Angabe über die evangelischen Sendboten schuldig geblieben. Die römischen Missionsbeiträge beziffern sich auf nur 8 Millionen Mark (vergl. A. M. Z., 1895, S. 191).

Seite 286. [17]) Warneck weiset in einem besonderen Abschnitt seines klassischen Werkes (Prot. Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evang. Heidenmission, Gütersloh 1884, II, 482—503) auf die römische Missionsstatistik hin und zeigt schlagend die Unzuverlässigkeit der gebotenen Zahlen. Auch die römische Missionsgeschichte in Japan bietet dazu aus der Gegenwart Belege. So geben die Annales de la propagation 1890 (S. 3) die Ziffer der römischen Täuflinge nach fünfundzwanzigjähriger Arbeit der Missionare auf rund 40000 an, (genau: 40538). Die Ziffer täuscht. Sie birgt auch die aus der alten Zeit vorgefundnen angeblichen 15000 Christen, die nun mit einem Male den gegenwärtigen Missionaren als Frucht ihrer 25jährigen Bemühungen gebucht werden. Zwei Jahre nur später (1892, S. 186) beziffert derselbe Missionsbericht die Zahl der Katholiken in der Diöcese Nagasaki mit 27000 (unter ihnen befinden sich die vorgefundenen 15000 alten Katholiken), in den übrigen römischen Diöcesen mit 26000, zusammen also 53000 Seelen. Der erzbischöfliche Bericht des folgenden Jahres

von 1893 giebt dagegen nur eine Gesammtzahl von 46682 Seelen an, trotzdem er für dieses eine Jahr von einem Zuwachs durch Taufen von 5443 Seelen zu berichten hat. Es sind demnach von dem Bericht der „Annalen" 12761 Seelen in Abzug zu bringen und 1892 besaß die römische Kirche in Japan 299 Seelen weniger als sie nach den Angaben derselben Annalen 1890 besessen haben will. Dazu kömmt die nicht unbedeutende Zahl, die sie nach eignen Angaben den Häretikern und Schismatikern abjagt. Es scheint stehender Brauch, diese Christen bei ihrem Uebertritt in die römische Kirche wiederzutaufen; aber es ist doch nicht ehrlich, sie als gleichwerthig mit den aus den Heiden gewonnenen in den Erfolglisten der Missionare aufzuführen. Aus dem Bisthum Nord-Japan, das 18 Distrikte mit 96 römischen Gemeinden zählt, liegt mir eine Zahlenangabe von 1889 vor (vergl. die in Freiburg erscheinende weitverbreitete Zeitschrift „Die katholischen Missionen", 1889, S. 215). Daraus ist zu ersehen, daß in diesem einen Bisthum während eines Jahres allein 36 „Häretiker und Schismatiker" wiedergetauft wurden. Der betr. Bericht giebt für dies Bisthum allein einen Jahreszuwachs von insgesammt 2726 Seelen an, genau also die Hälfte des Gesammtzuwachses der römischen Kirche 1893, während die Ziffer der in diesem Gebiete lebenden römischen Japanen nur ein Viertel der Gesammtzahl der Katholiken im Lande beträgt. Wie tief schmerzlich auch, daß diese in Freiburg erscheinende katholische Missionszeitschrift die Protestanten einfach nicht zu den Christen zählt. In derselben Nummer sagt sie ganz ruhig als ob es selbstverständlich wäre, daß in diesen 18 Distrikten mit 96 „Christengemeinden" unter 18875000 Heiden 10026 Christen leben; und diese 10026 Christen entpuppen sich ein paar Zeilen später als Katholiken. Von der größeren Zahl der Protestanten in diesem Gebiete keine Rede; daß deren etliche vorhanden sein mögen, mag der gläubige Leser dem entnehmen, daß die eifrigen römischen Missionare auch Häretikern und Shismatikern die christliche Taufe ertheilen.

Seite 286. [18]) Wir folgen dem Berichte, den dieser

römische Sendbote, der Franzose Ferrie, seiner Gesellschaft in Paris erstattet (vergl. Annales, 1892, S. 186 flg.).

Seite 286. [19]) Vergl. den interessanten Bericht von Storck (Japan and the Japan mission, London 1887, S. 140) und M. Bickersteth (Japan as we saw it, London 1893, S. 259 flg.). Ferner seitens des amerikanischen Boards die fesselnden Mittheilungen in dem vorzüglich geschriebnen Jahresbericht (aus der Feder des langbewährten Missionars Greene, Tokio 1892, S. 59 flg.). Von den erwähnten heftigen Streitigkeiten der Missionare mit den Bonzen findet sich in all' diesen evangelischen Berichten keine Andeutung, ebenso wenig auch von dem ihnen angedichteten Haß wider den römischen Sendboten, der dem heiligen Michael auf der Kampfstätte eine Kapelle weiht. Wenn der römische Missionar wüßte, daß diese Protestanten an seiner propagandistischen Maulwurfsarbeit stillschweigend vorübergegangen sind!

Seite 287. [20]) Mit unverkennbarer Anspielung auf Matth. 13, 25 bedient sich der unevangelische römische Sendbote des Ausdruckes semeurs d' ivraie, die genaue Uebertragung des in dem Gleichnis des Herrn gebrauchten, von Luther mit Unkraut wiedergegebnen Wortes „zizania" Lolch (vergl. Winer, Bibl. Realwörterbuch). „Guten Samen" hatten die Katholiken in der Gegend noch nicht ausgesäet. Das hindert diesen Franzosen nicht, die vorangegangnen Säeleute als die Feinde des Herrn zu bezeichnen, die den schlafenden (römischen) Missionaren Lolch zwischen den noch nicht ausgestreuten guten Samen gesäet!

Seite 287. [21]) Wir müssen Ferrie hier selbst reden lassen, dessen Worte die Annalen ohne eine leise Gegenbemerkung wiedergeben (1892, S. 192): Je mis toute ma confiance dans le secours divin et me rappelait ce qu' avait fait le saint Apôtre du Japon (Xavier) en abordant à la ville de Kagoshima; je m'adressai comme lui à la Reine du Ciel et à Saint Michel. Je les priai de prendre sous leur protection spéciale cette terre de Satsuma que j' allais commencer à défrichir. De plus je promis que le premier sanctuaire, qu 'il me serait possible d' élever dans cette province, serait

dedié à la Mère de Dieu, le second à Saint Michel, le troisième à Saint François Xavier. Le contrat ainsi passé je priai ces saints Protecteurs de se mettre à l'oeuvre et de se choisir eux-mêmes l'endroit ou ils désiraient être spécialement honorés.

Seite 288. [22]) Einige Zeilen vorher hat der römiſche Miſſionar nur etwa 15—20 Leute angetroffen, die den evangeliſchen Gottesdienſt beſuchen, und nun gelingt es ihm hier im Handumdrehen ihrer zwanzig den Häretikern abſpenſtig zu machen. Da bleibt den armen evangeliſchen Miſſionaren rein garnichts mehr übrig; ja, wenn ſie den Berichterſtatter nicht Lügen ſtrafen wollen, müſſen ſie ſich entſchließen, ſelbſt überzulaufen, um die Zahl von zwanzig voll zu bekommen.

Seite 289. [23]) Vergl. die Zeitſchrift „Die katholiſchen Miſſionen" 1889, S. 215. — Zu der folg. Zahlenüberſchau vergl. auch Missiones Catholicae 1892, S. 306. Es heißt da: per decretum (3. VI. 1876) Japoniae Vicariatus in meridionalem et septentrionalem divisus est et per decretum diei 16 martii 1888 ex meridionali vicariatu centralis efformatus est. Per decretum diei 17 Aprilis 1891 Vicariatus Hakodatensis in borealibus Japoniae regionibus erectus est. Denique per Apostolicas Litteras diei 15 Junii anni 1891 datas, S. P. Leo XIII gloriose regnans ad Japonicae ecclesiae majus incrementum et decus felici temporum conversione usus, Ecclesiasticam Hierarchiam in Japonia instituit, tribus excitatis Dioecesibus Hacodatensi, Osakensi, Nagasakiensi et Archidioecesi Tokiensi tamquam earum Metropolitica Sede constituta. Nach dieſer Quelle betrug 1892 die Zahl der Katholiken in Japan 44 480; von dieſen allein in der Diöceſe Nagaſaki, wo die alten Ueberreſte (15 000) gefunden wurden, 27 900. Der Erzbiſchof und die drei Biſchöfe ſind Franzoſen und gehören dem Seminar in Paris an.

Seite 291. [24]) Erwähnung dieſes Beſuches iſt in dem Aufſatz „Bilder aus Alaska" („Daheim" 1891 Nr. 31) gethan.

Seite 293. [25]) Vergl. Dalton „die ruſſiſche Kirche" (Leipzig, Duncker und Humblot. 1892) S. 6 flg.

Seite 295. [26]) In dem Büchlein „Ein Bibelfest in St. Petersburg zum Gedächtniß des 50. Jahrestages der Gründung der Bibelgesellschaft in Rußland (St. Petersburg 1863. S. 49 flg.) habe ich eine Reihe von solchen Rufern angeführt.

Seite 296. [27]) Noch fehlt uns leider eine eingehende, auf sorgfältigen Nachforschungen beruhende Gesammtdarstellung dieser vielseitigen und in hohem Grade fesselnden evangelischen Missionsarbeit unter den nichtchristlichen Völkern Rußlands. Es darf die wünschenswerthe Arbeit nicht mehr lange hinausgeschoben werden. Jedes weitere Jahr erschwert die Sammlung und Sichtung der weit zerstreuten christlichen Denkmale, deren schon viele verloren gegangen sind. Es ist zu bedauern; es würde ein schönes, wenn auch in seinem Ausgang schmerzliches Blatt der evangelischen Missionsgeschichte zu schreiben sein. Nur wenig bekannt geworden ist das in meinem Besitze befindliche Werk von Brown: First fruits of a Mission to Siberia (Cape Town 1847). Der Verfasser, mit den betr. Missionaren innig befreundet, war in den dreißiger Jahren Prediger in St. Petersburg (British and American chapel). Gilmour (in seinem fesselnden Missionsbuch Among the Mongols. London 1894 S. 56—72) ist pietätvoll den fast ausgeblichenen Spuren seiner Kameraden auf dem Missionsgebiet am Baikalsee nachgegangen.

Seite 296. [28]) Ein Pastor in Livland hat vor Jahren ein anschauliches Bild dieser russischen Missionsgesellschaft und ihrer Arbeit in Sibirien gezeichnet (vergl. A. M. Z. 1875. S. 58 flg.). Eine Reihe recht drastischer Beispiele charakterisirt die eigenthümliche, uns oft gradezu verblüffende Missionsübung; es sind nicht einmal die auffälligsten ausgewählt. Sie sind damals von den Missionaren mit einer gewissen naiven Harmlosigkeit erzählt und ebenso von der Gesellschaft unbeanstandet in ihre gedruckten Berichte aufgenommen worden. Erst als sie von da ohne jeden Beisatz in auswärtige Zeitungen gelangten und gerechtes Aufsehen machten, stutzte man auch im eignen Lager über die, milde ausgedrückt, gar befremdliche Bekehrungsweise und ward über die Zeitungen ungehalten, die der Oeffentlichkeit kund gethan, was sie in den vorliegenden russischen Berichten gefunden.

Seite 287. [29]) Der fleißige Kalkar (Gesch. d. christl. Mission unter den Heiden. Gütersloh 1880. II. 48 flg.) erwähnt diese russische „Geistliche Mission" in Peking, über die im Ganzen nur wenig in der Öffentlichkeit verlautet.

Seite 298. [30]) Ueber die Gefangenhaltung des russischen Kapitäns Golownin fließen die Nachrichten auch in deutscher Sprache reichlich. Bei den spärlichen Berichten über Japan in jenen Jahren haben diese Mittheilungen eines Augenzeugen auch heute noch Interesse und Werth. Es ist da anzuführen „Begebenheiten des Kapitäns Golownin in der Gefangenschaft bei den Japanern 1811—13. Leipzig 1818, 2 Bde." Ferner „Erzählung des russischen Flottenkapitäns Rikord von seiner Fahrt nach der japanischen Küste 1812 und 13. Leipzig 1817." (Rikord hatte den Auftrag, unter jeder Bedingung die Befreiung des gefangenen Golownin durchzusetzen, was ihm auch gelang). Auch wegen der reichen und werthvollen Quellenangaben darf nicht übersehen werden: D. v. Siebold, Urkundliche Darstellung der Bestrebungen von den Niederlanden und Rußland zur Aufschließung Japans. Bonn 1854. Kaiser Nikolaus hatte unmittelbar nach Perry's Vorgehen 1853 den gründlichen Kenner Japans, unsren Landsmann v. Siebold, der ein paar Jahre in der holländischen Faktorei auf Desima zugebracht, nach Petersburg zu sich beschieden, ihm Aufklärung über Japan zu geben (Vgl. Unsere Zeit 1868 S. 495). Reed (a. a. O. I. 310) giebt eine übersichtliche Darstellung der unendlich lange sich hinziehenden Verhandlungen in Betreff der Insel Sachalin. Sie beginnen bereits 1790, um erst in den sechsziger Jahren zu einem für die Russen günstigen Abschluß zu gelangen.

Seite 300. [31]) Vergl. Verbeck, Hist. of Prot. Missions in Japan. Yokohama 1883, S. 21.

Seite 300. [32]) Vergl. A. M. Z. 1875, S. 455.

Seite 301. [33]) So entwirft Rev. Fleming Stevenson (in Good Words ed. by Macleod 1879, S. 324) folgendes Bild des russischen Geistlichen: Das Haupt der russischen Mission in Tokio ist ein Mann von seltenem Ernste, äußerst fesselnd in der Erscheinung, das Antlitz voll Würde, Leid und Liebe.

Den Hauptgottesdienst hält er in einer einfach hergerichteten Kapelle in seinem eignen Hause, die Liturgie liest er von einer Uebersetzung in der Handschrift. Wir fanden seine kleine Kapelle dicht gefüllt. Den ganzen Tag über ist der Mann in fortwährender Arbeit; anerkennend redet man von seiner Bibelklasse. Er hat Helfer zur Seite, die ihm in den verschiedenen Stadttheilen zur Hand sind. Seine offizielle Stellung in der russischen Gesandtschaft hat ihm Einfluß auf manche Persönlichkeit aus den höheren Kreisen Japans verschafft. Als nach dem Gottesdienst der größte Theil der Gemeinde entlassen war, blieben Einige zum Abendmahl zurück. Nachdem dieses gereicht war, wurde eine große Schale mit Reis gebracht, auf dem ein breites Kreuz aus japanischen Theeblättern gebildet lag. Nach einer kurzen besonderen Liturgie nahmen die Anwesenden von dem Reis und dem Thee, welche sie mit den Fingern in kleine Kügelchen formten und aßen." Dem englischen Bericht sei beigefügt, was Missionar Spinner zehn Jahre später (Z. M. R. IV, 57) über Bischof Nikolaus meldet: „Bewundernswerth ist die Energie und der Glaubenseifer, womit der edle russische Bischof das Werk mit seinen eingebornen Helfern fast allein treibt. „Man hat mir — sagte er mir einmal im Gespräch — von japanischer Seite den Verdacht ausgesprochen, daß ich für russische Interessen arbeite. Drum habe ich meine russischen Gehilfen weggeschickt und will jetzt zeigen, daß ich das Werk mit Japanern allein thun kann." Persönlich möchte ich dem treuen und in mancherlei Beziehung evangelisch einfachen und glaubensinnigen Arbeiter in Gottes Weinberg wünschen, daß ihm die bitteren Erfahrungen, die die russische Mission früher oder später in Japan machen muß, erspart blieben. . . . Unter allen Kirchen hat die griechisch-katholische bei dem Patriotismus der Japanen am wenigsten Aussicht auf Erfolg.

Seite 302. [34]) Auszüge aus dieser Bischofsrede habe ich bereits früher gegeben: vergl.: Evangelische Strömungen in der russischen Kirche der Gegenwart. Heilbronn 1881, S. 2 flg. Ein paar Sätze daraus: Es ist gar nicht möglich, ein folgerichtiger Katholik oder Protestant zu sein. Katholizismus und

Protestantismus stehen ihrer Natur nach als Gemisch gottoffenbarter Wahrheiten und menschlicher Erfindungen, die beide wie Lehm und Eisen sich niemals in ein Ganzes verschmelzen können, in unversöhnlicher Feindschaft mit den allerelementarsten Grundsätzen der Logik und führen bei folgerichtigem Denken entweder zur Orthodoxie — und zwar diejenigen Glücklichen, die die äußere und innere Möglichkeit haben, sie zu erkennen — oder aber zur Erfindung irgend einer neuen Lehre oder schließlich bei Mangel an Geduld zur Ableugnung des ganzen Christenthums und zum Atheismus . . . Der Unglaube fährt fort zu wachsen im Westen sowohl als auch bei uns und wird so lange wachsen, als wir uns nicht bemühen, die Wurzel des Unglaubens auszureißen. Das ist aber unmöglich, wenn wir nicht aus unsrer Mitte Männer aussenden, wenn wir nicht sogar eine Gesellschaft bilden mit der besondren Aufgabe, den Kampf mit dem Katholizismus und dem Protestantismus mit dem Worte des Mundes und der Feder zu führen." — Nun, die Worte des jungen Bischofs waren nicht in den Wind geredet. Die Männer wurden ausgesandt in mancherlei zum Theil hoher, machtvoller Lebensstellung; auch die Gesellschaft ist gebildet worden, dort zu Lande „Brüderschaft" genannt. Was die beiderlei Sendboten an Ort und Stelle gethan, das haben die Bewohner der Ostseeprovinzen eindrücklich zu spüren bekommen. Nicht Wenige meinen, daß diese Spuren für alle Folgezeit sichtbar bleiben werden.

Seite 304. [35]) Bei einer andren Gelegenheit habe ich bereits auf dies auffällige Wahrzeichen der griechischen Kirche als einer innerhalb der Landesgrenze fest abgeschlossnen, mit der Volksseele auf das Innigste verbundenen Volkskirche hingewiesen (vrgl. Dalton, Reisebilder aus Griechenland und Kleinasien. Bremen, Müller, 1884. S. 122). Es wäre eine fesselnde Studie, diesem auszeichnenden Zug nachzugehen, auch nach der Seite hin, wo er einer griechischen Volkskirche eine erfolgreiche Missionsarbeit fast bis zur Unmöglichkeit der Ausführung erschwert. Eine Anmerkung ist nicht der Ort für einen solchen eingehenden Nachweis. — Jetzt darf der Name des russischen

Staatsmannes genannt werden, aus dessen Schriftstück ich damals ein paar Stellen entlehnen durfte (a. a. O. S. 123). Die betr. Studie stammt aus der Feder des bedeutenden Ministers und Staatsmanns Grafen Walujew, der mich gebeten hatte, vor seinem Tode den Namen nicht zu nennen. Ob sich das geistvolle Schriftstück in seinem Nachlasse vorgefunden, habe ich nicht erfahren; ich hatte bei seinem Hinscheiden Rußland bereits verlassen.

Seite 305. [36]) Grade zur Zeit meiner Anwesenheit in Japan waren die Geister mächtig erregt durch eine Schrift des Professors der Philosophie Inouye Tetzujiro: Widerstreit zwischen Religion und Erziehung. Während seiner kurzen Lehrthätigkeit als Lector am orientalischen Seminar zu Berlin hatte der oberflächliche Vielwisser sich in der modernen Litteratur flüchtig umgesehen und den Stoff zu sammeln gesucht für seine hohle, aberwitzige Beweisführung, als ob Christenthum und Japanenthum unversöhnbare Gegensätze seien. Ein Christ könne kein Vaterlandsfreund sein. Das Christenthum gelte gegenwärtig auch in Europa für einen überwundnen Standpunkt; noch viel weniger tauge es für Japan. Doch wir haben uns nicht auf das verletzende, thörichte Gerede einzulassen, dem bezeichnender Weise die Unitarier ihre Zeitschrift zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hatten. Die **Japan Daily Mail** vom 1. April 1893 giebt in ihrer Monatsumschau einen ausführlichen Einblick, wie die verschiednen christlichen Zeitschriften des Landes wider dieses klägliche Machwerk angegangen sind. Im Seikio Shimpo hebt ein gewisser Ishikawa den der russischen Kirche hingeworfenen Handschuh auf. In seiner Gegenrede sagt Ishikawa: es ist falsch zu sagen, daß wir japanische Glieder der griechischen Kirche illoyal gegen Japan seien, daß, wenn einer von uns ein Christ wird, er damit ein Unterthan des russischen Zaren werde. Inouye kennt unsren Glauben nicht. Wir werden nicht nur Ehrerbietung gegen unsren Kaiser gelehrt, sondern wir beten auch regelmäßig für ihn. Jeder, der in unsre Kirche kommt, hört das Gebet: Herr, gedenke an unsren großen Kaiser Mutsuhito, an unsre große Kaiserin

Yoshiko, an unsren Kronprinzen Yoshihito und die andren Prinzen jetzt und in Ewigkeit u. s. w." — Interessant wäre es gewesen, wenn Ishikawa den Wortlaut mitgetheilt hätte, in welchem in den Kirchengebeten des rechtgläubigen russischen Kaisers und aller Glieder des Kaiserhauses allsonntäglich in den japanischen Kapellen der russischen Kirche gedacht wird.

Seite 306. [37]) Vrgl. the Japan Daily Mail vom 31. August 1893.

Seite 306. [38]) Wir entnehmen die Mittheilungen den beiden russisch geschriebnen Druckwerken: Bericht der orthodoxen Missionsgesellschaft für 1892 (Moskau 1893. S. 34 flg.) und der von dieser Gesellschaft herausgegebnen Zeitschrift Prawoslawnij Blagowestnik (Moskau 1893. S. 3—13).

Seite 307. [39]) Es liegen mir aus der Zeit meines Besuches drei Zahlenreihen vor; die eine empfing ich von dem Bischof selbst, die andre hat die orthodoxe Missionsgesellschaft in ihrem Jahresbericht veröffentlicht, die dritte ist von dem ungemein sorgfältigen Rev. Loomis in seinen jährlich erscheinenden Uebersichtstafeln gegeben. Die Zahlen zeigen in den drei Berichten nur geringe Schwankungen; wir geben im strittigen Falle die höchste gebotene Ziffer.

Zum Vergleich der drei in Japan missionirenden Kirchen sei die Zusammenstellung wiedergegeben, die vor einiger Zeit der Intelligencer (1893 S. 613) geboten.

Es zählte:	1882		1892	mithin Zuwachs:
die römische Kirche	28488	Täuflinge,	44812	57 %
„ russische „	8237	„	20325	146 %
„ evang. „	4987	„	35534	612 %

Nach derselben Zeitschrift ist in der gleichen Frist (1882—92) innerhalb der evangelischen Kirchen Japans die Zahl der Missionare von 90 auf 205 gestiegen, die der unverheiratheten Missionarinen von 56 auf 201, die der Gemeinden von 93 auf 365, die der japanischen Arbeiter von 149 auf 693.

Im Verlage von C. Ed. Müller in Bremen erschienen:

Reisebilder

aus Griechenland und Kleinasien.

Randzeichnungen zu einigen Stellen des Neuen Testaments

von

Hermann Dalton.

Broch. 4 M. 50 Pf., eleg. geb. 5 M. 70 Pf.

Einige Stimmen der Presse:

„Mehr noch als Reisefrüchte stellen sich diese vortrefflichen Abhandlungen mit den Titeln: Philippi, Thessalonich, Athen, Smyrna, von Cäsarea nach Rom — als reife Studienfrüchte dar und bieten dem mit allgemeiner Bildung ausgerüsteten Leser werthvolle geographische und historische Beiträge zum Verständnis des apostolischen Zeitalters, insbesondere der Wirksamkeit des Apostels Paulus und des christlichen Lebens an den Schauplätzen seines Wirkens vormals und gegenwärtig, — und das Alles in plastisch schöner Darstellung. Wie sich der Verfasser selbst vollständig in seinen Gegenstand eingelebt hat, so besitzt er auch die Gabe, die in Betracht kommenden Personen sozusagen leibhaftig vorzustellen und in den Gang von Verhandlungen einzuführen, als wäre man mitbetheiligt. . . . . Er hat ein feines Sensorium für die christliche Beanlagung eines Volkes und verbindet mit einer sehr lebhaften Phantasie das gesetzte, ruhige Wesen des Gelehrten. Wie klassisch schön beschreibt er eine Seefahrt nach Salonichi, eine Küstenfahrt am thermaischen Meerbusen, und wie psychologisch fein den Seelenzustand der ersten bekehrten Griechen!“ 2c.

(**„Mancherlei Gaben und Ein Geist.“**)

„Das ist ein interessantes, dem christlichen deutschen Hause warm zu empfehlendes Reisewerk.“ 2c.

(**Deutsches Litteraturblatt.**)

„Vorliegende Reisebilder, die Frucht ernster Studienreisen, unter einer gründlichen Zurüstung auf dem weiten Felde der

Litteratur, zeichnen mit lebendiger Anschaulichkeit die Reisen des Apostels nach Philippi, Thessalonich, Athen und Smyrna und seine letzte Reise von Cäsarea nach Rom. Man gewinnt zugleich einen tiefen Einblick in den Charakter und die Missionsthätigkeit des Apostels, sowie in das gesammte Kulturleben, das an jenen bezeichneten Orten herrschte, so daß diese Randzeichnungen einen werthvollen Beitrag zur Erläuterung der Apostelgeschichte liefern."

(Ev. kirchl. Anzeiger von Berlin.)

„Unter der bescheidenen Bezeichnung von „Randzeichnungen zu einigen Stellen des Neuen Testamentes" führen sich diese Reisebilder aus Griechenland und Kleinasien bei dem Leser ein. In Wirklichkeit sind es mit großem coloristischen Geschicke ausgeführte Gemälde, die uns hier von kunstgerechter Hand dargeboten werden. . . . . Vergangenheit und Gegenwart versteht er sehr anmuthig in- und miteinander zu verweben, das, was einst der Apostel Paulus erlebte, zu schildern und Selbsterlebtes sinnig damit zu verknüpfen." 2c.

(Theologische Litteraturzeitung.)

„. . . . . Doch wir können nicht Alles aufzählen, sondern wollen das Buch des bei aller Begeisterung für das klassische Alterthum doch vor Allem für seinen Christenglauben kämpfenden und werbenden, beredten und begabten Verfassers als köstliche Gabe für die weitesten Kreise der Gebildeten empfehlen."

(Neue Preuß. Zeitung.)

„Nicht einfache Reisebeschreibungen, sondern Reisebilder aus dem Orient, an deren Anblick Herz und Geist sich erquicken, bietet uns der geistvolle Verfasser in diesem schönen Buche. Es sind fesselnde Bilder, von Meisterhand gezeichnet; sie werden, daran zweifeln wir nicht, viele Freunde finden und viele Herzen erquicken."

(Reichsbote.)

„. . . . . Er war dreimal im Orient und hat genug gesehen, um auch wo er nach Fremden schildert, die Lokalfarbe zu treffen, und so ist, möchten wir sagen, ein Reisebuch der Apostel entstanden, welches uns mit neuem Interesse für jene große Epoche unserer Kulturgeschichte erfüllt und uns ein Bild dieser Zeit giebt, welches die Schilderung der h. Schriften in ein ganz neues, erwärmendes Licht setzt. Von der großen Belesenheit und Gründlichkeit des Verfassers zeugen die Anmerkungen am Schlusse des werthvollen Buches."

(Ueber Land und Meer.)

„Fesselnde Bilder sind es, welche die Hand des geistvollen Verfassers, von dem wir schon so manche treffliche Schrift unserm Leserkreis empfohlen haben, hier entworfen hat. Die alten,

durch des Apostels Fuß, der sie betreten hat, ehrwürdig gewordenen Stätten, Philippi, Thessalonich, Athen, Smyrna u. a. treten vor unsere Seele, und an die alten Bilder knüpft der Verfasser in seiner Weise das Neue, was die Gegenwart dort gethan und geschaffen und zeigt, wie so mannigfache Strahlen von Licht und Leben in unseren Tagen vom Abendland in den Orient fallen, zumal durch die Liebesthätigkeit der Kaiserswerther Diakonissen. Das Buch wird in vielen Kreisen wahre Freude und Genuß bereiten." **(Deutsche Reichspost.)**

„. . . . . Eine blühende, reiche, malerische Sprache, ein großes Geschick für Verknüpfung persönlicher Erlebnisse und Anschauungen mit den Resultaten vertiefter Studien in den Gegenstand der Darstellung und eine christliche, geistliche Gesinnung, die das ganze Wesen des Autors mit innerer Wärme füllt, seine ganze Kraft auf ein großes Ziel lenkt und mit oder ohne Willen sich überall Bahn bricht." 2c.

(Deutsche St. Petersburger Zeitung.)

Ferienreise

eines evangelischen Predigers.

Zeitgeschichtliche Studien

von

Hermann Dalton.

Broch. 5 M., eleg. geb. 6 M. 20 Pf.

Inhalt:

I. Aus Berlins kirchlichem Leben.
II. Pastor v. Bodelschwingh und seine Arbeiterkolonie in Wilhelmsdorf.
III. Die Heilsarmee in England.
IV. Die allgemeine Versammlung der Presbyterianer in Belfast.
V. Die Asyle von John Bost in Laforce.
VI. In den Waldenserthälern.
VII. Die evangelische Allianz in Kopenhagen.

Einige der zahlreichen durchweg glänzenden Besprechungen:

„ . . . . . Wer die bereits früher veröffentlichten Reisebilder desselben Verfassers kennt, weiß, eine wie reiche Fülle belehrenden und fesselnden Inhalts sie dem Leser für Geist und Herz darbieten. So ist es auch in dieser „Ferienreise". D. Dalton besitzt, wie Wenige, in hohem Maß die Gaben, deren es zu gelungener Schilderung solcher Reisebilder bedarf, den offenen, sorgsam beobachtenden, scharf eindringenden Blick, das tiefe, durch ernste Studien gereifte Verständnis und umfassende Wissen, die anschauliche, blühende Darstellung des Erschauten und Erlebten und die hochbegeisterte, warme christliche Gesinnung, welche vorzugsweise die Lectüre der in diesem Buche geschilderten religiösen und kirchlichen Zustände der Gegenwart zu einer so anziehenden und erfreuenden macht." 2c. **(Rigasche Zeitung.)**

„ . . . . . Der frische lebendige Hauch, der durch das ganze Buch weht, die Unmittelbarkeit des Eindrucks bei den einzelnen Schilderungen, der zuversichtliche Muth, daß der Kampf gegen das materialistische Wesen unserer Zeit kein vergeblicher, vor Allem aber auch die aus jeder Zeile hervorleuchtende begeisterte Liebe Daltons zu seinem deutschen Vaterlande verleihen diesen zeitgeschichtlichen Studien einen hohen Werth, und wir können dieselben jedem Freunde einer gediegenen Lectüre auf's wärmste empfehlen." **(Moskauer Deutsche Zeitung.)**

„ . . . . . Dies Buch ist eine von Daltons besten und lesenswerthesten Veröffentlichungen; wir empfehlen sie aus voller Ueberzeugung Allen, die ernste Lectüre suchen und neben anziehender Unterhaltung geistvolle Belehrung wünschen. . . . . Reifes Urtheil, edle Sprache, geistreiche Beziehungen machen das Buch zu einem Genuß." 2c. **(Neue Preußische Zeitung.)**

„ . . . . . Das vorliegende Buch bietet denen, welche mit regem Geiste die Entwickelung und die allmählichen Ausgestaltungen der evangelischen Kirche verfolgen, ungemein viel Anregendes und Interessantes. Wenn wir auch den darin ausgesprochenen hochidealen Anschauungen keineswegs überall zustimmen können, so müssen wir doch den grandiosen Ueberblick, welchen der in weiten Kreisen wohlbekannte Herr Verfasser uns bietet, und der in höchst ansprechenden, aus warmem, von reiner Christusliebe durchdrungenem Herzen kommenden Worten uns vor die Seele gemalt wird, in hohem Maße anerkennen, zumal derselbe genaue und ernsthafte Studien auf all den einzelnen Gebieten, die uns vorgeführt werden, voraussetzt."

(Hannoversches Sonntagsblatt.)

„Wohl dem Manne, der solche Reisen thun darf; recht so, wer so gut über seine Erlebnisse Buch führt, und Dank dem angenehmen, gründlichen, gerechten Erzähler! . . . . . Der jugendlichen Begeisterung für das viele Schöne, das angetroffen wurde, gesellt sich die abwägende Weisheit des Mannes und des kirchl. Denkers.“ 2c. **(Ev. Kirchen- u. Schulblatt f. Württemberg.)**

„. . . . . Die Darstellung ist eine blühende, begeisterungsvolle, ausgeführte; sie ist nicht eben knapp, aber schön, eher die Lichtseiten hervorhebend als bei den Schattenseiten verweilend; ein hoffnungsfreudiger Zug geht durch die Schilderungen hindurch.“ **(Evangelisches Wochenblatt.)**

„. . . . . Dalton ist ein erfahrener, geübter Reisender, er versteht zu sehen, zu beobachten, denn er ist auf das, was er sehen will, immer vorbereitet und gestaltet später seine Eindrücke schriftstellerisch nicht ohne Hilfe ernster, weitausgreifender Studien. Seine Belesenheit, die den Text seiner Studien erweitert und bereichert, ist geradezu erstaunlich.“ 2c.
(St. Petersburger Zeitung.)

„Chacune de ces études mériterait une analyse spéciale. Mr. Dalton a le privilège d'avoir beaucoup vu, beaucoup observé. Il a été le témoin de tout ce qu'il raconte; de là une autorité qui s'impose d'autant plus, que, derrière une critique très sûre d'elle même on sent un coeur pénétré d'amour chrétien, tout plein d'enthousiasme et de poètique fraicheur. **(Le christianisme de XIX. siècle.)**

Ein herzliches Wort
an unsre Jugend
hauptsächlich den Zöglingen der Seminare und geistlichen Akademien
gewidmet von
K. P. von Pobedonoszeff.
Aus dem Russischen.
Bevorwortet von Hermann Dalton.
Broch. 60 Pf.

Sechs Briefe

über die

kirchlich-religiösen Zustände im Abendlande

und die

ökumenische Kirche

vom

Standpunkte eines morgenländischen Christen.

Bevorwortet von Hermann Dalton.

Broch. 1 M. 20 Pf.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Date Due

YALE UNIVERSITY LIBRARY
3 9002 02964 4938

Nal
D17

Nal
D17

Dalton, H.
AUTHOR

Auf missionspfaden in Japan.
TITLE

DATE DUE	BORROWER'S NAME

RELIGIOUS AND MORAL SENTIMENTS

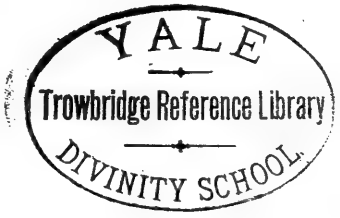
METRICALLY RENDERED

FROM SANSKRIT WRITERS,

WITH AN INTRODUCTION, AND AN APPENDIX CONTAINING EXACT TRANSLATIONS IN PROSE.

BY

J. MUIR, D.C.L., LL.D., PH.D.



WILLIAMS & NORGATE,
14 HENRIETTA STREET, COVENT GARDEN, LONDON; AND
20 SOUTH FREDERICK STREET, EDINBURGH.
1875.

Φησὶ δὲ Ἀριστόξενος ὁ μουσικος Ἰνδῶν εἶναι τὸν λόγον τοῦτον. Ἀθήνησι γὰρ ἐντυχεῖν Σωκράτει τῶν ἀνδρῶν ἐκείνων ἕνα τινὰ, κἄπειτα αὐτοῦ πυνθάνεσθαι, τί ποιῶν φιλοσοφοίη· τοῦ δὲ εἰπόντος, ὅτι ζητῶν περὶ τοῦ ἀνθρωπίνου βίου, καταγελάσαι τὸν Ἰνδὸν, λέγοντα μὴ δύνασθαί τινα τὰ ἀνθρώπινα καταλαβεῖν, ἀγνοοῦντα γε τὰ θεῖα. Τοῦτο μὲν οὖν εἰ ἀληθές ἐστιν οὐκ ἂν δύναιτό τις διατεινόμενος εἰπεῖν.—*Aristokles in Eusebius*, Præp. Evang. xi. 3.

"But Aristoxenus the musician says that this doctrine [maintained by Plato] comes from the Indians; for that one of those men fell in with Sokrates at Athens, and asked him what was the substance of his [Sokrates'] philosophy; and that when Sokrates answered that it consisted of an enquiry regarding human life, the Indian laughed, and said that no one who was ignorant of divine things could comprehend things relating to man. No one, however, could very strongly affirm that this [statement] is true."

Qg
M89r

NOTICE.

In the present pamphlet, the two small collections, printed in November 1874 *and April* 1875, *have been united and rearranged, and a few new pieces* (*Nos.* 8, 9, 10, 15, 59, 62, 80, 81, 110-116, *with an additional verse in No.* 24) *have been inserted. The Introduction has been much enlarged, and further passages from the classical authors have been adduced in the Appendix. Almost all those from Latin writers have been taken from Wuestemann's Promptuarium Sententiarum, &c.*

Readers who take an interest in the gnomic department of Sanskrit literature may like to know that a series of metrical translations of the Nītiśatakam, or hundred verses on Ethics and Politics, by Bhartrihari, from the pen of Prof. C. H. Tawney, Calcutta, has appeared in the Indian Antiquary of January, March, and May of this year. See also Prof. Monier Williams's "Indian Wisdom," &c., pp. 440 *ff.*, 456 *ff.*, 512 *ff., and* 515 *ff.*

Dr O. Böhtlingk has collected in his three volumes of Indische Sprüche (2*d Edition, St Petersburg,* 1870-1873) 7613 *maxims from Sanskrit writers of different periods, accompanied by prose translations into German. A large proportion of the passages which I have translated are taken from, or are to be found in, his book.*

The fifth volume of my Original Sanskrit Texts, &c., contains metrical sketches of the Indian deities Varuna, Indra, Ushas, Agni, and Yama, as represented in the ancient hymns of the Veda, with other versified translations.

J. M.

INTRODUCTION.

THE religious and moral maxims which are metrically rendered in this pamphlet form part of a larger collection from Indian authors writing in Sanskrit, which I am preparing with a view to their translation into prose, and to their eventual publication. It will be noticed that not a few of them bear a striking resemblance to some of the most admired texts of the New Testament. With the view of obviating the suspicion which some may entertain that in the metrical versions I have embellished the sentiments of the Indian writers, or imparted to them a closer resemblance to their Biblical counterparts than the tenor of the originals will justify, I have given in an Appendix a faithful prose version of all the passages, to which, in some cases, the contexts have been added.

I have added any parallels to the Indian sentiments which I have been able to discover in the Greek and Latin classics.

It is the opinion of several writers that many, at least, of the Indian ideas and maxims which are most akin to those of Christianity have been, or may have been, borrowed from the latter. I may refer especially to Dr Lorinser, who in the Appendix to his German translation of the "Bhagavad Gītā"* (a philosophical and theosophical episode of the great Indian epic poem the Mahābhārata) presents us with a collection of passages from the work in question, which he regards as borrowed from, or influenced by, the New Testament, and alongside of which he places the texts which he regards as having exercised this influence. The "Indian Antiquary," a monthly journal published at Bombay, contains in the Number for

* Die Bhagavad Gītā uebersetzt under erläutert von Dr F. Lorinser. Breslau, 1869.

October 1873, pp. 283-296, a translation of this Appendix. I quote from this translation, p. 286, the following sentences of Dr Lorinser:—"If now we can find in the Bhagavad Gītā passages, and these not single and obscure, but numerous and clear, which present a surprising similarity to passages in the New Testament, we shall be justified in concluding that these coincidences are no play of chance, but that taken all together they afford conclusive proof that the composer was acquainted with the writings of the New Testament, used them as he thought fit, and has woven into his own work numerous passages, if not word for word, yet preserving the meaning, and shaping it according to his Indian mode of thought, a fact which till now no one has noticed. To put this assertion beyond doubt, I shall place side by side the most important of these passages in the Bhagavad Gītā, and the corresponding texts of the New Testament. I distinguish three different kinds of passages to which parallels can be adduced from the New Testament: First, such as with more or less of verbal difference, agree in sense, so that a thought which is clearly Christian appears in an Indian form of expression. These are far the most numerous, and indicate the way in which the original was used in general; Secondly, passages in which a peculiar and characteristic expression of the New Testament is borrowed word for word, though the meaning is sometimes quite changed; Thirdly, passages in which thought and expression agree, though the former receives from the context a meaning suited to Indian conception."

This subject is one which deserves the notice of Orientalists as well as of scientific theologians, and students of the science of religions. The question raised by Dr Lorinser is not one which has long or much engaged my attention; and I should not wish to pronounce a hasty judgment upon it. Possibly it may not be susceptible of a very definite or positive solution. In forming an opinion on the question, we must consider, first, whether the ideas, sentiments, or figures of speech supposed to be borrowed by the Indians from the west are not such as might naturally arise in the human, or at least in the oriental, mind;

secondly, whether they cannot be traced, at least in germ, in Indian writers of such antiquity as to exclude the supposition of foreign influence; thirdly, whether they do not so pervade the Indian writings, so form part of their modes of thinking, and recur so often in their different systems and theories philosophical, theological, or religious, of ancient date, as to be inseparable therefrom, and by consequence original and underived; fourthly, whether and how far, any particular work, such as the Bhagavad Gītā, supposed to have been modified by foreign influences, differs in its essential conceptions from other Indian works treating of kindred subjects; fifthly, whether any system of doctrine resembling that expounded in that poem, and known to be independent of Christianity, is discoverable in the religious books of India, or any other country; and sixthly, what probability there is that the Brahmins of the period in question could have been accessible to foreign ideas, and whether they would have been intellectually and morally open to, and susceptible of, such influences.

In the meantime, I may venture to make the following remarks on this question. There is, no doubt, a general resemblance between the manner in which Krishna asserts his own divine nature, enjoins devotion to his person, and sets forth the blessings which will result to his votaries from such worship, on the one hand, and, on the other, the strain in which the founder of Christianity is represented in the Gospels, and especially in the Fourth, as speaking of himself and his claims, and the redemption which will follow on their faithful recognition. At the same time, the Bhagavad Gītā contains much that is exclusively Indian in its character, and which finds no counterpart in the New Testament doctrine. A few of the texts in the Indian poem also present a resemblance more or less close to some in the Bible. Perhaps the most striking is the declaration of the Bhagavad Gītā, ix. 29, "They who devoutly worship me are in me, and I in them," as compared with John vi. 56, "He that eateth my flesh and drinketh my blood dwelleth in me and I in him." But it will be observed that the condition of oneness with the speaker is different in

each case; and that it is that oneness with him only that is common to the two texts. (See, however, John xvii. 21-23, where the same reference to the condition of the oneness is not found.)

In the Rigveda some passages occur which in part convey the same or a similar idea. Thus in ii. 11, 12, it is said: *tve Indra apy abhûma viprâh*, "O Indra, we sages have been in thee;" and in x. 142. 1, *Ayam Agne jaritâ tve abhûd api sahasah sûno nahy anyad asty âpyam*, "This worshipper, O Agni, hath been in thee: O son of strength, he has no other kinship;" and in viii. 47. 8, *Yushme devâh api smasi yudhyantah iva varmasu*, "We, O gods, are in you, as if fighting in coats of mail." In the great Sanskrit and German Lexicon edited by Dr Böhtlingk and himself, Professor Roth assigns to the words *api smasi* in the last passage the sense of "being in any thing," being closely connected with it. To the similar phrases, *apy abhûma* and *abhûd api*, in the other two texts, he ascribes the sense of "having a share in," which is, no doubt, the meaning in one passage at least, (*Aitareya Brâhmana*, vii. 28), where the compound verb occurs. In any case, close connection is intended. And in viii. 81. 32, the worshipper says to Indra, *tvam asmâkam tava smasi*, "thou art ours, and we thine."

The following are some remarks which I have to make upon Dr Lorinser's renderings:—

Ind. Ant., as above quoted, p. 288: "He is far from darkness" (viii. 9).

P. 289: "Light of lights, far from darkness is his name" (xiii. 17).

Which he compares with "God is light, and in him is no darkness at all" (1 John i. 5).

The words here translated "far from darkness" (*tamasah parastât*) would be better rendered by "beyond the darkness." They are not peculiar to this passage, but occur also in the *Munda Upanishad*, ii. 2. 6, and *Mahâbhârata*, v. 1712. The words, *tamasas pari*, meaning "above, or beyond, the darkness," occur also in *Rigveda*, i. 50. 10: "Gazing towards the upper light beyond the darkness, we have ascended to the highest

luminary, Sûrya (the Sun), a god among the gods." In the line of the *Bhagavad Gitâ*, the words, *tamasah parastât*, are immediately preceded by *âditya-varnam*, "the sun-coloured," "beyond the darkness." The Indian writer had thus no need to borrow this epithet from the Bible. It may be remarked, besides, that the verse Bh. G. viii. 9 contains many other epithets of Krishna as the supreme deity.

P. 291: "But if I were not constantly engaged *in work*, unwearied . . . these worlds would perish *if I did not work my work*" (iii. 23, 24).

Which is compared with "My Father worketh hitherto, and I work" (John v. 17).

This is quoted as one of the "passages which contain a characteristic expression of the New Testament with a different application;" but as the author translates it, the application seems to be nearly the same, as he renders the words, *utsîdeyur ime lokâh*, "these worlds would perish," or "would sink" (*versänken*); whereas it is clear that the whole context (verses 21 ff.) points to the influence exercised by the example of an eminent man on the people around him, and leads to the conclusion that the words should be rendered "these men would be discouraged," or led into error, if I did not perform good works as an example for their imitation. In Râmânuja's commentary the words are paraphrased *sarve sishtalokâh*, &c., "all good people." The sentiment expressed in verse 21 is also to be found in *Râmâyana*, ii. 109. 9 (Bombay edition).

P. 292: "*Dead in me*" (x. 9).

"Ye are dead, and your life is hid with Christ in God" (Col. ii. 3).

The phrase here rendered "dead in me" is *mad-gata-prânâh*. It is explained by Râmânuja as *mad-gata-jîvitâh | mayâ vinâ âtma-dhâranam alabhamânâh ity arthah | "'* Having your life gone to me.' The sense is, 'not obtaining a support for your soul or self without me.'" The participle *gata*, followed by *prâna* (*gata-prâna*), undoubtedly means "dead," *i.e.*, one whose breath is gone, just as *gatâsu* (*i.e.*, *gata+asu*) does. But compounded with a word preceding it, *gata* means "gone to;" thus

hrid-gata means, "gone to, or abiding in, the heart." The compound before us therefore signifies, "whose breath rests in, or depends on, me." It is preceded by *mach-chittâh*, "having your hearts in me." Lorinser quotes Mr Cockburn Thomson as supporting the sense he gives, but it is not adopted by Schlegel or Burnouf.

P. 291: "I who am the highest *way*" (vii. 18).

P. 293: "I am the way, beginning, and end" (ix. 18). [The German of the two last words should be rendered "origin and dissolution,"]—compared with:

"I am the *way* . . . No man cometh unto the Father but by me" (John xiv. 6). "I am the first and the last." (Rev. i. 17).

The word here translated "way" is in both passages of the Sanskrit, *gati*. This I regard as incorrect. *Gati*, no doubt, primarily means "going," and so, no doubt, stands for "path," but here, as in many other passages of the Indian writings, it certainly signifies "the place reached by going," "resort," "refuge." Râmânuja explains *gati* in the second passage thus: *gati—Sakra-loka-prabhriti-prâpya-sthânam*, *i.e.*, "the heaven of Sakra (Indra), and other abodes which are to be attained."

It is further to be observed that whilst Jesus designates himself as "the way, the truth, and the life," Krishna, in one of the verses referred to, calls himself only the "unequalled abode or resort;" and in the other, "the resort, the sustainer, the lord, the witness, the abode, the refuge, the friend, the source, the dissolution, the stay, the receptacle, the undecaying seed;" so that, in any case, the resemblance would be but partial, while some of the ideas in the Bh. G. are foreign to the New Testament.

Most of the verses cited from that poem by Dr Lorinser as parallel to texts in the Bible appear to me either to exhibit no very close resemblance to the latter, or to be such as might naturally have occurred to the Indian writer, and to offer therefore only an accidental similarity. Dr Lorinser considers (see the note in p. 286 of the Indian Antiquary, and in p. 56 of the German Original) that two Sanskrit words denoting faithful

and reverential religious devotion (*s'raddhā* and *bhakti*), which often occur in the Bhagavad Gītā, do not convey original Indian conceptions, but are borrowed from Christianity. This may or may not be true of *bhakti;* but *s'raddhā* (together with its cognates, participial and verbal) is found even in the hymns of the Rigveda in the sense of belief in the existence and action of a deity, at least, if not also of devotion to his service. In pp. 103 ff. of the fifth volume of my "Original Sanskrit Texts," a number of passages are cited and translated in which the word occurs, together with a great variety of other expressions in which the worshipper's trust in, and affectionate regard for, the god Indra are indicated. He is called a friend and brother; his friendship and guidance are said to be sweet; he is spoken of as a father, and the most fatherly of fathers; and as being both a father and a mother; he is the helper of the poor, and has a love for mortals. In other texts adduced in the same volume from those ancient compositions, there may be found (intermingled, no doubt, with many ideas of a different, and much less elevated, character) the most lofty conceptions of the power, omniscience and righteousness of the same god, or of other deities;—conceptions which, I apprehend, are quite sufficient to show that, however the question regarding the introduction of Christian doctrines and sentiments into Indian writers in later times may be determined, the people of Hindustan were not deficient in high and devout religious sentiment from the earliest ages.

Besides the Bhagavad Gītā, there is another part of the Mahābhārata to which I wish to refer, as it also has been adduced to prove that a knowledge of Christianity existed in India in the early centuries of our era,—I mean the passages in which the 'Sveta-dvīpa, the white island (or continent), and its inhabitants are referred to. This account is considered by Professor Lassen (Indische Alterthumskunde, ii. 1115, Note 1) to be one of the latest additions made to the great epic poem.*

* The reason assigned for this opinion is that the account is inserted in the narrative adduced in the Appendix to Professor's L.'s first volume, p. xxxvi., Note, regarding Uparichara Vasu.

In M. Bh. xii. 12702 ff., we are told that the sage Nārada flew up into the sky, and alighted on the top of Mount Meru; and, looking towards the northwest, saw the great island, 'Sveta-dvīpa, to the north of the ocean of milk, 22,000 yojanas (a yojana is at least several miles) higher than Meru, inhabited by white men, without organs of sense, free from sin, with bodies of adamant, umbrella-shaped heads, and a hundred lotus-feet; who with their tongues * continually, and devoutly, licked the universal-faced God of sun-like brightness. (Here the story of Nārada stops, to be resumed afterwards.) These inhabitants of 'Sveta-dvīpa are again described in verses 12778 ff. as being moon-like in brilliancy, devoted to Nārāyana and Purushottama (both names of Vishnu), worshippers of one Deity, or monotheists (*ekāntinaḥ*), and as entering into (or becoming absorbed in) the eternal god of a thousand rays. The island was visited by three sages, Ekata, Dvita, and Trita, who, however, could not see the God, being blinded by the blaze of his glory (verse 12784). After performing austerities for a hundred years, they saw the white men, who, as a reward of the concentration of their minds on the Deity, obtain each from Vishnu a lustre equal to that of the sun as it shines at the end of the yugas (great mundane periods). Then was beheld a glory equal to a thousand suns, and the white men all run, crying out, "Adoration!" (to the God). The God comes, but the three visitors are unable to see him (12798), and are told by a god (12804 ff.) that the Deity could be seen only by those white men, and that they (the visitors) might depart; that the Deity, who could with difficulty be viewed owing to his intense brightness, could not be beheld by any one destitute of devotion (*abhakta*), but only by those who after a length of time had attained to the capacity of worshipping one God. The account of Nārada's visit to the white island (which had been broken off at verse 12707) is resumed at verse 12861. After paying homage to, and receiving homage from, the white men, he addresses a hymn to the Deity, who appears to him, universal-formed, showing different colours in different parts of

* How had they tongues, if they had no organs of sense?

his manifestation, with a thousand eyes, a hundred heads, and a thousand feet, uttering the sacred syllable Om, the gāyatrī, many Vedas, an Aranyaka, and bearing various objects connected with the ritual of sacrifice. He tells Nārada that Ekata, Dvita, and Trita had been unable to see him, and that no one could behold him but a worshipper of one God, such as he (Nārada) was. He then desires Nārada to ask a boon; but Nārada replies that the vision which he had obtained was a sufficient boon. The Deity then says he may go, hinting that his continued presence might disturb the devout contemplations of the white men, who are now perfect, and were formerly worshippers of one God; and who, being free from passion and darkness (rajas and tamas), will certainly enter into (or be absorbed in) him (verse 12884).* His address is, however, continued down to verse 12973; and Nārada goes, after being told, in verse 12971, that not even Brahmā had obtained such a vision of the Deity as he had had.

Another passage which has been cited as bearing upon the question under discussion is the following:—In the Mahābhārata, xii. 5675, Yudhishthira asks Bhīshma (without there being in the immediate context, so far as I can see, anything to occasion the question) whether he had ever seen or heard of a dead person being raised to life? In reply, Bhīshma tells him a story of a conversation between a jackal and a vulture. A Brahman's son had died, and was taken to the cemetery by his relations, who were hesitating to leave him there, when they were addressed by a vulture, which tells them to go, as no dead person had ever been restored to life. The friends were then about to leave the body, and depart, when they were stopped by a jackal, who charged them with want of affection. They accordingly remained. The vulture replies and the jackal rejoins; and then the former says (verse 5728) that he had lived a thousand years and never seen a dead person

* Compare verse 12913 and verse 12907. "Men devoted to me, entering into me, are freed." In verse 12911 it is said, "I am called the life; in me the life is reposed; never think to thyself, 'The life has been seen by me,'"—a passage in which a follower of Dr Lorinser might see a reflection of Christianity. See St John's Gospel i. 4 and xi. 25. The life (*jīva* or *jīvātman*), the individual soul, is a term which frequently occurs in Indian philosophy.

live again. The jackal in answer asserts (verses 5742 ff.) that it was reported that, after slaying 'Sambuka, a Sūdra, Rāma had restored a Brahman's son to life,* and that the son of the royal rishi 'Sveta had been raised to life again by his righteous father; and he adds that perhaps some saint (*siddha*) or sage (*muni*) or god may take pity on them also. The advocates of the two opposite courses are still disputing when the god 'Sankara ('Siva) arrives (5788 ff.), sent by his wife, his eyes moistened with tears from compassion; and on their solicitation restores the boy to life for a hundred years.

On the first of these passages regarding 'Sveta-dvīpa, Professor Weber (Indische Studien, i. 400, Note) builds the conjecture that "Brahmans went by sea to Alexandria, or Asia Minor, at the period when early Christianity flourished, and that on their return home they transferred the monotheistic doctrine, and certain legends connected with it, to their own indigenous sage or hero Krishna Devăkī-putra (son of Devăkī, the divine), who by his name reminded them of Christ, the son of the divine virgin, and who had perhaps been previously worshipped as a god; substituting, however, for the Christian doctrines the philosophical principles of the Sānkhya and Yoga schools; as the latter may, on the other hand, have influenced the formation of the Gnostic sects."

In a note to page 421 of the same volume Professor Weber refers to a note of the late Professor H. H. Wilson in his Sketch of the religious sects of the Hindus (see his collected works, Vol. I. p. 210 f.), in which we read:—"'Siva, it is said, appeared in the beginning of the Kali age as 'Sveta, for the purpose of benefitting the Brahmans. He resided on the Himālaya mountains, and taught the Yoga. He had four chief disciples, one also termed 'Sveta, and the others, 'Sveta-'sikha, 'Svetā'sva [V. L., Svetāsya],† and 'Svetalohita. . . . The

* See the Rāmāyana, Utturukānda, sections 73-76. A Brahman's son had died young; his death was ascribed by Nārada to the enormity of a Sūdra presuming to perform austerities (74. 27 ff.). Rāma goes and finds the Sūdra in the act, and kills him (sect. 75. 14 ff.; 76. 1 ff.). The gods applaud the deed, and on being solicited to restore the Brahman's boy to life, say that he had recovered his life as soon as the Sūdra had been killed.

† The word in parenthesis is added by the editor, Dr R. Rost.

four primitive teachers may be imaginary; but it is a curious circumstance that the word 'Sveta, *white*, should be the leading member of each appellation, and that in the person of 'Siva and his first disciple it should stand alone as 'Sveta, the white. 'Siva, however, is always painted white, and the names may be contrived accordingly; but we are still at a loss to understand why the god himself should have a European complexion." On this Weber remarks :—"Are we not to suppose here a Syrian Christian mission?* That its doctrines should be clothed by its Indian disciples in a Brahmanical dress, and that the monotheism of Christianity alone should remain, is natural." Professor Weber then proceeds to refer thus to the second passage above quoted :—"In the Mahābhārata, xii. 5743, the case of a white king (*'Svetasya rājarsheh*)—who because he was dharmanishtha (devoted to righteousness) had restored his son to life—is referred to in proof of the possibility of such restoration. A Christian legend may perhaps form the basis of this story, unless we should compare with it the legend of 'Srinjaya 'Svaitya (in the M. Bh. xii. 906 ff.), to whom Nārada gave by sanjīvana (restoration to life) a new son, Hiranyanābha, in lieu of Suvarnasthvīin, a son whom he had lost."

The story last referred to is told in two places of the Mahābhārata. According to vii. 2155 ff., King 'Srinjaya obtained as a boon from the sage Nārada that he should have a

* Professor Weber returns to this subject in the second volume of his Ind. Stud., pp. 168 f., where he supposes that a number of Christian missionaries came to India both by sea (of whose agency traces still remain on the Malabar coast), and also through High Asia,—those who arrived from this side being at first confined to the north-west of India. If no Christian colonies are now to be met with there, he finds the reason of this partly in the fact that this tract has been the battlefield of foreign invaders, but especially in the circumstance that the communication of these Christians with their home was cut off, and they could receive thence no fresh spiritual force, nor any other resources,—while the case was different with the Christians of Malabar. He then proceeds :—"Although it is consequently inconceivable *à priori* that Christian colonies should have been able to maintain themselves in the north-western parts of India, I have nevertheless, in Vol. I. 421, indicated from a legend adduced by Wilson the remembrance retained of the fact that five Christians—this meaning probably a mission of five Christian priests—had at one time settled on the Himālaya, and there preached monotheism;" though the result was that the worshippers of 'Siva regarded this mission as a revelation of their own god.

son, whose nature was such that all that issued from his body was of gold. The king's wealth in consequence increased enormously. The son was, however, carried off, and killed by robbers, who hoped to get gold from his body, but were disappointed. The king laments him, and is told by Nārada that he shall die as many famous kings, whom he goes on to enumerate, have died before him. At the end of his discourse, which had a sanctifying effect on 'Srinjaya, Nārada restores to him his son, delivering him from hell (verses 2458 f.). Vyāsa, who tells the story to Yudhishthira, adds that those who have gone to heaven do not desire to return to earth, and that therefore the slain who are in Paradise should not be lamented; while the lot of the living, on the contrary, should be a cause of grief. The tale is repeated in a quite different form in M. Bh. xii. 1041 ff., and 1102 ff. 'Srinjaya asks the sages Nārada and Parvata for a long-lived son. Parvata promises a son, but not a long-lived one, as he says the father, in making his request, designed that his son should overthrow the god Indra; and when entreated to change his decision, remains silent. The king is, however, assured by the narrator of the story (Nārada) that he himself, if called upon after the boy's death, would restore him to life (verses 1107 f.) A son is accordingly born to 'Srinjaya. Indra, however, being afraid of him, and being a follower of Vrihaspati's doctrine, plans the young prince's death, and commands his thunderbolt to take the form of a tiger and kill him (1113 ff.). This accordingly takes place when the boy was five years old, and was playing in the wood attended by his nurse (1118 ff.). The king comes to the spot, and calls Nārada to mind, who appears and restores the boy to life (1126 ff.).

The views of Professor Weber above referred to are discussed by Professor Lassen in the second volume of his Indische Alterthumskunde, second edition, pp. 1118 ff. (1), He concurs in the belief that some Brahmans became acquainted with Christianity in some country lying to the north of India, and brought home some Christian doctrines. This he considers to be supported (*a*) by the name of the white island, and the

colour of its inhabitants, so different from that of the Indians;* (*b*) by the ascription to these people of the worship of an unseen God, while the Indians of the same period had images of their deities; (*c*) by the attribution to them of faith, the efficacy of which is not an ancient Indian tenet; (*d*) by the value attributed to prayer; and (*e*) by the fact that the doctrine which they learned is described as one only made known to the Indians at a late period. He holds it as the most likely supposition that Parthia was the country where the Brahmans met with Christian missionaries. (2), Professor Lassen thinks that the proof drawn from the passage about 'Siva and his four disciples, referred to by Prof. Weber (see above) in favour of the supposition of the presence of Christian missionaries in India, rests on no firm foundation; and believes that this story owes its origin to the other passage in the M. Bh. about the 'Sveta Dvīpa. Prof. Lassen does not think that any influence was exercised by Christian missionaries or their disciples on the religious views of the Indians, because (*a*) the Christians occupied a very subordinate position in India, and were at a distance from the centres of Indian science and religious life; (*b*) because the Brahmans actually persecuted the Christians; and (*c*) because both the Brahmans and other Indians are opposed to the reception of anything offered to them by the Mlechha (*i.e.*, degraded foreigner). The only knowledge of Christianity which the Indians have yet been shown to have possessed during the first three centuries of our era is confined to the meagre acquaintance with it contained in the narrative of the Mahābhārata, to which reference has been made. (3), Lassen does not consider that the Pāncharātra doctrines arose from an acquaintance with Christianity, but thinks that the narrator of the story about the White Island employed this name to intimate what he had heard about the journey of some Brahmans to a Christian country, and the doctrines there prevalent; but does not correctly represent the religious and

* A learned correspondent is of opinion that no such conclusion can be drawn from this story. He thinks that 'Sveta Dvīpa bears about the same relation to the Syrian Christians as Swift's Brobdignag or the Nephelokokkygia of Aristophanes does.

philosophical tenets of the Pāncharātras, ascribing to them beliefs which are not their's. This, he proceeds, has been perceived by the latest editors of the Mahābhārata, who found it necessary to add a true account of their doctrines. This has been done by the introduction of Nārada, who is said to have gone to the 'Sveta Dvīpa after Ekata, Dvita, and Trita, and to have received from Vāsudeva himself the Pāncharātra doctrine. Lassen is further opposed to the supposition (see Weber's Indische Studien, i. 423) that the Indian monotheism resulted from an acquaintance with Christianity; for (*a*) the Pāncharātras did not adore a single God, but Vāsudeva, as the highest, to whom the others were subordinated; (*b*) the Brāhmans had already a highest god in Brahmā, and the adherents of the Yoga system had a single highest god in their Isvara, making Brahmā a created being. The Indian tendency to monotheism was based, he considers, on the character of the sects, which involved an exclusive adoration either of Vishnu or 'Siva. Further, Lassen does not consider it permissible to ascribe to the influence of Christianity any Indian belief in the efficacy of prayer or of faith.* He is further of opinion that a belief in the incarnation of Vishna existed three centuries before the Christian era, an opinion which he bases on what Megasthenes relates of the Indian Hercules; and thinks that there is no solid ground for admitting that in the early ages of Christianity any Christian legends were transferred and applied to Krishna.

Professor Weber, in a note in the second vol. of his Ind. Stud., pp. 409 ff., replies to Lassen's argument—derived from the account given by Megasthenes regarding the Indian Hercules—that in the age of that Greek author the Indians

* See the reference made above (p. 11) to the occurrence in the ancient hymns of the Veda of frequent allusions to faith in the gods. In the Chhāndogya Upanishad, i. 1-10, it is said: "Whatever is done with knowledge, with faith, with esoteric science, is more efficacious." In the Taittirīya Sanhita it is said, i. 6, 8, 1: "They have no faith in that man's sacrifice who sacrifices without the exercise of faith; and in the 'Satapatha Brāhmana, xiv. 6, 9, 22 (= Brihad Aranyaka Upanishad, iii. 9, 21): "On what are largesses based? on faith; for when a man has faith he bestows largesses; so it is on faith that largesses are based. On what is faith based? on the heart; for it is through his heart that a man has faith."

already possessed the conception of incarnations of the Deity. He considers that Lassen is wrong in supposing that Megasthenes had Krishna in view in his account of the Indian Hercules, and thinks rather that the Videha Māthava mentioned in the 'Satapatha Brāhmana [i. 4, i. 10 ff.] is alluded to, or that if not he, then Balarāma, Krishna's brother, is more likely to be meant (as Wilson decides in his Preface to the Vishnu Purāna, vol. i. of Dr Hall's Edition, p. xii.)

Krishna was, Weber continues, regarded at the period in question as a purely human personality, a character which he bears in the Chhāndogya Upanishad [Bibliotheca Indica, pp. 220 ff.] The peculiarity of the system of Avatāras (incarnations) consists, Weber considers, not in the assumption by a god of an animal or a human form, which is common to almost all mythologies, but,—apart from the number and series of the incarnations,—essentially in the circumstance that the god is born as a man, and leads a human life from compassion to the suffering, and from anger towards sinful humanity. Admitting even—what Prof. Weber does not believe—that this conception was current among the Indians before they became acquainted with Christianity, it was only after this period that it acquired such force as to become formed into a complete system.

In a paper by Professor Bhandarkar in the Indian Antiquary for January 1874, headed "Allusions to Krishna in Patanjali's Mahābhāshya," pp. 14-16, the author, after adducing the passages on which he relies, concludes as follows: "I have thus brought together seven passages from a work written in the middle of the second century before Christ, which show that the stories about Krishna and his worship as a god are not so recent as European scholars would make them. And to these I ask the attention of those who find in Christ a prototype of Krishna, and in the Bible the origin of the Bhagavad Gītā, and who believe our Puranic literature to be merely a later growth." Prof. Weber had previously referred to these passages in pp. 348 ff. of his paper on the Mahābhāshya (Indische Studien, vol. xiii.) finished in October 1873. But he does not con-

sider that the application to Vishnu of the word "bhagavat" (on which Prof. Bhandarkar relies, and to which the Commentator Kaiyata gives the sense of the supreme Spirit) means anything more than that he was regarded as a demi-god, a character intermediate between his position as a hero in the epic story, and his identification with Vishnu. In his dissertation on the Krishna Janmāshtamī festival, pp. 316 ff., Prof. Weber refers to the stages by which Krishna was gradually elevated to the character of the Supreme Deity.

Having adduced these discrepant opinions on the question whether the Indian writers who lived shortly after the rise of Christianity ever acquired any knowledge of that religion, and whether their doctrines were influenced by such knowledge, I may provisionally treat the question as being *adhuc sub judice.* However it may be decided, it becomes of the less consequence, as the principal advocate of an affirmative answer, Prof. Weber, holds, as we have seen above, that the Indians modified very much that which he considers them to have adopted. (See the quotations above made, pp. 14 and 15 from his Ind. Stud., i. 420, 421; and ii. 169; and his Krishnajanmāshtamī, p. 321, where he remarks that it is not so much direct Christian influences which we are to assume as lying at the foundation of the Krishna worship, of the sectarian adoration of that personage as the one God; but rather independent appropriations made by the Indians perhaps partly influenced by missionary operations, but still independent, and therefore resulting in a special Indian growth.)

But even if it should be admitted that some of the ideas in the Bhagavad Gītā are borrowed from the Bible, and that some of the sentiments in the other passages of the Mahābhārata which have been discussed above, have been derived from the same source, this would not prove that the other portions of that great epic poem had been similarly influenced. Whatever parts of it were composed before the rise of Christianity cannot have been indebted for any of their ideas to that system, at all events. The question raised by Prof. Weber whether anything in the stories of the Rāmāyana or the

Mahābhārata was borrowed from the Grecian Homer* is (except in so far as it bears upon the general question how far the ancient Indians were open to the reception of foreign ideas) of no consequence for my present purpose, which is simply to enquire whether any of the religious ideas of the Indians were derived from a source considered to be supernaturally inspired. The supposition either of Hebrew influences, or of a primeval revelation, the truths of which may have descended to the Indians, I will pass over as not requiring consideration.

What, then, are we to say as to the date of the Mahābhārata, from which so many of the maxims I have translated have been borrowed? This cannot be determined with any certainty. The great poem is no doubt in its present form made up of materials dating from very different periods. Prof. Lassen is of opinion (Indische Alterthumskunde, 2d edition, I. 589 f.) that, with the exception of pure interpolations which have no real connection with the substance of the work, we have the ancient story of the Mahābhārata before us in its essential elements, as it existed in the pre-Buddhistic period, *i.e.*, several centuries before Christ. The subsequent additions he considers to have reference chiefly to the exclusive worship of Vishnu, and the deification of Krishna, as an incarnation of that divinity (p. 586).

In the article Mahābhārata in Chambers's Cyclopædia, which is one of the contributions furnished to that work by the late Professor Goldstücker, the following remarks occur :—"That this huge composition was not the work of one single individual, but a production of successive ages, clearly results from the multifariousness of its contents, from the difference of style which characterizes its various parts, and even from the contradictions which disturb its harmony."

The remarks above quoted afford us but little aid in judging of the age of the different parts of the Mahābhārata. Until the

* See his Ind. Stud., ii. 161 ff.: his Dissertation, über das Rāmāyana, pp. 19 f.: and Prof. Lassen's remarks on the subject in his Ind. Alterth. ii. 502 ff., translated by me in the Ind. Antiquary for April 1874, pp. 102 f.

poem shall have been subjected to a much closer examination than it has yet received, it must remain uncertain in regard to many portions of its contents, to which of the two classes, of ancient or modern, or to what stage within the latter, they should be assigned.

The texts which I have quoted from this great poem are drawn from different parts of it, and, as far as I have noticed, seem to harmonize with each other, and to be in keeping with the moral and religious sentiments (with such, at least, as have fallen under my cursory observation) of the entire work—a considerable portion of which may be safely regarded as ancient. As, therefore, it is not very easy to conceive that foreign ideas should have been introduced into all parts of the poem,—until satisfactory proof shall have been adduced that such was really the case,—the natural presumption must be, that the sentiments in question are of purely indigenous Indian origin. It is to be observed further, that it is only a portion of the maxims which I have quoted from the Mahābhārata that any one could claim as exclusively and distinctively Christian.

The other works from which I have quoted (except Manu and the Rāmāyana, from which some passages have been taken) are of much more modern date; but the germs of many of the maxims which occur in them are to be found in the older works; and the fact that so many sentiments of the latter should have been repeated in the more modern books, may afford some proof that they are congenial and natural to the Indian mind.

As this question whether the ideas and doctrines of the Indian poem are derived from, or have been influenced by, the New or the Old Testament, is one of great interest and importance, I give below a translation of the latter part of an article by Professor Windisch of Heidelberg on Dr Lorinser's book, which appeared in the *Literarisches Centralblatt* for 15th October 1870, followed by some remarks with which Professor Weber, Dr Böhtlingk, and M. Auguste Barth, have favoured me on the subject of the dependence or independence of Indian

writers on Christian or other foreign sources for any of their ideas. Professor Windisch says :—

"We have not as yet spoken of the object which the book before us has properly in view. This is nothing less than to show that all the nobler thoughts in the *Bhagavad Gītā* are derived from Christianity, or from the 'primæval revelation.' It is impossible here to examine minutely Dr Lorinser's process of proof, since it is based upon a large number of particular passages. According to the judgment of the author of this notice, however, the proof has not yet been adduced that in the *Bhagavad Gītā* we have a piece of Christianity translated into the form of Indian conceptions.

"To refer to at least some general points of view, Dr Lorinser's failure to make use of Indian commentaries has had first of all, for its result, that he could not always apprehend the Indian thoughts in an Indian spirit. . . . The immediate introduction of the Bible into the explanation of the *Bhagavad Gītā* is, therefore, at least premature. Besides, the particular Biblical passages themselves are with too great confidence designated by Dr Lorinser as the sources of the Indian thought or expression. It cannot be denied that he has actually adduced some surprising parallel passages; but the most of the texts which he has cited can at the utmost claim our consideration only after it has been proved in another way that the *Bhagavad Gītā* and the Bible stand in a near relation to each other. If the author should think to rely upon the multitude of the passages which he has quoted, it should be recollected that a hundred uncertain references prove no more than a single one of the same character. Has Dr Lorinser noticed that the comparison of the human soul with a team of horses (adduced by him in p. 60, note 59) from the *Katha Upanishad*, corresponds with remarkable exactness to the beautiful myth in Plato's *Phædrus?* This might be regarded as one of the most interesting examples of accidental correspondence. For the rest, it is much to be questioned whether Professor Weber, to whom the author repeatedly appeals, shares his conviction. For Professor Weber's assumption that Christian teachers and doctrines

arrived at an early period in India, and that in particular the worship of Krishna, and the legends relative to him, were formed under the influence of Christianity, is very widely different from Dr Lorinser's conviction, according to which the composer of the *Bhagavad Gītā* must have learnt at least the New Testament directly by heart. This is the conclusion at which every one would arrive who believingly reads the lists put together in the Appendix of—i. passages which vary in expression but agree in sense (60 in number); ii. passages in which a characteristic expression of the New Testament occurs in a different sense (23); iii. passages in which sense and expression correspond (16). Even the ideas of the Christian Fathers are supposed not to have been unknown to the poet (see, *e.g.*, p. 82, note 56; p. 179, note 6; p. 207, note 27, &c.) So much the more surprising is it, therefore, when Dr Lorinser himself (p. 211, note 54) finds it necessary to refer to the sharp contrast in which Christianity and the Indian conceptions stand to each other in regard to the doctrine of the human soul, and when he further (p. 117, note 1) cannot avoid ascribing to the poet an acquaintance, though a very defective acquaintance, with Christianity. It is impossible to combine Dr Lorinser's ideas into one general picture. Finally, as regards the thoughts in which Dr Lorinser perceives traces of the 'primæval revelation' or 'primæval tradition' (see, *e.g.*, pp. 45, 122, 231, 250), he should first have investigated whether they can be pointed out in the Veda. Had he done this, he would probably have discovered that the contrary is the case.

"The book before us plainly shows how much the text and explanation of the *Bhagavad Gītā* stand in need of a thorough revision on the part of scholars who are familiar with this branch of study. The view of which Dr Lorinser is a representative must be subjected to a closer examination than was here practicable."

In the preceding notice reference is made to the opinions of Professor Weber on the influence exercised by Christianity upon Indian religious ideas. I am indebted to the kindness of this distinguished Sanskritist, with whom I have communicated

on the subject of Dr Lorinser's book, for an indication of his views regarding it. He refers me to a brief mention of the work in question in a note to an article republished in his *Indische Streifen*, vol. ii. p. 288, where he speaks of Dr Lorinser's remarkable endeavour to point out in the *Bhagavad Gītā* coincidences with, and references to, (*Anklänge und Beziehungen*) the New Testament, and states that although he considers this attempt of Dr Lorinser to be overdone, he is not in principle opposed to the idea which that writer maintains, but regards it as fully entitled to a fair consideration, as the date of the *Bhagavad Gītā* is not at all settled, and therefore presents no obstacle to the assumption of Christian influences, if these can be otherwise proved. He adds that he regards Wilson's theory that the *bhakti* of the later Hindu sects is essentially a Christian doctrine, as according well with all that we know already about the 'Svetadvîpa, the Krishnajanmâshtamî, &c. As regards the age of the *Mahābhārata*, Professor Weber thinks that it should be borne in mind that in the very passages which treat of the war between the Kauravas and Pândavas, and which therefore appear to be the oldest parts of that vast epic collection, not only is direct mention made of the Yavanas, 'Sakas, Pahlavas, and the wars with them (see Professor Wilson's *Academical Prelections on Indian Literature*, p. 178), but further that the Yavanâdhipa (Yavana king) Bhagadatta appears there as an old friend of the father of Yudhishthira (see *Indische Studien*, v. 152). He concludes that all these passages must be posterior to Alexander the Great, and still continues to regard his calculation that this most original part of the poem was written between the time of Alexander and that of Dio Chrysostom* (see *Acad. Prel.*, p. 176) as the most probable.

The opinion above referred to of Professor Wilson is to be found (as appears from Professor Weber's Dissertation on the Rāma-Tâpanīya Upanishad, p. 277, note) in Vol. iii. of the *Oriental Magazine*, and is thus referred to in Mrs Speir's "Life in Ancient India" (1856) p. 434 :—" Professor Wilson notices

* The age of this author is there said to be in the second half of the first century of our era.

the resemblance of the doctrines of the Bhagavad Gītā to those of some divisions of the early Christian schools, and hints that the remodelling of the ancient Hindu systems into popular forms, and 'in particular the vital importance of faith, were directly influenced by the diffusion of the Christian religion.'" I find no express reference to this influence of Christianity in Professor Wilson's *Sketch of the Religious Sects of the Hindus*, (Works, vol. i., pp. 160 ff., 368) though he there says that "the doctrine of the efficacy of *bhakti* seems to have been an important innovation upon the primitive system of the Hindu religion" (p. 161).

On the same general subject Dr Böhtlingk has favoured me with the following expression of his opinion. He writes:— "Neither in the *Mahābhārata* nor in later writers have I found any utterances of moral or religious import which could with any probability be referred back to any foreign source. In this department the Indians have themselves reflected so much, and presented their thoughts in such elegant forms, that with their riches they might easily supply the rest of the world. The ethics and the religion of different peoples are not so different from one another that here and there coincidences should not be expected to be found between them. The line of the *Katha Upanishad*, [i. 6]—*sasyam iva martyah pachyate, sasyam ivājāyate punah*" (like corn a mortal ripens, like corn he is produced again) "sounds as if from the New Testament, but is not therefore borrowed."

M. Barth writes to me as follows:—

"I am entirely of your opinion in regard to the reserves which you make as to the sentiments alleged to be borrowed, which Lorinser adduces from the Bhagavad Gītā. The same resemblances had been indicated in a general way long before him. . . . In collecting these passages, and confronting them with the texts which are asserted to be the originals, Lorinser appears to me rather to have succeeded in proving the contrary of his thesis. The book is Indian, and Indian throughout. The declaration of Krishna, 'Those who are devoted to me,

are in me, and I in them,' is a reproduction of the Vedantic doctrine in a form adapted to the requirements of practical religion. There would, perhaps, rather be reason for inquiring what is the sense which the corresponding terms bear in the Johannean theology; and interpretations of them have not been wanting. In any case, they have a meaning quite different from that which they bear in the Indian poem; and in order to find them again on Christian ground, invested with a meaning akin to that of the Vedānta, we shall have to descend to the mystics of the middle ages, and to what is nearer to us—the Hegelian theology of Marheinecke; by all of whom, as by the Indian poet, the illusory character, or the non-existence, of the individual being, and the exclusive essential reality of the absolute, is maintained. For them, also, whatever really exists in man, is God: all the rest is illusion, negation; or as they say—employing the same image as the Indians—a mere sport of the Divinity, which is one in many, and in many always the same. Thus Eckart, Tauler, Ruysbroeck, and the other Dominican mystics who preached and wrote on the banks of the Rhine in the fourteenth century, ask themselves: 'How can man love God?' And they answer: 'Why does the burning coal which you place on your hand burn you? Because this coal is in substance the same as your hand. In the same way God burns you, and acts by love within you, because in substance he is identical with you,—because he is in you, and you in him.'*

"As regards the Vedic passages" (see above, p. 8,) "I think that we are not to look in them for too much precision. The locative case does not signify merely *in*, but also *with*, *near to*, *for*. 'We are yours; you are ours; thou art with us, thou art for us, thou art near us, as a coat of mail, as a rampart,' &c.

* M. Barth informs me that those who are interested in the striking resemblances in doctrine between the doctrines of the Bhagavad Gītā and those of the Christian mystics of the middle ages, will find an account of the latter in the dissertation of M. Charles Schmidt, Professor of Theology at Strasburg, entitled, "Etudes sur le Mysticisme Allemand du xivme Siécle" in the Mémoires de l' Institut de France; Mémoires de l' Académie des Sciences Morales et Politiques, t. ii. 1847.

We have not yet got the dogmatic idea of Purusha = pure 'sāyin.

"As regards *gati*, I agree with you that the essence of the image is rather *end* than *way*. It is sufficient to observe how this word is associated with *kāshthā*, *e.g.*, in the Katha Upanishad, iii. 11; or is simply replaced by the latter, for instance, in the Apastamba-dharma-sūtra, i. 22. 7 (p. 39, Bühler's edition), sa (ātman) sarvam, paramā kāshthā . . . sa vai vaibhājanam puram."

I make a further quotation on the same subject from Prof. Monier Williams's recently published work, "Indian Wisdom," &c., (pp. 143 f. note): "Dr Lorinser, expanding the views of Professor Weber, and others, concerning the influence of Christianity on the legends of Krishna, thinks, that many of the sentiments of the Bhagavad-Gītā have been directly borrowed from the New Testament, copies of which, he thinks, found their way into India about the third century, when he believes the poem to have been written.* . . . He seems, however, to forget, that fragments of truth are to be found in all religious systems, however false, and that the Bible, though a true revelation, is still in regard to the human mind, through which the thoughts are transfused, a thoroughly Oriental book, cast in an Oriental mould, and full of Oriental ideas and expressions. Some of his comparisons seem mere coincidences of language, which might occur quite naturally and independently. In other cases, where he draws attention to coincidences of ideas,—as, for example, the division of the sphere of self-control into thought, word, and deed, in chap. xvii. 14-16, &c.; and of good works into prayer, fasting, and almsgiving, how could these be borrowed from Christianity when they are also found in Manu, which few will place later than the fifth century B.C.? . . . Nevertheless, something may be said for Dr Lorinser's theory." Some further remarks are

* In a previous page (137) Prof. Williams says, that the author of the Bhagavad-Gītā, "is supposed to have lived in India during the first or second century of our era;" and in a note he adds: "Some consider that he lived as late as the third century, and some place him even later, but with these I cannot agree."

made on the same subject in pp. 153 ff., which are adverse to that theory.

It is, perhaps, but just that, in presenting a collection of some of the best sentiments which are to be found in Sanskrit writers, I should advert to the fact, which, however, is already well known, that the moral and religious ideas of the Indians are not all of the same noble and elevated character, but offer a mixture of good and bad, of pure and impure,

πολλὰ μὲν ἐσθλὰ μεμιγμένα, πολλὰ δὲ λυγρά.

"Many good (things), and many bad, mingled."

But I need not here do more than allude to this fact. Those who wish for details on the subject can find them elsewhere. And are not even the sacred literatures of all countries, more or less, disfigured by something repugnant to the moral sense ?

J. M.

EDINBURGH, *June* 1875.

RELIGIOUS AND MORAL SENTIMENTS.

RELIGIOUS AND MORAL SENTIMENTS

METRICALLY RENDERED

FROM SANSKRIT WRITERS.

———o———

1. Consequence of the knowledge of the self-existent Soul.

The happy man who once has learned to know
The self-existent Soul, from passion pure,
Serene, undying, ever young, secure
From all the change that other natures show,
Whose full perfection no defect abates,
Whom pure essential good for ever sates,—
That man alone, no longer dreading death,
With tranquil joy resigns his vital breath.

2. The Great Spirit.

No hands has He, nor feet, nor eyes, nor ears,
And yet He grasps, and moves, and sees, and hears.
He all things knows, Himself unknown of all;
Him men the great primeval Spirit call.

3. Devotion to the God of gods.

O God of gods, thou art to me
A father, mother, kinsmen, friends;
I knowledge, riches, find in Thee;
All good Thy being comprehends.

4. Hymn addressed to Vishnu by the Deities.

To Thee, creator first, to Thee,
Preserver next, destroyer last,
Be glory; though but one, Thou hast
Thyself in act revealed as three.

As water pure from heaven descends,
But soon with other objects blends,
And various hues and flavours gains;
So moved by Goodness, Passion, Gloom,*
Dost Thou three several states assume,
While yet Thine essence pure remains.

Though one, Thou different forms hast sought;
Thy changes are compared to those
Which lucid crystal undergoes,
With colours into contact brought.

* See the prose translation of No. 4 in the Appendix.

Unmeasured, Thou the worlds dost mete
Thyself though no ambition fires,
'Tis Thou who grantest all desires.
Unvanquished, Victor, Thee we greet.

A veil, which sense may never rend,
Thyself,—of all which sense reveals
The subtile germ and cause—conceals :
Thee saints alone may comprehend.

Thou dwellest every heart within,
Yet fillest all the points of space ;
Without affection, full of grace,
Primeval, changeless, pure from sin ;

Though knowing all, Thyself unknown,
Self-sprung, and yet of all the source,
Unmastered, lord of boundless force,
Though one, in each thing diverse shown.

With minds by long restraint subdued,
Saints, fixing all their thoughts on Thee,
Thy lustrous form within them see,
And ransomed, gain the highest good.

Who, Lord, Thy real nature knows ?
Unborn art Thou, and yet on earth
Hast shown Thyself in many a birth,
And, free from passion, slain Thy foes.

Thy glory in creation shown,
Though seen, our reason's grasp transcends:
Who, then, Thine essence comprehends,
Which thought and scripture teach alone?

Ungained, by Thee was nought to gain,
No object more to seek: Thy birth,
And all Thy wondrous deeds on earth,
Have only sprung from love to men.

With this poor hymn though ill-content,
We cease:—what stays our faltering tongue?
We have not half Thy praises sung,
But all our power to sing is spent.

5. Denial of a future life, and of a God; and ridicule of the doctrine of final liberation as nothing else than annihilation.

The scripture says, the bad begin,
When dead, with woe to pay for sin,
While bliss awaits—a happier birth—
The good whene'er they quit the earth.
But here the virtuous suffer pain,
The bad by vice enjoyment gain.
How, then, this doubtful case decide?
Tell what is urged on either side.

Did God exist, omniscient, kind,
And never speak his will in vain,

'Twould cost him but a word, and then
His suppliants all they wish would find.
If God to men allotted woe,
Although that woe the fruit must be
Of men's own actions, then were he
Without a cause his creatures' foe,—
More cruel, thus, than men, who ne'er
To others causeless malice bear.

In this our state of human birth
Man's self and Brahma co-exist,—
As wise Vedantists all insist,—
But when this wretched life on earth
Shall end, and all redemption gain,
Then Brahma shall alone remain.
A clever doctrine here we see!
Our highest good to cease to be!

6. Impeachment, and Vindication, of the Divine Government.

DRAUPADI *speaks:*

Beholding noble men distrest,
Ignoble men enjoying good,
Thy righteous self by woe pursued,
Thy wicked foe by fortune blest,
I charge the Lord of all—the strong,
The partial Lord—with doing wrong.

His dark, mysterious, sovereign will
To men their several lots decrees;
He favours some with wealth and ease,
Some dooms to every form of ill.

As puppets' limbs the touch obey
Of him whose fingers hold the strings,
So God directs the secret springs
Which all the deeds of creatures sway.

In vain those birds which springes hold
Would seek to fly: so man, a thrall,
Fast fettered ever lives, in all
He does or thinks by God controlled.

As trees from river-banks are riven
And swept away, when rains have swelled
The streams, so men by Time impelled
To action, helpless, on are driven.

God does not show for all mankind
A parent's love and wise concern;
But acts like one unfeeling, stern,
Whose eyes caprice and passion blind.

YUDHISHTHIRA *replies:*

I've listened, loving spouse, to thee,
I've marked thy charming, kind discourse,
Thy phrases turned with grace and force,
But know, thou utterest blasphemy.

I never act to earn reward;
I do what I am bound to do,
Indifferent whether fruit accrue;
My duty I alone regard.

Of all the men who care profess
For virtue—love of that to speak—
The unworthiest far are those who seek
To make a gain of righteousness.

Who thus—to every lofty sense
Of duty dead—from each good act
Its full return would fain extract;—
He forfeits every recompense.

Love duty, thus, for duty's sake,
Not careful what return it brings:
Yet doubt not, bliss from virtue springs,
While woe shall sinners overtake.

By ships the perilous sea is crossed;
So men on virtue's stable bark
Pass o'er this mundane ocean dark,
And reach the blessed heavenly coast.

If holy actions bore no fruits;
If self-command, beneficence,
Received no fitting recompense;
Then men would lead the life of brutes.

Who then would knowledge toil to gain?
Or after noble aims aspire?
O'er all the earth delusion dire
And darkness dense and black would reign.

But 'tis not so; for saints of old
Well knew that every righteous deed
From God obtains its ample meed:
They, therefore, strove pure lives to lead,
As ancient sacred books have told.

The gods—for such their sovereign will—
Have veiled from our too curious ken
The laws by which the deeds of men
Are recompensed with good and ill.

No common mortal comprehends
The wondrous power, mysterious skill,
With which these lords of all fulfil
Their high designs, their hidden ends.

These secret things those saints descry
Alone, whose sinless life austere
For them has earned an insight clear,
To which all mysteries open lie.

So let thy doubts like vapours flee,
Abandon impious unbelief;
And let not discontent and grief
Disturb thy soul's serenity.

But study God aright to know;
That highest Lord of all revere,
Whose grace on those who love him here
Will endless future bliss bestow.

DRAUPADI *rejoins:*

How could I God, the Lord of all,
Contemn, or dare His acts arraign,
Although I weakly thus complain?
Nor would I virtue bootless call.

I idly talk; my better mind
Is overcome by deep distress,
Which long shall yet my heart oppress:
So judge me rightly; thou art kind.

7. **Final overthrow of the wicked** (compare Psalm xxxvii., and Job xx. 5 ff; xxvii. 13 ff.)

Not even here on earth are blest
Unrighteous men who thrive by wrong
And guileful arts; who bold and strong,
With cruel spite the weak molest.

Though goodness only bring distress,
Let none that hallowed path forsake;
Mark what reverses overtake
The wicked after brief success.

Not all at once the earth her fruits
  Produces; so unrighteousness
  But slowly works, yet not the less
At length the sinner quite uproots.

At first through wrong he grows in strength,
  He sees good days and overthrows,
  In strife triumphant, all his foes;
But justice strikes him down at length.

Yes, retribution comes, though slow;
  For, if the man himself go free,
  His sons shall then the victims be,
Or else his grandsons feel the blow.

8. Results of Truth and Falsehood.

Those noble men who falsehood dread,
In wealth and glory ever grow,
As flames with greater brightness glow,
With oil in ceaseless flow when fed.

But like to flames with water drenched,
Which, faintly flickering, die away,
So liars day by day decay,
Till all their lustre soon is quenched.

9. Sweet savour of Good Deeds: Falsehood to be shunned

As far and wide the vernal breeze
Sweet odours waft from blooming trees,
So, too, the grateful savour speeds
To distant lands of virtuous deeds.

As one expert in daring feats
Athwart a pit a sword who lays,
And walking on its edge essays
The chasm to cross, but soon retreats,
With cries, afraid to fall below,
And trembling stands upon the brink,—
So let a man from falsehood shrink,
And guard himself from future woe.

10. The only inseparable friend.

Their virtue is the only friend
That never men deserts in death:
As flits away their vital breath,
All other ties and friendships end.

Nor father, mother, wife nor son,
Beside us then can longer stay,
Nor kinsfolk; virtue is the one
Companion of our darksome way.

Alone each creature sees the light,
Alone this world at length he leaves,
Alone the recompense receives,
Of all his actions wrong or right.

His log-like, clod-like body placed
Within the sad funereal ground,
His kinsmen one by one turn round,
Forsake the spot, and homeward haste.
His virtue never quits his side,
A faithful guardian, comrade, guide.

Be then a store of virtue gained,
To help when comes our day of doom:
We cross the dread and trackless gloom,
By virtue's friendly arm sustained.

11. Secret sin not unobserved.

"None sees me," so when bent on sin,
The fool imagines, madly bold;
For gods his evil deeds behold,
The soul, too, sees,—the man within.

12. **Good and bad seem to be equally favoured here: not so hereafter.**

AILA *says:*

Both good and bad the patient earth sustains,
To cheer them both the sun impartial glows,
On both the balmy wind refreshing blows,
On both at once the god Parjanya rains.

KASYAPA *replies:*

So is it here on earth, but not for ever
Shall bad and good be favoured thus alike;
A stern decree the bad and good shall sever,
And vengeance sure at last the wicked strike.

The righteous then in realms of light shall dwell,
Immortal, pure, in undecaying bliss;
The bad for long, long years shall pine in hell,
A place of woe, a dark and deep abyss.

13. **"Strait is the gate and narrow is the way which leadeth unto life."**—(St Matthew vii. 13 f.)

Heaven's narrow gate eludes the ken,
Bedimmed and dull, of foolish men;
Within that portal sternly barred
To gain an entrance, O how hard!
What forms its bolts and bars? The sin
Of those who seek to enter in.

14. Who are the really blind, deaf, and dumb?

That man is blind whose inner eye
Can nought beyond this world descry;
And deaf the man on folly bent,
On whom advice is vainly spent.
The dumb are those who never seek
To others gracious words to speak.

15. Death is not the extinction of the good.

Let no one deem the wise are dead,
Who've "shuffled off this mortal coil,"
The wise whose lives were pure from soil,
Whose souls with holy lore were fed.

16. Two inheritors of Paradise.

Two men of heavenly bliss are sure:
The lordly man who rules a land
With mild and patient self-command;
The man who freely gives, though poor.

17. Criteria of genuine liberality.

Rich presents, though profusely given,
Are not so dear to righteous Heaven,
As gifts, by honest gains supplied,
Though small, which faith hath sanctified.

18. Sin removed by repentance.

Whenever men with inward pain
And self-reproach their sins confess,
And steadfast never more transgress,
Their souls are cleansed from every stain;
As serpents shed their worn-out skins,
These men are freed from cast-off sins.

19. "Take no thought for your life, what ye shall eat," &c. (St Matthew vi. 25 f.)

Shall He to thee His aid refuse
Who clothes the swan in dazzling white,
Who robes in green the parrot bright,
The peacock decks in rainbow hues?

20. The same.

With fervent hymns while I great Vishnu laud,
The gracious, mighty, all-sustaining God,

How can I, faithless, for subsistence fear?
Does He for babes their mother's milk prepare?
And will He not His ever-watchful care
Extend o'er all their future life's career?

21. The lapse of Time not practically noticed.

Again the morn returns, again the night;
Again the sun, the moon, ascends the sky:
Our lives still waste away as seasons fly,
But who his final welfare keeps in sight?

22. The same.

Men hail the rising sun with glee,
They love his setting glow to see;
But fail to mark that every day
In fragments bears their life away.

All Nature's face delight to view
As changing seasons come anew;
None sees how each revolving year
Abridges swiftly man's career.

23. No second youth for Man (compare Job xiv. 7).

The empty beds of rivers fill again,
  Trees, leafless now, renew their vernal bloom,
Returning moons their lustrous phase resume,
  But man a second youth expects in vain.

24. Men should not delay to be good: Life uncertain.

Death comes, and makes a man his prey,
  A man whose powers are yet unspent,
  Like one on gathering flowers intent,
Whose thoughts are turned another way.

Begin betimes to practise good,
  Lest fate surprise thee unawares
  Amid thy round of schemes and cares;
To-morrow's task to-day conclude.

For ruthless death will never stay
  To notice whether thou hast done
Or not, the work thou hadst begun;
  But haste to bear thy life away,
As wolves and tigers snatch their prey.

And none can tell how things may chance,
And who may all this day survive.
While yet a stripling, therefore, strive,—
On virtue's arduous path advance.

(*See* No. 110, in p. 71.)

25. "All men think all men mortal but themselves."
(Young's "Night Thoughts.")

Is not those men's delusion strange,
Who, while they see that every day
So many sweeps from earth away,
Can long themselves t' elude all change?

26. "Lay up for yourselves treasures in heaven, where thieves do not break through and steal."
(St Matthew vi. 19 f.)

Before Decay thy body wears,
And with it strength and beauty bears,
Before Disease, stern charioteer,
Thy frame's dissolver, Death, brings near,
Those noblest treasures hoard in haste,
Which neither time nor chance can waste.
With ceaseless care amass that wealth
Which neither thieves can filch by stealth,
Nor greedy tyrants snatch away,
Which even in death shall with thee stay.

27. Remember thy mortality.

Thou hear'st that from thy neighbour's stores
Some goods by theft have vanished; so,
That none of thine by stealth may go,
Thou sett'st a watch, and barr'st thy doors.
'Tis well: but know'st thou never fear
When thou dost learn that every day
Stern death from many a dwelling near
A helpless victim tears away?
Deluded mortals, warning take,
From such insensate slumber wake!

28. Never do what would distress thee on a sick-bed.

Such deeds as thou with fear and grief
Would'st, on a sick-bed laid, recall,
In youth and health eschew them all,
Remembering life is frail and brief.

29. Men devout when in distress.

In trouble men the gods invoke;
When sick, submit to virtue's yoke;
When lacking power to sin, are good;
When poor, are humble, meek, subdued.

30. Men should think on their end.

Did men but always entertain
Those graver thoughts which sway the heart,
When sickness comes, or friends depart,
Who would not then redemption gain?

31. Action keeping in view the future.

Let all thy acts by day be right,
That thou mayst sweetly rest at night;
Let such good deeds thy youth engage,
That thou mayst spend a tranquil age.
So act through life, that not in vain
Thou heavenly bliss may'st hope to gain.

32. Daily self-examination.

With daily scrutinizing ken
  Let every man his actions try,
  Enquiring "What with brutes have I
In common, what with noble men?"

33. Improvement of time.

The sage will ne'er allow a day
Unmarked by good to pass away;
But waking up, will often ask,
"Have I this day fulfilled my task?
With this, with each, day's setting sun,
A part of my brief course is run."

34. A small part of the pains bestowed on worldly objects would suffice to gain heaven.

Fools endless labour, pains, and moil
In storing earthly wealth endure.
The hundredth part of all that toil
Would everlasting calm ensure.

35. No distinctions in the grave.

Enslaved by various passions, men
Profound self-knowledge fail to gain.
Some yield to pride of birth, and scorn
All those in humbler stations born.
By wealth elated, some look down
On mortals cursed by fortune's frown;

While others, trained in learning's schools,
Contemn the unlearn'd, and call them fools.
All quickly others' faults discern;
Their own to check they cannot learn.
But soon a time arrives when all,
The wise, the foolish, great and small,
The rich, the poor, the high, the low,
The proud, the humble, hence must go:
Within the grave-yard lone reclined,
Their pomp, their rags, they leave behind.
Soon, soon their lifeless frames a prey
Become to sure and sad decay.
When forms, once fair, of flesh are reft,
And skeletons alone are left,
Say, then, of all the bones around,
That strew the sad funereal ground,
What eye has power to recognise
Those of the rich, the great, the wise?
When all by death's impartial blow
Shall, undistinguished, soon lie low,
Oh, why should now the proud, the strong,
The weak, the lowly, seek to wrong?
Whoe'er, before the eyes of men,
And when removed beyond their ken,
Will heed this warning kind, though stern,
The highest future good shall earn.

36. The Vanity of Human Ambition.

How many kings—their little day
Of power gone by—have passed away,
While yet the stable earth abides,
And all the projects vain derides
Of men who deemed that She was theirs,
The destined portion of their heirs!

With bright autumnal colours gay,
She seems to smile from age to age,
And mock the fretting kings who wage
Fierce wars for Her,—for ampler sway.

"Though doomed," She cries, "to disappear
So soon, like foam that crests the wave,
Vast schemes they cherish, madly brave,
Nor see that death is lurking near.

"And kinsmen, brothers, sons and sires,
Whom selfish love of empire fires,
The holiest bands of nature rend,—
In bloody strife for Me contend.

"O! how can princes, well aware
How all their fathers, one by one,
Have left Me here behind, and gone,
For My possession greatly care?"

King Prithu strode across the world,
And all his foes to earth he hurled.
Beneath his chariot wheels—a prey
For dogs and vultures—crushed they lay.
Yet snatched by time's resistless blast,
He long from hence away has past;
Like down the raging flames consume,
He, too, has met the common doom.

And Kârtavîrya, once so great,
Who ruled o'er all the isles, supreme,
Is but a shadow now, a theme
On which logicians subtly prate.

Those lords of men, whose empire's sheen
Of yore the regions all illumed,
By Death's destroying frown consumed,
Are gone; no ashes ev'n are seen!

Mândhâtri once was world-renowned:
What forms his substance now? A tale!
Who, hearing this, if wise, can fail
This mundane life to scorn, so frail,
So dreamlike, transient, worthless found?

Of all the long and bright array
Of kings whose names tradition shows,
Have any ever lived? Who knows?
And now where are they? None can say.

37. "As having nothing, and yet possessing all things." (2 Corinthians vi. 10).

How vast my wealth, what joy I taste,
Who nothing own, and nought desire!
Were this fair city wrapt in fire,
The flame no goods of mine would waste.

38. Rich sometimes die young, and poor live long.

Some men decrepit, poor, distrest,
Survive to life's extremest stage,
While some by fortune richly blest
Are seized by death in middle age;
And few of those with splendour graced
Enjoy the bliss they hoped to taste.

39. "For we brought nothing into this world, and it is certain we can carry nothing out."—(1st Epistle to Timothy vi. 7).

Wealth either leaves a man, O king!
Or else a man his wealth must leave.
What sage for that event will grieve,
Which time at length must surely bring?

40. "This is the law and the prophets."—(St Matthew vii. 12.)

In one short verse I here express
The sum of tomes of sacred lore:
Beneficence is righteousness,
Oppression sin's malignant core.

41. Do not to others what thou would'st not have done to thee.

Hear virtue's sum embraced in one
Brief maxim—lay it well to heart—
Ne'er do to others what, if done
To thee, would cause thee inward smart.

42. Disinterestedness: "Do good and lend, hoping for nothing again."—(St Luke vi. 34 f.)

The good to others kindness shew,
And from them no return exact;
The best and greatest men, they know,
Thus ever nobly love to act.

43. Do to others as ye would that they should do to you.
(St Matthew vii. 12.)

Whene'er thy acts the source must be
  Of good or ill to other men,
  Deal thou with them in all things then
As thou would'st have them deal with thee.

44. "If ye love them which love you, what reward have ye?"
(St Matthew v. 46.)

His action no applause invites
  Who simply good with good repays:
  He only justly merits praise
Who wrongful deeds with kind requites.

45. The highest worship of the Deity.

To scatter joy throughout thy whole
  Surrounding world; to share men's grief:—
  Such is the worship, best and chief,
Of God, the universal Soul.

46. The proper aim of life.

He only does not live in vain
Who all the means within his reach
Employs, his wealth, his thought, his speech,
T' advance the weal of other men.

47. "Overcome evil with good."—(Epistle to the Romans xii. 21.)

With meekness conquer wrath, and ill with ruth,
By giving niggards vanquish, lies with truth.

48. "Who when he was reviled, reviled not again."
(1st Epistle of Peter ii. 2, 3; iii. 9.)

Reviling meet with patience; ne'er
To men malignant malice bear.
Harsh tones and wrathful language greet
With gentle speech and accents sweet.
When struck return not thou the blow.
Even gods their admiration show
Of men who thus entreat a foe.

49. "If thine enemy hunger, feed him."
(Epistle to the Romans xii. 20.)

That foe repel not with a frown
Who claims thy hospitable aid;
A tree refuses not its shade
To him who comes to hew it down.

50. Forgiveness of Injuries.

A hero hates not even the foe
  Whose deadly bow is 'gainst him bent;
  The sandal-tree with fragrant scent
Imbues the axe which lays it low.

51. Suppliants not to be sent empty away.

Let none with scorn a suppliant meet,
  Or from the door untended spurn.
A dog, an outcast, kindly treat,
  And so shalt thou be blest in turn.

52. The same.

The good extend their loving care
  To men, however mean or vile;
E'en base Châṇḍâlas'* dwellings share
  Th' impartial moonbeam's silvery smile.

* Châṇḍâla has the same sense as Pariah, a man of the lowest, or of no, caste.

53. Compassion should be shown to all men.

To bad as well as good, to all,
A generous man compassion shows.
On earth no mortal lives, he knows,
Who does not oft through weakness fall.

54. Mercy should be shown to ignorant offenders.

When men from want of knowledge sin,
A prince to such should mercy show;
For skill the right and wrong to know
For simple men is hard to win.

55. A man may learn from the humblest.

From whomsoever got, the wise
Accept with joy the pearl they prize.
To them the mean may knowledge teach,
The lowliest lofty virtue preach.
Such men will wed, nor view with scorn,
A lovely bride, though humbly born.

When sunlight fails, and all is gloom,
A lamp can well the house illume.

56. Narrow and large heartedness.

Small souls enquire "Belongs this man
To our own race, or class, or clan?"
But larger hearted men embrace
As brothers all the human race.

57. Men censorious towards others, and blind to their own faults.

Men soon the faults of others learn;
A few their virtues, too, find out:
But is there one—I have a doubt,—
Who can his own defects discern?

58. "Why beholdest thou the mote which is in thy brother's eye," &c.—(St Matthew vii. 3 f.)

Thou mark'st the faults of other men,
Although as mustard seeds minute;
Thine own escape thy partial ken,
Though each in size a Bilva* fruit.

* The Bilva is the Bel or Aegle Marmelos.

59. Self-exaltation and censure of others condemned.

Himself in men's esteem to raise
On others' faults let no one dwell;
But rather let a man excel
All other men in doing well,
And thus command the meed of praise.

Oft worthless men, in blind conceit,
Their own superior merits vaunt,
And better men with failings taunt:
Reproof themselves with scorn they meet.

By blameless acts alone the wise,—
Although they ne'er themselves exalt,
Nor yet with other men find fault,—
To high esteem and honour rise.

The odour sweet of virtuous deeds
Though voiceless, far and wide will fly:
To tell his presence in the sky
The noonday sun no herald needs.

By self-applause a fool in vain
From others seeks renown to gain.
A wise man's merits, long concealed,
At last are surely all revealed.

60. Want of Self-knowledge.

Until the ugly man has scanned
His form, as in a mirror shown,
He deems, in fond conceit, his own
The fairest face in all the land:

But when the faithful glass reveals
How every grace and charm it wants,
At once are silenced all his vaunts,—
The galling truth he sadly feels.

61. Praise of Women.

Our love these sweetly-speaking women gain;
When men are all alone, companions bright,
In duty, wise to judge and guide aright,
Kind tender mothers in distress and pain.

The wife is half the man, his priceless friend;
Of pleasure, virtue, wealth, his constant source;
A help and stay along his earthly course;
Through life unchanging, yea, beyond its end.

62. The best cure for misfortune.

Thou sayest right;—for all the ills of life
No cure exists, my fair one, like a wife.

63. The Bachelor only half a man.

A man is only half a man, his life
Is not a whole, until he finds a wife.
His house is like a graveyard, sad and still,
Till gleeful children all its chambers fill.

64. A house without a wife is empty; Description of a good wife.

Although with children bright it teems,
And full of light and gladness seems,
A man's abode, without a wife,
Is empty, lacks its real life.
The housewife makes the house; bereft
Of her, a dreary waste 'tis left.

That man is truly blest whose wife,
With ever sympathetic heart,
Shares all his weal and woe; takes part
In all th' events that stir his life;
Is filled with joy when he is glad,
And plunged in grief when he is sad,
Laments whene'er his home he leaves,
His safe return with joy perceives,
With gentle words his anger stills,
And all her tasks with love fulfils.

65. Women naturally Pandits.

Men, seeking knowledge, long must strive,
And over many volumes pore:
But favoured women all their lore,
Unsought, from nature's grace derive.

66. Love of home.

Not such is even the bliss of heaven
As that which fills the breasts of men
To whom, long absent, now 'tis given
Their country once to see again,
Their childhood's home, their natal place,
However poor, or mean, or base.

(*See* No. 113, p. 83.)

67. Conceit difficult to cure.

Declare, what power the born conceit
Can drive from any creature's mind.
See yonder bird, its back reclined
On earth, throws up its little feet,
While there it sleeps, the sky to prop,
While else to earth might downward drop!

68. To give advice easy, to act well difficult.

Whoe'er will others seeking light, advise—
His task is easy—here all men are wise.
But urged themselves to virtue, most no more
The wisdom show they seemed to have before.

69. To boast easy, to act difficult.

In words to carry out a plan
Is easy work for any man;
But those who vigour join with skill,
Alone hard tasks in act fulfil.

70. Retirement from the world not necessary for self-control.

Why, pray, to forests wild repair,
There war against thy senses wage?
Where dwells the self-subduing sage,
The wood, the hermit's cell, is there.

71. The real Brahman.

He whose sole presence fills a place,
Whose absence makes a void in halls
Where thousands throng the ample space—
A god that man a Brahman calls.

72. Inefficacy of mere theological knowledge.

No treasured store of holy texts has power
To save the man in guile and fraud expert;
His lore forsakes him in his final hour,
As birds, full fledged, their native nests desert.

73. Austerities and rites are unavailing without inward purity.

The triple staff, long matted hair,
A squalid garb of skins or bark,
A vow of silence, meagre fare,
All signs the devotee that mark,
And all the round of rites, are vain,
Unless the soul be pure from stain.

(*See* Nos. 110, 111, pp. 82, 83.)

74. The same.

Those men alone the secret know
Which everlasting bliss will bring,
Whose hearts with pity overflow,
And love, to every living thing:—
Not those a beggar's garb who wear,
With ashes smeared, with matted hair.

75. "If any provide not for his own, . . . he is worse than an infidel."—(1st Epistle to Timothy v. 8.)

Those men who ample gifts on strangers waste,
And leave their own to pine in want and woe,
Of goodness only earn the empty show:—
To poison turns the honied praise they taste.
The fools who thus to suffering doom their kin,
And costly rites fulfil to merit heaven,
From all the acts performed, and largess given,
No bliss shall find, but reap the fruit of sin.

76. Good and evil not always apparent at first sight.

That loss from which advantage springs
Can ne'er a real loss be deemed;
And that is not true gain esteemed
Which soon, or later, ruin brings.

77. The same.

Oft ill of good the semblance bears,
And good the guise of evil wears:
So loss of wealth, though bringing pain,
To many a man is real gain;
While wealth to others proves a bane;
Its hoped-for fruits they seek in vain.

78. Wealth injurious to many men.

The unthinking man with whom, too kind,
The goddess Fortune ever dwells,
Becomes the victim of her spells;
As autumn's clouds the wind impels,
She sweeps away his better mind.
Pride, born of viewing stores of gold,
Conceit of beauty, birth, invade
His empty soul; he is not made,
He deems, like men of vulgar mould.
He knits his brows, his lip he bites,
At poorer men he looks askance
With proud contempt and angry glance,
With threatening words their souls affrights.
How, how could any mortal brook
On such a hateful wretch to look,
Even though he owned the godlike power
On men all envied boons to shower?

79. What will not men do to get wealth?

For gold what will not mortals dare?
What efforts, struggles, labours spare?
The hostile warrior's sword they brave,
And plunge beneath the ocean wave.

80. "The rich hath many friends."

A rich man's kinsfolk, while he thrives,
The part of kinsmen gladly play:
The poor man's kindred die away
Long e'er his day of death arrives.
(Proverbs xiv. 20.)

81. The same.

A wealthy man ev'n strangers treat
As if they were his kinsmen born:
The poor man's kindred all with scorn
His claim to kinship basely meet.

82. What energy can effect.

Mount Meru's peak to scale is not too high,
Nor Hades' lowest depth to reach too deep,
Nor any sea too broad to overleap,
For men of dauntless, fiery, energy.

83. Self-respect essential to success.

A man should ne'er himself despise;
Who weakly thus himself contemns,
The flowing tide of fortune stems,
And ne'er to high estate can rise.

84. Heirs often spendthrifts.

How many foolish heirs make haste
The wealth their fathers saved, to waste!
Who does not guard with care the pelf
He long has toiled to hoard himself?

85. The foolish discontented; the wise content.

Though proudly swells their fortune's tide,
Though evermore their hoards augment,
Unthinking men are ne'er content:
But wise men soon are satisfied.

86. Discontent.

Most men the things they have, despise,
And others which they have not, prize;
In winter wish for summer's glow,
In summer long for winter's snow.

87. The gods give wisdom to those whom they favour, and conversely.

The gods no club, like herdsmen wield,
To guard the man they deign to shield:

On those to whom they grace will show,
They understanding sound bestow;
But rob of sense and insight all
Of whom their wrath decrees the fall.
These wretched men, their minds deranged,
See all they see distorted, changed;
For good to them as evil looms,
And folly wisdom's form assumes.

88. A doomed man is killed by anything.

When men are doomed without respite,
Even straws like thunderbolts will smite.

89. The same.

A man, until his hour arrives,
Though pierced by hundred darts, survives;
While he whose hour of death is nigh,
Touched only by a straw, will die.

90. "A prophet has no honour in his own country."

A man in whom his kindred see
  One like themselves, of common mould,
May yet by thoughtful strangers be
  Among the great and wise enrolled.

In Vishnu, clowns a herdsman saw,
Gods viewed the lord of all with awe.

91. Virtue difficult; vice easy.

As stones rolled up a hill with toil and pain,
Come quickly bounding backward o'er its side;
'Tis hard the top of virtue's steep to gain,
But easy down the slope of vice to glide.

92. "Gutta cavat lapidem," &c.; good slowly acquired.

As water-drops, which slowly fall,
A pitcher fill by ceaseless flow;
So learning, virtue, riches, all
By constant small accessions grow.

93. The condition of acquiring knowledge.

How can the man who ease pursues,
The praise of knowledge ever earn?
All those the path of toil must choose—
Of ceaseless toil—who care to learn.
Who knowledge seeks must ease refuse;
Who ease prefers must knowledge lose.

94. Knowledge a treasure which cannot be lost.

With knowledge, say, what other wealth
Can vie, which neither thieves by stealth
Can take, nor kinsmen make their prey;
Which lavish'd, never wastes away.

95. Ars longa, vita brevis: The essence of books to be got.

The list of books is long; mishaps arise
To bar the student's progress; life is brief;
Whatever, then, in books is best and chief,
The essence, kernel, that attracts the wise.

96. Self-conquest must precede other conquests.

A monarch first himself should school,
Then seek his court and camp to rule;
Should first subdue himself in fight,
And then march forth his foes to smite.
For who can other men subject
Who has not first his passions checked?

97. Description of a good king.

That man alone a crown should wear
Who's skilled his land to rule and shield:
For princely power is hard to wield—
A load which few can fitly bear.

That king his duty comprehends
Who well the poor and helpless tends,
Who wipes away the orphan's tears,
Who gently calms the widow's fears,
Who, like a father, joy imparts,
And peace, to all his people's hearts;
On vicious men and women frowns,
The learn'd and wise with honour crowns;
Who well and wisely gifts on those
Whose merits claim reward, bestows;
His people rightly guides and schools,
On all impressing virtue's rules;
Who day by day the gods adores,
With offerings meet their grace implores;
Whose vigorous arm his realm protects,
And all insulting foes subjects;
Who yet the laws of war observes,
And ne'er from knightly honour swerves.

98. Contrasts of life.

Hark! here the sound of lute so sweet,
And there the voice of wailing loud;
Here scholars grave in conclave meet,
There howls the brawling drunkard-crowd;
Here charming maidens full of glee,
There tottering, withered dames, we see.
Such light! such shade! I cannot tell
If here we live in heaven or hell.*

99. What is injurious, though dear, is to be abandoned.
(St Matthew xviii. 8 f.)

That alien man who blessing brings,
The wise with love parental greet;
But like a dire disease will treat
The son from whom destruction springs.

Thy limb unsound, although with pain,
Lop off, remove the noxious taint
Which renders all thy body faint,
That thus the whole may strength regain.

* The expressions in this line are stronger than the original employs. See the Appendix, No. 98.

100. Men love enjoyment, not virtue, &c.

In virtue men have small delight;
To them her fruits alone are dear;
The fruits of sin they hate and fear,
But sin pursue with all their might.

101. Effects of habitual sin and virtue respectively.

Sin practised oft,—experience shows,—
Men's understanding steals at length,
And understanding gone, the strength
Of sin unchecked, resistless grows.
But virtue ever practised, lends
The understanding firmer sway;
And understanding day by day
More widely virtue's rule extends.

102. Hopelessness of reclaiming the bad.

Whoe'er the bad by kindness tries
To gain,—but vainly ploughs the skies,
The viewless wind with water laves,
And paints a picture on the waves.

103. Casting pearls before swine.
(St Matthew vii. 6.)

He only threshes chaff who schools
With patient kindness thoughtless fools.
He writes on shifting sand who fain
By favours worthless men would gain.

104. Men are formed by their associates.

As cloth is tinged by any dye
In which it long time plunged may lie;
So those with whom he loves to live
To every man his colour give.

105. Noble characters.

A wealthy man not drunk with pride,
A youth who fickle folly flees,
A ruler scorning careless ease,
Among the great enrolled abide.

106. The prosperity of others not to be envied.

On thee to smile though fortune never deign,
Her favourites' happier lot with calmness bear;
For prudent men from wealth they do not share,
But others' own, enjoyment ever gain.

[The last two lines of this maxim are ambiguous, and may admit of an unfavourable interpretation; viz., that the unfortunate may find means of benefiting by the wealth of others, by recommending themselves to their favour. See, however, the context, as given in the Appendix.]

107. The saint should patiently await the time of his departure.

Let not the hermit long for death,
Nor cling to this terrestial state:
As slaves their master's summons wait,
So let him, called, resign his breath.

108. "Vixere fortes ante Agamemnona," &c.

Without a bard his deeds to sing
Can any prince be known to fame?
Of old lived many a valiant king
Of whom we know not even the name!

109. "The wolf also shall dwell with the lamb," etc.—(Isa. xi. 6).

With serpents weasels kindly play,
And harmless tigers sport with deer:
The hermit's holy presence near
Turns hate to love,—drives fear away.

110. "What is your life? It is even a vapour."
(James iv. 14; 1 Peter v. 8.)

The body—is it not like foam
The tossing wave an instant cresting;
In it thy spirit, bird-like, resting,
Soon flies to seek another home.
In this thy frail abode, so dear,
How canst thou slumber free from fear?

Why dost thou not wake up, when all
Thy watchful enemies ever seek
To strike thee there where thou art weak,
To bring about thy long'd-for fall?

Thy days are numbered,—all apace
Thy years roll on,—thy powers decay;
Why dost thou vainly then delay,
And not arise and haste away
To some unchanging dwelling-place?

111. Truth better than sacrifice.

By weighing, truth and sacrifice appraise:
A thousand sacrifices truth outweighs.

112. The same.

In one scale truth, in the other lay
A thousand Asvamédhas; try;
I doubt if all that pile so high
Ev'n half as much as truth would weigh.

113. Untravelled men's horizon contracted.

The incurious men at home who dwell,
And foreign realms with all their store
Of various wonders ne'er explore,—
Are simply frogs within a well.

114. A spell to promote concord in a family.

Within this house by this my spell
I concord, union, peace create,
That none may more another hate,
But all in love together dwell.

Let these the sons their sire obey,
And ne'er their mother's word gainsay:
Let this fair wife with aspect bright
And honied words her lord delight.

Let brothers mutual rancour shun,
Let sister sister kindly treat;
Let each the rest with accents sweet
Address, and all in heart be one.

115. "Take thine ease, eat, drink, and be merry."

On earth two classes live of men;
And one is devilish, one divine;
In one all noble virtues shine,
In th' other evil passions reign.

From malice free, averse to strife,
Mild, honest, truthful, calm, sincere,
Kind, holding other creatures dear,
The one are pure in heart and life.

The others differ far from these,
Impure, deceitful, haughty, vain,
Harsh, cruel, causing others pain,
They only care themselves to please.

Such men enjoyment only prize,
And so, to sate impure desire,
By fraud and force they wealth acquire;
And often thus soliloquize:

"This gained to-day; I soon shall more
Acquire, on which my heart is set.
From this and that I hope to get
Yet further means to swell my store.

"One foe I've smitten—all the rest
Shall undergo a like defeat.
A mighty lord am I, complete
In all that makes a mortal blest.

"I'm rich, can boast my noble birth;
With me what other creature vies?
I'll lavish gold, I'll sacrifice,
And live a life of ease and mirth."

So these deluded wretches think,
On low and sensual pleasures bent;
But soon—their brief existence spent—
They down to hell, condemned, shall sink.

116. The Indian Martha and Mary.

Two wives, as Indian rules allowed,
Called pious Yājnavalkya lord.
They dwelt in peace and good accord,
With varying powers and tastes endowed.

Maitrēyī studied, grave and wise,
The depths of sacred lore to sound;
In fair Kātyāyanī were found
Such gifts as women mostly prize.

Now Yājnavalkya longed to gain
A higher stage of saintly life,
And wander far from home and wife,
Domestic ties esteeming vain.

He thus addressed his elder bride:
"I now go forth alone to roam,
So let me, e'er I quit my home,
Between you twain my goods divide."

She asked him then, that thoughtful wife,
"If earth with boundless treasures filled,
Were mine, should then my fears be stilled,
That Yama * soon will claim my life?"

He said: "Hadst thou such treasures won,
Thy lot would but be that of those
Round whom her halo fortune throws,
Whose life with pleasure overflows—
The grasp of death thou couldst not shun."

"What profits wealth," Maitrēyī cried,
"If I must die, and leave it soon?
Immortal life, that envied boon,
To gain, if thou canst guide me, guide."

Then Yājnavalkya said: "Though dear
To me, my spouse, thou wast before,
For these thy words I love thee more.
Now ponder well what thou shalt hear:

* The Indian Pluto.

"A woman holds her husband dear.
'Tis not her lord, as such, that draws
Her love; he's only dear because
In him she sees that Soul appear.

"With others, too, the same is true:
Wife, sons—whate'er our own we call—
Are only dear, because in all
The Universal Soul we view.

"Whate'er we round us see, the whole
Terrestrial system—gods, priests, kings,
The vast totality of things—
Is nothing else than that one Soul.

"A lump of salt, as soon as cast
Into its primal source, the sea,
Dissolves, and ne'er can cease to be
A part of that salt ocean vast.

"So, sprung from that great Spirit, men,
When once their earthly term is spent,
To him return, and with him blent,
The sense of life no more retain."

"The dark, mysterious words that end
Thy sage discourse," Maitreyī cried,
"Perplex my mind. Oh! guide me, guide;
The Soul I do not comprehend."

"Let not the knowledge I now give
Perplex thee," Yājnavalkya said;
The Soul, as thou appear'st to dread
It may, can never cease to live.

"A baseless, dualistic dream
Indulging, vulgar men suppose
That one another sees, hears, knows.
If 'tis not as the many deem,

"And if that Soul is all, and none
But That exists,—and this is so,—
Whom else can That behold or know?
Since thus, Maitreyī, nought but one

"Great Spirit lives, there cannot be
Of separate being any sense
To mortals left, when they go hence.
That Soul is deathless; therein see
The only immortality."

Thus Yājnavalkya taught his wife,
Who wondering heard his mystic lore,
And left her then, to come no more,
But lead till death a beggar's life.

In quitting those he loved so well,
Showed then the saint a husband's heart;
Or played he, cold, the Stoic's part?
Tradition fails: we cannot tell.

APPENDIX.

1. *Atharva Veda*, x. 8, 44.—"Knowing that soul, who is wise, [or, calm], undecaying, young, free from desire, immortal, self-existent, satisfied with the essence [of good, or blessedness], and in no respect imperfect, a man does not dread death."

As the soul (*ātman*) is masculine in Sanskrit, I have ventured to put the relative pronoun following the word in that gender.

I am indebted to Dr Kägi, a pupil of Prof. R. Roth, for recalling my attention to this verse, which I had quoted in Or. Sansk. Texts, iv., p. 20.

2. '*Svetāsvatara Upanishad*, iii. 19. "Without hands or feet, He grasps, and moves; without eyes He sees, without ears He hears. He knows whatever is knowable, but no one knows Him. Men call Him the great, primeval Purusha (Man or Spirit)."

3. *Vikramacharita*, 232.—"Thou, even thou, art (my) mother, thou my father, thou (my) kinsman, thou (my) friend. Thou art knowledge, thou art riches. Thou art my all, O God of gods."

4. *Raghuvansa*, x. 15 ff.—15. "Glory to Thee, who art first the creator of the universe, next its upholder, and finally its destroyer; glory to Thee in this threefold character. 16. As water falling from the sky, though having but one flavour, assumes different flavours in different bodies, so Thou, associated with the three qualities [Sattva, Rajas, and Tamas, or Goodness, Passion, and Darkness *], assumest [three] states [those of creator, preserver, and destroyer, according to the Commentator], though Thyself unchanged. 17. Immeasurable, Thou measurest the worlds; desiring nothing, Thou art the fulfiller of desires; unconquered, Thou art a conqueror; utterly indiscernible, Thou art the cause of all that is discerned. 18. Though one, Thou from one or another cause assumest this or that condition; Thy variations are compared to those which crystal undergoes from the contact of different colours. 19. Thou art known as

* See Wilson's *Vishnu Purāna*, vol. i., p. 41 (Dr Hall's Edition), where Rajas is translated "activity," and not "passion."

abiding in [our] hearts, and yet as remote; as free from affection, ascetic, merciful, untouched by sin, primeval, and imperishable. 20. Thou knowest all things, Thyself unknown; sprung from Thyself (or self-existent), Thou art the source of all things; Thou art the lord of all, Thyself without a master; though but one, Thou assumest all forms. 21. Thou art declared to be He who is celebrated in the seven Sâma-hymns, to be He who sleeps on the waters of the seven oceans, whose face is lighted up by the god of seven rays (Fire), and who is the one refuge of the seven worlds. 22. Knowledge which gains the four classes of fruit [virtue, pleasure, wealth, and final liberation], the division of time into four yugas [ages], the fourfold division of the people into castes,—all these things come from Thee, the four-faced. 23. Yogins (devoutly contemplative men) with minds subdued by exercise, recognize Thee, the luminous, abiding in their hearts; (and so attain) to liberation from earthly existence. 24. Who comprehends the truth regarding Thee, who art unborn, and yet becomest born; who art passionless, yet slayest thine enemies; who sleepest,* and yet art awake? 25. Thou art capable of enjoying sounds and other objects of sense, of practising severe austerity, of protecting thy creatures, and of living in indifference to all external things. 26. The roads leading to perfection, which vary according to the different revealed systems, all end in Thee, as the waves of the Ganges flow to the ocean. 27. For those passionless men whose hearts are fixed on Thee, who have committed to Thee their works, Thou art a refuge, so that they escape further mundane births. 28. Thy glory as manifested to the senses in the earth and other objects, is yet incomprehensible: what shall be said of Thyself, who canst be proved only by the authority of scripture and by inference? 29. Seeing that the remembrance of Thee alone purifies a man,—the rewards of other mental acts also, when directed towards thee, are thereby indicated. 30. As the waters exceed the ocean, and as the beams of light exceed the sun, so Thy acts transcend our praises. 31. There is nothing for Thee to attain which Thou hast not already attained: kindness to the world is the only motive for Thy birth and for Thy actions.† 32. If this our hymn now comes to a close after celebrating Thy greatness, the reason of this is our

* This, I presume, refers to the stories of Vishnu sleeping on the ocean in the intervals between the dissolution of one world and the creation of the next.

† Compare the *Bhagavad Gîtâ*, iii. 22. "There is nothing which I am bound to do, nor anything unobtained which I have yet to obtain; and yet I continue to act. 25. As the ignorant, who are devoted to action, do, so let the wise man also do seeking to promote the benefit of the world."

exhaustion or our inability to say more, not that there is any limit (*iyattā*, so-much-ness, quantitas=the Dutch *hoeveelheid*) to Thy attributes." These verses have not all been rendered metrically.

5. *Naishadha Charita*, xvii. 45.—These words form part of the speech of a Chārvāka, or Materialistic Atheist, who is represented as addressing Indra and other gods on their return to heaven from Damayantī's Svayamvara. He assails the authority of the Vedas when they affirm that sacrifice is followed by any rewards, denies that men's good and bad actions are recompensed in another world; recommends unbridled sensual indulgence; says that adultery has the example of the gods in its favour; and throws ridicule on the orthodox Indian doctrines. The following are the verses which have been metrically rendered: 45. "The Veda teaches that when men die, pains result from their sin, and pleasures from their holy acts. The very reverse, however, is, manifestly, the immediate consequence of those deeds. Declare, therefore, the strong and weak points (in this controversy)." 77. "If there is an omniscient and merciful God, who never speaks in vain, why does he not by the mere expenditure of a word satisfy the desires of us his suppliants? 78. By causing living creatures to suffer pain, though it be the result of their own works, God would be our causeless enemy, whilst all our other enemies have some reason or other for their enmity." 74. "When the Vedantists say that in our mundane existence both a man's self and Brahma exist, but that after final emancipation, Brahma alone remains, and when they thus define that state as the extinction of one's self; is this not a great piece of cleverness?"

The Chārvāka is briefly answered by the four Deities, Indra, Agni, Yama, and Varuna. The entire passage is translated in Prof. Cowell's essay on the Chārvāka System of Philosophy in the journal of the Asiatic Society of Bengal.

For an account of the Chārvāka system, see Prof. Cowell's edition of Mr Colebrooke's Essays, Vol. I., pp. 426 ff., and 456 ff.

6. *Mahābhārata*, iii. 1124 ff.—In this passage, the greater part of which has been translated by me in the "Indian Antiquary" for June 1874, Draupadî complains of the hard lot of her righteous husband Yudhishthira, and charges the Deity with injustice; but is answered by Yudhishthira. I give here the verses, which I have attempted to render metrically, as well as some others. 1139. "God (I'sâna) the Disposer, allots to creatures everything—happiness and suffering, the agreeable and the disagreeable, darting radiance before Him. 1140. Just as the

wooden figure of a woman moves its several limbs, according as it is adjusted, so too do these creatures. As a bird bound and confined by a string is not its own master, so a man must remain under the control of God; he is neither the lord of others nor of himself. Like a gem strung upon a thread, or a bull tied by a nose-rope, a man follows the command of the Disposer, to whom he belongs and on whom he depends. Not self-directing, a man yields to some conjuncture of time, like a tree which has fallen from a river bank, and has reached the middle of the current. Ignorant, and powerless to command his own pleasures and sufferings, he must go to heaven or hell, according as he is impelled by God. 1145. As the tips of grass are swayed by the blasts of a strong wind, so, too, all beings are subject to the Disposer. Impelling to noble action, and again to sinful deeds, God pervades all creatures, and it is not perceived that He is there. . . . 1153. Acting according to His pleasure, this Lord, associating them, or dissociating them, plays with living creatures as with a child's toys. The Disposer does not treat His creatures like a father or a mother, but acts angrily, as any other being like ourselves. 1155. Seeing noble, virtuous, and modest men in want, and ignoble men happy, I am,* as it were, agitated with perplexity; and perceiving this adversity of thine, and the prosperity of Suyodhana, I blame the Disposer, who regards you with an unequal eye. Bestowing good fortune on him who transgresses the rules of conduct observed by noble men, who is cruel, greedy, and a perverter of justice, what good end does the Disposer gain?"

[The same sentiments are expressed in the following fragment of Sophocles, No. 94 (in the edition of Dindorf):—

Δεινόν γε τοὺς μὲν δυσσεβεῖς κακῶν τ'ἄπο
βλαστόντας, εἶτα τούσδε μὲν πράσσειν καλῶς,
τοὺς δ'ὄντας ἐσθλοὺς ἔκ τε γενναίων ἅμα
γεγῶτας, εἶτα δυστυχεῖς πεφυκέναι.
οὐ χρῆν τάδ' οὕτω δαίμονας θνητῶν πέρι
πράσσειν· ἐχρῆν γὰρ τοὺς μὲν εὐσεβεῖς βροτῶν
ἔχειν τι κέρδος ἐμφανὲς θεῶν πάρα,
τοὺς δ' ὄντας ἀδίκους τοῖσδε τὴν ἐναντίαν
δίκην κακῶν τιμωρὸν ἐμφανῆ τίνειν,
κοὐδεὶς ἂν οὕτως εὐτύχει κακὸς γεγώς.

* I am indebted to Professor Aufrecht for suggesting the reading which gives this sense, viz., *vikvalāmīva* for *vikvalān iva* which the Calcutta text of the M. Bh. has.

"It is strange that those who are impious, and descendants of wicked men, should fare prosperously, while those who are good, and sprung from noble men, should be unfortunate. It was not meet that the gods should deal thus with mortals. Pious men ought to have obtained from the gods some manifest advantage, while the unjust should on the contrary have paid some evident penalty for their evil deeds; and thus no one who was wicked would have been prosperous."

With verses 1140 ff. compare also Euripides' Supplices, verses 734 ff.:—

ὦ Ζεῦ, τί δῆτα τοὺς ταλαιπώρους βροτοὺς
φρονεῖν λέγουσι; σοῦ γὰρ ἐξηρτήμεθα,
δρῶμέν τε τοιαῦθ' ἂν σὺ τυγχάνῃς θέλων.

"O Zeus, why do they say that wretched mortals are wise? For we are dependent upon thee, and do whatever thou happenest to will."]

YUDHISHTHIRA *replies:*

1160. "I have heard, Yâjnasenî (=Draupadî), the charming and amiable discourse, full of sparkling phrases, which thou hast spoken; but thou utterest infidel sentiments (*nâstikya*). I do not act from a desire to gain the recompense of my works. I give what I ought to give, and perform the sacrificial rites which I am bound to celebrate. Whether reward accrues to me or not, I do to the best of my power what a man should do, as if he were living at home. [The speaker is represented as being at the time in the forests.] . . . 1164. It is on duty alone that my thoughts are fixed, and this, too, naturally. The man who seeks to make of righteousness a gainful merchandize is low, and the meanest of those who speculate about righteousness. The man who seeks to milk righteousness (*i.e.*, to extract from it all the advantage that he can) does not obtain its reward. . . . I say it authoritatively: do not doubt about righteousness: he who does so is on the way to be born as a brute. . . . 1171. Vyâsa, Vasishtha, Maitreya, Nârada, Lomasa, Suka, and other sages are all wise through righteousness. For thou plainly seest these saints distinguished by a celestial intuition (*yoga*), able both to curse and to bless, and more important even than the gods. These men . . . in the beginning declared that righteousness was continually to be practised. Thou oughtest not, therefore, O fair queen, with erring mind to censure and to doubt the Deity and righteousness. . . . 1183. Righteousness and nothing else is the boat which conveys those who are on their way to heaven: it only is a ship like

those on which merchants seek to cross the ocean. If righteousness, when practised, were without reward, this world would be plunged in bottomless darkness; men would not attain to final tranquillity (*nirvāna*), would lead the life of brutes, would not addict themselves to learning, nor would any one attain the object of his desire. If austerity, continence, sacrifice, sacred study, liberality, honesty—if all these things brought no reward, men now, and others succeeding them, would not practise righteousness. If works were followed by no rewards, this state of things would be an exceeding delusion.* Rishis, Deities, Gandharvas, Asuras, and Râkshasas,—why should these lordly beings have reverenced and practised righteousness? But knowing that the Deity was a bestower of rewards, unalterably attached to goodness, they practised righteousness; for that is the source of eternal blessedness. 1194. The award of recompense to works which are declared by revelation to be holy, and to such as are wicked, as well as the production and dissolution of the world, —these things are secrets of the gods. . . . 1196. These (secrets) of the gods are to be guarded; for the wonder-working power of the deities is mysterious. Brâhmans who have formed the desire, who are devoted to religious observances, whose sins have been burnt up by austerities, and who have a clear mental intuition, perceive these (secrets). No doubts must be entertained regarding righteousness or the gods, merely because the recompense of works is not visible. . . . 1199. Wherefore let all thy doubts vanish as a vapour. 1200. Be certain that all (this) is (so): abandon the state of disbelief (*nāstikya*). Do not censure God, the creator of living beings. Learn (to know) Him: reverence Him: let not thy opinion be such (as thou hast declared it). Do not contemn that most exalted (or, most excellent) Deity, through whose favour the mortal who is devoted to him attains to immortality." [Compare Æschylus, fragment 369 (Dindorf):—

> Ἀνδρῶν γάρ ἐστιν ἐνδίκων τε καὶ σοφῶν
> ἐν τοῖς κακοῖσι μὴ τεθυμῶσθαι θεοῖς.

"For it is the part of just and wise men when suffering misfortune not to be incensed against the gods."

In the Ion of Euripides, 1619 ff., the following sentiments are found:—

* This and what immediately precedes appears to be irreconcilable with the indifference to the recompense of works which is inculcated in the earlier part of Yudhishthira's discourse.

ὦ Διὸς Λητοῦς τ' Ἄπολλον, χαῖρ'· ὅτῳ δ' ἐλαύνεται
συμφοραῖς οἶκος, σέβοντα δαίμονας θαρσεῖν χρεών·
ἐς τέλος γὰρ οἱ μὲν ἐσθλοὶ τυγχάνουσιν ἀξίων,
οἱ κακοὶ δ', ὥσπερ πεφύκασ', οὔποτ' εὖ πράξειαν ἄν.

"O Apollo, son of Zeus and Leto, hail! And it becomes the man whose house is vexed with misfortunes to adore the gods, and take courage. For in the end the good obtain their due; but the wicked, as their nature requires, can never prosper."

In the Supplices of the same poet, verses 195 ff., Theseus is introduced as affirming the preponderance of good over evil in human life, as apparent both in the gifts of reason and speech which distinguish man from the lower animals, and in the support afforded to him by the fruits of the earth, in the means which he has of protection from heat and cold, in the exchange of products procured by foreign commerce, and finally in the supernatural aids obtained by divination; and then as asking, 214 ff.:—

ἆρ' οὐ τρυφῶμεν, θεοῦ κατασκευὴν βίῳ
δόντος τοιαύτην, οἷσιν οὐκ ἀρκεῖ τάδε;
αλλ' ἡ φρόνησις τοῦ θεοῦ μεῖζον σθένειν
ζητεῖ, τὸ γαῦρον δ' ἐν φρεσὶν κεκτημένοι,
δοκοῦμεν εἶναι δαιμόνων σοφώτεροι.

"Are we not, then, too fastidious, when we are not satisfied with all this provision which a god has made for our life? But our reason seeks to be stronger than the god, and being possessed in our minds by conceit, we fancy that we are wiser than the deities."

I introduce here a passage of the highest interest from Plato, which, after stating that, from the nature of things, evil must always continue, gives that great writer's idea of the Deity, and inculcates the duty of men to strive to become like Him.

Theaetetus, section 84—Ἀλλ' οὔτ' ἀπολέσθαι τὰ κακὰ δυνατόν, ὦ Θεόδωρε· ὑπεναντίον γάρ τι τῷ ἀγαθῷ ἀεὶ εἶναι ἀνάγκη· οὔτ' ἐν θεοῖς αὐτὰ ἱδρύσθαι, τὴν δὲ θνητὴν φύσιν καὶ τόνδε τὸν τόπον περιπολεῖ ἐξ ἀνάγκης. διὸ καὶ πειρᾶσθαι χρὴ ἐνθένδε ἐκεῖσε φεύγειν ὅτι τάχιστα. φυγὴ δὲ ὁμοίωσις θεῷ κατὰ τὸ δυνατόν. ὁμοίωσις δε δίκαιον καὶ ὅσιον μετὰ φρονήσεως γενέσθαι . . . θεὸς οὐδαμῇ οὐδαμῶς ἄδικος, ἀλλ' ὡς οἷόν τε δικαιότατος, καὶ οὐκ ἔστιν αὐτῷ ὁμοιότερον οὐδὲν ἢ ὃς ἂν ἡμῶν αὖ γένηται ὅτι δικαιότατος.

"Evils, Theodorus, can never perish; for there must always remain something which is antagonistic to good. Of necessity they hover around this mortal sphere and the earthly sphere, having no place among the gods in heaven. Wherefore, also, we ought to fly thither,

and to fly thither is to become like God as far as this is possible; and to become like Him is to become holy and just and wise. . . . In God is no unrighteousness at all—he is altogether righteous; and there is nothing more like him than he of us, who is the most righteous."—Dr JOWETT'S *Translation*, Vol. III., p. 400. (Comp. the passages cited in Prof. L. Campbell's edition of the Theœtetus).

A further passage from the same author may also be cited.

Republic, ii. 18—*οὐκοῦν ἀγαθὸς ὅ γε θεὸς τῷ ὄντι τε καὶ λεκτέον οὕτως; Τί μήν; . . . Οὐδ' ἄρα, ἦν δ' ἐγώ, ὁ θεός, ἐπειδὴ ἀγαθός, πάντων ἂν εἴη αἴτιος, ὡς οἱ πολλοὶ λέγουσιν, ἀλλ' ὀλίγων μὲν τοῖς ἀνθρώποις αἴτιος, πολλῶν δὲ ἀναίτιος· πολὺ γὰρ ἐλάττω τἀγαθὰ τῶν κακῶν ἡμῖν. καὶ τῶν μὲν ἀγαθῶν οὐδένα ἄλλον αἰτιατέον, τῶν δὲ κακῶν ἄλλ' ἄττα δεῖ ζητεῖν τα αἴτια ἀλλ' οὐ τὸν θεόν.*

"And is he [God] not truly good? And must he not be represented as such? Certainly . . . Then God, if he be good, is not the author of all things, as the many assert, but he is the cause of a few things only, and not of most things that occur to men; for few are the goods of human life, and many are the evils, and the good only is to be attributed to him; of the evil, other causes have to be discovered." —JOWETT, II., 203 f.]

DRAUPADI *replies:*

"1202. I do not scorn, or think lightly of, righteousness; and how should I contemn God, the Lord of creatures? In my distress, I talk thus idly; understand me so: and I shall yet further lament. Do thou, who art kind, comprehend me." She then goes on to pronounce a long discourse, in which she acknowledges and enforces the value of action and exertion; denounces dependence on fate or on chance, though she does not appear to deny the influence of these causes (verses 1233 ff.); and affirms that a man's lot is the result of his works, *i.e.*, including those performed in a former birth. The following are some of the verses: "1222. For God, the Disposer, also determines his own acts according to this or that reason, allotting to men the recompenses of their previous works. Whatever act, good or bad, a human being performs, know that that is the realization, fixed by the Disposer, of the recompense of previous works. This (present) body is the cause of the Deity's action. Just as He impels it, so it acts submissively.* For the great God

* The commentator translates these words thus: "The existing body is the cause of the Deity's action. As it impels Him, He acts submissively," and remarks that God and the body are mutually dependent; it, as the result of previous works, necessitating Him to determine the man's present lot.

ordains (the man) to do such and such acts: He constrains all creatures to act, and they are helpless." Here the man seems to be represented as a mere machine, but the next verse says: "Having first of all fixed in his mind the objects at which he shall aim, a man of himself afterwards attains them by action, preceded by design: of this man is the cause."

7. *Manu*, iv. 170.—The following is Sir W. Jones's rendering of this passage:—"Even here below an unjust man attains no felicity; nor he whose wealth proceeds from giving false evidence;" (or from falsehood, or wrong generally, J. M.), "nor he who constantly takes delight in mischief. 171. Though oppressed by penury in consequence of his righteous dealings, let him never give his mind to unrighteousness; for he may observe the speedy overthrow of iniquitous and sinful men. 172. Iniquity, committed in this world, produces not fruit immediately, (but) like the earth, (in due season); and advancing by little and little, it eradicates the man who committed it. 173. Yes, iniquity, once committed, fails not of producing fruit to him who wrought it; if not in his own person, yet in his son's; or, if not in his son's, yet in his grandson's. 174. He grows rich for a while through unrighteousness; then he beholds good things; then it is that he vanquishes his foes; but he perishes at length from his whole root upwards." In the metrical version I have altered the order of verses 173 and 174.

8. This is a prose passage from the 'Satapatha Brāhmana, ii. 2. 2. 19:—"As fire is kindled into brilliancy when clarified butter is shed upon it, so the man who speaks truth acquires ever greater glory, and becomes daily more prosperous; while he who utters falsehood declines continually in glory, and becomes every day more wretched, as fire becomes extinguished when water is poured upon it. Wherefore a man should speak nothing but truth." Ditto, iii. 1. 2. 10:—"A man becomes impure by uttering falsehood."

9. This passage also is from a prose work, the Taittirîya Aranyaka, x. 9, and was pointed out to me by Professor Rudolph Roth of Tübingen:—"As the odour of a tree in full flower is wafted from a distance, so, too, the odour of a holy act is wafted from afar. As a man who steps upon the edge of a sword placed upon a pit (cries out)*

* Professor Roth observes that the text here appears not to be quite correct, though the sense is not thereby affected.

'I shall slip; I shall fall into the pit;' so let a man guard himself from falsehood (or sin)." The commentator on the passage remarks that reference is here made to a man skilled in performing various difficult feats, and engaged in exhibiting his skill for the amusement of a king and his court.

10. *Manu*, viii. 17; and iv. 239 ff.—These verses have been already metrically translated in my Sanskrit texts, i. 380; and are thus rendered by Sir W. Jones, viii. 17, "The only firm friend who follows men even after death is justice; all others are extinct with the body." iv. 239 ff. "For in his passage to the next world, neither his father, nor his mother, nor his wife, nor his son, nor his kinsmen, will remain in his company—his virtue alone will adhere to him. 240. Single is each man born; single he dies;* single he receives the reward of his good, and single the punishment of his evil deeds. 241. When he leaves† his corse, like a log or a lump of clay, on the ground, his kindred retire with averted faces; but his virtue accompanies his soul. 242. Continually, therefore, by degrees, let him collect virtue, for the sake of securing an inseparable companion; since with virtue for his guide he will traverse a gloom, how hard to be traversed!"

The same idea is repeated in the 13th book of the Mahābhārata, vv. 5405 ff., and is briefly alluded to in the Mārkandeya Purāna, i. 7. 28.

My attention has been drawn by Professor Cowell to two passages —the one in Sophocles and the other in Euripides—the first of which, if the text be genuine, appears to convey the same idea as in Manu. It is in the Philoctetes, 1143:—

ἡ γὰρ εὐσέβεια συνθνήσκει βροτοῖς,
κἂν ζῶσι κἂν θάνωσιν, οὐκ ἀπόλλυται.

"For piety dies with men; and whether they live or die, it does not perish." The first only of these lines is retained as it stands, in the text, by Wunder. Dindorf has put both, along with a preceding line, within brackets as spurious. Nauck considers these two lines as spurious, as he thinks that a negative is required in the first of them to make it coincide in sense with the second; and in support of this view he quotes the passage about to be cited from Euripides. If the words of the first line, as they stand, are genuine, they seem to give the same

* Je mourrai seul.—*Pascal.*

† This should be rendered: "Leaving his corse," &c., "his kindred retire," &c.

sense as Manu, that piety accompanies men in death. In Professor Lewis Campbell's metrical translation, the two lines, with the one preceding them, are rendered as follows :—

"For our great Father counteth piety
Far above all. This follows men in death,
And faileth not when they resign their breath."

The passage of Euripides is, in Dindorf's Edition, fragment No. 1 of the Temenidae :—

Ἀρετὴ δὲ κἂν θάνῃ τις, οὐκ ἀπόλλυται,
ζῇ δ' οὐκέτ' ὄντος σώματος· κακοῖσι δὲ
ἅπαντα φροῦδα συνθανόνθ' ὑπὸ χθονός.

"But virtue does not perish even if a man dies, but lives, though the body no longer exists ; but to the bad all things disappear, dying with them, beneath the earth."

11. *Manu*, viii. 84.—"The soul itself is its own witness ; the soul itself is its own refuge ; offend not thy conscious soul, the supreme internal witness of men. 85. The sinful have said in their hearts : 'None sees us.' Yes ; the gods distinctly see them ; and so does the spirit within their breasts." (Sir W. Jones's translation). The word here rendered "spirit," also means "male," man."

Mahābhārata, i. 3015.—"Thou thinkest, 'I am alone ;' thou knowest not the ancient sage (*muni*) seated within thy heart, who is cognizant of sinful acts. In his presence thou committest sin." See also Manu, viii. 91.

12. *Ditto*, xii. 2798. — "Aila says : The earth now supports the good and the bad, and the sun warms both. So too the wind blows on the good and the bad, and the waters purify them. 2799. Kasyapa replies : So is it in this world, but not so in the next ; after death there shall be a wide distinction between him who practises virtue, and him who practises vice. 2800. In the world of the righteous, there is a centre of immortality, sweet, with a bright glow, and golden splendour. There after death the man of restrained passions dwells in blessedness ; there, is neither death, nor decay, nor suffering. 2801. The abode of the wicked is a dismal hell with continual suffering, and great grief. There for many years the sinner bewails his fate, falling downwards (into a) bottomless (abyss)."

13. *Ditto*, xiv. 2784.—"The gate of heaven, which is very small, is not seen by men owing to their delusion. The bolt of (the door of) heaven is created by (*lit.* has its root in) covetousness, guarded by passion, and difficult (to draw aside). 2785. But men who have conquered anger and subdued their senses, Brahmans practising austerity, and liberal according to their power, behold it. 2786. A man who could bestow a thousand, and gives a hundred, he who could give a hundred, and gives ten, and he who gives water according to his power,—all these receive an equal reward. 2787. For poor King Rantideva bestowed water with a pure mind, and thence ascended to heaven. 2788. Righteousness is not so much pleased with presents conferring large advantages, as with small gifts (given out of wealth) justly obtained, and purified by faith. 2789. King Nriga gave thousands of largesses of cows to Brahmans; but because he gave away one belonging to another person, he went to hell." With verses 2786 and 2787 compare Matthew x. 42. In the Taittirīya Brahmana, iii. 12. 4. 7, It is said, "These are the five doors of heaven. . . . Austerity guards the first, faith the second, truth the third, mind the fourth, and good conduct the fifth."

The following parallel passages are referred to in Kuinoel's Commentary on the Gospel of Matthew, vii. 13 f.:

Cebetis Tabula, cap. 12.—Ὁρᾷς, ἔφη, ἄνω τόπον τινὰ ἐκεῖνον, ὅπου οὐδεὶς ἐπικατοικεῖ, ἀλλ' ἔρημος δοκεῖ εἶναι; Ὁρῶ. Οὐκοῦν καὶ θύραν τινὰ μικράν, καὶ ὁδόν τινα πρὸ τῆς θύρας, ἥτις οὐ πολὺ ὀχλεῖται, ἀλλὰ πάνυ ὀλίγοι πορεύονται, ὥσπερ δι' ἀνοδίας τινὸς καὶ τραχείας καὶ πετρώδους εἶναι δοκούσης; Καὶ μάλα, ἔφην. Οὐκοῦν καὶ βουνός τις ὑψηλὸς δοκεῖ εἶναι, καὶ ἀνάβασις στενὴ πάνυ, καὶ κρημνοὺς ἔχουσα ἔνθεν κἀκεῖθεν βαθεῖς; Ὁρω. Αὕτη τοίνυν ἐστὶν ἡ ὁδός, ἔφη, ἡ ἄγουσα πρὸς τὴν ἀληθινὴν παιδείαν. "Dost thou see," said the old man, "yonder a certain place where no one dwells, but it appears to be deserted?" "I see it," said the stranger. "Do you then see," continued the old man, "a certain little door, and a road in front of the door which is not much frequented, but very few pass along it, as it seems to be, in fact, no road at all, but rough and rocky?" "I do, certainly," replied the other. "And does there not appear to be a certain high hill, and a very narrow ascent, with deep precipices on either side?" "I see it all." "This, then, is the way which leads to true education." "And," said the stranger, "it looks very difficult." Didorus Siculus, p. 296 B. κατάντης ἡ πρὸς τὸ χεῖρον ὁδός, ῥᾳδίαν ἔχουσα τὴν ὁδοιπορίαν.

"The way to what is bad slopes downward, and is very easy to traverse." . . . "Vitringa (Obss. Sacr. 3, p. 199) has explained a famous passage in the Gemara Berachoth, c. 4, sect. 11, about the two roads leading, the one to the Garden of Eden, the other to Gehenna."

14. *Dampati-'sikshā*, 26.—"'Who, now, are destitute of sight? Those who do not perceive the future world. Say, say, who are the deafest? Those who do not listen to good advice."

Pra'snottara-mālā, 15.—"Who is blind? He who is bent on doing what he should not. Who is deaf? He who does not listen to what is beneficial. Who is dumb? He who does not know how to say kind things at the proper time."

15. *Mahābhārata*, xii. 12. 121.—"The wise do not die when they are separated from their bodies; nor does annihilation take place when the path (of righteousness) has been well kept. He is wise who increases his virtue; he who falls from virtue is infatuated."

16. *Ditto*, v. 1028.—"These two men, O king, abide in heaven, a ruler distinguished by patience, and a poor man who is liberal." Compare St Mark xii. 41 ff.

17. *Ditto*, xiv. 2788.—(*Quoted under* No. 13 *above*).

A Greek parallel to this has recently come to my notice, in a fragment of the Danae of Euripides. (Edit. Dindorf, Oxford, 1833):—

ἐγὼ δὲ πολλάκις σοφωτέρους
πένητας ἄνδρας εἰσορῶ τῶν πλουσίων,
καὶ θεοῖσι μικρὰ χειρὶ θύοντας τέλη
τῶν βουθυτούντων ὄντας εὐσεβεστέρους.

"But I often perceive poor men to be wiser than the rich; and those who present small offerings to the gods, to be more pious than those who sacrifice oxen."

18. *Manu*, xi. 229.—"In proportion as a man, who has committed a sin, shall truly and voluntarily confess it, so far he is disengaged from that offence, like a snake from his slough. 230. And in proportion as his heart sincerely loathes his evil deed, so far shall his vital spirit be freed from the taint of it. 231. If he commit sin, and actually repent, that sin shall be removed from him; but if he merely

say, 'I will sin thus no more,' he can only be released by an actual abstinence from guilt." (Sir W. Jones's translation).

19. *Hitopadésa*, i, 171 (or 189 in another edition).—"He by whom swans are made white, and parrots green, and peacocks variegated, will provide thy subsistence."

20. *Vriddha Chánakya*, x. 17.—"What fear is there for my life if the all-nourishing Vishnu is hymned? otherwise, how has he provided for the life of the infant the milk of its mother? So reflecting continually, O lord of the Yadus, and husband of Lakshmí, I ever spend my time in doing homage to thy lotus feet." *Hitopadésa*, i. 170 (or 188).—"Let no one labour over much for his livelihood; for this is furnished by the Creator. When the child has left the womb, its mother's breasts flow (with milk)."

See also *Sárngadhara's Paddhati, santosha prasamsá*, 6. Böhtlingk, Ind. Sprüche, No. 5632.

21. *Subhāshitárnava*, 255.—"Again the morning (dawns), again the night (arrives); again the moon rises, again the sun. As time passes away, life too goes; and yet who regards his own welfare?"

22. *Rámáyana*, ii. 105, 24.—"Men delight when the sun rises; they delight when it sets; they do not perceive the consumption of their life. 25. Men rejoice when they behold the face of each new season as it arrives; but with the revolution of the seasons, the life of (all) creatures is curtailed."

23. *Kathá-sarit-ságara*, lv. 110.—"The streams of rivers, the flowers of trees, the phases of the moon, disappear, but return again; not so the youth of embodied beings."

24. *Mahábhárata*, xii. 6534.—"Death comes to a man when he has not attained the objects of his desire, and when his mind is turned in another direction, like one gathering flowers. 6535. Death carries a man off, as a wolf takes a sheep. Do to-day what is good; let not this time pass. 6536. Death tears away a man when he has not done the things which he purposed to do. Do to-day the work of to-morrow, and in the forenoon the task of the afternoon. 6537. For death does not wait (to see) whether a man's work is done or not done. Who knows whose time of death will come to-day? 6538. Let a man be virtuous even yet while a youth; for life is transitory. If duty is performed, a good name will be obtained, as well as happi-

ness here and after death. . . . 6544. Death takes away the weak and the strong, the hero and the timorous, the fool and the wise man, and him who has not attained the objects of his desire." Compare Ecclesiastes ix. 10, and xii. 1.

25. *Ditto*, iii. 17401.—"Day after day men proceed hence to the abode of Yama (the ruler of the dead); and yet those who remain long for a state of permanence (here): what is more wonderful than this?"

26. *Ditto*, xii. 12084.—"Before decay, carrying away (thy) strength, and the beauty of (thy) members, wears out thy body, lay by the only treasure. 12085. Before the Ender (Death), whose charioteer is Disease, breaks up thy frame, and violently ends thy life, practise great austerity. 12089. Amass that wealth which has nothing to fear from king, or from thief, and which does not abandon thee when thou art dead. 12091. Amass thyself that wealth which is undecaying and stable."

Compare Cicero, Parad. 6. 51.—Virtus nec eripi nec surripi potest unquam neque incendio neque naufragio amittitur—"Virtue can never be snatched away nor stolen; nor is it lost by fire or by shipwreck."

27. *Sāntisataka*, 35.—"When thou hast heard that in an adjoining house some trifling article of property has been stolen, thou guardest thine own house;—it is right to do so. Dost thou not fear death, which every day carries off men from every house? Be wakeful, O men!"

28. *Mahābhārata*, v. 1474.—"Since life is uncertain, let not a man do at first an act by which, when reclining on his bed, he would be distressed."

29. *Subhâshitārnava*, 163.—"Men in distress bow down before the gods; the sick practise austerity; the poor man is humble; an old woman is devoted to her husband."

Vriddha-Chānakya, 176.—"A man who is powerless will be virtuous; a poor man continent; a sick man devout; an old woman devoted to her husband."

30. *Vriddha-Chānakya*, 14, 6.—"If those sentiments which men experience when duty is expounded to them, or in a cemetery, or when they are sick, were abiding, who would not be delivered from bondage?"

31. *Mahābhārata*, v. 1248.—"Let a man so act by day, that he may live happily at night. 1249. Let him for eight months so act, that he may live happily during the rainy season.* In early life let him so act that he may enjoy happiness in his old age. All his life let him so act that he may enjoy happiness in the next world."

32. *Sārngadhara-paddhati, Nīti.* 2.—"Let a many every day examine his conduct, (enquiring thus,) 'What is common to me with the brutes, and what with noble men?'"

33. *Sārngadhara's Paddhati*, p. 4.—"Constantly rising up, a man should reflect [and ask himself], 'What good thing have I done to-day?' The setting sun will carry with it a portion of my life."

34. *Panchatantra*, ii. 127 (or 117).—"The man seeking for final emancipation (*moksha*), would obtain it by (undergoing) a hundredth part of the sufferings which the foolish man endures in the pursuit of riches."

35. *Mahābhārata*, xi. 116.—"Deluded by avarice, anger, fear, a man does not understand himself. He plumes himself upon his high birth, contemning those who are not well-born; and overcome by the pride of wealth, he reviles the poor. He calls others fools, and does not look to himself. He blames the faults of others; but does not govern himself. When the wise and the foolish, the rich and the poor, the noble and the ignoble, the proud and the humble, have departed to the cemetery, and all sleep there, their troubles at an end, and their bodies are stripped of flesh, little else than bones, united by tendons,—other men then perceive no difference between them, (any thing) whereby they could recognise a distinction of birth or of form. Seeing that all sleep, deposited together in the earth, why do men foolishly seek to treat each other injuriously? He who after hearing this admonition, acts in conformity therewith from his birth onwards, shall attain the highest blessedness."

36. *Vishnu Purāna*, iv. 24, 48.—The passage, a small part of which I have versified, may be found in Professor H. H. Wilson's translation of this Purāna, vol. iv., of Dr Hall's edition, pp. 237 ff. I subjoin my own version of the lines which I have reproduced in verse. "48, 49.

* Such is the rendering of Dr Böhtlingk in his Indische Sprüche, No. 2799.

These and other kings who, blinded by delusion, and possessed of perishable bodies, claimed this imperishable earth as their own, (saying), distressed by anxiety, 'How [shall she become] mine, and my son's, and my descendants' property,'—these have all come to their end. 50. So, too, others who preceded, and those who followed them, and those who are to come, and others who again are to succeed them, shall (all) depart. 51. Beholding princes eager to march and strive for the subjugation of herself,* the Earth, smiling with flowers in autumn, appears to laugh. . . . The Earth once said: 52. 'How does this delusion exist in kings, even in the intelligent, through which, although in their nature (as transient) as foam, they are filled with confidence? . . . 53. We shall thus at length (they say) conquer the Earth with her oceans; but while their thoughts are thus fixed, they do not perceive Death, which is close at hand. . . . 55. On my account, wars arise between fathers, sons, and brothers, whose hearts, through exceeding delusion, are seized by selfish ambition. . . . 57. How is it that ambition, directed towards me, finds a place in the heart of the descendant who has seen his ancestor, whose soul was possessed by the same desire, following the road to Death, and leaving me behind? . . . 62. Prithu,—who, unconquered, traversed all the regions, whose chariot-wheels tore to pieces his enemies,—he, smitten by the blast of time, has perished, like the down of the 'Sālmali tree when thrown into the fire. 63. Kārtavīrya, who invaded and possessed all the zones of the earth, shattering the chariot-wheels of his foes, and who is celebrated in narrative tales, is (now merely) a subject for affirmation and denial.† 64. Out upon the royal splendour of Da'sānana (Rāvana) Avīkshita, and Rāghava (Rāma), who illuminated the face of all the quarters of the globe! how has it not been turned to ashes in a moment by the frown of Death? (Or, according to the commentator, the second half of this verse may be alternatively rendered: "How has it not even

* Professor Wilson renders the words which I have so translated as follows: "Kings unable to effect the subjugation of themselves;" and Dr Hall would substitute "harassed with the enterprise of self-conquest." But on comparing the parallel verse in the Bhāgavata Purāna xii. 3, 1, which, as explained by the commentator, means, "Beholding kings eager to conquer herself, this earth laughs," it appears to me that the word *ātman* in the line of the Vishnu P. also must be rendered "herself," not "themselves."

† Professor Wilson quotes as a parallel to this the concluding lines of the well-known passage of Juvenal (x. 147) about Hannibal:

> "I, demens, et sævas curre per Alpes,
> Ut pueris placeas, et declamatio fias."

been turned to ashes,—how have not even its ashes been left,—by the frown of Death?") 65. Seeing that Māndhātri, who was an emperor upon earth, has now his only embodiment in a story,—what good man, even if slow of understanding, would indulge in selfish desire? 66. Did Bhagîratha, Sagara, Kakutstha, Da'sānana, Rāghava, Lakshmana, Yudhishthira and the rest exist in truth, or only in imagination? And where are they? We do not know."

I introduce here a sentence from Plato:—*Ἦ οὖν ὑπάρχει διανοίᾳ μεγαλοπρέπεια καὶ θεωρία παντὸς μὲν χρόνου, πάσης δὲ οὐσίας, οἷόν τε οἴει τούτῳ μέγα τι δοκεῖν εἶναι τὸν ἀνθρώπινον βίον;*—*Republic*, vi. 2.

"And do you think that a spirit full of lofty thoughts, and privileged to contemplate all time, and all existence, can possibly attach any great importance to this life?"—Messrs DAVIES and VAUGHAN'S *Translation*, 1852.

"Can the soul then, which has magnificence of conception, and is the spectator of all time and all existence, think much of human life?" —Prof. JOWETT'S *Translation*, 1871.

A soul whose flight so far extends—
A soul whose unrestricted range
Embraces Time with all its change—
All Being's limits comprehends—
Can such a soul the life of man
Deem worth a thought,—this petty span?

37. *Mahābhārata*, xii. 529, 6641, and 9917.—This saying, ascribed to Janaka, King of Videha, occurs in all the three passages here specified: "Boundless, verily, is my wealth, though I possess nothing. If Mithila [his capital] were burnt up, nothing of mine would be consumed. In verse 9917 the words, "Most happily, verily, do I live," are substituted for "Boundless, verily, is my wealth."

Compare 'Satapatha Brāhmana, x. 5. 4. 15:—"This (soul) is without desires, but possesses all objects of desire; for it has no desire for anything. On this subject there is this verse:—

"By knowledge mortals thither soar
Where all desires have passed away;
Gifts, penance, cannot there convey
The man who lacks this holy lore."

That is, the man who does not possess this knowledge, does not attain to that world by largesses, or by austerities; those only who have that knowledge attain to it.

38. *Ditto*, xii. 859.—"For a wealthy man is observed to perish while he is young; and a poor distressed man to attain to a hundred years and to decrepitude . . . and for the most part prosperous men lack the power to enjoy." Compare Job xxi. 23 ff.

Stobæus quotes the following lines from Antiphanes:—

οὐ πώποτ' ἐξήλωσα πλουτοῦντα σφόδρα
ἄνθρωπον ἀπολαύοντα μηδὲν ὧν ἔχει.

39. *Ditto*, xii. 3892.—"Either, O king! a man must needs leave his wealth, or his wealth leave a man. What wise man would lament this?" Comp. Ecclesiastes, v. 15.

40. *Vikramacharita*, 158.—"Hear the sum of duty which is declared in a million of books: Helping others is to be esteemed as virtue, oppression of others as sin."

41. *Panchatantra*, iii. 104 (or 103).—"Hear the sum of righteousness, and when thou hast heard, ponder it; do not to others what would be repugnant to thyself."

42. *Mahābhārata*, iii. 16796.—"Knowing that such is the procedure in which noble men delight, the good, when they promote the welfare of others, expect no reciprocity."

43. *Ditto*, xiii. 5571.—"Let no man do to another that which would be repugnant to himself; this is the sum of righteousness; the rest is according to inclination. 5572. In refusing, in bestowing, in regard to pleasure and to pain, to what is agreeable and disagreeable, a man obtains the proper rule by regarding the case as like his own." (The former of these two verses occurs also in M. Bh., v. 1517.)

44. *Panchatantra*, i. 277 (or 247, of another edition); iv. 72 (or 48).—"What virtue is there in the goodness of the man who is good to his benefactors; he (only) who is good to those who do him wrong, is called good by the virtuous."

45. *Bhāgavata Purāna*, viii. 7, 44.—"Good men are generally distressed by the distresses of mankind: such (sympathy) is the highest worship of Purusha, the universal soul." *Bahudarsana*, 122.—"That the wise man should in whatever manner (he can) promote the satisfaction of every embodied creature—this is the worship of Vishnu."

46. *Bhāgavata Purāna*, x. 22, 35.—"What constitutes the birth of embodied creatures fruitful is this, that they should with their life, with their means, with their understanding, and with their speech, seek to advance the welfare of other creatures in this world."

47. *Mahābhārata*, v. 1518. (This verse follows one the same as the first quoted above under No. 43, which occurs in M. Bh., v. 1517). —"Let a man conquer anger with calmness, a bad man by goodness, a niggard by generosity, and falsehood by truth." (This maxim occurs also as verse 223, in the Buddhist Dhammapada, written in the Pali language.)

48. *Ditto*, v. 1270.—"The gods regard with delight the man who does not utter opprobrious language, or cause it to be uttered; who when struck does not strike again, or cause (his smiter) to be struck; and who does not desire to smite the wicked man." In M. Bh., xii. 9968 ff., it is said, among other things, of a man who in pursuit of final emancipation has renounced the world, and adopted a mendicant and ascetic life, in v. 9972: "Let him endure reviling with patience; let him desire nothing; when he is angrily addressed, let him speak kindly; when reviled, let him reply benevolently."

49. *Ditto*, xii. 5528.—"Suitable hospitality should be shown even to an enemy when he comes to one's house. A tree does not withdraw its shade even from him who comes to cut it down." (These words are said in the poem to be addressed by a bird to a fowler.)

50. *Subhāshitārnava*, 274; and quoted in the preface of Halhed's Gentoo Code.—"A good man who regards the welfare of others does not show enmity even when he is being destroyed. Even when it is being cut down, the Sandal tree imparts fragrance to the edge of the axe."

51. *Mahābhārata*, xiii. 3212.—Let no one contemn a person who comes to his house, or send him away (empty). A gift bestowed even on an outcast, or a dog, is not thrown away."

52. *Hitopadesa*, i. 55 (or 63).—"The good show compassion even to worthless creatures. The moon does not withdraw its light from the house of the Chândâla."

53. *Rāmāyana*, vi. 115, 41.—"A noble man should shew mercy to men whether virtuous or wicked, or even deserving of death; there is no one who does not offend."

54. *Mahabharata*, iii. 1055.—"Those offenders who have erred through ignorance should be pardoned. For it is not easy for a man to be wise in every respect."

55. *Manu*, ii. 238.—"Let a man accept with confidence valuable knowledge even from a person of low degree, good instruction regarding duty even from a humble man, and a jewel of a wife even from an ignoble family." See also in *Böhtlingk's Indische Sprüche*, No. 4440; (*Subhāshitārnava*, 302), and Nos. 4439 and 5507; (*Hitopadesa*, ii. 77 or 78; and *Sārngadhara's Paddhati*, *Nīti*, 34). The latter verse is as follows: "A wise sentiment should be received even from a child. In the absence of the sun, does not even a lamp illuminate a house?"

56. *Panchatantra*, v. 38 (and in other books).—"To consider 'is this man one of ourselves, or an alien?' is the thought of little-minded persons; but the whole earth is of kin to the generously disposed." Compare Luke x. 29 ff, "And who is my neighbour?" See No. 56 in the Postscript.

57. *Subhāshitārnava*, 275.—"Innumerable are the men who know the faults of others; a few, too, know their merits. But it is doubtful if any one knows his own faults."

58. *Mahābharata*, i. 3069.—"O king, thou seest the faults of others, though only as large as mustard seeds; but seeing, thou seest not thine own, though of the bulk of Bilva fruits." Comp. St Matthew, vii., 3 ff.

59. *Ditto*, xii. 10576.—"Let not a man seek to exalt himself by censuring others; but let him endeavour, through his own virtues, to become more distinguished than they. Men, devoid of merit, but thinking highly of themselves, frequently, through a lack of virtue, reproach others who are virtuous, with faults; and even, when admonished, they, under the influence of conceit, esteem themselves more excellent than the mass of men. A man who is wise and virtuous attains great renown, though he never finds fault with any one, nor gives expression to any self-worship. The pure and fragrant savour of the wise is wafted without saying anything; (10581) and so, too, the spotless

sun shines in the firmament without uttering any voice (to announce its glory). In the same way, many other objects, which are devoid of intelligence, and which utter no sound, shine with renown in the world. A fool attains no lustre among men merely through praising himself; whilst a man of knowledge shines, even though concealed in a pit. An evil sentiment, though uttered aloud, ceases to be heard; but an excellent saying, even if uttered in a low tone, attains distinction. The abundant, empty talk of proud fools shows what is in them, as the rays of the sun reveal its fiery character."

Compare Proverbs xx. 6, and the passages quoted below in the Postscript, and numbered 59; and with v. 10581 comp. Psalm xix. 3 f., which, properly translated, give a similar sense.

60. *Ditto*, i. 3074.—"Until the ugly man has beheld his face in a mirror, he regards himself as handsomer than others. But when he beholds his deformed visage in the glass, he then discovers the difference between himself and them."

61. *Ditto*, i. 3028.—A wife is the half of a man; a wife is his most excellent friend; a wife is the foundation of the three objects of life, *i.e.*, virtue, pleasure, and wealth; a wife is the foundation for him who seeks to be redeemed (from this world.) 3030. These sweetly-speaking women are friends in solitude, they are fathers in matters of duty, they are mothers to those who are in distress, they are a repose to the traveller in the wilderness. The wife who is devoted to her husband always follows him when he dies and departs hence, when he is alone and in misfortune. The wife who dies first, after death expects the coming of her husband; and when he dies first, the good wife follows him (as a Satī)." The sentiment with which this quotation begins is as old as the *Taittirīya Brahmana*, where it is said, iii. 3. 3. 1, "A wife is half of a man's self." Compare Genesis ii. 24, "Therefore shall a man leave his father and his mother, and shall cleave unto his wife; and they shall be one flesh."

62. *Brahma-dharma*, ii. 2, 1.—"Until he finds a wife, a man is only half (of a whole). The house which is not occupied by children is like a cemetery."

63. *Mahābhārata*, xii. 5497.—"Though crowded in every part with sons, grandsons, daughters-in-law, and servants, without a wife a householder's house will be empty. 5498. It is not the house itself which is called a house; the housewife is declared to be the house.

A house destitute of a housewife is regarded as a desert. . . . 5501 f. That man is happy on earth who possesses a wife who is glad when he is glad, and sorrowful when he is sorrowful, who is downcast when he goes away from home, who speaks sweet words when he is angry, who is devoted to her husband, who regards him as the centre of her life, who seeks after his interests, and promotes his gratification."

Compare Euripides, Troades, 649 ff., where Andromache says of herself:

Γλώσσης τε σιγὴν δμμα θ' ἡσυχον πόσει
παρεῖχον· ἤδειν δ' ἀμὲ χρὴν νικᾶν πόσιν,
κείνῳ τε νίκην ὧν μ' ἐχρῆν παριέναι.

"And I offered to my husband a silent tongue and a quiet eye. But I knew in what points I ought to gain the victory over him, and in what points I should yield the victory to him."

64. *Ditto*, iii. 2325.—Damayantī says: "And there is no remedy for all sufferings which is regardcd by physicians as equal to a wife: this which I declare to thee is true." Nala replies: "It is even so as thou sayest, O handsome Damayantī: there is no friend equal to a wife, a cure for a distressed man."

65. *Mrichhakati*, *4th* Act.—"For these women are by nature instructed, whilst the learning of men is taught them by books."

66. *Panchatantra*, v. 49 (Bombay Edition).—"The same pleasure is not to be enjoyed even in heaven, which is so delightful from the contact of celestial objects, as men find in the poor place where they were born."

Ditto, iii. 92.—"Embodied creatures do not enjoy the same bliss even in heaven as they do, even when they are poor, in their own country, or town, or house."

Compare with this, Odyssey, i. 57:

αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς
ἱέμενος καὶ καπνὸν ἀποθρώσκοντα νοῆσαι
ἦς γαίης, θανέειν ἱμείρεται.

"But Ulysses, longing to see even the smoke rising from his native country, yearns to die."

67. *Panchatantra*, i. 357 (or 314).—"How can the conceit engendered in any one's mind be quelled? The Tittibha (a species of bird)

sleeps with its feet thrown upwards, from an apprehension that the sky may break down."

68. *Hitopadêsa*, i. 98 (or 107).—"Skill in advising others is easily attained by all men. But to practise righteousness themselves is what only a few great men succeed in doing."

Compare the fragment of Euripides numbered 182 in Dindorf's Edition, Oxford, 1833;

Ἅπαντές ἐσμεν εἰς τὸ νουθετεῖν σοφοί,
αὐτοὶ δ' ὅταν σφαλῶμεν, οὐ γιγνώσκομεν.

"We are all wise in admonishing, but do not know when we ourselves fall into error."

See the passages numbered 68 in the Postscript.

69. *Rāmāyana*, vi. 67, 10.—(Gorresio's Edition) "O lowest of demons, it is not difficult in words to carry out any undertaking. He who by act completes his undertakings is the man of intelligence."

70. *Mahābhārata*, xii. 5961.—"What need has either a self-subduing man, or one who is not such, of (retiring to) a forest? The place where the self-subduing man dwells is a forest, is a hermitage."

71. *Ditto*, xii. 8925.—"The gods call that man by whom (though) alone, the æther is, as it were, filled, and by whom (by whose absence) it is (rendered) a void, even if crowded with men—(the gods call that man) a Brahman."

72. *Ditto*, v. 1623.—"Dhritarāshtra asks: Is the man who knows the Rig-, the Yajur-, and the Sāma-vedas, and commits sin, polluted by that sin or not? Sanatsujāta answers: Texts of the Sāma-, Rig-, or Yajur-vedas do not deliver such a man from his sinful act: this I tell thee truly. 1635. Vedic texts do not deliver from sin the guileful man, living in guile. They abandon him at the time of his end, as birds whose wings are grown, leave their nests." (Compare Isaiah i. 11 ff, lviii. 6 f.; Hosea, vi. 6.)

73. *Ditto*, iii. 13445.—"The carrying of the triple staff, silence, a load of matted locks, shaving, a garb of bark or skins, religious observances, oblations, the agnihotra offering, abode in a forest, the drying up of the body,—all these things will be false, if the disposition be not pure."

74. *Vriddha Chānakya*, xv. 1.—"The man whose heart melts with pity to all creatures, has knowledge, and gains final liberation (*mokshạ*): which are not attained by matted hair, ashes, and the garb of a mendicant."

75. *Manu*, xi. 9 ff.—The following is Sir W. Jones's translation of these verses:—9. "He who bestows gifts on strangers (with a view to worldly fame), while he suffers his family to live in distress, though he has power (to support them), touches his lips with honey, but swallows poison; such virtue is counterfeit: 10. Even what he does for the sake of his future spiritual body, to the injury of those whom he is bound to maintain, shall bring him ultimate misery both in this life and in the next." The words placed by Jones at the beginning of verse 10 are explained by the commentator Kullûka as "gifts, and so forth, given from a feeling of duty in reference to the next world."

76. *Mahābhārata*, v. 1451.—"That gain which brings loss is not to be highly esteemed; but the loss which brings gain, is to be greatly valued, even though it be a loss. 1452. The loss which brings gain is no loss; but that acquisition which occasions great destruction is to be esteemed a loss."

Compare the fragment of Menander's Koniazomenai, page 102, Ed., Meineke.

Ὥστε μηδεὶς πρὸς θεῶν
πράττων κακῶς λίαν ἀθυμήσῃ ποτέ.
ἴσως γὰρ ἀγαθοῦ τοῦτο πρόφασις γίνεται.

"So let no one despond too much, when evil is allotted to him by the gods; for perhaps this becomes an occasion of good."

Plato, Republic, x. 6:—*Λέγει που ὁ νόμος ὅτι κάλλιστον ὅτι μάλιστα ἡσυχίαν ἄγειν ἐν ταῖς ξυμφοραῖς καὶ μὴ ἀγανακτεῖν, ὡς οὔτε δήλου ὄντος τοῦ ἀγαθοῦ τε καὶ κακοῦ τῶν τοιούτων, οὔτε εἰς τὸ πρόσθεν οὐδὲν προβαῖνον τῷ χαλεπῶς φέροντι, οὔ τέ τι τῶν ἀνθρωπίνων ἄξιον ὂν μεγάλης σπουδῆς, ὅ τε δεῖ ἐν αὐτοῖς ὅτι τάχιστα παραγίγνεσθαι ἡμῖν, τούτῳ ἐμποδὼν γιγνόμενον τὸ λυπεῖσθαι.*

"The law would say that to be patient under suffering is best, and that we should not give way to impatience, as there is no knowing whether such things are good or evil; and nothing is gained by impatience; also, because no human thing is of serious importance, and grief stands in the way of that which, at the moment, is most required."—*Jowett*, Vol. II., p. 446.

I quote here a passage from the Phaedrus of the same author, section 147 :—*Ὦ φίλε Πάν τε καὶ ἄλλοι ὅσοι τῇδε θεοί, δοίητέ μοι καλῷ γενέσθαι τἄνδοθεν· ἔξωθεν δὲ ὅσα ἔχω, τοῖς ἐντὸς εἶναί μοι φίλια. πλούσιον δὲ νομίζοιμι τὸν σοφόν. τὸ δὲ χρυσοῦ πλῆθος εἴη μοι ὅσον μήτε φέρειν μήτε ἄγειν δύναιτ' ἄλλος ἢ σώφρων.*

"Beloved Pan, and all ye other gods who haunt this place, give me beauty in the inward soul; and may the outward and inward man be at one. May I reckon the wise to be the wealthy, and may I have such a quantity of gold as none but the temperate man can carry."—*Jowett*, Vol. I., p. 615.

In the Phoenissæ of Euripides the following sentiment occurs (vv. 555 ff.); which I cite for its excellence, though there is nothing corresponding to it in the Sanskrit passage.

Οὔτοι τὰ χρήματ' ἴδια κέκτηνται βροτοὶ,
τὰ τῶν θεων δ' ἔχοντες ἐπιμελούμεθα.
ὅταν δὲ χρῄζωσ', αὖτ' ἀφαιροῦνται πάλιν.

"For mortals possess no goods of their own, but we hold as stewards things which belong to the gods; and when they require them, they take them away again."

77. *Ditto*, iii. 87.—"Wealth brings loss to some men; and the man devoted to the good derived from wealth does not find good." xii. 3885.—"Hurtful things take the appearance of advantages, and advantages of things hurtful; for in the case of some men the loss of wealth is a benefit." The first part of this maxim appears also in M. Bh., ii. 2681, of which I give the context from verse 2679 (=M. Bh. v. 1175). "The man for whom the gods are preparing ruin, is deprived by them of understanding: he sees everything pervertedly. 2680 (= v. 1176). When his understanding has become dimmed, and destruction approaches, folly, assuming the guise of prudence, does not depart from his heart; (2681) and hurtful things under the appearance of advantages, and advantages in the guise of hurtful things, rise up for his destruction: and this (delusion) pleases him. 2682. Time (destiny) does not lift up a staff, and strike off any one's head. The power of time is this, that it shows things in a perverted shape." Verse 2679 reminds us of the well-known Latin adage, "*Quos Deus vult perdere prius dementat.*" The same thought is stated in the following Greek lines quoted by Grotius in his "Annotationes" on the Epistle to the Romans xi. 8:

ὅταν γὰρ ὀργὴ δαιμόνων βλάπτῃ τινὰ,
τούτῳ τὸ πρῶτον ἐξαφαιρεῖται φρενῶν
τὸν νοῦν τὸν ἐσθλὸν, εἰς δὲ τὴν χείρω τρέπει
γνώμην, ἵν' εἰδῇ μηδὲν ὧν ἁμαρτάνει.

"For when the wrath of the deities smites a man, it first deprives his mind of good understanding, and turns him to a worse way of thinking, that he may be ignorant about the things in which he offends." Compare Exodus vii. 1 ff., "And the LORD said unto Moses . . . 3. And I will harden Pharaoh's heart, and multiply my signs and wonders in the land of Egypt. 4. But Pharaoh shall not hearken unto you, that I may lay mine hand upon Egypt," &c. See also verse 13 of the same chapter; and Epistle to the Romans xi. 18. Also 1 Samuel ii. 25, "Notwithstanding they" (Eli's sons) "hearkened not unto the voice of their father, because the LORD would slay them."

The converse is expressed in the M. Bh., v. 1222. "The gods do not guard men like a cattleherd with a club; but they endow with understanding him whom they wish to preserve."

78. *Ditto*, xii. 6575.—"The rich man is filled with anger and avarice, deprived of understanding, glances askew, has a withered face, is wicked, knits his eyebrows, (6576) bites his under lip, is irascible, and speaks cruel words. Who would like to look upon him, (even) if he wished to bestow as a gift the (whole) earth? 6576. Continual union with fortune deludes the unwary man, and sweeps away his understanding, as the autumnal wind the clouds. 6578. Then pride of beauty and pride of wealth take possession of him; (he thinks) 'I am of noble birth, I am pure, I am no mere man.' From these three causes his understanding becomes disordered. Being devoted to pleasure, he squanders the means of enjoyment amassed by his father; and becoming impoverished, he thinks it a good thing to lay hold of the property of others. When he has transgressed all bounds, and plunders on every side, then he is driven away by the rulers, as a deer is (driven) by the hunter with his arrows."

79. *Ditto*, xii. 12131.—"In this world the kinsmen of the rich act like kinsmen; but the kinsmen of the poor die away even while the poor themselves live."

80. The above is modified as follows in the Panchatantra, i. 15 :—"For in this world even a stranger turns himself into a relation of the rich. The relations of the poor straightway act like bad men."

Compare Proverbs xiv. 20 :—"The poor is hated even of his own neighbour; but the rich *hath* many friends." xix. 4 :—"Wealth maketh many friends; but the poor is separated from his neighbour. 7. All the brethren of the poor do hate him; how much more do his friends go far from him? He pursueth *them with* words, *yet* they *are* wanting *to him*."

The following are parallel passages from the classical authors.

Euripides, Brêssai (quoted by Stobæus):—

Ἐπίσταμαι δὲ καὶ πεπείραμαι λίαν,
ὡς τῶν ἐχόντων πάντες ἄνθρωποι φίλοι.

Euripides, Electra (1131):—

Πένητας οὐδεὶς βούλεται κτᾶσθαι φίλους.

Sophocles (fragment 109, Dindorf) :—

Τὰ χρήματ' ἀνθρώποισιν εὑρίσκει φίλους.

Euripides, Danae :—

Φιλοῦσι γάρ τοι τῶν μὲν ὀλβίων βροτοὶ
σοφοὺς τίθεσθαι τοὺς λόγους, ὅταν δέ τις
λεπτῶν ἀπ' οἴκων εὖ λέγῃ πένης ἀνήρ,
γελᾶν. ἐγὼ δὲ πολλάκις σοφωτέρους κ.τ.λ.

The remainder is quoted under No. 17.

81. *'Sārngadhara's Paddhati, Dhana-prasam'sā*, 12. — "What suffering do not men undergo in their pursuit of wealth? They rush on the point of the sword, they enter the ocean."

82. *Vriddha Chānakya* (MS., p. 32); No. 7569, in *Böhtlingk's Ind. Spr.*—"The summit of Meru is not very lofty, nor the infernal world very profound, nor the ocean very far to cross, for men who possess energy."

83. *Mahābhārata*, iii. 1259.—"No man should ever despise himself; for brilliant success never attends the man who lowers himself." (*See* Postscript, No. 83.)

84. *Subhāshitārnava*, 64.—"Who is not ready to enjoy, and to give away, the wealth which has been earned by his father? But those are rarely to be found who enjoy, or give away, the wealth earned by their own arms."

85. *Mahābhārata*, xi. 75.—"Men, after reaching one and yet another distinguished position of opulence, are discontented, and so act foolishly. But wise men attain to contentment."

86. *Subhashitārnava*, 110.—"Men long after what they have not got; and are indifferent to what they have. In winter they long after heat, and so in summer again for frost."

87. *Mahābhārata*, v. 1222, and ii. 2679 ff. (*See under* No. 77.)

88. Ditto, vii. 429.—"When men are ripe for slaughter, even straws turn into thunderbolts."

89. Ditto, xiii. 7607.—"A man whose time of death has not yet come, does not die though pierced by hundreds of arrows: while he whose time is arrived, if touched only with the point of a straw, does not live." Compare Æschylus, fragment 299, Dindorf:

> Ἀλλ' οὔτε πολλὰ τραύματ' ἐν στέρνοις λαβὼν
> θνήσκει τις, εἰ μὴ τέρμα συντρέχοι βίου,
> οὔτ' ἐν στέγῃ τις ἥμενος παρ' ἑστίᾳ
> φεύγει τι μᾶλλον τὸν πεπρωμένον μόρον.

"For neither does any one die, although he has received many wounds in his breast, unless the end of his life coincides; nor does any one sitting in his house by the hearth on that account any more escape his allotted fate."

90. *Drishtānta Sataka*, 76.—"By his own kindred a man is regarded as one like themselves; by strangers he is looked upon as a person of merit. Hari (*i.e.*, Vishnu regarded as incarnate in Krishna) was regarded by cowherds as a cowherd, but by gods as the lord of the universe."

Chānakya, 42.—"Wheresoever any one constantly goes and wherever he perpetually eats, he is there treated without respect, even though he be (one who is) like the god Indra." *See* St Mark vi. 4, and St John iv. 44.

91. *Hitopadesa*, ii. 44.—"As a stone is rolled up a hill by great exertions, but is easily thrown down; so is it with ourselves in respect of meritorious acts, and faults." Compare the lines of Hesiod, Opera et Dies, 287 ff., quoted in Xenophon's Memorabilia, ii. 1. 20. (*See* Postscript, No. 91).

92. *Vriddha Chānakya*, xii. 22.—"A jar is gradually filled by the falling of water-drops. The same rule holds good in regard to all sciences, to virtue, and to wealth."

93. *Mahābhārata*, v. 1537.—"How can the man who loves ease obtain knowledge? The seeker of knowledge can have no ease. Either let the lover of ease give up knowledge, or the lover of knowledge relinquish ease."

94. *Chānakya*, 5.—"That jewel knowledge, which is not plundered by kinsmen, nor carried off by thieves, which does not decrease by giving, is great riches." [In two other similar maxims, kings are mentioned among those who carry off a man's wealth.]

95. *Vriddha Chānakya*, xv. 10.—"Books are endless, the sciences are many, time is very short, and there are many obstacles; a man should therefore seek for that which is the essence, as a swan seeks to extract the milk which is mixed with water." Compare a similar sentiment in (*Böhtlingk's Sprüche*, No. 243) *Subhāshitarnava*, 92.—"There are many books, the Vedas, &c.; life is very short; and there are millions of obstacles; let a man therefore seek to discover the essence, as the swan finds the milk in water."

96. *Māhabhārata*, v. 1150.—"He who, without conquering himself, seeks to conquer his ministers, or to conquer his enemies without conquering his ministers, is helpless, and suffers defeat. 1151. He who first vanquishes himself regarded as an enemy, does not then endeavour in vain to vanquish his ministers, or his enemies."

Ditto, xii. 2599.—"A king must first conquer himself, and then conquer his enemies. How can a prince, who has not overcome himself, overcome his foes? 2600. Self-conquest means the control of the five organs of sense. A king who has subdued his senses, is able to subdue his enemies." Compare Proverbs xvi. 32, and xxv. 28.

97. *Māhabhārata*, xii. 3450.—"An unskilful king is unable to protect his subjects; for regal power is a great burthen, and a thing hard to exercise. 3440. To wipe away the tears of the poor, of orphans, of the aged, and so to impart joy to men,—such is declared to be the duty of a king. 3251. Let a king constantly promote the welfare, and provide for the sustenance, of the poor, of orphans, of the aged, and of widows. 3315. Frequenters of drinking

shops, vicious women, loose men, gamblers, and the like, are to be repressed by the king, for such persons ruin the country where they dwell, and vex good citizens. 3238. Let the king put an end to all offences in town and country. 3243. Let religious teachers, priests, and family priests, (be) actively assisted. 3245. Let the king honour the virtuous, and restrain the vicious. 3250. Let a king constantly offer sacrifices, and give gifts, without inflicting suffering. 3303. Let a king, devoted to righteousness, and seeking the good of his subjects, instruct them in proper places, and at proper times, according to his understanding and his power. 3436. When a king protects his dominions, when he repels robbers, when he conquers in battle, he fulfils what is declared to be his duty. 3548. Wherefore Manu Svāyambhuva enjoined that a warrior should fight righteously (or fairly). 3549. The sinful Kshatriya, living by treachery, who fights unfairly, and who by this means conquers his foe, kills himself." *

98. *Bhartrihari*, and *Subhāshitârnava*, 28. 313.—"In one place (is heard) the sound of the lute; in another, lamentation and weeping. In one place (is found) an assemblage of learned men; in another (is heard) the wrangling of drunkards. In one place (is seen) an enchanting woman, in another a dame whose body is worn out by decay: I know not whether the essence of this world is ambrosia or poison."

99. *Bhāgavata Purāna*, vii. 5. 37.—"Even an alien who does (a man) good like a medicine, is a son; while even a son born of one's own body, if injurious, is like a disease. Let a man cut off the limb which is a source of harm to himself, and from the separation of which the remainder (of the body) lives in comfort."

100. *Subhāshitārnava*, 43.—"Men desire the fruits of virtue; virtue (itself) they do not desire. They do not desire the fruits of sin; but practise sin laboriously." Compare Juvenal, Sat. x. 140 ff.: Tanto major famæ sitis est quam Virtutis. Quis enim virtutem amplectitur ipsam Præmia si tollas? "So much more do men thirst after fame than after virtue. For who embraces virtue itself, if you take away its rewards?" (*See* No. 100 in the Postscript).

* Dr Böhtlingk considers—as I learn from a letter with which he has favoured me—that in the original of this line *adharma-sangarah* should be read instead of *dharma-sangarah*, which the Calcutta text has.

101. *Mahābharata*, v. 1242.—"Sin committed again and again, destroys the understanding; and a man who has lost his understanding, constantly practises sin only. 1243. Virtue (or holiness) practised again and again, augments the understanding; and he whose understanding is augmented does continually only what is good (or holy)." Comp. Matthew xii. 43 ff.; and 2 Timothy iii. 13.

102. *Bhiminvilasa*, i. 93.—"The person who kindly treats a bad man, ploughs the sky, paints a picture on water, and bathes the wind with water."

Compare Proverbs ix. 7—"He that reproveth a scorner getteth to himself shame; and he that reproveth a wicked man *getteth himself* a blot. 8. Reprove not a scorner, lest he hate thee; rebuke a wise man, and he will love thee." xiv. 6—"A scorner seeketh wisdom, and *findeth* it not; but knowledge *is* easy unto him that understandeth." xv. 12—"A scorner loveth not one that reproveth him; neither will he go unto the wise." xxvii. 22—"Though thou shouldest bray a fool in a mortar among wheat with a pestle, *yet* will not his foolishness depart from him." Jeremiah xiii. 23—"Can the Ethiopian change his skin, or the leopard his spots? *then* may ye also do good that are accustomed (Heb., *taught*) to do evil." Matthew vii. 6—"Give not that which is holy unto the dogs, neither cast ye your pearls before swine, lest they trample them under their feet, and turn again and rend you." Titus iii. 10—"A man that is an heretic after the first and second admonition, reject; 11. knowing that he that is such is subverted, and sinneth, being condemned of himself." Second Epistle of Peter, ii. 22—"But it has happened unto them according to the true proverb, The dog is turned to his own vomit again; and the sow that was washed to her wallowing in the mire."

103. *Hitopade'sa*, iv. 10.—"To address a judicious remark to a thoughtless man is a mere threshing of chaff. And beneficence shown to mean men is, O king, nothing better than writing on sand."

104. *Mahābhārata*, v. 1272; xii. 11,023.—"A man becomes such as those are with whom he dwells, and as those whose society he loves; and such as he desires to become. Whether he associates with a good man or a bad, with a thief, or an ascetic, he undergoes their influence, as cloth does that of the dye (with which it is brought into contact)." Compare 1 Corinthians xv. 33.

105. *Sāhityadarpana*, 322,—"Rich men who are not intoxicated (by prosperity), young men who are not unsteady, and rulers who are not careless and thoughtless,—these are truly great."

106. I give this verse with its context from the *Mahābhārata*, xii. 3877 ff.—"A foolish man who is unfortunate from of old, in consequence of what has gone before, constantly reviles the Disposer of events. He cannot endure those who are successful, (3878) and regards prosperous men as undeserving. From this cause this (his) suffering continually recurs. 3879. Those who fancy themselves heroes, are full of envy and haughtiness. Be not thou thus envious, O king. 3880. Endure thou the prosperity of others, although thyself unprosperous. Discreet men always enjoy good fortune, though it is found elsewhere. 3881. For prosperity, though abiding with an enemy, flows away to a man. And righteous men who are thoughtful and (3882) practised in contemplation, voluntarily abandon prosperity, and quit their sons and grandsons, perceiving, as they do, that the love of gain, and wealth, occasions much pain. 3883. Other men, too, abandon (the pursuit of) wealth, thinking it to be very difficult of acquisition."

107. *Manu*, vi. 45; and *Mahābhārata*, xii. 8929.—"Let him (the hermit) not long for death; let him not long for life; but let him await his appointed time, as a servant the command (of his master)." Compare Job xiv. 14.

Sir W. Jones, in his translation of the verse of Manu, (in which one word differs from the reading in the M. Bh.,) follows the commentator in rendering the last clause: "as a hired servant expects his wages."

108. *Bilhana* in *Sārngadhara Paddhati*, *Sāmānyakaviprasamsā*, 13, (12).—"How can the king who has not great poets beside him, attain to renown? How many princes have lived on the earth, and no one knows even their names!"

Though these lines have no moral importance, they seemed to be worth quoting on account of the parallel they offer to Horace's well-known verse—Odes, iv. 9. 25 ff.

109. *Mahābhārata*, xiii. 651.—One of the characteristics of the saint Upamanyu's hermitage is thus described in this verse: "Weasels play with serpents, and tigers with deer, like friends, through the great

power of those saints of brilliant austerity, from the proximity of those mighty ones." Weasels are well known in India to be the enemies of serpents, and frequently kill them. This verse is quoted as a parallel to the text in Isaiah.

110. *Ditto*, xii. 12050.—"Seeing that thy spirit stays like a bird in a body which is like mere foam, how dost thou sleep, my son, in this dear abode [or, abode of dear friends], which is so transitory? 12051. When thine enemies are awake, and alert, and continually observant, and seeking some assailable point in thee, art thou, foolish youth, not watchful? 12052. Since thy days are being numbered, and thy years are wearing away, and [the duration of] thy life is recorded, dost thou not rise and flee?"

Compare the quotation in Cicero pro Planc. 24, 59.—Vigilandum est semper; multæ insidiæ sunt bonis—"Men should ever be watchful; for there are many snares for the good."

111. *Ditto*, i. 3095; repeated in xii. 6002, and xiii. 36516.—"Let a thousand Asvamedhas (immolations of a horse) and truth be weighed in the balance:—truth exceeds the thousand Asvamedhas."

112. *Ditto*, xiii. 1544.—"Let a thousand horse-sacrifices and truth be weighed against each other,—I know not if the sacrifices would weigh half as much as truth."

113. *Panchatantra*, i. 21.—"He who does not go forth and explore all the earth, which is full of many wonderful things, is a well-frog."

114. *Atharva-veda*, iii. 30:—1. "I impart to you concord, with unity of minds, and freedom from hatred: delight in one another, as a cow in a calf which is born to her. 2. Let the son be obedient to his father, and of one mind with his mother: may the wife be affectionate, and speak to her husband honied words. 3. Let not brother hate brother, nor sister sister; concordant, and in harmony, address one another with kindly speech."

115. *Bhagavad Gītā*, xvi. (= *Mahbāhārata*, vi. 1403 ff.) 6. "Two creations of beings exist in this world, the divine and the devilish; the former has been described at length. [I have left out the enumeration of the virtues ascribed to this class.] Hear (the account of) the other

from me. These devilish men are equally ignorant of action and cessation from action; they are distinguished neither by purity nor by right conduct, nor by truth. . . . 10. Yielding to insatiable desire; full of hypocrisy, arrogance, and conceit, impure in their practices, and governed by delusion, they snatch at wrongful gains. 11. Entertaining boundless anticipations extending to the end of all things, esteeming enjoyment the main thing, and the only thing, bound in a hundred chains of hope, the slaves of lust and anger, for the sake of gratifying their passions, they strive to amass wealth by unjust means. 'This has been gained by me to-day; that object of desire I shall obtain;* I have this property; and that further wealth I shall acquire. That enemy has been slain by me, and I shall slay the others also. I am lord; I enjoy pleasure, I am complete, powerful, happy; I am opulent, of noble birth; who else is like me? I shall sacrifice, and bestow largesses, I shall rejoice.' Thus speaking, deluded by ignorance, carried away by many imaginations, enveloped in the net of illusion, and abandoned to gratifications, they fall into an impure hell." This passage is one of those adduced by Dr Lorinser to show the influence of the New Testament. See St Luke xii., verses 17 ff. The parallel of one part with these verses is striking; but the passage of the Bhagavad Gītā has various traits which are not found in the Gospel.

116. The dialogue of which a portion is here rendered occurs, with some variations, in two places of the Brihad Aranyaka Upanishad, viz., ii. 4. 1 ff., and iv. 5. 1 ff. (according to Dr Roer's numeration). The introductory sentence is found only in the latter place. "Yājnavalkya had two wives,† Maitrēyī and Kātyāyanī. Of these two, Maitrēyī was acquainted with theology, while Kātyāyanī had only that understanding which is common among women. Yājnavalkya was bent upon commencing another stage of life (than that of a householder); 2. And said to Maitrēyī, "I am about to leave this place and begin the life of a wandering mendicant; come, let me divide my property between thee and Kātyāyanī." 3. Maitrēyī replied: "O reverend lord, if this entire earth, filled with riches, were mine, should I thereby become immortal, or not?" "No," said Yājnavalkya, "in that case

* To these exclamations of self-congratulation and security the Commentator Rāmānuja gives the special sense of boastings that the speaker had gained all these advantages by his own power, unassisted by destiny and other causes supposed to influence human welfare.

† On the existence of polygamy in India in early times, see my original Sanskrit Texts, v. pp. 457 f.

thy life would be such as is that of the opulent; but there is no hope of thy gaining immortality by means of wealth." 4. Maitrēyī rejoined: "What could I do with that which would not make me immortal? Declare to me, O reverend sir, whatever thou knowest (regarding the means of attaining that end)." 5. Yājnavalkya said: "Being (already) dear to me, thou hast now (by this speech) increased my affection, [or done more than ever what is pleasing to me]. I shall therefore explain this (which thou askest of me); do thou seek to ponder my explanation." The discourse of some length which follows may be found rendered in Dr Roer's translation of this Upanishad in the Bibliotheca Indica (Calcutta, 1856), pp. 242 ff., or in Professor Max Müller's "History of Ancient Sanskrit Literature" (London, 1859), pp. 22-25. Yājnavalkya begins: 6. "It is not from affection to the husband that the husband is dear (to his wife); but it is from her affection to the Self or Soul (*ātman**) that he is dear to her. It is not from affection for the wife that she is dear (to her husband), but from his affection for the Soul that she is dear (to him). After saying the same of children, of wealth, of the gods, &c., the speaker proceeds:—'It is not from affection for the totality of things that it is dear (to any one), but it is dear from affection for the Soul. The Soul is to be seen, to be heard, to be thought, to be pondered. O Maitrēyī, when the Soul is seen, heard, thought, and known, this entire universe is known. 7. . . . This universe should reject the man who regards the universe as other than the Soul. The Brahmanical class, the Kshatriya class, these gods, these Vedas, all these creatures, all this universe, is nothing else than this Soul.' 13.† 'As a lump of salt is without an interior or an ex-

* This word is rendered by Professor Müller "the Divine Spirit," or "the Divine Self."

† The first half of this paragraph runs as follows in the parallel passage in the earlier part of the Upanishad:—"12. Just as a lump of sea salt, when thrown into the sea, will be dissolved into it, and no one will be able to take it out again (as a lump); but from whatever place you take water it will be salt; so this great Being is infinite, boundless, a totality of knowledge." The same illustration is employed in the Chhāndogya Upanishad, vi. 13, 1 ff. Uddālāka there says to his son 'Svetaketu, "'Throw this salt into water, and come to me in the morning.' He did so. U. said: 'Take out the salt which Thou didst put into the water in the evening.' By touch he could not discover it. (U. said): 'Since it is dissolved, taste the water at (one) end.' 'How is it?' 'Salt.' 'Taste (some) from the middle.' 'How is it?' 'Salt.' 'Taste (some) from the (other) end?' 'How is it?' 'Salt.' 'Having thus tasted it,' (said U.) 'wait upon me.' 'S. did so, and said, 'It (the salt) continues to exist.' U. replied: 'That Reality is here (in this body) though thou dost not perceive it. That atom,—it forms the essence of this universe,—that is the Truth, that is the Soul. That art thou, O 'Svetaketu.'"

terior, but is all a mass of flavour; so this Soul has no interior or exterior, but is one totality of knowledge. Arising out of these elements, it enters into them again. After death there is no consciousness (of separate individuality).' 14. Maitrēyī replied: 'Thou hast brought me into a state of bewilderment by saying that after death there is no consciousness. I do not know this Soul.' He replied: 'I do not speak what should cause bewilderment. This Soul is imperishable, and by nature indestructible. 15. When a state of duality appears to exist, then one sees another, . . . addresses another, hears another . . . but if the Soul is the whole of this, then whom [what other] can he hear, and by whom? . . . by whom [or how] can he know him by whom he knows this universe? He is not this or that.[?] The Soul is unseizable, for he is not seized; indissoluble, for he is not dissolved; free from attachment, for he is not attached; unbound, he is not subject to pain or injury. How could he know the knower? Thus hast thou been instructed, O Maitrēyī. Such is immortality.' Having thus spoken, Yājnavalkya wandered forth." The story leaves us in ignorance whether the sage was moved when he set out, or whether he departed with Stoical insensibility.

The doctrine which Maitrēyī was taught by her husband is not of the most comforting character; and one is inclined to concur with the Chārvākas' estimate of the Vedantic redemption. (See above, No. 5, pp. 37 and 91.)

The story is, however, interesting as relating to one of the instances in which women are recorded in the Indian books as receiving scholastic instruction.

As an additional case of the same kind, I may refer to another female student of theology mentioned in the same Upanishad, iii. 6. 1, and iii. 8. 1 (pp. 198 and 203 of the English translation), viz., Gārgī Vāchaknavī (the daughter of Vachaknu), who puts questions to Yājnavalkya. In the Grihya Sūtras of Asvălāyăna, she is mentioned along with Vadavā Prāchītheyī (daughter of Prachīthi) and Sulabhā Maitreyī (the daughter of Maitri), in company with various famous teachers, to the spirits of all of whom, men and women, oblations are enjoined to be offered. In a formula quoted in Mr Colebrooke's Essays, Vol. I. p. 162 (Professor Cowell's edition) the names of Vaijavāpī, Hūhū, Lokākshī, Maitrāyanī, and Aindrāyanī are mentioned in a similar connection. If by the Sulabhā Maitreyī above referred to, the wife of Yājnavalkya is meant, her story is different from the Sulabhā whose

name occurs in the Mahābhārata, xii. 11854-12043, who was a king's daughter, and never was married, but embraced the life of a mendicant (verses 11858 and 12033 f.) She came, assuming a form of youthful beauty, to see and to prove King Janaka (see above, No. 37, p. 106), who was renowned as a royal sage (11856 ff.) A long conversation ensues between them. Janaka declares that, while retaining his kingly position, he lives happily in a state of indifference to all objects of sense (11888), asks why, if ascetics attain to a state of liberation (or redemption) by knowledge, kings should not be able to gain the same end by the same means? (11893), urges that ascetics too, in finding fault with, and abandoning, one state of life and embracing another, are not free from attachment to external things (11895), and that it is knowledge, and not a man's particular condition of life, which is the cause of liberation (11897 ff.) He, himself, he says, "has cut through the chains formed by royalty,—whose binding power consists in attachment,—by the sword of abnegation, sharpened on the whetstone of knowledge" (11903). He then goes on to find fault with her for doubting that he has attained perfection, charges her with meditating the offence of confusion of castes by seeking to marry him, and calls upon her to tell who she is, and all about herself. Sulabhā replies at great length (vv. 11930-12042), asking if he does not perceive his oneness with all other beings, and if he does, how he can inquire who she is? (11978) but how, she proceeds, can a king who recognises such relations as those of friend, enemy, &c., be in a state of liberation? (11981) then goes on to describe the distractions of a king's life (11990 ff), says he must have listened in vain to the instructions of the sage whose pupil he claimed to be, and continues in bondage to things of sense, like an ordinary man (12017 f.), stating her opinion that he neither continued in the state of a householder, nor had attained to final liberation, but remained somewhere between the two (verse 12027), and concludes by vindicating her own conduct,—with the result that Janaka makes no reply.

POSTSCRIPT.

37. Comp. Valerius Maximus, 4, 4, 1:—Omnia habet qui nihil concupiscit ("He who lusts after nothing, has all things"); and Cicero, Parad. 6, 3: Contentum suis rebus esse maximæ sunt certissimæ quæ divitiæ ("To be content with what one has, is the greatest and surest riches").

56. Euripides, fragment 20 (Dindorf's Edition).

Ἅπας μὲν ἀὴρ αἰετῷ περάσιμος,
ἅπασα δὲ χθὼν ἀνδρὶ γενναίῳ πατρίς.

"The entire air may be crossed by an eagle; and the entire earth is a native country for the noble man."

59. Compare Xenophon's Memorabilia, i. 7, 1:—*Ἐπισκεψώμεθα δέ εἰ καὶ ἀλαζονείας ἀποτρέπων τοὺς συνόντας ἀρετῆς ἐπιμελεῖσθαι προέτρεπεν. αἰεὶ γὰρ ἔλεγεν ὡς οὐκ εἴη καλλίων ὁδὸς ἐπ' εὐδοξίαν ἢ δι' ἧς ἄν τις ἀγαθὸς τοῦτο γένοιτο ὃ καὶ δοκεῖν βούλοιτο.*

"But let us enquire if by turning men away from boasting, he (Sokrates) also disposed them to study virtne; for he was always wont to say that there was no better way to reputation than for a good man to be that which he wished to appear.

Aeschylus, septem adversus Thebas, vv. 591 f., gives the following character to Amphiaraus:—*σῆμα δ' οὐκ ἐπῆν κύκλῳ. οὐ γὰρ δοκεῖν ἄριστος, ἀλλ' εἶναι θέλει. κ.τ.λ.*

"And he had no device upon his shield. For he does not desire to appear, but to be, most excellent," &c.

68. Terence, Heaut., 3. 1. 97:—

"Itan' comparatam esse hominum naturam omnium,
Aliena ut melius videant et dijudicent
Quam sua? an eo fit, quia in re nostrâ aut gaudio,
Sumus præpediti nimio, aut ægritudine?
Hic mihi nunc quanto plus sapit quam egomet mihi!"

"Is it that the nature of all is so constituted that they see, and judge of, the matters of other men better than their own? or does this happen because in an affair of our own we are hindered (from judging rightly)

by excessive joy or sorrow? How much wiser is this man now on my behalf, than I am for myself!"

76. Compare also the hymn of Kleanthes to Zeus, vv. 18 ff.:—

> Ἀλλὰ σὺ καὶ τὰ περισσὰ ἐπίστασαι ἄρτια θεῖναι,
> καὶ κοσμεῖν τὰ ἄκοσμα καὶ οὐ φίλα σοὶ φίλα ἐστίν·
> ὧδε γὰρ εἰς ἓν πάντα συνήρμοκας ἐσθλὰ κακοῖσιν,
> ὥστ' ἕνα γίγνεσθαι πάντων λόγον αἰὲν ἐόντων.—κ. τ. λ.

"But thou knowest also to make even the things that are uneven, and to order what is disordered; and the things that are not dear are dear to thee. For so hast thou combined all good things into one with the bad, that there is but one reason [or system] of all things ever existing, &c."

80. The following are translations of the Greek passages quoted under No. 80:—

Euripides, Bressai:—"I know, and have well experienced, that all men are friends to those who have (wealth)."

Do., Electra:—"No one wishes to gain the poor for friends."

Sophocles, frag. 109:—"Wealth obtains friends for men."

Euripides, Danae:—"Men are accustomed to esteem the words of the rich as wise; but when any poor man of an insignificant family speaks well, to laugh." The sequel is given under No. 17.

83. The other extreme of self-satisfaction is condemned by Plautus, Trin. 2. 2. 40:—

> "Qui ipsus sibi satis placet, nec probus est nec frugi bonæ;
> Qui ipsus se contemnit, in eo est indoles industriæ."

"The man who is satisfied with himself is neither virtuous nor excellent. He who contemns himself has a disposition for diligence."

91. Seneca takes a different view. He says (de Irâ, 2. 13. 2):—"Non, ut quibusdam visum est, arduum in virtutes et asperum iter est: plano adeuntur . . . Facilis est ad beatam vitam via; inite modo bonis auspiciis ipsisque dis bene juvantibus."

"The road to the virtues is not, as it has seemed to some, difficult and rough: they are reached by a level (path) . . . The road to a happy life is easy, provided only you enter on it under good auspices, and with the gods themselves for your helpers."

100. Horace, Epist. 1. 16. 52:—"Oderunt peccare boni virtutis amore." "The good, from the love of virtue, hate to sin."

Date Due

3 9002 02964 7394

Qg
M89r

Qg
M89r

Muir, J.

AUTHOR

Religious and moral sentiments.

TITLE

DATE DUE	BORROWER'S NAME

יהי אור
העם
ההלכים
בחשך
ראו אור
גדול
THE DAY
MISSIONS LIBRARY
YALE UNIVERSITY
WFH

1920

BIBLE STORIES

FOR THE

VILLAGE CONGREGATION

MACDONALD AND HARPER

THE CHRISTIAN LITERATURE SOCIETY FOR INDIA
Madras Allahabad Calcutta Rangoon Colombo
1919

BIBLE STORIES

FOR THE

VILLAGE CONGREGATION

COURSE FOR THE FIRST YEAR

BY

MARGARET J. R. MACDONALD

ARTHUR EDWIN AND IRENE MASON HARPER

THE CHRISTIAN LITERATURE SOCIETY FOR INDIA

MADRAS ALLAHABAD CALCUTTA RANGOON COLOMBO

1919

PRINTED AT THE S.P.C.K. PRESS, VEPERY, MADRAS

Rel
M14

INTRODUCTORY

VERY few introductory remarks are necessary regarding the lessons that are outlined in the following syllabus. They speak for themselves. We deem it wise, however, to remind those who are considering the use of this series of lessons, that they have the advantage of having been tried according to the laboratory method, and tried on mass movement Christians. They are, therefore, not the evolution of a grand theory from an imaginative brain. They are the boiled down result of two years' practice, with the Christians of the Sharakpur Field as practising school. In it we have tried to give, in a form simple enough for village Christians, lessons bringing out the most necessary points of almost all the elementary principles of Christian truth.

We would ask you, however, to bear in mind that this course is not complete and final in itself, but is only, we hope, the beginning of a series of graded lessons, which we trust will, when taken as a whole, prove quite adequate for the religious instruction of mass movement Christians.

For any degree of success in the use of this series of lessons, we found it necessary to have bi-monthly conferences of the teachers, who were to teach the lessons and go carefully over the course for the following two months with them giving them training in the principles of story-telling, making them copy the lessons into their

note-books with the dates on which they are to be taught. We made selected ones at each conference study and teach selected lessons and we criticised them and got them to criticise each other, thus giving them all practice in turn. The course has been changed from time to time, lessons that were found too involved or too difficult in any way being replaced by simpler ones. It has been adjusted and readjusted to suit times and seasons or to bring out special phases of Christian truth which seemed to need special emphasis for the village Christian community. We feel that now it is ready to be commended to your mercy. While committing it to your care, we also wish to urge upon you that nothing will ever come of it without unremitting toil on the part of the superintending missionary.

MARGARET J. R. MacDONALD.

TABLE OF CONTENTS

SECTION I

PAGE

HELPS FOR THE VILLAGE PASTOR AND TEACHER ... 1

SECTION II

OUTLINE OF BIBLE STORIES FOR ONE YEAR ... 15

SECTION III

HOW TO TELL THE STORIES 42

NOTE FOR THE SUPERINTENDENT

IT is suggested that the first section, consisting of six preparatory lessons for the village pastor, be used as the basis of a training course at the summer school, or at the conferences of workers. These lessons have been purposely made very simple, and will serve only as a beginning in training the workers in the art of Bible story-telling. The Superintendent may supplement these lessons as needed.[1] Special attention is called to the possible use of this course in the village primary day school (see p. 13).

[1] Helpful books on the story-telling method are: *Stories and Story-telling in Moral and Religious Education*, by E. P. St. John; *How to Tell Stories to Children*, by Sarah Cone Bryant; *The Natural Method of Bible Teaching for India*, by Edward A. Annett; *Telling Bible Stories*, by Louise Seymour Houghton.

In Urdu there is some material on the subject in *Hind ke Sunday School*. *Graded Lessons for Primary Departments and Village Sunday Schools* will provide good model stories for the help of village workers. Both these books are issued by the India Sunday School Union.

SECTION I

HELPS FOR THE VILLAGE PASTOR AND TEACHER

(To get the greatest help from this book, the answers should be written in the spaces allowed.)

LESSON I. ROOTED AND GROUNDED

Read John xxi. 15–17 and consider what Christ's command 'Feed my sheep' means for *you*. Are you showing your love for Christ by teaching the village Christians He has put in your charge?

What are the religious needs of the Christian villagers in your charge?

What religious teaching are you giving them which will build them up 'unto the measure of the stature of the fulness of Christ'? Eph. iv. 13.

Perhaps your people have just begun the Christian life. Or perhaps they have been taught for many years, but are still weak in Christian knowledge and living. At any rate, there are certainly among your flock, many weak Christians. They need to know the foundation truths of the Christian life.

What in your opinion are the foundation truths of our religion? Try to think what are the simplest, most necessary matters of the Christian life, which village converts should learn to know and follow within one year after their baptism. Write some of them here.

Here are four of these truths which may be considered as the

FOUNDATION OF THE CHRISTIAN LIFE

1. Christians should know God's power and love.
2. Christians should worship, obey and love God.
3. Christians should hate wrong and determine to do right.
4. Christians should know and love Jesus Christ as the Saviour from sin, and a personal helper for right living, and should show loyalty and obedience to Him.

Do your people need this foundation?

Read Eph. iii. 14–21, which is Paul's prayer for some of the Christians under his care, and write here a short prayer for the village Christians under your charge, using Paul's words, as far as possible.

Lesson 2. The Great Teacher

'Thy word is a lamp unto my feet, and light unto my path.' Ps. cxix. 105.

By what method will you try to teach the Christians in your charge the great truths spoken of in our last lesson ?

Let us think for a few minutes of God as a great and wonderful Teacher. There are certain great truths of the Christian life which He wishes us to learn. By what means does He teach them ?

One of the chief means which God uses to teach us is the Bible. Let us see if we can find out what method He uses in the Bible.

For instance, God wishes to teach us the duty of forgiving those who have injured us. Can you find in the Old Testament any *sermon* or long explanation on the duty of forgiveness ? But what story has God given us which teaches us the beauty of forgiveness ? Gen. xlv.

Again, God wishes us to understand how He hates sin. Do you understand it better from any sermon or precept in the Bible or from the sad story of how Adam and Eve in shame fled from the presence of God their loving Father ? Gen. ii. 8 and 9, 15–17 ; iii. 1–19 and 23–4.

In what stories does God teach us that we should worship Him alone ?

Did Jesus Christ use this same story method in teaching spiritual truth ?

Read the Gospel of Luke and count the number of times Jesus Christ preached a long sermon.

Count the number of times He told a simple story.

By what story did Jesus Christ teach that God will forgive the truly repentant sinner ?

By what story did Jesus Christ teach that we should show love and kindness to all men ?

By what story did Jesus Christ teach that we must be ready for His coming again ?

Are you willing to learn from the Great Teacher the best way of teaching spiritual truth ?

Lesson 3. The Best Method of teaching Religious Truths

Pray this prayer before studying this lesson, and whenever you are about to teach your people.

'O thou great Teacher of mankind, who teachest us the truths of life in the story-way that we, Thy little children, can most easily understand; guide me I pray Thee as I try to teach Thy truth to these Thy people. In Jesus' name, Amen.'

In this lesson we shall try to find out why this story-telling method is a good one for teaching religious truth.

Do the people of India like to listen to stories?

Are the stories of the Hindu religion more interesting than our Bible stories?

Should not Christian people know the Bible stories as well as Hindus know the stories of Rama and Sita, etc.

Is it not true that village people who are sometimes restless when you are explaining or moralizing will listen in silent attention when you tell the stories of Christ, or of the prophets and apostles?

Not only do the village people listen more happily to story-telling than to explaining or moralizing, but the story often has a more lasting effect upon them.

If you wish a boy to become brave, which is better, to call him a coward and preach a long sermon about bravery, or to tell him the story of that brave boy David, who slew the giant Goliath? Will he not wish himself to be a hero like David?

If you wish your village Christians to be patient and faithful in persecution, will they not be helped by the story of how Daniel prayed three times a day before his open window, and of the joy that came to the martyr Stephen's heart when he, suffering torture, saw his Lord Jesus Christ?

Does not the story method touch the heart and rouse the will?

What greatest story of all could you tell to bring people to accept the Saviour of the World?

Read Gal. vi. 14; 1 Cor. ii. 2; 1 Cor. i. 22–5. Consider in what a moving, persuasive way Paul must have told the simple, beautiful story of Christ Crucified. Can you tell it so—not preach a sermon on it, but just tell the wonderful story? Surely the story of the Cross is the greatest story of all.

Lesson 4. How to tell A Bible Story

Study several of the stories Jesus told, and then answer the following questions:

i

What special truth did Christ teach in the story of the lost sheep? Luke xv. 3–7.

What special truth did He teach in the story of the rich man? Luke xii. 16–27.

Can you find any of Christ's stories where He said, 'Now the first moral of this story is as follows, and the second moral of the story is as follows. I will now explain the third and fourth morals of this story?'

No, Christ taught *one central* truth in each of His stories. He had *one great* aim in the telling of each.

Therefore, the FIRST rule of Bible story telling is this:

You should choose one particular aim for each story.

ii

How did Christ begin the story of the sower? Luke viii. 5. Write out the first sentence.

How did He begin the story of The Prodigal Son? Luke xv. 11.

Note Christ's first words in the following stories:

Luke xiv. 16.

„ xv. 4.

„ xvi. 1.

„ xvi. 19.

Christ always began His stories with something interesting to the people.

Therefore, the SECOND rule of Bible story-telling is this:

You should begin the story in an interesting way.

iii

How did Christ bring out the moral in the story of the talents? Luke xix. 11–27.

How did He bring out the moral in the story of the husbandmen? Luke xx. 9–18.

Did He usually explain the teaching of the story by a long explanation or moralizing?

NOTE. In the case of the parable of the sower, He was asked by His disciples to give the full explanation. But most of His stories were easily understood by the common people.

How many words did He use to explain the teaching of the story of the Good Samaritan? Luke x. 30–7.

This story of Christ's should be remembered by every teacher and preacher. Notice that in the end of the story Jesus did not give a long explanation in praise of mercy and kindness. He did not explain at length the duty of helpfulness. He made the story of the kind Samaritan as interesting as possible and finished it completely. Then He asked His hearer a question and then spoke *just six words.* 'Go thou, and do likewise.' Only this. Nothing more. The whole moral teaching was just this, 'Go thou and do likewise.'

Therefore, the THIRD rule of Bible story-telling is this:

You should bring out the moral only by means of the story.

Try to apply these three rules every time you tell a Bible story.

PRAYER, before telling a Bible story:

'O Lord, who givest wisdom and understanding, help me to see clearly the truth Thou wouldst teach through this story. Make me wise to choose only those facts which will emphasize this truth. Give me tact that I may begin the story in a

way that will seize the attention of my hearers. Grant, O supreme Teacher, that my story may not be rambling and pointless, but brief and stimulating, rousing those who hear to vital resolve. And help me and my hearers to show forth in our lives the teaching of this story.

'In the name of Jesus Christ, Amen.'

Lesson 5. What Bible Stories to tell

Study 2 Tim. ii. 15—and think of it as God's command to *you*.

What is your responsibility towards the village Christians in your charge?

If you could visit a village only three times in a year, what three Bible stories would you tell to those people?

The course of Bible stories printed in this book is planned to meet the first and fundamental needs of village Christians. What are the fundamental things they should learn? (Copy here the ***Foundation of the Christian Life*** from page 2.)

The aims of this course of Bible stories are also four.

1. To give the people a knowledge of God's power and love.

2. To awaken in them a desire to worship, obey and love Him.

3. To awaken in them a hatred of wrong and a determination to do right.

4. To show them Jesus Christ as the Saviour from sin, and a personal helper for right living, and to awaken in them loyalty and obedience to Him.

Study the outlines of the stories in this course (pages 15 to 31) and answer the following questions:

What stories will help the people to understand God's power?

What stories will help the people to know God's love?

What stories will cause the people to worship God?

What stories will cause love towards God to grow in the hearts of the people?

What stories will cause the people to hate sin?

What stories will cause them to know Jesus Christ as their Saviour?

What stories will rouse loyalty to Christ in their hearts ?

What stories will teach them their duties as Christians ?

What stories will help them to tell the good news to others ?

Pray that the Holy Spirit may guide you in using this course of Bible stories, and that there may be much progress in the Christian life of your people by means of this teaching.

Lesson 6. How to use the Course of Bible Stories

Meditate on what Christ expects of you. John xvii. 17–23. Be diligent. Rom. xii. 11. Study to show thyself approved. 2 Tim. ii. 15. Remember that Christ gives abundantly the power and wisdom you need for your task. John xv. 1–8 and James i. 5.

1. Prepare each story thoroughly, praying for the Holy Spirit's help. Study the Bible references, the aim and the memory verse.

2. Write in the space, after each story outline, a full outline of the story, showing in what way you plan to begin, etc. Outline the story in this way :

Beginning

Succession of events.

1.
2.
3.
4.
etc.

Climax (central teaching of the story).

Ending.

3. Resolve to tell the story in an interesting, wide-awake manner, and not to moralize after the story.

4. Tell the story at the Sunday service of worship in your village, or in the Sunday school. Teach the memory verse to all the people.

5. Review the same story in other services during the week. Teach as many as possible to repeat the story.

6. Converse with the people about the truth taught. Try to get something practical done as a result of the teaching, e.g., after Story 5, in Part I, persuade the people to give up charms, etc. After Story 2, in Part II, get the leaders to investigate and throw out forms of idolatry which are followed in the community. After Story 5, in Part II, get as many Christians as possible to pledge a definite portion of their incomes to the Lord. After Story 6, in Part II, get some new form of Christian work started, e.g. building a church,

taking more responsibility for the school, cleaning the place of worship, improving sanitation, preventing sickness, etc. After Story 9, in Part III, get the people interested in the Evangelistic Campaign, and after Stories 10, 11, 12, 13, 14 in Part III get them to pledge to do personal work.

7. *In the village day school :*

Every day spend two separate half-hour periods in religious instruction.

In one of these periods, review the Bible story which was told to the congregation on Sunday.

For example :

On Monday, re-tell the story in a way especially adapted to children.

On Tuesday, ask questions about the story and illustrate it on the blackboard.

On Wednesday, have several pupils re-tell the story in their own words.

On Thursday, have other pupils re-tell the story.

On Friday, discuss the central truth of the story and its application to the life of your pupils.

On Saturday, review previous stories.

In the second half-hour period devoted to religious instruction, teach the Memory Work prescribed at the end of each section of the course (see pp. 22, 29, 37, 40, 42). For instance, during the three months that you are teaching Part I of the Bible-story course your pupils should be learning the Memory Work given on p. 22, etc. Explain the Memory Work carefully and illustrate it by referring to the stories the pupils are learning.

Teach suitable psalms and hymns in the Memory Work period.

8. What other suggestions can you make for the use of this course ?

September. Part II, Stories 8, 9, 10, 11, 12.
October. Part III, Stories 1, 2, 3, 4.
November. Part III, Stories 5, 6, 7, 8.
December. Christmas Stories 1, 2, 3, 4, 5.
January. Part III, Stories 9, 10, 11, 12.
February. Part III, Stories 13, 14, 15, 16.

AIMS OF THE COURSE

1. To give the people a knowledge of God's power and love.
2. To awaken in them a desire to worship, obey and love Him.
3. To awaken in them a hatred of wrong and a determination to do right.
4. To show them Jesus Christ as the Saviour from sin, and a personal helper for right living; and to awaken in them loyalty and obedience to Him.

PART I. WHAT GOD DOES FOR US

1. God Created the World

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Gen. i. 1–ii. 3.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Gen. i. 1–8; ii. 1–3.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'In the beginning God created the heavens and the earth.' Gen. i. 1.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To teach that God is the nourisher of all life.

2. Christ Stills the Tempest

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Matt. viii. 18, 23–7 ; Mark iv. 35–41.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Mark iv. 35–41.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Who then is this that even the wind and the sea obey Him?' Mark iv. 41*b*.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To help the people to trust in God's power over Nature.

3. God Protects a Helpless Baby.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Exod. i. 7–22 ; ii. 1–10.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Ps. xxvii. 1–6 ; lvi. 3–4.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Casting all your anxiety upon Him because He careth for you.' 1 Pet. v. 7.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To help the people to trust themselves and their children in God's care.

4. God Saves Daniel from the Lions.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Dan. vi. 1–23.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Dan. vi. 16–23.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Fear not, for I am with thee.' Isa. xliii. 5*a*.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To help the people to trust God to protect them in time of danger. See p. 77, for the outline of this story.

5. A Curse Changed into a Blessing.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Num. xxii. 1–20, 36–8, 41; xxiii. 5–16, 25–8; xxiv. 10, 11; Deut. xxiii. 5; Josh. xxiv. 9, 10.[1]

Scripture Reading (to be read before the congregation). Ps. xci.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'There shall no evil befall thee.' Ps. xci. 10.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To try to make the people give up their belief in the power of curses and charms.

[1] The entire story of Balaam is too long to tell at one time. Choose only those parts of the story which will bring out the truth that Balaam had not the power to curse those whom God wished to bless. See pp. 44–9 for further help on this story.

6. God Gives Daily Bread.

The Whole Story. Exod. xvi. 1–4, 10–18, 21, 31, 35; Num. xi. 7–9 [1] (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people).

Scripture Reading (to be read before the congregation). Ps. ciii. 1–14.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Give us this day our daily bread.' Matt. vi. 11.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To make the people thankful to God for their daily bread and to urge them to observe the custom of grace before meals.

7. God Punishes Sin.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Gen. vi. 5–8, 13–22; vii. 1–vii. 5.

Scripture Reading (to be read before the congregation. Ps. li. 1–17.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'The wages of sin is death.' Rom. vi. 23*a*.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To cause the people to fear and hate sin.

[1] That the parts of the story relating to keeping the Sabbath are to be omitted because that part of the story is to be told in Part II, Story 4. (See p. 25, for further note on this story.)

8. God Plans Joseph's Life.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Gen. xxxvii, xxxix, xl, xli.[1]

Scripture Reading (to be read before the congregation). Ps. xxxvii. 1–9, 23–9, 39, 40.

Memory Verse (to be memorized by the people) 'And we know that to them that love God all things work together for good.' Rom. viii. 28*a*.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To urge the people to allow God to rule their lives.

9. The Father Welcomes the Lost Son.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Luke xv. 11–24; 2 Cor. v. 17; Acts ii. 38; Rom. xiii. 11–14.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Luke xv. 11–24.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Him that cometh to me I will in no wise cast out.' John vi. 37*b*.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To teach that God is a loving Father to the truly repentant sinner, and to urge the people to repent of their sins.[2]

[1] Do not tell about Joseph's meeting with his brothers, and forgiveness of them. Those parts of the story come in Part III, Story 3. (See p. 80 for further note on this story.)

[2] See p. 76 for further help on this story.

10. God Gives His Son to Save the World.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). John iii. 16–21; v. 17–18; Matt. xxvi. 3–4; John xviii. 1–6; John xviii. 12, 13, 28–30; xix. 4–6, 16–18, 28–30. [1]

Memory Verse (to be memorized by the people). John iii. 16.

Scripture Reading (to be read to the congregation). Isa. liii. 3–9.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To teach the people that God so hated sin but loved the sinner that He sent His Own Son to teach men; and when men, because of their sins, turned against God's Son, He was even allowed to be crucified at men's hands that they might be reconciled to Him.

11. God Gives Us Life after Death.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Rev. xxi. 1–7, 10, 11, 22–7; xxii. 1–7, 14.

Scripture Reading (to be read to the congregation). John xiv. 1–3.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'I go to prepare a place for you.' John xiv. 2*b*.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To give the people comfort in bereavement. [2]

[1] This is the most important Bible story of all. Study it reverently. Choose the most important details. Tell it as beautifully and effectively as you can. (See p. 71 for further note on this story.)

[2] See p. 41 for help on this story.

12. Revision : God as Ruler, Protector and Loving Father.

The teacher should study Bible Stories 1–11, and learn again all the memory verses.

Scripture Reading (to be read to the congregation). Ps. xix.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'God is love.' 1 John iv. 8.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To impress upon the people that God is the powerful ruler of all life ; that we can trust Him to protect and care for us, that He hates sin but loves the sinner ; and that He gave His beloved Son to save us from sin, and give us eternal life.

MEMORY WORK FOR DAY SCHOOLS—PART I

The pupils in the day school should review the story which was told on Sunday, every day of the week. They should also learn during the three months devoted to Part I, all the special Memory Work.

Twelve Memory Verses (Lessons 1–12).

The Lord's Prayer.

The Shepherd Psalm (Psalm xxiii).

The Traveller's Psalm (Psalm cxxi).

The Catechism Sections on Khuda and Yisu Masih.

(The catechism prescribed by the Superintendent should be used.)

PART II. HOW GOD WISHES US TO ACT TOWARD HIM (TWELVE STORIES)

1. The Children of Israel Hear the Law of God.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Exod. xix. 10–20; xx. 1–22; Deut. v. 22–7.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Ps. li. 1–17.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'I am the Lord thy God.' Exod. xx. 2.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To cause the people to resolve to obey God's will.

2. The True God against the False.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). 1 Kings xvi. 29–33; xvii. 1; xviii. 1, 2, 17–40.

Scripture Reading (to be read before the congregation). 1 Kings xviii. 30–40.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Thou shalt have no other gods before me.' Deut. v. 7.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To persuade the people to give up and stamp out of their community all forms of idolatrous worship.

3. Daniel Prays Daily.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Dan. vi. 1–23.[1]

Scripture Reading (to be read before the congregation). Dan. vi. 1–16.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'And Daniel kneeled upon his knees three times a day and prayed and gave thanks before his God.' Dan. vi. 10.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To try to get the people to have family prayers and ask God's blessing when they eat bread.

4. Keeping the Sabbath Holy.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Exod. xvi. 21–30. (Review Exod. xvi. 1–4, 13–18); Gen. ii. 2, 3; Exod. xx. 8–11; Neh. x. 31; xiii. 15–18; Isa. lviii. 13, 14.[2]

[1] The Story of Daniel was told in Part I. Story 4, to teach the people that God will protect them in time of danger. This time, tell the story in such a way as to emphasize Daniel's courage in keeping up his daily custom of prayers, in spite of danger and persecution. (See p. 77 for further help.)

[2] The story of the giving of the manna was told in Part I, Story 6, but the parts relating to the keeping of the Sabbath were omitted. Review now the former story, and emphasize the new parts about keeping the Sabbath. (See p. 78 for further help.)

Scripture Reading (to be read before the congregation). Exod. xvi. 21–30.

Memory Verse (to be memorized by the people). Remember the Sabbath Day to keep it holy.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To urge the people to keep from buying and selling on Sunday, and to plan their work during the week so that Sunday may be kept holy.

5. Gifts for God's House.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Exod. xxxv. 4–xxxvi. 7; 1 Cor. xvi. 2.[1]

Scripture Reading (to be read before the congregation). Exod. xxxvi. 1–7.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'God loveth a cheerful giver.' 2 Cor. ix. 7.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To teach that God expects us to give willingly of what we have and to urge the people to increase their gifts.

[1] See p. 54 for help on this story.

6. Working for the Church.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Neh. ii. 1–20; iv. 1–23.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Neh. iv. 1–6.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'For the people had a mind to work.' Neh. iv. 6*b*.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To teach that God expects work from every Christian, and to urge the people to do some definite Christian work.

7. Samuel Listening to God's Voice.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). 1 Sam. ii. 18, 19; iii. 1–21.

Scripture Reading (to be read before the congregation). 1 Sam. iii. 1–10.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Speak, Lord, for thy servant heareth.' 1 Sam. iii. 9*b*.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To teach the duty of finding out what God has to say to us, and obeying it.

8. Abram's Obedience.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Gen. xii. 1–9; xiii. 1–4, 14–18; Gen. xi. 26–32.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Ps. cxxi.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'And Abram when he was called, obeyed.' Heb. xi. 8*a*.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To teach that God has a plan for every life.

9. Adam and Eve Separated from God's Presence.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Gen. i. 26–30; ii. 8–10, 15–18; iii. 1–13, 23, 24.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Ps. li. 1–11.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'The wages of sin is death.' Rom. vi. 23.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To cause the people to repent of their sin.

10. Jonah's Disobedience.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Jonah Chaps. i, ii, iii; Matt. xxviii. 16–20.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Matt. xxviii. 16–20.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Go ye into all the world and preach the Gospel to every creature.' Mark xvi. 15.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To teach that God commands us to preach the Gospel to others.

11. Prepare for the Master's Coming.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Matt. xxv. 1–13; John xiv. 18; Matt. xxiv. 3–14, 36–51.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Matt. xxv. 1–13.

Memory Verse (to be memorized by the people). Therefore, be ye also ready, for in an hour that ye think not the Son of Man cometh. Matt. xxiv. 44.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To arouse in the people an earnest desire to be ready for the coming of the Lord.[1]

12. Revision: God Wishes Us to Reverence, Worship and Obey Him.

The teacher should study Bible stories 1–11 of this section and review the memory verses.

[1] See p. 52 for help on this story.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Ps. i. and cxix. 1–16.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Create in me a clean heart, O God.' Ps. li. 10.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To impress upon the people the hatefulness of sin, and to make them wish to please God by worshipping and obeying Him, especially by observing family prayer, keeping the Sabbath holy, giving regularly to the Lord, and working for the Kingdom of God.

MEMORY WORK FOR DAY SCHOOLS—PART II

The pupils in day schools should learn all the stories in Part II, and in addition the memory work given below.

Twelve Memory Verses (Lessons 1–12).

The Ten Commandments.

The Catechism sections on 'Baibal' and 'Dua'.

PART III. HOW GOD WISHES US TO ACT TOWARD OTHERS (SIXTEEN STORIES)

1. A Brave Boy and a Giant.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). 1 Sam. xvii.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Eph. vi. 10–17.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Be strong in the Lord and in the strength of His might.' Eph. vi. 10.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To stimulate courage and faith in God.

2. A Lie Punished.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Acts v. 32–v. 11.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Acts v. 1–11.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Lying lips are an abomination to the Lord.' Prov. xii. 22*a*.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To cause the people to resolve to tell the truth and to hate and fear lying.

3. Joseph Forgives His Brethren.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Gen. xlii. 1–xlv. 15. Review Gen. xxxvii, xxxix–xli.[1]

Scripture Reading (to be read before the congregation). Matt. v. 43–8.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Love your enemies and pray for them that persecute you.' Matt. v. 44.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To urge the people to return good for evil.

[1] In this story, review briefly the parts about Joseph's life told in Part I, Story 8; but spend most of the time on the wickedness of Joseph's brothers and his forgiveness of them. See p. 81 for further help.

4. The Good Samaritan.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Luke x. 30–7.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Luke x. 30–7.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'All things therefore whatsoever ye would that men should do unto you, do ye also unto them.' Matt. vii. 13.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To cause the people to resolve to be kind to all those who have need.

5. A Woman Who Helped Others.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Acts ix. 36–42.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Acts ix. 36–42.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Ye ought to help the weak.' Acts xx. 35.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To arouse a desire to help others.

6. How Abram Treated His Relative.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Gen. xiii. 1–12.

Scripture Reading (to be read before the congregation). 1 Cor. xiii.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Love . . . doth not behave itself unseemly, seeketh not its own, is not provoked.' 1 Cor. xiii. 5.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To teach the people to treat relatives with unselfishness.

7. The Twelve-Year-Old Boy in the Temple.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Luke ii. 40–52; Ps. cxxii; xxiv. 7–10; xlii. 1–4; lxxxiv; 1 Kings Chaps. vi. and vii.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Ps. cxxii.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'And the child grew and waxed strong, filled with wisdom; and grace of God was upon Him.' Luke ii. 40.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To urge the people to educate their children and teach them to be true Christians.

8. **Peter Breaks the Customs of Caste.**

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Acts x. 1–48.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Acts x. 9–16.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'God is no respecter of persons.' Acts x. 34*b*.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To urge the people to bring their neighbours to Christ.

9. What Peter and John Gave to the Lame Man.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Acts iii. 1–16.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Acts iii. 1–10.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Silver and gold have I none, but such as I have that give I thee.' Acts iii. 6.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To teach that our knowledge of Christ gives us power to help others.

10. Andrew Tells the Good News to His Brother.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). John i. 35–49.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Matt. xxviii. 16–20.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'He brought him to Jesus.' John i. 42.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To arouse a desire to bring men to Christ.

11. Saul Consecrated to Christ.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Acts ix. 1–22; xxii. 3–16; xxvi. 4–20.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Acts ix. 1–22.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'What shall I do, Lord.' Acts xxii. 10*a*.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To arouse in the people a desire to consecrate their lives to Christ's service.

SPECIAL PREPARATION FOR A WEEK OF EVANGELISM OR A DECISION DAY

12. What to Tell Others—The Prodigal Son.

The Story. Luke xv. 11–24.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Him that cometh to me I will in no wise cast out.'

Aim. To prepare the people for the Week of Evangelism by teaching them to tell the story of the Prodigal Son to non-Christians in order to bring them to seek forgiveness for their sins.[1]

13. What to Tell Others—Christ's Crucifixion.

The Story. Luke xxiii. 33–49.

Memory Verse (to be memorized by the people). John iii. 16.

Aim. To prepare for the Week of Evangelism by teaching the people to tell the story of the Cross to non-Christians so that they will believe on Christ and accept Him.

NOTE.—Tell the story very simply, so that the village Christians can repeat it, and themselves tell it to others. (See p. 71 for further help.)

[1] Tell this story very simply, so that the village Christians can repeat it and themselves tell it to others. (See p. 76 for further note on this story).

14. What to Tell Others—Christ, the Living Saviour.

The Story. Matt. xxviii.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Follow Me.'

Aim. To prepare for the Week of Evangelism by teaching the people to tell the story of Christ the Living Saviour to non-Christians in such a way that they also will wish to become followers of Him.[1]

15. The Coming of the Holy Spirit.

(For the Sunday before the Week of Evangelism).

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Acts i. 6–14; ii. 1–12, 41–7.

Scripture Reading (to be read before the congregation). John xiv. 12–27.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'But ye shall receive power when the Holy Spirit is come upon you.' Acts i. 8*a*.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To prepare the people for the Evangelistic Campaign just opening, by urging them to pray for the power of the Holy Spirit in their work.

[1] Tell the story very simply, so that the village Christians can repeat it, and themselves tell it to others. (See p. 74 for further help.)

16. God's Joy Over Converts—The Lost Sheep.

(For Decision Day or the Sunday after the Week of Evangelism.)[1]

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Luke xv. 3–7; Matt. xviii. 12–14; John x. 1–18; Ps. xxiii.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Joy shall be in heaven over one sinner that repenteth.' Luke xv. 7*a*.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To rejoice and give thanks for the decision of new converts and to welcome them in Christian fellowship.

MEMORY WORK FOR DAY SCHOOLS FOR PART III

The pupils in day schools should learn all the stories in Part III and also the memory work given below.

Sixteen Memory Verses.
The Beatitudes.
The Creed.
The Christian Soldier. Eph. vi. 13–17.
The Love Chapter. 1 Cor. xiii. 1–7, 13.

[1] Announce how many persons in the district have been baptized during the Campaign, and how many have asked to be prepared for baptism. Tell the names of those in your own community and have them present in this meeting if possible.

CHRISTMAS STORIES

GOD'S GIFT TO THE WORLD (FIVE STORIES)

(For the month of December)

1. Preparing for the King.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Luke i. 3–25; 57–80.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Luke i. 67–79.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'He is faithful that promised.' Heb. x. 23.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To teach the people how God planned beforehand for the salvation of the world.

2. A Message of Joy.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Luke i. 26–56.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Luke i. 26–35, 38.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Thou shalt call His name Jesus.' Luke i. 31.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To cause the people to rejoice because of God's great gift to them.

3. The Saviour is Born.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Luke ii. 1–20.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Luke ii. 8–20.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'There is born to you this day in the city of David, a Saviour, who is Christ the Lord.' Luke ii. 11.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To make each person feel and understand God's gift of a personal Saviour.

4. How the Wise Men worshipped the King.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Matt. ii. 1–23.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Matt. ii. 1–11.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'He loved us and sent His Son.' John iv. 10.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To bring each person to worship Christ as King.

5. Jesus Presented in the Temple by His Parents.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Luke ii. 21–39.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Luke ii. 25–33.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'His name was called Jesus.' Luke ii. 21.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To teach the people to present their children to God in baptism.

MEMORY WORK FOR DAY SCHOOLS FOR CHRISTMAS STORIES

The pupils in day schools should learn all the Christmas stories and also the Memory Work given below.

Five Memory Verses of *Christmas Stories.* Luke ii. 8–20.

EASTER STORIES

CHRIST'S SACRIFICE FOR THE WORLD (FOUR STORIES)

(*In preparation for Easter*)

1. The First Lord's Supper.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Mark xiv. 17–25; John xiii; Matt. xxvi. 20–30; 1 Cor. xi. 23–9.

Scripture Reading (to be read before the congregation). John xiii.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'Remember Jesus Christ.' 2 Tim. ii. 8.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To cause the people to remember Christ's sacrifice for them.

2. Our Master's Trial.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Isa. liii. 1–7; Matt. xxvii. 11–31; Mark xiv. 53–xv. 20; Luke xxii. 54–xxiii. 25; John xviii. 12–xxix. 16.

Scripture Reading (to be read before the congregation). John xix. 1–16.

Memory Verse (to be memorized by the people) Suffer hardship as a good soldier of Christ Jesus. 1 Tim. ii. 3.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To teach that as Christ willingly suffered to fulfil His Father's will so we must willingly suffer persecution for our faith in Christ, to glorify God.

3. Christ's Suffering.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). John xix. 17–30, 38–42; Matt. xxvi. 36–50; xxxvii. 32–66.

Scripture Reading (to be read before the congregation). Matt. xxvii. 27–38.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'The Son of God, who loved me, and gave himself up for me.' Gal. ii. 20*b*.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To teach the people that, if we deny Jesus as our Saviour and fail to follow Him, we are crucifying Him afresh.

4. The Living Christ.

The Whole Story (to be studied by the teacher in preparation, not to be read to the people). Matt. xxvii. 57–xxviii. 10; Mark xv. 42–xvi. 14; Luke xxiii. 50–xxiv. 12; John xix. 38–xx. 31.

Scripture Reading (to be read before the congregation). John xx. 1–18.

Memory Verse (to be memorized by the people). 'He is risen.' Mark xvi. 6.

Aim (to help the teacher in preparation, not to be told to the people). To teach that all those who truly believe in Christ shall rise as He arose.

MEMORY WORK FOR DAY SCHOOLS FOR EASTER STORIES

The pupils in day schools should learn all the Easter stories, and also the Memory Work given below.

Four Memory Verses of this section. John xiv. 1–3.

John xi. 25–6. (Partly) 'I am the resurrection and the Life; he that believeth in Me, though he were dead, yet shall he live; and whosoever liveth and believeth in Me shall never die.'

SECTION III

HOW TO TELL THE STORIES

THE following suggestions show only how we, the authors of this manual, would tell these Bible Stories. They will be helpful only as the preacher or teacher adapts them to the needs of his own people and tells them in his own words.

Each preacher or teacher must study and plan the Stories for himself.

PART I. STORY 5. (see p. 18). 'A CURSE TURNED INTO A BLESSING'

Outline

Aim. To try to make the people give up their belief in the power of charms and curses.

Memory Verse. 'There shall no evil befall thee.' Psalm xci. 10.

Beginning. Questions about the people's use of charms and belief in curses.

Succession of Events.

1. The king of Moab is afraid of the Israelites and sends to ask Balaam to curse them.
2. The king's messengers interview Balaam and he refuses.
3. The king sends more messengers and Balaam consents to go to him.
4. Balaam's interview with the king of Moab.
5. Balaam blesses Israel three times.

Climax. Questions about why Balaam had to bless Israel.

Ending. King of Moab is very angry with Balaam.

Tell the story in the following manner:

Have any of you ever gone to a Pīr or a Siyāna in case of illness or trouble in your family? Have you ever worn a *tāwiz* or a black string tied around your wrist or your neck or your ankle? Do you know any people who dress their little boys as little girls to avert the evil eye? If any one has ever cursed you to your face have you felt a deadly fear in your heart that something dreadful might happen to you or to your children or to your cattle? Have you ever had to drink pigeon's blood or have you eaten the ground heart of a rabbit? Do you know anyone else who has?

Long ago, before our Lord Jesus Christ came and before people got to know God through Christ as well as we do now, even those who knew and feared God believed much in these things. In those olden days, when the Children of Israel were on their way from Egypt to the Holy Land, they camped over against the border of the King of Moab, whose name was Balak. Balak, when he saw them, was terrified, for he had heard many stories about the Children of Israel before they reached the borders of Moab. He had heard that no king had been able to stand before them, not only because they were so powerful and so many, but because they really believed in God and trusted Him and kept His commandments a lot better than any other people did. So God was continually blessing them and giving them victory.

Balak's country was small and the inhabitants few compared with the Children of Israel. The king felt that he was facing a very critical situation. What would you have done, had you been in his place? Perhaps an earnest prayer for guidance and deliverance would go up from your heart. Perhaps you would sing the fifty-sixth Psalm or the fifty-seventh Psalm.

Balak did not do either of these. He knew a man of his own people named Balaam who was very famous as a dispenser of both curses and blessings. So he called messengers and sent them to him with an urgent request that he should come and curse the people of God. The king's message was :

'I know that whoever thou cursest is curst, and whoever thou blessest is blest, so please come and curse me these people. Perhaps with the help of your curses we may be able to prevail against them and drive them out of the land. They are too mighty for me. You must help me by cursing them.'

The king also sent rich presents to Balaam. He sent money too and Balaam wanted the presents and the money, just as any other Siyana would ; but he was fairly decently honest and he said at once to the king's messengers :

'You know that I can only do what God allows me to do. However, you stop here for the night and I will bring you word again as the Lord shall speak unto me.'

So the men stayed the night and in the night God said to Balaam :

'Who are these men staying with you ?'

Balaam said : 'These men have come to me from Balak, king of Moab, to say that the people who are coming out of Egypt are so many that they cover the face of the earth. There seem to be *lakhs* and *crores* of them and Balak, king of Moab, is in such a state of terror that his bones have melted and his heart has become water. He begs me to come and curse these people for him.'

Then God said to Balaam : 'You shall not go with the king's messengers and you shall not curse Israel for I have blessed them.'

Balaam rose in the morning and went out to the king's messengers and told them they must go back and that he could not go with them because God had refused to let him

curse the Children of Israel. So they went back sadly to the king having accomplished nothing.

Now these messengers were elders, very much respected and holding positions of honour. When they returned as they had gone, the king was much distressed. He called to him princes—men of still greater position and loaded them with still handsomer and more costly gifts and yet more money and he charged them :

'You must bring Balaam to me so that he may curse me the Children of Israel. Say to him that the king says, "Let nothing hinder thee from coming to me. I will promote thee to great honour and do whatever thou sayest. Only come and curse me these people!"'

These noble princes arrived, with all their gorgeous presents and promises of promotion for Balaam, thinking, of course, he could not do otherwise than go with them this time. Did any one every hear of a Pīr or Siyāna who could refuse to go when princes came to call him—princes with gifts and promises of great honour from the king? But Balaam met them as he had met the other messengers and they gave the king's message and said :

'Now you must come with us.'

Balaam again said : 'You must stay here for the night. In the morning I will let you know what God will let me do; for be it known unto you that if Balak would give me his own palace full of silver and gold I can only do what God lets me do—no more and no less.'

That night God met Balaam and said to him : 'You may go with the men but you may only speak what I tell you to speak.'

So Balaam went with them.

When the king heard that Balaam was coming it was as if a great load had been lifted from his mind. He said in his heart :

'Now all will be well. This famous soothsayer will curse these people for me and the result will be that the children of Israel will flee before my army.'

He was so glad that he rode to a city on the far border of his kingdom to meet Balaam, and, as soon as he had greeted him, he asked him why he had not come sooner and said:

'Did I not earnestly beg you to come? Did you not know that I am well able to promote you to honour?'

Balaam answered the king and told him that even now, although he had come, he could only do as the Lord allowed him to do. He had no power to speak any word except that word which the Lord would put in his mouth. Still the king was much cheered by the presence of Balaam and he sacrificed oxen and sheep. He called together a great darbar of princes and others, and they marched up to a high place, from which they could see the children of Israel encamped on the border of Moab. Then the king said:

'There they are before you. Curse them for me and I will give you anything you want.'

Is it not common when people go to a man of this sort for a curse or a charm, a *tawiz* or a *mantar*, for him to go off by himself or turn his back or go into his house to find out what kind of *jādu* will do in this particular case? So Balaam went off by himself and God put a word into his mouth—and he came back and stood by the sacrifice which the king had offered. In the midst of all the princes of Moab he stood and lifted up his voice and said:

'Behold the king has called me from a great distance—from the mountains of the east and said to me, "Come and curse Israel." How can I curse the people who have the blessing of God? How can I defy the people whom the Lord doth not defy—the people whom the Lord would help? These

people are great. They are unique. They are so many that even the fourth part of them cannot be numbered.'

The king was astonished and said to Balaam: 'What is this you have done? I sent for you to curse my enemies and lo, you have altogether blessed them. Come away with me to another place where they shall still be visible, but where you cannot see so many of them. Perhaps you can do better.'

This time he took him to a field—a flat place—and there he built seven altars and he offered up a bullock and a ram on each altar just as he had done before. He must have been very stern with Balaam this time and said:

'Now look at all this expenditure—fourteen bullocks and fourteen rams besides the wood, oil and other things and remember that I am the king who commands you. No blessings this time, mind you! Curse me these people!'

Balaam went off as before to find how far the Lord would let him go and when he came back he said:

'Is God a man that He should not keep His word; or is He a son of man that He should go back on His word? Behold I have received a command to bless Israel. God has blessed them and I cannot reverse it. The strength of the Lord's people is as the strength of a lioness when she riseth up and as the might of a lion when he lifts himself up. He shall not lie down till he hath devoured his prey.'

The king was now troubled beyond measure. He said to Balaam:

'If this is the best you can do I beg of you let them alone. Do not bless them at all and do not curse them.'

Balaam answered: 'I am helpless against the Lord.'

The king then took him to another place thinking God might let him curse them from that place. There too he built seven altars and offered a bullock and a ram on each, but

again God put a blessing into Balaam's mouth instead of a curse. Only this time it was a still greater and more wonderful blessing than either of the other times.

Why do you think Balaam could not help but bless Israel? Has even Satan himself power to do anything if God wishes to check him? Is this not why we pray to God to guard and protect us from evil? Do you really believe that God can answer your prayer for such protection? Is He willing to do it?

If you have really given your heart to Christ, taken Him as your Saviour, no evil can befall you. (Here teach memory verse, 'There shall no evil befall thee.') Trust in God is the greatest *tawiz* in the world and no curse can avail against His children.

Balak, king of Moab, was very angry when he saw that instead of cursing Israel, Balaam had blessed them three times. He told Balaam to flee to his own place as quickly as possible. 'For,' said he, 'I would have honoured thee greatly hadst thou done as I asked thee. I called thee to curse these people and thou hast blessed them each time.'

And Balaam answered again, 'Did I not tell thee that I cannot go beyond the word of the Lord, to do either good or bad of my own mind? Against God I have no power.'

M. J. R. McD.

Part I. Story 11 (see p. 21). God gives Us. Life after Death

OUTLINE

Aim. To give the people comfort in bereavement.

Memory Verse. 'I go to prepare a place for you.'

Beginning. Questions about the separation from friends and loved ones, by death or otherwise.

Succession of Events.

1. The disciples of Christ are sad because He has just told them that He is going to leave them.
2. Christ tells them not to be sad, but to have faith in Him and the Father.
3. He tells them He is going to prepare a place for them.
4. He promises to come again and receive His children unto Himself.
5. Years after, Christians wonder much about this place He promised to prepare.
6. Description of the Holy City as seen by John.

Climax. Questions about our relation to the future life, and our belief in it for ourselves and our loved ones.

Ending. Christ will finally gather all those who love Him, together, and He will be with them.

Tell the story in the following manner :

How do you feel when some one you love very much is going away to be gone a long time ? Your heart is very sad ; but still, if they go away in health, you are more or less cheered with the thought that even a long separation ends some time, and that there is a time of great joy in front of you when the loved one returns. Perhaps you have had someone you love very much go away to the war. In that case there is a certain amount of fear that they may not return. Then it is harder. Have you actually lost any one you love very much, by death, perhaps a father or mother, brother or sister, child, husband or wife ? That is the hardest of all. Is it not ? Oh, how our hearts ache ! How we feel that life is a very different thing to support, and empty and useless at that ! Perhaps the dear one has suffered long and had very great pain and discomfort, and long after the

loneliness has passed, the memory of that remains. I dare say there is not one of you who has not had a great sorrow. (Here sing an appropriate hymn or psalm.)

You know that our Lord Jesus was here among men for thirty-three years. Finally the time came for Him to leave His disciples who loved Him and whom He loved. When He told them that He must leave them, you can imagine how sorrowful they were. We can almost see them as the Master says to them, 'Because I have spoken these things unto you, sorrow hath filled your heart.' (John xvi. 6.) They were too sorrowful even to ask Him what He meant or where He was going. (Read aloud John xvi. 5.) The sorrow of separation entirely took up their thoughts and filled their hearts. We all know how that is.

But now listen to what He tells them next. He says, 'You must not be sad and troubled. I am going away from you. It is true; but I am only going to prepare a place for you. I am going back to my Father, and your Father, through the gate of death, just as you all must go, but I am only going to prepare a place for you; and when I have prepared a place for you, I will come again and receive you unto myself, that where I am, there ye may be also. Now just believe this and let your hearts be comforted, for if it were not so, I would have told you.'

This was many years ago—nearly 1,900 years ago—and ever since, Christ's people have been wondering about the place He has gone to prepare—what it will be like—whether we shall know our fathers, mothers, brothers, sisters, children and friends when we shall meet them there. All these things people have thought and wondered much about. We believe we shall know our loved ones when we meet them there. One famous preacher I heard once preaching on this subject said, 'Of course I shall know my mother when I

meet her in heaven. Christ promises that there we shall be made perfect, and when I am made perfect, I do not expect to be a bigger fool than I am now.' Christ only says, however, that where He is, there shall all those who believe on Him be in this big, big place which He has gone to prepare for them.

Let us consider a little about this wonderful place to which Christ is coming to take us when He gets it ready for us, and gets us ready for it. Do you remember a man by the name of John? Who can tell me who he was? Well, John had a vision—a grand dream—and in this vision he saw this beautiful city. Listen to what he says about it, 'I saw a new heaven and a new earth. The old heaven and the old earth have passed away. There is no sea.' And this great new city in which you and I are to live, what is it like? John says it is 'like a bride adorned and made ready for her husband.' You know how splendid that is. And then John heard a voice from out of the throne of the great King, God himself, saying, 'Behold the dwelling place of God is with men and He shall dwell with them and they shall be His peoples and He shall be their God.' Now listen. The voice goes on, and what does it say? 'God shall wipe away every tear from their eyes—our eyes—and death shall be no more; neither shall there be any more mourning, nor crying, nor pain any more, for lo, I make all things new.'

Now you must not think that because this was only a dream, it may not be true; for it is written that God at that very time said to John, 'Write all these things down, for they are all faithful and true' (Rev. xxi. 5, 6). They are so true that you may consider that they have come to pass—have already happened—and every one that overcometh all kinds of deceitfulness, dishonesty, wrong relationships with his relatives and neighbours, unjust dealings, evil thinking and

speaking, covetousness, anger, pride and lack of faith, shall inherit all these blessings in the city of God and shall live forever with Christ and all others who have died in the same faith.

John says about the light of this city, that it has the glory of God and shines like a jasper stone, clear as crystal. It does not need the sun nor the moon nor the stars to give it light, for the great God himself is its light and Christ is its lamp. All the people of this beautiful city walk in this wondrous light which comes out from the throne of God himself. There is no night there at all. People never get tired, so I suppose they never need to go to sleep.

The gates are always open to let in those who believe and wish to enter. There are no thieves or other evil-doers roaming about to make it necessary to close the gates; and if there were, they would not have any power against this city which is lighted by the glory of God himself and which has Christ for its lamp. There is nothing unclean there and no one ever speaks a lie there.

There is no death in that city. Everything in it speaks to us of life, life, life. The river of the water of life, clear as crystal, not a muddy stream like our Punjab rivers, flows out of the throne of God and of Christ and on each side of the river of life grows the tree of life bearing fruits every month of the year.

Shall you and I ever see that city? Do you think we shall find our fathers and mothers, brothers and sisters and our neighbours there? Can we reasonably hope to know what to expect in this respect? Yes. God has told us what to do and what not to do. He has told us what is good and what is bad. He has told us that the most necessary thing of all is to believe that Jesus Christ has opened the gate of this wonderful city to us. If we fulfil these conditions, our names are

written in the Book of Life, and all those whose names are found there, Christ will gather unto Himself into the city of God to live with Him forever and ever.

M. J. R. McD.

Part II. Story 5 (see p. 25). Gifts for God's House

OUTLINE

Aim. To teach that God expects us to give willingly of what we have, and to urge the people to increase their gifts.

Memory Verse. 'God loveth a cheerful giver.'

Beginning. Questions about what is meant by God's house, and why God expects gifts from us.

Succession of Events.

1. Children of Israel are commanded to bring gifts for the building of the Tabernacle.
2. Those who were of willing heart brought such things as they had.
3. The kind of things the people brought.
4. Two workmen appointed to teach craftsmen to make over the gifts the people brought, into material suitable for the Tabernacle.

Climax. The people gave ***more*** than was necessary. Do we give as we ought? Teach memory verse.

Ending. The House of God was finished with rejoining.

Tell the story in the following manner:

Does every one, whether he is a Christian or not, have something that stands to him as God's House? Why do the Chuhras spend a pice for *tel* or two pice for *ghi* to put a *dīva* on the *thaṇa* of Bāl Nik or Bāla Shāb every Thursday

evening? Is that God's House to the Chuhra? What is God's House to the Hindu? What to the Mussalmān? Do people have to give anything to support these places? Where does God, in a special manner meet with Christians? Is it necessary to have a Church? Even if there is no Church building can the Church of Christ grow if we give nothing to support it?

Nearly every one in this world believes in God. Most people worship Him in some way or other, even those who are not Christians. Every religion in the world is supported by gifts from the people who believe in it. I am going to tell you a story that will show you that the very first special meeting place of God with His chosen people Israel was built entirely with the gifts of the people. 'God loveth a cheerful giver.'

(Here make people repeat memory verse several times.)

In the early days, long before our Lord was born, before there were any Churches, when the children of Israel themselves did not even live in houses, but were in tents in the wilderness, Moses came before the people one day and told them that the Lord wished them to make him a special dwelling place, not a house because they were not yet a settled people, but a very gorgeous sort of a tent, which they could take down and move when they moved.

Now although God is everywhere and we can always find Him wherever we seek Him, still He knows very well the power of the association of special things and places in causing us to remember those who are dear to us. Moreover He knows the proneness of the human heart to forget and that only by constantly remembering God can we hope to cultivate in our characters those virtues that are God-like. Therefore even so far back as those olden days when God's Chosen People were wandering in the Wilderness God said, 'I will

have a place in their midst, which they can see with their eyes; which they can handle with their hands, Yea, they shall build it for me themselves, with such things as they have. Nothing shall be too humble to find a place in the building of my house. No one shall be too poor to give parts of the very material that shall be used for my sanctuary. Thus shall my people become vitally interested in their God and thus shall I become real to my people.'

So the women brought their earrings, their finger rings, their gold chains, their fine linen, their *pashmina* and all sorts of things and poured them into the Lord's Treasury. Those who were too poor to bring gold and silver and fine linen spun goat's hair and brought it. Others wove cloth, some coarse, some fine, and brought it. Wood merchants brought wood, good hard wood and ' Cedar of Lebanon ' which is the same as our beautiful deodar tree. Stone-cutters brought stones for the pillars to stand in so that the *chobs* of this fine tent might be firmly fixed and that it might not fall. Hunters contributed the skins of animals taken in *shikar*. The owners of flocks gave beautiful soft goat skins, the *lelars* gave their skill and their most costly dyes to beautify the whole with rich and gorgeous colours, as befitted the *darbar* tent where the King of Kings was to meet with His people. The weavers wove the most wonderful *pardahs* they could think of and gave them as splendid hangings for this unique audience tent. *Rajas* gave precious stones of all kinds to be studded here and there and glitter in the light from marvellously wrought candlesticks, which were the gifts of the *pītal walas*. Even the *roṭi walas* were represented among the givers, for there was an altar for shewbread which they had to keep supplied for the benefit of Aaron and his household.

The only ones who are not especially mentioned amongst those who gave gifts for the building of God's house are the

children; but I am sure the children must also have given of whatever they had, for they are always generous givers and the story says that *all* the people brought willingly.

When all these gifts had been brought together, there must have been a great pile of all kinds of beautiful and precious things; but although many things could be used just as they were, still there was much that had to be made over and things had to be fitted into their places properly. For this important task God Himself chose two men by name, master workmen, who seem to have known how to do every kind of work, the work of the engraver and the work of the embroiderer in all kinds of colours; the work of the weaver and the work of the dyer. These two men were to call together all the craftsmen of the various crafts and teach them how to do their work more perfectly, for in God's House all workmanship should be of the best.

The first thing which these two men seem to have done was to go over the gifts of the people and take account of all the material they had to work with. What do you suppose they found? They came out and said to Moses, when they had seen all the things, 'The people bring much more than enough for the service of the work which the Lord commanded to make.'

Just think of that! The people brought willingly much more than was needed for the work of the house of the Lord. If a person were appointed to take account of the gifts of the people for the work of God's House in this village of———, what would we say when he had finished? Do you think he would come out and say, 'The people have brought much *more* than enough for all the work of God's House'?

If *all* the people brought willingly of such things as they have, do you think there would be any lack? Remember

that the children of Israel were, at this time, a people not unlike our Panjabi *gujars*—wandering about with their flocks and herds. And yet they gave *more* than enough for all the service which the Lord commanded them.

God expects every child of His to give with a willing heart of such things as he has for the spread of His Kingdom and the upbuilding of His House.

'God loveth a cheerful giver.'

How glad the people were when the beautiful House of God was finished! When the skilful workmen had done their work, and all the precious gifts of the people were in place, the children of Israel had a beautiful place in which to worship God. Then all the people who had been willing-hearted to bring offerings to the Lord, joined in praise and thanksgiving. Perhaps they sang

> I was glad when they said unto me
> Let us go into the house of the Lord.

Let us now sing this zabur of praise. (Get the people to sing this zabur, then take the offering, praying that the people may give willingly).

M. J. R. McD.

Part II. Story 11 (see p. 28). Prepare for the Master's Coming

OUTLINE

Aim. To arouse in the people an earnest desire to be ready for the coming of the Lord.

Memory Verse. 'Therefore, be ye also ready, for in an hour that ye think not the Son of Man cometh.'

Beginning. Questions about Christ's coming.

Succession of events.

(1) The disciples ask Christ about His coming.
(2) Christ answers with the story of the Wise and Foolish Virgins.
  (*a*) The marriage procession.
  (*b*) The ten virgins wait for the bridegroom.
  (*c*) The coming of the bridegroom is announced.
  (*d*) The foolish virgins ask the others for oil.

Climax.

The bridegroom comes,
Shall we be ready when Christ comes ?
Teach memory verse.

Ending. Christ's answer to those who are not ready ?

Tell the story in the following manner :

How many of you people listening are Christians ? All of you ? What do you mean when you say you are Christians ? What does it mean to be a Christian ? Are you each one trying to be a follower of Jesus Christ ?

Sometimes, I am sure, it would be easier to be a true follower of Jesus Christ, if we knew more about Him. Of course we never can, in this world, find out all there is to know ; but *you* know, I am sure, that God sent Jesus Christ, His only Beloved Son, to save us and all men from sin. You know that He lived on the earth and helped people, healed the sick, raised the dead, comforted the suffering, and that He died to show His love for us, and to save us from our sins. You know that He rose from the dead and ascended again into heaven. To-day I am going to tell you something further which you have heard about Jesus Christ, which it is very important to remember.

When you listen to the stories of Jesus Christ's life, on earth, do you ever think, ' I wish I might have seen Him ' ?

When you hear of His going about in the villages doing good, and helping the people, do you ever think, 'I wish He would come to our village'? Surely we would all live better lives, if this truest and greatest Guru were here among us.

Now here is the important thing to remember. He *is coming*, Jesus Christ *will* come again. He promised it. When His disciples were sorrowful because He said He would go away, He told them 'I will not leave you desolate, I come unto you'. And He says this same thing to us, right in this village of——— 'Behold, I *come*!'

When is Christ coming? How is Christ coming? What will happen when Christ comes? Do you want to know the answers to these questions?

Once those men who were Christ's disciples when He was on earth asked Him these very same questions you are asking now. He was sitting on a high hill called the Mount of Olives and His disciples, sitting at His feet, asked:

'Tell us, when shall these things be? And what shall be the sign of Thy coming?'

And He told them many signs and wonders, and then warned them.

'Be ye ready, for in an hour that ye think not the Son of Man cometh.' (Get some one to repeat these words.)

Then Jesus Christ told His disciples the story of the Wise and Foolish Virgins.

It was the night of a gorgeous wedding celebration. The bridegroom dressed in fine robes of silk and embroidery, and with garlands of flowers about his neck, had been led by his friends through the streets to the house of the bride. The procession was rich and wonderful, for the bridegroom was of high rank, and many delighted to do him honour. There was singing and dancing and much rejoicing as the wedding procession passed through the streets.

At the house of the bride, the bridal party joined the procession and returned to the house of the groom. The bride was veiled and attired in gold embroidered garments. She was accompanied by ten maidens, also beautifully dressed. When the bride had been safely brought to her father-in-law's house, the bridegroom and his friends went on to the house of a relative to continue the feasting and joy making far into the night. In her father-in-law's house were left the bride and her maidens to await the bridegroom's return.

Now it was late at night and the ten maidens had to wait a long time for the bridegroom to return. They knew it would be their duty to run out in front of the house to meet him, and holding their lamps high, to light his way with proper ceremony as he entered for the wedding feast. It was a great honour that had been given to the ten maidens, to be the ones to light the path of the great bridegroom as he entered the house. Their lamps were already lighted and burning, while they waited for the bridegroom.

But while the bridegroom tarried they all slumbered and slept. The ten maidens placed their burning lamps on the shelf (*bharola*) and laid themselves down to rest. The lamps were small saucer-shaped lamps of earthenware very much like the *devas* you use in this village. You know they hold very little oil, and the kind of oil those people used was olive oil. This oil makes a very clear, bright flame and burns without soot. But it burns up very rapidly. A very small lamp will burn a *pau* of oil in one night. Of course the little lamp does not hold nearly as much as this at one time, so it would have to be refilled with oil at least once during the night.

Now these ten virgins who slept while their lamps were burning, ready for the bridegroom's coming, were not all of them alike. Five of them were wise maidens and five were

very foolish. The five wise maidens had extra oil in little vessels by the side of their lamps. They had brought this extra oil, so that they could refill their lamps if the bridegroom should be late in coming. The five foolish ones had forgotten that they would need more oil to refill their lamps before the night was over. So they had brought no extra oil with them. Perhaps they hoped the bridegroom would not stay away very long, and the oil in their lamps would last until he came. Or perhaps they thought that there would be a warning of the bridegroom's coming, and they would have time to run out and buy some more oil. Or perhaps they were too careless to think about it at all.

So they just went to sleep, not ready at all for the bridegroom's coming. And by the side of these five foolish maidens, slept the five wise maidens who were quite ready for the bridegroom's coming.

Suddenly, at midnight, there came a great shouting down the street, and one, who had run ahead of the procession, called out in front of the house. 'The bridegroom is coming! Behold, the bridegroom! Come ye forth to meet him!'

Then those ten maidens rose quickly, to take their part in the ceremony. They made ready to go out to meet the bridegroom. The lamps were burning low, for the oil was nearly gone. So the five wise maidens took the extra oil they had brought in the little vessels and began to fill their lamps again and trim the wicks. Then the five foolish maidens looked at their lamps, and cried out,

'Oh, our lamps are going out
Alas, we need more oil'

and 'Oh, we forgot to bring extra oil!'

Then the five foolish maidens begged the five wise maidens:

'Please give us some of your oil. The bridegroom is coming quickly. We cannot go to meet him with our lamps gone out or burning dimly.'

But the five wise maidens said:

'We brought only enough to refill our own lamps once. If we give part of our oil to you, we shall all have dim lamps and thus dishonour the bridegroom. You must hurry out and bring some more oil from the shop in the street.'

What confusion there was then! The five foolish maidens seized their empty lamps and hurried out into the dark street. Oh, how they feared they would not have time to buy the oil! Oh, how they wished they had brought it first, and so had been quite ready to meet the bridegroom!

While the five foolish maidens were hurrying to buy their oil, the bridegroom and the procession of his friends were coming nearer and nearer to the house. The five wise maidens waited as long as they could for the others to come back, but finally they went out to meet the bridegroom. They stood in their beautiful wedding garments, each holding high a brightly burning lamp. How beautifully their jewellery glittered in the light! How glad they were that they were quite ready to honour to the bridegroom! The places of the five foolish maidens were vacant.

Do you remember that I told you at first that Jesus Christ is coming? Just as those five foolish and five wise maidens heard the cry, 'Behold the bridegroom cometh!' so we have heard it. Jesus Christ *is coming*. Are you ready for Him? When He comes, shall we have to hurry around in this village of———to make ready for Him? Shall we wish for more time so as to tear down a heathen shrine, and get rid of idolatrous worship that some of us practise in secret? Shall we have to hutriedly teach our children to pray? Shall we have to ask Christ's forgiveness because we

have not honoured the Sabbath, His holy day? How sorry we shall be that we have not been willing to give enough of our incomes to Him, so that we could have here a church for His worship, and a school for the teaching of our children! Dear brothers and sisters, how I wish you were ready *now* for the Master's coming! 'Be ye also ready, for in an hour that ye think not the Son of Man cometh' (have this verse repeated several times).

When the five wise maidens had lighted the way for the entrance of the bridegroom, the wedding party entered the house and the door was shut. Just then the maidens who had gone out to buy oil came hurrying back. They knocked at the closed door, and cried out, 'Lord, Lord, open to us.'

But their Lord answered them, 'Verily, I say unto you, I know you not.'

Shall we, Christians of———village be like the wise virgins or like the foolish ones?

I. M. H.

PART III. STORY 7 (see p. 32). THE TWELVE-YEAR-OLD BOY IN THE TEMPLE

Aim. To urge the people to educate their children and teach them to be true Christians.

Memory Verse. 'And the child grew and waxed strong filled with wisdom and the grace of God was upon him.'

Beginning. Questions about a *mela*.

Succession of Events.

1. The childhood of Jesus in Nazareth.
2. The journey from Nazareth to Jerusalem.
3. The Feast of the Passover.
4. Jesus' parents start for home.
5. Jesus' parents search for him.

Climax. Jesus is found in the midst of the doctors. His interest in religious things.

Ending. The return to Nazareth.

Tell the story in the following manner:

Have any of you here ever been to a *mela*? What do the people do at a *mela*? Why do they crowd together in such numbers? Do you remember what big crowds there were at the *mela* at———(mention a *mela* the people have attended). How the people wandered hither and thither! Now and then some of them would go into a temple or a mosque, or if it was a Christian *mela*, they would gather in the church or in groups out-of-doors, to worship God.

Every year in the city of Jerusalem there used to be a great religious *mela*. It was called the Feast of the Passover. People from the whole country of Palestine used to gather in the city of Jerusalem for this *mela*. A long way from Jerusalem there was a village named Nazareth in which lived a little lad. He lived a happy boy's life, playing with the other boys of the village, or exploring the fields and hills outside the village. He did not work in the fields, because his father was not a *zamindar*, but a carpenter. In the village carpenter shop, this lad helped his father to saw wood, and make boxes and beds. Sometimes he used to go outside the village to where the great road goes past Nazareth towards Jerusalem. It was a wonderful road to the boy, for there he could watch the caravans of the merchants, travelling slowly on their way to sell their goods in the big city. How he loved to watch the huge, ugly camels, laden with precious silks and embroideries, perfumes and worked metals, swinging lazily along. And many times as he watched them disappear in a cloud of dust toward the south, how he would wish in his heart to go with them to the great city of Jerusalem.

Every year the Boy's father, and sometimes his mother too, used to go to Jerusalem to the Feast of the Passover. The Boy would wish to go too, but His father would say, 'When you are twelve years old, then you will be able to understand religious things. When understanding of religion comes into your heart, then you may go with us to Jerusalem to the Feast of the Passover.'

When his father and mother would come back from the great Feast in the Holy City, how He used to enjoy hearing all about their experiences. He would listen breathlessly to their stories of the *mela*, the bright, crowded bazaar, and the happy crowd. But best of all He liked to hear about the wonderful temple. How it thrilled His heart to hear his father's description!

'The temple is a grand building made of glistening white marble. The floors and the inside walls are covered with gold. The gates and the courts are very large and beautiful, and there is room for great crowds of people. This glorious temple, my son, is the House of God. It is the place where our great God meets with those whose hearts are pure. Learned men sit in the courts of the temple, and meditate on the things of God. There they teach the people and become themselves wiser every day in the knowledge of God.'

This Boy of Nazareth had a great interest in the things of God. Every day, with the other boys, he studied religion and the holy books. When He was five years old He began to read the Bible for himself. When he was ten, He began in the village school to learn the law by heart. According to custom, when He should reach the age of twelve or thirteen, He would be allowed to enter the temple, and learn more about the things of God. This is the word that was written about this Boy. 'And the child grew and waxed strong,

filled with wisdom; and the grace of God was upon him.' (Get the people to repeat this verse.)

Now this boy was in some ways different from the other village lads, his companions. He had a greater desire to learn about religious things. He was always thinking about God, and striving to learn more about Him. He understood that God is a loving Father to men and so He loved God and obeyed Him. This boy was very pure in heart and without sin. You have guessed by now, that this wonderful and beautiful boy was our Lord Jesus Christ. I like to think that just as the boys in villages go out to play on the sand-hills, so, Jesus must have often gone outside the village and sitting alone on the slope of the hill, thought and thought of the things of God. And always He was wishing to go to the holy city Jerusalem and see the great temple and learn more about God. Sometimes, I think, He would cry out in the words of one of the Psalms, 'My soul thirsteth for God, for the living God. When shall I come and appear before God?'

At last the time came when the Boy Jesus was twelve years old, and the very day arrived for Him to start with His father and mother for Jerusalem. Are there any boys and girls twelve years old here? You know, then, how glad Jesus felt on that day. Many people were making the journey from Nazareth to Jerusalem for the Passover Feast. They went on foot and the old people rode on donkeys. Day after day they walked along, a happy crowd, and in the evening after they had eaten their bread, they sang psalms and songs of praise. Can you imagine how happily the Boy Jesus walked along with them, with eager eyes, seeing every new thing, running here and there, and asking questions? You, who are parents of twelve-year-old boys and girls can imagine this And how He would look longingly again and again toward the south, wishing to be the first to see Jerusalem!

From Nazareth to Jerusalem is a journey of six or seven days. On the last day of the journey the tired travellers slowly climbed the slope of a little hill. Suddenly the longed-for scene burst upon their sight. There before them was spread out the Holy City Jerusalem and in the midst the white and gold of the beautiful temple glittered in the sunlight. At last their eyes looked upon the House of God! What gladness filled their hearts. And can you imagine with what enthusiasm the Boy Jesus joined his fresh, young voice with theirs as they all sang joyously:

'Lift up your heads, O ye Gates.'
('*Rabb Khudawand badshah hai.*')

'I was glad when they said unto me. Let us go into the house of the Lord' (*Main khush hoia jad mainun akkhan lagge*). At this point, have the people sing one or two verses of these zaburs.

The days in Jerusalem were very happy days for the Boy Jesus. He saw all the wonderful sights of the great city. He mingled with the happy crowds, and played in the streets and courtyards with the other boys. He went with his parents to the great temple, and knelt in awe with the great silent throng when the priests led them in the solemn worship of God.

Very quickly the day came when the people from Nazareth were to start on their long journey home. It was the middle of the afternoon before the bedding was all tied up and the cooking utensils collected and tied on the donkeys' backs. When at last they were quite ready, they had to hurry to reach the halting place for the night, which was nine miles away from the city. When they stopped, Mary, the mother of the Boy Jesus, quickly made the fire, and baked the bread for her family. Then they called the Boy Jesus. He did not answer. All this time they had supposed He was with the other boys somewhere in the company. But Joseph, His

father, searched in the camps of all their friends and relatives, but could not find Him.

Then Mary cried, 'Alas, I fear that He wandered away from the road on our journey and a wild beast has caught and killed him.' And Joseph thought, 'This country is full of robbers and fierce men of blood. Could they have carried off our son?'

The father and mother, in great fear and sorrow, started back over the road, searching at every step for the lost Boy. At last they reached the city. They went first to the place where they had lodged, but no one had seen Him. Then they inquired at the shops in the bazaar, but no one had heard of Him. They visited again all the places of interest where they had taken the Boy Jesus. They seemed to forget at first the place that He loved the best of all. But at last, after three days of searching here and there, they came to the temple. They searched among the people crowding in at the Beautiful Gate. They came into the great court, where the people were gathered for worship. Then they entered the inner court, where was the great brazen altar, and the brazen tank standing on the backs of brazen oxen. In this court only the priests stayed. And there they found the Boy Jesus, in the midst of the teachers, listening to them and asking them questions.

How eager was His face and how happy His heart, as He was learning and talking of the things of God. And every one who listened was astonished at His understanding and His answers. His father and mother must have forgotten how much the Boy Jesus had always thought and talked about the things of God. They were astonished, and His mother said unto Him, 'Son, why hast thou thus dealt with us? Behold, thy father and I sought thee sorrowing.'

And He said unto them, 'How is it that ye sought me? Wist ye not that I must be about my Father's business?'

In the heart of the Boy Jesus there was a great longing to meditate day and night on the things of God. He was resolved to walk in the way of God, and to help people and lead them to God. In the heart of many a boy or girl of about twelve years, there is such a desire. How many of those present here have children ten or twelve years old? Do you realize how big they have grown? They are old enough now to understand religious things. They are old enough to wish to learn more about God. Are you teaching them about God and Jesus Christ? They are old enough now to give themselves to God and to follow the Boy Jesus. It is not enough that they are the children of Christians. They must, of their own will, become Christians. They must themselves resolve to follow Christ.

How can you give your boys and girls the chance to learn to be good Christians? Can they read the Bible for themselves? Is it not your duty to send them regularly to school? If you are always calling your boys and girls away from school to help you, how can the teacher teach them to read or explain to them about the things of God?

The Boy Jesus did not stay in the Temple. He went back to Nazareth with His parents, and was subject to them. He obeyed them, and helped them in their work. He lived the life of a boy, but without sin. You should learn these words about Him.

'The child grew and waxed strong, filled with wisdom, and the grace of God was upon Him.' (Get the people to learn this verse by heart.)

As you repeat these words and keep them in your hearts, pray to the Heavenly Father that these words may be true of your sons and daughters.

I. M. H.

PART III. STORY 13 (see p. 35). WHAT TO TELL OTHERS—CHRIST'S CRUCIFIXION

NOTE.—This story is told in simpler form than the others, in order that village Christians may learn it to tell in the Week of Evangelism. The preacher should tell the story several times in exactly the same form, and have it repeated again and again by different persons.

OUTLINE

Aim. To prepare for the Week of Evangelism by teaching the people to tell the story of the Cross to non-Christians, so that they will believe on Christ and accept Him.

Memory Verse. 'For God so loved the world that He gave His only begotten Son, that whosoever believeth in Him should not perish but have eternal life.'

Beginning. The true Guru.

Succession of Events:

1. Christ spent His life helping people.
2. Wicked men hated Him.
3. How they persecuted Him.
4. Why did Christ have to suffer so?
5. They crucified Christ.

Climax. Christ's terrible suffering. Its meaning for us.

Ending. Christ died on the cross for our sakes.

Teach the memory verse.

(For village Christians to tell to their relatives and friends who are not Christians.)

To-day I am going to tell you about the greatest Guru who ever lived among men. He was a teacher and healer who asked nothing in return for the good deeds which He did. He desired no contributions nor honour, as do the gurus and teachers whom we know. Instead, He was so unselfish that He spent His life in helping people, and then finally sacrificed

His life, and suffered a cruel death for the salvation of the world. That great Guru was our Lord Jesus Christ, the Son of God, who came down from heaven to live on this earth to help and save you and me and all men. 'For God so loved the world that He sent His only begotten son that whosoever believeth on Him should not perish but have eternal life.' Now I am going to tell you about that cruel death which the Lord Jesus Christ suffered for our sakes.

The Lord Jesus Christ spent all His days, going about among the villages and cities teaching and helping people everywhere. He healed the sick, cleansed the lepers and gave sight to the blind. He taught the people about God and how much He loved them. He taught them how God hates sin. Many became His *chele* and loved and followed him.

But many wicked men hated Him. Many who called themselves religious men did their religious work only to get rich from the people. Their hearts were proud and evil. The Lord Jesus Christ was perfect in heart and did no sin. His sinless life made the lying and stealing of those wicked men more evident. They therefore hated Him and resolved to kill Him.

So they took the Lord Jesus and brought Him before the Governor. They falsely accused Him of stirring up the people against the Government. Our Lord Jesus Christ stood among His enemies and answered not a word. The Governor found no fault in this holy man, but His enemies cried out, 'Kill him, Crucify him.' Then the Governor, to please those wicked men, handed Jesus over to them.

Those wicked men ill-treated Jesus Christ. They put a crown of thorns on His head. They taunted Him and spat upon Him. How terribly He suffered! How weary and sad He was! Yet, while they ill-treated Him, He loved them and forgave them.

They made the Lord Jesus Christ carry a huge cross made of wood. (Show with two sticks how the cross was made.) Our Lord Jesus Christ bowed beneath it, and trembled and fell from weakness. So they compelled another man to help Him carry the cross. When they reached the top of a small hill, they placed the cross on the ground and nailed the Lord Jesus Christ on it with nails. Stretching out His hands, they drove nails in them, and they nailed His feet together. (Show with the small cross you have made, how it was done; or show and explain a picture of Christ on the cross.) Then they lifted the cross, letting it fall into a big hole they had dug in the ground. And Jesus hung there suffering great pain.

Was it necessary for Jesus Christ to endure such suffering? He had all power. Why did He not save Himself from this persecution? There are two reasons. First, Jesus Christ suffered in order to show you and me and all men how God hates sin. What an awful thing sin must be, that God would rather allow His Son to suffer on the cross, than that we should perish for our sin! Second, Jesus Christ suffered in order to show you and me and all men how greatly God loves us. 'For God so loved the world that He gave His only begotten son that whosoever believeth on Him should not perish but have eternal life.' God hates sin but He loves *us sinners* and wants to save us. Jesus Christ knew that He would have to suffer and die to prove this. But He loved us more than His own life.

For six long hours, Jesus hung upon the cross. Can you bear to think of His terrible suffering? In His hands and feet, in His head, in all His body, what agony! In His loving heart, what grief, that evil men loved sin rather than God's favour. He hung there on the cross till He died. Then a sudden darkness came and a great earthquake shook the

earth. And all the people who watched, trembled and thought, 'This was indeed the Son of God.'

My brothers, Jesus Christ, the Son of God, suffered and died for *you*. Will you not love Him and believe on Him? O my brothers, will you not become Christians with us and love and follow this great Saviour?

I. M. H.

Part III. Story 14 (see p. 36). What to tell others—Christ the Living Saviour

Note.—This story is told in simpler form than the others in order that village Christians may learn it to tell in the Week of Evangelism. The preacher should tell the story several times in exactly the same form, and have it repeated again and again by different persons.

OUTLINE

Aim. To prepare for the Week of Evangelism by teaching the people to tell the story of Christ, the living Saviour, in such a way that they also will wish to become followers of Him.

Memory Verse. 'Follow me.'

Beginning. Questions about Sunday.

Succession of Events.

1. Christ's life and death, and His prophecy of His resurrection.
2. The resurrection.
3. Meetings with the disciples.

Climax. Christ's promise at His ascension.

Ending. Christ's presence with His followers.

(For village Christians to tell to their relatives and friends who are not Christians.)

Why are all the Government offices closed on Sunday? Why are the schools closed on Sunday? It is because the

greatest religious teacher arose from the dead on that day. Let me tell you about it, for no other great religious teacher arose from the dead and showed himself to his disciples.

Long years ago there lived a great and good Guru. He was so good that men saw their sins more clearly beside His perfect life, as a dirty piece of cloth looks dirtier when you put it beside a new white piece. For three years He taught people about the love of God our Father. He showed men also how God hated all forms of sin, for they separated the hearts of His children from Him. This great Guru healed men of sickness and even raised people from the dead. At last the evil men who hated Him falsely accused him before the Government and had Him crucified to death.

This great Guru and teacher was our Lord Jesus Christ. Now before His death He know the plans of these evil men, so he told His friends that He would die, but in three days would rise again. Of course His disciples could not understand this for no man had ever raised himself from the dead. These friends had seen the Lord Jesus die on the cross. They had helped wrap His body in grave clothes and put the dead body in a cave-like tomb, such as the people in that country used. They had seen the big stone rolled in front of the entrance of the tomb. Then they went away sorrowing that their dear friends had been taken from them.

On the third day some of the friends of the Lord Jesus went to the tomb and what was their surprise to see the big stone rolled away from the entrance. An earthquake had done this in the night. When they looked into the tomb they saw the grave clothes lying folded, but instead of the body of Jesus there was an angel who said, ' He is not here, but is risen, even as he said.' Then these disciples remembered the words of Jesus that He would rise three days after death.

The next day some disciples were walking along the road and talking about the strangeness of the death and resurrection of Jesus when a man joined them and began talking with them. You can imagine how greatly surprised they were to recognize Him as the Lord Jesus. Jesus met with different disciples and talked with them but one disciple named Thomas said, 'I have not seen him, and will not believe He really has risen, till I put my finger in the holes in his hands through which the nails were driven when He was nailed to the cross.' One day all the disciples were gathered together and Jesus appeared to them, and, addressing himself to Thomas, said, 'Now put your finger in the holes in my hands.' Thomas saw that it was really the Lord Jesus, and he was ashamed and said, 'My Lord and my God.'

Jesus was with His disciples and friends for forty days after his resurrection, telling them many things and showing many wonderful signs. Then he called many of them together and commanded His disciples to go throughout all the world and tell about Him. He promised that He would be with them and with all who loved Him. While He talked with them, He blessed them and ascended in the air, and a cloud received Him out of their sight. But although they could not see Him with their eyes, they knew Him to be living and in their hearts they could feel Him with them. From that day to this His followers have been going about in the world telling this Good News and feeling His living presence with them. The Lord Jesus Christ always leads them and accompanies them. He does not send them alone. His order to all men is, 'Follow me'. You can begin to follow Him to-day and have Him living with you, if you ask Him to lead you.

A. E. H.

NOTES ON STORIES TOLD TWICE

You will notice that some of the Bible stories are told twice or more in this course. In some cases the story is repeated with a different aim. It is told in an entirely different way, to bring out an entirely different lesson. An example of this is seen in Part I, Story 4 (see page 18), God saves Daniel from the Lions, and Part II, Story 3 (see page 24), Daniel Prays Daily. Study the aims and memory verses of these two stories, and see how different they are. Study the Bible references, and decide which parts of the story you will choose in order to bring out the different aims. Here are suggestive outlines of the two stories to help you.

GOD SAVES DANIEL FROM THE LIONS

Aim. To help the people to trust God to protect them in danger.

Memory Verse. 'Fear not, for I am with Thee.'

Beginning. Questions about dangers that village people fear.

Succession of Events.

1. Daniel serves the king well.
2. Daniel loves and trusts God.
3. Daniel's enemies try to injure him.
4. The king orders Daniel to be thrown to the lions.
5. Description of the den of lions.

Climax. Daniel is not hurt by the lions. God protected him. Can God protect *us* in time of danger? Teach the memory verse.

Ending. The king finds Daniel alive and releases him.

DANIEL PRAYS DAILY

Aim. To try to get the people to have family prayers and ask God's blessing when they eat bread.

Memory Verse. 'And Daniel kneeled upon his knees three times a day and prayed and gave thanks before his God.'

Beginning. Questions about the differences between *kachcha* Christians and *pakka* Christians.

Succession of Events.

1. Daniel's position at the court of the king.
2. Daniel's daily custom of prayer.
3. Daniel's enemies plan to use this custom to his injury.
4. Daniel hears the king's proclamation, forbidding prayer, except to the image.

Climax. Daniel opens his window and prays as usual.

Daniel's courage. Are we as faithful in keeping up Christian customs?

Ending. God protects Daniel, because he is faithful.

Discuss the Christian custom of family prayer and asking God's blessing before eating bread. Teach the Memory Verse.

Two other stories which are to be told with a different purpose and with emphasis on different details are Part I, Story 6 (see page 19), God Gives Daily Bread, and Part II, Story 4 (see page 24), Keeping the Sabbath Holy. Study the Bible reference and the aims carefully. The following suggestive outlines will help you in telling the stories.

GOD GIVES DAILY BREAD

Aim. To make the people thankful to God for their daily bread, and to urge them to observe the custom of grace before meals.

Memory Verse. 'Give us this day our daily bread.'

Beginning. Questions about our bread, how it comes to us, etc.

Succession of Events.

1. The children of Israel flee from Egypt because of persecution.
2. They are hungry and murmur against their leader Moses.
3. God appears in a cloud of glory.
4. In the evening quails came.
5. In the morning the people see manna on the ground.
6. Moses explains to them about the manna.

Climax. The thankfulness of the people for God's gift of bread. Teach the memory verse.

The Christian custom of asking God's blessing on food.

Ending. God gave the manna daily for forty years.

KEEPING THE SABBATH HOLY

Aim. To urge the people to keep from buying and selling on Sundays, and to plan their work during the week so that Sunday may be kept holy.

Memory Verse. 'Remember the Sabbath day to keep it holy.'

Beginning. Questions about Sunday, when it comes, what we do on Sunday, etc.

Succession of Events.

1. Review briefly how God gave manna to the children of Israel.
2. Moses explained that the manna was God's gift.
3. Moses told God's order about the gathering of the manna.
4. Moses explained how to keep the Sabbath.

Climax. Some of the people went out to gather on the Sabbath day, and Moses rebuked them. The children of Israel afterwards remembered to keep this law. Can we

keep this law? Discussion of buying and selling on the Sabbath. Teach the memory verse.

Ending. In later years the children of Israel sometimes broke the law of the Sabbath. See Neh. xiii. 15–22. God's promise to those who keep Sabbath. Isa. lviii. 13, 17.

Again, we have the story of Joseph told twice Part I, Story 8 (see p. 20) and Part III, Story 3 (see p. 30); first to teach that God makes all things work together for good to them that love Him, and the second, time to show the beauty of loving forgiveness.

In the first, the parts of the story dealing with Joseph's brothers should be passed over, except for a few necessary statements, and the emphasis placed upon Joseph's trust in God, in spite of his many misfortunes. In the second, much emphasis should be laid upon the jealousy and enmity of the brothers toward Joseph, how they came later into his power, and his kindness toward them.

GOD PLANS JOSEPH'S LIFE

Aim. To urge the people to allow God to rule their lives.

Memory Verse. 'And we know that to them that love God, all things work together for good.'

Beginning. Questions and conversation about *trouble*, the common griefs and misfortunes of village people.

Succession of Events.

1. Joseph, when but a boy, was sold into slavery.
2. Joseph's homesickness as he travels to the strange land of Egypt.
3. Joseph serves faithfully in the house of Potiphar.
4. Joseph is falsely accused and cast into prison.
5. Joseph's trust in God.
6. Joseph's kindness to the other prisoners. (Do not take time to tell all the dreams which Joseph interpreted.)

7. Pharoah sends for Joseph.
8. God helps Joseph to interpret Pharoah's dream.
9. Joseph advises Pharoah.

Climax. Pharoah appoints Joseph to rule.

Name again all of Joseph's misfortunes.

God helped him. Will He help us ?

Teach the memory verse.

Ending. Joseph is able to help many people, and so obtain great honour.

JOSEPH FORGIVES HIS BRETHREN

Aim. To urge the people to return good for evil.

Memory Verse. 'Love your enemies and pray for them that persecute you.'

Beginning. Refer to some incident of village Christians showing an unforgiving spirit.

Succession of Events.

1. Joseph and his brothers.
2. The enmity of the brothers towards Joseph.
3. The brothers sell Joseph into slavery.
4. Joseph becomes a king. (Do not tell all about the dreams and interpretations here.)
5. The brothers come into Joseph's power.
6. Joseph helps his brothers.

Climax. Joseph forgives his brothers. (This scene can be made very dramatic and affecting). Teach the memory verse.

Ending. Joseph sends for his father, and the whole family come to live in Egypt.

In all the other cases where the same story is told twice, it is repeated because it is a very important Bible story which every Christian should know for himself. For instance in

Part I, Story 9 (see page 20), The Father Welcomes the Lost Son, you should tell the beautiful story of the Prodigal Son, as vividly as you can, emphasizing his true repentance, so that all who listen will feel sorry for their own sins. Later in Part III, Story 12 (see page 35), you are to teach it in simple form to as many Christians as possible, that they may tell it to others.

The same is true of the story of Christ's crucifixion. In Part I, Story 10 (see page 21) God Gives His Son to Save the World and in Easter Stories, No. 3 (see p. 41) Christ's Suffering, you should prepare thoroughly and prayerfully, and tell the great story of the Cross, with all of its beautiful details in such a way that your listeners will love Christ because of His suffering for their sakes. Then in Part III, Story 13 (see page 35) you are to teach the story in simple form to as many Christians as possible, that they may tell the Good News.

Also the story of Christ's Resurrection is told twice. In Easter Stories No. 4 (see page 42) it is told to comfort Christians who have lost loved ones. In Part III, Story 14 (see page 35) it is to be taught in simple form to as many Christians as possible, that they may use it to urge others to become followers of the Living Christ.

In all of these stories and the others in the course, you can succeed only through prayerful study and preparation and the guidance of the Holy Spirit.

PRINTED AT THE S.P.C.K. PRESS, VEPERY, MADRAS—1919 C7789

יחי אור
העם
ההלכים
בחשך
ראו אור
גדול
THE DAY
MISSIONS LIBRARY
YALE UNIVERSITY

19.7

A VEDIC READER

BY THE SAME AUTHOR

UNIFORM WITH THE PRESENT WORK

A VEDIC GRAMMAR FOR STUDENTS

Including a chapter on Syntax and three Appendices: List of Verbs, Metre, Accent

A VEDIC READER

FOR STUDENTS

BY

ARTHUR ANTHONY MACDONELL
M.A., PH.D.
BODEN PROFESSOR OF SANSKRIT
FELLOW OF BALLIOL COLLEGE; FELLOW OF THE BRITISH ACADEMY
FELLOW OF THE ROYAL DANISH ACADEMY

CONTAINING THIRTY HYMNS OF THE RIGVEDA IN THE ORIGINAL SAṂHITĀ AND PADA TEXTS, WITH TRANSLITERATION, TRANSLATION, EXPLANATORY NOTES, INTRODUCTION, VOCABULARY

OXFORD
AT THE CLARENDON PRESS
1917

7/5 '10

OXFORD UNIVERSITY PRESS
LONDON EDINBURGH GLASGOW NEW YORK
TORONTO MELBOURNE CAPE TOWN BOMBAY
HUMPHREY MILFORD
PUBLISHER TO THE UNIVERSITY

Tra
M14

PREFACE

THIS *Reader* is meant to be a companion volume to my *Vedic Grammar for Students*. It contains thirty hymns comprising just under 300 stanzas. These hymns have been taken exclusively from the Rigveda, not only because that Veda represents the earliest and most important phase of the sacred language and literature of India, but because the addition of specimens from the later Vedic literature with their divergences in speech and thought would tend to confuse the learner beginning the study of the oldest period. All the books of the Rigveda have been drawn upon except the ninth. The reason of this exception is that, though the whole of the ninth book practically consists of hymns addressed to Soma only, the hymn which in my opinion represents that deity best occurs in another (the eighth) book. All the most important metres are represented, though no specimens of the rare and complex strophic measures could be given because none of the hymns composed in them seemed to be suitable for the *Reader*. I have also considered literary merit as far as possible in making the selection. As regards subject-matter, each of the more important deities is represented by one hymn, Agni alone by two. There are besides a few hymns of a different type. One is concerned with social life (x. 34), one with magical ideas (vii. 103), two with cosmogony (x. 90. 129), and three with eschatology (x. 14. 15. 135). The selection thus forms a brief epitome of the Rigveda, the earliest monument of Indian thought. The arrangement of the hymns follows their order in the text of the Rigveda as shown, together with their respective deities and subjects, in the

table of contents (p. ix). As the latter list is so short, the name of the deity addressed in any selected hymn can be found at once, but it also appears in its alphabetical order in the General Index.

Unlike all Sanskrit and Vedic chrestomathies known to me, the present work is intended primarily for students who, while acquainted with Classical Sanskrit, are beginners of Vedic lacking the aid of a teacher with an adequate knowledge of the earliest period of the language and literature of India. It will moreover, I think, be found to contain much detailed information useful even to more advanced students. Hence difficult and obscure stanzas have never been omitted from any of the selected hymns, because the notes here afford an opportunity of illustrating the methods of critical interpretation (see, for instance, pages 36, 47, 139–40, 152, 166, 175).

In conjunction with my *Vedic Grammar for Students*, the *Reader* aims at supplying all that is required for the complete understanding of the selections without reference to any other book. Each hymn is preceded by a special introduction describing briefly the deity or the subject with which it deals. The text of every stanza is printed in three different forms. The first is the Saṃhitā text, in Devanāgarī characters, exactly as handed down by tradition, without change or emendation. But each Pāda or metrical line is printed separately so as to exhibit to the eye the versification of the stanza. Then comes on the right half of the page the traditional Pada text in which each word of the Saṃhitā text is given separately without Sandhi, and in which compounds and certain derivatives and case-forms are analysed. This is an important addition because the Pada text, as nearly contemporary in origin with the Saṃhitā text, furnishes us with the earliest interpretations, within the sphere of phonetics and word-formation, of the Rigveda. Next follows the transliterated Saṃhitā text, in which by the removal of vowel-contractions, the resolution of semivowels, and the replacement of a, the original metre of the Rigveda is restored and, by the use of punctuation, the sense is made clearer. The translation, which follows, is close, accounting for every word of the original, and is

based on the critical method of interpretation. The notes furnish minute explanations of all matters concerned with grammar, metre, accent, syntax, and exegesis. The general introduction gives a concise account of the form and matter of the Rigveda, describing in outline its arrangement, its language and metre, its religion and mythology, besides the critical method here applied to the interpretation of its hymns. The vocabulary supplements the translation and notes by giving the derivation of every word and adding in brackets the most obvious cognates from the other Indo-European languages allied to Sanskrit, especially Avestic, Greek, Latin, and English. I have added a copious general Index for the purpose of enabling the student to utilize to the full the summary of Vedic philology which this book contains. Any one who has worked his way carefully through the pages of the *Reader* ought thus to have laid a solid foundation in Vedic scholarship, and to be prepared for further studies on independent lines.

Freedom from serious misprints is a matter of great importance in a book like this. Such freedom has, I trust, been achieved by the aid of my two friends, Dr. James Morison, Librarian of the Indian Institute, and my former pupil, Dr. A. Berriedale Keith, Regius Professor of Sanskrit and Comparative Philology in the University of Edinburgh. In the course of this obliging task Prof. Keith has supplied me with a number of suggestions, the adoption of which has undoubtedly improved the notes in many points of detail.

Balliol College, Oxford.
October, 1917.

CONTENTS

		PAGES
PREFACE		v
INTRODUCTION		xi–xxxi
VEDIC HYMNS		1–219
Agni	i. 1	1–10
Savitṛ	i. 35	10–21
Marutas	i. 85	21–30
Viṣṇu	i. 154	30–6
Dyāvāpṛthivī	i. 160	36–41
Indra	ii. 12	41–56
Ruḍra	ii. 33	56–67
Apāṃ napāt.	ii. 35	67–78
Mitra	iii. 59	78–83
Bṛhaspati	iv. 50	83–92
Uṣas	iv. 51	92–9
Agni	v. 11	100–4
Parjanya	v. 83	104–11
Pūṣan	vi. 54	111–15
Āpas	vii. 49	115–18
Mitrā-Varuṇā	vii. 61	118–24
Sūrya	vii. 63	124–28
Aśvinā	vii. 71	128–34
Varuṇa	vii. 86	134–41
Maṇḍūkās	vii. 103	141–7
Viśve devās	viii. 29	147–52
Soma	viii. 48	152–64
Funeral Hymn	x. 14	164–75
Pitaras	x. 15	176–86

		PAGES
— Gambler	x. 34	186–95
Puruṣa	x. 90	195–203
Rātrī	x. 127	203–7
Hymn of Creation	x. 129	207–11
Yama	x. 135	212–16
Vāta	x. 168	216–19
VOCABULARY		221–56
GENERAL INDEX		257–63

INTRODUCTION

1. Age of the Rigveda.

The Rigveda is undoubtedly the oldest literary monument of the Indo-European languages. But the exact period when the hymns were composed is a matter of conjecture. All that we can say with any approach to certainty is that the oldest of them cannot date from later than the thirteenth century B. C. This assertion is based on the following grounds. Buddhism, which began to spread in India about 500 B. C., presupposes the existence not only of the Vedas, but also of the intervening literature of the Brāhmaṇas and Upanishads. The development of language and religious thought apparent in the extensive literature of the successive phases of these two Vedic periods renders it necessary to postulate the lapse of seven or eight centuries to account for the gradual changes, linguistic, religious, social, and political, that this literature displays. On astronomical grounds, one Sanskrit scholar has (cf. p. 146) concluded that the oldest Vedic hymns date from 3000 B. C., while another puts them as far back as 6000 B. C. These calculations are based on the assumption that the early Indians possessed an exact astronomical knowledge of the sun's course such as there is no evidence, or even probability, that they actually possessed. On the other hand, the possibility of such extreme antiquity seems to be disproved by the relationship of the hymns of the Rigveda to the oldest part of the Avesta, which can hardly date earlier than from about 800 B. C. That relationship is so close that the language of the Avesta, if it were known at a stage some five centuries earlier, could scarcely have differed at all from that of the Rigveda. Hence the Indians could not have separated from the Iranians much sooner than 1300 B. C. But, according to Prof. Jacobi, the separation took place before 4500 B. C. In that case we must assume that the Iranian and the

Indian languages remained practically unchanged for the truly immense period of over 3000 years. We must thus rest content with the moderate estimate of the thirteenth century B.C. as the approximate date for the beginning of the Rigvedic period. This estimate has not been invalidated by the discovery in 1907 of the names of the Indian deities Mitra, Varuṇa, Indra, Nāsatya, in an inscription of about 1400 B. C. found in Asia Minor. For the phonetic form in which these names there appear may quite well belong to the Indo-Iranian period when the Indians and the Persians were still one people. The date of the inscription leaves two centuries for the separation of the Indians, their migration to India, and the commencement of the Vedic hymn literature in the north-west of Hindustan.

2. Origin and Growth of the Collection.

When the Indo-Aryans entered India, they brought with them a religion in which the gods were chiefly personified powers of Nature, a few of them, such as Dyaus, going back to the Indo-European, others, such as Mitra, Varuṇa, Indra, to the Indo-Iranian period. They also brought with them the cult of fire and of Soma, besides a knowledge of the art of composing religious poems in several metres, as a comparison of the Rigveda and the Avesta shows. The purpose of these ancient hymns was to propitiate the gods by praises accompanying the offering of melted butter poured on the fire and of the juice of the Soma plant placed on the sacrificial grass. The hymns which have survived in the Rigveda from the early period of the Indo-Aryan invasion were almost exclusively composed by a hereditary priesthood. They were handed down in different families by memory, not by writing, which could hardly have been introduced into India before about 700 B. C. These family groups of hymns were gradually brought together till, with successive additions, they assumed the earliest collected form of the Rigveda. Then followed the constitution of the Saṃhitā text, which appears to have taken place about 600 B.C., at the end of the period of the Brāhmaṇas, but before the Upanishads, which form appendages to those works, came into existence. The creators of the Saṃhitā did not in any

way alter the diction of the hymns here collected together, but only applied to the text certain rules of Sandhi which prevailed in their time, and by which, in particular, vowels are either contracted or changed into semi-vowels, and a is often dropped after e and o, in such a way as constantly to obscure the metre. Soon after this work was concluded, extraordinary precautions were taken to preserve from loss or corruption the sacred text thus fixed. The earliest expedient of this kind was the formation of the Pada or 'word' text, in which all the words of the Saṃhitā text are separated and given in their original form as unaffected by the rules of Sandhi, and in which most compounds and some derivatives and inflected forms are analysed. This text, which is virtually the earliest commentary on the Rigveda, was followed by other and more complicated methods of reciting the text, and by various works called Anukramaṇīs or 'Indexes', which enumerate from the beginning to the end of the Rigveda the number of stanzas contained in each hymn, the deities, and the metres of all the stanzas of the Rigveda. Thanks to these various precautions the text of the Rigveda has been handed down for 2,500 years with a fidelity that finds no parallel in any other literature.

3. Extent and Divisions of the Rigveda.

The Rigveda consists of 1,017 or, counting eleven others of the eighth Book which are recognized as later additions, 1,028 hymns. These contain a total of about 10,600 stanzas, which give an average of ten stanzas to each hymn. The shortest hymn has only one stanza, while the longest has fifty-eight. If printed continuously like prose in Roman characters, the Saṃhitā text would fill an octavo volume of about 600 pages of thirty-three lines each. It has been calculated that in bulk the RV. is equivalent to the extant poems of Homer.

There is a twofold division of the RV. into parts. One, which is purely mechanical, is into Aṣṭakas or 'eighths' of about equal length, each of which is subdivided into eight Adhyāyas or 'lessons', while each of the latter consists of Vargas or 'groups' of five or six stanzas. The other division is into ten Maṇḍalas or 'books' (lit. 'cycles')

and Sūktas or 'hymns'. The latter method is an historical one, indicating the manner in which the collection came into being. This system is now invariably followed by Western Scholars in referring to or quoting from the Rigveda.

4. Arrangement of the Rigveda.

Six of the ten books, ii to vii, are homogeneous in character. The hymns contained in each of them were, according to native Indian tradition, composed or 'seen' by poets of the same family, which handed them down as its own collection. The tradition is borne out by the internal evidence of the seers' names mentioned in the hymns, and by that of the refrains occurring in each of these books. The method of arrangement followed in the 'family books' is uniform, for each of them is similarly divided into groups addressed to different gods. On the other hand, Books i, viii, and x were not composed each by a distinct family of seers, while the groups of which they consist are constituted by being the hymns composed by different individual seers. Book ix is distinguished from the rest by all its hymns being addressed to one and the same deity, Soma, and by its groups being based not on identity of authorship, but of metre.

Family books.—In these the first group of hymns is invariably addressed to Agni, the second to Indra, and those that follow to gods of less importance. The hymns within these deity groups are arranged according to the diminishing number of stanzas contained in them. Thus in the second Book the Agni group of ten hymns begins with one of sixteen stanzas and ends with one of only six. The first hymn of the next group in the same book has twenty-one, the last only four stanzas. The entire group of the family books is, moreover, arranged according to the increasing number of the hymns in each of those books, if allowance is made for later additions. Thus the second Book has forty-three, the third sixty-two, the sixth seventy-five, and the seventh one hundred and four hymns. The homogeneity of the family books renders it highly probable that they formed the nucleus of the RV., which gradually assumed its final shape by successive additions to these books.

The earliest of these additions appears to be the second half of Book i, which, consisting of nine groups, each by a different author, was prefixed to the family books, the internal arrangement of which it follows. The eighth is like the family books as being in the main composed by members of one family, the Kaṇvas; but it differs from them in not beginning with hymns to Agni and in the prevalence of the strophic metre called Pragātha. The fact of its containing fewer hymns than the seventh book shows that it did not form a unit of the family books; but its partial resemblance to them caused it to be the first addition at the end of that collection. The first part of Book i (1–50) is in several respects like Book viii: Kaṇvas seem to have been the authors of the majority of these hymns; their favourite strophic metre is again found here; and both collections contain many similar or identical passages. There must have been some difference between the two groups, but the reason why they should have been separated by being added at the beginning and the end of an older collection has not yet been shown.

The *ninth book* was added as a consequence of the first eight being formed into a unit. It consists entirely of hymns addressed to Soma while the juice was 'clarifying' (pavamāna); on the other hand, the family books contain not a single Soma hymn, and Books i and viii together only three hymns invoking Soma in his general character. Now the hymns of Book ix were composed by authors of the same families as those of Books ii to vii, as is shown, for instance, by the appearance here of refrains peculiar to those families. Hence it is to be assumed that all the hymns to Soma Pavamāna were removed from Books i to viii, in order to form a single collection belonging to the sphere of the Udgātṛ or chanting priest, and added after Books i–viii, which were the sphere of the Hotṛ or reciting priest. The diction and recondite allusions in the hymns of this book suggest that they are later than those of the preceding books; but some of them may be early, as accompanying the Soma ritual which goes back to the Indo-Iranian period. The hymns of the first part of this book (1–60) are arranged according to the decreasing number of their stanzas, beginning with ten and ending with four. In the second part (61–114), which contains some very long hymns (one of forty-eight and another of fifty-eight stanzas), this arrangement is not followed.

The two parts also differ in metre: the hymns of the first are, excepting four stanzas, composed in Gāyatrī, while the second consists mainly of groups in other metres; thus 68–84 form a Jagatī and 87–97 a Triṣṭubh group.

The *tenth book* was the final addition. Its language and subject-matter show that it is later in origin than the other books; its authors were, moreover, clearly familiar with them. Both its position at the end of the RV. and the fact that the number of its hymns (191) is made up to that of the first book indicate its supplementary character. Its hymns were composed by a large number of seers of different families, some of which appear in other books; but the traditional attribution of authorship is of little or no value in the case of a great many hymns. In spite of its generally more modern character, it contains some hymns quite as old and poetic as the average of those in other books. These perhaps found a place here because for some reason they had been overlooked while the other collections were being formed. As regards language, we find in the tenth book earlier grammatical forms and words growing obsolete, while new words and meanings begin to emerge. As to matter, a tendency to abstract ideas and philosophical speculation, as well as the introduction of magical conceptions, such as belong to the sphere of the Atharvaveda, is here found to prevail.

5. Language.

The hymns of the RV. are composed in the earliest stage of that literary language of which the latest, or Classical Sanskrit, was stereotyped by the grammar of Pāṇini at the end of the fourth century B.C. It differs from the latter about as much as Homeric from Attic Greek. It exhibits a much greater variety of forms than Sanskrit does. Its case-forms both in nominal and pronominal inflexion are more numerous. It has more participles and gerunds. It is, however, in verbal forms that its comparative richness is most apparent. Thus the RV. very frequently uses the subjunctive, which as such has entirely died out in Sanskrit; it has twelve forms of the infinitive, while only a single one of these has survived in Sanskrit. The language of the RV. also differs from Sanskrit in its accent, which,

like that of ancient Greek, is of a musical nature, depending on the pitch of the voice, and is marked throughout the hymns. This accent has in Sanskrit been changed not only to a stress accent, but has shifted its position as depending on quantity, and is no longer marked. The Vedic accent occupies a very important position in Comparative Philology, while the Sanskrit accent, being secondary, has no value of this kind.

The Sandhi of the RV. represents an earlier and a less conventional stage than that of Sanskrit. Thus the insertion of a sibilant between final n and a hard palatal or dental is in the RV. restricted to cases where it is historically justified; in Sanskrit it has become universal, being extended to cases where it has no justification. After e and o in the RV. ă is nearly always pronounced, while in Sanskrit it is invariably dropped. It may thus be affirmed with certainty that no student can understand Sanskrit historically without knowing the language of the RV.

6. Metre.

The hymns of the RV. are without exception metrical. They contain on the average ten stanzas, generally of four verses or lines, but also of three and sometimes five. The line, which is called Pāda ('quarter') and forms the metrical unit, usually consists of eight, eleven, or twelve syllables. A stanza is, as a rule, made up of lines of the same type; but some of the rarer kinds of stanza are formed by combining lines of different length. There are about fifteen metres, but only about seven of these are at all common. By far the most common are the Triṣṭubh (4×11 syllables), the Gāyatrī (3×8), and the Jagatī (4×12), which together furnish two-thirds of the total number of stanzas in the RV. The Vedic metres, which are the foundation of the Classical Sanskrit metres except two, have a quantitative rhythm in which short and long syllables alternate and which is of a generally iambic type. It is only the rhythm of the last four or five syllables (called the cadence) of the line that is rigidly determined, and the lines of eleven and twelve syllables have a caesura as well. In their structure the Vedic metres thus come half way between the metres of the Indo-Iranian period, in which, as the Avesta shows, the principle is the number of syllables only, and

those of Classical Sanskrit, in which (except the śloka) the quantity of every single syllable in the line is fixed. Usually a hymn of the Rigveda consists of stanzas in the same metre throughout; a typical divergence from this rule is to mark the conclusion of a hymn with a stanza in a different metre. Some hymns are strophic in their construction. The strophes in them consist either of three stanzas (called tṛca) in the same simple metre, generally Gāyatrī, or of two stanzas in different mixed metres. The latter type of strophe is called Pragātha and is found chiefly in the eighth book.

7. Religion of the Rigveda.

This is concerned with the worship of gods that are largely personifications of the powers of nature. The hymns are mainly invocations of these gods, and are meant to accompany the oblation of Soma juice and the fire sacrifice of melted butter. It is thus essentially a polytheistic religion, which assumes a pantheistic colouring only in a few of its latest hymns. The gods are usually stated in the RV. to be thirty-three in number, being divided into three groups of eleven distributed in earth, air, and heaven, the three divisions of the Universe. Troops of deities, such as the Maruts, are of course not included in this number. The gods were believed to have had a beginning. But they were not thought to have all come into being at the same time; for the RV. occasionally refers to earlier gods, and certain deities are described as the offspring of others. That they were considered to have been originally mortal is implied in the statement that they acquired immortality by drinking Soma or by receiving it as a gift from Agni and Savitṛ.

The *gods* were conceived as human in appearance. Their bodily parts, which are frequently mentioned, are in many instances simply figurative illustrations of the phenomena of nature represented by them. Thus the arms of the Sun are nothing more than his rays; and the tongue and limbs of Agni merely denote his flames. Some of the gods appear equipped as warriors, especially Indra, others are described as priests, especially Agni and Bṛhaspati. All of them drive through the air in cars, drawn chiefly by steeds, but sometimes by other animals. The favourite food of men is also that of the gods,

consisting in milk, butter, grain, and the flesh of sheep, goats, and cattle. It is offered to them in the sacrifice, which is either conveyed to them in heaven by the god of fire, or which they come in their cars to partake of on the strew of grass prepared for their reception. Their favourite drink is the exhilarating juice of the Soma plant. The home of the gods is heaven, the third heaven, or the highest step of Viṣṇu, where cheered by draughts of Soma they live a life of bliss.

Attributes of the gods.—Among these the most prominent is power, for they are constantly described as great and mighty. They regulate the order of nature and vanquish the potent powers of evil. They hold sway over all creatures; no one can thwart their ordinances or live beyond the time they appoint; and the fulfilment of desires is dependent on them. They are benevolent beings who bestow prosperity on mankind; the only one in whom injurious traits appear being Rudra. They are described as 'true' and 'not deceitful', being friends and protectors of the honest and righteous, but punishing sin and guilt. Since in most cases the gods of the RV. have not yet become dissociated from the physical phenomena which they represent, their figures are indefinite in outline and deficient in individuality. Having many features, such as power, brilliance, benevolence, and wisdom in common with others, each god exhibits but very few distinctive attributes. This vagueness is further increased by the practice of invoking deities in pairs—a practice making both gods share characteristics properly belonging to one alone. When nearly every power can thus be ascribed to every god, the identification of one deity with another becomes easy. There are in fact several such identifications in the RV. The idea is even found in more than one late passage that various deities are but different forms of a single divine being. This idea, however, never developed into monotheism, for none of the regular sacrifices in the Vedic period were offered to a single god. Finally, in other late hymns of the RV. we find the deities Aditi and Prajāpati identified not only with all the gods, but with nature as well. This brings us to that pantheism which became characteristic of later Indian thought in the form of the Vedānta philosophy.

The *Vedic gods* may most conveniently be *classified* as deities of

heaven, air, and earth, according to the threefold division suggested by the RV. itself. The celestial gods are Dyaus, Varuṇa, Mitra, Sūrya, Savitṛ, Pūṣan, the Aśvins, and the goddesses Uṣas, Dawn, and Rātrī, Night. The atmospheric gods are Indra, Apāṃ napāt, Rudra, the Maruts, Vāyu, Parjanya, and Āpas, the Waters. The terrestrial deities are Pṛthivī, Agni, and Soma. This *Reader* contains hymns addressed to all these gods, with detailed introductions describing their characters in the words, as far as is possible, of the RV. itself. A few quite subordinate deities are not included, partly because no entire hymn is addressed to them. Two such belong to the celestial sphere. Trita, a somewhat obscure god, who is mentioned only in detached stanzas of the RV., comes down from the Indo-Iranian period. He seems to represent the 'third' or lightning form of fire. Similar in origin to Indra, he was ousted by the latter at an early period. Mātariśvan is a divine being also referred to only in scattered stanzas of the RV. He is described as having brought down the hidden fire from heaven to men on earth, like the Prometheus of Greek mythology. Among the terrestrial deities are certain rivers that are personified and invoked in the RV. Thus the Sindhu (Indus) is celebrated as a goddess in one hymn (x. 75, 2. 4. 6), and the Vipāś (Bīas) and the Śutudrī (Sutlej), sister streams of the Panjāb, in another (iii. 33). The most important and oftenest lauded is, however, the Sarasvatī (vi. 61 ; vii. 95). Though the personification goes much further here than in the case of other streams, the connexion of the goddess with the river is never lost sight of in the RV.

Abstract deities.—One result of the advance of thought during the period of the RV. from the concrete towards the abstract was the rise of abstract deities. The earlier and more numerous class of these seems to have started from epithets which were applicable to one or more older deities, but which came to acquire an independent value as the want of a god exercising the particular activity in question began to be felt. We find here names denoting either an agent (formed with the suffix tṛ or tar), such as Dhātṛ 'Creator', or an attribute, such as Prajāpati, 'Lord of Creatures'. Thus Dhātṛ, otherwise an epithet of Indra, appears also as an independent deity who creates heaven and earth, sun and moon. More rarely occur Vidhātṛ, the 'Disposer', Dhartṛ, the 'Supporter', Trātṛ, the

'Protector', and Netṛ, the 'Leader'. The only agent god mentioned at all frequently in the RV. is Tvaṣṭṛ, the 'Artificer', though no entire hymn is addressed to him. He is the most skilful of workmen, having among other things fashioned the bolt of Indra and a new drinking-cup for the gods. He is a guardian of Soma, which is called the 'food of Tvaṣṭṛ', and which Indra drinks in Tvaṣṭṛ's house. He is the father of Saraṇyū, wife of Vivasvant and mother of the primaeval twins Yama and Yamī. The name of the solar deity Savitṛ, the 'Stimulator', belongs to this class of agent gods (cf. p. 11).

There are a few other abstract deities whose names were originally epithets of older gods, but now become epithets of the supreme god who was being evolved at the end of the Rigvedic period. These appellations, compound in form, are of rare and late occurrence. The most important is Prajāpati, 'Lord of Creatures'. Originally an epithet of such gods as Savitṛ and Soma, this name is employed in a late verse of the tenth book to designate a distinct deity in the character of a Creator. Similarly, the epithet Viśvakarman, 'all-creating', appears as the name of an independent deity to whom two hymns (x. 81. 82) are addressed. Hiraṇyagarbha, the 'Golden Germ', once occurs as the name of the supreme god described as the 'one lord of all that exists'. In one curious instance it is possible to watch the rise of an abstract deity of this type. The refrain of a late hymn of the RV. (x. 121) is **kásmai devā́ya havíṣā vidhema**? 'to what god should we pay worship with oblation?' This led to the word **ká**, 'who?' being used in the later Vedic literature as an independent name, Ka, of the supreme god. The only abstract deity of this type occurring in the oldest as well as the latest parts of the RV. is Bṛhaspati (p. 83).

The second and smaller class of abstract deities comprises personifications of abstract nouns. There are seven or eight of these occurring in the tenth book. Two hymns (83. 84) are addressed to Manyu, 'Wrath', and one (x. 151) to Śraddhā, 'Faith'. Anumati, 'Favour (of the gods)', Aramati, 'Devotion', Sūnṛtā, 'Bounty', Asunīti, 'Spirit-life', and Nirṛti, 'Decease', occur only in a few isolated passages.

A purely abstract deity, often incidentally celebrated throughout

the RV. is A-diti, 'Liberation', 'Freedom' (lit. 'un-binding'), whose main characteristic is the power of delivering from the bonds of physical suffering and moral guilt. She, however, occupies a unique position among the abstract deities, owing to the peculiar way in which the personification seems to have arisen. She is the mother of the small group of deities called Ādityas, often styled 'sons of Aditi'. This expression at first most probably meant nothing more than 'sons of liberation', according to an idiom common in the RV. and elsewhere. The word was then personified, with the curious result that the mother is mythologically younger than some at least of her sons, who (for instance Mitra) date from the Indo-Iranian period. The goddess Diti, named only three times in the RV., probably came into being as an antithesis to Aditi, with whom she is twice mentioned.

Goddesses play an insignificant part in the RV. The only one of importance is Uṣas (p. 92). Next come Sarasvatī, celebrated in two whole hymns (vi. 61; vii. 95) as well as parts of others, and Vāc, 'Speech' (x. 71. 125). With one hymn each are addressed Pṛthivī, 'Earth' (v. 84), Rātrī, 'Night' (x. 127, p. 203), and Araṇyānī, 'Goddess of the Forest' (x. 146). Others are only sporadically mentioned. The wives of the great gods are still more insignificant, being mere names formed from those of their consorts, and altogether lacking in individuality: such are Agnāyī, Indrāṇī, Varuṇānī, spouses of Agni, Indra, and Varuṇa respectively.

Dual Divinities.—A peculiar feature of the religion of the RV. is the invocation of pairs of deities whose names are combined as compounds, each member of which is in the dual. About a dozen such pairs are celebrated in entire hymns, and about a dozen more in detached stanzas. By far the largest number of hymns is addressed to the couple Mitrā-Varuṇā, though the names most frequently found as dual compounds are those of Dyāvā-pṛthivī, 'Heaven and Earth' (p. 36). The latter pair, having been associated as universal parents from the Indo-European period onwards, in all probability furnished the analogy for this dual type.

Groups of Deities.—There are also a few more or less definite groups of deities, generally associated with some particular god. The Maruts (p. 21), who attend on Indra, are the most numerous group. The

smaller group of the Ādityas, of whom Varuṇa is the chief, is constantly mentioned in company with their mother Aditi. Their number is stated in the RV. to be seven or, with the addition of Mārtāṇḍa, eight. One passage (ii. 27, 1) enumerates six of them, Mitra, Aryaman, Bhaga, Varuṇa, Dakṣa, Aṃśa: Sūrya was probably regarded as the seventh. A much less important group, without individual names or definite number, is that of the Vasus, whose leader is generally Indra. There are, finally, the Viśve devās (p. 147), who, invoked in many hymns, form a comprehensive group, which in spite of its name is, strange to say, sometimes conceived as a narrower group associated with others like the Vasus and Ādityas.

Lesser Divinities.—Besides the higher gods, a number of lesser divine powers are known to the RV. The most prominent of these are the Ṛbhus, who are celebrated in eleven hymns. They are a deft-handed trio, who by their marvellous skill acquired the rank of deities. Among their five main feats of dexterity the greatest consisted in transforming the bowl of Tvaṣṭṛ into four shining cups. The bowl and the cups have been variously interpreted as the moon with its four phases or the year with its seasons. The Ṛbhus further exhibited their skill in renewing the youth of their parents, by whom Heaven and Earth seem to have been meant.

Occasional mention is made in the RV. of an Apsaras, a celestial water-nymph, the spouse of a corresponding genius named Gandharva. In a few passages more Apsarases than one are spoken of; but the only one mentioned by name is Urvaśī. Gandharva is in the RV. a single being (like the Gandarewa of the Avesta), who dwells in the aerial sphere, guards the celestial Soma, and is (as in the Avesta) connected with the waters.

There are, lastly, a few divinities of the tutelary order, guardians watching over the welfare of house or field. Such is the rarely mentioned Vāstoṣpati, 'Lord of the Dwelling', who is invoked to grant a favourable entry, to remove disease, and to bestow protection and prosperity. Kṣetrasya pati, 'Lord of the Field', is besought to grant cattle and horses and to confer welfare. Sītā, the 'Furrow', is once invoked to dispense crops and rich blessings.

In addition to the great phenomena of nature, various features of the earth's surface as well as artificial objects are to be found deified

in the RV. Thus besides Rivers and Waters (p. 115), already mentioned as terrestrial goddesses, mountains are often addressed as divinities, but only along with other natural objects, or in association with gods. Plants are regarded as divine powers, one entire hymn (x. 97) being devoted to their praise, chiefly with reference to their healing properties. Sacrificial implements, moreover, are deified. The most important of these is the sacrificial post which is praised and invoked in a whole hymn (iii. 8). The sacrificial grass (**barhis**) and the Divine Doors (**dvāro devīḥ**), which lead to the place of sacrifice, are addressed as goddesses. The pressing stones (**grāvāṇas**) are invoked as deities in three hymns (x. 76. 94. 175): spoken of as immortal, unaging, mightier than heaven, they are besought to drive away demons and destruction. The Mortar and Pestle used in pounding the Soma plant are also invoked in the RV. (i. 28, 5. 6). Weapons, finally, are sometimes deified: armour, bow, quiver, arrows, and drum being addressed in one of the hymns (vi. 75).

The Demons often mentioned in the hymns are of two kinds. The higher and more powerful class are the aerial foes of the gods. These are seldom called **asura** in the RV., where in the older parts that word means a divine being, like *ahura* in the Avesta (cf. p. 134). The term **dāsa** or **dasyu**, properly the name of the dark aborigines, is frequently used in the sense of fiend to designate the aerial demons. The conflict is regularly one between a single god and a single demon, as exemplified by Indra and Vṛtra. The latter is by far the most frequently mentioned. His mother being called Dānu, he is sometimes alluded to by the metronymic term Dānava. Another powerful demon is Vala, the personified cave of the cows, which he guards, and which are set free by Indra and his allies, notably the Aṅgirases. Other demon adversaries of Indra are Arbuda, described as a wily beast, whose cows Indra drove out; Viśvarūpa, son of Tvaṣṭṛ, a three-headed demon slain by both Trita and Indra, who seize his cows; and Svarbhānu, who eclipses the sun. There are several other individual demons, generally described as Dāsas and slain by Indra. A group of demons are the Paṇis ('niggards'), primarily foes of Indra, who, with the aid of the dog Saramā, tracks and releases the cows hidden by them.

The second or lower class of demons are terrestrial goblins, enemies

of men. By far the most common generic name for them is Rakṣas. They are nearly always mentioned in connexion with some god who destroys them. The much less common term Yātu or Yātudhāna (primarily 'sorcerer') alternates with Rakṣas, and perhaps expresses a species. A class of demons scarcely referred to in the RV., but often mentioned in the later Vedas, are the Piśācas, eaters of raw flesh or of corpses.

Not more than thirty hymns are concerned with subjects other than the worship of gods or deified objects. About a dozen of these, almost entirely confined to the tenth book, deal with magical practices, which properly belong to the sphere of the Atharvaveda. Their contents are augury (ii. 42. 43) or spells directed against poisonous vermin (i. 191) or disease (x. 163), against a demon destructive of children (x. 162), or enemies (x. 166), or rival wives (x. 145). A few are incantations to preserve life (x. 58. 60), or to induce sleep (v. 55), or to procure offspring (x. 183); while one is a panegyric of frogs as magical bringers of rain (vii. 103, p. 141).

8. Secular Matter in the Rigveda.

Secular hymns.—Hardly a score of the hymns are secular poems. These are especially valuable as throwing direct light on the earliest thought and civilization of India. One of the most noteworthy of them is the long wedding hymn (x. 85). There are also five funeral hymns (x. 14–18). Four of these are addressed to deities concerned with the future life; the last, however, is quite secular in tone, and gives more information than any of the rest about the funeral customs of early Vedic India (cf. p. 164).

Mythological dialogues.—Besides several mythological dialogues in which the speakers are divine beings (iv. 62; x. 51. 52. 86. 108), there are two in which both agents are human. One is a somewhat obscure colloquy (x. 95) between a mortal lover Purūravas and the celestial nymph Urvaśī, who is on the point of forsaking him. It is the earliest form of the story which much more than a thousand years later formed the subject of Kālidāsa's drama Vikramorvaśī. The other (x. 10) is a dialogue between Yama and Yamī, the twin parents of the human race. This group of hymns has a special literary interest as foreshadowing the dramatic works of a later age.

Didactic hymns.—Four hymns are of a didactic character. One of these (x. 34) is a striking poem, being a monologue in which a gambler laments the misery he has brought on himself and his home by his inability to resist the attraction of the dice. The rest which describe the various ways in which men follow gain (ix. 112), or praise wise speech (x. 71), or the value of good deeds (x. 117), anticipate the sententious poetry for which post-Vedic literature is noted.

Riddles.—Two of the hymns consist of riddles. One of these (viii. 29, p. 147) describes various gods without mentioning their names. More elaborate and obscure is a long poem of fifty-two stanzas (i. 164), in which a number of enigmas, largely connected with the sun, are propounded in mystical and symbolic language. Thus the wheel of order with twelve spokes, revolving round the heavens, and containing within it in couples 720 sons, means the year with its twelve months and 360 days and 360 nights.

Cosmogonic hymns.—About half a dozen hymns consist of speculations on the origin of the world through the agency of a Creator (called by various names) as distinct from any of the ordinary gods. One of them (x. 129, p. 207), which describes the world as due to the development of the existent (**sat**) from the non-existent (**a-sat**), is particularly interesting as the starting-point of the evolutional philosophy which in later times assumed shape in the Sāṅkhya system.

A semi-historical character attaches to one complete hymn (i. 126) and to appendages of 3 to 5 stanzas attached to over thirty others, which are called Dānastutis, or 'praises of gifts'. These are panegyrics of liberal patrons on behalf of whom the seers composed their hymns. They yield incidental genealogical information about the poets and their employers, as well as about the names and the habitat of the Vedic tribes. They are late in date, appearing chiefly in the first and tenth, as well as among the supplementary hymns of the eighth book.

Geographical data.—From the geographical data of the RV., especially the numerous rivers there mentioned, it is to be inferred that the Indo-Aryan tribes when the hymns were composed occupied the territory roughly corresponding to the north-west Frontier Province, and the Panjāb of to-day. The references to flora and fauna bear out this conclusion.

The *historical data* of the hymns show that the Indo-Aryans were still engaged in war with the aborigines, many victories over these foes being mentioned. That they were still moving forward as conquerors is indicated by references to rivers as obstacles to advance. Though divided into many tribes, they were conscious of religious and racial unity, contrasting the aborigines with themselves by calling them non-sacrificers and unbelievers, as well as 'black-skins' and the 'Dāsa colour' as opposed to the 'Āryan colour'.

Incidental references scattered throughout the hymns supply a good deal of information about the social conditions of the time. Thus it is clear that the family, with the father at its head, was the basis of society, and that women held a freer and more honoured position than in later times. Various crimes are mentioned, robbery, especially of cattle, apparently being the commonest. Debt, chiefly as a result of gambling, was known. Clothing consisted usually of an upper and a lower garment, which were made of sheep's wool. Bracelets, anklets, necklaces, and earrings were worn as ornaments. Men usually grew beards, but sometimes shaved. Food mainly consisted of milk, clarified butter, grain, vegetables, and fruit. Meat was eaten only when animals were sacrificed. The commonest kind appears to have been beef, as bulls were the chief offerings to the gods. Two kinds of spirituous liquor were made: Soma was drunk at religious ceremonies only, while Surā, extracted from some kind of grain, was used on ordinary occasions.

Occupations.—One of the chief occupations of the Indo-Aryan was warfare. He fought either on foot or from a chariot, but there is no evidence to show that he ever did so on horseback. The ordinary weapons were bows and arrows, but spears and axes were also used. Cattle-breeding appears to have been the main source of livelihood, cows being the chief objects of desire in prayers to the gods. But agriculture was also practised to some extent: fields were furrowed with a plough drawn by bulls; corn was cut with sickles, being then threshed and winnowed. Wild animals were trapped and snared, or hunted with bows and arrows, occasionally with the aid of dogs. Boats propelled by paddles were employed, as it seems mainly for the purpose of crossing rivers. Trade was known only in the form of barter, the cow representing the unit of value in exchange. Certain

trades and crafts already existed, though doubtless in a rudimentary stage. The occupations of the wheelwright and the carpenter were combined. The smith melted ore in a forge, and made kettles and other vessels of metal. The tanner prepared the skins of animals. Women plaited mats of grass or reeds, sewed, and especially wove, but whether they ever did so professionally is uncertain.

Amusements.—Among these chariot-racing was the favourite. The most popular social recreation was playing with dice (cp. p. 186). Dancing was also practised, chiefly by women. The people were fond of music, the instruments used being the drum (**dundubhi**), the flute (**vāṇa**), and the lute (**vīṇā**). Singing is also mentioned.

9. Literary merit of the Rigveda.

The diction of the hymns is on the whole natural and simple, free from the use of compounds of more than two members. Considering their great antiquity, the hymns are composed with a remarkable degree of metrical skill and command of language. But as they were produced by a sacerdotal class and were generally intended to accompany a ritual no longer primitive, their poetry is often impaired by constant sacrificial allusions. This is especially noticeable in the hymns addressed to the two ritual deities Agni and Soma, where the thought becomes affected by conceits and obscured by mysticism. Nevertheless the RV. contains much genuine poetry. As the gods are mostly connected with natural phenomena, the praises addressed to them give rise to much beautiful and even noble imagery. The degree of literary merit in different hymns naturally varies a good deal, but the average is remarkably high. The most poetical hymns are those addressed to Dawn, equal if not superior in beauty to the religious lyrics of any other literature. Some of the hymns to Indra show much graphic power in describing his conflict with the demon Vṛtra. The hymns to the Maruts, or Storm gods, often depict with vigorous imagery the phenomena of thunder and lightning, and the mighty onset of the wind. One hymn to Parjanya (v. 83) paints the devastating effects of the rain-storm with great vividness. The hymns in praise of Varuṇa describe the various aspects of his sway as moral ruler of the world in an exalted strain of poetry. Some of

the mythological dialogues set forth the situation with much beauty of language; for example, the colloquy between Indra's messenger Saramā and the demons who stole the cows (x. 108), and that between the primaeval twins Yama and Yamī (x. 10). The Gambler's lament (x. 34) is a fine specimen of pathetic poetry. One of the funeral hymns (x. 18) expresses ideas connected with death in language of impressive and solemn beauty. One of the cosmogonic hymns (x. 129) illustrates how philosophical speculation can be clothed in poetry of no mean order.

10. Interpretation.

In dealing with the hymns of the RV. the important question arises, to what extent are we able to understand their real sense, considering that they have come down to us as an isolated relic from the remotest period of Indian literature? The reply, stated generally, is that, as a result of the labours of Vedic scholars, the meaning of a considerable proportion of the RV. is clear, but of the remainder many hymns and a great many single stanzas or passages are still obscure or unintelligible. This was already the case in the time of Yāska, the author of the Nirukta, the oldest extant commentary (*c.* 500 B.C.) on about 600 detached stanzas of the RV.; for he quotes one of his predecessors, Kautsa, as saying that the Vedic hymns were obscure, unmeaning, and mutually contradictory.

In the earlier period of Vedic studies, commencing about the middle of the nineteenth century, the traditional method, which follows the great commentary of Sāyaṇa (fourteenth century A.C.), and is represented by the translation of the RV., begun by H. H. Wilson in 1850, was considered adequate. It has since been proved that, though the native Indian commentators are invaluable guides in explaining the theological and ritual texts of the Brāhmaṇas and Sūtras, with the atmosphere of which they were familiar, they did not possess a continuous tradition from the time when the Vedic hymns were composed. That the gap between the poets and the interpreters even earlier than Yāska must have been considerable, is shown by the divergences of opinion among his predecessors as quoted by him. Thus one of these, Aurṇavābha, interprets **nāsatyau,**

an epithet of the Aśvins, as 'true, not false', another Āgrāyaṇa, as 'leaders of truth' (**satyasya praṇetārau**), while Yāska himself thinks it may mean 'nose-born' (**nāsikā-prabhavau**)! Yāska, moreover, mentions several different schools of interpretation, each of which explained difficulties in accordance with its own particular theory. Yāska's own interpretations, which in all cases of doubt are based on etymology, are evidently often merely conjectural, for he frequently gives several alternative explanations of a word. Thus he explains the epithet **jātá-vedas** in as many as five different ways. Yet he must have had more and better means of ascertaining the sense of various obscure words than Sāyaṇa who lived nearly 2,000 years later. Sāyaṇa's interpretations, however, sometimes differ from those of Yāska. Hence either Yāska is wrong or Sāyaṇa does not follow the tradition. Again, Sāyaṇa often gives several inconsistent explanations of a word in interpreting the same passage or in commenting on the same word in different passages. Thus **asura**, 'divine being', is variously rendered by him as 'expeller of foes', 'giver of strength', 'giver of life', 'hurler away of what is undesired', 'giver of breath or water', 'thrower of oblations, priest', 'taker away of breath', 'expeller of water, Parjanya', 'impeller', 'strong', 'wise', and 'rain-water' or 'a water-discharging cloud'! In short it is clear from a careful examination of their comments that neither Yāska nor Sāyaṇa possessed any certain knowledge about a large number of words in the RV. Hence their interpretations can be treated as decisive only if they are borne out by probability, by the context, and by parallel passages.

For the traditional method Roth, the founder of Vedic philology, substituted the critical method of interpreting the difficult parts of the RV. from internal evidence by the minute comparison of all words parallel in form and matter, while taking into consideration context, grammar, and etymology, without ignoring either the help supplied by the historical study of the Vedic language in its connexion with Sanskrit or the outside evidence derived from the Avesta and from Comparative Philology. In the application of his method Roth attached too much weight to etymological considerations, while he undervalued the evidence of native tradition. On the other hand, a reaction arose which, in emphasizing the purely Indian character

of the Vedic hymns, connects the interpretation of them too closely with the literature of the post-Vedic period and the much more advanced civilization there described. It is important to note that the critical scholar has at his disposal not only all the material that was open to the traditional interpreters, and to which he is moreover able to apply the comparative and historical methods of research, but also possesses over and above many valuable aids that were unknown to the traditional school—the Avesta, Comparative Philology, Comparative Religion and Mythology, and Ethnology. The student will find in the notes of the *Reader* many exemplifications of the usefulness of these aids to interpretation. There is good reason to hope from the results already achieved that steady adherence to the critical method, by admitting all available evidence and by avoiding onesidedness in its application, will eventually clear up a large proportion of the obscurities and difficulties that still confront the interpreter of the Rigveda.

ERRATA

P. 14, line 27, for śitipā́do read śitipādŏ.

P. 28, line 1, read नर्यपाꣳसि.

P. 31, line 29, and p. 46, l. 29, for yó read yŏ.

P. 48, head-line, for i. 12, 4 read ii. 12, 4.

P. 51, line 31, for yó read yŏ.

P. 60, line 13, for no read nŏ.

P. 69, line 2, for ṭā́ṃ read ṭaṃ.

Pp. 68, 70, 71, 75, head-lines, for APAṂ read APĀṂ.

P. 118, head-line, for APAS read ĀPAS.

P. 125, line 12, for víśvácakṣās read viśvácakṣās.

P. 128, line 3, for nṹ read nŭ.

P. 139, line 14, for vibhī́dako read vibhī́dakŏ.

P. 142, last line, and p. 143, line 11, for anyó read anyŏ.

P. 144, head-line, for MAṆḌŪKAS read MAṆḌŪKĀS.

P. 179, line 26, for té read tĕ.

P. 184, line 17, for tĕ read tĕ.

P. 224, head-line and line 1, for abhīti read abhi̯ti.

AGNÍ

As the personification of the sacrificial fire, Agni is second in importance to Indra (ii. 12) only, being addressed in at least 200 hymns. The anthropomorphism of his physical appearance is only rudimentary, and is connected chiefly with the sacrificial aspect of fire. Thus he is butter-backed, flame-haired, and has a tawny beard, sharp jaws, and golden teeth. Mention is often made of his tongue, with which the gods eat the oblation. With a burning head he faces in all directions.

He is compared with various animals: he resembles a bull that bellows, and has horns which he sharpens; when born he is often called a calf; he is kindled like a horse that brings the gods, and is yoked to convey the sacrifice to them. He is also a divine bird; he is the eagle of the sky; as dwelling in the waters he is like a goose; he is winged, and he takes possession of the wood as a bird perches on a tree.

Wood or ghee is his food, melted butter his beverage; and he is nourished three times a day. He is the mouth by which the gods eat the sacrifice; and his flames are spoons with which he besprinkles the gods; but he is also asked to consume the offerings himself. He is sometimes, though then nearly always with other gods, invited to drink the Soma juice.

His brightness is much dwelt upon: he shines like the sun; his lustre is like the rays of the dawn and the sun, and like the lightnings of the rain-cloud. He shines even at night, and dispels the darkness with his beams. On the other hand, his path is black when he invades the forests and shaves the earth as a barber a beard. His flames are like roaring waves, and his sound is like the thunder of heaven. His red smoke rises up to the firmament; like the erector of a post he supports the sky with his smoke. 'Smoke-bannered' (**dhūmá-ketu**) is his frequent and exclusive epithet.

He has a shining, golden, lightning car, drawn by two or more ruddy and tawny steeds. He is a charioteer of the sacrifice, and with his steeds he brings the gods on his car.

He is the child of Heaven (**Dyáus**), and is often called the son of Heaven and Earth (i. 160). He is also the offspring of the waters. The gods generated him as a light for the Āryan or for man, and placed him among men. Indra is called Agni's twin brother, and is more closely associated with him than any other god.

The mythology of Agni, apart from his sacrificial activity, is mainly concerned with his various births, forms, and abodes. Mention is often made of his daily production from the two kindling sticks (**aráṇīs**), which are his parents or his mothers. From the dry wood Agni is born living; as soon as born the child devours his parents. By the ten maidens that produce him are meant the ten fingers of the kindler. Owing to the force required to kindle Agni he is often called 'son of strength' (**sáhasaḥ sūnúḥ**). Being produced every morning he is young; at the same time no sacrificer is older than Agni, for he conducted the first sacrifice. Again, Agni's origin in the aerial waters is often referred to: he is an embryo of the waters; he is kindled in the waters; he is a bull that has grown in the lap of the waters. As the 'son of Waters' (ii. 35) he has become a separate deity. He is also sometimes conceived as latent in terrestrial waters. This notion of Agni in the waters is a prominent one in the RV. Thirdly, a celestial origin of Agni is often mentioned: he is born in the highest heaven, and was brought down from heaven by Mātariśvan, the Indian Prometheus; and the acquisition of fire by man is regarded as a gift of the gods as well as a production of Mātariśvan. The Sun (vii. 63) is further regarded as a form of Agni. Thus Agni is the light of heaven in the bright sky; he was born on the other side of the air and sees all things; he is born as the sun rising in the morning. Hence Agni comes to have a triple character. His births are three or threefold; the gods made him threefold; he is threefold light; he has three heads, three bodies, three stations. This threefold nature of Agni is clearly recognized in the RV., and represents the earliest Indian trinity.

The universe being also regarded as divided into the two divisions of heaven and earth, Agni is sometimes said to have two origins, and indeed exclusively bears the epithet **dvi-jánman** *having two births*. As being kindled in numerous dwellings Agni is also said to have many births.

Agni is more closely associated with human life than any other deity. He is the only god called **gṛhá-pati** *lord of the house*, and is constantly spoken of as a guest (**átithi**) in human dwellings. He is an immortal who has taken up his abode among mortals. Thus he comes to be termed the nearest kinsman of men. He is oftenest described as a father, sometimes also as a brother or even as a son of his worshippers. He both takes the offerings of men to the gods and brings the gods to the sacrifice. He is thus characteristically a messenger (**dūtá**) appointed by gods and by men to be an 'oblation-bearer'.

As the centre of the sacrifice he comes to be celebrated as the divine counterpart of the earthly priesthood. Hence he is often called priest (**ṛtvíj, vípra**), domestic priest (**puróhita**), and more often than by any other name invoking priest (**hótṛ**), also officiating priest (**adhvaryú**) and praying priest (**brahmán**). His priesthood is the most salient feature

of his character; he is in fact the great priest, as Indra is the great warrior.

Agni's wisdom is often dwelt upon. As knowing all the details of sacrifice, he is wise and all-knowing, and is exclusively called **jātá-vedas** *he who knows all created beings.*

He is a great benefactor of his worshippers, protecting and delivering them, and bestowing on them all kinds of boons, but pre-eminently domestic welfare, offspring, and prosperity.

His greatness is often lauded, and is once even said to surpass that of the other gods. His cosmic and creative powers are also frequently praised.

From the ordinary sacrificial Agni who conveys the offering (**havya-vā́hana**) is distinguished his corpse-devouring (**kravyā́d**) form that burns the body on the funeral pyre (x. 14). Another function of Agni is to burn and dispel evil spirits and hostile magic.

The sacrificial fire was already in the Indo-Iranian period the centre of a developed ritual, and was personified and worshipped as a mighty, wise, and beneficent god. It seems to have been an Indo-European institution also, since the Italians and Greeks, as well as the Indians and Iranians, had the custom of offering gifts to the gods in fire. But whether it was already personified in that remote period is a matter of conjecture.

The name of Agni (Lat. *igni-s*, Slavonic *ogni*) is Indo-European, and may originally have meant the 'agile' as derived from the root **ag** *to drive* (Lat. *ago*, Gk. *ἄγω*, Skt. **ájāmi**).

Rigveda i. 1.

The **metre** of this hymn is **Gāyatrī** (p. 438) in which nearly one-fourth of the RV. is composed. It consists of three octosyllabic verses identical in construction, each of which, when normal, ends with two iambics (⏑ – ⏑ ⏓). The first two verses are in the Saṃhitā treated as a hemistich; but there is no reason to suppose that in the original text the second verse was more sharply divided from the third than from the first.

१ अग्निमीळे पुरोहितं
यज्ञस्य देवमृत्विजम्।
होतारं रत्नधातमम्॥

अग्निम्। ईळे। पुरःऽहितम्।
यज्ञस्य। देवम्। ऋत्विजम्।
होतारम्। रत्नऽधातमम्॥

1 **Agním īḷe puróhitaṃ,**
yajñásya devám ṛtvíjam,
hotāraṃ ratnadhā́tamam.

I magnify Agni the domestic priest, the divine ministrant of the sacrifice, the invoker, best bestower of treasure.

On the marking of the accent in the RV. see p. 448, 2. The verb **īḷe** (1. s. pr. Ā. of **īḍ**: **ḷ** for **ḍ** between vowels, p. 3, f. n. 2) has no Udātta because it is in a principal sentence and does not begin a sentence or Pāda (p. 466, 19 A.); its first syllable bears the dependent Svarita which follows the Udātta of the preceding syllable (p. 448, 1). **puró-hitam** has the accent of a Karmadhāraya when the last member is a pp. (p. 456, top). **yajñásya** is to be taken with **ṛtvíjam** (not with **puróhitam** according to Sāyaṇa), both because the genitive normally precedes the noun that governs it (p. 285 *e*), and because it is in the same Pāda; cp. RV. viii. 38, 1; **yajñásya hí sthá ṛtvíjā** *ye two* (Indra-Agni) *are ministrants of the sacrifice.* The dependent Svarita which the first syllable of **ṛtvíjam** would otherwise bear (like **īḷe**), disappears because this syllable must be marked with the Anudātta that precedes an Udātta. **ṛtv-íj** though etymologically a compound (**ṛtu** + **ij** = **yaj**) is not analysed in the Pada text, because the second member does not occur as an independent word; cp. x. 2, 5: **agnír devā́m̐ ṛtuśó yajāti** *may Agni sacrifice to the gods according to the seasons.* **ratna-dhā́-tama** (with the ordinary Tp. accent: p. 456, 2): the Pada text never divides a cd. into more than two members. The suffix **tama**, which the Pada treats as equivalent to a final member of a cd., is here regarded as forming a unit with **dhā**; cp. on the other hand **virá-vat** + **tama** in 3 c and **citrá-śravas** + **tama** in 5 b. **rátna** never means *jewel* in the RV.

२ अग्निः पूर्वेभिर्ऋषिभिर्	अग्निः। पूर्वेभिः। ऋषिऽभिः।
ईड्यो नूतनैरुत।	ईड्यः। नूतनैः। उत।
स देवाँ एह वक्षति॥	सः। देवान्। आ। इह। वक्षति॥

2 **Agníḥ pū́rvebhir ṛ́ṣibhir**
íḷio nū́tanair utá,
sá devā́m̐ éhá vakṣati.

Agni to be magnified by past and present seers, may he conduct the gods here.

ṛ́ṣibhis: The declensional endings **bhyām, bhis, bhyas, su** are in the Pada text treated like final members of compounds and separated, but not when the pure stem, as in the **a** dec., is modified in the preceding member; hence **pū́rvebhis** (p. 77, note 9) is not analysed. **íḍyas**: to be read as **íḷias** (p. 16, 2 *d*). **nū́tanais**: note that the two

forms of the inst. pl. of the a dec. in **ais** and **ebhis** constantly occur in the same stanza. **sá** (49) being unmarked at the beginning of a Pāda, has the Udātta; the dependent Svarita of the following syllable disappears before the Anudātta required to indicate the following Udātta of **vā́m̐** (Sandhi, see 39). This Anudātta and the Svarita of **vàkṣati** show that all the intervening unmarked syllables **vā́m̐ éhá** have the Udātta. All the unaccented syllables following a Svarita (till the Anudātta preceding an Udātta) remain unmarked; hence the last two syllables of **vàkṣati** are unmarked; but in the Pada text every syllable of a word which has no Udātta is marked with the Anudātta; thus **vaḳṣaṭi**. The latter word is the s ao. sb. of **vah** *carry* for **vah-s-a-ti** (143, 2; 69 *a*). In **ā́ ihá vakṣati**, the prp. because it is in a principal sentence is uncompounded and accented (p. 468, 20), besides as very often being separated from the verb by another word. The verb **vah** is constantly connected with Agni, who conveys the sacrifice and brings the gods. Syntactically the first hemistich is equivalent to a rel. clause, **sá** being the correlative (cp. p. 294 *a*). The gerundive **íḍyas** strictly speaking belongs in sense to **nū́tanais**, but is loosely construed with **pū́rvebhis** also, meaning 'is to be magnified by present seers and (was) to be magnified by past seers'. The pcl. **utá** *and* (p. 222) is always significant in the RV.

३ अग्निना॑ र॒यिमश्नवत्	अग्निना॑ । र॒यिम् । अश्नवत् ।
पोष॑मे॒व दि॒वेदि॑वे ।	पोष॑म् । ए॒व । दि॒वेऽदि॑वे ।
य॒शस॑ं वी॒रव॑त्तमम् ॥	य॒शस॑म् । वी॒रव॑त्ऽतमम् ॥
3 Agníṇā rayím aśnavat	*Through Agni may one obtain wealth*
póṣam evá divé-dive,	*day by day* (and) *prosperity, glorious*
yaśásaṃ vīrávattamam.	(and) *most abounding in heroes.*

aśnav-a-t: sb. pr. of **aṃś** *attain*, 3. s. ind. pr. **aśnóti** (cp. p. 134); the prn. 'he,' inherent in the 3. s. of the vb. is here used in the indefinite sense of 'one', as so often in the 3. s. op. in classical Sanskrit. **rayím, póṣam**: co-ordinate nouns are constantly used in the RV. without the conjunction **ca**. **divé-dive**: this is one of the numerous itv. compounds found in the RV., which are always

accented on the first member only, and are analysed in the Pada text like other compounds (189 C *a*). **yaśásam**: this is one of the few adjectives ending in **-ás** that occur in the RV.; the corresponding n. substantives are accented on the first syllable, as **yáś-as** *fame* (83, 2 *a*; 182, p. 256). **vīrá-vat-tamam**: both the suffix **vant** (p. 264, cp. 185 *a*) and the superlative suffix **tama** are treated in the Pada text like final members of a cd.; **vīrávant** being here regarded as a unit, it is treated as the first member in the analysis (cp. note on **ratna-dhátama** in 1 c). In these two adjectives we again have co-ordination without the connecting pcl. **ca**. Their exact meaning is 'causing fame' and 'produced by many heroic sons', fame and brave fighters being constantly prayed for in the hymns.

४ अग्ने॒ यं य॒ज्ञमध्व॑रं
वि॒श्वतः॑ परि॒भूर॑सि ।
स दे॒वेषु॑ गच्छति ॥

अग्ने॑ । यम् । य॒ज्ञम् । अध्व॑रम् ।
वि॒श्वतः॑ । परि॑ऽभूः । असि॑ ।
सः । इत् । दे॒वेषु॑ । ग॒च्छ॒ति ॥

4 **Ágne, yáṃ yajñám adhvarám**
viśvátaḥ paribhúr ási,
sá íd devéṣu gachati.

O Agni, the worship and sacrifice that thou encompassest on every side, that same goes to the gods.

yajñám adhvarám: again co-ordination without **ca**; the former has a wider sense = *worship* (prayer and offering); the latter = *sacrificial act*. **viśvá-tas**: the prn. adj. **víśva** usually shifts its accent to the second syllable before adv. suffixes and as first member of a cd. (p. 454, 10). **ási** is accented as the vb. of a subordinate clause (p. 467, B). **sá íd**: all successively unmarked syllables at the beginning of a hemistich have the Udātta (p. 449, 2). On the particle **íd** see p. 218. **devéṣu**: the loc. of the goal reached (p. 325, 1 *b*); the acc., which might be used, would rather express the goal to which the motion is directed. **gachati**: as the vb. of a principal sentence has no Udātta (19 A); nor has it any accent mark in the Saṃhitā text because all unaccented syllables following a dependent Svarita remain unmarked; on the other hand, all the syllables of an unaccented word are marked with the Anudātta in the Pada text (cp. note on 2 d). The first syllable of **gachati** is long by position (p. 437, *a* 3).

५ अग्निर्होता कविक्रतुः
सत्यश्चित्रश्रवस्तमः ।
देवो देवेभिरा गमत् ॥

अग्निः । होता । कविऽक्रतुः ।
सत्यः । चित्रश्रवःऽतमः ।
देवः । देवेभिः । आ । गमत् ॥

5 **Agnír hótā kavíkratuḥ**
satyáś citráśravastamaḥ,
devó devébhir á gamat.

May Agni the invoker, of wise intelligence, the true, of most brilliant fame, the god come with the gods.

Both **kaví-kratus** and **citrá-śravas** have the regular Bv. accent (p. 455 *c*); the latter cd. is not analysed in the Pada text because it forms a unit as first member, from which **tama** is separated as the second; cp. notes on **tama** in 1 c and 3 c. **devébhis**: the inst. often expresses a sociative sense without a prp. (like **saha** in Skt.): see 199 A 1. **devó devébhiḥ**: the juxtaposition of forms of the same word, to express a contrast, is common in the RV. **gam-a-t**: root ao. sb. of **gam** (p. 171); on the accentuation of **á gamat** see p. 468, 20 A *a*.

६ यद्ङ्ग दाशुषे त्वम्
अग्ने भद्रं करिष्यसि ।
तवेत्तत्सत्यमङ्गिरः ॥

यत् । अङ्ग । दाशुषे । त्वम् ।
अग्ने । भद्रम् । करिष्यसि ।
तव । इत् । तत् । सत्यम् । अङ्गिरः ॥

6 **yád aṅgá dāśúṣe tuám,**
Ágne, bhadrám kariṣyási,
távét tát satyám, Aṅgiraḥ.

Just what good thou, O Agni, wilt do for the worshipper, that (purpose) *of thee* (comes) *true, O Aṅgiras.*

aṅgá: on this pcl. see 180 (p. 213). **dāśúṣe**: dat. of **dāś-vāṃs**, one of the few pf. pt. stems in the RV. formed without red. (140, 5; 157 *b*), of which only **vid-vāṃs** survives in Skt. **tvám**: here, as nearly everywhere in the RV., to be read as **tuám** on account of the metre. Though the Pādas forming a hemistich constitute a metrical unit, that is, are not divided from each other either in Sandhi or in the marking of the accent, the second Pāda is syntactically separated from the first inasmuch as it is treated as a new sentence, a voc. or a vb. at its beginning being always accented (p. 465, 18 *a*; 19 *b*).

Hence **Agne** is accented (the Udātta being, as always, on the first syllable, p. 465, 18), while **Aṅgiras** is not (p. 466, 18 *b*). **kariṣyási** (ft. of **kṛ** *do*): that is, whatever good thou intendest to do to the worshipper will certainly be realized. **táva ít tát**: *that* intention *of thée.*

७ उप॑ त्वाग्ने दि॒वेदि॑वे
दो॒षाव॑स्तर्धि॒या व॒यम् ।
नमो॒ भर॑न्त॒ एम॑सि ॥

उप॑ । त्वा॒ । अ॒ग्ने॒ । दि॒वेऽदि॑वे ।
दो॒षाऽव॑स्तः । धि॒या । व॒यम् ।
नमः॑ । भर॑न्तः । आ । इ॒म॒सि॒ ॥

7 **úpa tvāgne divé-dive,**
dóṣāvastar, dhiyā́ vayám,
námo bháranta émasi;

To thee, O Agni, day by day, O illuminer of gloom, we come with thought bringing homage;

tvā as the enc. form of **tvā́m** (109 *a*) and **Agne** as a voc. in the middle of a Pāda (p. 466 *b*) are unaccented. The acc. **tvā** is most naturally to be taken as governed by the preposition **úpa** (p. 209), though it might otherwise be quite well dependent on the cd. vb. **úpa ā́-imasi** (a common combination of **úpa** and **ā́** with verbs meaning *to go*), as the first prp. is often widely separated from the verb (191 *f*; p. 468, 20 *a*). **dóṣā-vastar**: Sāyaṇa explains this cd. (which occurs here only) as *by night and day*, but **vastar** never occurs as an adv. and the accent of **doṣā́** is shifted (which is not otherwise the case in such cds., as **sāyáṃ-prātar** *evening and morning*, from **sāyám**); the explanation as *O illuminer* (from 1. **vas** *shine*) *of darkness* (with voc. accent on the first syllable) is much more probable, being supported by the description of Indra (iii. 49, 4) as **kṣapā́ṃ vastā́ janitā́ sū́ryasya** *illuminer of nights, generator of the Sun.* **dhiyā́** inst. of **dhí** *thought* (accent, p. 458, 1), used in the sense of *mental prayer.* **námas**, lit. *bow*, implies a gesture of adoration. **bhárantas**: N. pl. pr. pt. of **bhṛ** *bear.* **ā́-imasi**: the ending **masi** is five times as common as **mas** in the RV. (p. 125, f. n. 2).

८ राज॑न्तमध्व॒राणां॑
गो॒पामृ॒तस्य॒ दीदि॑विम् ।
वर्ध॑मानं॒ स्वे दमे॑ ॥

राज॑न्तम् । अ॒ध्व॒राणा॑म् ।
गो॒पाम् । ऋ॒तस्य॑ । दीदि॑विम् ।
वर्ध॑मानम् । स्वे । दमे॑ ॥

8 **rā́jantam adhvarāṇā́m,**
gopā́m ṛtásya dídivim,
várdhamānaṃ sué dáme.

(to thee) *ruling over sacrifices, the shining guardian of order, growing in thine own house.*

rā́jantam: this and the other accusatives in this stanza are in agreement with **tvā** in the preceding one. **adhvarāṇā́m**: governed by the preceding word, because verbs of ruling take the gen. (202 A *a*); the final syllable **ām** must be pronounced with a slur equivalent to two syllables (like a vowel sung in music). **go-pā́m**: one of the many m. stems in final radical **ā** (p. 78), which in Skt. is always shortened to **a** (as **go-pa**). **ṛtá** means the regular order of nature, such as the unvarying course of the sun and moon, and of the seasons; then, on one hand, the regular course of sacrifice (rite); on the other, moral order (right), a sense replaced in Skt. by **dharma**. Agni is specially the guardian of **ṛtá** in the ritual sense, because the sacrificial fire is regularly kindled every day; Varuṇa (vii. 86) is specially the guardian of **ṛtá** in the moral sense. **várdhamānam**: *growing in thine own house*, because the sacrificial fire after being kindled flames up in its receptacle on the altar. **své**: to be read as **sué**; this prn. meaning *own* refers to all three persons and numbers in the RV., *my own, thy own, his own,* &c. (cp. p. 112 *c*). **dáme**: this word (= Lat. *domu-s*) is common in the RV., but has disappeared in Skt.

९ स नः पितेव सूनवे
ऽग्ने सूपायनो भव।
सचस्वा नः स्वस्तये ॥

सः। नः। पिताऽइव। सूनवे।
अग्ने। सुऽउपायनः। भव।
सचस्व। नः। स्वस्तये ॥

9 **sá naḥ pitéva sūnáve,**
Ágne, sūpāyanó bhava;
sácasvā naḥ suastáye.

So, O Agni, be easy of access to us, as a father to his son; abide with us for our well-being.

sá is here used in its frequent anaphoric sense of *as such, thus* (p. 294 *b*). **nas** enc. dat. (109 *a*) parallel to **sūnáve**. **pitā́ iva**: the enc. pcl. **iva** is regularly treated by the Pada text as the second member of a cd.; in the RV. **pitṛ́** is usually coupled with **sūnú, mātṛ́** with **putrá**. **sūnávé**: this word as written in the Saṃhitā text appears with two Udāttas, because the Udātta of the elided **á**

is thrown back on the preceding syllable (p. 465, 3); but this **á** must be restored, as the metre shows, and **sūnáve Ágne** read. Though **a** is elided in about 75 per cent. of its occurrences in the written Saṃhitā text, it remains in the rest; it must be pronounced in about 99 per cent. (cp. p. 23, f. n. 4 and 5). The vowel Sandhi which is invariably applied between the final and initial sounds of the two Pādas of a hemistich, must always be resolved to restore the metre. This is another indication (see note on **Ágne** in 6 b) that the second and the first Pāda were originally as independent of each other as the second and the third. On the accentuation of **sūpāyaná** as a Bv. see p. 455, *c α*. **sácasvā**: this verb (which is exclusively Vedic) is construed with the acc. (here **nas**) or the inst.; the vowel of **sva**, the ending of the 2. s. ipv. Ā., is here (like many other final vowels) lengthened in the Saṃhitā, but is regularly short in the Pada text. **svastáye** must be read as **su-astáye**; it has the sense of a final dat. (200 B 2). It is not analysed in the Pada text because **asti** does not occur as an independent nominal stem.

SAVITṚ

This god is celebrated in eleven entire hymns and in many detached stanzas as well. He is pre-eminently a golden deity: the epithets golden-eyed, golden-handed, and golden-tongued are peculiar to him. His car and its pole are golden. It is drawn by two or more brown, white-footed horses. He has mighty golden splendour which he diffuses, illuminating heaven, earth, and air. He raises aloft his strong golden arms, with which he arouses and blesses all beings, and which extend to the ends of the earth. He moves in his golden car, seeing all creatures, on a downward and an upward path. Shining with the rays of the sun, yellow-haired, Savitṛ raises up his light continually from the east. His ancient paths in the air are dustless and easy to traverse, and on them he protects his worshippers; for he conveys the departed spirit to where the righteous dwell. He removes evil dreams, and makes men sinless; he drives away demons and sorcerers. He observes fixed laws; the waters and the wind are subject to him. The other gods follow his lead; and no being can resist his will. In one stanza (iii. 62, 10) he is besought to stimulate the thoughts of worshippers who desire to think of the glory of god Savitṛ. This is the celebrated **Sāvitrī** stanza which has been a morning prayer in India for more than three thousand years. Savitṛ is often distinguished from Sūrya (vii. 63), as when he is said to shine with the rays of the sun,

to impel the sun, or to declare men sinless to the sun. But in other passages it is hardly possible to keep the two deities apart.

Savitṛ is connected with the evening as well as the morning; for at his command night comes and he brings all beings to rest.

The word Savitṛ is derived from the root **sū** *to stimulate*, which is constantly and almost exclusively used with it in such a way as to form a perpetual play on the name of the god. In nearly half its occurrences the name is accompanied by **devá** *god*, when it means the 'Stimulator god'. He was thus originally a solar deity in the capacity of the great stimulator of life and motion in the world.

i. 35. In this hymn Savitṛ appears as the regulator of time, bringing day and especially night.

The **metre** of this hymn is **Triṣṭubh** (p. 441), the commonest in the RV., about two-fifths of which are composed in it. It consists of four verses of eleven syllables identical in construction, and is divided into two hemistichs. The cadence (the last four syllables) is trochaic (– ∪ – ⏑); the opening, consisting of either four or five syllables followed by a caesura or metrical pause, is predominantly iambic (⏑ – ⏑ – or ⏑ – ⏑ – ⏑), and the break between the caesura and the cadence is regularly ∪ ∪ – or ∪ ∪. Thus the scheme of the whole normal verse is either ⏑ – ⏑ –, ∪ ∪ – | – ∪ – ⏑ | or ⏑ – ⏑ – ⏑, ∪ ∪ | – ∪ – ⏑ |. The metre of stanzas 1 and 9 is **Jagatī** (p. 442), which consists of four verses of twelve syllables. The Jagatī is identical with the Triṣṭubh verse extended by one syllable, which, however, gives the cadence an iambic character (– ∪ – ∪ ⏑). In the first stanza the caesura is always after the fifth syllable, in the second Pāda following the first member of a compound.

१ हुवेम्यग्निं प्रथमं स्वस्तये	हुवेमि । अग्निम् । प्रथमम् । स्वस्तये ।
हुवेमि मित्रावरुणाविहावसे ।	हुवेमि । मित्रावरुणौ । इह । अवसे ।
हुवेमि रात्रीं जगतो निवेशनीं	हुवेमि । रात्रीम् । जगतः । निऽवेशनीम् ।
हुवेमि देवं सवितारमूतये ॥	हुवेमि । देवम् । सवितारम् । ऊतये ॥

1 hváyāmi Agníṃ prathamáṃ suastáye;
hváyāmi Mitrā́váruṇāv ihā́vase;

I call on Agni first for welfare; I call on Mitra-Varuṇa here for aid; I call on Night that brings the

hváyāmi Rā́trīṃ jágato nivéśanīṃ;
hváyāmi devā́ṃ Savitā́ram ūtáye.

world to rest; I call on god Savitṛ for help.

hváyāmi: pr. ind. from **hvā** *call*; note the anaphoric repetition of this word at the beginning of each verse. **prathamā́m** is in apposition to **Agnim**. **su-astáye**: this, **ávase**, and **ūtáye** are final datives (p. 314, B 2); the last two words are derived from the same root, **av** *help*. **svastí** (cp. note on i. 1, 9 c) evidently means *well-being*; by Sāyaṇa, following Yāska (Nirukta, iii. 21), it is explained negatively as **a-vināśa** *non-destruction*. **Mitrá-váruṇā**: one of the numerous Dvandvas both members of which are dual and accented (p. 269); note that Dv. cds. are not analysed in the Pada text. **ihā́vase** for **ihá ávase**: on the accent see p. 464, 17, 1. **jágatas**: the objective gen. (p. 320, B 1 *b*), dependent on **nivéśanīm** = that causes the world to 'turn in' (cp. x. 127, 4. 5); the cs. **niveśáyan** is applied to Savitṛ in the next stanza.

२ **ā́ kṛṣṇéna rájasā vártamāno**	**ā́ । kṛṣṇéna । rájasā । vártamānaḥ ।**
niveśáyann amṛ́taṃ mártiaṃ ca	**niḥ-veśáyan । amṛ́tam । mártyam । ca ।**
hiraṇyáyena Savitā́ ráthena	**hiraṇyáyena । savitā́ । ráthena ।**
ā́ devó yāti bhúvanāni pā́śyan ॥	**ā́ । deváḥ । yā́ti । bhúvanāni । pā́śyan ॥**

2 **ā́ kṛṣṇéna rájasā vártamāno,**
niveśáyann amṛ́taṃ mártiaṃ ca,
hiraṇyáyena Savitā́ ráthena,
ā́ devó yāti bhúvanāni pā́śyan.

Rolling hither through the dark space, laying to rest the immortal and the mortal, on his golden car god Savitṛ comes seeing (all) *creatures.*

ā́ vártamānas: the prp. may be separated from a pt. as from a finite vb., p. 462, 13 *a*; when it immediately precedes, as in **niveśáyan**, it is usually compounded, *ibid.* **kṛṣṇéna rájasā**: = *through the darkness*; loc. sense of the inst., 119 A 4. **amṛ́taṃ mártiaṃ ca** s. m. used collectively = *gods and men*. **rátheną** must of course be read **rátheṇā́**; see note on **Ágne**, i. 1, 9 b. **ā́ devó yāti**: cp. note

on ā́ ihá vakṣati, i. 1, 2 c. In this and the two following stanzas Savitṛ is connected with evening.

३ याति॑ दे॒वः प्र॒वता॒ यात्यु॒द्वता॒
याति॑ शु॒भ्राभ्यां॑ यज॒तो हरि॑भ्याम्।
आ दे॒वो या॑ति सवि॒ता प॑रा॒वतो
ऽप॒ विश्वा॑ दुरि॒ता बाध॑मानः॥

याति॑। दे॒वः। प्र॒ऽवता॑। याति॑। उ॒त्ऽवता॑।
याति॑। शु॒भ्राभ्या॑म्। य॒ज॒तः। हरि॑ऽभ्याम्।
आ। दे॒वः। या॒ति॒। स॒वि॒ता। प॒रा॒ऽवतः॑।
अप॑ विश्वा॑। दुः॒ऽइ॒ता। बाध॑मानः॥

3 yā́ti deváḥ pravátā, yā́ti udvátā;
yā́ti śubhrā́bhyāṃ yajató háribhyām.
ā́ devó yāti Savitā́ parāváto,
ápa víśvā duritā́ bā́dhamānaḥ.

The god goes by a downward, he goes by an upward path; adorable he goes with his two bright steeds. God Savitṛ comes from the distance, driving away all hardships.

In this stanza a **Jagatī** verse is combined with a Triṣṭubh in each hemistich. This is quite exceptional in the RV.: see p. 445, β 1 and f. n. 7. **pra-vát-ā** and **ud-vát-ā**: local sense of the inst. (199 A 4); note that the suffix **vat** (p. 263) is in the Pada text treated like the second member of a cd. The downward and upward path refer to the sun's course in the sky. The second **yā́ti** is accented as beginning a new sentence. **háribhyām**: inst. in sociative sense; cp. **devébhis** in i. 1, 5. On the different treatment of **śubhrā́bhyām** and **háribhyām** in the Pada text see note on **pū́rvebhis** in i. 1, 28. **parāvátó ऽ pa**: see note on **Ágne** in i. 1, 9. **parāvátas**: abl. with verb of motion (201 A 1). **ápa bā́dhamānas**: cp. note on **ā́** in 2 c. **víśvā duritā́**: this form of the n. pl. is commoner in the RV. than that in **āni**; p. 78, f. n. 14.

४ अ॒भीवृ॑तं॒ कृश॑नैर्वि॒श्वरू॑पं॒
हिर॑ण्यशम्यं यज॒तो बृ॒हन्त॑म्।
आस्था॒द्रथं॑ सवि॒ता चि॒त्रभा॑नुः
कृ॒ष्णा रजां॑सि॒ तवि॑षीं॒ दधा॑नः॥

अ॒भिऽवृ॑तम्। कृश॑नैः। वि॒श्वऽरू॑पम्।
हिर॑ण्यऽशम्यम्। य॒ज॒तः। बृ॒हन्त॑म्।
आ। अ॒स्था॒त्। रथ॑म्। स॒वि॒ता। चि॒त्र
ऽभा॑नुः।
कृ॒ष्णा। रजां॑सि। तवि॑षीम्। दधा॑नः

4 **abhívṛtam kṛ́sanair, viśvárūpam,**
híraṇyaśamyam, yajató bṛhántam,
á́sthād rátham Savitā́ citrábhānuḥ,
kṛṣṇā́ rájāṃsi, táviṣīṃ dádhānaḥ.

His car adorned with pearls, omniform, with golden pins, lofty, the adorable Savitṛ brightly lustrous, putting on the dark spaces and his might, has mounted.

The final vowel of **abhí** is lengthened in the Saṃhitā text, as often when a long vowel is favoured by the metre. The prp. is also accented, this being usual when a prp. is compounded with a pp. (p. 462, 13 *b*). **kṛ́sanais**: stars are probably meant, as is indicated by x. 68, 11: 'the Fathers adorned the sky with stars, like a dark horse with pearls'. **viśvá-rūpam**: on the accent cp. note on i. 1, 4 b. **-śamyam**: inflected like **rathí**, p. 87; the **śamī** is probably a long pin fixed at each end of the yoke to prevent its slipping off the horse's neck. **á asthāt**: root ao. of **sthā**. **kṛṣṇā́ rájāṃsi**: = *darkness*. **dádhānas** (pr. pt.; the pf. would be **dadhānás**) governs both **rájāṃsi** and **táviṣīm** = *clothing himself in darkness* (cp. 2 a) *and might*, that is, bringing on evening by his might.

5 **वि जनाञ्छ्यावाः शितिपादो अख्यन्**
रथं हिरण्यप्रउगं वहन्तः।
शश्वद्विशः सवितुर्दैव्यस्यो-
पस्थे विश्वा भुवनानि तस्थुः॥

वि। जनान्। श्यावाः। शितिऽपादः। अख्यन्।
रथम्। हिरण्यऽप्रउगम्। वहन्तः।
शश्वत्। विशः। सवितुः। दैव्यस्य।
उपऽस्थे। विश्वा। भुवनानि। तस्थुः॥

5 ví jánāñ chyāvā́ḥ śitipā́do akhyan,
ráthaṃ híraṇyapraügaṃ váhantaḥ.
śáśvad víśaḥ Savitúr dáiviasya
upásthe víśvā bhúvanāni tasthuḥ.

His dusky steeds, white-footed, drawing his car with golden pole, have surveyed the peoples. For ever the settlers and all creatures have rested in the lap of divine Savitṛ.

ví: separated from vb.; see note on **á vakṣati**, i. 1, 2 c. **jánāñ chyāvā́ḥ**: for **jánān śyāvā́ḥ** (40, 1). **śiti-pā́das**: on the accentuation of this Bv. on the final member, see p. 455, *c a*. Note that the initial **a** of **akhyan** remains after **o** (cp. note on i. 1, 9 b). **akhyan**: **a** ao. of **khyā** *see* (p. 168, *a* 1), cp. 7 a and 8 a, and **páśyan** in 2 d; the ao. expresses a single action that has just taken place (p. 345 C); the pf. **tasthur** expresses an action that has constantly (**śā́śvat**) taken place in the past down to the present (113 A *a*). In **-praügam** (analysed by the Pāda text of x. 130, 3 as **pra-uga**), doubtless = **pra-yugam** (as explained in a Prātiśākhya), there is a remarkable hiatus caused by the dropping of **y**. **víśvā bhúvanāni**: here the old and the new form of the n. pl. are used side by side, as very often. On the Sandhi of **dáivyasyopásthe** cp. note on **Ágne**, i. 1, 9 b. **dáivya** *divine* is a variation of the usual **devá** accompanying the name of Savitṛ. **upásthe**: the idea that all beings are contained in various deities, or that the latter are the soul (**ātmā́**) of the animate and inanimate world, is often expressed in the RV.

६ तिस्रो द्यावः सवितुर्द्वा उपस्थाँ
एका यमस्य भुवने विराषाट्।
आणिं न रथ्यममृताधि तस्थुर्
इह ब्रवीतु य उ तच्चिकेतत्॥

तिस्रः। द्यावः। सवितुः। द्वौ। उपऽस्थौ।
एका। यमस्य। भुवने। विराषाट्।
आणिम्। न। रथ्यम्। अमृता। अधि।
तस्थुः।
इह। ब्रवीतु। यः। ऊं इति। तत्। चिकेतत्॥

6 **tisró dyávaḥ; Savitúr dvā́ upásthāṁ,**
ékā Yamásya bhúvane virāṣā́ṭ.
āṇíṁ ná ráthyam amṛtā́dhi tasthur:
ihá bravītu yá u tác cíketat.

(There are) *three heavens: two* (are) *the laps of Savitṛ, one overcoming men,* (is) *in the abode of Yama. All immortal things rest* (on him) *as on the axle-end of a car: let him who may understand this tell it here.*

The interpretation of this stanza is somewhat difficult; for it is meant, as the last Pāda indicates, as an enigma (like several others in the RV.). The first Pāda is evidently intended to explain the

last two of the preceding stanza: of the three worlds Savitṛ occupies two (air and earth). The second Pāda adds: the third world (the highest heaven) is the abode of Yama, in which dwell men after death (that is, the Pitṛs). The third Pāda means: on Savitṛ, in these two (lower) worlds, the gods rest. **dyávas**: N. pl. of **dyó**, here f. (which is rare); probably an elliptical pl. (193, 3 *a*) = heaven, air, and earth. **dvā́**: for **dváu** before **u** (22); after **tisró dyávaḥ** the f. form **dvé** should strictly be used (like **ékā** in b), but it is attracted in gender by the following **upásthā** (cp. 194, 3). **upásthām̐**: the dual ending **ā** (which in the RV. is more than seven times as common as **au**), appears before consonants, in pausā at the end of a Pāda, and in the middle of a Pāda before vowels, with which it coalesces. Here it is nasalized (as often elsewhere) before the initial vowel of the following Pāda to avoid the hiatus; this is another indication (cp. note on **Ágne**, i. 1, 9 b) that there was in the original text of the RV. no vowel Sandhi between the Pādas of a hemistich. **virā-ṣā́ṭ**: N. s. of **virā-sáh** (81 *b*), in which there is cerebralization of **s** by assimilation to the final cerebral **ṭ** (for **-sā́ṭ**); in the first member the quantity of the vowels (for **vīra**) is interchanged for metrical convenience; the Pada text does not analyse the cd. because the form **virā** does not occur as an independent word (cp. note on **ṛtvíj**, i. 1, 1 b). **amṛ́tā**: n. pl. = the gods. **āṇím ná**: on him, as the car rests on the two ends of the axle which pass through the nave of the wheels. **ádhi tasthur**: the pf. of **sthā** here takes the acc. by being compounded with **ádhi**; in 5 d the simple verb takes the loc. The third Pāda is only a modification in sense of 5 c d. **bravītu**: 3. s. ipv. of **brū** *speak* (p. 143, 3 *c*). The pcl. **u** is always written in the Pada text as a long vowel and nasalized: **ūm̐ íti**. **cíketat**: pf. sb. of **cit** *observe*.

७ वि सुपर्णो अन्तरिक्षाण्यख्यद्
गभीरवेपा असुरः सुनीथः ।
क्वेदानीं सूर्यः कश्चिकेत
कतमां द्यां रश्मिरस्या ततान ॥

वि । सुऽपर्णः । अन्तरिक्षाणि । अख्यत् ।
गभीरऽवेपाः । असुरः । सुऽनीथः ।
क्व । इदानीम् । सूर्यः । कः । चिकेत ।
कतमाम् । द्याम् । रश्मिः । अस्य । आ ।
ततान ॥

7 **ví suparṇó antárikṣāṇi akhyad,**
gabhīrávepā ásuraḥ sunīthāḥ.
kúedānīṃ súriaḥ? káś ciketa?
katamā́ṃ dyā́ṃ raśmír asyā́
tatāna?

The bird has surveyed the atmospheric regions, the divine spirit, of deep inspiration, of good guidance. Where is now the sun? Who has understood (it)*? To what heaven has his ray extended?*

7–9 deal with Savitṛ as guiding the sun.

ví . . . akhyat: cp. 5 a and 8 a. **suparṇás**: Savitṛ is here called a bird, as the sun-god Sūrya (vii. 63) often is. On the accent of this Bv. and of **su-nīthás** see p. 455, *c a*. **antárikṣāṇi**: equivalent to **kṛṣṇā́ rájāṃsi** (4 d), the aerial spaces when the sun is absent. **ásuras**: this word, which is applied to various gods in the RV., but especially to Varuṇa, and in the Avesta, as *ahura*, is the name of the highest god, means a divine being possessed of occult power; towards the end of the Rigvedic period it gradually lost this sense and came to mean a higher hostile power, celestial demon. **su-nīthás**: *guiding well* here means that the sun illumines the paths with his light. **kvèdā́nīm**: when an independent Svarita is in the Saṃhitā text immediately followed by an Udātta, the Svarita vowel, if long, has added to it the figure 3, which is marked with both Svarita and Anudātta (p. 450 *b*). **idā́nīm**: *now = at night*. **ciketa**: pf. of **cit** *observe* (139, 4). **dyā́m**: acc. of **dyó** (p. 94, 3), here again (cp. 6 a) f. **asyā́**: = **asya ā́**. **tatāna**: pf. of **tan** *stretch* (cp. 137, 2 *b*). The question here asked, where the sun goes to at night, is parallel to that asked about the stars in i. 24, 10: 'those stars which are seen at night placed on high, where have they gone by day?'

८ अष्टौ व्यख्यत्ककुभः पृथिव्यास्
त्री धन्व योजना सप्त सिन्धून्।
हिरण्याक्षः सविता देव आगाद्
दधद्रत्ना दाशुषे वार्याणि॥

अष्टौ। वि। अख्यत्। ककुभः। पृथिव्याः।
त्री। धन्व। योजना। सप्त। सिन्धून्।
हिरण्यऽअक्षः। सविता। देवः। आ।
अगात्।
दधत्। रत्ना। दाशुषे। वार्याणि॥

8 aṣṭáu ví akhyat kakúbhaḥ pṛthivyás,
trī́ dhánva, yójanā, saptá síndhūn.
hiraṇyākṣáḥ Savitā́ devá ā́gād,
dádhad rátnā dāśúṣe vā́riāṇi.

He has surveyed the eight peaks of the earth, the three waste lands, the leagues, the seven rivers. Golden-eyed god Savitṛ has come, bestowing desirable gifts on the worshipper.

The general meaning of this stanza is that Savitṛ surveys all space: the mountains, the plains, the rivers, and the regions between heaven and earth. **aṣṭáu**: 106 *b*. **pṛthivyás**: on the accentuation see p. 458, 2. **trī́**: n. pl. (105, 3) to be read disyllabically. **dhánva**: acc. pl. of **dhánvan** n., 90, 3 (p. 70; cp. p. 67, bottom). The long syllable after the caesura in b and d (– ∪ – for ∪ ∪ –) is rare in the RV. (p. 440, 4 B). **yójanā**: probably the thirty leagues that Dawn traverses in the sky (i. 123, 8), the number of each of the other features being expressly stated. **hiraṇyākṣás**: the accent of this cd. as a Bv. is quite exceptional: p. 455 *c*. **ā́-agāt**: root ao. of **gā** *go*. **dádhat**: on the accent cp. 127, 2; on the formation of the stem, 156.

९ हिरण्यपाणिः सविता विचर्षणिर्
उभे द्यावापृथिवी अन्तरीयते।
अपामीवां बाधते वेति सूर्यम्
अभि कृष्णेन रजसा द्यामृणोति॥

हिरण्यऽपाणिः। सविता। विऽचर्षणिः।
उभे इति। द्यावापृथिवी इति। अन्तः।
ईयते।
अप। अमीवाम्। बाधते। वेति। सूर्यम्।
अभि। कृष्णेन। रजसा। द्याम्। ऋणोति॥

9 híraṇyapāṇiḥ Savitā́ vícarṣaṇir
ubhé dyā́vāpṛthiví antár īyate.
ápāmīvām bā́dhate; vétisū́riam;
abhí kṛṣṇéna rájasā dyā́m ṛṇoti.

Golden-handed Savitṛ, the active, goes between both heaven and earth. He drives away disease; he guides the sun; through the dark space he penetrates to heaven.

Dyā́vā-pṛthiví: with the usual double accent of Devatā-dvandvas (p. 457, *e β*) and not analysed in the Pada text (cp. note on 1 b). Its final **ī**, as well as the **e** of **ubhé**, being Pragṛhya (25 *a*, 26 *a*), is followed by **íti** in the Pada text (p. 25, f. n. 2). **antár** (46) com-

bined with ī *go* governs the acc. ; cp. the two laps of Savitṛ in 6 a. **ápa bā́dhate**: he drives away disease, cp. 3 d ; contrary to the general rule (p. 466, 19 A) the vb. is here accented ; this irregularity not infrequently occurs when in the same Pāda a compound verb is immediately followed by a simple vb. **véti**: accented because it begins a new sentence ; Savitṛ guides the sun: cp. 7 c. **kṛṣṇéna rájasā**: cp. 2 a and 4 d. **abhí . . . dyā́m ṛṇoti**: cp. 7 d. The metre of d is irregular : it is a Triṣṭubh of twelve syllables, the first two syllables (**abhí**) taking the place of a long one. Cp. p. 441, 4 *a* and p. 445, B 1.

१० हिरण्यहस्तो असुरः सुनीथः
सुमृळीकः स्ववाँ यात्वर्वाङ् ।
अपसेधन्रक्षसो यातुधानान्
अस्थाद्देवः प्रतिदोषं गृणानः ॥

हिरण्यऽहस्तः । असुरः । सुऽनीथः ।
सुऽमृळीकः । स्वऽवान् । यातु । अर्वाङ् ।
अपऽसेधन् । रक्षसः । यातुऽधानान् ।
अस्थात् । देवः । प्रतिऽदोषम् । गृणानः ॥

10 **hiraṇyahasto ásuraḥ sunīthāḥ,**
sumṛḷīkáḥ suávām yātu arvā́ṅ.
apasédhan rakṣáso yātudhā́nān,
ásthād deváḥ pratidoṣā́m gṛṇānáḥ.

Let the golden-handed divine spirit, of good guidance, most gracious, aiding well, come hither. Chasing away demons and sorcerers, the god being lauded has arisen towards eventide.

ásuras: cp. 7 b. **svávān**: the analysis of the Pada text, **svávān** = *possessed of property*, is followed by Sāyaṇa who renders it by **dhanavān** *wealthy* ; this would mean that Savitṛ bestows wealth (cp. **dádhad rátnā** in 8 d, and vi. 71, 4 **ā́ dāśúṣe suvati bhū́ri vāmám** *he*, Savitṛ, *brings much wealth to the worshipper*). This nom. occurs several times in the RV., and is always analysed in the same way by the Padapāṭha. On the other hand, three oblique cases of **su-ávas** *giving good help* occur (**svávasam, svávasā, svávasas**). Roth takes **svávān** to be a nom. of this stem irregularly formed by analogy for **su-ávās** (cp. 83, 2 *a*). I follow the Pada text as the meaning is sufficiently good. Final **ān**, which regularly becomes **ām** before vowels (39), sometimes undergoes the same change before **y** (40, 4). **rakṣásas** has the accent of a m. in **as** (83, 2 *a*) ; the n. form is **rákṣāṃsi**. **yātudhā́nān** is added, as is often the case, without

a connecting **ca**: cp. note on **rayím**, in i. 1, 3 a; note that the Sandhi of **ān** before vowels (39) does not apply at the end of an internal Pāda. If Savitṛ in this stanza is connected with morning rather than evening, **ásthāt** would here be equivalent to **úd asthāt**; cp. RV. vi. 71, 4: **úd u ṣyá deváḥ Savitā́ dámunā híraṇyapāṇiḥ pratidoṣám ásthāt** *that god Savitṛ, the domestic friend, the golden-handed, has arisen towards eventide;* it may, however, be equivalent to **á asthāt**, that is, he has mounted his car, cp. 4 c. **gṛṇānás**: pr. pt. Ā., with ps. sense, of 1. **gṛ** *sing, greet.*

११ ये ते पन्थाः सवितः पूर्व्यासो
ऽरेणवः सुकृता अन्तरिक्षे ।
तेभिर्नो अद्य पथिभिः सुगेभी
रक्षा च नो अधि च ब्रूहि देव ॥

ये । ते । पन्थाः । सवितरिति । पूर्व्यासः ।
अरेणवः । सुऽकृताः । अन्तरिक्षे ।
तेभिः । नः । अद्य । पथिऽभिः सुऽगेभिः ।
रक्ष । च । नः । अधि । च । ब्रूहि । देव ॥

11 **yé te pánthāḥ, Savitaḥ, pūrviáso,**
areṇávaḥ súkṛtā antárikṣe,
tébhir nŏ adyá pathíbhiḥ sugébhī
rákṣā ca no, ádhi ca brūhi, deva.

Thine ancient paths, O Savitṛ, the dustless, the well made, in the air, (going) *by those paths easy to traverse protect us to-day, and speak for us, O god.*

te: the dat. and gen. of **tvám**, is always unaccented; while **té**, N. pl. m. and N. A. du. f. n. of **tá**, is always **té**. **pánthās**: N. pl. of **pánthā**, m. *path*, which is the only stem (not **pánthān**) in the RV. (99, 1 *a*). **Savitaḥ**: when final Visarjanīya in the Saṃhitā text represents original **r**, this is always indicated by the word being written with **r** followed by **íti** in the Pada text; here **Savitar íti**. **'reṇávas**: the initial **a** must be restored (see note on **Ágne**, i. 1, 9 b; but **a** is not elided after **o** in c and d); on the accent of a Bv. formed with privative **a**, see p. 455, *c a*. **sú-kṛtās**: Karmadhārayas, in which the first member is an adv. and the last a pp., accent the former; p. 456, 1 *a*. **tébhis**: inst. of **tá**, p. 106; p. 457, 11 *b*. In c **nŏ adyá** should be pronounced because **e** and **o** are shortened before **a** (p. 437, *a* 4); this rule does not apply when **e** and **o** are separated from **a** by the caesura; hence in d **ō**, **ádhi** should be pronounced. **sugébhī**: see 47. The final **a** of **rákṣā** is lengthened because the

second syllable of the Pāda favours a long vowel. **ádhi . . . brūhi**: *be our advocate;* the meaning of this expression is illustrated by other passages: in i. 123, 3 Savitṛ is besought to report to Sūrya that his worshippers are sinless; in vii. 60, 2 Sūrya is implored to make a similar report to the Ādityas.

MARÚTAS

This group of deities is prominent in the RV., thirty-three hymns being addressed to them alone, seven to them with Indra, and one each to them with Agni and Pūṣan (vi. 54). They form a troop (**gaṇá, śárdhas**), being mentioned in the plural only. Their number is thrice sixty or thrice seven. They are the sons of Rudra (ii. 33) and of Pṛśni, who is a cow (probably representing the mottled storm-cloud). They are further said to have been generated by Vāyu, the god of Wind, in the wombs of heaven, and they are called the sons of heaven; but they are also spoken of as self-born. They are brothers equal in age and of one mind, having the same birthplace and the same abode. They have grown on earth, in air, and in heaven, or dwell in the three heavens. The goddess Rodasī is always mentioned in connexion with them; she stands beside them on their car, and thus seems to have been regarded as their bride.

The brilliance of the Maruts is constantly referred to: they are golden, ruddy, shine like fires, and are self-luminous. They are very often associated with lightning: all the five compounds of **vidyút** in the RV. are almost exclusively descriptive of them. Their lances represent lightning, as their epithet **ṛṣṭí-vidyut** *lightning-speared* shows. They also have golden axes. They are sometimes armed with bows and arrows, but this trait is probably borrowed from their father Rudra. They wear garlands, golden mantles, golden ornaments, and golden helmets. Armlets and anklets (**khādí**) are peculiar to them. The cars on which they ride gleam with lightning, and are drawn by steeds (generally feminine) that are ruddy or tawny, spotted, swift as thought. They are great and mighty; young and unaging; dustless, fierce, terrible like lions, but also playful like children or calves.

The noise made by them, and often mentioned, is thunder and the roaring of the winds. They cause the mountains to quake and the two worlds to tremble; they rend trees, and, like wild elephants, devour the forests. One of their main activities is to shed rain: they cover the eye of the sun with rain; they create darkness with the cloud when they shed rain; and they cause the heavenly pail and the streams of the mountains to pour. The waters they shed are often clearly connected with the thunder-

storm. Their rain is often figuratively called milk, ghee, or honey. They avert heat, but also dispel darkness, produce light, and prepare a path for the sun.

They are several times called singers: they are the singers of heaven; they sing a song; for Indra when he slew the dragon, they sang a song and pressed Soma. Though primarily representing the sound of the winds, their song is also conceived as a hymn of praise. Thus they come to be compared with priests, and are addressed as priests when in the company of Indra.

Owing to their connexion with the thunderstorm, the Maruts are constantly associated with Indra (ii. 12) as his friends and allies, increasing his strength and prowess with their prayers, hymns, and songs, and generally assisting him in the fight with Vṛtra. Indra indeed accomplishes all his celestial exploits in their company. Sometimes, however, the Maruts accomplish these exploits alone. Thus they rent Vṛtra joint from joint, and disclosed the cows.

When not associated with Indra, the Maruts occasionally exhibit the maleficent traits of their father Rudra. Hence they are implored to ward off the lightning from their worshippers and not to let their ill-will reach them, and are besought to avert their arrow and the stone which they hurl, their lightning, and their cow- and man-slaying bolt. But like their father Rudra, they are also supplicated to bring healing remedies. These remedies appear to be the waters, for the Maruts bestow medicine by raining.

The evidence of the RV. indicates that the Maruts are Storm-gods. The name is probably derived from the root mar, *to shine*, thus meaning 'the shining ones'.

i. 85. Metre: **Jagatī**; 5 and 12 **Triṣṭubh**.

१ प्र ये शुम्भन्ते जनयो न सप्तयो
यामन्रुद्रस्य सूनवः सुदंससः ।
रोदसी हि मरुतश्चक्रिरे वृधे
मदन्ति वीरा विदथेषु घृष्वयः ॥

प्र । ये । शुम्भन्ते । जनयः । न । सप्तयः ।
यामन् । रुद्रस्य । सूनवः । सुऽदंससः ।
रोदसी इति । हि । मरुतः । चक्रिरे ।
वृधे ।
मदन्ति । वीराः । विदथेषु । घृष्वयः ॥

1 prá yé śúmbhante, jánayo ná, sáptayo
yáman, Rudrásya sūnávaḥ sudáṃsasaḥ,

The wondrous sons of Rudra, the racers, who on their course adorn themselves like women, the Maruts have indeed made the two

ródasī hí Marútaś cakriré vṛdhé.
mádanti vīrā́ vidátheṣu ghṛ́ṣvayaḥ.

worlds to increase. The impetuous heroes rejoice in rites of worship.

jánayas: 99, 1 *a*. **yā́man**: loc., 90, 2. **sudā́ṃsasas**: accent, p. 455, 10 *c a*. **cakriré**: 3. pl. Ā. pf. of **kṛ**; with dat. inf., p. 334, b. **mádanti**: with loc., 204, 1 *a*. **vidátheṣu**: the etymology and precise meaning of this word have been much discussed. It is most probably derived from vidh *worship* (cp. p. 41, f. n. 1), and means *divine worship*.

२ त उ॑क्षि॒तासो॑ महि॒मान॑माशत दि॒वि रु॒द्रासो॒ अधि॑ चक्रि॒रे स॒दः॑।
अ॒र्चन्तो॑ अ॒र्कं ज॒नय॑न्त इ॒न्द्रिय॒मधि॒ श्रियो॑ दधिरे पृ॒श्नि॑मातरः॥

ते। उ॒क्षि॒तासः॑। म॒हि॒मान॑म्। आ॒श॒त। दि॒वि। रु॒द्रासः॑। अधि॑। च॒क्रि॒रे। स॒दः॑। अ॒र्चन्तः॑। अ॒र्कम्। ज॒नय॑न्तः। इ॒न्द्रि॒यम्। अधि॑। श्रियः॑। द॒धि॒रे। पृ॒श्नि॒ऽमा॒तरः॥

2 **tá ukṣitā́so mahimā́nam āśata: diví Rudrā́so ádhi cakrire sádaḥ.**
árcanto arkám, janáyanta indriyám,
ádhi śríyo dadhire Pṛ́śnimātaraḥ.

They having waxed strong have attained greatness: in heaven the Rudras have made their abode. Singing their song and generating the might of Indra, they whose mother is Pṛśni have put on glory.

té: N. pl. m. of **tá** *that*, 110. **ukṣitā́sas**: pp. of 2. **ukṣ** (= **vakṣ**) *grow*. **āśata**: 3. pl. Ā. root ao. of **aṃś** *attain*. **Rudrā́sas**: the Maruts are often called 'Rudras' as equivalent to 'sons of Rudra'. **ádhi**: prp. with the loc. **diví**; 176, 2. **janáyanta indriyám**: that is, by their song. **ádhi dadhire**: 3. pl. Ā. pf. of **ádhi dhā**, which is especially often used of putting on ornaments. **śríyas**: A. pl. of **śrī́** *glory*; referring to the characteristic brilliance of the Maruts.

३ गोमा॑तरो॒ यच्छु॒भय॑न्ते अ॒ञ्जिभि॑स्त॒नूषु॑ शु॒भ्रा द॑धिरे वि॒रु॒क्म॑तः।
बा॒धन्ते॒ विश्व॑मभिमा॒तिन॒मप॒ वर्त्मा॑न्येषा॒मनु॑ रीयते घृ॒तम्॥

गोऽमा॑तरः। यत्। शु॒भय॑न्ते। अ॒ञ्जिऽभिः॑। त॒नूषु॑। शु॒भ्राः। द॒धि॒रे॒। वि॒रु॒क्म॑तः। बा॒धन्ते॑। विश्व॑म्। अ॒भि॒ऽमा॒तिन॑म्। अप॑। वर्त्मा॑नि। ए॒षा॒म्। अनु॑। री॒य॒ते॒। घृ॒तम्॥

3 **gómātaro yác chubhāyantĕ añjíbhis,**
tanūṣu śubhrā́ dadhire virúkmataḥ.
bā́dhante víśvam abhimātínam ápa.
vártmāni eṣām ánu rīyate ghṛtám.

When they whose mother is a cow deck themselves with ornaments, shining they put on their bodies brilliant weapons. They drive off every adversary. Fatness flows along their tracks.

gómātaras: as the sons of the cow Pṛśni. **yác chubhāyante**: Sandhi, 53. **dadhire**: pf. with pr. sense, *they have put on = they wear*. **ápa**: prp. after the vb. and separated from it by other words, 191 *f*; p. 468, 20. **ánu rīyate**: 3. pl. Ā. pr. of ri *flow*. **ghṛtám**: *ghee* = fertilizing rain. The meaning of d is: the course of the Maruts is followed by showers of rain. **eṣām**: unemphatic G. pl. m. of **ayám**, p. 452, 8 B *c*.

4 **ví ye bhrājante sumákhāsa ṛṣṭíbhiḥ**
prácyāvayanto ácyutā cid ójasā,
manojúvo yán, Maruto, rátheṣu á
vṛṣavrātāsaḥ pṛṣatīr áyugdhvam;

Who as great warriors shine forth with their spears, overthrowing even what has never been overthrown with their might: when ye, O Maruts, that are swift as thought, with your strong hosts, have yoked the spotted mares to your cars,

sumákhāsas: a Karmadhāraya cd. according to its accent (cp. p. 455, 10 *c a*), but the exact meaning of **makhá** is still somewhat uncertain. **pra-cyāvayantas**: pr. pt. of cs. of **cyu** *move*; though this cs., which occurs frequently in the RV., always has a long

radical vowel in the Saṃhitā text, it invariably has a short vowel in the Padapāṭha. **Marutas**: change from the 3. to the 2. prs., in the same sentence, a not infrequent transition in the RV. **manojúvas**: N. pl. radical ū stem mano-jū́, 100, II *a* (p. 88). **ráthesu á**: 176, 2. **pṛ́ṣatīs**: the spotted mares that draw the cars of the Maruts. **áyugdhvam**: 2. pl. Ā. root ao. of yuj *yoke*.

५ प्र यद्रथेषु पृषतीरयुग्ध्वं
वाजे अद्रिं मरुतो रंहयन्तः ।
उतारुषस्य वि ष्यन्ति धाराश्
चर्मेवोदभिर्व्युन्दन्ति भूमं ॥

प्र । यत् । रथेषु । पृषतीः । अयुग्ध्वम् ।
वाजे । अद्रिम् । मरुतः । रंहयन्तः ।
उत । अरुषस्य । वि । स्यन्ति । धाराः ।
चर्मऽइव । उदऽभिः । वि । उन्दन्ति ।
भूमं ॥

5 **prá yád ráthesu pṛ́ṣatīr áyugdhvam,**
vā́je ádrim, Maruto, raṃhayantaḥ,
utā́ruṣásya ví ṣianti dhā́rāś
cármevodábhir ví undanti bhū́ma.

when ye have yoked the spotted mares before your cars, speeding, O Maruts, the stone in the conflict, they discharge the streams of the ruddy (steed) *and moisten the earth like a skin with waters.*

áyugdhvam: with loc., cp. 204, 1 b. **ádrim**: the Maruts hold lightning in their hands and cast a stone. **utá**: here comes before the first instead of the second of two clauses, as ca sometimes does (p. 228, 1). **áruṣasya**: the ruddy steed of heaven; cp. v. 83, 6 where the Maruts are invoked to pour forth the streams of the stallion; and in v. 56, 7 their *ruddy steed* (**vā́jī áruṣaḥ**) is spoken of. **ví ṣyanti**: 3. pl. pr. of **sā** *bind*; Sandhi, 67 *a*; change back from 2. to 3. prs.; cp. 4 c d. **undanti**: 3. pl. pr. of **ud** *wet*. **bhū́ma**: N. of **bhū́man** n. *earth* (but **bhūmán** m. *abundance*).

६ आ वो वहन्तु सप्तयो रघुष्यदो
रघुपत्वानः प्र जिगात बाहुभिः ।
सीदता बर्हिरुरु वः सदस्कृतं
मादयध्वं मरुतो मध्वो अन्धसः ॥

आ । वः । वहन्तु । सप्तयः । रघुऽस्यदः ।
रघुऽपत्वानः । प्र । जिगात । बाहुऽभिः ।
सीदत । आ । बर्हिः । उरु । वः । सदः ।
कृतम् ।
मादयध्वम् । मरुतः । मध्वः । अन्धसः ॥

6 ā́ vo vahantu sáptayo raghu-ṣyádo;
raghupátvānaḥ prá jigāta bāhú-bhiḥ.
sī́datā́ barhír: urú vaḥ sádas kṛtám.
mādáyadhvaṃ, Maruto, mádhvŏ ándhasaḥ.

Let your swift-gliding racers bring you hither. Swift-flying come forward with your arms. Sit down on the sacrificial grass: a wide seat is made for you. Rejoice, O Maruts, in the sweet juice.

raghu-ṣyádas: Sandhi, 67 *b*. **raghupátvānas**: as belonging to this Pāda to be taken with **prá jigāta** (**gā** *go*). **bāhúbhis**: with outstretched arms as they drive. **sī́data ā́**: 2. pl. ipv. pr. of **sad** *sit* with prp. following (p. 468, 20). **sádas**: Sandhi, 43, 2 *a*. **kṛtám**: as finite vb., 208. **mādáyadhvam**: cs. of **mad** *rejoice*, with gen., 202 A *b*. **mádhvas**: gen. n. of **mádhu**, p. 81, f. n. 12; the sweet juice is Soma.

७ ते ऽवर्धन्त स्वतवसो महित्वना
नाकं तस्थुरुरु चक्रिरे सदः।
विष्णुर्यद्धावद्वृषणं मदच्युतं
वयो न सीदन्नधि बर्हिषि प्रिये॥

ते। अवर्धन्त। स्वऽतवसः। महिऽत्वना।
आ। नाकम्। तस्थुः। उरु। चक्रिरे। सदः।
विष्णुः। यत्। ह। आवत्। वृषणम्।
मदऽच्युतम्।
वयः। न। सीदन्। अधि। बर्हिषि।
प्रिये॥

7 tè 'vardhanta svátavaso mahi-tvanā́:
ā́ nā́kaṃ tasthúr; urú cakrire sádaḥ.
Víṣṇur yád dhā́vad vṛ́ṣaṇaṃ madacyútaṃ,
váyo ná sīdann ádhi barhíṣi priyé.

Self-strong they grew by their greatness: they have mounted to the firmament; they have made for themselves a wide seat. When Viṣṇu helped the bull reeling with intoxication, they sat down upon their beloved sacrificial grass like birds.

tè 'vardhanta: Sandhi accent, p. 465, 17, 3. **mahitvanā́**: inst. of **mahitvaná**, p. 77, f. n. 3. **ā́ tasthúr**: vb. of a principal sentence

accented according to p. 468, *β*. **Víṣṇus**: the mention of wide space (a conception intimately connected with Viṣṇu, cp. **uru-gāyá**, &c.) in 6 c and 7 b has here probably suggested the introduction of Viṣṇu (i. 154), who is in various passages associated with the Maruts (especially in v. 87) and who also forms a dual divinity (**Índrā-Víṣṇū**) with Indra. **dha**: Sandhi, 54. **ávat**: 3. s. ipf. of **av** *favour*; Viṣṇu helps Indra, aided by the Maruts, in his conflicts. **vṛ́ṣan**: dec., 90, 1; both this word and **madacyút** are applied to Soma as well as Indra, but the meaning of the vb. **av** and the use of the ipf. are in favour of Indra being intended, the sense then being: 'when Viṣṇu and Indra, associated in conflict, came to the Soma offering, the Maruts, their companions, came also.' **váyas**: N. pl. of **ví** *bird*. **sīdan**: unaugmented ipf. of **sad** *sit*.

८ शूरा॑ इ॒वेद्युयु॑धयो॒ न ज॒ग्मय॒: श्रव॒स्यवो॒ न पृत॑नासु येतिरे।
भय॑न्ते॒ विश्वा॒ भुव॑ना म॒रुद्भ्यो॒ राजा॑न इव त्वि॒षसं॑दृशो॒ नर॑: ॥

शूरा॑:ऽइव । इत् । युयु॑धय:। न । ज॒ग्मय॑:। श्रव॒स्यव॑:। न । पृत॑नासु । येतिरे। भय॑न्ते । विश्वा । भुव॑ना । म॒रुत्ऽभ्य॑:। राजा॑न:ऽइव । त्वि॒षऽसं॑दृश:। नर॑: ॥

8 śū́rā ivéd yúyudhayo ná jágmayaḥ,
śravasyávo ná pṛ́tanāsu yetire.
bháyante víśvā bhúvanā Marúdbhio:
rā́jāna iva tveṣásaṃdṛśo náraḥ.

Like heroes, speeding like warriors, like fame-seeking (men) *they have arrayed themselves in battles. All creatures fear the Maruts: the men are like kings of terrible aspect.*

iva: note how this pcl. interchanges with **ná** in this stanza. **yetire**: 3. pl. pf. Ā. of **yat**: 137, 2 *a*. **bháyante**: 3. pl. pr. Ā. of **bhī** *fear*; the pr. stem according to the **bhū** class is much commoner in the RV. than that according to the third class. **Marúdbhyas**: 201 A *b*. **náras**: the Maruts; N. pl. of **nṛ** *man*, 101, 1.

९ त्वष्टा॒ यद्व॒ज्रं सु॒क्रतं॑ हिर॒ण्यय॑ं सह॑स्रभृष्टिं॒ स्वपा॒ अव॑र्तयत्।

त्वष्टा॑। यत्। व॒ज्रम्। सु॒ऽक्रत॑म्। हिर॒ण्यय॑म्।

धत्त इन्द्रो नर्यपांसि कर्तवे
ऽहन्वृत्रं निरपामौब्जदर्णवम् ॥

सहस्रऽभृष्टिम् । सुऽअपाः । अवर्तयत् ।
धत्ते । इन्द्रः । नरि । अपांसि । कर्तवे ।
अहन् । वृत्रम् । निः । अपाम् । औब्जत् ।
अर्णवम् ॥

9 **Tváṣṭā yád vájraṃ súkṛtaṃ hiraṇyáyaṃ**
sahásrabhṛṣṭiṃ suápā ávartayat,
dhattá Índro náriāpāṃsi kártave:
áhan Vṛtráṃ, nír apáṃ aubjad arṇavám.

When the skilful Tvaṣṭṛ had turned the well-made, golden, thousand-edged bolt, Indra took it to perform manly deeds: he slew Vṛtra, and drove out the flood of waters.

The association of ideas connecting Indra with the Maruts is continued from 7 c d. That Tvaṣṭṛ fashioned Indra's bolt for him is mentioned, in a similar context, in i. 32, 1 c and 2 b: **áhann áhim, ánv apás tatárda; Tváṣṭā asmai vájraṃ svaryàṃ tatakṣa** *he slew the serpent, he released the waters; Tvaṣṭṛ fashioned for him the whizzing bolt.* **dhatté**: 3. s. pr. Ā. used in the past sense (212 A 2). **kártave**: dat. inf. of purpose, *in order to perform* (**kṛ**), 211. **náryápāṃsi** is here and in viii. 96, 19 analysed by the Pada text as **nári ápāṃsi.** The only possible sense of these words would be *deeds against the hero* (Vṛtra). On the other hand **náryāṇi** appears once (vii. 21, 4) and **náryā** twice (iv. 19, 10; viii. 96, 21) as an attribute of **ápāṃsi**; the epithet **náryāpasam,** analysed by the Padapāṭha (viii. 93, 1) as **nárya-apasam** *doing manly deeds* is applied to Indra. It thus seems preferable to make the slight emendation **náryắpāṃsi** (to be read **nárıắpāṃsi**) in the Saṃhitā text, and **náryā|ápāṃsi** in the Pada text. **nír aubjat**: 3. s. ipf. of **ubj** *force* (cp. 23 c).

१० ऊर्ध्वं नुनुद्रेऽवतं त ओजसा
दादृहाणं चिद्बिभिदुर्वि पर्वतम् ।
धमन्तो वाणं मरुतः सुदानवो

ऊर्ध्वम् । नुनुद्रे । अवतम् । ते । ओजसा ।
दृदृहाणम् । चित । बिभिदुः । वि ।
पर्वतम् ।

मदे॒ सोम॑स्य॒ रण्या॑नि चक्रिरे ॥

धम॑न्तः । वा॒णम् । म॒रुतः॑ । सु॒ऽदान॑वः ।
मदे॑ । सोम॑स्य । रण्या॑नि । च॒क्रि॒रे॒ ॥

10 ūrdhváṃ nunudre avatáṃ tá ójasā;
dādṛhāṇáṃ cid bibhidur ví párvatam.
dhámanto vāṇáṃ Marútaḥ sudā́navo
máde sómasya ráṇiāni cakrire.

They have pushed up the well with might; they have split even the firm mountain. Blowing their pipes the bountiful Maruts have performed glorious deeds in the intoxication of Soma.

ūrdhvám: *have pressed* (the bottom) *upward*, that is, *overturned, poured out*; **avatám**: the cloud; = they have shed rain. **dādṛhāṇám**: pf. pt. Ā. of **dṛh** *make firm*, with long red. vowel (139, 9), shortened in the Pada text. **bibhidur ví**: p. 468, 20. **párvatam**: cloud mountain; another way of saying the same thing. **dhámantas**: with reference to the sound made by the Maruts; cp. **árcantas**, 2 c. **máde sómasya**: Indra is constantly said to perform his mighty deeds in the intoxication of Soma, so his associates the Maruts are here similarly described.

११ जि॒ह्मं नु॑नुद्रेऽव॒तं तया॑ दि॒शा-
सि॑ञ्च॒न्नुत्सं॒ गोत॑माय तृ॒ष्णजे॑ ।
आ ग॑च्छन्ती॒मव॑सा चि॒त्रभा॑नवः॒
कामं॒ विप्र॑स्य तर्पयन्त॒ धाम॑भिः ॥

जि॒ह्मम् । नु॒नु॒द्रे॒ । अ॒व॒तम् । तया॑ । दि॒शा ।
असि॑ञ्चन् । उत्स॑म् । गोत॑माय । तृ॒ष्णऽजे॑ ।
आ । ग॒च्छ॒न्ति॒ । ई॒म् । अव॑सा । चि॒त्र
ऽभा॑नवः ।
काम॑म् । विप्र॑स्य । त॒र्प॒य॒न्त॒ । धाम॑ऽभिः ॥

11 jihmáṃ nunudre avatáṃ táyā diśā́:
ásiñcann útsaṃ Gótamāya tṛṣṇáje.
ā́ gachantīm ávasā citrábhānavaḥ:
kā́maṃ víprasya tarpayanta dhā́mabhiḥ.

They have pushed athwart the well in that direction: they poured out the spring for the thirsty Gotama. Of brilliant splendour they approach him with help; may they satisfy the desire of the sage by their powers.

jihmám: so as to be horizontal and pour out the water, much the same as **ūrdhvám** in 10 a. **táyā diśā́**: this expression is obscure; it may mean, in the quarter in which Gotama was; cp. 199 A 4. **īm**: *him*, Gotama, p. 220. **víprasya**: of Gotama. **tarpayanta**: cs. of **tṛp** *be pleased*; the inj. is more natural here, coming after a pr., than an unaugmented ipf. would be.

१२ या वः शर्म शशमानाय सन्ति
त्रिधातूनि दाशुषे यच्छताधि।
अस्मभ्यं तानि मरुतो वि यन्त
रयिं नो धत्त वृषणः सुवीरम्॥

या। वः। शर्म। शशमानाय। सन्ति।
त्रिऽधातूनि। दाशुषे। यच्छत। अधि।
अस्मभ्यम्। तानि। मरुतः। वि। यन्त।
रयिम्। नः। धत्त। वृषणः। सुऽवीरम्॥

12 **yā́ vaḥ śárma śaśamānā́ya sánti,**
tridhā́tūni dā́śúṣe yachatā́dhi.
asmábhyaṃ tā́ni, Maruto, ví yanta.
rayíṃ no dhatta, vṛṣaṇaḥ, su-vī́ram.

The shelters which you have for the zealous man, extend them threefold to the worshipper. Extend them to us, O Maruts. Bestow on us wealth together with excellent heroes, mighty ones.

śárma: N. pl. n. (90, 2) **śaśamānā́ya**: pf. pt. Ā. of **śam** *labour*. **tridhā́tūni**: used appositionally (198). **dā́śúṣe**: dat. of **dā́śvā́ṃs**, 157 *b*. **yachata ádhi**: prp. after vb., p. 468, 20; ipv. pr. of **yam** *stretch*. **asmábhyam**: p. 104. **ví yanta**: 2. pl. ipv. root ao. of **yam** *stretch* (cp. p. 172, 5). **dhatta**: 2. pl. ipv. of **dhā** *put* (p. 144 B *b*). **su-vī́ram**: that is, accompanied by warrior sons; cp. **vīrávattamam**, i. 1, 3 c.

VIṢṆU

This deity occupies a subordinate position in the RV., being celebrated in only five or six hymns. The only anthropomorphic traits mentioned about him are the strides he takes, and the description of him as a youth vast in body who is no longer a child. The central feature of his nature consists in his three steps, connected with which are his exclusive epithets 'wide-going' (**uru-gāyá**) and 'wide-striding' (**uru-kramá**). With these steps he traverses the earth or the terrestrial spaces. Two of his steps are visible to men, but the third or highest is beyond the flight of birds or

mortal ken. His highest step is like an eye fixed in heaven; it shines brightly down. It is his dear abode, where pious men and the gods rejoice. There can be no doubt that these three steps refer to the course of the sun, and in all probability to its passage through the three divisions of the world: earth, air, and heaven. Viṣṇu sets in motion like a revolving wheel his ninety steeds (= days) with their four names (= seasons), an allusion to the three hundred and sixty days of the solar year. Thus Viṣṇu seems to have been originally a personification of the activity of the sun, the swiftly-moving luminary that with vast strides passes through the whole universe. Viṣṇu takes his steps for man's existence, to bestow the earth on him as a dwelling. The most prominent secondary characteristic of Viṣṇu is his friendship for Indra, with whom he is often allied in the fight with Vṛtra. In hymns addressed to Viṣṇu alone, Indra is the only other deity incidentally associated with him. One hymn (vi. 69) is dedicated to the two gods conjointly. Through the Vṛtra myth the Maruts, Indra's companions, are drawn into alliance with Viṣṇu, who throughout one hymn (v. 87) is praised in combination with them.

The name is most probably derived from **viṣ** *be active*, thus meaning 'the active one'.

i. 154. Metre: **Triṣṭubh.**

विष्णोर्नु कं वीर्याणि प्र वोचं **यः पार्थिवानि विममे रजांसि ।** **यो अस्कभायदुत्तरं सधस्थं** **विचक्रमाणस्त्रेधोरुगायः ॥**	**विष्णोः । नु । कम् । वीर्याणि । प्र ।** **वोचम् ।** **यः । पार्थिवानि । विऽममे । रजांसि ।** **यः । अस्कभायत् । उत्ऽतरम् । सधऽस्थम् ।** **विऽचक्रमाणः । त्रेधा । उरुऽगायः ॥**

Víṣṇor nú kaṃ vīríāṇi prá vocaṃ,
yáḥ pā́rthivāni vimamé rájāṃsi;
yó áskabhāyad úttaraṃ sadhástham,
vicakramāṇás trēdhórugāyáḥ.

I will now proclaim the heroic powers of Viṣṇu, who has measured out the terrestrial regions; who established the upper gathering-place, having, wide-paced, strode out triply.

kam: this pcl. as an encl. always follows nú, sú or hí (p. 225, 2).
vīryáṇi: the syllable preceding the so-called independent Svarita

(p. 448) is marked with the Anudātta in the same way as that preceding the Udātta; here we have, as usual, in reality the dependent Svarita, the word having to be pronounced **vīríāṇi.** **prá yocam**: inj. ao. of **vac,** 147, 3. **pā́rthivāni rájāṃsi**: the earth and the contiguous air. **vi-mamé**: this refers to the sun traversing the universe; cp. what is said of Varuṇa in v. 85, 5: **mā́neneva tasthivā́m̐ antárikṣe ví yó mamé pṛthivī́ṃ sū́ryeṇa** *who standing in the air has measured out the earth with the sun, as with a measure.* **áskabhāyat**: ipf. of **skabh** *prop*; the cosmic action of supporting the sky is also attributed to Savitṛ, Agni, and other deities. **úttaraṃ sadhástham**: that is, heaven, as opposed to the terrestrial spaces in b, according to the twofold division of the world. **vicakramāṇás**: pf. pt. Ā. of **kram.** **tre-dhā́**: with his three steps; the first syllable must be pronounced with a slur equivalent to two short syllables (∪∪); the resolution **tredhā́ urugāyáḥ** would produce both an abnormal break and an abnormal cadence (p. 441, top).

२ प्र तद्विष्णुः स्तवते वीर्येण	प्र। तत्। विष्णुः। स्तवते। वीर्येण।
मृगो न भीमः कुचरो गिरिष्ठाः।	मृगः। न। भीमः। कुचरः। गिरिऽस्थाः।
यस्योरुषु त्रिषु विक्रमणेष्व्	यस्य। उरुषु। त्रिषु। विऽक्रमणेषु।
अधिक्षियन्ति भुवनानि विश्वा ॥	अधिऽक्षियन्ति। भुवनानि। विश्वा ॥

2 **prá tád Víṣṇuḥ stavate vīríeṇa,**
mṛgó ná bhīmáḥ kucaró giriṣṭhā́ḥ,
yásyorúṣu triṣú vikrámaṇeṣu
adhikṣiyánti bhúvanāni víśvā.

By reason of his heroic power, like a dread beast that wanders at will, that haunts the mountains, Viṣṇu is praised aloud for that: he in whose three wide strides all beings dwell.

prá stavate: Ā. of **stu** in the ps. sense, as is often the case when the pr. stem is formed according to the first (and not the second) class. **tád**: the cognate acc. (p. 300, 4) referring to the heroic powers of Viṣṇu attributed to him in the preceding stanza. **vīryèṇa**: cp. note on **vīryā̀ṇi** in 1 a. **mṛgás**: Sāyaṇa here interprets this

word to mean a beast of prey such as a lion; but though **bhīmá** occurs as an attribute both of **siṃhá** *lion* and of **vṛṣabhá** *bull* in the RV., **giriṣṭhā́** is found three or four times applied to the latter and never to the former, and in the next stanza Viṣṇu is called a 'mountain-dwelling bull'; hence the simile appears to allude to a bull rather than a lion. **ku-cará**: Yāska, followed by Sāyaṇa, has two explanations of this word, *doing ill* (**ku = kutsitaṃ karma** *blameworthy deed*) or *going anywhere* (**kva ayaṃ na gachati** *where does he not go?*). Note that the word is not analysed in the Pada text because **ku** does not occur as an independent word. Sāyaṇa has two explanations of **giriṣṭhā́s**: *dwelling in a lofty world* or *always abiding in speech* (**giri** as loc. of **gir**) *consisting of Mantras*, &c. (!); on the inflexion see 97, 2; note that in the analysis of the Pada text the change caused by internal Sandhi in the second member is, as always, removed. **vikrámaneṣu**: note that the final vowel of the Pāda must be restored at the junction with the next Pāda. **adhi-kṣiyánti**: the root 1. **kṣi** follows the ad class (**kṣéti**) when it means *dwell*, but the **bhū** class (**kṣáyati**) when it means *rule over*. With c and d cp. what is said of Savitṛ in i. 35, 5.

३ प्र विष्णवे शूषमेतु मन्म
गिरिक्षित उरुगायाय वृष्णे ।
य इदं दीर्घं प्रयतं सधस्थम्
एको विममे त्रिभिरित्पदेभिः ॥

प्र । विष्णवे । शूषम् । एतु । मन्म ।
गिरिऽक्षिते । उरुऽगायाय । वृष्णे ॥
यः । इदम् । दीर्घम् । प्रऽयतम् । सधऽस्थम् ।
एकः । विऽममे । त्रिऽभिः । इत् । पदेभिः ॥

3 **prá Víṣṇave śū́ṣam etu mánma,**
girikṣíta urugāyā́ya vṛṣṇe,
yá idáṃ dīrghám práyataṃ sadhástham
éko vimamé tribhír ít padébhiḥ;

Let my inspiring hymn go forth for Viṣṇu, the mountain-dwelling wide-pacing bull, who alone with but three steps has measured out this long far-extended gathering-place;

śū́ṣam: the **ū** must be slurred disyllabically (= ∪∪). **idáṃ sadhástham**: of course the earth as opposed to **úttaraṃ sadhástham** in 1 c. **ékas** and **tribhís** are antithetical. **íd** emphasizes the latter

word: *with only three.* The second Pāda of this stanza is parallel to the third of the preceding, the epithets in the former being applied direct to Viṣṇu, in the latter to the wild beast to which Viṣṇu is compared: **girikṣít** = **giriṣṭhā́**; **urugāyá** = **kucará**; **vṛ́ṣan** = **mṛgó bhīmáḥ**. This correspondence of **kucará** (besides V.'s alternative exclusive epithet **urukramá** in 5 c and elsewhere) confirms the explanation of **urugāyá** as *wide-pacing* from **gā** *go* (Yāska, **mahāgati** *having a wide gait*), and not *widely sung* from **gā** *sing* (Sāyaṇa).

४ यस्य त्री पूर्णा मधुना पदान्य्
अक्षीयमाणा स्वधया मदन्ति ।
य उ त्रिधातु पृथिवीमुत द्याम्
एको दाधार भुवनानि विश्वा ॥

यस्य । त्री । पूर्णा । मधुना । पदानि ।
अक्षीयमाणा । स्वधया । मदन्ति ।
यः । ऊं इति । त्रिऽधातु । पृथिवीम् ।
उत । द्याम् ।
एकः । दाधार । भुवनानि । विश्वा ॥

4 **yásya** trí pūrṇā́ **mádhunā** padā́ni
ákṣīyamāṇā svadháyā mádanti;
yá u tridhā́tu pṛthivī́m utá dyā́m
éko dādhā́ra bhúvanāni víśvā.

Whose three steps filled with mead, unfailing, rejoice in bliss; and who in threefold wise alone has supported earth and heaven, and all beings.

trí: n. pl. of **trí** (105, 3). **padā́ny**: the final vowel of the Pāda must be restored; cp. 2 c. **pūrṇā́**: cp. p. 308 d. **ákṣīyamāṇā**: *never failing* in mead; the privative pcl. **a** is almost invariably accented in Karmadhārayas, p. 456 a (top); such negative cds. are not analysed in the Pada text. **svadháyā**: inst. with verbs of rejoicing (p. 308 *c*). **mádanti**: his footsteps rejoice, that is, those dwelling in them do so. **u**: = *also* (p. 221, 2). **tri-dhā́tu**: this n. form is best taken adverbially = **tredhā́** in 1 d, *in a threefold way*, by taking his three steps. It might, however, mean the threefold world, loosely explained by the following *earth and heaven.* **ékas**: *alone* in antithesis to **víśvā**, cp. 3 d. **dādhā́ra**: pf. of **dhṛ**, with long red. vowel (139, 9), which is here not shortened in the Pada text.

५ तद॑स्य प्रि॒यमभि पाथो॑ अश्यां
नरो॒ यत्र॑ देव॒यवो॒ मद॑न्ति ।
उरु॒क्रमस्य॒ स हि बन्धु॒रित्था
विष्णोः॑ प॒दे प॑र॒मे मध्व॒ उत्सः॑ ॥

तत् । अ॒स्य॒ । प्रि॒यम् । अभि । पाथः॑ ।
अ॒श्या॒म् ।
नरः॑ । यत्र॑ । दे॒व॒ऽय॒वः॑ । मद॑न्ति ।
उरु॑ऽक्रमस्य॑ । सः । हि । बन्धुः॑ । इ॒त्था ।
विष्णोः॑ । प॒दे । प॒र॒मे । मध्वः॑ । उत्सः॑ ॥

5 tád asya priyám abhí páthо
aśyām,
náro yátra devayávo mádanti:
urukramásya sá hí bándhur
itthā́,
Víṣṇoḥ padé paramé mádhva
útsaḥ.

I would attain to that dear domain of his, where men devoted to the gods rejoice: for that, truly akin to the wide-strider, is a well of mead in the highest step of Viṣṇu.

abhí aśyām: op. root ao. of aṃś *reach.* yátra: in the third step of Viṣṇu = heaven, where the Fathers drink Soma with Yama (cp. i. 35, 6). náras: that is, pious men who dwell in heaven; N. pl. of nṛ́, 101, 1. sá: referring to páthas is attracted in gender to bándhus, 194, 3. itthā́: p. 218. mádhvas (gen., p. 81, n. 12): cp. 4 a, where the three steps are filled with mead; but the third step is its special abode.

६ ता वां॑ वास्तू॒न्युश्म॑सि गमध्यै
यत्र॑ गावो॒ भूरि॑शृङ्गा अ॒यासः॑ ।
अत्राह॒ तदु॑रुगा॒यस्य॒ वृष्णः॑
पर॒मं प॒दमव॑ भाति॒ भूरि॑ ॥

ता । वा॒म् । वा॒स्तू॒नि । उ॒श्म॒सि॒ । ग॒म॒ध्यै ।
यत्र॑ । गावः॑ । भूरि॑ऽशृङ्गाः । अ॒यासः॑ ।
अत्र॑ । अह॑ । तत् । उ॒रु॒ऽगा॒यस्य॑ । वृष्णः॑ ।
पर॒मम् । प॒दम् । अव॑ । भा॒ति॒ । भूरि॑ ॥

6 tā́ vām vā́stūni uśmasi gámadhyai,
yátra gā́vo bhū́riśṛṅgā ayā́saḥ:
átrā́ha tád urugāyásya vṛ́ṣṇaḥ
paramā́m padā́m áva bhāti
bhū́ri.

We desire to go to those abodes of you two, where are the many-horned nimble kine: there indeed that highest step of the wide-pacing bull shines brightly down.

vām : *of you two*, that is, of Indra and Viṣṇu. The former, being the only other god with whom Viṣṇu is intimately associated, would easily be thought of incidentally in a hymn addressed to Viṣṇu alone ; this dual also anticipates the joint praise of these two gods as a dual divinity (**Índrā-Víṣṇū**) in the first two stanzas of the next hymn (i. 155). **uśmasi** : 1. pl. pr. of **vaś** *desire* (134, 2 *a*). **gám-adhyai** : dat. inf., p. 193, 7. **gā́vas** : N. pl. of **gó** *cow* (102, 2) ; it is somewhat doubtful what is meant by the cows ; they are explained by Yāska and Sāyaṇa as rays ; this is a probable sense, as the rays of dawn are compared with cattle, and something connected with sunlight is appropriate to the third step of Viṣṇu, the realm of light. Roth explains **gā́vas** as stars, but there is little to support this interpretation. **bhū́ri-śṛṅgās** : *many-horned* would allude to the diffusion of the sunbeams in many directions. **ayā́sas** : this form is understood as a N. pl. of **aya** (from i *go*) by Yāska, who explains it as **ayanās** *moving*, and by Sāyaṇa as **gantāras** *goers* = **ativistṛtās** *very widely diffused* ; but the occurrence of the A. s. **ayā́sam**, the G. pl. **ayā́sām**, as well as the A. pl. **ayā́sas**, indicates that the stem is **ayā́s** ; while its use as an attribute of **siṃhá** *lion*, **áśva** *horse*, and often of the Maruts, shows that the meaning must be *active, swift, nimble*. **áha** : on the use of this pcl. see p. 216. **vṛ́ṣṇas** : cp. 3 b.

DYÁVĀ-PṚTHIVÍ

Heaven and Earth are the most frequently named pair of deities in the RV. They are so closely associated that, while they are invoked as a pair in six hymns, Dyáus is never addressed alone in any hymn, and Pṛthivī́ in only one of three stanzas. The dual compound Dyā́vā-Pṛthivī́, moreover, occurs much oftener than the name of Dyáus alone. Heaven and Earth are also mentioned as **ródasī** *the two worlds* more than 100 times. They are parents, being often called **pitárā, mātárā, jánitrī**, besides being separately addressed as 'father' and 'mother'. They have made and sustain all creatures ; they are also the parents of the gods. At the same time they are in different passages spoken of as themselves created by individual gods. One of them is a prolific bull, the other a variegated cow, being both rich in seed. They never grow old. They are great and wide-extended ; they are broad and vast abodes. They grant food and wealth, or bestow great fame and dominion. Sometimes moral qualities

are attributed to them. They are wise and promote righteousness. As father and mother they guard beings, and protect from disgrace and misfortune. They are sufficiently personified to be called leaders of the sacrifice and to be conceived as seating themselves around the offering; but they never attained to a living personification or importance in worship. These two deities are quite co-ordinate, while in most of the other pairs one of the two greatly predominates.

i. 160. Metre: Jagatī.

ते हि द्यावापृथिवी विश्वशंभुव
ऋतावरी रजसो धारयत्कवी।
सुजन्मनी धिषणे अन्तरीयते
देवो देवी धर्मणा सूर्यः शुचिः॥

ते इति। हि। द्यावापृथिवी इति। विश्व-
शंभुवा।
ऋतवरी इत्यृतऽवरी। रजसः। धार-
यत्कवी इति धारयतऽकवी।
सुजन्मनी इति सुऽजन्मनी। धिषणे इति।
अन्तः। ईयते।
देवः। देवी इति। धर्मणा। सूर्यः। शुचिः॥

1 té hí Dyávā-Pṛthiví viśváśam-
bhuvā,
ṛtávarī, rájaso dhārayátkavī:
sujánmanī dhiṣáṇe antár īyate
devó devī́ dhármaṇā Súriaḥ
śúciḥ.

These two, indeed, Heaven and Earth, are beneficial to all, observing order, supporting the sage of the air: between the two divine bowls that produce fair creations the divine bright Sūrya moves according to fixed law.

The first two Pādas form an independent sentence; otherwise **hí** (p. 252) would accent **īyate** in c. **Dyávā-Pṛthiví**: on the accent, and treatment in the Pada text, see note on i. 35, 1 b. **viśvá-śaṃbhuvā**: dec., p. 89; accent, note on i. 1, 4 b; final **a** and **ā** are never contracted with **ṛ** (19 *a* and note 5). **ṛtā-varī**: note that, when the final vowel of a cd. is Pragṛhya, this is in the Pada text first indicated by **íti**, and the cd. is then repeated and analysed; in the present case the suffix **varī** (f. of **van**, pp. 67 and 69, f. n. 2) is treated like the final member of a cd., and the final vowel of **ṛtā** is treated as metrically lengthened. **dhārayát-kavī**: a governing

cd. (189 A 2 *a*); the gen. **rájasas** is dependent on **-kavi**, probably = Agni, who (in x. 2, 7) is said to have been begotten by Dyāvā-pṛthivī. **dhiṣáṇe**: the exact meaning of this word, here a designation of **dyā́vā-pṛthivī́**, is uncertain. **antár īyate** *goes between* with acc.; the same thing is said of Savitṛ in i. 35, 9 b. **dhárman** n. *ordinance* (**dharmán** m. *ordainer*) is the only stem in the RV. (**dhárma** is a later one).

२ उरुव्यचसा महिनी असश्चता
पिता माता च भुवनानि रक्षतः।
सुधृष्टमे वपुष्ये३ न रोदसी
पिता यत्सीमभि रूपैरवासयत्॥

उरुऽव्यचसा। महिनी इति। असश्चता।
पिता। माता। च। भुवनानि। रक्षतः।
सुधृष्टमे इति सुऽधृष्टमे। वपुष्ये३ इति।
न। रोदसी इति।
पिता। यत्। सीम्। अभि। रूपैः। अवा-
सयत्॥

2 **uruvyácasā mahínī asaścátā,**
pitā́ mātā́ ca, bhúvanāni rakṣ-
ataḥ.
sudhṛ́ṣṭame vapuṣíe ná ródasī,
pitā́ yát sīm abhí rūpáir ávāsa-
yat.

As Father and Mother, far-extending, great, inexhaustible, the two protect (all) beings. Like two most proud fair women are the two worlds, since the Father clothed them with beauty.

uru-vyácasā: on the accent of this Bv. *having wide extension*, see p. 455 *c a*. The du. **a-saścát-ā** is a Bv. (as the accent shows, p. 455 *c a*) *having no second*, while **á-saścant** (also an epithet of Dyāvā-pṛthivī) is a Karmadhāraya (p. 455, f. n. 2), *not a second* = *unequalled*. **su-dhṛṣṭame**: on the Pada analysis cp. note on i. 1, 1 c. **vapuṣyè**: cp. note on **vīryāṇi**, i. 154, 1 a. **pitā́**: the god here meant as the father of Dyāvā-pṛthivī may be Viśvakarman, who in RV. x. 81, 1. 2 is called 'our father' and is described as creating the earth and heaven. **sīm**: see p. 249. **abhí avāsayat**: ipf. cs. of 2. **vas** *wear*.

३ स वह्निः पुत्रः पित्रोः पवित्रवान
पुनाति धीरो भुवनानि मायया।

सः। वह्निः। पुत्रः। पित्रोः। पवित्रऽवान्।
पुनाति। धीरः। भुवनानि। मायया।

धेनुं च पृश्निं वृषभं सुरेतसं विश्वाहा शुक्रं पयो अस्य दुक्षत ॥

धेनुम् । च । पृश्निम् । वृषभम् । सुऽरेतसम् । विश्वाहा । शुक्रम् । पयः । अस्य । दुक्षत ॥

3 sá váhniḥ putráḥ pitáróḥ pavítravān
punāti dhíro bhúvanāni māyáyā.
dhenúṃ ca pṛ́śniṃ vṛṣabháṃ surétasaṃ
viśváhā śukráṃ páyo asya dukṣata.

That son of the two parents, the driver, the purifier, wisely purifies beings by his mysterious power. He has always milked from the speckled cow and from the bull abounding in seed his shining moisture.

putrás: by the son of the parents (Heaven and Earth) Agni is meant; for he is expressly said to have been begotten by Heaven and Earth (RV., x. 2, 7), cp. note on 1 b; he is especially called **váhni** as the one who conveys (**vahati**) the gods to the sacrifice; he is very frequently called **pāvaká** *purifier* (a term seldom applied to any other deity); he purifies beings in his character of priest. Sāyaṇa thinks the Sun is meant, and explains *purifies* by *illumines*. **dhenúm**: the term *cow* is often used in the RV. in the sense of earth. **ca** is here used with the first acc. instead of the second (cp. p. 228, 1). **vṛṣabhám**: Dyaus is called a bull in other passages also, and is said to have been made by Agni to roar for man (i. 31, 4). **su-rétasam**: alludes to the shedding of rain. **viśváhā** is a cd. adv. resulting from the juxtaposition of **víśvā áhā** as an acc. of time (cp. p. 300, 5) = *for all days* equivalent to **áhā víśvā** which also occurs. **dukṣata**: unaugmented **sa** ao. (141 *a*) without initial aspiration (which is, however, restored in the Pada text), from **duh** *milk* (with two acc., 198, 2). The general meaning of c d is that Agni as the priest of sacrifice causes heaven to fertilize the earth, and the latter to be productive.

4 अयं देवानामपसामपस्तमो यो जजान रोदसी विश्वशंभुवा। वि यो ममे रजसी सुक्रतूयया-

अयम् । देवानाम् । अपसाम् । अपःऽतमः । यः । जजान । रोदसी इति । विश्व ऽशंभुवा । वि । यः । ममे । रजसी इति । सुक्रतुऽयया-

जरेभिः स्कम्भनेभिः समानृचे ॥ वि। यः। ममे। रजसी इति। सुक्रतुऽयया। अजरेभिः। स्कम्भनेभिः। सम्। आनृचे ॥

4 ayáṃ devánām apásām apástamo
yó jajāna ródasī viśvāśaṃbhuvā.
ví yó mamé rájasī sukratūyáyā
ajárebhiḥ skámbhanebhiḥ, sám ānṛce.

He of the active gods is the most active who has created the two worlds that are beneficial to all. He who with insight has measured out the two spaces (and upheld them) *with unaging supports, has been universally praised.*

In this stanza (cp. 2) the father of Heaven and Earth is celebrated. **apásām** : partitive gen. (p. 321, *b α*). **ví . . . mamé** : this expression is also used of Viṣṇu (see i. 154, 1. 3) and other gods. **rájasī** : the heavenly and the terrestrial spaces. The initial vowel of d must be restored. **sám ānṛce** : red. pf. of **arc** *sing* (139, 6), the Ā. being used in the ps. sense ; Sāyaṇa explains it in an act. sense as **pūjitavān** *has honoured*, which he further interprets to mean **sthāpitavān** *has established!*

५ ते नो गृणाने महिनी महि श्रवः क्षत्रं द्यावापृथिवी धासथो बृहत्। येनाभि कृष्टीस्ततनाम विश्वहा पनाय्यमोजो अस्मे समिन्वतम् ॥

ते इति। नः। गृणाने इति। महिनी इति। महि। श्रवः। क्षत्रम्। द्यावापृथिवी इति। धासथः। बृहत्। येन। अभि। कृष्टीः। ततनाम। विश्वहा। पनाय्यम्। ओजः। अस्मे इति। सम्। इन्वतम् ॥

5 té no gṛṇāné, mahinī, máhi śrávaḥ,
kṣatráṃ, Dyāvā-Pṛthivī, dhāsatho bṛhát.

So being lauded, O great ones, bestow on us, O Heaven and Earth, great fame and ample dominion. Bring for us praiseworthy strength

yénābhí kṛṣṭís tatánāma viśvāhā panā́yiam ójŏ asmé sám invatam. *by which we may always extend over the peoples.*

té: N. du. f., used anaphorically (p. 294, *b*). **gṛṇāné**: pr. pt. of 1. **gṛ** *sing*, Ā. used in ps. sense. **mahinī**: there are six adjectives meaning *great*, formed from the root **mah** *be great*: by far the commonest is **máh** (81); **mahánt** (85 *a*) is also common; **mahá** and **mahín** are not common, but are inflected in several cases; **máhi** and **mahás** (83, 2 *a a*) are used in the N. A. sing. only, the former very often, the latter rarely. **kṣatrám**: without **ca**. **dhāsathas**: 2. du. sb. **s** ao. (p. 162, 2) of **dhā** *bestow*, to be construed with the dat. **nas**. **abhí . . . tatánāma**: pf. sb. of **tan** *stretch* (140, 1, p. 156). **viśvá-hā** is an adv. formed with the suffix **hā** = **dhā** (p. 212 *β*) meaning literally *in every manner* = *always* (cp. **viśvā́hā** in 3 d); on the accent cp. note on **viśvátas** in i. 1, 4 b. **panā́yya**: see 162, 2. **ójŏ**: final **o** is pronounced short before **ă** (p. 437, *a* 4), but the rhythm of the break here (– ∪ –) is abnormal (p. 440, f. n. 6). **asmé**: properly loc. of **vayám** (p. 104), but also used as a dat., is Pragṛhya; it is dat. here (200 A 1). **invatam**: 2. du. ipv. of **inv**, a secondary root produced by a transfer from the fifth class (**i-nu**) to the first, **ínv-a** (133, 3 *b*).

ÍNDRA

Indra is invoked alone in about one-fourth of the hymns of the RV., far more than are addressed to any other deity; for he is the favourite national god of the Vedic people. He is more anthropomorphic on the physical side, and more invested with mythological imagery, than any other member of the pantheon. He is primarily a god of the thunderstorm who vanquishes the demons of drought or darkness, and sets free the waters or wins the light. He is secondarily the god of battle who aids the victorious Āryan in overcoming his aboriginal foes.

His physical features, such as body and head, are often referred to; after he has drunk Soma he agitates his jaws and his beard; and his belly is many times mentioned in connexion with his great powers of drinking Soma. Being tawny (**hári**) in colour, he is also tawny-haired and tawny-bearded. His arms are especially often referred to because they wield the

thunderbolt (**vájra**), which, mythologically representing the lightning stroke, is his exclusive weapon. This bolt was fashioned for him by Tvaṣṭṛ, being made of iron (**āyasá**), golden, tawny, sharp, many-pointed, sometimes spoken of as a stone or rock. Several epithets, compounds or derivatives of **vájra**, such as **vájra-bāhu** *bearing the bolt in his arm* and **vajrín** *wielder of the bolt* are almost without exception applied to him. Sometimes he is described as armed with bow and arrows; he also carries a hook (**aṅkuśá**).

Having a golden car, drawn by two tawny steeds (**hárī**), he is a car-fighter (**ratheṣṭhā̆**). Both his car and his steeds were fashioned by the Ṛbhus, the divine artificers.

As Indra is more addicted to Soma than any of the other gods, the common epithet 'Soma-drinker' (**Somapā́**) is characteristic of him. This beverage stimulates him to carry out his warlike deeds; thus for the slaughter of Vṛtra he is said to have drunk three lakes of Soma. One whole hymn (x. 119) is a monologue in which Indra, intoxicated with Soma, boasts of his greatness and his might.

Indra is often spoken of as having been born, and two whole hymns deal with the subject of his birth. His father, the same as Agni's, appears to be Dyaus; but the inference from other passages is that he is Tvaṣṭṛ, the artificer among the gods. Agni is called Indra's twin brother, and Pūṣan (vi. 54) is also his brother. His wife, who is often mentioned, is Indrāṇī. Indra is associated with various other deities. The Maruts (i. 85) are his chief allies, who constantly help him in his conflicts. Hence the epithet **Marútvant** *accompanied by the Maruts* is characteristic of him. Agni is the god most often conjoined with him as a dual divinity. Indra is also often coupled with Varuṇa (vii. 86) and Vāyu, god of Wind, less often with Soma (viii. 48), Bṛhaspati (iv. 50), Pūṣan, and Viṣṇu.

Indra is of vast size; thus it is said that he would be equal to the earth even if it were ten times as large as it is. His greatness and power are constantly dwelt on: neither gods nor men have attained to the limit of his might; and no one like him is known among the gods. Thus various epithets such as **śakrá** and **śácīvant** *mighty*, **śácīpáti** *lord of might*, **śatákratu** *having a hundred powers*, are characteristic of him.

The essential myth forming the basis of his nature is described with extreme frequency and much variation. Exhilarated by Soma and generally escorted by the Maruts, he attacks the chief demon of drought, usually called Vṛtra, but often also the serpent (**áhi**). Heaven and Earth tremble when the mighty combat takes place. With his bolt he shatters Vṛtra who encompasses the waters, hence receiving the exclusive epithet **apsu-jít** *conquering in the waters*. The result of the conflict, which is regarded as being constantly renewed, is that he pierces the mountain and sets free the waters pent up like imprisoned cows. The physical elements in the conflict are nearly always the bolt, the mountain, waters or rivers, while

lightning, thunder, cloud, rain are seldom directly named. The waters are often terrestrial, but also often aerial and celestial. The clouds are the mountains (**párvata, girí**), on which the demons lie or dwell, or from which Indra casts them down, or which he cleaves to release the waters. Or the cloud is a rock (**ádri**) which encompasses the cows (as the waters are sometimes called), and from which he releases them. Clouds, as containing the waters, figure as cows also; they further appear under the names of udder (**údhar**), spring (**útsa**), cask (**kávandha**), pail (**kóśa**). The clouds, moreover, appear as the fortresses (**púras**) of the aerial demons, being described as moving, autumnal, made of iron or stone, and as 90, 99, or 100 in number. Indra shatters them and is characteristically called the 'fort-destroyer' (**pūrbhíd**). But the chief and specific epithet of Indra is 'Vṛtra-slayer' (**Vṛtra-hán**), owing to the essential importance, in the myth, of the fight with the demon. In this fight the Maruts are his regular allies, but Agni, Soma, and Viṣṇu also often assist him. Indra also engages in conflict with numerous minor demons; sometimes he is described as destroying demons in general, the Rakṣases or the Asuras.

With the release of the waters is connected the winning of light, sun, and dawn. Thus Indra is invoked to slay Vṛtra and to win the light. When he had slain Vṛtra, releasing the waters for man, he placed the sun visibly in the heavens. The sun shone forth when Indra blew the serpent from the air. There is here often no reference to the Vṛtra fight. Indra is then simply said to find the light; he gained the sun or found it in the darkness, and made a path for it. He produces the dawn as well as the sun; he opens the darkness with the dawn and the sun. The cows mentioned along with the sun and dawn, or with the sun alone, as found, released, or won by Indra, are here probably the morning beams, which are elsewhere compared with cattle coming out of their dark stalls. Thus when the dawns went to meet Indra, he became the lord of the cows; when he overcame Vṛtra he made visible the cows of the nights. There seems to be a confusion between the restoration of the sun after the darkness of the thunderstorm, and the recovery of the sun from the darkness of night at dawn. The latter feature is probably an extension of the former. Indra's connexion with the thunderstorm is in a few passages divested of mythological imagery, as when he is said to have created the lightnings of heaven and to have directed the action of the waters downwards. With the Vṛtra-fight, with the winning of the cows and of the sun, is also connected the gaining of Soma. Thus when Indra drove the serpent from the air, there shone forth fires, the sun, and Soma; he won Soma at the same time as the cows.

Great cosmic actions are often attributed to Indra. He settled the quaking mountains and plains. He stretches out heaven and earth like a hide; he holds asunder heaven and earth as two wheels are kept apart by

the axle; he made the non-existent into the existent in a moment. Sometimes the separation and support of heaven and earth are described as a result of Indra's victory over a demon who held them together.

As the destroyer of demons in combat, Indra is constantly invoked by warriors. As the great god of battle he is more frequently called upon than any other deity to help the Aryans in their conflicts with earthly enemies. He protects the Aryan colour and subjects the black skin. He dispersed 50,000 of the black race. He subjected the Dasyus to the Aryan, and gave land to the Aryan.

More generally Indra is praised as the protector, helper, and friend of his worshippers. He is described as bestowing on them wealth, which is considered the result of victories. His liberality is so characteristic that the frequent attribute **maghávan** *bountiful* is almost exclusively his.

Besides the central myth of the Vṛtra-fight, several minor stories are connected with Indra. In various passages he is described as shattering the car of Uṣas, goddess of Dawn (iv. 51); this trait is probably based on the notion of Indra's bringing the sun when kept back by the delaying dawn. He is also said to have stopped the steeds of the Sun, apparently by causing the latter to lose a wheel of his car. Indra is further associated with the myth of the winning of Soma; for it is to him that the eagle brings the draught of immortality from the highest heaven. Another myth is the capture by Indra, with the help of Saramā, of the cows confined in a cave by demons called Paṇis.

Various stories which, though mixed with mythological elements, probably have an historical basis, are told of Indra's having fought in aid of individual protégés, such as king Sudās, against terrestrial foes.

The attributes of Indra are chiefly those of physical superiority and rule over the physical world. He is energetic and violent in action, an irresistible fighter, an inexhaustible lavisher of the highest goods on mankind, but at the same time sensual and immoral in various ways, such as excess in eating and drinking, and cruelty in killing his own father Tvaṣṭṛ. He forms a marked contrast to Varuṇa, the other great universal monarch of the RV., who wields passive and peaceful sway, who uniformly applies the laws of nature, who upholds moral order, and whose character displays lofty ethical features.

The name of Indra is pre-Indian; for it occurs in the Avesta as that of a demon; the term *verethraghna* (=**Vṛtrahán**) is also found there as the designation of the God of Victory, though unconnected with Indra. Thus it seems likely that there was already in the Indo-Iranian period a god resembling the Vṛtra-slaying Indra of the RV. The etymology of the word is doubtful, but its radical portion **ind** may be connected with that in **índ-u** *drop*.

ii. 12. Metre: Triṣṭubh.

१ यो जात एव प्रथमो मनस्वान्
देवो देवान्क्रतुना पर्यभूषत्।
यस्य शुष्माद्रोदसी अभ्यसेतां
नृम्णस्य महा स जनास इन्द्रः॥

यः। जातः। एव। प्रथमः। मनस्वान्।
देवः। देवान्। क्रतुना। परि।अभूषत्।
यस्य। शुष्मात्। रोदसी इति। अभ्यसेताम्।
नृम्णस्य। महा। सः। जनासः। इन्द्रः॥

1 yó jātá evá prathamó mánasvān
devó devā́n krátunā paryábhūṣat;
yásya śúṣmād ródasī ábhyasetāṃ
nṛmṇásya mahnā́: sá, janāsa, Índraḥ.

The chief wise god who as soon as born surpassed the gods in power; before whose vehemence the two worlds trembled by reason of the greatness of his valour: he, O men, is Indra.

evá: see p. 224, 2. **mánas-vān**: note that the suffix **vān** is not separated in the Pada text, as it is in **pavítra-vān** (i. 160, 3); had the Sandhi of the word, however, been **máno-vān** it would have been analysed as **mánaḥ|vān**. **devó devā́n**: cp. i. 1, 5 c. **paryábhūṣat**: the exact meaning of the vb. **pári bhūṣ** is somewhat uncertain here, but as the greatness of Indra is especially emphasized in this hymn, *surpass* seems the most probable. Sāyaṇa explains it here as *encompassed with protection*; in the AV. as *ruled over*; in the TS. as *surpassed*. **ródasī**: the Pragṛhya ī of duals is not shortened in pronunciation before vowels (p. 437, f. n. 3). **ábhyasetām**: ipf. of **bhyas** = **bhī** *be afraid of*, with abl. (p. 316, *b*). **mahnā́**: inst. of **mahán** *greatness* (cp. p. 458, 2). The refrain **sá, janāsa, Índraḥ** ends every stanza (except the last) of this hymn; similarly **víśvasmād Índra úttaraḥ** ends all the twenty-three stanzas of x. 86.

२ यः पृथिवीं व्यथमानामदृंहद्
यः पर्वतान्प्रकुपिताँ अरम्णात्।
यो अन्तरिक्षं विममे वरीयो

यः। पृथिवीम्। व्यथमानाम्। अदृंहत्।
यः। पर्वतान्। प्र।कुपितान्। अरम्णात्।
यः। अन्तरिक्षम्। वि।ममे। वरीयः।

यो वामस्तभ्नात्स जनास इन्द्रः ॥ यः । वाम् । अस्तभ्नात् । सः । जनासः । इन्द्रः ॥

2 yáḥ pṛthivím vyáthamānām ádṛṃhad,
yáḥ párvatān prákupitāṁ áramṇāt,
yó antárikṣam vimamé várīyo,
yó dyám ástabhnāt : sá, janāsa, índraḥ.

Who made firm the quaking earth, who set at rest the agitated mountains ; who measures out the air more widely, who supported heaven : he, O men, is Indra.

yás : note that every Pāda of this stanza, as well as of nearly every other stanza of this hymn, begins with a form of the relative prn. corresponding to the **sá** of the refrain. The cosmic deeds of Indra in all the three divisions of the universe, earth, air, and heaven, are here described. **áramṇāt** : ipf. of **ram** *set at rest.* **vimamé várīyas** (cpv. of **urú**, 103, 2 *a*) : here the cpv. is used predicatively, *extended* so as to be *wider* ; cp. vi. 69, 5, where it is said of Indra and Viṣṇu : 'ye made the air wider and stretched out the spaces for us to live.' **dyám** : acc. of **dyó** *sky.* **ástabhnāt** : ipf. of **stabh** *prop* ; in this and the preceding stanza the ipf. of narration is used throughout excepting **vimamé** (a form of constant occurrence, cp. 154, 1. 3 ; 160, 4) : cp. 213 *d* (p. 343).

3 यो हत्वाहिमरिणात्सप्त सिन्धून्
यो गा उदाजदपधा वलस्य ।
यो अश्मनोरन्तरग्निं जजान
संवक्समत्सु स जनास इन्द्रः ॥

यः । हत्वा । अहिम् । अरिणात् । सप्त । सिन्धून् ।
यः । गाः । उत् । आजत् । अप । धा । वलस्य ।
यः । अश्मनोः । अन्तः । अग्निम् । जजान ।
सम् । वक् । समत्सु । सः । जनासः । इन्द्रः ॥

3 yó hatvā́him áriṇāt saptá síndhūn,
yó gā́ udā́jad apadhā́ Valásya,
yó áśmanor antár agníṃ jajā́na,
saṃvṛ́k samátsu : sá, janāsa, índraḥ.

Who having slain the serpent released the seven streams, who drove out the cows by the unclosing of Vala, who between two rocks has produced fire, victor in battles : he, O men, is Indra.

The first hemistich refers to the two well-known myths, the release of the waters by the conquest of Vṛtra, and the capture of the cows imprisoned by Vala; cp. ii. 14, 2: **yó apó vavṛvāṃsaṃ Vṛtráṃ jaghā́na** *who slew Vṛtra who had enclosed the waters,* and *ibid.* 3: **yó gā́ udā́jad, ápa hí Valáṃ vāḥ** *who drove out the cows, for he unclosed Vala.* **áriṇāt**: ipf. of **ri** *release.* **saptá síndhūn**: the seven rivers of the Panjāb. **gā́s**: A. pl. of **gó** *cow.* **ud-ā́jat**: ipf. of **aj** *drive.* There is some doubt as to the exact interpretation of **apadhā́**, a word that occurs here only. In form it can only be an I. s. of **apa-dhā́** (cp. 97, 2). The parallel use of **ápa-vṛ** in ii. 14, 3 (quoted above) indicates that **apa-dhā́** means the *unclosing* by Indra of the cave of Vala in which the cows are imprisoned; cp. also i. 11, 5: **tvā́ṃ Valásya gómato 'pāvar bílam** *thou hast unclosed the aperture of Vala rich in cows.* The form is explained by Durga, the commentator on the Nirukta, by **apadhānena** as meaning **udghāṭanena Valasya** *by the unclosing of Vala.* Sāyaṇa interprets it as an irregularity for the abl. = *from the enclosure of Vala.* **Valásya**: the objective gen. (p. 320, B 1 *b*) = by opening (the cave of) Vala. **áśmanor antár**: between two clouds, according to Sāyaṇa; between heaven and earth according to Durga; the allusion is to the lightning form of Agni who in several passages is said to be 'in the rock', to be 'produced from the rock' and is called 'son of the rock' (**ádreḥ sūnúḥ**).

४ येनेमा विश्वा च्यवना कृतानि
यो दासं वर्णमधरं गुहाकः।
श्वघ्नीव यो जिगीवाँ लक्षमाददर्
आर्यः पुष्टानि स जनास इन्द्रः॥

येन। इमा। विश्वा। च्यवना। कृतानि।
यः। दासम्। वर्णम्। अधरम्। गुहा।
अकरित्यकः।
श्वघ्नीऽइव। यः। जिगीवान्। लक्षम्।
आदत्।
आर्यः। पुष्टानि। सः। जनासः। इन्द्रः॥

4 **yénemā́ víśvā cyávanā kṛtā́ni,**
yó dā́sam várṇam ádharam gúhākaḥ;

By whom all things here have been made unstable, who has made subject the Dāsa colour and has

śvaghnī́va yó jigīvā́m̐ lakṣám ā́dad
aryáḥ puṣṭā́ni : sá, janāsa, Índraḥ.

made it disappear; who, like a winning gambler the stake, has taken the possessions of the foe: he, O men, is Indra.

imā́ víśvā: *all these things*, that is, *all things on earth.* **cyávanā** is used predicatively after **kṛtā́ni**, just as **ádharam** is in b after **ákar**; cp. iv. 30, 22: **yás tā́ víśvāni cicyuṣé** *who hast shaken the whole world.* **dā́saṃ várṇam**: *the non-Aryan colour* (= **kṛṣṇáṃ várṇam**), the aborigines; note the difference of accent in the substantive **dāsá** and the adj. **dā́sa**. **ákar**: root ao. of **kṛ** (148, 1 *b*), to be construed with both **ádharam** (*make inferior = subject*) and **gúhā** (*put in hiding = cause to disappear, drive away*). When a final Visarjanīya in the Saṃhitā text represents an etymological **r**, this is indicated in the Pada text by putting **íti** after the word and repeating the latter in its pause form: **ákar íty ákaḥ**. **jigīvā́m̐**: pf. pt. of **ji** *win* (139, 4); on the Sandhi see 40, 3. Since the normal metre requires ⏑ ⏑ – after the caesura (p. 441, top), this word was here perhaps metrically pronounced **jigivā́m̐** as it came to be regularly written in B. **ā́dat**: irr. **a** ao. (147 *a* 1) from **dā** *give*; though not analysed in the Pada text, it must owing to the sense be = **ā-ádat** *has taken.* **aryás**: gen of **arí** (99, 3); this word appears to be etymologically a Bv. = *having no wealth* (**ri** = **rai**), either for oneself (whence the sense *needy, suppliant*) or to bestow on others (whence the sense *niggard, foe*). [If a single meaning has to be given, *devout* is misleading, and *suppliant* should be substituted for it in the *Vedic Grammar*, p. 81, f. n. 1; 99, 3; and in the Index, p. 473.]

५ यं स्मा॑ पृ॒च्छन्ति॒ कुह॒ सेति॑ घो॒रम्
उ॒तेमा॑हु॒र्नैषो अ॒स्तीत्ये॑नम्।
सो अ॒र्यः पु॒ष्टीर्विज॑ इ॒वा मि॑नाति॒
श्रद॑स्मै धत्त॒ स ज॑नास॒ इन्द्रः॑॥

यम्। स्म॒। पृ॒च्छन्ति॑। कुह॑। सः। इति॑। घो॒रम्।
उ॒त। ई॒म्। आ॒हुः॒। न। ए॒षः। अ॒स्ति॒। इति॑। ए॒न॒म्।
सः। अ॒र्यः। पु॒ष्टीः। विजः॑ऽइव। आ। मि॒ना॒ति॒।
श्रत्। अ॒स्मै॒। ध॒त्त॒। सः। ज॒ना॒सः॒। इन्द्रः॑॥

5 yáṃ smā pṛchánti kúha séti ghorám,
utém āhur náiṣó astīti enam ;
só 'ryáḥ puṣṭīr víja ivā́ mināti.
śrád asmai dhatta : sá, janāsa, Índraḥ.

The terrible one of whom they ask 'where is he', of whom they also say 'he is not'; he diminishes the possessions of the niggard like the (player's) *stake. Believe in him: he, O men, is Indra.*

smā (p. 250) is metrically lengthened, the second syllable of the Pāda favouring a long vowel (p. 441, top). **pṛchánti** : pr. of **prach.** **séti** for **sá íti** : the irr. contraction of **sá** with a following vowel is common (48 *a*). **īm** anticipates **enam** : see p. 220. **āhur** : pf. of **ah** *say*, 139, 4 ; this vb. not being accented, b has the form of a principal clause, though the almost invariable use of relative clauses in this hymn would lead one to expect that the **yám** of the first clause would accentuate the second also. **só aryás** : the initial **a**, though written, should be dropped ; otherwise the irr. contraction **víjevā́** is just possible, but ∪ – for ∪∪ following a caesura after the fifth syllable is rare. 5 c is parallel to 4 c : **ā́ mināti** to **ā́dat** ; **aryáḥ puṣṭíḥ** to **āryáḥ puṣṭáni** ; **víjaḥ** to **lakṣám.** Uṣas (iv. 51) is in i. 92, 10 described as wearing away the life of mortals, **śvaghnívа kṛtnúr vija ámināna** *diminishing* it *as a skilful gambler the stakes.* **mināti** : pr. of **mī** *damage.* **śrád dhatta** (2. pl. ipv. of **dhā**) *believe*, with dat. (200 A. 1 *e*). The Pādas a b mention doubts as to the existence of Indra ; c implies that he does exist ; and d calls for belief in him.

६ यो रध्रस्य चोदिता यः कृशस्य यः । रध्रस्य । चोदिता । यः । कृशस्य ।
यो ब्रह्मणो नाधमानस्य कीरेः । यः । ब्रह्मणः । नाधमानस्य । कीरेः ।
युक्तग्राव्णो योऽविता सुशिप्रः युक्तऽग्रावणः । यः । अविता । सुऽशिप्रः ।
सुतसोमस्य स जनास इन्द्रः ॥ सुतऽसोमस्य । सः । जनासः । इन्द्रः ॥

6 yó radhrásya coditā́, yáḥ kṛśásya,
yó brahmáṇo nā́dhamānasya kīréḥ ;

Who is furtherer of the rich, of the poor, of the suppliant Brahmin singer ; who, fair-lipped, is the helper of him that has pressed Soma

yuktágrāvṇo yó avitā́ suśipráḥ sutásomasya: sá, janāsa, índraḥ.

and has set to work the stones: he, O men, is Indra.

coditā́ governs the three genitives (the rich, the poor, the priestly poet) of a b, as the three relatives show; while **avitā́** governs that of c. **su-śiprás**: Bv. cd., p. 455, *c a*. The exact meaning of **śipra** is somewhat doubtful, but as it is regularly dual, has the attributive *tawny*, **hári-śipra** being parallel to **hári-śmaśāru** *tawny-bearded*, and is associated with Indra's drinking of Soma, it can hardly mean anything but lips or moustaches; it could not well mean *jaws* which are **hánū**. **yuktá-grāvṇas**: of him who has set in motion the stones with which the Soma shoots are pounded.

७ यस्याश्वासः प्रदिशि यस्य गावो
यस्य ग्रामा यस्य विश्वे रथासः।
यः सूर्यं य उषसं जजान
यो अपां नेता स जनास इन्द्रः॥

यस्य। अश्वासः। प्रऽदिशि। यस्य। गावः।
यस्य। ग्रामाः। यस्य। विश्वे। रथासः।
यः। सूर्यम्। यः। उषसम्। जजान।
यः। अपाम्। नेता। सः। जनासः। इन्द्रः॥

7 yásyā́śvāsaḥ pradíśi, yásya gā́vo,
yásya grā́mā, yásya víśve rátha
ā́saḥ;
yáḥ sū́riaṃ, yá uṣásaṃ jajā́na;
yó́ apā́ṃ netā́: sá, janāsa, índraḥ.

In whose control are horses, kine, clans, all chariots; who creates the sun, the dawn; who is the guide of the waters: he, O men, is Indra.

uṣásam: often also **uṣā́sam**; du. N. A. **uṣásā** and **uṣā́sā**; N. pl. **uṣásas** and **uṣā́sas**; see 83, 2 *a*, f. n. 1.

८ यं क्रन्दसी संयती विह्वयेते
परेऽवर उभया अमित्राः।
समानं चिद्रथमातस्थिवांसा
नाना हवेते स जनास इन्द्रः॥

यम्। क्रन्दसी इति। संयती इति सम्
ऽयती। विह्वयेते इति वि ऽह्वयेते।
परे। अवरे। उभयाः। अमित्राः।
समानम्। चित्। रथम्। आतस्थिऽवांसा।
नाना। हवेते इति। सः। जनासः। इन्द्रः॥

8 **yáṃ krándasī saṃyatī́ vihváyete,**
párĕ ávara ubháyā amítrāḥ;
samānáṃ cid rátham ātasthivā́ṃsā
nā́nā havete: sá, janāsa, Índraḥ.

Whom the two battle-arrays, coming together, call upon divergently, both foes, the farther and the nearer; two having mounted the self-same chariot invoke him separately: he, O men, is Indra.

saṃ-yatī́: pr. pt. du. n. of **sám-i** *go together*. **vi-hváyete** (from **hvā**) and **nā́nā havete** (from **hū**, the Samprasāraṇa form of **hvā**) are synonymous = *call on variously*; cp. i. 102, 5. 6: **nā́nā hí tvā hávamānā jánā imé** *these men calling on thee* (Indra) *variously*; and **átha jánā ví hvayante siṣāsávaḥ** *so men call* on thee *variously, desiring gains*. **páré 'vara**: must be read **párĕ ávara**, though the succession of five short syllables before the caesura is irregular (p. 440, 4). The second Pāda explains **krándasī**: **ubháyās** (never used in the dual) = both groups of foes, that on the farther and that on the nearer side, from the point of view of the speaker; according to Sāyaṇa, *the superior and the inferior*. **samānám** contrasted with **nā́nā**: two who are on the same chariot, that is, the fighter and the driver, invoke him separately. **havete**: not being accented must be taken as the vb. of a principal clause; cp. note on 5 b.

९ यस्मान्न ऋते विजयन्ते जनासो
यं युध्यमाना अवसे हवन्ते।
यो विश्वस्य प्रतिमानं बभूव
यो अच्युतच्युत्स जनासु इन्द्रः॥

यस्मात्। न। ऋते। विऽजयन्ते। जनासः।
यम्। युध्यमानाः। अवसे। हवन्ते।
यः। विश्वस्य। प्रतिऽमानम्। बभूव।
यः। अच्युतऽच्युत्। सः। जनासः। इन्द्रः॥

9 **yásmān nárté vijáyante jánāso,**
yáṃ yúdhyamānā ávase hávante;
yó víśvasya pratimā́naṃ babhū́va,
yó acyutacyút: sá, janāsa, Índraḥ.

Without whom men do not conquer, whom they when fighting call on for help; who has been a match for every one, who moves the immovable: he, O men, is Indra.

ná ṛté: must be pronounced **nárté** (19 *a*). **vi-jáyante**: pr. of ji *conquer*. **hávante**: cp. vihváyete in 8 a. **ávase**: final dat. (p. 314, B 2). **pratimā́nam**: cp. iv. 18, 4: **nahí nú asya pratimā́nam ásti antár jātéṣu utá yé jánitvāḥ** *for there is no match for him among those who have been born nor those who will be born.* **acyuta-cyút**: cp. 4 a; also iii. 30, 4: **tvā́m cyāváyann ácyutāni . . . cárasi** *thou continuest shaking unshaken things.*

१० यः शश्वतो मह्येनो दधानान्	यः। शश्वतः। महि। एनः। दधानान्।
अमन्यमानाञ्छर्वा जघान।	अमन्यमानान्। शर्वा। जघान।
यः शर्धते नानुददाति शृध्यां	यः। शर्धते। न। अनुऽददाति। शृध्याम्।
यो दस्योर्हन्ता स जनास इन्द्रः॥	यः। दस्योः। हन्ता। सः। जनासः। इन्द्रः॥

10 **yáḥ śáśvato máhi éno dádhānān**
ámanyamānāñ cháruā jaghā́na;
yáḥ śárdhate nā́nudádāti śṛdhyā́m,
yó dásyor hantā́: sá, janāso, índraḥ.

Who slays with his arrow the unexpecting many that commit great sin; who forgives not the arrogant man his arrogance, who slays the Dasyu: he, O men, is Indra.

dádhānān: pr. pt. Ā. of dhā. The Sandhi of ān (39) is not applied between Pādas (cp. i. 35, 10 c). **ámanyamānān**: *not thinking* scil. that he would slay them; on the Sandhi of **n + ś**, see 40, 1. **śárvā**: *with his arrow* (inst., p. 80); with his characteristic weapon, the vájra, he slays his foes in battle. **jaghā́na**: *has slain* (and still slays) may be translated by the present (213 A *a*). **anudádāti**: 3. s. pr. of **ánu + dā** *forgive*, with dat. (cp. 200 A *f*). **dásyos**: *of the demon*, a term applied to various individual demons, such as Śambara (11 a).

११ यः शम्बरं पर्वतेषु क्षियन्तं	यः। शम्बरम्। पर्वतेषु। क्षियन्तम्।
चत्वारिंश्यां शरद्यन्वविन्दत्।	चत्वारिंश्याम्। शरदि। अनुऽअविन्दत्।
ओजायमानं यो अहिं जघान	ओजायमानम्। यः। अहिम्। जघान।
दानुं शयानं स जनास इन्द्रः॥	दानुम्। शयानम्। सः। जनासः। इन्द्रः॥

11 yáḥ Śámbaraṃ párvateṣu kṣiyántam
catvāriṃśyáṃ śarádi anvávindat;
ojāyámānaṃ yó áhiṃ jaghā́na,
Dā́nuṃ śáyānaṃ: sá, janāsa, Índraḥ.

Who in the fortieth autumn found out Śambara dwelling in the mountains; who has slain the serpent as he showed his strength, the son of Dānu, as he lay: he, O men, is Indra.

Śambara, next to Vṛtra, Vala, and Śuṣṇa, is the most frequently mentioned demon foe of Indra, who strikes him down from his mountain. He is often spoken of as possessing many forts. **kṣiyántam**: see note on i. 154, 2 d. **catvāriṃśyáṃ**: that is, Indra found him after a very long search, as he was hiding himself. **anvávindat**: ipf. of 2. vid *find*. The second hemistich refers to Indra's slaughter of Vṛtra. **ojāyámānam**: cp. iii. 32, 11: **áhann áhiṃ pariśáyānam árṇa ojāyámānam** *thou slewest the serpent showing his strength as he lay around the flood*. **Dā́num**: this is strictly the name of Vṛtra's mother, here used as a metronymic = **Dānava**; cp. i. 32, 9: **Dā́nuḥ śaye sahávatsā ná dhenúḥ** *Dānu lay like a cow with her calf* (i. e. Vṛtra). **śáyānam**: pr. pt. Ā. of **śī** *lie* (134, 1 *c*).

१२ यः सप्तरश्मिर्वृषभस्तुविष्मान्
अवासृजत्सर्तवे सप्त सिन्धून्।
यो रौहिणमस्फुरद्वज्रबाहुर्
द्यामारोहन्तं स जनास इन्द्रः॥

यः। सप्तऽरश्मिः। वृषभः। तुविष्मान्
अवऽअसृजत्। सर्तवे। सप्त। सिन्धून्।
यः। रौहिणम्। अस्फुरत्। वज्रऽबाहुः।
द्याम्। आऽरोहन्तम्। सः। जनासः। इन्द्रः॥

12 yáḥ saptáraśmir vṛṣabhás túviṣmān
avā́sṛjat sártave saptá síndhūn;
yó Rauhiṇám ásphurad vájrabāhur
dyā́m āróhantaṃ: sá, janāsa,
Índráḥ.

The mighty seven-reined bull who let loose the seven streams to flow; who armed with the bolt spurned Rauhiṇa as he scaled heaven: he, O men, is Indra.

The term **vṛṣabhá** is very often applied to gods, but especially to Indra, as expressing mighty strength and fertility. **saptá-raśmis**:

having seven reins probably means 'hard to restrain', 'irresistible'; Sāyaṇa interprets the cd. to mean 'having seven kinds of clouds (**parjanyās**) that shed rain on the earth'. **túviṣ-mān**: the suffix **mant** is separated in the Pada text only after vowels, as **gó ʃ mān**; on the Sandhi see 10 a. **ava-ásṛjat**: ipf. of **sṛj** *emit.* **sártave**: dat. inf. of **sṛ** *flow* (p. 192, 4). **saptá síndhūn**: cp. 3 a and i. 35, 8 b. **Rauhiṇám**: a demon mentioned in only one other passage of the RV. **dyắm ā-róhantam**: *ascending to heaven* in order to attack Indra.

१३ द्यावा चिदस्मै पृथिवी नमेते
शुष्माच्चिदस्य पर्वता भयन्ते।
यः सोमपा निचितो वज्रबाहुर्
यो वज्रहस्तः स जनास इन्द्रः॥

द्यावा। चित्। अस्मै। पृथिवी इति।
नमेते इति।
शुष्मात्। चित्। अस्य। पर्वताः। भयन्ते।
यः। सोमऽपाः। निऽचितः। वज्रऽबाहुः।
यः। वज्रऽहस्तः। सः। जनासः। इन्द्रः॥

13 Dyávā cid asmai Pṛthiví namete;
śúṣmāc cid asya párvatā bhayante;
yáḥ somapā́ nicitó vájrabāhur,
yó vájrahastaḥ: sá, janāsa, Índraḥ.

Even Heaven and Earth bow down before him; before his vehemence even the mountains are afraid. Who is known as the Soma-drinker, holding the bolt in his arm, who holds the bolt in his hand: he, O men, is Indra.

Dyávā ... Pṛthiví: the two members of Devatā-dvandvas are here, as often, separated by other words (186 A 1). **asmai**: dat. with **nam** *bow* (cp. 200 A 1 *k*, p. 311). **bháyante**: see note on i. 85, 8 c. **śúṣmād**: cp. 1 c. **soma-pás** (97, 2): predicative nom., (196 *b*). **ni-citás**: on the accent see p. 462, f. n. 4.

१४ यः सुन्वन्तमवति यः पचन्तं
यः शंसन्तं यः शशमानमूती।
यस्य ब्रह्म वर्धनं यस्य सोमो
यस्येदं राधः स जनास इन्द्रः॥

यः। सुन्वन्तम्। अवति। यः। पचन्तम्।
यः। शंसन्तम्। यः। शशमानम्। ऊती।
यस्य। ब्रह्म। वर्धनम्। यस्य। सोमः।
यस्य। इदम्। राधः। सः। जनासः। इन्द्रः॥

14 yáḥ sunvántam ávati, yáḥ pácantaṃ,
yáḥ śáṃsantaṃ, yáḥ śaśamānám ūtí;
yásya bráhma várdhanaṃ, yásya sómo,
yásyedáṃ rā́dhaḥ: sá, janāsa, Índraḥ.

Who with his aid helps him that presses Soma, him that bakes, him that offers praise, him that has prepared the sacrifice; whom prayer, whom Soma, whom this gift strengthens: he, O men, is Indra.

sunvántam: all the participles in a and b refer to some act of worship: pressing Soma; baking sacrificial cakes, &c.; praising the gods; having prepared the sacrifice. **śaśamānám**: explained by Sāyaṇa as **stotraṃ kurvāṇam** *offering a Stotra*; by the Naighaṇṭuka, iii. 14, as **arcantam** *singing*; by the Nirukta, vi. 8, as **śaṃsamānam** *praising*. **ūtí**: contracted inst. of **ūtí** (p. 80) to be construed with **ávati**; cp. i. 185, 4: **ávasā ávantī** *helping with aid*. **várdhanam**: to be taken predicatively with each of the three subjects **bráhma, sómas, rā́dhas**, *of whom prayer*, &c. *is the strengthening*, that is, whom prayer, &c. strengthens; **yásya** being an objective gen. (p. 320, B 1 *b*). **idáṃ rā́dhas** *this gift* = this sacrificial offering.

१५ यः सुन्वते पचते दुध्र आ चिद्
वाजं ददर्षि स किलासि सत्यः।
वयं त इन्द्र विश्वह प्रियासः
सुवीरासो विदथमा वदेम॥

यः। सुन्वते। पचते। दुध्रः। आ। चित्।
वाजम्। ददर्षि। सः। किल। असि। सत्यः।
वयम्। ते। इन्द्र। विश्वह। प्रियासः।
सुऽवीरासः। विदथम्। आ। वदेम॥

15 yáḥ sunvaté pácate dudhrá ā́ cid
vā́jaṃ dárdarṣi, sá kílāsi satyáḥ.
vayáṃ ta, Indra, viśváha priyā́saḥ,
suvī́rāso vidátham ā́ vadema.

As he who, most fierce, enforces booty for him that presses and him that bakes, thou indeed art true. We ever dear to thee, O Indra, with strong sons, would utter divine worship.

This concluding stanza is the only one that does not end with the refrain **sá, jánāsa, Índraḥ**. Instead, the poet, changing from the 3.

to the 2. prs., substitutes at the end of b the words **sá kíla ◡asi satyáḥ** *as such thou art indeed true* = to be depended on (cp. note on **satyám** in i. 1, 6 c); while c and d are a prayer ending with an adaptation of the favourite refrain of the Gautamas, the poets of the second Maṇḍala: **bṛhád vadema vidáthe suvīrāḥ** *we would, accompanied by strong sons, speak aloud at divine worship.* **á cid**: perhaps better taken as emphasizing **dudhrás** (cp. p. 216) than with **dárdarṣi** (int. of **dṝ**). **te**: gen. with **priyā́sas** (p. 322, C). **vidátham**: the etymology and precise sense of this word have been much discussed. There can now be hardly any doubt that it is derived from the root **vidh** *worship*, and that it means *divine worship*, scarcely distinguishable from **yajñá**, of which it is given as a synonym in Naighaṇṭuka, iii. 17; cp. note on i. 85, 1.

RUDRÁ

This god occupies a subordinate position in the RV., being celebrated in only three entire hymns, in part of another, and in one conjointly with Soma. His hand, his arms, and his limbs are mentioned. He has beautiful lips and wears braided hair. His colour is brown; his form is dazzling, for he shines like the radiant sun, like gold. He is arrayed with golden ornaments, and wears a glorious necklace (**niṣká**). He drives in a car. His weapons are often referred to: he holds the thunderbolt in his arm, and discharges his lightning shaft from the sky; but he is usually said to be armed with a bow and arrows, which are strong and swift.

Rudra is very often associated with the Maruts (i. 85). He is their father, and is said to have generated them from the shining udder of the cow Pṛśni.

He is fierce and destructive like a terrible beast, and is called a bull, as well as the ruddy (**aruṣá**) boar of heaven. He is exalted, strongest of the strong, swift, unassailable, unsurpassed in might. He is young and unaging, a lord (**íśāna**) and father of the world. By his rule and univeral dominion he is aware of the doings of men and gods. He is bountiful (**mīḍhvā́ṃs**), easily invoked and auspicious (**śivá**). But he is usually regarded as malevolent; for the hymns addressed to him chiefly express fear of his terrible shafts and deprecation of his wrath. He is implored not to slay or injure, in his anger, his worshippers and their belongings, but to avert his great malignity and his cow-slaying, man-slaying bolt from them, and to lay others low. He is, however, not purely maleficent like a demon. He not only preserves from calamity, but bestows blessings. His healing powers are especially often mentioned; he has a thousand remedies, and is the

greatest physician of physicians. In this connexion he has two exclusive epithets, **jálāṣa**, *cooling*, and **jálāṣa-bheṣaja**, *possessing cooling remedies*.

The physical basis represented by Rudra is not clearly apparent. But it seems probable that the phenomenon underlying his nature was the storm, not pure and simple, but in its baleful aspect seen in the destructive agency of lightning. His healing and beneficent powers would then have been founded partly on the fertilizing and purifying action of the thunder-storm, and partly on the negative action of sparing those whom he might slay. Thus the deprecations of his wrath led to the application of the euphemistic epithet **śivá**, which became the regular name of Rudra's historical successor in post-Vedic mythology.

The etymological sense of the name is somewhat uncertain, but would be 'Howler' according to the usual derivation from **rud** *cry*.

ii. 33. Metre: **Triṣṭubh**.

१ आ ते पितर्मरुतां सुम्नमेतु	आ । ते । पितः । मरुताम् । सुम्नम् । एतु ।
मा नः सूर्यस्य संदृशो युयोथाः ।	मा । नः । सूर्यस्य । सम्ऽदृशः । युयोथाः ।
अभि नो वीरो अर्वति क्षमेत	अभि । नः । वीरः । अर्वति । क्षमेत ।
प्र जायेमहि रुद्र प्रजाभिः ॥	प्र । जायेमहि । रुद्र । प्रऽजाभिः ॥

1 á te, pitar **Marutām**, sumnám etu:
mā́ naḥ sū́ryasya saṃdṛ́śo yuyothāḥ.
abhí no vīró árvati kṣameta;
prá jāyemahi, Rudᵃra, prajā́bhiḥ.

Let thy good will, O Father of the Maruts, come (to us): sever us not from the sight of the sun. May the hero be merciful to us in regard to our steeds; may we be prolific with offspring.

pitar Marutām: the whole of a compound voc. expression loses its accent unless it begins a sentence of Pāda; in the latter case only the first syllable would be accented (p. 465, 18 *a*). **yuyothās**: 2. s. inj. Ā. of 2. **yu** *separate*, with irregular strong radical vowel (p. 144, *a*). **saṃdṛ́śas**: abl. 201 A 1. **vīrás** = Rudra, with change from 2. to 3. prs., as is often the case (cp. i. 85, 5 c). **árvati abhí kṣameta** = may he not injure us in our steeds, may he spare them. **Rudra** must be read as a trisyllable (15, 1 *d*).

२ त्वादत्तेभी रुद्र शंतमेभिः
शतं हिमा अशीय भेषजेभिः ।
व्य१स्मद्द्वेषो वितरं व्यंहो
व्यमीवाश्चातयस्वा विषूचीः ॥

त्वाऽदत्तेभिः । रुद्र । शम्ऽतमेभिः ।
शतम् । हिमाः । अशीय । भेषजेभिः ।
वि । अस्मत् । द्वेषः । विऽतरम् । वि । अंहः ।
वि । अमीवाः । चातयस्व । विषूचीः ॥

2 tvádattebhī, Rud[a]ra, śáṃtamebhiḥ
śatáṃ hímā aśīya bheṣajébhiḥ.
ví asmád dvéṣo vitaráṃ, ví áṃho,
ví ámīvāś cātayasvā víṣūcīḥ.

By the most salutary medicines given by thee, O Rudra, I would attain a hundred winters. Drive far away from us hatred, away distress, away diseases in all directions.

tvá-dattebhī: the first member of this cd. retains the inst. case-form (p. 273); Sandhi, 47. **śatám**: on the concord see p. 291, *b*; life extending to a hundred winters or autumns (**śarádas**) is often prayed for. **aśīya**: root ao. op. Ā. of **aṃś** (p. 171, 4). **ví**: the prp. of a cd. vb. is often repeated with each object, the vb. itself being used only once. **vitarám**: adv. of the cpv. of **ví** *farther* (cp. **út-tara**) employed only with verbs compounded with **ví**. **cātayasvā**: ipv. Ā. cs. of **cat**, with metrical lengthening of the final vowel. **víṣūcīs**: A. pl. f. of **víṣvañc** *turned in various directions*, is used predicatively like an adv.

३ श्रेष्ठो जातस्य रुद्र श्रियासि
तवस्तमस्तवसां वज्रबाहो ।
पर्षि णः पारमंहसः स्वस्ति
विश्वा अभीती रपसो युयोधि ॥

श्रेष्ठः । जातस्य । रुद्र । श्रिया । असि ।
तवःऽतमः । तवसाम् । वज्रबाहो इति वज्रऽबाहो ।
पर्षि । नः । पारम् । अंहसः । स्वस्ति ।
विश्वाः । अभिऽईतीः । रपसः । युयोधि ॥

3 śréṣṭho jātásya, Rud[a]ra, śriyásī,
tavástamas tavásāṃ, vajrabāho.
párṣi ṇaḥ pārám áṃhasaḥ suastí;
víśvā abhītī rápaso yuyodhi.

Thou art the best of what is born, O Rudra, in glory, the mightiest of the mighty, O wielder of the bolt. Transport us to the farther shore of distress in safety. Ward off all attacks of mischief.

jātásya: the pp. used as a n. collective noun = *that which has been born, creation.* **vajra-bāho**: it is only here that this specific epithet of Indra is applied to any other deity; the voc. **o** of u stems is regularly treated as Pragṛhya by the Pada text, but not in the Saṃhitā text (where for instance **vā́yav ā́** and **vā́ya ukthébhiḥ** are written). **pārṣi**: from **pṛ** *take across*, is one of a number of isolated 2. s. pr. indicatives in form, but ipv. in sense (p. 349, *β*). **ṇas**: initial **n** cerebralized even in external Sandhi (65 A *c*). **pārám**: acc. of the goal (197 A 1). **svastí**: this word is not analysed in the Pada text (like **sumatí**, &c.) because **asti** does not occur as an independent substantive; here it is a shortened form of the contracted inst. **svastī́** (p. 80, n. 2); it is several times used in the sense of a final dat. = **svastáye**. **abhītīs**: = **abhí itīs**, hence the Svarita (p. 464, 17, 1 *a*); Sandhi, 47. **yuyodhi**: 2. s. ipv. of **yu** *separate*, with irr. strong radical vowel (p. 144, *a*).

४ मा त्वा रुद्र चुकुधामा नमोभिर्
मा दुष्टुती वृषभ मा सहूती ।
उन्नो वीराँ अर्पय भेषजेभिर्
भिषक्तमं त्वा भिषजां शृणोमि ॥

मा । त्वा । रुद्र । चुकुधाम । नमःऽभिः ।
मा । दुःऽस्तुती । वृषभ । मा । सऽहूती ।
उत् । नः । वीरान् । अर्पय । भेषजेभिः ।
भिषक्ऽतमम् । त्वा । भिषजाम् । शृणोमि ॥

4 **mā́ tvā, Rudra, cukrudhāmā námobhir,**
mā́ dúṣṭutī, vṛṣabha, mā sáhūtī.
ún no vīrā́m̐ arpaya bheṣajébhir:
bhiṣáktamaṃ tvā bhiṣájāṃ śṛṇomi.

May we not anger thee, O Rudra, with our obeisances, nor with ill praise, O bull, nor with joint invocation. Raise up our heroes with remedies: I hear of thee as the best physician of physicians.

cukrudhāma: this form, red. (cs.) ao. (149, p. 174) might in itself be either sb. or inj., because the 1. pl. P. of these moods is identical in a stems; but the use here of the prohibitive pcl. **mā́**, which is employed with inj. forms only (180), decides the question. **námobhis**: that is, with ill or inadequate worship; cp. **dúṣṭutī** in b; the latter form is a contracted inst. (p. 80); on

the internal Sandhi of this word see 43, 3 *a*. **sáhūtī**: contracted inst.; invocation with other deities whom Rudra might consider inferior. **úd arpaya**: cs. of úd ṛ (p. 197, irr. 1) = *raise up, strengthen*. **bhiṣájām**: partitive gen. (see 202 B 2 *b*, p. 321); cp. 3 b. **śṛṇomi**: pr. of **śru** *hear*; with double acc., 198, 1.

५ हवीमभिर्हवते यो हविर्भिर्
अव स्तोमेभी रुद्रं दिषीय ।
ऋदूदरः सुहवो मा नो अस्यै
बभ्रुः सुशिप्रो रीरधन्मनायै ॥

हवीमऽभिः । हवते । यः । हविःऽभिः ।
अव । स्तोमेभिः । रुद्रम् । दिषीय ।
ऋदूदरः । सुऽहवः । मा । नः । अस्यै ।
बभ्रुः । सुऽशिप्रः । रीरधत् । मनायै ॥

5 **hávīmabhir hávate yó havír-bhir,**
áva stómebhī Rudráṃ diṣīya :
ṛdūdáraḥ suhávo mấ no asyái
babhrúḥ suśípro rīradhan ma-
nấyai.

Rudra who is called on with invocations and with oblations, I would appease with songs of praise: may he, the compassionate, easy to invoke, ruddy brown, fair-lipped, not subject us to that jealousy of his.

hávīman: from **hū** *call*, but **havís** from **hu** *sacrifice*. **áva diṣīya**: s ao. op. Ā. of **dā** *give* (144, 3). **ṛdūdáras** is not analysed in the Pada text, perhaps owing to a doubt whether it is = **ṛdu-udára** or **ṛdū-dára** (the former is the view of Yāska who explains it as **mṛdu-udara**); for **ṛdū-pā́** and **ṛdū-vṛ́dh** are separated and **dara** is separated in **puraṃ-darā́**. Both this word (according to the former analysis) and **su-hávā** are Bv. (p. 455, *c a*). **babhrús**: this colour is attributed to Rudra in viii. 9, 15 also; otherwise it is applied more often to Soma (viii. 48) as well as once to Agni. **su-śípras**: see note on ii. 12, 6 c. **rīradhat**: inj. red. ao. of **randh**. **asyái manấyai**: that is, Rudra's well-known wrath is deprecated; cp. 4 a b. There is some doubt as to the exact interpretation of this stanza. The chief objection to the above explanation is the necessity to take **hávate** in a ps. sense (= **hūyate** according to Sāyaṇa). The following sense has also been suggested: 'he who invokes Rudra (thinks), "I would buy off Rudra with songs of praise": let not Rudra subject us to that suspicion (on his part).'

६ उन्मा ममन्द् वृषभो मरुत्वान्
त्वचीयसा वयसा नाधमानम् ।
घृणीव छायामरपा अशीया
विवासेयं रुद्रस्य सुम्नम् ॥

उत् । मा । ममन्द् । वृषभः । मरुत्वान् ।
त्वचीयसा । वयसा । नाधमानम् ।
घृणिऽइव । छायाम् । अरपाः । अशीय ।
आ । विवासेयम् । रुद्रस्य । सुम्नम् ॥

6 ún mā mamanda vṛṣabhó Marútvān
tvákṣīyasā váyasā nádhamānam.
ghṛṇīva chāyā́m arapā́ aśīya :
ā́ vivāseyaṃ Rud[a]rásya sumnám.

The bull accompanied by the Maruts has gladdened me, the suppliant, with his most vigorous force. I would unscathed attain shade in heat as it were : I would desire to win the good will of Rudra.

úd . . . mamanda : pf. of **mand** (nasalized form of **mad**) *gladden* ; intransitive, *be glad*, in Ā. only. **ṛṣabhás** : Rudra. **Marútvān** : though this epithet is characteristic of Indra, it is also twice applied to Rudra (as father of the Maruts, see 1 a) as well as very rarely to a few other gods who are associated with Indra ; on the Sandhi see 40, 2. **ghṛṇīva** has been much discussed. The only natural explanation (following the Pada text) is **ghṛṇi iva**, taking **ghṛṇi** as a contracted inst. f. (p. 80) expressing either cause = by *reason of heat* (199 A 3) or time = *in heat* (199 A 5) ; Sāyaṇa's explanation is **ghṛṇī iva** *like one heated by the rays of the sun* ; but a word **ghṛṇín** N. **ghṛṇí** does not occur, and the accent is wrong. For the simile cp. vi. 16, 38 : **úpa chāyā́m iva ghṛṇer áganma śárma te vayám** *we have entered thy shelter like shade* (protecting) *from heat* (p. 317, 2). **aśīya** : see 2 b ; on the Sandhi of the final vowel of the Pāda, cp. i. 160, 4 c. **ā́ vivāseyam** : op. ds. of **van** *win*.

७ क्व१ स्य ते रुद्र मृळयाकुर्
हस्तो यो अस्ति भेषजो जलाषः ।
अपभर्ता रपसो दैव्यस्या-
भी नु मा वृषभ चक्षमीथाः ॥

क्व । स्यः । ते । रुद्र । मृळयाकुः ।
हस्तः । यः । अस्ति । भेषजः । जलाषः ।
अपऽभर्ता । रपसः । दैव्यस्य ।
अभि । नु । मा । वृषभ । चक्षमीथाः ॥

7 **kúa syá te, Rudᵃra, mṛḷayákur**
hásto yó ásti bheṣajó jálāṣaḥ ?
apabhartā́ rápaso dáiviasya
abhí nú mā, vṛṣabha, cakṣam-
īthāḥ.

Where, O Rudra, is that merciful hand of thine which is healing and cooling ? As remover of injury coming from the gods, do thou, O Bull, now be compassionate towards me.

kvaí sya : see p. 450, *b*. **bheṣajás** is an adj. here and in one other passage; otherwise it is a n. noun meaning *medicine*. **apabhartā́ :** on the accent see p. 453, 9 *d*. **dáivyasya :** *derived from the gods*, that is, such as is inflicted by Rudra himself; on the Sandhi of the final vowel, cp. 6 c. **abhí :** final vowel metrically lengthened in the second syllable of the Pāda, but not in 1 c. **cakṣamīthās :** 2. s. pf. op. of **kṣam** (p. 156, 3).

८ प्र बभ्रवे वृषभाय श्वितीचे
महो महीं सुष्टुतिमीरयामि ।
नमस्या कल्मलीकिनं नमोभिर्
गृणीमसि त्वेषं रुद्रस्य नाम ॥

प्र । बभ्रवे । वृषभाय । श्वितीचे ।
महः । महीम् । सुऽस्तुतिम् । ईरयामि ।
नमस्य । कल्मलीकिनम् । नमःऽभिः ।
गृणीमसि । त्वेषम् । रुद्रस्य । नाम ॥

8 **prá babhráve vṛṣabhā́ya śvitīcé**
mahó mahíṃ suṣṭutím īrayāmi.
namasyā́ kalmalīkínaṃ námo-
bhir.
gṛṇīmási tveṣáṃ Rudrásya
nā́ma.

For the ruddy-brown and whitish bull I utter forth a mighty eulogy of the mighty one. I will adore the radiant one with obeisances. We invoke the terrible name of Rudra.

prá . . . īrayāmi : an example of the prp. at the beginning, and the vb. to which it belongs at the end of a hemistich. **śvitīcé :** D. s. of **śvityáñc** (cp. 93). **mahás :** gen. s. m. of **máh**, beside the acc. s. f. of the same adj. (Sāyaṇa : **mahato mahatīm**), *of the great one* (Rudra); cp. i. 1, 5 c. **namasyā́ :** according to the Pada this form has its final syllable metrically lengthened for **namasyá**, which is the 2. s. ipv.; otherwise it is the 1. s. sb. (p. 128), which is the more likely because the third syllable does not favour metrical lengthening, and because the 1. prs. is used both in the preceding

and the following Pāda. The metre of c is abnormal because the caesura follows the third syllable, and there is a secondary caesura after the eighth. gṛṇīmási: 1. pl. pr. of gṛ *sing* (p. 138).

९ स्थिरेभिरङ्गैः पुरुरूप उग्रो
बभ्रुः शुक्रेभिः पिपिशे हिरण्यैः ।
ईशानादस्य भुवनस्य भूरेर्
न वा उ योषद्रुद्रादसुर्यम् ॥

स्थिरेभिः । अङ्गैः । पुरुऽरूपः । उग्रः ।
बभ्रुः । शुक्रेभिः । पिपिशे । हिरण्यैः ।
ईशानात् । अस्य । भुवनस्य । भूरेः ।
न । वै । उ इति । योषत् । रुद्रात् ।
असुर्यम् ॥

9 sthirébhir áṅgaiḥ pururúpa ugró
babhrúḥ śukrébhiḥ pipiśe hiraṇyaiḥ.
íśānād asyá bhúvanasya bhúrer
ná vá u yoṣad Rudrād asuryàm.

With his firm limbs, having many forms, the mighty one, ruddy-brown, has adorned himself with bright gold ornaments. From the ruler of this great world, from Rudra, let not his divine dominion depart.

sthirébhir áṅgaiḥ: probably to be construed with **pipiśe**, *by means of his firm limbs he has adorned himself with golden ornaments*, that is, his limbs are adorned with golden ornaments; Sāyaṇa supplies **yuktás** *furnished with firm limbs*. **pipiśe**: pf. Ā. of **piś**. **íśānād**: pr. pt. (agreeing with **Rudrād**) of **īś** *rule over* with gen. (202 A *a*); the pf. pt. is **īśāná**. **bhúres**: agreeing with **bhúvanasya**; cp. vii. 95, 2: **cétantī bhúvanasya bhúreḥ** *taking note of the wide world* (where **bhúres** could not agree with any other word); Sāyaṇa takes it with **Rudrād**. **yoṣat**: s ao. of **yu** *separate* (p. 162, 2; 201 A 1). **asuryàm**: an examination of the occurrences of this word indicates that as an adj. it should be pronounced **asuría**, but as a substantive **asuryá**.

१० अर्हन्बिभर्षि सायकानि धन्वा-
र्हन्निष्कं यजतं विश्वरूपम् ।
अर्हन्निदं दयसे विश्वमभ्वं
न वा ओजीयो रुद्र त्वदस्ति ॥

अर्हन् । बिभर्षि । सायकानि । धन्व ।
अर्हन् । निष्कम् । यजतम् । विश्वऽरूपम् ।
अर्हन् । इदम् । दयसे । विश्वम् । अभ्वम् ।
न । वै । ओजीयः । रुद्र । त्वत् । अस्ति ॥

10 **árhan bibharṣi sáyakāni dhánva**
árhan niṣkám yajatám viśvárūpam ;
árhann idám dayase víśvam ábhvam :
ná vā́ ójīyo, Rudᵃra, tvád asti.

Worthy thou bearest arrows and bow ; worthy thy adorable all-coloured necklace ; worthy thou wieldest all this force : there is nothing mightier than thou, O Rudra.

bibharṣi : 2. s. pr. of **bhṛ** *bear* ; this pr. stem is much less common than that according to the first class, **bhára**. **árhann** : 52. **idám** : *this*, viz. that thou possessest. **dayase** : 2. s. Ā. pr. of 2. **dā** *divide*. Sāyaṇa interprets **idám dayase ábhvam** as *thou protectest this very extensive* (**ábhvam**) *world*. **tvád** : abl. after cpv. (p. 317, 3).

११ स्तुहि श्रुतं गर्तसदं युवानं
मृगं न भीममुपहत्नुमुग्रम् ।
मृळा जरित्रे रुद्र स्तवानो
ऽन्यं ते अस्मन्नि वपन्तु सेनाः ॥

स्तुहि । श्रुतम् । गर्तऽसदम् । युवानम् ।
मृगम् । न । भीमम् । उपऽहत्नुम् । उग्रम् ।
मृळ । जरित्रे । रुद्र । स्तवानः ।
अन्यम् । ते । अस्मत् । नि । वपन्तु । सेनाः ॥

11 **stuhí śrutám gartasádam yúvānam,**
mṛgám ná bhīmám upahatnúm, ugrám.
mṛḷā́ jaritré Rudᵃra stávāno :
anyám te asmán ní vapantu sénāḥ.

Praise him, the famous, that sits on the car-seat, the young, the mighty, that slays like a dread beast. O Rudra, being praised be gracious to the singer : let thy missiles lay low another than us.

yúvānam : other gods also, such as Agni, Indra, the Maruts, are spoken of as young. **mṛgám ná bhīmám** : cp. note on i. 154, 2 b ; either a bull (**vṛṣabhó ná bhīmáḥ** vi. 22, 1) or a lion (**simhó ná bhīmáḥ**, iv. 16, 14) may be meant. **mṛḷá** : ipv. of **mṛḍ** ; with dat., p. 311, *f*. **stávānas** : here, as nearly always, in a ps. sense. **asmád** : abl. with **anyá**, p. 317, 3. **sénās** : that this word here means *missiles* is rendered probable by the parallel passage VS. 16, 52 : **yás te sahásraṃ hetáyo 'nyám asmán ní vapantu tā́ḥ** *may those thousand missiles of thine lay low another than us.*

१२ कुमारश्चित्पितरं वन्दमानं
प्रति नानाम रुद्रोपयन्तम्।
भूरेर्दातारं सत्पतिं गृणीषे
स्तुतस्त्वं भेषजा रास्यस्मे ॥

कुमारः। चित्। पितरम्। वन्दमानम्।
प्रति। ननाम। रुद्र। उपऽयन्तम्।
भूरेः। दातारम्। सत्ऽपतिम्। गृणीषे।
स्तुतः। त्वम्। भेषजा। रासि। अस्मे इति ॥

12 kumāráś cit pitáraṃ vándamānam
práti nānāma Rudrópayántam.
bhū́rer dātā́raṃ sátpatiṃ gṛṇīṣe:
stutás tuáṃ bheṣajā́ rāsi asmé.

A son bows towards his father who approving approaches him, O Rudra. I sing to the true lord, the giver of much: praised thou givest remedies to us.

The interpretation of a b is doubtful. It seems to mean: Rudra, as a father, approaches with approval the singer, as a son; Rudra, being addressed in the voc., is told this in an indirect manner. I cannot follow Sāyaṇa (**pratinato 'smi** *I have bowed down to*) and several translators in treating **nanāma** as 1. s. pf., which in the RV. could only be **nanama** (p. 149, n. 1). **nānāma**: =pr.; the lengthening of the first syllable is not metrical, see 139, 9. The meaning of c d appears to correspond to that of a b: Rudra, being praised, shows his favour by bestowing his remedies; the singer therefore extols him as the giver of riches. **gṛṇīṣe**: an irr. form of the 1. s. Ā. of **gṛ** *sing.* **asmé**: dat., p. 104; 200 A 1.

१३ या वो भेषजा मरुतः शुचीनि
या शंतमा वृषणो या मयोभु।
यानि मनुरवृणीता पिता नस्
ता शं च योश्च रुद्रस्य वश्मि ॥

या। वः। भेषजा। मरुतः। शुचीनि।
या। शम्ऽतमा। वृषणः। या। मयःऽभु।
यानि। मनुः। अवृणीत। पिता। नः।
ता। शम्। च। योः। च। रुद्रस्य। वश्मि ॥

13 yā́ vo bheṣajā́, Marutaḥ, śúcīni,
yā́ śáṃtamā, vṛṣaṇo, yā́ mayobhú,
yā́ni Mánur ávṛṇītā, pitā́ nas:
tā́ śáṃ ca yóś ca Rudrásya vaśmi.

Your remedies, O Maruts, that are pure, that are most wholesome, O mighty ones, that are beneficent, that Manu, our father, chose: these and the healing and blessing of Rudra I desire.

Marutas: the Maruts, as the sons of Rudra (cp. 1 a) are here incidentally invoked, and their remedies associated with Rudra's. **mayobhú**: the short form of the N. pl. n. (p. 82, n. 7, and p. 83, *d*). **Mánus**: the ancestor of mankind, often spoken of as a father or 'our father', and the institutor of sacrifice. **ávṛṇītā**: 3. s. ipf. Ā. (with metrically lengthened final vowel) of 2. vṛ *choose*. **śám, yós**: these words are frequently used in combination, either as adverbs or substantives.

१४ परि॑ णो हे॒ती रु॒द्रस्य॑ वृज्याः
परि॑ त्वे॒षस्य॑ दुर्म॒तिर्म॒ही गा॑त् ।
अव॑ स्थि॒रा म॒घव॑द्भ्यस्तनुष्व
मी॒ढ्व॒स्तो॒काय॒ तन॑याय मृ॒ळ ॥

परि॑ । नः॒ । हे॒तिः॒ । रु॒द्रस्य॑ । वृ॒ज्याः॒ ।
परि॑ । त्वे॒षस्य॑ । दुः॒ऽम॒तिः॒ । म॒ही । गा॒त् ।
अव॑ । स्थि॒रा । म॒घव॑त्ऽभ्यः । त॒नु॒ष्व॒ ।
मी॒ढ्वः॒ । तो॒काय॑ । तन॑याय । मृ॒ळ ॥

14 pári ṇo hetí Rudásya vṛjyāḥ,
pári tveṣásya durmatír mahí gāt.
áva sthirá maghávadbhyas tanuṣva;
míḍhvas, tokáya tánayāya mṛḷa.

May the dart of Rudra pass us by, may the great ill will of the terrible one go by us: slacken thy firm (weapons) *for* (our) *liberal patrons; O bounteous one, be merciful to our children and descendants.*

vṛjyās: 3. s. root ao. prc. (p. 172 *a*) of vṛj *twist*. **gāt**: root ao. inj. of **gā** *go*. **maghávadbhyas**: the I. D. Ab. pl. of **maghávan** are formed from the supplementary stem **maghávant** (91, 5). **áva tanuṣva sthirá**: *relax the taut*, with reference to the bow, the special weapon of Rudra; used with the dat. because equivalent to **mṛḷa** *be merciful to* (p. 311 *f*). **míḍhvas**: voc. of the old unreduplicated pf. pt. **mīḍhvā́ṃs**, cp. p. 66; 157 *b* (p. 182). **mṛḷa**: = **mṝḷa**, p. 437, a 9.

१५ एवा॑ ब॒भ्रो वृ॑षभ चेकिता॒न
यथा॑ दे॒व न हृ॑णी॒षे न हं॑सि ।
ह॒वन॑श्रुन्नो रुद्रे॒ह बो॑धि
बृ॒हद्व॑देम वि॒दथे॑ सु॒वीराः॑ ॥

एव॑ । ब॒भ्रो॒ इति॑ । वृ॒ष॒भ॒ । चे॒कि॒ता॒न॒ ।
यथा॑ । दे॒व॒ । न । हृ॒णी॒षे॒ । न । हंसि॑ ।
ह॒वन॑ऽश्रुत् । नः॒ । रु॒द्र॒ । इ॒ह । बो॒धि॒ ।
बृ॒हत् । व॒दे॒म॒ । वि॒दथे॑ । सु॒ऽवीराः॑ ॥

15 **evā́, babhro vṛṣabha cekitāna,**
yáthā, deva, ná hṛṇīṣé ná háṃsi,
havanaśrún no Rud[a]rehá bodhi.
bṛhád vadema vidáthe suvī́rāḥ.

So, O ruddy brown, far-famed bull, be listening here, O Rudra, to our invocation, inasmuch as thou art not wroth and slayest not, O god. We would, with strong sons, speak aloud at divine worship.

éva: to be taken with c, since in the normal syntactical order it should follow **yáthā** in the sense which it here has (p. 241, 1); when **yathā** meaning *so that* follows, it is normally construed with the sb. (241, 2), not with the ind., as here. **cekitāna**: voc. int. pr. pt. of **cit** *note*; Sāyaṇa explains it as *knowing all*, but the act. only has this sense (e. g. **cikitvā́ṃs** *knowing*); this and the two preceding vocatives are unaccented because not beginning the Pāda (p. 466, 18 *b*). **hṛṇīṣé**: 2. s. Ā. pr. of 2. **hṛ** *be angry*. **háṃsi**: 2. s. pr. of **han**; Sandhi, 66 A 2. **bodhi**: 2. s. root ao. ipv. of **bhū** (p. 172, n. 1). **nas**: dat. to be taken with **bodhi**, lit. *be invocation-hearing for us* (not gen. dependent on **havana**, lit. *hearing the invocation of us*). **vadema**: see note on ii. 12, 15 d.

APĀ́Ṃ NÁPĀT

This deity is celebrated in one entire hymn (ii. 35), is invoked in two stanzas of a hymn to the Waters, and is often mentioned incidentally elsewhere. Brilliant and youthful, he shines without fuel in the waters which surround and nourish him. Clothed in lightning, he is golden in form, appearance, and colour. Standing in the highest place, he always shines with undimmed splendour. Steeds, swift as thought, carry the Son of Waters. In the last stanza of his hymn he is invoked as Agni and must be identified with him; Agni, moreover, in some hymns addressed to him, is spoken of as Apāṃ napāt. But the two are also distinguished; for example, 'Agni, accordant with the Son of Waters, confers victory over Vṛtra'. The epithet **āśu-héman** *swiftly-speeding*, applied three times to Apāṃ napāt, in its only other occurrence refers to Agni. Hence Apāṃ napāt appears to represent the lightning form of Agni which lurks in the cloud. For Agni, besides being directly called Apāṃ napāt, is also termed the embryo (**gárbha**) of the waters; and the third form of Agni is described as kindled in the waters.

This deity is not a creation of Indian mythology, but goes back to the Indo-Iranian period. For in the Avesta Apąm napąṭ is a spirit of the

waters, who lives in their depths, who is surrounded by females, who is often invoked with them, who drives with swift steeds, and is said to have seized the brightness in the depth of the ocean.

ii. 35. Metre: Triṣṭubh.

१ उपेमसृक्षि वाजयुर्वचस्यां	उप। ईम्। असृक्षि। वाजऽयुः। वचस्याम्।
चनो दधीत नाद्यो गिरो मे।	चनः। दधीत। नाद्यः। गिरः। मे।
अपां नपादाशुहेमा कुवित्स	अपाम्। नपात्। आशुऽहेमा। कुवित्। सः।
सुपेशसस्करति जोषिषद्धि ॥	सुऽपेशसः। करति। जोषिषत्। हि ॥

1 úpem asṛkṣi vājayúr vacasyā́m: cáno dadhīta nādió gíro me. Apā́m nápād āśuhémā kuvít sá supéśasas karati? jóṣiṣad dhí.

Desirous of gain I have sent forth this eloquence (to him)*: may the son of streams gladly accept my songs. Will he, the Son of Waters, of swift impulse, perchance make* (them) *well-adorned? For he will enjoy* (them).

asṛkṣí: 1. s Ā. s ao. of **sṛj**, which with **úpa** may take two acc., so that **nādyám** might be supplied. On **īm** see 180 (p. 220). **dadhīta**: 3. s. pr. op. Ā. of **dhā**, which with **cánas** takes the acc. or loc. **nādyá**, which occurs only here, is evidently synonymous with **apā́m nápāt** in c. **āśuhémā**, though a Bv., is accented on the second member: see p. 455 *c a*. **karati**: 3. s. sb. root ao. of **kṛ**: unaccented because **kuvít** necessarily accents the verb only if it is in the same Pāda. **supéśasas** *well-adorned = well-rewarded*; cp. ii. 34, 6: **dhíyaṃ vā́japeśasam** *a prayer adorned with gain*; on the accent see p. 455 *c a*; on the Sandhi (**-s k-**) see 43, 2 *a*. **jóṣiṣat**: 3. s. sb. **iṣ** ao. of **juṣ**. **hí** explains why he is likely to accept them; it accents **jóṣiṣat**, which, however, as beginning a new sentence (p. 466, 19 *a*), would be accented without it.

२ इमं स्वक्षे हृद आ सुतष्टं	इमम्। सु। अक्षे। हृदः। आ। सुऽतष्टम्।
मन्त्रं वोचेम कुविदस्य वेदत्।	मन्त्रम्। वोचेम। कुवित्। अस्य। वेदत्।
अपां नपादसुर्यस्य मह्ना	अपाम्। नपात्। असुर्यस्य। मह्ना।
विश्वान्यर्यो भुवना जजान ॥	विश्वानि। अर्यः। भुवना। जजान ॥

2 imáṃ sú asmai hṛdá á sútaṣṭáṃ
mántraṃ vocema: kuvíd asya védat?
Apáṃ nápād, asuríasya mahnā́,
víśvāni aryó bhúvanā jajāna.

We would verily utter from our heart this well-fashioned hymn for him. Perchance he will take note of it. The Son of Waters, the lord, by the greatness of divine dominion, has created all beings.

hṛdá á: this expression occurs several times, e. g. iii. 39, 1: **matír hṛdá á vacyámānā** *a prayer welling from the heart.* **sútaṣṭam** *well-fashioned,* like a car, to which the seers frequently compare their hymns; on the accent see p. 456, 1 *a*; cp. p. 462, 13 *b*. **asmai** and **asya**: unaccented, p. 452, 8 B *c*; dat. of prs. with **vac**: cp. 200, 1 *c*. **védat**: 3. s. pr. sb. of **vid** *know,* with gen., cp. 202 A *c*. **asuryàsya**: see p. 451, 6.

३ समन्या यन्त्युप यन्त्यन्याः
समानमूर्वं नद्यः पृणन्ति।
तमू शुचिं शुचयो दीदिवांसम
अपां नपातं परि तस्थुरापः॥

सम्। अन्याः। यन्ति। उप। यन्ति। अन्याः।
समानम्। ऊर्वम्। नद्यः। पृणन्ति।
तम्। ऊं इति। शुचिम्। शुचयः। दीदिवांसम्।
अपाम्। नपातम्। परि। तस्थुः। आपः॥

3 sám anyā́ yánti, úpa yanti anyā́ḥ:
samānám ūrvám nadíaḥ pṛṇanti.
tám ū śúciṃ śúcayo dīdivā́ṃsam
Apā́ṃ nápātaṃ pári tásthur ā́paḥ.

While some flow together, others flow to (the sea)*: the streams fill the common receptacle; him the pure, the shining Son of Waters, the pure waters stand around.*

yánti: accented because of the antithesis expressed by **anyā́ḥ—anyā́ḥ**, the first vb. then being treated as subordinate (see p. 468 *β*). **ūrvám**: = *ocean.* **samānám**: *common,* because all streams flow into it. **nadyàs**: cp. **asuryàsya** in 2 c. **pṛṇanti**: from **pṝ** *fill.*

ū : **u** is often lengthened in the second syllable of a Pāda before a single consonant (see p. 220). **dīdivā́ṃsam** : pf. pt. of **dī** *shine*, with lengthened red. vowel (139, 9) and shortened radical vowel; the sense is illustrated by 4 d. **pári tasthur** : = *they tend him.*

४ तमस्मे॑रा युव॒तयो॒ युवा॑नं
मर्मृ॒ज्यमा॑नाः॒ परि॑ य॒न्त्यापः॑ ।
स शु॒क्रेभिः॒ शिक्व॑भी रे॒वद॒स्मे
दी॒दाया॑नि॒ध्मो घृ॒तनि॑र्णिग॒प्सु ॥

तम् । अस्मे॑राः । यु॒व॒तयः॑ । युवा॑नम् ।
म॒र्मृ॒ज्यमा॑नाः । परि॑ । य॒न्ति॒ । आपः॑ ।
सः । शु॒क्रेभिः॑ । शिक्व॑ऽभिः । रे॒वत् । अ॒स्मे
इति॑ ।
दी॒दाय॑ । अ॒नि॒ध्मः । घृ॒तऽनि॑र्निक् । अ॒प्ऽसु ॥

4 **tám ásmerā yuvatáyo yúvānaṃ**
marmṛjyámānāḥ pári yanti ā́-
paḥ :
sá śukrébhiḥ śíkvabhī revád
asmé
dīdā́yānidhmó ghṛtánirṇig apsú.

Him, the youth, the young maidens, the waters, not smiling, making him bright surround: he with clear flames shines bountifully on us, without fuel in the waters, having a garment of ghee.

ásmerās : it is somewhat uncertain what is the exact sense here implied; but judging by iv. 58, 8, where the drops of ghee are described as hastening 'to Agni like beauteous maidens, smiling, to meeting-places', it may mean that the waters attend seriously on this form of Agni, not as lovers. **yúvānam** : a term applied to Agni in several passages. **marmṛjyámānās** : the vb. **mṛj** is often used of making Agni bright, with ghee, &c. **śíkvabhis** : the precise sense is somewhat doubtful, but it must mean 'flames' or the like. Note that though in this word the ending **bhis** is separated in the Pada text, it is not so in **śukrébhis** because **śúkre** is not a stem. **asmé** : dat. Pragṛhya, 26 *c*. **dīdā́ya** : 3. s. pf. of **dī** *shine*, with long red. vowel (139, 9). **an-idhmás** : accent, p. 455 *c a*; cp. x. 30, 4 : **yó anidhmó dīdayad apsú antár** *who shone without fuel in the waters.* **ghṛtánirṇik** : an epithet otherwise applied only to Agni and (once) to the *sacrifice* (**yajñá**) : note that the second member appears in the Pada text as **nirnik**, in accordance with the analysis **niḥ-nik** when the word occurs uncompounded.

५ अस्मै तिस्रो अव्यथाय नारीर्
देवाय देवीर्दिधिषन्त्यन्नम् ।
कृता इवोप हि प्रसर्स्रे अप्सु
स पीयूषं धयति पूर्वसूनाम् ॥

अस्मै । तिस्रः । अव्यथाय । नारीः ।
देवाय । देवीः । दिधिषन्ति । अन्नम् ।
कृताः इव । उप । हि । प्रऽसर्स्रे । अप्ऽसु ।
सः । पीयूषम् । धयति । पूर्वऽसूनाम् ॥

5 asmái tisró avyathiáya nárīr
devāya devír didhiṣanti ánnam:
kṛtā ivópa hí prasarsré apsú;
sá pīyūṣaṃ dhayati pūrvasú-
nām.

On him, the immovable god, three divine women desire to bestow food: for he has stretched forth as it were to the breasts (?) in the waters: he sucks the milk of them that first bring forth.

tisró devíḥ: the waters in the three worlds are probably meant; in iii. 56, 5 Agni is spoken of as having three mothers (**trimātā́**), and three maidens of the waters (**yoṣánās tisró ápyāḥ**) are there mentioned: they wish to feed him, while he desires to drink their milk. **didhiṣanti**: ds. of 1. dhā *bestow*: this is the usual form, while **dhítsa** is rare. **kṛtās**: the meaning of this word, which occurs here only, is quite uncertain. **pra-sarsré**: 3. s. pr. int. of **sṛ**. **dhayati**: 3. s. pr. of 2. dhā *suck*. **pūrvasúnām**: i. e. Apāṃ napāt is their first offspring; cp. x. 121, 7: **ápo janáyantīr Agním** *the waters producing Agni.*

६ अश्वस्य जनिमास्य च स्वर्
द्रुहो रिषः संपृचः पाहि सूरीन् ।
आमासु पूषु परो अप्रमृष्यं
नारातयो वि नशन्नानृतानि ॥

अश्वस्य । अत्र । जनिम । अस्य । च । स्वः ।
द्रुहः । रिषः । सम्ऽपृचः । पाहि । सूरीन् ।
आमासु । पूषु । परः । अप्रऽमृष्यम् ।
न । अरातयः । वि । नशन् । न । अनृ-
तानि ॥

6 áśvasya átra jánimāsyá ca svàr.
druhó riṣáḥ saṃpṛ́caḥ pāhi
sūrín.
āmā́su pūrṣú paró apramṛṣyáṃ
nárātayo ví naśan nā́nṛtāni.

The birth of this steed is here and in heaven. Do thou protect the patrons from falling in with malice and injury. Him that is not to be forgotten, far away in unbaked citadels, hostilities shall not reach nor falsehoods.

Though every word is clear in this stanza the meaning of the whole is somewhat uncertain. It seems to be this: Apāṃ napāt is produced from both the terrestrial and the heavenly waters. He is invoked to protect sacrificers from injury. He himself dwells beyond the reach of foes. **áśvasya**: Agni is often spoken of as a steed. **átra**: *here*, i. e. in the waters of earth. **svàr**: this is the only passage in the RV. in which the word is not to be read as **súar**; it is here a loc. without the ending i (see 82 *c*). **pāhi**: the change from the 3. to the 2. prs. in the same stanza is common in the RV. with reference to deities. On this form depends the abl. inf. **saṃpṛ́cas** as well as the two preceding ablatives: lit. *protect the patrons from malice and from injury, from falling in with them* (cp. p. 337 *a*). **āmā́su**: *in the unbaked*, i. e. *natural* (cloud) *citadels*. **pūrṣú**: loc. pl. of **púr**, 82. **parás**: note the difference of accent between this adv. and the N. s. adj. **páras** *yonder, other*. **naśat**: inj. pr. of 3. **naś** *reach*.

७ स्व आ दमे सुदुघा यस्य धेनुः
स्वधां पीपाय सुभ्वन्नमत्ति ।
सो अपां नपादूर्जयन्नप्स्वन्तर्
वसुदेयाय विधते वि भाति ॥

स्वे । आ । दमे । सुऽदुघा । यस्य । धेनुः ।
स्वधाम् । पीपाय । सुऽभु । अन्नम् । अत्ति ।
सः । अपाम् । नपात् । ऊर्जयन् । अप्ऽसु ।
अन्तः ।
वसुऽदेयाय । विधते । वि । भाति ॥

7 svá ā́ dáme sudúghā yásya dhenúḥ,
svadhā́ṃ pīpāya, subhú ánnam atti;
sò 'pā́ṃ nápād ūrjáyann apsú antár,
vasudéyāya vidhaté ví bhāti.

He, in whose own house is a cow yielding good milk, nourishes his vital force, he eats the excellent food; he, the Son of Waters, gathering strength within the waters, shines forth for the granting of wealth to the advantage of the worshipper.

svá ā́ dáme: that is, within the waters; in i. 1, 8 **své dáme** refers to the sacrificial altar on which Agni grows, that is, flames up. The first three Pādas merely vary the sense of 5. The food that he

eats is the milk that he receives, and that strengthens him. **svadhắm**: this word is not analysed in the Padapāṭha of the RV. and AV. (as if derived from a root **svadh**), but it is separated in that of the TS. as **sva-dhắ**. **pīpāya**: 3. s. pf. of **pi** *swell*, with lengthened red. vowel (139, 9). **só apắm** must be read as **sò 'pắm** since **a** must here be metrically elided (21 *a*; p. 465, 17, 3). On **apsv àntár** see p. 450, 2 *b* [where **apsvịantaḥ** should be corrected to **apsvaịntaḥ**]. **vidhaté**: dat. of advantage (p. 314, B 1); on the accent see p. 458, 11, 3. **vasudhéyāya**: dat. of purpose, *ibid.*, B 2. **ví bhāti**: here Apāṃ napāt is thought of as the terrestrial Agni appearing on the sacrificial altar.

८ यो अप्स्वा शुचिना दैव्येन
ऋतावाजस्र उर्विया विभाति।
वया इदन्या भुवनान्यस्य
प्र जायन्ते वीरुधश्च प्रजाभिः॥

यः। अप्ऽसु। आ। शुचिना। दैव्येन।
ऋतऽवा। अजस्रः। उर्विया। विऽभाति।
वयाः। इत्। अन्या। भुवनानि। अस्य।
प्र। जायन्ते। वीरुधः। च। प्रऽजाभिः॥

8 yó apsú ắ śúcinā dáiviena
ṛtávājasra urviyắ vibhắti:
vayắ íd anyắ bhúvanāni asya
prá jāyante vīrúdhaś ca prajắbhiḥ.

Who in the waters, with bright divinity, holy, eternal, widely shines forth: as offshoots of him other beings and plants propagate themselves with progeny.

śúcinā dáivyena : = *divine brightness*. **ṛtắvā**: note that in the Padapāṭha the original short **a** is restored (cp. i. 160, 1). **vayắs**: other beings are his offshoots because he produced them; cp. 2 d: víśvāni bhúvanā jajāna. **prajắbhis**: cp. ii. 33, 1, prá jāyemahi prajắbhiḥ.

९ अपां नपादा ह्यस्थादुपस्थं
जिह्मानामूर्ध्वो विद्युतं वसानः।
तस्य ज्येष्ठं महिमानं वहन्तीर्
हिरण्यवर्णाः परि यन्ति यह्वीः॥

अपाम्। नपात्। आ। हि। अस्थात्। उप
ऽस्थम्।
जिह्मानाम्। ऊर्ध्वः। विऽद्युतम्। वसानः।
तस्य। ज्येष्ठम्। महिमानम्। वहन्तीः।
हिरण्यऽवर्णाः। परि। यन्ति। यह्वीः॥

9 **Apā́ṃ nápād ā́ hí ásthād upástham**
jihmā́nām, ūrdhvó vidyútaṃ vásānaḥ.
tásya jyéṣṭhaṃ mahimā́naṃ váhantīr,
hiraṇyavarṇā́ḥ pári yanti yahvíḥ.

The Son of Waters has occupied the lap of the prone (waters), (himself) *upright, clothing himself in lightning. Bearing his highest greatness, golden-hued, the swift streams flow around* (him).

The lightning Agni is again described in this stanza. **jihmā́nām ūrdhváḥ**: these words are in contrast; cp. i. 95, 5 of Agni: **vardhate . . . āsu jihmā́nām ūrdhváḥ . . . upásthe** *he grows in them, upright in the lap of the prone.* **tásya mahimā́nam** *his greatness = him the great one.* **hiraṇyavarṇās**: because he is clothed in lightning. **pári yanti**: cp. 3 a and 4 b. **yahvís**: the meaning of the word **yahvá**, though it occurs often, is somewhat uncertain: it may be *great* (Naighaṇṭuka, Sāyaṇa), or *swift* (Roth), or *young* (Geldner).

१० हिरण्यरूपः स हिरण्यसंदृग्
अपां नपात्सेदु हिरण्यवर्णः।
हिरण्ययात्परि योनेर्निषद्या
हिरण्यदा ददत्यन्नमस्मै ॥

हिरण्यऽरूपः। सः। हिरण्यऽसंदृक्।
अपाम्। नपात्। सः। इत्। ऊं इति।
हिरण्यऽवर्णः।
हिरण्ययात्। परि। योनेः। निऽसद्य।
हिरण्यऽदाः। ददति। अन्नम्। अस्मै ॥

10 **hiraṇyarūpaḥ, sá hiraṇyasaṃdṛg;**
Apā́ṃ nápāt séd u hiraṇyavarṇaḥ;
hiraṇyáyāt pári yóner niṣádyā,
hiraṇyadā́ dadati ánnam asmai.

He is of golden form, of golden aspect; this Son of Waters is of golden hue; to him (coming) *from a golden womb, after he has sat down, the givers of gold give food.*

In this stanza the terrestrial Agni is described. He is spoken of as 'golden' because of the colour of his flames. **séd**: 48 a. **pári** as a prp. here governs the abl. (176, 1 *a*). The *golden source* of Agni

may be the sun, as Durga thinks; thus the solar deity Savitṛ is spoken of as distinctively golden (cp. i. 35); but **hiraṇyáya yóni** may = **hiraṇyagarbhá** (x. 121, 1) at the creation, when Agni was produced from the waters (x. 121, 7). Sāyaṇa wishes to supply **rājate** after **niṣádya** = *having sat down shines*. This is quite unnecessary; it is more natural to take c and d as one sentence, **niṣádya** referring to **asmai**: *to him, after he has sat down, they give* (cp. 210). Note that the Pada text shortens the final vowel of **niṣádyā** (cp. 164, 1). **hiraṇyadās**: that is, those who give gold as a sacrificial fee, the patrons of the sacrifice. In a hymn in praise of the **dakṣiṇā́** *the sacrificial fee* (x. 107, 2) it is said **hiraṇyadā́ amṛtatvám bhajante** *the givers of gold partake of immortality*. **dadati**: 3. pl. pr. act. of **dā** *give* (p. 125, f. n. 4). **ánnam**: the oblation (cp. 11 d).

११ तद्स्यानीकमुत चारु नामा-
पीच्यं वर्धते नप्तुरपाम् ।
यमिन्धते युवतयः समित्था
हिरण्यवर्णं घृतमन्नमस्य ॥

तत् । अस्य । अनीकम् । उत । चारु । नाम ।
अपीच्यम् । वर्धते । नप्तुः । अपाम् ।
यम् । इन्धते । युवतयः । सम् । इत्था ।
हिरण्यऽवर्णम् । घृतम् । अन्नम् । अस्य ॥

11 **tád asyānīkam utá cáru nāma**
apīcíaṃ vardhate náptur apā́m.
yám indháte yuvatáyaḥ sám itthā́
híraṇyavarṇaṃ ghṛtám ánnam asya.

That face of his and the dear secret name of the Son of Waters grow. Of him, whom, golden-coloured, the maidens kindle thus, ghee is the food.

ānīkam: the flaming aspect of Agni seen at the sacrifice. **apīcyàm**: *secret*; cp. **gúhyaṃ cáru nā́ma** *the dear secret name* of Soma (ix. 96, 16); *the secret name of the Son of Waters grows* means that the sacrificial Agni, under his secret name of Son of Waters, grows in the waters, cherished by them; another way of expressing what is said in 4 and 7. The cadence of b is irregular, the last syllable but one being short instead of long (cp. p. 440). **yuvatáyas**: the waters (cp. 4 a). **sám**: the prp. after the vb. (p. 468, 20). **ghṛtám ánnam asya**: cp. **ghṛtánirṇik** in 4 d and **subhv ánnam atti** in 7 b.

The general meaning of the stanza is: Agni, who in the hidden form of Apāṃ Napāt is nourished in the waters, is at the sacrifice fed with ghee.

१२ अस्मै बहूनामवमाय सख्ये	अस्मै। बहूनाम्। अवमाय। सख्ये।
यज्ञैर्विधेम नमसा हविर्भिः।	यज्ञैः। विधेम। नमसा। हविःऽभिः।
सं सानु मार्ज्मि दिधिषामि बिल्मैर्	सम्। सानु। मार्ज्मि। दिधिषामि। बिल्मैः।
दधाम्यन्नैः परि वन्द ऋग्मिः॥	दधामि। अन्नैः। परि। वन्दे। ऋक्ऽभिः॥

12 asmái bahūnám avamáya sákhye
yajñáir vidhema námasā havírbhiḥ:
sáṃ sánu márjmi; dídhiṣāmi bílmair;
dádhāmi ánnaiḥ; pári vanda ṛgbhíḥ.

To him the nearest friend of many we offer worship with sacrifices, homage, oblations: I rub bright (his) *back; I support* (him) *with shavings; I supply* (him) *with food; I extol* (him) *with stanzas.*

avamáya: lit. *the lowest*, that is, *the nearest*; **bahūnám** (accent, p. 458, 2 *a*): *of many* (gods). In iv. 1, 5 Agni is invoked as **avamá** and **nédiṣṭha** *nearest*; and in AB. i. 1, 1 Agni is called the *lowest* (**avamá**) of the gods (while Viṣṇu is the *highest* **paramá**), because he is always with men as the terrestrial fire. **sáṃ márjmi**: cp. **marmṛjyámānās** in 4 b; on the accent cp. i. 35, 9 c. The prp. **sám** may be supplied with the other two following verbs. **dídhiṣāmi**: pr. ds. of **dhā** *put*; accented as first word of a new sentence. **bílmais**: *with shavings*, to make the newly kindled fire flame up. **ánnais**: with oblations. **dádhāmi**: pr. of **dhā** *put*.

१३ स ईं वृषाजनयत्तासु गर्भे	सः। ईम्। वृषा। अजनयत। तासु। गर्भम्।
स ईं शिशुर्धयति तं रिहन्ति।	सः। ईम्। शिशुः। धयति। तम्। रिहन्ति।
सो अपां नपादनभिम्लातवर्णो	सः। अपाम्। नपात्। अनभिम्लातऽवर्णः।
ऽन्यस्येव तन्वा विवेष॥	अन्यस्यऽइव। तन्वा। विवेष॥

13 **sá īṃ vṛ́ṣājanayat tā́su gárbhaṃ;**
sá īṃ śíśur dhayati; táṃ rihanti;
sò 'pā́ṃ nápād ánabhimlātavarṇo
anyásyevehá tanúā viveṣa.

He, the bull, generated in them that germ; he, as a child, sucks them; they kiss him; he, the Son of Waters, of unfaded colour, works here with the body of another.

In a and b Apāṃ napāt reproduces himself in the waters; in c and d he appears as the sacrificial fire on earth. **īm** anticipates **gárbham**; *him*, that is, *a son*. **tā́su**: in the waters, as his wives. **īm** in b = *them*, the waters, who here are both the wives and mothers of Apāṃ napāt. **dhayati**: cp. 5 d. **rihanti**: lit. *lick*, as a cow the calf. **só apā́m**: here the **a**, though written must be dropped after **o**, as in 7 c. **ánabhimlāta-varṇas**: he is as bright here as in the waters; cp. **hiraṇyavarṇas** in 10 b; on the Sandhi, cp. note on i. 1, 9 b. **anyásya iva**: of one who seems to be another, but is essentially the same. **ihá**: on earth, in the form of the sacrificial Agni.

१४ अस्मिन्पदे परमे तस्थिवांसम्
अध्वस्मभिर्विश्वहा दीदिवांसम्।
आपो नप्त्रे घृतमन्नं वहन्तीः
स्वयमत्कैः परि दीयन्ति यह्वीः॥

अस्मिन्। पदे। परमे। तस्थिऽवांसम्।
अध्वस्मऽभिः। विश्वहा। दीदिऽवांसम्।
आपः। नप्त्रे। घृतम्। अन्नम्। वहन्तीः।
स्वयम्। अत्कैः। परि। दीयन्ति। यह्वीः॥

14 **asmín padé paramé tasthivā́ṃsam,**
adhvasmábhir viśváhā dīdivā́ṃsam,
ā́po, náptre ghṛtám ánnaṃ váhantīḥ,
svayám átkaiḥ pári dīyanti yahvī́ḥ.

Him stationed in this highest place, shining for ever with undimmed (rays), *the Waters, bringing ghee as food to* (their) *son, swift, themselves fly around with their robes.*

padé paramé: in the abode of the aerial waters. **adhvasmábhis**: a substantive has to be supplied: flames or rays; cp. 4 c, **śukrébhiḥ**

śíkvabhir dīdáya. **náptre:** **apám** is omitted because **ápas** immediately precedes. **átkais:** the meaning of this word is not quite certain, but it most probably means *garment*; the commentators give several senses. The expression perhaps implies that the waters cover him up for protection or concealment. **pári dīyanti** (**dī** *fly*); cp. **pári yanti** in 4 b and 9 d, and **pári tasthur** in 3 d.

१५ अयांसमग्ने सुक्षितिं जनाया-
यांसमु मघवद्भ्यः सुवृक्तिम् ।
विश्वं तद्भद्रं यदवन्ति देवा
बृहद्वदेम विदथे सुवीराः ॥

अयांसम् । अग्ने । सुऽक्षितिम् । जनाय ।
अयांसम् । ऊं इति । मघवत्ऽभ्यः । सु
ऽवृक्तिम् ।
विश्वम् । तत् । भद्रम् । यत् । अवन्ति ।
देवाः ।
बृहत् । वदेम । विदथे । सुऽवीराः ॥

15 **áyāṃsam, Agne, sukṣitíṃ jánāya;**
áyāṃsam u maghávadbhyaḥ suvṛktím:
víśvaṃ tád bhadráṃ yád ávanti devā́ḥ.
bṛhád vadema vidáthe suvī́rāḥ.

I have bestowed, O Agni, safe dwelling on the people; I have also bestowed a song of praise on the patrons: auspicious is all that the gods favour. We would, with strong sons, speak aloud at divine worship.

áyāṃsam: 1. s. s ao. of **yam.** **Agne:** the sacrificial Agni is here addressed. **jánāya:** *on* (our) *people*, by means of this hymn. **suvṛktím:** *a hymn* that will produce the fulfilment of their wishes. **bhadrám:** if a hymn finds favour with the gods, it will produce blessings. **vadema:** the poet desires this also as a reward for his hymn. The final hemistich also occurs at the end of ii. 23; and the last Pāda is the refrain of twenty-three of the forty-three hymns of the second Maṇḍala.

MITRÁ

The association of Mitra with Varuṇa is so intimate that he is addressed alone in one hymn only (iii. 59). Owing to the scantiness of the information supplied in that hymn his separate character appears somewhat indefinite.

Uttering his voice, he marshals men and watches the tillers with unwinking eye. He is the great Aditya who marshals, **yātayati**, the people, and the epithet **yātayáj-jana** *arraying men together* appears to be peculiarly his. Savitṛ (i. 35) is identified with Mitra because of his laws, and Viṣṇu (i. 154) takes his three steps by the laws of Mitra: statements indicating that Mitra regulates the course of the sun. Agni, who goes at the head of the dawns (that is to say, is kindled before dawn), produces Mitra, and when kindled is Mitra. In the Atharvaveda, Mitra at sunrise is contrasted with Varuṇa in the evening, and in the Brāhmaṇas Mitra is connected with day, Varuṇa with night.

The conclusion from the Vedic evidence that Mitra was a solar deity, is corroborated by the Avesta and by Persian religion in general, where Mithra is undoubtedly a sun-god or a god of light specially connected with the sun.

The etymology of the name is uncertain, but it must originally have meant 'ally' or 'friend', for the word often means 'friend' in the RV., and the Avestic Mithra is the guardian of faithfulness. As the kindly nature of the god is often referred to in the Veda, the term must in the beginning have been applied to the sun-god in his aspect of a benevolent power of nature.

iii. 59. Metre: **Triṣṭubh, 1–5; Gāyatrī, 6–9.**

१ मित्रो जनान्यातयति ब्रुवाणो	मित्रः। जनान्। यातयति। ब्रुवाणः।
मित्रो दाधार पृथिवीमुत द्याम्।	मित्रः। दाधार। पृथिवीम्। उत। द्याम्।
मित्रः कृष्टीरनिमिषाभि चष्टे	मित्रः। कृष्टीः। अनिऽमिषा। अभि। चष्टे।
मित्राय हव्यं घृतवज्जुहोत ॥	मित्राय। हव्यम्। घृतऽवत्। जुहोत ॥

1 **Mitró jánān yātayati bruvāṇó;**
Mitró dādhāra pṛthivīm utá
dyām;
Mitráḥ kṛṣṭīr ánimiṣābhi caṣṭe:
Mitráya havyám ghṛtávaj ju-
hota.

Mitra speaking stirs men; Mitra supports earth and heaven; Mitra regards the people with unwinking eye: to Mitra offer the oblation with ghee.

yātayati: *stirs* to activity. **bruvāṇás**: by calling, that is, arousing them; cp. what is said of Savitṛ: 'who makes all beings hear him by his call' (v. 82, 9) and 'he stretches out his arms that

all may hear him' (ii. 38, 2). Sāyaṇa interprets the word as *being praised or making a noise.* Some scholars take the pt. with **Mitrás** in the sense of *he who calls himself Mitra,* but this in my opinion is in itself highly improbable, while this construction cannot be shown to exist in the RV., and even later seems only to occur when the name immediately precedes, i. e. **Mitró bruvāṇáḥ.** This Pāda occurs slightly modified in vii. 36, 2 as **jánaṃ ca Mitró yatati bruvāṇáḥ.** **dādhāra**: pf. = pr.; p. 342 *a* (cp. 139, 9); note that the red. syllable of this pf. is never shortened in the Pada text (cp. i. 154, 4). **dyám**: acc. of **dyó** (102, 3). **ánimiṣā**: inst. of **á-nimiṣ**; it is characteristic of Mitra and Varuṇa to regard men with unwinking eye. **caṣṭe**: 3. s. of **cakṣ**; on the Sandhi see 66 B 2 *a.* **juhota**: 2. pl. ipv. irr. strong form occurring beside the regular **juhutá** (p. 144, B 3 *a*).

२ प्र स मित्र मर्तो अस्तु प्रयस्वान्	प्र। सः। मित्र। मर्तः। अस्तु। प्रयस्वान्।
यस्त आदित्य शिक्षति व्रतेन।	यः। ते। आदित्य। शिक्षति। व्रतेन।
न हन्यते न जीयते त्वोतो	न। हन्यते। न। जीयते। त्वाऽऊतः।
नैनमंहो अश्नोत्यन्तितो न दूरात्॥	न। एनम्। अंहः। अश्नोति। अन्तितः न। दूरात्॥

2 **prá sá, Mitra, mártŏ astu práyasvān,**
yás ta, Āditya, śíkṣati vraténa.
ná hanyate, ná jīyate tuóto:
náinam áṃho 'śnoty ántito ná dūrā́t.

Let that mortal offering oblations, O Mitra, be pre-eminent who pays obeisance to thee, O Āditya, according to (thy) *ordinance. He who is aided by thee is not slain nor vanquished: trouble reaches him neither from near nor from far.*

tvótas: **tva** must often be read as **tua**; **tuótas** is therefore more natural than the prosodical shortening (p. 437 *a* 4) of **tvă-ūtas.** The fourth Pāda has one syllable too many as written in the Saṃhitā text. By dropping the **a** after **o** the correct number of syllables is obtained, but the break (– – ∪) remains quite irregular (p. 440, 4 B).

३ अनमीवास इळया मदन्तो
मितज्ञवो वरिमन्ना पृथिव्याः ।
आदित्यस्य व्रतमुपक्षियन्तो
वयं मित्रस्य सुमतौ स्याम ॥

अनमीवासः । इळया । मदन्तः ।
मितऽज्ञवः । वरिमन् । आ । पृथिव्याः ।
आदित्यस्य । व्रतम् । उपऽक्षियन्तः ।
वयम् । मित्रस्य । सुऽमतौ । स्याम ॥

3 anamīvā́sa íḷayā mádanto,
mitájñavo várimann á pṛthivyā́ḥ,
Ādityásya vratám upakṣiyánto,
vayáṃ Mitrásya sumatáu siāma.

Free from disease, delighting in the sacred food, firm-kneed on the expanse of earth, abiding by the ordinance of the Āditya, may we remain in the good will of Mitra.

váriman: loc. (90, 2) with á; note that váriman is n., varimán, m. (p. 453, 9 *e*). Ādityásya: that is, of Mitra.

४ अयं मित्रो नमस्यः सुशेवो
राजा सुक्षत्रो अजनिष्ट वेधाः ।
तस्य वयं सुमतौ यज्ञियस्या-
पि भद्रे सौमनसे स्याम ॥

अयम् । मित्रः । नमस्यः । सुऽशेवः ।
राजा । सुऽक्षत्रः । अजनिष्ट । वेधाः ।
तस्य । वयम् । सुऽमतौ । यज्ञियस्य ।
अपि । भद्रे । सौमनसे । स्याम ॥

4 ayáṃ Mitró namasíaḥ susévo,
rā́jā sukṣatró ajaniṣṭa vedhā́ḥ:
tásya vayáṃ sumatáu yajñíyasya,
ápi bhadré saumanasé siāma.

This Mitra, adorable, most propitious, a king wielding fair sway, has been born as a disposer: may we remain in the goodwill of him the holy, in his auspicious good graces.

ajaniṣṭa: 3. s. Ā. iṣ ao. of jan. vedhā́s: that is, as a wise moral ruler; on the dec. see 83, 2 *a*. ápi: to be taken as a verbal prp. with as *be*.

५ महाँ आदित्यो नमसोपसद्यो
यातयज्जनो गृणते सुशेवः ।
तस्यै एतत्पन्यतमाय जुष्टम्
अग्नौ मित्राय हविरा जुहोत ॥

महान् । आदित्यः । नमसा । उपऽसद्यः ।
यातयत्ऽजनः । गृणते । सुऽशेवः ।
तस्यै । एतत् । पन्यऽतमाय । जुष्टम् ।
अग्नौ । मित्राय । हविः । आ । जुहोत ॥

5 **mahắm̃ Ādityó námasopasádyo**
yātayájjano gṛṇaté suśévaḥ :
tásmā etát pányatamāya júṣṭam
agnáu Mitrắya havír ấ juhota.

The great Āditya, to be approached with homage, stirring men, to the singer most propitious : to him most highly to be praised, to Mitra, offer in fire this acceptable oblation.

mahắm̃ : 39. **yātayájjanas** : on the accent of governing cds. see p. 455 *b*. **gṛṇaté** : dat. of pr. pt. of **gṛ** *sing* ; accent, p. 458, 3. **júṣṭam** : a pp. of **juṣ** *enjoy*, with shift of accent when used as an adj. meaning *welcome* (cp. p. 384). **juhota** : cp. note on 1 d.

६ मित्रस्य चर्षणीधृतो
ऽवो देवस्य सानसि ।
द्युम्नं चित्रश्रवस्तमम् ॥

मित्रस्य । चर्षणिऽधृतः ।
अवः । देवस्य । सानसि ।
द्युम्नम् । चित्रश्रवःऽतमम् ॥

6 **Mitrásya carṣaṇīdhṛto,**
ávo devásya sānasi,
dyumnáṃ citráśravastamam.

Of Mitra, the god who supports the folk, the favour brings gain, (his) *wealth brings most brilliant fame.*

carṣaṇīdhṛtas : the Pada text restores the metrically lengthened short vowel of **carṣaṇi**. **-dhṛtó 'vo** : p. 465, 17, 3 ; cp. note on i. 1, 9 b. **citráśravastamam** : see note on i. 1, 5 b.

७ अभि यो महिना दिवं
मित्रो बभूव सप्रथाः ।
अभि श्रवोभिः पृथिवीम् ॥

अभि । यः । महिना । दिवम् ।
मित्रः । बभूव । सऽप्रथाः ।
अभि । श्रवःऽभिः । पृथिवीम् ॥

7 **abhí yó mahiná dívaṃ**
Mitró babhūva sapráthāḥ,
abhí śrávobhiḥ pṛthivím :

Mitra the renowned, who is superior to heaven by his greatness, superior to earth by his glories :

abhí bhū *surpass* takes the acc. **mahiná** for **mahimná** : 90, 2. **dívam** : acc. of **dyú**, 99, 5 : cp. **dyó**, 102, 3. **babhūva** : the pf.

here is equivalent to a pr.; p. 342 *a*. In c **babhúva** must be supplied with the repeated prp.; cp. note on ii. 33, 2. The cadence of c is irregular: – ∪ ∪ – instead of ∪ – ∪ –; cp. p. 438, 3 *a*.

८ मित्राय पञ्च येमिरे जनां अभिष्टिशवसे। स देवान्विश्वान्बिभर्ति ॥

मित्राय। पञ्च। येमिरे। जनाः। अभिष्टिऽशवसे। सः। देवान्। विश्वान्। बिभर्ति ॥

8 **Mitráya páñca yemire jánā abhíṣṭiśavase: sá devā́n víśvān bibharti.**

To Mitra, strong to help, the five peoples submit: he supports all the gods.

páñca jánāḥ: *the five peoples*, here = all mankind. **yemire**: 3. pl. pf. Ā. of **yam** (see p. 150, f. n. 1). **bibharti**: 3. s. pr. P. of **bhṛ**. **víśvān**: this is the regular word for *all* in the RV.: its place begins to be taken by **sárva** in late hymns. The general meaning of the stanza is that gods and men are dependent on Mitra. The cadence of c is trochaic instead of iambic (see p. 439 *a*).

९ मित्रो देवेष्वायुषु जनाय वृक्तबर्हिषे। इषं इष्टव्रता अकः ॥

मित्रः। देवेषु। आयुषु। जनाय। वृक्तऽबर्हिषे। इषः। इष्टऽव्रताः। अकरित्यकः ॥

9 **Mitró, devéṣu āyúṣu, jánāya vṛktábarhiṣe íṣa iṣṭávratā akaḥ.**

Mitra, among gods and mortals, has provided food, according to the ordinances he desires, for the man whose sacrificial grass is spread.

iṣṭá-vratās: a Bv. agreeing with **íṣas**, food regulated by the ordinances which Mitra desires, i. e. to be eaten according to fixed rules.

BṚHASPÁTI

This god is addressed in eleven entire hymns, and in two others conjointly with Indra. He is also, but less frequently, called **Bráhmaṇas páti**, 'Lord of prayer', the doublets alternating in the same hymn. His physical features are few: he is sharp-horned and blue-backed; golden-coloured

and ruddy. He is armed with bow and arrows, and wields a golden hatchet or an iron axe. He has a car, drawn by ruddy steeds, which slays the goblins, bursts open the cow-stalls, and wins the light. Called the father of the gods, he is also said to have blown forth their births like a blacksmith. Like Agni, he is both a domestic and a **brahmán** priest. He is the generator of all prayers, and without him sacrifice does not succeed. His song goes to heaven, and he is associated with singers. In several passages he is identified with Agni, from whom, however, he is much oftener distinguished. He is often invoked with Indra, some of whose epithets, such as **maghávan** *bountiful* and **vajrín** *wielder of the bolt* he shares. He has thus been drawn into the Indra myth of the release of the cows. Accompanied by his singing host he rends Vala with a roar, and drives out the cows. In so doing he dispels the darkness and finds the light. As regards his relation to his worshippers, he is said to help and protect the pious man, to prolong life, and to remove disease.

Bṛ́haspáti is a purely Indian deity. The double accent and the parallel name **Bráhmaṇas páti** indicate that the first member is the genitive of a noun **bṛ́h**, from the same root as **bráhman**, and that the name thus means 'Lord of prayer'.

He seems originally to have represented an aspect of Agni, as a divine priest, presiding over devotion, an aspect which had already attained an independent character by the beginning of the Rigvedic period. As the divine brahmán priest he seems to have been the prototype of Brahmā, the chief of the later Hindu triad.

iv. 50. Indra is invoked with Bṛhaspati in 10 and 11.

Metre: **Triṣṭubh**; 10 **Jagatī**.

१ यस्तस्तम्भ सहसा वि ज्मो अन्तान्
बृहस्पतिस्त्रिषधस्थो रवेण ।
तं प्रत्नास ऋषयो दीध्यानाः
पुरो विप्रा दधिरे मन्द्रजिह्वम् ॥

य: । तस्तम्भ । सहसा । वि । ज्मः । अन्तान् ।
बृहस्पतिः । त्रिऽसधस्थः । रवेण ।
तम् । प्रत्नासः । ऋषयः । दीध्यानाः ।
पुरः । विप्राः । दधिरे । मन्द्रऽजिह्वम् ॥

1 yás tastámbha sáhasā ví jmó
ántān
Bṛ́haspátis triṣadhasthó ráveṇa,
tám pratnā́sa ṛ́ṣayo dī́dhiānāḥ
puró víprā dadhire mandrájihvam.

Bṛhaspati who occupying three seats with roar has propped asunder with might the ends of the earth, him, the charming-tongued, the ancient seers, the wise, pondering, placed at their head.

ví tastámbha: the prp. here follows the vb. and is separated from it by an intervening word: p. 468, 20. **jmás**: gen. of **jmá** (97, 2). Pronounce **jmó̍ antā̍n** (p. 437 *a* 4). Cosmic actions like that expressed in a are ascribed to various deities. **Bṛhaspátis**: note that this cd. is not analysed in the Pada text, while its doublet **Bráhmaṇas páti** is treated as two separate words. **triṣadhasthás**: refers to the three sacrificial fires and is a term predominantly applied to Agni, cp. v. 11, 2: **puróhitam Agníṃ náras triṣadhasthé sám īdhire** *men have kindled Agni as their domestic priest in his triple seat*; on the accent see p. 455, 10 *c a*. **ráveṇa**: referring to the loud sound of the spells uttered; the word is especially used in connexion with the release of the cows from Vala; cp. 4 c and 5 b. **puró dadhire**: appointed their Purohita, a term frequently applied to Agni, who is also continually said to have been chosen priest by men.

२ धुनेतयः सुप्रकेतं मदन्तो बृहस्पते अभि ये नस्ततस्रे । पृषन्तं सृप्रमदब्धमूर्वं बृहस्पते रक्षतादस्य योनिम् ॥

धुनऽइतयः । सुऽप्रकेतम् । मदन्तः । बृहस्पते । अभि । ये । नः । ततस्रे । पृषन्तम् । सृप्रम् । अदब्धम् । ऊर्वम् । बृहस्पते । रक्षतात् । अस्य । योनिम् ॥

2 **dhunétayaḥ supraketáṃ mádanto**
Bṛhaspate, abhí yé nas tatasré
pṛṣantaṃ sṛprám ádabdham ūrvám;
Bṛhaspate, rákṣatād asya yónim.

Who with resounding gait, rejoicing, O Bṛhaspati, for us have attacked the conspicuous, variegated, extensive, uninjured herd: O Bṛhaspati, protect its dwelling.

This is a very obscure stanza, the allusions in which can only be conjectured. The subject of a–c is not improbably the ancient priests, mentioned in 1 c, who with the aid of Bṛhaspati recaptured the cows confined in the stronghold of Vala. **mádantas**: being exhilarated with Soma. **tatasré**: 3. pl. pf. Ā. of **taṃs** *shake*. **pṛṣantam**: perhaps in allusion to the dappled cows contained in it. **supraketám**: *easy to recognize*, i.e. by their lowing, cp. i. 62, 3,

Bṛhaspati found the cows; the heroes roared (**vāvaśanta**) *with the ruddy kine.* The fourth Pāda is a prayer to Bṛhaspati to protect the recovered kine. Pāda *c* is a Dvipadā hemistich: see p. 443 *a*. **rákṣatāt**: 2. s. ipv. of **rakṣ**: on the accent see p. 467 A *c*.

३ बृह॑स्पते॒ या प॑र॒मा प॑रा॒वद्
अत॒ आ त॑ ऋत॒स्पृशो॒ नि षे॑दुः।
तुभ्यं॑ खा॒ता अ॑व॒ता अद्रि॑दुग्धा॒
मध्वः॑ श्चोतन्त्य॒भितो॑ विर॒प्शम्॥

बृह॑स्पते। या। प॒र॒मा। प॒रा॒ऽवत्।
अतः॑। आ। ते॒। ऋ॒त॒ऽस्पृशः॑। नि। से॒दुः॒।
तुभ्य॑म्। खा॒ताः। अ॒व॒ताः। अद्रि॑ऽदुग्धाः।
मध्वः॑। श्चो॒त॒न्ति॒। अ॒भितः॑। वि॒ऽर॒प्शम्॥

3 **Bṛ́haspate, yā́ paramā́ parāvád,**
áta ā́ ta ṛtaspṛ́śo ní ṣeduḥ.
túbhyaṃ khātā́ avatā́ ádridugdhā
mádhvaḥ ścotanti abhíto virapśám.

O Bṛhaspati, that which is the farthest distance, from thence (coming) *those that cherish the rite have seated themselves for thee. For thee springs that have been dug, pressed out with stones, drip superabundance of mead on all sides.*

áta ā́ ní ṣedur: cp. ii. 35, 10 c. **ṛtaspṛ́śas**: perhaps the gods; or the ancient seers mentioned in 1 c and perhaps in 2: they have come from the farthest distance and have seated themselves at the Soma libation offered to thee. **khātā́s . . . ádridugdhās**: two figures alluding to the streams of Soma, which flows in channels and is pounded with stones. **mádhvas**: on this form of the gen. see p. 81, f. n. 12.

४ बृह॒स्पतिः॑ प्रथ॒मं जाय॑मानो
म॒हो ज्योति॑षः पर॒मे व्यो॑मन्।
स॒प्तास्य॑स्तुविजा॒तो रवे॑ण॒
वि स॒प्तर॑श्मिरधम॒त्तमां॑सि॥

बृह॒स्पतिः॑। प्र॒थ॒मम्। जाय॑मानः।
म॒हः। ज्योति॑षः। प॒र॒मे। विऽओ॑मन्।
स॒प्तऽआ॑स्यः। तु॒वि॒ऽजा॒तः। रवे॑ण।
वि। स॒प्तऽर॑श्मिः। अ॒ध॒म॒त्। तमां॑सि॥

4 **Bṛ́haspátiḥ prathamáṃ jā́yamāno**

Bṛhaspati when first being born from the great light in the highest.

mahó jyótiṣaḥ, paramé víoman,
saptáāsyas tuvijātó ráveṇa
ví saptáraśmir adhamat támāṃsi.

heaven, seven-mouthed, high-born, with his roar, seven-rayed, blew asunder the darkness.

mahás: abl. of **máh**, agreeing with **jyótiṣas** (cp. 201 A 1). The Sun is probably meant; cp. ii. 35, 10 c. **saptáśyas** in iv. 51, 4 is an epithet of **Áṅgira** (in iv. 40, 1 Bṛhaspati is **Āṅgirasá**); it is parallel to **saptáraśmi**, an epithet applied also once to Agni and once to Indra. **ráveṇa**: cp. 1 b and 5 b. **ví adhamat**: ipf. of **dham.** Agni and Sūrya are also said to dispel the darkness.

५ स सुष्टुभा स ऋक्वता गणेन
वलं रुरोज फलिगं रवेण।
बृहस्पतिरुस्रिया हव्यसूदः
कनिक्रदद्वावशतीरुदाजत्॥

सः। सुऽस्तुभा। सः। ऋक्वता। गणेन।
वलम्। रुरोज। फलिऽगम्। रवेण।
बृहस्पतिः। उस्रियाः। हव्यऽसूदः।
कनिक्रदत्। वावशतीः। उत्। आजत्॥

5 **sá suṣṭúbhā, sá ṛ́kvatā gaṇéna**
valáṃ ruroja phaligáṃ ráveṇa:
Bṛ́haspátir usríyā havyasū́daḥ
kánikradad vā́vaśatīr úd ājat.

He with the well-praising, jubilant throng burst open with roar the enclosing cave: Bṛhaspati bellowing drove out the lowing ruddy kine that sweeten the oblation.

gaṇéna: the Aṅgirases, who in i. 62, 3 are associated with Indra and Bṛhaspati in the finding of the cows: **Bṛ́haspátir bhinád ádriṃ, vidád gā́ḥ: sám usríyābhir vāvaśanta náraḥ** *Bṛhaspati cleft the mountain, he found the cows; the heroes* (= the Aṅgirases) *roared with the ruddy kine.* **phaligám**: the exact meaning of this word does not clearly appear from its four occurrences; but it must have a sense closely allied to *receptacle*: e. g. viii. 32, 25, **yá udnáḥ phaligáṃ bhinán, nyàk síndhūm̃r avāsṛjat** *who* (Indra) *cleft the receptacle of water* (and) *discharged the streams downwards*; in three passages it is spoken of as being rent or pierced, and twice is associated with Vala; and in the Naighaṇṭuka it is given as a synonym of **megha** *cloud.* **ráveṇa**: with reference both to Bṛhaspati and the kine (cp. 5 d). **havya-sū́das**: that is, with milk. **kánikradat**: intv. pr. pt. of **krand**; cp. 173, 3; 174 *b*. **vā́vaśatīs**: intv. pr. pt. of **vāś** (cp. 174).

६ एवा पित्रे विश्वदेवाय वृष्णे
यज्ञैर्विधेम नमसा हविर्भिः ।
बृहस्पते सुप्रजा वीरवन्तो
वयं स्याम पतयो रयीणाम् ॥

एव । पित्रे । विश्वऽदेवाय । वृष्णे ।
यज्ञैः । विधेम । नमसा । हविःऽभिः ।
बृहस्पते । सुऽप्रजाः । वीरऽवन्तः ।
वयम् । स्याम । पतयः । रयीणाम् ॥

6 evā́ pitré viśvádevāya vṛ́ṣṇe
yajñáir vidhema, námasā, havírbhiḥ.
Bṛ́haspate, suprajā́ vīrávanto
vayáṃ siāma pátayo rayīṇā́m.

Then to the father that belongs to all the gods, the bull, we would offer worship with sacrifices, obeisance, and oblations. O Bṛhaspati, with good offspring and heroes we would be lords of wealth.

evā́: with final vowel metrically lengthened. The sense of the pcl. here is: *such being the case* (cp. 180). **pitré**: Bṛhaspati. The term is applied to Agni, Indra, and other gods. **vīrávantas**: that is, possessing warrior sons, cp. i. 1, 3 c. **vayám**: this line occurs several times as the final Pāda of a hymn; cp. viii. 48, 13.

७ स इद्राजा प्रतिजन्यानि विश्वा
शुष्मेण तस्थावभि वीर्येण ।
बृहस्पतिं यः सुभृतं बिभर्ति
वल्गूयति वन्दते पूर्वभाजम् ॥

सः । इत् । राजा । प्रतिऽजन्यानि । विश्वा ।
शुष्मेण । तस्थौ । अभि । वीर्येण ।
बृहस्पतिम् । यः । सुऽभृतम् । बिभर्ति ।
वल्गुऽयति । वन्दते । पूर्वऽभाजम् ॥

7 sá íd rā́jā prátijanyāni víśvā
śúṣmeṇa tasthāv abhí vīríeṇa,
Bṛ́haspátiṃ yáḥ súbhṛtaṃ bibhárti,
valgūyáti, vándate pūrvabhā́jam.

That king with his impulse and his heroism overcomes all hostile forces, who keeps Bṛhaspati well-nourished, honours him, and praises him as receiving the first (portion of the offering).

abhí: the prp., as often, here follows the vb. **súbhṛtaṃ bibhárti**: lit. *cherishes him as well-cherished* (predicative). All three verbs depend on **yás**, though the last two, as beginning a Pāda and a sentence, would even otherwise be accented. **valgūyáti**: note that this denominative is treated as a cd. in the Pada text (cp. 175 A 1). **pūrvabhā́jam**: predicative.

८ स इत्क्षेति सुधित ओकसि स्वे
तस्मा इळां पिन्वते विश्वदानीम्।
तस्मै विशः स्वयमेवा नमन्ते
यस्मिन्ब्रह्मा राजनि पूर्व एति ॥

सः। इत्। क्षेति। सुऽधितः। ओकसि। स्वे।
तस्मै। इळां। पिन्वते। विश्वऽदानीम्।
तस्मै। विशः। स्वयम्। एव। नमन्ते।
यस्मिन्। ब्रह्मा। राजनि। पूर्वः। एति ॥

8 sá ít kṣeti súdhita ókasi své,
tásmā íḷā pinvate viśvadánīm;
tásmai víśaḥ svayám evā́ nam-
ante,
yásmin brahmā́ rā́jani pū́rva éti.

That king dwells well-established in his own abode, to him the consecrated food always yields abundance; to him his subjects bow down of their own accord, with whom the priest has precedence.

kṣeti: from 1. **kṣi** *possess* or *dwell*. **sú-dhita**: this form of the pp. of **dhā** is still preserved as the last member of cds. (otherwise **hitá**); the word is explained as **su-hita** in the AB. **ókasi své**: cp. **své dáme** in i. 1, 8 c. **íḷā**: explained as *food* (**annam**) in AB. viii. 26, 7, and as *earth* (**bhūmi**) by Sāyaṇa. **yásmin rā́jani**: the loc. here = *in the presence of whom, in whose case*; the antecedent is here put in the relative clause, while in 7 a it accompanies the corr. (**sá íd rā́jā**). **pū́rva éti**: with reference to this line the AB. viii. 26, 9 remarks, **purohitam evaitad āha** *thus one calls him a Purohita*; cp. also AB. viii. 1, 5: **brahma khalu vai kṣatrāt pūrvam** *the Brāhmaṇa certainly precedes the Kṣatriya.*

९ अप्रतीतो जयति सं धनानि
प्रतिजन्यान्युत या सजन्या।
अवस्यवे यो वरिवः कृणोति
ब्रह्मणे राजा तमवन्ति देवाः ॥

अप्रतिऽइतः। जयति। सम्। धनानि।
प्रतिऽजन्यानि। उत। या। सऽजन्या।
अवस्यवे। यः। वरिवः। कृणोति।
ब्रह्मणे। राजा। तम्। अवन्ति। देवाः ॥

9 ápratīto jayati sám dhánāni
prátijanyāni utá yā́ sájanyā.
avasyáve yó várivaḥ kṛṇóti
brahmáṇe rā́jā, tám avanti de-
vā́ḥ.

Unresisted he wins wealth both belonging to his adversaries and to his own people. The king who for the priest desiring (his) *help procures prosperity, him the gods help.*

After the statement in 7 that the king who honours Bṛhaspati prospers, it is added in 8 and 9 that the king who honours the Brahman, the counterpart among men of Bṛhaspati, also prospers.

jayati sám: prp. after the vb. (p. 285 *f*). **dhánāni**: he wins wealth both abroad and at home. **avasyáve—avanti**: both words from the same root **av**: the gods help the king who helps the Brahman.

१० इन्द्रश्च सोमं पिबतं बृहस्पते
ऽस्मिन्यज्ञे मन्दसाना वृषण्वसू ।
आ वां विशन्त्विन्दवः स्वाभुवो
ऽस्मे रयिं सर्ववीरं नि यच्छतम् ॥

इन्द्रः । च । सोमम् । पिबतम् । बृहस्पते ।
अस्मिन् । यज्ञे । मन्दसाना । वृषण्वसू इति
वृषण ऽवसू ।
आ । वाम् । विशन्तु । इन्दवः । सुऽआभुवः ।
अस्मे इति । रयिम् । सर्वऽवीरम् । नि ।
यच्छतम् ॥

10 **Índraś ca sómaṃ pibataṃ, Bṛhaspate,**
asmín yajñé mandasānā, vṛṣaṇ-vasū :
ā́ vāṃ viśantu índavaḥ suā-bhúvo;
asmé rayíṃ sárvavīraṃ ní yachatam.

O Indra and Bṛhaspati, drink the Soma, rejoicing at this sacrifice, O ye of mighty wealth; let the invigorating drops enter you two; bestow on us riches accompanied altogether with sons.

Índraś ca: nom. for voc. (196 *c α*; cp. **ca**, p. 228, 1 and 1 *a*). **pibatam**: 2. du. ipv. of **pā** *drink*. **mandasānā**: ao. pt. of **mand** = **mad**. **vṛṣaṇ-vasū**: here **vṛṣan** = *mighty, great*; Sāyaṇa explains the word as if it were a governing cd. (189 A), the normal form of which would, however, be **varṣáṇ-vasu** (189 A 2; cp. p. 455 *b*). Note that in the Pada text the cd. is first marked as Pragṛhya with **iti** and then analysed; also that in the analysis the first member here appears not in its pause form **vṛṣan** (65) but in its Sandhi form with **ṇ** as not final. **rayíṃ sárvavīram**: that is, wealth with offspring consisting of sons only: a frequent prayer (cp. i. 1, 3 c). **yachatam**: 2. ipv. pr. of **yam**. Here we have the intrusion of

a Jagatī stanza in a Triṣṭubh hymn (cp. p. 445, f. n. 7). In this and the following stanza Indra is associated with Bṛhaspati, as in the whole of the preceding hymn, iv. 49.

११ बृहस्पत इन्द्र वर्धतं नः
सचा सा वां सुमतिर्भूत्वस्मे ।
अविष्टं धियो जिगृतं पुरंधीर्
जजस्तमर्यो वनुषामरातीः ॥

बृहस्पते । इन्द्र । वर्धतम् । नः ।
सचा । सा । वाम् । सुऽमतिः । भूतु । अस्मे
इति ।
अविष्टम् । धियः । जिगृतम् । पुरम्ऽधीः ।
जजस्तम् । अर्यः । वनुषाम् । अरातीः ॥

11 Bṛ́haspata, Indra, várdhatam naḥ;
sácā sá vām sumatír bhūtu asmé.
aviṣṭám dhíyo; jigṛtám púraṃdhīr;
jajastám aryó vanúṣām árātīḥ.

O Bṛhaspati and Indra, cause us to prosper; let that benevolence of yours be with us. Favour (our) *prayers; arouse rewards; weaken the hostilities of foe and rivals.*

Bṛ́haspata Indra: contrary to the general rule the second voc. is here unaccented (p. 465, 18 *a*); this is doubtless because the two are here treated as a dual divinity, as in the preceding hymn (iv. 49), in every stanza of which they are invoked as **Indrā-Bṛhaspatī**. **Indra** must be pronounced trisyllabically (cp. p. 15 *d*). **vām**: gen. (109 *a*). **bhūtu**: 3. s. ipv. root ao. of **bhū**. **asmé**: loc. with **sácā** (177, 5) and (as in 10 d) Pragṛhya (26 *c*). **aviṣṭám**: 2. s. du. ipv. of the iṣ ao. of **av** *favour* (145, 5). **jigṛtám**: 2. du. red. ao. of **gṛ** *waken*; accented because beginning a new sentence (p. 467 *b*). **dhíyas . . . púraṃdhīs**: these words often appear side by side and in contrast: the former then meaning *prayers* for gifts, the latter the *bestowal* (**dhi** from **dhā** *bestow*) *of plenty* (**púram** an acc.; cp. the Padapāṭha). **púraṃdhīs** here is also opposed to **árātīs** (lit. *lack of liberality*) in d. **jajastám**: 2. du. ipv. pf. of **jas**. **aryás**: gen. of **arí** (99, 3); cp. note on ii. 12, 4. The genitives **aryás** and **vanúṣām** are co-ordinate and dependent on **árātīs**; this appears from various parallel passages, as **aryó árātīḥ** *hostitities of the foe* (vi. 16, 27);

aghā́ny aryó, vanúṣām árātayaḥ *evil deeds of the foe, hostilities of rivals* (vii. 83, 5); **abhītim aryó, vanúṣāṃ śávāṃsi** *the onset of the foe, the might of rivals* (vii. 21, 9 d). 11 a = vii. 97, 9 d.

UṢÁS

The goddess of Dawn is addressed in about twenty hymns. The personification is but slight, the physical phenomenon always being present to the mind of the poet. Decked in gay attire like a dancer, clothed in light, she appears in the east and unveils her charms. Rising resplendent as from a bath she comes with light, driving away the darkness and removing the black robe of night. She is young, being born again and again, though ancient. Shining with a uniform hue, she wastes away the life of mortals. She illumines the ends of the sky when she awakes; she opens the gates of heaven; her radiant beams appear like herds of cattle. She drives away evil dreams, evil spirits, and the hated darkness. She discloses the treasures concealed by darkness, and distributes them bountifully. She awakens every living being to motion. When Uṣas shines forth, the birds fly up from their nests and men seek nourishment. Day by day appearing at the appointed place, she never infringes the ordinance of nature and of the gods. She renders good service to the gods by awakening all worshippers and causing the sacrificial fires to be kindled. She brings the gods to drink the Soma draught. She is borne on a shining car, drawn by ruddy steeds or kine, which probably represent the red rays of morning.

Uṣas is closely associated with the Sun. She has opened paths for Sūrya to travel; she brings the eye of the gods, and leads on the beautiful white horse. She shines with the light of the Sun, with the light of her lover. Sūrya follows her as a young man a maiden; she meets the god who desires her. She thus comes to be spoken of as the wife of Sūrya. But as preceding the Sun, she is occasionally regarded as his mother; thus she is said to arrive with a bright child. She is also called the sister, or the elder sister, of Night (x. 127), and their names are often conjoined as a dual compound (**uṣā́sā-náktā** and **náktoṣā́sā**). She is born in the sky, and is therefore constantly called the 'daughter of Heaven'. As the sacrificial fire is kindled at dawn, Uṣas is often associated with Agni, who is sometimes called her lover. Uṣas causes Agni to be kindled, and Agni goes to meet the shining Dawn as she approaches. She is also often connected with the twin gods of early morning, the Aśvins (vii. 71). When the Aśvins' car is yoked, the daughter of the sky is born. They are awakened by her, accompany her, and are her friends.

Uṣas brings the worshipper wealth and children, bestowing protection and long life. She confers renown and glory on all liberal benefactors of the poet. She is characteristically bountiful (**maghónī**).

The name of Uṣas is derived from the root **vas**, *to shine*, forms of which are often used with reference to her in the hymns in which she is invoked.

iv. 51. Metre : **Triṣṭubh.**

१ इदमु त्यत्पुरुतमं पुरस्ताज्
ज्योतिस्तमसो वयुनावदस्थात् ।
नूनं दिवो दुहितरो विभातीर्
गातुं कृणवन्नुषसो जनाय ॥

इदम् । ऊं इति । त्यत् । पुरुऽतमम् । पुरस्तात् ।
ज्योतिः । तमसः । वयुनऽवत् । अस्थात् ।
नूनम् । दिवः । दुहितरः । विऽभातीः ।
गातुम् । कृणवन् । उषसः । जनाय ॥

1 **idám u tyát purutámaṃ purástāj**
jyótis támaso vayúnāvad asthāt.
nūnáṃ divó duhitáro vibhātīr
gātúṃ kṛṇavann Uṣáso jánāya.

This familiar, most frequent light in the east, with clearness has stood (forth) *from the darkness. Now may the Dawns, the daughters of the sky, shining afar, make a path for man.*

tyád : see p. 297, 5. **purutámam** : because appearing every morning ; hence **Uṣásas** *the Dawns* in d. **támasas** : abl. dependent on **asthāt** = **úd asthāt**. The word **vayúna**, though very frequently used, is still somewhat uncertain in meaning. The commentators explain it variously as **mārga** *road*, **prajñāna** *cognition*, and **kānti** *beauty*. Pischel favours the first of these. Sāyaṇa here explains **vayúnāvat** as 'very beautiful or possessed of knowledge = showing everything'. It probably here means 'making the way clear', cp. **gātúm** in d. **nūnám** : note that in the RV. this word always means *now*. **divó duhitáras** : from the point of view of the daily recurrence of the phenomenon, Dawn is pl. throughout this hymn. **gātúm** : cp. vi. 64, 1 : 'she makes all fair paths easy to traverse'. **kṛṇavan** : 3. pl. sb. ; explained by Sāyaṇa as 3. pl. ipf. ind., **akurvan.**

२ अस्थुरु चित्रा उषसः पुरस्तान्
मिता इव स्वरवोऽध्वरेषु ।
वि ऊं व्रजस्य तमसो द्वारो-
ऽर्न्तीरव्रञ्शुचयः पावकाः ॥

अस्थुः । ऊं इति । चित्राः । उषसः । पुरस्तात् ।
मिताःऽइव । स्वरवः । अध्वरेषु ।
वि । ऊं इति । व्रजस्य । तमसः । द्वारा ।
उर्न्तीः । अव्रन् । शुचयः । पावकाः ॥

2 **ásthur u citrá Uṣásaḥ purástān,**
mitá́ iva sváravŏ adhvaréṣu.
ví ū vrajásya támaso duárā
uchántīr avrañ chúcayaḥ pa-
vākáḥ.

The brilliant Dawns have stood in the east, like posts set up at sacrifices. Shining they have unclosed the two doors of the pen of darkness, bright and purifying.

Uṣásas: that is, each of the preceding Dawns and the present one. **mitás**: pp. of **mi** *fix.* **sváravas**: that is, shining with ointment; cp. i. 92, 5: **svárum ná péśo vidátheṣu áñjan, citrám divó duhitá bhānúm aśret** *the daughter of heaven has spread her brilliant beam, like one who at divine worship anoints the post, the ornament* (of the sacrifice). Note that **u** in **c** is lengthened though followed by two consonants (p. 437 *a* 3). **vrajásya**: a simile with **iva** omitted; cp. i. 92, 4; **gávo ná vrajám ví Uṣá́ āvar támaḥ** *Dawn has unclosed the darkness as the cows their stall.* **dvárā**: the two folds of the door, the dual of **dvár** often being used thus. **ví**: to be taken with **avran**, 3. pl. root ao. of **vṛ** *cover.* **uchántīs**: pr. pt. of 1. **vas** *shine.* **śucáyaḥ pāvakáḥ**: these two adjectives very often appear in juxtaposition. On the pronunciation of **pāvaká** see p. 437 *a.*

३ उर्न्तीरव चितयन्त भोजान्
राधोदेयायोषसो मघोनीः ।
अचित्रे अन्तः पणयः ससन्त्व-
बुध्यमानास्तमसो विमध्ये ॥

उर्न्तीः । अव । चितयन्त । भोजान् ।
राधःऽदेयाय । उषसः । मघोनीः ।
अचित्रे । अन्तरिति । पणयः । ससन्तु ।
अबुध्यमानाः । तमसः । विऽमध्ये ॥

3 **uchántīr adyá citayanta bhojā́n**
rādhodéyāya Uṣáso maghónīḥ.

Shining to-day may the bounteous Dawns stimulate the liberal to the

acitré antáḥ paṇáyaḥ sasantu, ábudhyamānās támaso vímadhye.

giving of wealth. In obscurity let the niggards sleep, unwakening in the midst of darkness.

citayanta: 3. pl. Ā. inj.; explained by Sāyaṇa as an indicative: **prajñāpayanti** *they instruct.*

४ कुवित्स देवीः सनयो नवो वा यामो बभूयादुषसो वो अद्य। येना नवग्वे अङ्गिरे दशग्वे सप्तास्ये रेवती रेवदूष॥

कुवित्। सः। देवीः। सनयः। नवः। वा। यामः। बभूयात्। उषसः। वः। अद्य। येन। नवऽग्वे। अङ्गिरे। दशऽग्वे। सप्तऽआस्ये। रेवतीः। रेवत्। ऊष॥

4 **kuvít sá, devīḥ, sanáyó návo vā yámo babhūyā́d, Uṣaso, vó adyá:**
yénā Návagve, Áṅgire, Dáśagve sáptāsye, revatī, revád ūṣá?

Should this be an old course or a new for you to-day, O divine Dawns: (is it that) *by which ye have shone wealth, ye wealthy ones, upon Navagva, Aṅgira, and Daśagva the seven-mouthed?*

babhūyā́t: op. pf. of **bhū**, accented on account of **kuvít** (cp. notes on ii. 35, 1. 2). The general meaning is the hope that Dawn will bring wealth to-day as of old. Navagva, Aṅgiras, and Daśagva are the names of ancients associated with Indra in the release of the cows enclosed by the Paṇis and by Vala. The allusion in **saptā́sye** is uncertain; in iv. 50, 4 it is an epithet of Bṛhaspati, who is also associated with the capture of the cows and may therefore be meant here. The meaning would then be: bring us wealth to-day as ye did to Navagva, Aṅgiras, Daśagva and Bṛhaspati. **revatī revát**: these words are found connected in other passages also. **ūṣá**: 2. pl. pf. act. of **1. vas** *shine.*

५ यूयं हि देवीर्ऋतयुग्भिरश्वैः परिप्रयाथ भुवनानि सद्यः। प्रबोधयन्तीरुषसः ससन्तं द्विपाच्चतुष्पाच्चरथाय जीवम्॥

यूयम्। हि। देवीः। ऋतयुक्ऽभिः। अश्वैः। परिऽप्रयाथ। भुवनानि। सद्यः। प्रऽबोधयन्तीः। उषसः। ससन्तम्। द्विऽपात्। चतुःऽपात्। चरथाय। जीवम्॥

5 **yūyáṃ hí, devīr, ṛtayúgbhir áśvaiḥ**
pariprayāthá bhúvanāni sadyáḥ,
prabodháyantīr, Uṣasaḥ, sasántaṃ,
dvipác cátuṣpāc caráthāya jīvám.

For you, O goddesses, with your steeds yoked in due time, proceed around the worlds in one day, awakening, O Dawns, him who sleeps, the two-footed and the four-footed living world, to motion.

pariprayāthá: accented owing to **hí**; on the accentuation of verbal prepositions see p. 469 B *a*. **prabodháyantīs**: cp. i. 92, 9, **víśvaṃ jīvám caráse bodháyantī** *wakening every living soul to move.* **cátuṣpād**: note that **catúr** when accented as first member of a cd. shifts its accent to the first syllable. This word, **dvipád** and **jīvám** are all neuter.

६ क्व स्विदासां कतमा पुराणी
यया विधाना विदधुर्ऋभूणाम्।
शुभं यच्छुभ्रा उषसश्चरन्ति
न वि ज्ञायन्ते सदृशीरजुर्याः॥

क्व। स्वित्। आसाम्। कतमा। पुराणी।
यया। विऽधाना। विऽदधुः। ऋभूणाम्।
शुभम्। यत्। शुभ्राः। उषसः। चरन्ति।
न। वि। ज्ञायन्ते। सऽदृशीः। अजुर्याः॥

6 **kúa svíd āsāṃ katamā́ purāṇī́**
yáyā vidhā́nā vidadhúr ṛbhūṇā́m?
śúbhaṃ yác chubhrā́ Uṣásaś cáranti,
ná ví jñāyante sadṛ́śīr ajuryā́ḥ.

Where, pray, and which ancient one of them (was it) *at which they* (the gods) *imposed the tasks of the Ṛbhus? When the beaming dawns proceed on their shining course, they are not distinguished, alike, unaging.*

āsām: of the dawns. **yáyā**: in a temporal sense = at whose time. **vidadhúr**: *they*, the gods, *enjoined*: this probably refers to the most distinctive feat of the Ṛbhus, that of making one bowl into four; cp. i. 161, 2: **ékaṃ camasáṃ catúraḥ kṛṇotana, tád vo devā́ abruvan** '*make the one bowl four*', *that the gods said to you*; that was one of their **vidhā́nā** *tasks*. **śúbham**: cognate acc. **ná ví jñāyante**: they are always the same; cp. i. 92, 10, **púnaḥ-punar jā́yamānā purāṇī́ samānā́ṃ várṇam abhí śúmbhamānā** *being*

born again and again, ancient of days, adorning herself with the same colour, where dawn is, as usually, spoken of as a single goddess reappearing day after day, whereas in this hymn many individual dawns that appear successively are referred to.

७ ता घा ता भद्रा उषसः पुरासुर्
अभिष्टिद्युम्ना ऋतजातसत्याः ।
यास्वीजानः शंशमान उक्थैः
स्तुवञ्छंसन्द्रविणं सद्य आपं ॥

ताः । घ । ताः । भद्राः । उषसः । पुरा ।
आसुः ।
अभिष्टिऽद्युम्नाः । ऋतजातऽसत्याः ।
यासु । ईजानः । शंशमानः । उक्थैः ।
स्तुवन् । शंसन् । द्रविणम् । सद्यः । आपं ॥

7 tắ ghā tắ bhadrắ Uṣásaḥ purắsur,
abhiṣṭídyumnā ṛtájātasatyāḥ;
yắsu ījānáḥ śaśamānắ ukthấiḥ
stuvắñ, chấṃsan, dráviṇaṃ sadyá ắpa.

Those indeed, those Dawns have formerly been auspicious, splendid in help, punctually true; at which the strenuous sacrificer with recitations praising, chanting, has at once obtained wealth.

On purá with pf. see 213 A. ījānás: pf. pt. Ā. of yaj *sacrifice*. śaśamānắ: pf. pt. Ā. of śam *labour*. stuvắñ chấṃsan = stuván + śấṃsan (40, 1). The general meaning of the stanza is: former dawns have brought blessings to the sacrificer; may they do so now.

८ ता आ चरन्ति समना पुरस्तात्
समानतः समना पप्रथानाः ।
ऋतस्य देवीः सदसो बुधाना
गवां न सर्गा उषसो जरन्ते ॥

ताः । आ । चरन्ति । समना । पुरस्तात् ।
समानतः । समना । पप्रथानाः ।
ऋतस्य । देवीः । सदसः । बुधानाः ।
गवाम् । न । सर्गाः । उषसः । जरन्ते ॥

8 tắ ắ caranti samanắ purástāt,
samānátaḥ samanắ paprathānắḥ.
ṛtásya devíḥ sádaso budhānắ,
gávāṃ ná sárgā, Uṣáso jarante.

They approach equally in the east, spreading themselves equally from the same place. The goddesses waking from the seat of order, like herds of kine let loose, the Dawns are active.

samanā́: always in the same way. **samānatás**; cp. i. 124, 3: **prajānatī́ iva, ná díśo mināti** *as one who knows* (the way), *she loses not her direction.* **ṛtásya sádasaḥ**: abl. dependent on **budhānā́ḥ** (cp. 10); cp. i. 124, 3; **ṛtásya pánthām ánv eti sādhú** *she follows straight the path of order.* **budhānā́s**: ao. pt., *awaking* (intr.), not = **bodhayantyas** *wakening* (trans.) according to Sāyaṇa; when Ā. and without an object, **budh** is intr.; cp. **ábodhi** *has awoke,* said of Uṣas (i. 92, 11; iii. 61, 6; vii. 80, 2). **gavā́ṃ ná sárgāḥ**: cp. iv. 52, 5, **práti bhadrā́ adṛkṣata gávāṃ sárgā ná raśmáyaḥ** *the auspicious rays* (of dawn) *have appeared like kine let loose.* **jarante**: *are awake = are active, are on the move* (cp. **ā́ caranti** in a and 9 a, b); *are praised* (**stūyante**) according to Sāyaṇa.

९ ता इन्न्वे॒३॒॑व स॑म॒ना स॑मा॒नीर्
अमी॑तवर्णा उ॒षस॑श्चरन्ति ।
गूह॑न्ती॒रभ्व॒मसि॑तं॒ रुश॑द्भिः
शु॒क्रास्त॒नूभिः॒ शुच॑यो रुचा॒नाः ॥

ताः । इत् । नु । ए॒व । स॒म॒ना । स॒मा॒नीः ।
अमी॑तऽवर्णाः । उ॒षसः॑ । च॒र॒न्ति॒ ।
गूह॑न्तीः । अभ्व॑म् । असि॑तम् । रुश॑त्ऽभिः ।
शु॒क्राः । त॒नूभिः॑ । शुच॑यः । रु॒चा॒नाः ॥

9 **tā́ ín nú evá samanā́ samānī́r,**
ámītavarṇā Uṣásaś caranti.
gū́hantīr ábhvam ásitaṃ, rúśadbhiḥ
śukrā́s tanū́bhiḥ, śúcayo, rucānā́ḥ.

Those Dawns even now equally the same, of unchanged colour, move on; concealing the black monster, bright with gleaming forms, brilliant, beaming.

On the accentuation of **nv èvá** see p. 450, 2 *b*. **ábhvam**: cp. i. 92, 5, **bā́dhate kṛṣṇám ábhvam** *she drives away the black monster* (of night). **rúśadbhis**: m. form irregularly agreeing with the f. **tanū́bhis**. Note that the Pada text does not separate the endings **bhyām, bhis, bhyas, su** from f. stems in long vowels, nor of m. stems in **a** because the pure stem in these cases appears in an altered form, e. g. **priyébhis**, but **pitṛ́ ऽbhis**.

१० र॒यिं दि॑वो दुहितरो विभा॒तीः
प्र॒जाव॑न्तं यच्छतास्मा॒सु॑ देवीः ।

र॒यिम् । दि॒वः॒ । दु॒हि॒त॒रः॒ । वि॒ऽभा॒तीः ।
प्र॒जाऽव॑न्तम् । य॒च्छ॒त॒ । अ॒स्मासु॑ । देवीः॒ ।

स्योनादा वः प्रतिबुध्यमानाः
सुवीर्यस्य पतयः स्याम ॥

स्योनात् । आ । वः । प्रतिऽबुध्यमानाः ।
सुऽवीर्यस्य । पतयः । स्याम ॥

10 rayím, divo duhitaro, vibhātíḥ
prajávantaṃ yachatāsmā́su, devīḥ.
sionā́d ā́ vaḥ pratibúdhyamānāḥ,
suvíriasya pátayaḥ siāma.

O daughters of Heaven, do ye shining forth bestow on us, goddesses, wealth accompanied by offspring. Awaking from our soft couch towards you, we would be lords of a host of strong sons.

yachata: pr. ipv. of **yam**, here construed with the loc.; the usual case is the dat. (200 A 1). **pratibúdhyamānās**: with **ā́** and abl., cp. **budhānā́** with abl. in 8 c.

११ तद्द्यौ दिवो दुहितरो विभातीर्
उप ब्रुव उषसो यज्ञकेतुः ।
वयं स्याम यशसो जनेषु
तद्द्यौश्च धत्तां पृथिवी च देवी ॥

तत् । वः । दिवः । दुहितरः । विऽभातीः ।
उप । ब्रुवे । उषसः । यज्ञऽकेतुः ।
वयम् । स्याम । यशसः । जनेषु ।
तत् । द्यौः । च । धत्ताम् । पृथिवी । च ।
देवी ॥

11 tád vo, divo duhitaro, vibhātír
úpa bruva, Uṣaso, yajñáketuḥ:
vayáṃ siāma yaśáso jáneṣu;
tád Dyáuś ca dhattā́ṃ Pṛthiví ca devī́.

For that I whose banner is the sacrifice, O daughters of Heaven, implore you that shine forth, O Dawns: we would be famous among men; let Heaven and the goddess Earth grant that.

vibhātír: to be taken with **vas**. **úpa bruve**: with two acc. (p. 304, 2). **yajñáketus**: the singer thus describes himself; in i. 113, 19 the Dawn is called **yajñásya ketúḥ** *the signal of the sacrifice*. **yaśáso** (accent, p. 453, 9 A *a*) **jáneṣu**: this phrase frequently occurs in prayers. **vayám**: the poet having in b spoken in the sing. on his own behalf, now changes, as often, to the pl., so as to include the others who are present. **dhattā́m**: 3. du. of **dhā**, accented, though not beginning a sentence, because of **ca . . . ca** (see p. 468 *β*).

AGNÍ

See Introduction to i. 1 on the nature of Agni.

v. 11. Metre: Jagatī.

१ जनस्य गोपा अजनिष्ट जागृविर्	जनस्य । गोपाः । अजनिष्ट । जागृविः ।
अग्निः सुदक्षः सुवित्राय नव्यसे ।	अग्निः । सुऽदक्षः । सुवित्राय । नव्यसे ।
घृतप्रतीको बृहता दिविस्पृशा	घृतऽप्रतीकः । बृहता । दिविऽस्पृशा ।
द्युमद्वि भाति भरतेभ्यः शुचिः ॥	द्युऽमत् । वि । भाति । भरतेभ्यः । शुचिः ॥

1 Jánasya gopā́ ajaniṣṭa jā́gṛvir
Agníḥ sudákṣaḥ suvitā́ya návyase.
ghṛtápratīko bṛhatā́ divispṛ́śā
dyumád ví bhāti bharatébhiaḥ śúciḥ.

Guardian of the people, watchful, most skilful, Agni has been born for renewed welfare. Butter-faced, bright, he shines forth brilliantly for the Bharatas with lofty, heaven-touching (flame).

gopā́s: 97, 2. **ajaniṣṭa**: iṣ ao. of **jan** *generate*. **su-dákṣas**: a Bv. (p. 455 *c a*). **suvitā́ya**: final dat. (p. 314, B 2). **návyase**: dat. of cpv. of **náva** *new*. **ghṛtá-pratīkas**: cp. **yásya prátīkam áhutaṃ ghṛténa** *whose face is sprinkled with butter* (vii. 8, 1) as an analysis of the cd. **bṛhatā́**: supply **téjasā**. **bharatébhyas**: for the benefit of (p. 314, 1) the Bharatas, the tribe to which the seer belongs.

२ यज्ञस्य केतुं प्रथमं पुरोहितम्	यज्ञस्य । केतुम् । प्रथमम् । पुरःऽहितम् ।
अग्निं नरस्त्रिषधस्थे समीधिरे ।	अग्निम् । नरः । त्रिऽसधस्थे । सम् । ईधिरे ।
इन्द्रेण देवैः सरथं स बर्हिषि	इन्द्रेण । देवैः । सऽरथम् । सः । बर्हिषि ।
सीदन्नि होता यजथाय सुक्रतुः ॥	सीदत् । नि । होता । यजथाय । सुऽक्रतुः ॥

2 yajñásya ketúṃ, prathamáṃ puróhitam,
Agníṃ náras, triṣadhasthé sám īdhire.

As banner of sacrifice, as first domestic priest, men have kindled Agni in the threefold abode. (Coming) *on the same car with Indra*

índreṇa devāíḥ sarátham sá barhíṣi
sídan ní hótā yajáthāya sukrátuḥ.

and the gods may that most wise Invoker sit down on the sacrificial grass for sacrifice.

ketúm: in apposition to **Agním**, in allusion to the smoke of sacrifice; cp. viii. 44, 10, **hótāram . . . dhūmáketum . . . yajñánām ketúm** *the Invoker, the smoke-bannered banner of sacrifices*; cp. 3 d. **prathamám**: first-appointed in order of time. **puróhitam**: see i. 1, 1. **náras**: N. pl. of **nṛ́** (p. 91). **tri-ṣadhasthé**: on the three sacrificial altars; Sandhi 67 *b*. **sám īdhire**: pf. of **idh** *kindle; have kindled* and still kindle (cp. p. 342 *a*). **sarátham**: adv. governing **índreṇa** and **deváis** (cp. p. 309, 2). **sídan ní**: the ipf. expresses that he sat down in the past when he became Purohita; the prp. as often follows the verb (p. 468, 20). **yajáthāya**: final dat. (p. 314, B 2).

३ असंमृष्टो जायसे मात्रोः शुचिर्
मन्द्रः कविरुदतिष्ठो विवस्वतः।
घृतेन त्वावर्धयन्नग्न आहुत
धूमस्ते केतुरभवद्दिवि श्रितः॥

असंम्ऽमृष्टः। जायसे। मात्रोः। शुचिः।
मन्द्रः। कविः। उत्। अतिष्ठः। विवस्वतः।
घृतेन। त्वा। अवर्धयन्। अग्ने। आऽहुत।
धूमः। ते। केतुः। अभवत्। दिवि। श्रितः॥

3 **ásaṃmṛṣṭo jāyase mātᵃróḥ śúcir.**
mandráḥ kavír úd atíṣṭho Vivásvataḥ.
ghṛténa tvāvardhayann, Agna āhuta,
dhūmás te ketúr abhavad diví śritáḥ.

Uncleansed thou art born bright from thy two parents. Thou didst arise as the gladdening sage of Vivasvant. With butter they strengthened thee, O Agni, in whom the offering is poured. Smoke became thy banner that reached to the sky.

ásaṃ-mṛṣṭas: pp. of **mṛj** *wipe*, opposed to **śúcis**, though uncleansed, yet bright. **mātrós**: abl. du.: the two fire-sticks, from which Agni is produced by friction. **úd atiṣṭhas**: 3. s. ipf. of **sthā** *stand*. **Vivásvatas**: gen. dependent on **kavís**; *the sage* (a common designation of Agni) *of Vivasvant*, the first sacrificer. **tvā**: the

caesura, which should follow this word (p. 442, 6), is here only apparently neglected because the following augment may be treated as dropped. **avardhayan**: that is, made the fire burn up with the ghee poured into it; explained by **ā-huta**. **dhūmás**, &c.: affords an analysis of Agni's epithet **dhūmáketu** (cp. note on 2 a). **diví**: loc. of the goal (p. 325 *b*). Note the use of the imperfects as referring to past events (p. 345, B).

४ अग्निं॑ यज्ञमुप॑ वेतु साधुया-
ग्निं नरो॒ वि भ॑रन्ते गृहेगृहे ।
अग्निर्दू॒तो अ॑भवद्ध॒व्यवा॑हनो
ऽग्निं वृ॑णाना वृणते क॒विक्र॑तुम् ॥

अग्निः । नः । यज्ञम् । उप॑ । वेतु । साधुऽया ।
अग्निम् । नरः । वि । भ॒र॒न्ते॒ । गृहेऽगृहे ।
अग्निः । दू॒तः । अभवत् । ह॒व्यऽवा॑हनः ।
अग्निम् । वृ॒णा॒नाः । वृ॒ण॒ते॒ । क॒विऽक्र॑तुम् ॥

4 **Agnír no yajñám úpa vetu sādhuyā́.**
Agníṃ náro ví bharante gṛhé-gṛhe.
Agnír dūtó abhavad dhavya-vā́hano.
Agníṃ vṛṇānā́ vṛṇate kavíkratum.

Let Agni come straightway to our sacrifice. Men carry Agni hither and thither in every house. Agni became the messenger, the carrier of oblations. In choosing Agni they choose one who has the wisdom of a seer.

vetu: 3. s. ipv. of vī. **bharante**: see note on **bhṛ**, ii. 33, 10 a. **gṛhé-gṛhe**: 189 C *a*. **dūtás**: Agni is characteristically a messenger as an intermediary between heaven and earth. **dhavyaváhanas**: Sandhi, 54. **vṛṇānás**: pr. pt. A. of 2. **vṛ**, *choosing Agni* as their priest. **vṛṇate**: 3. pl. pr. Ā of 2 vṛ.

५ तुभ्येदमग्ने मधुमत्तमं वचस्
तुभ्यं मनीषा इ॒यमस्तु शं हृ॒दे ।
त्वां गिरः॑ सिन्धु॒मिवावनी॑र्महीर्
आ पृ॑णन्ति शवसा वर्धयन्ति च ॥

तुभ्य॑ । इ॒दम् । अग्ने॑ । मधु॑मत्ऽतमम् । वचः॑ ।
तुभ्य॑म् । म॒नी॒षा॒ । इ॒यम् । अस्तु॑ । शम् । हृ॒दे॒ ।
त्वाम् । गिरः॑ । सिन्धु॑म्ऽइव । अव॑नीः । म॒हीः॒ ।
आ । पृ॒ण॒न्ति॒ । श॒व॒सा । व॒र्ध॒य॒न्ति॒ । च॒ ॥

5 túbhyedám, Agne, mádhumattamaṃ vácas,
túbhyaṃ manīṣā́ iyám astu śáṃ hṛdé.
tuā́ṃ gíraḥ, síndhum ivāvánīr mahī́r,
ā́ pṛṇanti śávasā, vardháyanti ca.

For thee, O Agni, let this most honied speech, for thee this prayer be a comfort to thy heart. The songs fill thee, as the great rivers the Indus, with power, and strengthen thee.

túbhya: this form of the dat. of **tvám** occurs about a dozen times in the Saṃhitā text beside the much commoner **túbhyam** (as in b); it occurs only before vowels with which it is always contracted, having only once (v. 30, 6) to be read with hiatus. **manīṣā́ iyám**: in this and two other passages of the RV. the ā of **manīṣā́** is not contracted in the Saṃhitā text, because it precedes the caesura. **śám**: in apposition, *as a delight* or *comfort*. **síndhum iva**: this simile occurs elsewhere also; thus **índram ukthā́ni vāvṛdhuḥ, samudrám iva síndhavaḥ** *the hymns strengthen Indra as the rivers the sea*. **ā́ pṛṇanti**: from **pṝ** *fill*. **śávasā**: because hymns, like oblations, are thought to give the gods strength. **vardháyanti**: cs. of **vṛdh** *grow*; accent, p. 466, 19 *a*.

६ त्वामग्ने अङ्गिरसो गुहा हितम्
अन्वविन्दञ्छिश्रियाणं वनेवने।
स जायसे मथ्यमानः सहो महत्
त्वामाहुः सहसस्पुत्रमङ्गिरः॥

त्वाम्। अग्ने। अङ्गिरसः। गुहा। हितम्।
अनु। अविन्दन्। शिश्रियाणम्। वनेऽवने।
सः। जायसे। मथ्यमानः। सहः। महत्।
त्वाम्। आहुः। सहसः। पुत्रम्। अङ्गिरः॥

6 tuā́m, Agne, Áṅgiraso gúhā hitám
ánv avindañ chiśriyāṇáṃ váne-vane.
sá jāyase mathyámānaḥ sáho mahát:
tuā́m āhuḥ sáhasas putrám, Aṅgiraḥ.

Thee, O Agni, the Aṅgirases discovered hidden, abiding in every wood. Thus thou art born, when rubbed with mighty strength: they call thee the son of strength, O Aṅgiras.

Áṅgirasas: an ancient priestly family (cp. x. 14, 3–6), Agni being regarded as their chief (cp. d and i. 1, 6). They are said to have designed the first ordinances of sacrifice (x. 67, 2). **gúhā hitám** *placed* (pp. of **dhā**) *in hiding, concealed*, explained by **śiśriyāṇáṃ váne**; *having betaken himself* (pf. pt. of **śri**) *to, resting in*, all *wood*. **ánv avindan**: *they found* him *out* as a means of sacrifice; Sandhi, 40. **váne-vane**: 189 C *a*. **sá**: *as such* = as found in wood (cp. p. 294 *b*). **mathyámānas**: pr. pt. ps. of **math** *stir*, being produced by the friction of the kindling sticks. **sáho mahát**: cognate acc. = *with mighty strength* (cp. **sáhasā yó mathitó jāyate nṛ́bhiḥ** *he who when rubbed by men with strength is born*, vi. 48, 5); this being an explanation of why he is called **sáhasas putrám** *son of strength*: this, or **sáhasaḥ sūnúḥ**, is a frequent epithet of Agni; Sandhi, 43, 2 *a*. **Aṅgiras**: see note on a.

PARJÁNYA

This deity occupies quite a subordinate position, being celebrated in only three hymns. His name often means 'rain-cloud' in the literal sense; but in most passages it represents the personification, the cloud then becoming an udder, a pail, or a water-skin. Parjanya is frequently described as a bull that quickens the plants and the earth. The shedding of rain is his most prominent characteristic. He flies around with a watery car, and loosens the water-skin; he sheds rain-water as our divine (**ásura**) father. In this activity he is associated with thunder and lightning. He is in a special degree the producer and nourisher of vegetation. He also produces fertility in cows, mares, and women. He is several times referred to as a father. By implication his wife is the Earth, and he is once called the son of Dyaus.

v. 83. Metre: 1. 5–8. 10. **Triṣṭubh**; 2–4. **Jagatī**; 9. **Anuṣṭubh**.

१ अर्का॑ वद् त॒वसं॑ गी॒र्भिरा॒भिः
स्तु॒हि प॒र्जन्यं॑ नम॒सा वि॑वास।
क॒नि॒क्र॒दद्वृ॑ष॒भो जी॒रदा॑नू
रे॒तो॑ दधा॒त्योष॑धीषु॒ गर्भ॑म्॥

अर्का॑। व॒द्। त॒वस॑म्। गी॒ःऽभिः। आ॒भिः।
स्तु॒हि। प॒र्जन्य॑म्। न॒मसा। आ। वि॒वा॒स॒।
क॒नि॒क्र॒दत्। वृ॒ष॒भः। जी॒रऽदा॑नुः।
रे॒तः। दधा॑ति। ओष॑धीषु। गर्भ॑म्॥

1 áchā vada tavásaṃ gīrbhír
ābhíḥ;
stuhí Parjányaṃ; námasā́ vi-
vāsa.
kánikradad vṛṣabhó jīrádānū
réto dadhāti óṣadhīṣu gárbham.

Invoke the mighty one with these songs; praise Parjanya; seek to win him with obeisance. Bellowing, the bull of quickening gifts places seed in the plants as a germ.

áchā: with final vowel metrically lengthened in the second syllable of the Pāda. **vada**: the poet addresses himself. **vivāsa**: ds. of van *win*. **kánikradat**: see iv. 50, 5 d. **vṛṣabhás**: Parjanya. **jīrádānū**: Sandhi, 47; his quickening gift is rain = **rétas** in d. **gárbham**: as apposition to **rétas**, Parjanya quickens the growth of plants with rain.

२ वि वृक्षान् हन्त्युत हन्ति रक्षसो
विश्वं बिभाय भुवनं महावधात्।
उतानागा ईषते वृष्ण्यावतो
यत्पर्जन्यः स्तनयन् हन्ति दुष्कृतः॥

वि। वृक्षान्। हन्ति। उत। हन्ति। रक्षसः।
विश्वम्। बिभाय। भुवनम्। महाऽवधात्।
उत। अनागाः। ईषते। वृष्ण्यऽवतः।
यत्। पर्जन्यः। स्तनयन्। हन्ति। दुःऽकृतः॥

2 ví vṛkṣā́n hanti utá hanti ra-
kṣáso:
víśvaṃ bibhāya bhúvanaṃ ma-
hā́vadhāt.
utā́nāgā īṣate vṛ́ṣṇiāvato,
yát Parjányaḥ stanáyan hánti
duṣkṛ́taḥ.

He shatters the trees and he smites the demons: the whole world fears him of the mighty weapon. Even the sinless man flees before the mighty one, when Parjanya thundering smites the evil-doers.

bibhāya: pf. of bhī = pr. (p.342 *a*). **mahā́vadhāt**: a Bv. owing to its accent (p. 455 *c*). **vṛ́ṣṇyāvatas**: Parjanya; abl. with verbs of fearing (p. 316 *b*). **ánāgās**: with irr. accentuation of the privative an- in a Bv. (p. 455 *c a* and f. n. 2). This word is here contrasted with **duṣkṛ́tas**; hence the utá before it has the force of *even*. On the internal Sandhi of **duṣkṛ́t** see 43, 2 *a*.

३ रथीव कशयाश्वाँ अभिक्षिपन्
आविर्दूतान्कृणुते वर्ष्या३ अह।

रथीऽइव। कशया। अश्वान्। अभिऽ
क्षिपन्।

दूरात्सिंहस्य स्तनथा उदीरते
यत्पर्जन्यः कृणुते वर्ष्यं नभः ॥

आविः । दूतान् । कृणुते । वर्ष्यान् । अह । दूरात् । सिंहस्य । स्तनथाः । उत् । ईरते । यत् । पर्जन्यः । कृणुते । वर्ष्यम् । नभः ॥

3 rathī́ iva káśayāśvā̃ abhikṣipánn,
āvír dūtā́n kṛṇute varṣíyā̃ áha.
dūrā́t simhásya stanáthā úd īrate,
yát Parjányaḥ kṛṇuté varṣíyam nábhaḥ.

Like a charioteer lashing his horses with a whip he makes manifest his messengers of rain. From afar arise the thunders of the lion, when Parjanya makes rainy the sky.

rathī́: N. of **rathín**, much less common than **rathī́**, N. **rathís**. The contraction **rathíva** also occurs in x. 51, 6; **rathír iva** is much commoner and would have been metrically better here. **dūtā́n**: the clouds. **simhásya stanáthāḥ**: condensed for 'the thunders of Parjanya like the roars of a lion. **varṣyàm**: predicative acc.; on the accent of this form and of **varṣyā̀n** in b, see p. 450, 2 *b*. **kṛṇuté**: note that **kṛ** follows the fifth class in the RV., **kṛṇóti**, &c.; **karóti** does not appear till the AV., cp. p. 145, 4.

४ प्र वाता वान्ति पतयन्ति विद्युत
उदोषधीर्जिहते पिन्वते स्वः ।
इरा विश्वस्मै भुवनाय जायते
यत्पर्जन्यः पृथिवीं रेतसावति ॥

प्र । वाताः । वान्ति । पतयन्ति । विऽद्युतः । उत् । ओषधीः । जिहते । पिन्वते । स्वः । इरा । विश्वस्मै । भुवनाय । जायते । यत्पर्जन्यः । पृथिवीम् । रेतसा । अवति ॥

4 prá vātā vánti; patáyanti vidyúta;
úd óṣadhīr jihate; pínvate súaḥ.
írā víśvasmai bhúvanāya jāyate,
yát Parjányaḥ pṛthivī́m rétasāvati.

The winds blow forth, the lightnings fall; the plants shoot up; heaven overflows. Nurture is born for the whole world when Parjanya quickens the earth with seed.

vánti, jíhate (2. **hā** *go*) are both accented as antithetical (p. 468, 19 *β*) to the two following verbs **patáyanti** (itv., 168), **pínvate**, which are accented as beginning new sentences (p. 466, 19 A *a*); cp. also note on **bádhate**, i. 35, 9 c. On the secondary root **pinv** see 134, 4 *β*. **írā**: the rain shed by Parjanya makes the earth productive (cp. 1 c, d). Note that the preceding Jagatī triplet (2–4) is bound together by a refrain beginning with **yát Parjányaḥ** and varying the idea 'when Parjanya rains'.

५ यस्य व्रते पृथिवी नन्नमीति
यस्य व्रते शफवज्जर्भुरीति।
यस्य व्रत ओषधीर्विश्वरूपाः
स नः पर्जन्य महि शर्म यच्छ ॥

यस्य। व्रते। पृथिवी। नन्नमीति।
यस्य। व्रते। शफऽवत्। जर्भुरीति।
यस्य। व्रते। ओषधीः। विश्वऽरूपाः।
सः। नः। पर्जन्य। महि। शर्म। यच्छ ॥

5 **yásya vraté pṛthivī́ nánnamīti;**
yásya vraté śaphávaj járbhurīti,
yásya vratá óṣadhīr viśvá-
rūpāḥ:
sá naḥ, Parjanya, máhi śárma
yacha.

In whose ordinance the earth bends low; in whose ordinance hoofed animals leap about; in whose ordinance plants are omniform, as such, O Parjanya, bestow mighty shelter on us.

yásya vraté: that is, in obedience to whose law. **nánnamīti**: int. of **nam** (see 173, 2 *b*; 172 *a*). **śaphávat**: *that which has hoofs*, used as a n. collective. **járbhurīti**: int. of **bhur** *quiver* (174 *a*). **óṣadhīs**: the following adj. **viśvárūpāḥ** is most naturally to be taken predicatively, like the verbs in a and b. **sá**: as nom. corr. followed by the voc.: *as such, O Parjanya.* **yacha**: ipv. of **yam**.

६ दिवो नो वृष्टिं मरुतो ररीध्वं
प्र पिन्वत वृष्णो अश्वस्य धाराः।
अर्वाङेतेन स्तनयित्नुनेह्य्
अपो निषिञ्चन्नसुरः पिता नः ॥

दिवः। नः। वृष्टिम्। मरुतः। ररीध्वम्।
प्र। पिन्वत। वृष्णः। अश्वस्य। धाराः।
अर्वाङ्। एतेन। स्तनयित्नुना। आ। इहि।
अपः। निऽसिञ्चन्। असुरः। पिता। नः ॥

6 **divó no vṛṣṭím, Maruto, rarī-**
dhvam;

Give us, O Maruts, the rain of heaven; pour forth the streams

prá pinvata vṛ́ṣṇo áśvasya dhā́-
rāḥ.
arvā́ṅ eténa stanayitnúnéhi,
apó niṣiñcánn ásuraḥ pitā́ naḥ.

of your stallion. Hither with this thunder come, pouring down the waters as the divine spirit our father.

divás: this might be abl., *from heaven*, as it is taken to be by Sāyaṇa; but it is more probably gen., being parallel to **áśvasya dhā́rāḥ** in b; cp. ix. 57, 1, **prá te dhā́rā, divó ná, yanti vṛṣṭáyaḥ** *thy streams go forth like the rains of heaven.* **rarīdhvam**: 2. pl. pr. ipv. of **rā** *give* (cp. p. 144, B 1 *a*). **Marutas**: the storm gods, as associated with rain, are in a b invoked to bestow rain, which is described as water shed by their steed (as also in i. 64, 6 and ii. 34, 13). **vṛ́ṣṇo áśvasya**: = *stallion.* In c d Parjanya is again addressed. **stanayitnúnéhi**: the accent alone (apart from the Pada text) shows that this is a contraction not of **-nā ihi** (which would be **-nehi**), but of **-nā éhi**, which would normally be **-náihi**; **-néhi** is based on the artificial contraction **-nā́** (=**-nā ā́**)+**ihi**. The same Sandhi occurs in **índréhi** (i. 9, 1) for **índra ā́ ihi**. With **stanayitnúnā** cp. **stanáyan** in 2 d and **stanáthās** in 3 c. **apás** = **vṛṣṭím** in a and **dhā́rās** in b. **ásuraḥ pitā́ naḥ**: as appositional subject of the sentence, with the 2. ipv. **íhi**; cp. **sá** in 5 d with the voc. Parjanya and the 2. ipv. **yacha**. The two epithets are applied to other gods also, such as Dyaus, whom in his relation to Earth Parjanya most resembles.

७ अभि क्रन्द स्तनय गर्भमा धा
उदन्वता परि दीया रथेन।
दृतिं सु कर्ष विषितं न्यञ्चं
समा भवन्तूदवतो निपादाः॥

अभि। क्रन्द्। स्तनय। गर्भम्। आ। धाः।
उदन्ऽवता। परि। दीय। रथेन।
दृतिम्। सु। कर्ष। विऽसितम्। न्यञ्चम्।
समाः। भवन्तु। उत्ऽवतः। निऽपादाः॥

7 abhí kranda; stanáya; gárbham
ā́ dhā;
udanvátā pári dīyā ráthena.
dṛ́tiṃ sú karṣa víṣitaṃ nía-
ñcaṃ:
samā́ bhavantu udváto nipādā́ḥ.

Bellow towards us; thunder; deposit the germ; fly around with thy water-bearing car. Draw well thy water-skin unfastened downward: let the heights and valleys be level.

stanáya: accented as forming a new sentence. **gárbham**: cp. 1 d, **réto dadhāti óṣadhīṣu gárbham.** **dhās**: 2. s. root ao. sb. of 1. dhā. **dīyā**: with final vowel metrically lengthened. **dṛ́tim**: the rain-cloud, here compared with a water-skin, doubtless like the leather bag made of a goat-skin still used in India by water-carriers. **víṣitam** (from **si** *tie*): *untied* so as to let the water run out. **nyàñcam**: predicative: = so that the untied orifice turns downward. **samás**: that is, may the high and the low ground be made level by the surface of the water covering both.

८ महान्तं कोशमुदचा नि षिञ्च
स्यन्दन्तां कुल्या विषिताः पुरस्तात्।
घृतेन द्यावापृथिवी व्युन्धि
सुप्रपाणं भवत्वघ्याभ्यः॥

महान्तम्। कोशम्। उत्। अच। नि।
सिञ्च।
स्यन्दन्ताम्। कुल्याः। विऽसिताः। पुरस्तात्।
घृतेन। द्यावापृथिवी इति। वि। उन्धि।
सुऽप्रपानम्। भवतु। अघ्याभ्यः॥

8 **mahántam kóśam úd acā, ní ṣiñca;**
syándantām kulyā́ víṣitāḥ purástāt.
ghṛténa dyā́vāpṛthivī́ ví undhi;
suprapāṇám bhavatu aghniā́bhyaḥ.

Draw up the great bucket, pour it down; let the streams released flow forward. Drench heaven and earth with ghee; let there be a good drinking place for the cows.

The process of shedding rain is here compared with the drawing up of a pail from a well and pouring out its contents. **acā**: metrical lengthening of the final a. **ní ṣiñca**: Sandhi, 67 *c*. **purástāt**: according to Sāyaṇa *eastward*, because 'rivers generally flow eastwards'; but though this is true of the Deccan, where he lived, it is not so of the north-west of India, where the RV. was composed. **ghṛténa**: figuratively of rain, because it produces fatness or abundance. **dyā́vāpṛthivī́**: Pragṛhya, but not analysed in the Pada text (cp. i. 35, 1 b). **undhi**: 2. s. ipv. of **ud** *wet* = **unddhi**. This Pāda is equivalent in sense to 7 d. **suprapāṇám**: note that in the

Pada text this compound is written with a dental *n*, indicating that this was regarded by the compilers of that text as the normal internal Sandhi (see 65 *b*).

९ यत्पर्जन्य कनिक्रदत्
स्तनयन् हंसि दुष्कृतः ।
प्रतीदं विश्वं मोदते
यत्किं च पृथिव्यामधि ॥

यत् । पर्जन्य । कनिक्रदत् ।
स्तनयन् । हंसि । दुःऽकृतः ।
प्रति । इदम् । विश्वम् । मोदते ।
यत् । किम् । च । पृथिव्याम् । अधि ॥

9 yát, Parjanya, kánikradat,
stanáyan háṃsi duṣkṛ́taḥ,
prátīdáṃ víśvaṃ modate,
yát kíṃ ca pṛthivyā́m ádhi.

When, O Parjanya, bellowing aloud, thundering, thou smitest the evil-doers, this whole world exults, whatever is upon the earth.

yát Parjanya: cp. 2 d. **háṃsi**: 2. s. pr. of **han** (66 A 2). **yát kiṃ ca**: indefinite prn., *whatever* (19 *b*), explains **idáṃ víśvam** *this world*; if a verb were expressed it would be **bhávati**.

१० अवर्षीर्वर्षमुदु षू गृभाया-
कर्धन्वान्यत्येतवा उ ।
अजीजन ओषधीर्भोजनाय कम्
उत प्रजाभ्योऽविदो मनीषाम् ॥

अवर्षीः । वर्षम् । उत् । ऊं इति । सु ।
गृभाय ।
अकः । धन्वानि । अतिऽएतवै । ऊं इति ।
अजीजनः । ओषधीः । भोजनाय । कम् ।
उत । प्रऽजाभ्यः । अविदः । मनीषाम् ॥

10 ávarṣīr varṣám: úd u ṣú gṛ-
bhāya;
ákar dhánvāni átietavā́ u.
ájījana óṣadhīr bhójanāya kám;
utá prajā́bhyo avido manīṣā́m.

Thou hast shed rain: now wholly cease; thou hast made the deserts passable again. Thou hast made the plants to grow for the sake of food; and thou hast found a hymn of praise from (thy) *creatures.*

This concluding stanza, implying that Parjanya has shed abundant rain, describes its results.

ávarṣīs: 2. s. **s** ao. of **vṛs.** **u ṣú**: on the Sandhi see 67 *c*; on the meaning of the combination, see under **u** and **sú**, 180. **gṛbhāya**: this pr. stem is sometimes used beside **gṛbhṇáti.** **ákar**: 2. s. root ao. of **kṛ.** **áti-etavái**: cp. p. 463, 14 *b a.* **ájījanas**: cp. I d and 4 b. **kám**: see 180. Here we have the exceptional intrusion of a Jagatī Pāda in a Triṣṭubh stanza (p. 445, f. n. 7). **avidas**: a ao. of **vid** *find, thou hast found = received.* **prajā́bhyas**: abl., *from creatures* in gratitude for the bestowal of rain.

PŪṢÁN

This god is celebrated in eight hymns, five of which occur in the sixth Maṇḍala. His individuality is vague, and his anthropomorphic traits are scanty. His foot and his right hand are mentioned; he wears braided hair and a beard. He carries a golden spear, an awl, and a goad. His car is drawn by goats instead of horses. His characteristic food is gruel (**karambhá**).

He sees all creatures clearly and at once. He is the wooer of his mother and the lover of his sister (Dawn), and was given by the gods to the Sun-maiden Sūryā as a husband. He is connected with the marriage ceremonial in the wedding hymn (x. 85). With his golden aerial ships Pūṣan acts as the messenger of Sūrya. He moves onward observing the universe, and makes his abode in heaven. He is a guardian who knows and beholds all creatures. As best of charioteers he drove downward the golden wheel of the sun. He traverses the distant path of heaven and earth; he goes to and returns from both the beloved abodes. He conducts the dead on the far-off path of the Fathers. He is a guardian of roads, removing dangers out of the way; and is called 'son of deliverance' (**vimúco nápāt**). He follows and protects cattle, bringing them home unhurt and driving back the lost. His bounty is often mentioned. 'Glowing' (**ā́ghṛṇi**) is one of his exclusive epithets. The name means 'prosperer', as derived from **puṣ**, *cause to thrive.* The evidence, though not clear, indicates that Pūṣan was originally a solar deity, representing the beneficent power of the sun manifested chiefly in its pastoral aspect.

vi. 54. Metre: Gāyatrī.

१ सं पूषन्विदुषा नय	सम् । पूषन् । विदुषा । नय ।
यो अञ्जसानुशासति ।	यः । अञ्जसा । अनुऽशासति ।
य एवेदमिति ब्रवत् ॥	यः । एव । इदम् । इति । ब्रवत् ॥

1 **sáṃ, Pūṣan, vidúṣā naya,**
yṓ áñjasānuśā́sati,
yá evédám íti brávat.

Conjoin us, O Pūṣan, with one that knows, who shall straightway instruct us, and who shall say (it is) '*just here*'.

vidúṣā: inst. governed by the sense of association produced by the combination of **naya** (nī *lead*) with **sám**: cp. p. 308, 1 *a*. The meaning is: 'provide us with a guide'. **anu-śā́sati** (3. s. pr. sb.): who shall instruct us where to find what we have lost. **idám**: not infrequently, as here, used adverbially when it does not refer to a particular substantive. **brávat**: 3. s. pr. sb. of **brū**.

२ समु॑ पू॒ष्णा ग॑मेमहि॒
यो गृ॒हँ अ॑भिशास॑ति ।
इ॒म ए॒वेति॑ च॒ ब्रव॑त् ॥

सम् । ऊं॒ इति॑ । पू॒ष्णा । ग॒मे॒म॒हि॒ ।
यः । गृ॒हान् । अ॒भि॒ऽशास॑ति ।
इ॒मे । ए॒व । इति॑ । च॒ । ब्रव॑त् ॥

2 **sám u Pūṣṇā́ gamemahi,**
yó gṛhā́m̐ abhiśā́sati,
imá evéti ca brávat.

We would also go with Pūṣan, who shall guide us to the houses, and shall say (it is) '*just these*'.

u: see p. 221, 2; on its treatment in the Pada text, p. 25, f. n. 2. **Pūṣṇā́**: see note on **vidúṣā**, 1 a. **gamemahi** (a ao. op. of **gam**): *we would* preferably *go with Pūṣan* as our guide. **gṛhā́n**: that is, the sheds in which our lost cattle are.

३ पू॒ष्णश्च॒क्रं न रि॑ष्यति॒
न कोशोऽव॑ पद्यते ।
नो अ॑स्य व्यथते प॒विः ॥

पू॒ष्णः । च॒क्रम् । न । रि॒ष्य॒ति॒ ।
न । कोशः॑ । अव॑ । प॒द्य॒ते॒ ।
नो इति॑ । अ॒स्य॒ । व्य॒थ॒ते॒ । प॒विः ॥

3 **Pūṣṇáś cakrám ná riṣyati,**
ná kóśŏ áva padyate;
nṓ asya vyathate pavíḥ.

Pūṣan's wheel is not injured, the well (of his car) *falls not down; nor does his felly waver.*

nó: = **ná u**, *also not*; on the Sandhi cp. 24. **kóśó va**: on the Sandhi accent, see p. 465, 17, 3. **asya**: unaccented, p. 452, B *c*. Sāyaṇa explains **cakrám** as Pūṣan's weapon, and **pavís** as the edge of that weapon. But this is in the highest degree improbable

because the weapon of Pūṣan is a spear, an awl, or a goad; while his car is elsewhere mentioned, as well as the goats that draw it, and he is called a charioteer.

४ यो अस्मै हविषाविधन्	यः। अस्मै। हविषा। अविधत्।
न तं पूषापि मृष्यते।	न। तम्। पूषा। अपि। मृष्यते।
प्रथमो विन्दते वसु॥	प्रथमः। विन्दते। वसु॥

4 yó asmai havíṣāvidhan,
ná tám Pūṣāpi mṛṣyate:
prathamó vindate vásu.

Him who has worshipped him with oblation Pūṣan forgets not: he is the first that acquires wealth.

asmai: Pūṣan; on the syntax, see 200, A 1 *f*; on loss of accent, see p. 452 B *c*. ápi: verbal prp. to be taken with mṛṣ. prathamás: the man who worships Pūṣan.

५ पूषा गा अन्वेतु नः	पूषा। गाः। अनु। एतु। नः।
पूषा रक्षत्ववतः।	पूषा। रक्षतु। अवतः।
पूषा वाजं सनोतु नः॥	पूषा। वाजम्। सनोतु। नः॥

5 Pūṣā́ gā́ ánu etu naḥ;
Pūṣā́ rakṣatu árvataḥ;
Pūṣā́ vā́jaṃ sanotu naḥ.

Let Pūṣan go after our cows; let Pūṣan protect our steeds; let Pūṣan gain booty for us.

ánu etu: to be with them and prevent injury or loss. rakṣatu: to prevent their being lost.

६ पूषन्ननु प्र गा इहि	पूषन्। अनु। प्र। गाः। इहि।
यजमानस्य सुन्वतः।	यजमानस्य। सुन्वतः।
अस्माकं स्तुवतामुत॥	अस्माकम्। स्तुवताम्। उत॥

6 Pūṣann, ánu prá gā́ ihi
yájamānasya sunvatáḥ,
asmā́kaṃ stuvatā́m utá.

O Pūṣan, go forth after the cows of the sacrificer who presses Soma, and of us who praise thee.

ánu prá ihi: cp. p. 468, 20 *a*. yájamānasya: of the institutor of the sacrifice. stuvatā́m: of the priests as a body.

७ माकिर्नेशन्माकीं रिषन्
माकीं सं शारि केवटे ।
अथारिष्टाभिरा गहि ॥

माकिः । नेशत् । माकीम् । रिषत् ।
माकीम् । सम् । शारि । केवटे ।
अथ । अरिष्टाभिः । आ । गहि ॥

7 mákir neśan; mákīṃ riṣan;
mákīṃ sáṃ śāri kévaṭe:
áthāriṣṭābhir á gahi.

Let not any one be lost; let it not be injured; let it not suffer fracture in a pit: so come back with them uninjured.

neśat: inj. ao. of naś *be lost* (see 149 *a* 2). riṣat: a ao. inj. of riṣ. śāri: ps. ao. inj. of śṝ *crush*. áriṣṭābhis: supply góbhis.

८ शृण्वन्तं पूषणं वयम्
इर्यमनष्टवेदसम् ।
ईशानं राय ईमहे ॥

शृण्वन्तम् । पूषणम् । वयम् ।
इर्यम् । अनष्टऽवेदसम् ।
ईशानम् । रायः । ईमहे ॥

8 śṛṇvántaṃ Pūṣáṇaṃ vayám,
íryam ánaṣṭavedasam,
íśānaṃ rāyá īmahe.

Pūṣan, who hears, the watchful, whose property is never lost, who disposes of riches, we approach.

ánaṣṭa-vedasam: who always recovers property that has been lost; he is also called ánaṣṭa-paśu: *whose cattle are never lost*; cp. 1, 2, 5, 6, 7. rāyás: gen. dependent on íśānam (see 202 A *a*). īmahe: 1. pl. pr. Ā. of ī *go* governing the acc. Pūṣáṇam: cp. 197 A 1.

९ पूषन्तव व्रते वयं
न रिषेम कदा चन ।
स्तोतारस्त इह स्मसि ॥

पूषन् । तव । व्रते । वयम् ।
न । रिषेम । कदा । चन ।
स्तोतारः । ते । इह । स्मसि ॥

9 Pūṣan, táva vraté vayám
ná riṣyema kádā caná:
stotáras ta ihá smasi.

O Pūṣan, in thy service may we never suffer injury: we are thy praisers here.

Pūṣan táva: note the Sandhi (40, 2). vraté: that is, while abiding in thy ordinance. smasi: 1. pl. of as *be*; c gives the reason for the hope expressed in a b.

९० परि॑ पू॒षा प॒रस्ता॒द्	परि॑ । पू॒षा । प॒रस्ता॑त् ।
ध॒स्तं द॑धातु दक्षि॒णम् ।	ह॒स्त॑म् । द॒धा॒तु॒ । द॒क्षि॒णम् ।
पुन॑र्नो न॒ष्टमाज॑तु ॥	पुन॒रिति॑ । नः॒ । न॒ष्टम् । आ । अ॒ज॒तु॒ ॥

10 **pári Pūṣā́ parástād**
dhástaṃ dadhātu dákṣiṇam :
púnar no naṣṭám ā́jatu.

Let Pūṣan put his *right hand around* us *from afar : let him drive up for us again what has been lost.*

parástād : the **ā** to be pronounced dissyllabically (cp. p. 437, a 8). **pári dadhātu :** for protection. **dhástam = hástam :** 54. **naṣṭám :** from **naś** *be lost* ; cp. **ánaṣṭavedasam** in 8 b. **ā́jatu :** the meaning of the vb. shows that by the n. **naṣṭám** *what is lost* cows are intended.

ĀPAS

The Waters are addressed in four hymns, as well as in a few scattered verses. The personification is only incipient, hardly extending beyond the notion of their being mothers, young wives, and goddesses who bestow boons and come to the sacrifice. They follow the path of the gods. Indra, armed with the bolt, dug out a channel for them, and they never infringe his ordinances. They are celestial as well as terrestrial, and the sea is their goal. They abide where the gods dwell, in the seat of Mitra-Varuṇa, beside the sun. King Varuṇa moves in their midst, looking down on the truth and the falsehood of men. They are mothers and as such produce Agni. They give their auspicious fluid like loving mothers. They are most motherly, the producers of all that is fixed and that moves. They purify, carrying away defilement. They even cleanse from moral guilt, the sins of violence, cursing, and lying. They also bestow remedies, health, wealth, strength, long life, and immortality. Their blessing and aid are often implored, and they are invited to seat themselves on the sacrificial grass to receive the offering of the Soma priest.

The Waters are several times associated with honey. They mix their milk with honey. Their wave, rich in honey, became the drink of Indra, whom it exhilarated and to whom it gave heroic strength. They are invoked to pour the wave which is rich in honey, gladdens the gods, is the draught of Indra, and is produced in the sky. Here the celestial Waters seem to be identified with the heavenly Soma, the beverage of Indra. Elsewhere the Waters used in preparing the terrestrial Soma seem to be meant. When they appear bearing ghee, milk, and honey, they are

accordant with the priests that bring well-pressed Soma for Indra. Soma (viii. 48) delights in them like a young man in lovely maidens; he approaches them as a lover; they are maidens who bow down before the youth.

The deification of the Waters is pre-Vedic, for they are invoked as *āpo* in the Avesta also.

vii. 49. Metre: Triṣṭubh.

१ समुद्रज्येष्ठाः सलिलस्य मध्यात्	समुद्रऽज्येष्ठाः । सलिलस्य । मध्यात् ।
पुनाना यन्त्यनिविशमानाः ।	पुनानाः । यन्ति । अनिऽविशमानाः ।
इन्द्रो या वज्री वृषभो रराद	इन्द्रः । याः । वज्री । वृषभः । रराद ।
ता आपो देवीरिह मामवन्तु ॥	ताः । आपः । देवीः । इह । माम् । अवन्तु ॥

1 samudrájyeṣṭhāḥ salilásya mádhyāt
punānā́ yanti ániviśamānāḥ :
índro yā́ vajrī́ vṛṣabhó rarā́da,
tā́ ā́po devī́r ihá mā́m avantu.

Having the ocean as their chief, from the midst of the sea, purifying, they flow unresting : let those Waters, the goddesses, for whom Indra, the bearer of the bolt, the mighty one, opened a path, help me here.

samudrá-jyeṣṭhās : that is, of which the ocean is the largest. **salilásya** : the aerial waters, referred to as **divyā́s** in 2 a, are meant. **punānā́s** : cp. **pāvakā́s** in c. **ániviśamānās** : cp. i. 32, 10, where the waters are alluded to as **átiṣṭhantīs** and **ániveśanās** *standing not still* and *resting not*. **rarā́da** : of Indra, it is said elsewhere (ii. 15, 3), **vájreṇa khā́ny atṛṇan nadī́nām** *with his bolt he pierced channels for the rivers*. **tā́ ā́po**, &c. is the refrain of all the four stanzas of this hymn.

२ या आपो दिव्या उत वा स्रवन्ति	याः । आपः । दिव्याः । उत । वा । स्रवन्ति ।
खनित्रिमा उत वा याः स्वयंजाः ।	खनित्रिमाः । उत । वा । याः । स्वयम्ऽजाः ।
समुद्रार्था याः शुचयः पावकास्	समुद्रऽअर्थाः । याः । शुचयः । पावकाः ।
ता आपो देवीरिह मामवन्तु ॥	ताः । आपः । देवीः । इह । माम् । अवन्तु ॥

2 yā́ Ā́po divyā́ utá vā srávanti
khanítrimā utá vā yā́ḥ svayaṃjā́ḥ;
samudrā́rthā yā́ḥ śúcayaḥ pavākā́ḥ:
tā́ Ā́po devī́r ihá mā́m avantu.

The Waters that come from heaven or that flow in channels or that arise spontaneously, that clear and purifying have the ocean as their goal: let those Waters, the goddesses, help me here.

divyā́s: that fall from the sky as rain: cp. **salilásya mádhyāt** in 1 a. **khanítrimās**: that flow in artificial channels: cp. **Índro yā́ rarā́da** in 1 c. **svayaṃjā́s**: that come from springs. **samudrā́rthās**: that flow to the sea; cp. **samudrā́jyeṣṭhāḥ punānā́ yanti** in 1 a, b. **pāvakā́s**: this word here and elsewhere in the RV. must be pronounced **pavāká** (p. 437 *a* 9).

३ यासां॑ राजा॒ वरु॑णो॒ याति॒ मध्ये॑
सत्यानृ॒ते अ॑वपश्य॒ञ्जना॑नाम्।
मधु॒श्चुतः॒ शुच॑यो॒ याः पा॑व॒कास्
ता आपो॑ दे॒वीरि॒ह मा॑मवन्तु॥

यासा॑म्। राजा॑। वरु॑णः। याति॑। मध्ये॑।
सत्या॑नृ॒ते इति॑। अव॑ऽपश्यन्। जना॑नाम्।
मधु॑ऽश्चुतः। शुच॑यः। याः। पा॒व॒काः।
ताः। आपः॑। दे॒वीः॒। इ॒ह। माम्। अ॒व॒न्तु॒॥

3 yā́sāṃ rā́jā Váruṇo yā́ti mádhye,
satyānṛté avapáśyañ jánānām,
madhuścútaḥ śúcayo yā́ḥ pavākā́ḥ:
tā́ Ā́po devī́r ihá mā́m avantu.

In the midst of whom King Varuṇa goes looking down upon the truth and untruth of men, who distil sweetness, clear and purifying: let those Waters, the goddesses, help me here.

Váruṇas: this god (vii. 86) is closely connected with the waters, for the most part those of heaven. **avapáśyan**: this shows that the celestial waters are here meant; on the Sandhi see 40, 1. **satyānṛté**: Pragṛhya (26; cp. p. 437, note 3); accent: p. 457, 10 *e*. Note that Dvandvas are not analysed in the Pada text. **madhuścútas**: that is, inherently sweet.

४ यासु॒ राजा॒ वरु॑णो॒ यासु॒ सोमो॒
विश्वे॑ दे॒वा यासूर्ज॒ मद॑न्ति।

यासु॑। राजा॑। वरु॑णः। यासु॑। सोमः॑।
विश्वे॑। दे॒वाः। यासु॑। ऊर्ज॑म्। मद॑न्ति।

वैश्वानरो यास्वग्निः प्रविष्टस्
ता आपो देवीरिह मामवन्तु ॥

वैश्वानरः। यासु। अग्निः। प्रऽविष्टः।
ताः। आपः। देवीः। इह। माम्। अवन्तु ॥

4 yásu rā́jā Váruṇo, yásu Sómo,
Víśve devā́ yásu ū́rjaṃ mádanti;
vaiśvānaró yásu Agníḥ právistas:
tā́ Ápo devír ihá mā́m avantu.

In whom King Varuṇa, in whom Soma, in whom the All-gods drink exhilarating strength, into whom Agni Vaiśvānara has entered: let those Waters, the goddesses, help me here.

ū́rjam: cognate acc. with **mádanti** (cp. 197 A 4) = obtain vigour in exhilaration, that is, by drinking Soma which is associated with the Waters. **vaiśvānarás**: *belonging to all men*, a frequent epithet of Agni. **právistas**: Agni's abode in the Waters is very often referred to; cp. also his aspect as **Apā́m nápāt** 'Son of Waters' (ii. 35).

MITRÁ-VÁRUṆĀ

This is the pair most frequently mentioned next to Heaven and Earth. The hymns in which they are conjointly invoked are much more numerous than those in which they are separately addressed. As Mitra (iii. 59) is distinguished by hardly any individual traits, the two together have practically the same attributes and functions as Varuṇa alone. They are conceived as young. Their eye is the sun. Reaching out they drive with the rays of the sun as with arms. They wear glistening garments. They mount their car in the highest heaven. Their abode is golden and is located in heaven; it is great, very lofty, firm, with a thousand columns and a thousand doors. They have spies that are wise and cannot be deceived. They are kings and universal monarchs. They are also called Asuras, who wield dominion by means of **māyā́** *occult power*, a term mainly connected with them. By that power they send the dawns, make the sun traverse the sky, and obscure it with cloud and rain. They are rulers and guardians of the whole world. They support heaven, and earth, and air.

They are lords of rivers, and they are the gods most frequently thought of and prayed to as bestowers of rain. They have kine yielding refreshment, and streams flowing with honey. They control the rainy skies and the streaming waters. They bedew the pastures with ghee (= rain) and the

spaces with honey. They send rain and refreshment from the sky. Rain abounding in heavenly water comes from them. One entire hymn dwells on their powers of bestowing rain.

Their ordinances are fixed and cannot be obstructed even by the immortal gods. They are upholders and cherishers of order. They are barriers against falsehood, which they dispel, hate, and punish. They afflict with disease those who neglect their worship.

The dual invocation of these gods goes back to the Indo-Iranian period, for Ahura and Mithra are thus coupled in the Avesta.

vii. 61. Metre: **Triṣṭubh.**

१ उद्वां चक्षुर्वरुण सुप्रतीकं	उत्। वाम्। चक्षुः। वरुणा। सुऽप्रतीकम्।
देवयोरेति सूर्यस्तन्वान्।	देवयोः। एति। सूर्यः। ततन्वान्।
अभि यो विश्वा भुवनानि चष्टे	अभि। यः। विश्वा। भुवनानि। चष्टे।
स मन्युं मर्त्येष्वा चिकेत ॥	सः। मन्युम्। मर्त्येषु। आ। चिकेत ॥

1 **úd vāṃ cákṣur, Varuṇā, suprátīkaṃ**
deváyor eti Sū́rias tatanvā́n.
abhí yó víśvā bhúvanāni cáṣṭe,
sá manyúṃ mártieṣu ā́ ciketa.

Up the lovely eye of you two gods, O (Mitra and) *Varuṇa, rises, the Sun, having spread* (his light)*; he who regards all beings observes* their *intention among mortals.*

cákṣus: cp. vii. 63, 1, **úd u eti ... Sū́ryaḥ ... cákṣur Mitrásya Váruṇasya** *up rises the Sun, the eye of Mitra and Varuṇa.* **Varuṇa**: has the form of the voc. s., which could be used elliptically; but the Padapāṭha takes it as the shortened form of the elliptical dual **Varuṇā** (cp. 193, 2 *a*); cp. **deva** in 7 *a*. It is, however, difficult to see why the **ā** should have been shortened, because it conforms to the normal break (⏑ ⏑ –) of the Triṣṭubh line (see p. 441). **abhí ... cáṣṭe**: the Sun is elsewhere also said to behold all beings and the good and bad deeds of mortals. **manyúm**: that is, their good or evil intentions. **ciketa**: pf. of cit *perceive* (cp. 139, 4). In d the caesura irregularly follows the third syllable.

२ प्र वां स मित्रावरुणावृतावा	प्र। वाम्। सः। मित्रावरुणौ। ऋतऽवा।
विप्रो मन्मानि दीर्घश्रुद्यति।	विप्रः। मन्मानि। दीर्घऽश्रुत्। इयर्ति।

यस्य ब्रह्माणि सुक्रतू अवाथ
आ यत्क्रत्वा न शरदः पृणैथे ॥

यस्य । ब्रह्माणि । सुक्रतू इति सुऽक्रतू । अवाथः ।
आ । यत् । क्रत्वा । न । शरदः । पृणैथे इति ॥

2 prá vām sá, Mitrā-Varuṇāv, ṛtávā
vípro mánmāni dīrghaśrúd iyarti,
yásya bráhmāṇi, sukratū, á-vātha,
á yát krátvā ná śarádaḥ pṛṇáithe.

Forth for you two, O Mitra-Varuṇa, this pious priest, heard afar, sends his hymns, that ye may favour his prayers, ye wise ones, that ye may fill his autumns as it were with wisdom.

iyarti: 3. s. pr. of ṛ *go.* yásya . . . ávāthas = yát tásya ávāthas: on the sb. with relatives see p. 356, 2. sukratū: see note on ṛtávarī, i. 160, 1 b. The repeated unaccented word in the Pada text here is not marked with Anudāttas because all unaccented syllables following a Svarita are unmarked. á pṛṇáithe: 2. du. sb. pr. of pṛṇ *fill.* The meaning of d is not quite certain, but is probably 'that ye who are wise may make him full of wisdom all his life'. śarádas: *autumns,* not varṣáṇi *rains* (which only occurs in the AV.), regularly used in the RV. to express years of life, because that was the distinctive season where the RV. was composed.

३ प्रोरोर्मित्रावरुणा पृथिव्याः
प्र दिव ऋष्वाद्बृहतः सुदानू ।
स्पशो दधाथे ओषधीषु विक्षु
ऋधग्यतो अनिमिषं रक्षमाणा ॥

प्र । उरोः । मित्रावरुणा । पृथिव्याः ।
प्र । दिवः । ऋष्वात् । बृहतः । सुदानू इति सुऽदानू ।
स्पशः । दधाथे इति । ओषधीषु । विक्षु ।
ऋधक् । यतः । अनिऽमिषम् । रक्षमाणा ॥

3 prá urór, Mitrā-Varuṇā, pṛthivyáḥ,

From the wide earth, O Mitra-Varuṇa, from the high lofty sky,

prá divá ṛṣvā́d bṛhatáḥ, sudānū,
spáśo dadhāthe óṣadhīṣu vikṣú
ṛ́dhag yató, 'nimiṣaṃ rákṣamāṇā.

O bounteous ones, ye have placed your spies that go separately, in plants and abodes, ye that protect with unwinking eye.

urós: here used as f. (as adjectives in **u** may be: 98), though the f. of this particular adj. is otherwise formed with **ī**: **urv-ī́**. **sudānū**: see note on **sukratū** in 2 c. **spáśas**: the spies of Varuṇa (and Mitra) are mentioned in several passages. **dadhāthe**: Pragṛhya (26 *b*). **óṣadhīṣu**: the use of this word seems to have no special force here beyond expressing that the spies lurk not only in the houses of men, but also outside. **yatás**: pr. pt. A. pl. of **i** *go*. **ánimiṣam**: acc. of **á-nimiṣ** f. *non-winking*, used adverbially, to be distinguished from the adj. **a-nimiṣá** also used adverbially in the acc. The initial **a** must be elided for the sake of the metre.

४ शꣳसा॑ मि॒त्रस्य॒ वरु॑णस्य॒ धाम॒
शुष्मो॒ रोद॑सी बद्बधे महि॒त्वा।
अय॒न्मासा॒ अय॑ज्वनामवी॒राः
प्र य॒ज्ञमꣳम॑न्मा वृ॒जनं॑ ति॒राते॥

शꣳस॑। मि॒त्रस्य॑। वरु॑णस्य। धाम॑।
शुष्मः॑। रोद॑सी॒ इति॑। बद्बधे। महि॒ऽत्वा।
अय॑न्। मासाः॑। अय॑ज्वनाम्। अ॒वी॒राः॑।
प्र। य॒ज्ञऽम॑न्मा। वृ॒जन॑म्। ति॒रा॒ते॥

4 **śáṃsā Mitrásya Váruṇasya dhā́ma:**
śúṣmo ródasī badbadhe mahitvā́.
áyan mā́sā áyajvanām avī́rāḥ;
prá yajñámanmā vṛjánaṃ tirāte.

I will praise the ordinance of Mitra and Varuṇa: their force presses apart the two worlds with might. May the months of non-sacrificers pass without sons; may he whose heart is set on sacrifice extend his circle.

śáṃsā: this form may be the 2. s. P. ipv. with metrically lengthened final vowel, as the Pada text interprets it; or the 1. s. sb. P. (p. 125). The latter seems more likely because the poet speaks of himself in the 1. prs. (twice) in 6 a, b also. **badbadhe**: int. of **bādh** (174 *a*); cp. vii. 23, 3, **ví bādhiṣṭa syá ródasī mahitvā́** *he has pressed asunder the two worlds with his might*. **mahitvā́**: inst.

(p. 77). **áyan**: 3. pl. pr. sb. of i *go* (p. 130). **avírās**: predicative = *as sonless*; on the accent see p. 455, 10 *c a*. **yajñámanmā**: contrasted with **áyajvanām** (accent p. 455, f. n. 2). **prá tirāte**: 3. s. sb. pr. of tṝ *cross*; this cd. vb. is often used in the sense of prolonging life (Ā. one's own, P. that of others), here of increasing the number of one's sons (as opposed to **avíras** in c); cp. **prá yé bándhuṃ tiránte, gávyā pṛñcánto áśvyā maghấni** *who further their kin, giving abundantly gifts of cows and horses* (vii. 67, 9).

५ अमूरा॒ विश्वा॑ वृषणाविमा वां
न यासु॑ चि॒त्रं दृ॒दृशे॒ न य॒ज्ञम्।
द्रु॒हः स॒चन्ते॒ अनृ॑ता॒ जना॑नां
न वां॑ नि॒ण्यान्यचि॑ते॒ अभू॑वन्॥

अमूरा। विश्वा। वृषणौ। इमाः। वाम्।
न। यासु। चित्रम्। ददृशे। न। यज्ञम्।
द्रुहः। सचन्ते। अनृता। जनानाम्।
न। वाम्। निण्यानि। अचिते। अभूवन्॥

5 ámūrā, víśvā, vṛṣaṇāv, imá vām,
ná yásu citráṃ dádṛśe, ná yakṣám.
drúhaḥ sacante ánṛtā jánānāṃ:
ná vāṃ niṇyáni acite abhūvan.

O wise mighty ones, all these (praises) are *for you two, in which no marvel is seen nor mystery. Avengers follow the falsehoods of men: there have been no secrets for you not to know.*

The interpretation of this stanza is uncertain. Following the Padapāṭha I take **ámūrā** to be a du. m. agreeing with **vṛṣaṇau**, but **víśvā** for **víśvās** (contrary to the Pada) f. pl. N. agreeing with **imás** *these* (sc. **stutáyas**). **ná citrám**: that is, no deceit or falsehood. **dádṛśe**: 3. s. pf. Ā. with ps. sense, as often (cp. p. 342 *a*). **drúhas**: the spies of Varuṇa (cp. 3 c). **ná niṇyáni**: explains c: there is nothing hidden from you. **a-cite**: dat. inf. (cp. 167, 1 *a*).

६ सम् वां॑ य॒ज्ञं म॑हयं नमो॒भिर्
कृ॒वे वां॑ मित्रावरुणा सु॒बाधः॑।
प्र वां॑ मन्मा॑न्यृ॒चसे॒ नवा॑नि
कृ॒तानि॒ ब्रह्मा॑ जुजुषन्नि॒मानि॑॥

सम्। कम्। इति। वाम्। यज्ञम्। महयम्।
नमःऽभिः।
कृवे। वाम्। मित्रावरुणा। सुऽबाधः।
प्र। वाम्। मन्मानि। ऋचसे। नवानि।
कृतानि। ब्रह्मा। जुजुषन्। इमानि॥

6 sám u vāṃ yajñáṃ mahayaṃ námobhir;
huvé vāṃ, Mitrā-Varuṇā, sabā́dhaḥ.
prá vāṃ mánmāni ṛcáse návāni;
kṛtā́ni bráhma jujuṣann imā́ni.

With reverence I will consecrate for you the sacrifice; I call on you two, Mitra-Varuṇa, with zeal. (These) new thoughts are to praise you; may these prayers that have been offered be pleasing.

sám mahayam: 1. s. inj. cs. of **mah**. **huvé**: 1. s. pr. Ā. of **hū** *call*. **sabā́dhas**: note that the pcl. **sa** is separated in the Pada text, though the privative pcl. **a** is not. **prá . . . ṛcáse**: dat. inf. from **arc** *praise* (see p. 192, *b* 1; cp. p. 463, notes 2 and 8). **návāni**: the seers often emphasize the importance of new prayers. **bráhma**: n. pl.; see 90, p. 67 (bottom) and note 4. **jujuṣan**: 3. pl. sb. pf. of **juṣ** (140, 1).

७ इयं देव पुरोहितिर्युवभ्यां
यज्ञेषु मित्रावरुणावकारि।
विश्वानि दुर्गा पिपृतं तिरो नो
यूयं पात स्वस्तिभिः सदा नः॥

इयम्। देवा। पुरःऽहितिः। युवऽभ्याम्।
यज्ञेषु। मित्रावरुणौ। अकारि।
विश्वानि। दुःऽगा। पिपृतम्। तिरः। नः।
यूयम्। पात। स्वस्तिऽभिः। सदा। नः॥

7 iyáṃ, devā, puróhitir yuvábhyāṃ
yajñéṣu, Mitrā-Varuṇāv, akāri;
víśvāni durgā́ pipṛtaṃ tiró no.
yūyáṃ pāta suastíbhiḥ sádā naḥ.

This priestly service, O gods, has been rendered to you two at sacrifices, O Mitra-Varuṇa. Take us across all hardships. Do ye protect us evermore with blessings.

This final stanza is a repetition of the final stanza of the preceding hymn (vii. 60); d is the refrain characteristic of the hymns of the Vasiṣṭha family, concluding three-fourths of the hymns of the seventh Maṇḍala.

deva: voc. du., shortened for **devā** (cp. **Varuṇa** in 1 a) as restored in the Pada text. **yuvábhyām**: note the difference between this form and **yúvabhyām**, dat. du. of **yúvan** *youth*. **Mitrā-Varuṇau**: note that in the older parts of the RV. the du. ending **au** occurs

only within a Pāda before vowels, in the Sandhi form of **āv.** **akāri**: ps. ao. of **kṛ** *do.* **pipṛtam**: 2. du. ipv. pr. of **pṛ** *put across.* **yūyám**: pl., scil. **devās,** because the line is a general refrain addressed to the gods, not to Mitra-Varuṇa.

SŪ́RYA

Some ten hymns are addressed to Sūrya. Since the name designates the orb of the sun as well as the god, Sūrya is the most concrete of the solar deities, his connexion with the luminary always being present to the mind of the seers. The eye of Sūrya is several times mentioned; but Sūrya himself is also often called the eye of Mitra and Varuṇa, as well as of Agni and of the gods. He is far-seeing, all-seeing, the spy of the whole world; he beholds all beings, and the good and bad deeds of mortals. He arouses men to perform their activities. He is the soul or guardian of all that moves or is stationary. His car is drawn by one steed called **etaśá,** or by seven swift mares called **hárit** *bays.*

The Dawn or Dawns reveal or produce Sūrya; he shines from the lap of the Dawns; but Dawn is also sometimes Sūrya's wife. He also bears the metronymic Āditya or Āditeya, son of the goddess Aditi. His father is Dyaus or Heaven. The gods raised him who had been hidden in the ocean, and they placed him in the sky; various individual gods, too, are said to have produced Sūrya or raised him to heaven.

Sūrya is in various passages conceived as a bird traversing space; he is a ruddy bird that flies; or he is a flying eagle. He is also called a mottled bull, or a white and brilliant steed brought by Dawn. Occasionally he is described as an inanimate object: he is a gem of the sky, or a variegated stone set in the midst of heaven. He is a brilliant weapon (**áyudha**) which Mitra-Varuṇa conceal with cloud and rain, or their felly (**paví**), or a brilliant car placed by them in heaven. Sūrya is also sometimes spoken of as a wheel (**cakrá**), though otherwise the wheel of Sūrya is mentioned. Sūrya shines for all the world, for men and gods. He dispels the darkness, which he rolls up like a skin, or which his rays throw off like a skin into the waters. He measures the days and prolongs life. He drives away sickness, disease, and evil dreams. All creatures depend on him, and the epithet 'all-creating' (**viśvá-karman**) is once applied to him. By his greatness he is the divine priest (**asuryà puróhita**) of the gods. At his rising he is besought to declare men sinless to Mitra-Varuṇa and to other gods.

The name **Sū́rya** is a derivative of **svàr** *light*, and cognate with the Avestic **hvare** *sun,* which has swift horses and is the eye of Ahura Mazda.

vii. 63. Metre: Triṣṭubh.

१ उद्वेति सुभगो विश्वचक्षाः
साधारणः सूर्यो मानुषाणाम्।
चक्षुर्मित्रस्य वरुणस्य देवः
चर्मेव यः समविव्यक्तमांसि॥

उत्। ऊं इति। एति। सुऽभगः। विश्वऽचक्षाः।
साधारणः। सूर्यः। मानुषाणाम्।
चक्षुः। मित्रस्य। वरुणस्य। देवः।
चर्मऽइव। यः। सम्ऽअविव्यक्। तमांसि॥

1 úd u eti subhágo viśvácakṣāḥ
sādhāraṇaḥ Sūrio mánuṣāṇām,
cákṣur Mitrásya Váruṇasya devás,
cármeva yáḥ samávivyak támāṃsi.

Up rises the genial all-seeing Sun, common to all men, the eye of Mitra and Varuṇa, the god who rolled up the darkness like a skin.

víśvácakṣās: cp. **urucákṣās** in 4 a; on the accentuation of these two words cp. p. 454, 10 and p. 455, 10 *c a*. **cákṣus**: cp. vii. 61, 1. **sam-ávivyak**: 3. s. ipf. of **vyac** *extend*. **cárma iva**: cp. iv. 13, 4, **raśmáyaḥ Sūriasya cármevávādhus támo apsú antáḥ** *the rays of the sun have deposited the darkness like a skin within the waters.*

२ उद्वेति प्रसवीता जनानां
महान्केतुरर्णवः सूर्यस्य।
समानं चक्रं पर्यावivृत्सन्
यदेतशो वहति धूर्षु युक्तः॥

उत्। ऊं इति। एति। प्रऽसविता। जनानाम्।
महान्। केतुः। अर्णवः। सूर्यस्य।
समानं। चक्रम्। परिऽआविवृत्सन्।
यत्। एतशः। वहति। धूःऽसु। युक्तः॥

2 úd u eti prasavītā́ jánānāṃ
mahā́n ketúr arṇaváḥ Sū́riasya,
samānáṃ cakráṃ pariāvívṛtsan,
yád Etaśó váhati dhūrṣú yuktáḥ.

Up rises the rouser of the people, the great waving banner of the Sun, desiring to revolve hither the uniform wheel, which Etaśa, yoked to the pole, draws.

prasavītā: with metrically lengthened i (cp. p. 440, 4) for **prasavitā́** as restored by the Padapāṭha; cp. 4 c, **jánāḥ Sū́ryeṇa prásūtāḥ. samānám**: *uniform*, with reference to the regularity of the sun's course. **cakrám**: a single wheel of the sun, doubtless with reference to the shape of the luminary, is regularly spoken of. **paryāvívṛtsan**: ds. of **vṛt** *turn*; cp. p. 462, 13 *a*. **Etaśás**: as the name of the sun's steed, is several times mentioned; but Sūrya is also often said to be drawn by seven steeds; cp. i. 164, 2, **saptá yuñjanti rátham ékacakram, ékŏ áśvo vahati saptánāmā** *seven yoke the one-wheeled car, one steed with seven names draws it.* **dhūrṣú**: the loc. pl. as well as the s. of this word is used in this way.

३ विभ्राजमान उषसामुपस्थाद्	विऽभ्राजमानः। उषसाम्। उपऽस्थात्।
रेभैरुदेत्यनुमद्यमानः।	रेभैः। उत्। एति। अनुऽमद्यमानः।
एष मे देवः सविता चकन्द्	एषः। मे। देवः। सविता। चकन्द्।
यः समानं न प्रमिनाति धाम॥	यः। समानम्। न। प्रऽमिनाति। धामं॥

3 **vibhrā́jamāna uṣásām upásthād rebháir úd eti anumadyámānaḥ. eṣá me deváḥ Savitā́ cachanda, yáḥ samānám ná praminā́ti dhā́ma.**

Shining forth he rises from the lap of the dawns, greeted with gladness by singers. He has seemed to me god Savitṛ who infringes not the uniform law.

cachanda: here the more concrete god Sūrya is approximated to Savitṛ (i. 35), who is in several passages spoken of as observing fixed laws. In this hymn Sūrya is also referred to with terms (**prasavitā́, prásūtās**) specially applicable to Savitṛ. **ná praminā́ti**: cp. what is said of Dawn in i. 123, 9, **ṛtásya ná minā́ti dhā́ma** *she infringes not the law of Order.*

४ दिवो रुक्म उरुचक्षा उदेति	दिवः। रुक्मः। उरुऽचक्षाः। उत्। एति।
दूरेअर्थस्तरणिर्भ्राजमानः।	दूरेऽअर्थः। तरणिः। भ्राजमानः।
नूनं जनाः सूर्येण प्रसूता	नूनम्। जनाः। सूर्येण। प्रऽसूताः।
अयन्नर्थानि कृणवन्नपांसि॥	अयन्। अर्थानि। कृणवन्। अपांसि॥

4 **divó rukmá urucákṣā úd eti,**
dūrḗarthas taráṇir bhrā́jamānaḥ.
nūnáṃ jánāḥ Sū́rieṇa prásūtā
áyann árthāni, kṛṇávann ápāṃsi.

The golden gem of the sky, far-seeing rises, whose goal is distant, speeding onward, shining. Now may men, aroused by the Sun, attain their goals and *perform their labours.*

divó rukmáḥ: cp. vi. 51, 1, **rukmó ná divá úditā vy àdyaut** *like a golden gem of the sky he has shone forth at sunrise*; and v. 47, 3, **mádhye divó níhitaḥ pṛ́śnir áśmā** *the variegated stone set in the middle of the sky.* **dūréarthas**: Sūrya has far to travel before he reaches sunset. **áyan**: 3. pl. pr. sb. of **i** *go.* **árthāni**: note that this word is always n. in the RV. except in two hymns of the tenth book, in which it is m. **kṛṇávan**: 3. pl. pr. sb. of **kṛ** *do*; accented because beginning a new sentence (p. 465, 18 *a*).

५ यत्रा॑ च॒क्रुर॒मृता॑ गा॒तुम॑स्मै
श्ये॒नो न दीय॒न्नन्वे॑ति॒ पाथः॑ ।
प्रति॑ वां॒ सूर॒ उदि॑ते विधेम॒
नमो॑भिर्मित्रावरुणो॒त ह॒व्यैः ॥

यत्र॑ । च॒क्रुः । अ॒मृताः॑ । गा॒तुम् । अ॒स्मै॒ ।
श्ये॒नः । न । दीय॑न् । अनु॑ । ए॒ति॒ । पाथः॑ ।
प्रति॑ । वा॒म् । सूरे॑ । उत्ऽइ॑ते । वि॒धे॒म॒ ।
नमः॑ऽभिः । मि॒त्रा॒व॒रु॒णा॒ । उ॒त । ह॒व्यैः ॥

5 **yátrā cakrúr amṛ́tā gātúm asmai,**
śyenó ná dī́yann ánu eti pā́thaḥ.
práti vāṃ, sū́ra údite, vidhema
námobhir Mitrā-Varuṇotá havyáiḥ.

Where the immortals have made a way for him, like a flying eagle he follows his path. To you two, when the sun has risen, we would pay worship with adorations, O Mitra-Varuṇa, and with offerings.

yátrā: the final vowel metrically lengthened. **amṛ́tās**: various gods, as Varuṇa, Mitra, and Aryaman (vii. 60, 4), are said to have made paths for the sun. **práti** to be taken with **vidhema**. **sū́ra údite**: loc. abs. (205 *b*).

६ नू मि॒त्रो वरु॑णो अर्य॒मा न॒स्
त्मने॑ तो॒काय॒ वरि॑वो दधन्तु ।

नु । मि॒त्रः । वरु॑णः । अ॒र्य॒मा । नः॒ ।
त्मने॑ । तो॒काय॑ । वरि॑वः । द॒ध॒न्तु॒ ।

सुगा नो विश्वा सुपथानि सन्तु यूयं पात स्वस्तिभिः सदा नः ॥

सुऽगा । नः । विश्वा । सुऽपथानि । सन्तु । यूयम् । पात । स्वस्तिऽभिः । सदा । नः ॥

6 nū́ Mitró Váruṇo Aryamā́ nas tmáne tokā́ya várivo dadhantu : sugā́ no víśvā supáthāni santu. yūyáṃ pāta suastíbhiḥ sádā naḥ.

Now may Mitra, Varuṇa, and Aryaman grant wide space to us ourselves and *to* our *offspring. Let all our paths be fair* and *easy to traverse. Do ye protect us evermore with blessings.*

nū́ : to be pronounced with a slur as equivalent to two syllables (⏑ –, cp. p. 437 *a* 8) ; only **nū́** occurs as the first word of a sentence, never **nú** (p. 238) ; the Pada text always has **nú**. **tmáne** : this word (cp. 90, 2, p. 69) is often used in the sense of *self*, while **ātmán** is only just beginning to be thus used in the RV. (115 *b a*) and later supplants **tanū́** *body* altogether. **dadhantu** : 3. pl. pr. according to the **a** conj. (p. 144, B 3 *β*) instead of **dadhatu**. **sugā́** : lit. *may all* (paths) *be easy to travel and easy to traverse.* This final stanza is a repetition of the final stanza of the preceding hymn (vii. 62). On d see note on vii. 61, 6.

AŚVÍNĀ

These two deities are the most prominent gods after Indra, Agni, and Soma, being invoked in more than fifty entire hymns and in parts of several others. Though their name (**aśv-ín** *horseman*) is purely Indian, and though they undoubtedly belong to the group of the deities of light, the phenomenon which they represent is uncertain, because in all probability their origin is to be sought in a very early pre-Vedic age.

They are twins and inseparable, though two or three passages suggest that they may at one time have been regarded as distinct. They are young and yet ancient. They are bright, lords of lustre, of golden brilliancy, beautiful, and adorned with lotus-garlands. They are the only gods called golden-pathed (**híraṇya-vartani**). They are strong and agile, fleet as thought or as an eagle. They possess profound wisdom and occult power. Their two most distinctive and frequent epithets are **dasrá** *wondrous* and **nā́satya** *true.*

They are more closely associated with honey (**mádhu**) than any of the other gods. They desire honey and are drinkers of it. They have a skin

filled with honey; they poured out a hundred jars of honey. They have a honey-goad; and their car is honey-hued and honey-bearing. They give honey to the bee and are compared with bees. They are, however, also fond of Soma, being invited to drink it with Uṣas and Sūrya. Their car is sunlike and, together with all its parts, golden. It is threefold and has three wheels. It is swifter than thought, than the twinkling of an eye. It was fashioned by the three divine artificers, the Ṛbhus. It is drawn by horses, more commonly by birds or winged steeds; sometimes by one or more buffaloes, or by a single ass (**rā́sabha**). It passes over the five countries; it moves around the sky; it traverses heaven and earth in one day; it goes round the sun in the distance. Their revolving course (**vartís**), a term almost exclusively applicable to them, is often mentioned. They come from heaven, air, and earth, or from the ocean; they abide in the sea of heaven, but sometimes their locality is referred to as unknown. The time of their appearance is between dawn and sunrise: when darkness stands among the ruddy cows; Uṣas awakens them; they follow after her in their car; at its yoking Uṣas is born. They yoke their car to descend to earth and receive the offerings of worshippers. They come not only in the morning, but also at noon and sunset. They dispel darkness and chase away evil spirits.

The Aśvins are children of Heaven; but they are also once said to be the twin sons of Vivasvant and Tvaṣṭṛ's daughter Saraṇyū́ (probably the rising Sun and Dawn). Pūṣan is once said to be their son; and Dawn seems to be meant by their sister. They are often associated with the Sun conceived as a female called either Sūryā or more commonly the daughter of Sūrya. They are Sūryā's two husbands whom she chose and whose car she mounts. Sūryā's companionship on their car is indeed characteristic. Hence in the wedding hymn (x. 85) the Aśvins are invoked to conduct the bride home on their car, and they (with other gods) are besought to bestow fertility on her.

The Aśvins are typically succouring divinities. They are the speediest deliverers from distress in general. The various rescues they effect are of a peaceful kind, not deliverance from the dangers of battle. They are characteristically divine physicians, healing diseases with their remedies, restoring sight, curing the sick and the maimed. Several legends are mentioned about those whom they restored to youth, cured of various physical defects, or befriended in other ways. The name oftenest mentioned is that of Bhujyu, whom they saved from the ocean in a ship.

The physical basis of the Aśvins has been a puzzle from the time of the earliest interpreters before Yāska, who offered various explanations, while modern scholars also have suggested several theories. The two most probable are that the Aśvins represented either the morning twilight, as

half light and half dark, or the morning and the evening star. It is probable that the Aśvins date from the Indo-European period. The two horsemen, sons of Dyaus, who drive across the heaven with their steeds, and who have a sister, are parallel to the two famous horsemen of Greek mythology, sons of Zeus, brothers of Helena; and to the two Lettic God's sons who come riding on their steeds to woo the daughter of the Sun. In the Lettic myth the morning star comes to look at the daughter of the Sun. As the two Aśvins wed the one Sūryā, so the two Lettic God's sons wed the one daughter of the Sun; the latter also (like the Dioskouroi and the Aśvins) are rescuers from the ocean, delivering the daughter of the Sun or the Sun himself.

vii. 71. Metre: Triṣṭubh.

१ अप स्वसुरुषसो नग्जिहीते
रिणक्ति कृष्णीररुषाय पन्थाम्।
अश्वामघा गोमघा वां हुवेम
दिवा नक्तं शरुमस्मद्युयोतम्॥

अप। स्वसुः। उषसः। नक्। जिहीते।
रिणक्ति। कृष्णीः। अरुषाय। पन्थाम्।
अश्वऽमघा। गोऽमघा। वाम्। हुवेम।
दिवा। नक्तम्। शरुम्। अस्मत्। युयोतम्॥

1 **ápa svásur Uṣáso Nág jihīte:**
riṇákti kṛṣṇír aruṣáya pánthām.
áśvāmaghā, gómaghā, vāṃ huvema:
dívā náktaṃ śárum asmád yuyotam.

Night departs from her *sister Dawn. The black one yields a path to the ruddy* (sun). *O ye that are rich in horses, rich in cows, on you two we would call: by day* and *night ward off the arrow from us.*

Nák (N. of **náś**): this word occurs here only. **ápa jihīte**: 3. s. Ā. from 2. **hā**. **Uṣásas**: abl., with which **svásur** agrees. Night and Dawn are often called sisters, e. g. **svásā svásre jyáyasyai yónim āraik** *the* (one) *sister has yielded her place to her greater sister* (i. 124, 8); and their names are often joined as a dual divinity, **náktoṣásā**. The hymn opens thus because the Aśvins are deities of the early dawn. **kṛṣṇís** (dec., p. 87): night; cp. i. 113, 2, **śvetyā́ ágād áraig u kṛṣṇā́ sádanāni asyāḥ** *the bright one has come; the black one has yielded her abodes to her.* **riṇákti**: 3. s. pr. of **ric** *leave.* **aruṣáya**: to the sun; cp. i. 113, 16, **áraik pánthāṃ yátave sū́ryāya** *she has*

yielded a path for the sun to go. **pánthām**: on the dec. see 97, 2 *a*. **gómaghā**: on the accentuation of this second voc., see p. 465, 18 *a*. **śárum**: *the arrow* of death and disease; for the Aśvins are characteristically healers and rescuers. **asmád**: p. 104. **yuyotam**: 2. du. of yu *separate*, for **yuyutam**; cp. 2 c and note on ii. 33, 1 b.

२ उपायातं दाशुषे मर्त्याय
रथेन वाममश्विना वहन्ता।
युयुतमस्मदनिराममीवां
दिवा नक्तं माध्वी चासीथां नः॥

उपऽआयातम्। दाशुषे। मर्त्याय।
रथेन। वामम्। अश्विना। वहन्ता।
युयुतम्। अस्मत्। अनिराम्। अमीवाम्।
दिवा। नक्तम्। माध्वी इति। चासीथाम्।
नः॥

2 upáyātaṃ dāśúṣe mártiāya
ráthena vāmám, Aśvinā, váhantā.
yuyutám asmád ánirām ámīvāṃ:
dívā naktáṃ, mādhvī, trā́sīthāṃ naḥ.

Come hither to the aid of the pious mortal, bringing wealth on your car, O Aśvins. Ward off from us languor and disease: day and *night, O lovers of honey, may you protect us.*

upa-ā́-yātam: 2. du. ipv. of yā *go*; on the accent see p. 469, 20 A *a a*. **mādhvī**: an epithet peculiar to the Aśvins. **trāsīthām**: 2. du. Ā. s ao. op. of trā *protect* (143, 4); irregularly accented as if beginning a new sentence.

३ आ वां रथमवमस्यां वुष्टौ
सुम्नायवो वृषणो वर्तयन्तु।
स्यूमंगभस्तिमृतयुग्भिरश्वैर्
आश्विना वसुमन्तं वहेथाम्॥

आ। वाम्। रथम्। अवमस्याम्। वि
ऽउष्टौ।
सुम्नऽयवः। वृषणः। वर्तयन्तु।
स्यूमऽगभस्तिम्। ऋतयुक्ऽभिः। अश्वैः।
आ। अश्विना। वसुऽमन्तम्। वहेथाम्॥

3 á vām ráthaṃ avamásyāṃ víuṣṭau
sumnāyávo vṛ́ṣaṇo vartayantu.

Let your kindly stallions whirl hither your car at (this) *latest day-break. Do ye, O Aśvins, bring it*

syúmagabhastim ṛtayúgbhir áśvair,
á, Aśvinā, vásumantaṃ vahethām.

that is drawn with thongs with your horses yoked in due time, hither, laden with wealth.

avamásyām: prn. adj. (120 *c* 1). **sumnāyávas**: the vowel is metrically lengthened in the second syllable, but, when this word occupies another position in the Pāda, the short vowel remains.

४ यो वां रथो नृपती अस्ति वोळ्हा
त्रिवन्धुरो वसुमाँ उस्रयामा।
आ न एना नासत्योप यातम्
अभि यद्वां विश्वप्स्न्यो जिगाति ॥

यः। वाम्। रथः। नृपती इति नृऽपती।
अस्ति। वोळ्हा।
त्रिऽवन्धुरः। वसुऽमान्। उस्रऽयामा।
आ। नः। एना। नासत्या। उप। यातम्।
अभि। यत्। वाम्। विश्वऽप्स्न्यः। जिगाति ॥

4 yó vāṃ rátho, nṛpatī, ásti voḷhā́,
trivandhuró vásumāṃ́ usráyāmā,
á na enā́, Nāsatyā, úpa yātam,
abhí yád vāṃ viśvápsnio jígāti.

The car, O lords of men, that is your vehicle, three-seated, filled with riches, faring at daybreak, with that come hither to us, Nāsatyas, in order that, laden with all food, for you it may approach us.

trivandhurás: accent, p. 455 *c a*. **vásumān**: Sandhi, 39. **á úpa yātam**: p. 468, 20 *a*; cp. note on **upáyātam** in 2 a. **enā́**: p. 108. **yád**: p. 357. **vām**: ethical dat. **viśvápsnyas**: the meaning of this word being doubtful, the sense of the whole Pāda remains uncertain. **jígāti** 3. s. sb. of **gā** *go*, indistinguishable from the ind.

५ युवं च्यवानं जरसोऽमुमुक्तं
नि पेदवं ऊहथुरार्शुमश्वम्।
निरंहसस्तमसः स्पर्तमत्रिं
नि जाङ्घं शिथिरे धातमन्तः ॥

युवम्। च्यवानम्। जरसः। अमुमुक्तम्।
नि। पेदवे। ऊहथुः। आर्शुम्। अश्वम्।
निः। अंहसः। तमसः। स्पर्तम्। अत्रिम्।
नि। जाङ्घम्। शिथिरे। धातम्। अन्तरिति ॥

5 **yuváṃ Cyávānaṃ jaráso 'mumuktaṃ,**
ní Pedáva ūhathur āśúm áśvam;
nír áṃhasas támasaḥ spartam Átriṃ,
ní Jāhuṣáṃ śithiré dhātam antáḥ.

Ye two released Cyavāna from old age, ye brought a swift horse to Pedu; ye rescued Atri from distress and *darkness; ye placed Jāhuṣa in freedom.*

yuvám: note that this is the nom., **yuvā́m** being the acc.: p. 105. **Cyávāna** is several times mentioned as having been rejuvenated by the Aśvins. **jarásas**: abl. (p. 316 *b*). **amumuktam**: ppf. of **muc** (140, 6, p. 158). **ní ūhathur**: 2. du. pf. of **vah**. **Pedáve**: Pedu is several times mentioned as having received a swift, white, serpent-killing steed from the Aśvins. **níḥ spartam**: 2. du. root ao. of **spṛ** (cp. 148, 1 *a*). The ao. in c and d is irregularly used in a narrative sense. **ní dhātam**: 2. du. root ao. of **dhā**. In i. 116, 20 it is said of the Aśvins: 'ye carried away at night Jāhuṣa who was encompassed on all sides'.

६ इ॒यं म॑नी॒षा इ॒यम॑श्विना॒ गीर्
इ॒मां सु॑वृ॒क्तिं वृ॑षणा जुषेथाम् ।
इ॒मा ब्रह्मा॑णि युव॒यून्य॑ग्मन्
यू॒यं पा॑त स्व॒स्तिभिः॒ सदा॑ नः ॥

इ॒यम् । म॒नी॒षा । इ॒यम् । अ॒श्वि॒ना॒ । गीः ।
इ॒माम् । सु॒ऽवृ॒क्तिम् । वृ॒ष॒णा॒ । जु॒षे॒था॒म् ।
इ॒मा । ब्रह्मा॑णि । यु॒व॒ऽयूनि॑ । अ॒ग्म॒न् ।
यू॒यम् । पा॒त॒ । स्व॒स्तिऽभिः॑ । सदा॑ । नः॒ ॥

6 **iyáṃ manīṣā́, iyám, Aśvinā, gī́r.**
imā́ṃ suvṛktíṃ, vṛṣaṇā, juṣethām.
imā́ bráhmāṇi yuvayū́ni agman.
yūyáṃ pāta suastíbhiḥ sádā naḥ.

This is my thought, this, O Aśvins, my song. Accept gladly this song of praise, ye mighty ones. These prayers have gone addressed to you. Do ye protect us evermore with blessings.

manīṣā́: this is one of the four passages in which the nom. of the der. **ā** dec. does not contract with a following vowel in the Saṃhitā text, here owing to its preceding the caesura (cp. note on v. 11, 5 b).

gír: 82. **agman**: 3. pl. root ao. of **gam** (148, 1 *e*). This stanza is a repetition of the last stanza of the preceding hymn (vii. 70), which also is addressed to the Aśvins. On d see note on vii. 61, 6.

VÁRUṆA

Beside Indra (ii. 12) Varuṇa is the greatest of the gods of the RV., though the number of the hymns in which he is celebrated alone (apart from Mitra) is small, numbering hardly a dozen.

His face, eye, arms, hands, and feet are mentioned. He moves his arms, walks, drives, sits, eats, and drinks. His eye with which he observes mankind is the sun. He is far-sighted and thousand-eyed. He treads down wiles with shining foot. He sits on the strewn grass at the sacrifice. He wears a golden mantle and puts on a shining robe. His car, which is often mentioned, shines like the sun, and is drawn by well-yoked steeds. Varuṇa sits in his mansions looking on all deeds. The Fathers behold him in the highest heaven. The spies of Varuṇa are sometimes referred to: they sit down around him; they observe the two worlds; they stimulate prayer. By the golden-winged messenger of Varuṇa the sun is meant. Varuṇa is often called a king, but especially a universal monarch (**samráj**). The attribute of sovereignty (**kṣatrá**) and the term **ásura** are predominantly applicable to him. His divine dominion is often alluded to by the word **māyā́** *occult power*; the epithet **māyín** *crafty* is accordingly used chiefly of him.

Varuṇa is mainly lauded as upholder of physical and moral order. He is a great lord of the laws of nature. He established heaven and earth, and by his law heaven and earth are held apart. He made the golden swing (the sun) to shine in heaven; he has made a wide path for the sun; he placed fire in the waters, the sun in the sky, Soma on the rock. The wind which resounds through the air is Varuṇa's breath. By his ordinances the moon shining brightly moves at night, and the stars placed up on high are seen at night, but disappear by day. Thus Varuṇa is lord of light both by day and by night. He is also a regulator of the waters. He caused the rivers to flow; by his occult power they pour swiftly into the ocean without filling it. It is, however, with the aerial waters that he is usually connected. Thus he makes the inverted cask (the cloud) to pour its waters on heaven, earth, and air, and to moisten the ground.

Varuṇa's ordinances being constantly said to be fixed, he is pre-eminently called **dhṛtávrata** *whose laws are established*. The gods themselves follow his ordinances. His power is so great that neither the birds as they fly nor the rivers as they flow can reach the limits of his dominion. He embraces

the universe, and the abodes of all beings. He is all-knowing, and his omniscience is typical. He knows the flight of the birds in the sky, the path of the ships in the ocean, the course of the far-travelling wind, beholding all the secret things that have been or shall be done, he witnesses men's truth and falsehood. No creature can even wink without his knowledge.

As a moral governor Varuṇa stands far above any other deity. His wrath is aroused by sin, the infringement of his ordinances, which he severely punishes. The fetters (**pā́śās**) with which he binds sinners are often mentioned, and are characteristic of him. On the other hand, Varuṇa is gracious to the penitent. He removes sin as if untying a rope. He releases even from the sin committed by men's fathers. He spares him who daily transgresses his laws when a suppliant, and is gracious to those who have broken his laws by thoughtlessness. There is in fact no hymn to Varuṇa in which the prayer for forgiveness of guilt does not occur. Varuṇa is on a footing of friendship with his worshipper, who communes with him in his celestial abode, and sometimes sees him with the mental eye. The righteous hope to behold in the next world Varuṇa and Yama, the two kings who reign in bliss.

The original conception of Varuṇa seems to have been the encompassing sky. It has, however, become obscured, because it dates from an earlier age. For it goes back to the Indo-Iranian period at least, since the Ahura Mazda (the wise spirit) of the Avesta agrees with the Asura Varuṇa in character, though not in name. It may even be older still; for the name **Varuṇa** is perhaps identical with the Greek *οὐρανός sky*. In any case, the word appears to be derived from the root **vṛ** *cover* or *encompass*.

vii. 86. Metre: **Triṣṭubh**.

१ धीरा त्वस्य महिना जनूंषि
वि यस्तस्तम्भ रोदसी चिदुर्वी।
प्र नाकमृष्वं नुनुदे बृहन्तं
द्विता नक्षत्रं पप्रथच्च भूमं ॥

धीरा। तु। अस्य। महिना। जनूंषि।
वि। यः। तस्तम्भ। रोदसी इति। चित्।
उर्वी इति।
प्र। नाकम्। ऋष्वम्। नुनुदे। बृहन्तम्।
द्विता। नक्षत्रम्। पप्रथत्। च। भूमं ॥

1 dhīrā́ tú asya mahinā́ janū́ṃṣi,
ví yás tastámbha ródasī cid urví́.

Intelligent indeed are the generations by the might of him who has propped asunder even the two wide

prá nā́kam ṛ́ṣvám nunude bṛhántam,
dvitā́ nákṣatram; papráthac ca bhū́ma.

worlds. He has pushed away the high, lofty firmament and the day-star as well; and he spread out the earth.

dhī́rā: cp. 7 c, **ácetayad acítaḥ**; and vii. 60, 6, **acetásaṃ cic citayanti dákṣaiḥ** *they with their skill make even the unthinking think.* **asya** = Váruṇasya. **mahinā́** = **mahimnā́** (see 90, 2, p. 69). Varuṇa (as well as other gods) is several times said to hold apart heaven and earth (e. g. vi. 70, 1), which were supposed to have originally been united. **prá nunude**: pushed away from the earth; cp. vii. 99, 2 of Viṣṇu: **úd astabhnā nā́kam ṛ́ṣvám bṛhántam** *thou didst prop up the high lofty firmament.* **nā́kam**: means the *vault of heaven*; there is nothing te show that it ever has the sense of *sun* which Sāyaṇa gives it here. Sāyaṇa also makes the verb **nunude**, though unaccented, depend on the relative in b; c is, however, equivalent to a relative clause (cp. ii. 12, 5 b. 8 d). **nákṣatram**: in the sing. this word regularly refers to the sun, in the pl. to the stars. Varuṇa and other gods are often said to have raised the sun to, or to have placed it in, heaven. **dvitā́**: *doubly* to be taken with **nunude**; that is, he raised up from the earth both the vault of heaven and the sun. **papráthat**: ppf. of **prath** (140, 6); accented because it begins a new sentence. **bhū́ma**: note the difference between **bhū́man** n. *earth* and **bhūmán** m. *multitude* (p. 259).

२ उत स्वयां तन्वा३ सं वदे तत्
कदा न्व१न्तर्वरुणे भुवानि।
किं मे हव्यमहृणानो जुषेत
कदा मृळीकं सुमना अभि ख्यम्॥

उत। स्वयां। तन्वां। सम्। वदे। तत्।
कदा। नु। अन्तः। वरुणे। भुवानि।
किम्। मे। हव्यम्। अहृणानः। जुषेत।
कदा। मृळीकम्। सुऽमनाः। अभि।
ख्यम्॥

2 **utá svayā́ tanúā sáṃ vade tát:**
kadā́ nú antár Váruṇe bhuvāni?
kíṃ me havyám áhṛṇāno juṣeta?
kadā́ mṛḷīkáṃ sumánā abhí khyam?

And I converse thus with myself: 'when, pray, shall I be in communion with Varuṇa? What oblation of mine would he, free from wrath, enjoy? When shall I, of good cheer, perceive his mercy?'

sváyā tanvà: *with my own body* = *with myself* (cp. p. 450, 2 *b*). **nv àntár**; *loc. cit.* Note that when a final original **r** appears in the Saṃhitā text, it is represented by Visarjanīya only in the Pada text; on the other hand, **antáḥ** in vii. 71, 5 appears as **antár íti**; *within Varuṇa* = *united with Varuṇa.* **bhuvāni**: 1. s. sb. root ao. of **bhū** *be.* **khyam**: 1. s. inj. a ao. of **khyā**.

३ पृ॒च्छे तदेनो॑ वरुण दि॒दृक्षू-
पो॑ एमि चिकि॒तुषो॑ वि॒पृच्छ॑म् ।
स॒मा॒नमिन्मे॒ क॒वय॑श्चिदाहुर्
अ॒यं ह॒ तुभ्यं॒ वरु॑णो हृणीते ॥

पृ॒च्छे । तत् । एनः॑ । व॒रु॒ण॒ । दि॒दृक्षु॑ ।
उपो॒ इति॑ । ए॒मि॒ । चि॒कि॒तुषः॑ । वि॒ऽपृच्छ॑म् ।
स॒मा॒नम् । इत् । मे॒ । क॒वयः॑ । चि॒त् । आ॒हुः॒ ।
अ॒यम् । ह॒ । तुभ्य॑म् । वरु॑णः । हृ॒णी॒ते॒ ॥

3 **pṛché tád éno, Varuṇa, didṛ́kṣu;**
úpo emi cikitúṣo vipṛ́cham;
samānám ín me kaváyaś cid āhur:
ayáṃ ha túbhyaṃ Váruṇo hṛṇīte.

I ask about that sin, O Varuṇa, with a desire to find out; I approach the wise in order to ask; the sages say one and the same thing to me: 'this Varuṇa is wroth with thee.'

pṛché: 1. s. pr. ind. Ā. of **prach** *ask.* **didṛ́kṣu** is a difficulty: it has been explained as L. pl. of a supposed word **didṛ́ś**, a very improbable formation = *among those who see*; also as N. s. of a ds. adj. **didṛ́kṣu**, with wrong accent (p. 461 *f*) and wrong Sandhi, for **didṛ́kṣur** (**úpo**) = *desirous of seeing* (i. e. *finding out*). It is probably best, following the Padapāṭha, to take the word as n. of the ds. adj. used adverbially (with adv. shift of accent) = *with a desire to see*, i. e. *find out.* **úpo** = **úpa u** (24). **cikitúṣas**: A. pl. of the pf. pt. of **cit** *perceive.* **vi-pṛ́cham** acc. inf. (167, 2 *a*). **hṛṇīte**: 3. s. pr. Ā. of **hṛ** *be angry*; w. dat. (200 *l*).

४ किमाग॑ आस वरुण॒ ज्येष्ठं॒
यत्स्तो॒तारं॒ जिघां॑ससि॒ सखा॑यम् ।

किम् । आगः॑ । आ॒स॒ । व॒रु॒ण॒ । ज्येष्ठ॑म् ।
यत् । स्तो॒तार॑म् । जिघां॑ससि । सखा॑यम् ।

प्र तन्मे वोचो दूळभ स्वधावो
ऽवं त्वानेना नमसा तुर इयाम् ॥

प्र। तत्। मे। वोचः। दुःऽदभ। स्वधाऽवः।
अवं। त्वा। अनेनाः। नमसा। तुरः।
इयाम् ॥

4 kím ā́ga āsa, Varuṇa, jyéṣṭham
yát stotā́raṃ jíghāṃsasi sákhāyam?
prá tán me voco, dūḷabha svadhāvo:
áva tvānenā́ námasā turá ◡iyām.

What has been that chief sin, O Varuṇa, that thou desirest to slay thy praiser, a friend? Proclaim that to me, thou that art hard to deceive, self-dependent one: thee would I, free from sin, eagerly appease with adoration.

jyéṣṭham = jyā́iṣṭham, to be pronounced as a trisyllable (15, 1 *f*). yát: *that* as a cj. (p. 242). jíghāṃsasi: ds. of han *slay*. prá vocas: inj. ao. of vac *say*. dūḷabha: 49 *c*. turá ◡iyām = turáḥ iyām (op. of i *go*), to be pronounced, with irr. secondary contraction (cp. 22 *a*; 48 *a*), as turéyām. áva to be taken with iyām (cp. 5 a–c).

५ अवं द्रुग्धानि पित्र्या सृजा नो
ऽव या वयं चक्रमा तनूभिः।
अवं राजन्पशुतृपं न तायुं
सृजा वत्सं न दाम्नो वसिष्ठम् ॥

अवं। द्रुग्धानि। पित्र्या। सृज। नः।
अवं। या। वयम्। चक्रम। तनूभिः।
अवं। राजन्। पशुऽतृपम्। न। तायुम्।
सृज। वत्सम्। न। दाम्नः। वसिष्ठम् ॥

5 áva drugdhā́ni pítriā sṛjā no,
áva yā́ vayáṃ cakṛmā́ tanū́bhiḥ.
áva, rājan, paśutṛ́pam ná tāyúṃ,
sṛjā́, vatsáṃ ná dā́mano, Vásiṣṭham.

Set us free from the misdeeds of our fathers, from those that we have committed by ourselves. Release Vasiṣṭha, O King, like a cattle-stealing thief, like a calf from a rope.

áva sṛjā (metrically lengthened final, also in d): note the different construction in a: acc. of object and dat. of prs.; and in c d: acc. of prs. and abl. of that from which V. is set free. drugdhā́ni: pp.

of **druh.** **cakṛmā́**: metrical lengthening of final vowel. **tanúbhis**: in the sense of a ref. prn. **avá sṛjā**: i. e. from sin. **tāyúm**: as one releases (after he has expiated his crime) a thief who has been bound; cp. viii. 67, 14: **té ná, Ādityāso, mumócata stenáṃ baddhám iva** *as such set us free, O Ādityas, like a thief who is bound.* **dā́mnas**: distinguish **dā́man** n. *bond* and **dā́man** n. *act of giving* from **dāmán** m. *giver* and *gift.*

६ न स स्वो दक्षो वरुण ध्रुतिः सा
सुरा मन्युर्विभीदको अचित्तिः।
अस्ति ज्यायान्कनीयस उपारे
स्वप्नश्चनेदनृतस्य प्रयोता॥

न। सः। स्वः। दक्षः। वरुण। ध्रुतिः। सा।
सुरा। मन्युः। विऽभीदकः। अचित्तिः।
अस्ति। ज्यायान्। कनीयसः। उपऽअरे।
स्वप्नः। चन। इत्। अनृतस्य। प्रऽयोता॥

6 **ná sá svó dákṣo, Varuṇa, dhrútiḥ sā́:**
súrā manyúr vibhídako ácittiḥ;
ásti jyā́yān kánīyasa upāré;
svápnaś canéd ánṛtasya prayotā́.

It was not my own intent, O Varuṇa, it was seduction: liquor, anger, dice, thoughtlessness; the elder is in the offence of the younger; not even sleep is the warder off of wrong.

The general meaning of this stanza is clear: the sin with which Varuṇa is angry has not been due to Vasiṣṭha's intention, but to seduction of one kind or another. The exact sense of three important words is, however, somewhat doubtful, because none of them occurs in any other passage. It can therefore be made out from the etymology and the context only. **dhrútis**: from the root **dhru** = **dhvṛ** (cp. 167 *b*, 9; 171, 2), which occurs at the end of one or two cds., as **Varuṇa-dhrú-t** *deceiving Varuṇa*; cp. also v. 12, 5: **ádhūrṣata svayám eté vácobhir ṛjūyaté vṛjināni bruvántaḥ** *these have deceived themselves with their own words, uttering crooked things to the straightforward man.* Thus the meaning of **dhrúti** appears to be *deception, seduction.* The meaning of c depends on the interpretation of **upāré.** This word is naturally to be derived (in accordance with the analysis of the Pada text) from **upa** + **ara** (**ṛ** *go*). The cd. vb. **úpa ṛ** occurs two or three times, e. g. AV. vii. 106, 1: **yád ásmṛti cakṛmá kíṃ cid, upārimá cárane** *if through forgetfulness we have*

done anything, have offended in our conduct. The sense of the noun would therefore be *offence*, the whole Pāda meaning: *the elder is* (involved) *in the* (= *is the cause of the*) *offence of the younger*, that is, an elder has led me, the younger, astray. The use of the loc. here is illustrated by vi. 71, 2: **yáḥ . . . prasavé . . . ási bhū́manaḥ** *who* (Savitṛ) *art in the stimulation of the world*, i. e. *art the cause of the stimulation of the world*. **prayotā́**: this word might be derived from **pra+yu** *join* or **pra+yu** *separate*; the latter occurs in the RV. in the sense of *drive away*, while the former does not occur in the RV., and later means *stir, mingle*. The probability is therefore in favour of the sense *warder off*. **caná** then would have the original sense of *not even* (pp. 229–30). **svápnas**: i.e. by producing evil dreams.

७ अरं॑ दा॒सो न मी॒ळ्हुषे॑ कराण्य-
हं दे॒वाय॒ भूर्ण॑येऽनागाः ।
अचे॑तयदचि॒तो दे॒वो अ॒र्यो
गृत्सं॑ रा॒ये क॒वित॑रो जुनाति ॥

अर॑म् । दा॒सः । न । मी॒ळ्हुषे॑ । क॒राणि॑ ।
अ॒हम् । दे॒वाय॑ । भूर्ण॑ये । अना॑गाः ।
अचे॑तयत् । अ॒चि॒तः । दे॒वः । अ॒र्यः ।
गृत्स॑म् । रा॒ये । क॒विऽत॑रः । जु॒ना॒ति॒ ॥

7 **áram, dāsó ná, mīḷhúṣe karāṇi**
aháṃ devā́ya bhū́rṇaye ánāgāḥ.
ácetayad acíto devó aryó;
gṛ́tsaṃ rāyé kavítaro junāti.

I will, like a slave, do service sinless to the bounteous angry god. The noble god made the thoughtless think; he, the wiser, speeds the experienced man to wealth.

mīḷhúṣe: dat. s. of **mīḍhvā́ṃs**. **karāṇi**: 1. s. sb. root ao. of **kṛ** *do*; to be taken with the adv. **áram** (p. 313, 4). **ácetayat**: see cit. **gṛ́tsam**: even the thoughtful man Varuṇa with his greater wisdom urges on. **rāyé**: final dat. (of **rái**), p. 314, 2. **junāti**: 3. s. pr. of **jū** *speed*.

८ अ॒यं सु तु॒भ्यं॑ वरुण स्वधावो
हृ॒दि स्तोम॒ उप॑श्रितश्चिदस्तु ।
शं नः॒ क्षेमे॒ शमु॒ योगे॑ नो अस्तु
यू॒यं पा॑त स्व॒स्तिभिः॒ सदा॑ नः ॥

अ॒यम् । सु । तु॒भ्य॑म् । व॒रु॒ण॒ । स्व॒धा॒ऽवः॒ ।
हृ॒दि । स्तोमः॑ । उप॑ऽश्रितः । चि॒त् । अ॒स्तु॒ ।
शम् । नः॒ । क्षेमे॑ । शम् । ऊं॒ इति॑ । योगे॑ ।
नः॒ । अ॒स्तु॒ ।
यू॒यम् । पा॒त॒ । स्व॒स्तिऽभिः॑ । सदा॑ । नः॒ ॥

8 **ayáṃ sú túbhyaṃ, Varuṇa svadhāvo,**
hṛdí stóma úpaśritaś cid astu.
śáṃ naḥ kṣéme, śám u yóge nó astu.
yūyáṃ pāta suastíbhiḥ sádā naḥ.

Let this praise be well impressed on thy heart, O self-dependent Varuṇa. Let us have prosperity in possession, prosperity also in acquisition. Do ye protect us evermore with blessings.

túbhyam: dat. of advantage (p. 314, B 1). **astu naḥ**: p. 320 *f.* On d see note on vii. 61, 6.

MAṆḌŪKĀS

The following hymn, intended as a spell to produce rain, is a panegyric of frogs, who are compared during the drought to heated kettles, and are described as raising their voices together at the commencement of the rains like Brahmin pupils repeating the lessons of their teacher.

vii. 103. Metre: **Triṣṭubh**; 1. **Anuṣṭubh.**

१ संवत्सरं शशयाना
ब्राह्मणा व्रतचारिणः।
वाचं पर्जन्यजिन्विता
प्र मण्डूका अवादिषुः॥

संवत्सरम्। शशयानाः।
ब्राह्मणाः। व्रतऽचारिणः।
वाचम्। पर्जन्यऽजिन्विता।
प्र। मण्डूकाः। अवादिषुः॥

1 **saṃvatsaráṃ śaśayānā́**
brāhmaṇā́ vratacāriṇaḥ,
vā́caṃ Parjányajinvitā́ṃ
prá maṇḍū́kā avādiṣuḥ.

The frogs having lain for a year, like *Brāhmans practising a vow, have uttered forth their voice roused by Parjanya.*

saṃvatsarám: acc. of duration of time (197, 2). **śaśayānā́s**: pf. pt. Ā. of **śī** *lie* (p. 155, f. n. 1). **brāhmaṇā́s**: i. e. like Brahmins. **vratacāríṇas**: i. e. *practising a vow* of silence. **Parjánya-jinvitām**: because the frogs begin to croak at the commencement of the rainy season; on the accent see p. 456, 2 *a*. **avādiṣur**: **iṣ** ao. of **vad** (145, 1).

२ दि॒व्या आपो॑ अ॒भि यदे॑न॒माय॒न्
दृतिं॒ न शुष्कं॑ सर॒सी शया॑नम्।
गवा॒मह॒ न मा॒युर्व॒त्सिनी॑नां
म॒ण्डूका॑नां व॒ग्नुरत्रा॒ समे॑ति ॥

दि॒व्याः। आपः॑। अ॒भि। यत्। ए॒न॒म्।
आय॑न्।
दृति॑म्। न। शुष्क॑म्। स॒र॒सी इति॑।
शया॑नम्।
गवा॑म्। अह॑। न। मा॒युः। व॒त्सिनी॑नाम्।
म॒ण्डूका॑नाम्। व॒ग्नुः। अत्र॑। सम्। ए॒ति॒ ॥

2 divyā́ ā́po abhí yád enam ā́yan,
dṛ́tiṃ ná śúṣkaṃ, sarasī́ śáyānam,
gávām áha ná māyúr vatsínīnāṃ,
maṇḍū́kānāṃ vagnúr átrā sám eti.

When the heavenly waters came upon him lying like a dry leather-bag in a lake, then the sound of the frogs unites like the lowing of cows accompanied by calves.

divyā́ ā́paḥ: the rains. **enam**: collective = the frogs; cp. the sing. **maṇḍū́kaḥ** in 4 c used collectively. **ā́yan**: ipf. of **i** (p. 130). **sarasī́**: loc. of **sarasī́** according to the primary **ī** dec. (cp. p. 87). A dried-up lake is doubtless meant. **gávām**: 102, 2; p. 458, *c.* 1. **átrā** (metrically lengthened): here as corr. to **yád** (cp. p. 214).

३ यदी॑मेनाँ उश॒तो अ॒भ्यव॑र्षीत्
तृ॒ष्याव॑तः प्रा॒वृष्याग॑तायाम्।
अ॒ख्ख॒ली॒कृत्या॑ पि॒तरं॒ न पु॒त्रो
अ॒न्यो अ॒न्यमुप॒ वद॑न्तमेति ॥

यत्। ई॒म्। ए॒ना॒न्। उ॒श॒तः। अ॒भि।
अव॑र्षीत्।
तृ॒ष्याऽव॑तः। प्रा॒वृषि॑। आऽग॑तायाम्।
अ॒ख्ख॒ली॒कृत्य॑। पि॒तर॑म्। न। पु॒त्रः।
अ॒न्यः। अ॒न्यम्। उप॑। वद॑न्तम्। ए॒ति॒ ॥

3 yád īm enām̐ uśató abhy ávarṣīt
tṛṣyā́vataḥ, prāvṛ́ṣi ā́gatāyām,
akhkhalīkṛ́tyā, pitáraṃ ná putró,
anyó anyám úpa vádantam eti.

When he has rained upon them the eager, the thirsty, the rainy season having come, one with a croak of joy approaches the other while he speaks, as a son (approaches) *his father.*

īm: see p. 220, 2. **uśatás** (pr. pt. A. pl. of **vaś** *desire*): *longing* for rain. **ávarṣīt**: **iṣ** ao. of **vṛṣ**: if the subject were expressed it would be Parjanya. **prāvṛ́ṣi**: loc. abs. (see 205, 1 *b*). **akhkhalīkṛ́tyā**: see 184 *d*; the final of this gd. may be regarded as retaining the original long vowel rather than metrically lengthening a short vowel, though it always appears with **ă** in the Pada text. **anyás**: i. e. **maṇḍū́kas**.

४ अन्यो अन्यमनु गृभ्णात्येनोर्
अपां प्रसर्गे यदमन्दिषाताम् ।
मण्डूको यदभिवृष्टः कनिष्क्रन्
पृश्निः संपृङ्क्ते हरितेन वाचम् ॥

अन्यः । अन्यम् । अनु । गृभ्णाति । एनोः ।
अपाम् । प्रऽसर्गे । यत् । अमन्दिषाताम् ।
मण्डूकः । यत् । अभिऽवृष्टः । कनिस्क्रन् ।
पृश्निः । सम्ऽपृङ्क्ते । हरितेन । वाचम् ॥

4 anyó anyám ánu gṛbhṇāti enor,
apā́m prasargé yád ámandiṣātām.
maṇḍū́ko yád abhívṛṣṭaḥ kániṣkan,
pṛ́śniḥ saṃpṛ́ṅkté háritena vā́cam.

One of the two greets the other when they have revelled in the discharge of the waters. When the frog, rained upon, leaps about, the speckled one mingles his voice with (that of) *the yellow one.*

enos: gen. du., *of them two* (112 *a*). **gṛbhṇāti**: 3. s. pr. of **grabh**. **ámandiṣātām**: 3. du. Ā. **iṣ** ao. of **mand** *exhilarate*. **maṇḍū́kas**: in a collective sense. **kániṣkan**: 3. s. inj. int. of **skand** *leap* (= **kániṣkandt**), see 174 *b*. Note that this form in the Pada text is **kániskan**, because in the later Sandhi **s** is not cerebralized before **k** (cp. 67). The use of the inj. with **yád** is rare. **saṃ-pṛ́ṅkté**: 3. s. Ā. pr. of **pṛc** *mix*.

५ यदेषामन्यो अन्यस्य वाचं
शाक्तस्येव वदति शिक्षमाणः ।
सर्वं तदेषां समृधेव पर्व
यत्सुवाचो वदथनाध्यप्सु ॥

यत् । एषाम् । अन्यः । अन्यस्य । वाचम् ।
शाक्तस्यऽइव । वदति । शिक्षमाणः ।
सर्वम् । तत् । एषाम् । समृधाऽइव । पर्व ।
यत् । सुऽवाचः । वदथन । अधि । अप्ऽसु ॥

5 yád eṣām anyó aniásya vā́cam,
śāktásyeva vádati śikṣamāṇaḥ,

When one of them repeats the speech of the other, as the learner

sárvaṃ tád eṣāṃ saṃ́dheva párva
yát suváco vádathanā́dhi apsú.

that of his teacher, all that of them is in unison like a lesson that eloquent ye repeat upon the waters.

eṣām: cp. **enos** in 4 a. **saṃ́dhā**: the interpretation of c is uncertain because of the doubt as to the form and meaning of this word, and because of the many senses of **párva**. It has accordingly been very variously explained. The above rendering is perhaps the most probable. **saṃ́dhā**: inst. of **saṃ́dh**, lit. *growing together*, then *unison, harmony*. **párvan**, *joint*, then a *section* in Vedic recitation. Thus c would be an explanation of b, the voices of the frogs sounding together like those of pupils reciting a lesson after their teacher. **vádathana**: see p. 125, f. n. 3; change, as often, from 3. prs. to 2. **ádhi**: 176, 2 *a* (p. 209).

६ गोमा॑युरेको॒ अ॒जमा॑युरेकः॒
पृ॒श्नि॒रेको॒ हरि॑त॒ एक॑ एषाम्।
स॒मा॒नं नाम॑ बिभ्रतो॒ विरू॑पाः
पु॒रु॒त्रा वाच॑ं पिपिशु॒र्वद॑न्तः॥

गोऽमा॑युः। एकः॑। अ॒जऽमा॑युः। एकः॑।
पृ॒श्निः॑। एकः॑। हरि॑तः। एकः॑। ए॒षा॒म्।
स॒मा॒नम्। नाम॑। बिभ्र॑तः। विऽरू॑पाः।
पु॒रु॒ऽत्रा। वाच॑म्। पि॒पि॒शुः॑। वद॑न्तः॥

6 **gómāyur éko, ajámāyur ékaḥ;**
pṛ́śnir éko; hárita éka eṣām.
samānā́m nā́ma bíbhrato ví-
rūpāḥ.
purutrā́ vā́caṃ pipiśur vád-
antaḥ.

One lows like a cow, one bleats like a goat; one is speckled, one of them is yellow. Bearing a common name, they have different colours. In many ways they adorn their voice in speaking.

gómāyus: cp. 2 c. **pṛ́śnis, háritas**: cp. 4 d. **samānā́m**: they are all called frogs, though they have different voices and colours. **bíbhratas**: N. pl. pr. pt. of **bhṛ** (p. 132). **purutrā́**: note that the suffix in words in which the vowel is always long in the Saṃhitā text (as in **devatrā́, asmatrā́**, &c.) is long in the Pada text also; while in others like **átra**, in which it is only occasionally lengthened metrically, the vowel is always short in that text. **pipiśur**: they modulate the sound of their voices (cp. a).

७ ब्राह्मणासो अतिरात्रे न सोमे
सरो न पूर्णमभितो वदन्तः ।
संवत्सरस्य तदहः परि ष्ठ
यन्मण्डूकाः प्रावृषीणं बभूव ॥

ब्राह्मणासः । अतिऽरात्रे । न । सोमे ।
सरः । न । पूर्णम् । अभितः । वदन्तः ।
संवत्सरस्य । तत् । अहरिति । परि । स्थ ।
यत् । मण्डूकाः । प्रावृषीणम् । बभूव ॥

7 brāhmaṇáso atirātré ná sóme,
sáro ná pūrṇám abhíto, vádantaḥ,
saṃvatsarásya tád áhaḥ pári ṣṭha,
yán, maṇḍūkāḥ, prāvṛṣíṇam babhūva.

Like Brahmins at the over-night Soma sacrifice speaking around as it were a full lake, ye celebrate that day of the year which, O Frogs, has begun the rains.

atirātré: this is the name of a part of the Soma sacrifice in the ritual of the Yajurveda. Its performance lasted a day and the following night. Its mention in the RV. shows that it is ancient. **sáro ná**: *as it were a lake*, a hyperbolic expression for a large vessel filled with Soma. **abhítas**: 177, 1. **pári ṣṭha**: lit. *be around*, then *celebrate*; cp. **pári car** *go round*, then *attend upon, honour*; on the Sandhi, cp. 67 *c*. **prāvṛṣíṇam babhúva**: *has become one that belongs to the rainy season.*

८ ब्राह्मणासः सोमिनो वाचमक्रत
ब्रह्म कृण्वन्तः परिवत्सरीणम् ।
अध्वर्यवो घर्मिणः सिष्विदाना
आविर्भवन्ति गुह्या न के चित् ॥

ब्राह्मणासः । सोमिनः । वाचम् । अक्रत ।
ब्रह्म । कृण्वन्तः । परिवत्सरीणम् ।
अध्वर्यवः । घर्मिणः । सिस्विदानाः ।
आविः । भवन्ति । गुह्याः । न । के । चित् ॥

8 brāhmaṇásaḥ somíno vā́cam akrata,
bráhma kṛṇvántaḥ parivatsarī́ṇam.
adhvaryávo gharmíṇaḥ siṣvidānā́,
āvír bhavanti; gúhiā ná ké cit.

Soma-pressing Brahmins, they have raised their voice, offering their *yearly prayer. Adhvaryu priests, heated, sweating, they appear; none of them are hidden.*

brāhmaṇā́sas: **ná** need not be supplied (as in 1 b), the frogs being identified with priests. **somínas**: *celebrating a Soma sacrifice*, which expresses much the same as **sáro ná pūrṇám abhítaḥ** in 7 b. **vā́cam akrata**: cp. **vā́dantas** in 7 b. **akrata**: 3. pl. Ā. root ao. of **kṛ** (148, 1 b). **bráhma**: with b cp. 7 c, d. **gharmíṇas** is meant to be ambiguous: oppressed with the heat of the sun (frogs), *busied with hot milk* (priests). Here we already have a reference to the Pravargya ceremony in which milk was heated in a pot, and which was familiar in the ritual of the Brāhmaṇas. **siṣvidānā́s**: pf. pt. Ā. of **svid**; note that the cerebralized initial of the root is restored in the Pada text; cp. **kániṣkan** in 4 c. **āvís**: see p. 266, *b*.

९ देवहितिं जुगुपुर्द्वादशस्य
ऋतुं नरो न प्र मिनन्त्येते ।
संवत्सरे प्रावृषागतायां
तप्ता घर्मा अश्नुवते विसर्गम् ॥

देवऽहितिम् । जुगुपुः । द्वादशस्य ।
ऋतुम् । नरः । न । प्र । मिनन्ति । एते ।
संवत्सरे । प्रावृषि । आऽगतायाम् ।
तप्ताः । घर्माः । अश्नुवते । विऽसर्गम् ॥

9 **deváhitiṃ jugupur dvādaśásya**:
ṛtúṃ náro ná prá minanti eté.
saṃvatsaré, prāvṛ́ṣi ā́gatāyām,
taptā́ gharmā́ aśnuvate visargám.

They have guarded the divine order of the twelvemonth: these men infringe not the season. In a year, the rain time having come, the heated milk-offerings obtain release.

deváhitim: on the accent see p. 456, 2 a. **jugupur**: pf. of **gup** *protect*. **dvādaśásya**: note the difference of accent and inflexion between **dvā́daśa** *twelve* (104) and **dvādaśá** *consisting of twelve, twelfth* (107); supply **saṃvatsarásya** from c. In the Aitareya Brāhmaṇa the year, **saṃvatsara**, is called **dvādaśa** *consisting of twelve* months and **caturviṃśa** *consisting of twenty-four* half-months. The gen. naturally depends on **deváhitim**, as being in the same Pāda. Prof. Jacobi understands **dvādaśásya** as the ordinal *twelfth* supplying **mā́sasya** *month*, and making it depend on **ṛtúm** in the next Pāda. This interpretation is then used as evidence to show that the beginning of the year was held in the period of the RV. to commence with the rainy season at the time of the summer solstice, and taken in conjunction with another reference in the RV. to the rainy season at the period to furnish an argument for the very early date of the RV. But there is no trace here of any reference to the

end of the year: **saṃvatsaré** in c denotes 'in the course of the year at the rainy season'. **náras**: here again no particle of comparison. **minanti**: from **mī** *damage*; cp. 7 c, d. **saṃvatsaré**: cp. 203, 3 *a*. **prāvṛ́ṣi ágatāyām**: loc. abs. as in 3 b. **taptā́ gharmā́ḥ** is meant to be ambiguous: *heated milk-pots* with reference to the priests (cp. **adhvaryávo gharmíṇaḥ** in 8 c) and *dried up cavities* with reference to the frogs (cp. **tṛṣyávatas** in 3 b). **aśnuvate** (3. pl. Ā. pr. of **aṃś** *obtain*) **visargám** *obtain release* or *discharge*, i. e. the milk-pots are emptied (and become cool), and the cavities in which the frogs are hidden let them out (and are cooled by the rain), cp. **āvír bhavanti** in 8 d.

९० गोमायुरदादजमायुरदात्
पृश्निरदाद्धरितो नो वसूनि।
गवां मण्डूका ददतः शतानि
सहस्रसावे प्र तिरन्त आयुः॥

गोऽमायुः। अदात्। अजऽमायुः। अदात्।
पृश्निः। अदात्। हरितः। नः। वसूनि।
गवाम्। मण्डूकाः। ददतः। शतानि।
सहस्रऽसावे। प्र। तिरन्ते। आयुः॥

10 **gómāyur adād, ajámāyur adāt,**
pṛ́śnir adād, dhárito no vásūni.
gávāṃ maṇḍū́kā dádataḥ śatā́ni,
sahasrasāvé prá tiranta ā́yuḥ.

He that lows like a cow has given us riches, he that bleats like a goat has given them, *the speckled one has given* them, and *the yellow one. The frogs giving* us *hundreds of cows prolong our life in a thousandfold Soma pressing.*

gómāyus &c. (cp. 6 a): the various kinds of frogs are here represented as taking the place of liberal institutors of sacrifice in giving bountiful gifts. **dádatas**: N. pl. of pr. pt. of **dā** *give* (cp. 156). **sahasrasāvé**: loc. of time like **saṃvatsaré** in 9 c; the term probably refers to a Soma sacrifice lasting a year with three pressings a day (amounting roughly to a thousand). d is identical with iii. 53, 7 d.

VIŚVE DEVÁḤ

The comprehensive group called **Víśve devā́ḥ** or All-Gods occupies an important position, for at least forty entire hymns are addressed to them. It is an artificial sacrificial group intended to include all the gods in order

that none should be left out in laudations meant for the whole pantheon. The following hymn though traditionally regarded as meant for the Viśve devāḥ is a collection of riddles, in which each stanza describes a deity by his characteristic marks, leaving his name to be guessed. The deities meant in the successive stanzas are: 1. Soma, 2. Agni, 3. Tvaṣṭṛ, 4. Indra, 5. Rudra, 6. Pūṣan, 7. Viṣṇu, 8. Aśvins, 9. Mitra-Varuṇa, 10. Aṅgirases.

viii. 29. Metre: Distichs of a **Jagatī** + **Gāyatrī** (p. 445, *a*.).

१ बभ्रुरेको विषुणः सूनरो युवा-
ञ्जञ्जे हिरण्ययम् ॥

बभ्रुः । एकः । विषुणः । सूनरः । युवा ।
अञ्जि । अक्ते । हिरण्ययम् ॥

1 **babhrúr éko víṣuṇaḥ sūnáro**
yúvā.
añjí aṅkte hiraṇyáyam.

One is brown, varied in form, bountiful, young. He adorns himself with golden ornament.

babhrús: this epithet is distinctive of Soma, to whom it is applied eight times, while it otherwise refers to Agni only once, and to Rudra in one hymn only (ii. 33). It alludes to the colour of the juice, otherwise described as **aruṇá** *ruddy*, but most often as **hári** *tawny*. **víṣuṇas**: probably referring to the difference between the plant and the juice, and the mixtures of the latter with milk and honey. **yúvā**: here and in a few other passages Soma, like Agni, is called a youth, as produced anew every day. **añjí**: cognate acc. (p. 300, 4). **aṅkte**: 3. s. Ā. of **añj** *anoint*, with middle sense *anoints himself*. **hiraṇyáyam**: cp. ix. 86, 43, **mádhunā abhí añjate .. hiraṇyapāvá āsu gṛbhṇate** *they anoint him* (Soma) *with mead; purifying with gold, they seize* him *in them* (the waters), in allusion to fingers with golden rings.

२ योनिमेक आ ससाद द्योतनो
ऽन्तर्देवेषु मेधिरः ॥

योनिम् । एकः । आ । ससाद । द्योतनः ।
अन्तः । देवेषु । मेधिरः ॥

2 **yónim éka á sasāda dyótano,**
antár devéṣu médhiraḥ.

One has, shining, occupied his receptacle, the wise among the gods.

yónim: the sacrificial fireplace; cp. iii. 29, 10, **ayáṃ te yónir ṛtvíyo, yáto jātó árocathāḥ**: **táṃ jānánn, Agna, á sīda** *this is thy regular receptacle, born from which thou didst shine: knowing it, Agni,*

occupy it. **dyótanas**: the brightness of Agni is constantly dwelt on. **médhiras**: the wisdom of Agni is very frequently mentioned; in i. 142, 11 he is called **devó devéṣu médhiraḥ** *the wise god among the gods.*

३ वाशीमेको बिभर्ति हस्त आयसीम् वाशीम्। एकः। बिभर्ति। हस्ते। आयसीम्।
अन्तर्देवेषु निध्रुविः ॥ अन्तः। देवेषु। निऽध्रुविः ॥

3 vā́śīm éko bibharti hásta āya-sím,
antár devéṣu nídhruviḥ.

One bears in his hand an iron axe, strenuous among the gods.

vā́śīm: this weapon is connected elsewhere only with Agni, the Ṛbhus, and the Maruts. But Agni cannot be meant because he has already been described in 2; while the Ṛbhus and the Maruts would only be referred to in the plural (cp. 10). But x. 53, 9 indicates sufficiently what god is here meant: **Tváṣṭā .. apásām apástamaḥ .. śíśīte nūnáṃ paraśúṃ suāyasám** *Tvaṣṭṛ, most active of workers, now sharpens his axe made of good iron.* **nídhruvis**: *strenuous* as the artificer of the gods, a sense supported by **apástamas** in the above quotation.

४ वज्रमेको बिभर्ति हस्त आहितं वज्रम्। एकः। बिभर्ति। हस्ते। आऽहितम्।
तेन वृत्राणि जिघ्नते ॥ तेन। वृत्राणि। जिघ्नते ॥

4 vájram éko bibharti hásta áhi-tam:
téna vṛtrā́ṇi jighnate.

One bears a bolt placed in his hand: with it he slays his foes.

á-hitam: pp. of **dhā** *place*; accent, p. 462, 13 *b*. **jighnate**: 3. s. pr. Ā. of **han** *slay*, see p. 432. **vájram**: this, as his distinctive weapon, shows that Indra is meant.

५ तिग्ममेको बिभर्ति हस्त आयुधं तिग्मम्। एकः। बिभर्ति। हस्ते। आयुधम्।
शुचिरुग्रो जलाषभेषजः ॥ शुचिः। उग्रः। जलाषऽभेषजः ॥

5 tigmám éko bibharti hásta áyu-dham,
śúcir ugró jálāṣabheṣajaḥ.

One, bright, fierce, with cooling remedies, bears in his hand a sharp weapon.

áyudham: bow and arrows are usually the weapons of Rudra; in vii. 46, 1 he is described by the epithets **sthirádhanvan** *having a strong bow*, **kṣiprésu** *swift-arrowed*, **tigmáyudha** *having a sharp weapon*, and in vii. 46, 3 his *lightning shaft*, **didyút**, is mentioned. **ugrás**: this epithet is several times applied to Rudra (cp. ii. 33). **jálāṣabheṣajas**: this epithet is applied to Rudra in i. 43, 4; Rudra is also called **jálāṣa**, and his hand is described as **jálāṣa** (as well as **bheṣajá**) in ii. 33, 7; these terms are applied to no other deity. b has the irregularity of two redundant syllables (p. 438, 2 *a*).

६ पथ एकः पीपाय तस्करो यथाँ
एष वेद निधीनाम् ॥

पथः । एकः । पीपाय । तस्करः । यथा ।
एषः । वेद् । निऽधीनाम् ॥

6 **pathá ékaḥ pīpāya; táskaro yathā**
eṣá veda nidhīnā́m.

One makes the paths prosperous; like a thief he knows of treasures.

pathás: it is characteristic of Pūṣan (vi. 54) to be a knower and guardian of paths. **pīpāya**: pf., with lengthened red. vowel, from **pi** (= **pyā**) *make full* or *abundant*; cp. vi. 53, 4: **ví pathó vā́jasātaye cinuhí** *clear the paths for the gain of wealth* (addressed to Pūṣan); and x. 59, 7: **dadātu púnaḥ Pūṣā́ pathíām yā́ suastíḥ** *let Pūṣan give us back the path that is propitious.* **táskaras**: to be taken with b; like a thief he knows where hidden treasure is to be found; cp. vi. 48, 15 (addressed to Pūṣan): **āvír gūḷhā́ vásū karat, suvédā no vásū karat** *may he make hidden wealth manifest, may he make wealth easy for us to find*; he also finds lost cattle; cp. vi. 54, 5–10. **yathā́m̐**: unaccented (p. 453, 8 B *d*); nasalized to avoid hiatus (p. 23, f. n. 1). **veda**: with gen. (202 A *c*). **nidhīnā́m**: accent (p. 458, 2 *a*); the final syllable to be pronounced dissyllabically.

७ त्रीण्येक उरुगायो वि चक्रमे
यत्र देवासो मदन्ति ॥

त्रीणि । एकः । उरुऽगायः । वि । चक्रमे ।
यत्र । देवासः । मदन्ति ॥

7 **tríṇi éka urugāyó ví cakrame,**
yátra devā́so mádanti.

One, wide-pacing, makes three strides to where the gods are exhilarated.

tríṇi: cognate acc. (p. 300, 4) supply **vikrámaṇāni** (cp. **yásya urúṣu triṣú vikrámaṇeṣu**, i. 154, 2). The three strides are characteristic of Viṣṇu (see i. 154). **urugāyá**: an epithet distinctive of Viṣṇu (cp. i. 154, 1. 3. 5). **yátra**: to the place (the highest step) *where* (p. 240) the gods drink Soma (cp. i. 154, 5). b has the trochaic variety of the Gāyatrī cadence (see p. 439, 3 *a*, *a*).

८ विभिर्द्वा चरत एकया सह
प्र प्रवासेव वसतः ॥

विऽभिः । द्वा । चरतः । एकया । सह ।
प्र । प्रवासाऽइव । वसतः ॥

8 **víbhir duā́ carata, ékayā sahá**:
prá pravāséva vasataḥ.

With birds two fare, together with one woman: like two travellers they go on journeys.

víbhis: cp. i. 118, 5, **pári vām áśvāḥ pataṃgā́, váyo vahantu aruṣā́ḥ** *let the flying steeds, the ruddy birds, drive you* (Aśvins) *round.* **dvā́ .. ékayā sahá**: the two Aśvins with their one companion, Sūryā; cp. *l. c.*; **ā́ vāṃ ráthaṃ yuvatís tiṣṭhad .., duhitā́ Sū́ryasya** *the maiden, the daughter of the Sun, mounted your car*; also v. 73, 5: **ā́ yád vāṃ Sūryā́ ráthaṃ tíṣṭhat** *when Sūryā mounted your car.* **prá vasatas**: *they go on a journey* in traversing the sky in their car. **pravāsā́**: this word occurs here only, apparently in the sense of *one who is abroad on travels* (like the post-Vedic **pravāsin**); in the Sūtras and in classical Sanskrit it means *sojourn abroad.* Some scholars regard **pravāséva** as irr. contraction for **pravāsám iva**: *they travel as it were on a journey.*

९ सदो द्वा चक्राते उपमा दिवि
सम्राजा सर्पिरासुती ॥

सदः । द्वा । चक्राते इति । उपऽमा ।
दिवि ।
सम्ऽराजा । सर्पिरासुती इति सर्पिः
ऽआसुती ॥

9 **sádo duā́ cakrāte upamā́ diví**:
samrā́jā sarpírāsutī.

Two, as highest, have made for themselves a seat in heaven: two sovereign kings who receive melted butter as their draught.

samrā́jā, as N. du., is applied to Mitra-Varuṇa exclusively. **cakrāte**: 3. du. pf. Ā. of **kṛ** with middle sense, *make for oneself.* **upamā́**: N. du. in apposition to **dvā́**, further explained by **samrā́jā**.

१० अर्चन्त एके महि साम मन्वत तेन सूर्यमरोचयन् ॥	अर्चन्तः । एके । महि । साम । मन्वत । तेन । सूर्यम् । अरोचयन् ॥

10 **árcanta éke máhi sā́ma manvata:**
téna sū́ryam arocayan.

Singing, some thought of a great chant: by it they caused the sun to shine.

árcantas: singing is characteristic of the Aṅgirases; e. g. i. 62, 2, **sā́ma yénā . . árcanta Áṅgiraso gā́ ávindan** *the chant by which the Aṅgirases, singing, found the cows*; the Maruts are described in x. 78, 5 as **viśvárūpā Áṅgiraso ná sā́mabhiḥ** *manifold with chants like the Aṅgirases.* The Aṅgirases again are those **yá ṛténa sū́ryam ā́rohayan diví** *who by their rite caused the sun to mount to heaven* (x. 62, 3). Sāyaṇa and some other interpreters think that the Atris are meant. But nothing is ever said of the singing or the chants of the Atris. Again, though in one hymn (v. 40) it is said in the last stanza that the Atris found the sun: **yáṃ vái sū́ryaṃ Svàrbhānus támasā ā́vidhyad, Átrayas tám ánv avindan** *the Atris found the sun which Svarbhānu had assailed with darkness* (9), this is only a repetition of what is attributed to Atri in the sing.: **gū́ḷháṃ sū́ryaṃ támasā . . bráhmaṇā avindad Átriḥ** *Atri by prayer found the sun hidden by darkness* (6) and **Átriḥ sū́ryasya diví cákṣur ā́dhāt** *Atris placed the eye of the sun in heaven* (8); and in the AV. and the ŚB., it is Atri (not the Atris) who performed a similar act. Thus even this deed is not characteristic of the Atris (plural), but at most of Atri (singular). The Aṅgirases must therefore undoubtedly be meant here. **éke**: the pl. is here used to express an indefinite group beside **ékas** and **dvā́** in the rest of the hymn (cp. 105). **manvata**: 3. pl. ipf. Ā. (without augment) of **man** *think.* **arocayan**: ipf. cs. of **ruc** *shine.*

SÓMA

As the Soma sacrifice formed the centre of the ritual of the RV., the god Soma is one of the most prominent deities. With rather more than 120 hymns (all those in Maṇḍala ix, and about half a dozen in others)

addressed to him, he comes next to Agni (i. 1) in importance. The anthropomorphism of his character is less developed than that of Indra or Varuṇa because the plant and its juice are constantly present to the mind of the poet. Soma has terrible and sharp weapons, which he grasps in his hand; he wields a bow and a thousand-pointed shaft. He has a car which is heavenly, drawn by a team like Vāyu's. He is also said to ride on the same car as Indra. He is the best of charioteers. In about half a dozen hymns he is associated with Indra, Agni, Pūṣan, and Rudra respectively as a dual divinity. He is sometimes attended by the Maruts, the close allies of Indra. He comes to the sacrifice and receives offerings on the sacred grass.

The Soma juice, which is intoxicating, is frequently termed **mádhu** or *sweet draught*, but oftenest called **índu** *the bright drop*. The colour of Soma is brown (**babhrú**), ruddy (**aruṇá**), or more usually tawny (**hári**). The whole of the ninth book consists of incantations chanted over the tangible Soma, while the stalks are being pounded by stones, the juice passes through a woollen strainer, and flows into wooden vats, in which it is offered to the gods on the litter of sacred grass (**barhís**). These processes are overlaid with confused and mystical imagery in endless variation. The pressing stones with which the shoot (**aṃśú**) is crushed are called **ádri** or **grávan**. The pressed juice as it passes through the filter of sheep's wool is usually called **pávamāna** or **punāná** *flowing clear*. This purified (unmixed) Soma is sometimes called **śuddhá** *pure*, but much oftener **śukrá** or **śúci** *bright*; it is offered almost exclusively to Vāyu or Indra. The filtered Soma flows into jars (**kaláśa**) or vats (**dróṇa**), where it is mixed with water and also with milk, by which it is sweetened. The verb **mṛj** *cleanse* is used with reference to this addition of water and milk. Soma is spoken of as having three kinds of admixture (**āśír**): milk (**gó**), sour milk (**dádhi**), and barley (**yáva**). The admixture being alluded to as a garment or bright robe, Soma is described as 'decked with beauty'. Soma is pressed three times a day: the Ṛbhus are invited to the evening pressing, Indra to the midday one, which is his exclusively, while the morning libation is his first drink. The three abodes (**sadhástha**) of Soma which are mentioned probably refer to three tubs used in the ritual.

Soma's connexion with the waters, resulting from the admixture, is expressed in the most various ways. He is the drop that grows in the waters; he is the embryo of the waters or their child; they are his mothers or his sisters; he is lord and king of streams; he produces waters and causes heaven and earth to rain. The sound made by the trickling Soma is often alluded to, generally in hyperbolical language, with verbs meaning to roar or bellow, or even thunder. He is thus commonly called a bull among the waters, which figure as cows. Soma is moreover swift, being often compared with a steed, sometimes with a bird flying to the wood. Owing to his

yellow colour Soma's brilliance is the physical aspect most dwelt upon by the poets. He is then often likened to or associated with the sun.

The exhilarating power of Soma led to its being regarded as a divine drink bestowing immortal life. Hence it is called **amṛ́ta** *draught of immortality.* All the gods drink Soma; they drank it to gain immortality; it confers immortality not only on gods, but on men. It has, moreover, medicinal powers: Soma heals whatever is sick, making the blind to see and the lame to walk. Soma also stimulates the voice, and is called 'lord of speech'. He awakens eager thought: he is a generator of hymns, a leader of poets, a seer among priests. Hence his wisdom is much dwelt upon; thus he is a wise seer, and he knows the races of the gods.

The intoxicating effect of Soma most emphasized by the poets is the stimulus it imparts to Indra in his conflict with hostile powers. That Soma invigorates Indra for the fight with Vṛtra is mentioned in innumerable passages. Through this association Indra's warlike exploits and cosmic actions come to be attributed to Soma independently. He is a victor unconquered in fight, born for battle. As a warrior he wins all kinds of wealth for his worshippers.

Though Soma is several times regarded as dwelling or growing on the mountains (like Haoma in the Avesta), his true origin and abode are regarded as in heaven. Soma is the child of heaven, is the milk of heaven, and is purified in heaven. He is the lord of heaven; he occupies heaven, and his place is the highest heaven. Thence he was brought to earth. The myth embodying this belief is that of the eagle that brings Soma to Indra, and is most fully dealt with in the two hymns iv. 26 and 27. Being the most important of herbs, Soma is said to have been born as the lord (**páti**) of plants, which also have him as their king; he is a lord of the wood (**vánaspáti**), and has generated all plants. But quite apart from his connexion with herbs, Soma is, like other leading gods, called a king: he is a king of rivers; a king of the whole earth; a king or father of the gods; a king of gods and mortals. In a few of the latest hymns of the RV. Soma begins to be mystically identified with the moon; in the AV. Soma several times means the moon; and in the Brāhmaṇas this identification has already become a commonplace.

We know that the preparation and the offering of Soma (the Avestan Haoma) was already an important feature of Indo-Iranian worship. In both the RV. and the Avesta it is stated that the stalks were pressed, that the juice was yellow, and was mixed with milk; in both it grows on mountains, and its mythical home is in heaven, whence it comes down to earth; in both the Soma draught has become a mighty god and is called a king; in both there are many other identical mythological traits relating to Soma.

It is possible that the belief in an intoxicating divine beverage, the home of which was in heaven, goes back to the Indo-European period. It

must then have been regarded as a kind of honey mead (Skt. **mádhu**, Gk. *μέθυ*, Anglo-Saxon *medu*).

The name of **Soma** (= Haoma) means *pressed juice*, being derived from the root **su** (= Av. **hu**) *press*.

viii. 48. Metre: **Triṣṭubh**; 5. **Jagatī**.

१ स्वादोरभक्षि वयसः सुमेधाः
स्वाधी वरिवोवित्तरस्य ।
विश्वे यं देवा उत मर्त्यासो
मधु ब्रुवन्तो अभि संचरन्ति ॥

स्वादोः । अभक्षि । वयसः । सुऽमेधाः ।
सुऽआधीः । वरिवोवित्ऽतरस्य ।
विश्वे । यम् । देवाः । उत । मर्त्यासः ।
मधु । ब्रुवन्तः । अभि । सम्ऽचरन्ति ॥

1 svādór abhakṣi váyasaḥ sumedhāḥ
suādhío varivovíttarasya,
víśve yáṃ devá utá mártiāso,
mádhu bruvánto, abhí saṃcáranti.

Wisely I have partaken of the sweet food that stirs good thoughts, best banisher of care, to which all gods and mortals, calling it honey, come together.

ábhakṣi: 1. s. Ā. s ao. of **bhaj** *share*; with partitive gen. (202 A e). **sumedhás**: appositionally, *as a wise man*; **svādhyàs**: gen. of **svādhī** (declined like **rathī**, p. 85, f. n. 4). **yám**: m. referring to the n. **váyas**, as if to **sóma**. **abhí saṃcáranti**: p. 469, B *a*.

२ अन्तश्च प्रागा अदितिर्भवासि
अवयाता हरसो दैव्यस्य ।
इन्दविन्द्रस्य सख्यं जुषाणः
श्रोष्टीव धुरमनु राय ऋध्याः ॥

अन्तरिति । च । प्र । अगाः । अदितिः ।
भवासि ।
अवऽयाता । हरसः । दैव्यस्य ।
इन्दो इति । इन्द्रस्य । सख्यम् । जुषाणः ।
श्रोष्टीऽइव । धुरम् । अनु । राये । ऋध्याः ॥

2 antáś ca prágā, Áditir bhavāsi,
avayātá háraso dáiviasya.
Índav, Índrasya sakhiáṃ juṣāṇáḥ,
śráuṣṭīva dhúram, ánu rāyá ṛdhyāḥ.

If thou hast entered within, thou shalt be Aditi, appeaser of divine wrath. Mayest thou, O Indu, enjoying the friendship of Indra, like an obedient mare the pole, advance us *to wealth.*

antáś: cp. note on vii. 86, 2 b. Soma is here addressed. **prā́gās**: the Padapāṭha analysis of this as **prá ágāḥ** is evidently wrong, because in a principal sentence it must be **prá agāḥ** (p. 468, 20) or in a subordinate one **pra-ágāḥ** (p. 469, 20 B); here it is the latter, because of **ca** = *if* (p. 229, 3). **Áditis**: because Aditi releases from sin (e. g. **anāgāstvám̩ no Áditiḥ kr̥ṇotu** *may Aditi produce sinlessness for us*, i. 162, 22); that is, may Soma purify us within. **Índav**: vocatives in **o** are always given as Pragr̥hya in the Pada text (**o íti**) even though their Sandhi before vowels may be **av** or **a** in the Saṃhitā text; cp. note on ii. 33, 3 b. **śráuṣṭī**: this word occurs only here, and its meaning is uncertain; the most probable sense is *obedient mare*. **rāyé**: this analysis of the Padapāṭha makes the construction doubtful because an acc. is wanted as parallel to **dhúram**; **nas** may be supplied; then the sense would be: 'as a willing mare advances the yoke (of a car), so mayst thou advance (us or the yoke of the sacrifice) for the attainment of wealth.' **r̥dhyās**: root ao. op. of **r̥dh** *thrive*.

३ अपा॑म॒ सोम॑म॒मृता॑ अभू॒मा-
ग॑न्म॒ ज्योति॒रवि॑दाम दे॒वान् ।
किं नू॒नम॒स्मान्कृ॑णव॒दरा॑तिः॒
किमु॑ धू॒र्तिर॑मृत॒ मर्त्य॑स्य ॥

अपा॑म । सोम॑म् । अ॒मृताः॑ । अ॒भू॒म॒ ।
अग॑न्म । ज्योतिः॑ । अवि॑दाम । दे॒वान् ।
किम् । नू॒नम् । अ॒स्मान् । कृ॒ण॒व॒त् । अरा॑तिः ।
किम् । ऊं॒ इति॑ । धू॒र्तिः । अ॒मृ॒त॒ । मर्त्य॑स्य ॥

3 **ápāma sómam; amŕ̥tā abhūma;**
áganma jyótir; ávidāma devā́n.
kím̩ nūnám asmā́n kr̥ṇavad á-
rātiḥ?
kím u dhūrtír, amr̥ta, márti-
asya?

We have drunk Soma; we have become immortal; we have gone to the light; we have found the gods. What can hostility now do to us, and what the malice of mortal man, O immortal one?

This stanza describes the mental exaltation produced by drinking Soma. Note the use of the aorist four times and its characteristic sense (p. 345, C.). **ápāma**: root ao. of **pā** *drink*. **abhūma**: root ao. of **bhū** *become*. **áganma**: root ao. of **gám** *go*. **jyótis**: acc. of the goal (197 A 1). **ávidāma**: a ao. of 2. **vid** *find*. **kr̥ṇavat**: 3. s. pr. sb. of **kr̥** *do* (p. 134). **amr̥ta**: Soma.

४ शं नो भव हृद आ पीत इन्दो
पितेव सोम सूनवे सुशेवः ।
सखेव सख्ये उरुशंस धीरः
प्र ण आयुर्जीवसे सोम तारीः ॥

शम् । नः । भव । हृदे । आ । पीतः ।
इन्दो ऽइति ।
पिता ऽइव । सोम । सूनवे । सुऽशेवः ।
सखा ऽइव । सख्ये । उरुऽशंस । धीरः ।
प्र । नः । आयुः । जीवसे । सोम । तारीः ॥

4 śáṃ no bhava hṛdá á pītá,
Indo;
pitéva, Soma, sūnáve suśévaḥ,
sákheva sákhya, uruśaṃsa, dhíraḥ,
prá ṇa áyur jīváse, Soma, tārīḥ.

Do good to our heart when drunk, O Indu; kindly like a father, O Soma, to his son, thoughtful like a friend to his friend, O far-famed one, prolong our years that we may live, O Soma.

śáṃ hṛdé *refreshing to the heart* occurs several times; the emphasizing pcl. **á** is here added to the dat. **prá ṇaḥ**: Sandhi, 65 *c*. **jīváse**: dat. inf. of **jīv** *live*. **tārīs**: iṣ ao. inj. from **tṝ** *cross*.

५ इमे मा पीता यशसः उरुष्थवो
रथं न गावः समनाह पर्वसु ।
ते मा रक्षन्तु विस्रसश्चरित्राद्
उत मा स्रामाद्वयन्त्विन्दवः ॥

इमे । मा । पीताः । यशसः । उरुऽस्थवः ।
रथम् । न । गावः । सम् । अनाह । पर्वऽसु ।
ते । मा । रक्षन्तु । विऽस्रसः । चरित्रात् ।
उत । मा । स्रामात् । यवयन्तु । इन्दवः ॥

5 imé mā pītā́ yaśásā uruṣyávo,
rátham ná gā́vaḥ, sám anāha párvasu;
té mā rakṣantu visrásaś carítrād,
utá mā srā́mād yavayantu índavaḥ.

These glorious, freedom-giving (drops), *ye have knit me together in my joints like straps a car; let those drops protect me from breaking a leg and save me from disease.*

imé: supply **índavas** from d. **yaśásas**: p. 59. **uruṣyávas**: cp. **varivovíttarasya** in 1 b. **anāha**: this seems to be an irregular pf.

form from **nah** *bind* for **nanāha**; cp. **góbhiḥ sámnaddho asi** *thou art bound together with straps* (said of a car); another irregularity is the 2. pl. strong radical vowel (cp. 137, 2). **visrásas**: abl. inf. (of **vi-sraṃs**) with attracted object in the abl. **carítrād**: p. 337, 3 *a*. Note that Pāda c is a Triṣṭubh. **yavayantu**: cs. ipv. of **yu** *separate*. Change in c and d, as often, from 2. to 3. prs.

६ अग्निं न मा मथितं सं दिदीपः
प्र चक्षय क्रुहि वस्यसो नः।
अथा हि ते मद आ सोम मन्ये
रेवाँ इव प्र चरा पुष्टिमच्छ॥

अग्निम्। न। मा। मथितम्। सम्।
दिदीपः।
प्र। चक्षय। क्रुहि। वस्यसः। नः।
अथ। हि। ते। मदे। आ। सोम। मन्ये।
रेवान्ऽइव। प्र। चर। पुष्टिम्। अच्छ॥

6 agníṃ ná mā mathitáṃ sáṃ didīpaḥ;
prá cakṣaya; kṛṇuhí vásyaso naḥ.
áthā hí te máda ā́, Soma, mánye
revā́m̃ iva. prá carā puṣṭím ácha.

Like fire kindled by friction inflame me; illumine us; make us wealthier. For then, in thy intoxication, O Soma, I regard myself as rich. Enter (into us) *for prosperity.*

didīpas: red. ao. inj. of **dīp** *shine*. **prá cakṣaya**: cs. of **cakṣ** *see* (cp. 3 b). **kṛṇuhí**: cp. p. 134; accented as beginning a sentence. **vásyasas**: A. pl. of **vásyāṃs** (cpv. of **vásu**, 103, 2 *a*). **áthā** (metrically lengthened): *then*, when inflamed by Soma. **reván**: predicatively with **mánye** (196 *a*), **iva** being sometimes added. **prá carā** (metrically lengthened): cp. 2 a, **antáś ca prágāḥ**. **puṣṭím ácha**: give us actual prosperity also.

७ दृषिरेण ते मनसा सुतस्य
भक्षीमहि पित्र्यस्येव रायः।

दृषिरेण। ते। मनसा। सुतस्य।
भक्षीमहि। पित्र्यस्यऽइव। रायः।

सोम॑ राज॒न्प्र ण॒ आयूं॑षि तारी॒र्
अहा॑नीव॒ सूर्यो॑ वास॒राणि॑ ॥

सोम॑ । रा॒ज॒न् । प्र । नः॒ । आयूं॑षि ।
ता॒रीः॒ ।
अहा॑निऽइव । सूर्यः॑ । वा॒स॒राणि॑ ॥

7 iṣiréṇa te mánasā sutásya
bhakṣīmáhi, pítriasyeva rāyáḥ.
Sóma rājan, prá ṇa ā́yūṃṣi tārīr,
áhānīva sū́rio vāsarā́ṇi.

Of thee pressed with devoted mind we would partake as of paternal wealth. King Soma, prolong our years as the sun the days of spring.

bhakṣīmáhi: s ao. op. of **bhaj** *share.* **pítryasya iva**: because Soma is regarded as a father, cp. 4 b. **Sóma rājan**: being a single voc. (**rājan** is in apposition), **Sóma** alone is accented (p. 465, 18). **prá ṇas**: cp. 4 d. **tārīs**: cp. 4 d. **áhāni**: 91, 2.

८ सोम॑ राजन्मृ॒ळया॑ नः स्व॒स्ति
तव॑ स्मसि व्र॒त्या॒३॒॑स्तस्य॑ विद्धि ।
अल॑र्ति॒ दक्ष॑ उ॒त म॒न्युरि॑न्दो॒
मा नो॑ अ॒र्यो अ॑नुका॒मं परा॑ दाः ॥

सोम॑ । रा॒ज॒न् । मृ॒ळय॑ । नः॒ । स्व॒स्ति ।
तव॑ । स्म॒सि॒ । व्र॒त्याः॑ । तस्य॑ । वि॒द्धि॒ ।
अल॑र्ति । दक्षः॑ । उ॒त । म॒न्युः । इ॒न्दो॒ इति॑ ।
मा । नः॒ । अ॒र्यः । अ॒नु॒ऽका॒मम् । परा॑ ।
दाः॒ ॥

8 Sóma rājan, mṛḷáyā naḥ suastí;
táva smasi vratíās: tásya viddhi.
álarti dákṣa utá manyúr, Indo;
mā́ nŏ aryó anukāmáṃ párā dāḥ.

King Soma, be gracious to us for welfare; we are thy devotees: know that. There arise might and wrath, O Indu: abandon us not according to the desire of our foe.

mṛḷáyā: accented as beginning a sentence after an initial voc. (p. 467, 19 A *c*); final vowel metrically lengthened. **svastí**: shortened inst. s. (p. 80, f. n. 2) used adverbially like a dat.; this word though obviously = **su** + **asti** is not analysed in the Padapāṭha (cp. note on i. 1, 9). **smasi**: 1. pl. pr. of **as** *be.* **tásya**: with **vid**

know about, 202 A *c.* **viddhi**: 2. s. ipv. of **vid** *know.* **álarti**: 3. s. pr. int. of **ṛ** *go* (174 *a*). **aryás**: gen. of **arí** *foe* (cp. p. 81, f. n. 1; 99, 3), dependent on **anukāmám**; cp. **árātis** in 3 c. **dāḥ**: 2. s. root ao. inj. of **dā** *give.*

९ त्वं हि नस्तन्वः सोम गोपा
गात्रेगात्रे निषसत्था नृचक्षाः।
यत्ते वयं प्रमिनाम व्रतानि
स नो मृळ सुषखा देव वस्यः॥

त्वम्। हि। नः। तन्वः। सोम। गोपाः।
गात्रेऽगात्रे। निऽससत्थ। नृऽचक्षाः।
यत्। ते। वयम्। प्रऽमिनाम। व्रतानि।
सः। नः। मृळ। सुऽसखा। देव। वस्यः॥

9 tuáṃ hí nas tanúas, Soma, gopā́,
gā́tre-gātre niṣasátthā nṛcákṣāḥ.
yát te vayáṃ praminā́ma vratā́ni,
sá no mṛḷa suṣakhā́, deva, vásyaḥ.

Since thou art the protector of our body, O Soma, thou as surveyor of men hast settled in every limb. If we infringe thine ordinances, then be gracious to us as our good friend, O god, for higher welfare.

tanúas: gen. of **tanū́** *body.* **gopā́s**: 97 A 2 (p. 79). **gā́tre-gātre**: 189 C. **ni-ṣasatthā**: 2. s. pf. of **sad**; cerebralization of **s** (67 *a*); metrical lengthening of final **a** (p. 441, *a*). **yád**: p. 242, 3. **pra-minā́ma**: sb. pr. of **pra-mī**. **sá**: p. 294, *b*. **su-ṣakhā́**; on the cerebralization of **s** see 67 *b*; the accent is that of a Bv. (p. 455, *c α*); that of a Karmadhāraya (p. 455, *d* 1) is **su-ṣákhā**; the former is irregularly used in the latter sense. **vásyas**: the cpv. adj. is here used as an acc. adverb (p. 301, *b*).

१० ऋदूदरेण सख्या सचेय
यो मा न रिष्येद्धर्यश्व पीतः।
अयं यः सोमो न्यधायि अस्मे
तस्मा इन्द्रं प्रतिरमेम्यायुः॥

ऋदूदरेण। सख्या। सचेय।
यः। मा। न। रिष्येत्। हरिऽअश्व।
पीतः।
अयम्। यः। सोमः। नि। अधायि।
अस्मे इति।
तस्मै। इन्द्रम्। प्रऽतिरम्। एमि। आयुः॥

10 ṛdūdáreṇa sákhiā saceya,
yó mā ná ríṣyed, dhariaśva, pītáḥ.
ayáṃ yá sómo niádhāyi asmé,
tásmā índraṃ pratíram emi áyuḥ.

I would associate with the wholesome friend who having been drunk would not injure me, O lord of the bays. For (the enjoyment of) *that Soma which has been deposited in us, I approach Indra to prolong our years.*

ṛdūdáreṇa: not analysed in the Padapāṭha (cp. note on ii. 33, 5 c); cp. **tváṃ nas tanvò gopáḥ** in 9 *a*. **sákhyā**: 99, 2. **yó ná ríṣyet**: cp. 4 a. **haryaśva**: a characteristic epithet of Indra, who as the great Soma drinker is here addressed. **nyádhāyi**: 3. s. ao. ps. of **dhā** *put*; this (like **prágās** in 2 a) is irregularly analysed in the Padapāṭha as **ní ádhāyi** instead of **ni-ádhāyi** (p. 469, B). **asmé**: loc. (p. 104); Pragṛhya (26 *c*). **emi**: 1. s. pr. of **i** *go to* with acc. (197, A 1). **pratíram**: acc. inf. of **tṝ** *cross* (p. 336, 2 *a*) governing the acc. **áyus** (cp. 11 d). **tásmai**: *for the sake of that* = to obtain or enjoy that, final dat. (p. 314, B 2).

११ अप॒ त्या अ॑स्थुरनि॒रा अमी॑वा॒
निर॑त्रसन्तमि॒षीची॒रभै॑षुः।
आ सोमो॑ अ॒स्माँ अ॑रुह॒द्वि॑हा॒या॒
अग॑न्म॒ यत्र॑ प्रति॒रन्त॒ आयुः॥

अप॑। त्याः। अ॒स्थुः। अनि॑राः। अमी॑वाः।
निः। अ॒त्र॒स॒न्। तमि॑षीचीः। अभै॑षुः।
आ। सोमः॑। अ॒स्मान्। अ॒रु॒ह॒त्। वि
ऽहा॑याः।
अग॑न्म। यत्र॑। प्र॒ऽति॒रन्ते॑। आयुः॥

11 ápa tyā́ asthur ánirā, ámīvā
nír atrasan, támiṣīcīr ábhaiṣuḥ.
ā́ sómŏ asmā́ṃ aruhad víhāyāḥ
áganma yátra pratiránta áyuḥ.

Those ailments have started off, diseases have sped away, the powers of darkness have been affrighted. Soma has mounted in us with might: we have gone to where men prolong their years.

asthur: 3. pl. root ao. of **sthā**. **atrasan**: the ipf. is here irregularly used beside the two aorists; cp. the uniform use of the ao. in 3. **támiṣīcīs**: this word, as occurring here only, is somewhat doubtful in sense; but it is probably a f. adj. formed from a stem in

añc added to támis (in támis-rā *darkness*): cp. 93 *a* and 95. The meaning is that a draught of Soma drives away disease and the powers of darkness (cp. 3 b). ábhaiṣur: s ao. of bhī *fear*. ā́ aruhat: a ao. of ruh: cp. the English phrase, 'go to the head'. áganma yátra: = 'we have arrived at the point when'. d is identical with i. 113, 16 d; it refers to the renewal of life at dawn.

१२ यो न इन्दुः पितरो हृत्सु पीतो
ऽमर्त्यो मर्त्याँ आविवेश ।
तस्मै सोमाय हविषा विधेम
मृळीके अस्य सुमतौ स्याम ॥

यः । नः । इन्दुः । पितरः । हृत्ऽसु । पीतः ।
अमर्त्यः । मर्त्यान् । आऽविवेश ।
तस्मै । सोमाय । हविषा । विधेम ।
मृळीके । अस्य । सुऽमतौ । स्याम ॥

12 yó na índuḥ, pitaro, hṛtsú pītó,
ámartio mártiāṁ āvivéśa,
tásmai Sómāya haviṣā vidhema:
mṛḷīké asya sumatáu siāma.

The drop drunk in our hearts, O Fathers, that immortal has entered us mortals, to that Soma we would pay worship with oblation; we would abide in his mercy and good graces.

pitaras: the Fathers, often spoken of as Soma-loving (somyá), are called to witness (cp. 13 a). hṛtsú pītáḥ: cp. 2 a antáś ca prágāḥ and 10 c yáḥ sómo niádhāyi asmé.

१३ त्वं सोम पितृभिः संविदानो
ऽनु द्यावापृथिवी आ ततन्थ ।
तस्मै त इन्दो हविषा विधेम
वयं स्याम पतयो रयीणाम् ॥

त्वम् । सोम । पितृऽभिः । सम्ऽविदानः ।
अनु । द्यावापृथिवी इति । आ । ततन्थ ।
तस्मै । ते । इन्दो इति । हविषा । विधेम ।
वयम् । स्याम । पतयः । रयीणाम् ॥

13 tuám, Soma, pitṛ́bhiḥ saṃvidānó,
ánu dyā́vāpṛthiví ā́ tatantha.
tásmai ta, Indo, haviṣā vidhema:
vayáṃ siāma pátayo rayīṇā́m.

Thou, O Soma, uniting with the Fathers, hast extended thyself over Heaven and Earth. To thee as such, O Indu, we would pay worship with oblation: we would be lords of riches.

saṃ-vidānás: see x. 14, 4 b. **ánu ā́ tatantha**: = hast become famous in. d is identical with iv. 50, 6 d.

१४ त्रातारो देवा अधि वोचता नो
मा नो निद्रा ईशत मोत जल्पिः ।
वयं सोमस्य विश्वह प्रियासः
सुवीरासो विदथमा वदेम ॥

त्रातारः । देवाः । अधि । वोचत । नः ।
मा । नः । निऽद्रा । ईशत । मा । उत ।
जल्पिः ।
वयम् । सोमस्य । विश्वह । प्रियासः ।
सुऽवीरासः । विदथम् । आ । वदेम ॥

14 **trā́tāro devā, ádhi vocatā no.**
mā́ no nidrā́ īśata, mótá jálpiḥ.
vayáṃ Sómasya viśváha priyā́saḥ,
suvī́rāso vidátham ā́ vadema.

Ye protecting gods, speak for us. Let not sleep overpower us, nor idle talk. We always dear to Soma, rich in strong sons, would utter divine worship.

trā́tāro devāḥ: accent, see note on 7 c. **ádhi vocatā**: 2. pl. ao. ipv. of **vac** *speak*; final vowel metrically lengthened; = *take our part, defend us* (**nas**, dat.). **nidrā́**: probably for **nidrā́ḥ**: see note on **svadhā**, x. 129, 5 d. **īśata**: 3. s. sb. Ā. (not inj., which correct, p. 372); with gen. **nas** (202, A a). **nidrā́** and **jálpiḥ** probably refer to the vows of waking and silence in the rite of initiation (**dīkṣā**) to the Soma sacrifice. c d are identical with ii. 12, 15 c d excepting that there **ta Indra** takes the place of **Sómasya**. **priyā́sas**: with gen. (p. 322 C).

१५ त्वं नः सोम विश्वतो वयोधास्
त्वं स्वर्विदा विशा नृचक्षाः ।
त्वं न इन्द ऊतिभिः सजोषाः
पाहि पश्चातादुत वा पुरस्तात् ॥

त्वम् । नः । सोम । विश्वतः । वयःऽधाः ।
त्वम् । स्वःऽवित् । आ । विश । नृऽचक्षाः ।
त्वम् । नः । इन्दो इति । ऊतिऽभिः । सऽजोषाः ।
पाहि । पश्चातात् । उत । वा । पुरस्तात् ॥

15 **tuáṃ naḥ, Soma, viśváto vayodhā́s.**
tuáṃ suarvíd. ā́ viśā nṛcákṣāḥ.

Thou art, O Soma, a giver of strength to us on all sides. Thou art a finder of light. Do thou, as

tuáṃ na, Inda, ūtíbhiḥ sajóṣāḥ pāhí paścátād utá vā purástāt.

surveyor of men, enter us. Do thou, O Indu, protect us behind and before with thine aids accordant.

ā viśā: final vowel metrically lengthened. **Inda**: for **Indav** (21 *b*); on the Padapāṭha, cp. note on 2 c. **ūtíbhis** to be taken with **sajóṣās**. **utá vā**: *or* = *and*.

FUNERAL HYMN

The RV. contains a group of five hymns (x. 14–18) concerned with death and the future life. From them we learn that, though burial was also practised, cremation was the usual method of disposing of the dead, and was the main source of the mythology relating to the future life. Agni conveys the corpse to the other world, the Fathers, and the gods. He is besought to preserve the body intact and to burn the goat which is sacrificed as his portion. During the process of cremation Agni and Soma are besought to heal any injury that bird, beast, ant, or serpent may have inflicted on the body. The way to the heavenly world is a distant path on which Savitṛ (i. 35) conducts and Pūṣan (vi. 54) protects the dead. Before the pyre is lighted, the wife of the dead man, having lain beside him, arises, and his bow is taken from his hand. This indicates that in earlier times his widow and his weapons were burnt with the body of the husband. Passing along by the path trodden by the Fathers, the spirit of the dead man goes to the realm of light, and meets with the Fathers who revel with Yama in the highest heaven. Here, uniting with a glorious body, he enters upon a life of bliss which is free from imperfections and bodily frailties, in which all desires are fulfilled, and which is passed among the gods, especially in the presence of the two kings Yama and Varuṇa.

x. 14. Metre: **Triṣṭubh**; 13. 14. 16. **Anuṣṭubh**; 15. **Bṛhatī**.

१ परेयिवांसं प्रवतो महीरनु बहुभ्यः पन्थामनुपस्पशानम्।
वैवस्वतं संगमनं जनानां

परेयिऽवांसम्। प्रऽवतः। महीः। अनु।
बहुऽभ्यः। पन्थाम्। अनुऽपस्पशानम्।
वैवस्वतम्। सम्ऽगमनम्। जनानाम्।

1 **pareyivā́ṃsaṃ praváto mahír ánu,**
bahúbhyaḥ pánthām anupaspaśānám,
Vaivasvatáṃ saṃgámanaṃ jánānāṃ,
Yamáṃ rā́jānaṃ havíṣā duvasya.

Him who has passed away along the mighty steeps and has spied out the path for many, him the son of Vivasvant, the assembler of people, Yama the king, do thou present with oblation.

a is a Jagatī (see p. 445, f. n. 7). **pareyivā́ṃsam**: pf. pt. act. īyivā́ṃsam (89 *a*) of i *go*, with **párā** *away*. **pravátas**: the steep paths leading to the highest heaven where Yama dwells; cp. ix. 113, 8, **yátra rā́jā Vaivasvató, yátrāvaródhanaṃ diváḥ . . tátra mā́m amṛ́taṃ kṛdhi** *where the king, the son of Vivasvant, and where the secret place of heaven is, there do thou* (Soma) *make me immortal*. **mahís**: A. pl. f. of **máh** *great*. **pánthām**: 97, 2 *a*. **Vaivasvatám**: Yama is in several passages called by this patronymic; cf. also 5 c, and x. 17, 1: **Yamásya mātā́, paryuhyámānā mahó jāyā́ Vívasvataḥ** *the mother of Yama being married* as *the wife of the great Vivasvant*. **bahúbhyas**: for the many that die and go to the other world. **anu-paspaśānám**: pf. pt. Ā. of **spaś** *see*. **saṃgámanam**: as *gathering* the dead *together* in his abode. **rājānam**: Yama is several times called a king, but never expressly a god. **duvasya**: addressed to the sacrificer.

२ यमो नो गातुं प्रथमो विवेद
नैषा गव्यूतिरपभर्तवा उ ।
यत्रा नः पूर्वे पितरः परेयुर्
एना जज्ञानाः पथ्या३ अनु स्वाः ॥

यमः । नः । गातुम् । प्रथमः । विवेद ।
न । एषा । गव्यूतिः । अपऽभर्तवै । ऊं इति ।
यत्र । नः । पूर्वे । पितरः । पराऽईयुः ।
एना । जज्ञानाः । पथ्याः । अनु । स्वाः ॥

2 **Yamó no gātúṃ prathamó viveda:**
náiṣā́ gávyūtir ápabhartavā́ u.
yátrā naḥ pū́rve pitáraḥ pareyúr,
enā́ jajñānā́ḥ pathíā ánu svā́ḥ.

Yama has first found out the way for us: this pasture is not to be taken away. Whither our former fathers have passed away, thither those that have been born since (pass away) *along their several paths.*

Yamás: a explains what is said of Yama in the preceding stanza. **viveda**: pf. of 2. **vid** *find*. **gávyūtis**: used figuratively to express the abode which Yama has found for those who die. **ápa-bhartavái**: dat. inf. with double accent (p. 452, 7); here it has a passive force (p. 335, *a*). b is most naturally to be taken as forming a hemistich with a, not as beginning a new sentence antecedent to **yátra**. The exact sense of cd is uncertain owing to the doubtful interpretation of **enā́** and **jajñānā́s**. The former word is probably corr. to **yátra**, and the latter the frequent pf. pt. Ā. of **jan** *generate*. It might be from **jñā** *know* (from which, however, this pt. does not seem to occur elsewhere): the meaning would then be, 'knowing the way thereby (enā́),' because Yama found it for them. **svā́s**: *by their own paths*, each by his own, each going by himself.

३ मातली कव्यैर्यमो अङ्गिरोभिर्
बृहस्पतिर्ऋक्वभिर्वावृधानः ।
यांश्च देवा वावृधुर्ये च देवान्
स्वाहान्ये स्वधयान्ये मदन्ति ॥

मातली । कव्यैः । यमः । अङ्गिरःऽभिः ।
बृहस्पतिः । ऋक्वऽभिः । ववृधानः ।
यान् । च । देवाः । ववृधुः । ये । च ।
देवान् ।
स्वाहा । अन्ये । स्वधया । अन्ये । मदन्ति ॥

3 **Mā́talī Kavyáir, Yamó Áṅgirobhir,**
Bṛ́haspátir Ṛ́kvabhir vāvṛdhānáḥ,
yā́ṃś ca devā́ vāvṛdhúr, yé ca devā́n,
svā́hā anyé, svadháyānyé madanti.

Mātalī having grown strong with the Kavyas, Yama with the Aṅgirases, Bṛhaspati with the Ṛkvans, whom the gods have made strong and who (have made strong) *the gods, some rejoice in the call Svāhā, others in the offering to the dead.*

Mā́talī: mentioned only here; one of seven m. stems in ī (100, 1 b). Sāyaṇa thinks this means Indra because that god's charioteer (in later times) is **mātali** and therefore **mā́talī** (N. of **mā́talin**) is 'he who is accompanied by **mātali**'; but the accent of words in **in** is invariably on that syllable (p. 454 B *a*). **Kavyáis**: name of a group of ancestors; the inst. used in the sociative sense (199 A 1). **Áṅgi-**

robhis: another group of ancestors, otherwise associated with Bṛhaspati (who exclusively is called **Āṅgirasá**). **Ṛ́kvabhis**: another group of ancestors; cp. **sá ṛ́kvatā gaṇéna** *he* (Bṛhaspati) *with the singing host* (iv. 50, 5). **vāvṛdhānás**: by means of oblations. **yā́ṃś ca**: the ancestors whom the gods strengthened by their aid, and who strengthened the gods with their offerings. **svā́hā anyé**: some, by their association with the gods, rejoice in the call **svā́hā**, which is addressed to the gods, others in the funeral oblations offered to them as ancestors. **madanti**: with inst. (p. 308, 1 *c*).

४ इ॒मं य॑म प्रस्त॒रमा हि सीदा- ङ्गि॑रोभिः पि॒तृभिः॑ संविदा॒नः। आ त्वा॒ मन्त्राः॑ कविश॒स्ता व॑हन्त्व् ए॒ना रा॑जन्ह॒विषा॑ मादयस्व ॥	इ॒मम्। य॒म। प्र॒ऽस्त॒रम्। आ। हि। सी॒द॒। अङ्गि॑रःऽभिः। पि॒तृऽभिः॑। स॒म्ऽवि॒दा॒नः। आ। त्वा॒। मन्त्राः॑। क॒वि॒ऽश॒स्ताः॑। व॒ह॒न्तु॒। ए॒ना। रा॒ज॒न्। ह॒विषा॑। मा॒द॒य॒स्व॒ ॥

4 **imáṃ, Yama, prastarám ā́ hí sīda,**
Áṅgirobhiḥ pitṛ́bhiḥ saṃvidānáḥ.
ā́ tvā mántrāḥ kaviśastā́ vahantu.
enā́, rājan, havíṣā mādayasva.

Upon this strewn grass, O Yama, pray seat thyself, uniting thyself with the Aṅgirases, the fathers. Let the spells recited by the secrs bring thee hither. Do thou, O king, rejoice in this oblation.

ā́ sīda: 2. s. ipv. of **sad sit** w. acc. **hí**: p. 252, 2; cp. p. 467, B. **pitṛ́bhis**: apposition to **Áṅgirobhis** (cp. 3 a). **saṃvidānás**: pr. pt. Ā. of 2. **vid** *find* according to the root class (158 *a* α). **kavi-śastā́s**: on the accent cp. p. 456, 2 a and p. 462, f. n. 4. **enā́**: here (cp. 2 d) inst. of **ena** (112 *a*) agreeing with **havíṣā**; accented because beginning the Pāda (and always as an adv., cp. 2 d). **mādayasva**: with inst., cp. **madanti** in 3 d.

५ अङ्गि॑रोभिरा॒ ग॑हि य॒ज्ञिये॑भिर् यमं॑ वै॒रू॒पैरि॒ह मा॑दयस्व।	अङ्गि॑रःऽभिः। आ। ग॒हि॒। य॒ज्ञिये॑भिः। यम॑। वै॒रू॒पैः। इ॒ह। मा॒द॒य॒स्व॒।

विवस्वन्तं हुवे यः पिता ते
ऽस्मिन्यज्ञे बर्हिष्या निषद्य ॥

विवस्वन्तम् । हुवे । यः । पिता । ते ।
अस्मिन् । यज्ञे । बर्हिषि । आ । निऽसद्य ॥

5 Áṅgirobhir á gahi yajñíyebhir;
Yáma, Vairūpáir ihá mādayasva.
Vívasvantaṃ huve, yáḥ pitá́ te,
asmín yajñé barhíṣi á niṣádya.

Come hither with the adorable Aṅgirases; O Yama, with the sons of Virūpa do thou here rejoice. I call Vivasvant who is thy father, (let him rejoice), *having sat himself down on the strew at this sacrifice.*

Áṅgirobhis: sociative inst. (199 A 1). **á gahi**: root ao. ipv. of **gam** (148, 5). **Vairūpáis**: sociative inst.; this patronymic form occurs only here; **Virūpa** occurs once in the sing. as the name of one who praised Agni (viii. 64, 6), and three times in the pl. as of seers closely connected with the Aṅgirases, as sons of heaven or of Aṅgiras. **huve**: 1. s. pr. Ā. of **hū** *call*. **yás**: supply **ásti**. c is defective by one syllable (p. 441, 4 B *a*). **barhíṣi á**: to be taken together (cp. 176, 1, 2). **niṣádya**: gd. of **sad** *sit*; agreeing with **Vívasvantam** (cp. 210): it is not the priest who sits down on the strew, but the god; d occurs in iii. 35, 6 as applied to Indra.

६ अङ्गिरसो नः पितरो नवग्वा
अथर्वाणो भृगवः सोम्यासः ।
तेषां वयं सुमतौ यज्ञियानाम्
अपि भद्रे सौमनसे स्याम ॥

अङ्गिरसः । नः । पितरः । नवऽग्वाः ।
अथर्वाणः । भृगवः । सोम्यासः ।
तेषाम् । वयम् । सुऽमतौ । यज्ञियानाम् ।
अपि । भद्रे । सौमनसे । स्याम ॥

6 Áṅgiraso, naḥ pitáro, Návagvā,
Átharvāṇo, Bhṛ́gavaḥ, somiásaḥ:
téṣāṃ vayáṃ sumatáu yajñíyānām
ápi bhadré saumanasé siāma.

The Aṅgirases, our fathers, the Navagvas, the Atharvans, the Bhṛgus, the Soma-loving: we would abide in the favour, the good graces of them the adorable ones.

naḥ pitáraḥ: in apposition to the names; cp. 4 b. **Návagvās** &c., names of ancient priestly families. **ápi syāma** to be taken together; **ápi as** = *to take part in.*

७ प्रेहि प्रेहि पथिभिः पूर्वेभिर्
यत्रा नः पूर्वे पितरः परेयुः।
उभा राजाना स्वधया मदन्ता
यमं पश्यासि वरुणं च देवम्॥

प्र। इहि। प्र। इहि। पथिऽभिः। पूर्वेभिः।
यत्र। नः। पूर्वे। पितरः। पराऽईयुः।
उभा। राजाना। स्वधया। मदन्ता।
यमम्। पश्यासि। वरुणम्। च। देवम्॥

7 **préhi, préhi pathíbhiḥ pūrviébhir,**
yátrā naḥ pū́rve pitáraḥ pareyúḥ.
ubhā́ rā́jānā svadháyā mádantā,
Yamáṃ paśyāsi Váruṇaṃ ca devám.

Go forth, go forth by those ancient paths on which our fathers of old have passed away. Thou shalt see both kings rejoicing in the offering to the dead, Yama and Varuṇa the god.

préhi préhi: addressed to the dead man; note that this repeated cd. vb. is not treated as an Āmredita; in fact only one repeated verbal form is so treated in the RV., viz. **píba-piba** (p. 282, *g*). Note the remarkable alliteration in a b; cp. the repetition of **-ā** in c and of **-am** in d; of **a-** in 9 c d, and of **-au** in 10–12. **pū́rve**: prn. adj. (p. 116). **rā́jānā**: note that both Yama and Varuṇa are called kings, but Varuṇa alone a god (cp. note on 1 d). **svadháyā**: cp. 3 d. **paśyāsi**: 2. s. pr. sb. of **paś** *see* (cp. p. 353).

८ सं गच्छस्व पितृभिः सं यमेने-
ष्टापूर्तेन परमे व्योमन्।
हित्वायावद्यं पुनरस्तमेहि
सं गच्छस्व तन्वा सुवर्चाः॥

सम्। गच्छस्व। पितृऽभिः। सम्। यमेन।
इष्टापूर्तेन। परमे। विऽओमन्।
हित्वाय। अवद्यम्। पुनः। अस्तम्। आ।
इहि।
सम्। गच्छस्व। तन्वा। सुऽवर्चाः॥

8 **sáṃ gachasva pitṛ́bhiḥ, sáṃ Yaména,**
iṣṭāpūrténa paramé víoman.
hitvā́yāvadyáṃ púnar ástam éhi :
sáṃ gachasua tanúā suvárcāḥ.

Unite with the Fathers, unite with Yama, with the reward of thy sacrifices and good works in the highest heaven. Leaving blemish behind go back to thy home; unite with thy body, full of vigour.

iṣṭā-pūrténa : note that this old Dvandva cd. (see vocab.) is not analysed in the Pada text. **paramé :** the abode of Yama and the Fathers is in the highest heaven; **mádhye diváḥ** in x. 15, 14. **víoman :** loc. without i (p. 69). **hitvā́ya :** gd., 163, 3. **ástam :** the home of the Fathers; cp. 9 b-d. **tanvà suvárcāḥ :** being free from disease and frailties, the dead man unites with a body which is complete and without imperfections. The AV. often speaks of such being the state of things in the next life. In d the rare resolution of **v** in **-sva** is required.

९ अपेत॒ वीत॒ वि च॑ सर्पतातो
ऽस्मा एतं पि॒तरो॑ लो॒कमक्र॑न्।
अहो॑भिर॒द्भिर॒क्तुभि॒र्व्यक्तं
य॒मो द॑दात्यव॒सानमस्मै॑ ॥

अप॑। इ॒त॒। वि। इ॒त॒। वि। च॒। सर्प॒त॒।
अतः॑।
अस्मै॑। एत॑म्। पि॒तरः॑। लो॒कम्। अक्र॑न्।
अहः॑ऽभिः। अ॒त्ऽभिः। अ॒क्तुऽभिः। वि
ऽअ॑क्तम्।
य॒मः। द॒दा॒ति॒। अ॒व॒ऽसान॑म्। अस्मै॑ ॥

9 **ápeta, vìta, ví ca sarpatáto :**
asmā́ etáṃ pitáro lokám akran.
áhobhir adbhír aktúbhir víaktaṃ
Yamó dadāti avasā́nam asmai.

Begone, disperse, slink off from here: for him the Fathers have prepared this place. Yama gives him a resting-place distinguished by days and waters and nights.

This stanza is addressed to the demons to leave the dead man alone. **vìta :** for **ví ita** (see p. 464, 17, 1 *a*). **asmái :** accented because emphatic at the beginning of a Pāda, but unaccented at the end of d (cp. p. 452, A *c*). **akran :** 3. pl. act. root ao. of **kṛ** *make*. **áhobhir adbhíḥ :** cp. ix. 113, where the joys of the next world are

described, **yátra jyótir ájasraṃ, tásmin maṁ dhehi amṛte lóke** *where there is eternal light, in that immortal world place me* (7), and **yátra amū́r yahvátīr ápas, tátra mā́m amṛtaṃ kṛdhi** *where are those swift waters, there make me immortal* (8). **aktúbhis**: *nights* as alternating with days. **vyàktam**: pp. of **ví** + **añj** *adorn, distinguish.*

१० अति द्रव सारमेयौ श्वानौ चतुरक्षौ शबलौ साधुना पथा। अथा पितॄन्त्सुविदत्राँ उपेहि यमेन ये सधमादं मदन्ति ॥

अति। द्रव। सारमेयौ। श्वानौ। चतुःऽअक्षौ। शबलौ। साधुना। पथा। अथ। पितॄन्। सुऽविदत्रान्। उप। इहि। यमेन। ये। सधऽमादम्। मदन्ति ॥

10 **áti drava sārameyáu śuánau, caturakṣáu śabálau sādhúnā pathā́; áthā pitṝ́n suvidátrāṁ úpehi, Yaména yé sadhamā́dam mádanti.**

Run by a good path past the two sons of Saramā, the four-eyed, brindled dogs; then approach the bountiful Fathers who rejoice at the same feast as Yama.

sārameyáu: in this and the following duals (including 11 a b) the ending au is irregularly used; in the old parts of the RV. ā is employed before consonants and at the end of a Pāda. **śvánau**: to be read as a trisyllable (cp. 91, 3). **caturakṣáu**: doubtless meant to imply keen sight; thus this epithet is also applied to Agni. In the Avesta a four-eyed dog watches at the head of the bridge by which the souls of the dead pass to the other world, and scares away the fiend from the holy ones. b is a Jagatī (cp. p. 445, f. n. 7). **áthā**: the second syllable metrically lengthened. **Yaména**: sociative inst. (p. 306, 1). **sadhamā́dam**: cognate acc. with **mádanti** (p. 300, 4).

११ यौ ते श्वानौ यम रक्षितारौ चतुरक्षौ पथिरक्षी नृचक्षसौ।

यौ। ते। श्वानौ। यम। रक्षितारौ। चतुःऽअक्षौ। पथिरक्षी इति पथिऽरक्षी। नृऽचक्षसौ।

ताभ्यामिनं परि देहि राजन्
स्वस्ति चास्मा अनमीवं च धेहि ॥

ताभ्याम् । एनम् । परि । देहि । राजन् ।
स्वस्ति । च । अस्मै । अनमीवम् । च ।
धेहि ॥

11 yáu te śuánau, Yama, rakṣitárau,
caturakṣáu pathirákṣī nṛcákṣasau,
tábhiām enaṃ pári dehi, rājan:
svastí cāsmā anamīvám ca dhehi.

Give him over to those two, O King, that are thy dogs, O Yama, the guardians, four-eyed, watchers of the path, observers of men; bestow on him welfare and health.

yáu: au in this and the following duals for ā, as in 10. nṛcákṣasau: as Yama's messengers (cp. 12 b). b is a Jagatī (cp. 10 b). enam: the dead man. dehi (2. s. ipv. of dā *give*): that they may guide him to Yama's abode. dhehi: 2. s. ipv. of dhā *put*.

१२ उरूणसावसुतृपा उदुम्बलौ
यमस्य दूतौ चरतो जनाँ अनु ।
तावस्मभ्यं दृशये सूर्याय
पुनर्दातामसुमद्येह भद्रम् ॥

उरूऽनसौ । असुऽतृपौ । उदुम्बलौ ।
यमस्य । दूतौ । चरतः । जनान् । अनु ।
तौ । अस्मभ्यम् । दृशये । सूर्याय ।
पुनः । दाताम् । असुम् । अद्य । इह । भद्रम् ॥

12 urūṇasáv, asutṛpā, udumbaláu,
Yamásya dūtáu carato jánāṁ ánu;
táv asmábhyaṃ dṛśáye súriāya
púnar dātām ásum adyéhá bhadrám.

Broad-nosed, life-stealing, . . the two as messengers of Yama wander among men; may these two give us back here to-day auspicious life that we may see the sun.

urū-ṇasáu: the second syllable is metrically lengthened; on the cerebralization of the dental n see 65 *b*; here we have the normal use of au as āv before a vowel within a Pāda; *broad-nosed*, that is, keen-scented. asutṛpā u-: on the Sandhi see 22; the literal meaning *delighting in lives* implies delighting in taking them, while they

wander among men as Yama's messengers. **udumbaláu**: this word occurs here only, and there is no means of throwing any light on its sense; the **au** of this dual, as of **dūtáu**, for **ā**, shows the same irregularity as in the preceding stanzas. **caratas**: in order to seek out the lives of those about to go to the abode of Yama. **asmábhyam**: dat. pl. of **ahám**. **dṛśáye**: dat. inf., with attracted acc. (200 B 4). **dātām**: 3. du. ipv. root ao. of **dā** *give*; as having already marked us for their victims, let them give back our life to-day.

१३ यमाय॒ सोमं॑ सुनुत
यमाय॑ जुह्वता ह॒विः।
यमं ह॑ य॒ज्ञो ग॑च्छति
अग्नि॑दूतो अरं॑कृतः॥

यमाय॑। सोम॑म्। सुनुत।
यमाय॑। जुह्वत। ह॒विः।
यमम्। ह। य॒ज्ञः। ग॒च्छ॒ति।
अग्नि॑ऽदूतः। अर॑म्ऽकृतः॥

13 Yamā́ya sómaṃ sunuta,
Yamā́ya juhutā haviḥ;
Yamáṃ ha yajñó gachati,
Agnidūto áraṃkṛtaḥ.

For Yama press the Soma, to Yama offer the oblation; to Yama goes the sacrifice well prepared, with Agni as its messenger.

juhutā: with metrically lengthened final vowel; 2. pl. ipv. of **hu** *sacrifice* addressed to those officiating at the sacrifice. **Yamám**: acc. of the goal (197, 1; cf. 204, 1 *b*). **Agnídūtas**: the idea underlying this figurative expression is that the smoke of the sacrificial fire goes up to heaven where Yama dwells.

१४ यमाय॑ घृतव॑द्ध॒विर्
जुहोत॒ प्र च॑ तिष्ठत।
स नो॑ दे॒वेष्वा य॑मद्
दीर्घमायुः प्र जी॒वसे॑॥

यमाय॑। घृत॑ऽवत्। ह॒विः।
जुहोत॑। प्र। च॒। तिष्ठत॒।
सः। नः॒। दे॒वेषु॑। आ। य॒मत्।
दीर्घम्। आयुः॑। प्र। जी॒वसे॑॥

14 Yamā́ya ghṛtávad dhavír
juhóta, prá ca tiṣṭhata;
sá no devéṣu ā́ yamad,
dīrghám āyuḥ prá jīváse.

To Yama offer the oblation abounding in ghee, and step forth; may he guide us to the gods that we may live a long life.

juhóta: the irr. strong form (p. 144, B. 3 *a*) with a long vowel in the second syllable is here utilized for metrical purposes, as the regular form **juhuta** has its final vowel lengthened in 13 b. **prá tiṣṭhata**: *step forward,* in order to offer the oblation; cp. the use of **prá bhṛ** *bring forward* an oblation. **ā́ yamat**: inj. of root ao. of **yam** *extend*; this form constitutes a play on the name of Yama. **nas**: acc. governed by **ā́ yamad**; cp. ix. 44, 5, **sá naḥ Sómo devéṣu ā́ yamat** *may he, Soma, guide us to the gods*; on the loc., cp. 204 B 1 *b*. **ā́yus**: cognate acc. (197 A 4). **prá jīváse**: cp. p. 463, f. n. 8. The meaning of cd is: 'may he keep us (the survivors) to the worship of the gods (and not lead us to the Fathers), so that we may enjoy long life on earth' (cp. 12 c, d).

१५ य॒माय॒ मधु॑मत्तमं॒
राज्ञे॑ ह॒व्यं जु॑होतन ।
इ॒दं नम॒ ऋषि॑भ्यः पूर्व॒जेभ्यः॒
पूर्वे॑भ्यः पथि॒कृद्भ्यः॑ ॥

य॒माय॑ । मधु॑मत्ऽतमम् ।
राज्ञे॑ । ह॒व्यम् । जु॒हो॒त॒न॒ ।
इ॒दम् । नमः॑ । ऋषि॑ऽभ्यः । पू॒र्व॒ऽजेभ्यः॑ ।
पूर्वे॑भ्यः । प॒थि॒कृत्ऽभ्यः॑ ॥

15 **Yamā́ya mádhumattamaṃ**
rā́jñe havyáṃ juhotana.
idáṃ náma ṛ́ṣibhyaḥ pūrvajébhiaḥ,
pū́rvebhyaḥ pathikṛ́dbhiaḥ.

To Yama the king offer the most honied oblation. This obeisance is for the seers born of old, the ancient makers of the path.

juhotana: again the strong form to suit the metre (cp. 14 b). **pathikṛ́dbhyas**: because they were the first, after Yama had shown the way, to tread the path leading to Yama's abode (the **pitṛyā́ṇa** *the road of the Fathers*). This stanza is a Bṛhatī in the middle of Anuṣṭubhs, differing from them only by the addition of four syllables in the third Pāda (see p. 444, 9 *b*).

१६ त्रिक॑द्रुकेभिः पतति॒
षळु॒र्वीरेक॒मिद्बृ॒हत् ।
त्रि॒ष्टुब्गा॑य॒त्री छन्दां॑सि॒
सर्वा॒ ता य॒म आहि॑ता ॥

त्रिऽक॑द्रुकेभिः । प॒त॒ति॒ ।
षट् । उ॒र्वीः । एक॑म् । इत् । बृ॒हत् ।
त्रि॒ऽस्तुप् । गा॒य॒त्री । छन्दां॑सि ।
सर्वा॑ । ता । य॒मे । आऽहि॑ता ॥

16 **tríkadrukebhiḥ patati.**
ṣáḷ urvír, ékam íd bṛhát,
triṣṭúb, gāyatrí, chándāṃsi,
sárvā tấ Yamá āhitā.

It flies through the three Soma vats. The six earths, the one great (world), *triṣṭubh, gāyatrī* and (the other) *metres, all these are placed in Yama.*

The meaning of a b in this final stanza is obscure, partly because the subject is not expressed in a, and partly because it is uncertain whether b is syntactically connected with a or not. The probability is that here we have two sentences, one consisting of a, the other of b–d. The first then probably means that the Soma draught is ready for Yama; the second expresses the greatness of Yama by stating that all things are contained in him. **tríkadrukebhis**: this word, occurring six times in the RV., always appears in the pl., and always except here in the locative. It is four times directly connected with Soma, and once alludes to it; e. g. **tríkadrukeṣu apibat sutásya** *he* (Indra) *drank of the pressed Soma in the three vessels* (i. 32, 3). The term **tríkadruka** in the ritual of the Brāhmaṇas is the name of three days in a Soma ceremony. The metaphor of flying is applied to the flowing Soma compared with a bird, as '*the god flies like a bird to settle in the vats*' (ix. 3, 1). The allusion therefore seems to be to the Soma which the priests are called upon to press in 13 a. **ṣáḍ urvíḥ**: this expression is probably equivalent to the three heavens and three earths: cp. **tisró dyávaḥ níhitā antár asmin, tisró bhúmīr úparāḥ, ṣáḍvidhānāḥ** *the three heavens are placed within him* (Varuṇa) *and the three earths below, forming a sixfold order* (vii. 87, 5). **ékam íd bṛhát**: by this expression is probably meant the universe, otherwise spoken of as **víśvam ékam, idám ékam** &c., the *one* being contrasted with the *six*; cp. i. 164, 6, **ví yás tastámbha ṣáḷ imấ rájāṃsi . . kím ápi svid ékam?** *who propped asunder these six spaces; what pray is the one?* **triṣṭúbh, gāyatrí**: *these two names* of metres are only mentioned in this and one other hymn of the tenth Maṇḍala. This and the following four hymns (x. 15–18) are among the latest in the RV. The concluding stanza here, as in some hymns addressed to other deities, sums up the greatness of the god by saying that he embraces all things; cp. i. 32, 15 (Indra); v. 13, 6 (Agni).

PITÁRAS

Two hymns (x. 15 and 54) are addressed to the Pitaras or Fathers, the blessed dead who dwell in the third heaven, the third or highest step of Viṣṇu. The term as a rule applies to the early or first ancestors, who followed the ancient paths, seers who made the paths by which the recent dead go to join them. Various groups of ancestors are mentioned, such as the Aṅgirases and Atharvans, the Bhṛgus and Vasiṣṭhas, who are identical in name with the priestly families associated by tradition with the composition of the Atharvaveda and of the second and seventh Maṇḍalas of the Rigveda. The Pitaras are classed as higher, lower, and middle, as earlier and later, who though not always known to their descendants, are known to Agni. They revel with Yama and feast with the gods. They are fond of Soma, and thirst for the libations prepared for them on earth, and eat the offerings along with him. They come on the same car as Indra and the gods. Arriving in their thousands they range themselves on the sacrificial grass to the south, and drink the pressed draught. They receive oblations as their food. They are entreated to hear, intercede for, and protect their worshippers, and besought not to injure their descendants for any sin humanly committed against them. They are invoked to give riches, children, and long life to their sons, who desire to be in their good graces. The Vasiṣṭhas are once collectively implored to help their descendants. Cosmical actions, like those of the gods, are sometimes attributed to the Fathers. Thus they are said to have adorned the sky with stars, to have placed darkness in the night and light in the day; they found the light and generated the dawn. The path trodden by the Fathers (**pitṛyā́ṇa**) is different from that trodden by the gods (**devayā́na**).

x. 15. Metre: **Triṣṭubh; 11 Jagatī.**

१ उदी॑रता॒मव॑र॒ उत्परा॑स॒
उन्म॑ध्य॒माः पि॒तरः॑ सो॒म्यासः॑ ।
असुं॒ य ई॒युर॑वृ॒का ऋ॑त॒ज्ञास्
ते नो॑ऽवन्तु पि॒तरो॒ हवे॑षु ॥

उत् । ई॒र॒ता॒म् । अव॑रे । उत् । परा॑सः ।
उत् । म॒ध्य॒माः । पि॒तरः॑ । सो॒म्यासः॑ ।
असु॑म् । ये । ई॒युः । अ॒वृ॒काः । ऋ॒त॒ऽज्ञाः ।
ते । नः॒ । अ॒व॒न्तु॒ । पि॒तरः॑ । हवे॑षु ॥

1 úd īratām ávara, út párāsa,
ún madhyamā́ḥ pitáraḥ somi-
ā́saḥ;
ásuṃ yá īyúr avṛkā́ ṛtajñā́s,
té nŏ avantu pitáro háveṣu.

Let the lower, let the higher, let the middlemost Soma-loving Fathers arise; let those Fathers who, friendly, knowing right, have gone to life eternal, *favour us in our invocations.*

úd īratām: note that cd. verbs are often repeated by means of the prp. (here **úd** twice) alone. **ávare** (on the dec., see 120 *c* 1) &c.: these three words refer to the Pitṛs dwelling in the three divisions of the world, earth, air, heaven (cp. **yé pā́rthive rájasi** in 2 *c*; and the division of heaven into three, the lowest, the middlemost, and the third in which the Fathers sit: AV. xviii. 2, 49). Sāyaṇa thinks that here the degrees of their holiness is meant, but in this same stanza, when it appears in the AV. (xviii. 1, 44), he thinks that degrees of merit or of age are intended; but degrees of age are expressly mentioned in 2 b by **pū́rvāsas** and **úparāsas**. **ásum**: life in the heavenly world, immortal life (the Pitaras are called immortal in AV. vi. 41, 3) as opposed to terrestrial life. **īyur**: 3. pl. pf. act. of **i** *go*.

२ इदं पितृभ्यो नमो अस्त्वद्य
ये पूर्वासो य उपरास ईयुः।
ये पार्थिवे रजस्या निषत्ता
ये वा नूनं सुवृजनासु विक्षु॥

इदम्। पितृऽभ्यः। नमः। अस्तु। अद्य।
ये। पूर्वासः। ये। उपरासः। ईयुः।
ये। पार्थिवे। रजसि। आ। निऽसत्ताः।
ये। वा। नूनम्। सुऽवृजनासु। विक्षु॥

2 **idáṃ pitṛ́bhyo námo astu adyá,**
yé pū́rvāso, yá úparāsa īyúḥ;
yé pā́rthive rájasi ā́ níṣattā,
yé vā nūnáṃ suvṛjánāsu vikṣú.

Let this obeisance be made to-day to the Fathers who have departed earlier and *later, who have seated themselves in the terrestrial air or who are now in settlements with fair abodes.*

pū́rvāsas: in x. 14, 2. 7 the prn. form **pū́rve** is used (see 120, 2). **īyúr**: in x. 14, 2. 7 the more distinctive cd. **pareyúr** appears. **ā́ níṣattās** (pp. of **sad** *sit*, cp. 67 *a*, *b*; cp. **ā́ niṣā́dya** in x. 14, 5). **pā́rthive rájasi**: in the atmospheric region above the earth; here the Pitaras in the air intermediate between heaven and earth are meant, while in b and d those in heaven and on earth respectively are intended. **suvṛjánāsu vikṣú**: cp. the frequent **mā́nuṣīṣu vikṣú** *human settlements*, with reference to the Fathers present at the funeral offerings on earth.

३ आहं पितॄन्त्सुविदत्राँ अवित्सि
नपातं च विक्रमणं च विष्णोः ।
बर्हिषदो ये स्वधया सुतस्य
भजन्त पित्वस्त इहागमिष्ठाः ॥

आ । अहम् । पितॄन् । सुऽविदत्रान् ।
अवित्सि ।
नपातम् । च । विऽक्रमणम् । च । विष्णोः ।
बर्हिऽसदः । ये । स्वधया । सुतस्य ।
भजन्त । पित्वः । ते । इह । आऽगमिष्ठाः ॥

3 áhaṃ pitṝ́n suvidátrām̃ avitsi,
nápātaṃ ca vikrámaṇaṃ ca Víṣṇoḥ :
barhiṣádo yé svadháyā sutásya
bhájanta pitvás, tá ihágamiṣṭhāḥ.

I have won hither the bountiful Fathers and the grandson and the wide stride of Viṣṇu : they who, sitting on the strew, shall partake of the pressed drink with the offering to the dead, come most gladly here.

á-avitsi (1. s. Ā. s ao. of 2. vid *find*) ; = I have induced to come to this offering. **nápātam** : it is somewhat uncertain who is meant by this ; according to Prof. Geldner's ingenious explanation Yama (with whom the Pitaras are associated) is intended, because in the VS. (xxix. 60) Viṣṇu (here coupled with **nápātam**) is called the husband of Aditi, whose son (TS. vi. 5, 6, 2) was Vivasvant, the father of Yama (see note on x. 14, 1) ; but it is doubtful whether this later statement was part of the mythological belief of the RV., where Yama is the grandson of Tvaṣṭṛ (x. 17, 1). On the other hand, the word may be used elliptically to designate Agni = **sáhaso nápātam** (Agni is called **náptre sáhasvate** in viii. 102, 7) = **sáhasaḥ sūnúm** *son of strength*, a frequent epithet of Agni, for which once (vi. 4, 4) **sūno** *son* alone is used in an Agni hymn ; and below (9 c) Agni is invoked to come with the Fathers : **ágne yāhi suvidátrebhiḥ pitṛ́bhiḥ**. There is here also a good example of the fanciful interpretations of Sāyaṇa : **Víṣṇor** (= **yajñasya**) **nápātam** (= **vināśābhāvam**) *the non-destruction of the sacrifice*. **vikrámaṇam** : Viṣṇu's third step (= the highest heaven), where the Fathers dwell (cp. i. 154, 5). **bhájanta** : 3. pl. inj. Ā. of **bhaj** *share*, with partitive gen. (202 A *e*). **pitvás** : gen. of **pitú** (p. 81). **á-gamiṣṭhās** : accent, p. 453, 9 A *b*.

४ बर्हिषदः पितर ऊत्य१र्वाग्
इमा वो हव्या चकृमा जुषध्वम् ।
त आ गतावसा शंतमेना-
था नः शं योररपो दधात ॥

बर्हिऽसदः । पितरः । ऊती । अर्वाक् ।
इमाः । वः । हव्या । चक्रम । जुषध्वम् ।
ते । आ । गत । अवसा । शम्ऽतमेन ।
अथ । नः । शम् । योः । अरपः । दधात ॥

4 bárhiṣadaḥ pitara, ūtī́ arvā́g;
imā́ vo havyā́ cakṛmā: juṣádhvam;
tá ā́ gata ávasā śáṃtamena;
áthā naḥ śáṃ yór arapó dadhāta.

Ye Fathers that sit on the strew, come *hither with aid; these offerings we have made to you: enjoy them; so come with most beneficent aid; then bestow on us health* and *blessing free from hurt.*

bárhiṣadaḥ pitaraḥ: see note on viii. 48, 7 c. **ūtī́**: inst. of **ūtí** (p. 81, f. n. 4). **arvā́k**: *hither*; the vb. **ā́ gata** *come* is easily to be supplied from c. **cakṛmā**: with metrical lengthening of the final syllable. **juṣádhvam**: accented because it forms a new sentence (p. 466, 19 *b*). **té**: *as such*, as enjoying our offerings. **gata**: 2. pl. ipv. root ao. of **gam** *go*. **áthā**: metrically lengthened. **dadhāta**: 2. pl. pr. ipv. of **dhā** *place*, with irr. strong form of the pr. stem instead of the normal **dhatta** (p. 144 B 1 *b*).

५ उपंऽहूताः पितरः सोम्यासो
बर्हिष्येषु निधिषु प्रियेषु ।
त आ गमन्तु त इह श्रुवन्त्व्
अधि ब्रुवन्तु तेऽवन्त्वस्मान् ॥

उपंऽहूताः । पितरः । सोम्यासः ।
बर्हिष्येषु । निऽधिषु । प्रियेषु ।
ते । आ । गमन्तु । ते । इह । श्रुवन्तु ।
अधि । ब्रुवन्तु । ते । अवन्तु । अस्मान् ॥

5 úpahūtāḥ pitáraḥ somiáso
barhiṣíeṣu nidhíṣu priyéṣu;
tá ā́ gamantu; tá ihá śruvantu;
ádhi bruvantu; té avantu asmā́n.

Invited are the Soma-loving Fathers to the dear deposits placed on the strew; let them come; let them listen here; let them speak for us; let them aid us.

úpa-hūtās: pp. of **hū** *call*. **nidhíṣu**: the offerings deposited on the sacrificial grass. **gamantu**: 3. pl. ipv. root ao. of **gam** *go*. **śruvantu**: 3. pl. ipv. root ao. of **śru** *hear*.

६ आच्या जानु दक्षिणतो निषद्ये-
मं यज्ञमभि गृणीत विश्वे ।
मा हिंसिष्ट पितरः केन चिन्नो
यद्व आगः पुरुषता करांम ॥

आऽअच्य । जानु । दक्षिणतः । निऽसद्य ।
इमम् । यज्ञम् । अभि । गृणीत । विश्वे ।
मा । हिंसिष्ट । पितरः । केन । चित् । नः ।
यत् । वः । आगः । पुरुषता । करांम ॥

6 ácyā jánu, dakṣiṇató niṣádya,
imáṃ yajñám abhí gṛṇīta víśve ;
má himsiṣṭa, pitaraḥ, kéna cin
no,
yád va ágaḥ puruṣátā kárāma.

Bending the knee, sitting down to the south do ye all greet favourably this sacrifice ; injure us not, O Fathers, by reason of any sin that we may have committed against you through human frailty.

á-acyā (gd. of ac *bend*): note that the suffix -yā is much oftener long than short (164), but in the Pada text it is always short. jánu: probably the left knee ; cp. the ŚB. ii. 4, 2, 2, where the gods bend the right knee, the Fathers the left knee. In rites connected with the dead, the auspicious direction is reversed, left being substituted for right. dakṣiṇatás: *to the right* (of the védi *altar*), that is, *to the south*, because the south is the region of Yama and the Pitaras. gṛṇīta: 2. pl. ipv. of 1. gṛ *sing.* himsiṣṭa: 2. pl. inj. iṣ ao. of hiṃs *injure.* kéna cid yád ágaḥ for kéna cid ágasā yád, the substantive being put into the rel. instead of the principal clause. vas: dat. of disadvantage (p. 314 B 1). puruṣátā: inst. s. identical in form with the stem (97, 1, p. 77). kárāma: 1. pl. root ao. sb. (p. 171) ; in the sense of an indefinite past.

७ आसीनासो अरुणीनामुपस्थे
रयिं धत्त दाशुषे मर्त्याय ।
पुत्रेभ्यः पितरस्तस्य वस्वः
प्र यच्छत त इहोर्जं दधात ॥

आसीनासः । अरुणीनाम् । उपऽस्थे ।
रयिम् । धत्त । दाशुषे । मर्त्याय ।
पुत्रेभ्यः । पितरः । तस्य । वस्वः ।
प्र । यच्छत । ते । इह । ऊर्जम् । दधात ॥

7 ásīnāso aruṇínām upásthe
rayíṃ dhatta dāśúṣe mártiāya.

Sitting in the lap of the ruddy (dawns) *bestow wealth on the wor-*

pūtrébhiaḥ, pitaras, tásya vásvaḥ
prá yachata; tá ihórjaṃ dadhāta.

shipping mortal. To your sons, O Fathers, present a share of those riches; so do ye here bestow strength.

ásīnāsas: irr. pr. pt. Ā. of **ās** *sit*: 158 *a*. **aruṇ́nām**: **aruṇá** *ruddy* is the colour of dawn, and the f. of this adj. sometimes appears as an epithet of the dawns; that these are here meant is also indicated by vii. 9, 1; 63, 3, where Agni and Sūrya are said to awake or arise **uṣásām upásthāt** *from the lap of the dawns*. **dhatta** and **dadhāta**: here both the regular and the irr. ipv. of **dhā** are used (cp. note on 4 d). **tásya vásvaḥ**: referring to **rayím** in b; on the form of the gen. see p. 81. **té**: anaphoric use (cp. p. 294 *b*).

८ ये नः पूर्वे पितरः सोम्यासो
ऽनूहिरे सोमपीथं वसिष्ठाः।
तेभिर्यमः संरराणो हवीँष्य्
उशन्नुशद्भिः प्रतिकाममत्तु ॥

ये। नः। पूर्वे। पितरः। सोम्यासः।
अनुऽऊहिरे। सोमऽपीथम्। वसिष्ठाः।
तेभिः। यमः। सम्ऽरराणः। हवींषि।
उशन्। उशत्ऽभिः। प्रतिऽकामम्। अत्तु॥

8 **yé naḥ pū́rve pitáraḥ somiáso,**
anūhiré somapīthám Vásiṣṭhāḥ,
tébhir Yamáḥ saṃrarāṇó havíṃṣi,
uśánn uśádbhiḥ, pratikāmám attu.

Those forefathers of ours, the Soma-loving, the Vasiṣṭhas, who fare after him *to the Soma-draught, with them let Yama, sharing their gifts, eat the oblations at pleasure, he the eager with* them *the eager.*

anu-ūhiré: the derivation and meaning are somewhat doubtful; most probably pf. of **vah** *drive*, in this case meaning *who have driven after* Yama *to the Soma-draught*; it may possibly come from **ūh** *consider*, then meaning *who have been considered worthy of the Soma-draught*. **Vásiṣṭhās**: as one of the groups of ancient seers. **saṃrarāṇás** (pf. pt. Ā. of **rā** *give*): sharing with them their gifts to their descendants (cp. 7 b c).

९ ये तातृषुर्देवत्रा जेहमाना
होत्राविदः स्तोमतष्टासो अर्कैः।

ये। ततृषुः। देवऽत्रा। जेहमानाः।
होत्राऽविदः। स्तोमऽतष्टासः। अर्कैः।

अग्ने याहि सुविदत्रेभिरर्वाङ्
सत्यैः कव्यैः पितृभिर्घर्मसद्भिः ॥

आ । अग्ने । याहि । सुऽविदत्रेभिः ।
अर्वाङ् ।
सत्यैः । कव्यैः । पितृऽभिः । घर्मसत्ऽभिः ॥

9 yé tātṛsúr devatrá jéhamānā,
hotrāvídaḥ stómataṣṭāsó arkáiḥ:
ágne yāhi suvidátrebhir arvāṅ
satyáiḥ kavyáiḥ pitṛ́bhir gharmasádbhiḥ.

Who, gasping, have thirsted among the gods, knowing oblations, having praise fashioned for them with songs: with them the bountiful Fathers, the true, the wise that sit at the heating vessel, come hither, O Agni.

tātṛsúr: pf. of **tṛs**, with long red. vowel (139, 9); such vowels regularly appear in their short form in the Pada text (cp. note on iii. 59, 1 b). **devatrá**: in heaven; **trā** is one of the suffixes which in the Pada text is separated, being treated as the second member of a cd. **stomá-taṣṭāsas**: this Tp., *fashioned with praise*, otherwise used with **matí**° = *hymn*, is here applied to persons and thus comes to have the sense of a Karmadhāraya Bv. (189, 1) = **taṣṭá-stomāsas**; the latter kind of cd., with a pp. as first member, does not exist in the RV. **arkáis**: to be taken with the preceding word = *by means of songs*. **arvā́ṅ**: 93 *b*. **kavyáis**: this word occurs in only two other passages, the original meaning apparently being = **kaví** *wise* (cp. **kavyá-tā** *wisdom*); here it may be intended to denote a particular group of Fathers (cp. x. 14, 3). **gharmasádbhis**: probably in heaven; cp. x. 16, 10, **sá gharmám invāt paramé sadhásthe**: *may he* (Agni) *further the gharma in the highest abode*; this word as well as **jéhamānās** may be intended to contrast with **tātṛsúr**; cp. vii. 103, 9.

१० ये सत्यासो हविरदो हविष्पा
इन्द्रेण देवैः सरथं दधानाः ।
अग्ने याहि सहस्रं देववन्दैः
परैः पूर्वैः पितृभिर्घर्मसद्भिः ॥

ये । सत्यासः । हविःऽअदः । हविःऽपाः ।
इन्द्रेण । देवैः । सऽरथम् । दधानाः ।
आ । अग्ने । याहि । सहस्रम् । देवऽवन्दैः ।
परैः । पूर्वैः । पितृऽभिः । घर्मसत्ऽभिः ॥

10 yé satyā́so havirádo haviṣpā́
índreṇa deváiḥ sarátham dádhānāḥ,
ā́gne yāhi sahásraṃ devavandáiḥ
páraiḥ pū́rvaiḥ pitṛ́bhir gharmasádbhiḥ.

They who are true, eating the oblation, drinking the oblation, having the same car with Indra and *the gods, with those thousand god-praising remote forefathers that sit at the heating vessel, come, O Agni.*

sa-rátham: this word, primarily a Bv., *having the same car*, is then often used as a cognate acc. (p. 300, 4) with **yā** = *go* (on a journey) *with the same car* (here with **dhā** in place of **yā**); then adverbially (p. 301, 5 *b*). **dádhānās**: pr. pt. Ā. of **dhā** *put* (cp. p. 460, f. n. 3); the pf. pt. Ā. would be **dadhānā́s** (159). **sahásram**: agreeing with **pitṛ́bhis**: more usual would be **sahásreṇa pitṛ́bhis**: cp. 194 B 1 *b* (p. 291); **párais**: the primary meaning of this word is *farther* (opposed to *nearer* **ávara**, less often **úpara**, **ántara**), *more remote*, then also *higher*; there is no opposition here to **pū́rvais** (opposed to which are **ávara** and **úpara**), which in any case would be in the reverse order, **pū́rvaiḥ paráiḥ**; the meaning is *the remote, the early Fathers*; cp. vi. 21, 6, **párāṇi pratnā́** *remote, ancient deeds* opposed to **ávarāsas** *later men*.

११ अग्निष्वात्ताः पितर एह गच्छत
सदःसदः सदत सुप्रणीतयः।
अत्ता हवींषि प्रयतानि बर्हिष्य्
अथा रयिं सर्ववीरं दधातन॥

अग्निऽस्वात्ताः। पितरः। आ। इह। गच्छत।
सदःसदः। सदत। सुऽप्रनीतयः।
अत्त। हवींषि। प्रऽयतानि। बर्हिषि।
अथ। रयिम्। सर्वऽवीरम्। दधातन॥

11 Ágniṣvāttāḥ pitara, éhá gachata;
sádaḥ-sadaḥ sadata, supraṇītayaḥ;
attā́ haviṃ́ṣi práyatāni barhíṣi;
átha rayíṃ sárvavīraṃ dadhātana.

Ye Fathers that have been devoured by fire come hither; sit you down each on his seat, ye that have good guidance; eat the oblations proffered on the strew; then bestow wealth accompanied entirely by strong sons.

Agni-ṣvāttās: with the voc. accent on the first syllable; the ordinary accent would be **Agni-ṣvāttás** like other Tps. formed with **Agni**, but such cds. with a pp. as second member usually accent the first (cp. p. 456, 2 *a*). **svāttás**: pp. of **svād** *sweeten* (cp. 67 *b*). **sádaḥ-sadaḥ**: itv. cd. (p. 282 *a*; p. 454, 10 *a*), governed by **sadata**. **sadata**: 2. pl. ipv. a ao. of **sad** *sit* (147, 5). **supraṇītayas**: *having good guidance, well led, coming in good order*; the Pada text does not recognize the cerebralization of the **n** (65 *a*, *b*). **attá, áthā**: final **a** metrically lengthened. **prá-yatāni**: pp. of **yam**. **dadhātana**: irr. strong form (cp. note on 7 d) and suffix **tana** (p. 925).

१२ त्वमग्ने ईळितो जातवेदो
ऽवाड्ढव्यानि सुरभीणि कृत्वी।
प्रादाः पितृभ्यः स्वधया ते अक्षन्
अद्धि त्वं देव प्रयता हवींषि॥

त्वम्। अग्ने। ईळितः। जातऽवेदः।
अवाट्। हव्यानि। सुरभीणि। कृत्वी।
प्र। अदाः। पितृऽभ्यः। स्वधया। ते।
अक्षन्।
अद्धि। त्वम्। देव। प्रऽयता। हवींषि॥

12 tuám, Agna, īḷitó, jātavedo,
ávāḍ dhavyáni surabhíṇi kṛtvī́.
prádāḥ pitṛ́bhyaḥ; svadháyā tē
akṣann;
addhí tvám, deva, práyatā hav-
íṃṣi.

Thou, O Agni, having been implored, O Jātavedas, hast conveyed the oblations, having made them fragrant. Thou hast presented them to the Fathers; with the funeral offering they have eaten them; *do thou, O god, eat the oblations proffered.*

īḷitás: by us. **jāta-vedas**: a very frequent and exclusive epithet of Agni; it is a Bv. as its accent shows, meaning *having knowledge of created things* as explained by the RV. itself: **víśvā veda jánimā jātávedāḥ** *Jātavedas knows all creations* (vi. 15, 13); this is also the explanation of Sāyaṇa here: **jātaṃ, sarvaṃ jagad, vetti, iti jātavedāḥ**. **ávāṭ**: 2. s. **s** ao. of **vah** *carry* (144, 5). **ḍhavyáni**: for **havyáni** (54). **kṛtvī́**: gd. of **kṛ** (163, 1). **adās**: 2. s. root ao. of **dā** (148, 1 *a*). **akṣan**: 3. pl. root ao. of **ghas** *eat* (p. 170, *e*). **addhí**: 2. s. ipv. of **ad** *eat*.

१३ ये चेह पितरो ये च नेह
यांश्च विद्म याँ उ च न प्रविद्म ।
त्वं वेत्थ यति ते जातवेदः
स्वधाभिर्यज्ञं सुकृतं जुषस्व ॥

ये । च । इह । पितरः । ये । च । न । इह ।
यान् । च । विद्म । यान् । ऊं इति । च । न ।
प्रऽविद्म ।
त्वम् । वेत्थ । यति । ते । जातऽवेदः ।
स्वधाभिः । यज्ञम् । सुऽकृतम् । जुषस्व ॥

13 yé ca ihá pitáro yé ca néhá,
yā́ṃś ca vidmá yā́m̐ u ca ná pravidmá,
tuáṃ vettha yáti té, jātavedaḥ;
svadhā́bhir yajñáṃ súkṛtaṃ juṣasva.

Both the Fathers who are here and who are not here, both those whom we know and whom we know not, thou knowest how many they are, O Jātavedas; enjoy the sacrifice well prepared with funeral offerings.

yé ca: supply sánti. vidmá 1. pl. pf. of vid *know* (p. 154, 3); the 1. pl. pr. is vidmás. yā́ṃś ca: Sandhi, 40 *a*. yā́m̐ u: 39, and p. 25, f. n. 2. pra-vidmá: *know exactly*. vettha: 2. s. pf. of vid *know* (p. 154, 3). yáti: cp. 118 *a*. té: supply sánti.

१४ ये अग्निदग्धा ये अनग्निदग्धा
मध्ये दिवः स्वधया मादयन्ते ।
तेभिः स्वराळसुनीतिमेतां
यथावशं तन्वं कल्पयस्व ॥

ये । अग्निऽदग्धाः । ये । अनग्निऽदग्धाः ।
मध्ये । दिवः । स्वधया । मादयन्ते ।
तेभिः । स्वऽराट् । असुऽनीतिम् । एताम् ।
यथाऽवशम् । तन्वम् । कल्पयस्व ॥

14 yé Agnidagdhā́ yé ánagnidagdhā,
mádhye diváḥ svadhā́yā mādáyante,
tébhiḥ suarā́ḷ ásunītim etā́m
yathāvaśā́m tanúam kalpayasva.

Those who, burnt with fire and not burnt with fire, are exhilarated by the funeral offering in the midst of heaven, as sovereign ruler do thou with them fit his body according to thy power for this spirit-guidance.

yé ánagnidagdhāḥ: that is, buried. mádhye diváḥ: note that the Fathers enjoy in heaven the funeral offering conveyed to them by

Agni, as well as eating the oblations offered them on the sacrificial grass (11 c). **tébhis**: in association with them (199 A 1), as they know the path of the dead. **svarā́ṭ**: as sovereign lord who acts according to his will (**yathāvaśā́m**); the subject is Agni who is addressed in 9 c and 10 c (**Agne**), and in 12 a and 13 c (**jātavedas**) or mentioned in 11 a (**Ágniṣvāttās**), and in this stanza itself (**Agnidagdhā́s**). **tanvàṃ kalpayasva**: *the body* of the deceased; the words **svayáṃ tanvàṃ kalpayasva** (VS. xxiii. 15) are explained in ŚB. xiii. 2, 7, 11: **svayáṃ rūpáṃ kuruṣva yādṛ́śam ichási** *assume thyself the form that thou desirest*; cp. also iii. 48, 4 b and vii. 101, 3 b **yathāvaśā́m tanvàṃ cakra** (= **cakre**) **eṣáḥ** *he has taken a body according to his will*; the corresponding Pāda in the AV. (xviii. 3, 59) reads **yathāvaśā́m tanvàḥ kalpayāti** *may he fashion our bodies according to his will*; cp. also in the following funeral hymn (x. 16, 4) the hemistich: **yā́s te śivā́s tanvò, jātavedas, tā́bhir vahainaṃ sukṛ́tām u lokám** *with those which are thy auspicious bodies, O Jātavedas, conduct him to the world of the righteous.* **ásunītim etā́m**: dependent, like **tanvàṃ**, on **kalpayasva**: *prepare his body* and *this spirit-leading* = *prepare* it for *this spirit-leading*; Agni conducts the *spirit* (**ásu**) of the dead man, who is cremated, to the next world (cp. x. 16, 4, just quoted) where it unites with a new *body* (**tanú**); cp. x. 14, 8 cd: **ástam ehi; sáṃ gachasva tanvà** *go home; unite with thy* (new) *body*; and x. 16, 5 **sáṃ gachatā́ṃ tanvà, jātavedaḥ** *let him* (the deceased) *unite with a* (new) *body, O Jātavedas.*

HYMN OF THE GAMBLER

This is one, among the secular hymns, of a group of four which have a didactic character. It is the lament of a gambler who, unable to resist the fascination of the dice, deplores the ruin he has brought on himself and his family. The dice (**akṣā́s**) consisted of the nuts of a large tree called **vibhī́daka** (*Terminalia bellerica*), which is still utilized for this purpose in India.

x. 34. Metre: **Triṣṭubh**; 7. **Jagatī**.

१ प्रावेपा मा बृहतो मादयन्ति प्रवातेजा इरिणे वर्वृतानाः।
प्रावेपाः। मा। बृहतः। मादयन्ति। प्रवातेऽजाः। इरिणे। वर्वृतानाः।

सोमस्येव मौजवतस्य भक्षो
विभीदको जागृविर्मह्यमच्छान् ॥

सोमस्य ऽइव । मौजऽवतस्य । भक्षः ।
विऽभीदकः । जागृविः । मह्यम् । अच्छान् ॥

1 prāvepā́ mā bṛható mādayanti
pravātejā́ íriṇe várvṛtānāḥ.
sómasyeva Maujavatásya bhakṣó́,
vibhī́dako jā́gṛvir máhyam achān.

The dangling ones, born in a windy place, of the lofty (tree) *gladden me as they roll on the dice-board. Like the draught of the Soma from Mūjavant, the enlivening Vibhīdaka has pleased me.*

várvṛtānās: int. pt. of **vṛt** *turn*. **Maujavatásya**: *coming from Mount Mūjavant* as the best. **achān**: 3. s. **s** ao. of **chand** (p. 164, 5). Verbs meaning *to please* take the dat. (p. 311 *h*).

२ न मा मिमेथ न जिहीळ एषा
शिवा सखिभ्य उत मह्यमासीत् ।
अक्षस्याहमेकपरस्य हेतोर्
अनुव्रतामप जायामरोधम् ॥

न । मा । मिमेथ । न । जिहीळे । एषा ।
शिवा । सखिऽभ्यः । उत । मह्यम् । आसीत् ।
अक्षस्य । अहम् । एकऽपरस्य । हेतोः ।
अनुऽव्रताम् । अप । जायाम् । अरोधम् ॥

2 ná mā mimetha, ná jihīḷa eṣā́:
śivā́ sákhibhya utá máhyam āsīt.
akṣásyāhám ekaparásya hetór
ánuvratām ápa jāyā́m arodham.

She does not scold me, she is not angry: she was kind to friends and to me. For the sake of a die too high by one I have driven away a devoted wife.

mimetha: pf. of **mith** *dispute*. **jihīḷa**: pf. of **hīḍ** *be angry* (cp. p. 3, f. n. 2). **sákhibhyas**: dat. (p. 313, 3). **ekaparásya**: according to the accent this is a Tp. adj., *exceeding by one*, alluding to an unlucky throw (called **kali**) in which when the number of dice thrown is divided by four one remains over (while in the best throw, the **kṛta**, nothing remains over). **ápa arodham**: root ao. of **rudh** *obstruct*. The meaning of the stanza is: 'rejecting the kindly advice of my wife, I gambled and lost'.

३ द्वेष्टि॑ श्व॒श्रूरप॑ जा॒या रु॑णद्धि॒
न ना॑थि॒तो वि॑न्दते मर्डि॒तार॑म्।
अश्व॑स्येव॒ जर॑तो॒ वस्न्य॑स्य॒
नाहं वि॑न्दामि कित॒वस्य॒ भोग॑म्॥

द्वेष्टि॑। श्व॒श्रूः। अप॑। जा॒या। रु॒ण॒द्धि॒।
न। ना॒थि॒तः। वि॒न्द॒ते॒। म॒र्डि॒तार॑म्।
अश्व॑स्यऽइव। जर॑तः। वस्न्य॑स्य।
न। अ॒हम्। वि॒न्दा॒मि॒। कि॒त॒वस्य॑। भोग॑म्॥

3 dvéṣṭi śvaśrū́r; ápa jāyā́ ruṇaddhi;
ná nāthitó vindate marḍitā́ram:
áśvasyeva járato vásniasya
nā́háṃ vindāmi kitavásya bhógam.

My mother-in-law hates me; my wife drives me away: the man in distress finds none to pity him: 'I find no more use in a gambler than in an aged horse that is for sale.'

ápa ruṇaddhi (3. s. pr. of **rudh**): turns him away when he asks for money to gamble with. **nāthitás**: the gambler speaks of himself in the 3. prs. **áśvasya‿iva**: agreeing with **kitavásya**. **járatas**: pr. pt. of **jṝ** *waste away*. **kitavásya bhógam**: objective gen. (p. 320, B *b*).

४ अ॒न्ये जा॒यां परि॑ मृशन्त्यस्य॒
यस्यागृ॑धद्वेद॑ने वा॒ज्य१॒॑क्षः।
पि॒ता मा॒ता भ्रात॑र एनमाहु॒र्
न जा॑नीमो॒ नय॑ता ब॒द्धमे॒तम्॥

अ॒न्ये। जा॒याम्। परि॑। मृ॒श॒न्ति॒। अ॒स्य॒।
यस्य॑। अगृ॑धत्। वेद॑ने। वा॒जी। अ॒क्षः।
पि॒ता। मा॒ता। भ्रात॑रः। ए॒न॒म्। आ॒हुः॒।
न। जा॒नी॒मः॒। नय॑त। ब॒द्धम्। ए॒तम्॥

4 anyé jāyā́ṃ pári mṛśanti asya,
yásyā́gṛdhad védane vājī́ akṣáḥ.
pitā́ mātā́ bhrā́tara enam āhur:
'ná jānīmo, náyatā baddhám etám'.

Others embrace the wife of him for whose possessions the victorious die has been eager. Father, mother, brothers say of him, 'we know him not, lead him away bound'.

ágṛdhat: a ao. of **gṛdh** *be greedy*, governing **védane**, loc. of the object (p. 325, 1 *c*). **vājī́**: to be read with a short final (p. 437, *a* 4, cp. p. 441, 4 a); accent, p. 450, *b*. **āhur**: pf. of **ah** *say*. **jānīmas**: 1. pl. pr. of **jñā** *know*. **náyatā**: accented as beginning a new

sentence (p. 466, 19 *a*); final vowel metrically lengthened (cp. p. 441, line 2). **baddhám**: as a debtor.

५ यदादीध्ये न दविषाण्येभिः
परायञ्जोऽवं हीये सखिभ्यः ।
न्युप्ताश्च बभ्रवो वाचमक्रतँ
एमीदेषां निष्कृतं जारिणीव ॥

यत् । आऽदीध्ये । न । द्विषाणि । एभिः ।
परायत्ऽभ्यः । अवं । हीये । सखिऽभ्यः ।
निऽउप्ताः । च । बभ्रवः । वाचम् । अक्रत ।
एमि । इत् । एषाम् । निःऽकृतम् । जारिणीऽइव ॥

5 yád ādídhye: 'ná daviṣāṇi ebhiḥ;
parāyádbhyo áva hīye sákhibhyaḥ',
níuptāś ca babhrávo vā́cam ákrataṁ,
émíd eṣā́ṃ niṣkṛtā́ṃ jāríṇīva.

When I think to myself, 'I will not go with them; I shall be left behind by my friends as they depart (to play)', *and the brown ones, thrown down, have raised their voices, I go straight, like a courtesan, to their place of assignation.*

ā-dídhye: 1. s. pr. Ā. of **dhī** *think.* **daviṣāṇi**: **iṣ** ao. sb. of **du** *go* (of which other forms occur in the AA. and the YV.); some scholars think the sense of play to be so necessary that this must be an irr. form (**iṣ** ao. sb.) from **div** *play* (like **a-ṣṭhaviṣam**, in a Sūtra, from **ṣṭhiv** *spit*). **ebhis**: with the friends. **áva hīye**: ps. of 1. **hā** *leave; I am left behind* with abl. (cp. 201 A 1). **uptās**: pp. of **vap** *strew.* **ákrata**: 3. pl. Ā. root ao. of **kṛ**, accented because still dependent on **yád**. Here we have a Jagatī Pāda interposed in a Triṣṭubh stanza (cp. p. 445, f. n. 7); the same expression, **vā́cam akrata**, by ending a Pāda in vii. 103, 8 produces a Jagatī Pāda in a Triṣṭubh stanza. The final vowel of the vb. is here nasalized to avoid the hiatus at the end of the Pāda (cp. i. 35, 6 a); viii. 29, 6 a; see p. 23, f. n. 1). **émi íd**: *I go at once* (p. 218). **eṣām**: of the dice.

६ सभामेति कितवः पृच्छमानो
जेष्यामीति तन्वा३ शूशुजानः ।
अक्षासो अस्य वि तिरन्ति कामं
प्रतिदीव्ने दधत आ कृतानि ॥

सभाम् । एति । कितवः । पृच्छमानः ।
जेष्यामि । इति । तन्वा । शूशुजानः ।
अक्षासः । अस्य । वि । तिरन्ति । कामम् ।
प्रतिऽदीव्ने । दधतः । आ । कृतानि ॥

6 **sabhā́m eti kitaváḥ pṛchámāno,**
jeṣyā́míti, tanúā śū́śujānaḥ.
akṣā́sō asya ví tiranti kā́mam,
pratidívne dádhata ā́ kṛtā́ni.

The gambler goes to the assembly hall, asking himself, 'shall I conquer', trembling with his body. The dice run counter to his desire, bestowing on his adversary at play the lucky throws.

tanvà: accent, p. 450, 2 *b*. **śū́śujānas**: as this pt. is the only form of the vb. occurring, and is itself only found in one other passage (also with **tanvà**), its exact meaning is doubtful; but it must express either fear or confidence. **tiranti**: 3. pl. pr. of **tṝ** *cross*. **pratidívan**: dec., 90, 3; dat. with verbs of giving (200 A 1). **ā́ dadhatas**: N. pl. pr. pt. of **dhā** (156, p. 181, top) agreeing with **akṣā́sas**; with prp. following (p. 462, 13 *a* α). **kṛtā́ni**: probably in the specific sense of *the highest throws*, pl. of n. **kṛtám**.

७ अचास इदङ्कुशिनो नितोदिनो
निकृत्वानस्तपनास्तापयिष्णवः।
कुमारदेष्णा जयतः पुनर्हणो
मध्वा संपृक्ताः कितवस्य बर्हणा॥

अचासः। इत्। अङ्कुशिनः। निऽतोदिनः।
निऽकृत्वानः। तपनाः। तापयिष्णवः।
कुमारऽदेष्णाः। जयतः। पुनःऽहनः।
मध्वा। सम्ऽपृक्ताः। कितवस्य। बर्हणा॥

7 **akṣā́sa íd aṅkuśíno nitodíno,**
nikṛ́tvānas tápanās tāpayiṣṇávaḥ;
kumārádeṣṇā, jáyataḥ punarháṇo,
mádhvā sámpṛktāḥ kitavásya barháṇā.

The dice are hooked, piercing, deceitful, burning and *causing to burn; presenting gifts like boys, striking back the victors, sweetened with honey by magic power over the gambler.*

tāpayiṣṇávas: causing the gambler to pain others by his losses. **kumārá-deṣṇās**: giving gifts and then taking them back like children. **punarháṇas**: winning back from the winner, equivalent in sense to the preceding word; Sandhi, 65 *b*. **sám-pṛktās**: pp. of **pṛc** *mix*. **barháṇā**: inst. s. (p. 77); with objective gen. (p. 320).

८ त्रिपञ्चाशः क्रीळति व्रात एषां
देव इव सविता सत्यधर्मा ।
उग्रस्य चिन्मन्यवे ना नमन्ते
राजा चिदेभ्यो नम इत्कृणोति ॥

त्रिऽपञ्चाशः । क्रीळति । व्रातः । एषाम् ।
देवःऽइव । सविता । सत्यऽधर्मा ।
उग्रस्य । चित् । मन्यवे । न । नमन्ते ।
राजा । चित् । एभ्यः । नमः । इत् ।
कृणोति ॥

8 tripañcāśáḥ krīḷati vráta eṣām,
devá iva Savitā́ satyádharmā :
ugrásya cin manyáve nā́ namante ;
rā́jā cid ebhyo náma ít kṛṇoti.

Their host of three fifties plays like god Savitṛ whose laws are true : they bow not before the wrath of even the mighty ; even a king pays them obeisance.

tripañcāśás : the evidence is in favour of interpreting this word as meaning *consisting of three fifties*, not *consisting of fifty-three*, as the number of dice normally used. **devá iva Savitā́ :** the point of the comparison is that the action of the dice is as independent of the will of others as the action of Savitṛ, who observes fixed laws of his own (iv. 53, 4 ; x. 139, 3), and whose will and independent dominion no being, not even Indra, Varuṇa, Mitra, Aryaman, Rudra can resist (ii. 38, 7. 9 ; v. 82, 2). **nā́ :** the only example in the RV. of the metrical lengthening of **ná**. **namante, námas :** with dat. (p. 311, *k* and 312, 2 *a*).

९ नीचा वर्तन्त उपरि स्फुरन्त्य
अहस्तासो हस्तवन्तं सहन्ते ।
दिव्या अङ्गारा इरिणे न्युप्ताः
शीताः सन्तो हृदयं निर्दहन्ति ॥

नीचाः । वर्तन्ते । उपरि । स्फुरन्ति ।
अहस्तासः । हस्तऽवन्तम् । सहन्ते ।
दिव्याः । अङ्गाराः । इरिणे । निऽउप्ताः ।
शीताः । सन्तः । हृदयम् । निः । दहन्ति ॥

9 nīcā́ vartanta, upári sphuranti.
ahastā́so hástavantaṃ sahante.
divyā́ áṅgārā íriṇe níuptāḥ,
śītā́ḥ sánto, hṛ́dayaṃ nír dahanti.

They roll down, they spring upward. Though without hands, they overcome him that has hands. Divine coals thrown down upon the gaming-board, being cold, they burn up the heart.

Every Pāda in this stanza contains an antithesis: **nīcā́—upári; ahastā́saḥ — hástavantam; divyā́ḥ — íriṇe; śītā́ḥ — nír dahanti. divyā́s**: alluding to their magic power over the gambler; cp. **barháṇā** in 7 d. **áṅgārās**: the dice are compared with bits of charcoal lying in a hollow; cp. ŚB. v. 3, 1, 10: **adhidévanam vā́ agnís, tásya eté 'ṅgārā yád akṣā́ḥ** *the gaming-board is fire, the dice are its coals.*

१० जाया तप्यते कितवस्य हीना
माता पुत्रस्य चरतः क्व स्वित् ।
ऋणावा बिभ्यद्धनमिच्छमानो
ऽन्येषामस्तमुप नक्तमेति ॥

जाया । तप्यते । कितवस्य । हीना ।
माता । पुत्रस्य । चरतः । क्व । स्वित् ।
ऋणऽवा । बिभ्यत् । धनम् । इच्छमानः ।
अन्येषाम् । अस्तम् । उप । नक्तम् । एति ॥

10 jāyā́ tapyate kitavásya hīnā́,
mātā́ putrásya cáratah kúa svit.
ṛṇāvā́ bíbhyad dhánam icha-
māno,
anyéṣām ástam úpa náktam eti.

Forsaken the wife of the gambler is grieved, the mother (too) *of the son that wanders who knows where. Indebted, fearing, desiring money he approaches at night the house of others.*

hīnā́: pp. of **hā** *leave*. **putrásya**: the gambler. **tapyate** must be supplied with **mātā́**. **ṛṇā-vā́**: lengthening of final a before v (15, 1 *c*). **bíbhyat**: pr. pt. of **bhī** *fear*. **úpa eti**: probably for the purpose of stealing, to explain c. **náktam**: see 178, 2; 195 A 5 *a*.

११ स्त्रियं दृष्ट्वाय कितवं ततापा-
न्येषां जायां सुकृतं च योनिम् ।
पूर्वाह्णे अश्वान्युयुजे हि बभ्रून्
सो अग्नेरन्ते वृषलः पपाद ॥

स्त्रियम् । दृष्ट्वाय । कितवम् । ततापा ।
अन्येषाम् । जायाम् । सुऽकृतम् । च । यो-
निम् ।
पूर्वाह्णे । अश्वान् । युयुजे । हि । बभ्रून् ।
सः । अग्नेः । अन्ते । वृषलः । पपाद् ॥

11 stríyam dṛṣṭvā́ya kitavám ta-
tāpa,
anyéṣām jāyā́m, súkṛtam ca
yónim.

It pains the gambler when he sees a woman, the wife of others, and their well-ordered home. Since he yokes the brown horses in the

pūrvāhṇé áśvān yuyujé hí babhrún,
só agnér ánte vṛṣaláḥ papāda.

morning, he falls down (in the evening) *near the fire, a beggar.*

tatāpa: used impersonally with the acc.; this and the following two perfects may be translated as presents, because they express habitual actions continued into and included in the pr. (213 A *a*). **dṛṣṭvā́ya**: gd. of **dṛś** *see*, agreeing with **kitavám** as the virtual subject (210). **stríyam** (p. 88, *β*): **jāyā́m** as apposition, *a woman who is the wife of others*; that is, when he sees the wives of others and their comfortable homes, he is reminded of the unhappiness of his own wife and the bareness of his own home. **áśvān**: the brown dice are here figuratively called horses, which he yokes; that is, he begins a long spell of gambling with them. **papāda**: he consequently falls down, exhausted and overcome, on the ground beside the fire in the evening, having lost everything.

१२ यो वः सेनानीर्महतो गणस्य
राजा व्रातस्य प्रथमो बभूव।
तस्मै कृणोमि न धना रुणध्मि
दशाहं प्राचीस्तदृतं वदामि॥

यः। वः। सेनाऽनीः। महतः। गणस्य।
राजा। व्रातस्य। प्रथमः। बभूव।
तस्मै। कृणोमि। न। धना। रुणध्मि।
दश। अहम्। प्राचीः। तत्। ऋतम्।
वदामि॥

12 yó vaḥ senānír maható gaṇásya,
rā́jā vrā́tasya prathamó babhū́va,
tásmai kṛṇomi, 'ná dhaná rumadhmi';
dáśāháṃ prā́cīs, 'tád ṛtáṃ vadāmi'.

To him who as the general of your great throng, as king has become the first of your host, I stretch forth my ten fingers—'I withhold no money—this is truth I say'.

yó vaḥ: no specific die is meant, the expression only implying a chief, in the abstract, of the total number of dice played with. **dáśa kṛṇomi prā́cīḥ**: *I put the ten* (sc. fingers) *forward*, that is, I stretch out my two hands. **prā́cīs**: A. pl. f. of **prā́ñc**, used predicatively (198, 1). **tásmai**: dat. of advantage (200 B 1). **ná dhaná**

ruṇadhmi: that is, 'I have no money left for you;' these words in sense come after **prā́cīs**, expressing what is implied by that gesture. **ṛtám**: predicative, *I say this as true* (198, 1).

१३ अ॒क्षैर्मा दी॑व्यः कृ॒षिमित्कृ॑षस्व
वि॒त्ते र॑मस्व ब॒हु मन्य॑मानः ।
तत्र॒ गावः॑ कितव॒ तत्र॑ जा॒या
तन्मे॒ वि च॑ष्टे सवि॒तायम॒र्यः ॥

अ॒क्षैः । मा । दी॒व्यः॒ । कृ॒षिम् । इत् । कृ॒ष॒स्व॒ ।
वि॒त्ते । र॒म॒स्व॒ । ब॒हु । मन्य॑मानः ।
तत्र॑ । गावः॑ । कि॒त॒व॒ । तत्र॑ । जा॒या ।
तत् । मे॒ । वि । च॒ष्टे॒ । स॒वि॒ता । अ॒यम् ।
अ॒र्यः ॥

13 **akṣáir mā́ dīvyaḥ; kṛṣím ít kṛṣasva;**
vitté ramasva, bahú mánya-mānaḥ;
tátra gā́vaḥ, kitava, tátra jāyā́:
tán me ví caṣṭe Savitā́yám aryáḥ.

'Play not with dice; ply thy tillage; rejoice in thy property, thinking much of it; there are thy cattle, O gambler, there thy wife': this Savitṛ here, the noble, reveals to me.

This stanza is spoken by the gambler, who in a–c quotes the advice of Savitṛ. **dīvyas**: 2. s. inj. of **div** *play* with **mā́** (p. 240). **ramasva**: with loc. (204, 1 *a*). **tátra**: cattle and wife can be regained by acquiring wealth. **caṣṭe**: 3. s. pr. of **cakṣ**. **me**: dat. (200 A *c*). **ayám**: as actually present. **aryás**: *noble*, as upholder of moral law.

१४ मि॒त्रं कृ॑णुध्वं॒ खलु॑ मृ॒ळता॑ नो॒
मा॒ नो॑ घो॒रेण॑ चरता॒भि धृ॒ष्णु ।
नि वो॒ नु म॒न्युर्वि॑श॒ताम॒रा॑तिर्
अ॒न्यो ब॑भ्रू॒णां प्रसि॑तौ॒ न्व॑स्तु ॥

मि॒त्रम् । कृ॒णु॒ध्व॒म् । खलु॑ । मृ॒ळत॑ । नः॒ ।
मा । नः॒ । घो॒रेण॑ । च॒र॒त॒ । अ॒भि । धृ॒ष्णु ।
नि । वः॒ । नु । म॒न्युः । वि॒श॒ता॒म् ।
अरा॑तिः ।
अ॒न्यः । ब॒भ्रू॒णाम् । प्रऽसि॑तौ । नु । अ॒स्तु॒ ॥

14 **mitrám kṛṇudhvaṃ khálu, mṛ-ḷátā no.**
mā́ no ghoréṇa caratābhí dhṛ-ṣṇú.

Pray make friendship, be gracious to us. Do not forcibly bewitch us with magic power. Let your wrath, your enmity now come to rest. Let

ní vo nú manyúr viśatām, árātir.
anyó babhrūṇā́m prásitau nú astu.

another now be in the toils of the brown ones.

mṛḷátā (2. pl. ipv. of **mṛḍ**, p. 3, n. 2): accented as beginning a new sentence; with final vowel metrically lengthened. **nas**: dat. (p. 311, *f*). **carata ◡ abhí**: with prp. following the vb. (p. 468, 20 A). **dhṛṣṇú**: acc. adv. (p. 301, *b*). In this final stanza the gambler adjures the dice to release him from their magical power.

PÚRUṢA

There are six or seven hymns dealing with the creation of the world as produced from some original material. In the following one, the well-known **Puruṣa-sūkta** or Hymn of Man, the gods are the agents of creation, while the material out of which the world is made is the body of a primaeval giant named Puruṣa. The act of creation is here treated as a sacrifice in which Puruṣa is the victim, the parts when cut up becoming portions of the universe. Both its language and its matter indicate that it is one of the very latest hymns of the Rigveda. It not only presupposes a knowledge of the three oldest Vedas, to which it refers by name, but also, for the first and only time in the Rigveda, mentions the four castes. The religious view is moreover different from that of the old hymns, for it is pantheistic: 'Puruṣa is all this world, what has been and shall be'. It is, in fact, the starting-point of the pantheistic philosophy of India.

x. 90. Metre: **Anuṣṭubh**; 16 **Triṣṭubh**.

१ सहस्रशीर्षा पुरुषः
सहस्राक्षः सहस्रपात्।
स भूमिं विश्वतो वृत्वा-
त्यतिष्ठद्दशाङ्गुलम्॥

सहस्रऽशीर्षा। पुरुषः।
सहस्रऽअक्षः। सहस्रऽपात्।
सः। भूमिम्। विश्वतः। वृत्वा।
अति। अतिष्ठत्। दशऽअङ्गुलम्॥

1 **sahásraśīrṣā́ Púruṣaḥ,**
sahasrākṣáḥ, sahásrapāt.
sá bhū́mim viśváto ṿṛtvā́,
áty atiṣṭhad daśāṅgulám.

Thousand-headed was *Puruṣa, thousand-eyed, thousand-footed. He having covered the earth on all sides, extended beyond it the length of ten fingers.*

sahásraśīrṣā &c.: that is, having innumerable heads, eyes, and feet, as representing all created beings (cp. 2). **sahasrākṣás**: of the very numerous Bv. cds. formed with **sahásra** this and **sahasrarghá** are the only ones with irr. accent (cp. p. 455, 10 *c*). **daśāṅgulám**: probably only another way of expressing that his size was greater even than that of the earth. **atiṣṭhat**: ipf. of **sthā** *stand.*

२ पुरुष एवेदं सर्वं	पुरुषः । एव । इदम् । सर्वम् ।
यद्भूतं यच्च भव्यम् ।	यत् । भूतम् । यत् । च । भव्यम् ।
उतामृतत्वस्येशानो	उत । अमृतऽत्वस्य । ईशानः ।
यदन्नेनातिरोहति ॥	यत् । अन्नेन । अतिऽरोहति ॥

2 **Púruṣa evédáṃ sárvaṃ**
yád bhūtáṃ yác ca bháviam.
utámṛtatvásyéśāno,
yád ánnenātiróhati.

Puruṣa is this all, that has been and that will be. And he is the lord of immortality, which he grows beyond through food.

Puruṣa is coextensive with the whole world including the gods. **bhávyam**: a late and irregular cadence. **amṛtatvásya**: of the immortals, the gods. **yád**: there is some doubt as to the construction of d; the parallelism of **áty atiṣṭhat** in 1 d and of **áty aricyata** in 5 c indicates that Puruṣa is the subject and **yád** (the gods) the object, and that the former exceeds the latter **ánnena**, that is, by means of sacrificial food. The words have also been interpreted to mean: *who* (the gods) *grow up by* (sacrificial) *food;* or, *and of that which grows by food,* that is, creatures other than the gods. In these interpretations the meaning of **áti** does not seem to be sufficiently brought out.

३ एतावानस्य महिमा-	एतावान् । अस्य । महिमा ।
तो ज्यायांश्च पूरुषः ।	अतः । ज्यायान् । च । पुरुषः ।
पादोऽस्य विश्वा भूतानि	पादः । अस्य । विश्वा । भूतानि ।
त्रिपादस्यामृतं दिवि ॥	त्रिऽपात् । अस्य । अमृतम् । दिवि ॥

3 **etávān asya mahimá,**
áto jyáyāṃś ca Púruṣaḥ.

Such is his greatness, and more than that is Puruṣa. A fourth of

pā́do 'sya víśvā bhūtā́ni;
tripā́d asyāmṛ́taṃ diví.

him is all beings, three-fourths of him are what is immortal in heaven.

etā́vān asya: irr. Sandhi for etā́vām̐ asya (occurring also in x. 85, 45: putrā́n á), is a sign of lateness, this being the regular post-Vedic Sandhi (39). átas: equivalent to an ab. after the cpv. (201, 3). jyā́yāṃś ca: on the Sandhi, see 40 *a*. Púruṣas: a metrical lengthening for Púruṣas (cp. the Pada text) to avoid a sequence of four short syllables, cp. 5 b. amṛ́tam: equivalent to amṛtatvá.

४ त्रिपादू॒र्ध्व उदै॒त्पुरु॑षः
पादो॑ऽ॒स्ये॒हाभ॑व॒त्पुनः॑।
ततो॒ विष्व॑ङ्व्यक्रामत्
सा॒श॒ना॒न॒श॒ने अ॒भि॥

त्रि॒ऽपात्। ऊ॒र्ध्वः। उत्। ऐ॒त्। पुरु॑षः।
पादः॑। अ॒स्य॒। इ॒ह। अ॒भ॒व॒त्। पुनः॑इति॑।
ततः॑। विष्व॑ङ्। वि। अ॒क्रा॒म॒त्।
सा॒श॒ना॒न॒श॒ने इति॑। अ॒भि॥

4 tripā́d ūrdhvá úd ait Púruṣaḥ;
pā́do 'syehā́bhavat púnaḥ.
táto víṣvaṅ ví akrāmat
sāśanānaśané abhí.

With three quarters Puruṣa rose upward; one quarter of him here came into being again. Thence he spread asunder in all directions to what eats and does not eat.

úd ait (3. s. ipf. of i *go*, p. 130): to the world of immortals. ihá: in this world. púnar: that is, from his original form. tátas: from the earthly quarter. ví akrāmat abhí: distributed himself to, developed into. sāśana-anaśané: animate creatures and inanimate things; this cd. represents the latest stage of Dvandvas in the RV. (186 A 1, end).

५ तस्मा॑द्वि॒राळ॑जायत
वि॒राजो॒ अधि॒ पूरु॑षः।
स जा॒तो अ॑त्यरिच्यत
प॒श्चाद्भूमि॒मथो॒ पुरः॑॥

तस्मा॑त्। वि॒ऽराट्। अ॒जा॒य॒त॒।
वि॒ऽराजः॑। अधि॑। पुरु॑षः।
सः। जा॒तः। अति॑। अ॒रि॒च्य॒त॒।
प॒श्चात्। भूमि॑म्। अथो॒ इति॑। पुरः॑॥

5 tásmād Virā́ḷ ajāyata,
Virā́jṓ ádhi Pū́ruṣaḥ.
sá jātó́ áty aricyata
paścā́d bhū́mim átho puráḥ.

From him Virāj was born, from Virāj Puruṣa. When born he reached beyond the earth behind and also before.

tásmād: from the undeveloped quarter of Puruṣa. **Virā́ḷ**: as intermediate between the primaeval Puruṣa and the evolved Puruṣa; cp. x. 72, 4: **Áditer Dákṣo ajāyata, Dákṣād u Áditiḥ pári** *from Aditi Dakṣa was born, and from Dakṣa Aditi.* On the Sandhi, see p. 3, n. 2. With c d cp. 1 c d. **átho**: 24.

६ यत्पुरुषेण हविषा
देवा यज्ञमतन्वत।
वसन्तो अस्यासीदाज्यं
ग्रीष्म इध्मः शरद्धविः ॥

यत्। पुरुषेण। हविषा।
देवाः। यज्ञम्। अतन्वत।
वसन्तः। अस्य। आसीत्। आज्यम्।
ग्रीष्मः। इध्मः। शरत्। हविः ॥

6 yát Púruṣeṇa haviṣā
devā́ yajñám átanvata,
vasantó́ asyāsīd ā́jyam,
grīṣmá idhmáḥ, śarád dhavíḥ.

When the gods performed a sacrifice with Puruṣa as an oblation, the spring was its melted butter, the summer its fuel, the autumn its oblation.

Here the gods are represented as offering with the evolved Puruṣa an ideal human sacrifice to the primaeval Puruṣa. **átanvata**: 3. pl. ipf. Ā. of **tan** *stretch*; this vb. is often used figuratively in the sense of *to extend* the web of sacrifice = to carry out, perform. **dhavís**: 54.

७ तं यज्ञं बर्हिषि प्रौक्षन्
पुरुषं जातमग्रतः।
तेन देवा अयजन्त
साध्या ऋषयश्च ये ॥

तम्। यज्ञम्। बर्हिषि। प्र। औक्षन्।
पुरुषम्। जातम्। अग्रतः।
तेन। देवाः। अयजन्त।
साध्याः। ऋषयः। च। ये ॥

7 tám yajñám barhíṣi práukṣan
Púruṣam jātám agratáḥ:

That Puruṣa, born in the beginning, they besprinkled as a sacrifice

téna devā́ ayajanta,
sādhyā́ ṛ́ṣayaś ca yé.

on the strew: with him the gods, the Sādhyas, and the seers sacrificed.

jātám agratás: the evolved Puruṣa, born from Virāj (5 b), the same as in 6 a. **prá-aukṣan**: 3. pl. ipf. of 1. **ukṣ** *sprinkle.* **ayajanta**: = **yajñám átanvata** in 6 b. **Sādhyā́s**: an old class of divine beings (here probably in apposition to **devā́s**), cp. 16 d. **ṛ́ṣayaś ca yé**: *and those who* were *seers,* a frequent periphrastic use of the rel. = simply **ṛ́ṣayas.**

८ तस्मा॑द्य॒ज्ञात्स॑र्व॒हुतः॒
संभृ॑तं पृषदा॒ज्यम् ।
प॒शून्तांश्च॑क्रे वाय॒व्या॑न्
आर॒ण्यान्ग्रा॒म्याश्च॒ ये ॥

तस्मा॑त् । य॒ज्ञात् । स॒र्व॒ऽहुतः॑ ।
सम्ऽभृ॑तम् । पृ॒ष॒त्ऽआ॒ज्यम् ।
प॒शून् । तान् । च॒क्रे॒ । वा॒य॒व्या॑न् ।
आ॒र॒ण्यान् । ग्रा॒म्याः । च॒ । ये ॥

8 **tásmād yajñā́t sarvahútaḥ**
sáṃbhṛtaṃ pṛṣadājiám:
paśū́n tā́ṃś cakre vāyavyàn,
āraṇyā́n, grāmiā́ś ca yé.

From that sacrifice completely offered was collected the clotted butter: he made that the beasts of the air, of the forest, and those of the village.

tásmād: ab. of the source (201 A 1). **sáṃbhṛtam**: as finite vb. **pṛṣad-ājyám**: accent, p. 455, 10 *d* 1. **paśū́n**: Sandhi, 40, 2. **tā́ṃś**: attracted to **paśū́n** for **tát** (**pṛṣadājyám**); Sandhi, 40, 1 *a.* **vāyavyàn**: one of the rare cases where the independent Svarita remains in pronunciation (p. 448, 1); **àn** here remains unaffected by Sandhi because it is at the end of a Pāda (p. 31, f. n. 3); this is one of several indications that the internal Pādas (those within a hemistich) as well as the external Pādas were originally independent (cp. p. 465, f. n. 4). **āraṇyā́n**: that is, *wild.* **grāmyā́ś ca yé** = **grāmyā́n**, that is, *tame*; cp. **ṛ́ṣayaś ca yé** in 7 d.

९ तस्मा॑द्य॒ज्ञात्स॑र्व॒हुत॒
ऋचः॒ सामा॑नि जज्ञिरे
छन्दां॑सि जज्ञिरे॒ तस्मा॒द्
यजु॒स्तस्मा॑दजायत ॥

तस्मा॑त् । य॒ज्ञात् । स॒र्व॒ऽहुतः॑ ।
ऋचः॑ । सामा॑नि । ज॒ज्ञि॒रे॒ ।
छन्दां॑सि । ज॒ज्ञि॒रे॒ । तस्मा॑त् ।
यजुः॑ । तस्मा॑त् । अ॒जा॒य॒त॒ ॥

9 tásmād yajñāt sarvahúta
ṛcaḥ sā́māni jajñire;
chándāṃsi jajñire tásmād;
yájus tásmād ajāyata.

From that sacrifice completely offered were born the hymns and the chants; the metres were born from it; the sacrificial formula was born from it.

ṛcas: the Rigveda. sā́māni: the Sāmaveda. jajñire: 3. pl. pf. Ā. of jan *beget.* yájus: the Yajurveda. This is the first (implicit) mention of the three Vedas. The AV. was not recognized as the fourth Veda till much later.

१० तस्मा॒दश्वा॑ अजायन्त
ये के चो॑भया॒दतः॑।
गावो॑ ह जज्ञिरे॒ तस्मा॑त्
तस्माज्जा॒ता अ॑जा॒वयः॑ ॥

तस्मा॑त्। अश्वाः॑। अ॒जा॒य॒न्त॒।
ये। के। च॒। उ॒भ॒या॒दतः॑।
गावः॑। ह॒। ज॒ज्ञि॒रे॒। तस्मा॑त्।
तस्मा॑त् जा॒ताः॑। अ॒जा॒वयः॑ ॥

10 tásmād áśvā ajāyanta
yé ké ca ubhayā́dataḥ.
gā́vo ha jajñire tásmāt;
tásmāj jātā́ ajāváyaḥ.

From that arose horses and all such as have two rows of teeth. Cattle were born from that; from that were born goats and sheep.

yé ké ca: whatever animals besides the horse, such as asses and mules, have incisors above and below. ajāváyas: a pl. Dv. (186 A 2); Dvandvas are not analysed in the Pada text.

११ यत्पुरु॑षं॒ व्यद॑धुः
कति॑धा॒ व्य॑कल्पयन्।
मुखं॒ किम॑स्य॒ कौ बा॒ह्
का ऊ॒रू पादा॑ उच्येते ॥

यत्। पुरु॑षम्। वि। अद॑धुः।
कति॑धा। वि। अ॒क॒ल्प॒य॒न्।
मुख॑म्। किम्। अ॒स्य॒। कौ। बा॒ह्
इति॑। कौ। ऊ॒रू इति॑। पादौ॑। उ॒च्ये॒ते इति॑ ॥

11 yát Púruṣaṃ viádadhuḥ,
katidhā́ ví akalpayan?
múkhaṃ kím asya? káu bāhū́?
kā́ ūrū́ pā́dā ucyete?

When they divided Puruṣa, into how many parts did they dispose him? What (did) *his mouth* (become)*? What are* his *two arms,* his *two thighs,* his *two feet called?*

vi-ádadhur: when the gods cut up Puruṣa as the victim; here the Padapāṭha again (see note on viii. 48, 2 a, 10 c) accents the prp. in a subordinate clause (p. 469, 20 B). **káu**: the dual ending **au** for the normal **ā** before consonants (cp. note on x. 14, 10 a); **ká** and **pádā** before **ǔ**: 22. **ucyete**: 3. du. pr. ps. of **vac** *speak*: Pragṛhya, 26 *b*.

१२ ब्राह्मणोऽस्य मुखमासीद्	ब्राह्मणः। अस्य। मुखम्। आसीत्।
बाहू राजन्यः कृतः।	बाहू इति। राजन्यः। कृतः।
ऊरू तदस्य यद्वैश्यः	ऊरू इति। तत्। अस्य। यत्। वैश्यः।
पद्भ्यां शूद्रो अजायत॥	पत्ऽभ्याम्। शूद्रः। अजायत॥

12 **brāhmaṇò 'sya múkham āsīd,**
bāhú rājaníaḥ kṛtáḥ;
ūrú tád asya yád váiśyaḥ;
padbhyā́m śúdró ajāyata.

His mouth was the Brāhman, his two arms were made the warrior, his two thighs the Vaiśya; from his two feet the Śūdra was born.

In this stanza occurs the only mention of the four castes in the RV. **brāhmaṇò 'sya**: Sandhi accent, p. 465, 17, 3. **rājanyàs**: predicative nom. after a ps. (196 *b*). **kṛtás** attracted in number to **rājanyàḥ**, for **kṛtáu** (cp. 194, 3). **yád váiśyas**: the periphrastic use of the rel. (cp. 7 d and 8 d), lit. *his two thighs became that which* was *the Vaiśya*. **padbhyā́m**: abl. of source (77, 3 *a*, p. 458, 1).

१३ चन्द्रमा मनसो जातश्चक्षोः सूर्यो अजायत।	चन्द्रमाः। मनसः। जातः।
	चक्षोः। सूर्यः। अजायत।
मुखादिन्द्रश्चाग्निश्च	मुखात्। इन्द्रः। च। अग्निः। च।
प्राणाद्वायुरजायत॥	प्राणात्। वायुः। अजायत॥

13 **candrámā mánaso jātáś;**
cákṣoḥ sū́ryo ajāyata;
múkhād Índraś ca Agníś ca,
prāṇā́d Vāyúr ajāyata.

The moon was born from his *mind; from* his *eye the sun was born; from* his *mouth Indra and Agni, from* his *breath Vāyu was born.*

Note that **candrá-mās** is not analysed in the Pada text. **cákṣoḥ**: ab. of **cákṣu** used only in this passage = the usual **cákṣus**; in the Funeral Hymn (x. 16, 3) **súryas** and **cákṣus, vā́tas** and **ātmā́** are also referred to as cognate in nature.

१४ नाभ्या आसीदन्तरिक्षं
शीर्ष्णो द्यौः समवर्तत ।
पद्भ्यां भूमिर्दिशः श्रोत्रात्
तथा लोकाँ अकल्पयन् ॥

नाभ्याः । आसीत् । अन्तरिक्षम् ।
शीर्ष्णः । द्यौः । सम् । अवर्तत ।
पत्ऽभ्याम् । भूमिः । दिशः । श्रोत्रात् ।
तथा । लोकान् । अकल्पयन् ॥

14 **nā́bhyā āsīd antárikṣam;**
śīrṣṇó dyáuḥ sám avartata;
padbhyā́m bhū́mir, díśaḥ śrótrāt:
táthā lokā́m̃ akalpayan.

From his *navel was* produced *the air; from* his *head the sky was evolved; from* his *two feet the earth, from* his *ear the quarters: thus they fashioned the worlds.*

nā́bhyās: ab. of **nā́bhi** inflected according to the **ī** dec. (p. 82 *a*). **śīrṣṇás**: ab. of **śīrṣán** (90, 1 *a*; p. 458, 2). **sám avartata**: this vb. is to be supplied in c; cp. **ádhi sám avartata** in x. 129, 4. **akalpayan**: ipf. cs. of **kḷp**; *they* (the gods) *fashioned.*

१५ सप्तास्यासन्परिधयस्
त्रिः सप्त समिधः कृताः ।
देवा यद्यज्ञं तन्वाना
अबध्नन्पुरुषं पशुम् ॥

सप्त । अस्य । आसन् । परिऽधयः ।
त्रिः । सप्त । सम्ऽइधः । कृताः ।
देवाः । यत् । यज्ञम् । तन्वानाः ।
अबध्नन् । पुरुषम् । पशुम् ॥

15 **saptā́syāsan paridháyas;**
tríḥ saptá samídhaḥ kṛtā́ḥ;
devā́ yád, yajñā́m tanvānā́,
ábadhnan Púruṣam paśúm.

Seven were his enclosing sticks; thrice seven were the faggots made, when the gods performing the sacrifice bound Puruṣa as the victim.

paridháyas: the green sticks put round the sacrificial fire to fence it in, generally three in number. **saptá**: as a sacred number. **tanvānās**: cp. 8 b. **ábadhnan**: 3. pl. ipf. of **bandh**; cp. **púruṣeṇa haviṣā** in 6 a and **tā́m yajñā́m Púruṣam** in 7 a b. **paśúm**: as appositional acc. (198).

१६ यज्ञेन यज्ञमयजन्त देवास्
तानि धर्माणि प्रथमान्यासन्।
ते ह नाकं महिमानः सचन्त
यत्र पूर्वे साध्याः सन्ति देवाः॥

यज्ञेन। यज्ञम्। अयजन्त। देवाः।
तानि। धर्माणि। प्रथमानि। आसन्।
ते। ह। नाकम्। महिमानः। सचन्त।
यत्र। पूर्वे। साध्याः। सन्ति। देवाः॥

16 yajñéna yajñám ayajanta devā́s:
tā́ni dhármāṇi prathamā́ni āsan.
té ha nā́kaṃ mahimā́naḥ sacanta,
yátra pū́rve Sādhiā́ḥ sánti, devā́ḥ.

With the sacrifice the gods sacrificed to the sacrifice: these were the first ordinances. These powers reached the firmament where are the ancient Sādhyas, the gods.

ayajanta: this vb. ordinarily takes the acc. of the person worshipped and the inst. of that with which he is worshipped (308, 1 *f*); the meaning here is: they sacrificed to Puruṣa (here appearing as a sacrifice, like Viṣṇu in the Brāhmaṇas) with the sacrifice in which he was the victim. **té mahimā́naḥ**: probably the powers residing in the sacrifice. This stanza is identical with i. 164, 50.

RÁTRĪ

The goddess of night, under the name of **Rátrī** is invoked in only one hymn (x. 127). She is the sister of **Uṣas**, and like her is called a daughter of heaven. She is not conceived as the dark, but as the bright starlit night. Decked with all splendour she drives away the darkness. At her approach men, beasts, and birds go to rest. She protects her worshippers from the wolf and the thief, guiding them to safety. Under the name of **nákta** n., combined with **uṣás**, Night appears as a dual divinity with Dawn in the form of **Uṣásā-náktā** and **Náktoṣásā**, occurring in some twenty scattered stanzas of the Rigveda.

x. 127. Metre: **Gāyatrī.**

१ रात्री व्यख्यदायती
पुरुत्रा देव्यक्षभिः।
विश्वा अधि श्रियोऽधित॥

रात्री। वि। अख्यत्। आऽयती।
पुरुऽत्रा। देवी। अक्षऽभिः।
विश्वाः। अधि। श्रियः। अधित॥

1 **Rā́trī ví akhyad āyatī́**
purutrā́ devī́ akṣábhiḥ :
víśvā ádhi śríyo 'dhita.

Night approaching has looked forth in many places with her eyes: she has put on all glories.

ví akhyat : a ao. of **khyā** *see* (147 *a* 1). **ā-yatī́** : pr. pt. f. of **ā + i** *go* (95 *a*). **devī́** : accent, p. 450, *b* ; metre, p. 437, *a* 4. **akṣábhis** : 99, 4 ; the eyes are stars. **ádhi adhita** : root ao. Ā. of **dhā** *put* (148, 1 *a*). **śríyas** (A. pl. of **śrī́** ; 100 *b*, p. 87) ; *the glories* of starlight.

२ **ओर्विप्रा अमर्त्या**
निवतो देव्युद्वतः ।
ज्योतिषा बाधते तमः ॥

ओ । उरु । अप्राः । अमर्त्या ।
निऽवतः । देवी । उत्ऽवतः ।
ज्योतिषा । बाधते । तमः ॥

2 **á urv àprā ámartiā**
niváto devī́ udvátaḥ :
jyótiṣā bādhate támaḥ.

The immortal goddess has pervaded the wide space, the depths, and the heights: with light she drives away the darkness.

á aprās : 3. s. s ao. of **prā** *fill* (144, 5). **devī́** : cp. 1 b. **jyótiṣā** : with starlight.

३ **निरु स्वसारमस्कृतो-**
षसं देव्यायती ।
अपेदु हासते तमः ॥

निः । ऊं इति । स्वसारम् । अकृत ।
उषसम् । देवी । आऽयती ।
अप । इत् । ऊं इति । हासते । तमः ॥

3 **nír u svásāram askṛta**
Uṣásaṃ devī́ āyatī́ :
ápéd u hāsate támaḥ.

The goddess approaching has turned out her sister Dawn ; away too will go the darkness.

nír askṛta : 3. s. root ao. of **kṛ** *do* ; the **s** is here not original (Padapāṭha **akṛta**), but is probably due to the analogy of forms such as **niṣ-kuru** (AV.) ; it spread to forms in which **kṛ** is compounded with the prps. **pári** and **sám** (**pariṣkṛṇvánti, páriṣkṛta, saṃskṛta**). **Uṣásam** : *Dawn* here used in the sense of *daylight* (dec., 83, 2 *a*). **nír u — ápa íd u** : in the second clause the pcl. is used anaphorically (p. 221, 2), with special emphasis (**íd**) on the second prp., = and the

darkness will also be dispelled by the starlight (cp. 2 c). **hāsate**: 3. s. sb. Ā. of the s ao. of 2. hā *go forth* (p. 162, 2).

४ सा नो अद्य यस्या वयं
नि ते यामन्नविक्ष्महि ।
वृक्षे न वसतिं वयः ॥

सा । नः । अद्य । यस्याः । वयम् ।
नि । ते । यामन् । अविक्ष्महि ।
वृक्षे । न । वसतिम् । वयः ॥

4 sā́ nŏ adyá, yásyā vayám
ní te yā́mann ávikṣmahi,
vṛkṣé ná vasatím váyaḥ.

So to us to-day thou (hast approached), *at whose approach we have come home, as birds to their nest upon the tree.*

sā́: p. 294, *b*; a vb. has here to be supplied, the most natural one being *hast come*, from āyatī́ in 3 b. **yásyās .. te** for **tvā́m yásyās**, a prs. prn. often being put in the rel. clause. **yā́man**: loc. (90). **ní .. ávikṣmahi**: s ao. Ā., *we have turned in* (intr.). **vasatím**: governed by a cognate vb. to be supplied, such as *return to*. **váyas**: N. pl. of **ví** *bird* (99, 3 *a*).

५ नि ग्रामासो अविक्षत
नि पद्वन्तो नि पक्षिणः ।
नि श्येनासश्चिदर्थिनः ॥

नि । ग्रामासः । अविक्षत ।
नि । पत्ऽवन्तः । नि । पक्षिणः ।
नि । श्येनासः । चित् । अर्थिनः ॥

5 ní grā́māsŏ avikṣata,
ní padvánto, ní pakṣíṇaḥ,
ní śyenā́sas cid arthínaḥ.

Home have gone the villages, home creatures with feet, home those with wings, home even the greedy hawks.

ní avikṣata: 3. pl. Ā. s ao. of viś *enter*. **grā́māsas**: = *villagers*. **ní**: note the repetition of the prp. throughout, in place of the cd. vb.: a common usage.

६ यावया वृक्यं वृकं
यवय स्तेनमूर्म्ये ।
अथा नः सुतरा भव ॥

यवय । वृक्यम् । वृकम् ।
यवय । स्तेनम् । ऊर्म्ये ।
अथ । नः । सुऽतरा । भव ॥

6 **yāváyā vṛkíaṃ vṛ́kaṃ,**
yaváya stenám, ūrmie;
áthā naḥ sutárā bhava.

Ward off the she-wolf and the wolf, ward off the thief, O Night; so be easy for us to pass.

yāváyā: cs. of **yu** *separate*; this and other roots ending in **ú**, as well as in **i**, **ṛ**, may take Guṇa or Vṛddhi in the cs. (168, 1 *c*), but the Padapāṭha invariably gives **yavaya**; the final vowel is metrically lengthened (in b it is long by position before **st**). **vṛkyàm**: accent, p. 450, 2 *b*. **áthā**: final metrically lengthened (cp. p. 214).

७ उप॑ मा॒ पेपिश॒त्तमः॑
कृ॒ष्णं व्य॑क्तमस्थित।
उष॑ ऋ॒णेव॑ यातय॥

उप॑। मा॒। पेपिश॒त्। तमः॑।
कृ॒ष्णम्। विऽअ॑क्तम्। अ॒स्थि॒त॒।
उषः॑। ऋ॒णाऽइ॑व। या॒त॒य॒॥

7 **úpa mā pépiśat támaḥ,**
kṛṣṇám, víaktam asthita:
Úṣa ṛṇéva yātaya.

The darkness, thickly painting, black, palpable, has approached me: O Dawn, clear it off like debts.

úpa asthita: 3. s. Ā. of root ao. of **sthā** *stand*. **pépiśat**: int. pr. pt. of **piś** *paint*, as if it were material. **úṣas**: Dawn, as a counterpart of Night, is invoked to exact = remove the darkness from Rātrī, as one exacts money owing. In hymns addressed to a particular deity, another who is cognate or in some way associated, is not infrequently introduced incidentally. **yātaya**: cs. of **yat**.

८ उप॑ ते॒ गा इ॑वाकरं
वृ॒णी॒ष्व दु॑हितर्दिवः।
रात्रि॒ स्तोमं॑ न जिग्यु॒षे॥

उप॑। ते॒। गाऽइ॑व। आ। अ॒क॒र॒म्।
वृ॒णी॒ष्व। दु॒हि॒तः॒। दि॒वः॒।
रात्रि॑। स्तोम॑म्। न। जि॒ग्यु॒षे॥

8 **úpa te gắ ivắkaram,**
vṛṇīṣvá, duhitar divaḥ,
Rắtri, stómam ná jigyúṣe.

Like kine I have delivered up to thee a hymn—*choose it O daughter of heaven, O Night—like a song of praise to a victor.*

úpa ắ akaram (1. s. root ao. of **kṛ**): I have driven up for thee my song of praise, as a herdsman delivers up in the evening the cows which he has herded since the morning; cp. i. 114, 9, **úpa te stómān**

paśupā́ iva ā́karam *I have driven up songs of praise for thee like a herdsman.* **vṛṇīṣvá**: 2. s. ipv. Ā. from **vṛ** *choose.* b is parenthetical. **stómam** is to be supplied with **ā́karam**. **jigyúṣe**: dat. of pf. pt. of **ji** *conquer* (157 *b* a).

HYMN OF CREATION

In the following cosmogonic poem the origin of the world is explained as the evolution of the existent (**sát**) from the non-existent (**ásat**). Water thus came into being first; from it was evolved intelligence by heat. It is the starting-point of the natural philosophy which developed into the Sāṅkhya system.

x. 129. Metre: **Triṣṭubh.**

१ नासदासीन्नो सदासीत्तदानीं
नासीद्रजो नो व्योमा परो यत्।
किमावरीवः कुह कस्य शर्मन्न्
अम्भः किमासीद्गहनं गभीरम्॥

न। असत्। आसीत्। नो इति। सत्।
आसीत्। तदानीम्।
न। आसीत्। रजः। नो इति। विऽओम।
परः। यत्।
किम्। आ। अवरीवरिति। कुह। कस्य।
शर्मन्।
अम्भः। किम्। आसीत्। गहनम्। गभीरम्॥

1 **nā́sad āsīn, nó sád āsīt tadā́nīṃ;**
nā́sīd rájo nó víomā paró yát.
kím ávarīvaḥ? kúha? kásya śármann?
ámbhaḥ kím āsīd, gáhanaṃ gabhīrám?

There was not the non-existent nor the existent then; there was not the air nor the heaven which is *beyond. What did it contain? Where? In whose protection? Was there water, unfathomable, profound?*

Cf. ŚB. x. 5, 3, 1: **ná ha vā́ idám ágra āsad āsīd ná ha sád āsīt** *verily this* (universe) *was in the beginning neither non-existent nor existent as it were.* **tadā́nīm**: before the creation. **āsīt**: the usual

form of the 3. s. ipf. of **as** *be*; the rarer form occurs in 3 b. **nó**: for **ná u** (24). **víomā**: the final vowel metrically lengthened (cp. p. 440, 4 B). **parás**: adv.; on the accent cp. note on ii. 35, 6 c. **á avarīvar**: 3. s. ipf. int. of **vṛ** *cover* (cp. 173, 3); what did it *cover up = conceal* or *contain?* **kúha**: *where* was it? **kásya śárman**: who guarded it? **kím**: here as an inter. pcl. (p. 225). **ámbhas**: cp. 3 b, and TS., **ápo vá idám ágre salilám āsīt** *this* (universe) *in the beginning* was *the waters, the ocean.*

२ न मृत्युरासीदमृतं न तर्हि
न राज्या अह्न आसीत्प्रकेतः।
आनीदवातं स्वधया तदेकं
तस्माद्धान्यन्न परः किं चनास ॥

न। मृत्युः। आसीत्। अमृतम्। न। तर्हि।
न। राज्याः। अह्नः। आसीत्। प्रऽकेतः।
आनीत्। अवातम्। स्वधया। तत्। एकम्।
तस्मात्। ह। अन्यत्। न। परः। किम्।
चन। आस ॥

2 **ná mṛtyúr āsīd, amṛtaṃ ná tárhi.**
ná rā́triā áhna āsīt praketáḥ.
ā́nīd avātáṃ svadháyā tád ékaṃ.
tásmād dhānyán ná paráḥ kíṃ canā́sa.

There was not death nor immortality then. There was not the beacon of night, nor *of day. That one breathed, windless, by its own power. Other than that there was not anything beyond.*

rā́tryās: gen. of **rā́trī** (p. 87). **áhnas**: gen. of **áhan** (91, 2). **ā́nīt**: 3. s. ipf. of **an** *breathe* (p. 143, 3 *a*). **tásmād**: governed by **anyád** (p. 317, 3). **dha** for **ha**: 54. **anyán ná**: 33. **parás**: cp. note on 1 b. **āsa**: pf. of **as** *be* (135, 2).

३ तम आसीत्तमसा गूळ्हमग्रे
ऽप्रकेतं सलिलं सर्वमा इदम्।
तुच्छेनाभ्वपिहितं यदासीत्
तपसस्तन्महिनाजायतैकम् ॥

तमः। आसीत्। तमसा। गूळ्हम्। अग्रे।
अप्रऽकेतम्। सलिलम्। सर्वम्। आः।
इदम्।
तुच्छेन। आभु। अपिऽहितम्। यत्।
आसीत्।
तपसः। तत। महिना। अजायत। एकम् ॥

3 **táma āsīt támasā gūḷhám ágre ;**
apraketáṃ salilám̐ sárvam ā idám.
tuchyénābhú ápihitam yád ā́sīt,
tápasas tán mahinā́jāyataikam.

Darkness was in the beginning hidden by darkness ; indistinguishable, this all was water. That which, coming into being, was covered with the void, that One arose through the power of heat.

gūḷhám : pp. of **guh** *hide* (69 *c*, cp. 3 *b* γ, p. 3 and 13). **ās** : 3. s. ipf. of **as** *be* (p. 142, 2 *b*) ; this form is also found twice (i. 85, 1. 7) alternating with **āsīt**. b is a Jagatī intruding in a Triṣṭubh stanza (cp. p. 445, f. n. 7). **ābhú** : the meaning of this word is illustrated by **ā-babhū́va** in 6 d and 7 a. **mahinā́** = **mahimnā́** (90, 2, p. 69).

4 **kā́mas tád ágre sám avartatā́dhi,**
mánaso rétaḥ prathamáṃ yád ā́sīt.
sató bándhum ásati nír avindan
hṛdí pratíṣyā kaváyo manīṣā́.

कामः । तत् । अग्रे । सम् । अवर्तत ।	
अधि ।	
मनसः । रेतः । प्रथमम् । यत् । आसीत् ।	
सतः । बन्धुम् । असति । निः । अविन्दन् ।	
हृदि । प्रतिऽइष्या । कवयः । मनीषा ॥	

Desire in the beginning came upon that, (desire) *that was the first seed of mind. Sages seeking in* their *hearts with wisdom found out the bond of the existent in the non-existent.*

ádhi sám avartata : 3. s. ipf. Ā. of **vṛt** *turn*, with **sám** *come into being* ; **ádhi** *upon* makes the verb transitive = *come upon, take possession of.* **tád** *that* = **tád ékam** in 2 c, the unevolved universe. One of the two prps. here is placed after the vb. (cp. 191 *f*, and p. 468, 20 A *a*). **yád** : referring to **kā́mas** is attracted in gender to the predicate n. **rétas**. **satás** : they found the origin of the evolved world in the unevolved. **prati-íṣyā** : the gd. in **ya** has often a long final vowel (164, 1) which is always short in the Padapāṭha. **manīṣā́** : inst. of f. in **ā** (p. 77).

५ तिरश्चीनो विततो रश्मिरेषाम्
अधः स्विदासी३दुपरि स्विदासी३त्।
रेतोधा आसन्महिमान आसन्
स्वधा अवस्तात्प्रयतिः परस्तात्॥

तिरश्चीनः। विऽततः। रश्मिः। एषाम्।
अधः। स्वित्। आसी३त्। उपरि। स्वित्।
आसी३त्।
रेतःऽधाः। आसन्। महिमानः। आसन्।
स्वधा। अवस्तात्। प्रऽयतिः। परस्तात्॥

5 **tiraścíno vítato raśmír eṣām :**
adháḥ svid āsī3d, upári svid āsī3t ?
retodhā́ āsan, mahimā́na āsan ;
svadhā́ avástāt, práyatiḥ parástāt.

Their cord was extended across : was there below or was there above? There were impregnators, there were powers ; there was energy below, there was impulse above.

raśmís : the meaning of this word here is uncertain, but it may be an explanation of **bándhu** in 4 c : the cord with which the sages (referred to by **eṣām**) in thought measured out the distance between the existent and non-existent, or between what was above and below ; cp. viii. 25, 18, **pári yó raśmínā divó ántān mamé pṛthivyā́ḥ** *who with a cord has measured out the ends of heaven and earth* ; cp. also the expression **sū́tram vítatam** (in AV. x. 8, 37) *the extended string* with reference to the earth. **āsīt :** accented because in an antithetical sentence (p. 468, 19 B β). The ī is prolated, and that syllable (and not ā) has the Udātta, as in the final syllable of a sentence in questions (Pāṇini viii. 2, 97) ; the second question **upári svid āsī3t** is quoted by Pāṇini (viii. 2, 102) as coming under this rule, but without accent. **retodhā́s** and **mahimā́nas** are contrasted as male and female cosmogonic principles, to which correspond respectively **práyatis** and **svadhā́**. In TS. iv. 3, 11, 1, mention is made of **tráyo mahimā́naḥ** connected with fertility. **svadhā́ :** this is one of the five examples of a N. f. in ā left uncontracted with a following vowel : it is probable that the editors of the Saṃhitā text treated these forms as ending in **āḥ**, while the Padapāṭha gives them without Visarjanīya, doubtless owing to the greatly increasing prevalence of the nominatives in ā.

६ को अद्धा वेद क इह प्र वोचत्
कुत आजाता कुत इयं विसृष्टिः।
अर्वाग्देवा अस्य विसर्जनेना-
था को वेद यत आबभूव ॥

कः। अद्धा। वेद। कः। इह। प्र। वोचत्।
कुतः। आऽजाता। कुतः। इयम्। वि
ऽसृष्टिः।
अर्वाक्। देवाः। अस्य। विऽसर्जनेन।
अथ। कः। वेद। यतः। आऽबभूव ॥

6 kó addhá veda? ká ihá prá vocat,
kúta ájātā, kúta iyáṃ vísṛṣṭiḥ?
arvág devá asyá visárjanena:
áthā kó veda yáta ābabhūva?

Who knows truly? Who shall here declare, whence it has been produced, whence is this creation? By the creation of this (universe) *the gods* (come) *afterwards: who then knows whence it has arisen?*

vocat: a ao. inj. of vac. **kutás**: b has one syllable too many (p. 441, 4 *a*). **arvák**: the sense is that the gods, being part of the creation, are later than the period preceding the creation, and therefore can know nothing of the origin of the universe. **áthā**: with metrically lengthened final vowel (p. 440, 4; cp. 179, 1).

७ इयं विसृष्टिर्यत आबभूव
यदि वा दधे यदि वा न।
यो अस्याध्यक्षः परमे व्योमन्
सो अङ्ग वेद यदि वा न वेद ॥

इयम्। विऽसृष्टिः। यतः। आऽबभूव।
यदि। वा। दधे। यदि। वा। न।
यः। अस्य। अधिऽअक्षः। परमे। वि
ऽओमन्।
सः। अङ्ग। वेद। यदि। वा। न। वेद ॥

7 iyáṃ vísṛṣṭir yáta ābabhūva;
yádi vā dadhé yádi vā ná:
yó asyádhyakṣaḥ paramé vío-
man
só aṅgá veda, yádi vā ná véda.

Whence this creation has arisen; whether he founded it or did not: he who in the highest heaven is its surveyor, he only knows, or else he knows not.

a and b are dependent on **veda** in d. **asya**: *of this* universe. b is defective by two syllables (p. 440, 4 *a*): possibly a metrical pause expressive of doubt may have been intended. **vyòman**: loc. (90, 2). **véda**: the accent is due to the formal influence of **yádi** (p. 246, 3 *a*).

YAMÁ

Three hymns are addressed to Yama, the chief of the blessed dead. There is also another (x. 10), which consists of a dialogue between him and his sister Yamī. He is associated with Varuṇa, Bṛhaspati, and especially Agni, the conductor of the dead, who is called his friend and his priest. He is not expressly designated a god, but only a being who rules the dead. He is associated with the departed Fathers, especially the Aṅgirases, with whom he comes to the sacrifice to drink Soma.

Yama dwells in the remote recess of the sky. In his abode, which is the home of the gods, he is surrounded by songs and the sound of the flute. Soma is pressed for Yama, ghee is offered to him, and he comes to seat himself at the sacrifice. He is invoked to lead his worshippers to the gods, and to prolong life.

His father is Vivasvant and his mother Saraṇyū. In her dialogue with him Yamī speaks of Yama as the 'only mortal', and elsewhere he is said to have chosen death and abandoned his body. He departed to the other world, having found out the path for many, to where the ancient Fathers passed away. Death is the path of Yama. His foot-fetter (**páḍbīśa**) is spoken of as parallel to the bond of Varuṇa. The owl (**úlūka**) and the pigeon (**kapóta**) are mentioned as his messengers, but the two four-eyed, broad-nosed, brindled dogs, sons of Saramā (**sārameyáu**) are his regular emissaries. They guard the path along which the dead man hastens to join the Fathers who rejoice with Yama. They watch men and wander about among the peoples as Yama's messengers. They are besought to grant continued enjoyment of the light of the sun.

As the first father of mankind and the first of those that died, Yama appears to have originally been regarded as a mortal who became the chief of the souls of the departed. He goes back to the Indo-Iranian period, for the primaeval twins, from whom the human race is descended, Yama and Yamī, are identical with the Yima and Yimeh of the Avesta. Yama himself may in that period have been regarded as a king of a golden age, for in the Avesta he is the ruler of an earthly, and in the RV. that of a heavenly paradise.

x. 135. Metre: **Anuṣṭubh.**

१ यस्मिन्वृक्षे सुपलाशे
देवैः संपिबते यमः ।
अत्रा नो विश्पतिः पिता
पुराणाँ अनु वेनति ॥

यस्मिन् । वृक्षे । सुऽपलाशे ।
देवैः । सम्ऽपिबते । यमः ।
अत्र । नः । विश्पतिः । पिता ।
पुराणान् । अनु । वेनति ॥

1 yásmin vṛkṣé supalāśé
devāíḥ saṃpíbate Yamáḥ,
átrā no viśpátiḥ pitā́
purāṇā́m ánu venati.

Beside the fair-leaved tree under which Yama drinks together with the gods, there our father, master of the house, seeks the friendship of the men of old.

yásmin: the loc. is often used in the sense of *beside, near* (cp. 203, 2). **saṃpíbate**: *drinks* Soma *with*. **átrā**: with metrically long final vowel (cp. 433, 2 A). **nas**: *our* i. e. *of me* and the other members of the family. **pitā́**: my deceased *father*. **purāṇā́n**: ancient ancestors; Sandhi, 39. **ánu venati**: that is, associates with them.

२ पुराणाँ अनुवेनन्तं
चरन्तं पापयामुया ।
असूयन्नभ्यचाकशं
तस्मा असृहयं पुनः ॥

पुराणान् । अनुऽवेनन्तम् ।
चरन्तम् । पापया । अमुया ।
असूयन् । अभि । अचाकशम् ।
तस्मै । असृहयम् । पुनरिति ॥

2 purāṇā́m anuvénantam,
cárantaṃ pāpáyāmuyā́,
asūyánn abhy àcākaśam:
tásmā aspṛhayam púnaḥ.

Him seeking the friendship of the men of old, faring in this evil way, I looked upon displeased: for him I longed again.

In this and the preceding stanza a son speaks of his father who has gone to the world of Yama. **amuyā́**: inst. s. f. of the prn. **ayám** used adverbially with shift of accent (p. 109); with this is combined the inst. s. f. of the adj. **pāpá** similarly used, the two together meaning *in this evil way*, that is, going to the abode of the dead. **asūyán**: *being displeased*, that is, with him, opposed to **aspṛhayam**, *I longed for him*, that is, to see him again. **acākaśam**: ipf. int. of **kāś**, with shortening of the radical vowel (174).

३ यं कुमार नवं रथम्
अचक्रं मनसाकृणोः ।
एकेषं विश्वतः प्राञ्चम्
अपश्यन्नधि तिष्ठसि ॥

यम् । कुमार । नवम् । रथम् ।
अचक्रम् । मनसा । अकृणोः ।
एकऽईषम् । विश्वतः । प्राञ्चम् ।
अपश्यन् । अधि । तिष्ठसि ॥

3 yáṃ, kumāra, návaṃ rátham
acakráṃ mánasākṛṇoḥ,
ékeṣaṃ viśvátaḥ práñcam,
ápaśyann ádhi tiṣṭhasi.

The new car, O boy, the wheelless, which thou didst make in mind, which has one pole, but faces in all directions, thou ascendest seeing it not.

In this stanza (and the next) the dead boy is addressed; he mounts the car which he imagines is to take him to the other world. **acakrám**: perhaps because the dead are wafted to Yama by Agni. **éka** and **viśvátas** are opposed: though it has but one pole, it has a front on every side. **ápaśyan**: because dead.

४ यं कुमार प्रावर्तयो
रथं विप्रेभ्यस्परि।
तं सामानु प्रावर्तत
समितो नाव्याहितम्॥

यम्। कुमार। प्र। अवर्तयः।
रथम्। विप्रेभ्यः। परि।
तम्। साम। अनु। प्र। अवर्तत।
सम्। इतः। नावि। आऽहितम्॥

4 yáṃ, kumāra, právartayo
rátham víprebhias pári,
táṃ sámánu právartata,
sám itó nāví áhitam.

The car, O boy, that thou didst set rolling forth away from the priests, after that there rolled forth a chant placed from here upon a ship.

The departure of the dead is followed by a funeral chant. **prá-ávartayas**: 2. s. ipf. cs. of vṛt *turn*; accent, p. 464, 17, 1; p. 469, *β*; analysed by the Padapāṭha, as **prá ávartayas**; cp. note on viii. 48, 2 a. **ánu prá avartata**: 3. s. ipf. Ā. of vṛt: accent, p. 464, 17, 1; p. 466, 19; p. 468, 20 *a*. **víprebhyas**: the priests officiating at the funeral; abl. governed by **pári** (176, 1 *a*); Sandhi, 43, 2 *a*. **sám á-hitam**: accent, p. 462, 13 *b*. **nāví**: the funeral chant is placed on a boat as a vehicle to convey it from here (**itás**) to the other world.

५ कः कुमारमजनयद्
रथं को निरवर्तयत्।
कः स्वित्तद्य नो ब्रूयाद्
अनुदेयी यथाभवत्॥

कः। कुमारम्। अजनयत्।
रथम्। कः। निः। अवर्तयत्।
कः। स्वित्। तत्। अद्य। नः। ब्रूयात्।
अनुऽदेयी। यथा। अभवत्॥

5 **káḥ kumārám ajanayad?**
rátham kó nír avartayat?
káḥ svit tád adyá no brūyād,
anudéyī yáthābhavat?

Who generated the boy? Who rolled out his car? Who pray could tell us this to-day, how his equipment (?) was?

These questions seem to be asked by Yama on the deceased boy's arrival: Who was his father? Who performed his funeral? With what equipment was he provided for the journey? **nír avartayat**: cp. **yáṃ právartayo rátham** in 4 a b. **anudéyī**: this word occurs only in this and the following verse; it is a f. of **anu-déya**, which occurs in the sense of *to be handed over*; the exact sense is nevertheless uncertain. It not improbably means that with which the deceased was supplied for the journey to Yama's abode.

६ **यथाभवदनुदेयी**
ततो अयमजायत।
पुरस्ताद्बुध्न आततः
पश्चान्निरयणं कृतम्॥

यथा। अभवत्। अनुऽदेयी।
ततः। अयम्। अजायत।
पुरस्तात्। बुध्नः। आऽततः।
पश्चात्। निःऽअयनम्। कृतम्॥

6 **yáthābhavad anudéyī,**
tátŏ ágram ajāyata;
purástād budhná átataḥ;
paścán nirāyaṇam kṛtám.

As the equipment was, so the top arose; in front the bottom extended; behind the exit was made.

The sense of this stanza is obscure, chiefly because the object of which the details are here given is uncertain. The car on which the deceased is supposed to be conveyed may be meant. There is evidently correspondence between **yáthā** and **tátas**, **ágram** and **budhnás**, **purástād** and **paścád**. There is no doubt about the grammatical forms or the meaning of the individual words (except **anudéyī**). If the reference is to the car, the general sense of the stanza is: in proportion to the equipment is the height of the top, the space on the floor in front, and the size of the exit at the back.

७ **इदं यमस्य सादनं**
देवमानं यदुच्यते।

इदम्। यमस्य। सदनम्।
देवऽमानम्। यत्। उच्यते

इयमस्य धम्यते नाळीर्
अयं गीर्भिः परिष्कृतः ॥

इयम् । अस्य । धम्यते । नाळीः ।
अयम् । गीःऽभिः । परिऽकृतः ॥

7 idám Yamásya sádanam
devamānám yád ucyáte.
iyám asya dhamyate nāḷír.
ayám gīrbhíḥ páriṣkṛtaḥ.

This is the seat of Yama that is called the abode of the gods. This is his flute that is blown. He it is that is adorned with songs.

The boy here arrives at the abode of Yama. **sádanam**: note that the vowel of this word is always short in the Pada text, the compilers of which seem to have regarded it as a metrical lengthening; **sádanam** occurs about a dozen times in the RV., beside the much commoner **sádanam**. **nāḷís**: with **s** in the nom. (100, I *a*). There is one syllable too many in c (cp. p. 428, 2 *a*). **ayám**: Yama. **páriṣkṛtas**: note that the Pada text removes the unoriginal **s** (p. 145, f. n. 1; cp. note on x. 127, 3 *a*). **gīrbhís**: dec. 82; accent, p. 458, *c* 1.

VÁTA

This god, as **Vā́ta**, the ordinary name of wind, is addressed in two short hymns. He is invoked in a more concrete way than his doublet **Vāyú**, who is celebrated in one whole hymn and in parts of others. Vāta's name is frequently connected with forms of the root **vā**, *blow*, from which it is derived. He is once associated with the god of the rain-storm in the dual form of **Vātā-Parjanyā́**, while Vāyu is often similarly linked with Indra as **Índra-Vāyū́**. Vāta is the breath of the gods. Like Rudra he wafts healing and prolongs life; for he has the treasure of immortality in his house. His activity is chiefly mentioned in connexion with the thunder-storm. He produces ruddy lights and makes the dawns to shine. His swiftness often supplies a comparison for the speed of the gods or of mythical steeds. His noise is also often mentioned.

x. 168. Metre: **Triṣṭubh.**

१ वातस्य नु महिमानं रथस्य
रुजन्नेति स्तनयन्नस्य घोषः ।
दिविस्पृग्याति रुणानि कृण्वन्
उतो एति पृथिव्या रेणुमस्यन् ॥

वातस्य । नु । महिमानम् । रथस्य ।
रुजन् । एति । स्तनयन् । अस्य । घोषः ।
दिविऽस्पृक् । याति । अरुणानि । कृण्वन् ।
उतो इति । एति । पृथिव्या । रेणुम् ।
अस्यन् ॥

1 **Vā́tasya nú mahimā́nam rā-**
thasya :
rujánn eti, stanáyann asya
ghóṣaḥ.
divispṛ́g yāti aruṇā́ni kṛṇvánn ;
utó eti pṛthivyā́ reṇúm ásyan.

(I will) *now* (proclaim) *the greatness of Vāta's car : its sound goes shattering, thundering. Touching the sky it goes producing ruddy hues ; and it also goes along the earth scattering dust.*

mahimā́nam : the vb. can easily be supplied, the most obvious one being **prá vocam** according to the first verse of i. 32, **Índrasya nú vīryā̀ṇi prá vocam,** and of i. 154 **Víṣṇor nú kam vīryā̀ṇi prá vocam. ruján :** similarly the Maruts are said to split the mountain with the felly of their cars (v. 52, 9), and their sound is thunder (i. 23, 11). **stanáyan :** used predicatively like a finite vb. (207) or **eti** may be supplied. **aruṇā́ni :** alluding to the ruddy hue of lightning, with which the Maruts are particularly associated. **asya :** accent, p. 452. **utó :** 24. **pṛthivyā́ :** inst. expressing motion *over* (199, 4).

२ सं प्रेरते अनु वातस्य विष्ठा
एनं गच्छन्ति समनं न योषाः ।
ताभिः सयुक्सरथं देव ईयते
ऽस्य विश्वस्य भुवनस्य राजा ॥

सम् । प्र । ईरते । अनु । वातस्य । विऽस्थाः ।
आ । एनम् । गच्छन्ति । समनम् । न ।
योषाः ।
ताभिः । सऽयुक् । सऽरथम् । देवः ।
ईयते ।
अस्य । विश्वस्य । भुवनस्य । राजा ॥

2 **sám prérate ánu Vā́tasya viṣṭhā́ :**
áinaṃ gachanti sámanaṃ ná
yóṣāḥ.
tā́bhiḥ sayúk sarátham devá
īyate,
asyá víśvasya bhúvanasya rā́jā.

The hosts of Vāta speed on together after him : *they go to him as women to a festival. The god, the king of all this world, united with them, goes on the same car.*

sám prá īrate : 3. pl. pr. Ā. of **īr** ; p. 468, 20 *a.* **viṣṭhā́s :** though the derivation is vi-stha (not analysed in the Pada text), the meaning is uncertain. It is probably the subject with which **yóṣās** are com-

pared, the sense being: the rains follow the storm wind (apā́m sákhā in 3 c), and accompany him on his course. sarátham: an adv. based on the cognate acc. (197, 4). īyate: from ī *go* according to the fourth class, from which the pr. forms īyase, īyate, īyante, and the pt. íyamāna occur; c is a Jagatī Pāda.

३ अन्तरिक्षे पथिभिरीयमानो
न नि विशते कतमच्चनाहः।
अपां सखा प्रथमजा ऋतावा
क्व स्विज्जातः कुत आ बभूव ॥

अन्तरिक्षे। पथिऽभिः। ईयमानः।
न। नि। विशते। कतमत्। चन। अहः-
रिति।
अपाम्। सखा। प्रथमऽजाः। ऋतऽवा।
क्व। स्वित्। जातः। कुतः। आ। बभूव ॥

3 antárikṣe pathíbhir íyamāno,
ná ní viśate katamác canáhaḥ.
apā́m sákhā prathamajā́ ṛtávā,
kúa svij jātáḥ, kúta ā́ babhūva?

Going along his paths in the air he rests not any day. The friend of waters, the first-born, the holy, where pray being born, whence has he arisen?

pathíbhis: inst. in local sense (199, 4). íyamānas: see note on 2 c. áhas: acc. of duration of time (197, 2); cp. also 4 b and the Padapāṭha. apā́m sákhā: as accompanied by rain (cp. note on 2 a). prathama-jā́s: 97, 2. ṛtávā: 15 *c*. kvà: = kúa (p. 448). jātás: as a finite verb (208); cp. x. 129, 6 b. kúta ā́ babhūva = what is his origin (cp. x. 129, 6 d); on the use of the pf. cp. 213 A *a*.

४ आत्मा देवानां भुवनस्य गर्भो
यथावशं चरति देव एषः।
घोषा इदस्य शृण्विरे न रूपं
तस्मै वाताय हविषा विधेम ॥

आत्मा। देवानाम्। भुवनस्य। गर्भः।
यथाऽवशम्। चरति। देवः। एषः।
घोषाः। इत्। अस्य। शृण्विरे। न।
रूपम्।
तस्मै। वाताय। हविषा। विधेम ॥

4 ātmā́ devā́nām, bhúvanasya gárbho,
yathāvaśā́m carati devá eṣáḥ.

Breath of the gods, germ of the world, this god fares according to his will. His sounds are heard,

ghóṣā íd asya śṛṇvire, ná rūpáṃ.
tásmai Vā́tāya havíṣā vidhema.

(but) *his form is not* (seen). *To that Vāta we would pay worship with oblation.*

ātmā́: cp. x. 90, 13, where Vāyu is said to have been produced from the breath of Puruṣa; and x. 16, 3, where breath is allied to wind. **gárbhas**: Vāta is here called *germ of the world* as Agni is in x. 45, 6. **asya**: accent, p. 452. **ghóṣās**: cp. 1 b. **śṛṇvire**: 3. pl. Ā. pr. of **śru** with ps. sense (p. 145, γ). **ná rūpám**: the vb. **dṛśyate** is here easily supplied. **vidhema**: with dat. (200 A *f*).

VOCABULARY

Finite verbal forms are here given under the root from which they are derived, as also the prepositions with which they are compounded, even when separated from them. Nominal verbal forms (participles, gerunds, gerundives, infinitives), on the other hand, appear in their alphabetical order.

ABBREVIATIONS

a. = adjective. A. = accusative. Ā = Ātmanepada, middle voice. AA. = Aitareya Āraṇyaka. ab. = ablative. acc. = accusative. act. = active. adv. = adverb, adverbial. ao. = aorist. Arm. = Armenian. Av. = Avesta, Avestic. Bv. = Bahuvrīhi compound. cd. = compound. cj. = conjunction. cog. = cognate. corr. = correlative. cpv. = comparative. cs. = causative. D. = dative. dat. = dative. dec. = declension. dem. = demonstrative. den. = denominative. der. = derivative. Dv. = Dvandva compound. ds. = desiderative. du. = dual. emph. = emphatic, emphasizing. enc. = enclitic. Eng. = English. f. = feminine. ft. = future. G. = genitive. gd. = gerund. gdv. = gerundive. gen. = genitive. Gk. = Greek. Go. = Gothic. gov. = governing compound. I. = instrumental. ij. = interjection. ind. = indicative. indec. = indeclinable. inf. = infinitive. inj. = injunctive. inst. = instrumental. int. = intensive. inter. = interrogative. ipf. = imperfect. ipv. = imperative. irr. = irregular. itv. = iterative. K. = Karmadhāraya compound. m. = masculine. mid. = middle. L. = locative. Lat. = Latin. lc. = locative. Lith. = Lithuanian. N. = nominative. n. = neuter. neg. = negative. nm. = numeral. nom. = nominative. OG. = Old German. OI. = Old Irish. OP. = Old Persian. op. = optative. ord. = ordinal. OS. = Old Saxon. OSl. = Old Slavonic. P. = Parasmaipada, active voice. pcl. = particle. pf. = perfect. pl. = plural. poss. = possessive. pp. = past passive participle. ppf. = pluperfect. pr. = present. prn. = pronoun. proh. = prohibitive. prp. = preposition. prs. = person, personal. ps. = passive. pt. = participle. red. = reduplicated. ref. = reflexive. rel. = relative. rt. = root. s. = singular. sb. = subjunctive. sec. = secondary. sf. = suffix. Slav. = Slavonic. spv. = superlative. syn. = syntactical. Tp. = Tatpuruṣa compound. V. = vocative. vb. = verb, verbal. voc. = vocative. YV. = Yajurveda.

a, prn. root *that* in **á-tas, á-tra, á-tha, a-smái, a-syá.**

aṃś *attain*, v. **aśnóti, aśnuté** : see **aś.**

áṃh-as, n. *distress, trouble*, ii. 33, 2. 3 ; iii. 59, 2 ; vii. 71, 5.

ak-tú, m. *ointment* ; *beam of light* ; (clear) *night*, x. 14, 9 [añj *anoint*].

aks-á, m. *die* for playing, pl. *dice*, x. 34, 2. 4. 6. 7. 13 [perhaps *eye* = *spot*].

akṣ-án, n. *eye* (weak stem of **ákṣi**), x. 127, 1.
á-kṣīya-māṇa, pr. pt. ps. *unfailing*, i. 154, 4 [2. kṣi *destroy*].
akhkhalī-kṛtyā, gd. *having made a croak*, vii. 103, 3.
Ag-ní, m. *fire*, ii. 12, 3; iii. 59, 5; viii. 48, 6; x. 34, 11; *god of fire, Agni*, i. 1–7, 9; 35, 1; ii. 35, 15; v. 11, 1–6; vii. 49, 4; x. 15, 9. 12; 90, 13 [Lat. *ig-ni-s*, Slav. *og-ni*].
agni-dagdhá, Tp. cd. *burnt with fire*, x. 15, 14 [pp. of **dah** *burn*].
agní-dūta, a. (Bv.) *having Agni as a messenger*, x. 14, 13.
agni-ṣvāttá, cd. Tp. *consumed by fire*, x. 15, 11 [pp. of **svād** *taste well*].
ág-ra, n. *front; beginning; top*, x. 135, 6; lc. **ágre** *in the beginning*, x. 129, 3. 4.
agra-tás, adv. *in the beginning*, x. 90, 7.
a-ghn-yā́, f. *cow*, v. 83, 8 [gdv. *not to be slain*, from **han** *slay*].
aṅkuś-ín, a. *having a hook, hooked, attractive*, x. 34, 7 [**aṅkuśá** *hook*].
1. **áṅg-a**, n. *limb*, ii. 33, 9.
2. **aṅgá**, emphatic pcl. *just, only*, i. 1, 6; x. 129, 7 [180].
áṅgāra, m. *coal*, x. 34, 9.
Áṅgira, m. name of an ancient seer, iv. 51, 4.
Áṅgiras, m. pl. name of a group of ancestors, v. 11, 6; x. 14, 3. 4. 5. 6; s., as an epithet of Agni, i. 1, 6; v. 11, 6 [Gk. *ἄγγελο-ς* 'messenger'].
ac *bend*, I. P. **ácati**. **úd-**, *draw up*, v. 83, 8.
a-cakrá, a. (Bv.) *wheelless*, x. 135, 3.
á-cit, a. (K.) *unthinking, thoughtless*, vii. 86, 7.
a-cít-e, dat. inf. *not to know*, vii. 61, 5.
á-citti, f. (K.) *thoughtlessness*, vii. 86, 6.
a-citrá, n. *darkness, obscurity*, iv. 51, 3.
á-cyuta, pp. (K.) *not overthrown, unshakable*, i. 85, 4.
acyuta-cyút, a. (Tp.) *moving the immovable*, ii. 12, 9.
ácha, prp. with acc., *unto*, viii. 48, 6.
aj *drive*, I. P. **ájati** [Lat. *ago* 'lead', 'drive', Gk. *ἄγω*, 'lead'].
ā́- *drive up*, vi. 54, 10.
úd- *drive out*, ii. 12, 3; iv. 50, 5.
ajá-māyu, a. (Bv.) *bleating like a goat*, vii. 103, 6. 10 [**māyú**, m. *bleat*].
a-jára, a. (K.) *unaging*, i. 160, 4 [**jṝ** *waste away*].
á-jasra, a. (K.) *eternal*, ii. 35, 8 [*unfailing*: **jas** *be exhausted*].
ajāví, m. pl. Dv. cd. *goats and sheep*, x. 90, 10 [**ajá** + **ávi**].
a-jur-yá, a. *unaging*, iv. 51, 6 [**jur** *waste away*].
añj, VII. P. **anákti** *anoint*; Ā. **aṅkté** *anoint oneself*, viii. 29, 1.
áñjas-ā, adv. *straightway*, vi. 54, 1 [inst. of **áñjas** *ointment*: = with gliding motion].
aṅj-í, n. *ornament*, i. 85, 3; viii. 29, 1 [**añj** *anoint*].
á-tas, adv. *hence*, x. 14, 9; = ab. *from that*, iv. 50, 3; *than that*, x. 90, 3.
ati-rātrá, a. (celebrated) *overnight*, vii. 103, 7 [**rātrī** *night*].
átka, m. *robe*, ii. 35, 14.
áty-etavái, dat. inf. *to pass over*, v. 83, 10 [**áti** + **i** *go beyond*].
á-tra, adv. *here*, i. 154, 6; ii. 35, 6.
á-trā, adv. *then*, vii. 103, 2; *there*, x. 135, 1.
Átri, m. an ancient sage, vii. 71, 5.
á-tha, adv. *then*; *so*, vi. 54, 7.
Áthar-van, m. pl. name of a group of ancient priests, x. 14, 6.
á-thā, adv. *then*, viii. 48, 6; x. 14, 10; 15, 4. 11; 129, 6; *so*, x. 127, 6.
átho, adv. *and also*, x. 90, 5 [**átha** + **u**].
ad, *eat*, II. P. **átti**, ii. 35, 7; x. 15, 8. 11. 12 [Lat. *edo*, Gk. *ἔδω*, Eng. *eat*].
á-dabdha, pp. (K.) *uninjured*, iv. 50, 2 [**dabh** *harm*].
Á-diti, f. name of a goddess, viii. 48, 2 [*unbinding, freedom*, from 3. **dā** *bind*].
ad-dhā́, adv. *truly*, x. 129, 6 [*in this manner*: **a-d** *this* + **dhā**].
a-dyá, adv. *to-day*, i. 35, 11; iv. 51, 3–4; x. 14, 12; 127, 4; 135, 5; *now*, x. 15, 2 [perhaps = **a-dyavi** *on this day*].
á-dri, m. *rock*, i. 85, 5 [*not splitting*: **dṛ** *pierce*].
ádri-dugdha, Tp. cd. *pressed out with stones*, iv. 50, 3 [pp. of **duh** *milk*].
ádha-ra, a. *lower*, ii. 12, 4.
adhás, adv. *below*, x. 129, 5.
ádhi, prp. with lc., *upon*, i. 85, 7; v. 83, 9; vii. 103, 5; with ab. *from*, x. 90, 5.
ádhy-akṣa, m. *eye-witness; surveyor*, x. 129, 7 [*having one's eye upon*].
adhvará, m. *sacrifice*, i. 1, 4. 8; iv. 51, 2.

adhvar-yú, m. *officiating priest*, vii. 103, 8.

a-dhvasmán, a. (Bv.) *undimmed*, ii. 35, 14 [*having no darkening*].

an *breathe*, II. P. **ániti**, x. 129, 2 [Go. *an-an* 'breathe'].

án-agni-dagdha, pp. (K.) *not burned with fire*, x. 15, 14.

án-abhi-mlāta-varṇa, a. (Bv.) *having an unfaded colour*, ii. 35, 13.

á-naṣṭa-vedas, a. (Bv.) *whose property is never lost*, vi. 54, 8.

an-amīvá, a. (Bv.) *diseaseless*, iii. 59, 3; n. *health*, x. 14, 11 [**ámīvā** *disease*].

án-āgas, a. (Bv.) *sinless*, v. 83, 2; vii. 86, 7 [**ā́gas** *sin*; Gk. *ἀν-αγής* 'innocent'].

an-idhmá, a. (Bv.) *having no fuel*, ii. 35, 4.

á-nimiṣ-am, (acc.) adv. *unwinkingly*, vii. 61, 3 [**ni-míṣ**, f. *wink*].

á-nimiṣ-ā, (inst.) adv. *with unwinking eye*, iii. 59, 1 [**ni-míṣ**, f *wink*].

á-niviśamāna, pr. pt. Ā. *unresting*, vii. 49, 1 [**ni** + **viś** *go to rest*].

án-irā, f. (K.) *languor, ailment*, vii. 71, 2; viii. 48, 4 [**írā**, f. *refreshment*].

án-īka, n. *face*, ii. 35, 11 [**an** *breathe*].

ánu, prp. with acc., *along*, x. 14, 1. 8; *among*, x. 14, 12.

anu-kāmám, (acc.) adv. *according to desire*, viii. 48, 8.

anu-déyī, f. *equipment* (?), x. 135, 5. 6 [f. gdv. of **anu-dā** *to be handed over*].

anu-paspaśāná, pf. pt. Ā. *having spied out*, x. 14, 1 [**spaś** *spy*].

anu-madyá-māna, pr. pt. ps. *being greeted with gladness*, vii. 63, 3.

anu-vémant, pr. pt. *seeking the friendship of* (acc.), x. 135, 2.

ánu-vrata, a. *devoted*, x. 34, 2 [*acting according to the will* (**vratá**) *of another*].

án-ṛta, n. (K.) *falsehood*, ii. 35, 6; vii. 61, 5; *misdeed, wrong*, 86, 6 [**ṛtá** *right*].

an-enás, a. (Bv.) *guiltless*, vii. 86, 4 [**énas** *guilt*].

ánta, m. *end*, iv. 50, 1; *edge, proximity*: lc. **ánte** *near*, x. 34, 16.

antár, prp. with lc., *within*, i. 35, 9; ii. 12, 3; 35, 7; iv. 51, 3; vii. 71, 5; 86, 2 (= *in communion with*); viii. 48, 2; *among*, viii. 29, 2. 3 [Lat. *inter*].

antári-kṣa, n. *air, atmosphere*, i. 35, 7. 11; ii. 12, 2; x. 90, 14; 168, 3 [*situated between* heaven and earth: **kṣa** = 1. **kṣi** *dwell*].

ánti-tas, adv. *from near*, iii. 59, 2 [**ánti** *in front, near*].

ándh-as, n. *Soma plant*; *juice*, i. 85, 6 [Gk. *ἄνθ-os* 'blossom'].

án-na, n. *food*, ii. 35, 5. 7. 10. 11. 14; pl. 12; x. 90, 2 [pp. of **ad** *eat*].

anyá, prn. a. *other*, ii. 35, 3. 8. 13; x. 34, 4. 10. 11. 14; 129, 2; with ab. = *than*, ii. 33, 11; **anyó-anyá** *one-another*, vii. 103, 3. 4. 5; **anyé-anyé, anyā́ḥ-anyā́ḥ** *some-others*, x. 14, 3; ii. 35, 3 [cp. Lat. *aliu-s*, Gk. *ἄλλο-s* 'other'].

áp, f. *water*, pl. N. **ápas**, ii. 35, 3. 4; vii. 49, 1. 2^2. 3. 4; 103, 2; A. **apás**, v. 83, 6; inst. **adbhís**, x. 14, 9; G. **apā́m**, i. 85, 9; ii. 12, 7; 35, 1. 2. 3. 7. 9. 11. 13. 14; vii. 103, 4; x. 168, 3; L. **apsú**, ii. 35, 4. 5. 7. 8; vii. 103, 5 [Av. *ap* 'water'].

apa-dhā́, f. *unclosing*, ii. 12, 3.

ápa-bhartavái, dat. inf. *to take away*, x. 14, 2 [**bhṛ** *bear*].

apa-bhartṛ́, m. *remover*, ii. 33, 7 [**bhṛ** *bear*].

á-paśyant, pr. pt. (K.) *not seeing*, x. 135, 3.

ápas, n. *work*, i. 85, 9 [Lat. *opus* 'work'].

apás, a. *active*, i. 160, 4.

apás-tama, spv. a. *most active*, i. 160, 4.

Apā́m nápāt, m. *son of waters*, name of a god, ii. 33, 13; 35, 1. 3. 7. 9.

ápi-hita, pp. *covered*, x. 129, 3 [**dhā** *put*].

apīc-yà, a. *secret*, ii. 35, 11 [**apīc** contraction of a presupposed **api-añc**].

a-praketá, a. (Bv.) *indistinguishable*, x. 129, 3 [**praketá** *perception*].

á-pratīta, pp. (K.) *irresistible*, iv. 50, 9 [**prati** + pp. of **i** *go*].

a-pramṛ́ṣya, gdv. *not to be forgotten*, ii. 35, 6 [**mṛ́ṣ** *touch*].

á-budhya-māna, pr. pt. *unawakening*, iv. 51, 3 [**budh** *wake*].

abhi-kṣipánt, pr. pt. *lashing*, v. 83, 3.

abhí-tas, adv. *on all sides*, iv. 50, 3; with acc., *around*, vii. 103, 7.

abhimāt-ín, m. *adversary*, i. 85, 3 [**abhí-māti**, f. *hostility*].

abhí-vṛṣṭa, pp. *rained upon*, vii. 103, 4.

abhiṣṭí-dyumna, a. (Bv.) *splendid in help*, iv. 51, 7 [**dyumná**, n. *splendour*].

abhíṣṭi-śavas, a. (Bv.) *strong to help*, iii. 59, 8 [**śávas**, n. *might*].

abhīti, f. *attack*, ii. 33, 5 [**abhí** + **itī**].
abhí-vṛta, pp. *adorned*, i. 35, 4 [**i. vṛ** *cover*].
á-bhv-a, a. *monstrous*; n. *force*, ii. 33, 10; *monster*, iv. 51, 9 [*non-existent, monstrous*: **-bhū** *be*].
á-manya-māna, pr. pt. Ā. *not thinking* = *unexpecting*, ii. 12, 10 [**man** *think*].
á-martya, a. (K.) *immortal*, viii. 48, 12; f. **ā**, x. 127, 2.
a-mítra, m. (K.) *enemy*, ii. 12, 8 [**mitrá** *friend*].
ámīta-varṇa, a. (Bv.) *of unchanged colour*, iv. 51, 9.
ámī-vā, f. *disease*, i. 35, 9; ii. 33, 2; vii. 71, 2; viii. 48, 11 [**am** *harm*, 3. s. **ámī-ti**].
amu-y-ā́, inst. adv. *in this way, so*, x. 135, 2 [inst. f. of **amú** *this* used in the inflexion of **ayám**].
á-mūra, a. (K.) *wise*, vii. 61, 5 [*not foolish*: **mūrá**].
a-mṛ́ta, a. *immortal*; m. *immortal being*, i. 35, 2; vii. 63, 5; viii. 48, 3^2; n. *what is immortal*, i. 35, 6; x. 90, 3; *immortality*, x. 129, 2 [*not dead*, **mṛtá**, pp. of **mṛ** *die*; cp. Gk. *ἄμβροτος* 'immortal'].
amṛta-tvá, n. *immortality*, x. 90, 2.
ámbh-as, n. *water*, x. 129, 1.
á-yajvan, m. (K.) *non-sacrificer*, vii. 61, 4.
a-y-ám, dem. prn. N. s. m. *this*, iii. 59, 4; vii. 86, 3. 8; viii. 48, 10; x. 34, 13 (= *here*); *he*, i. 160, 4: x. 135, 7.
a-yā́s, a. *nimble*, i. 154, 6 [*not exerting oneself*: **yās** = **yas** *heat oneself*].
a-rapás, a. (Bv.) *unscathed*, ii. 33, 6; x. 15, 4 [**rápas**, n. *infirmity, injury*].
áraṃ-kṛta, pp. *well-prepared*, x. 14, 13 [*made ready*].
ár-am, adv. *in readiness*; with **kṛ** *do service to* (dat.), vii. 86, 7.
á-rāti, f. *hostility*, ii. 35, 6; iv. 50, 11; viii. 48, 3; x. 34, 14 [*non-giving, niggardliness, enmity*].
a-rí, m. *niggard, enemy*, gen. **aryás**, ii. 12, 4. 5; iv. 50, 11; viii. 48, 8 [*having no wealth*: **ri** = **rai**; 1. *indigent*; 2. *niggardly*].
á-riṣṭa, pp. (K.) *uninjured*, vi. 54, 7 [**riṣ** *injure*].
ar-uṇá, a. f. **í**, *ruddy*, x. 15, 7; n. *ruddy hue*, x. 168, 1.
ar-uṣá, a. *ruddy*, i. 85, 5; vii. 71, 1.
a-reṇú, a. (Bv.) *dustless*, i. 35, 11 [**reṇú** m. *dust*].
ark-á, m. *song*, i. 85, 2; x. 15, 9 [**arc** *sing*].
arc *sing, praise*, I. **árcati. sám-**, *praise universally*, pf. **ānṛcé**, i. 160, 4.
árc-ant, pr. pt., *singing*, i. 85, 2; viii. 29, 10.
arṇa-vá, a. *waving*, viii. 63, 2; m. *flood*, i. 85, 9.
ár-tha, n. *goal*, vii. 63, 4 [*what is gone for*: **ṛ** *go*].
arth-ín, a. *greedy*, x. 127, 5 [*having an object, needy*].
ar-páya, cs. of **ṛ** *go*. **úd-** *raise up*, ii. 33, 4.
aryá, a. *noble*, vii. 86, 7; x. 34, 13; m. *lord*, ii. 35, 2.
Arya-mán, m. name of one of the Ādityas, vii. 63, 6.
ár-vant, m. *steed*, ii. 33, 1; vii. 54, 5 [*speeding*: **ṛ** *go*].
arvā́k, adv. *hither*, x. 15, 4. 9; *afterwards*, x. 129, 6.
arvā́ñc, a. *hitherward*, i. 35, 10; v. 83, 6.
árh-ant, pr. pt. *worthy*, ii. $33, 10^3$.
av *help*, I. P. **ávati**, i. 85, 7; ii. 12, 14; 35, 15; iv. 50, 9. 11; vii. 49, 1-4; 61, 2; x. 15, 1. 5; *quicken*, v. 83, 4.
ava-tá, m. *well*, i. 85, 10; iv. 50, 3 [**áva** *down*].
a-vadyá, n. *blemish*, x. 14, 8 [gdv. *not to be praised, blameworthy*].
avá-ni, f. *river*, v. 11, 5 [**áva** *down*].
ava-pā́yant, pr. pt. *looking down on* (acc.), vii. 49, 3.
ava-má, spv. a. *lowest*; *nearest*, ii. 35, 12; *latest*, vii. 71, 3 [**áva** *down*].
ava-yā́tṛ, m. *appeaser*, viii. 48, 2.
áva-ra, cpv. a. *lower*, x. 15, 1; *nearer*, ii. 12, 8 [**áva** *down*].
áv-as, n. *help*, i. 35, 1; 85, 11; ii. 12, 9; iii. 59, 6; x. 15, 4 [**av** *help*].
ava-sā́na, n. *resting place*, x. 14, 9 [*unbinding, giving rest*: **áva** + **sā** = **si** *tie*].
avás-tāt, adv. *below*, x. 129, 5.
avas-yú, a. *desiring help*, iv. 50, 9.
a-vātá, a. (Bv.) *windless*, x. 129, 2 [**vāta** *wind*].
av-i-tṛ́, m. *helper*, ii. 12, 6.
a-vī́ra, a. (Bv.) *sonless*, vii. 61, 4 [**vīrá** *hero*].
a-vṛká, a. (K.) *friendly*, x. 15, 1 [*not harming*: **vṛ́ka** *wolf*].

a-vyathyá, gdv. *immovable*, ii. 35, 5 [**vyath** *waver*].
aś *reach, obtain*, V. **aśnóti, aśnuté**, i. 1, 3; 85, 2; ii. 33, 2. 6; iii. 59, 2; vii, 103, 9.
abhí- *attain to* (acc.), i. 154, 5.
áś-man, m. *rock*, ii. 12, 3 [Av. *asman* 'stone'; Gk. *ἄκμων* 'anvil'].
áś-va, m. *horse*, ii. 12, 7; 35, 6; iv. 51, 5; v. 83, 3. 6; vii. 71, 3. 5; x. 34, 3. 11; 90, 10 [Lat. *equu-s* 'horse', Gk. *ἵππο-s*, OS. *ēhu*].
áśva-magha, a. (Bv.) *rich in horses*, vii. 71, 1 [**magha** *bounty*].
Aśv-ín, m. du. *horsemen*, name of the twin gods of dawn, vii. 71, 2. 3. 6.
aṣṭáu, nm. *eight*, i. 35, 8.
as *be*, II. P.: pr. 2. **ási**, i. 1, 4; ii. 12, 15; 33, 3; 3. **ásti**, ii. 12, 5; 33, 7. 10; vii. 71, 4; 86, 6; x. 34, 14; pl. 1. **smási**, vi. 54, 9; viii. 48, 9; 3. **sánti**, i. 85, 12; x. 90, 16; ipv. **ástu**, v. 11, 5; vii. 86, 8^2; x. 15, 2; **sántu**, vii. 63, 5; op. **syáma**, iii. 59, 3; iv. 50, 6; 51, 10. 11; viii. 48, 12. 13; ipf. 3. **ās**, x. 129, 3; **āsīt**, x. 34, 2; 90, 6. 12. 14; 129, 1^4. 2^2. 3^2. 4. 5^2; **āsan**, x. 90, 15. 16; 129, 5^2; pf. **āsa**, vii. 86, 4; x. 129, 2; **āsur**, iv. 51, 7.
ápi- *be* or *remain in* (lc.); **syāma**, iii. 59, 4; x. 14, 6.
pári *be around, celebrate*, 2. pl. **stha**, vii. 103, 7.
prá- *be pre-eminent*, ipv. **astu**, iii. 59, 2.
ás-at, pr. pt. n. *the non-existent*, x. 129, 1. 4.
a-saścát, a. (Bv.) *inexhaustible*, i. 160, 2 [*having no second*, **saścát**: **sac** *follow*].
ás-ita, (pp.) a. *black*, iv. 51, 9.
á-sammṛṣṭa, pp. (K.) *uncleansed*, v. 11. 3 [**mṛj** *wipe*].
ás-u, m. *life*, x. 14, 12; 15, 1 [1. as *exist*].
asu-tṛp, a. (Tp.) *life-stealing*, x. 14, 12 [**tṛp** *delight in*].
ásu-nīti, f. *spirit-guidance*, x. 15, 14.
ásu-ra, m. *divine spirit*, i. 35, 7. 10; v. 83, 6 [Av. *ahura*].
asur-yà, n. *divine dominion*, ii. 33, 9; 35, 2.
aśūyánt, pr. pt. *displeased, resentful*, x. 135, 2.
ás-ta, n. *home, abode*, x. 14, 8; 34, 10.
asmá, prn. stem of 1. prs. pl.; A. **asmā́n** *us*, viii. 48, 3. 11; x. 15, 5; D. **asmábhyam** *to us*, i. 85, 12; x. 14, 12; **asmé** *to us*, i. 160, 5; ii. 33, 12; Ab. **asmád** *from us*, ii. 33, 2; vii. 71, 1. 2; *than us*, ii. 33, 11; G. **asmā́kam** *of us*, vi. 54, 6; L. **asmé** *in* or *on us*, ii. 35, 4; iv. 50, 10. 11; viii. 48, 10; **asmā́su** *on us*, iv. 51, 10.
a-smín, L. of prn. root **a**, *in this*, ii. 35, 14; iv. 50, 10; x. 14, 5.
á-smera, a. (K.) *not smiling*, ii. 35, 4.
a-smái, D. of prn. root **a**, *to him*, ii. 35, 5. 12; *for him*, x. 14, 9; unaccented, **asmai** *to* or *for him*, ii. 12, 5. 13; 35, 2. 10; vi. 54, 4; vii. 63, 5; x. 14, 9. 11.
a-syá, G. of prn. root **a**, *of this*, ii. 33, 9; x. 129, 6; 168, 2; unaccented, **asya** *his, of him, its, of it*, i. 35, 7; 154, 5; 160, 3; ii. 12, 13; 35, 2. 6. 8. 11; iv. 50, 2; vi. 54, 3; vii. 86, 1; viii. 48, 12; x. 34, 4. 6; 90, 3^3. 4. 6. 12^2. 15; 129, 7; 135, 7; 168, 1.
ás-yant, pr. pt. *scattering*, x. 168, 1 [**as** *throw*].
a-syái, D. f. of prn. root **a**, *to that*, ii. 33, 5.
ah *say*: pf. 3. pl. **āhur**, ii. 12, 5; v. 11, 6; vii. 86, 3; x. 34, 4.
áha, emphasizing pcl., *indeed*, i. 154, 6; v. 83, 3; vii. 103, 2.
áhan, n. *day*, viii. 48, 7; x. 129, 2.
ahám, prs. prn., *I*, viii. 86, 7; x. 15, 3; 34, 2. 3. 12.
áhar, n. *day*, vii. 103, 7.
áhas, n. *day*, x. 168, 3.
a-hastá, a. (Bv.) *handless*, x. 34, 9.
áh-i, m. *serpent*, ii. 12, 3. 11 [Av. *aži*, Gk. *ἔχι-s* 'viper', Lat. *angui-s*].
á-hṛṇāna, pr. pt. A. *free from wrath* [**hṛ** *be angry*].

Ā, prp. with ab. *from*, ii. 35, 2; iv. 50, 3; 51, 10; with L., *in*, i. 85, 4; ii. 35, 7. 8; iii. 59, 3; viii. 48, 6.
ā́, pcl. *quite, very*, ii. 12, 15; with D., viii. 48, 4.
ā́-gata, pp. *come*, vii. 103, 3. 9 [**gam** *go*].
ā́-gam-iṣṭha, a. spv. *coming most gladly*, x. 15, 3.
ā́g-as, n. *sin*, vii. 86, 4; x. 15, 6 [cp. Gk. *ἄγος* 'guilt'].
āc-ya, gd. *bending*, x. 15, 6 [**ā́** + **ac** *bend*].
ā́-jāta, pp. *produced*, x. 129, 6 [**jan** *generate*].

ájya, n. *melted butter*, x. 90, 6 [á-añj *anoint*].
āní, m. *axle-end*, i. 35, 6.
á-tata, pp. *extended*, x. 135, 6 [tan *stretch*].
ā-tasthivā́ms, red. pf. pt. *having mounted*, ii. 12, 8 [ā́ + sthā *stand*].
āt-mán, m. *breath*, x. 168, 4 [Old Saxon *āthom* 'breath'].
Ādityá, m. *son of Áditi*, iii. 59, 2. 3. 5.
āp *obtain*, V. P. **āpnóti**; pf. **āpa**, iv. 51, 7 [Lat. *ap-iscor* 'reach', *ap-ere* 'seize'].
ā-bhis, I. pl. f. of prn. root **a**, *with these*, v. 83, 1.
ā-bhú, a. *coming into being*, x. 129, 3.
āmá, a. *raw, unbaked*, ii. 35, 6 [Gk. *ὠμό-s* 'raw'].
ā-yat-í, pr. pt. f. *coming*, x. 127, 1. 3 [ā́ + i *go*].
āyas-á, a. f. **í**, *made of iron*, viii. 29, 3 [**áyas** *iron*].
āy-ú, a. *active*; m. *living being, mortal*, iii. 59, 9 [i *go*].
á-yudh-a, n. *weapon*, viii. 29, 5 [ā́ + **yudh** *fight*].
áy-us, n. *span of life*, vii. 103, 10; viii. 48, 4. 7. 10. 11; x. 14, 14 [*activity*: i *go*].
āraṇyá, a. *belonging to the forest*, x. 90, 8 [**áraṇya**].
ā-róhant, pr. pt. *scaling*, ii. 12, 12 [ruh *mount*].
āvís, adv. *in view*, with **kr**, *make manifest*, v. 83, 3.
āś-ú, a. *swift*, vii. 71, 5 [Gk. *ὠκύ-s*].
āśu-héman, a. (Bv.), *of swift impulse*, ii. 35, 1.
ā-sām, gen. pl. f. of the prn. root **a**, *of them*, iv. 51, 6.
ās-īna, irr. pr. pt. Ā., *sitting*, x. 15, 7 [**ās** *sit*].
ā́-hita, pp. *placed in* (lc.), viii. 29, 4; x. 14, 16; with **sám** *placed upon* (lc.), x. 135, 4 [**dhā** *put*].
ā́-huta, pp. *to whom offering is made*, v. 11, 3.

I *go*, **II.** P. **émi**, x. 34, 5; **éti**, iv. 50, 8; x. 34, 6; 168, 1^2; **yánti**, vii. 49, 1; *approach* (acc.), viii. 48, 10; **áyan**, pr. sb. *pass*, vii. 61, 4; *attain*, vii. 63, 4; pf. **īyúr**, x. 15, 1. 2.
ánu- *go after*, vi. 54, 5; *follow* (acc.), viii. 63, 5.
ápa- *go away*, x. 14, 9.
abhí- *come upon*, ipf. **áyan**, vii. 103, 2.
áva- *appease*: op. **iyām**, vii. 86, 4.
ā́- *come*, ii. 33, 1; v. 83, 6; *go to*, x. 14, 8.
úpa ā́- *come to* (acc.), i. 1, 7.
úd- *rise*, vii. 61, 1; 63, 1–4; ipf. **ait**, x. 90, 4.
úpa- *approach*, vii. 86, 3; 103, 3; x. 14, 10; 34, 10; *flow to*, ii. 35, 3.
párā- *pass away*, pf. **īyúr**, x. 14, 2. 7.
pári- *surround*, ii. 35, 4. 9.
prá- *go forth*, i. 154, 3; x. 14, 7.
ánu prá- *go forth after*, vi. 54, 6.
ví- *disperse*, x. 14, 9.
sám- *flow together*, ii. 35, 3; *unite*, vii, 103, 2.
ichá-māna, pr. pt. Ā. *desiring*, x. 34, 10 [**iṣ** *wish*].
i-tás, adv. *from here*, x. 135, 4.
í-ti, pcl. *thus*, ii. 12, 5^2; vi. 54, 1. 2; x. 34, 6 [180].
it-thā́, adv. *thus*, ii. 35, 11; *truly*, i. 154, 5 [id + thā; 180].
í-d, emphasizing pcl. *just, even*, i. 1, 4. 6; 85, 8; 154, 3; ii. 35, 8. 10; iv. 50, 7. 8; 51, 9; vii. 86, 3. 6; x. 14, 16; 34, 5. 7. 8. 13; 127, 3 [Lat. *id*: 180].
i-d-ám, dem. prn. n. *this*, i. 154, 3; ii. 12, 14; 33, 10; iv. 51, 1; v. 11, 5; x. 14, 15; 15, 2; 90, 2; 129, 3; 135, 7; *this world*, v. 83, 9; = *here*, vi. 54, 1 [111].
i-dā́nīm, adv. *now*, i. 35, 7.
idh *kindle*, VII. Ā. **inddhé**.
sám- *kindle*, 3. pl. **indhate**, ii. 35, 11; pf. **īdhiré**, v. 11, 2.
idh-má, m. *fuel*, x. 90, 6 [**idh** *kindle*].
índ-u, m. *drop, Soma*, viii. 48, 2. 4. 8. 12. 13. 15; pl. iv. 50, 10; viii. 48, 5.
Índra, m. name of a god, i. 85, 9; ii. 12, 1–15; iv. 50, 10. 11; v. 11, 2; vii. 49, 1; viii. 48, 2. 10; x. 15, 10; 90, 13.
indr-iyá, n. *might of Indra*, i. 85, 2 [**Índra**].
i-nv *go*, I. P. **ínvati** [secondary root from **i** *go* according to class v.: **i-nu**].
sam- *bring*, i. 160, 5.
imá, dem. prn. stem, *this*, A. m. **imám**, ii. 35, 2; x. 14, 4; 15, 6; N. m. pl. **imé**, vi. 54, 2; viii. 48, 5; n. **imā́**, ii. 12, 3; x. 15, 4; **imā́ni**, vii. 61, 6; 71, 6 [111].

i-y-ám, dem. prn. f. *this*, v. 11, 5 ; vii. 61, 7 ; 71, 6^2 ; x. 129, 6. 7 [111].
írā, f. *nurture*, v. 83, 4.
ír-iṇa, n. *dice-board*, x. 34, 1. 9.
ír-ya, a. *watchful*, vi. 54, 8.
i-va, enc. pcl. *like*, i. 1, 9 ; 85, 5. 8^2 ; ii. 12, 4. 5 ; 33, 6 ; 35, 5. 13 ; iv. 51, 2 ; v. 11, 5 ; 83, 3 ; vii. 63, 1 ; 103, 5^2 ; viii. 29, 8 ; 48, 4^2. 6. 7^2 ; x. 34, 1. 3. 5. 8 ; 127, 7. 8 [180].
iṣ-irá, a. *devoted*, viii. 48, 7.
iṣṭá-vrata, a. (Bv.) *accordant with desired ordinances*, iii. 59, 9.
iṣṭā-pūrtá, n. (Dv.) *sacrifice and good works*, x. 14, 8 [**iṣ-ṭā**, pp. du. of **yaj** *sacrifice* + **pūrtá**, pp. of **pṝ** *fill, bestowed*].
i-há, adv. *here*, i. 1, 2 ; 35, 1. 6 ; ii. 35, 13. 15 ; vi. 54, 9 ; vii. 49, 1. 2. 3. 4 ; x. 14, 5. 12 ; 15, 3. 5. 7. 11. 13^2 ; 90, 4 ; 129, 6.
iḷā, f. *consecrated food*, iv. 50, 8.

ī *go*, IV. Ā. **íyate,** x. 168, 2 ; *approach*, **īmahe,** vi. 54, 8.
antár- *go between* (acc.), i. 35, 9 ; 160, 1.
īj-āná, pf. pt. Ā. (of **yaj**), *sacrificer*, iv. 51, 7.
īḍ *praise*, II. Ā., **íḍe,** i. 1, 1.
íḍ-ya, gdv. *praiseworthy*, i. 1, 2 [**īḍ** *praise*].
īm, enc. pcl. (acc. of prn. i), i. 85, 11 ; ii. 12, 5 ; 33, 13^2 ; 35, 1 ; vii. 103, 3 [180].
íya-māna, pr. pt. Ā. *going*, x. 168, 3 [**ī** *go*].
īr *stir, set in motion*, II. Ā. **írte.**
ánu sám prá- *speed on together after*, x. 168, 2.
úd- *arise*, x. 15, 1 ; v. 83, 3.
prá-, cs. **īráya,** *utter forth*, ii. 33. 8.
īś *be master of, overpower*, II. Ā. **íṣṭe,** with gen., viii. 48, 14.
íś-āna, pr. pt. Ā. *ruling over, disposing of* (gen.), vi. 54, 8 ; x. 90, 2 ; m. *ruler*, ii. 33, 9.
īṣ *move*, I. **íṣati, -te,** from (ab.), v. 83, 2.
īḷ-itá, pp. *implored*, x. 15, 12 [**īḍ** *praise*].

U, enc. pcl. *now, also*, i. 35, 6 ; 154, 4 ; ii. 33, 9 ; 35, 10. 15 ; iv. 51, 1. 2 ; v. 83, 10^2 ; vi. 54, 3 ; vii. 61, 6 ; 63, 1. 2 ; 86, 3. 8 ; viii. 48, 3 ; x. 14, 2 ; 15, 3 ; 127, 3^2 ; 129, 1^2 [180].
uk-thá, n. *recitation*, iv. 51, 7 [vac *speak*].
1. **uks** *sprinkle*, VI. **uksáti, -te,** x. 90, 7.
pra- *besprinkle*, x. 90, 7.
2. **uks** *grow.*
uks-itá, pp. *grown strong*, i. 85, 2 [2. **uks** = **vaks** *grow*].
ug-rá, a. *mighty*, ii. 33, 9 ; x. 34, 8 ; *fierce, terrible*, ii. 33, 11 ; viii. 29, 5.
uchánt, pr. pt. *shining*, iv. 51, 2 [1. **vas** *shine*].
u-tá, pcl. *and*, i. 85, 5 ; 154, 4 ; ii. 12, 5 ; 35, 11 ; iii. 59, 1 ; iv. 50, 9 ; v. 83, 2^2. 10 ; vi. 54, 6 ; vii. 63, 5 ; 86, 2 ; viii. 48, 1. 5. 8. 14 ; x. 34, 2 ; 90, 2 ; **utá vā,** vii. 49, 2^2 ; = *and*, viii. 48, 15 [180].
utó, pcl. *and also*, x. 168, 1 [**utá** + **u**].
út-tara, cpv. a. *upper*, i. 154, 1 [**úd** *up*].
út-sa, m. *spring*, i. 85, 11 ; 154, 5 [**ud** *wet*].
ud *wet*, VII. P. **unátti, undánti** [cp. Lat. *und-a* 'wave'].
ví- *moisten, drench*, i. 85, 5 ; v. 83, 8.
ud-án, n. *water*, i. 85, 5 [Go. *watō* 'water'].
udan-vánt, a. *water-laden*, v. 83, 7.
úd-ita, pp. *risen*, vii. 63, 5 [**i** *go*].
udumbalá, a. *brown* (?), x. 14, 12.
ud-vát, f. *upward path*, i. 35, 3 ; *height*, v. 83, 7 ; x. 127, 2 [**úd** *up* + sf. **vat**].
upa-kṣiyánt, pr. pt. *abiding by* (acc.), iii. 59, 3 [**kṣi** *dwell*].
upa-má, spv. a. *highest*, viii. 29, 9.
upa-yánt, pr. pt. *approaching*, ii. 33, 12 [**i** *go*].
úpa-ra, cpv. a. *later*, x. 15, 2 [Av. *upara* 'upper', Gk. *ὕπερο-s* 'pestle', Lat. *s-uperu-s* 'upper'].
upári, adv. *upward*, x. 34, 9 ; *above*, x. 129, 5 [Gk. *ὑπέρ, ὑπείρ* = *ὑπέρι*, Lat. *s-uper*, Old High German *ubir* 'over'].
úpa-śrita, pp. impressed on (lc.), vii. 86, 8 [**śri** *resort*].
upa-sádya, gdv. *to be approached*, iii. 59, 5 [**sád** *sit*].
upá-stha, m. *lap*, i. 35, 5. 6 ; vii. 63, 3 ; x. 15, 7.
upa-hatnú, a. *slaying*, ii. 33, 11 [**ha-tnu** from **han** *slay*].
úpa-hūta, pp. *invited*, x. 15, 5 [**hū** *call*].
upārá, m. *offence*, vii. 86, 6 [**upa** + **ara** from **ṛ** *go* : *striking upon, offence*].

ubj *force*, VI. P., **ubjáti.**
nir- *drive out*, i. 85, 9.
ubhá, a. *both*, i. 35, 9 ; x. 14, 7 [cp. Lat. *am-bo*, Gk. *ἄμ-φω* 'both', Eng. *bo-th*].
ubhá-ya, a. pl. *both*, ii. 12, 8.
ubhayā́-dat, a. *having teeth on both jaws*, x. 90, 10.
ur-ú, a., f. **urv-í**, *wide*, i. 85, 6. 7 ; 154, 2 ; vii. 61, 2 ; 86, 1 ; x. 127, 2 [Av. *vouru*, Gk. *εὐρύ-s*].
uru-kramá, a. (Bv.) *wide-striding*, i. 154, 5 [**kráma**, m. *stride*].
uru-gāyá, a. (Bv.) *wide-paced*, i. 154, 1. 3. 6 ; viii. 29, 7 [**-gāya** *gait* from **gā** *go*].
uru-cákṣas, a. (Bv.) *far-seeing*, vii. 63, 4 [**cákṣas**, n. *sight*].
uru-vyácas, a. (Bv.) *far-extending*, i. 160, 2 [**vyácas**, n. *extent*].
uru-śáṃsa, a. (Bv.) *far-famed*, viii. 48, 4 [**śáṃsa**, m. *praise*].
uru-ṣyú, a. *freedom-giving*, viii. 48, 5 [from den. **uru-ṣya** *put in wide space, rescue*].
urū-ṇasá, a. (Bv.) *broad-nosed*, x. 14, 12 [**urú** + **nás** *nose*].
urviyā́, adv. *widely*, ii. 35, 8 [inst. f. of **urví** *wide*].
urv-í, f. *earth*, x. 14, 16 [**urú** *wide*].
uś-ánt, pr. pt. *eager*, vii. 103, 3 ; x. 15, 8^2 [**vaś** *desire*].
Uṣ-ás, f. *Dawn*, ii. 12, 7 ; vii. 63, 3 ; 71, 1 ; x. 127, 3. 7 ; pl. iv. 51, 1–9 ; 11 [1. **vas** *shine* ; cp. Gk. *ἠώς* (for *ἄυς-ōς*), Lat. *aur-ōr-a*].
usrá-yāman, a. (Bv.) *faring at daybreak*, vii. 71, 4 [**usrá** *matutinal*, **yā́man**, n. *course*].
usr-íyā, f. *cow*, iv. 50, 5 [f. of **usr-íya** *ruddy* from **us-rá** *red*].

Ū, enc. pcl., ii. 35, 3 ; iv. 51, 2 [metrically lengthened for **u**].
ū-tí, f. *help*, i. 35, 1 ; viii. 48, 15 ; x. 15, 4 [**av** *favour*].
ūrú, m. du. *thigh*, x. 90, 11. 12.
ū́rj, f. *vigour, strength*, vii. 49, 4 ; x. 15, 7.
ūrjáyant, den. pr. pt. *gathering strength*, ii. 35, 7.
ūrdh-vá, a. *upright*, ii. 35, 9 ; *upward*, x. 90, 4 [Gk. *ὀρθό-s* for *ὀρθ-ϝό-s* ; Lat. *arduu-s* 'lofty'].
ūrdhvám, acc. adv. *upwards*, i. 85, 10.
ū́rmyā, f. *night*, x. 127, 6.
ūr-vá, n. *receptacle*, ii. 35, 3 ; *fold, herd*, iv. 50, 2 [1. **vṛ** *cover*].

Ṛ *go*, V. P. **ṛnóti**, int. **álarti** *arise*, viii. 48, 8 [Gk. *ὀρ-νῦ-μι* 'stir up'].
abhí- *penetrate to* (acc.), i. 35, 9.
prá- *send forth*, III. **íyarti**, vii. 61, 2.
ṛ́k-van, m. pl. name of a group of ancestors, x. 14, 3 [*singing* from **arc** *sing*].
ṛ́k-vant, a. *singing, jubilant*, iv. 50, 5 [**arc** *sing*].
ṛc, f. *stanza*, ii. 35, 12 ; *collection of hymns, Ṛgveda*, x. 90, 9 [**arc** *sing, praise*].
ṛcás-e, dat. inf. with **prá**, *to praise*, vi. 61, 6 [**arc** *praise*].
ṛ-ṇá, n. *debt*, x. 127, 7.
ṛṇā-ván, a. *indebted*, x. 34, 10 [**ṛṇá** *debt*].
ṛ-tá, n. *settled order*, i. 1, 8 ; iv. 51, 8 ; *truth*, x. 34, 12 [pp. of **ṛ** *go, settled*].
ṛtá-jāta-satya, a. *punctually true*, iv. 51, 7 [*true as produced by established order*].
ṛta-jñā́, a. *knowing right*, x. 15, 1.
ṛta-yúj, a. *yoked in due time*, iv. 51, 5 ; vii. 71, 3.
ṛta-spṛ́ś, a. *cherishing the rite*, iv. 50, 3.
ṛtā́-van, a. *holy*, ii. 35, 8 ; x. 168, 3 ; *pious*, vii. 61, 2 ; f. **-varī** *observing order*, i. 160, 1.
ṛ-tú, m. *season*, vii. 103, 9 [*fixed time* : from **ṛ** *go*].
ṛ-té, adv. prp. with ab., *without*, ii. 12, 9 [loc. of **ṛtá**].
ṛtv-íj, m. *ministrant*, i. 1, 1 [**ṛtú** + **ij** = **yaj** *sacrificing in season*].
ṛdūdára, a. *compassionate*, ii. 33, 5 ; *wholesome*, viii. 48, 10.
ṛdh *thrive*, V. P. **ṛdhnóti.**
ánu- *bring forward*, op. 2. s. **ṛdhyās**, viii. 48, 2.
ṛ́dhak, adv. *separately*, vii. 61, 3.
Ṛbh-ú, m. pl. name of three divine artificers, iv. 51, 6 [*skilful*, from **rabh** *take in hand*].
ṛṣ-i, m. *seer*, i. 1, 2 ; iv. 50, 1 ; x. 14, 15 ; 90, 7.
ṛṣ-tí, f. *spear*, i. 85, 4 [**ṛṣ** *thrust*].
ṛṣ-vá, a. *high, lofty*, vii. 61, 3 ; 86, 1.

É-ka, nm. *one*, i. 35, 6 ; 154, 3. 4 ; vii. 103, 6^4 ; viii. 29, 1–8. 10 ; x. 14, 16 ; 129, 2. 3 [prn. root **e**].
eka-parā́, a. *too high by one*, x. 34, 2.
ékeṣa, a. *having one pole*, x. 135, 3 [**iṣā** + *pole* of a car].
e-tá, dem. prn. stem, *this* : n. **etád**, iii. 59, 5 ; acc. m. **etám** *this*, x. 14, 9 ; *him*,

x. 34, 4 ; inst. eténa, v. 83, 6 ; n. pl. etā́, x. 15, 14 ; m. pl. eté *these*, vii. 103, 9 [prn. root e + tá *this*].

éta-śa, m. steed of the Sun, vii. 63, 2 [**éta** *speeding*, from i *go*].

etā́-vant, a. *such*, x. 90, 3 [prn. etá *this* + sf. **vant**].

e-na, enc. prn. stem of 3. prs. *he, she, it* : acc. **enam** *him*, ii. 12, 5 ; iii. 59, 3 ; vii. 103, 2 ; x. 14, 11 ; 34, 4 ; 168, 2 ; acc. pl. **enān** *them*, vii. 103, 3 ; gen. du. **enos** *of them two*, vii. 103, 4 [prn. root e].

én-as, n., ii. 12, 10 ; vii. 71, 4 ; 86, 3.

enā́, inst. *by it*, x. 14, 4 ; adv. *thither*, x. 14, 2 [inst. of prn. root a].

e-bhis, I. pl. *with them*, x. 34, 5 [prn. root a].

e-bhyas, D. pl. *to them*, x. 34, 8 [prn. root a].

e-vá, pcl. *thus, just*, i. 1, 3 ; ii. 12, 1 ; iv. 51, 9 ; vi. 54, 1. 2 ; x. 90, 2 [prn. root e ; cp. 180].

e-vā́ (= **evá**), adv. *thus, just*, ii. 33, 15 ; iv. 50, 8 [prn. root e].

e-ṣá, dem. prn. : N. s. m. **eṣáḥ** *this*, x. 168, 4 ; *he*, ii. 12, 15 ; vii. 63, 3 ; viii. 29, 6 ; f. **eṣā́** *this*, x. 14, 2 ; *she*, x. 34, 2 [from prn. root e + sa].

e-ṣām, G. pl. m. *of them*, i. 85, 3 ; vii. 103, 5^2. 6 ; x. 34, 5. 8 ; 129, 5 [prn. root a].

Ók-as, n. *abode*, iv. 50, 8 [*wonted place* : uc *be wont*].

ój-as, n. *might*, i. 85, 4. 10 ; 160, 5 [uj = vaj ; cp. Lat. *augus-tu-s* 'mighty', 'august'].

ojā-yámāna, den. pr. pt. Ā. *showing one's strength*, ii. 12, 11 [**ójas**].

ój-īyāṃs, cpv. a. *mightier*, ii. 33, 10.

ósa-dhī, f. *plant*, v. 83, 1. 4. 5. 10 ; vii. 61, 3 [**áv(a)s-a** *nurture* (**av** *further*) + **dhī** *holding*, from **dhā** *hold*].

Ká, inter. prn. *who?* i. 35, 7 ; x. 129, 6 ; 135, 5^3 ; G. **kásya**, x. 129, 1 ; du. **káu**, x. 90, 11^2 ; with **cid** : I. **kéna cid** *by any*, x. 15, 6 ; pl. N. **ké cid** *some*, viii. 103, 8.

ka-kúbh, f. *peak*, i. 35, 8.

ka-tamá, inter. prn. *which* (*of many*)? i. 35, 7 ; iv. 51, 6 ; with **caná** *any*, x. 168, 3 [Lat. *quo-tumu-s*].

kati-dhā́, adv. *into how many parts?* x. 90, 11 [**ká-ti** *how many?* Lat. *quot*].

ka-dā́, inter. adv. *when?* vii. 86, 2 ; with **caná**, *ever*, vi. 54, 9 [**ká** *who?*].

kánikradat, int. pr. pt. *bellowing*, iv. 50, 5 ; v. 83, 1. 9 [**krand** *roar*].

kán-īyāṃs, cpv. *younger*, vii. 86, 6 [cp. **kan-yà**, f. *girl* ; Gk. *καινό-s* 'new' for *καγιό-s*].

kam, pcl., i. 154, 1 [*gladly* : cp. p. 225, 2].

kár-tave, dat. inf. of **kṛ** *do*, i. 85, 9.

kalmalīk-ín, a. *radiant*, ii. 33, 8.

kav-í, m. *sage*, v. 11, 3 ; vii. 86, 3 ; x. 129, 4 [Av. *kavi* 'king'].

kaví-kratu, a. (Bv.) *having the intelligence of a sage*, i. 1, 5 ; v. 11, 4.

kaví-tara, cpv. a. *wiser*, vii. 86, 7.

kavi-śastá, pp. (Tp.) *recited by the sages*, x. 14, 4.

kav-yá, a. *wise*, x. 15, 9 ; m. pl. name of a group of Fathers, x. 14, 3.

kaśā́, f. *whip*, v. 83, 3.

kā́m-a, m. *desire*, i. 85, 11 ; x. 34, 6 ; 129, 4 [**kam** *desire*].

kāś *appear*, int. **cākaśīti**.

abhí- *look upon*, x. 135, 2.

kitavá, m. *gambler*, x. 34, 3. 6. 7. 10. 11. 13.

kí-m, inter. prn. *what?* vii. 86, 2. 4 ; viii. 48, 3^2 ; x. 90, 11 ; 129, 1^2 ; with **caná** *anything*, x. 129, 2 [Lat. *qui-s, qui-d*].

kíla, adv. emphasizing preceding word, *indeed*, ii. 12, 15 [180].

kīr-í, m. *singer*, ii. 12, 6 [2. **kṛ** *commemorate*].

ku-carā́, a. *wandering at will*, i. 154, 2 [**ku**, inter. prn. root *where?* = *anywhere* + **cara** from **car** *fare*].

ku-tás, inter. adv. *whence?* x. 129, 6^2 ; 168, 3 [prn. root *where?*].

ku-mārá, m, *boy*, x. 135, 3. 4. 5 ; = *son*, ii. 33, 12.

kumārá-deṣṇa, a. (Bv.) *presenting gifts like boys*, x. 34, 7 [**deṣṇá**, n. *gift* from **dā** *give*].

kul-yā́, f. *stream*, v. 83, 8.

kuv-íd, inter. pcl. *whether?* ii. 35, 1. 2 ; iv. 51, 4 [**ku** + **íd** : cp. p. 226].

kú-ha, inter. adv. *where?* ii. 12, 5 ; x. 129, 1 [**ku** + sf. **ha** = **dhā** : cp. p. 212].

kṛ *make*, V. **krṇóti, krṇuté**, iv. 50, 9 ; v. 83, 3 ; = *hold*, x. 34, 12 ; = *raise*

(voice), 8; pr. sb. 3. s. **kṛṇávat**, viii. 48, 3; 3. pl. **kṛṇávan**, iv. 51, 1; vii. 63, 4; 2. pl. Ā. **kṛṇúdhvam**, x. 34, 14; ipv. **kṛṇuhí**, x. 135, 3; pf. **cakrmá**, vii. 86, 5; x. 15, 4; **cakrúr**, vii. 63, 5; Ā. **cakré**, x. 90, 8; **cakráte**, viii. 29, 9; **cakriré**, i. 85, 1. 2. 7. 10; ft. **karisyási**, i. 1, 6; root ao. **ákar**, ii. 12, 4; iii. 59, 9; v. 83, 10; **ákran**, x. 14, 9; 3. pl. Ā. **ákrata**, vii. 103, 8; x. 34, 5; sb. **kárati**, ii. 35, 1; **kárāma**, x. 15, 6; ao. ps. **ákāri**, vii. 61, 7 [cp. Gk. *κραίνω* 'accomplish', Lat. *creō* 'create'].

úpa ā- *drive up for*: rt. ao. **ákaram**, x. 127, 8.

āvís- *make manifest*, v. 83, 3.

nís- *turn out*: rt. ao. **askṛta**, x. 127, 3.

kṛṇv-ánt, pr. pt. *making* = *offering*, vii. 103, 8; x. 168, 1 [**kṛ** *make*].

kṛ-tá, pp. *made*, i. 85, 6; ii. 12, 4; vii. 61, 6 (= *offered*); x. 90, 12. 15; 135, 6; n. *lucky throw*, x. 34, 6 [Av. *kereta*, Old Persian *karta* 'made'].

kṛ́tā, f. *breast*(?), ii. 35, 5.

kṛ-tvī́, gd. *having made*, x. 15, 12.

kṛś-á, a. *poor*, ii. 12, 6 [**kṛś** *grow lean*].

kṛ́śana, n. *pearl*, i. 35, 4.

kṛṣ *draw*, I. P. **kárṣati**, v. 83, 7; VI. P. **kṛṣá-ti** *till*, x. 34, 13.

kṛṣ-í, f. *field*, x. 34, 13 [**kṛṣ** *till*].

kṛṣ-tí, f. pl. *people*, i. 160, 5; iii. 59, 1 [*tillage, settlement*: **kṛṣ** *till*].

kṛṣ-ṇá, a. *black*, i. 35, 2. 4. 9; x. 127, 7; f. **ī**, vii. 71, 1.

kḷp *be fit*, I. **kálpati**, cs. **kalpáyati**, **-te** *arrange*, x. 15, 14.

ví- *dispose*, x. 90, 11. 14.

ket-ú, m. *banner*, v. 11, 2. 3; vii. 63, 2 [**cit** *appear*: Go. *haidu-s* 'manner'].

kévaṭa, m. *pit*, vi. 54, 7.

kóśa, m. *bucket*, v. 83, 8; *well* (of a car), vi. 54, 3.

kr-á-tu, m. *power*, ii. 12, 1; *wisdom*, vii. 61, 2 [**kṛ** *do*].

krand *bellow*, I. P. **krándati**.

abhí- *bellow towards*, v. 83, 7.

kránd-as, n. *battle array*, ii. 12, 8 [*battle cry*: **krand** *shout*].

kram *stride*, I. P. **krámati**, Ā. **krámate**.

ví- *stride out*, pf. **cakrame**, viii. 29, 7.

abhí ví- *spread asunder, develop into*: ipf. **ákrāmat**, x. 90, 4.

krīḍ *play*, I. **krīḷa**, x. 34, 8.

krudh *be angry*, IV. P. **krúdhyati**; red. ao. inj. **cukrudhāma**, ii. 33, 4.

kvà, inter. adv. *where?* i. 35, 7; ii. 33, 7; iv. 51, 6; x. 168, 3; with **svid** *who knows where*, x. 34, 10 [pronounced **kúa**].

kṣa-trá, n. *dominion*, i. 160, 5 [**kṣa** = **kṣi** *rule*].

kṣam *forbear*, I. Ā. **kṣámate**.

abhí- *be merciful to* (acc.), ii. 33, 1. 7.

kṣi *dwell*, II. P. **kṣéti**, iv. 50, 8.

ádhi- *dwell in* (lc.), i. 154, 2.

kṣiy-ánt, pr. pt. *dwelling*, ii. 12, 11 [**kṣí** *dwell*].

kṣé-ma, m. *possession*, viii. 86, 8 [**kṣi**: **kṣáyati** *possess*].

Khan-í-trima, a. *produced by digging*, vii. 49, 2 [**khan** *dig*].

khálu, adv. *indeed*, x. 34, 14 [p. 227].

khā-tá, pp. *dug*, iv. 50, 3 [**khan** *dig*].

khyā *see*: no present; a ao. **ákhyat**.

abhí- *perceive*, vii. 86, 2.

ví- *survey*, i. 35, 5. 7. 8; x. 127, 1.

Gaṇ-á, m. *throng*, iv. 50, 5; x. 34, 12.

gabh-īrá, a. *profound*, x. 129, 1 [**gabh** = **gāh** *plunge*].

gabhīrá-vepas, a. (Bv.) *of deep inspiration*, i. 35, 7.

gam *go*, I. **gáchati**, **-te** *to* (acc.), i. 1, 4; x. 14, 13; root ao. 3. pl. **ágman**, vii. 71, 6; 1. pl. **áganma**, viii. 48, 3. 11 [Gk. *βαίνω*, Lat. *venio*, Eng. *come*].

ā- *come*, i. 1, 5; 85, 11; root ao. ipv. **gahí**, vi. 54, 7; x. 14, 5; 2. pl. **gatá**, x. 15, 4; 3. **gámantu**, x. 15, 5^2. 11; *go to* (acc.), x. 168, 2.

sám- *go with* (inst.), a ao. op., vi. 54, 2; *unite with* (inst.), x. 14, 8.

gám-a-dhyai, dat. inf. (of **gam**) *to go*, i. 154, 6.

garta-sád, a. (Tp.) *sitting on a car-seat*, ii. 33, 11.

gárbh-a, m. *germ*, ii. 33, 13; v. 83, 1. 7; x. 168, 4 [**grbh** *receive*].

gáv-y-ūti, f. *pasturage*, x. 14, 2 [Bv. *having nurture for cows*: **go**].

gáh-ana, a. *unfathomable*, x. 129, 1 [**gāh** *plunge*].

gā *go*, III. P. **jígāti**.

abhí- *approach*, vii. 71, 4.

ā- *come*: rt. ao. **agāt**, i. 35, 8.

pári- *go by* (acc.): root ao. inj. **gāt**, ii. 33, 14.

prá- *go forward*, ipv. **jigāta**, i. 85, 6; *enter*, root ao., viii. 48, 2.

gā-tú, m. *path, way*, iv. 51, 1; vii. 63, 5; x. 14, 2 [**gā** *go*].

gā́tre-gātre, lc. itv. cd., *in every limb*, viii. 48, 2 [**gā** *go*].

gāya-trí, f. a metre, x. 14, 16 [*song*: **gā** *sing*].

gír, f. *song*, ii. 35, 1; v. 11, 5; 83, 1; vii. 71, 6; x. 135, 7 [**gṛ** *sing*].

giri-kṣí-t, a. *mountain-dwelling*, i. 154, 3 [**kṣi** *dwell*].

giri-ṣṭhā, a. *mountain-haunting*, i. 154, 2 [**sthā** *stand*].

gup *guard*: pf. **jugupur**, vii. 103, 9 [secondary root from the den. **gopā-ya**].

gúhā, adv. *in hiding*, v. 11, 6; with **kṛ**, *cause to disappear*, ii. 12, 4 [from **guhā́**, inst. of **gúh** *concealment*, w. adverbial shift of accent].

gúh-ya, gdv. *to be hidden*, vii. 103, 8 [**guh** *hide*].

gúh-ant, pr. pt. *hiding*, iv. 51, 9 [**guh** *hide*].

gūḷhá, pp. *hidden*, x. 129, 3 [**guh** *hide*].

1. **gṛ** *sing*, IX. **gṛṇā́ti, gṛṇīté**, ii. 33, 8. 12.

abhí- *greet favourably*, x. 15, 6.

2. **gṛ** *waken*: red. ao. 2. du. ipv. **jigṛtam**, iv. 50, 11.

gṛṇ-ánt, pr. pt. *singing*; m. *singer*, iii. 59, 5 [**gṛ** *sing*].

gṛṇ-āná, pr. pt. Ā. *singing, praising*, i. 35, 10; 160, 5 [**gṛ** *sing*].

gṝt-sa, a. *experienced*, vii. 86, 7.

gṛdh *be greedy*, IV. P. **gṛ́dhyati**; a ao. **ágṛdhat**, x. 34, 4.

gṛbh-āyá, den. P. *grasp*.

úd- *hold up, cease*, v. 83, 10.

gṛh-á, m. *house*, pl., vi. 54, 2 [**grah** *receive, contain*].

gṛhé-gṛhe, lc. itv. cd., *in every house*, v. 11, 4.

gó, f. *cow*, pl. N. **gā́vas**, i. 154, 6; ii. 12, 7; viii. 48, 5 (= *straps*); x. 34, 13; 90, 10; A. **gā́s**, ii. 12, 3; vi. 54, 5. 6; 127, 8; G. **gávām**, iv. 51, 8; vii. 103, 2. 10 [Av. N. *gau-s*, Gk. *βοῦ-s*, Lat. *bo-s* (*bov-*), OI. *bō*, Eng. *cow*].

Gó-tama, m. name of a seer, i. 85, 11 [spv. of **go** *cow*].

go-pā́, m. Tp. (*cow-protector*), *guardian*, i. 1, 8; v. 11, 1; viii. 48, 9 [**gó** *cow* + **pā** *protect*].

gó-magha, a. (Bv.) *rich in cows*, vii. 71, 1 [*having abundance of cows*].

gó-mātṛ, a. (Bv.) *having a cow for a mother*, i. 85, 3.

gó-māyu, a. (Bv.) *loving like a cow*, vii. 103, 6. 10 [**māyú**, m. *lowing*].

grabh *seize*, IX. **gṛbhṇā́ti, gṛbhṇīté**, vii. 103, 4.

ánu- *greet*, vii. 103, 4.

grā́ma, m. *village*, x. 127, 5; pl. = *clans*, ii. 12, 7.

grām-yá, a. *belonging to the village*, x. 90, 8 [**grā́ma**].

grīṣmá, m. *summer*, x. 90, 6.

Ghar-má, m. *hot milk offering*, vii. 103, 9 [Av. *gar^{e}ma*, Lat. *formu-s*, Gk. *θερμό-s* 'warm', Eng. *warm*].

gharma-sád, a. (Tp.) *sitting at the heating vessel*, x. 15, 9. 10 [**sad** *sit*].

gharm-ín, a. *heated*, vii. 103, 8.

ghas *eat*: root ao. 3. pl. **ákṣan**, x. 15, 12 [= **á-gh(a)s-an**].

ghā, enc. emphasizing pcl., iv. 51, 7 [180].

ghṛ́-ni, f. *heat*, ii. 33, 6 [**ghṛ** = **hṛ** *be hot*].

ghṛ-tá, (pp.) n. *clarified butter, ghee*, i. 85, 3; ii. 33, 11. 14; v. 11, 3; 83, 8 [**ghṛ** *be hot*].

ghṛtá-nirnij, a. (Bv.) *having a garment of ghee*, ii. 35, 4 [**nir-níj**, f. *splendour* from **nís** *out* + **nij** *wash*].

ghṛtá-pratīka, a. (Bv.) *butter-faced*, v. 11, 1 [**prátīka**, n. *front* from **pratyáñc** *turned towards*].

ghṛtá-vant, a. *accompanied with ghee*, iii. 59, 1; *abounding in ghee*, x. 14, 14.

ghṛ́ṣ-vi, a. *impetuous*, i. 85, 1 [**ghṛṣ** = **hṛṣ** *be excited*].

gho-rá, a. *terrible*; n. *magic power*, v. 34, 14.

ghóṣ-a, m. *sound*, x. 168, 1. 4 [**ghuṣ** *make a noise*].

Ca, enc. pcl. *and*, i. 160, 2. 3; ii. 33, 13^{2}; 35, 6. 8; iv. 50, 10; v. 11, 5; vii. 86, 1; x. 14, 7. 9. 14; 34, 11; 90, 2. 3. 7. 8. 10; *if*, viii. 48, 2; x. 34, 5; **ca-ca**, i. 35, 11; iv. 51, 11; x. 14, 3. 11; 15, 3. 13^{2}; 90, 13 [Av. *ca*, Lat. *que* 'and'; cp. 180].

cakr-á, n. *wheel*, vi. 54, 3; vii. 63, 2 [Gk. *κύκλο-s*, Anglo-Saxon *hweowol*].

cakṣ, *see* II. **cáṣṭe** [reduplicated form of **kas** = **kā́ś** *shine*: = **ca-k(a)s**].

abhí- *regard*, iii. 59, 1 ; vii. 61, 1.
prá-, cs. **caksáya** *illumine*, viii. 48, 6.
ví- *reveal*, x. 34, 13.
cákṣ-u, n. *eye*, x. 90, 13 [**caks** *see*].
cákṣ-us, n. *eye*, vii. 61, 1 ; 63, 1 [**caks** *see*].
cat *hide* (intr.), **I. P. cátati** ; cs. **cātáya** *drive away*, ii. 33, 2.
catur-akṣá, a. (Bv.) *four-eyed*, x. 14, 10. 11 [**akṣá** = **áksi** *eye*].
catus-pād, a. (Bv.) *four-footed*, iv. 51, 5 [**catúr** *four*, Lat. *quattuor*, Go. *fidwōr*].
catvāriṃśá, ord., f. **í**, *fortieth*, ii. 12, 11.
ca-ná, pcl. *and not*, vii. 86, 6.
candrá-mās, m. *moon*, x. 90, 13 [K. cd. *bright* (**candrá**) *moon* (**más**)].
car *fare*, **I. cárati, -te**, iv. 51, 6. 9 ; viii. 29, 8 ; x. 14, 12 ; 168, 4.
abhí- *bewitch*, x. 34, 14.
á- *approach*, iv. 51, 8.
prá- *go forward*, *enter*, viii. 48, 6.
abhí sám- *come together*, viii. 48, 1.
carā-tha, n. *motion*, *activity*, iv. 51, 5 [**car** *fare*].
cár-ant, pr. pt. *wandering*, x. 34, 10 ; *faring*, x. 135, 2.
car-í-tra, n. *leg*, viii. 48, 5 [**car** *move*].
cár-man, n. *skin*, *hide*, i. 85, 5 ; vii. 63, 1.
carṣaṇī-dhṛ-t, a. (Tp.) *supporting the folk*, iii. 59, 6 [**carṣaṇí**, a. *active*, f. *folk* + **dhṛ-t** *supporting*].
cā́-ru, a. *dear*, ii. 35, 11 [**can** *gladden* ; Lat. *cā-ru-s* 'dear'].
ci-kit-vā́ṃs, red. pf. *wise*, vii. 86, 3 [**cit** *think*].
cit *perceive*, **I. cétati, -te** ; pf. **cikéta**, i. 35, 7 ; sb. **cíketat**, i. 35, 6 ; cs. **citáya** *stimulate*, iv. 51, 3 ; **cetáya** *cause to think*, vii. 86, 7.
á- *observe* : pf. **ciketa**, vii. 61, 1.
cit-rá, a. *brilliant*, iv. 51, 2 ; n. *marvel*, vii. 61, 5.
citrá-bhānu, a. (Bv.) *of brilliant splendour*, i. 35, 4 ; 85, 11.
citrá-śravas, a. (Bv.) *having brilliant fame* ; spv. **-tama** *of most brilliant fame*, i. 1, 5 ; *bringing most brilliant fame*, iii. 59, 6.
cid, enc. pcl. *just*, *even*, i. 85, 4. 10 ; ii. 12, 8. 13. 15 ; 33, 12 ; vii. 86, 1. 3. 8 ; x. 34, 8^2 ; 127, 5 [Lat. *quid*].
cekit-āna, int. pr. pt. *famous*, ii. 33, 15 [**cit** *perceive*].
cod-i-tṛ́, m. *furtherer*, ii. 12, 6 [**cud** *impel*].
cyáv-ana, a. *unstable*, ii. 12, 4 [**cyu** *move*].
cyáv-āna, m. name of a seer, vii. 71, 5 [pr. pt. of **cyu** *move*].
cyu *waver*, *fall*, **I. cyávate.**
prá-, cs. **cyāváya** *overthrow*, i. 85, 4.

Chand *seem*, **II. P. chántti** ; pf. **cachánda**, vii. 63, 3 ; *seem good*, *please*, 3. s. s ao. **áchān**, x. 34, 1.
chánd-as, n. *metre*, x. 14, 16 ; 90, 9.
chāyā́, f. *shade*, ii. 33, 6 [Gk. *σκιά*].

Jágat, n. *world*, i. 35, 1 [pr. pt. of **gā** *go*].
jágm-i, a. *nimble*, *speeding*, i. 85, 8 [from red. stem **jag(a)m** of **gam** *go*].
jajñ-āná, pf. pt. Ā. *having been born*, x. 14, 2 [**jan** *generate*].
jan *generate*, *create*, **I. jánati** ; pf. **jajā́na**, i. 160, 4 ; ii. 12, 3. 7 ; 35, 2 ; **jajñiré** *were born*, x. 90, 9^2. 10 ; **iṣ** ao. **ájanis-ṭa** *has been born*, iii. 59, 4 ; v. 11, 1 ; red. ao. **ájījanas** *hast caused to grow*, v. 83, 10 ; cs. **janáya** *generate*, ii. 35, 13 ; x. 135, 5 [Old Lat. *gen-ō* 'generate' ; Gk. ao. *ἐ-γεν-ό-μην*].
prá- *be prolific*, IV. Ā. **jāya**, ii. 33, 1 ; 35, 8.
ján-a, m. *mankind*, ii. 35, 15 ; iii. 59, 9 ; iv. 51, 1 ; v. 11, 1 ; pl. *men*, *people*, i. 35, 5 ; ii. 12, 1–14 ; iii. 59, 1. 8 ; iv. 51, 11 ; vii. 49, 3 ; 61, 5 ; 63, 2. 4 ; x. 14, 1 [**jan** *generate* ; cp. Lat. *gen-us*, Gk. *γέν-os*, Eng. *kin*].
janáy-ant, cs. pr. pt. *generating*, i. 85, 2.
ján-i, f. *woman*, i. 85, 1.
ján-i-man, n. *birth*, ii. 35, 6.
jan-ús, n. *generation*, vii. 86, 1 [**jan** *generate*].
jáy-ant, pr. pt. *conquering* ; m. *victor*, x. 34, 7 [**ji** *conquer*].
jár-ant, pr. pt. *aging*, *old*, x. 34, 3 [**jṝ** *waste away* ; Gk. *γέρ-οντ-* 'old man'].
jar-ás, m. *old age*, vii. 71, 5 [**jṝ** *waste away* ; cp. Gk. *γῆρας* 'old age'].
jar-i-tṛ́, m. *singer*, ii. 33, 11 [**jṛ** *sing*].
jálāṣa, a. *cooling*, ii. 33, 7.
jálāṣa-bheṣaja, a. (Bv.) *having cooling remedies*, viii. 29, 5 [**bheṣajá**, n. *remedy*].
jálp-i, f. *idle talk*, *chatter*, viii. 48, 14 [**jalp** *chatter*].
jas *be exhausted*, **I. jása** ; pf. ipv. **jajastám** *weaken*, iv. 50, 11.

jā *be born*, IV. Ā. **jā́yate** *is born*, v. 11, 3; 83, 4; x. 90, 5; **jā́yase** *art born*, v. 11, 6; ipf. **ájāyata** *was born*, x. 90, 9. 12. 13^2; 129, 3; 135, 6; **ájāyanta**, x. 90, 10.

jā́gr-vi, a. *watchful*, v. 11, 1; *stimulating*, x. 34, 1 [from red. stem of 2. **gṛ** *wake*].

jā-tá, pp. *born*, ii. 12, 1; x. 90, 5. 7; 168, 3; = finite vb., *were born*, x. 90, 10. 13; n. *what is born*, ii. 33, 3 [**jā** *be born*].

jātá-vedas, a. (Bv.) *having a knowledge of beings*, x. 15, 12. 13 [**véd-as**, n. *knowledge* from **vid** *know*].

jā́n-u, n. *knee*, x. 15, 6 [Gk. *γόν-υ*, Lat. *genu*, Go. *kniu*, Eng. *knee*].

jā́ya-māna, pr. pt. *being born*, iv. 50, 4 [**jā** *be born*].

jā-yā́, f. *wife*, x. 34, 2. 4. 10. 11. 13 [**jā** *be born*].

jār-íṇ-ī, f. *courtesan*, x. 34, 5 [*having paramours*: **jārá**].

Jāhuṣ-á, m. name of a protégé of the Aśvins, vii. 71, 5.

ji *conquer*, I. **jáyati**; ft. **jeṣyā́mi**, x. 34, 6; ps. **jīyate**, iii. 59, 2 [when accented this form appears in the RV. as **jíyate**, i. e. it is then pr. Ā. of **jyā** *overpower*].

ví- *conquer*, ii. 12, 9.

sám- *win*, iv. 50, 9.

jigī-vā́ṃs, red. pf. pt. *having conquered*, ii. 12, 4; x. 127, 8 [**ji** *conquer*].

jihmá, a. *transverse* = *athwart*, i. 85, 11; *prone*, ii. 35, 9.

jīrá-dānu, a. (Bv.) *having quickening gifts*, v. 83, 1.

jīv-á, n. *living world*, iv. 51, 5 [Lat. *vīv-o-s*].

jīvás-e, dat. inf. *to live*, viii. 48, 4; with **prá** *to live on*, x. 14, 14.

juṣ *enjoy*, VI. **juṣá**, vii. 71, 6; 86, 2; x. 15, 4. 13; pf. sb. **júju**ṣ**an**, vii. 61, 6; **iṣ** ao. sb. **jóṣiṣat**, ii. 35, 1 [cp. Gk. *γεύω*, Lat. *gus-tus*, Go. *kiusan*, Eng. *choose*].

juṣ-āṇá, pr. pt. Ā. *enjoying*, viii. 48, 2.

júṣ-ṭa, pp. (with shifted accent) *acceptable*, iii. 59, 5 [**juṣ** *enjoy*].

jū, IX. P. **junā́ti** *speed*, vii. 86, 7.

jṛ, I. Ā. **jára** *awake*, *be active*, iv. 51, 8.

jéha-māna, pr. pt. Ā. *gasping*, x. 15, 9 [**jeh** *gasp*].

jñā *know*, IX. **jānā́ti**, x. 34, 4 [cp. Gk. *ἔ-γνω-ν*, Lat. *co-gno-sco*, Eng. *know*].

ví-, ps. **jñāyáte** *be distinguished*, iv. 51, 6.

jmá, f. *earth*, gen. **jmás**, iv. 50, 1.

jyā́-yāṃs, cpv. *more*, x. 90, 3; *elder*, vii. 86, 6 [**jyā** *overpower*; Gk. *βίᾱ* 'force'].

jyé-ṣṭha, spv. *highest*, ii. 35, 9; *chief*, vii. 86, 4 [spv. of **jyā**].

jyót-is, n. *light*, iv. 50, 4; 51, 1; viii. 48, 3; x. 127, 2 [**jyut** = **dyut** *shine*].

Tá, dem. prn., *that*; *he, she, it*; n. **tád** *that*, i. 1, 6; 35, 6; 154, 2. 5. 6; ii. 35, 11. 15; iv. 51, 10. 11; vii. 86, 2. 3. 4; 103, 5. 7; x. 34, 12. 13; 90, 12; 129, 2. 3. 4; 135, 5; m. A. **tám** *him*, ii. 33, 13; 35, 3. 4; iv. 50, 1. 9; vi. 54, 4; *that*, x. 90, 7; 135, 4; I. **téna** *with it*, viii. 29, 4. 10; *with him*, x. 90, 7; I. f. **táyā** *with that*, i. 85, 11; D. **tásmai** *to him*, iii. 59, 5; iv. 50, 8^2; x. 34, 12; *for him*, x. 135, 2; *to that*, viii. 48, 12. 13 (= *as such*); x. 168, 4; *for that*, viii. 48, 10; ab. **tásmād** *from him*, x. 90, 5. 8. 9^3. 10^3; *than that*, x. 129, 2; G. **tásya** *of him*, ii. 35, 9; iii. 59, 4; *of that*, viii. 48, 8; x. 15, 7; du. m. **táu** *these two*, x. 14, 12; f. **té** *these two*, i. 160, 1. 5; D. **tā́bhyām** *to those two*, x. 14, 11; pl. N. m. **té** *they*, i. 85, 2. 7. 10; viii. 48, 5; x. 15, 3. 5^3. 12. 13; *those*, x. 15, 1; 90, 16; = *as such*, x. 15, 4. 7; f. **tā́s** *they*, iv. 51, 8; *those*, iv. 51, 7^2. 9; vii. 49, 1. 2. 3. 4; n. **tá** *those*, i. 154, 6; ii. 33, 13; x. 14, 16; **tā́ni** *those*, i. 85, 12; x. 90, 16; A. **tā́n** *those* = *that*, x. 90, 8; I. **tébhis** *with them*, i. 35, 11; x. 15, 8. 14; f. **tā́bhis** *with them*, x. 168, 2; G. **tḗsām** *of them*, x. 14, 6; L. **tā́su** *in them*, ii. 33, 13.

taṃs *shake*.

abhí- *attack*: pf. **tatasré**, iv. 50, 2.

tatan-vā́ṃs, pf. pt. *having spread*, vii. 61, 1 [**tan** *stretch*].

tá-tas, adv. *thence*, x. 90, 4; *so*, x. 135, 6 [prn. root **tá**].

tá-tra, adv. *there*, x. 34, 13 [prn. root **tá**].

tá-thā, adv. *thus*, x. 90, 14 [prn. root **tá**].

ta-dā́nīm, adv. *then*, x. 129, 1 [prn. root **tá**].

tan *extend* = *perform*, VIII. **tanóti**; ipf. **átanvata**, x. 90, 6 [cp. Gk. *τάνυμαι* 'stretch', Lat. *tendo* 'stretch'].

abhí- *extend over*: red. pf. sb., i. 160, 5.

áva- *slacken* (Ā.), ii. 33, 14.
á- *extend to* (acc.), i. 35, 7.
ánu á- *extend over*, viii. 48, 13.
tán-aya, n. *descendant*, ii. 33, 14 [**tan** *extend*].
tan-ū́, f. *body*, i. 85, 3; ii. 35, 13; iv. 51, 9; viii. 48, 9; x. 14, 8; 15, 14; 34, 6; *self*, vii. 86, 2. 5 (pl.) [**tan** *stretch*: cp. Lat. *ten-u-i-s*, Gk. *ταν-ύ-*, Eng. *thin*].
tanv-āná, pr. pt. Ā. *performing*, x. 90, 15 [**tan** *extend*].
tap *burn*, I. **tápa**; pf. **tatā́pa** = *it pains*, x. 34, 11; ps. **tapyáte**, *is distressed*, x. 34, 10 [cp. Lat. *tep-ēre* 'be warm'].
táp-ana, a. *burning*, x. 34, 7 [**tap** *burn*].
táp-as, n. *heat*, x. 129, 3 [Lat. *tep-or*].
tap-tá, pp. *heated*, vii. 103, 9 [**tap** *burn*].
tám-as, n. *darkness*, iv. 50, 4; 51, 1. 2. 3; vii. 63, 1; 71, 5; 127, 2. 3. 7; 129, 3[2] [**tam** *faint*].
támiṣ-ic-ī, f. *power of darkness*, viii. 48, 11 [**tamis** = **támas** + **ic** = **i-añc**].
tar-áṇi, a. *speeding onward*, vii. 63, 4 [**tṝ** *cross*].
tá-rhi, adv. *then*, x. 129, 2 [prn. root **tá**].
táva, gen. (of. **tvám**) *of thee*, i. 1, 6; vi. 54, 9; viii. 48, 8 [Av. *tava*, Lith. *tavė̃*].
tav-ás, a. *mighty*, ii. 33, 3; v. 83, 1 [**tu** *be strong*].
tavás-tama, spv. *mightiest*, ii. 33, 3.
táv-iṣ-ī, f. *might*, i. 35, 4 [**távis** = **táv-as**, n. *might*].
táskara, m. *thief*, viii. 29, 6.
tasthi-vā́ṃs, pf. pt. act. *having stood*, ii. 35, 14 [**sthā** *stand*].
tāpay-iṣṇú, a. *causing to burn*, x. 34, 7 [from cs. of **tap** *burn*].
tāy-ú, m. *thief*, vii. 86, 5 [= **stāyú**; cp. **ste-ná** *thief*].
tig-má, a. *sharp*, viii. 29, 5 [**tij** *be sharp*].
tiraśc-ína, a. *across*, x. 129, 5 [**tirás**].
tir-ás, prp. *across*, vii. 61, 7 [**tṝ** *cross*; Av. *tarō*; cp. Lat. *trans* = 'crossing', N. pr. pt.].
tiṣ́, nm. f. of **trí** *three*, N. **tisrás**, i. 35, 6; ii. 35, 5.
tú, pcl. *indeed*, vii. 86, 1 [prn. root **tu** in **tu-ám**].
tuch-yá, n. *void*, x. 129, 3.
túbhya, D. (of **tvám**) *to thee*, v. 11, 5 [cp. Lat. *tibi*].
túbhyam, D. (of **tvám**) *for thee*, iv. 50, 3; v. 11, 5; (angry) *with thee*, vii. 86, 3; = *by thee*, vii. 86, 8.
tur-á, a. *eager*, vii. 86, 4 [**tur** = **tvar** *speed*].
tuvi-jātá, pp. *high-born*, iv. 50, 4 [**tuvi** from **tu** *be strong*].
túviṣ-mant, a. *mighty*, ii. 12, 12 [**tuv-is**, n. *might* from **tu** *be strong*].
tṛp *be pleased*, IV. P. **tṛpnoti**; cs. **tarpáya** *satisfy*, i. 85, 11 [cp. Gk. *τέρπω*].
tṛṣ *thirst*, IV. **tṛṣya**; pf. **tātṛṣúr**, x. 15, 9 [cp. Gk. *τέρσομαι* 'become dry', Lat. *torreo* 'scorch', Eng. *thirst*].
tṛṣ-náj, a. *thirsty*, i. 85, 11.
tṛṣyā́-vant, a. *thirsty*, vii. 103, 3 [**tṛṣyā** *thirst*].
tṝ *cross*, VI. **tirá**.
prá- *extend, increase* (family), vii. 61, 4; *prolong* (life), 103, 10; **iṣ** ao., viii. 48, 4. 7. 11.
ví- *run counter to* (acc.), x. 34, 6.
te, enc. dat. (of **tvám**), *to thee*, ii. 33, 1; iii. 59, 2; viii. 48, 13; x. 127, 8; *for thee*, iv. 50, 3; gen. *of thee*, i. 35, 11; ii. 12, 15; 33, 7. 11; v. 11, 3; vi. 54, 9; viii. 48, 6. 7. 9; x. 14, 5. 11; 127, 4 [Av. *tōi*, Gk. *τοί*].
tok-á, m. *offspring, children*, ii. 33, 14; vii. 63, 6.
tmán, *self*, vii. 63, 6 [cp. **ātmán**].
tyá, dem. prn., n. **tyád** *that*, iv. 51, 1; pl. **tyé** *those*, viii. 48, 11.
tras *tremble*, I. **trasa** [Gk. *τρέω*, Lat. *terreo* 'frighten'].
nís- *speed away*, viii. 48, 11.
trā́ *protect*, IV. Ā. **trā́yate**; s ao. op., vii. 71, 2.
trā́-tṛ, a. *protecting*, viii. 48, 14 [**trā** *protect*].
trí, nm. *three*, i. 35, 8; 154, 2. 3. 4; viii. 29, 7 [Gk. *τρι-*, Lat. *tri-*, OI. *trī*, Eng. *three*].
trí-kadruka, m. pl. *three Soma vats*, x. 14, 16 [**kadrú**, f. *Soma vessel*].
tri-dhā́tu, a. (Bv.) *having three parts, threefold*, i. 85, 12; 154, 4.
tri-pañcā́śā, a. *consisting of three fifties*, x. 34, 8.
tri-pā́d, a. (Bv.) *consisting of three-fourths*, x. 90, 4; m. *three-fourths*, x. 90, 3.
tri-vandhurá, a. *three-seated*, vii. 71, 4.
tri-ṣadhasthá, a. (Bv.) *occupying three seats*, iv. 50, 1; n. *threefold abode*, v. 11, 2 [**sadhá-stha**, n. *gathering-place*].

tri-ṣṭúbh, f. name of a metre, x. 14, 16.
trí-s, adv. *thrice*, x. 90, 11 [Gk. *τρίς*].
tre-dhā́, adv. *in three ways*, i. 154, 1.
tvákṣ-iyāṃs, cpv. *most vigorous*, ii. 33, 6.
tvád, ab. (of **tvám**) *than thee*, ii. 33, 10.
tvám, prs. prn. *thou*, i. 1, 6; 35, 8; ii. 33, 12; viii. 48, 9. 13. 15^3; x. 15, 12^2. 13.
Tvás-ṭṛ, m. name of the artificer god, i. 85, 9; cp. viii. 29, 3 [**tvakṣ** = **takṣ** *fashion*].
tvā, enc. A. (of **tvám**) *thee*, i. 1, 7; ii. 33, 4; v. 11, 3; vii. 86, 4; x. 14, 4.
tvā́-datta, pp. (Tp. cd.) *given by thee*, ii. 33, 2.
tvā́m, prs. prn. A. (of **tvám**) *thee*, v. 11, 5. 6^2.
tveṣ-á, a. *terrible*, ii. 33, 8. 14 [**tviṣ** *be agitated*].
tveṣá-saṃdṛś, a. (Bv.) *of terrible aspect*, i. 85, 8.
tvóta, pp. (Tp.) *aided by thee*, iii. 59, 2 [**tvā** inst. + **ūta**, pp. of **av** *favour*].

Dákṣ-a, m. *will*, vii. 86, 6; *might*, viii. 48, 8 [**dakṣ** *be able*].
dákṣ-iṇa, a. *right*, vi. 54, 10 [cp. Gk. *δεξιό-s*, Lat. *dexter*].
dakṣiṇa-tás, adv. *to the south*, x. 15, 6.
dád-at, pr. pt. *giving*, vii. 103, 10 [**dā** *give*].
dádhat, pr. pt. *bestowing*, i. 35, 8; with **ā́** (following), x. 34, 6 [**dhā** *put*].
dádh-āna, pr. pt. A. *committing, assuming*, i. 35, 4; ii. 12, 10; = *going*, x. 15, 10 [**dhā** *put*].
dám-a, m. *house*, i. 1, 8; ii. 35, 7 [Gk. *δόμο-s*, Lat. *domu-s*].
dáśa, nm. *ten*, x. 34, 12 [Gk. *δέκα*, Lat. *decem*, Eng. *ten*].
daśā́ṅgulá, *length of ten fingers*, x. 90, 1 [**dáśa** + **aṅgúli** *finger*].
Dáśa-gv-a, m. an ancient priest, iv. 51, 4 [*having ten cows*: **gu** = **go**].
dás-yu, m. *non-Aryan*, ii. 12, 10 [**das** *lay waste*].
dah *burn*, I. **dáha**.
nís- *burn up*, x. 34, 9.
1. **dā** *give*, III. **dadā́ti**, ii. 35, 10; x. 14, 9; ao. **ádāt**, vii. 103, 10^3; ipv. 3. du. **dātām**, x. 14, 12; s ao. op. **diṣíya**, ii. 33, 5 [cp. Gk. *δίδωμι*, Lat. *dă-re*].
ánu- *forgive*, ii. 12, 10.
ā́- *take*, ii. 12, 4.
párā- *abandon*: ao. inj., viii. 48, 8.
pári- *give over to*: ipv. **dehi**, x. 14, 11.
prá- *present*: root ao. **ádās**, x. 15, 12.
2. **dā** *divide*, IV. **dáya**; *wield*, ii. 33, 10.
dādṛhāṇá, pf. pt. Ā. *steadfast*, i. 85, 10 [**dṛh** *make firm*].
dā-tṛ́, m. *giver*, ii. 33, 12.
Dā́nu, m. *son of Dānu*, a demon, ii. 12, 11.
dā́-man, n. *rope*, viii. 86, 5 [3. **dā** *bind*].
dās-vā́ṃs, pf. pt. *worshipping*, m. *worshipper*, i. 1, 6; 85, 12; vii. 71, 2; x. 15, 7 [**dās** *honour*].
dā́s-a, a. *non-Aryan*, ii. 12, 4 [**dās** *be hostile*].
dās-á, m. *slave*, vii. 86, 7.
didṛ́k-ṣu, adv. *with a desire to see* = *find out*, vii. 86, 3 [from ds. of **dṛś** *see*].
div, m. *sky*, A. **dívam**, iii. 59, 7; G. **divás**, iv. 51, 1. 10. 11; v. 83, 6; vii. 61, 3; 63, 4; x. 15, 14; 127, 8; L. **diví**, i. 85, 2; v. 11, 3; viii. 29, 9; x. 90, 3 [Gk. *Δίϝα, Διϝός, Διϝί*].
div *play*, IV. **dívya**, x. 34, 13.
dív-ā, adv. *by day*, vii. 71, 1. 2 [w. shift of accent for **div-ā́**].
divi-spṛ́ś, a. *touching the sky*, v. 11, 1; x. 168, 1 [**diví** L. of **div** + **spṛś** *touch*].
divé-dive, lc. itv. cd. *every day*, i. 1, 3. 7 [L. of **divá** *day*].
div-yá, a. *coming from heaven, divine*, vii. 49, 1; 103, 2; x. 34, 9 [**dív** *heaven*].
díś, f. *quarter* (of the sky), i. 85, 11; x. 90, 14 [**diś** *point*].
1. **dī** *fly*, IV. **dī́ya**.
pári- *fly around*, ii. 35, 14; v. 83, 7.
2. **dī** *shine*: pf. **dīdā́ya**, ii. 33, 4.
dīdi-vā́ṃs, pf. pt. *shining*, ii. 35, 3. 14 [**dī** *shine*].
dídivi, a. *shining*, i. 1, 8 [**dī** *shine*].
dídhy-āna, pr. pt. Ā. *pondering*, iv. 50, 1 [**dhī** *think*].
dīp *shine*, IV. Ā. **dī́pya**.
sám- *inflame*: red. ao. inj. **didīpas**, viii. 48, 6 [cp. **dī** *shine*].
dī́y-ant, pr. pt. *flying*, vii. 63, 5 [**dī** *fly*].
dīrghá, a. *long*, i. 154, 3; x. 14, 14 [Gk. *δολιχό-s*].
dīrgha-śrú-t, a. *heard afar*, vii. 61, 2 [**śru** *hear* + **t**].
du *go*: **iṣ** ao. sb. **davisā́ni**, x. 34, 5.
dudhrá, a. *fierce*, ii. 12, 15.
dur-i-tá, (pp.) n. *faring ill, hardship*, i. 35, 3 [**dus** *ill* + pp. of **i** *go*].

dur-gá, n. *hardship*, vii. 61, 7 [dus + ga = gam *go*].

dur-matí, f. *ill-will*, ii. 33, 14 [dus *ill* + matí *thought*].

duvas-ya, den. *present with* (inst.), x. 14, 1 [dúvas, n. *gift*].

duṣ-kṛt, m. *evil-doer*, v. 83, 2. 9 [dus + kṛ *do* + t].

dú-ṣṭuti, f. *ill praise*, ii. 33, 4 [dus *ill* + stutí *praise*].

duh *milk*, II. P. **dógdhi**; s ao. **duk-ṣata**, with two acc., i. 160, 3.

duh-i-tṛ́, f. *daughter*, iv. 51, 1. 10. 11; x. 127, 8 [Gk. *θυγάτηρ*, Go. *dauhtar*].

dū-dábha, a. (Bv.) *hard to deceive*, vii. 86, 4 [dus + dábha *deception*].

dū-tá, m. *messenger*, v. 11, 4; 83, 3; x. 14, 12.

dūrā́d, ab. adv. *from far*, iii. 59, 2; v. 83, 3 [dū-rá, a. *far*].

dūré-artha, a. (Bv.) *whose goal is distant*, vii. 63, 4.

dṛ *pierce*, int. **dardarṣi**, ii. 12, 15.

dṛ́-ti, m. *water-skin*, v. 83, 7; vii. 103, 2 [dṛ *split*; cp. Gk. *δέρω*, Eng. *tear*].

dṛ́ *see*: pf. **dádṛśe** *is seen*, vii. 61, 5.

dṛśáye, dat. inf. *to see*, x. 14, 12.

dṛṣ-ṭvā́ya, gd. *having seen*, x. 34, 11.

dṛh *make firm*, I. P. **dṛ́ṃha**; ipf. **ádṛṃ-hat**, ii. 12, 2.

dev-á, m. *god*, i. 1, 1. 2. 4. 5; 35, 1. 2. 3^2. 8. 10. 11; 160, 1. 4; ii. 12, 1^2; 33, 15; 35, 5. 15; iii. 59, 6. 8. 9; iv. 50, 9; v. 11, 2; vii. 61, 1. 7; 63, 1. 3; 86, 7^2; viii. 29, 2. 3. 7; 48, 3. 9. 14; x. 14, 3^2. 7. 14; 15, 10. 12; 34, 8; 90, 6. 7. 15. 16^2; 129, 6; 135, 1; 168, 2. 4^2 [*celestial* from **dív** *heaven*].

deva-trā́, adv. *among the gods*, x. 15, 9.

deva-māná, n. *abode of the gods*, x. 135, 7.

deva-yú, a. *devoted to the gods*, i. 154, 5.

deva-vandá, a. *god-praising*, x. 15, 10 [vand *greet*].

devá-hiti, f. *divine order*, viii. 103, 9 [devá *god* + hi-tí, f. *impulse* from hi *impel*].

dev-í, f. *goddess*, i. 160, 1; ii. 35, 5; iv. 51, 4. 5. 8. 11; vii. 49, 1. 2. 3. 4; x. 127, 1. 2. 3 [f. of **dev-á** *god*].

doṣā-vastr, m. (Tp.) *illuminer of gloom*, i. 1, 7 [doṣā́ *evening* + vas-tṛ from vas *shine*].

dáiv-ya, a. *divine*, i. 35, 5; viii. 48, 2; *coming from the gods*, ii. 33, 7; n. *divinity*, ii. 35, 8 [from devá *god*].

Dyā́vā-pṛthivī́, du. (Dv.) *Heaven and Earth*, i. 35, 9; 160, 1. 5; v. 83, 8; viii. 48, 13; the parts of the cd. separated, ii. 12, 13.

dyu-mát, adv. *brilliantly*, v. 11, 1 [n. of **dyu-mánt**, a. *bright*].

dyu-mná, n. *wealth*, iii. 59, 6.

dyó, m. *heaven*, N. **dyáus**, iv. 51, 11; x. 90, 14; acc. **dyā́m**, i. 35, 7. 9; 154, 4; ii. 12, 2. 12; iii. 59, 1; N. pl. f. **dyā́vas**, i. 35, 6 [Gk. Ζεύς, Ζῆν, Lat. *diem*].

dyót-ana, a. *shining*, viii. 29, 2 [dyut *shine*].

dráv-iṇa, n. *wealth*, iv. 51, 7 [*movable* property, from dru *run*].

dru *run*, I, **dráva**.

áti- *run past* (acc.), x. 14, 10.

drug-dhá, n. *misdeed*, vii. 86, 5 [pp. of druh *be hostile*].

drúh, f. *malice*, ii. 35, 6; m. *avenger*, vii. 61, 5.

dvá, nm. *two*, i. 35, 6; viii. 29, 8. 9 [Gk. *δύω*, Lat. *duo*, Lith. *dù*, Eng. *two*].

dvādaśá, a. *consisting of twelve*, m. *twelve-month*, vii. 103, 9.

dvā́r, f. du. *door*, iv. 51, 2 [cf. Gk. *θύρα*, Lat. *fores*, Eng. *door*; perhaps from **dhvṛ** *close* with loss of aspirate through influence of dvá *two*, as having two folds].

dvi-tā́, (inst.) adv. (*doubly*) *as well*, vii. 86, 1 [dvi *two*].

dvi-pā́d, a. (Bv.) *two-footed*, iv. 51, 5 [Gk. *δί-ποδ-*, Lat. *bi-ped-*].

dviṣ *hate*, II. **dvéṣṭi**, x. 34, 3.

dvéṣ-as, n. *hatred*, ii. 33, 2 [dviṣ *hate*].

Dhán-a, n. *wealth, money*, iv. 50, 9; x. 34, 10. 12.

1. **dhán-van**, n. *waste land*, i. 35, 8; *desert*, v, 83, 10.

2. **dhán-van**, n. *bow*, ii. 33, 10.

dham *blow*, I. P. **dhámati**, ps. **dham-yáte**, x. 135, 7.

ví- *blow asunder*, iv, 50, 4.

dhám-ant, pr. pt. *blowing*, i. 85, 10.

dhár-man, n. *ordinance, law*, i. 160, 1; x. 90, 16 [that which holds or is established: dhṛ *hold*].

1. **dhā** *put*, III. **dádhāti**, v. 83, 1; *supply with* (inst.), ii. 35, 12; *bestow*, ipv. **dhehí**, x. 14, 11; **dhattá**, i. 85, 12; ii. 12, 5; x. 15, 7; **dadhāta**, x. 15, 4.

7; **dadhātana**, x. 15, 11; **dhattắm**, iv. 51, 11; **dadhantu**, vii. 63, 6; *perform*, ipf. **dhatta**, i. 85, 9; *bestow*, s ao. sb. **dhāsathas**, i. 160, 5; *establish*, pf. **dadhé**, x. 129, 7; ds. *desire to bestow*, **didhiṣanti**, ii. 35, 5; *support*, **dídhiṣāmi**, ii. 35, 12 [Gk. *τίθημι*].

ádhi- *put on* (acc.): pf. **dadhire**, i. 85, 2; ao. **ádhita**, x. 127, 1.

ā- *deposit*, root ao. sb. **dhās**, v. 83, 7.

ní- *deposit*, root ao. **dhātam**, vii. 71, 5; ps. ao. **ádhāyi**, viii. 48, 10.

pári- *put around*, vi. 54, 10.

prá- *put from* (ab.) *into* (lc.), vii. 61, 3.

ví- *impose*: pf. **dadhur**, iv. 51, 6; *divide*, ipf. **ádadhur**, x. 90, 11.

canas- *accept gladly*, ii. 35, 1.

purás- *place at the head, appoint Purohita*: pf. **dadhire**, iv. 50, 1.

2. dhā *suck*, IV. P. **dháya**, ii. 33, 13; 35, 5.

dhā-man, n. *power*, i. 85, 11; *ordinance*, vii. 61, 4; 63, 3 [dhā *put, establish*].

dhārayát-kavi, a. (gov.) *supporting the sage*, i. 160, 1 [**dhāráyat**, pr. pt. cs. of **dhṛ** *hold*].

dhā-rā, f. *stream*, i. 85, 5; v. 83, 6 [dhāv *run*].

dhiṣáṇā, f. *bowl*, i. 160, 1.

dhī, f. *thought*, i. 1, 7; iv. 50, 11.

dhī *think*, III. **dídhye**.

ā- *think to oneself*, **ā-dídhye**, x. 34, 5.

dhī-ra, a. *thoughtful*, viii. 48, 4; *wise*, i. 160, 3; *intelligent*, vii. 86, 1 [dhī *think*].

dhunéti, a. (Bv.) *having a resounding gait*, iv. 50, 2 [dhuna + íti].

dhúr, f. *pole* (of a car), vii. 63, 2; viii. 48, 2.

dhū-má, m. *smoke*, v. 11, 3 [dhū *agitate*; Gk. *θυμό-s*, Lat. *fumu-s*].

dhūr-tí, f. *malice*, viii. 48, 3 [dhvṛ *injure*].

dhṛ *support, fix firmly*: pf. **dādhára**, i. 154, 4; iii. 59, 1.

dhṛṣ-ṇú, n. adv. *forcibly*, x. 34, 14 [dhṛṣ *be bold, dare*].

dhe-nú, f. *cow*, i. 160, 3; ii. 35, 7 [*yielding milk*: dhe = dhā *suck*].

dhrú-ti, f. *seduction*, vii. 86, 6 [dhru = dhvṛ *injure*].

1. Ná, pcl. *as, like*, i. 35, 6; 85, 1. 7. 8^2; 154, 2; ii. 33, 11; iv. 51, 8; vii. 61, 2; 63, 5; 86, 5^2. 7; 103, 2^2. 3. 7; viii. 48, 5. 6; x. 127, 4. 8; 168, 2 [180].

2. ná, neg. pcl. *not*, ii. 12, 5. 9. 10; 33, 9. 10. 15^2; 35, 6^2; iii. 59, 2^4; iv. 51, 6; vi. 54, 3^3. 4. 9; vii. 61, 5^3; 63, 3; 86, 6; 103, 8; viii. 48, 10; x. 14, 2; 15, 13^2; 34, 2–5. 12; 129, 1^4. 2. 7^2; 168, 3. 4 [180].

nákt-am, acc. adv. *by night*, vii. 71, 1. 2; x. 34, 10 [stem **nakt**, cp. Lat. *nox* = *noct-s*].

ná-kṣatra, n. *star*; *day-star*, vii. 86, 1 [**nák** *night* + **kṣatrá** *dominion* = *ruling over night*].

nad-ī́, f. *stream*, ii. 35, 3 [**nad** *roar*].

ná-pāt, m. *son*, ii. 35, 1. 2. 3. 7. 10. 13; *grandson*, x. 15, 3 [Lat. *nepōt-* 'nephew'].

náptṛ, m. (weak stem of **nápāt**) *son*: gen. **náptur**, ii. 35, 11; dat. **náptre**, ii. 35, 14 [**ná-pitṛ** *having no father* = 'nephew', 'grandson'].

nábh-as, n. *sky*, v. 83, 3 [Gk. *νέφος*, OSl. *nebo*].

nam *bend*, I. **náma**; Ā: ii. 12, 13; iv. 50, 8; *before* (dat.), x. 34, 8; int. **nán-namīti** *bend low*, v. 83, 5.

práti- *bend towards*: pf. **nānāma**, ii. 33, 12.

nám-as, n. *homage*, i. 1, 7; ii. 33, 4. 8; 35, 12; iii. 59, 5; iv. 50, 6; v. 83, 1; vii. 61, 6; 63, 5; 86, 4; x. 14, 15; 15, 2; 34, 8 [nam *bend*].

namas-yá, den. *adore*, ii. 33, 8 [**námas** *homage*].

namas-yà, a. *adorable*, iii. 59, 4.

nár-ya, a. *manly*, i. 85, 9.

náv-a, a. *new*, iv. 51, 4; vii. 61, 6; x. 135, 3 [Gk. *νέο-s*, Lat. *novu-s*, OSl. *novu*, Eng. *new*].

Náva-gv-a, m. an ancient priest, iv. 51, 4; pl. a family of ancient priests, x. 14, 6 [*having nine cows*: gu = **gó**].

náv-yas, cpv. a. *renewed*, v. 11, 1 [Lat. *nov-ior*].

1. naś *be lost*, IV. P. **náśya**; ao. **neśat**, vi. 54, 7.

2. naś *reach*, I. **náśa**.

ví- *reach*, ii. 35, 6.

náś, f. *night*, vii. 71, 1.

naṣ-ṭá, pp. *lost*, vi. 54, 10 [**naś** *be lost*].

nas, prs. prn., A. *us*, i. 1, 9; 35, 11^2; ii. 33, 1. 2. 3. 5. 14; iv. 50, 11; vii. 61, 7^2; 63, 6; 71, 2. 4. 6; 86, 8; viii. 48, 6. 8. 15 c; x. 14, 14; 15, 1. 6; 34,

14 ; *to us*, x. 127, 4 ; D., i. 1, 9 a ; 85, 12 ; 160, 5 ; ii. 33, 15 ; iv. 50, 2 ; v. 83, 5. 6 ; vi. 54, 5. 10 ; vii. 63, 6^2 ; vii. 86, 8 ; 103, 10 ; viii. 48, 8. 9. 12. 14. 15 a ; x. 14, 2 ; 15, 4 ; 34, 14 ; 127, 6 ; 135, 5 ; G. *of us*, ii. 33, 4. 13 ; v. 11, 4 ; 83, 6 ; vi. 54, 5 ; 86, 5 ; viii. 48, 4^2. 7. 9 ; x. 14, 2. 6. 7 ; 15, 8 ; 135, 1.

nah *bind*, IV. **náhya.**

sám- *knit together* : irr. pf. 2. pl. **anāha**, viii. 48, 5.

nā́ = **ná** *not*, x. 34, 8.

nā́ka, n. *firmament*, i. 85, 7 ; vii. 86, 1 ; x. 90, 16.

nā́lī, f. *flute*, x. 135, 7.

nāth-itá, pp. *distressed*, x. 34, 3 [**nāth** *seek aid*].

nādyá, m. *son of streams*, ii. 35, 1.

nā́dh-amāna, pr. pt. Ā. *seeking aid, suppliant*, ii. 12, 6 ; 33, 6.

nā́nā, adv. *separately*, ii. 12, 8.

nā́bhi, f. *navel*, x. 90, 14.

nā́-man, n. *name*, ii. 33, 8 ; 35, 11 ; vii. 103, 6 [Gk. *ὄνομα*, Lat. *nōmen*, Go. *namō*, Eng. *name*].

nā́rī, f. *woman*, ii. 33, 5 [from **nár** *man*].

nā́satya, m. du. epithet of the Aśvins, vii. 71, 4 [**ná** + **asatyá** *not untrue*].

ni-kṛt-van, a. *deceitful*, x. 34, 7 [**ní** *down* + **kr** *do*].

ni-citá, pp. *known*, ii. 12, 13 [**ni** + **ci** *note*].

niṇyá, n. *secret*, vii. 61, 5.

ni-todín, a. *piercing*, x. 34, 7.

ni-drā́, f. *sleep*, viii. 48, 14 [**ní** + **drā** *sleep* ; cp. Gk. *δαρ-θάνω*, Lat. *dor-mio*].

ni-dhí, m. *treasure*, viii. 29, 6 ; *deposit*, x. 15, 5 [**ní** *down* + **dhi** = **dhā** *put*].

ní-dhruvi, a. *persevering*, viii. 29, 3 [**ní** + **dhrúvi** *firm*].

ni-pādá, m. *valley*, v. 83, 7 [**ní** *down* + **pā́da**, m. *foot*].

nir-áyaṇa, n. *exit*, x. 135, 6 [**nís** *out* + **áy-ana** *going* : **i** *go*].

ni-vát, f. *depth*, x. 127, 2 [**ní** *down*].

ni-vé́śanī, a. *causing to rest*, 1. 35, 1 [from cs. of **ní** + **viś** *cause to turn in*].

ní-satta, pp. with **ā**, *having sat down in* (lc.), x. 15, 2 [**ní** + **sad** *sit down*].

ni-ṣád-yā, gd. *having sat down*, ii. 35, 10 ; x. 15, 6 ; with **ā́**, x. 14, 5.

ni-ṣiñc-ánt, pr. pt. *pouring down*, v. 83, 6 [**sic** *sprinkle*].

niṣká, m. *necklace*, ii. 33, 10.

niṣ-kṛtá, n. *appointed place*, x. 34, 5 [pp. *arranged* : **nís** *out* + **kr** *make*].

nī *lead*, I. **náya** ; 2. pl. ipv., x. 34, 4.

sám- *conjoin with* (inst.), vi. 54, 1.

nīc-ā́, adv. *down*, x. 34, 9 [inst. of **nyàñc** *downward*].

nú, adv. *now*, i. 154, 1 ; ii. 33, 7 ; iv. 51, 9 ; x. 34, 14^2 ; 168, 1 ; = inter. pcl. *pray?* vii. 86, 2 [Gk. *νύ*, OI. *nu*, OG. *nu*].

nud *push*, VI. **nudá** ; pf. 3. pl. Ā. **nunudre**, i. 85, 10. 11.

prá- *push away* : pf. vii. 86, 1.

nū́, adv. = **nú** *now*, vii. 63, 6 [OG. *nū*].

nū́-tana, a. *present*, i. 1, 2 [**nū́** *now*].

nū-nám, adv. *now*, iv. 51, 1 ; vii. 63, 4 ; viii. 48, 3 ; x. 15, 2 [**nú** *now*].

nṛ́, m. *man*, pl. N. **náras**, i. 85, 8 ; 154, 5 ; v. 11, 2. 4 ; vii. 103, 9 [Gk. *ἀνήρ, ἀνδρός*].

nṛ-cákṣas, a. (Bv.) *observer of men*, viii, 48, 9. 15 ; x. 14, 11 [**nṛ** *man* + **cákṣas** *look*].

nṛ-páti, m. *lord of men*, vii. 71, 4.

nṛ-mṇá, a. *manliness, valour*, ii. 12, 1 [cp. **nṛ-mánas** *manly*].

ne-tṛ́, m. *guide*, ii. 12, 7 [**nī** *lead*].

nó = **ná** + **u** *also not*, vi. 54, 3.

náu, f. *ship*, x. 135, 4 [Gk. *ναῦ-s*, Lat. *nāv-i-s*].

ny-àñc, a. *downward*, v. 83, 7 [**ní-** *down* + **-añc** *-ward*].

ny-ùpta, pp. *thrown down*, x. 34, 5. 9 [**ní** + **vap** *strew*].

Pakṣ-ín, a. *winged*, x. 127, 5 [**pakṣá**, m. *wing*].

pác-ant, pr. pt. *cooking*, ii. 12, 14. 15 [**pac** *cook*, Lat. *coquo* for *pequo*, OSl. 3. s. *pečetŭ*].

páñca, nm. *five*, iii. 59, 8 [Av. *panca*, Gk. *πέντε*, Lat. *quīnque*].

páṇ-i, m. *niggard*, iv. 51, 3 [**paṇ** *bargain*].

pat *fly*, I. **páta**, x. 14, 16 ; cs. **patáya** *fall*, v. 83, 4 [Gk. *πέτ-ε-ται flies*, Lat. *pet-o*].

pát-i, m. *lord*, pl. N. **pátayas**, iv. 50, 6 ; 51, 10 ; viii. 48, 13 [Gk. *πόσι-s*].

páth, m. *path*, viii. 29, 6 ; x. 14, 10 [cp. Gk. *πάτο-s*].

path-í, m. *path*, i. 35, 11 ; x. 14, 7 : 168, 3.

pathi-kṛ́t, m. *path-maker*, x. 14, 15 [**kṛ-t** *making* : **kṛ** + determinative **t**].

pathi-ráksi, a. (Tp.) *watching the path*, x. 14, 11.
path-yā̀, f. *path*, x. 14, 2.
pad *fall*, IV. Ā. **pádya** ; pp. **papāda**, x. 34, 11.
áva- *fall down*, vi. 54, 3.
pád, *foot*, du. ab. **padbhyā́m**, x. 90, 12. 14 [Gk. *ποδ-*, Lat. *ped-*, Eng. *foot*].
pad-á, n. *step*, i. 154, 3. 4. 5. 6 ; ii. 35, 14 [**pad** *walk* ; Gk. *πέδ-ο-ν* 'ground'].
pad-vánt, a. *having feet*, x. 127, 5.
pan-ā́yya, gdv. *praiseworthy*, i. 160, 5 [**pan** *admire*].
pánthā, m. *path*, i. 35, 11 ; vii. 71, 1 ; x. 14, 1 [cp. Gk. *πόντο-s*].
pánya-tama, spv. gdv. *most highly to be praised*, iii. 59, 5 [**pánya**, gdv. *praiseworthy* : **pan** *admire*].
paprath-āná, pf. pt. Ā. *spreading oneself*, iv. 51, 8 [**prath** *spread*].
páy-as, n. *milk*, *moisture*, i. 160, 3 [**pī** *swell*].
pár-a, a. *farther*, ii. 12, 8 ; *higher*, x. 15, 1 ; *remote*, x. 15, 10 [**pr̥** *pass*].
para-má, spv. a. *farthest*, iv. 50, 3 ; x. 14, 8 ; 129, 7 ; *highest*, i. 154, 5. 6 ; ii. 35, 14 ; iv. 50, 4.
par-ás, adv. *far away*, ii. 35, 6 ; *beyond*, x. 129, 1. 2.
parás-tād, adv. *from afar*, vi. 54, 9 ; *above*, x. 129, 5.
parā-yánt, pr. pt. *departing*, x. 34, 5 [**párā** *away*, Gk. *πέρᾱ beyond*, + **i** *go*].
parā-vát, f. *distance*, i. 35, 3 ; iv. 50, 3.
pári, prp. *round* ; with ab. *from*, ii. 35, 10 ; x. 135, 4 [Av. *pairi*, Gk. *πέρι*].
pari-dhí, m. pl. *sticks enclosing* the altar, x. 90, 15 [**pári** *round* + **dhi** reduced form of **dhā** *put*].
pari-bhū́, a. *being around*, *encompassing* (acc.), i. 1, 4 [**bhū** *be*].
parivatsar-ī́ṇa, a. *yearly*, vii. 10, 8 [**pári-** + **vatsará**, m. *complete year*].
pári-ṣkṛta, pp. *adorned*, x. 135, 7 [**pári** *round* + **skr** = **kr** *make* = *put*].
pareyi-vā́ṃs, red. pf. pt. *having passed away*, x. 14, 1 [**párā** *away* + **īy-i-vā́ṃs** : from **i** *go*].
Parjánya, m. a god of rain, v. 83, 1–5. 9.
Parjánya-jinvita, pp. *quickened by Parjanya*, vii. 103, 1 [**jinv** sec. root = **ji-nu** from **ji** *quicken*].
pary-ā-vívr̥tsant, pr. pt. ds. *wishing to revolve hither* (acc.), vii. 63, 2 [**vr̥t** *turn*].
párva-ta, m. i. 85, 10 ; ii. 12, 2. 11. 13 [*jointed*; Lesbian Gk. *πέρρατα* 'limits'].
pár-van, n. *joint*, *section*, vii. 103, 5 ; viii. 48, 5 [cp. Gk. *περϝαν* in *περαίνω* 'finish' for *περϝανίω*].
pav-í, m. *felly*, vi. 54, 3.
pavítra-vant, a. *purifying*, i. 160, 3 [**pavítra**, n. *means of purification* ; root **pū** *purify*].
paś = **spaś** *see*, i. 35, 2 ; x. 14, 7 [Av. *spas*, Lat. *spec-iō*].
paś-ú, m. *beast*, x. 90, 8 ; *victim*, x. 90, 15 [Av. *pasu-*, Lat. *pecu-s*, Go. *faihu*].
paśu-tr̥p, a. *cattle-stealing*, vii. 86, 5 [**tr̥p** *be pleased with*].
paścā́-tād, adv. *behind*, viii. 48, 15 [**paścā́** inst. adv. Av. *pasca* 'behind'].
paścā́d, (ab.) adv. *behind*, x. 90, 5 ; *afterwards*, x. 135, 6.
1. pā *drink*, I. **píba**, iv. 50, 10 ; root ao. **ápāma**, viii. 48, 3 [cp. Lat. *bibo* 'drink'].
sám- *drink together*, x. 135, 1.
2. pā *protect*, II. **pā́ti**, *from* (ab.), ii. 35, 6 ; vii. 61, 7 ; 63, 6 ; 71, 6 ; 86, 8 ; viii. 48, 15.
pā́th-as, n. *path*, vii. 63, 5 ; *domain*, i. 154, 5 [related to **páth**, m. *path*].
pā́d-a, m. *foot*, x. 90, 11 ; *one-fourth*, x. 90, 3. 4 [sec. stem formed from acc. **pā́d-am** of **pā́d** *foot*].
pāpáyā, inst. f. adv. *evilly*, x. 135, 2 [**pāpá**, a. *bad*].
pār-á, m. *farther shore*, ii. 33, 3 [**pr̥** *pass* = *crossing* ; Gk. *πόρο-s* 'passage'].
pā́rthiva, a. *earthly*, i. 154, 1 ; x. 15, 2 [a. from **pr̥thivī** *earth*].
pāv-aká, a. *purifying*, iv. 51, 2 ; vii. 49, 2. 3 [**pū** *purify*].
pi *swell*, I. **páyate** ; pf. **pīpāya**, ii. 35, 7 ; viii. 29, 6.
pi-tú, m. *drink*, x. 15, 3 [**pā** *drink*].
pi-tr̥, m. *father*, i. 1, 9 ; 160, 2^2. 3 ; ii. 33, 1. 12. 13 ; iv. 50, 6 ; v. 83, 6 ; vii. 103, 3 ; viii. 48, 4 ; x. 14, 5. 6 ; 34, 4 ; 135, 1 ; pl. *fathers*, *ancestors*, viii. 48, 12. 13 ; x. 14, 2. 4. 7. 8. 9 ; 15, 1–13 [Gk. *πατήρ*, Lat. *pater*, Go. *fadar*].
pítr-ya, a. *paternal*, vii. 86, 5 ; viii. 48, 7 [**pitr̥** *father*].
pinv *yield abundance*, I. **pínva**, iv. 50, 8 ; *overflow*, v. 83, 4 [sec. root = **pi-nu** from **pī** *swell*].
prá- *pour forth*, v. 83, 6.

piś *adorn*, VI. **pimśá**: pf. **pipiśúr**, vii. 103, 6; Ā. **pipiśe**, ii. 33, 9.
pī-tá, pp. *drunk*, viii. 48, 4. 5. 10. 12.
pīyū́ṣa, m. n. *milk*, ii. 35, 5 [**pī** *swell*].
putrá, m. *son*, i. 160, 3; v. 11, 6; vii. 103, 3; x. 15, 7; 34, 10.
púnar, adv. *again*, vi. 54, 10; x. 14, 8; 90, 4; 135, 2; *back*, x. 14, 12.
punar-hán, a. *striking back*, x. 34, 7.
punānā́, pr. pt. *purifying*, vii. 49, 1 [**pū** *purify*].
púr, f. *citadel*, ii. 35, 6 [**pṛ** *fill*].
púraṃ-dhi, f. *reward*, iv. 50, 11 [a. **dhi** *bestowing* (reduced form of **dhā**) *abundance*, **púr-am** acc.].
purás-tād, adv. *in the east*, iv. 51, 1. 2. 8; *forward*, v. 83, 8; *before*, viii. 48, 15; *in front*, x. 135, 6.
purā́, adv. *formerly*, iv. 51, 7.
purā-ṇá, a., f. **ī**, *ancient*, iv. 51, 6; m. pl. *ancients*, x. 135, 1. 2 [**purā** *formerly*].
puru-táma, a. spv. *most frequent*, iv. 51, 1 [**purú**, Gk. πολύ-ς].
puru-trā́, adv. *in many places*, x. 127, 1; *in many ways*, vii. 103, 6.
puru-rū́pa, a. (Bv.) *having many forms*, ii. 33, 9.
Púru-ṣa, m. *the primaeval Male*, x. 90, 1. 2. 4. 6. 7. 11. 15.
puruṣá-tā, f. *human frailty*, x. 15, 6.
puró-hita, pp. *placed in front*, m. *domestic priest*, i. 1, 1; v. 11, 2 [**purás** + **hitá**, pp. of **dhā** *put*].
puró-hiti, f. *priestly service*, vii. 61, 7.
puṣ-ṭá, n. (pl.) *earnings*, ii. 12, 4 [pp. of **puṣ** *thrive*].
puṣ-ṭí, f. *earnings*, ii. 12, 5; *prosperity*, viii. 48, 6.
pū *purify*, IX. **punā́ti**, i. 160, 3.
pūr-ṇá, pp. *full*, i. 154, 4; vii. 103, 7 [**pṛ** *fill*: cp. Gk. πολλοί 'many', Eng. *full*].
púruṣa, m. metrical for **púruṣa**, x. 90, 3. 5.
pū́r-va, a. *former*, i. 1, 2; *being in front*, iv. 50, 8; *early, ancient*, x. 14, 2. 7. 15; 15, 2. 8. 10; 90, 16.
pūrva-já, a. *born of old*, x. 14, 15 [**jā** *be born*].
pūrva-bhā́j, a. *receiving the preference*, iv. 50, 7 [**bhaj** *share*].
pūrva-sū́, a. *bringing forth first*, ii. 35, 5.
pūrvāhṇ-á, m. *morning*, x. 34, 11 [**pūrvá** *early* + **ahna** = **áhan** *day*].
pūrv-yá, a. *ancient*, i. 35, 11; x. 14, 7.
Pūṣ-án, m. a solar deity, vi. 54, 1–6. 8–10 *prosperer* [**puṣ** *thrive*].
pṛ *take across*, III. P. **píparti**; ipv. **pi-pṛtám**, vii. 61, 7; II. P. **pā́ṛṣi** = ipv., ii. 33, 3.
pṛc *mix*, VII. **pṛ́ṇakti**.
sám-, Ā. **pṛ́ṅkté**, *mingle*, vii. 103, 4.
pṛchá-māna, pr. pt. Ā. *asking oneself*, x. 34, 6 [**prach** *ask*].
pṛ́t-anā, f. *battle*, i. 85, 8.
pṛthiv-ī́, f. *earth*, i. 35, 8; 154, 4; ii. 12, 2; iii. 59, 1. 3. 7; iv. 51, 11; v. 83, 4. 5. 9; vii. 61, 3; x. 168, 1 [*the broad one* = **pṛthvī́**, f. of **pṛthú** from **prath** *spread*].
pṛ́ṣ-ni, a. *speckled*, i. 160, 3; vii. 103, 4. 6. 10.
Pṛ́ṣni-mātṛ, a. (Bv.) *having Pṛ́ṣni as a mother*, i. 85, 2.
pṛ́ṣat-ī, (pr. pt.) f. *spotted mare*, i. 85, 4. 5.
pṛṣad-ājyá, n. *clotted butter*, x. 90, 8.
pṛ́ṣ-ant, (pr. pt.) a. *variegated*, iv. 50, 2.
pṝ *fill*, IX. **pṛṇā́ti**, ii. 35, 3.
ā- *fill up*, v. 11, 5; vii. 61, 2.
pépiś-at, pr. pt. int. *thickly painting*, x. 127, 7 [**piś** *paint*].
póṣ-a, m. *prosperity*, i. 1, 3 [**puṣ** *thrive*].
pra-ketá, m. *beacon*, x. 129, 2 [**prá** + **cit** *appear*].
prach *ask*, VI. **pṛchá**, ii. 12, 5; vii. 86, 3 [sec. root: **praś** + **cha**; cp. Lat. *posco* = *porc-sco* and *prec-or*, OG. *forsc-ōn*].
pra-já, f. *offspring*, ii. 33, 1; pl. *progeny*, ii. 35, 8; = *men*, v. 83, 10 [cp. Lat. *pro-gen-ies*].
prajā́-vant, a. *accompanied by offspring*, iv. 51, 10.
prati-kā́mam, adv. *at pleasure*, x. 15, 8 [**kā́ma** *desire*].
prátijan-ya, a. *belonging to adversaries*, iv. 50, 9; n. *hostile force*, iv. 50, 7 [**prati-janá**, m. *adversary*].
prati-dívan, m. *adversary at play*, x. 34, 6 [**div** *play*].
prati-doṣám, adv. *towards eventide*, i. 35, 10 [**doṣā́** *evening*].
prati-búdhyamāna, pr. pt. *awaking towards* (acc.), iv. 51, 10.
prati-mā́na, n. *match*, ii. 12, 9 [*counter-measure*: **mā** *measure*].
prá-tir-am, acc. inf. *to prolong*, viii. 48, 10 [**tṛ** *cross*].
pra-tná, a. *ancient*, iv. 50, 1 [**prá** *before*].

prath *spread out*, I. Ā. **prátha** : ppf. **papráthat**, vii. 86, 1.

pra-thamá, ord. *first*, i. 35, 1[4] ; v. 11, 2 ; vi. 54, 4 ; x. 14, 2 ; 34, 12 ; 90, 16 ; 129, 4 ; *chief*, ii. 12, 1 [=**pra-tamá** *foremost* ; OP. *fra-tama*].

prathama-jā́, a. *first-born*, x. 168, 3 [**jā** = **jan**].

prathamá-m, adv. *first*, iv. 50, 4.

pra-díś, f. *control*, ii. 12, 7 [**diś** *point*].

pra-bodháyant, cs. pr. pt. *awakening*, iv. 51, 5 [**budh** *wake*].

prá-yata, pp. *extended*, i. 154, 3 ; *offered*, x. 15, 11. 12 [**yam** *stretch out*].

prá-yati, f. *impulse*, x. 129, 5 [**yam** *extend*].

práyas-vant, a. *offering oblations*, iii. 59, 2 [**práy-as** *enjoyment* from **prī** *please*].

pra-yotṛ́, m. *warder off*, vii. 86, 6 [2. **yu** *separate*].

pra-vát, f. *slope*, *downward path*, i. 35, 3 ; *height*, x. 14, 1 [**prá** *forward*].

pravāte-já, a. *born in a windy place*, x. 34, 1 [**pra-vātá** + **ja** = **jan**].

pra-vāsá, m. *traveller*, viii. 29, 8 [**prá** + **vas** *dwell away* from home].

prá-viṣṭa, pp. *having entered*, vii. 49, 4 [**viś** *enter*].

pra-sargá, m. *discharge*, vii. 103, 4 [**sṛj** *emit*].

pra-savītṛ́, m. *rouser*, vii. 63, 2 [**sū** *stimulate*].

prá-siti, f. *toils*, x. 34, 15 [**si** *bind*].

prá-sūta, pp. *aroused*, vii. 63, 4 [**sū** *impel*].

pra-starā́, m. *strewn grass*, x. 14, 4 [**str** *strew*].

prā *fill* [extended form, **pr-ā**, of **pṝ** *fill*].

ā- *pervade*, s ao. **áprās**, x. 127, 2.

prā́ñc, a., f. **prāc-ī́**, *forward*, x. 34, 12 ; *facing*, x. 135, 3 [**prá** + **añc**].

prāṇá, m. *breath*, x. 90, 13 [**prá** + **an** *breathe*].

prā-vṛ́ṣ, f. *rainy season*, vii. 103, 3. 9 [**vṛṣ** *rain*].

prāvṛṣ-á, a., f. **ī́**, *belonging to the rains*, vii. 103, 7.

prā-vep-á, a. *dangling*, x. 34, 1 [**prá** + **vip** *tremble*].

priy-á, a. *dear*, i. 85, 7 ; 154, 5 ; ii. 12, 15 ; viii. 48, 14 ; x. 15, 5 [**prī** *please*].

Phaligá, *cave*, iv, 50, 5.

Bad-dhá, pp. *bound*, x. 34, 4 [**bandh** *bind*].

bandh *bind*, ix. **badhnā́ti** : ipf. **ábadhnan**, x. 90, 15.

bándh-u, a. *akin*, i. 154, 5 ; m. *bond*, x. 129, 4 [**bandh** *bind*].

babhrú, a. (*ruddy*) *brown*, ii. 33, 5. 8. 9. 15 ; vii. 103, 10 ; viii. 29, 1 ; x. 34, 5. 11. 14.

barh-áṇa *magic power*, x. 34, 7 [**bṛh** *make big*].

barhi-ṣád, a. (Tp.) *sitting on the sacrificial grass*, x. 15, 3. 4 [for **barhiḥ-ṣád** : **sad** *sit*].

barhiṣ-yà, a. *placed on the sacrificial grass*, x. 15, 5 [**barhís**].

barh-ís, n. *sacrificial grass*, i. 85, 6. 7 ; v. 11, 2 ; x. 14, 5 ; 15, 11 ; 90, 7.

bah-ú, a. *many*, ii. 35, 12 ; x. 14, 1 ; 34, 13.

bādh *drive away*, I. Ā. **bā́dhate**, x. 127, 2 ; int. **badbadhe** *press apart*, vii. 61, 4.

ápa- *drive away*, i. 35, 3. 9 ; 85, 3.

bāh-ú, m. *arm*, i. 85, 6 ; du. x. 90, 11. 12 [Av. *bāzu*, Gk. *πῆχυ-s*, OG. *buog*].

bíbhy-at, pr. pt. *fearing*, x. 34, 10 [**bhī** *fear*].

bíbhr-at, pr. pt. *bearing*, vii. 103, 6 [**bhṛ** *bear*].

bíl-ma, n. *shavings*, ii. 35, 12.

budh-āná, ao. pt. Ā. *waking*, iv. 51, 8.

budh-ná, m. n. *bottom*, x. 135, 6 [Lat. *fundu-s*].

bṛh-át, (pr. pt.) adv. *aloud*, ii. 33, 15 ; 35, 15.

bṛh-ánt, a. *lofty*, i. 35, 4 ; v. 11, 1 ; vii. 61, 3 ; 86, 1 ; x. 34, 1 ; *ample*, i. 160, 5 ; n. *the great world*, x. 14, 16 [pr. pt. of **bṛh** *make big*].

Bṛ́has-páti, m. *Lord of prayer*, name of a god, iv. 50, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 10. 11 ; x. 14, 3 [**bṛh-as** prob. gen. = **bṛhás** ; cp. **bráhmaṇas páti**].

bodhi, 2. s. ipv. ao. of **bhū** *be*, ii. 33, 15 [for **bhū-dhí**].

bráh-man, n. *prayer*, ii. 12, 14 ; vii. 61, 2. 6 ; 71, 6 ; 103, 8 [**bṛh** *swell*].

brah-mán, m. *priest*, iv. 50, 8. 9 ; *Brahmin*, ii. 12, 6 [**bṛh** *swell*].

brāhmaṇá, m. *Brahmin*, vii. 103, 1. 7. 8 ; 90, 12.

bruv-ánt, pr. pt. *calling* (acc.), viii. 48, 1 [**brū** *speak*].

bruv-āná, pr. pt. *speaking*, iii. 59, 1 [**brū** *speak*].

brū *speak*, II. **bravīti**, i. 35, 6 ; sb. **bravat**, vi. 54, 1. 2 ; *tell*, op. x. 135, 5.

ádhi- *speak for* (acc.), i. 35, 11; x. 15, 5.
úpa-, Ā. *implore*, iv. 51, 11.

Bhakṣ-á, m. *draught*, x. 34, 1 [**bhak-ṣ**, sec. root *consume* from **bhaj** *partake of*].
bhaj *partake of* (gen.), x. 15, 3; s ao., viii. 48, 1. 7.
bhad-rá, a. *auspicious*, i. 1, 6; ii. 35, 15; iii. 59, 4; iv. 51, 7; x. 14, 6. 12 [*praiseworthy*: **bhand** *be praised*].
Bhar-atá, m. pl. name of a tribe, v. 11, 1.
bhár-ant, pr. pt. *bearing*, i. 1, 7 [**bhṛ** *bear*].
bháv-ya, a. *that will be, future*, x. 90, 2 [gdv. of **bhū** *be*].
bhā *shine*, II. P. **bháti**.
áva- *shine down*, i. 154, 6.
ví- *shine forth*, ii. 35, 7. 8; v. 11, 1.
bhid *split*, VII. **bhinátti** [Lat. *find-o*].
ví- *split open*, i. 85, 10.
bhiṣák-tama, m. spv. *best healer*, ii. 33, 4 [**bhiṣáj** *healing*].
bhiṣáj, m. *physician*, ii. 33, 4.
bhī *fear*, I. Ā. **bháyate**, i. 85, 8; ii. 12, 13; pf. **bibhā́ya**, v. 83, 2; s ao. **ábhaiṣur**, viii. 48, 11.
bhī-má, a. *terrible*, i. 154, 2; ii. 33, 11 [**bhī** *fear*].
bhur *quiver*, int. **járbhurīti**, v. 83, 5.
bhúv-ana, n. *creature*, i. 35, 2. 5. 6; 85, 8; 154, 2. 4; 160, 2. 3; ii. 35, 2. 8; vii. 61, 1; *world*, ii. 33, 9; v. 83, 2. 4; iv. 51, 5; x. 168, 2. 4 [**bhū** *be*].
bhū *become, be*, I. **bháva**, i. 1, 9; v. 83, 7. 8; ipv., x. 127, 6; pr. sb., viii. 48, 2; ipf. **ábhavat**, v. 11, 3. 4; x. 135, 5. 6; *come into being*, x. 90, 4; pf. **babhū́va**, ii. 12, 9; vii. 103, 7; x. 34, 12; pf. op. **babhūyā́t**, iv. 51, 4; root ao., viii. 48, 3; **ábhūvan**, vii. 61, 5; root ao. sb. **bhuvā́ni**, vii. 86, 2; ipv. **bhū́tu**, iv. 50, 11 [cp. Gk. *φύ-ω*, Lat. *fu-i-t*].
abhí- *be superior to* (acc.), iii. 59, 7.
ā- *arise*, pf., x. 129, 6. 7; 168, 3.
āvís- *appear*, vii. 103, 8.
sám- *do good to* (dat.), viii. 48, 4.
bhū-tá, pp. *been*, x. 90, 2; n. *being*, x. 90, 3.
bhū́-man, n. *earth*, i. 85, 5; vii. 86, 1; x. 90, 1. 14 [cp. Gk. *φῦ-μα* 'growth'].
bhū́-ri, a. *great*, ii. 33, 9; *much*, ii. 33, 12; adv. *greatly*, i. 154, 6.
bhū́ri-śṛṅga, a. (Bv.) *many-horned*, i. 154, 6.
bhū́r-ṇi, a. *angry*, vii. 86, 7.
bhūṣ *strive*, I. P. **bhū́ṣati** [extended form of **bhū** *be*].
pári- *surpass*, ii. 12, 1.
bhṛ *bear*, III. **bíbharti**, ii. 33, 10; iii. 59, 8; *hold*, iv. 50, 7; viii. 29, 3. 4. 5 [Gk. *φέρω*, Lat. *ferō*, Arm. *berem*, OI. *berim*, Go. *baira*].
ví-, I. **bhara**, *carry hither and thither*, v. 11, 4.
Bhṛ́g-u, m. pl. a family of ancient priests, x. 14, 6.
bheṣaj-á, a. *healing*, ii. 33, 7; n. *medicine, remedy*, ii. 33, 2. 4. 12. 13 [**bhiṣáj** *healing*].
bhóg-a, m. *use*, x. 34, 3 [**bhuj** *enjoy*].
bhoj-á, m. *liberal man*, iv. 51, 3.
bhój-ana, n. *food*, v. 83, 10 [**bhuj** *enjoy*].
bhyas = **bhī** *fear*, I. Ā. **bhyásate**, ii. 12, 1.
bhrāj *shine*, I. Ā. **bhrā́jate**.
ví- *shine forth*, i. 85, 4.
bhrā́ja-māna, pr. pt. Ā. *shining*, vii. 63, 4.
bhrā́-tṛ, m. *brother*, x. 34, 4 [Gk. *φρᾰ́τωρ*, Lat. *frāter*, OI. *brāthir*, Go. *brōthar*, OSl. *bratrŭ*].

Mah, máṃh *be great*, **máṃhate** and **máhe** (3. s.).
sám- *consecrate*, vii. 61, 6.
maghá-vant, m. *liberal patron*, ii. 33, 14; 35, 15 [**magh-á** *bounty*: **mah** *be great*].
maghónī, a. f. *bounteous*, iv. 51, 3 [f. of **maghávan**].
manḍū́ka, m. *frog*, vii. 103, 1. 2. 4. 7. 10.
math-itá, pp. *kindled by friction*, viii. 48, 6.
math-yá-māna, pr. pt. ps. *being rubbed*, v. 11, 6.
mad *rejoice*, I. **máda**, *in* (lc.), i. 85, 1; 154, 5; *in* (inst.), 154, 4; x. 14, 3. 7; *with* (inst.), x. 14, 10; *be exhilarated*, viii. 29, 7; *drink with exhilaration*, vii. 49, 4; cs. **mādaya**, Ā. *rejoice*, x. 15, 14; *in* (inst.), x. 14, 14; (gen.), i. 85, 6; *with* (inst.), x. 14, 5; *gladden*, x. 34, 1 [Gk. *μαδάω*, Lat. *madeō* 'drip'].
mád-a, m. *intoxication*, i. 85, 10; viii. 48, 6.
mada-cyút, a. *reeling with intoxication*, i. 85, 7 [**cyu** *move*].

mád-ant, pr. pt. *rejoicing*, iv. 50, 2; *delighting in* (inst.), iii. 59, 3.

mádh-u, n. *honey*, *mead*, i. 154, 4. 5; iv. 50, 3; viii. 48, 1; x. 34, 7; a. *sweet*, i. 85, 6 [Gk. *μέθυ*, Lith. *medù-s*, OSl. *medŭ*, Eng. *mead*].

mádhu-mat-tama, spv. a. *most honied*, v. 11, 5; x. 14, 15.

madhu-ścút, a. (Tp.) *dripping with honey*, *distilling sweetness*, vii. 49, 3 [**ścut** *drip*].

mádhya, a. *middle*, vii. 49, 1. 3; x. 15, 14 [Lat. *mediu-s*].

madhya-má, spv. a. *middlemost*, x. 15, 1.

man *think*, VIII. Ā. **manute**, viii. 29, 10; IV. Ā. **mányate**, viii. 48, 6; x. 34, 13.

mán-as, n. *mind*, x. 90, 13; 129, 4; 135, 3 [Av. *manō*, Gk. *μένος*].

mánas-vant, a. *wise*, ii. 12, 1.

man-ā́, f. *jealousy*, ii. 33, 5 [**man** *think*].

man-iṣā́, f. *thought*, vii. 71, 6; *wisdom*, x. 129, 4: *prayer*, v. 11, 5; *hymn of praise*, v. 83, 10 [**man** *think*].

Mán-u, m. an ancient sage, ii. 33, 13.

mano-jū́, a. *swift as thought*, i. 85, 4 [**mánas** *mind* + **jū** *to speed*].

mán-tra, m. *hymn*, ii. 35, 2; *spell*, x. 14, 4.

mand *exhilarate*, I. **mánda**: iṣ ao. Ā. **ámandiṣātām**, vii. 103, 4.

úd- *gladden*, pf. **mamanda**, ii. 33, 6 [= **mad** *rejoice*].

mand-as-āná, ao. pt. *rejoicing*, iv. 50, 10 [**mand** = **mad** *rejoice*].

mand-rá, a. *gladdening*, v. 11, 3 [**mand** *exhilarate*].

mandrá-jihva, a. (Bv.) *pleasant-tongued*, iv. 50, 1.

mán-man, n. *thought*, vii. 61, 6; *hymn*, i. 154, 3; vii. 61, 2 [**man** *think*].

man-yú, m. *intention*, vii. 61, 1; *wrath*, vii. 86, 6; viii. 48, 8; x. 34, 8. 14 [**man** *think*].

mayo-bhú, a. *beneficent*, ii. 33, 13 [**máy-as** *gladness* + **bhu** = **bhū** *being for* = *conducing to*].

Mar-út, m. pl. the storm gods, i. 85, 1. 4–6. 8. 10. 12; ii. 33, 1. 13; v. 83, 6.

marút-vant, a. *accompanied by the Maruts*, ii. 33, 6.

marḍ-i-tṛ́, m. *one who pities*, x. 34, 3 [**mṛḍ** *be gracious*].

már-ta, m. *mortal*, iii. 59, 2 [Gk. *μορ-τό-s*, *βρο-τό-s* 'mortal', Lat. *mor-ta* 'goddess of death'].

márt-ya, a. *mortal*; m. *mortal man*, i. 35, 2; vii. 61, 1; 71, 2; viii. 48, 1. 3. 12; x. 15, 7.

marmṛjyá-māna, pr. pt. int. *making bright*, ii. 35, 4 [**mṛj** *wipe*].

máh, a. *great*, ii. 33, 8; G. **mahás**, iv. 50, 4; f. **-ī́**, v. 11, 5 [Av. *maz* 'great'; from **mah** *be great*].

mah-án, m. *greatness*, ii. 12, 1; 35, 2 [**mah** *be great*].

mah-ánt, a. *great*, iii. 59, 5; v. 11, 6; 83, 8; vii. 63, 2; x. 34, 12 [pr. pt. of **mah** *be great*].

mahā́-vadha, a. (Bv.) *having a mighty weapon*, v. 83, 2.

máh-i, a. *great*, i. 160, 5; ii. 12, 10; v. 83, 5; viii. 29, 10 [**mah** *be great*].

mahi-tvá, n. *greatness*, vii. 61, 4.

mahi-tvaná, n. *greatness*, i. 85, 7.

mah-ín, a., f. **-ī**, *great*, i. 160, 2. 5.

mah-i-mán, m. *greatness*, i. 85, 2; ii. 35, 9; iii. 59, 7; vii. 86, 1; x. 90, 3. 16; 168, 1; *power*, x. 129, 3; pl. *powers*, x. 129, 5.

mah-ī́, a. f. *great*, ii. 33, 8. 14; x. 14, 1 [**mah** *be great*].

má-hyam, prs. prn. D. *to me*, x. 34, 1. 2 [cp. Lat. *mihi*].

mā *measure*, III. Ā. **mímīte**.

ví- *measure out*: pf. **vi-mamé**, i. 154, 1. 3; 160, 4; ii. 12, 2.

mā, enc. prs. prn. A. *me*, ii. 33, 6. 7; viii. 48, 5^3. 6. 10; x. 34, 1. 2; 127, 7 [Lat. *mē*, Eng. *me*].

mā́, proh. pcl. *not*, ii. 33, 1. 4^3. 5; viii. 48, 8. 14^2; x. 15, 6; 34, 13. 14 [Gk. *μή* 'not'].

mā́-kis, proh. prn. pcl. *not any one*, vi. 54, 7 [Gk. *μή-τις* 'no one'].

mā́-kīm, proh. prn. pcl. *no one*, vi. 54, 7^2.

Mātalī, m. a divine being, x. 14, 3.

mā-tṛ́, f. *mother*, i. 160, 2; v. 11, 3; x. 34, 4. 10 [Gk. *μήτηρ*, Lat. *māter*, OI. *māthir*, Eng. *mother*].

mādhvī, m. du. *lovers of honey*, vii. 71, 2 [**mádhu** *honey*].

mā́nuṣa, a. *human*; m. *man*, vii. 63, 1 [**mánus** *man*].

mā́m, prs. prn. A. *me*, vii. 49, 1–4.

mā-yā́, f. *mysterious power*, i. 160, 3 [**mā** *make*].

mā-yú, a. *lowing*, vii. 103, 2 [**mā** *bellow*].

mā́s-a, m. *month*, vii. 61, 4 [**mā́s** *moon*

mi-tá, pp. *set up*, iv. 51, 2 [**mi** *set up*].
mitá-jñu, a. (Bv.) *firm-kneed*, iii. 59, 3.
Mi-trá, m. a sun god, iii. 59, 1–9; vii. 61, 4; 63, 1. 6; n. *friendship*, x. 34, 14.
Mitrá-Váruṇā, du. cd. *Mitra and Varuṇa*, i. 35, 1; vii. 61, 2. 3. 6. 7; 63, 5.
mī *damage*, IX. **mināti** [cp. Gk. *μι-νύ-ω*, Lat. *mi-nu-o*].
ā- *diminish*, ii. 12, 5.
prá- *infringe*, vii. 63, 3; 103, 9; viii. 48, 9.
mīḍh-vāṁs, a. *bounteous*, ii. 33, 14; vii. 86, 7 [unred. pf. pt., probably from **mih** *rain*].
múkha, n. *mouth*, x. 90, 11–13.
muc *release*, VI. **muñcá**: ppf. **ámumuktam**, vii. 71, 5.
mud *be merry*, I. Ā. **móda**.
práti- *exult*, v. 83, 9.
mṛg-á, m. *beast*, i. 154, 2; ii. 33, 11.
mṛj *wipe*, II. **mā́rjmi**.
sám- *rub bright*, ii. 35, 12.
mṛḍ *be gracious*, VI. **mṛḷá**, ii. 33, 11. 14; viii. 48, 9; x. 34, 14; cs. **mṛḷáya**, *id.*, viii. 48, 8.
mṛḷay-ā́ku, a. *merciful*, ii. 33, 7 [**mṛḍ** *be gracious*].
mṛḷ-īkā́, n. *mercy*, vii. 86, 2; viii. 48, 12 [**mṛḍ** *be gracious*].
mṛ-tyú, m. *death*, x. 129, 2 [**mṛ** *die*].
mṛś *touch*, VI. **mṛśá**.
pári- *embrace*, x. 34, 4.
mṛṣ *be heedless*, IV. **mṛ́ṣya**.
ápi- *forget*, vi. 54, 4.
me, enc. prs. prn. D. *to me*, vii. 63, 3; 86, 3. 4; x. 34, 13; G. *of me*, ii. 35, 1; vii. 86, 2; viii. 29, 2 [Gk. *μοι*].
maujavatá, a. *coming from Mūjavant*, x. 34, 1.

Yá, rel. prn. *who, which, that*: N. **yás**, i. 35, 6; 154, 1^2. 3. 4; 160, 4; ii. 12, 1–7. 9–15; 33, 5. 7; iii. 59, 2. 7; iv. 50, 1. 7. 9; vi. 54, 1. 2. 4; vii. 61, 1; 63, 1. 3; vii. 71, 4^1; 86, 1; viii. 48, 10^2. 12; x. 14, 5; 34, 12; 129, 7; f. **yā́**, iv. 50, 3; n. **yád**, i. 1, 6; ii. 35, 15; vii. 61, 2; 63, 2; 103, 5. 7; x. 15, 6; 90, 2^3. 12; 129, 1. 3. 4; 135, 7; *with* **kím ca** *whatever*, v. 83, 9; A. **yám**, i. 1, 4; ii. 12, 5. 7. 9; 35, 11; viii. 48, 1; x. 135, 3. 4; I. **yéna**, i. 160, 5; ii. 12, 4; iv. 51, 4; f. **yáyā**, iv. 51, 6; Ab. **yásmād**, ii. 12, 9; G. **yásya**, i. 154, 2; ii. 12, 1. 7^4. 14^2; 35, 7; v. 83, 4^3; vii. 61, 2; x. 34, 4; f. **yásyās**, x. 127, 4; L. **yásmin**, iv. 50, 8; x. 135, 1; du. **yáu**, x. 14, 11; pl. N. **yé**, i. 35, 11; 85, 1. 4; iv. 50, 2; x. 14, 3. 10; 15, 1–4. 8–10. 13^2. 14^2; 90, 7. 8; *with* **ké** *whatever*, x. 90, 10; f. **yā́s**, vii. 49, 1. 2. 3; n. **yā́ni**, ii. 33, 13; **yā́**, i. 85, 12; ii. 33, 13^3; iv. 50, 9; vii. 86, 5; A. m. **yā́n**, x. 14, 3; 15, 13^2; G. f. **yā́sām**, vii. 49, 3; L. f. **yā́su**, iv. 51, 7; vii. 49, 4^4; 61, 5.
yaks-á, n. *mystery*, vii. 61, 5.
yaj *sacrifice*, I. **yája**; ipf. **áyajanta**, x. 90, 7. 16.
yaj-atá, a. *adorable*, i. 35, 3. 4; ii. 33, 10 [Av. *yazata*; from **yaj** *worship*].
yaj-átha, m. *sacrifice*, v. 11, 2 [**yaj** *worship*].
yája-māna, m. *sacrificer*, vi. 54, 6 [pr. pt. Ā. of **yaj** *worship*].
yáj-us, n. *sacrificial formula*, x. 90, 9 [**yaj** *worship*].
yaj-ñá, m. *worship, sacrifice*, i. 1, 1. 4; ii. 35, 12; iv. 50, 6. 10; v. 11, 2. 4; vii. 61, 6. 7; x. 14, 5. 13; 15, 6. 13; 90, 7–9. 15.16^2 [Av. *yasna*, Gk. *ἁγνό-s*].
yajñá-ketu, a. (Bv.) *whose token is sacrifice*, iv. 51, 11.
yajdá-manman, a. (Bv.) *whose heart is set on sacrifice*, vii. 61, 4.
yajñ-íya, a. *worthy of worship, holy*, iii. 59, 4; *adorable*, x. 14, 5. 6 [**yajñá** *worship*].
yat *array oneself*, I. **yáta**: pf. i. 85, 8; cs. **yātáya** *marshal, stir*, iii. 59, 1; *clear off*, x. 127, 7.
yá-tas, adv. *whence*, x. 129, 6. 7 [prn. root **yá**].
yá-ti, prn. *how many*, x. 15, 13 [prn. root **yá**].
yá-tra, rel. adv. *where*, i. 154, 5. 6; vii. 63, 5; viii. 29, 7; 48, 11; x. 14, 2. 7; 90, 16 [prn. root **yá**].
yá-thā, rel. adv. *how*, x. 135, 5. 6; *so that*, ii. 33, 15; unaccented = **iva** *like*, viii. 29, 6 [prn. root **yá**].
yathā-vaśám, adv. *according to* (thy, his) *will*, x. 15, 14; 168, 4 [**vā́śa**, m. *will*].
yá-d, cj. *when*, i. 85, 3. 4. 5. 7. 9; iv. 51, 6; v. 83, 2–4. 9; vii. 103, 2–5; x. 34, 5; 90, 6. 11. 15; *in order that*, vii. 71, 4; *so that*, vii. 86, 4; *since*, i. 160, 2; *if*, viii. 48, 9 [n. of rel. **yá**].

yád-i vā, cj. *whether*, x. 129, 7; *or, or else*, *ibid.* [yá-d-i *if*, rel. adv. + vā *or*].
y-ánt, pr. pt. *going*, vii. 61, 3 [i *go*].
yam *extend, bestow*, I. **yácha**, iv. 51, 10; v. 83, 5; pf. Ā. **yemire** *submit to* (dat.), iii. 59, 8; s ao. *bestow on* (dat.), ii. 35, 15^2.
ádhi- *extend to* (dat.), i. 85, 12.
ā- *guide to* (lc.), root ao. inj. **yamat**, x. 14, 14.
ní- *bestow*, iv. 50, 10.
prá- *present* a share *of* (gen.), x. 15, 7.
ví- *extend to*, i. 85, 12.
Yam-á, m. god of the dead, i. 35, 6; x. 14, 1–5. 7–16; 15, 8; 135, 1. 7.
yaś-ás, a. *glorious*, i. 1, 3; iv. 51, 11; viii. 48, 5.
yahví, f. *swift one*, ii. 33, 9; 35, 14.
yā *go*, II. **yāti**, i. 35, 3^3. 10; vii. 49, 3; x. 168, 1.
ā- *come*, i. 35, 2; x. 15, 9.
úpa ā- *come hither*, vii. 71, 2.
ā úpa *come hither to*, vii. 71, 4.
pári prá- *proceed around*, iv. 51, 5.
yātayáj-jana, a. (gov. cd.) *stirring men*, iii. 59, 5 [**yātáyant**, pr. pt. cs. of **yat** *array oneself* + **jána** *man*].
yātu-dhāna, m. *sorcerer*, i. 35, 10 [**yātú**, m. *sorcery* + **dhāna** *practising* from **dhā** *put, do*].
yā́-ma, m. *course*, iv. 51, 4 [**yā** *go*].
yā́-man, n. *course*, i. 85, 1; *approach*, x. 127, 4 [**yā** *go*].
yu *separate*, III. **yuyóti**, ii. 33, 1. 3; vii. 71, 1. 2; s ao. *depart from* (ab.), ii. 33. 9; cs. **yavāya** *save from*, viii. 48, 5; **yāváya** *ward off*, x. 127, 6^2.
yuk-tá, pp. *yoked*, vii. 63, 2 [**yuj** *yoke*, Gk. *ζευκτό-s*, Lat. *iunctu-s*, Lith. *jùnkta-s*].
yuktá-grāvan, a. (Bv.) *who has to work the stones*, ii. 12, 6.
yuj *yoke*, VII. **yunákti**: pf. **yuyujé**, x. 34, 11; rt. ao. **áyugdhvam**, i. 85, 4.
prá- *yoke in front*, i. 85, 5.
yúdhya-māna, pr. pt. Ā. *fighting*; m. *fighter*, ii. 12, 9 [**yudh** *fight*].
yúyudh-i, m. *warrior*, i. 85, 8 [from red. stem of **yudh** *fight*].
yuva-tí, f. *young maiden*, ii. 35, 4. 11 [f. of **yúvan** *youth*].
yúv-an, a. *young*, ii. 33, 11; m. *youth*, ii. 35, 4 [Lat. *iuven-i-s*].
yuv-ám, prs. prn. N. *you two*, vii. 71, 5; dat. **yuvábhyām** *to you two*, vii. 61, 7 [= yū- + am].
yuva-yú, a. *addressed to you*, vii. 71, 7.
yūy-ám, prs. prn. pl. N. *you*, iv. 51, 5; vii. 61, 7; 63, 6; 71, 6; 86, 8 [for **yūṣ-ám**, Av. *yūš*, *yūšem*, Go. *yūs*].
yóg-a, m. *acquisition*, vii. 86, 8 [**yuj** *yoke*].
yój-ana, n. *league*, i. 35, 8 [*yoking* from **yuj** *yoke*].
yó-ni, m. *womb*, ii. 35, 10; *abode*, iv. 50, 2; x. 34, 11; *receptacle*, viii. 29, 2 [*holder* from **yu** *hold*].
yóṣ-ā, f. *woman*, x. 168, 2.
yós, n. *blessing*, ii. 33, 13; x. 15, 4.

Ramh *hasten*, I. **rámha**; cs. **ramháya** *cause to speed*, i. 85, 5.
raks *protect*, I. **rákṣa**, i. 35, 11; 160, 2; iv. 50, 2; vi. 54, 5; viii. 48, 5 [Gk. *ἀλέξω* 'ward off'].
rákṣa-māṇa, pr. pt. Ā. *protecting*, vii. 61, 3 [**raks** *protect*].
raks-ás, m. *demon*, i. 35, 10; v. 83, 2.
raks-i-tṛ́, m. *guardian*, x. 14, 11 [**raks** *protect*].
raghu-pátvan, a. (Tp.) *flying swiftly*, i. 85, 6 [**raghú** *swift*: Gk. *ἐλαχύ-s*].
raghu-syád, a. *swift-gliding*, i. 85, 6 [**raghú** *swift* + **syand** *run*].
rāj-as, n. *space, air*, i. 35, 4. 9; 154, 1; 160, 1. 4; x. 15, 2; 129, 1 [Gk. *ἔρεβος*, Go. *riqiz-a*].
rán-ya, a. *glorious*, i. 85, 10 [**ran** *rejoice*].
rá-tna, n. *gift, treasure*, i. 35, 8 [**rā** *give*].
ratna-dhā́, a. (Tp.) *bestowing treasure*, i. 1, 1.
rá-tha, m. *car*, i. 35, 2. 4. 5; 85, 4. 5; ii. 12, 7. 8; v. 83, 3. 7; vii. 71, 2–4; viii. 48, 5; x. 135, 3–5; 168, 1 [**r** *go*].
ráth-ya, a. *belonging to a car*, i. 35, 6.
rad *dig*, I. **ráda**: pf. **rarā́da**, vii. 49, 1.
radh-rá, a. *rich*, ii. 12, 6 [**rādh** *succeed*].
randh *make subject*, IV. P. **rádhya**: red. ao., ii. 33, 5.
ráp-as, n. *bodily injury*, ii. 33, 3. 7.
ram *set at rest*, IX. **ramnā́ti**: ipf. ii. 12, 2; I. Ā. **ráma** *rejoice in* (lc.), x. 34, 13.
ray-í, m. *wealth*, i. 1, 3; 85, 12; iv. 50, 6. 10; 51, 10; viii. 48, 13; x. 15, 7. 11 [probably from **ri** = reduced form of **rā** *give*].
rā́v-a, m. *roar*, iv. 50, 1. 4. 5 [**ru** *cry*].
raś-mí, m. *ray*, i. 35, 7; *cord*, x. 129, 5.
rā *give*, II. **rā́ti**; 2. ind. **rāsi** = ipv., ii.

33, 12; III. ipv. 2. pl. **rarīdhvam**, v. 83, 6.

rāj *rule, over* (gen.), I. P. **rā́jati**, i. 1, 8.

rā́j-an, m. *king*, i. 85, 8; iii. 59, 4; iv. 50, 7. 9; vii. 49, 3. 4; 86, 5; viii. 48, 7. 8; x. 14, 1. 4. 7. 11. 15; 34, 8. 12; 168, 2 [**rāj** *rule*, Lat. *regō-*].

rā́j-ant, pr. pt. *ruling over* (gen.), i. 1, 8 [**rāj** *rule*].

rājan-yà, a. *royal*; m. *warrior* (earliest name of the second caste), x. 90, 12.

rā́trī, f. *night*, i. 35, 1; x. 127, 1. 8; 129, 2.

rā́dh-as, n. *gift, blessing*, ii. 12, 14 [**rādh** *gratify*].

rādho-déya, n. *bestowal of wealth*, iv. 51, 3 [**déya**, gdv. *to be given* from **dā** *give*].

ri *release*, IX. **riṇā́ti**, ii. 12, 3.

ánu- *flow along*, i. 85, 3.

ric *leave*, VII. P. **riṇákti**, vii. 71, 1 [Gk. λείπω, Lat. *linquo*].

áti- *extend beyond*: ps. ipf. **áricyata**, x. 90, 5.

rí-s, f. *injury*, ii. 35, 6.

riṣ *be hurt*, IV. **rí-syati**, vi. 54, 3; a ao. inj., vi. 54, 7. 9; *injure*, viii. 48, 10.

rih *kiss*, II. **rédhi**, ii. 33, 13.

ruk-má, m. *golden gem*, vii. 63, 4 [**ruc** *shine*].

ruc *shine*, I. **róca**; cs. **rocáya** *cause to shine*, viii. 29, 10.

ruc-āná, rt. ao. pt. **Ā.** *beaming*, iv. 51, 9.

ruj *burst*, VI. P. **rujá**: pf. **rurója**, iv. 50, 5.

ruj-ánt, pr. pt. *shattering*, x. 168, 1.

Rud-rá, m. name of a god, i. 85, i; ii. 33, 1–9. 11–13. 15; pl. = *sons of Rudra, the Maruts*, i. 85, 2 [**rud** *cry, howl*].

rudh *obstruct*, VII. **ruṇaddhi, runddhé**, x. 34, 3.

ápa- *drive away*: rt. ao. **arodham**, x. 34, 3.

rúś-ant, pr. pt. *gleaming*, iv. 51, 9.

ruh *grow*, I. **róhati, róhate**.

áti- *grow beyond* (acc.), x. 90, 2.

ā́- *rise up in* (acc.), viii. 48, 11.

rūpá, n. *form*, x. 168, 4; *beauty*, i. 160, 2.

re-ṇú, m. *dust*, x. 168, 1 [perhaps from **ri** *run* = *disperse*].

ré-tas, n. *seed*, v. 83, 1. 4; x. 129, 4 [**ri** *flow*].

reto-dhā́, m. *impregnator*, x. 129, 5 [**ré-tas** *seed* + **dhā** *placing*].

rebh-á, m. *singer*, vii. 63, 3 [**ribh** *sing*].

revát, adv. *bountifully*, ii. 35, 4 [n. of **revánt**].

re-vát-ī, f. *wealthy*, iv. 51, 4 [f. of **revánt**].

re-vánt, a. *wealthy*, viii. 48, 6 [**re** = **rai** *wealth*].

ródas-ī, f. du. *the two worlds* (= heaven and earth), i. 85, 1; 160, 2. 4; ii. 12, 1; vii. 64, 4; 86, 1.

rái, m. *wealth*, vi. 54, 8; vii. 86, 7; viii. 48, 2; G. **rā́yás**, viii. 48, 7 [*bestowal* from **rā** *give*; Lat. *rē-s*].

Rauhiṇá, m. name of a demon, ii. 12, 12 [metronymic: *son of Róhiṇī*].

Lak-ṣá, n. *stake* (at play), ii. 12, 4 [*token, mark*: **lag** *attach*].

lok-á, m. *place*, x. 14, 9; *world*, x. 90, 14 [*bright space* = **rok-á** *light*; cp. Gk. λευκό-s 'white', Lat. *lux, lūc-is*].

Vag-nú, m. *sound*, vii. 103, 2 [**vac** *speak*].

vac *utter*, III. P. **vívakti**; ao. op., ii. 35, 2; *speak*, ps. **ucyáte**, x. 90, 11; 135, 7 [Lat. *voc-āre* 'call'].

ádhi- *speak for* (dat.), viii. 48, 14.

prá- *proclaim*, i. 154, 1; vii. 86, 4; *declare*, x. 129, 6.

vác-as, n. *speech*, v. 11, 5 [**vac** *speak*; Gk. ἔπος].

vacas-yā́, f. *eloquence*, ii. 35, 1.

váj-ra, m. *thunderbolt*, i. 85, 9; viii. 29, 4 [**vaj** *be strong*; Av. *vazra* 'club'].

vájra-bāhu, a. (Bv.) *bearing a bolt in his arm*, ii. 12, 12. 13; 33, 3.

vájra-hasta, a. (Bv.) *having a bolt in his hand*, ii. 12, 13.

vajr-ín, m. *bearer of the bolt*, vii 49, 1.

vatsá, m. *calf*, vii. 86, 5 [*yearling* from **vatas*, Gk. *fétos year*, Lat. *vetus* in *vetus-tas* 'age'].

vats-ín, a., f. **-ī**, *accompanied by calves*, vii. 103, 2.

vad *speak*, I. **váda**, ii. 33, 15; op. ii. 35, 15; vii. 103, 5^3; x. 34, 12.

áchā- *invoke*, v. 83, 1.

ā́- *utter*, ii. 12, 15; viii. 48, 14.

prá- *utter forth*, **iṣ** ao., **avādiṣur**, vii. 103, 1.

sám- *converse about* (acc.) *with* (inst.), vii. 86, 2.

vád-ant, pr. pt. *speaking*, vii. 103, 3. 6. 7.

van *win*, VIII. **vanóti** *win* [Eng. *win*; cp. Lat. *ven-ia* 'favour'].
á-, ds. **vivāsa** *seek to win*, ii. 33, 6; v. 83, 1.
van-ús, m. *enemy*, iv. 50, 11 [*eager, rival*: **van** *win*].
váne-vane, lc. itv. cd. *in every wood*, v. 11, 6.
vand *praise*, I. Ā. **vándate**, iv. 50, 7 [nasalized form of vad].
pári- *extol, with* (inst.), ii. 33, 12.
vánda-māna, pr. pt. Ā. *approving*, ii. 33. 12.
vap *strew*, I. **vápati, vápate**.
ní- *lay low*, ii. 33, 11.
vapuṣ-yà, a. *fair*, i. 160, 2 [**vápus**, n. *beautiful appearance*].
vay-ám, prs. prn. N. pl. *we*, i. 1, 7; ii. 12, 15; iii, 59, 3. 4; iv. 50, 6; 51, 11; vi. 54, 8. 9; vii. 86, 5; viii. 48, 9. 13. 14; x. 14, 6; 127, 4 [Av. *vaem*, Go. *wais*, Eng. *we*].
váy-as, n. *force*, ii. 33, 6; viii. 48, 1 [*food, strength*: **vī** *enjoy*].
vay-ā́, f. *offshoot*, ii. 35, 8.
vayúnā-vat, a. *clear*, iv. 51, 1 [**vayúnā**].
vayo-dhā́, m. *bestower of strength*, viii. 48, 15 [**váyas** *force* + **dhā** *bestowing*].
vár-i-man, n. *expanse*, iii. 59, 3 [**vṛ** *cover*].
vár-i-vas, n. *wide space*, vii. 63, 6; *prosperity*, iv. 50, 9 [*breadth, freedom*: **vṛ** *cover*].
varivo-vít-tara, cpv. m. *best finder of relief, best banisher of care*, viii. 48, 1 [**várivas** + **vid** *find*].
vár-īyas, cpv. a. *wider*, ii. 12, 2 [**urú** *wide*].
Vár-uṇa, m. vii. 49, 3. 4; 61, 1. 4; 63, 1. 6; 86, 2. 3^2. 4. 6. 8; x. 14, 7 [Gk. *οὐρανό-s* 'heaven'; **vṛ** *cover, encompass*].
vár-ṇa, m. *colour*, ii. 12, 4 [*coating*: **vṛ** *cover*].
várta-māna, pr. pt. Ā., with **á** *rolling hither*, i. 35, 2 [**vṛt** *turn*].
várt-man, n. *track*, i. 85, 3 [**vṛt** *turn*].
várdh-ana, n. *strengthening*, ii. 12, 14 [**vṛdh** *increase*].
várdha-māna, pr. pt. Ā. *growing*, i. 1, 8 [**vṛdh** *grow*].
várvṛt-āna, pr. pt. Ā. int. *rolling about*, x. 34, 1 [**vṛt** *turn*].
varṣ-á, n. *rain*, v. 83, 10 [**vṛṣ** *rain*].
varṣ-yà, a. *rainy*, v. 83, 3^2.
val-á, m. *enclosure, cave*, iv. 50, 5 [**vṛ** *cover*].
valgū-yá, den. *honour*, iv. 50, 7.
vaś *desire*, II. **vā́ṣṭi**, s. 1. **vā́śmi**, ii. 33, 13; pl. 1. **uśmasi**, i. 154, 6.
1. **vas** *shine*, VI. P. **uchā́ti**: pf. pl. 2. **ūśa**, iv. 51, 4 [Av. *usaiti* 'shines'].
2. **vas** *wear*, II. Ā. **váste** [cp. Gk. *ἕν-νυμι* = *ϝέσ-νυμι*, AS. *werian*, Eng. *wear*].
abhí-, cs. *clothe*, i. 160, 2.
3. **vas** *dwell*, I. P. **vásati** [AS. *wesan* 'be', Eng. *was*; in Gk. *ἄστυ* = *ϝάστυ*].
prá- *go on journeys*, viii. 29, 8.
vas, enc. prs. prn. A. *you*, i. 85, 6; iv. 51, 10. 11; D. *to* or *for you*, i. 85, 6. 12; iv. 51, 4; x. 15, 4. 6; G. *of you*, ii. 33, 13; x. 34, 12. 14 [Av. *vō*, Lat. *vōs*].
vas-atí, f. *abode, nest*, x. 127, 4 [**vas** *dwell*].
vas-ant-á, m. *spring*, x. 90, 6 [**vas** *shine*].
vás-āna, pr. pt. Ā. *clothing oneself in* (acc.), ii. 35, 9 [2. **vas** *wear*].
vás-iṣṭha, spv. a. *best*; m. name of a seer, vii. 86, 5; pl. a family of ancient seers, x. 15, 8 [**vas** *shine*].
vás-u, n. *wealth*, vi. 54, 4; vii. 103, 10; x. 15, 7 [**vas** *shine*].
vasu-déya, n. *granting of wealth*, ii. 33, 7.
vásu-mant, a. *laden with wealth*, vii. 71, 3. 4.
vásn-ya, a. *for sale*, x. 34, 3 [**vasná**, n. *price*, Gk. *ὦνο-s* = *ϝῶσ-νο-s* 'purchase price', Lat. *vēnu-m* = *ves-num*].
vás-yas, acc. adv. *for greater welfare*, viii. 48, 9 [cpv. of **vásu** *good*].
vás-yāṃs, cpv. a. *wealthier*, viii. 48, 6 [cpv. of **vás-u**].
vah *carry, draw, drive*, I. **váha**, vii. 63, 2; s ao. **áyāṭ**, x. 15, 12 [Lat. *veh-ere*, Eng. *weigh*].
ánu- *drive after*: pf. **anūhiré**, x. 15, 8.
ā́- *bring*, i. 1, 2; 85, 6; vii. 71, 3; x. 14, 4.
ní- *bring*: pf. **ūhathur**, vii. 71, 5.
váh-ant, pr. pt. *carrying*, i. 35, 5; *bearing*, ii. 35, 9; *bringing*, vii. 71, 2.
váh-ant-ī, pr. pt. f. *bringing*, ii. 35, 14.
váh-ni, m. *driver*, i. 160, 3 [**vah** *drive*].
vā *blow*, II. P. **vā́ti** [Av. *vaiti*, Gk. *ἄησι* = *ἀ-ϝη-σι*; cf. Go. *waian*, German *wehen* 'blow'].
prá- *blow forth*, v. 83, 4.
vā, enc. cj. *or*, iv. 51, 4; x. 15, 2 [Lat. *ve*].

vā́c, f. *voice*, vii. 103, 1. 4. 5. 6. 8; x. 34, 5 [**vac** *speak*; Lat. *vōx* = *vōc-s*].
vā́j-a, m. *conflict*, i. 85, 5; *booty*, ii. 12, 15; vi. 54, 5 [**vaj** *be strong*].
vā́ja-yú, a. *desirous of gain*, ii. 35, 1.
vā́j-ín, a. *victorious*, x. 34, 4 [**vā́ja**].
vāṇá, m. *pipe*, i. 85, 10.
vā́-ta, m. *wind*, v. 83, 4; x. 168, 1. 2. 4 [**vā** *blow*; cp. Lat. *ven-tu-s*, Gk. *ἀήτη-s*].
vām, enc. prs. prn. du. Ā. *you two*, iv. 50, 10; vii. 61, 6^3; 63, 5; 71, 1; D. *for you two*, vii. 61, 2. 5^2; vii. 71, 4; G. *of you two*, i. 154, 6; iv. 50, 11; vii. 61, 1; 71, 3, 4.
vā-má, n. *wealth*, vii. 71, 2 [**vā** = **van** *win*].
vā́yav-ya, a. *relating to the wind, aërial*, x. 90, 8 [**vā́yú**].
vā-yú, m. *wind*, x. 90, 13 [**vā** *blow*].
vā́r-ya, gdv. *desirable*, i. 35, 8 [**vṛ** *choose*].
vā́vaś-at, pr. pt. int. *lowing*, iv. 50, 5 [**vā́ś** *low*].
vāvṛdh-āná, pr. pt. Ā. *having grown*, x. 14, 3 [**vṛdh** *grow*].
vā́śī, f. *axe*, viii. 29, 3.
vā́sar-á, a. *vernal*, viii. 48, 7 [*vasar *spring*; Gk. *ἔαρ*, Lith. *vasarà*].
vā́s-tu, n. *abode*, i. 154, 6 [**vas** *dwell*: Gk. *ϝάστυ*].
ví, m. *bird*, i. 85, 7; viii. 29, 8; pl. N. **váyas**, x. 127, 4 [Av. *vi-*, Lat. *avi-s*].
vi-krámaṇa, n. *wide stride*, i. 154, 2; x. 15, 3.
vi-cakramāṇá, pf. pt. Ā. *having strode out*, i. 154, 1 [**kram** *stride*].
ví-carṣaṇi, a. *active*, i. 35, 9.
víj, pl. *stake* at play, ii. 12, 5.
ví-tata, pp. *extended*, x. 129, 5 [**tan** *stretch*].
vi-tarám, adv. *far away*, ii. 33. 2 [cpv. of prp. **ví** *away*].
vit-tá, n. *property*, x. 34, 13 [pp. of **vid** *find, acquire: acquisition*].
1. **vid** *know*, II. P. **vétti**; pr. sb. *know of* (gen.), ii. 35, 2; ipv. **viddhi**, viii. 48, 8; pf. **véda**, viii. 29, 6; s. 2. **véttha**, x. 15, 13; 3. **véda**, x. 129, 6^2. 7^2; pl. 1. **vidmá**, x. 15, 13 [Gk. *οἶδα*, *ἴδμεν*; AS. *ic wāt*, *wē witon*; Eng. *I wot*; Lat. *vid-ēre* 'see'].
prá- *know*, x. 15, 13.
2. **vid** *find*, VI. **vindá**, vi. 54, 4; x. 34, 3^2; pf. **viveda**, x. 14, 2; a ao., v. 83, 10; viii. 48, 3.
ánu- *find out*, ii. 12, 11; v. 11, 6.
á-, s ao. *win hither*, x. 15, 3.
nís- *find out*, x. 129, 4.
vid-átha, m. *divine worship*, i. 85, 1; ii. 12, 15; 33, 15; 35, 15; viii. 48, 14 [**vidh** *worship*].
vi-dyút, f. *lightning*, ii. 35, 9; v. 83, 4 [**ví** *afar* + **dyut** *shine*].
vid-vā́ṃs, unred. pf. pt. *knowing*, vi. 54, 1 [Gk. *ϝειδώς*].
vidh *worship*, VI. **vidhá**, ii. 35, 12; iv. 50, 6; vi. 54, 4; viii. 48, 12. 13; x. 168, 4.
práti- *pay worship to*, vii. 63, 5.
vidh-ánt, pr. pt. m. *worshipper*, ii. 35, 7.
vi-dhā́na, n. *task*, iv. 51, 6 [*dis-position*: **ví** prp. + **dhā́na** from **dhā** *put*].
vi-pṗch-am, acc. inf. *to ask*, vii. 86, 3.
víp-ra, a. *wise*, iv. 50, 1; m. *sage*, i. 85, 11; vii. 61, 2; x. 135, 4 [*inspired*: **vip** *tremble with emotion*].
vi-bhāt-í, pr. pt. f. *shining forth*, iv. 51, 1. 10. 11 [**bhā** *shine*].
vi-bhī́daka, m. a nut used as a die for gambling, vii. 86, 6; x. 34, 1 [probably from **ví-bhid** *split asunder*, but the meaning here applied is obscure].
vi-bhrā́ja-māna, pr. pt. Ā. *shining forth*, vii. 63, 3 [**bhrāj** *shine*; Av. *brāzaiti* 'beams', Gk. *φλέγω* 'flame'].
ví-madhya, m. *middle*, iv. 51, 3.
vi-rapśá, m. *abundance*, iv. 50, 3 [**ví** + **rapś** *be full*].
Vi-rā́j, m. name of a divine being identified with Puruṣa, x. 90, 5^2 [*far-ruling*].
virā-ṣā́ḥ, a. *overcoming men*, i. 35, 6 [= **vīra-ṣā́ḥ** for **vīra-sā́ḥ**].
vi-rúk-mant, m. *shining weapon*, i. 85, 3 [**ruc** *shine*].
ví-rūpa, a. *having different colours*, vii. 103, 6 [**rūpá**, n. *form*].
Vivás-vant, m. name of a divine being, v. 11, 3; x. 14, 5 [**ví** + **vas** *shine afar*].
víś, f. *settlement*, x. 15, 2; *abode*, vii. 61, 3; *settler*, i. 35, 5; *subject*, iv. 50, 8.
viś *enter*, VI. **viśá**.
á- *enter*, iv. 50, 10; viii. 48, 12. 15.
ní- *come home, go to rest*, x. 34, 14; 168, 3; s ao., **avikṣmahi**, x. 127, 4; cs. **veśáya** *cause to rest*, i. 35, 2.
viś-páti, m. *master of the house*, x. 135, 1.
víśva, prn. a. *all*, i. 35, 3. 5; 85, 3. 8; 154, 2. 4; ii. 12, 4. 7. 9; 33, 3. 10; 35, 2. 15; iii. 59, 8; iv. 50, 7; v. 83, 2. 4.

9; vii. 61, 1. 5. 7; 63, 1. 6; x. 15, 6; 90, 3; 127, 1; 168, 2.

viśvá-tas, adv. *on every side*, i. 1, 4; viii. 48, 15; x. 90, 1; *in all directions*, x. 135, 3.

viśva-dānīm, adv. *always*, iv. 50, 8.

viśvá-deva, a. [Bv.] *belonging to all the gods*, iv. 50, 6.

viśvá-psnya, a. *laden with all food*, vii. 71, 4 [psnya from **psā** *eat*].

viśvá-rūpa, a. (Bv.) *omniform*, i. 35, 4; ii. 33, 10; v. 83, 5.

viśvá-śambhū, a. *beneficial to all*, i. 160, 1. 4 [**śám** *prosperity* + **bhū** *being for, conducing to*].

viśvá-ha, adv. *always*, ii. 12, 15; viii. 48, 14; **-hā**, *id.*, i. 160, 5; *for ever*, ii. 35, 14.

viśvāhā, adv. *always*, i. 160, 3 [**víśvā áhā** *all days*].

víśve devās, m. pl. *the all-gods*, vii. 49, 4; viii. 48, 1.

vis *work*, III. **vivesṭi**: pf. **vivéśa**, ii. 35, 13.

ví-śita, pp. *unfastened*, v. 83, 7. 8 [**ví** + **si** *bind*].

víśu-ṇa, a. *varied in form*, viii. 29, 1.

víśūcī, a. f. *turned in various directions*, ii. 33, 2 [f. of **víśv-añc**].

vi-ṣṭhā́ *host* (?), x. 168, 2.

Víṣ-ṇu, m. a solar deity, i. 85, 7; 154, 1. 2. 3. 5; x. 15, 3 [**viṣ** *be active*].

víśv-añc, a. *turned in all directions*, x. 90, 4.

vi-sargá, m. *release*, vii. 103, 9 [**ví** + **sṛj** *let go*].

vi-sárjana, n. *creation*, x. 129, 6 [**vi** + **sṛj** *let go*].

ví-sṛṣṭi, f. *creation*, x. 129, 6. 7 [**ví** + **sṛj** *let go*].

vi-srásas, ab. inf. *from breaking*, viii. 48, 5 [**vi** + **sras** *fall*].

ví-hāyas, a. *mighty*, viii. 48, 11.

vī *guide*, II. **véti**, i. 35, 9.
úpa- *come to* (acc.), v. 11, 4.

vī-rá, m. *hero*, i. 85, 1; ii. 33, 1; 35, 4 [Av. *vīra*, Lat. *vir*, OI. *fer*, Go. *wair*, Lith. *výra*, 'man'].

vīrá-vat-tama, spv. a. *most abounding in heroes*, i. 1, 3.

vīrá-vant, a. *possessed of heroes*, iv. 50, 6.

vīrúdh, f. *plant*, ii. 35, 8 [**ví** *asunder* + **rudh** *grow*].

vīr-yà, n. *heroic deed*, i. 154, 1. 2; *heroism*, iv. 50, 7 [**vīrá** *hero*].

1. vṛ *cover*, V. **vṛnóti, vṛnute.**
á-, int. ipf. **á-varīvar** *contain*, x. 129, 1.
ví- *unclose*, rt. ao. **avran**, iv. 51, 2.

2. vṛ *choose*, IX. Ā. **vṛṇīte**, ii. 33, 13; v. 11, 4; x. 127, 8.

vṛ́k-a, m. *wolf*, x. 127, 6 [Gk. λύκο-ς, Lat. *lupu-s*, Lith. *vilka-s*, Eng. *wolf*].

vṛk-í, f. *she-wolf*, x. 127, 6.

vṛktá-barhis, a. (Bv.) *whose sacrificial grass is spread*, iii. 59, 9 [**vṛktá**, pp. of **vṛj** + **barhís**, q. v.].

vṛk-śá, m. *tree*, v. 83, 2; x. 127, 4; 135, 1 [**vṛk** simpler form of **vraśc** *cut, fell*].

vṛj *twist*, VII. **vṛnákti, vṛnkté.**
pári- *pass by*, ii. 33, 14.

vṛj-ána, n. *circle* (= family, sons), vii. 61, 4 [*enclosure* = **vṛj**].

vṛṇāná, pr. pt. Ā. *choosing*, v. 11, 4 [**vṛ** *choose*].

vṛt *turn*, I. Ā. **vártate** *roll*, x. 34, 9; cs. **vartáya** *turn*, i. 85, 9.
á-, cs. *whirl hither*, vii. 71, 3.
nís-, cs. *roll out*, x. 135, 5.
prá-, cs. *set rolling*, x. 135, 4.
ánu prá- *roll forth after*,, x. 135, 4.
sám- *be evolved*, x. 90, 14.
ádhi sám- *come upon*, x. 129, 4.

Vṛ-trá, m. name of a demon, i. 85, 9; n. *foe* (pl.), viii. 29, 4 [*encompasser*: **vṛ** *cover*].

vṛ-tvā́, gd., *having covered*, x. 90, 1.

vṛdh *grow*, I. **várdha**, i. 85, 7; ii. 35, 11; *cause to prosper*, iv. 50, 11; *increase*, pf. **vāvṛdhúr**, x. 14, 3; cs. **vardháya** *strengthen*, v. 11, 3. 5.

vṛdh-é, dat. inf. *to increase*, i. 85, 1.

vṛṣ *rain*, I. **várṣa** *rain*: **iṣ** ao. **ávarṣīs**, v. 83, 10.
abhí- *rain upon*, ao. vii. 103, 3.

vṛ́ṣan-vasu, a. (Bv.) *of mighty wealth*, iv. 50, 10 [**vṛ́ṣan** *bull*].

vṛ́ṣ-an, m. *bull*, i. 85, 7. 12; 154, 3. 6; ii. 33, 13; 35, 13; iv. 50, 6; v. 83, 6 (with **áśva** = *stallion*); vii. 61, 5; 71, 6; *stallion*, vii. 71, 3 [Av. *aršan*, Gk. ἔρσην].

vṛṣa-bhá, m. *bull*, i. 160, 3; ii. 12, 12; 33, 4. 6–8. 15; v. 83, 1; vii. 49, 1.

vṛṣa-lá, m. *beggar*, x. 34, 11 [*little man*].

vṛ́ṣa-vrāta, a. (Bv.) *having mighty hosts*, i. 85, 4 [**vṛ́ṣan** *bull, stallion*].

vṛṣ-ṭí, f. *rain*, v. 83, 6 [**vṛṣ** *rain*].

vṛ́ṣṇyā-vant, a. *mighty*, v. 83, 2 [**vṛ́ṣ-ṇya** *manly strength*, from **vṛ́ṣan** *bull*].

véd-ana, n. *possession*, x. 34, 4 [vid *find, acquire*].
vedh-ás, m. *disposer*, iii. 59, 4 [vidh *worship, be gracious*].
ven *long*, I. P. **vénati**.
ánu- *seek the friendship of*, x. 135, 1.
voḷhṛ́, n. *vehicle*, vii. 71, 4 [**vah** *draw* + **tṛ**; Av. *vaštar* 'draught animal' Lat. *vector*].
vái, pcl., ii. 33, 9. 10 [180].
Vairūpá, m. *son of Virūpa*, x. 14, 5.
Vaivasvatá, m. *son of Vivasvant*, x. 14, 1.
váiśya, m. *man of the third caste*, x. 90, 12 [*belonging to the settlement* = **víś**].
vaiśvānará, a. *belonging to all men*, epithet of Agni, vii. 49, 4 [**viśvā-nara**].
vy-àkta, pp. *distinguished by* (inst.), x. 14, 9; *palpable*, x. 127, 7 [**ví** + **añj** *adorn*].
vyac *extend*, III. P. **vivyakti**.
sám- *roll up*, ipf. **ávivyak**, vii. 63, 1.
vyath *waver*, I. **vyátha**, vi. 54, 3.
vyátha-māna, pr. pt. Ā. *quaking*, ii. 12, 2.
vyùṣṭi, f. *daybreak*, vii. 71, 3 [**ví** + **vas** *shine*].
vy-òman, n. *heaven*, iv. 50, 4; x. 14, 8; 129, 1. 7 [**ví** + **oman** of doubtful etymology].
vraj-á, m. *pen, fold*, iv. 51, 2 [**vṛj** *enclose*].
vra-tá, n. *will, ordinance*, iii. 59, 2. 3; v. 83, 5; viii. 48, 9; *service*, vi. 54, 9 [**vṛ** *choose*].
vrata-cārín, a. *practising a vow*, vii. 103, 1 [**cār-ín**, from **car** *go, practise*].
vrā́ta, m. *troop, host*, x. 34, 8. 12.

Śaṃs *praise*, I. **śáṃsa**, vii. 61, 4 [Lat. *censeo*].
śáṃs-ant, pr. pt. *praising*, ii. 12, 14; iv. 51, 7.
śatá, n. *hundred*, ii. 33, 2; vii. 103, 10 [Gk. *ἑκατό-ν*, Lat. *centum*, Go. *hund*].
śám-tama, spv. a. *most beneficent*, ii. 33, 2. 13; x. 15, 4 [**śám**, n. *healing*].
śaphá-vant, a. *having hoofs*, v. 83, 5.
śabála, a. *brindled*, x. 14, 10.
śám, n. *healing*, ii. 33, 13; *comfort*, v. 11, 5; viii. 48, 4; *health*, x. 15, 4; *prosperity*, viii. 86, 8^2.
Śámbara, m. name of a demon, ii. 12, 11.
śáy-āna, pr. pt. Ā. *lying*, ii. 12, 11; vii. 103, 2 [**śī** *lie*].
śarád, f. *autumn*, ii. 12, 11; vii. 61, 2; x. 90, 6.
śár-u, f. *arrow*, ii. 12, 10; vii. 71, 1 [Go. *hairu-s*].
śárdh-ant, pr. pt. *arrogant*, ii. 12, 10 [**śṛdh** *be defiant*].
śár-man, n. *shelter*, i. 85, 12; v. 83, 5; x. 129, 1 [Lith. *szátma-s* 'helmet', OG. *helm* 'helmet'].
śáv-as, n. *power*, v. 11, 5 [**śū** *swell*].
śaśam-āná, pf. pt. Ā. *having prepared* (the sacrifice), i. 85, 12; ii. 12, 14; *strenuous*, iv. 51, 7 [**śam** *toil*].
śaśay-āná, pf. pt. Ā. *lying*, vii. 103, 1 [**śī** *lie*].
śáś-vat, a. *ever repeating itself, many*, ii. 12, 10; **-vat**, adv. *for ever*, i. 35, 5 [for **sá** + **švant**, orig. pt. of **śū** *swell*, Gk. *ἄ-παντ-*].
śáktā, m. *teacher*, vii. 103, 5 [**śak** *be able*].
śās *order*, II. **śā́sti, śā́ste**.
ánu- *instruct*, vi. 54, 1.
abhí- *guide to* (acc.), vi. 54, 2.
śík-van *flame* (?), ii. 35, 4.
śiks *be helpful, pay obeisance*, I. **śíkṣa**, iii. 59, 2 [ds. of **śak** *be able*].
śíkṣa-māṇa (pr. pt. Ā.), m. *learner*, vii. 103, 5.
śiti-pád, a. (Bv.) *white-footed*, i. 35, 5.
śithirá, a. *loose*; n. *freedom*, vii. 71, 5 [Gk. *καθαρό-s* 'free, pure'].
śivá, a. *kind*, x. 34, 2.
śíśu, m. *child*, ii. 33, 13 [**śū** *swell*, cp. Gk. *κυέω*].
śiśriy-āṇá, pf. pt. Ā. *abiding*, v. 11, 6 [**śri** *resort*].
śī-tá, a. *cold*, x. 34, 9 [old pp. of **śyā** *coagulate*].
śīrṣ-án, n. *head*, x. 90, 14 [**śir(a)s** *head* + **an**; cp. Gk. *κόρσ-η* 'head'].
śuk-rá, a. *shining*, i. 160, 3; *bright*, ii. 33, 9; iv. 51, 9; *clear*, ii. 35, 4 [**śuc** *be bright*, Av. *sux-ra* 'flaming'].
śúc-i, a. *bright*, i. 160, 1; *bright*, ii. 35, 8; iv. 51, 2. 9; v. 11, 1. 3; viii. 29, 5; *clear*, vii. 49, 2. 3; *pure*, ii. 33, 13; 35, 3^2 [**śuc** *shine*].
śúbh, f. *brilliance*; = *shining path* (cog. acc.), iv. 51, 6.
śubh-áya, Ā. *adorn oneself*, i. 85, 3.
śubh-rá, a. *bright*, i. 35, 3; 85, 3; iv. 51, 6 [**śubh** *adorn*].
śumbh, *adorn*, I. Ā. **śúmbhate**.
prá- *adorn oneself*, i. 85, 1.

śúṣ-ka, a. *dry*, vii. 103, 2 [for **suṣ-ka**, Av. *huš-ka*].
śúṣ-ma, m. *vehemence*, ii. 12, 1. 13; *impulse*, iv. 50, 7; *force*, vii. 61, 4 [**śvas** *blow, snort*].
śū́-ra, m. *hero*, i. 85, 8 [Av. *sūra* 'strong', Gk. *ă-κυρο-s* 'in-valid'].
śūdrá, m. *man of the servile caste*, x. 90, 12.
śúśuj-āna, pf. pt. A. *trembling* (?), x. 34, 6.
śūṣ-á, a. *inspiring*, i. 154, 3 [**śvas** *breathe*].
śṛṇv-ánt, pr. pt. *hearing*, vi. 54, 8 [**śru** *hear*].
śṛdh-yā́, f. *arrogance*, ii. 12, 10 [**śṛdh** *be arrogant*].
śī *crush*, IX. **śṛṇā́ti**.
sám- *be crushed*: ps. ao. **śāri**, vi. 54, 7.
ścut *drip*, I. **ścóta**, iv. 50, 3.
śyā-vá, a. *dusky*, i. 35, 5 [OSl. *si-vŭ* 'grey'].
śyená, m. *eagle*, vii. 63, 5; m. *hawk*, x. 127, 5.
śrád *heart* only with **dhā** = *put faith in, believe in* (dat.), ii. 12, 5 [Lat. *cord-*, Gk. *καρδ-ίη* 'heart'].
śráv-as, n. *fame*, i. 160, 5; iii. 59, 7 [**śru** *hear*; Gk. *κλέ-Fος* 'fame', OSl. *slovo* 'word'].
śravas-yú, a. *fame-seeking*, i. 85, 8.
śri-tá, pp. *reaching to* (lc.), v. 11, 3.
śrí, f. *glory*, i. 85, 2; iv. 33, 3; x. 127, 1.
śru, V. **śṛnóti**, *hear*, ii. 33, 4; x. 15, 5; pl. 3. **śṛṇvire** = ps., x. 168, 4.
śru-tá, pp. *heard; famous*, ii. 33, 11 [**śru** *hear*, Gk. *κλυ-τό-s* 'famous', Lat. *in-clu-tu-s* 'famous'].
śré-ṣṭha, spv. a. *best*, ii. 33, 3.
śró-tra, n. *ear*, x. 90, 14 [**śru** *hear*].
śráuṣ-ṭī, f. *obedient mare*, viii, 48, 2 [**śruṣ** *hear*, extension of **śru**].
śva-ghn-ín, m. *gambler*, ii. 12, 4.
śván, m. *dog*, x. 14, 10. 11 [Av. *span*, Gk. *κύων*].
śva-śrū́, f. *mother-in-law*, x. 34, 3 [OSl. *svekry, svekrŭve*].
śvity-áñc, a. *whitish*, ii. 33, 8 [**śviti** (akin to **śvetá**, Go. *hweits*, Eng. *white*) + **añc**].

Ṣás, nm. *six*, x. 14, 16 [Av. *xšvaš*, Gk. *ἕξ*, Lat. *sex*, OI. *sē*, Go. *saihs*, Eng. *six*].

Sá, dem. prn. N. s. m. *that, he*, i. 1, 2. 4. 9; 154, 5; 160, 3; ii. 12, 1–14; ii. 33, 13^3; 35, 1. 4. 5. 8. 10; iii. 59, 2. 8; iv. 50, 5^2. 7. 8; 51, 4; v. 11, 2. 6; 83, 5; vii. 61, 1. 2; 86, 6; x. 14, 14; 34, 11; 90, 1. 5; 129, 7; *as such* = *thus*, ii. 12, 15; viii. 48, 9 [Av. *hō*, Gk. *ὁ*, Go. *sa*].
sam-yánt, pr. pt. *going together*, ii. 12, 8 [**sám** + **i** *go*].
sam-rarāṇá, pf. pt. Ā. *sharing gifts*, x. 15, 8 [**sám** + **rā** *give*].
saṃ-vatsará, m. *year*, vii. 103, 1. 7. 9.
sam-vid-āná, pr. pt. Ā. *uniting, with* (inst.), viii. 48, 13; x. 14, 4 [**vid** *find*].
saṃ-vṛ́j, a. *conquering*, ii. 12, 3.
sákh-i, m. *friend*, ii. 35, 12; vii. 86, 4; viii. 48, 4^2. 10; x. 34, 2. 5; 168, 3.
sakh-yá, n. *friendship*, viii. 48, 2.
saṃ-gámana, m. *assembler*, x. 14, 1.
sac *accompany*, I. Ā. **sácate**, i. 1, 9; vii. 61, 5; *associate with*, viii. 48, 10; *reach*, x. 90, 16 [Gk. *ἕπεται*, Lat. *sequitur*, Lith. *sekù*].
sác-ā, adv. prp. *with* (lc.), iv. 50, 11 [**sac** *accompany*].
sájan-ya, a. *belonging to his own people*, iv. 50, 9 [**sa-jana**, *kinsman*].
sa-jóṣas, a. *acting in harmony with* (inst.), viii. 48, 15 [**jóṣas**, n. *pleasure*].
sat, n. *the existent*, x. 129, 1 [pr. pt. of **as** *be*].
sát-pati, m. *true* (?) *lord*, ii. 33, 12.
sat-yá, a. *true*, i. 1, 5. 6; ii. 12, 15; x. 15, 9. 10 [**sat**, n. *truth* + **ya**].
satyá-dharman, a. (Bv.) *whose ordinances are true*, x. 34, 8.
satyā́nṛtā, n. Dv. cd. *truth and falsehood*, vii. 49, 3 [**satyá** + **ánṛta**].
sad *sit down*, I. P. **sī́dati**, i. 85, 7; *sit down on* (acc.). a ao. **sadata**, x. 15, 11 [Lat. *sīdo*].
ā- *seat oneself on* (acc.), i. 85, 6; *occupy*: pf. **sasāda**, viii. 29, 2.
ní- *sit down*, pf. (**ní**)**sedur**, iv. 50, 3; inj. **sīdat**, v. 11, 2; *settle*: pf. s. 2. **sasáttha**, viii. 48, 9.
sád-as, n. *seat*, iv. 51, 8; viii. 29, 9; *abode*, i. 85, 2. 6. 7 [Gk. *ἕδος*].
sádas-sadas, acc. itv. cd. *on each seat*, x. 15, 11.
sá-dā, adv. *always*, vii. 61, 7; 63, 6; 71, 6; 86, 8.
sa-dṛ́ś, a., f. **-ī**, *alike*, iv. 51, 6 [*having a similar appearance*].
sa-dyás, adv. *in one day*, iv. 51, 5; *at once*, iv. 51, 7.

sadha-mā́da, m. *joint feast*, x. 14, 10 [*co-revelry*; **sadhá** = **sahá** *together*].
sadhá-stha, n. *gathering place*, i. 154, 1. 3.
san *gain*, VIII. P. **sanóti**, vi. 54, 5.
sanáya, a. *old*, iv. 51, 4 [from **sána**; Gk. *ἔνο-ς*, OI. *sen*, Lith. *sẽnas* 'old'].
sánt, pr. pt. *being*, x. 34, 9 [as *be*; Lat. (*prae*)-*sent*-].
sam-dṛ́ś, f. *sight*, ii. 33, 1.
saptá, nm. *seven*, i. 35, 8; ii. 12, 3. 12; x. 90, 15[2] [Gk. *ἑπτά*, Lat. *septem*, Eng. *seven*].
saptá-raśmi, a. (Bv.) *seven-reined*, ii. 12, 12; *seven-rayed*, iv. 50, 4.
saptā́sya, a. (Bv.) *seven-mouthed*, iv. 50, 4; 51, 4 [**saptá** + **āsyà**, n. *mouth*].
sáp-ti, m. *racer*, i. 85, 1. 6.
sa-práthas, a. (Bv.) *renowned*, iii. 59, 7 [*accompanied by* **práthas**, n. *fame*].
sa-bā́dha, a. *zealous*, vii. 61, 6 [**bādhá**, m. *stress*].
sabhā́, f. *assembly hall*, x. 34, 6 [OG. *sippa* 'kinship', AS. *sib*].
samá, a. *level*, v. 83, 7 [Av. *hama* 'equal', Gk. *ὁμό-ς*, Eng. *same*, cp. Lat. *sim-i-li-s*].
sam-ā́d, f. *battle*, ii. 12, 3.
sám-ana, n. *festival*, x. 168, 2 [*coming together*].
samaná, adv. *in the same way*, iv. 51, 8[2] [inst., with shift of accent, from **sámana** *being together*].
samāná, a., f. **ī**, *same*, ii. 12, 8; iv. 51, 9; vii. 86, 3; *uniform*, vii. 63, 2; *common*, ii. 35, 3; vii. 63, 3; 103, 6.
samāná-tas, adv. *from the same place*, iv. 51, 8.
sam-ídh, f. *faggot*, x. 90, 15 [**sám** + **idh** *kindle*].
samudrá-jyeṣṭha, a. (Bv.) *having the ocean as their chief*, vii. 49, 1 [**samudrá**, m. *collection of waters* + **jyeṣṭha**, spv. *chief*].
samudrā́rtha, a. (Bv.) *having the ocean as their goal*, vii. 49, 2 [**ártha**, m. *goal*].
sam-ṛ́dh, f. *unison*, vii. 103, 5 [**sám** + **ṛdh** *thrive*].
sám-pṛkta, pp. *mixed with* (inst.), x. 34, 7 [**pṛc** *mix*].
sam-pṛ́cas, ab. inf. *from mingling with*, ii. 35, 6 [**pṛc** *mix*].
sám-bhṛta, pp. *collected*, x. 90, 8 [**bhṛ** *bear*].
sam-rā́j, m. *sovereign king*, viii. 29, 9.
sa-yúj, a. *united with* (inst.), x. 168, 2.
sa-rátham, adv. (cog. acc.) *on the same car, with* (inst.), v. 11, 2; x. 15, 10; 168, 2.
sár-as, n. *lake*, vii. 103, 7 [**sṛ** *run*].
saras-ī́, f. *lake*, vii. 103, 2.
sárg-a, m. *herd*, iv. 51, 8 [**sṛj** *let loose*].
sárt-ave, dat. inf. *to flow*, ii. 12, 12 [**sṛ** *flow*].
srp *creep*, I. P. **sárpati**.
ví- *slink off*, x. 14, 9.
sarpír-āsuti, a. (Bv.) *having melted butter as their draught*, viii. 29, 9 [**sarpís** (from **srp** *run* = *melt*) + **ā-sutí** *brew* from **su** *press*].
sárva, a. *all*, vii. 103, 5; x. 14, 16; 90, 2; 129, 3 [Gk. *ὅλο-ς* = *ὅλ-ϝο-ς*, Lat. *salvu-s* 'whole'].
sárva-vīra, a. *consisting entirely of sons*, iv. 50, 10; x. 15, 11.
sarva-hút, a. (Tp.) *completely offering*, x. 90, 8. 9 [**hu-t**: **hu** *sacrifice* + determinative **t**].
sal-ilá, n. *water*, x. 129, 3; *sea*, vii. 49, 1 [**sal** = **sṛ** *flow*].
Sav-i-tṛ́, m. a solar god, i. 35, 1–6. 8–10; vii. 63, 3; x. 34, 8. 13 [*Stimulator* from **sū** *stimulate*].
sas *sleep*, II. P. **sásti**, iv. 51, 3.
sas-ánt, pr. pt. *sleeping*, iv. 51, 5.
sah *overcome*, I. **sáha**, x. 34, 9 [Gk. *ἔχω*, ao. *ἔσ(ϵ)χ-ον*].
sáh-as, n. *might*, iv. 50, 1; v. 11, 6[2] [**sah** *overcome*].
sa-hásra, nm. *a thousand*, x. 15, 10 [Gk. *χίλιοι*, Lesbian *χέλλιοι* from *χέσλο*].
sahásra-pād, a. (Bv.) *thousand-footed*, x. 90, 1 [**pad** *foot*].
sahásra-bhṛṣṭi, a. (Bv.) *thousand-edged*, i. 85, 9 [**bhṛṣ-ṭí** from **bhṛṣ** = **hṛṣ** *stick up*].
sahásra-śīrṣan, a. *thousand-headed*, x. 34, 14.
sahasra-sāvá, m. *thousandfold Soma-pressing*, vii. 103, 10 [**sāvá**, m. *pressing* from **su** *press*].
sahasrākṣá, a. (Bv.) *thousand-eyed*, x. 90, 1 [**akṣá** *eye* = **ákṣi**].
sá-hūti, f. *joint praise*, ii. 33, 4 [**hūti** *invocation* from **hū** *call*].
sā *bind*, VI. **syáti**.
ví- *discharge*, i. 85, 5.
sā́, dem. prn. N. s. f. *that*, iv. 50, 11; vii. 86, 6; *as such* = *so*, x. 127, 4.
sād-ana, n. *seat*, x. 135, 7 [**sad** *sit*].

sā́dhāraṇa, a. *belonging jointly, common*, vii. 63, 1 [**sa-ādhāraṇa** *having the same support*].
sādh-ú, a. *good*, x. 14, 10.
sādhu-yā́, adv. *straightway*, v. 11, 4.
Sādh-yá, m. pl. a group of divine beings, x. 90, 7. 16.
sān-as-í, a. *bringing gain*, iii. 59, 6 [**san** *gain*].
sā́n-u, n. m. *back*, ii. 35, 12.
sā́-man, n. *chant*, viii. 29, 10; x. 90, 9; 135, 4.
sā́ya-ka, n. *arrow*, ii. 33, 10 [*suitable for hurling*: **si** *hurl*].
sārameyá, m. *son of Saramā*, x. 14, 10.
sāśanānaśaná, n. (Dv.) *eating and non-eating things*, x. 90, 4 [**sa-aśana** + **anaśana**].
siṃhá, m. *lion*, v. 83, 3.
sic *pour*, VI. **siñcá**, i. 85, 11 [OG: *sīg-u* 'drip', Lettic *sik-u* 'fall' of water].
ní- *pour down*, v. 83, 8.
sidh *repel*, I. P. **sédhati**.
ápa- *chase away*, i. 35, 10.
síndh-u, m. *river*, i. 35, 8; ii. 12, 3. 12; *Indus*, v. 11, 5 [Av. *hind-u-s*].
siṣvid-āná, pf. pt. Ā. *sweating*, vii. 103, 8 [**svid** *perspire*: Eng. *sweat*].
sīm, enc. prn. pcl. *him* &c., i. 160, 2.
su *press*, V. **sunóti, sunuté**, V. 14, 13 [Av. *hu*].
sú, adv. *well*, ii. 35, 2; v. 83, 7; vii. 86, 8 [Av. *hu-*, OI. *su-*].
sú-kṛta, pp. *well-made*, i. 35, 11; 85, 9; *well prepared*, x. 15, 13; 34, 11.
su-krátu, a. (Bv.) *very wise*, v. 11, 2; vii. 61, 2 [**krátu** *wisdom*].
sukratū-yā́, f. *insight*, i. 160, 4.
su-kṣatrá, a. (Bv.) *wielding fair sway*, iii. 59, 4.
su-kṣití, f. *safe dwelling*, ii. 35, 15.
su-gá, a. *easy to traverse*, i. 35, 11; vii. 63, 6.
su-jánman, a. (Bv.) *producing fair creations*, i. 160, 1.
su-tá, pp. *pressed*, viii. 48, 7; x. 15, 3.
sú-taṣṭa, pp. *well-fashioned*, ii. 35, 2 [**taks** *fashion*].
sutá-soma, (Bv.) m. *Soma-presser*, ii. 12, 6.
su-tára, a. *easy to pass*, x. 127, 6.
su-dáṃsas, a. (Bv.) *wondrous*, i. 85, 1 [**dáṃsas** *wonder*].
su-dákṣa, a. (Bv.) *most skilful*, v. 11, 1.
su-dā́nu, a. *bountiful*, i. 85, 10; vii. 61, 3.
su-dúgha, a. (Bv.) *yielding good milk*, ii. 35, 7 [**dúgha** *milking*: **dugh** = **duh**].
sú-dhita, pp. *well-established*, iv. 50, 8 [**dhita**, pp. of **dhā** *put*].
su-dhṛṣ-ṭama, spv. a. *very proud*, i. 160, 2.
su-nīthá, a. (Bv.) *giving good guidance*, i. 35, 7. 10.
sunv-ánt, pr. pt. *pressing Soma*, ii. 12, 14. 15; vi. 54, 6 [**su** *press*].
su-pátha, n. *fair path*, vii. 63, 6.
su-parṇá, a. (Bv.) *having beautiful wings*; m. *bird*, i. 35, 7.
su-palāśá, a. *fair-leaved*, x. 135, 1.
su-péśas, a. (Bv.) *well-adorned*, ii. 35, 1 [**péśas**, n. *ornament*].
su-praketá, a. *conspicuous*, iv. 50, 2 [**praketá**, m. *token*].
su-prajá, a. (Bv.) *having good offspring*, iv. 50, 6 [**prajā́**].
su-prátīka, a. (Bv.) *lovely*, vii. 61, 1 [*having a fair countenance*: **prátīka**, n.].
su-práṇīti, a. (Bv.) *giving good guidance*, x. 15, 11.
su-prapāṇá, a. (Bv.) *giving good drink*; n. *good drinking place*, v. 83, 8.
su-bhága, a. *having a good share, opulent; genial*, vii. 63, 1.
su-bhú, a. *excellent*, ii. 35, 7 [**sú** *well* + **bhu** *being*].
sú-bhṛta, pp. *well cherished*, iv. 50, 7.
sú-makha, m. *great warrior*, i. 85, 4.
su-matí, f. *good-will*, iii. 59, 3. 4; iv. 50, 11; viii. 48, 12; x. 14, 6.
su-mánas, a. (Bv.) *cheerful*, vii. 86, 2 [Av. *hu-manah-* 'well-disposed'; cp. second part of *εὐ-μενής*].
sv-mṛlīka, a. (Bv.) *very gracious*, i. 35, 10 [**mṛlīká**, n. *mercy*].
su-medhás, a. (Bv.) *having a good understanding, wise*, viii. 48, 1.
su-mná, n. *good-will*, ii. 33, 1. 6.
sumnā-yú, a. *kindly*, vii. 71, 3.
su-rabhí, a. *fragrant*, x. 15, 12.
súrā, f. *liquor*, vii. 86, 6 [Av. *hura*].
su-rétas, a. (Bv.) *abounding in seed*, i. 160, 3.
su-várcas, a. (Bv.) *full of vigour*, x. 14, 8.
su-vā́c, a. (Bv.) *eloquent*, vii. 103, 5.
suv-itá, n. *welfare*, v. 11, 1 [**su** *well* + **itá**, pp. of **i** *go*: opposite of **duritá**].

su-vidátra, a. *bountiful*, x. 14, 10; 15, 3. 9.
su-vīra, a. (Bv.) *having good champions = strong sons*, i. 85, 12; ii. 12, 15; 33, 15; 35, 15; viii. 48, 14.
su-vīrya, n. *host of good champions*, iv. 51, 10.
su-vṛktí, f. *song of praise*, ii. 35, 15; vii. 71, 6 [**sú**+**ṛk-ti** from **arc** *praise*, cp. **ṛc**].
su-vṛjána, a. (Bv.) *having fair abodes*, x. 15, 2.
su-śípra, a. (Bv.) *fair-lipped*, ii. 12, 6; 33, 5.
su-śéva, a. *most propitious*, iii. 59, 4. 5; viii. 48, 4.
su-ṣakhí, m. *good friend*, viii. 48, 9 [**sákhi** *friend*].
su-ṣṭutí, f. *eulogy*, ii. 33, 8 [**stutí** *praise*].
su-ṣṭúbh, a. *well-praising*, iv. 50, 5 [**stubh** *praise*].
su-háva, a. (Bv.) *easy to invoke*, ii. 33, 5 [**háva** *invocation*].
sū́, adv. *well*, v. 83, 10 [= **sú** *well*].
sū-nára, a. *bountiful*, viii. 29, 1 [Av. *hunara*].
sū-nú, m. *son*, i. 1, 9; 85, 1; viii. 48, 4 [Av. *hunu*, OG. *sunu*, Lith. *sūnùs*, Eng. *son*].
sūpāyaná, a. (Bv.) *giving easy access, easily accessible*, i. 1, 9 [**sú**+**upáyana**].
sū́r-a, m. *sun*, vii. 63, 5 [**svàr** *light*].
sūrí, m. *patron*, ii. 35, 6.
sū́r-ya, m. *sun*, i. 35, 7. 9; 160, 1; ii. 12, 7; 33, 1; vii. 61, 1; 63, 1. 2. 4; viii. 29, 10; x. 14, 12; 90, 13 [**svàr** *light*].
sṛ *flow*, III. **sísarti**.
úpa prá- *stretch forth to*, int. 3. s. **sarsr-e**, ii. 35, 5.
sṛj *emit*, VI. **sṛjáti** [Av. *her*^{c}*zaiti*].
áva- *discharge downward*, ii. 12, 12; *cast off*, vii. 86, 5.
úpa- *send forth to* (acc.), ii. 35, 1.
sṛp-rá, a. *extensive*, iv. 50, 2 [**sṛp** *creep*].
sé-nā, f. *missile*, ii. 33, 11 [**si** *discharge*].
senā-nī́, m. *leader of an army, general*, x. 34, 12.
só-ma, m. *juice of the Soma plant*, i. 85, 10; ii. 12, 14; iv. 50, 10; vii. 49, 4; viii. 48, 3. 4^{2}. 7–15; x. 14, 13; 34, 1; *Soma sacrifice*, vii. 103, 7 [**su** *press*: Av. *haoma*].
soma-pā́, m. *Soma drinker*, ii. 12, 13.
soma-pīthá, m. *Soma draught*, x. 15, 8 [**pīthá** from **pā** *drink*].
som-ín, a. *soma-pressing*, vii. 103, 8.
som-yá, a. *Soma-loving*, x. 14, 6; 15, 1. 5. 8.
saumanas-á, n. *good graces*, iii. 59, 4; x. 14, 6 [**su-mánas**].
skand *leap*, I. P. **skándati**, int. inj. **kániṣkan**, vii. 103, 4.
skabhāya, den. *prop, establish*, i. 154, 1 [from **skabh**, IX. **skabhnāti**].
skámbh-ana, n. *prop, support*, i. 160, 4.
stan *thunder*, II. P.; cs. **stanáyati**, *id.*, v. 83, 7. 8 [Gk. *στένω* 'lament'].
stan-átha, m. *thunder*, v. 83, 3.
stanáyant, pr. pt. *thundering*, v. 83, 2; x. 168, 1.
staṇayi-tnú, m. *thunder*, v. 83, 6.
stabh or **stambh** *prop, support*, IX. **staṃbhnāti**, ii. 12, 2.
ví- *prop asunder*, pf. **tastambha**, iv. 50, 1; vii. 86, 1.
stáv-āna, pr. pt. Ā. = ps. *being praised*, ii. 33, 11 [**stu** *praise*].
sthi-rá, a. *firm*, ii. 33, 9. 14 [**sthā** *stand*].
stu *praise*, II. **stáuti**, ii. 33, 11; v. 83, 1.
prá- *praise aloud*, i. 154, 2.
stu-tá, pp. *praised*, ii. 33, 12.
stuv-ánt, pr. pt. *praising*, iv. 51, 7; vi. 54, 6.
ste-ná, m. *thief*, x. 127, 6 [**stā** *be stealthy*].
sto-tṛ́, m. *praiser*, vi. 54, 9; vii. 86, 4 [**stu** *praise*].
stó-ma, m. *song of praise*, ii. 33, 5; vii. 86, 8; x. 127, 8 [**stu** *praise*].
stóma-taṣṭa, a. (Tp.) *fashioned into* (= being the subject of) *praise*, x. 15, 9.
strī́, f. *woman*, x. 34, 11 [Av. *strī*].
sthā *stand*, I. **tiṣṭha**; pf. **tasthur**, i. 35, 5; rt. ao. s. 3. **ásthāt**, i. 35, 10; iv. 51, 1; pl. 3. **ásthur**, iv. 51, 2 [Av. *hištaiti*, Gk. *ἵστημι*, Lat. *sisto*].
áti- *extend beyond*, x. 90, 1.
ádhi- *ascend*, x. 135, 3; *stand upon*, i. 35, 6.
ápa- *start off*, viii. 48, 11.
abhí- *overcome*, iv. 50, 7.
ā́- *mount*, i. 35, 4; *mount to* (acc.), i. 85, 7; *occupy*, ii. 35, 9.
úd- *arise*, v. 11, 3.
úpa- *approach*, rt. ao. **asthita**, x. 127, 7.
pári- *surround*, pf. **tasthur**, ii. 35, 3.

prá- *step forth*, x. 14, 14.

spáś, m. *spy*, vii. 61, 3 [Av. *spas*; cp. Lat. *au-spex*, Gk. *σκάψ* 'owl'].

spṛ *win*, V. **sprṇóti.**

nís- *rescue*, rt. ao. 2. du. **spartam**, vii. 71, 5.

sprh, cs. **sprháya** *long for*, x. 135, 2 [Av. *sper^{e}zaite*].

sphúr *spurn*, VI. **sphurá**, ii. 12, 12; *spring*, x. 34, 9 [Av. *sparaiti*, Gk. *σπαίρω* 'quiver', Lat. *sperno*, Lith. *spiriù* 'kick', OG. *spurnu* 'kick'].

sma, enc. pcl. *just, indeed*, ii. 12, 5 [180].

syá, dem. prn. *that*, ii. 33, 7 [OP. *hya*, f. *hyā*; OG. f. *siu*].

syand *flow*, I. Ā. **syándate**, v. 83, 8.

syū́ma-gabhasti, a. (Bv.) *drawn with thongs*, vii. 71, 3 [**syū́-man** *band*; Gk. *ὑ-μήν* 'sinew'].

syoná, n. *soft couch*, iv. 51, 10.

srā́ma, m. *disease*, viii. 48, 5.

sru *flow*, I. **sráva**, vii. 49, 1 [Gk. *ῥέϝ-ει* 'flows'].

svá, poss. prn. *own*, i. 1, 8; ii. 35, 7; iv. 50, 8; vii. 86, 2. 6; x. 14, 2 [Av. *hva*, Gk. *σό-s*, *ὅ-s*, Lat. *suu-s*].

svá-tavas, a. (Bv.) *self-strong*, i. 85, 7.

1. **svadhā́**, f. *funeral offering*, x. 14, 3. 7; 15, 3. 12–14.

2. **sva-dhā́**, f. *own power*, x. 129, 2; *energy*, x. 129, 5; *vital force*, ii. 35, 7; *bliss*, i. 154, 4 [**svá** *own* and **dhā** *put*; cp. Gk. *ἔ-θο-s* 'custom'].

svadhā́-vant, a. *self-dependent*, vii. 86, 4. 8.

sv-ápas, a. (Bv.) *skilful*, i. 85, 9 [**sú** + **ápas** '*doing good work*'].

sváp-na, m. *sleep*, vii. 86, 6 [Gk. *ὕπνο-s*, Lat. *somnu-s*, Lith. *sãpna-s*].

svayam-já, a. *rising spontaneously*, vii. 49, 2.

sva-y-ám, ref. prn. *self*, ii. 35, 14; *of their own accord*, iv. 50, 8 [115 *a*].

svàr, n. *light; heaven*, ii. 35, 6; v. 83, 4.

sva-rā́j, m. *sovereign ruler*, x. 15, 14.

svā́ru, m. *sacrificial post*, iv. 51, 2.

svar-víd, m. *finder of light*, viii. 48, 15.

svá-vant, a. *bountiful*, i. 35, 10 [*possessing property*: **svá**, n.].

svásṛ, f. *sister*, vii. 71, 1; x. 127, 3 [Lat. *soror*, OSl. *sestra*, Go. *swistar*, Eng. *sister*].

sv-astí, f. n. *well-being*, i. 1, 9; 35, 1; ii. 33, 3; vii. 71, 6; 86, 8; x. 14, 11; inst. s. **svastí** *for welfare*, viii. 48, 8; pl. *blessings*, vii. 61, 7; 63, 6 [**sú** *well* + **asti** *being*].

svād-ú, a. *sweet*, viii. 48, 1 [Gk. *ἡδύ-s*, Lat. *svāvi-s*, Eng. *sweet*].

sv-ādhī́, a. (Bv.) *stirring good thoughts*, viii. 48, 1.

sv-ābhú, a. *invigorating*, iv. 50, 10.

svā́hā, ij. *hail*, as a sacrificial call, x. 14, 3.

svid, enc. emph. pcl., iv. 51, 6; x. 34, 10; 129, 5[2]; 135, 5; 168, 3.

Ha, enc. emph. pcl., i. 85, 7; vii. 86, 3; x. 14, 13; 90, 10. 16; 129, 2 [later form of **gha**].

ha-tvā́, gd. *having slain*, ii. 12, 3 [**han** *strike*].

han *slay*, II. **hánti**, i. 85, 9; ii. 33, 15; *smite*, v. 83, 2[3]. 9; I. **jíghna** *slay*, viii. 29, 4; pf. **jaghā́na**, ii. 12, 10. 11; ps. **hanyáte**, iii. 59, 2; ds. **jíghāṃsa**, vii. 86, 4.

han-tṛ́, m. *slayer*, ii. 12, 10.

hár-as, n. *wrath*, viii. 48, 2 [*heat*; from **hṛ** *be hot*: Gk. *θέρ-os* 'summer'].

hár-i, m. *bay steed*, i. 35, 3 [Av. *zairi-* 'yellowish'; Lat. *helu-s*, Lith. *zelù*, OG. *gëlo*].

hár-ita, a. *yellow*, vii. 103, 4. 6. 10 [Av. *zairita* 'yellowish'].

háry-aśva, a. (Bv.) *drawn by bay steeds*, viii. 48, 10.

háv-a, m. *invocation*, x. 15, 1 [**hū** *call*].

havana-śrút, a. (Tp.) *listening to invocations*, ii. 33, 15 [**hávana** (from **hū** *call*) + **śrú-t** *hearing* from **śru** *hear* with determinative **t**].

havir-ád, a. (Tp.) *eating the oblation*, x. 15, 10 [**havís** + **ad**].

havis-pā́, a. *drinking the oblation*, x. 15, 10 [**havís** + **pā**].

hav-ís, n. *oblation*, ii. 33, 5; 35, 12; iii. 59, 5; iv. 50, 6; vi. 54, 4; viii. 48, 12. 13; x. 14, 1. 4. 13. 14; 15, 8. 11. 12; 90, 6[2]; 168, 4 [**hu** *sacrifice*].

háv-ī-man, n. *invocation*, ii. 33, 5 [**hū** *call*].

hav-yá, (gdv.) n. *what is to be offered, oblation*, iii. 59, 1; vii. 63, 5; 86, 2; x. 14, 15; 15, 4 [**hu** *sacrifice*].

havya-vā́hana, m. *carrier of oblations*, v. 11, 4 [**vā́hana** from **vah** *carry*].

havya-sū́d, a. (Tp.) *sweetening the oblation*, iv. 50, 5 [**sūd** = **svād** *sweeten*].

hásta, m. *hand*, ii. 33, 7; vi. 54, 10; viii. 29, 3–5.

hásta-vant, a: *having hands*, x. 34, 9.
1. **hā** *leave*, III. P. **jahāti**.
áva-, ps. **hīyate**, *be left behind*, x. 34, 5.
2. **hā** *go away*, III. Ā. **jihīte**.
ápa- *depart*, vii. 71, 1 : 3. s. sb. s. ao. **hāsate**, x. 127, 3.
úd- *spring up*, v. 83, 4.
hí, cj. *for*, i. 85, 1 ; 154, 5 ; 160, 1 ; ii. 35, 1. 5. 9 ; iv. 51, 5 ; viii. 48, 6 ; *since*, viii. 48, 9 ; x. 34, 11 ; *pray*, x. 14, 4.
himṣ, *injure*, VII. **hinásti** *injure* ; **iṣ** ao. inj., x. 15, 6 [probably a ds. of **han** *strike*].
hi-tá, pp. *placed*, v. 11, 6 [later form of **dhita** from **dhā** *put* ; Gk. *θετό-s set*].
hi-tvā́ya, gd. *leaving behind*, x. 14, 8 [1. **hā** *leave*].
himá, m. *winter*, ii. 33, 2 [Av. *zima*, OSl. *zima* 'winter' ; Gk. *δύσ-χιμο-s* 'subject to bad storms', 'horrid'].
híraṇ-ya, n. *gold ornament*, ii. 33, 9.
hiraṇya-dā́, a. (Tp.) *giver of gold*, ii. 35, 10.
híraṇya-pāṇi, a. (Bv.) *golden-handed*, i. 35, 9.
híraṇya-praṻga, a. (Bv.) *having a golden pole*, i. 35, 5.
hiraṇyá-ya, a. *golden*, i. 35, 2 ; 85, 9 ; ii. 35, 10 ; viii. 29, 1.
híraṇya-rūpa, a. (Bv.) *having a golden form*, ii. 35, 10.
híraṇya-varṇa, a. (Bv.) *golden-coloured*, ii. 35, 9–11.
híraṇya-śamī, a. (Bv.) *having golden pins*, i. 35, 4.
híraṇya-saṃdṛ́, a. (Bv.) *having a golden aspect*, ii. 35, 10.
híraṇya-hasta, a. (Bv.) *golden-handed*, i. 35, 10.
hiraṇyākṣá, a. (Bv.) *golden-eyed*, i. 35, 8 [**akṣá** = **akṣí** *eye*].
hīḍ *be angry*, I. **héḍa** : pf. **jihīḷa**, x. 34, 2.
hī-ná, pp. *forsaken*, x. 34, 10 [**hā** *leave*].
hu *sacrifice, offer*, III. **juhóti**, iii. 59, 1 ; x. 14, 13–15.
ā́- *offer*, iii. 59, 5.
hū *call*, I. Ā. **hávate**, ii. 12, 8. 9 ; 33, 5 ; VI. Ā. **huvé**, vii. 61, 6 ; 71, 1 ; x. 14, 5.
hṛ *be angry*, IX. Ā. **hṛṇīte**, ii. 33, 15 ; *with* (dat.), vii. 86, 3.
hṛ́d, n. *heart*, ii. 35, 2 ; v. 11, 5 ; vii. 86, 8 ; viii. 48, 4. 12 ; x. 129, 4 [Av. *zard*].
hṛ́d-aya, n. *heart*, x. 34, 9.
he-tí, f. *dart*, ii. 33, 14 [**hi** *impel*].
he-tú, m. *cause* : ab. **hetós** *for the sake of*, x. 34, 2 [*impulse* : **hi** *impel*].
hó-tṛ, m. *invoker*, i. 1, 1. 5 ; v. 11, 2 [**hū** *call*].
hotrā-víd, a. (Tp.) *knowing oblations*, x. 15, 9 [**hó-trā**, Av. *zao-thra* ; cp. Gk. *χύ-τρᾱ* 'pot'].
hvā *call*, IV. **hváya**, i. 35, 1[4].
ví- *call divergently*, ii. 12, 8.

GENERAL INDEX

The letters a, b, c, d following the references to hymns indicate the first, second, third, and fourth Pāda respectively of the stanza.

Accent, in Sandhi: **kóśó 'va**, vi. 54, 3; **sūnávé 'gne**, i. 1, 9; **brāhmaṇò 'sya**, x. 90, 12 a; Svarita followed by Udātta: **nv àntár**, vii. 86, 2; **kvèdānīm**, i. 35, 7 c; **tanvà śúśujānaḥ**, x. 34, 6 b; **vapuṣyè ná**, i. 160, 2 c; Udātta changed to Svarita: **tè 'vardhanta**, i. 85, 7 a; in compounds: Dvandvas, **dyā́vā-pṛthivī́**, i. 35, 9 b; 160, 2; Karmadhārayas, **su-ávān**, i. 35, 10 b; **ásaścant**, i. 160, 2; **súmakhāsas**, i. 85, 4 a; **á-kṣīyamāṇā**, i. 154, 4 b; **sútastam**, ii. 35, 2 a; **á-hitam**, viii. 29, 4; Tatpuruṣas, **Parjánya-jinvitām**, vii. 103, 1 c; **devá-hitim**, vii. 103, 9 a; **kavi-śastā́s**, x. 14, 4 c; **Ágni-śvāttās**, x. 15, 11 a; **ekaparā́sya**, x. 34, 2 c; Bahuvrīhis, **su-parṇā́s**, **su-nī́thās**, i. 35, 7 a b; **a-renávas**, i. 35, 11 b; **su-dáṃsasas**, i. 85, 1 b; **hiraṇyákṣās**, i. 35, 8 c; **uru-vyácasā**, i. 160, 2 a; **áśu-hémā**, **su-péśasas**, ii. 35, 1 c d; **án-āgās**, v. 83, 2 c; **viśvá-cakṣās**, **uru-cákṣās**, vii. 63, 1; **tri-vandhurás**, vii. 71, 4 b; **su-ṣakhā́**, viii. 48, 9 d; governing compounds, **yāvayáj-janas**, iii. 59, 5 b; in declension, **nadyàs**, ii. 35, 3 b; **dádhat**, i. 35, 8 d; **gṛnaté**, iii. 59, 5 b; **nidhīnā́m**, viii. 29, 6; **bahūnā́m**, ii. 35, 12; **pṛthivyā́s**, i. 35, 8 a; 160, 1 a; in syntax: at beginning of sentence, ii. 35, 12 c; iv. 50, 2 d. 11 c; v. 83, 4 a b. 7 a; vii. 63, 4 d; 71, 2 d (irr.); 86, 1 d; viii. 48, 6 b. 8 a; x. 15, 4 b; 34, 4 d. 14 a; with **kuvít**, ii. 35, 1 c. 2 b; iv. 51, 4 a; of cd. verb, i. 35, 9 c; v. 83, 4 a b; shift of, **júṣṭam**, iii. 59, 5 c; **didṛ́kṣu**, vii. 86, 3 a; **viśvá-**, i. 160, 1 a. 5 c; **cátur-**, iv. 51, 5 d; **amuyā́**, x. 135, 2 b.

Accusative, double, ii. 33, 4; 35, 1; iv. 51, 11 b; of goal, x. 14, 13 c; of time, vii. 103, 1 a; x. 168, 3 b.

Agni, description of, pp. 1–3; viii. 29, 2.

Ahura = Asura, meaning of, i. 35, 7; in Avesta, pp. 119, 124.

Alliteration, x. 14, 7 a b. 9.

Ambiguity, intentional, vii. 103, 8 c. 9 d.

Ambiguous form: **śáṃsā**, 2. s. ipv. or 1. s. sb.; vii. 61, 4 a.

Āmredita compounds: **divé-dive**, i. 1, 3. 7; **gṛhé-gṛhe**, v. 11, 4 b; **váne-vane**, v. 11, 6 b; **gā́tre-gātre**, viii. 48, 9 b; **píba-piba**, see note on x. 14, 7.

Anaphoric repetition: **Agnís**, v. 11, 4; **árhan**, ii. 33, 10; **ayāmsam**, ii. 35, 15 a b; **iyám**, vii. 71, 6; **áva**, vii. 86, 5; **u**, x. 127, 3; **kás**, x. 135, 5; **túbhyam**, v. 11, 5; **tvám**, viii. 48, 15; **té**, x. 15, 5; **ní**, x. 127, 5; **Pūṣā́**, vi. 54, 5; **Mitrás**, iii. 59, 1; **mā́**, ii. 33, 4; x. 135, 2. 3 (**yáṃ kumāra**); **yás**, ii. 12, 1–4 &c.; **yásya vraté**, v. 83, 5; **yā́su**, vii. 49, 4; **yé**, x. 15, 2; **ví**, ii. 33, 2; **sám**, x. 14, 8; **hváyāmi**, i. 35, 1; use of **sá**, i. 1, 9; v. 11, 6; of **té**, x. 15, 7 d.

Aṅgirases, description of, viii. 29, 10.

Antithesis: **pracyāváyanto acyutā**, i. 85, 4 b; **éko tribhís**, i. 154, 3 d; **éko víśvā**, i. 154, 4 d; **páre ávare**, ii. 12, 8 b; **samānā́m nā́nā**, ii. 12, 8 c d; **sám úpa**, ii. 35, 3 a; **jihmā́nām ūrdhváḥ**, ii. 35, 9 b; **jigṛtám jajastám**, iv. 50, 11; **ásammṛṣṭaḥ śúciḥ**, v. 11, 3 a; **ánāgās duṣkṛ́taḥ**, v. 83, 2 c d; **áyajvanām yajñámanmā**, vii. 61, 4 c d; **kṛṣṇír aruṣā́ya**, vii. 71, 1 b; **ácetayad acítaḥ**, vii. 86, 7 c; **samānā́m vírūpāḥ**, vii. 103, 6 c;

ámartyo mártyān, viii. 48, 12 b; **ṣáṭ ékam**, x. 14, 16 b; **nīcā́ upári, ahastáso hásta-vantam, śītā́ḥ nír dahanti**, x. 34, 9 d; **éka viśvátaḥ**, x. 135, 3 c.

Antithetical accent, i. 35, 9 c; 85, 7 b; ii. 35, 3 a; iv. 51, 11 d (**ca-ca**); v. 83, 4 a b; x. 129, 5 b.

Anudāttas following a Svarita, unmarked, vii. 61, 2.

Aorist, characteristic use of, viii. 29, 3.

Āpas *Waters*, description of, pp. 115–16.

Apā́m nápāt, description of, pp. 67–8.

Apposition, adjective in, i. 85, 12 b; substantive in, x. 90, 15 d.

Aśvins, description of, pp. 128-30; viii. 29, 8.

Aspiration, initial, ii. 12, 10 b (**ś**); v. 11, 4 c (**h**); vi. 54, 10 b (**h**); vii. 103, 10 b (**h**); viii. 48, 10 b (**h**); x. 14, 14 a (**h**); 15, 12 b (**h**); 90, 6 d (**h**); 129, 2 d (**h**); loss of, i. 160, 3 d (**dukṣata**).

Asyndeton, i. 1, 3 a; 35, 10 c; 85, 9 d; 160, 5 b; iii. 59, 9 a; iv. 50, 11 d; vii. 61, 4 a; 63, 1 c. 4 d. 6 b; 71, 1 d; x. 15, 4 d; 127, 6 a; &c. &c.

Atris, p. 152.

Attraction, of antecedent, v. 50, 8; x. 15, 6; 127, 4 b; of case, viii. 48, 5 c; x. 14, 2 c; of gender, i. 35, 6 a; 154, 5 c; x. 129, 4 b; of number, x. 90, 12 b; of number and gender, x. 90, 8 c.

Autumns = years of life, vii. 61, 2.

Avesta, pp. 44, 67, 79, 116, 119, 124, 135, 154, 171, 212.

Bird, said of Savitṛ, i. 35, 7 a.

Bṛhaspati, description of, pp. 83-4.

Brāhmaṇas, ritual of, vii. 103, 8.

Cadence, trochaic (of Gāyatrī), viii. 29, 7.

Caesura, irregular long syllable after, i. 35, 8 b d; v. 11, 3 c; after third syllable, vii. 61, 1 d; hiatus after, vii. 71, 6 a; a preceding o not shortened before a, i. 35, 11 d.

Case-form retained in compound, ii. 33, 2 a (**tvā-**).

Castes in RV., only mention of, p. 195.

Cerebralization, of n in external Sandhi, ii. 33, 3 c (**ṇas**); viii. 48, 4 d (**ṇas**). 7 c (**ṇas**); in internal Sandhi, v. 83, 8 d (**suprapāṇám**); x. 15, 11 b (**su-praṇītayas**); of s: i. 85, 5 c (**ví syanti**); 6 a (**raghu-syádas**); 154, 2 b (**giri-ṣṭhā́s**); ii. 33, 4 b (**dúṣṭutī**); iv. 50, 3 b (**ní ṣedur**); vii. 103, 7 c (**pári ṣṭha**); 8 c (**ṣiṣvidānā́s**); viii. 48, 9 b (**ni-ṣasáttha**); 9 d (**su-ṣakhā́**): in all the above cases the Sandhi is annulled in the Pada text.

Change from sing. to pl., syntactical, iv. 51, 11; from 2. to 3. prs., i. 85, 5; ii. 33, 1; from 3. to 2. prs., i. 85, 4; ii. 12, 15; 35, 6 a b; vii. 103, 5 d.

Cognate acc., i. 154, 2 a; iv. 51, 6 c; v. 11, 6 c; vii. 49, 4 b; viii. 29, 1 b. 7 a; x. 14, 10 d; 15, 10 b; 34, 13 a; 135, 2 c.

Collective use of singular, ii. 33, 1 c (**árvat**). 3 a (**jātá**); vii. 103, 2 a (**enam**). 4 c (**maṇḍū́kas**). 1 c. 6 d. 8 a (**vā́c**).

Comparative pcl. to be supplied, vii. 103. 1 b. 7 a.

Compound: first member in Pada text, unchanged, iv. 50, 10 b (**vṛsaṇ-vasū**); interpreted in the RV. itself, x. 15, 12 a (**jātávedas**).

Concord, of **śatám**, ii. 33, 2; of **sahásram**, x. 15, 10 c; irr., viii. 48, 1 c (**yám** for **yád**); iv. 51, 9 c (m. adj. with f. noun).

Contraction, irr. secondary, vii. 86, 4 d (**turéyām**).

Creation, hymn of, pp. 207–11.

Dative, of advantage, ii. 35, 7 d; v. 11, 1 d; x. 34, 6 d; final, i. 85, 9 c; ii. 12, 9; 33, 3; v. 11, 1 b. 2 d; vii. 86, 7 d; viii. 48, 10 d.

Dice hymn, x. 34, pp. 186–95.

Dissyllabic pronunciation of long vowels, i. 35, 8 b (**tri**); 154, 1 d (**trēdhā́**). 3 a (**śū́ṣam**); vi. 54, 10 a (**parástād**); vii. 63, 6 a (**nū́**); 86, 4 a (**jyéṣṭham**); viii. 29, 6 (**nidhīnā́m**).

Doubtful interpretation, i. 85, 11 a (**diśā́**); 154, 6 b (**ayā́sas**); 85, 4 (**makhā́**); 160, 1 c (**dhiṣáṇe**); ii. 12, 1 b (**paryábhūṣat**). 3 b (**apadhā́**); 33, 12 a b; 35, 4 a (**ásmerās**). c (**śíkvabhis**). 5 c (**kṛ́tās**). 6 (a–d). 9 d (**yahvís**). 14 d (**átkais**); iv. 50, 2 (a–d); 51, 1 b (**vayúna**). 4 d (**saptā́sye**); vii. 61, 2 d. 5; 71, 4 d (**viśvápsnyas**); 86, 3 a (**didṛ́kṣu**); 6 a (**dhrútis**);

6 c (upāré). 6 d (prayotā́); 103, 5 c (samf̣dhā); viii. 48, 2 d (śráuṣṭī); x. 14, 2 d (enā́, jajñānā́s). 12 a (udumbaláu). 16 a b; 15, 3 b (nápātam). 8 b (anūhiré); 34, 6 b (śū́śujānas); 90, 2 d (atiróhatī); 129, 5 a (raśmís); 135, 5 d (anudéyī). 6 a–d; 168, 2 a (viṣṭhā́s).
Dual, compounds, ii. 12, 13 (members separated); ending au, when used, vii. 61, 7 b, irregularly used for ā, x. 14, 10 a b. 11. 12.
Durga, ii. 12, 3; 35, 10.
Dvandva compounds, not analysed in the Pada text, vii. 49, 3 b; latest form of, x. 90, 4 d (śā́sanānaśané).
Dyā́vā-Pṛthiví, description of, pp. 36–7.

Elliptical vocative, vii. 61, 1 a (Varuṇa).
Emendation of the text, i. 85, 9 c (náryāpāṃsi).
Etymology, of Agní, p. 3; of Índra, p. 44; of Pūṣán, p. 111; of Marút, p. 22; of Rudrá, p. 57; of Uṣás, p. 93; of Sū́rya, p. 124; of Váruṇa, p. 135; of Vāta, p. 216; of vidátha, i. 85, 1 d; of Víṣṇu, p. 31.
Eyes of night = stars, x. 127, 1 b.

Fathers, see Pitaras.
Frogs, rain-producing hymn addressed to, pp. 141–7; compared with Brahmins, vii. 103, 8 a.
Funeral hymn, pp. 164–75.

Geldner, Prof., ii. 35, 9; x. 15, 3.
Gerund, agreeing with acc., x. 14, 5 d; 34, 11 a.
Governing compound, i. 160, 1 b (dhārayát-kavī); iii. 59, 5 b (yātayájjanas).

Haoma = Soma, pp. 154, 155.
Hiatus in Saṃhitā text, irr., v. 11, 5 b (manīṣā́ iyám); vii. 71, 6 a (manīṣā́ iyám); x. 129, 5 d (svadhā́ avástāt).

Identical Pādas, viii. 48, 11 d (= i. 113, 16 d); viii. 48, 13 d (= iv. 50, 6 d).
Imperfect, irr. use of (= aorist), viii. 48, 11 b.
Impersonal use of verb, x. 34, 11 a (tatāpa).
Incidental deities, i. 85, 7 c (Viṣnu); 154, 6 a (Indra); ii. 33, 13 a (Maruts); v. 83, 6 a (Maruts); viii. 48, 10 b d (Indra). 12 a (Pitaras); x. 127, 7 c (Uṣas).
Indefinite pronoun, v. 83, 9 d (yát kíṃ ca).
Indicative = imperative, ii. 33, 3 (parsi).
Indo-European period, pp. 44, 67, 130, 154, 212.
Indo-Iranian period, pp. 135, 154.
Indra, description of, pp. 41–4; viii. 29, 4.
Infinitive, acc., vii. 86, 3 b (vi-pṛcham); viii. 48, 10 d (pratíram); dat., with ps. sense, x. 14, 2 b (ápabhartavái); with attracted acc. (dṛśáye sū́ryāya); with kṛ = *cause to* (cakriré vṛdhé).
Initial s added to kṛ, x. 127, 3 a (nír askṛta); 135, 7 d (páriskṛtas).
Injunctive, doubtful, i. 85, 11 d (tarpayanta).
Instrumental, contracted, ii. 33, 3 c (svastí). 4 b (dúṣṭutī, sáhūtī). 6 c (ghṛ́ṇi); local sense of, x. 168, 1 d. 3 a.

Jacobi, Professor, vii. 103, 9.
Juxtaposition of similar forms, i. 1, 5 c (devó devébhiḥ); 160, 1 d (devó devī́); 3 a b (pavítravā́n punāti); ii. 12, 1 b (devó devā́n); 33, 3 b (tavástamas tavásām). 8 b (mahó mahī́m); 35, 3 c (śúciṃ śúcayaḥ); 4 a (yuvatáyo yúvānam); 5 b (devā́ya devī́ḥ); iv. 51, 4 d (revatī revát). 6 b (vidhā́nā vidadhúr); 50, 7 c (súbhṛtaṃ bibhárti); v. 11, 4 d (vṛnānā́ vṛnate); 83, 10 (ávarṣīr varṣám); vii. 86, 7 c (ácetayad acítaḥ); viii. 48, 2 c (sákheva sákhye); x. 15, 8 d (uśánn uśádbhiḥ); 34, 9 b (ahastā́so hástavantam); 13 a (kṛsím ít kṛsasva); x. 90, 16 a (yajñéna yajñā́m ayajanta).

Karmadhāraya Bahuvrīhi, x. 15, 9 b.

Lengthening of vowels, metrical, i. 35, 11 d (rákṣā); ii. 12, 5 (smā); 33, 2 (cātayasvā). 4 a (cukrudhāmā). 7 (abhī). 13 c (avṛṇītā). 15 (evā); 35, 3; iv. 51, 2 c (ū); iv. 50, 6 a (evā); v. 83, 1 (achā). 7 b (dīyā); vii. 61, 4 a (śáṃsā); 63, 5 a (yátrā); 86, 5 d (sṛjā); 103, 2 d (átrā); viii. 48, 6 (athā, carā). 8 a (mṛlayā). 9 b (sasatthā); x. 14, 13 b (juhutā). 14 d;

15, 4 d. 11 d; 127, 6 a; 129, 6 d (áthā); 15, 4 b; vii. 86, 5 b (cakṛmā); x. 34, 4 d (nayatā). 8 c (nā́). 14 a (mṛḷatā); 90, 3 b (Púruṣas); 127, 6 a (yāvayā); 129, 1 b (vyòmā); 135, 1 c (átrā); in cds. and derivatives: i. 35, 4 (abhí-vṛtam); 160, 1 b (ṛtā́-varī); ii. 12, 4 c (jigīvā́n); vii. 71, 3 b (sumnāyávas); 63, 2 a (prasavītā́); x. 34, 10 c (ṛṇā-vā́); 14, 12 (urū-ṇasau); 168, 3 c (ṛtávā).

Locative, absolute, vii. 63, 5 c; 103, 3 b; of the goal, i. 1, 4; v. 11, 3 d; of time, vii. 103, 9 c. 10 d.

Long reduplicative vowel, i. 154, 4 d; iii. 59, 1 b (dādhāra); ii. 33, 12 (nānāma); 35, 3 c (dīdivā́ṃsam); 4 d (dīdāya). 7 b; viii. 29, 6 a (pīpāya).

Loss of accent, ii. 35, 1 a b (asmai, asya); vi. 54, 4 a (asmai); vii. 63, 5 a (asmai); viii. 29, 6 (yathā).

Maruts, description of, pp. 21–2.

Metre, irregular, i. 35, 9 d; iii. 59, 2 d. 7 c. 8 c; iv. 12, 4 c; 35, 11 b; 50, 2 c; viii. 29, 5; x. 90, 2 b. 4 a; mentioned in the RV., p. 175.

Anuṣṭubh: v. 83, 9; vii. 103, 1; x. 14, 13. 14. 16; 90, 1–15; 135, 1–7; Pāda redundant by one syllable, x. 90, 4 a; 135, 7 c.

Gāyatrī: i. 1, 1–9; iii. 59, 6–9; vi. 54, 1–10; x. 127, 1–8.

Jagatī: i. 85, 1–4. 6–11; 160, 1–5; iv. 50, 10; v. 11, 1–6; 83, 2–4; viii. 48, 5; x. 15, 11; 34, 7; Pāda in Triṣṭubh stanza, i. 35, 3 a; v. 83, 10 c; vii. 103, 8; x. 14, 1 a. 10 b. 11 b; 34, 5 c; 129, 3 b; Pāda with Triṣṭubh cadence, i. 35, 9 d; stanzas in Triṣṭubh hymn, iv. 50, 10; v. 83, 2–4.

Triṣṭubh, i. 35, 1–11; 85, 5. 12; 154, 1–6; ii. 12, 1–15; 33, 1–15; 35, 1–15; iii. 59, 1–5; iv. 50, 1–9. 11; 51, 1–11; v. 83, 1. 5–8. 10; vii. 49, 1–4; 61, 1–7; 63. 1–6; 71, 1–6; 86, 1–8; 103, 2–10; viii. 48, 1–4. 6–15; x. 14, 1–12; 15, 1–10. 12–14; 34, 1–6. 8–14; 90, 16; 129, 1–7; 168, 1–4; Pāda in Jagatī stanza, viii. 48, 5 c; Pāda defective by one syllable, x. 14, 5 c. 8 d, by two syllables, x. 129, 7 b, redundant by one syllable, x. 129, 6 b.

Dvipadā (Jagatī + Gāyatrī Pāda), viii. 29, 1–10.

Bṛhatī, x. 14, 15.

Metronymic, irregular, ii. 12, 11 (Dānu).

Middle in passive sense, i. 35, 10 d; 154, 2 a; 160, 4 d. 5 a; ii. 33, 5. 11 c; vii. 61, 5 b.

Mithra in the Avesta, p. 119.

Mitra, description of, pp. 78–9.

Mitra-Varuṇa, description of, pp. 118–19; viii. 29, 9.

Naighaṇṭuka, ii. 12, 14. 15; 35, 9.

Nasalization of a final vowel at the end of an internal Pāda, i. 35, 6 a (upásthāṃ́ ékā); viii. 29, 6 (yathāṃ́ eṣá); x. 34, 5 c (ákrataṃ émīd).

Natural philosophy, starting point of, p. 207 (x. 129).

Nirukta, ii. 12, 3. 14.

Nominative for vocative, iv. 50, 10 a.

Numerals, syntax of, ii. 33, 2; x. 15, 10 c.

Objective genitive, x. 34, 3 d. 7 d.

Pada text, its treatment of the pcl. u, vi. 54, 2; of vocatives in o, ii. 33, 3 b (vajrabāho). 15 a (babhro); viii. 48, 2 c. 15 c (indo); of Pragṛhya vowels, i. 35, 9 b (e, ī); i. 160, 1 b (ī); iv. 50, 10 b (ū); x. 168, 1 d (utó); of final etymological r, i. 35, 11 a (Savitar íti); ii. 12, 4 b (ákar íti); vii. 86, 2 b (antáḥ); viii. 48, 2 a (antár íti); of internal s before k, vii. 103, 4 c (kániṣkan); of suffixes: i. 1, 1 c; 160, 2 c; iii. 59, 6 c (-tama); viii. 48, 1 b (-tara); vii. 103, 6 d; x. 15, 9 a (-trā); vii. 103, 3 c (gd. -tyā); ii. 35, 4 c; iv. 51, 9 c d (-bhis); iv. 50, 7 d (den. -ya); x. 15, 6 a; 129, 4 d (gd. -yā); of certain long Saṃhitā vowels: i. 35, 8 b (cyāvaya); 85, 4 b (pracyāváyantas). 10 b (dādṛhāṇám); x. 135, 7 (sā́danam); i. 160, 1 b (ṛtāvarī); ii. 12, 4 (jigīvā́n); iii. 59, 6 a (carṣaṇīdhṛ́tas); vii. 63, 2 a (prasavītā́); x. 15, 9 a (tātṛsur); x. 34, 10 (ṛṇāvā́); its restoration of lost aspirate, i. 160, 3 d (dukṣata); its removal of Sandhi in cds., i. 154, 2 (giri-ṣṭhā́s); x. 15, 11 b (supraṇītayas); its treatment of dual compounds, i. 35, 1 b (mitrā́váruṇau); 160, 1 a (dyā́vā-pṛthivī́); x. 14, 8 b

(iṣṭā-pūrtá); its non-analysis of certain cds., i. 35, 9 b; v. 83, 8 c (dyā́vā-pṛthivī́); i. 154, 2 b (ku-carā́). 4; ii. 35, 7 b (svadhā́); ii. 12, 4 c (ā́dat); ii. 33, 3; viii. 48, 8 a (svastí); ii. 33, 5 c; viii. 48, 10 a (rdūdára); iv. 50, 1 (Bṛ́haspáti); x. 90, 13 a (candrámās); 135, 2 a (viṣṭhā́s); ii. 12, 1 a (mánasvān); its analysis of svávān, i. 35, 10 b; its irregular accentuation of cd. augmented verbs, viii. 48, 2 a (prá ágās). 10 c (ní ádhāyi); x. 135, 4 a (prá ávartayas).
Pāṇini, p. 210.
Pantheism, starting point of, p. 195.
Parenthetical Pāda, x. 127, 8 b.
Parjanya, description of, p. 104.
Partitive genitive, i. 160, 4 a; ii. 33, 3 b. 4 d; viii. 48, 1 a; x. 15, 3 d.
Perfect with present sense, i. 85, 3 b (dadhire). ii. 12, 10 b (jaghā́na); 35, 3 d (tasthur). 13 d (viveṣa); iii. 59, 1 b (dādhāra). 7 b (babhū́va). 8 a (yemire); x. 34, 11 a (tatāpa).
Periphrastic use of relative, x. 90, 7 d. 8 d. 12 c.
Person, syntactical change of, i. 85, 4 c (3. to 2.). 5 c (2. to 3.); viii. 48, 5 b c (2. to 3.).
Pischel, iv. 51, 1 (p. 93).
Pitaras, description of, p. 176.
Play on words, p. 174 (yam).
Pragṛhya vowels: ī, i. 35, 9 b (dyā́vā-pṛthivī́); 160, 1 a b c (dyā́vāpṛthivī́, ṛtā́varī, dhārayát-kavī, sujánmanī, devī́). 4 b c (ródasī, rájasī). 5 a b (mahinī, dyāvāpṛthivī); ii. 12, 8 a (krándasī, saṃyatī́). 13 (pṛthivī́); v. 83, 8 c (dyā́vā-pṛthivī́); vii. 86, 1 b (ródasī, urvī́); ū: iv. 50, 10 b (vṛṣaṇvasū); vii. 61, 2 c (sukratū). 3 b (sudānū); e: i. 35, 9 b (ubhé); 160, 1 a c (té, dhiṣáṇe). 2 c (sudhṛ́ṣṭame, vapuṣyè). 5 a (té, gṛhāṇé). 5 d (asmé); ii. 12, 8 a d (vihvayete, havete). 13 a (namete); 33, 12 d (asmé); 35, 4 c (asmé); iv. 50, 11 b (asmé); vii. 61, 3 c (dadhāthe); viii. 48, 10 c (asmé); x. 90, 4 d (sā́ṣanāṣané); o: ii. 33, 3 b (vajrabāho); viii. 48, 2 c. 4 a (índo); x. 168, 1 d (utó); not shortened in pronunciation before vowels: ii. 12, 1 c (ródasī); vii. 49, 3 b (satyānṛté).
Pravargya ceremony, vii. 103, 8.
Predicative adjective, ii. 12, 2. 4; 33, 2 d; iv. 50, 7 d; v. 83, 3 d. 7 c; vii. 61, 4 c; x. 34, 12 d²; (nom.) with ps., x. 90, 12 b.
Preposition, following vb., i. 85, 3 c. 6 c. 10 b. 12 b; ii. 35, 11 c; iv. 50, 1 a. 7 b. 9 a; v. 11, 2 d; x. 34, 14 b; 90, 4 d; 129, 4 a; 168, 2 (?); following participle, x. 34, 6 d; separated from vb., i. 35, 7 a. 9 c d. 11 d; 85, 1 a. 2 d. 4 a. 5 a. 6 a. 7 b. 9 d; ii. 33, 2; iii. 59, 4 c; iv. 50, 4 d; 51, 2 c; vii. 61, 6 a; 63, 5 c; x. 15, 9 c; 34, 2 d. 3 a; 127, 1 d. 5 a. 7 a. 8 a; separated from infinitive, vii. 61, 6 c; of compound vb. repeated, ii. 33, 2 c d; iii. 59, 7 c; vii. 61, 3 b; x. 51, 1 a b; 127, 5 b c; accentuation of compounded, iv. 51, 5 c; vii. 71, 2 a. 4 c; x. 14, 14 d; 15, 2 c.
Present used in past sense, i. 85, 9 c.
Principle clause for relative, ii. 12, 5 b. 8 d.
Prolation of vowel, x. 129, 5 b (āsī́3t).
Puruṣa hymn, pp. 195–203.
Pūṣan, description of, p. 111; viii. 29, 5.

Quantity, interchange of, i. 35, 6 b; iv. 51, 2 d; vii. 49, 2 c. 3 c.

Rātrī, goddess of Night, description of, p. 203; hymn to, pp. 203–7.
Reciprocal generation, x. 90, 5 a b.
Reduplication, irregular, viii. 48, 5 b (anā́ha).
Refrain, of stanzas, ii. 12, 1 d–14 d; v. 83, 3 d–4 d; vii. 49, 1 d–4 d; of hymns, ii. 12, 15 d; 33, 15 d; 35, 15 d; iv. 50, 6 d; vii. 61, 7 d; 63, 6 a–d. 6 d; 71, 6 a–d; 86, 8 d; 103, 10 d; viii. 48, 14 d; x. 14, 5 d.
Relative clause, antecedent in, iv. 50, 7 b. 8 d; principal clause in place of, ii. 12, 5 a. 8 d.
Rhythm, abnormal, i. 160, 5 d; x. 90, 2 b. 6 a. 15 a; see also Metre, irregular.
Roth, i. 35, 10; 154, 6; ii. 35, 9.
Rudra, description of, pp. 56–7; viii. 29, 5.

Samprasāraṇa, ii. 12, 8 (hū for hvā).
Sandhi, 1. of vowels: artificial, v. 83, 6 c (e = ā + e); irr., ii. 12, 5 a (séti);

between Pādas, resolved : **a a**, ii. 33, 7 c. 10 a ; iii. 59, 4 c ; v. 83, 10 a; viii. 29, 1 a. 3 a ; x. 14, 4 a; 15, 4 c ; 34, 11 a ; 90, 13 c ; 129, 6 c ; **a ā**, i. 35, 2 c ; ii. 33, 6 c ; **a i**, x. 14, 8 a ; 15, 6 a ; **a u**, i. 35, 5 c ; **a ṛ**, vii. 103, 9 a ; **ā a**, i. 85, 11 a ; 160, 4 c ; v. 11, 4 a ; viii. 29, 1 a ; x. 90, 1 c. 3 a ; **ā ā**, i. 85, 7 a ; **ā ṛ**, i. 160, 1 a ; **ā u**, iv. 51, 2 c ; Pāda initial **a** restored : **e a**, i. 1, 9 b ; 85, 9 d ; iv. 50, 10 b ; x. 14, 5 c ; 129, 3 b ; 168, 2 d ; **o a**, i. 35, 11 b ; ii. 35, 13 d ; iii. 59, 6 b ; iv. 50, 10 d ; v. 11, 4 d ; vii. 86, 4 d. 5 b ; 103, 3 d ; viii. 29, 2 b ; 48, 12 b. 13 b ; x. 14, 9 b ; 15, 8 b. 12 b ; 34, 10 d.

2. of semivowels : at the end of a Pāda resolved before vowels : **y a**, i. 154, 4 a ; v. 83, 6 c ; vii. 86, 7 a ; viii. 48, 2 a ; **y u**, x. 14, 13 c ; 15, 8 c. 11 c ; **v a**, i. 154, 2 c ; iv. 51, 3 c ; x. 15, 5 c ; **v e**, x. 14, 4 c ; **v ṛ**, vii. 61, 3 c.

3. of consonants : **r** before **r**, i. 35, 11 c ; ii. 33, 2 a. 14 a ; 35, 4 c ; v. 83, 1 c ; Visarjanīya before **k**, i. 85, 6 c ; ii. 35, 1 d : **s** before **k**, i. 85, 6 c ; ii. 35, 1 d ; v. 83, 2 d ; vii. 103, 4 c ; **s** before **p**, v. 11, 6 d ; x. 135, 4 b ; **t** before **ś**, i. 85, 3 ; **n** before **t**, vi. 54, 9 a (**Pūṣan táva**) ; x. 90, 8 c (**paśūn t-**) ; **n** before **c**, x. 90, 8 c (**tā́mś cakre**) ; **n** before **ś**, i. 35, 5 ; ii. 12, 10 b ; iv. 51, 2 d. 7 d ; v. 11, 6 b ; **ān** before **y**, i. 35, 10 b ; before **l**, ii. 12, 4 c ; **ān** before vowels becomes **ām̐**, ii. 33, 4 &c., irregularly remains, x. 90, 3 a (**etā́vān asya**) ; **ān** at the end of a Pāda before vowels remains, i. 35, 10 c ; ii. 12, 10 a. 12 a ; x. 90, 8 c ; before **t** at the end of a Pāda remains, ii. 33, 6 a.

Savitṛ, description of, pp. 10–11.

Sāyaṇa, i. 154, 2. 3. 6 ; 160, 3. 4 ; ii. 12, 1. 3. 8. 12. 14 ; 33, 5. 6. 8. 9. 10. 12 ; 35, 9 ; iii. 59, 1 ; iv. 51, 1. 3. 8 ; v. 83, 6 ; vi. 54, 3 ; vii. 86, 1 ; viii. 29, 10 ; x. 14, 3 ; x. 15, 3. 12.

Secondary root, i. 160, 5 d (**inv**).

'Self' expressed by **tmán** in RV., vii. 63, 6 b ; by **tanū́**, vii. 86, 2 a. 5 b.

Separation of members of Devatādvandvas, ii. 12, 13.

Shortening, of **e** and **o** before **a** : i. 35, 5 a. 11 c ; 85, 3 a. 6 d ; 154, 1 c ; 160, 3 d. 5 d ; ii. 12, 3 c. 7 d. 8 b. 9 d. 11 c ; 33, 5 c. 11 d ; 35, 8 a ; iii. 59, 2 a ; iv. 50, 1 a ; 51, 2 b. 3 c. 4 b ; vi. 54, 1 b. 3 bc. 4 a ; vii. 63, 4 b. 6 a ; 86, 6 b. 7 c. 8 c ; 103, 3 d. 4 a ; viii. 48, 8 d. 11 c. 12 d ; x. 14, 3 a ; 15, 1 d. 2 a. 5 d. 12 c. 14 a ; 34, 6 c. 11 c–d ; 90, 5 b c. 6 c ; 127, 4 a. 5 a ; 129, 6 a. 7 c d ; 135, 6 b ; of **ā** before **ṛ**, i. 160, 1 a ; of **ī** before **a**, x. 34, 4 b ; 127, 1 b, before **u**, 2 b, before **ā**, 3 b ; of radical vowel, ii. 35, 3 c ; iv. 50, 5 d ; of dual **ā**, vii. 61, 1 a (**Varuṇa**). 7 a (**deva**) ; of inst. **ī**, viii. 48, 8 a (**svastí**).

Slurred pronunciation of long vowel, i. 154, 3 a (**śū́ṣam**). 1 d (**trḗdhā**) ; vii. 63, 6 a (**nū́**).

Singing, characteristic of the Aṅgirases, viii. 29, 10.

Singular, for plur. noun, i. 85, 10 c (**vāṇā́m**) ; ii. 33, 1 (**árvati**) ; change from — to plur., iv. 51, 11 c.

Six earths, p. 175.

Sociative sense of inst., x. 14, 3 a b. 5 a b. 10 d ; 15, 8 c. 10 c d. 14 c ; 34, 5 a.

Soma, description of, pp. 152–5 ; viii. 29, 1.

Soma sacrifice, vii. 103, 7. 10 d.

Stanzas syntactically connected, i. 1, 7. 8 ; 85, 4. 5.

Steed, ruddy — of heaven, i. 85, 5 c ; of the Sun, vii. 63, 2 d.

Steeds of the Maruts, i. 85, 4 d.

Strong form for weak, i. 85, 12 c (**yanta**) ; ii. 33, 1 b (**yuyothās**). 3 d (**yuyodhi**) ; iii. 59, 1 d (**juhota**) ; vii. 71, 1 d (**yuyotam**) ; x. 14, 14 b (**juhota**). 15 b (**juhotana**) ; 15, 7 d (**dadhāta**). 11 d (**dadhātana**).

Subjunctive and injunctive, when identical in form, distinguished by **mā́**, ii. 33, 4 a.

Suffixes treated like second member of a cd., i. 160, 1 b (**ṛtā́varī**). 3 a (**pavítravān**), &c.

Supplied, word to be, iii. 59, 7 c ; v. 11, 1 c ; vi. 54, 7 c ; vii. 61, 5 a. 7 d ; viii. 29, 5 a ; x. 14, 2 d. 5 c ; 15, 13 a ; 34, 10 b ; 127, 4 a c ; 168, 1 a. 4 c.

Sūrya, description of, p. 124.

Sūtras, viii. 29, 8.

Svarabhakti vowel, ii. 33, 1–3. 5–7. 9–11 (**Rud^{a}ra**) ; iv. 50, 11 a (**Ind^{a}ra**) ; v. 11, 3 a (**māt^{a}rós**).

Svarita, independent, ii. 33, 3 (**abhíti**) ;

35, 2 c (**asuryà**); x. 90, 8 c (**vāyavyàn**); followed by Udātta, how marked, i. 35, 7 c; iv. 51, 9 a; Abhinihita, ii. 12, 6 c (**yò 'vitā**).
Syntactical order, irr., i. 85, 5 c (**úta**); 160, 3 (**ca**).

Threefold division of the world, x. 15, 1. 2.
Tvaṣṭṛ fashions Indra's bolt, i. 85, 9 a b; viii. 29, 3.

Unreduplicated perfect, ii. 33, 14 d (**mīḍhvas**).
Uṣas, description of, pp. 92–3.

Varuṇa, description of, pp. 134–5.
Vāta, description of, p. 216.
Vedas, first mention of, p. 195.
Viśve devās, description of, pp. 147–8.
Viṣnu, description of, pp. 30–1; viii. 29, 7.
Vocative, elliptical, vii. 61, 1 a (**Varuṇā = Mitrā-Varuṇā**); accent, vii. 71, 1 c; viii. 48, 7 c (**Sóma rājan**). 14 a (**trātāro devās**).
Vyūha, resolution of semi-vowels, i. 1, 6 a; 35, 1 a. 5 c. 7 a c. 8 d. 9 c. 10 b. 11 a; 85, 3 d. 4 c; 154, 1 a. 2 a. 2 c, &c. &c.

Warrior sons, frequent prayer for, i. 1, 3 c; 85, 12 d, &c. &c.
Words identical in form distinguished by accent: i. 35, 11 (**té** *those*, **te** *to thee*); ii. 12, 4 (**dāsá** *demon*, **dā́sa** *demoniac*); i. 160, 1 d (**dhárman**, n. *ordinance*, **dharmán**, m. *ordainer*); vii. 86, 5 d (**dā́man**, n. *bond*, **dāmán**, m. *gift*); vii. 103, 9 a (**dvā́daśa** *twelve*, **dvādaśá** *twelfth*); ii. 35, 6 c (**parás**, adv. *far away*, **páras**, adj. N. *other*); i. 85, 5 d; vii. 86, 1 d (**bhū́man**, n. *earth*, **bhūmán**, m. *abundance*); 71, 7 a (**yuvā́bhyām** *to you two*, **yúvabhyām** *to the two youths*); i. 35, 10 c (**rā́kṣas**, n. *injury*, **rakṣás** m. *demon*); iii. 59, 3 (**váriman**, n. and **varimán**, m. *expanse*).

Yajurveda, ritual of, vii. 103, 7 a.
Yama, description of, p. 212.
Yāska, i. 154, 2. 3. 6; ii. 33, 5; p. 129.

PRINTED IN ENGLAND
AT THE OXFORD UNIVERSITY PRESS

YALE UNIVERSITY LIBRARY
3 9002 02964 7386

Date Due

MAY 12 '51			
JAN 23 '53			
FEB 25 '53			
MAY 17 '57			
MAR 19 '58			
Feb. 21 '59			
MAY 15 '59			
MAR 23 '61			
JAN 7 '65			
FEB 24 '66			
DEC 3 '69			
FEB 1 '70			
APR 7 '70			

Remington Rand Inc. Cat. no. 1139.

Tma
M14

Tma
M14

Macdonell, A.A.
AUTHOR

A vedic reader for students.
TITLE

DATE DUE	BORROWER'S NAME
JAN 10 '51	~~Returned~~
MAY 12 '51	James Driscoll
[illegible] 53	Returned
FEB 25 '53	Returned
MAR 2 2 '57	~~Returned~~
MAR 19 '58	Returned Paul MUS Fac
FEB 21 '59	[illegible] Fac
MAR 14 '59	R. Foster
MAR 23	Paul MUS (Fac)
JAN 7 '66	~~Paul MUS (Fac.) 104 HGS - by messenger~~

PRINTED IN U.S.A.

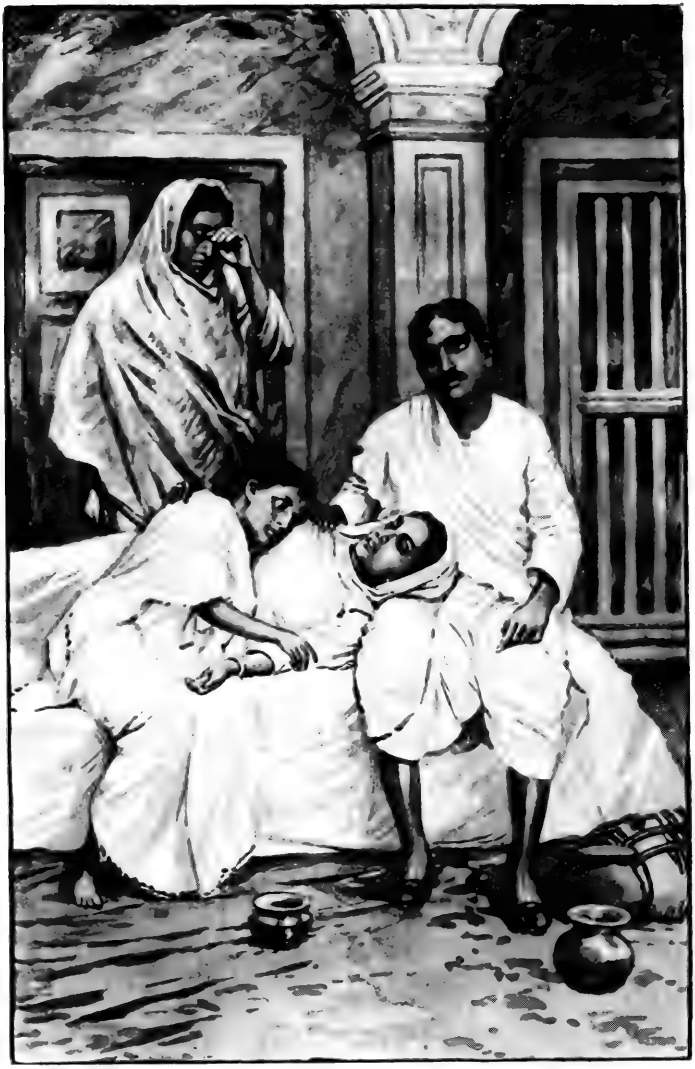
יחי אור
העם
ההלכים
בחשך
ראו אור
גדול
THE DAY
MISSIONS LIBRARY
YALE UNIVERSITY

SVARNALATA

MACMILLAN AND CO., LIMITED
LONDON · BOMBAY · CALCUTTA
MELBOURNE

THE MACMILLAN COMPANY
NEW YORK · BOSTON · CHICAGO
DALLAS · SAN FRANCISCO

THE MACMILLAN CO. OF CANADA, LTD.
TORONTO



DEATH-BED OF SARALA. (p. 165.)

SVARNALATA

SCENES
FROM HINDU VILLAGE LIFE IN BENGAL

BY
T. N. GANGULI

TRANSLATED FROM THE BENGALI BY
DAKSHINACHARAN ROY

MACMILLAN AND CO., LIMITED
ST. MARTIN'S STREET, LONDON
1914

coll- 93
7/2 '15

COPYRIGHT

Tmk
G15

CONTENTS

CHAP.		PAGE
I.	Introduction	1
II.	A Travelling Pedlar	3
III.	Gopal and His Mother	9
IV.	The Golden Ornament	12
V.	Sarala's Disquietude	22
VI.	Granny Digambari	25
VII.	Separation of the Brothers	31
VIII.	Fortune's Frowns	39
IX.	Bidhubhushan makes an Acquaintance	52
X.	First Night from Home	59
XI.	Hem and His Sister Svarnalata	66
XII.	Pramada and Her Mother	69
XIII.	Sarala misses Her Husband	78
XIV.	Sasibhushan and His Master's Accounts	86
XV.	Sasibhushan and His Paternal Home	89
XVI.	Nilkamal tells a Story to show that all Things happen by Fate	91
XVII.	"Calcutta is such a Dirty Place"	96
XVIII.	Separation of Bidhu and Nilkamal	101
XIX.	Bipradas's Will	109
XX.	Gadadhar and Syama	112

CHAP.		PAGE
XXI.	GOPAL FINDS A NEW MOTHER	118
XXII.	NILKAMAL AT A *JATTRA*	124
XXIII.	BIDHUBHUSHAN JOINS A COMPANY OF PLAYERS	129
XXIV.	REUNION OF BIDHUBHUSHAN AND NILKAMAL	134
XXV.	"WHAT HAS SYAMA DONE?"	141
XXVI.	SASIBHUSHAN'S NEW HOUSE	146
XXVII.	BIDHUBHUSHAN RETURNS HOME	155
XXVIII.	MISCELLANEOUS TOPICS	168
XXIX.	NILKAMAL'S RETURN HOME	177
XXX.	GOPAL AND HEMCHANDRA	180
XXXI.	GOPAL AND SYAMA TAKE UP THEIR ABODE WITH HEM	187
XXXII.	NAVANARI	194
XXXIII.	GOPAL AND SVARNA FALL IN LOVE WITH EACH OTHER	199
XXXIV.	GOPAL MEETS SVARNALATA AGAIN	203
XXXV.	MEETING OF BIDHUBHUSHAN AND NILKAMAL	207
XXXVI.	"WHERE IS GOPAL?"	214
XXXVII.	SASANKA AND HIS NEIGHBOUR HARIDAS	221
XXXVIII.	SVARNA A PRISONER IN SASANKA'S HOUSE	229
XXXIX.	GOPAL TO THE RESCUE	235
XL.	SVARNA'S NARROW ESCAPE	240
XLI.	SASIBHUSHAN KNOWS HIS WIFE AS HE NEVER KNEW HER BEFORE	247
XLII.	SASANKA'S DEATH	260
XLIII.	TRANSPORTATION OF RAMES	266
XLIV.	MEETING OF SVARNA AND GOPAL	273
XLV.	CONCLUSION	278

CHAPTER I.

INTRODUCTION.

SASIBHUSHAN and BIDHUBHUSHAN were two brothers, born and brought up in a village near Krishnagar. When they were quite small children their father died, and Bidhubhushan, the younger of the two, being but a year and a half old at the time, had become his mother's pet. When Sasibhushan, who was his brother's senior by seven or eight years, first went to school, Bidhubhushan was but a baby.

Besides being older, Sasibhushan was more intelligent than his younger brother. In his seventeenth year he had left school, and was thought to have done well when he secured a post with a salary of five rupees a month under the zamindar of the village. At that time an appointment in the service of an influential zamindar held out such prospects of gain that the question of pay was of little consequence, and so it was with Sasibhushan, who fared so well that in the course of a few years he became a substantial man in the village.

By the time Sasibhushan had completed his school career, Bidhubhushan had just begun his. But he had been so petted and spoiled as a child that he became an extremely idle boy. He thought of nothing but his

own pleasure or amusement, and was so unwilling to learn that he had always to be dragged to his lessons. Kind words had no effect on him ; and harsh treatment, far from doing any good, only seemed to make him sink deeper in the way he ought not to go. When at last he gave up going to school, he was a great dunce, scarcely fit for anything in the world. But in Bidhu's time lack of education was no obstacle to the marriage of a high class Brahmin, and so it came about that he was married in his fifteenth year, thus following the example of his brother who had already taken a wife. With his marriage Bidhu bade adieu to learning.

Bidhu's mother lived five years after this, and during that period nothing worthy of note happened except that the brothers had children born to them. To Sasibhushan a son and a daughter were born, and to Bidhubhushan a son.

CHAPTER II.

A TRAVELLING PEDLAR.

We now come to a time four or five years after the death of the mother of Sasi and Bidhu. The children of the two brothers had grown well, and their ages varied from five to seven years. They now ran about and chased one another and played games. Sometimes they walked with their servant to the bazaar, and occasionally they quarrelled with other children.

So long as their mother was alive, the brothers were knit together by love and kindness. Bidhu knew not envy, and his elder brother was very gentle in his conduct towards him. After the death of their mother, however, Sasibhushan's wife endeavoured to make her husband understand that considerations of economy rendered it inadvisable for him and his brother to carry on a joint household. But Sasibhushan, it seemed, was not one to make a change hastily. Were they not born of the same parents? Were they not nursed and suckled by the same mother? They might quarrel and even separate, but nothing could extinguish their natural affection for each other. The case, with their wives, however, was different. They had no sisterly love for each other, and often quarrelled. Added to this

there was a great contrast between them. While the one was gentle and submissive, the other was rude and insolent. While the one wanted to avoid scenes, the other wanted to create them. The brothers, however, held aloof from their wives' quarrels, and hence, up to this time, they were on perfectly good terms with each other.

While things thus went on with the brothers, there arrived one afternoon in their neighbourhood a pedlar, with his old-fashioned trunk, made of canework, full of fine things for sale. In those days a pedlar's visit was greatly welcomed by all the young people in a village, for it was not often he came to them ; and when he did come it was only to make a short stay, and then to be off again. Now, the sight of a variety of fine things, such as looking-glasses, combs, ear-rings, whistles, dolls, marbles, and so forth, exposed for sale on a large broad piece of cloth, reminding one of a fancy shop, brought the children, and the young as well as the elderly ladies, together. Purchasers were not wanting among them, although some thought the prices too high, and withdrew one after another. The children of course wanted toys, and those who got them jumped about for joy. There were others crying because they did not get what they wanted. Pramada, Sasibhushan's wife, bought whistles for her son and daughter. She did not buy one, however, for Bidhu's son. Sarala, the wife of Bidhu, was also there, but, happening not to have a single pice with her, turned to go home. When half way back her son met her. He had seen her in the distance, and came running up to her.

" What have they got there, ma ? " inquired Gopal. " Let us go and see."

"We must not go there, my child," said Sarala. "They are quarrelling there; they will beat us, if we go near them."

"Why do they quarrel, ma? Who will beat us?" innocently asked the child.

"Come, love, we must not stand here," said Sarala. "Let us go home as quickly as we can."

"I won't go home with you," said the child in a rather decided tone.

Sarala was in a fix. Pramada saw it all, and enjoyed the trouble her sister-in-law was in.

"What do you do here?" said Pramada to her children. "Go you, Bepin, and show your whistle to Gopal. Go you too, Kamini."

The children went off at their mother's bidding. They quickly joined Gopal, whistling and jumping merrily.

"Let me have a whistle, ma," said the boy, crying, seeing that his cousins had got whistles.

"The man, my dear," said Sarala, "hasn't got any more to-day. I will buy you one when he comes again to-morrow."

"To-morrow!" said the boy. "No, I will have one to-day."

Gopal was persistent, and cried very much. What was his mother to do? Poor woman! She was compelled to go back with her son.

As they drew near, Gopal ran and got a whistle from the man, and then re-joined his cousins.

Sarala had not a single pice, and yet the whistle must be paid for. She was most unhappy and looked wretchedly about her, at last fixing her eyes on Pramada. "Will you lend me a pice?" she said to her.

At other times Pramada was quick enough to hear,

but now, strangely enough, she seemed deaf. Sarala repeated her request, but still Pramada pretended not to hear her. She ventured to address her sister-in-law a third time, and again failed to attract her notice.

"Can't you hear your sister-in-law?" cried one to Pramada. "Why don't you answer her?"

It was no use pretending not to hear any longer. She turned reluctantly to her sister-in-law, and winking and eyeing her as if she had just got out of bed, said, "What?"

"Will you lend me a pice?" said Sarala again.

"Lend you a pice?" said Pramada. "Why, I am no money-lender."

"Then will you pay for that whistle, please?" said Sarala. "I haven't so much as a cowry with me."

"I cannot attend to everybody's wants," said Pramada. "Surely I am not expected to give away all that I am worth in charity?"

"My boy should be the object of your love and affection, not of your charity," said Sarala rather bitterly. "Gopal is as much your own as Bepin and Kamini. He is your own if you but choose to think him your own."

"Thinking will not do," said Pramada. "It is no use my pretending to be what I am not. It won't do to think myself a queen. I know I am a miserable wretched creature, and it is no good trying to shut my eyes to the fact."

Sarala was struck dumb by her sister-in-law's line of argument.

"There are strange characters in the world," Pramada went on saying to herself. "There is no pleasing them. I hate persons that are hard to please. I cannot bear

the sight of them. My husband and I have a good income, and were it not that we have to work and slave to feed the drones we should be able to put by considerable savings. But I know my husband is a great fool. If he had been guided by me, he would by now have been a rich man.

Pramada would have said more, but the thought of her husband being such a fool as he seemed to her was enough to make her cry. Indeed she wept like a girl to think that her husband was so weak.

There were some matronly ladies, whose selfish motives had led them to become admirers of Pramada. They often had to go to her for such things as salt, mustard-oil, and other household necessities, and on every such occasion they did not fail to make flattering remarks about her personal attractions and disposition. According to them she was sweet-tempered, young and handsome, had beautiful eyes and a well-shaped nose, and indeed was perfection itself. When these, therefore, found Pramada in tears, they affected deep concern at her grief. One of them could not help crying at the trouble of her young friend. And there were two who did not fail to blame Sarala. There was one widow, a rather fat lady of short stature, who was particularly pungent in her remarks. She said that Sarala had no right to speak insolently to her sister-in-law, who was sweetness itself, for she must remember that her husband did not earn a pice, and was entirely dependent on his elder brother.

The remarks made by this last speaker, whose name was Digambari, had, it seemed, the greatest weight; for all the elderly ladies present there at once took the cue, and, endorsing her opinion, joined her in blaming

Sarala. Beginning with Sarala, they went on to criticise the character of every young woman in the village, and the conclusion they came to was that in the present age there was not a single girl of good character with the exception, of course, of Pramada.

Poor Sarala ! she stood in the midst of her blustering critics—a picture of utter helplessness. She did not dare to raise her eyes which were glistening with tears. But when, however, the pedlar had got his wares together and was ready to leave, Sarala was quite at a loss to know what to do, and was much distressed. She would have liked to have returned the whistle if her boy had been by. As it happened, the man was going away without getting his money when Digambari, the fat lady, of whom we have made mention, cried, " Hallo, man ! you have forgotten the price of that whistle." The man turned as he heard her, and stopped. " Thank you, madam," he said, " I don't want the money. It is a trifle. I can well spare a whistle for a boy."

This answer, however, did not give Sarala pleasure. She felt rather humiliated. The good fellow, perceiving that her pride was wounded, said that as he wished to make a day or two's stay in the village, she could pay him when it pleased her. Sarala liked him for this answer, and secretly blessed the man, for she thought he had a heart. When he had taken his leave, Pramada was sorry, and her satellites, the elderly ladies, looked disappointed.

CHAPTER III.

GOPAL AND HIS MOTHER.

SLOWLY and pensively did Sarala wend her way homeward. She felt so miserable. On getting home, she attended to her household work as usual. Then she retired to her room to brood over the event of the afternoon. Sarala truly loved her husband, but she was rather troubled in mind whenever she reflected upon the sort of idle thoughtless life he led. Bidhubhushan liked to stay away all day, and did not come home except to eat his meals. His time was spent in singing and playing at cards and dice. However, he had great regard for his elder brother. His education had been neglected, and he might have been a very different man if he had been willing to learn when a boy. His chief fault was that he was sometimes badly out of temper; yet it must be said that he was not easily moved to anger; but once his passion was aroused, it was not easily cooled.

Poor Sarala! she felt more miserable this afternoon than she had ever done before. Should she tell all that had passed, to her husband? She knew that it was no use. Yet she wanted to tell him all to relieve her mind. She hardly knew what to do, when her boy came and

stood before her. Tears were in her eyes, but she wiped them away quickly, for she did not want to be caught weeping by her boy.

"You are weeping, mamma?" cried Gopal. He was rather surprised, for he had never found his mother in tears before.

"No, I am not, my love," said Sarala rather hoarsely.

"Oh! you are, mamma. There is a tear in your eye," exclaimed Gopal in a tone which was sufficiently expressive of pain.

And a tear did start now to her eye, for she was deeply moved by the childish words of her innocent darling.

"Oh, I am not feeling very well, I am in pain," said Sarala, trying to disguise her feelings.

"Then why don't you try the drug Syama gives me when I am ill?" said Gopal with a look of childish concern; "I will go and call her here."

"No, no, you need not go, my dear," she said.

But this excuse having failed, she pretended to be troubled with a mote in her eye, which caused it to water.

"Then let me blow into your eye, mamma, it will do you good," said Gopal, drawing close to his mother.

"It is no use, my own dear, I shall be better presently," said Sarala, smiling through her tears and taking him affectionately in her arms.

Sarala hung over her son and gazed on her little darling's face with feelings of mingled love and sorrow. Tears glistened in her eyes. Gopal knew not why his mother wept; but such is the influence of love that when he but saw his mother weep, his infant heart was touched, and a tear stood in his eye. This distressed his mother's heart. She wanted to forget her own sorrow, and walk-

ing out of the room paced up and down with her precious burden on her breast. Gopal put his head on his mother's shoulder and kept quite still. Sarala tried to divert his attention. She said funny things and laughed herself and tried to make him laugh.

CHAPTER IV.

THE GOLDEN ORNAMENT.

CHILDREN are apt to imitate the faults of their parents, but they seldom imitate their good qualities. A worthy father does not always have a worthy son; but a bad father is quite likely to have a bad son.

Pramada's father was named Ramdev Chakravarti. This gentleman lived a mile away from Sasibhushan's house. Envy, malice and a disposition to quarrel were the chief characteristics of his family. A daughter of his, after her marriage, was sure to sow the seed of dissension in the family of her husband. Pramada had the faults of her parents. Her father was a frank and open-hearted man; but of this or of any good feature of his character she had none. After her marriage she learned to care more for money than for anything else in the world. As soon as her mother-in-law had died, and she was, properly speaking, the mistress of the house, she became a haughty, wicked and malicious woman, who took a great pleasure in wounding the feelings of her sister-in-law.

As we have already observed, Bidhubhushan had no useful employment on which to engage his mind, and he led a sort of idle life, for which Pramada made

his wife pay dearly by making her work all day. Though Sarala worked continually, she never uttered a word of complaint. In addition to regularly doing the cooking, she had to be busy the whole day, seeing to this, that, and the other thing. "I wouldn't mind working twice as hard if my health permitted it," Pramada would say to anyone who might venture to remark by way of intercession that her sister-in-law had scarcely a moment's rest in the family. She complained of her "wretched health," as she called it, and not infrequently hinted that a little bodily exertion was sure to aggravate her complaint, though what her complaint was nobody ever heard or knew. However, as she was never known to take any medicine or to abstain, even for half a day, from her usual food; and besides as there did not seem to be symptoms of any disease whatever, and as she never felt the least inconvenience, but, on the contrary, seemed to keep excellent health, it was difficult to know what her complaint could be. Yet it must be said that her complaint, whatever it was, did inconvenience her at times, but it was only when her meal was not ready, and she had to wait beyond the usual hour.

Now after the scene described in the preceding pages, Pramada went home with a look that made it clear to all who came in her way that she meant some mischief. Entering her room she shut the door with a bang, bolted it, and then went and lay down on the bed. The women, who were then in the house, significantly eyed each other, as much as to say, "Something unpleasant is going to happen."

Pramada had such a way of answering people that no one relished the idea of asking her anything.

Just now Bepin returned from school. He walked up to his mother's room, but, finding the door shut, was off again to play. Kamini, however, wanted to go to her mother. She stood crying at the door. Poor child! Her mother was not going to open it for her, though she might stand there and cry her eyes out.

The servants in a family, as a rule, have always the greatest regard for the master or mistress, whose favour they want to gain. The case, however, in Sasibhushan's house was different. Syama had a greater regard for Sarala than she had for her mistress. Indeed she loved her, and felt deeply for her. Sarala had as much sympathy for Syama, and her chief satisfaction was to talk to her. The reason being that they were both treated with unkindness; and having equal griefs they learned to sympathise with each other, and thus arose a friendship between them. Syama could not hear her mistress speak an unkind word to Sarala without feeling as though she would burst into tears. One thing we must not omit to mention about her. Syama was fond of prying into the secrets of others. Even in broad daylight she would go listening at doors; and she would tell Sarala all that she might thus stealthily pick up. They had no secrets from each other.

Sarala gave Syama the details of the event of the afternoon. When she had heard all, she said with a smile, "It is all for a new ornament, I can tell you."

The sun was about to set. Knowing it was near time for her master to come home, Syama kept in readiness his slippers, his towel and a bowl of water, as usual. All this time Sarala had many misgivings in her heart. Pramada still lay in bed, weeping and sobbing aloud. Tears fell plentifully from her eyes. Bepin had returned

from playing, and Kamini was again crying to go to her mother. While things stood thus, Sasibhushan returned home, tired after a hard day's work.

Without stopping he stepped up to his room as usual, but finding the door shut, he began to knock at it. After knocking about a minute in vain, he loudly inquired, " Who is there in the room ? " There was no answer. He then turned to the maidservant and said, " Where is your mistress, Syama ? "

" In there," said Syama, as she caught up a pitcher, pretending that she was going to fetch water from the pond.

" Will you open the door or do you mean to keep me standing here ? " cried Sasibhushan, in a tone which plainly showed that he did not mean to be disobeyed.

Pramada certainly did not intend to go further than was prudent. She did not mean to offend her husband by overacting her part. Getting slowly on her legs, and assuming a look of profound grief, she opened the door, and then returned and lay down on the bed again. Her eyes were red with weeping. Sasibhushan quickly guessed by her looks what was the matter ; for such conduct on Pramada's part was not unusual. She was peevish at times, and especially when it suited her to be so. She was fretful when she wanted, for instance, a piece of brightly coloured cloth or an ornament of the newest fashion. Her husband always sought to please her by letting her have what she wanted.

Sasibhushan went to his wife, and, bending over her and smiling, said, " What again ? "

She made no answer. " What's the matter now ? " he said,

Silence still. He might as well have talked to the wall. He inquired a third time, but to no purpose. "The matter, it seems, is not a trifling one," he said to himself. He stepped to the door, and putting his head out, cried, "Syama, Syama."

No Syama could be seen; and Sasibhushan at last lost his patience and exclaimed, "What! will no one answer, and am I to be thus served in my own house?"

Pramada felt she must speak now. "What can you want with a poor wretched creature like myself?" she said in a tone that made her truly seem to act her part in a tragedy.

"Are you deaf? Couldn't you hear me?" he said, rather angrily.

Pramada was offended. "What is it to you," she said, "whether I am deaf or not deaf? If you don't want me here, tell me so, and I will leave your house at once."

Sasibhushan had come home to rest after a hard day's work. He was now in no mood to put up with his wife's fretfulness. When, therefore, he heard her talk in that fashion, he could not but be angry and said, "You often talk of leaving my house; why don't you do so?"

"Why, do you mean to say," she said, "that my father is not able to support me?"

Pramada insinuated that her father was not unable to provide for her, although the fact was that he was extremely poor. He lived, as we have said, only a mile away, which enabled his daughter to see to his wants. Pramada privately supplied her father with rice, pulse, and other food, from her own store-room. This, however, was not unknown to Sasibhushan, though out of

regard to his wife's sentiments, he connived at it. Now when his wife rather artfully hinted that her father was not too poor to support her, he was much amused and said, laughing, "Go and live with your father, my dear, if you like, but mind he must no longer expect to receive any help from this quarter."

This remark, although it was made in quite a facetious manner, and apparently without any intention to give offence, failed not to affect her most. A woman is quick to take to heart any insinuations against her father or any other member of her family. Pramada took the remark, jestingly made by her husband, as a bitter sarcasm, and it so distressed and mortified her that she burst into tears afresh. She wept as though her heart would break. Sasibhushan now regretted his indiscretion. He certainly wished to tell her he was very sorry, and sit down by her side and try to comfort her, but as he felt that would only be adding fuel to the flame of her grief, he left the room in the hope that she would be herself again when left alone for an hour or so. Not being able, however, to stay out long, he returned in a few minutes, and sitting quite close to her, said, "I am so sorry, my dear. Won't you forgive and forget?"

Pramada only hung her head in silence.

Sasibhushan wanted to make her speak, and knowing what would act as a charm in producing the desired effect, said, "I have this day given orders for a new piece of jewellery. You have often asked for one and now I think it will be ready in a few days. Of course I expected to have particular attentions paid to me to-day; but I ought not to wonder at the sort of treatment I have received. It is just, I believe, as ill-luck would have it."

After a little pause Sasibhushan said again, "Bidhu told me one day there was no need for me to hurry with your present, and that I would do well to have the new sitting-room finished first. I said, 'I am not going to leave it unfinished, you may depend on that.'"

Pramada could no longer maintain her silence. The mention of the gold ornament, not to say her anger at Bidhu's being opposed to her husband giving orders for it, was inducement enough for her to speak.

"I am quite sick and tired of them," she said at last. "They are such a trouble to me."

"Who are a trouble to you?" asked Sasibhushan.

"What a question!" said Pramada.

"How can I understand you, unless you speak plainly. You said 'they.' Of course you didn't mean my brother alone. Who else is a trouble to you?"

"Who can it be but your precious sister-in-law? Every chance she can get to expose and insult me she takes. As for your dear brother, why, he is full of conceit; and he has the audacity to call you a fool among his friends who are worthless as himself. My having an ornament will be the death of him. He cannot bear any good thing happening to you. And you call this brother of yours simple-minded. A very good simple-minded young man indeed, to call his own elder brother a fool—a brother to whom he ought to be grateful for his fatherly care of himself and his family!"

"Well, after all I should think Bidhu is a good fellow at bottom."

"I felt sure you would say that. You are quite ignorant of the ways of the world. However, I think you should be undeceived about your brother. You think he is simple-minded and well-meaning. No, he

is not. He is full of cunning, and you are too good for the world—too simple to understand his artful ways. Why does he want to have the sitting-room finished first? You will say, for the sake of your own comfort and convenience. Not at all. To be plain with you, it is because he has a special interest in it; because, living jointly with you, he is entitled to a share in it. He thinks of that. I can see it well enough, though *you* do not."

Pramada had an indirect way of calling her husband a fool, not perhaps without reason. Sasibhushan had little or nothing of the shrewdness of his wife. He only understood accounts and screwing money from the ryots. Now, however, he thought that his wife was right. "I see now," said he to himself, "why he wanted to have the room finished first. 'Giving one's wife ornaments is throwing away money,' says he. My wife's eye quite sees through his garb of simplicity."

"You are quite right, my love," said he to her, as though he could hardly keep his own thoughts to himself. "If I had known my brother's heart before, I would surely have rejected his proposal of having the new room."

"You never asked my advice about it," said Pramada, now glad to find that her words had the desired effect on her husband. "A man may be illiterate, and yet have a good heart. But it won't do to think your brother what he is not. He looks as meek as a lamb, but he is a wily fox, I can tell you,"

"Hang the room, I will stop the building work and have done with it. Now about your sister-in-law."

"She is a precious woman, so sweet and gentle! Why, you will not find such another within twenty miles round. She talks big; she hates me, and she

cares not a straw for you. This evening she picked a quarrel with me."

"What was the matter?"

"This evening a man came in our neighbourhood with toys and other fine things to sell. Bepin and Kamini wanted to have whistles. I happened not to have a single pice with me. Our good neighbour, Digambari, however, kindly lent me a couple of pice to buy whistles for my children. My sister-in-law also wanted to buy a whistle for her boy. She went and got one from the man. But as she had no money with her, she turned to me and said, 'Will you lend me a pice! I will pay it back with interest.' I said, 'You talk of interest to *me*! But I really do not know what interest may be charged on a pice.' Upon this, she said, 'You practice usury, you ought to know.' I said nothing, and she gave vent to her spleen in such a torrent of words that I only looked on with astonishment."

"Well, I should like to hear the words she used to you."

"I do not recollect them. I am a plain sort of person, and do not much care to recall such things. Our friend, Digambari, however, may remember all, for she was present on the spot. Shall I send for her to-morrow?"

"O yes, I should like to hear everything from her."

"I am about to ask you something," said Pramada; "you must tell me the honest truth."

"What is it, my dear?" said Sasibhushan.

"Have you truly given orders for my new ornament?" she said, smiling.

"Truly speaking, I haven't yet. But I tell you it will come to-morrow. To-morrow morning I will send for the goldsmith and give him an order for it. I shall

think no more of the sitting-room. What a true friend I have in my brother!"

Pramada said nothing. She sat with downcast eye, evidently a little disappointed, and thinking of her promised gift.

But where had Syama been all this time? With her ear applied to the door she had been listening attentively to the conversation of the husband and wife; and she did not miss a word. She then went, as usual, to Sarala and told her all she had overheard. When Syama had finished, she said, "Didn't I guess aright what her fretfulness meant?"

"Yes, a new ornament," said Sarala, smiling.

CHAPTER V.

SARALA'S DISQUIETUDE.

BIDHU did not come home on the night of Sasibhushan's conversation with his wife. There was a *jattra*[1] at a neighbour's house, and there he stayed the whole night. A wife is all dependence on her husband; and Sarala very much wanted to see her lord to whom she had so much to say. After waiting until it was very late, and her husband not returning, she rose to go to bed. She, however, could not get any sleep. She sat up in bed and thought that if she continued in that posture for some minutes, she might be inclined to sleep; but still slumber came not to her. She was very impatient now, and determined to send Syama to fetch her husband home. So she went and roused the maid-servant. "Syama, dear," she said in a coaxing tone, "will you go and bring your master home?"

"I can't go now; I don't know where to look for him," said Syama, yawning and rubbing her eyes.

"He is gone to the *jattra*. I recollect now he told me he would go to it."

"I cannot go among the crowd, I tell you that plainly," said Syama, evidently annoyed at her being disturbed in her rest.

[1] A play performed without the aid of a stage and scenes.

"You make a lame excuse, Syama. Have you never gone among a crowd before?"—"Well, what if I have? But I mustn't say anything." With this Syama bustled out of the house.

As soon as Syama had gone, Sarala felt much relieved. She sat up for a time waiting and watching, and then, tired, laid her down to rest. It was no longer night, and the fresh soft breezes of the morning made her inclined to sleep.

Syama soon reached the house where the entertainment was going on, walked in and looked searchingly among the swarming crowds around, but her eyes failed to detect Bidhu. Loud cheers were given every now and then, and Syama unconsciously sat down to listen to the play. Her notice, however, was suddenly attracted to one who played on the *dhole*.[1] Syama saw it was her master at a glance; but she wondered what could have induced him thus to assist at the entertainment. She watched him for a time, but her eyes never met his; so she directed her attention again to the play and was soon deep in it.

Sarala was asleep. How sweet is sleep! It makes us forget our cares and troubles. Sickness and sorrow, humiliation and disappointment, a hundred little things that chafe us in our daily domestic concerns in life, and distresses such as make life seem a burden—these are all forgotten in sleep. But there are times when a wretched man seems to have no peace even in sleep. Troublesome dreams disturb him at night. Sleeping or waking, he seems incapable of rest.

Sarala was sleeping. Nestling at her breast was her darling, in slumber. At her head and close by the

[1] A kind of drum played on with the fingers.

window a lamp burned dimly. Her face was distinctly visible except when the light flickered. It was a pretty face, and it now looked charming as the light shone fitfully upon it. Her lip quivered a little. She looked pensive in sleep.

The sun looked in at the window of Sarala's room. She awoke as its golden rays kissed her eyes. Getting up with a start she left the room, leading her boy by the hand.

CHAPTER VI.

GRANNY DIGAMBARI.

THE reader must remember his old aquaintance, Digambari, of whom we have had occasion to speak before. We shall now try to give a somewhat more detailed account of her. This lady lived within a stone's throw of Sasibhushan's house. She owned two huts, one used as a bed-room, and the other as a kitchen. The enclosed space or yard in front of her dwelling was very small, and at the back of it was a plot of ground with a few flowers, a cocoa palm, and one or two other fruit trees in it, which she called her garden. The house was kept scrupulously clean, and Digambari lived in it all by herself.

It will be rather difficult to describe her person and character. Let us briefly notice her complexion. The things most readily suggested by the look of her skin are ink, the soot of the kitchen, tar and the like. She was a short, stout woman, with only a few tufts of hair left here and there on her head, large teeth such as would remind one of radishes, red eyes, and feet unusually broad and long, the toes standing considerably apart, as though they had quarrelled and separated. Digambari was the pet of her father, and

went with him wherever he went till she was eleven or twelve years of age. She was known to every one in the village. She was about forty; and the young people of the neighbourhood called her granny, and loved to cut jokes with her. She lost her husband shortly after her marriage, so that she had but a short experience of wifehood. When she became a widow, she went to her father-in-law's, but left it for good after three or four days' stay, during which she did nothing but quarrel. Though a rather bold and meddlesome woman, and the dread of all the girls in the village, she was outwardly obliging, could speak flattering words on occasion, and gave a friendly reception to any one who went to see her at her house.

Just as Sarala left her room in the morning, as seen in the preceding chapter, she shrank back at the sight of Digambari and hastily went in again to avoid her. Digambari walked towards Pramada's quarters with her face turned away. Sarala came out presently and saw her enter Pramada's room. A wall separated the rooms of the two sisters-in-law. Sarala re-entered her chamber and tried to overhear the conversation that followed; but, not being able to hear anything, she left the room and went to engage herself in her domestic work.

Digambari talked with Pramada for about an hour, and then went and called to Sarala.

Sarala's mind misgave her. She slowly approached the place where Digambari was standing.

"I am so sorry," Digambari began at once, as she fixed her naturally red eyes on Sarala, "I am about to tell you something that will grieve your heart. I have been requested to tell it to you; don't blame me."

She made many excuses, pretending she was very

sorry on her account. She assured her she wished to be the last person to have anything to do with this business, but that she could not possibly avoid it.

Her introductory speech, such as it was, greatly frightened Sarala, and she said, "Tell me at once what is the matter and don't keep me in suspense, please."

Digambari, looking as if she did not like the business at all, said, "I have been requested by your sister-in-law to tell you that you and she must separate from to-day. 'We have not pulled well together,' said she, 'and never will; under the circumstances there is nothing better we can do than to separate. There will be no more quarrels and discontent and dissatisfaction, and you know there is nothing I dislike so much as an unhappy house.' These are the very words she wished me to say to you."

This was distressing to Sarala. "What will my husband think of me when he knows it?" thought Sarala to herself. "Perhaps he will think I have not been behaving as I ought." This thought she could not bear. She could put up with insults and unkindness, as she had often done, without a murmur, but she could not stand the thought of her husband thinking ill of her. What she heard was a torment to her. Nothing had she dreaded in her imagination so much as this. She had trembled even at the very thought of it. Was she not all submission to her sister-in-law? Was it not her constant endeavour to please her in every possible way she could? Did she not work continually without ever looking to her own comfort? Did she not know that it was her interest to keep in with her? She had always taken care so to conduct herself as to give her cruel and malicious sister-in-law no reason whatever

to find fault with her. Yet in spite of all this she was to be discarded; hers, it seemed, was the lot to suffer.

"Does my brother-in-law mean it?" asked Sarala in a piteous tone. She felt as though her feelings would choke her.

"Your brother-in-law is a quiet peaceful man," said Digambari. "He said to me that he thought it would be far better to separate than have constant quarrels in the family."

"Oh! what shall I do!" said Sarala in great distress. "Will you not plead for us, my dear madam? We shall be utterly helpless without him, and you know it."

"I am very sorry I can do nothing for you, my friend," said Digambari. "Your brother-in-law said to me just now, 'My dear madam, you know, my wife is an invalid. Would you kindly look after our meals? You know of course that we shall be put to great inconvenience if you will not oblige us by complying with my request.' Of course I cannot refuse them this favour. I like to serve people, and I am always ready to do my best for my neighbours."

Having delivered her message, Digambari moved towards the kitchen, and Sarala, now feeling that she was a truly forlorn creature, was obliged to seek her own room.

Shortly afterwards Sasibhushan started for his office. On leaving he told Digambari that his sister-in-law might make use of the cowshed for preparing her own meals, adding that he should try to find a better place for them the next day.

Now let us turn to Bidhubhushan. On the preceding day, after taking his meal, he left the house again, as usual. On returning to his friends he heard that the

Mukerjees of their neighbourhood were going to have a *jattra* at their house. The news was hailed by him with delight. He loved music, and was fond of such performances and other similar amusements. He went to present himself at their house. On getting there he hastened to assist in making the necessary preparations. In a few minutes he was properly busy, and bustled about, now doing this, now doing that; sometimes he seriously consulted a friend, and at other times eagerly whispered something in one's ear, all the while seeming to have a most lively interest in his work.

The sun was about to go down, and Bidhu was full of glee. When it had quite turned to dusk, he left off and went home to have his supper. Supper was not ready, but he could not stop to wait for it. Much as his wife wanted him, he seemed in a tearing hurry and went off again, saying to her only, "I am not going to wait for supper, I am going to the *jattra*."

On his return, however, Bidhu was painfully surprised to hear that the players had proposed to put off the play till the next night because one of the most important hands among them, the one who played on the *dhole*, had been attacked with cholera. All preparations had been made. The play could not conveniently be put off, yet it seemed that there was no other alternative. While things thus stood, Bidhu offered voluntarily to supply the place of the *dholeman*, and his proposal was met with joy all round.

The play commenced at the fixed time. The players, however, had their fears about Bidhu, lest his bad performance should mar the effect of the play and shame them. After two or three songs, however, they became

impressed with such a high opinion of him that they discarded all fear as utterly baseless, and felt greatly encouraged. Every one was pleased with the performance, and the gain of the players, in kind and coin, was much greater than they had expected.

After the play was over, the actors offered Bidhu a portion of what they had earned, but he generously refused to accept it.

As Bidhu was going home, he overtook Syama on the way. Syama had sat out the play.

"Where have you been, Syama?"

"I have been to fetch you from the *jattra*," said Syama.

"Why didn't you see me then?"

"There was such a thick press, and I was afraid to push my way through to go to you."

"Why, the men wouldn't eat you."

"What nonsense! I didn't say they would."

Bidhu talked on pleasantly, and freely cut jokes till they neared home, when Syama suddenly turned away from his path and was gone.

CHAPTER VII.

SEPARATION OF THE BROTHERS.

SYAMA had been to call Bidhu, and she told him so, when he inquired, meeting her on the way, where she had been. Bidhu, however, thought that she was not serious. Indeed he thought that Syama had only been to hear the play.

Bidhu reached the door of his house, and walked in, taking care not to make any noise. There was no one in the outer-house, and this struck him as rather strange. He walked into the inner parts, but he neither saw nor heard any one there. He went to look into the kitchen, thinking to find his wife there. But, finding Digambari, whom he had least expected to meet there, very busy in cooking, he was a little surprised and fell back a step or two; but being inclined to be facetious, he went and placing himself before her in a ludicrous posture said, "My sweet charmer, my owl of good luck, how very glad I am to meet you. To what good fortune do we owe this visit?"

Bidhu was accustomed to pay her such compliments; and Digambari always felt flattered and never took any offence.

Now, however, when Bidhu addressed her in such endearing terms, she looked very grave and said nothing.

" Why are you so cruel this morning, my dear madam ? Why don't you say anything ? "

Digambari was still silent and hung her head.

Bidhu was in uncommonly good-humour this morning after his excellent performance in the play. Standing before her with joined palms and an expression of mock submissiveness in his look, he said, " I am your most humble and obedient servant. Do not torment me by persisting in your silence."

Digambari was still cold. Neither his jokes nor anything he could say seemed likely to thaw her now. This seemed strange to Bidhu, and he was puzzled what to make of it. It struck him suddenly, however, that Syama had not really been joking ; and he now began to suspect some mishap in the family. He grew impatient, and went at once to find his wife. Sarala was in her room and weeping. She was miserable. Sorrow and fear by turns oppressed her heart. She was so afraid, when her husband knew all, he would blame her and scold her. Quickly, however, Bidhu was before her. He looked on her and was much frightened to find her in tears. A minute ago he was so jolly and jocose, but now he looked as though he greatly feared to ask any questions. After some moments, however, he inquired, " Where is Gopal ? "

" Gopal has gone to school," replied Sarala, sighing.

" Bepin and Kamini ? "

" Bepin also has gone to school. Kamini may be about playing."

" What makes you weep then ? " inquired Bidhu, considerably relieved.

" Our brother-in-law is going to eat separately from to-day. He wants us to separate."

These words Sarala uttered in a tone of deep dejection.

"My brother wants us to separate!" said Bidhu, in a tone which showed that he thought it as something simply impossible. "I know my brother's heart; he is so very kind to me. He cannot mean it, I am sure he cannot."

"He sent Granny Digambari to tell this to me," said Sarala. "When he left for the office he told her again that we might prepare our meal in the cow-house for to-day, but he would find a more suitable place next day for us."

"Well, what's the reason of his wanting to separate?" asked Bidhu with a look of perfect unconcern, as if he could hardly bring himself to believe such a thing to be possible.

"I do not know; I asked my sister-in-law for the price of a whistle for Gopal," said Sarala. And she then told him all that had passed between her and her sister-in-law.

Bidhu laughed at this and said, "It is a trifling matter. My brother must be wholly ignorant of the truth, or he would not talk of separating. However, it is easily mended. Come, cheer up, love, don't be downhearted. I am sure things will be all right again when he comes home."

"May heaven grant it!" said Sarala, feeling considerably relieved to find her husband so confident.

"I want to bathe," said Bidhu. "I sat up all night last night and feel so dull. Bring me my towel, Sarala, and a little oil to put on my head."

Bidhu went off to bathe; and Sarala, now much relieved, went to proffer her assistance to Digambari. Pramada, seeing her enter the kitchen, cried, "Syama,

a certain person has no business in our kitchen, you understand of course."

Syama was not there. What did that matter? Pramada never spoke to the person with whom she was offended, but, if she wanted to say anything, addressed her remarks to Syama, whether Syama was present or not.

Hurt by her sister-in-law's cutting remark, Sarala immediately left the kitchen and returned to her room in some confusion.

Shortly afterwards Syama came in; and finding Digambari very busy in cooking, she went to Sarala and said, laughing, "You have been released from your office?"

Syama always had a smile on her face and was ever jolly. When she put that question, laughing, Sarala was rather offended and gently reproved her, saying, "You are a silly girl not to know that it is not the time to laugh."

"Why," said Syama, "would you have me sit down and mope like an owl?" Perceiving, however, a tear in Sarala's eye, she felt rather ashamed.

"O Syama," said Sarala in a piteous tone, "my brother-in-law has made up his mind that we must separate, and we are going to be helpless." And she told her how she had found Digambari in the kitchen, and all that had been said by Sasibhushan.

Syama was extremely sorry. After a while, however, she said, laughing, "I really feel very thankful I am not my master's mother."

"Why, you silly girl?" asked Sarala, smiling.

"Why, is not a mother to be very much pitied when her sons fall out and separate?"

Just as Syama said this, the children returned from school. Gopal quickly appeared before his mother and said, "Let me have something to eat, mamma."

"Wait a little, my love," said Sarala, as she affectionately wiped the ink with which her boy had daubed his face. Pramada put a sweetmeat into her boy's hand, and left the room as she said, "Now, eat here; mind you don't go out before you have finished." Bepin, however, would do no such thing. As soon as his mother's back was turned, he left the room and went and called to Gopal.

Gopal quickly joined his cousin, and seeing that he had got a sweetmeat to eat, said, "Will you let me have a bit, cousin?"

"No, mamma will scold me."

"Why should she scold you? when I have anything to eat I always share it with you. My mamma doesn't say anything."

"I can't give you any now, cousin; when I am a man I will."

"Why, I shall not always remain a child. When I am a man I shall not want anything from you."

Thus talking, the children came near to the kitchen. Bepin looked round as if to see whether any one was watching, and then breaking off a small bit was going to give it to Gopal when Digambari, who was watching him from the kitchen, cried, "Stop, Bepin, I see you; I will tell your mother."

"Tell what? I haven't given him any of the sweetmeat," cried Bepin, as he crammed the whole of it into his little mouth.

Gopal looked sad and disappointed. He was just about to return to his mother when Syama, presently

coming up, put a sweetmeat into his hand. He looked very pleased. Eating it he went and joined his cousin again.

Bidhu quickly returned from his bath. Shortly after, at the usual time, Sasibhushan returned home to have his meal. Bidhu would not speak to him then, for he thought he was tired and needed rest. Sasibhushan lay down for a while; then he took his bath, after which he sat down to his devotions. He had just finished when Digambari announced that the meal had been served up. He rose and went to dinner. His habit was to call his younger brother when about to dine. That day for the first time he broke his usual custom. He went to his meal alone and looked unusually grave. Afterwards he took his nap as usual. As he sat reclining against a cushion, enjoying his *chillum* of tobacco and chewing betel, Bidhu entered and quietly went and sat down at his feet, holding his head down and looking sad. For three or four minutes he sat expecting to be spoken to; then fairly tired of his brother's silence he asked, "Are you really determined that we must separate, brother?"

"Why, yes," said Sasibhushan, "it is better we should separate than have constant bickerings in the family."

"It is a pity there should be any bickerings at all; but whose fault is it? Had you not better inquire first and find out?"

"I have heard all, or I shouldn't want to separate."

"What have you heard, pray?"

"Why, yesterday a man came to sell toys; and my wife borrowed a couple of pice from Granny Digambari to buy whistles for the children. My sister-in-law was standing by, and asked my wife, "Will you lend me a

pice ? I will pay you interest.' Now, isn't it shameful to talk like that ? "

" Why, yes ; but——"

" Don't interrupt me, you can have your say when I have done speaking. Well, my wife replied, ' You talk of interest to me ! I really do not know what interest may be charged on a pice.' Upon that my sister-in-law said, ' Why, you practice usury, you ought to know.' What right has any one to talk like that, pray ? Is it for this that I ought to be kind ? "

He uttered his interrogations with such a sneer that Bidhu knew there was very little hope of reconciliation. Yet he said, " I tell you, what you have heard is not true." And he told him all exactly as he had heard it from Sarala.

" This, I tell you, is true," he said rather emphatically.

" Have you any witnesses to prove that it is true ? "

" Witnesses ! " exclaimed Bidhu. " Why, I haven't come to court. Yet I can call to witness one of the elderly women who were present."

" Granny Digambari was present. Her evidence shows that your version is not true."

" Does it ? " said Bidhu in a rather sarcastic tone.

" Well, if you don't believe me, you can call her here and ask. She is in there."

" It is no use my asking her," said Bidhu after a brief pause. Then rising and laughing scornfully he said again, " Such a respectable person ! Why, of course what you have heard is all true, since it comes from one whose veracity is not to be called in question."

Bidhu had moved up to the door, and was just about to leave the room when his brother called him back and said, " I will give you a room for your kitchen.

As to dividing between ourselves such movables and immovables as we possess, this should be done in the presence of our neighbours; and I should like to have it finished as early as possible to-morrow."

"Just as you please," said Bidhu. "But why in the presence of our neighbours? I shall not dispute with you, you know that. I shall be content to take what you may be pleased to give me."

When he had said this, he left the room. Pramada had been silent all the while; but just after her brother-in-law had left, she observed, "Such a haughty fellow! Didn't you mark his words? He would not stoop to conciliate his elder brother."

"Want will bring down his pride," said Sasibhushan, stretching himself out at full length and shutting his eyes.

CHAPTER VIII.

FORTUNE'S FROWNS.

It was the middle of December. The hour was noon. One might have met just at this time a weary traveller resting under the shade of a tree, if one had happened to be on the road near Hanskhali, which led from Krishnagar to Calcutta. Viewed at a distance the traveller looked about forty, but a closer inspection showed him to be ten or twelve years younger. On his head could be detected one or two solitary gray hairs. He looked careworn and wretched. It was easy to see that it was his troubles that made him look much older than his age. He had on a pair of shoes patched in six or seven places, all dusty, the dust covering his legs up to the knees. He wore somewhat rough country clothing which did not look clean; a threadbare woollen shirt from which the nap was worn off; and over it to complete his suit, he wore a coarse sheet, which hung folded across his shoulder. Close by his side lay his bamboo stick, and also his hookah and tobacco to refresh him on the way.

Bidhu had never dreamed of finding himself reduced to such a sad condition. Does the reader need to be told that it is he of whom we are speaking? Yet I

believe if he had seen him when he had led an easy idle life, without any care or concern, and was perfectly happy in all around him, he would never have known him now in his pitiable condition, and with such changed appearance, since his separation from his brother.

So altered was he that he looked a totally different man. That smile which was habitual to him, that sprightliness of temper combined with such levity as was natural to his age, that attention which he loved to pay to his person and dress—all were now lacking in him. Yet one thing he never lost, he lost not his integrity. In spite of his destitution he maintained his honesty of purpose, and preserved intact that simplicity which had marked him as a boy.

Leaning his head on his hand Bidhu sat there sorrowfully reflecting upon his past and his present condition. He had never been from home before. He looked around and felt like one abandoned to the wide wide world. What should he do ? Where should he go ? He had no fixed purpose or destination.

Since his separation from his brother, as long as he was allowed credit, Bidhu had been able to live pretty comfortably with his family. But after that he had made shift to live by borrowing from friends. This could not go on for ever, and he saw that he must sell his things in order that his family might not starve. At first went his wife's ornaments one after the other, then this, then that, till, when all the movables in the house were gone, and there was not a utensil left, he found himself reduced to a state in which he saw he must either beg or starve.

Bidhubhushan had to support his wife, his little boy and the maid-servant, Syama. Since the separation

of the brothers, Syama had stuck by Sarala, and she never asked for wages. One day Bidhu, wanting to change his clothes which were so dirty that he felt ashamed to go out in them, sent Syama for the washerman. Very soon the washerman appeared.

"Whose clothes are those, Ramdhan?" inquired Pramada, meeting him at the door.

"Bidhu babu's. I have brought them for him."

"A worthless fellow. You call him a babu! But what does he pay you?"

"He is to pay at the rate of five rupees a year; but nearly ten months have passed and I have not been paid a cowry. I will urge him for my dues to-day. Now that the price of paddy is low, I should like to lay in a stock of it."

"I don't think you can get your dues in that way."

"What then do you advise me to do, madam?"

"Will you follow my advice?"

"I will."

"Well, keep his clothes and tell him you must have your money first."

"He will be angry with me."

"Angry with you! What do you care for his anger? Do you think such a beggerly fellow as he can do any harm to you. But look here, if you cannot get anything, see me when you go home; I may lend a rupee or two to help you."

Pramada's manner of talking, and the prospect of a loan from her gave him courage to follow her advice. He walked in, and finding Sarala alone, said, "Here I have brought Bidhu babu's clothes, but I must have my dues first."

"Ramdhan," said Sarala in an imploring tone, "will

you not wait a little longer? We expect to get some money to-day. We may be able to pay you something to-morrow."

"I have waited long enough and can afford to wait no longer. I will take no refusal to-day."

"We have eaten nothing to-day. We haven't so much as a pice.

The washerman eyed her bangles. Thinking they were of gold he audaciously remarked, "No one in want, I should suppose, has a right to wear gold ornaments."

Sarala was very much offended at this bold remark. Her face reddened; but she quickly checked herself and said, smiling, "What gold ornaments I had are all gone." Looking at her bangles she said, "These are gilt." And so deep was her sense of humiliation that she hid her face and wept.

The washerman was much ashamed of himself for the offence he had given by his impudence. So leaving the clothes he quickly retreated, and would not see Pramada though she had held out hopes of a loan to him.

Immediately after the washerman had left, Syama made her appearance.

"What are you at now?" she cried.

"Hush!" said Sarala; "don't make a noise, Syama. Gopal is asleep, you will wake him."

"What does it matter if I do?"

"Are you out of your senses, Syama? Poor child! how he will feel his hunger if he wakes! It is so late, and he has had nothing to eat."

"See what I have got here," said Syama, as she produced from the folds of her clothes a few fruits and some sweetmeats.

"Where did you get these?" eagerly inquired Sarala, brightening up. And Syama only said, "Never mind where," and smiled.

Whenever it happened there was nothing to eat, and such a thing was not of rare occurrence, Syama would be sure to get something for Gopal by doing some work or other for a neighbour. She thus sometimes procured eatables for her mistress also. But if ever she failed to get anything, she would spend a few pice out of her own savings to buy something for them to eat.

Sarala was full of gratitude and said, "You are truly a mother to him, Syama."

Syama was deeply moved by her words. With tearful eyes they went and roused Gopal.

Bidhu put on his clean clothes, and leaving his home proceeded to the 'big house,' as it was called, the owner of which, the zamindar of the village, had, on the previous day, very kindly offered to help him with some money. He got there in a few minutes, but as the gentleman had just then lain down to take a sleep, as usual, after eating his meal, the servants who were by would not comply with his request to mention his business to their master for fear of disturbing him.

"Rama," said Bidhu, stepping up to one of the servants, whom he knew by name, "I haven't eaten any food to-day. Will you not go and tell this to your master?"

"Oh, you are such a troublesome fellow. I tell you we cannot listen to you now."

"But I haven't eaten anything, and am so hungry, my friend."

"Well, what's that to me? I know there are fellows who will pretend to have eaten nothing, but who will be

sure to go to the grog-shop if they can get a few pice."

"Do you dare to talk like that!" cried Bidhu in a passion.

"You are not to show your red eyes to me; I won't put up with it, I tell you. You can wait or go just as you like, but I tell you once for all you can't see master till he is up, and I will not be bothered by you any more."

Bidhu was silenced by the insolent speech of the servant. Mortified, he went and sat down on a stool hard by, while his eyes were nearly dimmed with tears.

The servants soon laid down to sleep. They were more used to leisure than to work; and like their master they wanted to take a sleep after their meal.

Bidhu waited and waited till it was pretty near sunset, and then grew impatient. The servants still lay wrapt in peaceful slumber; and some of them snored on their backs. Bidhu felt it was useless to wait any longer. Night came on, and he was just about to leave when he heard the voice of the master calling to Rama. He resumed his seat, thinking he would wait till the last.

The master was awake now, but Rama still slept. One of the other servants woke up with a start and hastened to give Rama a pull by the leg lest the master should want him.

"Please, master," cried Rama, starting from his sleep and trying to shake off his drowsiness by rubbing his eyes till they were very red.

"Don't forget me, friend," entreated Bidhu, as the servant moved to obey the summons of his master.

"Oh, you are still there!" exclaimed Rama, stopping short and looking askance at him. He then went to his master who said, significantly eyeing the servant,

"Well, to-day is Saturday. There will be company here to-night."

"There is that bottle of port," said Rama. "And sherry," pausing a little he said, "yes, only one bottle."

"One bottle of sherry! You surprise me. There ought to be three if I am not mistaken."

The master was right. There had been three bottles of sherry, but Rama had drunk up two of them.

"That's why I wouldn't have the charge of it. You seem to forget that I took out five bottles of sherry when there was company here the other day."

"Five—bottles—of—sherry?"

"Yes, five, though one of your particular friends has discontinued his visits for fear his father would carry out his threats to make an example of him."

"Who is that man there?" asked the master, glancing toward the waiting-room.

"I don't know. He seems a beggar Brahmin. He says you kindly promised him some money."

"Oh, that fellow. I met him yesterday. Tell him I am not well and cannot see him now."

These words, spoken in such a careless manner as to be audible to Bidhu, made him slink away immediately.

As the rich gentleman had offered to help Bidhu of his own accord, he had felt almost sure of some pecuniary assistance from him. He was sadly disappointed; and now as he walked home not half so ill with hunger as with the thought of his dear wife and child, he said, "What hypocrites these unfeeling rich folks are!" By contrast the maid, Syama, the untutored lowly-born Syama, seemed an angel. He thanked her a thousand times in his heart for her good will to them. When he reached home, he sank down on the steps

fatigued and almost broken-hearted. Sarala had felt sure of his success. She fell aweeping now that she was cruelly disappointed.

Shortly after Bidhu's return Pramada, knowing that they had had nothing to eat that day, inquired aloud, as she stood on the veranda, " What did your mistress cook to-day, Syama ? "

Syama was quick to understand Pramada's taunts, and only said, " O thank you, madam, for your very kind inquiry."

" Well, it is strange you never asked me to dinner."

" Who are you talking to, Syama ? " inquired Bidhu.

Syama told him what Pramada had been saying. He at once flew into a rage and exclaimed, " Such baseness ! I cannot bear it. I will go and tell my brother."

" No, no, you need not—you must not go," said Sarala. " Don't mind what she says. Oh, don't lose your temper, don't, don't."

" What's that noise about, Syama ? " inquired Pramada. " Are you going to entertain any friends ? "

" I say, that's devilish," cried Bidhu. " Oh, I cannot bear it. We haven't had a morsel of food to eat, and she could be so mean as to taunt and insult us like that ! That's more than flesh and blood can endure."

He started to his feet ready to rush out of the room, but Sarala caught his hand to stop him. " Oh, you forget yourself," she exclaimed. " Restrain your passion, oh do ! There is nothing like forbearance. You should not talk disrespectfully of her. She is your own elder brother's wife after all."

" Why, I suppose I ought to be full of reverence !

Such a devil of a wife! No, no, now let go my hand, Sarala. I will speak to my brother, I will."

Releasing his hand by force, he rushed toward his brother's apartment. Pramada ran into it before him as one affrighted, and hastily shut the door, giving the alarm that Bidhu was after her, and drunk.

Just at that instant Sasibhushan heard the dash of footsteps. He started up in bed and cried, "Who is there?"

"Brother, brother," cried Bidhu, almost choked with passion, "we have had nothing the whole day to eat, and your wife has been taunting us in such a shameful way."

"Nonsense," cried Pramada. "He knows not what he says. He is not in his senses now."

Sasibhushan was much annoyed. "Go you to bed now," he cried. "If you have anything to say, you can say it to-morrow morning when you are sober."

"Sober!" exclaimed Bidhubhushan. "Do you mean to say that I am drunk?"

"Get you to bed I say, and don't kick up a row here, you drunkard."

"Drunkard! *you*," retorted Bidhu, now losing all control over himself.

"Do you dare call *me* a drunkard!" cried Sasibhushan. "Take this drunken disorderly fellow to the police station," was his order to his servant.

"*He* dare not come near me," cried Bidhu. "Come forward *you*, if you dare."

Sasibhushan was furious at this. Opening the door he made a rush at his brother. One thing peculiar about him was that his garments loosened whenever he gave way to passion. Both would have fallen on

each other but for Sarala who, hurrying up at the moment, forcibly led her husband away to their room and shut the door.

Bidhu's eyes were bloodshot. After a moody silence of a minute or two he burst into tears. "I will not remain here, Sarala," he said, "I wish I could leave this house this moment."

"Oh, let us try and be patient in our sufferings," said Sarala. "Go not from home, but stay with us. Your presence at least will be some comfort to me. But we need not talk of it now. Do dry your tears, for what does it avail you to weep?"

"Will you believe me, Sarala?" said Bidhu, looking up into his wife's face; "to tell the truth I do not care for myself. All my concern is for you and that poor boy. How I wish that he had not been born! How I wish you had not been married to me! Oh! then you might have been happy."

These words gave Sarala pain beyond all measure. She tried to speak, but her feelings choked her. With her own hands she attempted to wipe the tears from her husband's eyes.

"Don't increase my pain, Sarala," exclaimed Bidhu with emotion, gently pushing her from him. "If you never loved me so well, if you never felt so much for me, if you quarrelled as most women do, then it is certain I should not feel so much for you. When I sold your ornaments, which I did at your request, oh! how keenly I felt it. I felt it as a sharp reproach to me to partake of the food that the price of your jewellery had bought. But if you had never liked to part with your ornaments, perhaps I should not have felt so much for you. I want to propose one thing to you, Sarala. I think

you had better go and live with your father for a time. As for Syama, let her go elsewhere. Poor woman! why should she suffer with us?"

"How can I go and live with my father?" said Sarala, weeping. "Oh, I can nowhere enjoy a moment, no, not even in heaven, leaving you in want and misery. Sitting down to my meal I can scarcely touch my food when I think that perhaps you are suffering hunger. Yet must I confess that more than once, thinking of our darling, I almost thought I would go. But he has never yet gone without food. Will not God, whose mercy has yet preserved his life, preserve him alike through all our troubles in future? Oh, in my heart I feel sure He will, so I will not go to my father's. But as to what you propose about Syama I quite agree with you."

Bidhu called to Syama. This day, unlike her usual way, she moved very slowly, and stood before him with an expression of deep sorrow in her look.

"Syama," said Bidhu, in a tone which showed how it pained him to give utterance to what he was about to say, "we think it is unjust to allow you to continue in our service any longer. You are far from comfortable here, and you cannot get your wages, as that is now altogether out of the question. We would advise you to go elsewhere, and try and get into some other family where you may be happy, for every one should look after his own interests. If, however, we be spared to see better days, you will be again welcomed here." Bidhu could hardly say more for his emotion, and he hung down his head and wept in silence.

"Did I ever ask for my wages?" said Syama, crying. "I never meant to stay with you for wages. What

have I to do with money? If I am a burden on you, let me take my food elsewhere. But oh! tell me not to go, for I cannot bear my Gopal out of sight. Let me alone, I beseech you. Oh, I want nothing of you but to be let alone."

"Compose yourself, Syama," said Bidhu. "Oh, do not cry. Consider what I have said. To stay with us is to starve. It is true you love Gopal very dearly, but you may get children elsewhere to nurse, you will love them again as dearly, and you will not want to go elsewhere for your love of them after you have been with them for a time."

"It is true I may get children elsewhere to nurse, but where can I find one so good as my Gopal," said Syama, crying convulsively.

"Oh, do be composed, Syama."

"I had a boy," said Syama, crying. "He was as good as my Gopal and much about his look and size. I doted on him, and fondly gave him the name of Gopal. But here I am apt to forget he is no more. Oh, don't tell me to go elsewhere."

Bidhu turned to Sarala with tearful eyes and said, "What's to be done now?"

Sarala only wept in silence.

"I have some money," said Syama, turning to Bidhu. "I intended it for Gopal. If you will listen to my advice, I would ask you to join a *jattra* party. In your absence we can manage to live on my savings. If ever God prosper you, you can repay me my money; and you know it will be Gopal's when I am no more."

Bidhu and Sarala were greatly moved by Syama's words. Bidhu decided upon going abroad to try his

fortune, and retiring thanked her most sincerely as the only friend he had in his need.

The next morning he received from Syama five rupees out of her savings to defray his necessary expenses, and then formally taking leave of her, and of his wife, whose eyes overflowed with tears, and kissing his boy, left home with a heavy heart. He took the road to Calcutta, where he had made up his mind to go. About noon he came near Hanskhali; and, wanting to rest, he sat down at the foot of a tree by the wayside. As he sat there thinking what he should do to get his living, while he thought he should be ashamed to join a party of players, a man came up and sat down beside him.

CHAPTER IX.

BIDHUBHUSHAN MAKES AN ACQUAINTANCE.

THE man to whom we have referred in the preceding chapter was tall, dark-skinned and of a rather slender make. He looked above thirty. He smoked his hookah, which he held in his left hand. His right hand carried a bamboo stick. A fiddle, carefully wrapped up in a very dirty piece of cloth, was slung on his left shoulder. No shoes covered his feet, and being dressed only in a lower garment, which was very dirty, he was bare from his waist up to the neck. Round his waist was tied a small bundle, which contained his things; and a body-scarf was wrapped round his head like a pugree. Bidhu was quite taken up with his own thoughts, so he did not notice the stranger when he came and sat down beside him. The bubbling sound of his hookah, however, attracted his attention.

"Who are you?" he asked, staring at him. It seemed to him as if the stranger had just then come down out of the tree.

"Only a traveller, don't be frightened," said the stranger. "You have the courage to travel alone, and you get frightened at the sight of a man!"

"Oh, I was not frightened," said Bidhu, laughing at this remark. "What's your name?"

"My name is Nilkamal, and my father's name is Kalachand. My native village is Ramnagar. We are tenants of Devnath Bose."

Nilkamal was given to much talking. He was a half-witted man. Bidhu was quick to see that, and in order to make him talk, said, "Who is Devnath Bose?"

"Not know Devnath Bose!" Nilkamal was greatly surprised at his question. His impression was that Devnath Bose was the richest man in the world.

"I have never heard of him," said Bidhu. "Will you tell me about him?"

"Why, the Boses ruled at one time. They suffered great oppression at the hands of the brigands who used to be a terror in the country. But still they are immensely rich. It is very strange you haven't heard of them."

"Very strange, indeed," said Bidhu, and kept quiet.

Nilkamal smoked rather thoughtfully for a while and then holding the hookah to Bidhu, said, "A Sudra?"

"No, I am a Brahman," said Bidhu, smiling, as he took the *chillum* only.

"Where are you going?" he asked, smoking.

"Where am I going?" said Nilkamal. "Going abroad to try my fortune. But if you hear my story, you will pity me. Well, we are three brothers. My elder brother is called Krishnakamal, and my younger brother, Ramkamal. They are idle fellows, who depend on me for their maintenance. I have often told them that they must try to make themselves useful one way or other, or they would be very miserable. But they

are not the sort to listen to me or any one else who may give them friendly advice. By following my own trade, though I worked hard, I could not earn enough to make the family comfortable. I want to see what I can do abroad."

Bidhu was amused by his manner of talking, and said, " Of course you hope to do better abroad ? "

" Why, I am almost sure of it. And what makes me so confident ? " He lifted up his fiddle and said, " My skill, sir, my skill in this. Why, it is easy enough for me to earn my living ; but that's not all. Fortune is my aim, and I know how to make it."

" Will you play for me on your violin ? " said Bidhu, thinking he must have some skill in music.

Nilkamal made no answer, but taking up his fiddle, undid the rag in which it was wrapped up, and then, putting it into tune, in less than half a minute began to play on it.

And now the tossing of the head, the rolling of the eyes and the twisting of the face, accompanied with a convulsion of the whole body, while he played at such a pace as to make the stick seem to fly over the strings, made him appear to Bidhu as if he were really in hysterics.

" Can you sing ? " asked Bidhu, with great difficulty repressing his laughter at this grotesque performance.

" O yes," said Nilkamal, and began at once to sing to the music.

> " I'll fly where blue lotuses grow,
> Should the lotus-eyed Rama command me to go.
> I'll bring lotuses bright and fair,
> To offer at the lotus feet of mother."

Nilkamal sang with such a ludicrous vibration of his

voice that it was now quite impossible for Bidhu to restrain his laughter.

Nilkamal was offended. "You laugh!" said he, leaving off singing and laying down his violin. "Do you mean to say that you understand singing better than I do? Govinda Adhicari himself spoke highly of me. He offered me a salary of ten rupees, which I declined with thanks."

In his younger days Nilkamal played tolerably well. Govinda Adhicari indeed once thought him possessed of great promise, and declared that a year or two's lessons might do wonders for him. He even offered to pay him five rupees a month just to have him under his care and train him properly; but Nilkamal would not consent to go with him. The opinion expressed by such a person as Govinda Adhicari was enough to turn his head, and he fancied he played on the violin like one inspired. He often made a boast of his acquirements, contracted the habit of tossing his head and rolling his eyes like a hysteric patient, and soon became a most unbearable musician. "Learning," he often observed, "is nothing compared with music. Books are easily mastered, but what a difficult thing is music. One may become a good scholar by continually poring over his books; but no one need expect to be a musician without a special aptitude for music." Nilkamal quite neglected his business, and devoted the whole of his time to music. Formerly he played but occasionally on his violin, but since he came in contact with Govinda Adhicari, it had been his constant companion. His elder brother, Krishnakamal milked the cows of the gentle folks of their village for two annas per cow payable within the first week of each month. It lately happened that

Nilkamal was tempted to steal his brother's wages, when he had got them, to buy himself a new instrument. His brother was so enraged at his conduct, that he turned him out of the house. "I tell you," said Nilkamal, as he went off from home, "you will one day repent of it. You ignore my worth now, but go on; when I have plenty of money I will treat you as you deserve. I will not give you a handful of rice, though you may sit at my door and cry your eyes out, even to save you from starvation."

"Are you married?" asked Bidhu in order to pacify Nilkamal.

With all his conceit Nilkamal was allowed to have a good heart. He laughed outright and said, "No; will you find a match for me?"

"Well, I don't know what I can do until I try. But where do you go now?"

"To Calcutta, just to see Govinda Adhicari. He offered me a salary of ten rupees some five years ago. I have since made much progress. I must have twenty rupees as salary now. I am sure I shouldn't take less than fifteen at any rate. And don't you think I can live on five rupees and save the rest? Well, if I get on in that way, at the end of a year I shall have saved enough to marry a pretty looking girl. What think you, eh?"

"He is so light-hearted," Bidhu thought to himself. "May be he left his home because he had found no peace in it. But I am not half as confident as he is, though I understand a little music; but, perhaps, that little better than he does. How I wish I could be as cheerful as he is. But perhaps he has never been from home before. Possibly he knows not what it is to be

disappointed. He thinks he might easily get an offer of fifteen rupees or even twenty a month. But, oh! how great will be his disappointment when he finds that his hopes are never to be realised, and that he can hardly even expect to have a salary of five rupees under a travelling showman." Thus thinking Bidhu could not but pity him.

"Well, what are you running over in your mind? Now, what think you of that?" said Nilkamal.

"Oh, of course you will have saved enough, at the end of a year, to marry a pretty looking girl," said Bidhu. "But you have never been from home before, I suppose?"

"No," said Nilkamal.

"You want to go to Calcutta, but do you think you can travel alone to such a distant place as that?"

"Oh, I am not afraid."

"I am alone," Bidhu thought to himself. "I think I had better travel with this man; he will be company for me. But he seems to have no money about him, and I can ill-afford to bear his expenses on the way."

"Have you got any money about you?" asked Bidhu.

"Money? my money is this," said Nilkamal, holding up his fiddle. "I don't mind having no money about me. If I but meet on the way one who understands music I can make a week's provision for myself. You laughed, but many were moved to tears when I sang that song."

"Oh, it was not your singing but the tossing of your head that excited my laughter."

"The tossing of my head? Why, no one can help it—no one, I say, who understands music. Any one who has some taste for music will tell you that."

"Oh, of course you know best. But I wish to propose one thing to you."

"What is it?"

"I too am going to Calcutta. Let us travel together I say."

"Well, I have no objection, but you must know you are not to have any share of what I may earn by the display of my skill in music."

"Very well," said Bidhu, smiling. The two then resumed their journey together, Bidhu thinking about his future, and Nilkamal humming his favourite song,

"I'll fly where blue lotuses grow,"

. . . . . .

CHAPTER X.

FIRST NIGHT FROM HOME.

At nightfall Bidhu and Nilkamal came to a bazaar where they began to seek comfortable lodgings for the night. In the bazaar were several mean shops with roofs of thatch; but these were all occupied, and in not one of them could they be accommodated for the night. So on they went and discovered a light dimly burning in a house which stood a little way off from the bazaar. They walked up to it. It was a general dealer's shop standing by itself in the midst of a few mango trees, so that after sunset it was hardly visible at a little distance. Travellers did not care to go there if they could be lodged in the bazaar. Though visitors had arrived there, there was still room enough for one or two more. The shopkeeper was not in. He had gone to the market not far away. His wife minded the shop in his absence.

"Can we be lodged in your shop for to-night?" inquired Bidhu.

"To what caste do you belong?" she asked.

"I am a Brahman," said Bidhu; "but my companion here is a Sudra."

"You may lodge here if you like, and here are also two other Brahmans, but as for your companion, I don't

know where to find a place for him to sleep in, unless he would agree to pass the night under one of the trees ; for being a Sudra he cannot be lodged with the Brahmans, you know."

Bidhu turned to his companion and said, " What say you to that, Nilkamal ? "

" There will be room for me in the shed over there. I think I can go to it ? " said Nilkamal, turning to the woman.

" No, that's the place for the cow," said she.

" The cow can stay out under one of the trees for to-night."

" Yes, to make room for you as if you were my master. You can travel a long distance on foot and you cannot pass a night in the open air ? "

Nilkamal was offended. " Come along," said he to Bidhu. " We mustn't lodge here. We can put up in the village."

Bidhu was too fatigued. He only said, " You may go elsewhere if you like," and went and took his seat inside the shop.

Nilkamal was greatly offended at this. He instantly turned his back on his companion, as he said, " Good-bye to you, we part never to meet again."

Nilkamal walked a little distance, and then stopped. He was a timid and cowardly man. The night was dark, and the path leading into the village was of such a kind that it was not very safe for a stranger to walk along it without a light. He now felt he had acted hastily. Much as he wished to go back he felt ashamed to do so. He, however, soon got the better of his sense of shame ; and slowly retracing his steps, came and stood in the shop-yard again. " It is not right," said he to

Bidhu, speaking aloud, "to leave you alone at this time of night, and so I have come back."

Bidhu, who by now knew his companion well enough to feel sure he would return, only said with a smile, "I am glad you are back, Nilkamal."

"You may rest where you are," said Nilkamal. I must be content to pass the night under one of the trees as there is no helping it, I suppose."

What Nilkamal, however, had in his mind was that either they must both pass the night in the open air, or he must disturb the rest of his companion by singing the whole evening.

Bidhu sat near the two Brahmans, who had come before him. His clothes, as we have before observed, were shabby, but these two Brahmans were well dressed. By conversing with them Bidhu knew they were students, who prosecuted their studies at a college in Calcutta, whither they were returning at the end of their winter vacation. The storekeeper's wife was busy getting things ready for them to prepare their evening meal. Indeed, she seemed most anxious to please and oblige them as best she could. To our friend, Bidhu, however, she was rather indifferent. She wanted to be told thrice or four times to do a thing he wanted done; and then it was evidently not very willingly done. Bidhu was greatly in need of a meal, having eaten nothing the whole day. On asking her where he might cook his food, she bluntly said, "In that corner. Take down that *handi*,[1] and for fuel there are bundles of sticks in the shed."

Bidhu was indignant at this answer and said, "What's the good of my coming here if I am to do everything for myself?"

[1] An earthen vessel, generally used for cooking.

"And who wanted you to come here?" she said snappishly.

Bidhu was very angry now. But what did his anger signify? He was not at home in his own house. This he felt. So stifling his indignation as best he could, and smiling, he rather facetiously said, "You treat me cruelly. I am sure I don't deserve to be thus cruelly dealt with."

Being displeased with his humour the woman said at once, "None of your jokes, sir, if you please. I tell you this plain thing—if you want to stay, you are not to ask me to do anything you can quite well do for yourself."

Bidhu could no longer brook her impertinence. Burning with indignation he exclaimed, "You are a wretch to talk like that. I will not stay another minute in your shop."

As he was about to leave, in came the husband carrying a bundle on his head. "What's the row about?" he inquired, putting down his load.

"Why, here is a nabob who will not move a step to have what he wants," said his wife.

Turning to Bidhu, he man said, "What caste do you belong to?"

"I am a Brahman," said Bidhu.

The man made a low obeisance and said, "I am at your service, sir; sit down there, please."

Bidhu complied with his request. Nilkamal was brave now and said, "Such insolence! I cannot bear it, nobody can. I had a great mind to——"

Nilkamal did not complete his sentence. He did not dare to do it for fear of offending the storekeeper, who was a match for a dozen like him.

The two Brahmans who seemed to greatly interest the man's wife were of youthful age. They had been

newly converted to Brahmanism. During the squabble they had been at prayers. One was solemnly speaking the praise of God in a low murmuring voice; his eyes were shut. The other, though he sat in a prayerful attitude, stole now and then a glance at the shop-woman, while he constantly kept his eyes on his companion, as if he were fearful of detection. But he shut his eyes and pretended to be deep in his devotion as the husband made his appearance.

"Who are these fellows?" asked the shopkeeper in a rough tone.

"They are Brahmans," said his wife; "college students. They are praying to God. Please don't disturb them now."

The man at once got offended with his wife. "Why did you allow them to enter the shop?" he said rather angrily. "No Brahmans are they, but Brahmas. I knew that at a glance. The Brahmas, I know, are a class of men who eat food of any man's cooking. They are no better than infidels."

Then turning to the young men he said, "Get out, sirs, I am a Hindu. You cannot be lodged here. Come, out, sirs, pack out, I say. How do you expect to be allowed to take up a Hindu house?"

The young men opened their eyes as though they had just woke up from a profound slumber, and looking up saw before them the rough tall figure of the rustic shopman, whose loud, but resolute, voice bade them leave the shop without a moment's delay.

"Don't be angry with us, friend," they spoke together in an almost imploring tone. "We are Brahmans, we are not telling you a lie."

"Nonsense. Get on your legs, sirs, and don't keep

me waiting for nothing." This he said, darting an angry look at the young man whose eyes had fully betrayed his character. So fiercely did the man look at him that the student turned his face away.

But as the young men still kept their seats, and seemed rather unwilling to leave the shop, the shopman grew exceedingly angry, and stepping up seized the student by the arm as he exclaimed, " Get out, sirs, or I won't answer for what I may do." As he said this, he looked significantly about him. A stout stick stood against one corner of the room. Directly the young men caught sight of it, they got up and left the shop without another word.

After they had gone and the room had been cleared, the master said to his wife, " You were very busy attending on those two fellows, eh ? To attend on them so diligently and quite neglect the other two customers ! Very fine indeed."

The woman kept quiet, for she knew her husband's temper only too well.

When it was quiet again in the shop, the husband sat down to smoke a *chillum* of tobacco. His wife, now transformed, as if by magic, into a good and gentle creature, became so willing and obedient that before long Bidhu and Nilkamal finished their meal, and were ready to lie down for the night. For Nilkamal there was space enough within the room. For each a mat to sleep on was spread on the dry mud floor of the shop, and their bundles serving for pillows, they laid down to rest.

For a long time Bidhu could get no sleep. The thought of his wife and child was uppermost in his mind. Besides he was in a strange place and exposed to all the inconveniences of having to spend a night at

a paltry shop on the way. Nilkamal, however, quickly fell asleep; and as he lay snoring on his back he seemed to have very few cares. For the first time in his life Bidhu experienced the pangs of separation. The room was dark. He looked beyond, and there were the trees which stood like ghosts with their long outspreading branches. The mice ran about squeaking and making all sorts of queer noises. There were also the cockroaches crawling or flying round him. A superstitious fear seized on him. "Nilkamal, Nilkamal," he called out, sitting up, unable to lie still any longer. Nilkamal turned upon his side as he muttered drowsily, "Let me alone, don't disturb me now."

"Get up, Nilkamal, won't you have a smoke? It is not wise to sleep so soundly on the way."

Nilkamal was awake now. "Why, what harm is it?" he said. "I need have no fear from thieves."

"I know that," said Bidhu, laughing; "but I do not mean that. I have a favour to ask of you. You are splendid on the fiddle, but I have scarcely any gift that way. If you will kindly teach me how to play on it I shall be indebted to you."

Nilkamal felt greatly flattered. "Oh, I shall be very glad to teach you," he said, sitting up abruptly. "Nothing would give me greater pleasure, I assure you. Shall we begin now—to-night?"

"O yes, the sooner the better," said Bidhu.

Nilkamal was quickly ready with his instrument and said, as he was about to begin, "Now pay close attention while I play."

With this he began to play and sing his favourite song in his usual ludicrous manner, while Bidhu lay down again and quietly went to sleep.

CHAPTER XI.

HEM AND HIS SISTER SVARNALATA.

Bipradas Chakravarti, of the district of Burdwan, was a rich man. He had not been born in a rich family; but he held a lucrative post in the Commissariat, and he was in the service at the time of the Sepoy mutiny of 1857. The post that he then held became the source of his prosperity. Throughout the period of his service his heart was set on gain, and in its pursuit he was never very scrupulous. He was one of those old-class orthodox Hindus of his time, who, though otherwise very good in their way, were not very conscientious in the acquisition of money. Though he was so prosperous, he was not proud; on the contrary, he was very obliging and kind. Far from stingy in his habits he spent money with no sparing hand, but he was by no means lavish in his personal expenses. He was pious and hospitable. The various religious ceremonies were celebrated at his house at much expense and with great feasting. His wife, however, did not live long to share in his prosperity. After her death he retired, and lived with his family at his own house in the country. He had a son and a daughter. The son was named Hemchandra, and the daughter, Svarnalata. He was a very

kind and indulgent parent, who liked to make allowances for young people.

The Durga puja festival was at hand. Those of the village, who had been staying away, being either in Government service or privately employed, had all come home for the holidays, to which they had been wistfully looking forward. Amongst others, Hem had returned. His father liked to be regularly present at his meals. This he did in affectionate care for his son, lest anything in the world should ever remind him that he had lost his mother.

Bipradas often said to his mother, for his mother was alive, " Mother, Hem is very dear to me. I should never like to oppose his will in anything."

One day Bipradas, not seeing his daughter, inquired, " Where is Svarna, mother ? "

Hearing her father ask for her, Savarna at once ran to him with outstretched arms, crying, " Here I am, papa, I was in my brother's room."

" You are a good dear," said her father, as he affectionately took his daughter in his arms. " How have you daubed your face and hands with ink, my love ? "

" I have been learning to write with brother, papa."

" Learning to write ? What's the use of your ever learning to write, my love ? "

" Why, what's the harm in her learning to write, papa ? " said Hem, as he quickly appeared before his father, when he heard him make that remark. "Most girls read and write. There are girls' schools in Calcutta."

" Well, well, you may do as you like, but who is to teach her while you are away ? "

" She will teach herself, papa. She has learnt to

write the alphabet quickly enough. I dare say she will have made much progress before I leave for Calcutta. She seems so willing to learn."

Bipradas tenderly passed his hand over his daughter and said, "You would be a Sarasvati [1] or a Lakshmi,[2] which, dear?"

"I should like to be both, papa."

Her father looked on her for a moment with feelings of great tenderness. A tear stood in his eye. He gently set her down as he kissed her forehead and said, "Go and learn to write with your brother, my love."

The festival soon came on and lasted three days, which were passed in feasting and merriment. Even in those hours of bustle and activity, not for a moment did Bipradas forget his own children. The vacation was soon over, and Hem returned to Calcutta. When the day came on which he was to start, his sister had really made much progress in reading and writing.

"I will soon send you a new book," said Hem to his sister at parting. "But if you can write a letter to me, I will give you a beautiful flower of gold to wear in your hair when I come home again in March."

"You are sure you won't forget?" said Savarna, smiling.

Her brother said, "I am sure I shall not, but you must try to win the prize."

[1] The Goddess of Learning. [2] The Goddess of Good Luck.

CHAPTER XII.

PRAMADA AND HER MOTHER.

After the separation of the brothers, which she had so wickedly brought about, Pramada had not quarrelled with any one for some days. But after that, as might be expected, she grew tired of the unaccustomed tranquillity, and at last was minded to pick a quarrel with Granny Digambari, though it was very kind of the old woman to take charge of the kitchen and so help her neighbour. She wanted to pick a quarrel with her because she was ugly, black of skin, and pilfered her salt, mustard-oil, and the like, which no mistress of a house could tolerate. Did she dare to accuse her of all this to her face? Oh, no, old Digambari would then have left her house that instant, never to cross her threshold again. But she went about and told tales. Digambari was soon told of the imputations against her character. One day she looked sullen, the next she bore herself defiantly, and on the third day openly declared her intention to have it out with Pramada. What did she care for Pramada or for her husband? Accordingly, there was an encounter. Both gave loose to their tongues, and accused and abused each other with an astonishing fluency. The quarrel began with unusual

spirit on both sides, till it was abruptly brought to an end by Digambari, who, stepping up to Pramada, defiantly thrust her thumbs in her face, and followed up that action by saying that she was not her paid servant, she did not care a fig for her, and to this added all the terms of abuse at her command. She then triumphantly left the field of action, to the utter discomfiture of her enemy. Pramada had never been beaten in a quarrel before. But this time she had found her match.

Pramada was so mortified that she went and shut herself up in her room and wept bitterly. She, however, soon dried her tears ; and though she felt her humiliation deeply, she was forced to put on a look of perfect unconcern in the presence of her husband. When Sasibhushan, after his return from work at the usual time, inquired of his wife about Granny Digambari, she answered without the least hesitation, " I have sent her away." Her vanity would not permit her to tell the honest truth.

" Sent her away ! " exclaimed Sasibhushan. " What was her fault, pray ? "

Pramada told her husband a string of lies in justification of her conduct. She had been warm in her praise of Digambari not long since, and now that she declared that she was a wicked impudent woman, her husband said, " You are a strange character, my dear ; you sing a neighbour's praises one day and cry her down again the next. But who is to prepare our meals now ? You cannot, because of your poor health. What's to be done ? "

" You needn't be anxious about having your meals in time."

" I do not care for myself. I mean I cannot bear to

see the children go without their meals when there's no need for it."

"No one need go without his meals in this house," said Pramada, looking very grave. "I am going to have mother here to-morrow. I am sure she will come when she knows the state of things."

Sasibhushan knew perfectly well what the coming of Pramada's mother meant. He looked embarrassed and without thinking said, "How I wish I had never separated from my brother."

Pramada's brother could not be left behind if his mother went to live with her daughter, as there was no one else in the house to prepare his meals. Then there was Pramada's maternal uncle. This gentleman, it was probable, would not like to live alone, and would pack up if the rest of the family left. Sasibhushan saw all this in a moment, and again said, quite forgetting in his embarrassment in whose presence he was, "How I wish I had not separated from my brother."

"Who wanted you to separate?" said Pramada, in a tone which showed that she was offended.

Sasibhushan made no answer. He was evidently occupied with his own thoughts.

"Who wanted you to separate?" repeated his wife. "I didn't, and you know it. Why do you keep quiet and hang down your head like that? You need not be ashamed to tell the honest truth that you have yourself to thank for it and no one else."

Sasibhushan was still silent, and his wife continued, "But no one is preventing you from living jointly with your brother again as you used to do. That is absolutely in your power. Why, you cannot have a better friend in the world than your precious brother. But I think

I may be easily spared, if I am a trouble to you. I know I am a trouble to you, yes, I can see that without your telling me. I must insist on your sending me to my father's."

Sasibhushan now looked up into his wife's face and said, "I didn't mean any offence, my dear, I am sure I didn't."

"What do you mean? What would you have? Come, out with it. There is nothing like plain-dealing. I always look after your interests. Perhaps that is my fault. But why do you not send me to my father's house and get rid of me at once?"

"I am very sorry I have offended you, my dear. I beg your pardon."

Pramada was sullen.

"Where are the children?" asked Sasibhushan, wanting to give a turn to this unpleasant conversation.

"Bepin is gone to see his grandmother," said Pramada, without looking up.

"And Kamini?"

"Gone to bed."

"Gone to bed? She won't have a meal to-night?"

"Who is to cook?"

"I don't mind cooking myself."

Sasibhushan went to engage himself in the duties of the kitchen, and Pramada took to her bed, declaring that her complaint had proved very troublesome to her.

Pramada wanted to be coaxed, and begged hard to get out of bed when her supper was brought in, though it must be said that her complaint did not prevent her from doing full justice to her meal.

"I think you ought to have told Bepin to bring his grandmother with him," observed Sasibhushan, when his wife had finished her meal.

Pramada had sent Bepin to fetch her mother, and not merely to see her as she had told her husband. So when Sasibhushan made that remark out of curiosity to know what she would say to it she looked rather confused and said nothing.

Sasibhushan was sleepy and began to yawn after sitting in silence for a while. So he rose and went to bed and quickly fell asleep. Pramada also went and laid her down by him. The night passed in sleep.

When Bepin communicated the news he bore, to his grandmother, that worthy lady was simply delighted. She would have been overjoyed to come at once, but her son not being at home, she was compelled to put off her departure till the next morning. Yet so great was her impatience to be gone that all that night she could not sleep a wink because of her excitement, and eagerly waited the approach of morn. She could not but be in a passion with her son, whom she reproached within herself for his foolish absence from home. It was not till after sunset that Gadadhar returned. Gadadhar was the name of Pramada's brother.

We shall describe this gentleman in a few words. He was tall, dark-complexioned and cadaverous, with a remarkably small head covered with short bristling hair, a somewhat slender neck, and large and clumsy feet. He spoke with a nasal accent, and he was in addition weak and of an evil nature. His mother's constant complaint was that Pramada had been quite indifferent about his education, which, to her thinking, she owed it as a duty to her brother to see to. Pramada's apathy in this particular was, therefore, held by her mother to be truly culpable.

" Well, Bepin, what brings you here now ? " asked

Gadadhar, as he met his nephew on his return at dusk.

"Where have you been so long, Gadadharchandra?" asked his mother as Bepin was about to reply.

His mother loved to call him Gadadharchandra, though he was contemptuously called Gada in the neighbourhood.

"What has kept you so long, my love?" repeated his mother.

"Business, mother, business."

"Ah, the every-day business of wasting your precious time. Here is our child, Bepin; you don't seem to think that it is your duty to make him comfortable while he is with us."

"He can make himself comfortable. He is quite free here."

He then turned to his nephew and said, "Make yourself at home, Bepin. Do you smoke, dear?"

"What a foolish question!" interposed his mother. "He is too young to smoke."

"Nonsense, mother; you must remember I took to smoking when I was about his age." Turning to the boy he said again, "Well, do you smoke, Bepin?"

"No," said the boy, looking rather ashamed.

"But I want very much to have a smoke," said Gadadhar. "Mother, prepare a *chillum* of tobacco."

As his mother moved to carry out his order, for she always attended to this business herself owing to her excessive fondness for her son, he inquired again, "What brings you here now, Bepin?"

"I have come for grandmother," replied Bepin.

"That's very good," said Gadadhar, with a mirthful laugh. "There can be nothing better."

Turning to his mother he said, "You must confess you were wrong, mother, when you made the remark that Pramada was getting distant towards you."

As this was spoken in the presence of Bepin, his mother at once denied the charge from prudential motives, saying, "When did I make that remark, Gadadharchandra? How very foolish of you to talk like that!"

Gadadhar was going to continue speaking, but just then his mother put the hookah in his hand and said again, "Now, smoke and don't talk nonsense."

Gadadhar said no more. He soon seemed to be enjoying his *chillum* of tobacco as he sent forth puffs of smoke which curled and played about his head.

"Will you go and find some shrimps, Gadadharchandra? For your nephew will have no fish to eat, if you don't try and get some."

"I can't go now, mother. The pulse will do. Cook the food that sister has sent."

His mother frowned as much as to say, "You are not to mention that before your nephew."

"Don't look like that, mother, or you will frighten me out of my wits."

"You are a bad and stupid boy," said his mother, rather angrily.

"I say it is no use your trying to keep anything from me. Do you mean to say that no food was sent? If you do, you are telling a downright lie."

"Gadadharchandra, I am sure I am not going to stand this nonsense from you any longer," cried his mother, darting an angry look at him.

"None of your temper, mother, or I shall expose you in a manner you will never dream of."

As the safest course that she could adopt was to retire, she left the room as she remarked, " I am really ashamed of you, Gadadharchandra, I am really ashamed of you.

Gadadhar talked with Bepin till his mother wanted them to come to supper; after which they went to bed together and quickly fell asleep.

Not a wink of sleep, however, was there to be for Gadadhar's mother, who was engaged the whole night in putting things in order and making preparations for their departure, every now and then looking out to see if it was yet morning.

The next day Sasibhushan had just got out of bed when Gadadhar showed himself, immediately followed by his mother, who walked right in front of Bepin.

" Here we are at last. Where are you, sister ? " cried Gadadhar.

Pramada was not yet up from bed, but as soon as she heard her brother's voice she got up with a start, and hastened to give them a proper reception. She led them into her bedroom; and when they had seated themselves, she sat down by them, and they had a long chat together. Sasibhushan regarded his brother-in-law with feelings of great repugnance and mistrust.

Gadadhar did not like talking, so he very soon set about a thorough inspection of the house. He went all round it and over it, looked into every place that seemed queer to him, and stopped to examine anything that particularly attracted his attention. In two or three days he knew every nook and corner. Nothing, while he lived at his brother-in-law's, ever escaped his searching eye, and sweetmeats in particular were always sure to be missing, though they might be put away in a

secret place behind the bedstead, or elsewhere where they were considered to be safe.

For the first time that morning Pramada tried to appear most agreeable, and paid great attention to her mother and brother. Sasibhushan, however, was very much vexed. He looked upon Pramada's brother as though he were his evil genius, whose every look seemed ominous to him. By and by Pramada's mother had the domestic management all to herself, and became to all intents and purposes the mistress of the house. And thus it came about that Sasibhushan lost his personal independence in his own home. Gadadhar was put to school at his mother's request, and all things seemed to go on well for a time.

CHAPTER XIII.

SARALA MISSES HER HUSBAND.

When Bidhubhushan was gone, Sarala was very very miserable. Why had she let him go ? Was not starving a thousand times better than separation ? Yet if he had stayed, would it not have been selfish and unkind of her to let him suffer on her account ? How it would have pained her to see him go without food ! How much it would have distressed him to see their dear child suffer hunger without a murmur ! She remembered every kind word her husband had ever spoken to her, or when he had seemed to be gentler than at other times. The thought of how she was grieved at seeing her husband lose his temper at anything, or at hearing of his having quarrelled with anyone, never occurred to her now. But she thought of his sufferings whenever he had been laid on a bed of sickness by fever or perhaps a bad headache or other illness. Suppose he were to fall ill abroad. Who would attend his sick-bed ? Who would nurse him ? These thoughts made her feel very miserable, as she sat on the roof, resting her head on her hand and shedding tears in abundance.

When Bidhubhushan left, Sarala had gone on to the roof to watch him. With a fixed look she followed him

with her eyes as long as she could. Bidhubhushan also stopped frequently to look back at his wife, till a peepul tree altogether screened her from his sight, and he saw her no more. Then with a deep sigh he wiped the tears from his eyes. Sarala sat on where she was. She wished she could run and induce him to return. But to what? To want and disgrace! She would rather miss his company than see him back amid his sufferings. But she could have felt happy and contented with her lot, if Pramada had only let her win her bread by her drudgery in the family and spared her feelings. Sarala was too deeply occupied with her own thoughts to notice the flight of time. There she was though it was nearly noon, and Syama had done the cleaning and washing, and made the necessary arrangements for the preparation of the meal.

"You are still here!" said Syama, reproving her gently.

Sarala turned with a start and quickly dried her tears.

"Come, cheer up," Syama went on by way of consolation. "Don't be brooding over it. Husbands are going from home every day. It won't do for them to be tied down to their wives. Be of good cheer. Fortune may favour him, and you will be happy yet, happier than you think."

"But come, get up now, it is nearly noon, and you have to prepare the meal," she said again, after a brief pause.

"I have no appetite, Syama. You go and cook your own meal."

"But Gopal must not fast. He will be home very soon from school."

"Oh, my dear, how could I have forgotten my own child. But is it as late as you say?"

She looked up and saw the sun was nearly overhead. She hastened downstairs, and quickly busied herself in preparing the meal. When it was ready, Gopal had his dinner brought to him on a small plate. Syama ate as usual, but Sarala could eat little or nothing.

That day passed, and the next and next. Thus days came and went; and though after a time Sarala no longer felt the pangs of separation, a great anxiety remained which ate into her vitals like a canker-worm. Had there been no lessening of pain and sorrow in this world, life would have become an insupportable burden.

Pramada had sent for her mother a few days after the separation of the brothers. So long as Bidhubhushan was at home, Gadadhar and his mother had not dared to insult his wife in any way, nor had they exchanged a word with her, though Pramada occasionally made cutting remarks, to which Sarala would pay no heed at all. Now that Bidhubhushan was away, Pramada and her mother and brother meanly took advantage of his absence to torment Sarala.

"What has become of your good sweet master, Syama?" Pramada tauntingly asked one day, as she stood on the veranda. "I have seen nothing of him for some time."

"Why, you will see him again, if you are not called away too soon, madam."

"What! dare you talk to me in that fashion! A good shoe-beating would cure you of your impudence."

"Shoe-beating!" cried Syama, in a passion.

"Oh, keep quiet, Syama," exclaimed Sarala. "Let her say what she likes. Keep quiet, do."

"Why should she say what she likes? What right has she? I won't bear with her, not I. And I am not at all afraid of her husband."

"Go on, I will humble your pride."

"I despise your threat," cried Syama.

Pramada retreated. The blood rose to her neck and face. She was too much enraged to speak. Her breathing was quick, and the frequent ringing of her ornaments indicated the violent movement of her limbs. Pramada's mother looked as though she had dropped from the clouds. She would fain have taken the side of her daughter, but she was cowed by the boldness of Syama.

"Be composed, daughter, be composed," she said. They are only trying to upset you, I can tell you. Speak to your husband to-night, do. Let us see what he says. Why, it is dreadful to live here."

Pramada's mother had just spoken these words when Gadadhar made his appearance.

"What's the matter, sister?" asked Gadadhar in some surprise, noticing the angry look of Pramada; for he had been out and knew not what was the matter.

His sister saying nothing, he asked again, "What's the matter, sister?"

"Hold your tongue, you poor unfortunate pitiful idiot," said Pramada petulantly.

Gadadhar had grown very proud of his new home, having a bellyful to eat, and living a sort of reckless life, without thought or care of any kind. So when his sister reproached him in those epithets, he looked as if he would say, "What do you mean, sister?"

His mother, however, explained the matter to him, and he at once flew into a fury and exclaimed, "The

wretch ! I will teach her a good lesson." With this he snatched up a cudgel, which stood against a corner, and rushed toward Sarala's room to punish Syama.

" I will see which of us is stronger, you or I," he cried. " And I would like to teach your mistress a lesson too."

Neither Pramada nor her mother tried to prevent him. On the other hand they seemed to enjoy the sight.

Sarala was terrified and hastened to shut the door; but Syama prevented her, saying, " Don't shut the door, he is a coward." Then catching up a knife and standing at the door, she cried, " Where is that idiot, I'll cut off his ears, I will."

Gadadhar was at once brought to a standstill, when he beheld a knife in Syama's hand. Not daring to move a step further, he cried, " What ! cut off my ears, you ugly scold ! I will go for the police."

" Go, I don't care," cried Syama. There was a police-station in the village, and Gadadhar was acquainted with a constable there. He thought that if he went and asked him, he would readily come with him, and so Syama would be quickly brought to her senses. So thinking he ran to the station. The constable, to whom he was known, happened at the time to be making some entries, so he stepped up to the sub-inspector and said, " Sir, Syama wants to cut off my ears."

" Who are you ? " asked the officer.

" I—I—you—know Sasi babu of course, sir ? He is my sister's husband."

" What did you say the name of the other party was ? "

" Syama, sir."

" Are you a relation of hers ? "

" Oh, no, she is a servant-woman, sir."

" What's your name ? "

" Gadadharchandra Chakravarti."

" And your father's name ? "

" It is no use my telling you his name, sir. You don't know him."

" Never mind, sir, I want your father's name."

" My father's name is Ramdev Chakravarti."

" Well, what's your occupation ? "

" I go to school, sir."

" Who pays for your going to school ? "

" Father—no, my sister, sir."

" You are not sure, which ? "

" I am quite sure, my sister, sir, and I am ready to swear it."

" How funny ! No, there is no need to swear." And turning to the constable, who all the while had been laughing with his face turned away, the sub-inspector said, " Rames, do you know this fellow ? "

" Yes, sir," said Rames. And he gave such an account of Gadadhar that the sub-inspector said at once, " Well, my dear fellow, I will see to your case. What's that woman's name again ? But never mind her name. Now, do you say she has cut off your ears ? "

Gadadhar unconsciously raised his hand to his ear.

" Do you miss it ? " asked the police officer, very much amused.

" No, sir ; but she has threatened to cut off my ears."

" A woman has threatened to cut off your ears, and you are here to complain of her ! Oh, I am ashamed of you."

" Not the sort of a woman you think her to be. If you saw her look as she did, as she shook her knife at me and swore at me, you would be afraid yourself."

" Oh, then she must be a terrible woman."

" A most terrible woman, sir ; she must be taught such a lesson as she will never forget in all her life."

" Yes, but you see we can't do anything unless she has done some injury to you. So you had better go back and pick a quarrel with her again ; and when she has cut off your ears, just come to me, and we shall see if we can get the law to hang her for it."

But as the sub-inspector said this in a tone which plainly showed that he was joking, Gadadhar exclaimed, " If you are not going to take up my case, I must go to the District Court."

" You had better do so, for yours is too big a case to be tried here."

Gadadhar looked offended, and was about to come away, when the officer, telling Rames in a whisper that he was going to have a bit of fun, called a constable, and said, pointing to Gadadhar, " To the lockup."

" You order *me* to the lockup ! " cried Gadadhar.

" Hush ! don't make a fuss, sir," said the constable, Hari Sing, stepping up and forcibly leading him on by the arm.

" You shall regret it," cried Gadadhar, as he struggled to make him let go his arm.

" No resistance, sir, or I must handcuff you," said Hari Sing.

Gadadhar, having no idea of what handcuffs were like, and probably thinking that they must be something worse than the lockup, suffered himself to be quietly led on.

" You don't know who I am," said Gadadhar, as they reached the door of the cell. He was about to say something about his respectable connections, when Hari Sing

most unceremoniously thrust him in and locked the door, saying, " Can't help it, sir, must do my duty."

Gadadhar found the cell so dark and close that he screamed for fright and begged Hari Sing with many entreaties to let him out. No one heeded his cries, and there he was left shrieking and entreating and crying as hard as he might.

Some two hours afterwards the sub-inspector walked up to the door of the lockup. " Open the door," he said to Hari Sing. No sooner was the order executed than out rushed Gadadhar; but the sub-inspector stopped him, and in a sufficiently severe tone, said, " There, will you pick a quarrel with a woman again ? "

" No, sir, never," said Gadadhar, looking imploringly up to his face.

" Down on your knees and drag your nose along the ground up to the mark I am about to make on it."

Gadadhar at once obeyed through sheer dread of the lockup.

" Rise," said the police officer, " and begone, and let me hear of you no more."

Sasibhushan had come home shortly after Gadadhar had gone to the police station. The office had closed a little earlier that day. On his return, seeing that his wife was sullen he asked the cause of it. Pramada told him all save that she was the aggressor. Sasibhushan was indignant, and Pramada's mother opportunely threw in a word or two. But what did his anger signify ? He could neither chastise Syama nor go to law to punish her insolence. It was wiser to pocket the insult; and so he held his tongue.

CHAPTER XIV.

SASIBHUSHAN AND HIS MASTER'S ACCOUNTS.

SASIBHUSHAN prospered so well that he found himself a substantial man within a few years of his entrance into the service of the zamindar. He began on five rupees a month, but he quickly succeeded in securing such favour with his master that he got one lift after another, till he filled a very respectable post with a salary of five times the amount. He now needed but one more lift to make him chief clerk. And not long afterwards the master began seriously to think of raising him to the highest post in his gift, not that its present occupant was incompetent, but that he believed Sasibhushan would manage far better, being a very intelligent man, and not one to continually trouble him with this, that, and the other thing. To look over accounts was a tedious task. The master loved pleasure far better than work, and wanted to have more leisure so that he might the better enjoy the company of his congenial friends. In this respect he did not follow the example of his forefathers, who had given no thought to pleasure and who working hard had managed with two or three hands in their employ better than he did with nearly a dozen.

Sasibhushan had all those qualities which often help to make a man's fortune in the world. Though he had very few scruples, he was active and intelligent, shrewd in business, and well knew how to ingratiate himself with one whose favour he wanted to gain. No wonder he succeeded so easily in winning a place in his master's heart.

The master had great confidence in Sasibhushan. All payments were made by him; and whatever he did was all right and did not require the master's inspection.

Having got ready the accounts of some construction works Sasibhushan went to obtain his master's sanction before sending them away.

"What are those papers?" asked the master as Sasibhushan entered.

There was a drinking party in the sitting-room; and the brandy bottle was quickly transferred behind the couch at a look from the master.

"I have got the accounts of the construction works ready, sir," said Sasibhushan, walking up and standing before him, holding the papers in his hand.

"You are sure there is no mistake?"

"I do not think there is, but I cannot be certain until you have looked over the papers yourself."

The master took this as a compliment to himself, as rather implying that he was an adept at accounts. "I don't want to look over them," he said. "I am sure the figures are all correct."

One of Sasibhushan's subordinates, who had accompanied him, gave him a significant look; but Sasibhushan at once met it with a frown, and the subordinate looked down to the ground.

"I think you had better dismiss them if there is

nothing else to look over," said one of the master's friends in a whisper.

The master paused a little and then said, "You do not wish me to look over anything else just now ?"

"No, sir, but I am sure this will not take time," said Sasibhushan, turning the papers over very quickly in his hand.

There was the uncorked brandy bottle behind the couch, and there also was some liquor poured into the glass, which would lose its strength if allowed to stand for any length of time. So the master said, "There is no need to look over the accounts. I should just like to know the total cost."

"The total cost is thirty-one thousand three hundred and thirteen rupees," said Sasibhushan, whose voice shook a little as he told this downright lie.

"And what was the estimate ?"

"Twenty-four thousand rupees." But the answer was made not without some hesitation. The master was rather surprised. But was it not rather lowering to look over the accounts for the matter of the difference of a few thousands in the presence of his friends ? The master felt it was.

"The cost often exceeds the estimate," observed one of his companions.

For his vanity rather than for what his friend remarked, the master quietly took the papers from Sasibhushan's hand, signed them, and then handed them back with a look of supreme indifference.

Having gained what he wanted Sasibhushan returned to the office in high feather. In the evening he went home with his subordinates to divide the money thus got among themselves.

CHAPTER XV.

SASIBHUSHAN AND HIS PATERNAL HOME.

SASIBHUSHAN soon became head of the office. After Gadadhar and his mother had come, there was some inconvenience for want of sufficient accommodation in the house. There was the sitting-room in an unfinished state. Sasibhushan now thought that he must have it completed, and told his wife so. Pramada, however, was not of his mind. She hated his brother, and could not bear him to have his share of the room. She, therefore, said that if her advice was worth anything, she should like him to have a separate sitting-room of his own. Sasibhushan had not the moral courage to say *nay*, even if he would, and so there was nothing left but to do as his wife wished.

It shortly happened that Sasibhushan was offered a plot of land for sale in the neighbourhood, and agreed to purchase it for the new building. But the question was in whose name it should be bought. Not in his own name surely, as then his brother might want to get a share of it. Neither in the name of his wife for the same reason. This seemed a very important question to settle; but Sasibhushan never settled it; for when the plot of land was purchased it was, as one

might have anticipated, purchased in the name of his wife.

At first the intention was to have a single room only. But after the building work had commenced, Pramada showing how greatly they stood in need of a good comfortable house of their own; Sasibhushan had a plan drawn up, and in a few months a very decent two storied house had been erected. To it Sasibhushan removed with his wife and children. But how was he to dispose of his share of his old paternal house? Personally he did not mind his brother having the whole house to himself. But he was not his own master; so he one day asked his wife.

Pramada looked up into her husband's face as if to try to read his thoughts. "I should like to know first what you think," she said, smiling.

"Why," said Sasibhushan, looking away, as if he dared not look his wife in the face, "I think of giving up my share of the house to Bidhu. I think we can well afford to spare it now that we have got a house of our own."

Just as he said this, he turned his eyes to his wife, and observed a cloud in her face where a moment ago there was not a trace of it. Sasibhushan was afraid that there might be trouble, and hastened to mend his speech. "Why, my dear," he said, "I only meant to consult you on the matter. You know I am always ready to follow your advice in everything."

"You are quite at liberty to do as you like," said Pramada. "I have nothing to say to you."

"I have always valued your advice, my dear. But let us drop the matter now. We will talk it over another time."

CHAPTER XVI.

NILKAMAL TELLS A STORY TO SHOW THAT ALL THINGS HAPPEN BY FATE.

We now return to Bidhubhushan and Nilkamal. The reader must remember that we left them at a village shop. There they passed that night. Early next morning they got up and resumed their journey. They travelled on in silence for some time; and then, fatigued, they went and sat down under the shade of a tree a little way off the road. Nilkamal looked rather sad, although he had appeared jolly enough the night before, and had sung a great deal. Bidhubhushan had more than once felt inclined to talk to him on the way, but had abstained for fear Nilkamal might think of his favourite song again, of which he had already begun to tire. Now, as they sat smoking, Bidhu asked, "What ails you, Nilkamal?"

Nilkamal said nothing. After a brief pause Bidhu repeated his query.

Without answering his question, Nilkamal said, "good sir, do Christian missionaries always do what they say?"

"What do Christian missionaries say, Nilkamal?"

"Is it a fact that whoever becomes a Christian has a *bibi* (a European girl) given him for his wife?"

"I don't know, but if it be a fact, would you like to become a Christian?" said Bidhu, with a laugh.

"If it is a fact, it would be a great inducement I can tell you. But do you know the Brahma missionaries have handsome young girls to give in marriage to those who enter their religion?"

"I don't know," said Bidhu.

"But I should like to marry a *bibi* rather than a Brahma girl. *Bibis* are very pretty indeed. I prefer the colour of their skin; and then just think of their dress."

"Well," said Bidhu, "if you get a European for your wife, how are you to support her?"

"Ah, there's the difficulty. I have been thinking of that. But who knows but I may be able to make a fortune in a little time."

"Who knows, indeed?"

When they had sufficiently rested their feet, they rose and resumed their journey. Nilkamal again relapsed into a kind of moody silence. After a while, however, he very seriously said, "If I am destined to marry a European girl it must be so; for all things are ordered by fate, you know. There is a pretty story about it. I will tell it to you."

"Once upon a time," began Nilkamal, "there lived in a village a Brahman, who had a wife and an only child, a boy. One night, as he lay awake in bed, his wife and child being asleep near him, he thought he saw a rope hanging just before his eyes. He minded it not, and turned upon his side and tried to fall asleep. But slumber came not to him, and again opening his eyes, there he once more saw the rope. This time it seemed to be a little nearer to the ground. 'It must be the

mice,' said he to himself. But as he looked again, lo! the rope turned into a snake; and, before the Brahman could rouse his wife, the snake descended and bit the mother and child, who died instantly. The Brahman stood amazed and horrified at this. He saw the snake glide away through an opening in the door, and followed it. At daybreak it took the form of a tiger and sprang upon a peasant on the roadside. The tiger then changed itself into a bull and gored a boy to death. Shortly afterwards the bull assumed the form of an old man who was so bent with age that he could hardly walk. The Brahman, who had observed all this from a little distance, now came forward, and throwing himself at the old man's feet, 'Oh,' said he, 'do tell me who you are.' At first the old man would not tell him who he was, but, as the Brahman was persistent and would take no refusal, he said at last, 'I am *Karmasutra*. My mission is to take the life of a man as he is fated to lose it.'—'Do tell me then,' said the Brahman, 'how I am to die.' The old man positively refused to tell him that, but, as the Brahman would not quit hold of his feet until he was told what he wanted to know, he very reluctantly said, 'Know then that you will be devoured by a crocodile.'

"When the Brahman knew what he wanted, he felt it was no longer safe for him to live near the water. So on he went toward the east, intending to be as far as he could from the river which flowed past his native village, to which he now no longer had any inducement to return, having lost those who were nearest and dearest to him on earth. After several days' journey he passed the jurisdiction of one raja and entered that of another, where some one was kind enough to let him lodge in his house.

"Now, the raja of the country to which he had come had no children. And the Brahman went to him and asked his permission to do for him certain things, which would ensure a son being born to him.

"The raja complied with his request. And in a year's time, the rani, his wife, presented him with a boy as beautiful as the morning star.

"Now, the raja was so pleased that, instead of dismissing the Brahman with money, he wished him to stay, and the latter thankfully accepted his offer. When the little prince was old enough to learn, he became his tutor. And, when the Brahman had taught him all he knew himself, it was arranged that the young prince should go and visit foreign lands. The raja's son offered to take his tutor with him and to this the Brahman consented, but said that he would not go near a river. Being asked why, he told his pupil the reason; and the young man laughed at it as altogether idle, though he said that he should be allowed to have his own way.

"Accompanied by his tutor, the prince travelled through foreign countries, and at last expressed his desire to go to the Ganges to bathe. The Brahman of course refused to go with him; but, said the youth, 'Why, sir, you are not going to be seized by a crocodile on land, that's certain. What could the Brahman do? He felt it was useless to refuse any longer, and so he went.

"The young prince came to a town on the Ganges and took a suitable house. Now, there was a *yoga*[1] at hand, and for two or three days men and women had kept pouring in crowds from various places, far and near, to perform the sacred ceremony of ablution. And, when the day came on which the prince was to

[1] A favourable conjunction of certain planets.

bathe, the Brahman, on being asked, expressly refused to go with him. But at length the young man persuaded him, saying that he need have no reason to be anxious for his safety, as he was not to enter the water, but only to keep on the landing and dictate the ceremonial prayers. When they had reached the river-side, the sight of numerous people bathing together emboldened the Brahman to come down to the landing and dictate the words of prayer. But, as his pupil could not hear him for the hubbub, he bade him come nearer to him, saying that his men would stand around him with drawn swords. The Brahman did as he was asked, when the attendants immediately formed a ring around him. But when he had done dictating the usual prayers, 'I am the same *Karmasutra*,' cried the prince, and instantly changing himself into a crocodile threw him down and carried him off at one bound."

"It is a strange story," said Bidhu, when Nilkamal had finished. After a while they came to a shop on the way.

"Friend shopkeeper," said Nilkamal, stepping up, "did you lodge two Brahmas in your shop?"

"Why, what do you mean by asking that?" said Bidhu.

"I just want to ask those fellows that question—the one that I asked you on the road."

"Brahmans did you say, sir?" said the shopkeeper.

"No, Brahmas," said Nilkamal.

"Brahmas? That's a queer name; but I am sure there have been two Brahmans here."

Nilkamal said no more. He looked rather disappointed. Bidhu was quite tired, and proposed that they should pass that night there.

CHAPTER XVII.

"CALCUTTA IS SUCH A DIRTY PLACE."

NEXT morning at sunrise Bidhu and Nilkamal resumed their journey. They had travelled a long distance and were now near Calcutta. And, as they went on, they were cheered by the prospect of quickly finding themselves in the great city where they were to try their fortune. Nilkamal knew nothing of Calcutta, and asked his companion what it was like.

"Very unlike anything you have ever seen, to be sure. But what do you mean? Do you mean how large is it or what?"

"I should like to know enough to have some idea of the place," said Nilkamal. "What colour is the clay there?"

"Why, I am sure it is the same as in your Ramnagar," said Bidhu, laughing aloud at this question.

"But they say that Calcutta is a very large town. I don't understand that."

"Well, that means that Calcutta is many times as big as your native village. There are big bazaars and countless shops and countless people there."

"Are there more people in Calcutta than are assembled in our market on fair days?"

"Oh, infinitely more than you can have an idea of. Nowhere in this country are there more people than in Calcutta."

"Well, what days are market days there?"

"Markets! No such thing in Calcutta. There every day the people can buy whatever they want; for, as I have told you, there are shops out of number, and of all descriptions. Besides in every part of the town there is a bazaar which is crowded with buyers every day."

"But I wonder how all these shops and bazaars can have so many buyers every day. Our market is not held every day. We buy only two days in the week."

"Be quiet now," said Bidhu. "You will see by and by why there are customers every day."

They went on in silence for some minutes, and then Nilkamal, still wondering where such numbers of buyers came from referred the question for solution to his companion.

"Don't prattle, Nilkamal," said Bidhu, in a rather rebuking tone. "I will never again answer your queries, if you don't hold your tongue when I tell you."

There was silence again for a good half hour. When they were within a mile of Calcutta, seeing a number of people pass, Nilkamal could hardly resist the temptation to ask where these people might be going to, and whether they were going to a play.

"Nonsense," said Bidhu. "Don't you see we are very near Calcutta?"

"Are these people then going to Calcutta?" inquired Nilkamal.

"Yes," said Bidhu, rather dryly.

There was another long pause; and it was not broken until they had entered the town and neared Syambazar.

"O good sir, what's that over there?" cried Nilkamal in astonishment, as his curious eye caught sight of a hackney coach that moved rapidly towards them with a rattling noise.

"Have you never seen a horse carriage before?" said Bidhu, with a laugh.

"Why, I have seen Rohimbox's carriage. I have seen many other carriages too."

"I don't mean a bullock cart. Have you never seen a horse carriage?"

"A horse carriage? Is that a horse carriage?"

"Why, have you never been to Krishnagar? There are many horse carriages there."

"I am sure there are, but I never knew that a horse carriage was different from a bullock carriage."

Thus talking they crossed the canal by the Syambazar bridge. Just then more carriages drove up, and wheeled quickly past them.

"Look! look! one, two, three," exclaimed Nilkamal in ecstasy.

Nilkamal's eyes wandered from the road and he looked about him in surprise. Just then another coach drove up from behind, and was about to run over him, when the driver, calling out to him to get out of the way, gave him a quick sharp cut with his whip. Smarting with the pain, he looked behind as he uttered a loud scream, and ran to one side of the road.

"How awkward of you, Nilkamal!" cried Bidhu. "Why, man, you have had a narrow escape. This is not your Ramnagar. Here you are like to risk your

life at every step, if you don't have your eyes about you."

Nilkamal had his skin cut in two places; and he was so afraid for his safety that he determined to stick close to his companion and not to be separated from him for a moment. Bidhu, however, persuaded him out of it by making him clearly understand that it was not safe for them to walk side by side, but that he would do well to keep just behind and let him lead the way.

"Come on," said Bidhu, as Nilkamal stopped to look at a fine horse on the way, "and don't be staring at everything you see."

Though Bidhu had never been to Calcutta before, as he had more than once been to Krishnagar, nothing seemed strange or new to him.

"Nilkamal," said Bidhu, as they walked along, "let us go to Kalighat. It is a quieter place; and besides, I think, we ought first to visit it, as it is a holy place to which people come from every part of the country to pay their worship to the goddess."

"Let us go by all means," said Nilkamal, who still felt a smart from the cut he had got. "I have no wish to stay here. Calcutta is such a dirty place. There's a filthy odour in the air everywhere. And in the street one must have one's eyes about him, lest he should get a cut or be driven over."

"Kalighat," said Bidhu, "is just south of Calcutta. We shall have to keep straight on in the direction we are going."

"There are such numbers of beggars there."

"Yes," said Bidhu. "And they are the most importunate set of beggars."

"The *Kalibari*," [1] said Nilkamal, "is not such a safe place as one may think it. It is easy to get into it, but to get out of it again with a whole skin—there's the rub."

"No fear of that," said Bidhu. "You are safe, while you are with me."

[1] A temple erected to the Goddess Kali.

CHAPTER XVIII.

SEPARATION OF BIDHU AND NILKAMAL.

Bidhu and Nilkamal went on and on towards the south, till they came to the bazaar at Bhowanipur. "This is Kalighat, I think," said Bidhu. "Will you just inquire, Nilkamal?"

"Where is the temple, please?" Nilkamal asked a passer-by.

The man asked was a Dacca man, who was a rice merchant. It is not the way with a man of East Bengal to readily answer a question that one may ask in passing. Instead of obliging him by telling him directly what he wants to know, he is always sure to tire his patience with a number of questions which he has no business to ask.

"Where do you come from?" he asked Nilkamal, with an intonation such as is peculiar to people of East Bengal, without answering his question.

"Krishnagar," replied Nilkamal.

"Were you ever in Calcutta before?"

"I wouldn't ask you if I had been."

"Whither are you going?"

"What impertinence is this!" exclaimed Bidhu, who lacked patience, being greatly incommoded with heat and hunger and fatigue.

"Here is a nabob's grandson, I see," said the Dacca man, being offended. "Why, you are such a good-tempered fellow that I think I ought to walk all the way with you to show you the temple. Find out as you best can. I won't help you."

"We don't care a straw for your help," said Bidhubhushan, as the Dacca man turned to pursue his way. "Come along, Nilkamal, we can find our way to the temple ourselves."

Walking a little distance, Bidhu thought it was foolish to be out of temper with any one on the road, when, on looking forward they noticed a Brahman, with a garland of sacred flowers hanging from his neck, and his forehead well besmeared with vermilion, coming apace towards them. They stopped for him to come up, and then Bidhu asked, "Will you kindly direct us to the temple?"

"I am going there, my friend," said he, smiling and taking hold of Bidhu's hand in a familiar way. "I shall be very glad to take you there."

Bidhu thanked him kindly for so goodnaturedly offering, as he thought, to be their guide.

The Brahman was a guide from the temple as Bidhu soon afterwards discovered. He was very glad to have found what he had been eagerly on the lookout for. And now he walked along with them, talking and laughing merrily like an old acquaintance.

On getting to Kalighat, Bidhu and Nilkamal went to bathe in the Adiganga. Nilkamal was filled with disgust at the sight of the filth and refuse floating all over on its muddy waters. "I fail to see," said he, "why people like to bathe in it. I much prefer the river at Hanskhali, for there one need have no fear of having

one's feet stuck deep in the mire, and, except during the rains, the water is sufficiently clear at all seasons."—"Don't disparage it, Nilkamal," said Bidhu, as they both entered the water. "This holy river has helped numbers to go to heaven, and we may go to heaven as well, if only we have faith like them."

Like two agreeable companions they talked as they bathed, and then they went to pay their adoration to the goddess, with the guide who had never left them for a minute walking before to lead the way. Nilkamal was not very pleased on seeing the temple; and great indeed was his disappointment when he looked upon the idol itself. "I will swear," said he, "the man who fashioned it did not at all understand his business." He was about to make other remarks, but just then Bidhu said, "Hush, Nilkamal! spare your criticisms now; you have enough to do to mind what you are about."

However, having paid their worship, Bidhu and Nilkamal were coming away, when they were stopped at the door by a lean sinister-looking Brahmin demanding to be paid his due.

"What is there to pay?" Bidhu asked.

"The least to pay is eight annas, but if you can pay more, so much the better for you and for us too."

Bidhu untied the string of his purse, secured about his waist, and taking out a four-anna bit put it into the fellow's hand.

Nilkamal was coming away without paying anything, and when he was stopped, he readily answered that he was but the servant of the babu, upon which he was allowed to pass.

They had scarcely gone fifty steps from the door of

the temple, when they were stopped again by their guide, who now stretched out his hand, demanding to be paid in his turn.

"I have paid at the door," said Bidhu. "Why should I pay again?"

"I have nothing to do with that. Where is my reward for the service I have done you?"

Without another word Bidhu took out another four-anna bit, and had just put it into the man's hand, when some fifty persons, men and women, with clusters of garlands in their hands, made a rush towards them. Before the two travellers knew it, they came quickly around them, so as to effectually cut off their escape. Then in a moment they rushed to put garlands on their necks and to daub their foreheads with vermilion. And the rabble pressed so close around and upon them, making vociferous demands and uttering loud benedictions, that they found it hard work to get away. Whichever way they attempted to move they were pulled from the opposite side; and the clamour and confusion were such indeed that one who has never been there can scarcely picture the scene to himself.

Bidhu was soon quite tired of them; and wanting to be rid of them anyhow, he felt for his purse; but, to his great surprise, he found it was missing. In deep distress he cried to his companion, "I have been robbed, Nilkamal; oh! I have been robbed of my money."

Nilkamal, too intent on how he could best make his escape to hear him properly, cried, "Help, help, master, I swear these fellows will be the death of me."

In fact, Nilkamal was in a more woful situation than Bidhu. He had his face so daubed with vermilion that he could hardly be recognised. For though everyone

wanted to get at his forehead, there were many who missed it, and thus he received the colour in every possible part of his face. Some one chanced to run his finger into one of his eyes, which nearly blinded him. He was heavily loaded with garlands. With loud appeals to their mercy he begged the people to desist from their mad course and let him go, as he had not so much as a pice about him.

With great difficulty did Bidhu and Nilkamal at last succeed in getting away. On gaining the street they met, on looking around, an upcountry-man in just the same predicament as they had been in. Pointing behind, with looks which bespoke terror, Nilkamal cried, "Oh, here they come again. I will not stop one moment longer." And he took to his heels, leaving his companion to shift for himself as best he could. But just as he ran off, a hue-and-cry was raised after him. A number of men chased him with the cry of "Stop the man." Nilkamal ran for his life; and as he scudded away at a rapid pace, more and more men echoed the cry and joined in the pursuit. But his legs soon failed him. He had walked for three whole days and had eaten nothing since that morning. As he came to a turn in the street he was quite exhausted, and his legs giving way, down he came to the ground. Soon his pursuers were around him; but not one of them knew why he had run after him. Nilkamal was like a desperate man now. "Come," he cried, "put all your stock of garlands on me. I have nearly lost one eye, and I don't care at all if I lose the other." At these words, which seemed to have no meaning, the men took him for a mad man and went away laughing.

Nilkamal's eye was very painful now, and the water

flowed from it. Besides he had his skin cut and torn in more places than one on account of the bad tumble he had got. He sat there for a while; and then rising to his feet and dusting himself he turned to go to Bidhu. But he soon found that he had lost his way. During all that evening he tried in vain to find his way back to the temple; and at length got so tired that his legs could carry him no longer. Dragging himself along he sank down at the door of a house. And as he sat there and thought of his own forlorn condition he wept like a child.

"Who are you?" asked a voice, when he had sat there for a good half hour. The voice that inquired was that of the master of the house, who, seeing a strange man at the door on his return from his office, stopped to make an inquiry before entering.

"I am Nilkamal," said Nilkamal, crying and sobbing like a child.

"Why do you cry?" asked the master of the house.

"I have lost my way," said Nilkamal, still crying.

"Lost your way? How is that?"

Nilkamal now ceased weeping, and brushing away his tears gave an account of himself.

The babu took compassion on him, and entering kindly welcomed him into his house.

"Wait here," said he, showing him into a room, "till I bring you something to eat."

After he had eaten something Nilkamal felt much refreshed; and then he longed to tell the master of the house, as he thought it would greatly please him, that he could play well on his fiddle.

"Will you then just give us some proof of your skill?" said the babu, when he knew that he was a good player.

Nilkamal at once took up his fiddle, but just as he removed the rag in which it was carefully wrapped, he suddenly exclaimed in a tone of deep regret, "What do I see! my instrument gone, and thus I am deprived of the only solace and comfort of my life!" As he uttered these words, he shed a flood of tears, for indeed he was pained beyond all measure to find his violin broken in two or three places and utterly useless.

The babu did really sympathise with him in his grief and kindly promised him a new one.

This somewhat comforted Nilkamal. "I am very thankful, sir," said he, "but I am sure I can never get one like that I have lost."

The babu, however, said, "You can go with me to the bazaar, Nilkamal, and choose one for yourself." After a while Nilkamal was called to supper. He was afterwards very kindly supplied with a bed to sleep on; and as he stood much in need of rest, he went to bed and quickly fell asleep.

To return to Bidhubhushan. The loss of his purse weighed heavily upon his heart. He was amazed and almost horrified to see poor Nilkamal hunted by a number of men on the road, and for no earthly reason that he could guess. He wished he had not come there and was sorry he had done so. Through grief and hunger and fatigue he lost all heart and burst into tears. And as he turned his weary steps in the direction of the river he met the very man who had been his guide, and asked him where he might be supplied with food and shelter for the night. "You need not be troubled about that," said he. "Come on with me to the temple, and I will get you some of the food presented to the goddess by the worshippers." Bidhu followed him

thither; and there he waited for the food till it was ready for distribution among the people. After he had partaken of it, he went and laid him down in a corner of the temple to sleep.

Early next morning Bidhu rose and went to bathe. He afterwards went and waited in the corner where he had slept during the past night. He never exchanged a word with anybody, and nobody cared to look at him, much less to talk to him. In the end, however, he got tired of waiting and went to take a turn in the street. He knew the hour for the distribution of the food; and when it came, he went and had his share of it. Thus he lived on from day to day.

CHAPTER XIX.

BIPRADAS'S WILL.

It was just as Hem had predicted about his sister. By diligent application and perseverance, while her brother was away, Svarnalata soon made fair progress in reading and writing, and at length wrote a letter to her brother. Her brother was mightily glad to peruse her letter. It was short and simple, and so full of love. In it he was reminded of his promise. And so, when he went home, he handed his sister, with a smile, a beautiful flower of gold of delicate workmanship for use as a hair ornament, and she was delighted with her prize. "I am so glad you have won it," he said, putting it on for her, and looking as though he was very proud to think that she was so gentle and loving and intelligent.

Bipradas was out on some business when his son came home. But, as Hem was expected, he quickly returned after finishing his business. Hearing his son's voice as he entered, he went in full of joy. Svarna ran to her father as soon as she saw him. "I have got a prize from brother, papa," said Svarna, showing her father the flower of gold. "Look, how fine it is."

Bipradas said nothing. He was perfectly happy in his children. And now he was moved to tears at the

grateful thought that they were so loving and good. A tear also started to Svarna's eye, as she looked up to her father's face. Hem stood by looking down on the ground, respecting this outburst of parental love, which now found vent in tears.

After some minutes' silence, Bipradas entered into conversation with his son and talked till dinner time.

Hem assisted his sister with her lessons as before, and so rapid indeed had been her progress that her brother was astonished. Now and then they read interesting stories to each other. Their father, resting in bed, often watched them reading or talking together, with feelings of mingled love and gratitude.

The holidays were quickly at an end, and Hem must be gone.

"I will go down to Calcutta with you," said Bipradas to his son.

"Why, father?" asked Hem, looking very pleased.

"Oh, I have some business with a lawyer, my son. I may tell you that I am going to make a will."

"A will, father?"

"Yes, a will, my son. I am now in the decline of life and must think of disposing of my property."

At first Hem was glad his father was going to accompany him, but when he knew why, his cheerfulness left him. He looked so sad; and his father said, "Don't be concerned about my going to make a will." At these words Hem burst into tears. "Come, come," said Bipradas, "why should you thus make yourself miserable, my son? No one need die because he makes his will. One may make a will and change it as many times as he wants to. Who knows that I may not have many years of life yet before me."

Hem brushed away the tears from his eyes. On the appointed day he left for Calcutta with his father.

A day or two after his arrival there Bipradas went and took a conveyance to Bhowanipur, to see a friend, a lawyer, who had formerly belonged to their village. He soon arrived in his lodgings, and Babu Benoykrishna Ghose (for that was the gentleman's name) gave him a most cordial reception. The two conversed together for a while, and then Bipradas said, "I am an old man now and must think of making my will."

"Why, I think that's good," said Benoy babu. "I think I can draft it and have it copied just when you please. But how do you wish to divide your money?"

"What I have got I mean to divide equally between my two children."

"Will that not be an injustice to your son? Hem is not going to get a share of his brother-in-law's property when his sister marries."

"Of course, he is not. But he may live to make a fortune; he may be very prosperous in life. My father, you know, left me nothing. And Svarna—she may be married to a poor man's son, no one knows."

"But how much have you got?"

"That you will know when you draft the will," said Bipradas, with a smile.

Bipradas did not mean to make any long stay that day, so he bade his friend good-bye and returned to his lodgings. In a few days again he called on him. The will was drawn up and written out on stamped paper. To each of the children was allotted the sum of fifteen thousand rupees in promissory notes. When Hem should have attained to his majority, and Svarna been given away in marriage, they would be entitled to the benefit of the will.

CHAPTER XX.

GADADHAR AND SYAMA.

Though Gadadhar spoke not a word about the disgrace he had been in at the police station, he secretly meditated revenge on Syama and Sarala. Pramada also watched for an opportunity to make them pay dearly for their insolence. She determined not to pocket the insult timidly like her husband, but she would bring down the pride of the maid-servant, though neither she nor her brother, it must be said, had the courage to attack her openly.

One night Sarala and Syama, after they had taken their food, were in bed talking, and the door was ajar. It was near midnight; and Pramada, choosing her time, walked lightly to the old house in which her sister-in-law lived; then creeping on tiptoe, and looking cautiously about her, she reached the door of Sarala's bed-room and stood listening attentively to the chat that was going on.

"It is nearly three months since your master left home," said Sarala. "It is strange he hasn't sent a line to say how he is doing."

"You needn't be anxious, dear mistress," said Syama. "We are not sure he has been staying in the same

place these three months. Perhaps he has got a job in a *jattra* company. Possibly, too, he has been waiting for an opportunity to write, and now it may be we shall soon hear from him. One cannot write, you know, unless one has sufficient composure of mind for that purpose."

"I think we haven't much left of our small sum," said Sarala.

"What we have left," said Syama, "is likely to support us for six months yet."

"But I don't like your keeping the money in that chest, as it wants a key."

"Why, who will know it wants a key?" said Syama. "You may be sure it is as secure there as if we kept it safely locked up."

Pramada did not need to hear any more; so she immediately slunk away. She chuckled over the discovery she had made. She thought she would steal the money that very night. Would she be caught in the act? She thought she had better not do anything hastily, but consult her mother first.

The next morning after her husband had gone to his work, Pramada told her mother of the important discovery she had made. "Leave it to me, sister," exclaimed Gadadhar, "and I'll be sure to manage it as cleverly as you could wish it."

"Softly, softly, Gadadharchandra," said his mother. Then looking around, and speaking as if the very walls had ears, she said, "For three or four days I have seen them go to bed with the door open. But take care how you put in your nose, my boy, if you find that Syama is awake. You well know the risk you run."

"You need fear nothing, mother," said Gadadhar.

"I will take the precaution to smear myself with oil; and if that ugly wench should seize me, why, she can't keep her hold, that's certain."

"Hush!" said Pramada, who was at the door watching, seeing Syama at a distance. As Syama came within hearing, she cried to Gadadhar, "You are going now?" —"No, not now, I am going in the evening," cried Gadadhar, taking the hint.

A little before sunset Gadadhar made the announcement that he was going home, and having dressed, left the house. At about eleven o'clock at night he returned. Walking round he slipped into the old house by the back-door which had no latch. It was the middle of summer. The moon was in the sky. There was not a breath of wind, for the night was hot and sultry. Sarala and Syama had gone to bed, leaving the door open. Between them Gopal was sleeping quietly. Gadadhar waited till all was still; then, taking his opportunity, he slily entered the room, and having stolen the money, made off with it.

He hurried on and did not stop until he reached his house. The next morning he returned to his sister. On the way he wondered if they had missed the money. He was glad when he found that they had not. That day, as Sarala did not require any money, there was no occasion for opening the chest, and hence the money was not missed.

Next day, when going to lessons, Gopal asked his mother for his school fee, telling her how his teacher had bade him take care not to forget it. Sarala was busy cooking at the time, so she called to Syama and asked her to let Gopal have the money. On opening the chest, Syama, not finding the savings where they should have

been, thought that Sarala was joking, and had put the money elsewhere.

"Why, now, this is a good joke indeed," cried Syama. "Come, tell me, mistress, where you have put the money."

"O Syama, what do you mean?" exclaimed Sarala, with surprise.

"I mean what I say," said Syama, rather jocularly. "Now leave off joking and don't let us keep Gopal waiting for nothing."

"Oh, I am not joking, Syama, I haven't meddled with the chest these two or three days, but you surprise me."

Her looks and manner of speaking plainly showed that she was really serious. It seemed certain that the money was gone. They, however, both searched for it in the chest and all over the room, but it was nowhere to be found. In deep despair Sarala sank down on the floor. "Oh! what shall we do now!" she cried.

"As sure as I live," exclaimed Syama, "it is that cursed rascal of a Brahman who has stolen the money. Now I see why he suddenly went home the other day. It was only to avoid suspicion. Surely that very day he returned and stole the money. I remember they were talking together rather guardedly, and when I came near enough to them, they began to speak aloud so that I mightn't suspect anything. I will go to the police." And Syama bustled out of the room.

For two days Pramada and her mother and brother had been watching and expecting a fuss to be made about the lost money; and now they heard it, they laughed in their sleeve and very much enjoyed the trouble Sarala and Syama were in.

"Gadadhar has stolen our money," cried Syama, stopping as she heard whispers in Pramada's room. "Let him produce the money, I say, or I will call in the police."

"Charge me with theft, you insolent hussy!" cried Gadadhar, coming out. "I will go to the police. I will bring you down."

"Not you," cried Syama. "Didn't you go to the police station the other day? Didn't you?"

Gadadhar thought at once that Syama had heard of the disgrace he had been in when there, and retreated crestfallen.

As he re-entered his sister's room, Syama continued, "Yes, you did; and what then? The police found you to be an idiot and sent you away. I will go and inform the police, and I will not spare your accomplices." Upon this Syama bustled out of the house. She had not gone far when Sasibhushan, meeting her on his way home, and suspecting by her looks that there was something wrong, inquired, "What's the matter now, Syama?"

"Gadadhar has stolen our money," said Syama, as she stopped, "and I am going to the police."

"There is no haste," said Sasibhushan. "You must let me inquire into the matter before you go to them. Now follow me."

Syama obeyed. When Sasibhushan had heard all from her, he made no remarks, but only put a rupee into her hand, saying, "You can pay Gopal's school fee out of this money now, but I must inquire further into the matter."

After eating his meal, Sasibhushan talked with his wife for some time and grew very suspicious. But he

dared not say anything to her for fear of giving offence. When he was ready for work again he called Syama and said, "There is no very strong evidence against Gadadhar; but I will pay the money rather than you should make a fuss by calling in the police."

On his return from work Sasibhushan called Syama again and counted out the money to her.

CHAPTER XXI.

GOPAL FINDS A NEW MOTHER.

In the mornings and in the afternoons Gopal attended school at the house of Ramchandra Ghose. This gentleman, who lived a little way off from Bidhubhushan's house, had allowed the use of his *chandimandap* [1] for the instruction of the little boys of the village. There were some sixty boys on the roll; and as they all squatted on the floor, each on his little square mat, noisily engaged in writing and ciphering, according to their different progress, on palm leaves, plantin leaves and paper, the master, the prominent figure in the whole group, seated in the midst of them, now and then struck the rod on the floor as he thundered, "Louder, boys, louder."

The boys, for the most part, were often at their loudest. Such as were in the palm-leaf class used bamboo pens. And they wrote, often making blots, and wiping out the ink with their fingers, rubbing the fingers on their heads or on their clothes. There were others, little fellows, newly initiated into the mysteries of reading and writing, wallowing in blots and daubing themselves with ink up to the very roots of their hair. If any one of these by accident formed a letter properly,

[1] House of the Goddess Chandi.

he immediately smeared it out again with his arm in his preparations to make another. The writers on plantain leaves, who were more advanced, worked at arithmetic or spelt proper names, with a drawling and half nasal sound as they wrote them. But the most advanced were the writers on paper, who wrote a bold hand and solved difficult problems in arithmetic. They wrote with reed pens, and kept up a sort of humming noise as they copied, each with an eye to neatness, forms of agreements, accounts, and contracts, the paper used by them being extremely rough, and such as could be had at a very cheap price. The teacher, who was a hard smoker, was generally believed to be more fond of caning than teaching his pupils.

"Why are you late?" demanded he, in a voice like thunder, which made the boys at once start and look up to see who had come in, as one day a boy, whose name was Nidhiram, showed himself in the school at a somewhat late hour, carrying his mat in a long roll under his arm, with the palm leaves sticking out at one end, and his ink-pot suspended from strings.

"Come up, you little rogue," was the command of the formidable village preceptor, as he took up the rod at the same instant.

The master was not to be disobeyed. Slowly and timidly the poor boy moved up and stood before the judgment seat.

"You dog! do you choose this hour for coming to school?" said the schoolmaster, shaking the rod as he rose from his seat.

"Please, sir," said Nidhiram, who trembled in every limb, as he expected the rod to descend on his head each moment, "I have been preparing the tobacco

father brought from market this morning, as I wished to take you some of it."

"Oh, then I must test your tobacco," said the master, resuming his seat and handing his *chillum* to Nidhiram. "Now, fill it. If I like your tobacco, I may spare the rod, but if I do not, I will make it fly to pieces on your back."

Coming away to do his bidding, and first leaving his bundle of palm leaves and his ink-pot in their usual place, Nidhiram stopped to draw a long and luxurious breath of relief. When the *chillum* had been got ready, he gave it two or three pulls on the sly, relishing them as one newly initiated into smoking would do, and then returned to the master, never doubting but that he would approve of the tobacco. Unfortunately for Nidhiram, however, the tobacco proved not to his liking, and, as the poor boy was going to sit down quietly in his place, the master cried, "So you have brought this worthless tobacco for me? Come up, you puppy."

Nidhiram's stars were evidently now against him. The poor boy, however, approached the dreaded seat, and stood pleading that he was not to blame, as it was not he but his father who had brought the tobacco; but the master would not listen to reason, and quickly enough saved him the trouble of proving his innocence by inflicting five or six cuts on his head and back, which sent him smarting and yelling to his seat.

Having flogged Nidhiram, he assumed a look of imperturbable gravity. "Now boys, come, bring up your *parvan* (allowance) one by one," he cried, looking around with an air of great dignity.

After the celebration of each festival in the almanac, each boy was to pay his *parvan*, that is one pice as

his mite of contribution for the benefit of the village pedagogue. If any defaulters pleaded as their excuse that their guardians would not pay it, they were taught to get it by theft. The boys, in short, would do anything to please their teacher.

Those who had brought their *parvan* went up and paid it one after the other.

"Yours, sir," Gopal was asked, in a somewhat stern voice.

"Please, sir," said Gopal, "I will bring it to-morrow."

"Didn't you say that yesterday?"

"Yes, sir, but I quite forgot it."

"Then, it seems, you must have a taste of the rod to make you remember it."

Gopal knew that his mother was not able to pay, yet his horrid dread of flogging made him say that he would bring it without fail "to-morrow," upon which he was let go with the warning, "Take care you don't forget again."

At the end of school hours, Gopal, going home with a boy named Bhuban, said, "Bhuban, would you please lend me a pice? I have promised to pay to-morrow, and if I fail you know what I must expect." And the poor boy shuddered at the very thought of it.

"Why not get it from your mother?" said Bhuban.

"If mother could pay, I wouldn't want to borrow from you."

"Then you can pay out of your lunch money."

"Oh, I get nothing of the sort."

"You don't eat your lunch?"

"No."

"What do you take after going home from school? What are you going to eat to-day? You must be very hungry now."

"I don't know. If there is anything, mother will let me have it. But I often go without lunch, and I don't mind it."

Bhuban was pained to hear his companion talk thus, and he said again, "You never ask your mother for it?"

"No, I mustn't, for then I should only distress her, and I would suffer anything rather than grieve my mother's heart. Oh, my poor mother! I cannot bear to see her weep. One day Bepin and I went home together. Bepin had his lunch; mother had nothing to give me; so she sat down and wept as though her heart would break. After that I never liked to walk home with Bepin. I always wait and linger by the way just to let Bepin have time to get home before me and eat his meal, and then I follow him home and play with him." And the poor boy drew his hand quickly across his eyes.

"Bepin never likes to share his lunch with you?" said Bhuban, now greatly sympathising with his companion.

"Bepin is willing, but aunt will not allow it. She makes him eat his in her presence."

"Do please walk home with me. I will share my lunch with you, and then I can get you a pice from mother."

"No, don't ask your mother. You can lend it yourself if you like."

"All right, come along."

The two boys walked on in silence; and as soon as Bhuban got home, he went and told his mother all about Gopal.

The good woman at once stepped out with her son,

and noticing Gopal's sad look, took him by both hands and said, "My child, you have come together from school, and *you* are waiting at the door!" She led him in with great kindness, and, making him sit down, gave him and her boy some sweetmeats, and water in two small drinking vessels.

Having done eating, Gopal drank off the water and asked for a little more.

"Whom do you ask, child?" said Bhuban's mother.

Gopal modestly replied that he meant her, upon which she said with a smile, "Tell me who I am."

He blushed and hung down his head.

"I will not hear you," she said, "unless you say, 'Ma, give me a little water.'"

Gopal's lips quivered with emotion as he repeated the words in a rather hoarse voice.

Bhuban's mother at once took him up in her arms, and, having kissed his forehead, gave him some water. For a while Gopal could see nothing for his tears. Resting his head on her shoulder, he closed his eyes and kept quite still. Tears were also in the eyes of Bhuban's mother. They fell plentifully and even wet Gopal's arms.

You also are a mother, Pramada!

For a long time she held him in her arms; then, setting him down and taking both his hands in hers she said, "Will you promise, Gopal, to see me every day on your way home from your lessons?"

Gopal very humbly saying that he would do as she wished him, she pressed a rupee into his hand and said, "Go and play now, my child; but let me see you once again before you go home."

CHAPTER XXII.

NILKAMAL AT A *JATTRA*.

NILKAMAL was allowed to stay at the gentleman's house at Kalighat, where he earned his meals by making himself useful in the house. The babu had kindly bought him a new fiddle ; and over it Nilkamal screeched in his leisure time regularly after mid-day. Whenever any one inquired of the babu about Nilkamal, before the babu could reply, Nilkamal would readily say that he was a musician, at which the babu would only smile.

Nilkamal often inquired of hawkers passing by the door if they knew of a play being performed anywhere. No hawker, once asked, would pay heed to his words again. Nilkamal thought that hawkers who went to every house ought to have all the news. Weeks passed, and he could get no information. He wanted so much to go to a play that he could think of nothing else, and he often dreamed or talked of it in his sleep at night. Much as he wished to go about for the information he so earnestly desired, he dared not leave the house for fear of losing his way.

One morning Nilkamal was smoking his hookah when the babu called, " Nilkamal, Nilkamal."

Nilkamal was quite lost in the one thought that was

constantly uppermost in his mind, and consequently did not hear the babu.

The babu walked up to his room and called again. Nilkamal turned with a start, and, seeing that the babu had on his walking suit, inquired, "Where are you going, sir?"

"Going to a *jattra*. I hear you want very much to see one, and I wish you to go with me."

Nilkamal eagerly clutched at the proposal. Assuring the babu that he felt very thankful, he put away his hookah and *chillum*, and was ready in a minute to follow him out of the house.

"Where is the performance?" Nilkamal asked, as leaving his house the babu took the road leading to the temple.

"A little way off, near the temple."

"Very close to the *temple* do you say, sir?"

"Yes," was the reply.

"Then I am not going, sir," said Nilkamal, in a rather decided tone.

"Not going? Why not?" asked the babu.

"Because I have not eyes of stone in my head, sir."

"Well, what do you mean by that?"

Nilkamal briefly related his troubles in and out of the courtyard of the temple, and concluded by saying that he wished his eyes had been made of stone instead of flesh, as then he would not be afraid.

"But I assure you," said the babu, laughing, "you are quite safe while you are with me."

"Why, hadn't I the same assurance from my friend?"

"Your companion, like yourself, being fresh from the

country has as much need of help himself as you have. But I assure you, you are quite safe in going with me."

Nilkamal, as the reader can easily think, did not require much persuasion to go. On finding himself in the house where the play was going on, he was struck with admiration at the dazzling splendour of the chandeliers suspended overhead by cords, in which here and there a few flickering lights were still allowed to burn, shedding a pale lustre around. His eyes were now never at rest. At one moment they looked on the swarming crowds around, then at the actors, and at other times wandered among the pictures, with which the walls and pillars were decorated. He bored the babu with no end of questions, to the great disturbance and annoyance of those sitting near him.

After waiting about an hour and a half, the babu said to Nilkamal, "I want to be going now. Do you?"

"No," said Nilkamal, "I mean to wait till the end."

"Just as you please," said the babu. "I cannot wait any longer, as it is getting late, and I have to attend my office."

With these words the babu was about to leave when he turned and said to Nilkamal, "Do you think you can find your way back?"

"If I cannot, I can ask," said Nilkamal.

"Where will you ask for?"

"For the babu's house."

"What babu?"

"Why, the babu who goes to his office."

"Nonsense," said the babu, laughing. "How is any one to know whom you mean unless you give the name of the person you want."

"For whom am I to ask then?"

"Ask to be directed to Rameswara babu's house."

"Rameswara?"

"Yes, that's my name," said the babu. "Now, don't forget it."

When the babu had said that, he left him; and Nilkamal tried hard to remember his name, going over it again and again till he had mastered his lesson. He next wanted to know the name of the head of the *jattra* company, and asked one who stood close by with his back turned towards him. Failing, however, to draw his attention, he gave him a squeeze such as made him at once turn round in pain, crying out, "Who is that?"

"I only wanted to know the name of the manager of the company," said Nilkamal.

"What do you mean by pinching me like that?" said the man, angrily.

"Have I hurt you? You can pinch me if you like. But I meant you no harm, I can tell you."

Just at this time an upcountryman stood up and bade them all be quiet.

Nilkamal now dared not ask anyone else. He looked anxiously around, when two men rose to leave, and, as they passed by him, one said to the other, "Govinda Adhicari has lost the charm of his name." As Nilkamal heard that remark he thought within himself, "Ah! my old friend, Govinda Adhicari. A lucky chance has once more put me in his way. I will watch him, and if by any chance his eyes meet mine, I shall give him a nod of recognition, and he will be sure to sign to me to come up. The fellow here, who was just now in a passion with me, will then know what I am worth."

Nilkamal watched Govinda Adhicari for a long time until tired, he turned and twisted and coughed so as to attract his attention, and would have continued these operations for some time, but just then the play broke up, and there was a rush of people leaving. Nilkamal then went up and took his seat among the players.

CHAPTER XXIII.

BIDHUBHUSHAN JOINS A COMPANY OF PLAYERS.

After a few days' stay at Kalighat, Bidhubhushan's mind was made up to seek employment in a company of players. But luck, it seemed, was against him. For though he tried hard to secure some such engagement, he had nothing but disappointment for his pains. He continued to have his meals as before, but his clothes were now so dirty that he felt ashamed to go out in them. His friend, the guide, would have had him follow his occupation, but he could not fancy it, for he wanted to do something by which he could get his living honestly.

One day as Bidhubhushan was alone with his melancholy thoughts, he said to himself, "What a hard life is mine! Hard enough to try, not infrequently, the best of us. My health is impaired, my spirits are damped by disappointment. And these dirty rags—do they not speak against me, and make me perhaps as worthless as a beggar in the eyes of one who never had to feel the pinch of hunger? But what has become of poor Nilkamal? How strange was the circumstance that caused our separation! Poor Sarala! had she been married to another, she might have been happier." The thought of his wife moved him deeply: tears gushed

down his cheeks. But soon his looks changed to an expression of anger as the thought of his brother and sister-in-law crossed his mind. His lips were compressed, his hands clenched with spasmodic violence. His face, however, relaxed as he thought of Gadadhar and his mother, and then there came a smile on his lips.

The face is the mirror in which are reflected any feelings that are roused in the heart.

Bidhubhushan was so deep in his own thoughts that he did not notice that there was one close by whose eyes were fixed on him. This man was no other than his friend, the guide. "You seem to be losing your senses!" he said, walking up to Bidhubhushan, having observed fleeting expressions of grief, anger, and pleasure chase one another across his face.

Bidhubhushan turned with a start. "What?" said he.

"I am going to a *panchali*,[1] and I wish you would accompany me."

Bidhubhushan was quickly ready. As they walked together, his friend said, "You want to join a company of players?"

"Yes; but it is so hard to get anything, and that makes me feel so miserable, you know."

"I tell you what," said his friend. "There is a *panchali* party here from our village. They are going to give a public performance to-night. Why, man, here is your chance. Don't miss it, that's all I can tell you."

"Miss it? Not I. But tell me more about it."

[1] A party of singers representing in songs the deeds and amours of the principal characters in Hindu mythology.

" Well, I saw the head of the company this morning. He belongs to our village. He wants a man who can play well on the *dhole*. I spoke to him about you. If he likes you, he will be glad to have you as a partner. ' Bring him over as soon as possible,' were his last words to me when I told him that you were just the man for him. Now, don't miss this opportunity."

Bidhubhushan wanted words to express his gratitude. His looks, however, told what he could not speak. They soon saw the head of the company, and the guide introduced his friend, saying, " Here is the man I spoke to you about."

Bidhubhushan's clothes were so dirty that at first the manager looked as though he would have nothing to do with him. But presently he put on a pleasant face, and said, as he reached him a *dhole*, " Let us see what you can do." Bidhubhushan played to the best of his ability. The headman was well pleased with his performance ; but he was rather cautious in expressing his opinion, and only said, looking very grave, " I think you will do." He next turned to the guide and said, " He accepts our terms ? "

" Yes," said Bidhubhushan's friend, " he is willing to join as a partner."

" Well, when would you be able to join ? " the headman asked Bidhubhushan.

" Just when you please," said Bidhubhushan.

" Why not now, if it suits you ? The sooner the better."

" I am ready," said Bidhubhushan.

Shortly after Bidhubhushan had joined, fortune began to smile on the company. Even after two or three public performances the company began to be talked of

very highly, and thus they were speedily put in the way of making plenty of money and winning a name for themselves. Their fame soon spread far and wide. Bidhubhushan was now a different man from what he had been a short time back. His clothes were clean and good, and he had regained his former health and activity. Over and above all this he had grown to be very much liked and even respected by the party. But for all that his heart yearned for his home. How keenly at times he felt the separation from his wife and boy! A great change had by now taken place in Bidhubhushan's character. His at one time frivolous nature had been replaced by the staid and sober thoughts of the man. The battle of life had aged him and formed his character. To-day a young man is as gay as a butterfly, caring for nothing but pleasure, to-morrow he may be sobered by some sad, unforeseen incident over which he has no control. Bidhubhushan had had troubles which had moulded him anew.

As soon as Bidhubhushan had received his share of the first night's profits, he sent a letter and some money to his wife. As he never had taken any pains to write well, he wasted a deal of paper before he could produce a letter to his satisfaction. The first letter he wrote was rejected because it was not neat enough. The second also he destroyed because he did not like the wording of it; and the third he spoiled altogether by spilling the ink over it. The last one to which no accident had happened satisfied him. He read it from beginning to end. How delighted his wife would be to receive his letter. His eyes filled with tears as he thought of it.

Bidhu then proceeded to get the letter duly registered and posted. After that with what eagerness he awaited

a letter from his wife! He visited the post office daily in the hope of hearing from home. But when more than a week had passed, and there was no letter, he began to be very uneasy. It suddenly occurred to him that his wife did not know how to write, but he thought again that his own boy might, by this time, have learnt to write tolerably well.

This thought supported him. He would rather live in hope than die in despair. He persistently continued his visits to the post office, till one day the postmaster said to him, "We have had the receipt at last."

"Have you?" eagerly inquired Bidhubhushan.

The postmaster showed him the receipt. In distinct letters there was the name Gopalchandra Chatterjee.

For a while Bidhubhushan looked at the signature with a deep and affectionate interest. He then asked the postmaster if he could part with the paper.

"I am sorry I cannot, sir," said he. "This receipt has to be kept in the office."

Bidhubhushan's eyes were once more bent upon the signature. And when at last he took them away, his heart was full and he quickly brushed away the tears from his eyes. He, however, felt easy when he left, saying good-bye to the postmaster.

CHAPTER XXIV.

REUNION OF BIDHUBHUSHAN AND NILKAMAL.

THERE was a large programme of entertainments at a religious festival held at Devipur, a village in the district of Hugli. From five o'clock in the afternoon till ten o'clock at night there was a *panchali*. The songs were well sung, but what elicited the loudest applause from all was the performance of him who played on the *dhole*.

The *dholeman* was Bidhubhushan, who was now the head of the company.

Next there was a *jattra* which commenced a little after midnight. There was a large audience. Early in the morning Bidhubhushan and his party went to hear it. They arrived just as the music which ushers in a comic character had begun. When the band stopped, a little fellow in a satin jacket and pyjamas of chintz stood up and exclaimed, "Hanuman,[1] where are you now? Oh! come and help me." He impersonated Rama, and was thin and very pale, and apparently extremely tired. When he had uttered those words, all noise was hushed into silence, and everyone was on the tiptoe of expectation to see Hanuman

[1] Chief of the monkey heroes who fought for Rama.

appear. Hanuman, however, not making his appearance, Rama called again and again till he was hoarse, but there was no response. Poor Rama! he was badly in need of rest. But he must have his Hanuman's aid. Without him the fight could not go on. One of the players rose and quickly left to fetch Hanuman.

Now let us follow this man into the green-room and see what is the matter with Hanuman. The man selected to play the part of Hanuman is no other than our daft Nilkamal, and how he came to be here is easily told. When he last had an interview with Govinda Adhicari, he had induced that gentleman to get him an appointment. But he was good-for-nothing, and Govinda Adhicari, wishing to be rid of him, had him employed where he now was. Here he had a salary of four rupees a month, and was more useful in preparing *chillums* of tobacco than in assisting at a play. He had never taken part in a play before, but on this occasion, being short of hands, the manager had asked him to play the character of Hanuman. Nilkamal was offended. He felt ashamed of appearing in such a part; and though he had the mask and the tail on, he stood fast at the door of the green-room and refused to move a step further.

"Come, come, none of your fooleries now," said the manager, rather coaxingly. "You will mar the play if you persist in your obstinacy."

"What do I care for that?" said Nilkamal. "Do you think I am going to act the monkey and be the laughing-stock of the whole assembly? Why, if I must play a part, it should be the part of a hero."

"Nonsense. A hero or Hanuman, it is all one to a player. Now, come along, do, and don't keep the audience waiting."

" I would rather not stay with you," said Nilkamal, being still held back by shame, which he found it hard to overcome.

The manager was perplexed. Rama still kept calling for Hanuman's aid, and he felt that the situation was a most trying and provoking one. At last, in the midst of this dilemma, the manager exclaimed, " Nilkamal, I will raise your pay to five rupees."

Nilkamal was quick to feel the temptation, but he still lingered at the door as though he could hardly get the better of his shame. The manager and his men, however, soon lost all patience, and Nilkamal was forcibly led into the ring. " Ah, what could keep you so long, child," said Rama, addressing Hanuman. Hanuman was about to make the answer that was put into his mouth, but looking around his eyes lighted upon Bidhubhushan. No one could be more startled at suddenly seeing a serpent than was Nilkamal at the sight of Bidhubhushan. Nilkamal at once thought that Bidhubhushan had probably heard that he had been found good-for-nothing by Govinda Adhicari, and also of his present plight. No sooner had this thought crossed his mind than he felt such shame and humiliation that he told the audience that he had never agreed to personate Hanuman, but had been forced against his will to appear as such.

There was a roar of laughter when Nilkamal said this. But raising his voice he continued, " You don't believe me, sirs, but I assure you that what I have said is the truth and nothing but the truth. Pray, don't call me Hanuman. My name is Nilkamal."

A deafening laughter again ; and Nilkamal sat down from very vexation and shame.

" Dear Hanuman ! " said Rama, addressing Hanuman.

" Nonsense, I am an honest inhabitant of Ramnagar, and I want the gentlemen around to know it," said Nilkamal.

" My worthy friend, Hanuman," said Rama again, " be good enough to help in the fight."

" What do I care for your fight ? What right have you, I say, to call me Hanuman ? "

The audience was greatly amused by Hanuman's words, and it was now difficult to restore order. By flattery and promises of a considerable increase in his pay, however, Hanuman was at last persuaded to help, but the help was nominal, and the fight was brought to a close by Rama dropping as he took up his bow and arrow. But the effect of the play had been completely marred ; noise and confusion prevailed, and the manager had to propose that the play should be stopped.

Accordingly, after one or two songs, the play came to an end. When the crowds had dispersed, Bidhubhushan rose and went up to Nilkamal. Nilkamal had flung aside the mask and was sullen. " How have you got here, Nilkamal ? " said Bidhubhushan, sitting down near him.

Nilkamal was offended. " I have nothing to say to you, sir," he said, turning his face away.

" What have I done to offend you, Nilkamal ? "

" What have you done ! How could you laugh, sir ? How could *you* who know what I am worth ? "

" Oh, I couldn't help it."

" Why, I am not a mad man."

" Who says you are a mad man ? "

" I don't want to be among these fellows any longer," said Nilkamal.

"How would you like to make one among us, Nilkamal?" said Bidhubhushan. "We should be very glad to have you. But what pay do you get here?"

"Six rupees." Nilkamal told him what was not true.

Bidhubhushan, who now was the head of the company, said on leaving, "Well, you shall have six rupees a month. Get your dues and come over with your things as soon as possible."

Nilkamal now wished he had asked for a little more, thinking how readily Bidhu agreed to let him have six rupees a month.

Seeing the manager he said, "Let me have my dues, I will not stay with you."

The manager was greatly displeased with Nilkamal, and was not at all sorry he was going away. When he had got his dues, Nilkamal went and got his fiddle and left at once to join the *panchali* party.

"I bid you farewell," said Nilkamal, as soon as he saw Bidhubhushan. "I am going off."

"Going off? whither?"

"Anywhere my steps may lead me to."

"Why, aren't you going to join our company, Nilkamal?"

"My mind was made up to go with you, but now I have changed it."

"Why, what has come over you?" inquired Bidhubhushan.

"As I was coming here some rude boys shouted after me, 'Hanuman, Hanuman.' I was so annoyed. How I should like to have given them each a good thrashing. But I would rather live among strangers.

What guarantee is there you will not call me by that name if I go with you ? "

" Why, Nilkamal, you certainly should know me better than to talk like that."

" Oh, you are very good I know, but what assurance have I that the others will be as good as you ? "

" Depend on me, you have nothing to fear." There was a faint smile on Bidhubhushan's lips as he uttered these words. Noticing this, Nilkamal exclaimed,

" Why, now, I see what your assurances are worth."

" I didn't say anything," said Bidhubhushan, looking as serious as he could.

" I cannot bear being made game of in that way. Come, will you promise never to call me by that name ? "

" I do promise you that."

" But that's not all ; you must get your men to promise it too."

" Well, that's easily done." And Bidhubhushan rose and left him. Nilkamal now bethought himself of his favourite song, which he kept humming to himself till Bidhubhushan returned. And then, without leaving off singing, he asked him by signs if it was all right.

Bidhubhushan looked at him with a smile to find him in such good spirits. Nilkamal, however, was quickly offended. " You can't blame me, Nilkamal," said Bidhubhushan.

" Why ? " asked Nilkamal.

" Do you know what that song refers to ? "

" No, and I don't care."

" Don't be offended, Nilkamal. I will tell you. When Ramchandra fought his enemy, Ravana, who was invincible in arms, he wanted to invoke the aid of

Durga, and sent forth Hanuman to fetch blue lotuses to offer her in worship. The song has reference to that."

"Oh, I see, I see," exclaimed Nilkamal, "I will not sing that song any more. But what success had you with the men, my friend?"

"Oh, I easily got them to promise."

"And I promise never to have anything more to do with that song," said Nilkamal, looking very serious.

CHAPTER XXV.

"WHAT HAS SYAMA DONE?"

After Bidhubhushan's departure from home four years passed, during which Sarala never for a moment forgot her husband. Days passed, weeks passed, months passed, and great was her concern for Bidhubhushan. One, two, three months, and finally four years had rolled away without even a word from him in whom all her happiness was centered. Many a time and oft Sarala had knelt before the guardian deities of the village to pray for the welfare of her dear husband. How many sleepless nights had she spent! What a profusion of tears had she shed! This had gone on for a long time, but at last her health gave way. And then an unwillingness to move due to a dull and depressing feeling of lassitude, possessed her. She was frequently to be seen sitting by herself—a picture of utter hopelessness. Her appetite fell away, and she scarcely had any sleep at night. Often at night, even in the very depth of winter, she was bathed in perspiration, the sheets being wet with it. But strange to say, the more she sank, as if under a load of weariness, the lovelier seemed her sweet face. Though she looked well in the mornings, later in the afternoon her face

was all in a glow, the eyes looking bright and feverish. Slowly but surely Sarala was going into a consumption.

When they had nearly exhausted the savings of Syama, Sarala was very much concerned. With the anxiety in her heart, eating into her vitals, and with Want for her companion, she grew from bad to worse till she was too weak to bear the least exertion of any sort. Then was it that Syama became as a mother to Sarala and her child. Each morning, as soon as she was up, her first care was to make them as comfortable as she could, and then she went out in the neighbourhood to earn food for both mother and child. When she had fed them, she would go out again to have her own meal. Thus did she manage to save the mother and child from starvation.

Sasibhushan was now living comfortably with his family in his new house. Since moving to it, immediately after its completion, Sarala had often had to stay alone in the old house, and at first was not at all afraid But when at last she had grown so weak as to be confined to her bed, a vague superstitious fear laid hold of her. She fancied she saw a figure approach her bed and look on her with a frown. Her weak, unsteady head conjured up other frightful visions before her eyes, and she started in bed. Gopal now never left his mother, but always watched by her bedside, with a sad expression on his face.

Sarala started. "What did you start at, dear mamma? What ails you?" anxiously inquired Gopal.

"Oh, nothing, dear. But have you been with me all along?" said Sarala.

"Yes, dear mamma. How can I leave you now when you seem so unwell?"

"How long have you been here? You won't run out to play, darling?"

"I never play now, mamma."

At times Sarala's memory failed her. When she had spoken these words she closed her eyes and seemed quietly to go to sleep. Soon afterwards she woke up again with a start and began to look around eagerly.

"What are you looking at, mamma?" said Gopal.

"Oh, nothing, my child. Have you been waiting here all the time?"

"Yes, dear mamma. I have never left your bed."

"Yes, yes, I quite forgot it," said Sarala, as though she had been roused from a dream. "You haven't had anything to eat, dear?"

"No, mamma; but Syama will soon be back, it is near time."

"Such a good soul! Why, she seems not of this earth, my child. Oh, we can never repay her kindness. How hard she works for us. Out in the morning and back again at noon; then out again and back at dusk. Will you promise, Gopal——?"

"Promise what, dear mamma?"

"That you will never forget Syama; that you will always use her kindly when I am gone from this world, child?"

"Oh, dear mamma, how could I do otherwise? She couldn't be kinder if she were my own mother."

Sarala was deeply moved. She shut her eyes while tears gently flowed down her cheeks. Gopal affectionately bent over his mother and wiped the rolling tears away. "Will you put the pillows one upon the other, darling?" said Sarala, after a while.

Gopal laid the pillows one above the other. "That

will do, dear," said his mother, as supporting herself on her arms she slowly raised herself to a sitting posture. The exertion made her breathe convulsively for over a minute. When she had quite got over it, she wished her boy to sit on her lap.

"I can bear it yet," she said. "A few days more and I may be deprived even of that happiness."

Gopal moved not. With eyes looking away from her, which overflowed with tears, he remained perfectly still. His mother drew him fondly to her side, and he rested his head against her bosom and wept in silence.

"Don't be concerned for me, my darling," said Sarala, kissing his tears away and trying to laugh. "I shall soon be well. How can you think, dearest, your own mother can leave you alone in this world?"

These words rather increased his pain, and his tears ran the faster now. His mother put her arms round him and kissed him over and over again.

Shortly afterwards Syama returned. She was simply joyous when for the first time for many days she saw a smile on Sarala's face. "You are much better, dear?" she said, approaching her bed, and sitting down near it. "Why, dear mistress, if you talk to Gopal and take him on your lap every day for a while I will warrant that in a few days you will be your former self again."

"I feel much better to-day, Syama," said Sarala. "Can any one have such a good daughter in Syama and such a good boy as my own Gopal and not feel better?"

"Why speak you of Syama? What has Syama done?" said Syama in her usual blunt way of speaking, as she rose and moved to the door.

"Syama has done more than one's own daughter could do," said Sarala. "What more can anyone do?"

No sooner had she spoken these words than Syama left the room. Syama could never stand by and hear herself being praised. She never liked to refer to any act of kindness which she might do. What she gave she gave in private. She loved to do her work in a quiet unostentatious way, and expected no reward for it. Many men are fond of making a parade of their good deeds. They like the papers to talk of them. Such good deeds are destined to perish with the papers which record them. O Syama, thou best of women, thy good deeds are registered in heaven on imperishable paper, and in characters that will never fade!

CHAPTER XXVI.

SASIBHUSHAN'S NEW HOUSE.

In Sasibhushan's new house Gadadhar had a pretty little outer room for his own use. The floor was covered with a valuable carpet, over which was spread a costly sheet with a bolster on it. Right in front of the bolster were the hookahs in their stands, the shells of which were mounted with silver. Behind the bolster and close to the wall stood a clothes-horse on which hung two or three fine Simla cloths with coloured borders, two shirts and one scarf. On one side of the clothes-horse, which had on its under-shelf two pair of shoes, was a walking stick resting against the corner, and on the other side there was a rough chest made of the wood of the mango tree.

What was the matter with Gadadhar to-day? Why was he at home at this hour? He was one who loved to move in the dark. He was a regular night-bird. To-day he seemed restless and anxious—something was wrong. Sitting or standing or lying down he could hardly remain in the same position for five minutes. Now he sat down, now he rose again and paced impatiently up and down the room. He kept putting his head out of the window and looking up and down the path as

though he expected some one. No one, however, appeared. "Hang this business," he said to himself, as he stepped up to the clothes-horse, and taking down a cloth and a shirt, put them on, and then opened the chest and took out a bottle and a glass. Pouring some of the contents of the bottle into the glass, he drank it off at once, making a wry face as he did so. "That wretched Ramdhan! I asked for brandy and he has sent me rum," he muttered between his teeth, as he put the glass aside. But did he stop there, because it was rum and not brandy? No. He poured out some more of the liquor, and mixing it up with a little water, took it. Then he took a third and a fourth glass. He felt that it was quite enough for the present, so he corked the bottle again, but, before putting it away, he held it against the light and said, "There is still enough left." He then took his scarf and left, stick in hand.

Gadadhar's room communicated with that of Sasibhushan. In a rich man's family, the relations of the master of the house, even the most worthless of them, are all persons of importance. As Gadadhar went on, a man came up and humbly begged a favour of him. He, however, dismissed him, saying that, as he was very busy, he must call another time. He had not walked many paces when he met the man he had been most eagerly expecting, coming up the pathway. "Hallo! Rames babu," cried Gadadhar, coming quickly up to him. "Right glad am I that you have kept your promise."

"When I gave you my word, I meant to keep it, you know," said Rames.

Gadadhar led Rames into his sitting-room. Opening the chest he poured out some more of the liquor and

handed it to Rames, after diluting it, as before, with a little water.

"What is it?" asked Rames, taking the glass in his hand.

"Rum," said Gadadhar.

"You have put water in it?"

"Yes."

"Then you had better take it yourself," said Rames, handing back the glass. "I will take it raw. We, police officers always take it that way you know."

Gadadhar drank that glass himself. Rames then poured out some of the liquor for himself and took it raw.

As Gadadhar was about to replace the bottle and the glass in the chest, Rames said, "Why are you putting them away, do you wish me to say good-bye?"

"Oh, no," said Gadadhar, laughing. "But there is no harm in using a little precaution, I think. We can take them out again when we want them."

"Well, you may do as you like. But let me have another glass before you put away the bottle."

Suiting the action to the word Rames filled a second glass for himself and drank it.

"Now let us come to the point," said Gadadhar, replacing the bottle and the glass and shutting up the chest.

"Well, we, police officers, are men of few words."

Gadadhar was somewhat offended. "It is too bad of you," he said. "You want to be on the safe side and yet have the lion's share? That's not fair."

"Fair or not fair, I must have two-thirds of the money," said Rames. "And I am sure, if I choose to tell the lad's mother, she will not mind my having

whatever I like to ask for. They are in such distress that any sum, however small, will be most welcome to them."

"Oh, certainly," said Gadadhar. "But really that letter has damped my spirits. When last there came a registered letter, the postman, on delivering it to me, inquired what relation I was to the sender of it. I said, 'I am his younger brother.' Now, just think of all I have done. I have lied, I have forged, and it is hard that you who have done none of these things must have two-thirds of the money."

"True, you have lied and forged; but who put the idea into your head, I want to know," said Rames.

"Not you, I will swear. When I showed the first registered letter to my sister, it was she who advised me to keep it and sign the receipt."

"But who advised you not to sign your own name but put Gopal's instead, so as to make the postman think that you were the identical person to whom the letter was addressed?"

"It was you, I admit," said Gadadhar; "but if I had never consulted you, you would never have known anything about it."

"No; but it was very fortunate you consulted me, for if you had signed your own name, the police would have arrested you long ago."

"But for all that, you must admit that your demand is most unreasonable. You see, if you have four hundred rupees out of six, I have only two hundred left. And then there is half of it to go to my sister. Do you think I would have cared to run such a risk as that for a hundred rupees?"

"I won't have anything," said Rames, rising and

pretending to be angry. "Let all the money, that you and I have got, be put together and made over to Gopal's mother."

"A very good idea," said Gadadhar, laughing. "But there is no hurry about that, I suppose. Come, sit down, old boy, we must finish that bottle."

Rames sat down. Now let us leave him and his most worthy friend and see what had been the fate of Bidhubhushan's registered letters. Bidhubhushan's intention was not to return home until he had earned enough money to make his family comfortable. From time to time he had sent remittances to his wife, and he naturally thought that they had reached her all right when he saw what he believed to be his own boy's signature on the receipt. He thought it possible that his boy had not yet learnt how to write a letter, though he might have been taught to write his own name. To this rather than anything else he ascribed his wife's silence.

Bidhubhushan's first registered letter fell into Gadadhar's hands. This worthy gentleman broke it open, and, on finding currency notes in it, went to his sister, who advised him to keep the letter and sign the receipt. Gadadhar came away, thinking he would sign his own name, but on meeting Rames, who had just come to pay a visit, he took him aside to consult him on the matter. Rames showed how very foolish it would be to sign his own name, and advised him to put Gopal's instead.

Rames often bragged of his shrewdness as a police officer. And well he might do so; for though, after the commission of the above mentioned crime he seemed to be on very intimate terms with Gadadhar, yet he was

shrewd enough to talk very guardedly to him in company.

Every time a registered letter came from Bidhubhushan, Gadadhar intercepted it. "We are now living in that house," he said to the postman one day, pointing to Sasibhushan's new house, to which they had recently removed. As the office of the postmaster, who also had to do the duties of a pound-keeper, was within the confines of the police station, Rames, being on the lookout for a registered letter from Bidhubhushan, was sure to know when one came from him.

Hitherto Gadadhar and Rames had had equal shares of the misgotten money.

In his last letter Bidhubhushan had said that he was going to come home very soon. On receiving the letter in the morning, Gadadhar opened it at once, and, as he read it, his countenance fell and his hand trembled visibly. This naturally led the postman to suspect that the letter contained some bad news. So he asked Gadadhar, saying, "Who is this letter from, Gopal babu?"—"My father," replied Gadadhar.

"No bad news, I hope?" again asked the postman.

"No," said Gadadhar, without looking up.

Gadadhar quickly found Rames and showed him the letter. When Rames had seen it, like the scoundrel he was, he seized the opportunity to work on Gadadhar's fears by threatening to betray him if he did not have two hundred rupees more.

Gadadhar was offended. "Pay you two hundred rupees!" he said. "Why, aren't you in it? You are as much concerned in this business as I am."

"Absurd! I never received any money."

"O Rames babu, what is this you say!" exclaimed

Gadadhar, in astonishment. "Do you say you had no share of the money!"

"Have you any witness to prove it?"

"Witness? Witness, I. I will swear in court that you had a half share of the money."

"You are the defendant. Your evidence is worthless," said Rames, with the cool composure of a police officer.

Gadadhar now began to feel like a lost man. Rames had already had half of the stolen money, amounting to six hundred rupees. And now he wanted another two hundred. After many entreaties, however, Gadadhar got him to come down to one hundred.

On leaving, Gadadhar had asked Rames to see him in the afternoon. Rames had said, assuming a look of gravity, that he would try to come if he had leisure.

After returning home, Gadadhar sent to Rames almost every hour requesting him to come as soon as he could. Rames, however, never appeared till it was near dark. Gadadhar had taken care to provide himself with a botttle of liquor for the entertainment of his friend. He had sent for brandy, but, as Ramdhan had none, had got a bottle of rum instead.

Now, as we have said, when Rames rose, pretending he was offended, Gadadhar persuaded him to sit down, saying that they must finish the bottle. Rames sat down, but refused to take a third glass when it was offered him, on the plea of his having much work to do, though, as he said, he might wait a little longer if Gadadhar would keep his word.

Gadadhar wrapped his *poita*[1] round Rames's hands,

[1] The holy thread or badge of honour worn by Brahmans and other high caste Hindus.

and in a tone of deep distress begged that he would not press him for the money, as his sister having got all there was, it would be very hard to get anything out of her. Having thus made an appeal to his kindness he abruptly let go his hands and falling on his knees caught hold of his feet, crying convulsively like a child.

"For shame, let go my feet, Gadadhar babu," said Rames, nothing moved by his tears. "Remember, sir, I am a police officer, and there is no putting me off with such excuses as these. Come, quit hold of my feet or I will tell all."

Gadadhar seemed to pay no heed to his words. He still clung to his feet while his face was bathed in tears. "Are you so hard-hearted that nothing can move you?" he said after a little while. "Oh, be not hard upon me!"

Rames was not one to be put off in that way. But he said nothing, and Gadadhar, taking his silence as a sign of his being disposed to be kind quitted hold of his feet, and getting on his legs again, said, "I throw myself upon your mercy."

"Nonsense," said Rames. "I want the cash—one hundred rupees."

"Why, you are the most cruel and hard-hearted man I have ever seen."

"Perhaps I am," said Rames. Gadadhar felt that it was useless to urge him any more; so telling his friend to wait, he stepped into the house.

"The wretch!" said Rames to himself, "to live an altogether worthless life at the expense of his brother-in-law, and be always on the look-out for some mischief to be up to. But I won't stop here. I will see him go to jail. Yes, prison will take all the merriment out of him.

In about half an hour Gadadhar returned.

"Well, what success?" inquired Rames.

"Didn't I tell you it was not easy to get anything out of her?"

"I don't want to listen to your nonsense. I want to know if she has agreed to pay the money. I cannot afford to wait any longer. Do you know that you are robbing the police while you detain me here?"

"I know I have had great difficulty in persuading her to give the money. She would not consent to pay more than fifty rupees; but by many entreaties I got her at last to comply with my request. She has agreed to pay a hundred and one rupees, one rupee, you know, being the price of that bottle of rum."

"Go and bring the money then."

"Not to-day," said Gadadhar. "You will have it to-morrow."

"That's no good. To speak the truth I tremble at the very thought of that letter. I shouldn't at all wonder if you or both of us have to go to jail. I, however, think I shall get off scot-free myself if I go and inform the police now, but I won't do that, because as a friend I do not wish to get you into any serious trouble. But if it were not you I would not take less than five hundred rupees to hold my tongue about it. And what are you to pay? Only a hundred rupees more. And you talk of putting it off until to-morrow!"

Gadadhar made no answer, but rose as if mechanically, and went into the house. In an hour he returned with one hundred rupees, which he put into Rames's hand. Having received the money Rames rose and left him in haste.

CHAPTER XXVII.

BIDHUBHUSHAN RETURNS HOME.

It was a quiet but rather unpleasant evening about the middle of August. For seven days in succession there had been continual rain, and now it was drizzling. The road was covered with mud and filled with ruts containing dirty water. Let a wayfarer carelessly tread upon one of them and the water would shoot up as from a squirt and soil his clothes. There was in the air a stench of decayed leaves where the trees were growing rather thick on the road-side. The smoke of houses standing at a little distance was rising among the foliage. Here and there light glimmered, and indicated the approach of dusk. The mosquitoes and other insects were on the wing, and the croaking of the frogs was almost deafening. There was not a stray sheep or cow to be seen, and very few men were stirring.

At this time two travellers were moving slowly in the direction of Krishnagar. Each carried a small bag in his left hand, and in his right hand an umbrella to protect him from the rain. They had no shoes on their feet, but they had shirts on, and their scarves were wrapped round their heads in the shape of a pugree. They trudged on, one keeping before, and the other

just behind. They had walked several miles and were tired; and particularly so was the one that walked behind, as could be seen by his weary gait. Night overtook them as they entered a village. "Let us stop here for to-night," said the one that walked before, to his companion. These words were spoken in a low cautious tone as if the speaker was afraid of something. The reader, of course, need not be told that the speaker is Nilkamal, and the person to whom these words were addressed is our friend, Bidhubhushan.

Not receiving any answer, he said again, "It is not advisable, my friend, to travel in the night, and specially when the *Durga puja* festival is at hand, when one does not feel quite so safe on the road. Come, let us find a place where we can rest for to-night, for we can get up before daybreak to-morrow and be off."

"Why, Nilkamal," said Bidhu, "you were not afraid of anything before."

"No, but now I am worth something."

"We are near Hanskhali," said Bidhu; "and our village is only about two miles from there. Let us go on I say; for depend on it, there is no fear of our being robbed on the road near Krishnagar."

"Let us go on then," said Nilkamal, rather reluctantly.

Bidhu took the lead, and Nilkamal followed with some hesitation. A little way on Bidhu said, pointing with his finger, "Do you remember that tree, Nilkamal? It was there I made your acquaintance."

"Ah, my friend, it reminds me of my days of trouble."

As they came to the tree, Bidhu said, "Let us rest here for a little time."

They sat down under the tree. "You sit just where

you sat before," said Nilkamal to Bidhu. "I remember you got frightened at the sight of me."

Bidhu looked round and sighed. Four years had passed since he had first sat in this lonely place, and felt like one cast adrift upon the world. What a terrible time he had gone through since his separation from his brother! What a gay jolly fellow he had been when he lived with his brother, and when his brother was kind to him. Since then he had experienced the brunt of life's battles. He had been through troubles that had given a very different mould to his character.

Nilkamal got a *chillum* of tobacco ready. "Take a smoke, my friend," he said, as he handed it to Bidhu. When their legs were sufficiently rested, they got on their way again.

Picture to yourself a man, who has been away from home for four years and is about to be reunited with those who are dearest to him on earth. His face is lighted up in joy as he hopes to find them all safe and sound. Again it suddenly becomes overcast as he grows apprehensive lest any evil may have befallen them. Bidhubhushan's heart leaped with joy as he approached his native village. But at the same moment he anxiously asked himself, "Is Sarala well? May be," he thought again, "she is dangerously ill. May be——," but that thought he could not bear. When he came and stood before his own paternal house at last, he was struck by a sort of gloomy stillness reigning over it. Four years ago it was full of noise, when there were more heads than could be conveniently accommodated in the house. Now it looked so dark and gloomy that his mind misgave him cruelly. He sank down on the ground. "Call, Nilkamal," he faltered. "Who is

there ?" Nilkamal cried, standing at the door and knocking. No answer, and the stillness that prevailed seemed only the more striking. "Oh, what means this silence, Nilkamal!" exclaimed Bidhu, as if he dared not give utterance to his worst suspicion. Nilkamal knocked and called again. "Who is there ?" inquired a voice from within. It was the voice of Syama, who now walked up to the door and again inquired, "Who are you knocking at the door at this late hour of the night ?"

"Come out and see," said Nilkamal. Syama opened the door cautiously, and saw two persons, one sitting on the ground, and the other standing close by the door.

"All well, Syama ?" inquired Bidhu, picking up courage.

Syama instantly knew the speaker by his voice. Struck with sudden surprise and emotion she cried, "Oh, master, is it you! where have you come from ?"

"Hush! Tell me, are all well ?" said Bidhu.

Syama paused for a moment. "Yes, we live; but where have you come from ?" she said.

"Oh, thank God!" said Bidhu, rising to his feet and drawing a long deep breath of relief. "But why do you ask where I have come from ? Did you not receive the letters I sent you ?"

"Not a line from you since you went from here," said Syama. "And mistress, poor dear creature—she is almost reduced to the verge of death owing to her anxiety for you."

"And how is Gopal ?"

"He is well. Such a good dear!"

"Then let us go into the house."

"No, you must wait here while I go and prepare

her," said Syama. "For if you go and see her without warning, the excitement may make her faint away."

"O Syama, is Sarala so very weak?"

"Too weak, indeed," said Syama. And she left them at the door and went in again.

Bidhubhushan felt a secret pleasure when he heard that Sarala's condition was due to her concern for him. Alas! how little he dreamed that her anxiety, eating into her vitals, had led her gradually to become a prey to consumption.

In about half an hour Syama returned. Bidhubhushan followed her in. What happy moments were those to him! All the way, and up to the door of Sarala's bedroom he wore a smile on his face, but just as he entered the room he sank down as one struck by a heavy blow. Sarala was worn to a shadow. Yet she had found strength enough to sit up in bed when she was told of Bidhubhushan's return home. "You have come, and I am so happy," she said, with a sweet smile.

"O Sarala," said Bidhu, his feelings giving a hoarseness to his voice, "it was the sweet dear thought of you that cheered me and helped me to bear up under all trials; it has been, as it were, the sustaining food of my existence during the long years of my absence from home. But how worn out and altered you are! I had not the most distant thought of finding you reduced to this!"

Sarala smiled and said, "Now I shall soon recover." As she was tired of sitting up, Syama smoothed her pillow and helped her to lie down again, when she rearranged her hair, tying it in a knot.

Next morning Sarala felt so refreshed and easy that

she was able to leave her bed, and Syama was simply overjoyed to see it. She was convinced that nothing serious was the matter with her, and that she would soon recover. "Why, you see, mistress, my prediction has come true," said Syama to Sarala.

"What prediction, Syama?" asked Sarala, with a smile.

"Why, I said you would be all right when master came home."

"You are so very good," said Sarala. "Whatever you say seems to come true."

She had hardly said this when Syama made an excuse to leave the house. For Syama never liked to hear herself praised.

In the night Bidhubhushan could hardly get any sleep because of the concern he felt for his wife, and it was not until morning that he fell asleep. When he got out of bed it was late, and the sun was shining brightly, and Syama was busy getting things ready for use in the kitchen. His joy knew no bounds when he found his wife up from bed, and looking so easy and cheerful. Though a frail ghost of her former self, indeed, Sarala moved with such ease and talked with such cheerfulness that there seemed to be no doubt that in a short time she would be herself again. She offered to prepare the meal, but Syama would not listen to it for a moment, and said she would call in Granny Digambari.

"Will she come?" said Sarala.

"Of course she will," said Syama. And she said again, "What do we care now? What can't money buy?"

When Digambari knew that Bidhubhushan had come home, and was now worth something, she readily

came away with Syama, without waiting to be asked twice. Seeing Sarala she said, "You are so reduced, Sarala, and you never let me hear a word of it!"

Sarala only smiled and said nothing.

Soon there was the rumour in the village that Bidhubhushan had come home with plenty of money. Everyone now wanted to see him. To him went his neighbours and his former associates. To him also came those who had never condescended to exchange a word with him in his days of want and privation. Even Gadadharchandra was not behindhand. In fact, everyone now seemed anxious to gain the friendship of the man for whom they had never cared before.

The day passed in conversation; and at dusk Bidhubhushan rose to go to his wife.

In the morning Sarala had found such strength that she fancied she was as well as ever. The whole morning she was busy doing this, that, and the other thing; but afterwards she got tired, and soon felt such languor and relaxation of the limbs that she was obliged to take to her bed. Syama now never attended to anything without keeping her eyes constantly upon Sarala; she immediately went to her and said, "What ails you now, dear mistress? Why have you lain down again?"

"I got no sleep last night, Syama. I feel so drowsy now." And she turned upon her side and composed herself to sleep.

After a time Syama went again to the bedside of Sarala. She was sleeping, sleeping as peacefully as a child. On her serene brow there was not a trace of anxiety. Though she was so terribly reduced, and you could count her ribs with your finger, yet how sweet was the expression of her face in sleep. There had been

plenty of rain and the air was quite cool, yet she perspired copiously. Syama rubbed her hand clean; then stooping she gently felt her forehead. It was cold as ice. Sarala started, and, lest she should wake her, left the room with a noiseless tread. "The air is quite cool, and still she is covered with sweat!" said Syama to herself. But she thought again that it might be due to her having been busy, and hoped she would feel refreshed after her sleep.

Night approached, but Sarala slept on. "She is still asleep?" Bidhubhushan asked Syama as he came in. "Yes," said Syama. Bidhubhushan looked rather concerned. He walked up, and, sitting down by the bedside of Sarala, felt her forehead. Oh, how cold it was. Bidhubhushan was frightened. "Sarala, Sarala," he called out in great concern.

She opened her eyes. "Who are you?" she said, looking strangely at Bidhubhushan. As Bidhubhushan was about to speak, she said again, "Yes, yes, I know you. You have come to take my darling! But you shall not have him. No, you shall not, but I shall come." And she shut her eyes again.

Sarala was delirious. Bidhubhushan was alarmed. "Sarala, Sarala," he now called a little louder, bending over her, and again feeling her skin, which felt like ice.

"Why do you disturb me so? I shall come, I shall come presently," she said, opening her eyes, only to shut them again the next moment.

Bidhubhushan left the room, weeping. "O Syama," he cried, hastily appearing before her, "Sarala, is so very bad just now, and I am so afraid. Hasten to her, I must run for a doctor."

Syama at once bounded to the bedside of Sarala.

" Oh, my sweet one ! " she exclaimed, " my most loving mistress ! what has made you so ill again ? You looked so well this morning. Open your eyes, won't you ? Won't you talk to your own Syama ? " But Sarala heard her not. She lay perfectly still, as if wrapt in one of her sweet slumbers. A faded flower. Syama could not but notice the striking contrast between the sweet expression of her face and the wasted condition of her limbs. Sitting down at the foot of the bed and weeping silently she gently rubbed her mistress's feet, holding them on her lap.

Gopal was not in. He had gone to play with Bhuban, delighted to find his mother looking so much better after being ill so long. As Bidhubhushan hastened for the doctor, he turned out of his way to go and inform Bhuban's mother of the state Sarala was in, and to ask her to keep Gopal at their house for that night.

In about an hour and a half Bidhubhushan returned with a doctor from a neighbouring village. He was known to be the best medical man for several miles round, and to have a kind heart. On his arrival the doctor at once gave the patient a stimulant. Sitting down by Sarala's bedside he at once proceeded to acquaint himself with the particulars of her illness. This done he proceeded, watch in hand, to examine her pulse. Next he set about the examination of her chest and sides, while Bidhubhushan was kept in dreadful suspense. " What do you think of her, sir ? " he asked, when the doctor had done.

" She has a fatal disease," said the doctor, pausing a moment. " Consumption. It cannot be cured, at least I have never yet seen it cured, and I have been practising these thirty years or so. The patient seems

to have had this disease for four or five years. If she had had proper medical aid in time there might have been some chance of her living a year or two more, but that is a mere conjecture. In consumption there is no knowing when death may happen. Although she is so bad now, yet no one knows whether she may not live five or six months longer. But, in her present state, it seems next door to impossible. I am afraid she will not live out the night. That she was so easy all the morning was due only to joy at your return home after such a long absence. She might have lived a little longer if you had not come home now. In a case of consumption such as this, the reaction, after any very great excitement, often hastens the end. But even if she live out the night, it is certain she will not live long after it."

What Bidhubhushan heard was enough to lacerate his heart. "Alas! I am the cause of her death," he exclaimed, bursting into tears.

"Oh, this won't do," said the doctor. "You must stop weeping, sir, or you must leave the room. While there is life there is hope. But if you don't keep quiet there will be no chance for her."

"Oh, I shall keep quiet, sir," he said, speaking in husky tones. "I shall not weep any more, but the thought that she might have lived a little longer if I had never come home—oh, that's too much for me."

"That's a mere conjecture," said the doctor, taking his hand within his. "But supposing it not to be a mere conjecture, isn't it too late? What good is it to regret what cannot be redressed?"

Bidhubhushan said no more, and the doctor sat watching the face of Sarala.

After a while her lips seemed to quiver. She seemed faintly to ask for a little water. Syama held the glass to her lips, but the doctor took it from her hand. Putting it aside he made her take a second dose of the stimulant mixture in a little water. "Very hot," she said, making a wry face.

Slowly her consciousness returned. Bidhubhushan could no longer restrain his feelings, and he exclaimed, weeping, "O Sarala, you have had a most unhappy life with me!"

Sarala was fully conscious now, as people on their death-bed sometimes are before they pass away. "Why do you weep?" she said, looking up to Bidhubhushan's face.

"Sarala, Sarala, you are going to leave us and the world for ever, and you ask why I am weeping!" exclaimed Bidhubhushan in the greatest agony of heart.

A celestial calm rested on the face of Sarala, which even moved the doctor. "My end is near," she said, "but it is not true that I have been unhappy. A woman is happy if she has a kind husband and loving children. In my husband and in my child I have been happy, as happy as one could wish to be. I had such concern while you were away; but now that you have come home I shall die in peace."

"Don't talk like that, Sarala, oh don't, or my heart will break."

"In my last moments I have one request," said Sarala, seizing hold of Bidhubhushan's hand. She turned her eyes to Syama, but her feelings choked her utterance. Tears gushed from her eyes; and Syama now burst into loud sobbing. The doctor, unable to

keep back his tears, covered his eyes with his handkerchief.

Bidhubhushan's hand was still held in Sarala's. After some minutes' pause, and when she had got over her emotion, she said, "My last request is this—be very kind to Syama, and look upon her as though she were your own daughter."

"Syama is truly a daughter, nay, she is a mother to me," said Bidhubhushan, speaking vehemently. "But for her care of us we shouldn't have been alive now. If I fail in my duty to her, I am a vile ungrateful wretch, and the curse of Heaven will be upon me."

He had scarcely done speaking when Syama left the room.

The doctor made efforts to regain his composure, and poured out another dose of the mixture. "I don't want it, it is of no use," said Sarala, turning her face a little away, as the doctor was about to make her take it.

"Take it, Sarala, oh do," said Bidhubhushan. "It will do you good. Your case is not too serious yet."

"I can feel I am going fast," she said. "I should have been dead and gone long ago, but it was not to be until I had seen you, my dear husband, once again. Let me see my child at my death."

Bidhubhushan looked significantly at the doctor, who said that her wishes should be complied with at once.

In a moment Syama left the house and was gone. She very soon returned, holding Gopal in her arms. As she was about to set him down, "No," said Sarala, "let him remain as he is." Then taking Gopal's and Syama's hands in her own, she said, "Do you remember, Gopal, what you said a few days ago? You have a

true mother in Syama. Be good to her. I am sure you will be as good as your word." Turning to Syama she said, " To me you have been a kind mother, a gentle daughter, and a sweet nurse. Nothing can repay your kindness. But, O Syama, my child—my own Gopal I give to you ; he is yours."

As she spoke her last words, her eyes quickly turned in her head. The house was filled with loud and piercing wails. For a moment life flickered in her eyes and then they were closed in death for ever.

CHAPTER XXVIII.

MISCELLANEOUS TOPICS.

STEP by step Sasibhushan had risen to the highest post in his master's gift. He looked down from his exalted position and felt himself at the height of his glory. In his master's eye he was as trustworthy as he was intelligent. The master spent his time with his boon companions. In fact, while he had his few hundreds a month to spend in drink and dressing, he cared not to trouble his head about anything.

How true is the saying there is no unmixed good in the world. Raised to the highest post, Sasibhushan made enemies around him. Those under him, who had wished to see him in his present dignity and voted for him, now wanted to have him out of the way. His predecessor was a very strict man. During his incumbency no one would dare to give or take a bribe; the underlings were much in fear of the watchful eye of the chief clerk, and did not dare to neglect their legitimate duties or do them in a perfunctory way. But was not Sasibhushan a fellow servant with them? Was it not more than probable that he would be very indulgent towards his subordinates to become the chief clerk? So indeed they thought and hoped. But

when he did become head of the office, it made no difference to them. He chose to be as strict as his predecessor had been. Then it was that they became his enemies and wanted to be rid of him.

Accordingly the subordinates met together one day to decide upon the best course of getting rid of the chief clerk. Several plans were discussed and rejected. At last the head clerk said, "Let a manager be appointed, and then Sasi babu will find the place too hot for him. That's what I think. We can induce the old lady to apply for a manager on the express grounds that the estate is not managed as it should be, and that the master has lost his head by too much indulgence in drinking."

The suggestion was approved by all. There was, however, the chief accountant, who did not quite relish this idea. "I am afraid," he said, "if a manager be appointed, there will be very few chances of our making even what little we are now able to get."

This silenced all. But at last the head clerk said, "You need have no fear on that score. On the contrary we may hope to fare better under a manager. Figures correct, and cash all right—that's all he would want to see. He will not be half as particular as Sasibhushan is, you may depend on that."

He spoke with such an air of confidence that they all agreed to adopt the course he recommended; and so they dissolved the meeting and went home.

Bidhubhushan, as might be expected, took the death of his wife very much to heart. A gloom was cast on his features. He avoided company and kept indoors. Sometimes he would shut himself up in his room and freely indulge in his grief. Syama never liked him to be

alone, and at times she would get Gopal to stay near his father. But if he was out, she herself would sit near him and converse with him. One day as Syama sat by, talking of this, that, and the other thing, Bidhubhushan said, " You received not one of the letters I sent you ?"

" No, not one," she said.

" Then who received my registered letters ? "

" Gadadhar received some registered letters," said Syama.

" What ! Gadadhar ? Who were they from ? "

" From his maternal uncle, at least he told us so."

" Oh, the scoundrel ! " exclaimed Bidhubhushan, rising abruptly and making towards the door. " The rogue ! The ugly rascal has been intercepting my letters. There is no doubt he has stolen my money." And on he rushed with a madman's fury. Syama, unable to see how Gadadhar could intercept his letters, quickly hastened after him. She called to him, entreating him to stop ; but he would not listen to her, and was soon off.

Bidhubhushan went straight to the post office. Seeing the postmaster, he questioned if he had had any registered letters to the address of one named Gopalchandra Chatterjee.

" Yes," said the postmaster.

" To whom were the letters delivered ? " demanded Bidhubhushan.

" To the addressee, of course. Do you want to look at his signature on the receipt ? "

" No, not just now, I am in haste. But will you please order the postman to go with me and point out the man to whom he delivered the registered letters ? "

The postmaster ordered the postman to go with

Bidhubhushan. After walking a little distance the postman turned in the direction of Sasibhushan's house. "There is no doubt about it," said Bidhubhushan to himself. And describing Gadadhar, he said, "You mean this fellow, do you?"

"Indeed, sir, I do," said the postman.

"Well, you must know that the letters were not delivered to the addressee. But you can go now; it is he undoubtedly, and there is no need to identify him," he said, stopping near the door of Sasibhushan's house.

"He said he was the addressee, and I believed him. I am quite innocent, sir." And the postman looked imploringly up to his face.

"I hope you are, but you are not to make any noise about it," said Bidhubhushan. "I tell you plainly if the fellow escapes it will go hard with you."

"I will not breathe a word about it, sir." And the postman made a respectful bow and left him.

Bidhubhushan next saw the police sub-inspector and acquainted him with the particulars of the case. "It is late now," said the police officer. "Come to-morrow morning. Then I will go with some of my men and do our duty."

"In the meantime what if the fellow should escape?" said Bidhubhushan.

"Well, to prevent that I will send up four constables to keep watch through the night." And calling Rames, he gave the order, adding that strictest silence was to be maintained in order to make sure of the culprit.

"I will do as you command, sir," said Rames, as he moved to enter the names of four constables in the diary book. He then sent them off on their errand after giving them the necessary instructions, and telling them that

they must manage very quietly. He next began to think whether he should warn Gadadhar of his danger. But he soon decided to leave him to his fate.

In the midst of his fancied security Gadadhar was as easy in mind as any one. For three or four days after Bidhubhushan's return home, however, he had lived in the greatest anxiety; but when a whole week had passed without even a whisper to show that there was anything in the wind, the fear of his nefarious crime being brought to light was dismissed altogether from his mind and he was again as merry as before. It was to avoid suspicion that he had made a point of seeing Bidhubhushan.

Throughout the night the constables had kept watch round Sasibhushan's house without any one of its inmates knowing anything. Next morning as Sasibhushan was about to leave the house, noticing a constable loitering near his door he asked what he wanted.

"You will be pleased to wait for a little time, sir," said the constable. "Our babu will be here presently."

"Your babu! What's his business here?" said Sasibhushan, in some surprise.

"The long and the short of it is that Gadadhar babu has been intercepting letters addressed to another person, and we have come to arrest him, sir."

Sasibhushan had heard that Gadadhar had received a registered letter, and this he at once recalled to his mind. As, however, it had never roused his suspicions, he had never troubled to ask any questions about it. Now when he learned the truth he grew very indignant. Calling Gadadhar he said, as he gave him an angry look, "Bring me that registered letter from your uncle." Gadadhar faltered. He looked from him to the con-

stable, the sight of whom struck him with such terror that he withdrew immediately, and running into the house, at once made towards the back-door. His mother and sister, seeing him run, cried, " What's the matter, Gadadharchandra ? What makes you run ? " Gadadhar paid no heed to their words but ran quickly past them. They at once hastened after him to see what was the matter. Before they could come up with him, he reached the back-door. Opening it he was just about to run off when he was confronted by another constable. He uttered a terrified scream and fled back in terror.

" What's the matter, Gadadharchandra ? " cried both mother and daughter at once.

" Oh, it's all up with me," he cried, and fled precipitately to his sister's room. They quickly saw what was the matter. In a little time they went to him. There was Gadadhar lying on his face on the floor and crying convulsively. For a minute they stood looking on in silence, and then the mother said, " Be comforted, my son ; believe me, no harm will come to you." But Gadadhar, crying, rolled about on the floor and refused comfort. Just then Sasibhushan's voice was heard on the stairs. " Where is that wretch ? " he cried. Coming quickly to him, he said in a bitterly reproachful tone, " What's the good of weeping now ? You richly deserve your fate. That letter was from your uncle, wasn't it ? You are done for, you have brought disgrace upon my house."

Pramada and her mother were quick to feel the sting of Sasibhushan's words. The offence committed by Gadadhar was nothing in their eyes. But Sasibhushan, so they said, should certainly have spared the cruel

words he had just spoken. "I knew what would happen, Pramada," said the worthy mother. "Yes I did. That is why I hesitated to accept your offer to come and make my home with you. Poor as we are I think we have as keen a sense of honour as any one has."

"Drop it, mother, drop it," said Pramada. "It is your destiny, you couldn't avoid it."

"What is this nonsense!" cried Sasibhushan, looking at his wife. "I tell you what, if you really feel any concern for Gadadhar, get him to put on a girl's dress and let him pass for your sister. I must go and see if the sub-inspector has come. Maybe he is waiting at this moment for me at the door. So be quick, and don't waste time in talking nonsense."

On coming away Sasibhushan found the police officer waiting as he had expected.

"You know on what errand we are here, sir?" said the sub-inspector. "Gadadharchandra Chakravarti is a relation of yours and lives with you. We have come to arrest him on the grave charge of having intercepted some registered letters addressed to another person. Please bring him out or we must help ourselves."

"What! search the house!" said Sasibhushan.

"Of course, if you do not give him up peacefully, sir."

"How can you talk in this fashion, sir? You must remember that this is a respectable gentleman's house."

"Respectable or not respectable, that's none of our lookout, sir. We must do our duty."

"Well, you may search the house if you like, but what if you don't find him?"

The policeman looked inquiringly at Bidhubhushan. "I am sure he is within," said Bidhubhushan.

Sasibhushan flung an angry look at his brother. Bidhubhushan cared nothing for it. They all entered the house together, searching the rooms and going all over the house, but in vain. At last Bidhubhushan said, "We are forgetting the kitchen."—"True, yes, we must examine that," said the police officer. "Let the women walk out before us one by one while we stand on one side." At first Sasibhushan objected, but the sub-inspector would on no account listen to him. He was, therefore, obliged to call the women and bid them leave the kitchen one by one.

Out stepped Pramada first, then, following in her steps, came Gadadhar in the disguise of a female, and next their mother, who brought up the rear. Bidhubhushan knew Gadadhar at a glance, and slyly pointed to him with his finger. The sub-inspector, taking the hint, at once asked Sasibhushan to tell the one, who walked in the middle, to stop.

Sasibhushan would have said that the person in question was his sister-in-law, but Pramada's mother was beforehand with him. Through fear she forgot herself and said, "She is my eldest daughter, Gadadharchandra."

"Arrest him," cried the constable. Gadadhar uttered a scream of horror and ran into the nearest room.

The constables quickly followed him in and secured him.

In due course Gadadhar went from the police station to the Magistrate's court, and thence to the Sessions, where he was convicted and got fourteen years. He was then sent as a convict to the Andamans.

Though Gadadhar was punished, his punishment gave Bidhubhushan no pleasure. Indeed, he felt rather

sorry to think of his fate. After the death of his wife, his own paternal house had a dull and dreary aspect for him. He no longer wished to live in it. He often smarted with the recollection of the troubles Sarala had undergone in it. Besides, his funds were nearly exhausted. So one day he got together his clothes and a few other requisites, packed them up in his canvas bag, and, accompanied by his orphan boy and the good faithful Syama, left again for Calcutta. As they knew very few persons in Calcutta, he was not a little concerned for his boy and Syama. He was, however, soon relieved of his anxiety. Syama was employed as a servant in a gentleman's house, and here Gopal was placed in charge of the kitchen. It was arranged that he should remain there and prosecute his studies as a free student in the Duff school. As regards Bidhubhushan, after a few days' stay in Calcutta he left with a deputy collector for Dacca.

CHAPTER XXIX.

NILKAMAL'S RETURN HOME.

NILKAMAL passed that night at Bidhubhushan's, and early next morning, before any one was stirring, he got up and left the house. On coming to the bazaar near Ramnagar, he bought a new suit of clothes. Going on, and leaving the bazaar some way behind, he put on his new garments, and felt very proud as he eyed them almost at every step that he took. Walking leisurely he got home at about meal-time.

His mother and brothers, knowing him at once by his voice, came running to meet him. The mother wept aloud and the brothers shed tears, for their joy was most unexpected, as they had long despaired of ever seeing him again.

Now that he was at home again after so long an absence, Nilkamal cared for nothing but his own comfort. At all costs he would have his meal ready before ten in the morning. His brothers did not dare to contradict him, for was he not more clever than they? And he had been earning money all the time he had been living away from them.

After his meal Nilkamal would regularly go to a neighbour's, where he spent his idle hours in relating

events of his life abroad, in talking of the great city of Calcutta, of songs and plays and other stuff and nonsense. And he seemed indeed to live a most pleasant life ; but he was destined soon to see the end of it.

One day, as he was telling an amusing story, the children of the neighbourhood sitting all round and listening, he was startled by a neighbour asking what part he regularly took in a play.

He had touched him at the most delicate point. Observing his confusion another repeated the question.

Nilkamal felt very angry, but he said with as much composure as he could command, " There is no playing a part in a *panchali*." [1]

" Yes, but you were not all along in a *panchali* party," said the one who was the first to put the question. " When you were in a *jattra* party whom had you to personate ? "

Nilkamal could no longer control his passion. " What business have you," he cried, " to make yourself a busybody in things that don't concern you ? "

" Nilkamal was only fit for preparing *chillums* of tobacco," said one, greatly enjoying his ruffled temper.

" That's a relief," Nilkamal said to himself, thinking that they took it as a joke, and tried to pass off the matter with a laugh. But just then another said, " Nilkamal played the part of *Hanuman*."

" Who told you that, you impudent meddler, who told you that, I want to know ? " cried Nilkamal, in great exasperation. When he had said that, he rose abruptly, and was about to leave when his ear was offended by cries of " *Hanuman* " from behind. Turning fiercely round, he rushed forward to punish one of the offenders ;

[1] *v.* p. 130.

but, failing to catch him, he quickly got on to the road and turned homeward in great vexation. But the boys, who could ill afford to miss such good fun, instantly followed and went on shouting "*Hanuman, Hanuman*" after him. Even when Nilkamal got home they showed no tendency to disperse, but hung doggedly about as they continued to pour honey into his ear. It was so trying. Nilkamal raved, and gnashed his teeth and tore his hair, as one ready to run mad, to the great enjoyment of the boys. "Why do you lose your temper, my son?" said his mother, when she had tried in vain to disperse them. "Let them call you *Hanuman* or anything they like. If you don't lose your temper they won't trouble you any more."

"Call me what, mother! Oh, must you too join those brats in driving me mad! But go on, I have nothing to say to you. I will not remain in this house." And Nilkamal hastened in in high dudgeon. His mother hurried after him, saying that she meant no offence, and trying hard to pacify him; but he was deaf to all her entreaties, and, getting his few clothes into his canvas bag, went off, with the boys shouting "*Hanuman, Hanuman,*" after him till he had passed the boundary of the village and was fairly out of sight.

When, on their return home, the brothers heard all from their mother, they went off at once in search of Nilkamal, but in vain. They went forth again the next day, and when they were some ten or twelve miles from Ramnagar, they found on inquiry that a man, answering to his description, had indeed come there, but whither he was gone no one knew.

CHAPTER XXX.

GOPAL AND HEMCHANDRA.

HEMCHANDRA lived in a two-storied house in a rather narrow street in Calcutta. In the upper story there was only one room, which was used as his bedroom. On the ground floor, the room fronting the street, furnished with pictures, was his sitting-room, in one corner of which stood his reading table, with a shelf which held his books over it. Gopal lived near and attended the Duff school. Somehow or other he had attracted the notice of Hemchandra, who watched him every day as he passed his door on his way to school. Indeed, he was as regular as a clock, for Hemchandra generally got ready for school when he saw him pass by.

One day Gopal was coming home. It was drizzling, and he had no umbrella. Holding his books, covered with his slate, upon his head, he walked home at a rather quick pace. As he approached the house where Hemchandra lived, big drops of rain came down all of a sudden and he was obliged to run to it for shelter.

Hemchandra had come home a few minutes before. Seeing him pass by his door every day, he had long desired to make his acquaintance. And now an oppor-

tunity offering unexpectedly, he invited him to come and sit in his room.

"Oh, thank you, sir," said Gopal, "let me wait, please, where I am."

Hemchandra, however, went up and pressed him to come in with him. "The rain will not stop for some time, and you will get tired of standing," he said.

Gopal could no longer refuse. Following him in he very humbly took his seat on one end of the *chowki*,[1] while his feet, ill-protected from dirt with a pair of shoes much worn, rested on the floor.

"Come here and make yourself comfortable," said Hemchandra.

Gopal looked hesitatingly at his feet. "I am quite at ease where I am, sir," he said.

"I don't think so," he said. "You cannot be quite comfortable there."

Gopal, who could hardly resist so much kindness, had at last to make the confession, humble as it might be, that his feet had dirt on them and that he was afraid he should spoil the clean covering of the *chowki*.

Hemchandra at once ordered his servant to help Gopal to wash his feet. After that he very kindly took him by both hands and made him sit by him. In a little while he was pressing him to partake of some refreshments laid on a plate before him.

"Excuse me, sir," said Gopal. "I am not in the habit of eating anything at this time of day."

Hemchandra, however, would not hear him, and taking up the plate in his hand helped him very kindly.

Gopal ate rather reluctantly. The rain now poured in torrents, and it was pitch-dark. The street in front

[1] A large rectangular wooden seat.

of the house was flooded, and very few people were about.

" The rain will not stop for some time," said Gopal. " Let me go now, sir, if you please."

" What ! go in the rain ! That can't be."

" My clothes are wet and I want to change them," said Gopal, in default of a better excuse, for he felt rather ashamed to tell why he wanted to go.

" Why, you can as well change them here." And Hemchandra ordered his servant to bring him quickly some of his own clothes.

" Excuse me, sir. I really don't want them. It is something else which obliges me to go now."

" Don't want them ! " exclaimed Hemchandra, feeling his clothes. " Why, you are all wet."

" Do let me go now, sir," said Gopal, preparing to rise. But Hemchandra most lovingly held him to his seat, saying that he would on no account let him leave in the rain.

" You are so very good," said Gopal. " I wanted to make your acquaintance, because I thought you might kindly allow me the use of your books. And now I am so glad I have got to know you. It is quite a pleasure to sit by you and talk to you. But really I cannot afford to wait any longer just now as I have some very urgent business to attend to."

" What urgent business can you have ? " said Hemchandra, smiling kindly.

" Oh, since you are pleased to be so very kind to me, sir, I think I must speak it. I have to cook in a family in order to get my board and lodging." As Gopal said that, he hung down his head for shame.

Hemchandra, to divert his mind, said at once, " If

you wanted to make my acquaintance, why didn't you do so before ? "

" I feared you would not speak to a fellow like me."

" Why ? "

" Because—because you are a big man."

" But I am not very big, not more than an inch bigger than you, I suppose."

" Oh, I didn't mean that," said Gopal, smiling.

" Never mind what you meant," said Hemchandra, handing him the clothes which the servant had just then brought. " Now, put these on, please," he said.

Gopal was obliged to put them on ; and he was going to fold his own to take with him, but Hemchandra wished him to leave them, and requested him to call again on his way to school the next day. He then ordered his servant to see him home, bidding him at the same time take an umbrella and a lantern to light him on the way.

In the house where Gopal lived there was a boy who was called Kanai. He was the eldest son of his master, and was about his own age. When he saw Gopal enter, he cried in a bantering tone, " Hallo ! my young friend, right glad you have come at last. Oh, it seems you can't walk without a light.

" Please excuse me, Kanai babu, I was detained on account of the rain."

" You were detained on account of the rain ! "

" Oh, stop, please, do, master will hear."

" Oh, you silly little fellow ! Do you make any distinction between father and me ! But he has heard you."

" I will not tolerate this," cried the master. " I don't want a nabob cook. Do they think they can do

as they like ? Let them leave my house to-morrow. They won't do for us."

Syama had been waiting, having got everything ready for use in the kitchen. " Where have you been so long ? " she said to Gopal. " You see how they scold us." Tears were in her eyes. She wept to think that the poor boy should have to submit to such humiliation as this.

" Oh, I was detained at that babu's, the same I told you about the other day. He has a lot of books. Coming home from school, as I approached the house where he lives, the rain came on and I ran to it for shelter. The babu noticed me. He came out to me, and very kindly invited me to come and sit in his room. He made me put on these clothes, as mine were rather wet, and eat something, for he said that I must be hungry after school. He would on no account let me leave in the rain, but I persuaded him at last, and he ordered his servant to see me home. O, dear one, he is so very good. I have never seen one of his years so good and gentle."

" God bless him," she said, brightening up. " May he have a long and happy life ! "

" Would you like to know his name ? "

" What is it, dear ? " said Syama.

" I was eager to know it, but I thought it wouldn't be proper to ask him. At last I opened a book, and there I found it. But I thought the book might not belong to him. So I opened another, and another again, and then I was satisfied. Hemchandra. Isn't it a pretty name, dear ? "

" What's in a name, dear, unless the bearer of it has good qualities ? "

"O if you saw him you would see how very good he is. He has kindly promised me the use of his books."

"I would very much like to see him. Are there any women in the house?"

"No," said Gopal.

Gopal then started cooking, and after a pause of a minute or two said, "Will you put some oil in the *handi*?"

"There is none, not a drop," said Syama.

"Then can you not spare a little out of the oil for my own use?"

"There is not much left, just enough for your use to-night."

"But it is late, I will not read to-night."

Out of her wages Syama paid for oil for Gopal's use at night. A quantity of it had often to be taken for use in cooking, or the master's wife would be sure to accuse them of stealing her mustard-oil.

When food was ready, Gopal served it on several plates, which he carried up, one after the other, to the master, the mistress and the little Kanai babu. He next got ready a plate of rice for Syama, and was just about to get another ready for himself when he heard the voice of the young master wanting him. He hastened to obey his summons. "What's your pleasure, sir?" he humbly asked.

"Oh, you are getting to be a nabob, I see," said the master, angrily. "Can't you wait upon us while we are eating? You won't do for us if you must have your own way."

The young master laughed. Gopal uttered not a word but stood by with sad downcast looks.

" You, nabob, bring me some more fish," said Kanai babu.

To pacify them Gopal had served out more than enough of the pulse and curry and other dishes, and all the fish, without keeping a bit either for himself or for Syama. So he said, " There isn't any more."

" What ! four paisas' worth of fish, and it's all gone ! " said the master's wife.

" You surprise us," said the young master. " You must show us the dish for holding fish curry."

Gopal went back, and after getting what little curry he had put in the plate of rice for Syama, and what little was left for himself, quickly returned with the dish for the young master's inspection.

" You have kept some of the fish for yourself, and you lie," he said, with great effrontery.

His words greatly pained Gopal, and he said, " Then I must wait here, and you will be pleased to go with me and look for yourself when you have finished your meal."

" Oh, you insolent little rogue ! you have learnt to give an answer ! " said Kanai babu. Gopal said no more. After their meal was finished he went downstairs to Syama and said to her, " You take your food, I won't eat anything to-night."

" Why won't you dear ? " asked Syama.

The insulting words they had used to him had greatly wounded his feelings. " Oh, I have no appetite," he only said.

Syama, however, was quick to see what was the matter with him. So leaving her food untouched she went to bed with a heavy heart.

CHAPTER XXXI.

GOPAL AND SYAMA TAKE UP THEIR ABODE WITH HEM.

After Gopal had left, Hemchandra called to his old servant Ramkumar. Ramkumar had grown old in his service, and he loved Hem well, for he had seen him born and attended on him and nursed him. Living with him in Calcutta he filled, so to speak, the place of a guardian, taking good care of him and offering him wholesome advice. Nevertheless he regarded him as his master, and Hem liked him, and cared for him, as a good old servant.

Ramkumar slowly entered, and took a seat.

"You have seen the boy, Ramkumar?" said Hem.

"Oh, the boy who was here? Yes."

"Well, what do you think of him?"

"What shall I say? I know nothing of him. But he seems a good and gentle boy."

"Oh, he is so gentle and modest. And he is a lovely boy, isn't he, Ramkumar?"

"Handsome is that handsome does."

"O Ramkumar, you are always very cautious in your speech," said Hem, smiling.

"And so you will be too, when you are an old man like me. But what's his name?"

"I didn't ask his name. Indeed he has such modest ways, and such bright intelligent eyes too. I must confess he has already won a place in my heart."

Ramkumar looked round him and up to the ceiling, and said nothing.

"The boy has a rather hard life, Ramkumar. He has to cook in a family to stay in Calcutta and go to school. Such delicate fingers he has! It appears to me that they once knew prosperity."

"I don't know, but there may be lots of such boys as he is in this great city of Calcutta."

Hem greatly felt for Gopal. He very much wished to have him near him; and he tried to lead Ramkumar on to make some suggestion, and was rather pained at his indifference.

"Well, Ramkumar," he said again, "what would become of us if we were suddenly reduced to poverty?"

"Reduced to poverty! No, no, that will never be. But if you can get learning, you will earn plenty of money, and then you will be able to live in a respectable style and do what is good and laudable."

Ramkumar still seemed not to see what Hem was driving at.

"But fortune is fickle," rejoined Hem. "To-day I am a rich man, to-morrow I may find myself a beggar. Well, if we, by some mischance, be suddenly reduced to poverty——"

"Tush! it is idle to talk like this," said Ramkumar, interrupting him with all the importance of an old and privileged servant.

At this point a servant entered and announced that

the meal was ready. Hem rose and followed him in. Sitting down to supper he ate in a sort of gloomy silence while Ramkumar waited by as usual. He afterwards walked upstairs to go to bed. Ramkumar followed him in a little time. He slept in his young master's bedroom.

"Ah! Ramkumar," said Hem, chewing betel, "while we are in bed and are comfortable, that poor boy may still be up cooking! Oh, I really feel for him very much."

"Maybe he is born to do it," said Ramkumar. "If every one were born to govern there would be none to obey."

"But I feel a great sympathy for him, and would so much like to have him here," said Hem, after a brief pause.

"Well, if you are so eager to have him here, why not tell him so?"

"Father, I dare say, will not object to his staying here."

"Not at all. Has he ever refused you anything?"

"Yes, father is very kind to me. But do you think I ought to write to him about it?"

"I don't think it is necessary, but you can write if you wish."

His mind being set easy about it, Hem prepared to go to sleep. Failing, however, to get any rest, he rose, lighted the lamp, and busied himself in writing a letter to his father.

Next morning after he had sat at his books for about half an hour, trying in vain to fix his attention on them, he sent to Gopal the hurried line, "Would you, please, come and see me now?" As in the mornings particu-

larly Gopal had very little time to spare, he sent back word that he would see him on his way to school.

On this particular day Gopal managed to finish the cooking very quickly, but after serving up the meal had to wait till the master and his amiable young son had finished eating. Then taking a few hasty mouthfuls himself he quickly got ready for school. And he did not forget Hemchandra's clothes, but taking them with him neatly folded and nicely wrapped up in a broad sheet of paper, was off in a moment. As he approached Hemchandra's lodgings, the blood rushed in his veins, and his eyes shone with a light that seemed to impart a peculiar charm to his face. For a long time Hem had sat waiting and watching at the open window of his sitting-room. Directly his eye caught sight of Gopal, he hastened to the door to receive him. Grasping him warmly by the hand, he led him into the house and made him sit by him on the *chowki*.

Gopal put down the clothes. "What's this?" said Hem. "Oh, why have you given yourself the trouble?" he said.

"They were drying when your servant came to me."

"I sent him for *you*, not for the clothes," said Hem, a little abashed. After a pause he said again, "I want to propose something to you."

"Let me know it, please."

"I am afraid to speak it," said Hem, smiling.

"Do not say so. It is very kind of you to talk thus to a fellow like me."

"Indeed, my dear sir, I do not know what you will think."

"Oh, please call me by my name, please say Gopal. You seem to forget that I am only a cook, sir."

"Well, let us make terms," said Hem, laughing. "I will call you by your name, and you must promise me something in return."

"I shall be glad to do anything in my power, sir."

Hem was just about to speak out his mind, but he suddenly checked himself, smiled and said nothing. Just then the servant, Hera, put the hookah in his hand. When Hem had smoked, he handed the hookah to Gopal. "Take a smoke, please," he said. Gopal only put the hookah in its stand. "Oh, I beg your pardon, I quite forgot you don't smoke," said Hem.

There was a pause, during which Gopal's eyes were wandering among the books arranged in a neat row on the shelf. "I should be so glad," said Hem, "to let you use my books; but it may not infrequently happen that we shall want the same books at one and the same time."

"I shall feel much obliged," said Gopal, "if you will kindly let me have only such books as you can well afford to spare for a time."

"I wish we could live together, as then you would at all times be welcome to use my books."

"It is very kind of you to say that," said Gopal. "Am I to understand——?"

"Speak it, please," said Hem, smiling kindly.

"That you want another Brahman cook, sir?"

"Why, what could make you think that?" said Hem. "I wish you would live with me as a friend."

Gopal was too much moved to speak, and he only hung down his head. "What say you to that, my friend?" said Hem.

"I am not alone, sir," said Gopal, in a rather hoarse voice. "I have a dear friend, and we live together."

"A friend!" said Hem, with some surprise.

"Oh, be not surprised, sir," said Gopal, in a sad tone. "In our better days we had a maidservant named Syama. I have always been the object of her tender care and affection. At one time when we fell into extreme want, it was her savings that kept us from starvation. We can never repay her kindness. My mother, when dying, commended me to her care. Oh, she can never bear separation from me!"

A tear glistened in Hem's eye. At this point Ramkumar entered, and Hem said to him, "It is just as I guessed." He told him what he had heard. "Then it is all right," said Ramkumar. "If Syama be able to help in the house we may do without another maidservant."

"I cannot, however, give you any assurance, sir," said Gopal.

"Why, do you mean to say that your present master loves you too well to let you go elsewhere?" said Hem.

"No, sir," said Gopal, hanging down his head. "I was scolded for being a little late yesterday. And they used——"

"Used what?" said Hem.

"No, sir, I must not——I ought not to speak ill of one whose salt I have eaten."

"Well, let that go," said Hem. "Now tell me what your idea is."

"I must ask Syama, sir. I cannot do anything without her."

"Very well. When will you let me know?"

"I will see you again this evening, sir."

In the evening while Gopal was engaged in preparing the meal as usual, he told Syama all that Hem had been

saying and all that he had said to him. Syama was deeply moved by what he told her. "We may go there, my love," she said, "but we do not know what the other persons are like. What shall we do if they treat us with insolence! Nobody here knows anything about us. But there, as you have told everything, we can never bear being looked down upon."

"He questioned me in such a way," said Gopal, "that I could not but tell him all."

"Oh, you have done nothing wrong," said Syama. "But what do you think about it all?"

"I think we should be very kindly treated there."

"Then let us go," said Syama, after a brief pause. "But we must tell the people here that we want to go elsewhere."

Gopal was simply overjoyed. When he had finished cooking, he ran to tell his kind friend that they were going to come the next day.

CHAPTER XXXII.

NAVANARI.[1]

It was now the time of autumn, and there was joy in every countenance at the prospect of the approaching *Durga puja*.[2] The bazaars were crowded with buyers, for all now were busy making their purchases. Fancy things were exposed for sale everywhere. The school-boys joyfully looked forward to their holidays. Everything, indeed, looked gay, now that the great festival had come round.

Living together, Hem and Gopal greatly grew in love and affection for each other. Gopal called Hem his elder brother, and the latter truly loved him with fraternal affection.

"You are going home?" Hem asked Gopal. "If not, I would wish you to go home with me."

"No, I am not," said Gopal, "and I should be so glad to go with you to your village."

Hem and Gopal had gone home for the holidays. Svarnalata soon became greatly attached to Gopal. She

[1] A book so called from the fact of its containing the lives of nine illustrious women.

[2] The *Durga puja* festival is the chief festival of the Hindus of Bengal.

called him brother. With no one would she read so willingly as with him. If it was the meaning of a word or anything she wanted to know, she would go and ask him and no one else. They were, indeed, as brother and sister.

"I hope you are not neglecting your lessons, Svarna?" said Hem, one day.

"Why, no, brother, I read every day."

"Well, I should like to see how you are doing. Bring your book, Svarna, will you?"

Svarna ran and quickly returned with a book.

"What is it?" said Hem, as she handed him the book."

"Navanari."

"Well, where do you wish me to begin?" said her brother.

"Begin somewhere in the life of Sita, I like that best."

Hem ran his fingers over the leaves, and, turning to an interesting portion in the life of Sita, began to read. He read on, stopping at times only to say, "Do you understand, Svarna?"

"O brother," cried Svarna, after trying to follow him attentively for a while, "you read so fast. I shall not read with you, I shall read with Gopal."

Hem laughed and said, "Then call your Gopal here."

No sooner were the words spoken than off flew Svarna.

Gopal was in the sitting-room. She quickly appeared before him. Taking hold of his hand, she said, "Come, get up, Gopal, my brother wants you."

"Why, Svarna?" said Gopal.

"Walk in and you will know."

Svarna fondly pulled him on by the hand, while

Gopal kept pace smiling. Leading him into her brother's room, she made him sit near him.

"You want me?" said Gopal.

"Yes; but why do you always sit outside, Gopal? You ought to feel quite at home here."

Gopal blushed and said, "I was only in the sitting-room, there is company there."

"Well," said Hem, smiling, "Svarna doesn't like to read with me. She prefers your teaching."

Gopal commenced at once, as he sat beside Svarna, holding the book open in his hand, and explained, as he read from one stop to another, giving the explanation of such words as she was not likely to know. After a while Svarna's eyes left the book and were fixed on the bright open face of her young tutor. Gopal looked up from the book and met the gaze of her soft dark eyes. He coloured and murmured, "I hope I am clear enough, madam," and cast his eyes again on the open pages of the book.

"Whom do you call madam?" said Svarna, with a smile. "Why, what has come over you now, brother Gopal."

Gopal turned very red in the face. It was the first time that he had called her madam.

Hem had been lying in bed and listening to his teaching. He now rose to leave the room. "Where are you going?" said Gopal. "Oh, wait a little, please, I shall be finished very soon."

"You go on teaching, I shall be back in a little time," said Hem, and left the room.

Gopal resumed his teaching, and continued to explain but not quite so freely as at first, and without raising his eyes from the book.

" Why don't you hold up your head, brother Gopal ? What's the matter with you ? "

" Oh, nothing, madam. Now let us finish this page," almost whispered Gopal.

" ' Madam ' again ! O Gopal, you are off your head."

Gopal looked at her for a moment. " I am very poor, Svarna," he said, holding his head down. " I used to cook in a family. I ought always to be very respectful in my behaviour." He looked at her again as he stopped. A tear was in his eye. And Svarna, in order to divert his mind, said, " You have no festivities at your house, brother Gopal ? "

" No, we are very poor," he said. And the tear that had started to his eye now fell on the open page over which he bent.

Neither spoke for a while, and then Svarna said, " You have a grandmamma, brother Gopal ? "

" I have no grandmother, Svarna."

" Mother ? "

" No mother."

Svarna's face became clouded in an instant. After a little pause she rather sadly asked, " Do you know anything about *my* mother ? "

" Why ? " said Gopal.

" Oh, my playmates have all got their mothers ; but grandmamma says it is not so with every child. Whenever I ask father about my mother, I don't know how it is, but there is always a tear in his eye, and he kisses me and says ' Poor child ! ' and will not tell me anything."

" Svarna, your mother is dead."

" And yours too ? "

" Yes, my mother also is dead."

" Oh, then we are both alike," said Svarna. But the thought of his dead mother moved Gopal to tears. He covered his face with his hands. He wept, the tears trickling between his fingers.

Svarna looked on in silence for a while, and then she said, breaking into a smile, " Why do you weep, Gopal ? I also have no mother, but I don't weep. Come, dry your tears ; and let us go and have a look at the idol. Do you have such fine idols as we have in your village ? "

Gopal said nothing. " Come on, be quick," said Svarna again. " Oh, can't you walk, Gopal ? "

Gopal now brushed away his tears and was ready in a moment to follow her.

When they had come to the outer parts of the house, " Oh, stop, Svarna," he said ; " I want to say something to you."

" Well, what, Gopal ? " said Svarna, as she stopped.

" Say nothing about my weeping, Svarna."

" Then you are not to talk of what I have been saying," she said.

CHAPTER XXXIII.

GOPAL AND SVARNA FALL IN LOVE WITH EACH OTHER.

After the talk they had had together Gopal and Svarnalata were no longer what they had been to each other. Indeed they were smitten with a peculiar feeling which turned their thoughts into a new channel. Gopal now kept away as much as possible from the inner parts of the house. He no longer liked to talk in company, and he often wanted to be alone. Hem had come home after a year, and he spent much of his time in making visits and conversing with friends. Yet he did not fail to see that Gopal was not looking quite so well as he used to do, and this he ascribed to his anxiety about his father's unaccountable silence. Two or three days he caught him so absorbed in his thoughts that he was never conscious of his presence until he felt the touch of his hand, and then he turned with a start.

One day Hem said to him, "What ails you, Gopal? You look much paler than you used to do."

"Oh, I have not heard from father for so long, I am uneasy at his silence."

"Don't be anxious, Gopal; I dare say he is quite well. But have you written to him?"

"No, I haven't."

"Oh, then write a letter."

Hem took out a piece of notepaper and commenced at once. Presently, however, he stopped. "You had better write yourself, Gopal," said he.

Gopal wrote the letter. In due course came the expected reply from his father. "Always rest easy about me, my son," he wrote to say, "and be very careful of your health and studies." And he also had made loving mention of Hem, expressing his deep sense of gratitude to the family.

Now about Svarna. She, too, was very unlike what she used to be. What was it that made her so? What it was Svarna herself knew not; yet she was keenly aware of it. Much as she wished to sit by the side of Gopal and talk to him, yet she felt she could not do so now. How she wished to fondly pull him by the hand again. Formerly, if she found her brother alone, she would be sure to inquire of him about Gopal. Now she dared not ask him. How quickly her heart beat when she but heard her brother's steps in the inner parts of the house; then she would go to see if any one was coming after him. And if there was no one, how disappointed she would feel. And yet when her brother was not alone, and following in his steps was the one on whom she could gaze and gaze for ever, she felt she was not her own mistress, and her eyes would at once be bent to the ground. If accidentally their eyes met, both of them would look away. She now never called him brother Gopal, nor would she sit in the same room with him without a third person being near. If ever they chanced to be confronted with each other, how great was their shyness and confusion. Her books were just in the same place where

she had put them last, nor had they been meddled with since.

Svarnalata had now nothing to do with girls of her own age. She liked to be alone with her thoughts. It seemed as though she had suddenly become a woman.

After the festivities were over, as one day Hem, being in his room, talked with Gopal, in stepped his father. As he took his seat by them they hastened to move so as to keep a respectful distance from him. "Your school re-opens soon?" said the old gentleman, looking at his son.

"Yes, father," said Hem.

"Well," said Bipradas, speaking again after a little pause, "Svarna has attained a marriageable age. We must find a suitable husband for her."

"Why, we must, but have you received any offer from any one, father?"

At this point of the conversation Gopal rose abruptly, his face greatly flushed. "You need not go, my young friend," said Bipradas, as Gopal prepared to leave the room.

"He had better walk a little, father; he is rather dull to-day."

As Gopal left, Bipradas turned to his son again and said, "Yes, I have had offers from three or four persons, but not one of them is worth accepting. There is a young man living near Sreerampur. He has scarcely any recommendation except his father's money. My best adviser, however, would have me pitch on him rather than any one else."

"Why, such alliances are by no means desirable, father."

"Quite so, my son. I wanted to consult you, and I told him so in reply to his letter on the subject."

"But what do you think of the other offers that you have received father?"

"Oh, not one of them is worth considering, as I have told you I have rejected them all."

"What think you of Gopal, father?" Hem asked, rather hesitatingly.

"Gopal? Oh, this boy you mean?"

"Yes, father."

Bipradas shut his eyes as if to consider, and then he said, "Yes, he is a good-looking boy, and seems very promising too. But didn't you say that his father was without means?"

"What does it matter, father? Is not Svarna's portion quite as good as a fortune? And Gopal may be very prosperous in life, no one knows."

"No one knows of course. And Gopal is also a high class Brahman. Let me think over it. Your suggestion seems good, my son. If only his father had a competence, the match would be desirable in every way." When Bipradas had spoken these words, he rose and left the room in a thoughtful mood. After a little while Hem also rose and went off to find Gopal.

CHAPTER XXXIV.

GOPAL MEETS SVARNALATA AGAIN.

Now after Gopal had left the father and son, he came away and turned mechanically towards the parlour. As he was about to enter it, he met Svarnalata face to face. Why had Svarna come there?

In the morning, noticing her brother and Gopal talking together in the verandah adjoining the hall, she wondered where her father was. Presently, however, she saw him pass through the hall to the veranda. She flattered herself he would stay there for a time. So coming quickly away she halted near the parlour; then creeping to the door on tiptoe, she peeped in. There was no one inside. In she stepped with a trembling heart. She thought she should be very careful not to make any noise, but everything, it seemed, wanted to be in the way. For as she moved round a chair, she nearly upset it, and in trying to prevent it from falling she knocked a book out of its place, and down it came to the floor with a noise. She quickly picked it up. On the fly-leaf there was the name Gopalchandra Chatterjee. She sat down and contemplated the book for a while as though it had a peculiar interest for her. Then, putting it back in its place on the table, she rose and drew

near the clothes-horse, on which hung Gopal's garments, the same that had been given to him by her father. She knew that Gopal put them on when he went to see the *vasan*.[1] She carefully arranged the scarf, one end of which was on the ground. Presently, however, she took it off the clothes-horse and put it on, and whispered as she eyed herself, "Thus did he put it on on the day of the *vasan*."

Scarcely had these words escaped her lips when she started at the sound of footsteps near the door. And before she had time to get away Gopal was before her. "Svarna!" whispered Gopal, as though he could hardly speak for surprise. In her sudden shame and confusion she dropped the scarf and hurried off as fast as she could. Gopal picked it up and putting it away rather carelessly on the clothes-horse, he threw himself on his bed. "It is not for me," he thought to himself, "to aspire to the hand of Svarna. What right have I to look so high? Svarna is a rich man's daughter, very clever and beautiful into the bargain. But what makes her so eagerly sought in marriage is the fact that her father has willed a considerable sum of money in her name. The old gentleman will not like to contract an alliance with one who is not his equal. Would that my father had a competence. But, better still, how I wish her father had not willed any money in her name. Then I might have been able to get some one to try to conciliate her father for me. But the will can be changed. I don't care for her money. Yet why should Svarna give up her portion? She cannot love a poor unfortunate fellow like me. Since she learnt that I was the son

[1] The immersion of an idol, after the performance of the usual ceremonies of worship, into a tank or river.

of a very poor man, she has never come near me. How I wish I had never seen her. If she cannot love me, what's the good of my loving her? And who knows but when I am gone from here, I may never see her in my life again. Away then with the thought of her."

He rose and took his seat at the table. Opening his history he began to read. It was, however, to no purpose; for when, after a while, he stopped to refresh his memory, he found that his reading had made no impression on his mind. He put the book aside and took up his grammar, thinking he would try to do better this time; but he soon had to give up the attempt as altogether useless. He next thought he would write a letter, and took out a piece of notepaper. Putting in the date, he stopped to think to whom he should write. He recollected a friend or two who really cared for him; but at last he made up his mind to write to his father. As he had put at the top the date in English, he clipped that side of the letter-paper and commenced at once in Bengali. But he began so to blot and blunder that he saw it was no use going on, and flinging the pen aside and tearing up the letter he went and lay down in bed again.

He had just lain down when Hem entered. "Oh, you are here!" he cried. "I have been seeking you. Didn't you hear me call?"

"No," said Gopal, sitting up.

"I called aloud," said Hem. "It is strange you didn't hear me. But come," he said again, taking hold of Gopal's hand, "it is near meal-time, let us go and take our bath."

"When are we to go down to Calcutta?" asked Gopal.

"Not settled yet."

"But what about——?" Gopal would have said "Svarna's marriage," but he checked himself. As it happened Hem did not hear him, his thoughts being elsewhere at the time.

CHAPTER XXXV.

MEETING OF BIDHUBHUSHAN AND NILKAMAL.

LEAVING Gopal behind, Bidhubhushan, as the reader may remember, left Calcutta with a deputy collector for Dacca. This gentleman, after their arrival, gave Bidhubhushan a post under him in his court, and he began to live with him. At first, for want of experience, he had some difficulty in performing his duties, but by earnestness and constant application he soon succeeded in mastering his work. The collector was very fond of music, and Bidhubhushan, having some proficiency in it, soon ingratiated himself with him. Out of his pay he occasionally made small remittances to his son, and he now seemed perfectly content with his lot and to have nothing to complain of.

One day as Bidhubhushan was sitting in a shop where he occasionally gave custom, he heard a sudden uproar very close to him in the street. Quickly going out to see what it was about, he saw a tall blackish fellow coming on in a great flurry, while in his rear came a number of rude boisterous boys, throwing dust in showers and continually shouting "*Hanuman, Hanuman.*" He at once knew him to be his old friend, Nilkamal. Nilkamal looked very unlike his former self. He was much fallen

off in flesh, and wore very long hair on his head, and his beard, which had been allowed to grow, now reached down to his breast. His eyes, which were naturally red, now looked much redder, and thus gave a wild look to his features. At times, when his patience was quite exhausted, he turned fiercely round upon the boys as though he would fall on them and pull them to pieces; or made a violent rush at them, gnashing his teeth and cursing furiously. But the boys were always too quick for him; and when they fell back a few paces or dispersed as occasion required, it was only to return to the charge with redoubled force. As Bidhubhushan walked up to him, he raised his hand to strike him. But presently recognising him, he cried, "Oh, it is you! I beg your pardon, dear friend; but do deliver me from these little devils, oh, do, I beseech you."

"Why, what's the matter, Nilkamal?" said Bidhubhushan. "How came you to be here?"

But the boys were continually shouting "*Hanuman, Hanuman*," and Nilkamal again begged and entreated him to drive them away. Bidhubhushan did all he could to disperse the boys, but in vain. At length, as the only alternative left, he led Nilkamal into the shop. The boys, after hovering about for a while, left the place and quickly disappeared.

When all was quiet, Nilkamal turned to Bidhubhushan and said, "What brought you here, friend?"

"That is just what I have been asking you. Why didn't you return to your appointment? You were pretty well off."

"Why didn't I? Ask my fate. O my friend, there is no peace for me in this world. Wherever I go I must, it seems, be made a butt of by men and boys. I had to

leave Ramnagar too soon, for there too the boys were after me, making fun of me and nearly driving me mad. It is all, I think, owing to that wretched song, but you know I have long given up singing it."

"I am glad you have, but why do you lose your temper, my friend? That's your weak point."

"I know it is, but I can't help it. Why, the mention of that horrid name is enough to make me forget myself."

"You musn't mind it, my friend. But you look much paler than you used to do."

"Oh, I am weary of such a miserable life as this."

Bidhubhushan tried to comfort him as well as he could and talked with him till night, when he said, "Will you come with me to our lodgings, Nilkamal? You are welcome to eat and sleep there."

"For three days," said Nilkamal, "I have had nothing to eat, nor do I want to eat anything now. My appetite has altogether left me.

Bidhubhushan was touched with compassion to hear him talk thus. "Wait here, Nilkamal," he said, "while I go and fetch something for you to eat."

"No, no," said Nilkamal in a resolute tone. "I won't eat anything." As he spoke these words, his face, as Bidhubhushan could see in the moonlight, assumed a terrible look, his eyes glowing like two coals of fire.

"Come, don't fret about it, my friend. You mustn't take it too seriously to heart."

"I think I will go with you," said Nilkamal, suddenly springing to his feet. Bidhubhushan talked to him very kindly on the way and, when he had got to his lodgings, he made him sit in a room while he went to

fetch something for him to eat. When he returned, Nilkamal was gone. He hastened out into the street to look for him, but in vain.

Now let us turn to Sasibhushan. The clerks, who all along had wanted to get him out of the way, had induced the old lady to apply for a manager. The Magistrate of the district, to whom the application was made, had come on inspection in person.

When this important functionary arrived, according to a previous intimation given and received, he was shown into the office where the manager, contrary to his wont, was seated near the clerks at their work. He sat on a fine soft bed made on the carpeted floor, with his back lazily resting against a bolster. Hard by stood a table on which were a few fine showy things. He was, as usual, not in a sober state. He looked very red in the nose, his eyes were bloodshot, and he could hardly speak with any distinctness. He had a fan in his hand, which he waved to and fro to keep off the flies, which nevertheless returned again and again, and flew round his head with a buzz. The magistrate viewed him with feelings of great disgust. He, however, put two or three questions to him to which he could give no answers save those which were put into his mouth by Sasibhushan. The magistrate saw at once how things really stood. His order, on leaving, was that until the Government found an able man to appoint as manager, the business should be suspended, and that Sasibhushan should render the past ten years' accounts in proof of the manner in which he had discharged the duties of his office as chief clerk. The order quite staggered Sasibhushan. Indeed, he felt like one who was going to be put on his trial for a very grave offence. If he had got his dismissal instead,

how happy he would have felt! This day when he rose to leave, the clerks did not show their respect by rising from their seats as usual. Indeed they sat fast, pretending that they were too busy. Even people who used to make salaam to him whenever they met him, seemed exceedingly strange this evening. All the way he walked, holding his head down; and when he got home he sank down on his bed dressed as he was, for he was greatly depressed.

"What news?" asked his wife, seeing him look so poorly.

"I am a ruined man."

"You don't mean it; come, what did the sahib say?"

"Why, I am to render the past ten years' accounts, and that means my ruin, you know," was the short reply made by Sasibhushan.

Pramada would say no more, and left the room rather abruptly.

After a while Sasibhushan rose and proceeded to his sitting-room. Here he waited, expecting the clerks would call, as usual, on their way home from the office. Night came on, yet no one appeared, and he grew very impatient. At every approach of a footfall he flew to the door to see who was coming. But it was only either the goldsmith or the tailor or somebody else to whom he owed money.

He at last sent to the clerks. He had word brought back that they were particularly engaged and consequently could not come. "Ah, I suspected as much," said Sasibhushan to himself. They could crush him at any moment. He felt that. It was near nine, and he rose and left his home. He went straight to one of the

principal clerks, where he met with a very cold reception. The other clerks were all there, but they no longer cared to treat him with respect. The chief one was smoking his hookah. He used not to smoke in Sasibhushan's presence, but what did he care now ?

After having sat in silence for some minutes the clerks rose to leave. At this, Sasibhushan, who had been silent all the while, very meekly said, " I beg you will kindly wait for a little while ; I am here to ask a favour of you."

" Of me ! " said the chief accountant, with a serio-comic expression of his face as Sasibhushan looked at him when he had made his request. " Surely your honour is joking."

" Come away, sir," said one of them to the accountant. " It is getting late."

" Oh, be so kind as to wait for a little time," said Sasibhushan. " I am here to ask a favour of you all."

The clerks resumed their seats. " My prayer," said Sasibhushan, " is that you will be so kind as not to let me be ruined."

" For my part," said the accountant, " I have nothing to do with the whole affair. Properly speaking I have little or no concern in this matter."

" But may I not ask you," said Sasibhushan, looking at him, " to be so kind as to try to help me out of the very great difficulty I am in ? "

" Well, it seems he has no business with us," observed one of the officials. " Let us be off then."

Sasibhushan, with joined palms and tears in his eyes, said that his business was with all of them, and that, unless they took pity on him in his helpless position, he was a ruined man.

The clerks relented when they observed the humiliation of their chief. After some discussion they agreed to let Sasibhushan go unscathed, but on the condition that he should pay them a thousand rupees each, and afterwards resign his situation.

CHAPTER XXXVI.

"WHERE IS GOPAL?"

TROUBLES never come singly. Hem's father had died, and scarcely had the family ceased to mourn over his loss when a fresh trouble came upon them—Hem was stricken down with an attack of smallpox. In that year smallpox raged fearfully in Calcutta, and a great many people were carried off by the fell disease. It did not, it is said, spare even those who had before suffered from its attack.

On the third day of his fever Hem had the first appearance of smallpox on him.

"You have been vaccinated?" Hem asked Gopal.

"Yes," said Gopal.

"Still, you should be very careful," said he. "I fear I have got smallpox."

Gopal looked minutely. What he saw very much alarmed him. There was a breaking out of small red pimples almost all over his body, which looked very suspicious. Without one word he left the room, and at once went off for the best European physician then practising in Calcutta. It was not long before he returned with the doctor, who, on seeing the patient, at once declared his case to be one of smallpox.

Within two or three days Hem's body was swollen all over. His throat was so sore and painful that he could neither speak nor swallow any food without great difficulty.

Day and night Gopal knew no rest. He kept constantly by his friend's bedside, and would not leave him for a minute by himself to take his food or drink. Sometimes he had his food served up in the sick-room.

"I cannot bear your constantly staying near me, lest you should catch it," said Hem to Gopal, speaking with great difficulty. Gopal said nothing.

After a while he said again, "Have you sent home any intimation of my illness?"

"No," said Gopal.

"Say nothing about it."

"I have got two letters from home," said Gopal. "Will you look at them, my friend?"

"No, you read them, and write a reply," said Hem.

Gopal wrote in reply that things were all well with them.

Two or three days afterwards Hem was delirious. Night and day he lay raving in bed. In his ravings he talked of Svarnalata and Gopal. Gopal was always by, and tears were often now in his eyes.

Syama attended on him regularly in her leisure time.

"Did you ever know a case of smallpox like this cured?" Gopal asked Syama, with tearful eyes.

"Oh, I have seen much worse cases cured."

"Have you? O dear one, I am so afraid, you know."

"Don't be at all afraid. Depend on me, he will be well again."

Just as Syama had spoken these words, they heard a coach draw up at the door. "The doctor has come,"

almost cried Gopal. Syama hastened downstairs. On opening the door she met the doctor just stepping out of the coach. In a minute he was by the bedside of the patient. When he had examined him he asked, looking very serious, "How long has he been in this dull drowsy state?"

"Since early morning," said Gopal, "he has not spoken a word." The doctor looked concerned.

"The case is very serious, sir?" asked Gopal.

"I am afraid it is," said the doctor, rather hesitatingly. This answer was too much for Gopal, and he burst into tears.

"Oh, don't weep, my friend," said the doctor, speaking very kindly. "Nurse him well. No one knows but his case may take a favourable turn. It is not hopeless yet."

Lest there should be any omissions on his part, Gopal took note of everything that the doctor said to him.

"We have not as yet sent any intimation of his illness," said Gopal to Syama, after the doctor had left. "We ought no longer to keep it from them at home."

"It certainly does seem unwise," said Syama. "For, should the worst happen, God knows what they will think of us?"

"You are right," said Gopal. And he at once wrote to Svarna the following note:

SVARNA,

Hem has smallpox. He bade me say nothing about it or you would have heard from me before. He is quite unconscious now and has been so since this morning.

The doctor says his case is not yet hopeless. If you want to come, come at once. Syama and I are doing everything we can for him.

Yours affectionately,

GOPAL.

When Gopal had sent the note, he felt much relieved.

Svarna and her grandmother became exceedingly anxious when they heard the bad news. That very day they prepared to start for Calcutta; but as they had never been there before, and it would not be easy for them to find Hem's lodgings, Svarna's grandmother was rather concerned. She, however, soon hit upon a plan. Their priest's native village was near Sreerampur. She had more than once been to his house; and they would go there, and thence proceed to Calcutta with a proper person to take care of them on the way and see them safe to Hem's lodgings.

Their mind thus made up, they were borne in a palanquin to the railway-station, which was not far from the village. They took tickets for Sreerampur, and went by the first train, reaching their destination at midnight.

As soon as Sasankasekhar Smritigiri (for that was the priest's name) heard of the arrival of Svarna and her grandmother, he hastened to the door to welcome them. The old lady, as soon as she saw him fell on her knees before him and bowed down, reverently touching the ground at his feet with her forehead. Her example was quickly followed by Svarna. When Svarna's grandmother had risen to her feet again, "O reverend sir," said she, "Hem is seriously ill. To-night we must

reach Calcutta. As it will not be easy for us to find his lodgings, may I request you to order your servant to go with us."

"I can take you there myself," said the priest. "But what is his illness?"

"Smallpox," said Svarna's grandmother. "O, sir, we are so afraid."

"Fear nothing," said he; "some *daivakarjya*,[1] however, is necessary, and the sooner it is begun the better."

"Oh, do anything that is necessary, and never mind the expense."

When she had said this, she took a fifty-rupee note from her purse and put it into his hand.

It was dark and the priest knew nothing of its value just then. But when he had ascertained at the light the sum paid, which was certainly much greater than his most sanguine expectations, how very glad he was. "Why, I am in luck to-day," said he to himself. But he was a man who understood his profession well. So concealing his feelings as best as he could, he said, "You have made a liberal advance, though I do not think it will cover all expenses."

"Begin with it," said the old lady, "I will pay you more as soon as necessary."

"Well, but I was thinking how you could go to Calcutta to-night."

"Why, is there no train?"

"No," said the priest.

"Then please send at once to hire a boat. We must start to-night.

A man, accordingly, was sent off, but he returned

[1] The performance of a rite in which divine aid is sought.

after about an hour with the news that no boat could be got that night.

Svarna and her grandmother were, therefore, obliged to stay for that night at the priest's house. The next morning, before the sun was up, they were all ready to start. They were very soon joined by Sasankasekhar who, not for his devotion but for show, had charitably daubed himself with *gangamrittika*.[1] On his appearance, they bowed down as before holiness itself. He blessed them, saying, "May Durga grant you your prayer!" He then asked if Svarna had been vaccinated.

"No," said the old lady. "It is hereditarily prohibited in our family."

"Then I would have her stay here," said the priest. "Calcutta is not a fit place for her to live in now."

Svarna, however, refusing to be left behind, her grandmother said, "You are not to disobey the priest, child. What shall we do if you go down to Calcutta with us and have smallpox?"

Svarna made no answer. And the priest said, "Why, you can understand we ought to know best what is for your good. Now, stay here, my child, and you may trust me to keep you well supplied with news of your brother while you are here."

In the end Svarna was obliged to stay where she was, and Sasankasekhar quickly left for Calcutta with her grandmother.

On their arrival they found Hem lying unconscious in bed. The doctor had arrived two or three minutes before. How glad were all when, after seeing his patient,

[1] Mud of the holy river—Ganges.

the doctor declared for the first time that day that he was now fairly out of danger.

Soon after the doctor had left, Hem opened his eyes. " Where is Gopal ? " he asked.

" Here I am, darling, what do you want now ? " said his grandmother.

CHAPTER XXXVII.

SASANKA AND HIS NEIGHBOUR HARIDAS.

LEAVING his attendant behind, Sasankasekhar left Calcutta that very day and reached home before dark. Almost as soon as he set foot in the house, Svarna came to him. "How is my brother?" she inquired, eagerly looking up into his face.

"Oh, he is much better," said the priest. "I trust he will soon come round."

"When may I go down to Calcutta?" asked Svarna, much relieved of her anxiety.

"When your brother gets perfectly well. You can understand why I object to your going there now. But why, Svarna, aren't you comfortable here?"

"Oh, I am quite comfortable. Only I think if my brother were with me now I could take good care of him."

"Depend on me, he is taken as good care of just now as one could wish. There is a boy there named Gopal, who keeps by his side night and day. Indeed he is most diligent in his attentions to him. I think he is the best and gentlest boy I have ever seen."

Svarna was supremely happy to hear Gopal so highly spoken of. She said no more; and Sasanka retired to

rest for a little time. After that he came out, walked to the door, and, calling his servant, ordered him to fetch their neighbour, Haridas Mukerjee.

Haridas quickly appeared. "Friend Haridas," said Sasanka, "I want to have a talk with you."

"What about?" asked Haridas.

"You will know presently, but we must be alone. Come along with me, please." And the two strolled out together in the direction of the river. The sun had gone down, and, while in the western sky a flush still lingered, there was the moon peeping above the horizon in the east. It was the time of spring, and the sweet scent of wild flowers was in the air. A little way down, the river made a sweet murmuring noise as on it flowed to join the distant sea. It was indeed the most delightful time of evening, when there might be many pouring out their hearts in sweet communion with the Great Maker of the universe. But let us hear what Sasanka and Haridas have to say to each other.

Having reached the river-side they sat down on the grass. "Come, make haste, it is night already, and I have my devotions to attend to," said Haridas.

"Well, you mustn't be in a hurry," said Sasanka. "I am about to refer to a subject equally important to us both."

"I really don't know what you are speaking about."

"Well, then I must come to the point at once. You know that Burdwan girl—the same to whom you were so anxious to marry your son?"

"Well, what about her? But go on."

"Bipradas, you know, was a very good fellow. You must remember what his reply was to the letter I wrote to him some months ago when he was living.

Why, his very words were, 'Since you recommend this young man there should be no objection.' No doubt he had a great regard for me, but it must be said that he was a little too fond of his son."

"I know all that."

"Patience. Had his son not been in the way, he would have been glad to contract an alliance with you."

"That's nothing new."

"Patience is a very good thing, my friend. Well, Bipradas had several other offers, but he liked not one of them. He was a man of the old school, and he cared more for money than for anything else in the world."

"Then why was not my son preferred? Though I am not rich, at least I have a competence."

"True; but, as I have told you, he was a most indulgent father, and never liked to oppose his own beloved son. The son argued that as Svarna's portion was sufficient to make her comfortable in life, she should be given in marriage to a young man of promise, even though he be poor."

"My son is all that and more. He is a B.A., and you must own he is handsome too."

"Well, if everyone saw with your eyes, your son would be the handsomest young man in the world."

Haridas looked up as if he was offended. "Don't take any offence, my friend," said Sasanka. "I do not mean to say that your son is ugly. On the contrary, I think he has every right to aspire to the hand of the daughter of my friend. But——"

"But what?" said Haridas, seeing that he hesitated to speak out his mind.

"I fear you will be offended with me if I say it."

"Why should I be offended? Speak, please."

"Well, if I must speak the truth, your son cannot hold a candle to the boy Hem would have his father pitch upon."

"You certainly disparage my son, who is a B.A."

"If you saw the boy I speak of, you would not say so. I have seen the boy myself, and I consider him the gentlest and prettiest lad in teens I ever set eyes upon. Such bright intelligent eyes he has! Indeed he is a very promising lad, and takes the greatest pleasure in learning."

"Then why should Bipradas not give his daughter in marriage to this best of boys in the world?"

"Why, haven't I told you that he was more a respecter of wealth than of person? And the boy's father is in the humblest of circumstances. Yet, you know, Bipradas wanted time to consider, and would, if he had lived, have surely yielded to the wishes of his beloved son."

"The son is free to do as he likes now that the father is dead."

"Well, yes, but the boy has little or no chance now."

"Why?" said Haridas, looking eagerly up to the face of Sasanka.

"Now listen." And Sasanka drew himself up and looked his companion straight in the face. "Now listen," he repeated. "Hem is confined to his bed by smallpox. The doctor says there is very little hope. Well, if his case proves fatal, about which there seems to be no doubt, why then this boy has not the least chance in the world. For the old lady, poor Bipradas's mother, you know, does not wish to contract an alliance except with one who has got plenty of money."

"And do you think I have any chance in that case?"

"I believe I have a great influence with the old lady."

"Well, that's good, but the young man must die first."

"I will tell you what. He cannot live longer than three days at most. So when he is gone, you may be quite sure of the girl and her money. For, believe me, I can easily conciliate the old lady."

"But a man may go as far as death's door and yet live."

"Well, if the young man should live, though there are a thousand chances to one against that——"

"Why, then I think we must put it out of our heads altogether," said Haridas, interrupting him.

"Not so, I should know what to do in that case."

"What do you mean?" asked Haridas.

"I can secretly join their hands, and in such a clever way as you would never think of."

"How is that possible unless you can get the girl here, and in your own house too, which, I believe, would be a most difficult thing to do?"

"That is none of your look out. If you rely on me, I promise you will have what you want."

"But the question is, how you can get the girl to your house."

Sasanka was capable of doing anything for money. Haridas knew it well, but he knew also that he was full of cunning and deceit. He therefore said, "I must first see the girl, or I must wash my hands of it."

"Well, I will bring you to see the girl, but before I undertake this business I must know what you can pay."

"What do you want?" said Haridas.

"What do I want? Why, I am sure it is such a delicate affair that no one can pay enough for it."

"That may be true," said Haridas; "but I cannot pay more than a thousand rupees."

"You speak like a child," said Sasanka, laughing.

"Why?"

"What's that sum compared to her portion, pray?"

"What does it matter?" said Haridas. "I haven't got it. And there is many a slip between the cup and the lip, you know. But I may tell you that it is not for her money that I am willing to have this girl for my daughter-in-law."

"Oh, certainly not. You are willing to accept her as your daughter-in-law because she is a poor little orphan, having neither beauty nor a friend to stand by her."

"Oh, no, no," said Haridas, laughing.

"Why, I think I am not too dull to see your noble intention. And you talk of paying me a thousand rupees because I am willing to act in the matter. You *are* a noble-minded man!"

"Oh, you are facetious, but I was only joking," said Haridas, breaking again into a short laugh.

"Then will you truly tell me what you can pay?"

"Truly, five thousand rupees. That is the utmost I can give."

"Oh, you are still joking, I can see."

"No, not joking. I am really in earnest. Why, you know, there is not more than fifteen thousand rupees in the will; and then just think of the trouble and expense I should have to be at, for there is no avoiding a lawsuit to get this business done. The brother of the girl will never forgive our playing such a trick as this, but will be sure to go to law, and thus a portion of the

money, that will come to me by my son's marriage with the girl, will be frittered away in lawyers' bills. Besides, a litigation means a hundred other things to pay for, you know. And what shall I have left after all this expense, if I pay you more than five thousand ? "

" And do you think the brother will spare me if he should get well ? Not he. He is a hot-tempered youth, very unlike your son, who is meek and gentle as a lamb ; and he cares not the least bit for me, though I am their priest. He has adopted all the English customs, even in matters of food and drink. As for his English books, they have taught him nothing good. If I need dread any one, I have most need to dread such a character as this. Yet if I have half the girl's portion in the will I will do the business for you, and I care not what may follow."

" Half the sum ! That's too much."

" Well, if you think so, let us say no more about it." And Sasanka rose as though he meant to be going.

" Come, come, be reasonable," said Haridas, taking hold of his hand and making him sit down again.

" What I have asked is quite consistent with reason. I will not take less, you may depend on that. But if you cannot agree to my terms, why we had better drop the matter for good and all."

" Well, well, I will consider and let you know to-morrow. But what about the girl ? You must let me see her."

" You are welcome to have a look at her this evening if you like."

" This evening ? you don't mean it."

" I do though. Am I the man to joke ? "

Sasanka and Haridas went down to the water's edge to perform their evening devotions.

Sasanka, who worshipped nothing but money, touched the water three or four times, and, having finished wonderfully quickly, rose, saying to Haridas, "Make haste, my friend."

Haridas was quickly ready for going home with Sasanka; and when he had seen the girl, he said to himself, "Why, she is quite in Sasanka's grasp."

CHAPTER XXXVIII.

SVARNA A PRISONER IN SASANKA'S HOUSE.

HEM was now convalescent. But he was not as yet able to leave his bed. Day and night Gopal kept him company as before. He was there to feed him with his own hand, to wipe his face, or to talk to him. His company was as balm to Hemchandra, for whom it was impossible to love his friend more than he did now.

Every morning, while Hem was confined to his bed, Sasanka would travel by train to Calcutta to see him, and return before dark the same day. For this Svarna's grandmother felt very very thankful. How was it possible for the old lady to see through his garb of benevolence ?

As for Svarna, she could not be sufficiently thankful for it. Was it a small kindness, as she thought, that rather than make any other arrangements, the priest should himself go and see him every day, which meant a journey of several miles, and not mind the trouble ? And each day, when it was near time for Sasanka to come home, she would go and wait at the door to look out for him ; and when she saw him at a distance, she would run to meet him and inquire about her brother. Could any one have taken a more lively interest in their

affairs ? Was not Sasanka the greatest of their well-wishers in the world ? So indeed she thought him, and so she told him one day. The deep gratitude, which she felt towards him, and which she could not express without crying, was a reproach to his guilty mind. He could not look on her—a simple artless girl, but in contrast with his own hypocritical self. Wretch as he was, he knew he was going to do her a great wrong, but it was only for a moment ; and then, as he could never resist the temptation of gold, he laughed at his own weakness, as he called it, and, rising, proceeded to see his neighbour, Haridas.

" What are you about ? writing ? " said he to Haridas, seeing him.

" Oh, sit down, please. Only some accounts. Two minutes more and I have done."

" Well," observed Sasanka, " you have no time to lose. You must be ready as quickly as you can."

" Oh, never fear ; but you, I must say, are a little too hard upon me."

" Let me know once for all what you can pay," said Sasanka.

" Six thousand rupees."

" Well, I accept your offer, for really I don't like haggling. The day after to-morrow, mind, is the day fixed for your son's marriage with the girl. So in the meantime be ready, and good-bye till we meet again on the wedding night."

Svarna was in quite good spirits. For was not her brother gradually recovering, and did she not have daily tidings of him ? Why, she hoped that in a fortnight or so she would be allowed to go down to Calcutta to live with him. Oh, how cheering was the thought !

She was up quite fresh every morning, ate her food with relish, and seemed to greatly enjoy the company of the girls of the neighbourhood. Such a sweet gentle girl! Little did she dream that Sasanka, whom she thought to be their greatest well-wisher in the world, was but a wolf in sheep's clothing, that he had been secretly negotiating with Haridas, and was so utterly depraved as to be prepared to do her an irreparable injury for money.

Night came on apace; and, according to his wont, Sasanka now left the house, and bent his steps towards the river-side to perform his evening devotions. Shortly afterwards his children fell asleep, with the exception of one, a sturdy boy, three or four years old, who rather capriciously took it into his head not to go to sleep without Svarna, and, whining and fretting, obliged his mother to call her. As Svarna appeared, "This naughty boy," said she, "has thoroughly made up his mind not to go to sleep without you; so will you stay here for a little while, my child?"

Svarna went to him, and the boy at once held his peace, and quickly fell asleep. A cool gentle breeze was blowing, and sleep almost imperceptibly stole upon her.

On his return, at the usual hour, Sasanka went to his wife. "Who is there with the boy?" said he to her.

"Svarna," answered his wife.

"Is she awake or asleep?" he said in a whisper.

Svarna was wide awake now, for she woke up almost as soon as Sasanka set foot in the house. But she shut her eyes again and pretended to be asleep when she heard whispers near the door. Sasanka's wife approached

the bed. "Asleep," she whispered, stooping over her to make sure.

"Then just come here to me," said Sasanka in an undertone.

As his wife returned to him, "Look here," said he, speaking as before, "do you see these two keys? The one belongs to the front entrance, and the other to the back door. Both these doors I have locked. Now, you are to keep a sharp look out and see that no one tries to get out of the house by any other means."

"What do you mean? Why should any one not be allowed to get out of the house?" said his wife with some surprise.

"That's none of your business."

"I must know or I will make a fuss."

"Well, well," said Sasanka, laughing defiantly, "I don't care at all if you do know it." Then in a cold, business-like way he acquainted his wife with the atrocious business he had taken in hand, which simply filled her with horror.

"Why look like that?" said Sasanka again, eyeing his wife significantly. "But I don't care a straw for your feelings. And, now mark me," he added, giving her a savage look, "if you should give the game away, I will——, but I need not say it." Sasanka walked off to the outer house.

Svarna's feelings at what she overheard may be more easily conceived than described. It was impossible for her to feign to be asleep any longer, so she gave the child by her side a pinch in the arm. As he instantly woke up with a shrill outcry of pain, Svarna, as if disturbed in her sleep, moved, rubbed her eyes, and slowly raised herself up in bed. "You fell asleep, child?" said

Sasanka's wife. "Yes, mother," said Svarna. And she rose and abruptly left the room. Coming away she at once ran to the back door. She found it locked. She turned and ran to the front door. This was locked from outside. Oh, what should she do! Like a bird shut up in a cage, she fluttered and flew this way and that, but in vain. She was a close prisoner in the house, and Sasanka was a monster who meant to eat her up. She could never have believed that he was such a fiend, but she could not doubt her own ears. To her the house seemed to have the look of a dungeon, dark and dismal, whose very air was poisonous, and she longed to be out of it. Full of horror she ran back to the room she had so recently left; and as she sank down on the floor she looked so ghastly that Sasanka's wife was greatly frightened. "Why," she cried, "what's the matter with you, Svarna?"

It was impossible for her to suppress her feelings. "I have overheard every word," she cried, bursting into tears. "Oh! take my life. It is better to be dead than live to be miserable."

The soul of Sasanka's wife melted into pity. She left her boy, whom she had put to sleep again, and went to Svarna. "Don't weep, my child," she said, speaking very kindly; "I will contrive to free you from the clutches of my cruel husband."

"Will you? do you promise? Oh, be kind to me." And Svarna clung to her feet and wept piteously. Sasanka's wife drew her to her side, and wiped the tears from her eyes and spoke words of comfort to her. And when Svarna was comforted a little, she said, "Can you write, my child?"

"A little," said Svarna.

" Are you able to write a letter ? "

" Yes ; but to whom am I to write ? My brother is too weak to get out of bed yet."

" Is there no one else to whom you can write ? "

Svarna blushed and hung down her head. " I cannot think," she said.

" Why, what's the name of that boy ? Yes, Gopal ; I recollect it now. He is a clever lad, I am told. Why not write to him ? "

Deeper now was the blush on her face. " I think I had better write to my brother," she murmured.

" What's the good of writing to your brother ? He cannot do anything, now that he is confined to his bed."

" No, but he will be sure to show my letter to Gopal."

" Well, then write to your brother." With this the good woman rose and left her. She quickly reappeared with the writing materials, and Svarna commenced at once and soon finished her letter. The next morning, almost the first thing Sasanka's wife did was to take the maidservant into her confidence ; and, secretly handing her the letter, bade her put it in the post office on her way to the bazaar.

CHAPTER XXXIX.

GOPAL TO THE RESCUE.

ALTHOUGH Svarna's letter was due to reach its destination before ten o'clock on the following morning, somehow or other it was delayed on the way and did not arrive until four o'clock in the evening. Gopal took in the letter, and read Hemchandra's name on the cover. Where did the letter come from? Those previously received from home were all written by the *gamasta*,[1] but this was in a different hand. A female style of handwriting, but very neat and legible. Could it be Svarna's hand? He had never seen it before. But, if it was, wasn't she as clever as she was pretty?

"Here is a letter for you," said Gopal, going to Hemchandra. Hem took it. "It is from Svarna, read it, Gopal," said he, handing back the letter.

Gopal opened the letter with a trembling heart. As he read it to himself his face grew red and his eyes flashed fire. He never could have dreamed that Sasanka was capable of such baseness. Happily, Hemchandra's eyes were not on him, and he did not observe the visible signs of indignation in his face. Gopal, however, made an effort to look unconcerned, and when Hem asked

[1] A collector of rents.

what she had written, he only said, as he put back the letter into its cover, "She has asked after you, and is very anxious to come here." Hem asked no more, but turned over on his side and quietly went to sleep. Gopal felt that he had no time to lose, and he quickly appeared before the old lady and communicated the contents of the letter to her. So great indeed was her indignation at what she heard that she cursed Sasanka and called him a rascal, and swore that he should rue his rascality. Gopal begged her not to make any fuss, lest the excitement should prove too much for Hem and bring on his illness again. He said that, as it was past four, and the marriage was to take place at six o'clock in the evening, he must start at once if he was to be in time to prevent it. He quickly dressed, and, stick in hand, boldly set off for the Howrah station to catch the 4-30 train. He had scarcely gone fifty paces when it occurred to him that he had forgotten to take any money with him. He went back at once. "Quick, quick, let me have some money," said he, appearing before the old lady She promptly opened her cash-box and handed him a twenty-rupee note. Without looking at it he thrust it into his breast-pocket, and, asking her to tell Hemchandra that he had left for Bhowanipur on urgent business, and might not be back till next day, set out again with all haste.

A little way on he met a hackney-carriage coming. "Stop, stop," said he to the driver. And as the man drove up and pulled up his horse, he jumped in. "To the steam-ferry, quick," he cried. "And I will pay you well if I catch the 4-30 train."

The horses were strong, and as the man lashed them furiously, they dashed along at a gallop. In a very short time the wharf was reached. Out Gopal jumped,

but when he found that the old lady had given him a twenty-rupee note, he was at a loss what to do. He must have change, and he bustled up and down, for there was the steamer, that ferried passengers to the Howrah station, all ready to start. In the midst of his perplexity some one took him across the street to a man from whom change was to be procured. "Give me change, quick," said he to the money-changer as he handed him the twenty-rupee note. When he received it he paid five rupees to the driver, and dashed on in hot haste to the steamer. Just then the signal to start was given, and it was followed by a long loud whistle. He pressed forward with all the speed he could make. But when he got upon the jetty the steamer had started, and was noisily moving in her course with her full complement of passengers.

There was not a minute to lose, and Gopal ran down to the ferry, and sprang on one of the boats lying there. "It is a few minutes past four," said he, slipping a rupee into the ferryman's hand, "and I want to catch the 4-30 train. So look sharp, my friend."

"Sit there, sir," said the ferryman, "and I will row you across in the shortest possible time." Gopal was soon being rowed across, and quickly reached the Howrah side. Just then the train gave a loud, sharp whistle. Gopal landed in a trice. The ferryman asked to be paid, but he hurried on without paying any heed to his words. The fellow, however, would not have it so, and quickly went and put himself before his way. "I have paid you already," impatiently cried Gopal. "I have only had my tip, sir," said the ferryman. Gopal, to get rid of him, paid him another rupee and ran to the station. He had just gained the platform when the

train started. Like a desperate man he sprang forward, opened the door of one of the compartments, and jumped in. There was no time to get a ticket, but what did that matter ? He could pay the fare when he arrived at his destination.

On entering the compartment, Gopal's head was in a whirl, there was a blur before his eyes, and he caught hold of the iron railing to prevent himself from falling. For weeks together he had gone without his proper nourishment and his natural rest at night ; and now the desperate effort made by him to catch the train was too much for him in his weakened state of body. Soon he lay down on the bench. There was a cool, gentle wind blowing, and, as the train moved on, he fell asleep from sheer exhaustion.

Never had he slept so soundly before. And while he slept, numbers of passengers got in and out, till at length the train arrived at Burdwan at nine o'clock at night. Carriage-doors were being opened, and tickets were being collected. It was all bustle and confusion at the station, yet still he slept. At length a Eurasian railway-officer opened the door of the compartment in which he was. Seeing that he was asleep, the ticket-collector pulled him gently by the leg, saying, " Get up, Babu, get up." Gopal got up with a start. " Is this Sreerampur ? " he asked.

" You are dreaming," said the Eurasian officer. " This is Burdwan. Give me your ticket, come on."

Gopal's head was again in a whirl, and his feelings seemed to choke his utterance.

" Quick, give me your ticket ; why don't you move ? " said the railway-officer.

"I haven't got one, but I am ready to pay the fare," gasped out Gopal.

"I suspected as much," said he. "Come along with me to the station-master."

As the station-master was too busy, Gopal had to be shut up in a room for the night.

Oh, what a terrible night it was for him! "Must I," sighed he, "give up the thought of Svarna for good!" Though Gopal had said nothing to her, yet he had fondly cherished in his heart the hope that one day Svarna would be his own. But that she was another's now and he must no more think of her—oh! he could not bear the thought. "Why did I not communicate the contents of her letter to Hemchandra," he exclaimed, in an agony of grief. "He might have been able to take prompt measures to frustrate Sasanka's design, and rescue Svarna from his hands. Oh, why did I fall asleep! How can I return home to him! How can I look him in the face again! He has been a most loving brother to me, but oh! how I have wronged him! By falling asleep I have allowed an irreparable injury to be done to Svarna, for which I can never forgive myself. The dissembling wretch! The rascally Sasanka! But who ever thought him capable of such baseness as this! Hemchandra will be distracted with grief and rage when he hears it. Svarna, at this moment, is no doubt blaming her brother; but, oh! she knows not that it is my unfortunate self that is to blame for it."

Thus sorrowing and lamenting he passed the night. "I shall be set free," said he to himself, "as soon as it is morning; but, alas! I have failed to free Svarna from the clutches of that scoundrel, Sasanka."

CHAPTER XL.

SVARNA'S NARROW ESCAPE.

THERE are great goings-on in Haridas's house. The father of the bridegroom has procured a band from Calcutta. The yard of the outer house is full, the boys filling the greater part of it and making the very air ring with their mirth. The bridegroom, an ill-favoured youth of twenty-four, with a rough, dark exterior, has a rather repulsive look in his bright red wedding garment. He has a seat in the midst of a merry group, chiefly composed of students.

Brides and bridegrooms have always the tenderest attentions paid to them on the day of their marriage. The friends and relations of the bridegroom are most diligent in their attentions to him. Every one seems to feel proud of being talked to by the bridegroom, and every acquaintance is anxious to thrust himself upon his notice. Those who have known him from a boy are as eager to see and talk to him now as those who are perfect strangers to him. The bridegroom has to be called away sometimes when his presence is required in the ladies' quarters; and, on every such occasion, he pretends to be very unwilling to leave the company of his friends.

"You are not to take any food to-day," said Sasanka to Svarna, calling her early in the morning.

"Why?" said Svarna, looking as though she were unable to understand his meaning.

"Why? Because you are going to be married to-day," said Sasanka, breaking into a horrid laugh, which startled and frightened Svarna.

Sasanka was a man of gigantic appearance, and Svarna now really began to feel she was in the hands of a giant, from whom there was no running away.

"Yes, because you are going to be married to-day," repeated Sasanka; and he again laughed horridly.

Svarna's fear at once changed to anger. Burning with indignation that quite drowned her sense of decency, she exclaimed, "Who is to marry me, and to whom am I to be married?"

"I am to marry you," said Sasanka, speaking very calmly, "though it would have been none of my concern had your father been living. I need not tell you to whom you are going to be married, for you overheard every word of what I had lately been saying to my wife."

Svarna's surprise was as great as her indignation; for how could Sasanka, unless through some mysterious process, know that she only feigned to be asleep when he had a talk with his wife the other night? "What a good and kind protector you will be!" she, however, said in a bitterly sarcastic tone.

"I may be a bad man," said Sasanka, "but your father would have approved of this match, you may depend on that."

"My father! no, never. It is a lie."

"Well, never mind your father, since he is not

amongst the living. This match, you may know, has *my* approval and sanction."

"What does it signify whether it has *your* sanction or not?"

"Well, I am sure we could never arrange a more suitable match than this. The young man, I tell you, is worth his weight in gold."

"What care I what the young man is worth. I will not have him. There is no compulsion in things of this kind."

"Well, this is a pretty state of affairs. I don't like girls that are self-willed. And what makes them so is often the little learning that they get, and that is so dangerous. Come now, you are to make no fuss, for I will not put up with any nonsense in such a serious affair as this." And Sasanka rose and prepared to leave the room. "Oh, stop," cried Svarna. "What right have you to hold me a prisoner here? Unlock the house-door and let me out, I say. I must go down to Calcutta."

"Well, there is no hurry about it. You can go after the marriage is over."

Svarna rushed to the door, exclaiming, "I will alarm the neighbourhood by crying 'murder'!" She was just about to rush out when Sasanka caught her by the hand and tried to pull her inside. She struggled and pulled the opposite way; but she quickly had to yield to the giant strength of Sasanka, who, standing outside, easily locked the door as he pushed her from him. Svarna screamed and wept and cried, but he only said, "Now, lie there, and cry your eyes out if you like." With this he quickly went out, and, going to Haridas's brought the drummers to his house. "Beat on your drums, my men," he called out to them, "and beat

harder whenever you hear any weeping and wailing in the house."

Svarna wept and entreated and threatened, but all to no purpose.

"Oh, have pity on me," she cried. "Do send me to my brother, and I promise you will have double the sum which you are getting for doing this great wrong. Nay, if you will not be satisfied with that, you shall have the whole of my portion in the will."

"You know not what you say," said Sasanka. You have not yet acquired the title to this money."

"But I say I will give you my portion, and I swear to this by all that is sacred."

"All these promises are of no avail. Sasankasekhar is not the man to trust in promises."

"What do you want then?"

"I want nothing but to see you smoothly through the ceremony, and then to have done with you altogether."

"You have a daughter, would you like to give her away in this way?"

"Why, it is very fine to hear you talk like this. Let a girl into the mysteries of reading and writing, and you spoil her. That's proverbial."

Svarna was abashed, and said no more.

Sasanka lived within easy distance of the railway station at Sreerampur. Svarna could hear the trains as they approached the station whistling and puffing, and she kept hoping that some one would come to her rescue. And now she said as she heard a low distant noise, "Ah, there is a train coming. It must be from Howrah." And she brightened up at the thought that her rescue might be at hand. For about half an hour

she waited patiently, but after that she grew restless and flitted about the room like a caged bird. Presently she stopped to listen. There was another train coming. Could it be from Howrah? It stopped. It started again and went puffing past. After a time there was another, and then another again, but no welcome messenger came from her brother. Then it seemed to her that the trains were all running to, and not one running from, Howrah.

Time wore on, and at last Svarnalata saw through an open window facing the west that the sun was about to go down. The marriage was to take place at six o'clock in the evening. What were her feelings when she thought of that dreadful hour being close at hand! By and by the sun went down, leaving a glow in the western sky, and Svarnalata expected that Sasanka would soon come to lead her to what she thought would be her death. But it suddenly struck her that perhaps Sasanka had not told the truth when he said that her brother was gradually improving and would get perfectly well. Was her brother dangerously ill, or had the worst happened? Though she could scarcely think of the latter without a shudder, her mind now misgave her cruelly, and so great indeed was her suffering that for a time she quite forgot her own dangerous position.

The shades of evening deepened. A little cloud came over, sullying the clear light blue of the sky, a cool breeze blew, and the bridegroom and his party arrived. Then it was all bustle and confusion. In the midst of the blowing of conchs, while the band played, the bridegroom was led into the reception-room in Sasanka's house. The seat of honour in the middle was occupied by the bridegroom, while his friends and relatives sat

all round. The young man was encumbered with a superfluous quantity of garlands, and had his forehead plentifully smeared with sandal-paste. The guests were all merry and talkative, and the boys were very jolly, and cracked jokes with the bridegroom. But where was Sasanka now? He was busy counting the money of his bargain with Haridas.

After a while, when Sasanka found it was all right, he rose and went to put the money under lock and key; then returning quickly, he joined Haridas, and they went together to the guests. They were well pleased with each other, for everything was as it should be. But time was getting on, and Sasanka proposed that he should go and bring the bride. "Yes, go and fetch the bride," cried several voices at once.

Sasanka was off in a moment. As he unlocked and opened the door, Svarna rushed forward and threw herself at his feet. Weeping, she said, "Oh, tell me truly how my brother is, or I shall not leave this room."

"Your brother is gradually recovering health," said Sasanka, "though he is too weak to leave his bed yet."

"For God's sake speak truly."

"I am telling you nothing but the truth. Your brother will get perfectly well in time. He cannot get out of his bed yet. If he could, this marriage would never take place. If the worst had happened, then I might have waited, and not be in such haste about this business." Svarna could see that there was some truth in the words which he spoke. So she only said, "Do not, I beseech you, sacrifice me to your greed of gold."

"Nonsense," cried Sasanka.

"Oh, spare me! If you insist on marrying me to this

man's son, I will commit suicide, and you will have my death to reproach yourself with."

"What care I for what you may do after the marriage is over?" And Sasanka stooped, by main force, to compel Svarna to quit hold of his feet, which she held firmly in both hands. But all of a sudden Svarna let go his feet, and flitted to the farther corner of the room. Getting the loose end of her cloth round her neck, and tying a noose with the greatest possible promptness she stood ready to draw it at a moment's notice. "Stand where you are," she cried; "if you move a step I will take my life."

"Svarna," cried Sasanka, laughing as only a fiend could laugh, "I am quite sure of you, you cannot escape me."

"You need not be too sure of anything," said Svarna.

"Wicked girl!" cried Sasanka, and advanced a step or two.

"Stop or I will draw in the noose," exclaimed Svarna, in a determined tone of voice. And she would have taken her life without doubt, had not Sasanka, at that instant, been startled at noticing a sudden blaze lighting up the sky in front of the open window, that made him rush to it in alarm. And what were his surprise and confusion when, on looking out, he saw that his *chandimandap*[1] was on fire.

[1] See page 118.

CHAPTER XLI.

SASIBHUSHAN KNOWS HIS WIFE AS HE NEVER KNEW HER BEFORE.

On his return home from Ramsundar's, Sasibhushan told his wife what a cold reception he had met with there, how the clerks had slighted him, and how dearly he was to pay if he wished to be spared by them. When his wife had heard all, she shook her head, sighed and said nothing. She then rose, and was just about to leave the room when her husband said, "You are going, my love? Will you not give me a little of your company?"

"I shall be back soon," she said, and then went to seek the company of her precious mother.

What property Sasibhushan possessed was in his wife's name. The house he had built, the lands he had acquired, and such Government paper as he owned, were all in Pramada's name. Added to this, any loose cash he had was also in the safe custody of his wife. Nothing could be better than Pramada's having her husband's property in her name. In this she was directed by prudence. While his property was in her name, Sasibhushan might be sure of its being as safe as it could possibly be. Far more secure than if he had had it in his own name, as then perhaps he would some day be in danger of losing

it; for who knew what might turn up any day? Formerly, when he lived jointly with his brother, he used to pay the rent of the whole of the landed property left them by their late father. But, after his separation from his brother, he paid the rent only of his own half of the property. Bidhubhushan was not able to pay the rent of his share. He was in arrears with the zamindar; consequently his property was sold, and afterwards it was bought back by Sasibhushan in his wife's name.

Ornaments rather than money were Pramada's aim. "Money is quickly spent," Pramada would say to her husband; "but ornaments are a sort of provision in a house against any future pecuniary difficulty." She also used to say that if any one was in trouble, which he could get out of by the payment of a certain sum of money, though he might have no money in hand, if his wife had a number of jewels, he need not lose heart. Sasibhushan was ever ready to give Pramada credit for being the most prudent, if not the most peaceful, woman in the village.

Now, as we have seen, when Pramada, after hearing all from her husband, left the room rather abruptly, Sasibhushan's mind misgave him, he knew not why. The clerks had agreed to spare him on condition that he paid them four thousand rupees and afterwards resigned his situation. The bribe must be given. Was Pramada unwilling to let him have the money? Could she possibly forsake him in his time of need? Sasibhushan could not brook such an idea. "No, no," said he, "Pramada is certainly better than that. Why, she cannot let her husband be ruined for ever."

Leaving her husband Pramada went downstairs to

her mother. "Is there any one by, mother?" she said in an undertone. Her mother stepped out to look. "No, my love, there is no one by," said she, returning to her daughter. "Then sit here," said Pramada to her, seating herself on the bedstead.

Pramada's mother sat close beside her, as she eagerly whispered, "Well, what is it you wish to speak to me about, daughter?"

"Move on and don't lean on me, I say," said Pramada.

"Oh, I beg your pardon, dear, I didn't see," said her mother, as she hastened to move aside.

"Why, it is quite easy to say that, but you have a pair of eyes in your head to see just as any one else has."

"I am very sorry, my love."

"Well, have you heard anything, mother?" said Pramada, softening her tone.

"No, my love, I am sure I haven't."

"Why, do you mean to say that you live in the house with your ears stopped with cotton-wool?"

"How am I to know anything unless you tell me, dear?"

"Well, then I will tell you. The sahib came the other day. Do you hear, mother?"

"Sahib?"

"Yes, hold your tongue now. Well, my husband has to render the past ten years' accounts. That means nothing more or less than his ruin, you know."

"His ruin! Oh, what shall we do then!" exclaimed Pramada's mother.

"Hush! if you cannot listen quietly to what I have to say, you must leave the room."

"Oh, I can listen, dear. Please excuse me.

Pramada forgave her mother, and said, resuming the subject, "Yes, his ruin. He knows he has not been an honest man in the service of his master. And he has unfortunately made enemies of the clerks, who are determined not to spare him. Such faithless rogues these fellows are. They would not hesitate to rob their master without pity, because you know, the master is a dead drunkard, and worse than useless. The sahib of course will never spare my husband, as he is the headman. The punishment——why, it may be imprisonment, it may be worse—transportation."

"Transportation!"

"Yes, far over the sea to a place they call *pulipolou*,[1] from which there is no returning."

"Oh, pity! what will become of us! But is there no help, daughter?"

"Help? Yes, but there is no counting on that. The clerks can so contrive as to let him escape if he will pay them four thousand rupees in advance. He tells me so, but I believe that's only to trick him out of the money, for there is no trusting these poor, pitiful, thievish rogues, you know."

The mother, who had lived all her life in poverty, and had never seen so much as fifty rupees together, looked puzzled at the mention of four thousand rupees. She had not the least idea of such a sum as that; so she dared not open her mouth.

"Well, mother, why do you keep quiet?" said Pramada.

"What did you say the sum was, dear?"

"Four thousand rupees."

[1] Colloquially, a convict settlement.

The mother looked hesitatingly up into her daughter's face. "Is that as much as two score or more?" she said.

"The devil take you! Are you a child?"

The mother was silenced.

"Well," said Pramada again, "to pay four thousand rupees is to part with all my jewels, and the Government paper. Now, what do you think, mother?"

The poor woman was in a fix. She had to say something. Yet she knew not what to say so as not to displease her daughter. She could not think of anything when Pramada said again, "Why, it is easy to see that this is only one of their tricks, but I am not going to be cheated out of any money in that way. Yet if we stay here we cannot get out of paying the money. The only way of escape is to flee from here. Let us, I say, take my jewels and all cash and the Government paper, and leave this place as early as possible. Why should I stay here and give up all I have if, by so doing, we cannot save him from ruin? Save him from ruin we cannot. Why then lose my jewels and all and make beggars of myself and my children? And who will be a beggar, if he can help it?"

"Who, of course?" said Pramada's mother at last, now greatly relieved to know what her daughter would have. "Can there be anything more foolish than for any one to give up all that he is worth, and then go and beg from door to door?"

Having concluded that they must leave the house and not delay longer than they could help, Pramada rose and went back to her husband.

"Where have you been, dear?" Sasibhushan asked his wife.

"Oh, mother is unwell," said Pramada, ready with an excuse.

"Unwell? Well, but when will you let me have the money, dear?"

"Why," said Pramada, "I am sure there is no hurry about it. You don't want it to-night."

"No, not to-night," said Sasibhushan, "but I must have it to-morrow."

Pramada said no more, and Sasibhushan dropped the matter for the nonce, thinking that he was sure of the money from his wife.

Next morning the clerk, Ramsundar, accompanied by two *peons*,[1] called at Sasibhushan's house. As soon as Sasibhushan heard of his arrival he hurried downstairs and gave him a friendly reception. Then Ramsundar said, "Well, sir, a manager has come at last. You are to go with the *peons* there, for your presence is urgently required at the office. Now go and bring the money, you understand me, and you have nothing to fear from us. You must look sharp, sir, for there is no time to lose."

When Sasibhushan had heard him, he decided not to waste a minute, but left him immediately. Appearing before his wife, "Now, dear," said he, "give me those papers and some of your jewels as an equivalent for a thousand rupees."

"What! now!" cried Pramada, as though it were quite unexpected.

"Why, dear, it cannot possibly wait," said Sasibhushan.

"Well," said Pramada, "four thousand rupees in itself is a fortune. But what good do you expect from paying this money?"

[1] Messengers.

"Good, dear! Why, only then I should not be sent off to prison."

"You think so," said Pramada, "but who knows you are not going to be sent off to prison? Who knows you are not going to be tricked out of your money?"

Sasibhushan looked up in astonishment. "What is my money to me," said he, rather bitterly, "if I am going to be sent to gaol?"

"It may be nothing to you; but what I mean is that we are not going to beg from door to door if it can possibly be helped."

These words sent an arrow into Sasibhushan's heart. "Why should you," said he, "beg from door to door? I have thirty bighas[1] of good rent-free land, yielding abundant crops of rice. I have also other landed property. And I have built this house which will not need repairs within some twenty years hence. But come, why should we not hope for the best? Do please let me have the Government paper and some of your jewellery, and I can assure you things will be soon all right again."

Pramada neither moved nor spoke a word. "Oh, come," said Sasibhushan again, speaking coaxingly, "be quick, love. There is no time to lose. Now, get up, do, there is a good dear."

Pramada was still sullen. Her husband got annoyed. "Get up, I say," he cried, "will you or will you not?"

"Why, how you storm!" said Pramada, taking advantage of her husband's somewhat ruffled mood. "Do you mean to lay violent hands on me? Go to! I refuse to give you what you ask."

[1] A measure of land varying from half to three-quarters of an acre.

"A thousand pardons, dear, ten thousand pardons. There is Ramsundar babu waiting for the money, and I am to go at once with the *peons*. Oh, come, make haste, dear, and don't let us waste time, for I have not a moment to lose."

"Oh, you are a hard-hearted man," exclaimed Pramada, weeping. "For some time your brother gave me endless trouble, and now *you* are determined not to let me alone. What a pity I can never enjoy one moment of my life. Why did my father know no better than to arrange my marriage with your father!" And Pramada covered her eyes with the loose end of her cloth and wept. Sasibhushan only stood like one struck stupid. "You never cared about making provision for me," she said again, weeping, "and now you are going for good."

"O Pramada," exclaimed Sasibhushan, in agony, "I should not—I must not go, only let me have the money. But is it possible you are not willing to let me have it?"

Pramada only sobbed as though her heart would burst.

"Make haste, Sasi babu, we cannot afford to wait any longer," bawled Ramsundar babu from downstairs.

"I am coming," cried Sasibhushan. And falling on his knees before his wife, and weeping, he begged and entreated her to have pity on him.

At this Pramada uttered a shriek such as made her mother run to her. "O father! O mother! why could you have brought me into this bad world! why could you have given me in marriage to such a heartless man!"

"Oh, dear, don't blame me," cried Pramada's mother. "I was dead set against it, but your father would have his own way and not listen to me, and so you were married against your poor mother's will, dear. But my life has become a burden to me, and I have no desire to live any longer. Oh, Gadadhar! Gadadhar! And do I still live without you, child!" And mother and daughter, mingling their tears, wept aloud as though they were resolved upon Sasibhushan's ruin.

"What do you mean, Sasi babu?" cried Ramsundar babu again. "Do you mean to keep us standing in this way? We have waited over half an hour, and will not wait one minute more."

Sasibhushan now felt that he was a lost man. "Woman," he cried, in a tone of voice which showed that he was prepared for the worst, "I never had thought you could treat me in this way, but you are up to anything. You poisoned my ears against my brother, and I was a fool indeed, as you often indirectly called me, to believe you. To think of all my brother had to suffer, because you would have him crushed and trampled under foot—oh! that is enough to break my heart. Poor Sarala! she was so very good, but *you* have murdered her. And when it was all over with her, I felt that something dreadful was going to happen to me. You are a murderous woman, but I must suffer for my own folly. Can one cherish a viper in his breast and not be bitten by it?"

When he had spoken these words, for a moment he looked wildly round, and then abruptly left the room. Going to Ramsundar, he said, "I will go with you to the manager." And when he stood before him, to the great surprise of the clerks, he confessed his past

transgressions and said that he might do with him as he liked.

The manager was a deputy collector. He felt some commiseration for Sasibhushan, but he had to do his duty. So he took a note of all his confessions. The clerks and the head-man, Ramsundar, were all of them found more or less guilty; and they were ordered with Sasibhushan to the lockup. The deputy collector next thought that as Sasibhushan's offence was very grave, his property should be sold to compensate the zamindar for his loss; and in view of this, lest any of his possessions should be removed, this cautious officer ordered the police to keep a strict watch at night over Sasibhushan's house.

Well, it was dark. The sub-inspector with a constable had just arrived. This constable was no other than Rames, with whom the reader is well acquainted. Suddenly the sky became overcast; and immediately afterwards the wind rose, shaking the trees and making a howling noise. Soon, however, the storm abated, and was quickly followed by a downpour of rain. This in its turn did not last long, but still long enough to render the night air extremely cold. It was not a very pleasant business to keep watch on such an evening, and the sub-inspector was not accustomed to such work; so after having been on duty for about an hour he began to feel rather cold and uncomfortable. "Rames," he said, calling his assistant, "I am so dull and cold."

"I am always at your service, sir," said Rames. "You have only to tell me what you want done, and it is done."

"Well, then something to warm one would not be a bad thing, my friend."

Rames was off in an instant. In a little time he returned with a bottle which the sub-inspector took from his hand. Then into the neck of it he put his finger, at the same time slanting the bottle so as to allow the liquor to flow to its mouth. After wetting his finger, as he set the bottle by, he held it across the flame of his lighted bull's-eye. The liquor, however, failed to catch the flame, which showed that it was not good. "The fellow Ramdhan," said he, "is not afraid to cheat a policeman!" As he was about to take a sip, someone cried, "Rames, Rames." Rames went off at once to find this person, and when he returned the sub-inspector had finished his drink. "Here, Rames," said he, handing back the empty bottle, "another drop if you please, but take care, friend, you are not cheated again."

In short, when he had finished his second supply he began to dream of beds of down. And he thought he would stretch himself on one of them when, overpowered by the influence of liquor, he measured his full length on the ground. When Rames saw that he was down and senseless, he quickly approached Sasibhushan's house, and walking up, knocked gently at the door. In a moment it was opened and Rames went in.

Pramada, according to a previous arrangement with Rames, had taken all her jewels and all her husband's cash, and was now waiting with her mother for that rogue ot a policeman to come and lead them out of the house. "You are ready?" whispered Rames, as he entered. "Yes," said Pramada's mother, in a whisper, "I will walk a little way with you to see you off," said Rames, speaking again in whispers. "Now then, follow me."

Pramada had charge of her cash-box, while her mother had charge of a pretty large bundle of clothes. Thus equipped they followed Rames out of the house.

A little way on they stopped, and Pramada's mother paid Rames what he had been promised.

Alone and in the darkness of night they made as quickly as possible in the direction of the river. From the first, Pramada had made up her mind to go to her father's, and with this object in view had previously hired a boat. So, on arriving, they found it ready waiting for them. In a minute they were seated in it, and in another they were on the way to their destination. But they were scarcely ten minutes on their way when a cloud overspread the sky, deepening the gloom of night. The wind rose again; and every now and then a flash of lightning was followed by the deep rumbling noise of thunder. But soon a deeper gloom prevailed, and the wind became furious. The heavens looked as though they would come down and crush the earth with their tremendous weight. Then came hail and rain together, and the fury of the wind now knew no bounds. Trees were blown down and birds dropped dead into the river. A shriek broke simultaneously from Pramada and her mother, and the next instant they were struggling amid the foaming waves. The boatmen swam to the bank which was close. Pramada's mother, supporting herself on her bundle of clothes, boldly pushed on to the bank till she too gained it in spite of the wind and waves. As for Pramada, in one hand she firmly held her cash-box while with the other she swam as best as she could. She had in this manner nearly reached the bank, but by this time so great was the cold and exhaustion that she could no longer hold the precious cash-box, which

slipped from her benumbed fingers and disappeared in the swirling water. Doubtless she, too, would have followed it had not a mighty wave, coming in the nick of time, borne her on to the river bank, where for the present let us leave her.

CHAPTER XLII.

SASANKA'S DEATH.

When Sasankasekhar found his *chandimandap* in a blaze, for a minute he stood astounded; and then, as the force of the flames grew greater, he hurried out of the room and ran toward the fire. On opening the door he had put the key near the window, and now in his agitation he had no thought of it or of Svarna. When Sasanka had gone, Svarna looked out of the window and saw the blazing *chandimandap*. At the same instant one of the thatched houses, that was nearest, caught the flame, and Svarna trembled as she saw it. Then what a struggle there was to save life and property! What a great stir and tumult, and what clamorous crowds blocked up the pathway in front of the burning houses! Svarna now thought it was high time to make her escape. Here was an opportunity such as she never had dreamed of, and she must on no account miss it. She ran to the front entrance, but, perceiving a crowd there, she turned and ran to the back-door; here her foot slipped, and she fell down and hurt herself. It was a struggle for life and liberty. She utterly disregarded the pain, and right glad was she when she found the back-door open She darted out almost into the arms of a

crowd, but turning swiftly managed to avoid it. Then on she pressed, no matter in what direction, her only care being to get as far away as she could from Sasanka's house. It was not long before she came to where two paths lay before her, one to the right and the other to the left. Here for a moment she hesitated, and then turned to the left and went on. She had not been running for five minutes when she felt the touch of a hand on her shoulder from behind. She screamed, and redoubled her efforts. Her fright, however, wore off when she found it was only a woman. The woman laughed, walked up and spoke to her. Then Svarna knew her to be Sasanka's maidservant. Thinking she had been sent to chase and take her, she was again seized with fright. "Oh, let me go or I will scream," cried Svarna; "I will not go back with you."

"Fear nothing," said Sasanka's maidservant. "I haven't been sent to take you. I have run away like you from the wicked Sasanka. Look here," she added, showing her a cash-box, "I have stolen it from him."

Svarna had now no reason to disbelieve her. "Where are you going now?" she asked.

"To my aunt's," said the maidservant.

"Where does your aunt live?"

"On the other side of the river. I mean to stop there for to-night. To-morrow I will go elsewhere. I wish you would go with me."

Svarna readily agreed to her proposal. They then struck into a by-path; and, after threading this and that narrow way for a time, they at length reached the river-side. But they had to wait a long time before they could be carried over.

"I trust I am safe now," said Svarna as, after landing,

they walked on together. " Yes, you are safe," said the maidservant ; " but I am not as safe as you are."

" I wish you had not robbed your master."

" Why, I have only served him right. I wish I had cut his throat too. Such a scoundrel he is ! Was there ever a greater scoundrel in the world ! He is hoarding up money by robbing other people. And where is the sin in robbing a man whose business is to rob other people ? "

" Well, but how did you steal the cash-box ? "

" I knew the chest in which he kept his cash. I often had looked for an opportunity to run away with his cash-box, but in vain. This evening, when he entered your room, I saw him leave the key near the window. I thought I would steal it, for I had often seen him open that chest with it. Well, while he was in, I couldn't find courage enough to take it. But when, on seeing his *chandimandap* on fire, he left the room in great haste, I said to myself, ' Now or never.' So I went at once and got the key. Then, opening the chest, and taking out the cash-box, which felt pretty heavy, I quickly made with it toward the back-door. Just then I saw you run to the front. I had the key of the back-door, and so was able to get off in a moment. Immediately after you found the back-door open and got off too. You were soon some way ahead, for more than once I had to skulk to avoid people hurrying in crowds in the direction of the fire. And when at length I came up with you, I thought I would just surprise you ; so I crept up and touched you lightly on the shoulder. But you were frightened, for you thought I had been sent on after you." And here the maidservant broke into a loud laugh.

"Indeed I thought you had been sent to pursue me," said Svarna.

They talked as they went on, and at last the maid-servant cried, "Do you see yonder hut? My aunt dwells there."

"How am I to go down to Calcutta? To-morrow I shall have to cross the river again to take train."

"You need have no concern about that. To-morrow morning we shall see what can be done for you."

As we have seen, Sasanka first noticed the fire from the room in which Svarnalata was. In a room adjoining the *chandimandap* was a wooden seat, in the middle of which was a panel with a keyhole in it. This, when unfastened, could be lifted like the lid of a box. Into this repository, a little while before the fire broke out, Sasanka had put the money which he had received as the result of his bargain with Haridas. At first when he noticed the fire, his confusion was very great, but after a moment he ran towards it. It was the month of February, and everything combustible was as dry as possible. First somehow or other the adjoining room took fire. Then the flames spread fast and set two or three adjacent houses on fire. There was a great rush of men, and loud was the uproar. Yet Haridas did not despair of his son's marriage. He kept holding his son's hand and that of the priest, and, standing at a safe distance, hoped that the marriage might be accomplished when the fire had subsided.

Now, when Sasanka came close to the flames, without a moment's delay he rushed into the room where he had left the money. Some bedding was on the couch, which he flung away with great violence. His money! Oh, his money! But where was the key? He fumbled

about his waist, but in vain. So he ran back into the house. There was everything where he had left it, but there was no key. Oh, how trying it was! In agony he struck his forehead with the palm of his hand and cried, "Oh, I am undone." He ran frantically about for an axe. At length he found one. In great haste he ran back to the room. He was just about to rush in again for his money when Haridas caught hold of his clothes. "Where is the bride?" he cried. "Why not go to a neighbour's and there have their hands joined?" Sasanka only lifted the axe over his head as he turned fiercely round. Haridas uttered a shriek and started back in horror. Sasanka then sprang upon the couch and struck it with his axe. It did not give way; so he struck blow upon blow, but in vain. The seat was made of sal wool, and did not seem likely to yield easily. Meanwhile the flames roared over his head. The mud walls might give way at any moment. He grew impatient and struck a blow once again with all his force. The shock made the whole *chandimandap* tremble, when, detached from the roof, down came a blazing beam upon his shoulder. Instantly he fell heavily upon his axe and received a deep cut in the breast. And while the blood gushed from the wound, the flame of the burning beam quickly set his clothes in a blaze. "Help, help," cried Sasanka, in a most piteous tone. "Oh! drag me out, men, and leave me not to perish in the flames." Not one, however, ventured to risk his own life to save him. Sasanka roared in agony. He was in too woeful a plight to help himself, and he repeatedly urged the men outside to save him. The mud walls threatened every moment to sink in, and no one was prepared to throw away his life in the effort to save

his. And suddenly, as the walls gave way, down came the blazing roof with a crash, and Sasanka was buried alive in the flames. Thus ended his life.

Haridas, who never had despaired of his son's marriage, now gave up all hopes of it, and returned home much vexed and greatly disappointed. His son perhaps was not less disappointed, and he too, after lounging about for a time in company with some of his friends, was obliged at last to turn his steps homeward.

CHAPTER XLIII.

TRANSPORTATION OF RAMES.

In the morning after the accident which happened to Pramada and her mother, intimation was sent to the police of the escape of two females from Sasibhushan's house, and of the sinking of the boat in which they set off. The head-constable, on receiving this intimation, went at once to Sasibhushan's house to confer with the police on duty. He was greatly surprised when, on arriving, he found his superior officer insensible, and looking, as he lay on the bare ground, like one whose last moments were near. His breathing hard, his limbs stiff, and his eyes closed. What was the matter with him? The constable, Rames, knew nothing of it. He was at his post at the back-door all night, and had found the sub-inspector in this state when he was relieved in the morning. Then, too, he had heard of the escape of two women from the house, and of the going down of their boat. What on earth could be the matter with his superior officer? Could he have been bitten by a snake? The head-constable began to examine his feet very carefully. He, however, could detect nothing like a puncture made by the fangs of a snake. Rames then stepped over to his head. "Why, I think his

breath has a smell of liquor," cried he, stooping low, so as to be very close to his mouth. The head-constable examined for himself. "Quite so," said he.

"I am a policeman, sir," said Rames.

"You are indeed a very clever fellow. But what's to be done now? Try such means as may bring him back to his senses?"

"No, nothing of the kind, if you will take my advice."

"Why?" asked the head-constable.

"Why? Because you see, should he never return to his senses, we may be hauled to court."

"What's your advice then?"

"I would rather have this matter brought to the notice of the deputy collector."

"That will do him material injury. He will be degraded, or may even be dismissed."

"Can't help it," said Rames. "As one sows, so one must reap."

"So one must reap, indeed," said something in Rames's heart. And as he thought of that, he straightway thought of his own transgressions, which filled him with the horror of detection.

"Well, yes, we must take no responsibility on our shoulders," said the head-constable. So without loss of time the matter was brought to the notice of the deputy collector. And while preparations were being made to remove the senseless policeman in order to take him before that officer, a bottle was found near where he was lying. Rames picked it up. "It gives out a smell of liquor," said he, smelling the bottle. "Let me throw it away. What shall we do with it?"

"Do with it! Why, how foolish of you to say that! Let me see if there is any liquor in it."

"There's none," said Rames, turning the bottle upside down. But as he did so, a few blackish drops that were left flowed out and trickled to the ground.

The head-constable was vexed. "What did you do that for?" cried he. "Why did you let those drops fall to the ground. You are a policeman and you could be so foolish as to do that? Give me the bottle, I say."

Rames's hand shook visibly as he handed the bottle. "What makes you so nervous?" said the head-constable, eyeing him from head to foot.

"Oh," said Rames, moistening his lips with his tongue, "I feel shaky from having had to sit up all night." But his voice shook as he spoke, and the head-constable looked so as to let him plainly see that he was not at all satisfied with his explanation.

The sub-inspector being brought in, he was laid down before the deputy collector, and the head-constable put the bottle by. After inspection, this officer sent him in custody, and with him the bottle, to Krishnagar. He next appointed the head-constable to the task of investigating the other matter—the sinking of the boat in which the two women belonging to Sasibhushan's house had made an attempt to escape.

Accordingly, the head-constable, accompanied by Rames and two or three others, proceeded to the quarter in which the boatmen lived. Then, with the boatmen whose boat had been hired, the police walked down to the river side. They got all the information they wanted out of them, and then they ordered them to fish up the things which the women had taken with them. The boatmen were able to recover a few clothes, but nothing more. For the cash-box they dived and dived long, but in vain. And when with the assistance of more

men the boat was fished out, there was nothing found in it.

The head-constable next repaired to Sasibhushan's house to inquire as to how Pramada and her mother had succeeded in making their escape. He first inquired of Rames. How was he to know ? He was at his post at the back-door, and he assured him that he never had left it for a minute. The head-constable then saw Gadadhar's mother and said, " Who let you out of the house last night ? "

" Why, the man who kept watch over my son-in-law's house," said she.

" His name ? "

" It is a pretty name I am sure. Why, I mean the fellow who always pretended to be a very great friend of my son. The wretch tricked Gadadhar out of his money, and then had him sent off to *pulipolou*."

" Well, if you don't remember his name, you can point him out ? "

" Of course I can."

" Well, madam, how did this man trick your son out of his money ? "

" O, friend policeman, in an evil hour did Gadadhar make friendship with this rogue of a constable. Every one knew how very simple my boy was. Would he ever have thought of intercepting any registered letters if that fellow had not put it into his head ? At first the rogue had more than half of the misgotten money. But when after a time the matter came to be inquired into, he demanded of my son a hundred rupees more, and threatened to betray him into the hands of the police if he refused to pay it. I was so afraid for my son ; for where was a poor woman like myself to get that sum of

money? I am not, like my daughter, a rich man's wife, you know. However, I had some ornaments, and I said to my daughter, 'Here, Pramada, keep these ornaments and let me have a hundred rupees.' Pramada is such a dear, you know. To oblige her mother she kept the ornaments and let me have a hundred rupees to give to that fellow. And how did he repay it?" Pramada's mother was about to say how, when, seeing Rames coming, she exclaimed, "Now, there comes the fellow." Rames had been off on some errand, and, as he came and stood by the side of the head-constable, she spoke to him, saying, "Constable, you, what's your name? Indeed it was very bad of you to give up my son after you had had nearly all the money."

"Who had had nearly all the money?" asked the head-constable.

Pramada's mother pointed to Rames.

"Who? What?" said Rames, pretending not to understand her.

"Why, weren't you at the bottom of that dirty affair?" said Pramada's mother.

"What dirty affair? I really don't understand what you mean, madam."

"Don't you, constable? I mean the intercepting of the registered letters in which you were implicated."

"I implicated in that dirty business! You are mistaken, I must say."

"Impossible," said Pramada's mother. "Why, constable, it is not the first time I've seen you. You used to call frequently at our house, and you were very intimate with my son. But such roguery as you were guilty of! Do I not know that you last got a hundred rupees from my son? And only last night you got

from me twenty-five rupees as a bribe for letting us out of the house. Come, can you deny these facts ? "

Rames was unable to utter a word. " I see, I see," cried the head-constable, and arrested him at once.

Nevertheless Rames said, " I am a policeman, sir. You shall regret it as sure as I live."

In short, Rames was sent to Krishnagar for trial.

After three whole days and nights the sub-inspector regained his consciousness. It was thought he would have died, but for the great care taken of him by the medical officer. When he was again in full possession of his senses he was put on his trial before the district magistrate, and told the whole truth without concealing anything. The report of the medical officer was that the liquor in the bottle was mixed with opium.

Ramdhan was arrested and sent up for trial. He, however, was proved to be not guilty and was discharged. He could not possibly have any motive in mixing up a poisonous drug with his drink.

Now, who could have mixed opium with the liquor ? While the police were busy endeavouring to trace the culprit, a medical practitioner, living near Sasibhushan's house, declared before his neighbours that Rames had one day got from him four annas' worth of laudanum, saying that he was suffering from severe pain. This was brought to the notice of the police. The medical practitioner was summoned to appear in the district judge's court to give evidence. In court he told the plain truth, that he had sold Rames four annas' worth of laudanum. The date, on which it had been sold, exactly tallying with the date on which the sub-inspector had lost his consciousness, Rames was convicted. Then he was tried for the other charges against him. His aiding and

abetting Gadadhar to intercept the registered letters, his getting from him a greater part of the misgotten money as a bribe to make him hold his tongue about his offence, then again receiving money from Pramada and her mother for letting them out of the house, and lastly, his mixing laudanum with the liquor meant for the head-constable, which might have caused his death —these indeed were very grave charges, and these were completely proved against him. The judge asked him if he had anything to say. Rames only hung down his head. The jury were unanimous in their verdict of guilty with regard to all the charges against him, and the judge sentenced him to transportation for life.

CHAPTER XLIV.

MEETING OF SVARNA AND GOPAL.

At the Burdwan station in what agony did Gopal pass that night! His sufferings no words could describe. How anxiously he waited for the morning. How long the night seemed to him! But the darkness could not last for ever, and at last it began to grow light. By and by the grey of the dawn gave way to a glowing sunrise, when the European station-master burst like another sun from his slumbers and looked out of his chamber-window. Soon all was bustle at the station. In a little time the bell rang, and presently passengers were crowding at the open window of the booking-office for tickets. How they jostled and pushed one another. A few minutes passed, and then a smart ringing of the bell indicated that a train was in sight. In three minutes more in it steamed. A number of passengers got out while those on the platform got in. The train was to wait for a good ten minutes, and many left it either to take a turn on the platform or to buy sweets and fruits for themselves or for their children. But soon it was time to start again, the passengers got in, and the train began to move. Three more trains passed through, and Gopal awaited his release with the utmost

impatience. It was nearly half past ten when at last he was let off after he had paid the fare.

At one o'clock Gopal took the train again to Sreerampur. His feelings may be conceived but not described. When the train reached Sreerampur, he got down in all haste and left the station after delivering his ticket. He asked his way to the place where Sasanka lived. What was his surprise when he found his house completely destroyed by fire. A great heap of ashes covered the site of Sasanka's abode, and the police kept guard over it. Had Svarna in desperation thrown away her life in the flames ? In a moment, as the thought appeared very probable, his head was in a whirl ; he staggered a few paces and then sank down on the pathway. A policeman passed by, but he had not the heart to ask him any questions. After a while he rose to his feet, and, picking up courage, approached the ashes. " What has happened ? " he asked the constable.

The policeman could see at a glance that he had some great trouble on his mind. So he said, " The house caught fire last night, and the master of the house, Sasankasekhar Smritigiri, was burnt alive in it. We are in search of his body. Was he a relation of yours ? "

" No, he was nothing to me," said Gopal, in a sad tone. " But has any one else met the same fate here ? Has any one committed suicide ? "

" Suicide ? we have not heard of it. But why do you ask that ? "

" Oh, my sister was here. Sasanka was going to marry her by force, and I was coming to deliver her from his hands. But unfortunately I fell asleep in the train. My sister wrote to tell me that if no one came to

rescue her, she would commit suicide." When Gopal had said this he burst into tears.

"Oh, be not concerned for your sister," said the police-constable. "Depend on it she is safe, for she escaped shortly after the house caught fire."

When Gopal heard this, so great was his excitement that his head was in a whirl again, and he felt as if he was about to fall down in a swoon. The policeman was quick to see it. He made him sit down and paid particular attention to him. After a while, when Gopal had come to himself again, the constable said, "Are you suffering from any complaint?"

"No," said Gopal.

"You have taken your food?"

"No, I have had nothing to eat since last night," said Gopal.

The policeman at once sent for some food, but Gopal would not touch it when it was brought him. "Oh, I will have nothing to eat," said he, "until I have found my sister."

"But you ought first to take some refreshment, my friend."

Gopal was made to partake of the food; after which he rose, saying, "I thank you very much, sir; I want to inquire at every house, and I shall be much obliged if you will kindly let me take a constable with me."

"Most willingly," said the police officer. And he ordered a constable to go with Gopal.

Every house was visited, but in vain. Svarna was nowhere in the village, and not a scrap of information could he get about her. "Why, Svarna is no more," he said in extreme agony. Then, having dismissed the constable, he turned and walked on to the river-side.

There he went and laid down on the grass near the ferry.

Near where he lay, some boatmen came and stood disputing about something. "It's a really good thing," said the one who spoke first. "Don't you see how it shines?"

"Pooh! said the man to whom these words were addressed. "I would not pay a pice for such a stone as this."

"Well, never mind the stone," said the third man. We may be sure the gold of this ring will fetch something."

"Yes, if it is gold at all," observed the second speaker. "Rich men's wives do not always wear gold ornaments."

"No," said the first speaker, "but our wives always do. Why, how people would laugh to hear you talk like that!"

"I don't care," said he. "But most people foolishly take for gold anything that looks like gold, when they see it on a rich man's wife or daughter."

"Come, come, give it to me," said the one who owned the ring. "Gold or no gold, I mean to keep it."

"I do believe this ring is valuable," again remarked the one who spoke first. "But come, let us show it to that gentleman lying there. Let us see what he says."

The boatmen stepped up to Gopal. "Will you make a guess at the value of this, sir?" said one of them, handing him the ring.

When Gopal looked at the ring in his hand, he sat up with a start. His eyes shone with a new light, and he gasped, "Where did you get it?" He knew at a glance that the ring had belonged to Svarna.

The boatmen looked hesitatingly at one another; then the man who owned the ring said, "Last night I rowed two women across. They had got no money with them, and they gave me this ring instead."

When Gopal heard that, he sprang to his feet. "She lives, she lives," he murmured. Then he asked the boatmen where the two women had gone.

"Gone to where a relation of Sasankasekhar's maid-servant lives."

"The value of this ring," said Gopal, "is not less than thirty rupees. I will give five rupees to either of you who will show me where those two women have gone."

"That *I* will, that *I* will," cried each of the boatmen at once. But the one who had ferried Svarna over the river put himself before the rest and said, "I will let none of you go, *I* will take the babu over there. And didn't I row his wife across?" The boatman thought Gopal to be Svarna's husband.

Gopal went with this man. When he had crossed the river, he followed the boatman, who walked in front to lead the way. "That is the hut up there," cried the boatman at last, pointing with his finger. Gopal paid what he had promised him. Then walking up and catching a glimpse of Svarna from outside he stopped. "Svarna," he called out. But his excitement was too great, and before Svarna could come to him he fell down in a swoon.

CHAPTER XLV.

CONCLUSION.

When Gopal recovered consciousness, he found he was lying with his head supported on the lap of Svarna, who was gently fanning him. "How do you feel?" asked Svarna, as Gopal opened his eyes.

"Where am I?" said Gopal.

"You are with me. I am Svarna. How do you feel?"

Gopal paused a little as if to collect his scattered thoughts. "Better," he said, and closed his eyes again.

A good quarter of an hour passed, and then Gopal again opened his eyes. "How do you feel now?" repeated Svarna.

Gopal slowly raised himself to a sitting posture. "I am all right now," he said; "but tell me, tell me all, Svarna, and how you came here."

"I will tell you by and by," she said, and left him immediately.

In a little time she returned to lead Gopal in to partake of the refreshment she had provided for him. She had long left off calling him brother. This Gopal had hitherto ascribed to his poverty; but now he understood her heart, and he was happy.

" Now, tell me your story, Svarna," said Gopal, after he had partaken of some food.

Svarna began, and Gopal listened, interrupting her only with such impassioned exclamations from time to time as he could not refrain from uttering.

" What a just retribution of Heaven," he exclaimed, when Svarna had ended. Gopal then told her his own story ; and Svarna freely shed tears when she heard all he had suffered on her account.

That night they could not get any sleep. Next morning Gopal went accompanied by Svarna to the Barackpur station. When the train came in, he got into it with her, and they reached the Sealdah station before nine in the morning. In half an hour more they were with Hem.

It was some weeks after this, and Hem had quite got back his former strength. Gopal, too, wore a bright and happy appearance. Hem had found out the secret of it. He, therefore, had resolved to make Svarna and Gopal happy by uniting their hands in marriage.

" I wish to say something to you," said Hem one day to Gopal, with a smile.

" Well, what is it ? " asked Gopal.

" Do you remember, Gopal, my having a talk with father last year about Svarna's marriage ? "

" Yes," said Gopal.

" Well, when father came to talk about it, you rose to leave the room. Do you remember that ? "

Gopal only nodded in the affirmative.

" Well, father said, ' You may stay there, my boy.' I, however, said you were rather dull, and had better go and have a little walk. Now, can you guess why I said so ? "

Gopal blushed and hung his head.

"Well," continued Hem, "my reason was that I wanted to propose Svarna's marriage with you. Father would have approved of the match as in every way desirable, if only you had had a competence. But if it had not pleased God to take him away so suddenly it wouldn't have been difficult for me to conciliate him. Svarna's marriage, however, must not be delayed any longer, and I am making a point of giving her away next month. I have found out you are in love with each other, and I am glad of it and must have you married. I want you to write to your father and ask him to come here soon."

Gopal was greatly moved by Hem's words. He was going to thank him, but Hem said, "Hush, no thanks," and left him.

. . . . . .

After this some time had elapsed, and Svarna had become the wife of Gopal.

Sasibhushan was put upon trial, but was discharged, because he had told the truth. The clerks, however, did not escape punishment.

The house where Sasibhushan lived, and his lands and goods were all sold, and he now dwelt with his children at Gopal's house.

Though Pramada lived at her father's, Gopal had to pay for her maintenance. He would have asked her to come and live with him, but Sasibhushan was utterly opposed to it. Living at her father's, Pramada was not on speaking terms with any one except her mother, with whom she talked at times.

Bidhubhushan now lived with his son in his native village. He had a prematurely grey head and wrinkled

brow, which made him look much older than Sasi-bhushan.

Gopal had recently got a son, to whom Svarna had fondly given the name of Nepal, which rhymed well with the name of her husband.

Bidhubhushan so loved their child that he never tired of carrying him about in his arms.

Syama had found a happy home in the house of her Gopal. The family gratefully remembered her services, and meant to make her life as happy as they could.

Hem, too, was always most welcome. He and Gopal seemed to have but one heart and one purse between them.

Bidhubhushan, wanting, if possible, to make Nilkamal, who had been his friend and companion abroad, happy, caused inquiries to be made about him in various places, but to his regret he never heard of him again.

GLASGOW: PRINTED AT THE UNIVERSITY PRESS BY ROBERT MACLEHOSE AND CO. LTD.

BOOKS DEALING WITH INDIA

Deccan Nursery Tales: or Fairy Tales from the South.

By C. A. KINCAID, C.V.O., Indian Civil Service. With 8 Illustrations in Colour by M. V. Dhurandhar. Pott 4to. 4s. 6d. net.

The Indian Story Book, containing Tales from the Ramayana, the Mahabharata and other Early Sources.

Retold by RICHARD WILSON, Author of 'Men of Mark in European History,' etc. With 16 Coloured Plates and Line Illustrations from Drawings by F. C. Papé. Fcap. 4to. 7s. 6d. net.

Folk Tales of Bengal.

By the REV. LAL BEHARI DAY. Crown 8vo. 4s. 6d. Also with 32 Illustrations in Colour by Warwick Goble. Cr. 4to. 15s. net. *Edition de Luxe.* Demy 4to. 42s. net.

Bengal Peasant Life.

By the REV. LAL BEHARI DAY. Crown 8vo. 6s.

Beast and Man in India. A Popular Sketch of Indian Animals in their Relations with the People.

By JOHN LOCKWOOD KIPLING, C.I.E. With Illustrations by the Author. Extra crown 8vo. 7s. 6d.

MACMILLAN AND CO. LIMITED
LONDON, BOMBAY, CALCUTTA AND MADRAS

BOOKS DEALING WITH INDIA

Forty-one Years in India, from Subaltern to Commander-in-Chief.

By Field-Marshal Earl Roberts, V.C. Popular edition. Illustrated. Extra crown 8vo. 6s. Library edition. Two vols. Illustrated. 8vo. 36s.

The Relief of Chitral.

By Colonel G. J. Younghusband, C.B., and Sir Francis Younghusband. 8vo. 8s. 6d. net. Globe 8vo. 1s. net.

The Story of the Guides.

By Colonel G. J. Younghusband, C.B. Illustrated. 8vo. 7s. 6d. net. Globe 8vo. 1s. net.

Cawnpore.

By the Right Hon. Sir G. O. Trevelyan, Bart., O.M. Crown 8vo. 3s. 6d. net. Globe 8vo. 1s, net.

Reminiscences of the Great Mutiny. Including the Relief, Siege, and Capture of Lucknow, and the Campaigns in Rohilcund and Oude.

By William Forbes-Mitchell. Crown 8vo. 3s. 6d. Globe 8vo. 1s. net.

A History of the Indian Mutiny.

By T. Rice Holmes. Extra crown 8vo. 12s. 6d.

MACMILLAN AND CO. LIMITED
LONDON, BOMBAY, CALCUTTA AND MADRAS

Date Due

DEC 2 0 '69			

YALE UNIVERSITY LIBRARY
3 9002 02964 7303

Tmk
G15

Tmk
G15

Gangooly, T.N.
AUTHOR

Svarnalata.
TITLE

DATE DUE | BORROWER'S NAME

DEC 2 0 '69

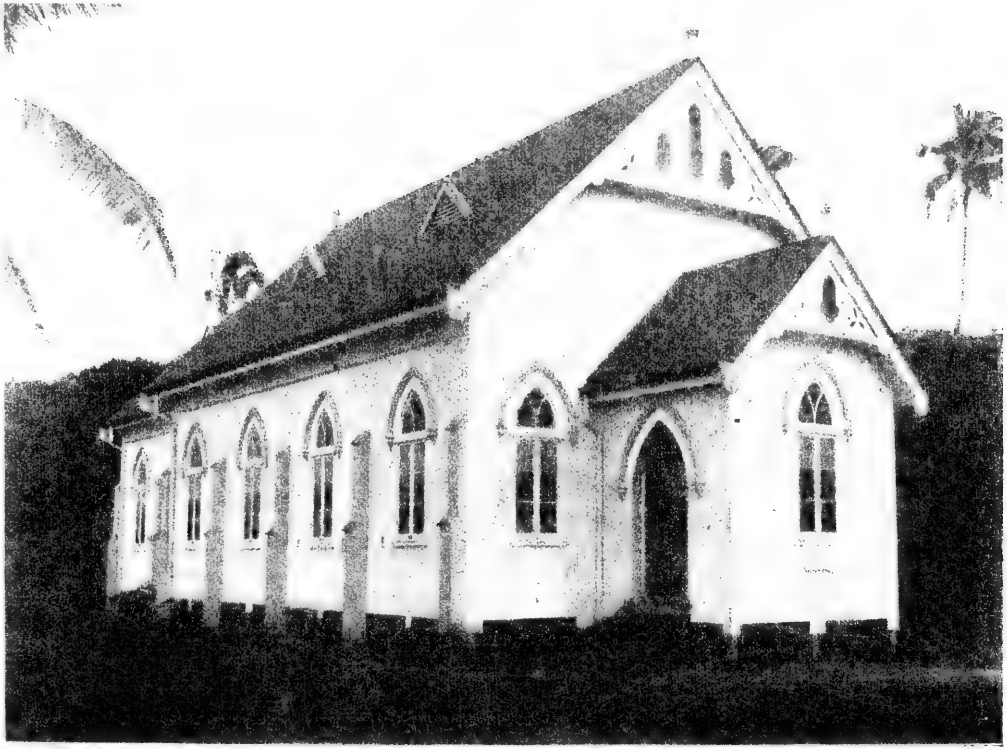
Oa2
B95

יחי אור
העם
ההלכים
בחשך
ראו אור
גדול
THE DAY
MISSIONS LIBRARY
YALE UNIVERSITY

THE CALL OF THE PACIFIC

THE MORRISSEY MEMORIAL CHURCH, FIJI.

Built by the Victoria Laymen's Missionary Movement as a Memorial to their first secretary, James Morrissey.



THE MORRISSEY MEMORIAL CHURCH, FIJI.

Built by the Victoria Laymen's Missionary Movement as a Memorial to their first secretary, James Morrissey.

THE CALL OF THE PACIFIC

BY THE

REV. J. W. BURTON

Nine years Missionary in Fiji; Author of 'The Fiji of To-day.'

"'Tis God gives skill,
But not without men's hands: He could not make
Antonio Stradivari's violins
Without Antonio.'

GEORGE ELIOT, *Stradivarius.*

Library of the
YALE DIVINITY SCHOOL
New Haven, Conn.

London

CHARLES H. KELLY

25-35 CITY ROAD, AND 26 PATERNOSTER ROW, E.C.

First Edition, 1912

Oa2
B95

To

MY MOTHER

FOREWORD

THE story of early Christian work in various Islands of the Pacific has been told by the pioneers in missionary classics like Lawry's *Journals*, Murray's *Missions in Western Polynesia*, Calvert's *Fiji and the Fijians*, and in the stories of the life-work of Chalmers, Paton, George Brown, and other notable missionaries.

The heroic struggle against cruel savages is continued to-day in the newer mission-fields of Papua, the Solomons, and New Britain ; while there are many island groups as yet unevangelized where the same fidelity and devotion must be displayed before the 'Call of the Pacific' has been fully answered.

Further, the industrial and economic development now in active progress in some of the Islands, particularly in connexion with the employment of Indian coolies in large numbers on the Fijian plantations, has given rise to newer and more complex problems.

Moreover, in the older mission-fields the difficult task of fitting the natives morally and intellectually to grow from childhood into a wholesome and virile youth and manhood, is engaging the earnest thought and taxing the energies of the most capable missionary workers.

The time appears opportune for a comparative survey of what has been accomplished in these Islands of the Sea, for an estimate of the present position, and a forward look at the work that lies before the Christian Church.

Such is the task attempted in the little book now issued under the auspices of the Methodist Branch of the Laymen's Missionary Movement in Victoria. During a recent visit to Fiji of two members of the Executive the writing of the book was suggested to the author, the Rev. J. W. Burton, who has worked for nine years in the Methodist Mission to the Indian coolies of Fiji, and who is the author of *The Fiji of To-day*, recently published.

Mr. Burton consented to undertake the onerous task, and with characteristic energy set about it immediately. To him it has been a labour of love, and he has generously placed the MS. in our hands, seeking only the reward of contributing to a wider knowledge of this fascinating field of missionary labour.

The book follows in many respects the model set by its forerunners in the growing series of mission study books, and we believe that it will take an equally favourable place in the general esteem.

We send it forth with earnest prayer for the divine blessing, and with the hope that, while providing a general survey of the Protestant Missions in the Pacific, it will also direct the thoughtful attention of a large body of readers to the needs and the problems of to-day.

J. F. CATO,

President Laymen's Missionary Movement
(Methodist Branch), Victoria, Australia.

Melbourne, 1912.

CONTENTS

CHAP.		PAGE
I.	INTRODUCTORY	1
II.	SOCIETY, COOK, AND SAVAGE ISLANDS	17
III.	TONGA AND SAMOA	38
IV.	THE MAORIS OF NEW ZEALAND .	59
V.	FIJI	79
VI.	THE INDIAN POPULATION IN FIJI	101
VII.	GILBERT, ELLICE, OCEAN, AND LOYALTY ISLANDS . . .	121
VIII.	NEW HEBRIDES AND NEW CALEDONIA	141
IX.	THE SOLOMON ISLANDS . .	165
X.	NEW BRITAIN	190
XI.	NEW GUINEA	212
XII.	THE AUSTRALIAN ABORIGINAL .	238
XIII.	CONCLUSIONS	263

LIST OF ILLUSTRATIONS

	Face page
The Morrissey Memorial Church, Fiji	*Frontispiece*
Island Children	3
Tropical Dress	14
'Good Pals'	14
Tropic Palms in Cluster	18
Lands of Plenteousness	30
Teachers and Students of Tubou College	41
A Scene in Samoa	48
Samoa—Its People	48
A College in Samoa	56
R. L. Stevenson's Home at Vailima	56
A Maori Maid	62
Presbyterian Girls' School, Turakina	72
A Maori Deaconess	76
A Ward of the Mission	76
Memories of Old Fiji	80
Christian Teachers	80
Hurricane Results in Fiji	86
Industrial Institute: The Workshop	93
The Boys and their Instructor	93
Small Beginnings: A Mission Station and School	108
Some Results	112

	Face page
A Rescued Child	112
In the Gilberts	124
Church in Ellice Islands	124
In Church	130
In School	130
Missionaries and People	142
School Children	142
Patteson Memorial Chapel, Norfolk Island	154
Solomon Islanders	167
A Melanesian Mission Priest—Rev. Alfred Lombu	186
Young Men, New Britain	192
State of Heathen Women in New Britain	192
Dr. and Mrs. George Brown	200
The Graves of their Children, New Britain	200
Fijian and Samoan Teachers in New Britain	206
Students	216
An Open-Air Service	224
A Mission House, New Guinea	235
A Sewing-Class	235
Australian Aborigines	240
Teacher and Class	240
Teacher and Pupil	254
The Old Aboriginal Queen	254
A Group of Girls in New Guinea	267
Three Girls from the Solomon Islands	267
'What will you do for me?'	278

Map of Polynesia.

The Call of the Pacific

CHAPTER I

Introductory

And so the Word had breath, and wrought
With human hands the creed of creeds

. . . . . .

Which he may read that binds the sheaf,
Or builds the house, or digs the grave,
And those wild eyes that watch the wave
In roarings round the coral reef.

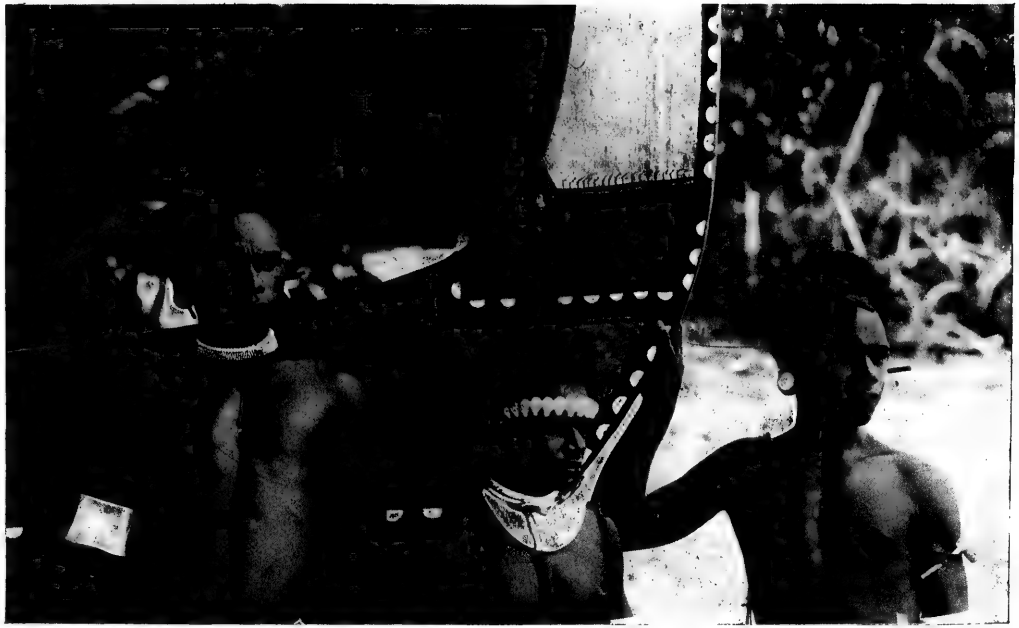
TENNYSON, *In Memoriam.*

THIS book is intended primarily for use in Missionary study-classes. It will therefore make no pretence of literary refinement, but will attempt to set forth as faithfully as possible, and in the fewest possible words, the great needs which still clamour from the Isles of the Seas.

The Pacific is a geographical term covering 27,000,000 square miles of water, and embracing some hundreds, if not thousands, of islands. Vast distances separate land from land, and no smaller differences divide the character and customs of

the people one from another. No attempt will be made to deal exhaustively with these questions, or to notice every island and eyot in these lonely seas; but, for those who wish to study the conditions more thoroughly, there are volumes dealing with the subject from many points of view. The limits of space, no less than the avowed object of the book, forbid more than a glance at some of the more important places, and it will often be necessary to deal with whole groups of islands, and even with groups of groups. It is to be regretted that many important missions, and many honoured names, will therefore have to be dismissed with a sentence, or even omitted altogether. The difficulty has been to decide what to leave out, rather than what to put in; and, though criticism may be passed upon the selection, the writer has striven to show forth those parts of the Pacific where the Call is the loudest.

It will be noticed that there is only an occasional reference to Roman Catholic missions. This is not due to any lack of appreciation of the heroic work carried on by that great Church in many parts of the South Sea Islands, but to the fact that it is almost impossible to obtain adequate information; for reports and statistics are not published for the use of the general public, as is



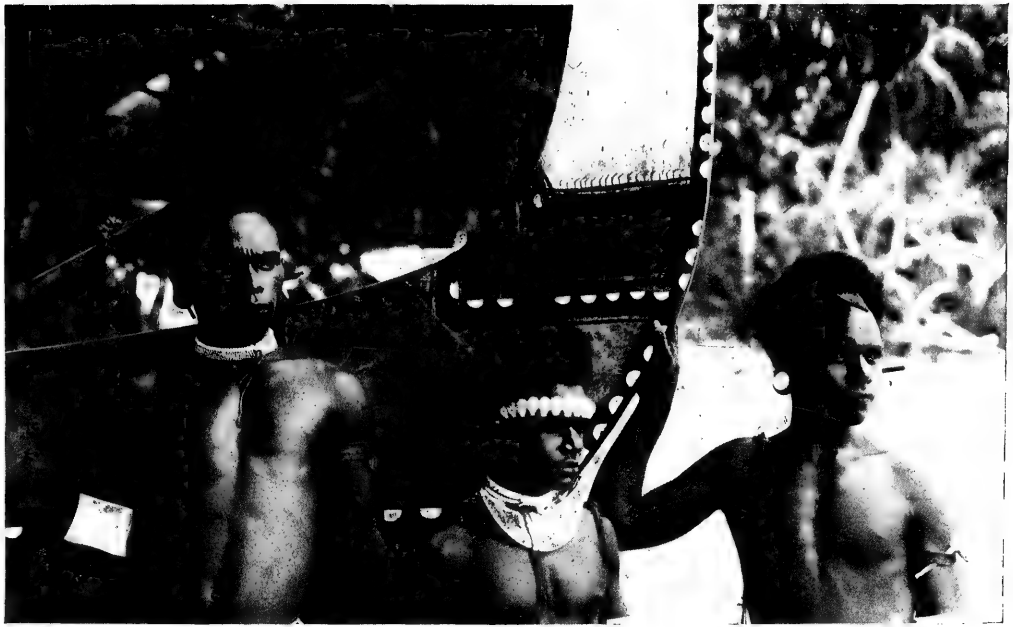
ISLAND CHILDREN.

Face page 3.

done by Protestant societies. Moreover, this work is intended for Protestant students interested in the efforts of Protestant denominations.

There is perhaps no mission field in the world so full of romantic interest as the Pacific. It possesses the charm of singular beauty, and its very geography gives us unusual and poetical words. Then it is peopled with child-races, and childhood (even when it is naughty) is never without its peculiar attraction. These island children have been undoubtedly wicked and vulgar at times; but because they are children we find it easier to forgive, and their manifest contrition makes a tender appeal to us. We must remember, right through our study, that it is childhood with which we have to deal, and we must orient our minds accordingly. It will be child-vices—black as they have been; child-faces —though old and wrinkled; child-minds—though cunning and treacherous; and child-virtues—neither deep nor strong, which will occupy our attention.

The Past of the Pacific has been romantic enough from the European point of view. Many South Sea bubbles have floated on the dreamy air of imagination, and have been, for the moment, iridescent with strange colours. Here are laid the scenes of *Treasure Island*, *Catriona*, and



ISLAND CHILDREN.

Face page 3.

done by Protestant societies. Moreover, this work is intended for Protestant students interested in the efforts of Protestant denominations.

There is perhaps no mission field in the world so full of romantic interest as the Pacific. It possesses the charm of singular beauty, and its very geography gives us unusual and poetical words. Then it is peopled with child-races, and childhood (even when it is naughty) is never without its peculiar attraction. These island children have been undoubtedly wicked and vulgar at times ; but because they are children we find it easier to forgive, and their manifest contrition makes a tender appeal to us. We must remember, right through our study, that it is childhood with which we have to deal, and we must orient our minds accordingly. It will be child-vices—black as they have been ; child-faces —though old and wrinkled ; child-minds—though cunning and treacherous ; and child-virtues—neither deep nor strong, which will occupy our attention.

The Past of the Pacific has been romantic enough from the European point of view. Many South Sea bubbles have floated on the dreamy air of imagination, and have been, for the moment, iridescent with strange colours. Here are laid the scenes of *Treasure Island*, *Catriona*, and

Kidnapped. The ghosts of John Silver and his riotous crew may walk at any moment. We sail past many an island whereon Ben Gunn might easily have been marooned; nor should we be surprised overmuch if we caught sight of the Jolly Roger or the Black Flag fluttering at the mast-head of some mysterious vessel tacking her way into an opening in the coral reef. It was not blind chance which led that immortal boy, Robert Louis Stevenson, to the South Seas. Though his eyes opened upon a bleaker land, his spirit was born in these warmer climes, and it was fitting that his soul should take its last and greatest leap from a Samoan mountain-top, over the wind-swept reefs and restless ocean, to its yet more natural home.

Sometimes one wonders whether it was the brown or white man who practised the greater devilry in the Pacific. Possibly the honours must go to the white. The story of the mutiny of the *Bounty*, with endless and gruesome variations, is still told by rum-drinking captains who lounge in the rank bar-parlours of third-class island hotels. It is worth an hour's patience to start these tough remnants of the past to talk. At length their tanned and scarred faces will wrinkle into unwholesome smiles, and there will come forth blood-curdling stories of 'Bully Hayes,' besmirched

with much foul language and interspersed by lurid laughs, but told in an inimitable manner, and as vivid and terrible as a drawing by Doré. The old 'black-birders' are not all dead. They live, for the most part, in semi-retirement, and their half-caste daughters are trying hard to be as English as possible. Some keep a 'kava' shop in the native quarter, and, when the sun is setting over the harbour, they may be found sitting on green-painted seats under the shade of imported trees in a modern coast-town. A frown deepens on their faces as they watch rubber-tyred carriages roll by, and one knocks the ashes out of a stumpy pipe and grunts to the other, 'Not like the good old days, Harry!'

A New Pacific has been born. The infant is still swaddled in clothes that cause it much discomfort; but it will not be long now before it gets into its go-cart and learns to use its limbs. The developments of the last twenty years are but prophecies of things to come; for Commerce has begun to exploit the undeniable wealth of these lands, and the trade is already much larger than the majority of people imagine. In the wake of Industry new conditions are arising, and a new era for the South Seas is at hand.

The Pacific, it must be remembered, has a strategic importance which must find expression

in the vastness of its waters rather than in the smallness of its land areas. In these awful days of huge warships, which command the air no less than the water, the great oceans count for more than the great continents. Already the angry boom of modern artillery has awakened echoes in the quiet woods of these dream-haunted isles; the fretting waves have been crimson-tipped when the machine-gun has ceased its hellish rattle; and the neutral-tinted man-of-war has become a commonplace in many of the reef-locked harbours of these seas.

The Pacific is already one of the great trade-routes of the world—destined, maybe, to become the greatest. New markets are opening up on either side of the wide ocean, and the gulf-stream of opportunity is creating new currents of enterprise. Britain, Germany, the United States, France, and Holland have each important interests in this part of the new world, and they are preparing to develop and defend them as circumstances permit. It will not be long now before the Panama Canal will be cut through, and on that flood of water, ships from every clime will float to the Pacific. Many places that to-day are only ports of call will then be great cities with crowded populations, and to the Christian Church there will come vast responsibilities and over-full opportunities which she must not deny.

Romance, too, has had its place in the evangelization of the Pacific. The history of Christian effort in these islands has given the world some of its most thrilling tales. Great names leap before the memory at the mere mention of these lands, and the roll of honour is a long and illustrious one. The keynote of that evangelization, as compared with that of other peoples, is rapidity. In some islands, in a few brief years, the most startling and dramatic change has taken place, and there has been furnished a unique apologetic for the Christian faith.

That very rapid transition has given birth to many problems which cause us to knit our brows to-day. While it is a matter for the profoundest thankfulness that the brutality, licentiousness, infanticide, and cannibalism of the old days are gone, it must be a subject for serious thought and anxiety that the moral life of these people leaves so much still to be desired. Child-minds we said they were; and children, though easily influenced by the good, are very susceptible to the bad—especially if it be novel. The shallow soil gives an early and promising growth, but the danger is lest there be no full corn in the ear. We shall see later in our study that we have now to face situations of extreme difficulty which have been, in large measure, caused by the very process of

evangelization itself; and we shall have to notice the superficiality of religious life which has followed the transformation of a naturally shallow mind. The converts are in the 'secondary stage' of experience—a time of testing for them, and of difficulty for the missionary.

Shame to relate, Commerce is, in many places, out-pacing the Evangel. The trader has often gone before the missionary, and still, too frequently, overwhelms him. The unfortunate result is that a lower standard of life is set before the native than he has the right to expect from a superior race; and, as vices are more primitive than virtues, it comes about that the brown man seizes greedily the white man's badnesses without any of his redeeming goodnesses.

It will come as a surprise to many readers to discover how large a part of the Pacific is yet untouched by Christian influence, and remains in the rankest heathenism. Vast tracts of country are, even to-day, untraversed by the bearer of the Good Tidings. Cannibalism, inter-tribal war, infanticide, and all the attendant horrors of heathenism flourish with almost pristine power. The old question comes to us still with arresting force,

> Can we to men benighted
> The Lamp of life deny?

Perhaps it may seem that in this volume there is too little prominence given to the work already accomplished. This is done purposely; for so much has been written of success, that it stands in no need of further emphasis; but there does require a full consideration of the great task that still confronts the Church in the Pacific.

Another source of anxiety is the mysterious and continued decrease of the native races. We sometimes ask ourselves whether there will be an indigenous tribe of any importance in a century's time. In some parts the declension has been tragically and dramatically swift, and the difficulty is to find any reason, or set of reasons, which will account adequately for all the facts. Many thoughtful and sympathetic observers have studied the question; and, for the last thirty or forty years, the results of their observations have been noted; but the causes have been obscure, and are, so far, inscrutable. From time to time, various reasons have been advanced to explain the depopulation of the islands, but none of them has been sufficient to account for the diminution. Here and there a small tribe has seemingly recovered—as in Samoa and Tonga—but they have been the finest specimens of Pacific Islanders, and least affected therefore. Mr. Arthur Mahaffy, Assistant High Commissioner to the Western

Pacific, in the course of a most able report written on the 27th of December, 1909, states :

'The three main divisions of the Oceanic Islands are the Polynesian, the Micronesian, and the Melanesian. In every one of these divisions a decrease has been observed, and almost in every sub-division or particular race of each division.

'For my own part, I am sometimes tempted to think that we may be face to face with one of the manifestations of some evolutionary law, as yet not generalized by science, because not fully understood. I should be the last, however, to make the least relaxation of any and every effort which we can make, to maintain, uphold, and assist the natives of these islands in their struggle for existence.

'Since, therefore, in no group of the Pacific islands have either the Melanesians, Polynesians, or Micronesians escaped the curse of the tree of knowledge, is it not possible that there may exist some natural law, which we are unable to formulate, but of which we are even now witnessing the operation, which decrees that, under certain conditions, native races shall decline and fail, even as in ages past those former races which have left behind them memorials in the cyclopean stonework scattered

through the Pacific, from the Caroline Islands to Easter Island, have in their appointed time vanished away, without leaving a legend or tradition to mark their origin, their rise, decline, and ultimate fate ?'

To these problems native to the Pacific, there is to be added a new scourge, which has overflowed from Asia. The dying peoples are surely giving place to others. The coming of Commerce has brought about entirely new labour conditions. The old ways are useless for its purpose. Large industries, with abundant capital to support them, have taken root in the islands, and are spreading with marvellous rapidity. These enterprises require large supplies of 'labour' to keep them going. The workers must be of a type suited to the continuous needs. The spasmodic efforts of the casual Polynesian are of little value to the organized industries ; hence, to supply the demand, Asiatics are pouring into the Pacific. They are serving a present purpose, and Commerce is too busy to ask what the ultimate end of this race movement will be ; but the question will have to be faced one day—then it may be too late to deal with it. To-day we may hear in the islands of the South Seas the multitudinous tongues of India, the queer sing-song intonations of China, the sharp speech of Japan. They bring with them strange

customs, which excite wonder in the simple minds of the child-races of the Pacific, and which cause perplexity to the European. The Governments in these islands have a problem before them in the ruling of these people, and there may yet be many grave hours before that problem is finally solved. It would seem, at present, that the Pacific is destined to be the home of these older races, for they settle down to their less strenuous life with a complacency that is difficult to move. The missionary finds in them a new and heavier responsibility. He has been accustomed to deal with peoples in these seas who have accepted with but little question the truths he has taught them. Now he is face to face with hoary religions and men proud of their past, and to win them is a task of far greater magnitude than that of earlier times. There can never be the rapid changes that took place in the days gone by; only by patient days of toil and long nights of prayer will this new task be accomplished. A strange set of circumstances is being formed, and the Pacific is assuming a complexity and perplexity that our fathers knew not of.

These changing conditions make a change—not in the gospel, but in the presentation and application of it. The work of the missionary has become more diverse. It cannot be too strongly

emphasized that the most capable and devoted men that the Church can produce are required in the Pacific to-day. To fit the native races to compete in their new conditions of existence means that new methods of teaching have to be employed. The goal of their life is quite other than it was thirty years ago. As will be seen later, the need for industrial, agricultural, and technical education grows year by year. Care must be given to the developing mind. The child-state is passing, and the devil of doubt is coming to tempt them with 'copper-coloured face, head a little on one side, *asking questions.*' We must shield them, as far as is consistent with true growth, from the 'doubt that kills.' The real uplifting of the races must be done by those of their own blood; hence the necessity for a better type of native teacher and minister. The soil is being turned by the ploughshare of Western civilization; it is for us to see that the very best seed is cast into the furrows. For, while our civilization brings a great many blessings to the native, lifts his horizons, and multiplies his powers, it also brings with it special temptations.

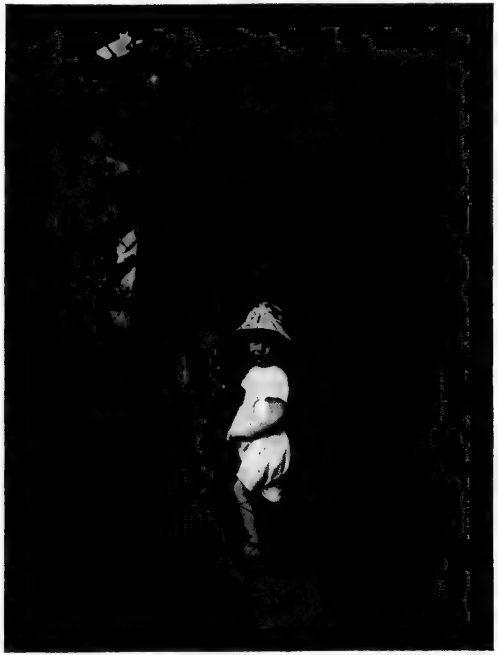
'It means progress; but it means more. Coming under the influence of Western men and Western ways, the Cook Islanders will have to go through the mill. They will have to face

the discipline of new forms of temptation, mammonism, and luxury of all kinds. Are they not coming within the circle of civilization ?

'What these changes say to the missionary is not, "Your work is done" ; but rather, "New occasions teach new duties." But new occasions may be difficult occasions ; and that the corresponding duties may not be quite easily discovered, our missionaries are finding out.' [1]

Much will have to be done in the way of building up a native church throughout the Pacific. There has been too much reliance upon the missionary on the one hand, and too great a tendency towards Ethiopianism on the other. The fact that the islands have been governed from centres outside of themselves, has militated against the formation of a really self-dependent church. They have not been as fully understood as they should have been by the responsible persons, and the result has been trouble, division, or apathy on the part of the converts. The subject is fraught with the greatest difficulty, and, in the nature of the case, the rough-and-ready methods of dealing with the problem are doomed to failure. The objective must be kept constantly before the eyes of both missionary and people, and the attaining thereto must be a natural growth.

[1] L.M.S. Report, 1910.



TROPICAL DRESS.

Face page 14.

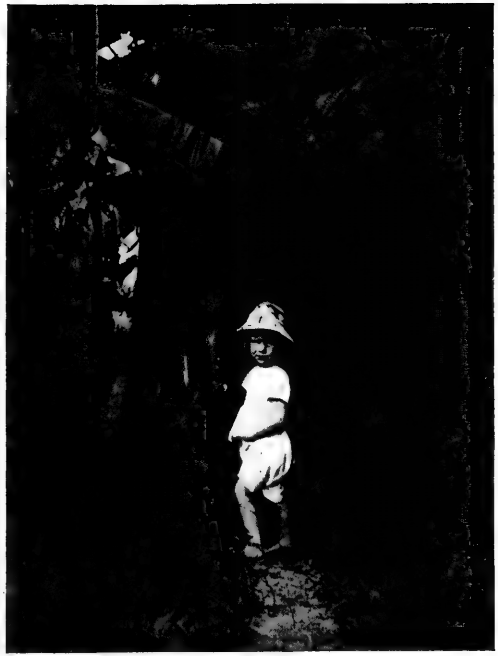
GOOD 'PALS.'

the discipline of new forms of temptation, mammonism, and luxury of all kinds. Are they not coming within the circle of civilization ?

'What these changes say to the missionary is not, "Your work is done" ; but rather, "New occasions teach new duties." But new occasions may be difficult occasions ; and that the corresponding duties may not be quite easily discovered, our missionaries are finding out.' [1]

Much will have to be done in the way of building up a native church throughout the Pacific. There has been too much reliance upon the missionary on the one hand, and too great a tendency towards Ethiopianism on the other. The fact that the islands have been governed from centres outside of themselves, has militated against the formation of a really self-dependent church. They have not been as fully understood as they should have been by the responsible persons, and the result has been trouble, division, or apathy on the part of the converts. The subject is fraught with the greatest difficulty, and, in the nature of the case, the rough-and-ready methods of dealing with the problem are doomed to failure. The objective must be kept constantly before the eyes of both missionary and people, and the attaining thereto must be a natural growth.

[1] L.M.S. Report, 1910.



TROPICAL DRESS.

GOOD 'PALS.'

Face page 14.

The past history of some of these native churches is such as to inspire both thankfulness and hope. We shall discover, as we proceed, that a very healthy missionary spirit has been born in the hearts of many of the people, and more brown men than white men have given their lives for their fellows in the Pacific. Tonga, Tahiti, Samoa, Fiji, hold a place in the evangelization of the Western Pacific which is a credit to themselves and an honour to the churches they represent. The loyalty of these child-converts, under the most trying conditions, and in face of bitter persecution, is one of the evidences of the reality of the change that has taken place in some of their lives. Then the liberality of the natives is probably unequalled in any other part of the world. When it is remembered how little they have to give, and when the amounts contributed are considered, the wonder at their generosity grows. Within half a century some of these islanders have come from abject savagery to a state when they gladly support their Christian teachers, and even provide funds to send the gospel to those yet in darkness. Better still, we cannot fail to be impressed with the spirituality of many of these lately-heathen people. It is not the tempered and disciplined spirituality of our more evolved ideals, but there

is the unmistakable witness given by these men and women of a life of communion and intercourse with God. They do not speak our language, either of word or of thought; but God speaks to them in the speech they can understand, and their faces are transfigured by 'the light that never was on sea or land.' They have come to know Christ, whom to know is life eternal.

In pursuing our study of the conditions of the various groups in the Pacific, we shall commence in the east, and follow the path of the sun. This course is not chosen arbitrarily or sentimentally. It was the way the light actually came to the Pacific. The east was christianized first, and the influence has been gradually spreading westward. We shall find, too, that, in the main, the higher and more vigorous races of the Pacific are to be found in the east, and once we cross the 'date-line' in Fiji, we meet with lower types of people, whose need makes an even greater appeal to us. We shall finish in Australia, where the aboriginal—the lowest human on our planet—is still waiting for justice and mercy from a higher race.

CHAPTER II

The Eastward Groups—Society, Cook, and Savage Islands

I am engaged in the best of services, for the best of Masters, and upon the best of terms.

JOHN WILLIAMS.

SOCIETY ISLANDS

The Land and People.

THE Tahiti Archipelago consists of eleven islands of varying size, of which the largest by far is Tahiti itself. These are often called the Society Islands. They lie between 16° and 18° latitude S. and between 148° and 155° longitude W. They are, therefore, extremely centrally situated in the Pacific, being midway between Sydney and San Francisco and between Honolulu and Auckland. The Panama Canal is only 4,000 miles distant, and Tahiti lies in the line of its trade.

For the most part the islands are volcanic in origin. The soil is exceptionally fertile. The lofty mountains which pierce the blue sky with their rugged peaks are clothed with dense forests of perennial green. Streams, condensed from

mountain mists, cascade down the steep sides, ripple in quiet valleys, and then flow evenly in broad streams to the great ocean. Round the islands there is the mysterious coral reef which keeps the inner belt of water as calm as an inland lake. Between the reef and the white, glistening shore, fringed with luxuriant palms and graceful trees, there is excellent anchorage for ships. Altogether Tahiti is one of the most beautiful places in these lovely Southern Seas, and visitors never weary of speaking of its restful charms.

The area of the group is, roughly, 650 square miles, of which Tahiti itself contains 600. The other fifty are scattered over the tiny eyots sleeping in the blue waters of the Pacific.

The chief town is Papeete, with a beautiful harbour and a population of 3,500—half of whom are French or French half-breeds. Among the 800 pure whites a score of nations are represented, and all the fascination, as well as the confusion, of Babel is present.

The climate, for the tropics, is remarkably healthy. It is humid, but not depressing as in Fiji and Samoa. The mean temperature is 77°, the maximum 84°, and the minimum 69°.

The aboriginal inhabitants are a Polynesian race, and their language and manners are said to be the gentlest in the Pacific. The people are

TROPIC PALMS IN CLUSTER.

Face page 18.

mountain mists, cascade down the steep sides, ripple in quiet valleys, and then flow evenly in broad streams to the great ocean. Round the islands there is the mysterious coral reef which keeps the inner belt of water as calm as an inland lake. Between the reef and the white, glistening shore, fringed with luxuriant palms and graceful trees, there is excellent anchorage for ships. Altogether Tahiti is one of the most beautiful places in these lovely Southern Seas, and visitors never weary of speaking of its restful charms.

The area of the group is, roughly, 650 square miles, of which Tahiti itself contains 600. The other fifty are scattered over the tiny eyots sleeping in the blue waters of the Pacific.

The chief town is Papeete, with a beautiful harbour and a population of 3,500—half of whom are French or French half-breeds. Among the 800 pure whites a score of nations are represented, and all the fascination, as well as the confusion, of Babel is present.

The climate, for the tropics, is remarkably healthy. It is humid, but not depressing as in Fiji and Samoa. The mean temperature is 77°, the maximum 84°, and the minimum 69°.

The aboriginal inhabitants are a Polynesian race, and their language and manners are said to be the gentlest in the Pacific. The people are

TROPIC PALMS IN CLUSTER.

Face page 18.

extremely good-looking, and the women rank among the most beautiful in the islands. The colour of the skin is much lighter than that of the natives of the Western groups, and the race is much more intelligent. Unfortunately, European influences have had a disastrous effect upon native life and character. They never had much moral stamina, and indolence and lust were original sins with them; but to these have been added European vices which make Papeete one of the saddest places to visit in the Pacific.

The Tahitians were ever bold fishermen and expert seamen. They steered by the stars, and quite long voyages were undertaken in perilous crafts which put a premium upon courage. They are described by a well-known writer as 'light-hearted, frivolous, courteous, and generous; but with these traits are blended deceit, irritability, and cruelty which formerly reached an unexampled degree of savage brutality. Their notions of morality were never, according to one's ideas, very precise. . . . It would appear, however, that, with the introduction of the vices of civilization, such limitations as their primitive morality recognized have entirely disappeared, and all self-respect has been lost.' The total population is said to be about 30,000, but a very rapid decrease of the native race continues.

Brief History.

There is little doubt that Tahiti was visited by a Spanish navigator (Fernandez de Quiros) in 1607, but it was not until Capt. Cook's visit in 1773-1774 that we discovered anything about the actual state of the islands. He named them the Society Islands in honour of the Royal Society. Bligh, in the *Bounty*, spent five months there in 1788, and, after the infamous 'Mutiny,' the islands were revisited by the same vessel.

In 1797 twenty-five European missionaries landed in the mission ship *Duff*; but, after enduring many hardships, the majority fled to Sydney. When King Pomare renounced heathenism in 1812, they returned, and good progress was made. In 1836 the French Catholics attempted to found a mission. This led to great friction and even war. The result was that the islands were opened to French settlement, and eventually, after much bloodshed and persecution, and in a manner far from creditable to the European power, were subjugated to the rule of France.

Commercial Development.

Since these islands have come under European control, the development along Western lines has proceeded apace. Railways, factories, and shipping give an air of busyness to the place. The value of trade is now over £250,000. Sugar, vanilla, coconuts, oranges, and mother-of-pearl are exported. The shipping exceeds 80,000 tons

per annum, and the port at Papeete has a patent slip and coal depôt. The future prospects are very bright, and large areas of land are being opened up by companies and by private enterprise. Unfortunately this inrush of Western civilization has acted disadvantageously upon the natives. Their old industries have died out, their ancient handicraft is forgotten, and they have not been able fully to assimilate the new conditions. They pay a heavy toll to progress.

Early Christian Efforts.

Sunday, March 5, 1797, is a day that deserves to be remembered to all time in the South Pacific. From the deck of the *Duff*, off the shores of Tahiti, surrounded by open-mouthed natives who had boarded the vessel, the Rev. James F. Cover preached from 1 John iv. 16, 'God is love.' This was the first time that the gospel had been preached in these islands of the Southern Seas, and the honour of sending the first messengers belongs to that great and wonderful organization known as the London Missionary Society. Four ordained missionaries, with a number of lay workers, were left by Capt. Wilson at the island, and it was really from this spot that the first rays of Christianity shed themselves over the broad Pacific.

In those early days a strange idea held the minds of men. It was thought that these native

races must first be civilized before they could be evangelized. Hence large numbers of carpenters, weavers, shoemakers, and what not, accompanied the evangelist. The subsequent experience of missions has been just the opposite—first the gospel, then that mysterious something we call 'civilization.' It was not long before many of these enthusiasts tired of their task. Their spirit was worn down by the deceit, cruelty, and darkness around them. They had not expected a long night of fruitless toil, and, while the savages understood presents of a material sort, the gospel was meaningless to them. After about a year an opportunity came to go to Sydney, and all but a few faithful ones fled the horrors of heathenism. Those few deserve everlasting honour. A letter written by them to the directors of the Society ought to be preserved among the annals of the brave :

> 'We do not expect nor solicit that the Missionary Society should put themselves to any further expense on our account; but if the directors should judge it prudent, and find it convenient, to send out a few presents for those who have shown themselves most friendly towards us, such as knives, scissors, a few axes, and such-like articles, they will be gratefully received.

'Experience has taught us the more we are encumbered with worldly things the less concern we have for the conversion of the heathen; and the more our minds are detached from secular employment, the more we trust our minds will be attached to the propagation of the gospel of Jesus Christ. Otaheite affords food and raiment suitable to its climate, and sufficient to answer the great end of Providence in granting us these blessings, viz. to cover our own nakedness, and to sustain for awhile our earthly perishing tabernacles; and having these things, we hope the Lord will teach us to be content.'

Subsequently things were put upon a better basis, principally through the help of the Rev. Samuel Marsden, and in 1805 a primer was prepared and the first translation attempted. In 1812 King Pomare, after twelve years of instruction, publicly renounced heathenism, and, though human sacrifices continued and other forms of idolatry were practised, from that time the great change commenced. In a few years, with dramatic rapidity, idols were forsaken, and thousands turned from heathenism to worship Christ. Darwin has left on record his testimony to the marvellous change that took place, and until the day of his death remained a contributor to the

Society which had been instrumental in effecting it. Commander Duperry, writing in 1823, says, 'The state of the island of Tahiti is now very different from what it was in the days of Cook. The missionaries of the Society of London have entirely changed the manners and customs of the inhabitants. Idolatry no longer exists; they profess generally the Christian religion; the women no longer come on board the vessels, and they are very reserved on all occasions . . . the bloody wars in which the people engaged, and human sacrifices, have entirely ceased since 1816. All the natives can read and write, and have religious books translated into their language. They have built handsome churches, where they repair twice in the week, and show the greatest attention to the discourses of the preacher.'

It is difficult to restrain oneself in any account of Tahiti from dwelling upon the work of that great missionary pioneer, John Williams. In 1815 he bought a ship in Sydney and sailed for Tahiti. To him the evangelization of the Eastern Islands owes more than to any other one man. His heart was gladdened by seeing a wondrous change in his own lifetime.

The Roman Catholic influence which commenced in 1837—forty years after the first Christian efforts—brought about French aggres-

sion, and in its wake followed much strife and bitter persecution. The loyalty of native Christians to their religion was worthy of a race much more deeply rooted in the faith than they. They were dark days, and it is well that we should not dwell upon them. Subsequently religious freedom was proclaimed, and in 1880 the annexation by the French took place. Owing to the change in Government, the London Missionary Society deemed it advisable to withdraw from Tahiti, and since 1890 the work has been carried on by the Paris Evangelistic Society.

The Measure of Success.

It is always difficult to express in statistics or phrases the influence exerted by the gospel. The deeper things which move the spirit are beyond arithmetic and language. Not merely has heathenism passed; but a new spirit has come to the race. Tahiti, in spite of its many dark pages, is one of the most wonderful testimonies to the power of Christ the world has known.

When the London Missionary Society handed over the group to the Paris Missionary Society, there was left a large membership and a strong native church. A chapel costing £1,000 was built in 1885; and in 1886 5,000 Tahitian Bible dictionaries were printed at Raiatea. Schools were distributed throughout the islands, and every evidence of a vigorous life was to be found.

'If the whole history of the Tahitian Mission be followed with close observation, it must supply to every Christian mind and heart fresh evidence of the power of Jesus Christ over degraded humanity, and reasons for grateful praise to God. We rejoice over converted Tahitians with trembling, but still we do rejoice.'[1]

The missionary spirit was early manifested, and many a Tahitian has given his life for Christ in New Guinea and other islands. When news of a great massacre of teachers in New Guinea in 1881 came to Tahiti, many were the volunteers to take their place. Three were accepted, to the great disappointment of the others equally eager to go. Said one of them in leaving, 'We are going to a dark land with the light of God's Word. He can make it shine into the hearts of the people of New Guinea, as He has made it shine in us. Our work is difficult; God can take care of us; we are not afraid.' That is Christianity.

The Work yet to be done.

Tahiti is evangelized; that does not mean that it is christianized. There is much yet to be done before we can be satisfied with the state of the islands. The rapid and continued decrease of the population should be considered in the light of Christian responsibility, and means taken whereby it may be checked.

[1] *Ten Decades*, by Rev. J. King, p. 187.

Western vices are making fearful havoc among the people. The natives themselves have to be prepared to withstand the new curse, and we shall neglect our duty if we do not bring pressure to bear upon the authorities who are responsible for such influences. It is a hard struggle with unseen forces of evil.

> 'Idolatry has passed away from this part of Polynesia; but the onward sweep of *modern paganism* and unprincipled trade, soaked with the spirit of Bacchus, is a worse foe, and more stubborn than the old foe of barbaric times, eighty years ago.' [1]

We may well tremble for the immature converts during this period of testing and temptation.

THE COOK ISLANDS AND NUIE

The Land and People.

The Cook Islands are much smaller in size than the Society group, having an area of 142 square miles. They lie midway between Tahiti and Samoa. Some of them are volcanic in origin, with high mountains, while others are but tiny atolls cast up by the patient coral animal.

Rarotonga is certainly the finest of the group, and approaches, in charm and loveliness, the island of Tahiti. There is the same soft witchery of peak and forest, of waterfall and singing brook,

[1] Missionary's Report.

of glistening shore and restless reef, and of blue skies and bluer seas. The soil throughout is fertile and suitable for all tropical products.

The people are not so fine a physical type as the Tahitians ; but it is said their moral character is stronger. They are merry children, who take no thought for the morrow, and scarcely for to-day. The population is about 7,000.

Nuie, or *Savage Island*, as it was named by Captain Cook on account of the ferocity of its people, has an area of about 100 square miles. It has no mountains, being just an uplifted plateau of coral rock. The soil is stony and almost all unploughable; but it is very rich, and grows fruit to perfection. There are no streams in the island, and fresh water is scarce. The climate is exceedingly mild.

The people are, of course, Polynesian, and held a reputation in the old days for great barbarity. To-day they are accounted a good-natured folk, easy to get on with, and responsive to kindness and interest. They number about 4,000.

Brief History.

The Cook Islands were discovered by Captain Cook in 1777, and very soon came under British influence. In 1900 they were formally annexed by the New Zealand Government, and now form, with Nuie, part of the Dominion. This change of authority, unlike that in Tahiti, did not inter-

fere with the work of the missionaries ; but, on the contrary, has supported and strengthened their efforts.

Commercial Development.

The commercial advance of these islands is proceeding more rapidly than in Tahiti. In 1909 £33,000 worth of *copra* (the kernel of the coconut, from which oil is extracted) was exported. Bananas brought £20,000 and oranges £17,000 to the people ; while 6,000 dozen hats made by the Savage Islanders were sold for over £3,000. Coffee and cocoa are being planted, and give promise of excellent results. Land is now being taken up by Europeans, and it cannot be long before the volume of trade is greatly increased thereby.

The New Zealand Government is to be congratulated upon the efforts it is making for the development of these possessions and for the protection of the races dwelling therein. Probably there are no islands in the Pacific where the people are so well cared for and where such sane legislation is to be found. The experiment is now being tried of inducing the natives to use their own lands in Western ways. A foreman of works is to supervise all planting, and instruction will be given in the arts of scientific agriculture. It is interesting and gratifying to notice that already the decline of population has been temporarily, if not permanently, arrested.

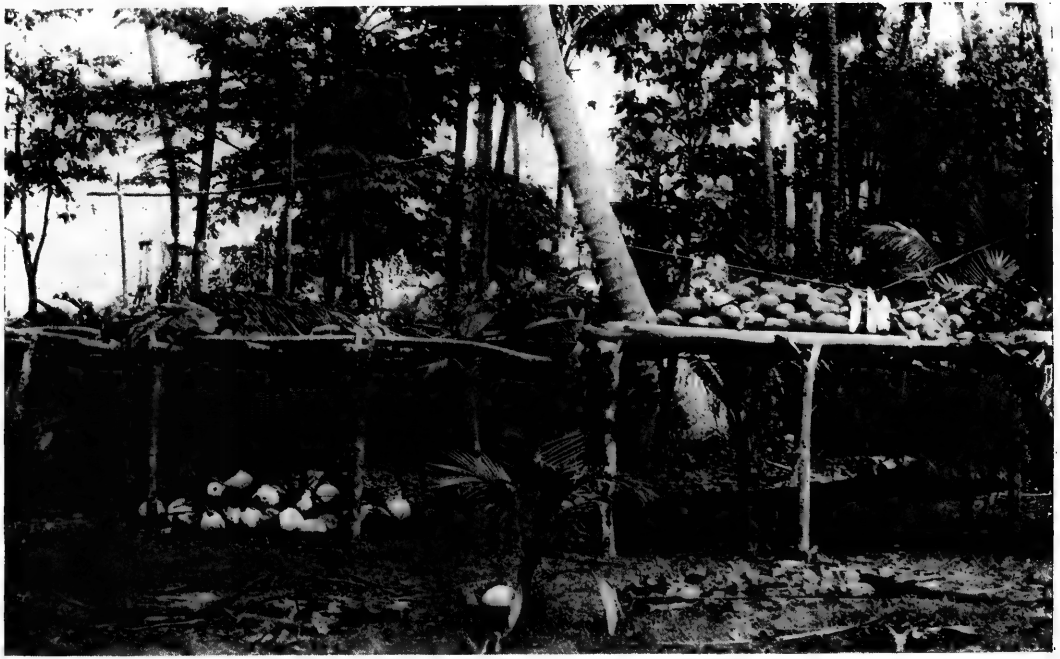
Early Christian Efforts.

The work in the Cook Islands, right from the commencement, proceeded much more smoothly than it did in Tahiti. The Missionary Society had gained experience, and there were Tahitian converts to help in the new task. Gradually the news of the change which had taken place in other islands filtered down to the Cook Islanders, and they were willing to allow teachers to land. John Williams had the honour of being the pioneer to, and, in fact, the European discoverer of, Rarotonga.

In 1830 the same intrepid missionary tried to effect a start in Savage Island; but so barbarous and unfriendly were the people that he was obliged for the time to desist. However, thirty years later, Dr. Lawes was able to report that there were 360 church members and 2,000 who could read the Scriptures which had been translated and printed.

Measure of Success.

The whole group, which, less than a hundred years ago, was heathen, cannibal, and degraded, is now professedly Christian. The religious life of some reaches a high level; while the morals and thought of the whole community have been raised and cleansed. The missionary spirit has been most active, and scores of men and women have left kith and kin to carry the gospel to their more benighted fellows in other lands.



LANDS OF PLENTEOUSNESS.

Face page 30.

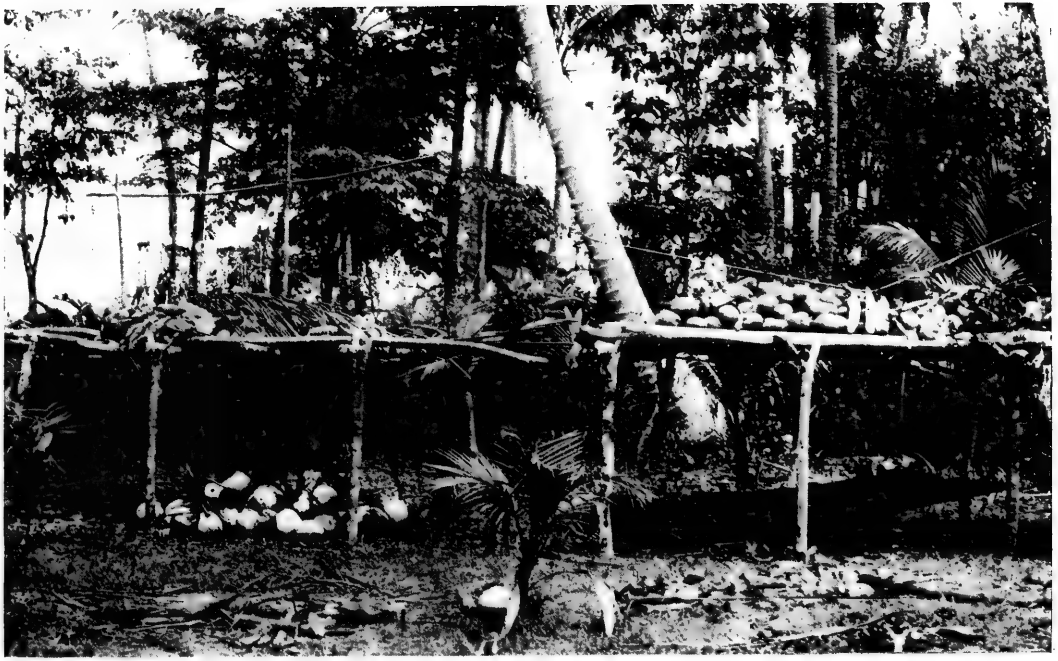
Early Christian Efforts.

The work in the Cook Islands, right from the commencement, proceeded much more smoothly than it did in Tahiti. The Missionary Society had gained experience, and there were Tahitian converts to help in the new task. Gradually the news of the change which had taken place in other islands filtered down to the Cook Islanders, and they were willing to allow teachers to land. John Williams had the honour of being the pioneer to, and, in fact, the European discoverer of, Rarotonga.

In 1830 the same intrepid missionary tried to effect a start in Savage Island; but so barbarous and unfriendly were the people that he was obliged for the time to desist. However, thirty years later, Dr. Lawes was able to report that there were 360 church members and 2,000 who could read the Scriptures which had been translated and printed.

Measure of Success.

The whole group, which, less than a hundred years ago, was heathen, cannibal, and degraded, is now professedly Christian. The religious life of some reaches a high level; while the morals and thought of the whole community have been raised and cleansed. The missionary spirit has been most active, and scores of men and women have left kith and kin to carry the gospel to their more benighted fellows in other lands.



LANDS OF PLENTEOUSNESS.

Face page 30.

'Pao, the "Apostle of Lifu," was one of this sort. Born on Rarotonga, and brought up in a heathen home, the lad went for a cruise in an American whaler, and while on board he learnt about Christianity from a sailor. Then the desire was formed to become a missionary to his own people. Landing on Rarotonga, he rejoiced to find workers already there, and, joining them, he sought to spread the good news in the villages. As soon as the Rarotongan Institution for training teachers was formed, Pao became a student; but he was not long there, for an opportunity occurred to get away to the cannibal islands, and Pao's eagerness to reach the lowest with his message was so great that he could not stand the long delay of training.

'Away, then, across 3,000 miles of ocean, to Marè; after a short time there, Pao embarked in his own canoe, neared the island of Lifu, shot through the narrow passage in the reef—always a dangerous process—into the calm lagoon, where a worse danger awaited him. There was the crowd of waiting savages; how should he approach them? Shouting out, "Go, tell the King I am a friend, and have brought him a message from the Great Spirit," he sprang ashore. He had unconsciously

struck the right note; for the King had lost faith in his idols, and was seeking a more powerful god. Immediately the King took him under his protection, and Pao began to preach, and explain the New Testament. It was uphill work, often attended with great danger, owing to tribal wars and attacks of cannibals.

'Anxious to keep the peace, Pao set up his home on the battlefield between two tribes, and administered to them both. A dreary, barren spot it was, but the Christian settler and his friends transformed it into a flourishing village.

'So for years this brave pioneer carried on his work. He won the affection and respect of all on the island, and his death was greatly mourned.'[1]

Schools invariably followed the gospel, and right through the group the teachers of the L.M.S. and of the Catholic mission instruct the children. Training institutions have been opened for the education of teachers and preachers. In tiny Nuie twenty-six men are being trained as pastors, and in the year 1906 six of these students were sent, at their own strong desire, to New Guinea. The New Zealand Government has repeatedly recognized the high value of these schools and the influence they have had upon the life of the people.

[1] *Islands*, by Clara Benham, p. 21.

The statistics of the L.M.S. speak for themselves. Taking the population of the Cook Islands and Nuie at 12,000, there were in 1909 4,407 church members, 6,885 other native adherents, 2,246 of these were scholars in the various schools, and there were thirty-two ordained native preachers who ministered to their people. The adherents of the mission contributed out of their poverty over £1,500 towards the work of God.

The Work yet to be done.

The labours of the missionaries, successful as they have been, are not at an end. The character of the people has yet to be strengthened and their ideals of life lifted up. The Resident-Commissioner for the Cook Islands, in his report for the year 1908, in speaking of the need of education, remarks: 'I have never known nor heard of a people more wanting in moral stamina than these islanders. They do not understand the necessity for self-denial or self-restraint, and therefore to educate such men above the resources of the islands would be little short of criminal. The boys are not wanting in ability, but from our point of view they are both dishonest and untruthful. When they have by race-contact obtained a stiffening of European blood they may be capable of using the education given to them; but the pure and unadulterated native of the South Seas

Library of the
VALE DIVINITY SCHOOL
New Haven Conn.

is a self-indulgent animal, and after an experience of nine years I have neither respect for his character nor hope for his future.'

This may seem a severe criticism and a doleful forecast; but underneath it is a great fact we cannot afford to let pass unnoticed. The race has turned its face away from the past; but it has still to climb the heights of Christian ethics.

The decrease in the population has been stayed to some extent; but there is still need for great care and specialized education to prevent the declension of the people. The report just quoted goes on to say in this connexion:

'The Polynesian, of all men, has the least possible hold on life, and his capacity for dying under the smallest provocation has been noted by the missionaries as a race-characteristic from the earliest times. Other races of men have perhaps decreased in a similar manner, but in those cases definite and understandable causes may be assigned for the decrease, such as repeated epidemics of small-pox or other dangerous disease; but for the decrease of the Polynesian no such reasons can be assigned, for the worst that he has had to meet has been an epidemic of measles.

'The Rev. John Williams tells us that in 1823 the population of the Cook Group was

about 14,000. At the present day, including strangers, it is only 6,700. In 1843 the Rev. W. Gill describes the position with more detail, and says that in that year there were 10,250 people in the group, of whom 3,600 adults and 4,300 children attended the Mission schools. In the year 1827 the Mission estimated the population of Rarotonga at 6,000. In 1843 it had fallen to 3,300, and in that year there were 435 deaths to 100 births. This decrease in the population has gone on steadily, so that at the present time the native-born Rarotongans do not exceed 1,550 of all ages and sexes. It is only within the last twelve years that this appalling death-rate has in a measure been arrested and brought within moderate bounds; but the deaths are still liable to exceed the births, and the year 1907 is the worst that we have experienced for some time.'

Industrial and technical schools are already being established, and they, it is hoped, will do much to intensify the hold the native has upon life, and to quicken, at the same time, his ethical sense.

We are thankful to notice that imported vices have been checked by the action of the Government. The liquor laws of the Cook Islands are worthy of adoption by all civilized governments

who have native races under them, and who profess a concern for their well-being. Fiji, Tahiti, and the New Hebrides, especially, might take lessons. So effective has been the restriction of the sale of intoxicating liquor to natives that some few habituals have taken to drinking perfumes. The following letter has a distinctly humorous flavour to most of us; but it is a testimony to the thoroughness of the administration of the prohibition law as it affects the native people, and an indictment of the morals of certain Auckland traders:

'PROHIBITION OF THE IMPORTATION OF CERTAIN PERFUMED SPIRITS AND PERFUMERY INTO THE COOK ISLANDS.

'No. 30.

'RAROTONGA, *1st November, 1907.*

'SIR,

'I have the honour to forward the draft of an Order, under section 13, subsection (2), of the Act of 1901, for your approval.

'The circumstances which render such an Order necessary are as follows: For some time past it has been known that the native inhabitants of these islands would, in default of other drink, consume perfumed spirits. Of late this habit has grown, and we have reason to believe that special brands of perfumed spirits are being

manufactured in Auckland for this special trade. Under these circumstances it will be well to put an immediate stop to such a traffic.

'One firm has just received 280 10 oz. bottles clearly for drinking purposes.

'W. E. GUDGEON,
'Resident Commissioner.

'The Hon. James McGowan,
'Minister administering Islands.'

CHAPTER III

Tonga and Samoa

Clear were the streams and sweet the rills of Aana;
But the warriors came from Manono,
And they dyed the clear flood with the heart's best blood
Of the slain of the manhood of Aana,
But Williams came with the Gospel of Peace,
And clear streams and sweet waters now flow on Aana.

Snatch from a Samoan Boat-Song.

TONGA

The Land and People.

THE Tongan Group—or Friendly Islands—consists of about 150 dots of land, which form a cluster around 21° latitude S. and 175° longitude W., and make a total area of 350 square miles. Of these only thirty or forty are inhabited. Most of them are low-lying islands of coral formation, which, after doing battle with the waves for centuries, have raised themselves far enough above the ocean to form a soil. Others have been thrust up by volcanic force, and on their bold mountains forest trees sway and moan in the wind.

Round some of the large islands the encircling coral reef forms an excellent anchorage for the

largest vessels. The harbour at Vavau is one of the finest and most beautiful in the Pacific. The soil is very thinly spread over the coral formations, and in a land of slight rainfall would be useless ; but here, favoured by nightly dews and almost daily showers, the earth is most fertile, and produces tropical fruits, mighty nuts, and nourishing roots in great abundance.

The climate is warm, but not so enervating as that of islands nearer the Equator. Probably Tonga has the best climatic conditions of any group in the South Seas, and Europeans can live there for many years without needing change.

The natives are an exceptionally finely-formed and stalwart people. They are good-looking, of chiefly bearing, with complexions of a clear brown —almost copper colour. They are, for a native race, capable and intelligent. In Tonga and Samoa civilization reached its highest, and, therefore, the people have been able to accommodate themselves to the changes brought about by the influence of Western civilization far better than many of their neighbours. There has been a great decline in the population, but it would seem as if it is almost arrested.

Forty years ago it is estimated there were 50,000 in the group ; to-day there are 22,000.

Brief History.

The islands were discovered by Tasman in 1643, but it was not until Captain Cook's visit in 1773 that a thorough exploration took place. From him came accounts of native character, and, strange to relate, he found the people so amicable that he named the group the *Friendly Islands*. In 1797 the *Duff* visited Tongatabu, and occasionally vessels called for trade. The Wesleyan missionaries settled at length among the people, and a Government on the English model was formed. Their early acceptance of Christianity gave them a favoured position in the Pacific, and brought material as well as moral advantages to the race. Their attempt to govern themselves succeeded fairly well so long as the European missionary had the position of adviser; but when strife of religious parties arose, and the influence of the missionaries was divided, the whole attempt sank into comic opera. Under the control of the European, the Tongans were able to rule with considerable ability; but left to themselves they ran to ridiculous excesses. They had a magnificent and showy parliament, but no real government; splendid state pageants, but no financial credit; eloquent speeches, but unweeded roads.

In 1900 the group sought British protection, and to-day it is, to all intents and purposes, a

TEACHERS AND STUDENTS OF TUBOU COLLEGE.

Face page 41.

Crown colony with a resident administrator, though the 'King' is allowed a crown and a few other baubles with which to play.

Commercial Development.

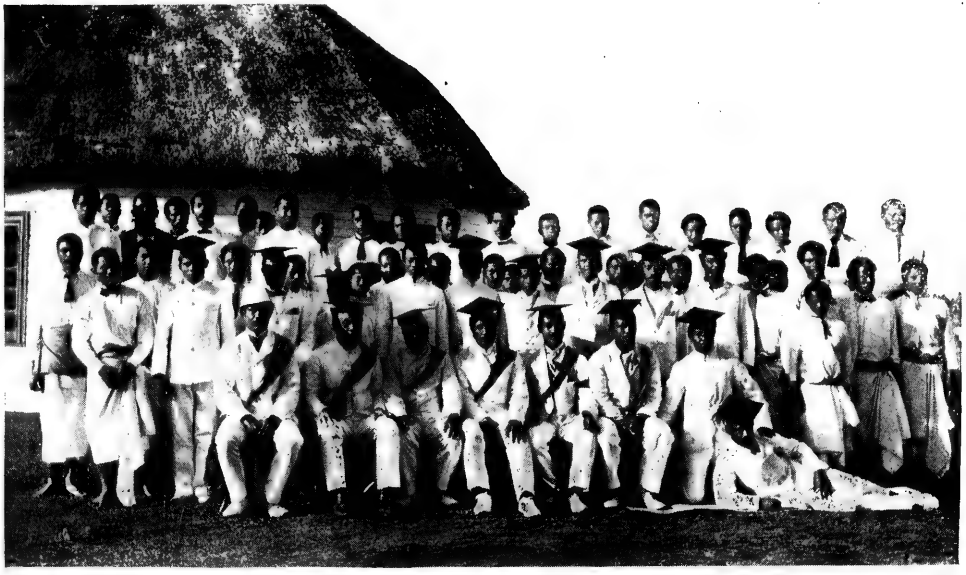
The commercial growth of this group has not been great. Europeans have not taken up land to any large extent, and, in fact, there are no areas suitable for cultivation on any extensive scale. Last year the imports were about £150,000, and the exports about £200,000—mostly *copra* and fruit for the New Zealand markets.

> 'There is little, if any, opening for the investment of capital. The main channel would be in plantations, but as large areas of land are not obtainable, there is no room for the investment of large sums.' [1]

Early Christian Efforts.

After leaving some missionaries at Tahiti, the *Duff* proceeded to the Friendly Islands, and there disembarked ten mechanics to commence a 'mission of civilization' on the island of Tongatabu. As we have seen, it was the notion of those early days of mission enterprise to wear down paganism by the arts of civilization before the Christian venture was attempted. For a while the missionaries were treated well, for had they not plenty of fish-hooks, beads, edged-tools, and other valuables? A 'cuckoo' clock was a special article of admiration and wonder. It struck awe for a while into the

[1] Report of W. Telfer Campbell, Esq., 1910.



TEACHERS AND STUDENTS OF TUBOU COLLEGE.

Face page 41.

Crown colony with a resident administrator, though the 'King' is allowed a crown and a few other baubles with which to play.

Commercial Development.

The commercial growth of this group has not been great. Europeans have not taken up land to any large extent, and, in fact, there are no areas suitable for cultivation on any extensive scale. Last year the imports were about £150,000, and the exports about £200,000—mostly *copra* and fruit for the New Zealand markets.

> 'There is little, if any, opening for the investment of capital. The main channel would be in plantations, but as large areas of land are not obtainable, there is no room for the investment of large sums.' [1]

Early Christian Efforts.

After leaving some missionaries at Tahiti, the *Duff* proceeded to the Friendly Islands, and there disembarked ten mechanics to commence a 'mission of civilization' on the island of Tongatabu. As we have seen, it was the notion of those early days of mission enterprise to wear down paganism by the arts of civilization before the Christian venture was attempted. For a while the missionaries were treated well, for had they not plenty of fish-hooks, beads, edged-tools, and other valuables? A 'cuckoo' clock was a special article of admiration and wonder. It struck awe for a while into the

[1] Report of W. Telfer Campbell, Esq., 1910.

minds of the natives. All might have gone well but for the unprincipled conduct of two dissolute and runaway sailors who had landed in Tonga previously. These men, Ambler and Connelly, instead of aiding the Christian workers, sowed seeds of distrust. Worse even than this, one of their own number, a man named Veeson, turned his back upon the mission party, and soon dressed and lived like a heathen. As usual, a woman was the cause of his downfall, and he attached to himself a native wife or wives, and lived on a plane lower than the savages themselves. War broke out. The mission premises were looted and destroyed. Three of the workers were cruelly murdered. The others were obliged to take refuge in the rocks and caves of the island, were stripped of all their clothing, and subjected to the most horrible insults. In 1800 a vessel put into the harbour, and they, being utterly destitute, accepted an offer of a passage to Sydney.

In 1822 the Rev. Walter Lawry, of the Wesleyan Missionary Society, was induced to go to Tonga. He took with him two pious and earnest men—George Lily, a carpenter, and Charles Tindal, a blacksmith. When the vessel anchored at Tonga, shoals of natives came off in catamarans, and among them an Englishman, named William Singleton. He was one of the survivors of the

ship *Port au Prince*, the crew of which was massacred in 1806. Though completely Tongan in life and habit, he had not given way to dissolute conduct, and proved of great help to the missionaries. Ultimately he became a sincere Christian, and served the mission until his death.

For a while success followed, but the fickleness of the people became manifest. The missionaries were held by some to be spies who had come to conquer the land. One old soothsayer had a dream that the spirit of an old chief had returned to the earth with the message : 'The white people will pray you all dead.' The natives became insolent and rough. They forced their way even into Mrs. Lawry's bedroom, and despoiled the house of its possessions. At last, owing to Mrs. Lawry's delicate state of health, the missionary returned to Sydney, but the two laymen remained and carried on the work to the best of their ability.

In June, 1826, the Revs. John Thomas and John Hutchinson arrived from England. They met with much opposition and persecution, and sometimes it seemed as if the attempt would have to be given up. At length a change came. Tubou, the chief of Nukualofa, gave up his idols and built a chapel for Christian worship. This conversion, however, was only skin-deep. The people promised to make him the King of the group if he would

abandon the new religion. The kingdoms of this world and the glory thereof were too much for him. He became pagan again.

In 1828 the Revs. Nathaniel Turner and William Cross landed. The congregations had already begun to improve, and before long the people showed a pronounced desire to become Christian. From village to village, and from island to island, the work spread with great rapidity. There were occasional set-backs, but from that time the reception of the gospel was assured. The King of Haabai, who became the first King George of Tonga, openly professed his faith in Christ, and was himself a preacher of the gospel.

In the year 1834 a great revival broke out, and thousands were converted. Though there were excesses, there can be no doubt that this was a genuine manifestation of the power of God. As the result of this outbreak of religious fervour, the mission in Fiji was commenced by Cross and Cargill, with Tongan assistants.

Education followed in the wake of conversion. Schools were established throughout the group, and an excellent college at Tongatabu, known as Tubou College, was opened. This, for years, was under the charge of the late Dr. Egan Moulton, and has been one of the best influences in the life of Tongan Christianity. In late days, however,

dark clouds have hung over Christianity in these islands. Dissension arose in the church, and a cleavage took place. There was formed the Free Church of Tonga—Wesleyan in form and polity, but detached from, and bitterly opposed to, the parent church. These are days on which we need not dwell, as there are evidences that the foolish mistakes on both sides will soon be forgotten, and, it is hoped, the churches will be united again.

Measure of Success.

In spite of all the defects of the race, it may be said with pride and thankfulness that the Tongans are a Christian people. There is not, nor has there been for many years, a professed pagan in the land. Many of them have come to a high standard of Christian life, and all have been blessed by Christian influence. The majority of the people belong to the 'Free' Church, which is that of the 'King's' religion. The Rev. Mr. Watkin has done faithful work in connexion with it, and has rightfully won great influence among the people. Tonga is now a separate and self-supporting district in connexion with the New South Wales Conference of the Methodist Church. It returns eighty-two churches, twenty ministers, 1,267 members, and 3,769 attendants at public worship. The Roman Catholics have about the same number of people, and the Seventh Day Adventists claim some fifty

converts. There are a few nominal members of the Church of England.

The Work yet to be done.

Many of us feel that the education of the Tongans has been along the wrong lines. There are natives who can recite *Lycidas* and work out problems in pure mathematics—and then they dig their lands with a burnt stick! There is a vein of impracticality in the race. They are fond of show, and given to idle boasting of their powers. 'They pick up superficial and showy acquirements with astonishing ease, but they seem incapable of mastering any subject. They write shorthand, but speak no English; they have a smattering of higher mathematics, yet are ignorant of book-keeping. Their ambition is to rank as a civilized State, and the flattery lavished on them by their teachers has spoiled them.' [1]

There must be a deepening of their character by contact with more practical and useful arts. This, in turn, will affect their religious experience, and take out of it the tendency to mistake noise for earnestness, and superficial acquaintance with religion for devotion and sincerity. We must teach them some of the common laws of life, and help them to resist the ravages of disease; for it is ignorance and carelessness which cause them to suffer.

[1] Basil Thompson, in article in *Encyclopaedia Britannica.*

'The Protectorate is free from malaria, though, unfortunately, not from tubercular diseases, which are increasing. This increase is accounted for by the habits of the natives, and the practice, as elsewhere in the Pacific, of over-clothing themselves with European clothing, which, when wet through, is allowed to dry on the body, and is, at night time, or when the heat is felt, frequently discarded.'[1]

There are great possibilities in the Tongans. They are, with the exception of the Maoris, the most brainy people in the Pacific; but they have to learn that the highest life comes through rigorous discipline. They have not yet realized that

> Life is not as idle ore,
> But iron dug from central gloom,
> And heated hot with burning fears,
> And dipt in baths of hissing tears,
> And battered with the shocks of doom
> To shape and use.

SAMOA

The Land and People.

Samoa is probably better known than any other of the smaller islands in the Pacific because of its connexion with one of the great names of modern literature—Robert Louis Stevenson. Those who have learned to love 'R. L. S.,' and to find inspiration in the things he wrote, count Vailima

[1] Resident Commissioner's Report, 1910.

one of the holy places of the earth, and to make a pilgrimage to the shrine on the top of Mount Vaea is one of the dreams of life. It was Stevenson's dying wish to be buried on that high place, and the hands of those who loved him cut the steep track and carried his light body thither. They covered the fresh grave with flowers, and, a few weeks later, made him a tomb of great blocks of cement. On one side the Samoan Bible finds appropriate expression : 'Whither thou goest, I will go ; and where thou lodgest, I will lodge ; thy people shall be my people, and thy God my God ; where thou diest will I die, and there will I be buried.' On the other tablet, in English, is his own *Requiem :*

> Under the wide and starry sky,
> Dig the grave and let me lie;
> Glad did I live and gladly die,
> And I laid me down with a will.
>
> This be the verse you grave for me:
> *Here he lies where he longed to be;*
> *Home is the sailor, home from the sea,*
> *And the hunter home from the hill.*

Since he died, the chiefs of the district have forbidden the use of firearms on the hillside, that the birds may sing undisturbed the songs he so loved in life.

Though not so beautiful and striking as Tahiti, Samoa is a fascinating place. There is charm in the land and people, music in the reef and forest,

A Scene in Samoa.

Samoa—Its People.

Face page 48.

one of the holy places of the earth, and to make a pilgrimage to the shrine on the top of Mount Vaea is one of the dreams of life. It was Stevenson's dying wish to be buried on that high place, and the hands of those who loved him cut the steep track and carried his light body thither. They covered the fresh grave with flowers, and, a few weeks later, made him a tomb of great blocks of cement. On one side the Samoan Bible finds appropriate expression : ' Whither thou goest, I will go ; and where thou lodgest, I will lodge ; thy people shall be my people, and thy God my God ; where thou diest will I die, and there will I be buried.' On the other tablet, in English, is his own *Requiem :*

Under the wide and starry sky,
Dig the grave and let me lie;
Glad did I live and gladly die,
And I laid me down with a will.

This be the verse you grave for me:
Here he lies where he longed to be;
Home is the sailor, home from the sea,
And the hunter home from the hill.

Since he died, the chiefs of the district have forbidden the use of firearms on the hillside, that the birds may sing undisturbed the songs he so loved in life.

Though not so beautiful and striking as Tahiti, Samoa is a fascinating place. There is charm in the land and people, music in the reef and forest,

A Scene in Samoa.

Samoa—Its People.

Face page 48.

and poetry in the moving skies and restless waters. There are, in all, fourteen islands in the group, but only four are of any importance. Their area is, roughly, 1,100 square miles. The country is mountainous and often precipitous. Forests clothe the mountain sides from peak to base, and run through the full gamut of greens. There are several extinct volcanoes. One is active, and has recently done a great deal of damage—covering thousands of acres with its flow of lava. The soil is fertile and the rainfall abundant. On the high lands the breezes as well as the altitude modify the climate, but the coast is sultry and enervating.

Hurricanes are of fairly frequent occurrence. That of 1889 will be remembered for the wreck it caused of six brave ships of war. The three powers—England, Germany, and America—were represented in the harbour of Apia when the storm-god issued from his coral cave.

> He spake, and round about him called the clouds,
> And roused the ocean—wielding in his hand
> The trident—summoned all the hurricanes
> Of all the winds, and covered earth and sky
> At once with mists, while from above the night
> Fell suddenly.

In the morning it was found that the American *Nipsic* had sunk, the *Trenton* and *Vandalia* were beaten to pieces ; the German *Olga* and *Eber* were

cast up on the beach, hopeless wrecks ; while only the *Calliope*, manned by British tars and stoked by Westport coal, steamed out into the open sea and into safety. There was great loss of life on sea and of property on shore.

The native population is now about 35,000. There has been—as in other islands—a great decrease for many years ; but it seems that Samoa is one of the very few places where the decline has been arrested. The people themselves are superior to the Western Pacific races, though not so intellectual as the Tongans. Stevenson, at first, was not 'specially attracted by the people ; but they are courteous ; the women very attractive, and dress lovely ; the men purpose-like, well set up, tall, lean, and dignified.' In their heathen state they had not sunk into cannibalism and savagery like their Western neighbours, and the instincts of the gentleman were always more or less in evidence. A Government official, who has travelled widely in the Pacific, and who is himself a man of breeding and culture, said to the writer : 'The Samoans are the real aristocracy of the Pacific. I have never met in my life more perfect gentlemen, whether white or brown. This courtesy is not the result of education ; it is innate.' Dr. Brown, in his *Autobiography*, confirms this opinion.

'I have always maintained,' he says, 'that the Samoans are the most polite people in the world, in their language and in their manners and customs.'

Brief History.

The Samoan group are in all probability the Baumanns Islands discovered in 1722 by the Dutchman Roggeveen ; but it was not until their discovery by Bougainville that they came into European knowledge. He called them the Navigator's Islands, from the skill with which the natives managed their canoes. During the nineteenth century they were visited by whalers, traders, and others, and in 1830 mission intelligence began to make them more widely known. Unfortunately the tiny country has been the cause of international dispute, and the scene of more than one civil war. In 1889 England, Germany, and America established a protectorate, and Malietoa was restored to the throne. Nine years later the King died, and civil war once more ensued. The Powers intervened, and the upshot was that Germany was awarded the greater portion of the group, while the Americans obtained a naval base at Tuituila. Great Britain, bribed by concessions elsewhere, withdrew ; and thus Samoa lost its kingdom. German rule, however, has been very satisfactory, and those in a position to judge speak highly of the present administration.

Commercial Development.

Under European control Samoa has made great strides industrially. The fertility of the soil requires but little instigation to produce wonderful returns. The development of the plantations has meant the importation of great quantities of 'labour'—mainly from China; and the trade of the group has therefore risen to £315,000—being an increase of £100,000 in three years.

The cultivation of coconuts yields an annual income of £130,000, while cocoa produces a revenue of £20,000. Land is being opened up for settlement, and the most modern methods of production are being employed. In a few years Samoa must increase considerably in commercial importance.

Early Christian Efforts.

The gospel was first brought to Samoa by the converted Tongans who had married into Samoan families, and by returned Samoans who had become Christians in Tonga. The London Missionary Society had the honour of sending the first European missionary, for in the year 1830 the Rev. John Williams left eight Tahitian teachers, and again visited it in 1832. In 1836 a staff of missionaries arrived, and since that time the progress in Samoa has been rapid and consistent. The name of the Rev. A. Buzacott will be always associated with these early efforts. He introduced the first European missionaries,

and spent nine months in travelling around the islands with them. In 1839 Williams again visited the group, and the results of even this short time filled him with joy. Tribal wars had to a large extent ceased, and the people were turning in great numbers to Christ. There were minor hindrances in those early days, but the progress was constant, and perhaps there is no mission in the world where the advance has been so rapid and yet so solid.

About the same time (1835) the first Wesleyan missionaries arrived. There were already numbers who, through Tongan influence, had joined the Wesleyan Church, and these pioneer labourers had the unique experience of finding churches awaiting them. In a brief history of Methodist Missions written by Dr. Brown, the following explanatory statement is made :

'When the Rev. Peter Turner, who was the first resident missionary in the group, arrived in 1835 to commence his labours, he found at least 2,000 people who professed to be adherents of our Church in no less than sixty-five villages in the islands of Savaii and Upolo. These people held services on the Sabbath, either in churches or private houses, and used the very scanty literature which was available from Tonga. The mission, under Revs. P.

Turner and M. Wilson, rapidly increased, until in 1869 it reported eighty churches, 197 schools, 487 teachers, 3,000 church members, and 13,000 adherents. In 1839 our mission in Samoa was abandoned by the express and repeated orders of the parent Society in London, much to the sorrow of our missionaries and the bitter grief and pain of the natives. Our agents were withdrawn from the group, and the people were urged to place themselves under the care of our brethren of the L. M. Society. Some of them did so, others joined the Roman Catholics from feelings of despair and anger, and the remainder continued as sheep without a shepherd to carry on the services and discipline of our Church, and so closed the first half of the century. In 1857 the Rev. M. Dyson was appointed by the Australasian Conference to recommence our work in Samoa, in response to the many petitions which had been received, and also to the urgent request of the people made to the Rev. John Thomas, who visited them in 1855. Three years afterwards the present General Secretary (Dr. Brown) joined him (1860), and this mission has since been continued with much encouragement and success, but amid many difficulties. The old spirit of rivalry and strife has almost completely died

out, and the agents and adherents of the respective societies are banded together closer than they have ever been, in the face of the dangers of Popery and other false systems which threaten the very existence of evangelical religion in Samoa.'

Measure of Success.

Samoa is now nominally Christian, and the London Missionary Society returns 8,861 church members, and 28,000 attendants at public worship. The Methodist Mission has 2,359 church members and 6,500 hearers. Nearly 10,000 children attend the mission schools of these two Protestant Societies. The Roman Catholics number about 6,000, of whom 1,463 children are under instruction. The Mormons number about 300, and a few natives are said to have attached themselves to the Seventh Day Adventists.

The two Protestant Churches are entirely self-supporting, and even send money away to help in the evangelization of other lands. The L.M.S. churches last year contributed nearly £10,000, and the Methodist churches over £1,600 towards the work of God.

The L.M.S. has in Samoa undoubtedly the finest and best-conceived mission enterprise in the Pacific. There have been far-seeing men who have laid broad and deep the foundation of the church. Education has reached here its highest

and most sensible development, and the result is seen in the type of Christian produced. The native pastors are really effective agents, and their training has been, for a native race, exceedingly suitable. A great missionary enthusiasm has been characteristic of the people, and scores of men and women, born and trained in Samoa, have gone to New Guinea and elsewhere with the Glad Tidings. The Malua Institution is a progressive school, wherein already 1,300 men have been trained as preachers, and there are now forty-five students taking a theological course, fifty-six a literary training, and fifty-two boys are there as ordinary boarders. Throughout the group there are excellent schools for girls, and the most practical and helpful education is given.

'It is scarcely possible to overrate the influence of the school either as regards quality or area. The girls return to distant villages to carry with them the result of four years' careful training in character, missionary impulse, and general habits ; and in numberless ways they strengthen the hands of the native pastor and his wife in elevating the life of the community.' [1]

Industrial schools are doing much for the young life of the country. At Leulumoega over one hundred boys are instructed in carpentry, concrete

[1] L.M.S. Report, 1910.

A College in Samoa.

Robert Louis Stevenson's Home at Vailima.

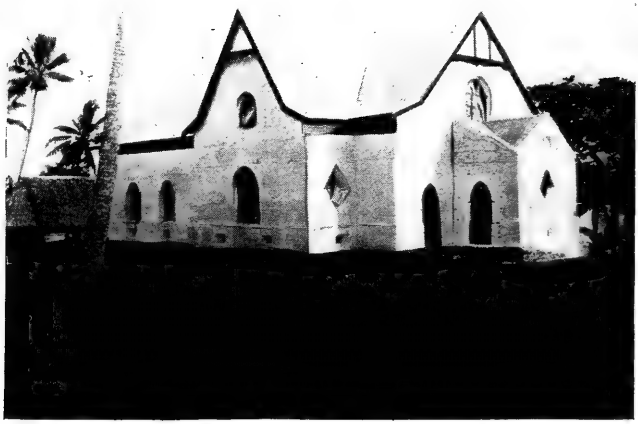
Face page 56.

and most sensible development, and the result is seen in the type of Christian produced. The native pastors are really effective agents, and their training has been, for a native race, exceedingly suitable. A great missionary enthusiasm has been characteristic of the people, and scores of men and women, born and trained in Samoa, have gone to New Guinea and elsewhere with the Glad Tidings. The Malua Institution is a progressive school, wherein already 1,300 men have been trained as preachers, and there are now forty-five students taking a theological course, fifty-six a literary training, and fifty-two boys are there as ordinary boarders. Throughout the group there are excellent schools for girls, and the most practical and helpful education is given.

'It is scarcely possible to overrate the influence of the school either as regards quality or area. The girls return to distant villages to carry with them the result of four years' careful training in character, missionary impulse, and general habits ; and in numberless ways they strengthen the hands of the native pastor and his wife in elevating the life of the community.' [1]

Industrial schools are doing much for the young life of the country. At Leulumoega over one hundred boys are instructed in carpentry, concrete

[1] L.M.S. Report, 1910.



A College in Samoa.

Robert Louis Stevenson's Home at Vailima.

Face page 56.

work, plumbing, blacksmithing, boat-building, and scientific agriculture. Nor is more academical education neglected. An up-to-date printing plant turns out school books and other educational matter, while a newspaper in the vernacular keeps the people in touch with the greater world.

The Work yet to be done.

While every Samoan missionary will confess that there is still need of progressive and continued effort to enable the native to reach the best possible development of his character, the influx of the Chinese constitutes the gravest problem awaiting solution by the Christian Church. In 1909 there were over 1,000 Chinese coolies (all males) in Samoa, but since that time the number has been largely augmented. As development of industry goes on, larger and yet larger numbers must be imported. So far, nothing has been done to win them to Christ. Here, then, is the urgent work in Samoa, and the task will be far more difficult than ever the old one was.

On the whole, the regulations which control the importation and governance of the coolies are more humane than in some other colonies. The whole system is under the immediate supervision of the German Government. A standard wage has to be given, a commissioner has power to enter coolie lines at any time, medical inspection and treatment are provided, suitable food has to be

supplied, and any floggings for disobedience, &c., must be given in the presence of a government official. True, it is a state of slavery—the new slavery of modern industrial enterprise ; but care is taken that the employer cannot count his slaves as mere animals.

There are many difficulties in connexion with the evangelization of these people. The Chinese conservatism, the low character of the coolies, among whom vice, fostered by the absence of women, and the fact that they remain for only a few years,—all these things make the task of winning them for Christ very hazardous. But if the Christian Church is wise, she will not delay, as she has done in Fiji, until this new scourge from Asia is so widespread as to make evangelization appear almost an impossibility. For them, and for the Church, *now* is the day of salvation.

CHAPTER IV

The Maoris of New Zealand

O son, arise! Return, return!
Cannot thy prophet make thee live again,
Restore thy breath, and bind thy wounds?
Ah me—my hopes!

Extract from a Maori Dirge, translated by James Cowan.

The Land and People.

THE Dominion of New Zealand is so well known that any description of its physical features is unnecessary. It is now, to all intents and purposes, the home of a white race, and the aboriginal inhabitants seem little more than an interesting reminiscence of a past age. In some districts the Maori is quite a curiosity, and, even where the race is fairly numerous, he is treated with a kindly patronage and good-humoured indulgence which show how little real part he has in the more strenuous life of the White New Zealander.

And yet, they are—except the Hawaians—the greatest native people in the Pacific Islands. Whence they came, how, and when, are questions

with which romance and science have both busied themselves—with equal failure. The Maori was an immigrant to New Zealand five or six centuries ago ; but his past is lost in myth and legend, and his origin is even more hidden by the various anthropological theories which have been formed to account for it. The subject is of great interest, and even though there is no more hope of discovering the truth than there is of finding the philosopher's stone, men will still propound theory after theory to account for this noble race.

These immigrants of the fourteenth or fifteenth century brought to New Zealand a fairly evolved civilization, and it speaks for the quality of courage and enterprise in the race that they ever set out on that 'long, long voyage,' with only the stars as their guide and a blind faith in their destiny as the impulse. How many canoes left the land which we may conveniently call *X*, and what happenings were experienced on the journey, we may never know. This much is tolerably certain, that some of the canoes of that great and venturesome expedition—canoes whose names are still remembered—touched land in the north of New Zealand, and that the voyagers forthwith commenced to dispossess some aboriginal people of the rich lands which make the Dominion to-day so prosperous.

Physically, the Maori is a fine specimen of humanity. He is tall, well-developed, with a finely-shaped head and strong features. 'Every Maori in the savage old days was an athlete, always in training. He needed no calisthenics, no dumb-bells, no punching balls to keep him in trim; for he had his canoeing and his labour with axe and adze to develop the muscles of the shoulders and back and chest; his forest hunting expeditions, his daily climbing to and from his hill-*pa*, his often-practised war-dance and his *haka*, to make him agile and hard-limbed, sound in wind and tireless of leg.' [1]

Intellectually they are far superior even to the Tongans and Samoans. There is greater depth in their mind and a swifter movement of their thought. There is a greater power of originality and a more ready insight into deeper motives. Many pure-blooded Maoris have taken University degrees in New Zealand, and in various professions, where intellect is the essential requirement, they have shown themselves capable of competing with Europeans. At the moment of writing these words, a Maori (the Hon. James Carroll) is Acting-Premier of the Dominion. No other race in the South Seas has been able to produce such able types of men, and the Maori becomes more and

[1] *The Maoris of New Zealand*, by Cowan, p. 15.

more an enigma as we study his life and powers.

Yet his character is full of the strangest incongruities. Before he was touched by Western civilization he was a weird study in personality, and since the coming of the white man's custom he has become a greater puzzle still. He was in some respects as matter-of-fact as a Scotch merchant, and as romantic as a Spanish señor. Without any artifice, he was a poet of exceptional skill, and under emotional impulses created the most artistic verse; yet at the same time he was a blood-thirsty warrior, with the fire of revenge blazing in his eyes. He was courteous, polite, and refined in his manners; he was also a demon of cruelty. He was an impassioned orator, with the power of swaying great assemblies with the rhetoric of his speech; he was, too, a low, bone-picking cannibal. The 'abysmal deeps of personality' have made a huge chasm between his undeniable goodness and his incarnate wickedness. In estimating his present position, therefore, we must not fail to take count of these inequalities in the grain of his life.

Unfortunately, the Maori, like the rest of his brethren in Polynesia, has suffered a tragic decline of numbers. Of the great people who were once so strong and valorous, there is now only a remnant. It is difficult to estimate with any

A Maori Maid.

Face page 62.

more an enigma as we study his life and powers.

Yet his character is full of the strangest incongruities. Before he was touched by Western civilization he was a weird study in personality, and since the coming of the white man's custom he has become a greater puzzle still. He was in some respects as matter-of-fact as a Scotch merchant, and as romantic as a Spanish señor. Without any artifice, he was a poet of exceptional skill, and under emotional impulses created the most artistic verse; yet at the same time he was a blood-thirsty warrior, with the fire of revenge blazing in his eyes. He was courteous, polite, and refined in his manners; he was also a demon of cruelty. He was an impassioned orator, with the power of swaying great assemblies with the rhetoric of his speech; he was, too, a low, bone-picking cannibal. The 'abysmal deeps of personality' have made a huge chasm between his undeniable goodness and his incarnate wickedness. In estimating his present position, therefore, we must not fail to take count of these inequalities in the grain of his life.

Unfortunately, the Maori, like the rest of his brethren in Polynesia, has suffered a tragic decline of numbers. Of the great people who were once so strong and valorous, there is now only a remnant. It is difficult to estimate with any

A Maori Maid.

Face page 62.

degree of accuracy the Maori population. The race has intermarried so much with the European that the proportion of full-blooded is almost impossible to determine. Roughly speaking, we may say that there are about 40,000 Maoris and half- or quarter-breeds living as Maoris.

Brief History.

It appears that Abel Jansen Tasman was the first to visit New Zealand. In December, 1642, he sighted the west coast of the South Island, and steered northward to Land's End. He named the northernmost cape, Maria van Dieman ; but he did not set foot in the country itself.

In 1769 Captain Cook sailed from Tahiti, and made Poverty Bay in October of the same year. He obtained much information about the land and its inhabitants, and was able to present a rough map of the three islands. Gradually there sprang up casual intercourse between the newly-settled parts of Australia and New Zealand. Whalers, traders, escaped convicts, and solitary adventurers found their way to this *terra incognita*. In 1814 the first missionaries commenced their work and made the country more widely known by their reports.

The first attempt at colonization was in 1825 by a company formed in London ; but owing to the savage character of the inhabitants the project was a failure. In 1838 the New Zealand Company

was chartered, and in 1840 the first shipload of immigrants arrived and founded the town of Wellington. The year following, New Zealand was proclaimed a British Colony; and since that time white settlement has gone on apace, until to-day the European population is over a million.

Commercial Development.

There is no need to say much under this head, as all the conditions of the best Western civilization are present in the Dominion; and there is no likelihood that the Maori will be further affected by any changes that may come about by an increase in commercial activity. We shall hurry on to consider early Christian efforts.

Early Christian Efforts.

As we should expect, the religious ideas of the Maori were more fully developed than those of other Polynesian peoples. The natives of New Zealand were ever great nature-worshippers, and they seemed to have arrived at some clear conception of a Power behind the phenomena. To them

> All nature was a human face,
> A sibyl with a thousand tongues;

but the face smiled and the tongues spoke as if there were personality behind them. The notion, therefore, of a supreme being was fairly fixed in their minds, and the impersonal and ever-present *Io* is the great First Cause of Maori theology. 'There is something very grand in the ancient

Maori cosmogonies. The Maori could conceive of uncounted aeons of Chaos and primaeval Darkness, these gradually giving place to light until the Ao-marama, the World of Light, was evolved. Ages upon ages of Nothing, as the old *tohungas* recite, preceded the gradual Dawn of Life and the coming into being of the Heavens and the Earth. It is a stupendous conception.'[1]

Ancestor worship was a potent factor in the evolution of religious ideals, and thus there came about a belief in the future life. Their fathers died and were buried, but their spirits were still with the race, and could, on great occasions especially, take the reins of destiny.

Side by side with these comparatively high religious beliefs, were practices so degraded as to make us shudder at their barbarity.

'The Maori was a cannibal from very ancient times ; he had inherited the practice from his Polynesian-Melanesian ancestors, and followed it not only as a sacrificial war-rite, but also from a craving for "meat," as he bluntly expresses it. Endless stories confirm this ; and very probably the custom arose through the absence of other big game in the islands of the Pacific.

'The eating of human flesh was usually a

[1] *The Maoris of New Zealand*, by Cowan, p. 103.

sequel of battle. In peace, however, slaves were frequently killed as a *kinaki*, a relish for the monotonous fare of *kumara* or *taro* or fern-root. Sometimes a chief would become "meat-hungry"; and then a slave, preferably a girl, would be slaughtered and cooked to appease the aristocratic appetite.' [1]

'Polygamy and slavery were customary, and these brought in their train the usual results—jealousy and treachery in one case, and utter disregard of human life in the other. . . . The practice of seeking *utu*, or revenge for a wrong done to a tribesman, led to sanguinary feuds between village and village and tribe and tribe, which sometimes continued for generations. War was their pastime. Prior to going into battle, they excited their passions by a dance in which they stimulated their natural ferocity. Possibly it was thus that cannibalism originated. Soon the horrid practice became common. Some terrible instances of it are given. Of one Taiwhanga it is said that, having slain a chief in battle, he took the widow and three children prisoners, killed and ate the children in the presence of their mother, and then made her his wife. Not infrequently the blood of their enemies was quaffed warm, their heads pre-

[1] *The Maoris of New Zealand*, by Cowan, p. 237.

served, their bodies cooked and served up in disgusting feasts.'[1]

It was to such as these that the early missionaries came with their message of peace and goodwill—strange soil in which to sow their seed! The honour of making the first attempts at evangelization belongs to the Church of England. The Rev. Samuel Marsden, Senior Chaplain of the Church of England in New South Wales, met some Maoris in Sydney who had come over in a whaling-ship. He got to know them, and formed a high opinion of their intellectual power and the possibilities of their character. He sailed for New Zealand, and on Christmas Day, 1814, preached to a crowd of natives at the Bay of Islands from the text, 'Fear not, for behold I bring you good tidings of great joy,' &c.

Four years later the Rev. Samuel Leigh, at the request of his friend Marsden, visited New Zealand with the purpose of seeing how the newly-founded mission was faring. Leigh had not been well, and the Anglican chaplain thought that a visit to New Zealand would do his Wesleyan brother good. He received much benefit from the voyage, but he was unable to bring back very satisfactory testimony to the mission. In those days the belief was strongly

[1] Morley's *History of Methodism in New Zealand*, p. 20.

held that it was useless to take the gospel to benighted peoples directly. Hence Marsden had left mechanics and agriculturists instead of preachers and evangelists. This mistake, however, was soon corrected, and before long the Anglican mission was in full swing.

Mr. Leigh returned to England, and, as the result of that visit, funds were obtained, and the Wesleyan Mission to the Maoris definitely commenced. These reinforcements were warmly welcomed by the Anglican missionaries in 1822, and for ten years or more the two societies worked together in the most amicable fashion. On the arrival of Bishop Selwyn, however, a coolness arose through his emphasis of the question of 'orders.'

In 1844 the Rev. J. Duncan, of the Reformed Church of Scotland, commenced work in the Manawatu district, and thus began the Presbyterian mission to the Maoris. Mr. Duncan lived through all the vicissitudes of the Maori campaign, and died only four years ago at the advanced age of ninety-four.

The early days were fraught with much suffering and disappointment. Both the Anglican and Wesleyan Churches had their martyrs, whose blood stained the land and made the effort sacramental. Over and over again the mission stations

were sacked and plundered by hostile tribes, and yet the missionaries returned, rebuilt, and preached again.

After years of unmeasured toil, the gospel spread with a wonderful rapidity; and the whole country might be said to have been evangelized. Schools were established throughout the North Island, and great progress in religious life was made by the people. Colleges for the education of Maori preachers were opened, and every omen seemed to indicate that a great people was shortly to be completely won for Christ. The old cannibalistic habits were banished, tribal warfare was ended, and a Christian spirit was growing up in the hearts of this once savage race.

And then——WAR!

There can be no doubt that injustice and greed on the part of some of the early British settlers was the radical cause of the Maori War. Many of the aggravations were doubtless due to misunderstanding, and the swagger of the semi-educated Englishman in the presence of a proud race did much to revive the old love of revenge which we have seen was so instinctive in the Maori character. The Maoris, like other Polynesians, have very complicated and yet very exact land laws. These are not readily understood by Europeans, and many a purchaser of native lands

really believed that he had the fullest right to broad acres for which he had given a blanket or a few fish-hooks. 'How tenaciously a Maori clings to his land, and to what lengths he will go to retain or recover it, is well illustrated by a story told by Captain Gudgeon in connexion with the Taranaki campaign. A company of native allies was then associated with the colonial troops. One of these, called Katene, one day said to an officer of Gudgeon's force, "Do you trust me?" "I do," replied the officer. Katene sat and looked in the fire for some moments, then laid his hand on his friend's knee, and said, "You are right; and you are wrong. You are right to trust me now, for I mean well; but never trust a Maori. Some day I may remember that I have lost my land, and that the power and influence of my tribe have departed; and that you are the cause. At that moment I shall be your enemy. Do not forget what I say." In that utterance is the key to the darkest and most chequered pages of New Zealand's history.'[1]

The Maoris have a proverb: 'Land and women are the roots of war.' Not only did the European touch the land of the native, but too frequently he outraged the feelings of the Maori in the manner of his treatment of native women. There

[1] Morley's *History of Methodism in New Zealand*, p. 147.

are some shocking instances of the degradation brought to both races by the actions of licentious white men. The Maori did not forget the injustice and the humiliation thus offered.

When the battle-drum really sounded there came about one of the fiercest wars the Empire has known. Both British and Maori blood flowed freely in that short, sharp struggle; and the stories of bravery in arms are told by each race concerning the other. It is now history, and one of the things that it is well to try to forget.

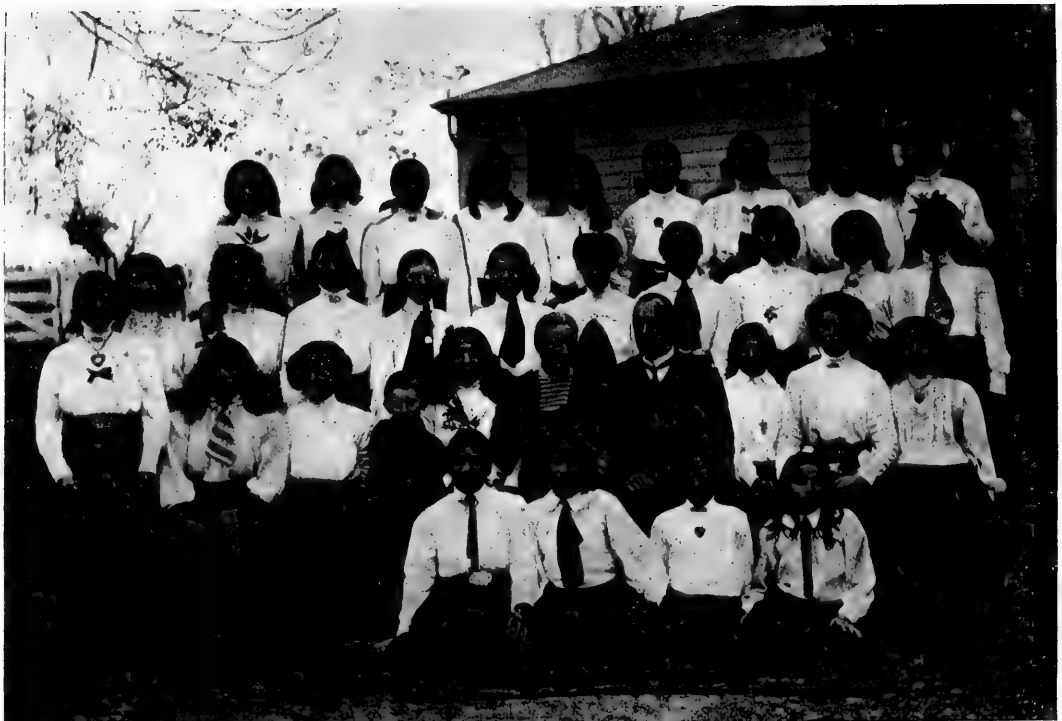
But it stopped the work of the missionary. Hatred, revenge, anger, and scorn filled the thought of the Maori; and, as these subsided, fanatical outbursts of superstition took their place, to be followed by a present-day callousness and indifference that it seems almost impossible to overcome. The message of the gospel was gradually breaking down the unrighteous power of the chief; but when war came it destroyed the best as well as the worst elements of native authority in a marked degree. This prepared the way for all manner of excesses. Licentiousness, drunkenness, gambling, and utter laziness took hold of the people, and laid them in the dust. Mr. A. T. Ngata, M.A., LL.B., M.P. (himself a full Maori) recently said, 'The introduction of intoxicants was possibly the most disastrous

(physically as well as morally) of the effects of colonization. The Maoris had been given to excessive eating, and thus intemperance in drink easily became a curse among them.' So it has come to pass that the promising work of the early missionaries has seemingly ended in eclipse; and the sacrifice of many noble lives has been upon altars that are now ruined.

Measure of Success.

But we must not think that the failure has been total. Many of the converts, through the persecutions of friends and in the midst of the treachery of enemies, proved loyal to God and faithful to their religion. The war, it is true, caused a paralysis of effort on the part of the European churches in New Zealand, and there has been much wicked neglect of the Maori people. There still is. On the other hand, the native was embittered and not disposed to listen to the gospel from the lips of a race that had taken his lands and broken his ancient power. The work was carried on, but only very feebly.

Of late years a new interest has been taken in the winning back of these people to the Christian Church. The Anglican and Presbyterian Churches deserve special mention for the efforts they are making to re-preach the gospel to the Maori. More modern methods are being employed, and a new emphasis placed upon a sensible education.



(physically as well as morally) of the effects of colonization. The Maoris had been given to excessive eating, and thus intemperance in drink easily became a curse among them.' So it has come to pass that the promising work of the early missionaries has seemingly ended in eclipse; and the sacrifice of many noble lives has been upon altars that are now ruined.

Measure of Success.

But we must not think that the failure has been total. Many of the converts, through the persecutions of friends and in the midst of the treachery of enemies, proved loyal to God and faithful to their religion. The war, it is true, caused a paralysis of effort on the part of the European churches in New Zealand, and there has been much wicked neglect of the Maori people. There still is. On the other hand, the native was embittered and not disposed to listen to the gospel from the lips of a race that had taken his lands and broken his ancient power. The work was carried on, but only very feebly.

Of late years a new interest has been taken in the winning back of these people to the Christian Church. The Anglican and Presbyterian Churches deserve special mention for the efforts they are making to re-preach the gospel to the Maori. More modern methods are being employed, and a new emphasis placed upon a sensible education.

PRESBYTERIAN GIRLS' SCHOOL, TURAKINA.

Face page 72.

The work is made the more difficult by the tendency of the race towards superstition and quackery in religion. Hauhauism, and other forms of Maori religious invention, still retain influence over the people; while Mormonism, Seventh Day Adventism, and other like cults find in these natives a field prepared for them. The Mormons claim to have won over 5,000 converts.

The Roman Catholics have done very much to help the people socially and industrially, as well as religiously; and possibly the most successful single mission to the Maoris is that of the Roman Church on the Wanganui River.

The New Zealand Government is to be commended for its splendid education policy. Every Maori boy and girl is given the opportunity of a competent education, and that education has taken, of recent years, a more practical turn. Here is an extract from the Regulations relating to Native Schools for 1909:

'MORALS.

'The influence of the school discipline will naturally be a real factor in the formation of character, but in order that the child may form ideals of conduct it is necessary that direct moral teaching should be given. The experience of the teachers will guide them as to the

best time to impart these lessons. Probably the best method of inculcating the principles of moral conduct will be to make use of stories, anecdotes, and fables.

'The following topics are suggested on which simple lessons, through the medium of stories and fables, with a moral purpose, may be given: Tidiness; punctuality; cleanliness of both body and mind; truthfulness; honesty; self-control; industry; obedience; gentleness; politeness; kindness to animals; respect for school laws; self-help; unselfishness; care of property; self-reliance; benevolence; good manners; temperance; duties to others; duties to self; care of body; moral courage; dignity of labour; thrift and frugality; use and abuse of money; savings-banks; evils of gambling; the Golden Rule.

'In classes III, IV, V, and VI the instruction should include some lessons in the rights and duties of citizenship, as follows: New Zealand Government; Parliament; making of laws; how laws are carried out; local government; the franchise; elections; Courts and Magistrates; trial by jury; taxation.'

The Government spends over £32,000 per annum upon native education. There are ninety-nine schools, attended by 4,735 children, and

the teachers of these schools are selected with special reference to their fitness to help the Maori youth morally and industrially, as well as academically.

The total prohibition of liquor in native areas has not been without some good effect, though, unfortunately, there are low-bred white men who trade in these areas upon the brown man's weakness, and who seek to nullify the protection granted by the Government. There are not wanting evidences that in many directions the Maori is beginning to resist the impact of Western civilization, and coming to adapt himself to the new environment. In some districts the native people are casting off their sloth and casualness and are becoming successful farmers; while many are training themselves and finding support in handicraft. The future, therefore, is not without hope; and we have reason to be thankful that out of the disasters good is already springing.

The Work yet to be done.

Much will have to be done by the Christian Church if the Maori is won back to Jesus Christ. At present the effort is on a small scale, and not carried out with the thoroughness that the task demands. There are thousands of Maoris in Christian New Zealand who never hear the gospel preached, and who are almost utterly neglected

so far as their spiritual welfare is concerned. It is true that the work among them is discouraging. The sins of the past are being visited upon the present; and it may be long before the missionary wins again the confidence of the race; but that is all the more reason why the attempt to bring the Maori into definite touch with Christianity should be made with a new earnestness and on a vaster scale.

There are instances of spiritual destitution and moral degradation which cause us to blush for the honour of the Christian Church in New Zealand. Only a few weeks ago the writer paid a visit to a large and well-known *pa*. There were not less than three hundred Maoris present, and the average population of the town would be over two hundred. The people lived in what the Maori counts luxury—there were good European houses, plenty of food, and all the evidences of wealth. But, on inquiry, it was discovered that for the last twenty years no Christian service (save once when a Government official had asked a native friend to preach) had been held in the place. The reason given was that the people had not invited the missionary to come to them, and that it would be against the canons of Maori etiquette to go unasked. At any rate, be the reason what it may, the fact remains that here are

A Maori Deaconess.

Face page 76.

A Ward of the Mission.

so far as their spiritual welfare is concerned. It is true that the work among them is discouraging. The sins of the past are being visited upon the present; and it may be long before the missionary wins again the confidence of the race; but that is all the more reason why the attempt to bring the Maori into definite touch with Christianity should be made with a new earnestness and on a vaster scale.

There are instances of spiritual destitution and moral degradation which cause us to blush for the honour of the Christian Church in New Zealand. Only a few weeks ago the writer paid a visit to a large and well-known *pa*. There were not less than three hundred Maoris present, and the average population of the town would be over two hundred. The people lived in what the Maori counts luxury—there were good European houses, plenty of food, and all the evidences of wealth. But, on inquiry, it was discovered that for the last twenty years no Christian service (save once when a Government official had asked a native friend to preach) had been held in the place. The reason given was that the people had not invited the missionary to come to them, and that it would be against the canons of Maori etiquette to go unasked. At any rate, be the reason what it may, the fact remains that here are

A Maori Deaconess.

Face page 76.

A Ward of the Mission.

men and women, growing boys and girls, altogether without any uplifting influences in their lives; and within a few miles are professedly Christian people who Sunday by Sunday pray, 'Thy kingdom come.' The greatest chief of the place was asked why they had no Christian service in the place. 'Oh,' he said, 'the *poi* dance, he the religion. The cards, he the religion. The beer, he the religion this place.' This same stalwart young fellow had been obliged to take out a prohibition order against himself in order that he might be protected somewhat from the worship of the god of Beer. Surely such opportunities as these are a loud call to the Christian people of New Zealand.

One is glad to note that in many parts of the Dominion an effort is being made to help the Maori woman by means of the order of deaconesses. These friends of the race go to the *pas* and live, so far as possible, the life of the people, and the result has been that scores of the women have been helped to live a nobler and purer life. This work might be extended almost indefinitely, and, by the right type of 'sister,' much good would be done amongst a class that needs help from a higher people.

The Maori is worth saving. He is a man of high qualities, and when he is won back to

Christ, as we believe he will be, he will make a fine soldier of the Cross. Many of those who are serving the Church to-day are splendid specimens of what Christianity can do for the race ; and we have faith to believe that when the Church in the Dominion realizes her duty to and responsibility for the Maori, there will be a great ingathering into the kingdom which is theirs no less than ours.

CHAPTER V

Fiji

All to the very end is trial in life:
At this stage is the trial of my soul,
Danger to face, or danger to refuse.

ROBERT BROWNING.

The Land and People.

THE Fijian group consists of 230 islands lying around the one hundred and eightieth parallel between latitudes 15° and 22° S. The 'date line' should bisect the group and thus give it two Sundays; but, for purposes of convenience, the line is deviated so as to bring the whole archipelago under one common time.

Her position on the Pacific gives Fiji a great natural advantage. Some of the most important trade routes lie across her waters, and great liners call at her ports. As development takes place in the Pacific, and especially when the Panama Canal is opened, we shall discover that Fiji is a more valuable asset than we have imagined.

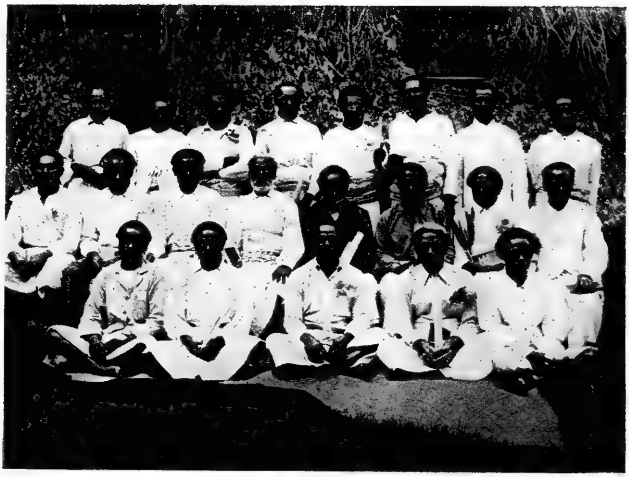
The area of the islands is considerable—7,435 square miles. This makes Fiji just about the same size as the kingdom of Wales, or as the

province of Wellington in New Zealand. The land is broken. High, gloomy mountains fret the sky, and deep valleys lie between. The soil is on the whole good, and, where level, suited for cultivation of tropical products; the hill-country is excellent for cattle and sheep, and already herds are forming. The rainfall is heavy—especially on the windward side of the larger islands. The result is magnificent rivers, which fill the visitor with surprise and which are navigable for miles.

The climate, for a tropical country, is good, though more trying than that of Tonga or of the Cook Islands. There is, however, no malaria, and the absence of this scourge makes it safer for Europeans than some of the Western groups. Fiji is not so healthy as it was years ago. European diseases have come, and the presence of large numbers of Indians and natives prevents the carrying out of necessary sanitary precautions. Dysentery, typhoid, and 'liver' are the chief troubles of the white resident.

The people are of a lower grade than the Tongans, Samoans, Tahitians, and Maoris. They have not nearly the same intellectual development, and their civilization is of a coarser order. They are, in turn, superior to the Western peoples of New Hebrides, New Britain, and New Guinea. The race gives evidences of greater capability than

MEMORIES OF OLD FIJI.



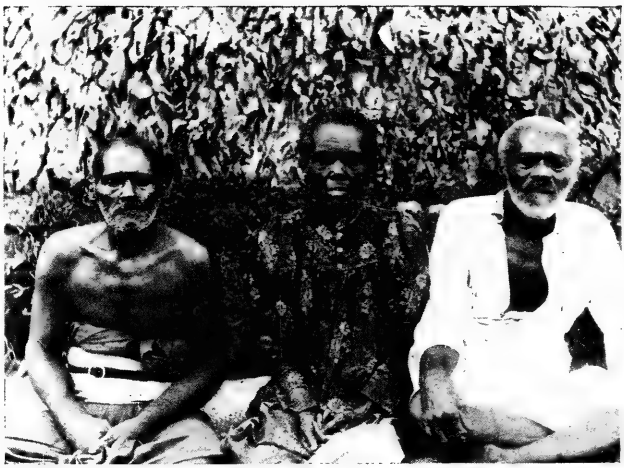
CHRISTIAN TEACHERS.

Face page 80.

province of Wellington in New Zealand. The land is broken. High, gloomy mountains fret the sky, and deep valleys lie between. The soil is on the whole good, and, where level, suited for cultivation of tropical products; the hill-country is excellent for cattle and sheep, and already herds are forming. The rainfall is heavy—especially on the windward side of the larger islands. The result is magnificent rivers, which fill the visitor with surprise and which are navigable for miles.

The climate, for a tropical country, is good, though more trying than that of Tonga or of the Cook Islands. There is, however, no malaria, and the absence of this scourge makes it safer for Europeans than some of the Western groups. Fiji is not so healthy as it was years ago. European diseases have come, and the presence of large numbers of Indians and natives prevents the carrying out of necessary sanitary precautions. Dysentery, typhoid, and 'liver' are the chief troubles of the white resident.

The people are of a lower grade than the Tongans, Samoans, Tahitians, and Maoris. They have not nearly the same intellectual development, and their civilization is of a coarser order. They are, in turn, superior to the Western peoples of New Hebrides, New Britain, and New Guinea. The race gives evidences of greater capability than



MEMORIES OF OLD FIJI.

CHRISTIAN TEACHERS.

Face page 80.

has had opportunity to realize itself. There seems a sort of 'arrested development.' Perhaps this may be due to the comparatively modern introduction of cannibalism, which wrought such havoc in their life. Vanity, untruthfulness, cowardice, cruelty, and coarseness are the most evident weaknesses ; but side by side with these failings there must be placed a certain good-naturedness, and, to superiors, a charming courteousness. As artisans they have considerable ability, and in the old days they built the best houses and launched the most seaworthy canoes in the Pacific. Their cleverness in the arts of improvisation is a testimony to the powers they possess ; but, unfortunately, only stern necessity will lead them to exercise their skill.

Physically they are well-built and above the average height of the European ; but they lack stamina, and their powers of endurance are low. This is the result partly of the food they eat, and partly of their licentious past. Cannibalism was an integral part of Fijian life, and the worst forms of barbarity found constant expression. This has affected not only the mental and moral development of the people, but it has weakened and poisoned their physical strength.

The population has suffered a most serious decline. In 1850 it was 200,000 ; now it is 87,096.

In 1875 40,000 people perished from measles, and just recently the island of Rotuma has been ravaged by the same disease, and many of the best inhabitants have been the victims.

Early History.

The first mention of Fiji in the world's chronicles is to be found in the log of that great Dutch navigator, Abel Tasman. On the sixth of February, 1643, he sighted the group, and called them Prince William's Islands. When Captain Cook visited Tonga he saw some Fijian inhabitants, and gleaned much information concerning the land and the people. He actually lay-to off the small island of Vatoa, which he fancifully named Turtle Island. Early in last century a number of convicts managed to make their escape from Botany Bay, and, somehow or other, reached Fiji. These were the first white residents ; and so great was the dissoluteness of their lives that they disgusted even the cannibal and savage natives. It was not until the Wesleyan missionaries commenced their work that any wide and reliable knowledge of these islands came to the outer world. Reports were sent home, and Fiji became a by-word for barbarity and the most shameless cannibalism.

For many years after the advent of the white man Fiji continued to be a tiny kingdom of its own—or rather a group of small principalities.

Tribal contention and warfare became so acute that, at length, opportunity came to the chief of Bau to assume sovereignty. Thakombau became known as the 'King' of Fiji, and ruled by the power of his club. European settlement followed the missionaries, and complications with outside powers vexed the soul of Thakombau Rex. Seeing no way out of his troubles, after much delay, he formally handed over the islands to the care of the British Empire. The old man had become a Christian, and was given the unmusical name of Ebenezer. On the tenth of October, 1874, he gave to Sir Hercules Robinson his old war-club as a present to Queen Victoria, and with it went the reign of barbarity and bloodshed.

Commercial Development.

Since Britain took the reins of government in Fiji, the development of the islands has proceeded with a constant though leisurely pace. In this group there is the largest European population in the South Seas—excluding, of course, Australia and New Zealand. 'Civilization' shows itself in carriages, telephones, factories, railways, newspapers, hotels, and prisons. About 100,000 acres of land are under cultivation—principally sugar cane, coconuts, and bananas. The trade of the colony in 1910 was over one and a half millions. *Copra* to the value of £160,000, bananas to the

amount of £62,000, and £650,000 worth of raw sugar were exported. 'Sugar' has large interests in Fiji. A capital of at least £3,000,000 is invested, and an annual output of 70,000 tons is the result. But the resources of the country have as yet been only touched. Commerce has a great future here, and industries are bound to rise up as the land is opened to alien settlement. It is to be regretted that the natives themselves have so little part in this development, save to receive the unearned money for the use or sale of lands that others are tilling. Nor does this money help them in their struggle for existence. Usually it is squandered upon liquor or useless purchases. Commerce is changing not merely the state of the country, but the character of the population. There are to-day over 40,000 Indian coolies in Fiji, who have been imported as labourers to serve the masters of industry. These are rapidly rising in numbers, and eventually they will be the most important part of the population of the country.

Early Christian Efforts.

The introduction of Christianity to Fiji was the immediate result of a gracious revival of religion among the Tongan Christians in 1834. They felt the claims of their heathen friends in Fiji, and were anxious that they too should have the blessings of the gospel. The Revs. William Cross and David Cargill, M.A., who had worked for some

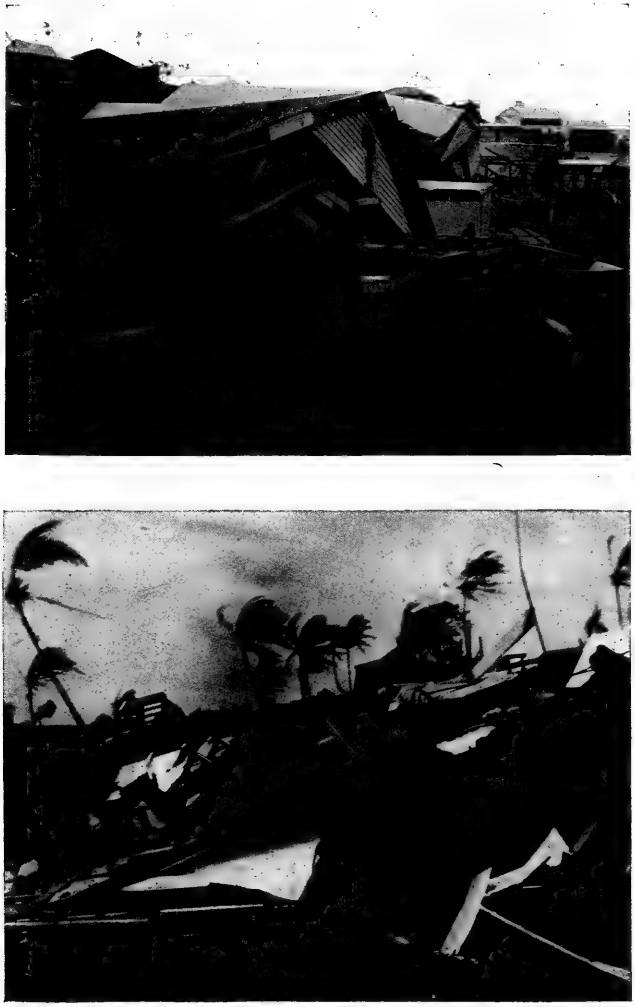
time in Tonga, were selected for the task of carrying the evangel to these darker lands, and with them went a number of Tongan preachers.

The first man who had really seriously considered the evangelization of Fiji was that remarkable missionary, John Williams. He would have commenced operations, but circumstances arose which made it necessary to delay; and so the honour of conquest fell to the Wesleyan Missionary Society. When the two ministers arrived they found two Tahitian teachers who had been sent by Williams already at work. They had built a small church, and had gathered a few converts; but the success was very meagre, and the Mission lacked organization. These teachers lived consistent lives, and eventually joined the Wesleyan Church and served as local preachers.

The intercourse with Tonga—which had been fairly constant during the previous century—prepared the Fijian people for the coming of the missionary. At least the tribes living in the eastern portion of the group could not have been ignorant of the great change that had come over the Tongans. In fact, when the first missionaries arrived they found a small community of Christian converts settled at Lakemba. Some of these were Tongans who had crossed over to Fiji, and others were Fijians married into Tongan families. At

first all went well. There was no opposition to the new religion, and it seemed as if the victory in these islands was to be easily won. But the devils of sin and persecution were only dozing. They woke; and then the most cruel and bitter opposition followed. There were hours when these brave pioneers judged it useless to go on with their task. A foothold, however, was obtained, and by degrees the mission increased in influence and power until it reached central Fiji. At such places as Bau and Rewa the forces of evil seemed wellnigh invincible. The wife of an early missionary told the writer that when she went down there as a young woman, she walked from the river to the mission hut at Rewa, between two rows of piled-up corpses, and the next week was spent by the natives in cooking and devouring the slain. Bloodshed, cannibalism, licentiousness, and cruelty were entrenched behind stubborn customs and strong desires. Old Fiji cannot be described; its state can be only hinted at. Here is a paragraph from a chapter of the past:

'The men doomed to death were ordered to dig a hole in the earth for the purpose of making a native oven, and were even required to cut firewood to roast their own bodies. They were directed to go and wash, and afterwards to make a cup of banana leaf, which,

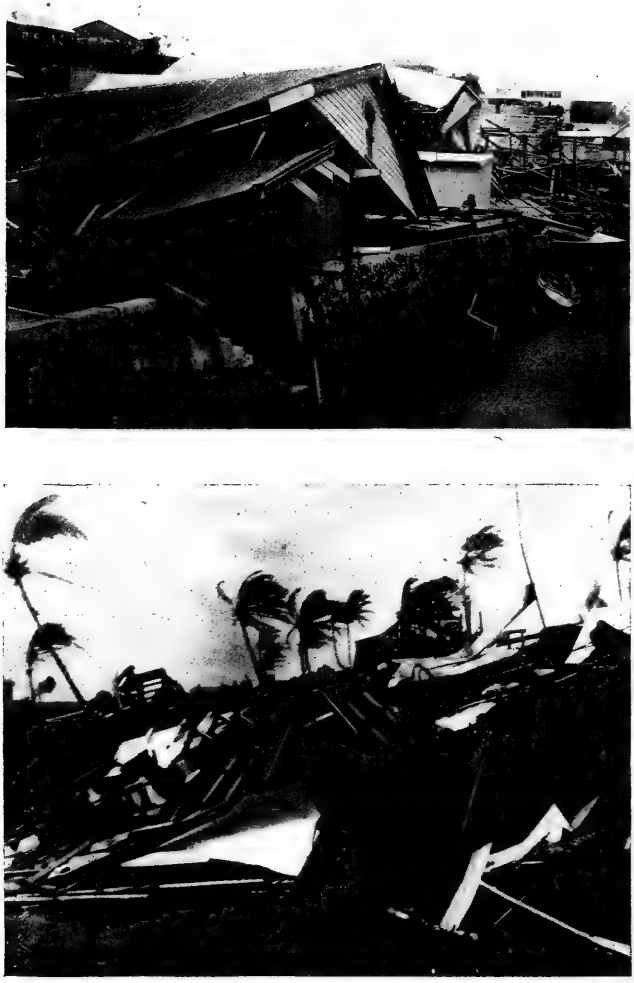


HURRICANE RESULTS IN FIJI.

Face page 86.

first all went well. There was no opposition to the new religion, and it seemed as if the victory in these islands was to be easily won. But the devils of sin and persecution were only dozing. They woke; and then the most cruel and bitter opposition followed. There were hours when these brave pioneers judged it useless to go on with their task. A foothold, however, was obtained, and by degrees the mission increased in influence and power until it reached central Fiji. At such places as Bau and Rewa the forces of evil seemed wellnigh invincible. The wife of an early missionary told the writer that when she went down there as a young woman, she walked from the river to the mission hut at Rewa, between two rows of piled-up corpses, and the next week was spent by the natives in cooking and devouring the slain. Bloodshed, cannibalism, licentiousness, and cruelty were entrenched behind stubborn customs and strong desires. Old Fiji cannot be described; its state can be only hinted at. Here is a paragraph from a chapter of the past:

> 'The men doomed to death were ordered to dig a hole in the earth for the purpose of making a native oven, and were even required to cut firewood to roast their own bodies. They were directed to go and wash, and afterwards to make a cup of banana leaf, which,



HURRICANE RESULTS IN FIJI.

Face page 86.

from opening a vein in each person, was filled with blood. This blood was drunk in the presence of the sufferers by the Kaba people. Seru then had their arms and legs cut off, cooked, and eaten, some of which was presented to them. Seru then ordered a fish-hook to be put in their tongues, which were drawn out as far as possible, and then cut off ; these were roasted and eaten while they tauntingly said, "We are eating your tongues." As life was not extinct, an incision was made in the side, and the bowels taken out, which soon terminated their sufferings in this world.' [1]

On the least possible excuse there was shedding of blood and consequent cannibalism. Heavy canoes were launched, with slaves as 'rollers,' who were crushed or mangled to death by the cruel timbers ; the decks of these canoes were washed with human blood before they sailed on an important expedition—to make propitious the voyage ; new houses had their great posts held up by men who stood in the deep holes in the ground, and then the earth was shovelled in upon them. The race seemed to have exhausted its ingenuity in devising new forms of cruelty and of torture.

It was to such as these that the early mission-

[1] *King and People of Fiji*, pp. 84, 85.

aries ministered, and from such soil that the first-fruits were gathered.

No mention of the evangelization of Fiji can be complete without reference to that man of God—John Hunt. He did a work that is impossible to estimate. He lived a remarkably holy life, and the influence of his character made itself felt even among these barbarous tribes. His translations of the Scriptures are a monument of industry and thought, and remain still fine specimens of idiomatic Fijian. Ceaseless toil wore out the man after only ten years of service, and the coffin which carried his frail remains to the grave bore the pathetic inscription—'aged thirty-six years'; but into those ten years he pressed a lifetime of self-sacrifice and devotion, and others reap to-day from the fields wherein he sowed.

It was only slowly, at first, that the influence of the missionary spread, and in those early days of patient toil the best converts were made—converts who had to stand the searching test of persecution. Subsequently, when the prestige of the Mission had grown, and when the natives recognized the benefits which Christianity brought, there followed the most wonderful and dramatic success. Whole tribes renounced idolatry in a day. Thousands, at the bidding of some powerful chief, declared for Christianity. So great was the number of

converts that it was impossible to instruct the people who were ready to accept the gospel. The missionaries had their hands full, and their native helpers were only ill-trained men. Nevertheless, within a few brief years, heathenism, with many of its attendant horrors, was banished from Fiji. Cannibalism, infanticide, murder, tribal war, and brutality were at an end, and the people were nominally Christian—attending church with a surprising regularity, conducting family worship in their homes, and, in hundreds of cases, giving evidence of a real change of heart and life.

Measure of Success.

So far as the natives of Fiji are concerned, the country can be said to be Christian. The entire population are adherents of the Methodist and Roman Catholic Churches. The latest Government returns give 84,649 Methodist adherents, 10,824 Roman Catholics, and 300 Seventh Day Adventists. These figures include Europeans, Indians, and other South Sea Islanders, and may not be strictly accurate ; but they indicate how fully the influence of the missionaries has spread.

There is no village in Fiji without its church and Christian teacher, and in almost every home family worship is regularly conducted. The people attend the services of the church with most exemplary frequency and regularity, and every

outward evidence is given of deep attachment to their new faith.

The Fijian converts have been ready to sacrifice themselves for Christ by going to foreign and more benighted lands. The volunteers, until recent years, have been in excess of the requirements, and many brave and heroic offers of service have been made. In New Guinea, in New Britain, and in the Solomon Islands, many graves are to be found of Fijian men, women, and children who have given their lives for the sake of others. It is always an affecting sight to witness the departure of a contingent for these newer Mission fields. It is harder for a native than for us to leave his kith and kin, and to say good-bye to those whom he will never, in all probability, see again. Yet they go ; and most of them work faithfully and uncomplainingly for Christ.

The liberality of the Fijian deserves to be placed side by side with that of the Samoan. In 1911, in addition to building churches and paying the salaries of teachers, &c., the adherents of the Methodist Church contributed nearly £10,000 to the funds of the Mission. The work in Fiji, therefore, is practically self-supporting, and the native pays not only the salaries of the missionaries of his own colour, but those also of

his white brethren. And fifty years ago they were eating one another!

Education has been given a prominent place in the Fijian Mission, and there is to be found scarcely a man or woman under thirty years of age who cannot read and write. The only schools, until just recently, have been those of the Missions. Every village has its 'teacher,' who gives elementary instruction with varying degrees of regularity and diligence. In several districts there are 'High' schools, where a more advanced course is offered under a European master or mistress. There is a training-college, where about one hundred students are equipped as village teachers; and a theological college has just been opened, where a start is being made to educate men for the responsible position of native ministers.

> 'Although by no means an ideal equipment has been possible this year for these native probationers, yet I venture to say that those who may be called out to circuit work next year will go with a training which will in some good measure fit them for the exceedingly important positions they will be called upon to occupy as native ministers.'[1]

Two or three excellent schools for girls are an

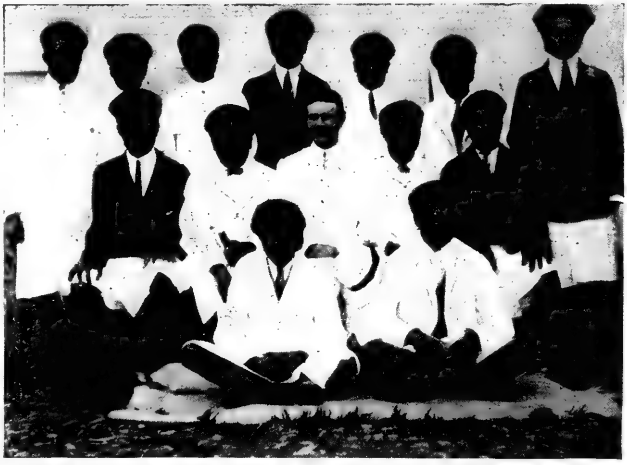
[1] Report, 1910, *Methodist Missionary Society.*

important part of Mission work, and these are doing much to produce a new generation of mothers and wives—less casual and dirty, it is to be hoped, than those of the last generation. The school at Nailaga deserves special mention, both for its size and efficiency. Already the results from this institution are such as to fill us with hope that the future of the race is not nearly so dark as we might expect.

'We have 104 boarders and 16 day scholars. The new girls appointed for this year are nearly all young, thereby giving us a chance for better results. Growing up amidst the influences and restrictions of compound life must mean cleaner, healthier minds, nobler aspirations and ideals; whereas there is very little hope of eradicating the effects of village life if a girl has been surrounded by it until she is sixteen or seventeen. All we can do for them is to give them a training that will make them better wives and mothers than they otherwise would have been.

'For some time it was quite difficult to get them to realize that industrial work was part of the school curriculum. We have done a good deal in the way of mat-making, sewing, laundry work, and the preparing of native arrowroot. After the first restlessness subsided they settled down and worked heartily. We thank God for

INDUSTRIAL INSTITUTE: THE WORKSHOP.



THE BOYS AND THEIR INSTRUCTOR.

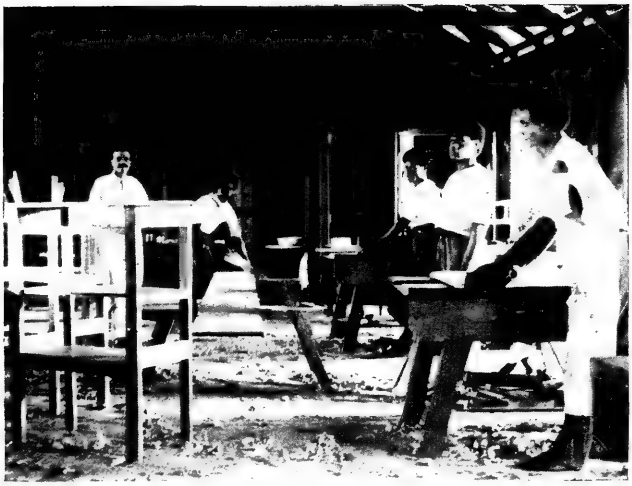
Face page 93.

the good spirit and willingness to work that have been evident amongst them.' [1]

The great need for industrial education among the boys has been felt, and a small institution was opened three years ago to provide this special training. It has met with the most encouraging success, and proves that the Fijian, if met with patience and sympathy, can be made into an industrious and capable workman.

'During the year we have had twelve permanent boys in the workshop of our industrial institute, as well as a large amount of casual labour. The boys have shown a marked improvement in their general character and in their application to their tasks. We initiated, at the commencement of the year, a system of payment for all work done instead of providing them with food and clothing as formerly. The result has been that the boys have been more self-dependent and better satisfied. We are glad to see, too, that they have learned to spend their earnings more judiciously, and several of them are the proud possessors of quite an excellent kit of tools—saved out of their earnings. Throughout the year there has not been a complaint of any kind whatever, and cheerfulness, and even eagerness, have been

[1] Report, 1910, *Methodist Missionary Society*.



INDUSTRIAL INSTITUTE: THE WORKSHOP.

THE BOYS AND THEIR INSTRUCTOR.

Face page 93.

the good spirit and willingness to work that have been evident amongst them.' [1]

The great need for industrial education among the boys has been felt, and a small institution was opened three years ago to provide this special training. It has met with the most encouraging success, and proves that the Fijian, if met with patience and sympathy, can be made into an industrious and capable workman.

'During the year we have had twelve permanent boys in the workshop of our industrial institute, as well as a large amount of casual labour. The boys have shown a marked improvement in their general character and in their application to their tasks. We initiated, at the commencement of the year, a system of payment for all work done instead of providing them with food and clothing as formerly. The result has been that the boys have been more self-dependent and better satisfied. We are glad to see, too, that they have learned to spend their earnings more judiciously, and several of them are the proud possessors of quite an excellent kit of tools—saved out of their earnings. Throughout the year there has not been a complaint of any kind whatever, and cheerfulness, and even eagerness, have been

[1] Report, 1910, *Methodist Missionary Society*.

displayed. This is all the more gratifying when it is remembered that, owing to the hurricane, a great deal of specially heavy work has been put upon them.

'We are not only thankful that the boys have shown aptitude and general improvement in the use of their hands and brain, but we rejoice to see the evidences that the discipline of this new life is having a salutary effect upon their moral character. Of course, there is still room for improvement, and we could wish at times that the native tendency to casualness were less marked; but it is only gradually that a Fijian "breaks his birth's invidious bar and grapples with his evil star." Thus we add to our faith patience.

'Our primary object is to give the lads entrusted to our care a good grounding in carpentry. This is the only trade which, up to the present, we have been able to teach. The past success and encouragement help to make it possible for further development. We might take up boat building as another subject for instruction. This could be made to pay for itself, and many of the youths of Fiji would be willing to make this their calling.

'Moving on these lines, we are fitting the Fijian to live well. His mind will be occupied

and his hands daily engaged. This will make him more alert, and have the effect of developing life and character. This is what we aim at, and these are the means by which we are striving to attain this object. So far the results have been altogether satisfactory.' [1]

Unfortunately, through various causes, the attempt to give the Fijian lads a thorough training in agriculture on Western lines has not met with the success that was expected. There is, in reality, more need for this than for technical education; for the Fijian, with his birthright of fertile soil, ought to be made into a capable farmer. This must be done, either by the Government or by the missions, if he is to inherit the land.

The Methodist Mission has a capital printing-press at Suva, and some excellent work has been done by it. In addition to training a number of native printers, it provides much reading matter for the people. A monthly paper, *Ai Tukutuku Vakalotu*, has a large circulation among the natives, and at the press a number of school books and pamphlets are prepared for distribution.

'The office and plant are in good order. We have a fair stock of paper and sundries on hand. The machinery is running smoothly and efficiently, and the introduction of the new

[1] Report, 1910, *Methodist Missionary Society.*

platen machine is a valuable and useful addition to the plant; we can fairly claim to be as well equipped as any press in Fiji, and our ability to turn out good work is recognized in the trade. It may be of passing interest to mention that at the recent Industrial Show, held in Suva, we were successful in obtaining the certificate offered for the best three-colour letterpress printing of local production.' [1]

The Work yet to be done.

Though Fiji has been evangelized, in common with many other islands of the Pacific, it must not be thought that it has therefore been altogether Christianized. It is much easier to evangelize than to Christianize. We should be much nearer the truth were we to say that the work is but half done—and the remaining half will require greater patience and faith than the half accomplished. There must be no slackening of effort, or the native will be left in a plight only less grievous than that in which we found him. We shall deal with the tremendous problem before Fiji in the coming of the Indian in the next chapter; but the fact must be emphasized here that among the natives themselves there is urgent need for reorganized effort and redoubled energy. New difficulties, of which our fathers did not dream, have arisen, and these problems can be solved

[1] Report, 1910.

only by unstinted sacrifice and patient toil on the part of the white race. They without us cannot be made perfect.

The alarming decrease of the population has had much consideration both by the Government and by the Missions. As a result of the establishment of provincial hospitals for the treatment of natives, and of the training of native medical assistants to deal with prevalent diseases in the villages, the general health of the people is better. The education of native girls as nurses with a special knowledge of midwifery is a step in the right direction, and one that may do much to lessen the awful death-rate of children under two years of age.

One cannot resist the conviction that if the Fijians are to be saved, there must be a radical change in their life and habits. The 'communal' system—which is socialism run to seed—is sapping the ambitions of the race, and the present division of moneys from the sale and rent of lands is offering dangerous opportunity to give way to thriftlessness and debauchery.

The strongest pressure needs to be brought to bear upon the Government to stop the illicit trade in liquor. The taste for alcohol is spreading rapidly ; and, with more ready cash to spend, the native falls a prey to this temptation. Surely the

state of the Maori race through indulgence in spirits ought to be warning sufficient. The Fijians and Indians are nominally prohibited ; but so lax is the administration and so defective the laws that thousands of pounds worth of liquor are consumed by the brown people every year. This illicit trade is one of the foulest blots upon British administration in Fiji.[1]

Much must be done before the native is prepared to live under conditions brought about by Western civilization. He is, it is true, slowly adapting himself to his new environment, and there are to be found a few who have successfully competed in the struggle ; but the race as a whole is like an old ruin in a busy city. A life in which he has no part throbs around him, and he is endured only for the sake of sentiment. A practical education must be given to the youth of Fiji. The coming generation must be taught to use instead of to barter their lands, and to find in honest labour the strength that will enable them to compete in a struggle that is as inevitable as it is rigorous. The Missions and Government must join hands in this matter ; for there is needed the strong arm of authority to break down and the

[1] Since the above was written the Fiji Government has introduced sterner legislation, which it is hoped may be effective in stemming this traffic.

tender hand of sympathy to build up. Trades should be taught to selected boys. Some, as we have already seen, have shown surprising proficiency with but little training, and in a developing country like Fiji there will always be work in plenty for them. The great majority have neither brain nor opportunity for a 'scholastic' education, and to flatter their over-abundant vanity into the belief that they can excel in this direction is only to raise a cruel mirage in the vast desert of incapability.

The few who can be made into teachers, clerks, and preachers should be given a thorough training and brought under a saving discipline. At present, in most schools, the hours of instruction average very few, and a certain casualness, which would not be permitted in more advanced lands, is evident. It is a matter for thankfulness that during the past five years steps have been taken to educate the native ministry. Though these good men in the past have done excellent service when their meagre equipment is considered, they are far from any worthy ideal of the Christian ministry; and much time and thought must be spent if the new is to be more effective than the old.

But the thing most needed is a deepening of character, and the methods of reaching this ideal are painful and slow. That indefinable something

we call *principle* is rarely found in native life. Custom, authority, self-interest, are still the chief springs of native virtue. Character is a mysterious growth, and we should be foolish to hasten unduly the development of the child; but we must take care that the best atmosphere surrounds the young life, and that the best training is given in the most susceptible period. The great success of the past makes an urgent demand upon us for a more generous effort in the present. We must not allow the native to remain where he is. We have been the means in God's hands of lifting him out of the horrible pit and out of the miry clay, and have set his feet upon a rock; we have still to establish his goings and to put a new song in his mouth.

CHAPTER VI

The Indian Population in Fiji.

We are not here to play, to dream, to drift;
We have hard work to do, and loads to lift;
Shun not the struggle, face it; 'tis God's gift.
—M. D. Babcock.

WE have already seen that there is coming about an orientalization of the Pacific. This is no mere catch-phrase for a movement which may be allowed to pass unnoticed; it describes one of the most important facts of modern times. We recognize that the Pacific, from an Imperial point of view, has great strategic value, and we cannot view with unconcern the gradual change of its populations. To find Asiatics instead of simple-minded islanders occupying these wide waters is to put a new complexion on our politics.

In Fiji the lithe, sinewy, unkillable native of India represents the Asian races. He is here at the call of Capital to work in its hot, dank plantations. At present Fijian native labour is out of the question, and it is not very likely that such

will be obtainable in the future. Even though the Fijian, as the result of specialized education, were to become a reliable worker, he would scarcely be the type required. He is a landholder in a country where the soil is becoming increasingly valuable; and if he survive the shock of Western civilization he will be a small farmer rather than a serf of Commerce. The Pharaohs of Capital cannot hope, therefore, to press him into their brickfields. Experiments have been made with races from other parts of the Pacific, but these have proved themselves either too expensive for the economical spirit of enterprise, or else too shiftless and unreliable for the methods of industry. The coolie from India thirty years ago was given a trial, and has shown himself equal to all the demands made upon him. This is saying much. To-day the industrial needs are responsible for the importation of nearly three thousand coolies annually, and these requirements are likely to increase as the colony progresses. Already there are over forty thousand Indians in Fiji, and as the native race decreases it cannot be very long before the predominant brown man will be the alien.

The presence of such large numbers of foreigners in the country will constitute difficulties for the Government. Indians are easily ruled up to a

certain point; but, as South Africa tells us, they can be exceedingly troublesome when they choose. So far, in Fiji there has been but little 'unrest,' though there are not wanting signs that new demands will be made and insisted upon. When the numbers grow into hundreds instead of tens of thousands there will be scope for the agitating 'babu'—and he will surely come.

These facts constitute a very serious problem for the Christian Church in Fiji. The Christian population is gradually passing away, and the hope of saving it does not grow as the years go by; on the other hand the non-Christian peoples are increasing by leaps and bounds. What does this mean? In plain words it has to be stated: That unless tremendous and sustained effort be put forth, *Fiji will be heathen again within the century.* Dare we allow that? Shall we allow the Hindu Trident and Muhammadan Crescent to displace the Cross?

The People.

The bulk of the Indian population have come as coolies from the United Provinces of Agra and Oude. The majority are from the districts of Basti and Fyzabad. They speak, for the most part, the dialect known as Lower Hindi, though there is a fair proportion of Muhammadans who use Urdu—the language popularly known as Hindustani. Of recent years there have been

shipments from the Madras Presidency, and these speak Tamil and Telugu. There is also growing up in the islands a generation that has not known India, and these speak a pidgin-Hindustani, interlarded with Fijian and English words, mutilated to suit their organs of speech. This assortment of tongues makes the linguistic difficulties very great, and it is interesting to watch the struggle for existence that goes on among words and idioms in the various dialects. The ultimate result, in all probability, will be that quite a new dialect will arise under these new conditions.

Physically the Indian population compares unfavourably with the native Fijian; but, in common with the Asiatic races, they possess powers of endurance which make them suitable as plantation workers. Those born in Fiji have a better physique than those of the corresponding class in India; but they are not nearly so industrious as their parents. This is significant. The imported population are the village folk translated from the illimitable khaki plains of India to the verdant hills of Fiji. It is often stated that the coolies in Fiji are of the pariah type or out-caste class. This is quite a mistake. The proportion of 'caste' people is probably quite as high as in India itself; for the physical standards of the Emigration Department eliminate

the undersized and the degenerates, who are mostly of the non-caste portion of the population. Nor are they all criminals. There is, of course, a number of men who have left India because of the pressure brought to bear upon them by the police; but they are not in the ascendancy by any means. Nor is it only the riff-raff from the city streets—there is only a small percentage of the urban population. The great majority are simple country people, just about as keen, and as stupid, in many respects as the average village community in the old land.

The importation of the coolie is entirely in the hands of the Governments of India and of Fiji, and every effort is made, so far as possible, to provide against abuse and injustice. Whatever criticisms may be made against the *system* (and it is open to reflection of the gravest sort) praise is due to the Immigration Department of the Colony for the manner in which it seeks to carry it out. The emigrants are selected in India by an agent of the Crown, and a medical inspection in Calcutta or Madras rejects the unfit. Upon arrival in Fiji there is a long quarantine, and then another examination. Those who pass the necessary tests are 'indentured' for a period of five years to the individual company or planter applying for their services. The cost of importation

amounts to about sixteen pounds per statute adult. For five years the coolie is obliged to serve his master on the plantation, and at the end of that term, if there are no extensions for jail, he rises in the scale of being, and becomes a 'free' Indian. After a total residence of ten years in the Colony, he may, if he so desire, return passage paid to his own land; or else he may settle permanently in the country. It is this latter option which is mostly taken, only a very small percentage of the immigrants recrossing the water.

The life of an indentured coolie on the plantations is not of a very inviting character. Wages are low, and the cost of food is high. The official returns give the average earnings of males at elevenpence, and that of females at fivepence half-penny—for it must be remembered that women as well as men work in the cane-fields. A system of 'tasks' prevails. So many yards of ditching, or chains of weeding, are considered a 'task' by the overseer in charge, for which the payment is one shilling. So long as the tasks are judged by the coolie to be moderately fair, all goes well; but when they are counted excessive, the overseer is in for trouble.

The accommodation appears to us to be exceedingly wretched, and so in truth it is. It is all very well to remind us that the native in India

has no better accommodation, and that he likes to live roughly; but the fact is that the conditions are not healthy either morally or physically. The coolie 'lines' (as they are called) are long rows of tarred, wooden buildings, which might be taken as the very apotheosis of architectural ugliness. These sheds are divided into cubicles of about ten feet by seven, though it is to be noted with satisfaction that during the last year or so the breadth of new buildings has been increased by three feet. In each of these miserable kennels three men, or one family, have to eat and sleep. Here and there these black 'lines' are fairly well kept, and good sanitary arrangements obtain; but on some of the plantations the coolies are herded together like so many penned cattle, and filth reigns supreme. Lately there has been more attention paid by the Government to these conditions, and some improvement has taken place.

One of the saddest and most depressing sights, if a man has any soul at all, is a coolie 'line' in Fiji. Vice, wickedness, and abjectness abound. Personal filth is ever in evidence, and life seems to have turned rancid. Coarse, evil-looking women throw their jibes at criminal-faced men, or else quarrel with one another in high, strident voices, accompanied with angry gestures. Little children, naked save for a sacred piece of string,

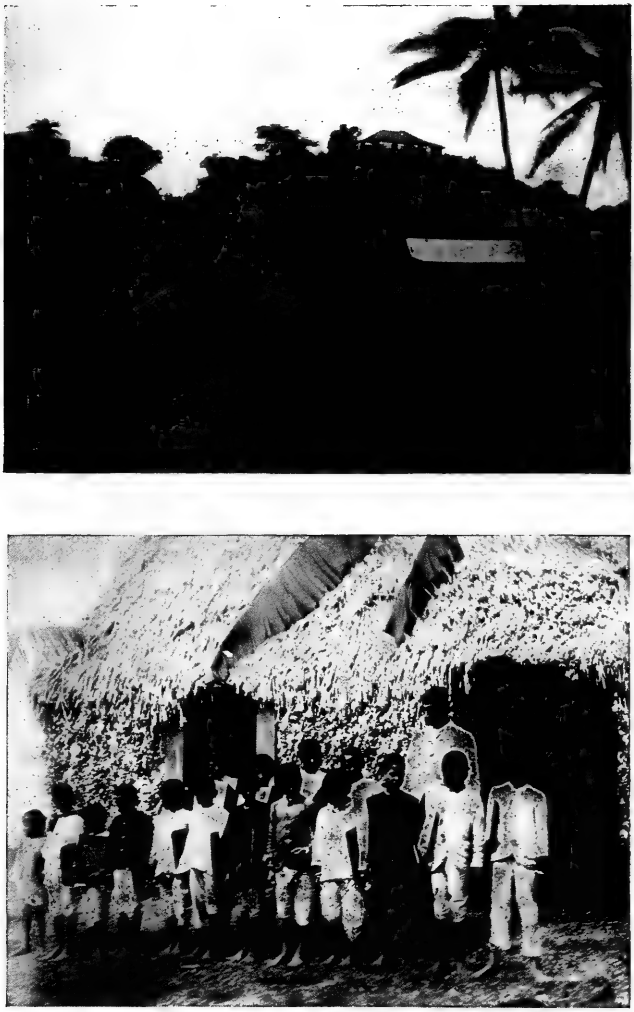
sores, and flies, play cheerlessly in the squalid places. The beholder turns from the scene debating whether disgust or pity is uppermost in his mind.

Early Christian Efforts.

The Indians had been in Fiji nearly twenty years before any definite effort was made to win them for Christ. The missionaries engaged among the Fijians had their hands more than full; while at head quarters there was such a shortage of funds that the thought of aggressive work was pushed to one side.

The following resolution of the Fijian Methodist Synod in 1891 makes interesting reading, and gives forth the true missionary tone:

> This meeting . . . calls the serious attention of the Conference to the following facts:
>
> 1. That there are now employed on the various plantations in Fiji about 10,000 Indian immigrants, and that this number will be increased during the present year by the arrival of another large contingent of these people.
>
> 2. That these people are utterly without the Word of God, and that we, owing to the exigencies of our own native work, are unable to address ourselves to them, and that they in their heathen state are constantly exercising the most baneful influence upon our own



SMALL BEGINNINGS: A MISSION STATION AND SCHOOL.

Face page 108.

sores, and flies, play cheerlessly in the squalid places. The beholder turns from the scene debating whether disgust or pity is uppermost in his mind.

Early Christian Efforts.

The Indians had been in Fiji nearly twenty years before any definite effort was made to win them for Christ. The missionaries engaged among the Fijians had their hands more than full; while at head quarters there was such a shortage of funds that the thought of aggressive work was pushed to one side.

The following resolution of the Fijian Methodist Synod in 1891 makes interesting reading, and gives forth the true missionary tone:

> This meeting . . . calls the serious attention of the Conference to the following facts:
>
> 1. That there are now employed on the various plantations in Fiji about 10,000 Indian immigrants, and that this number will be increased during the present year by the arrival of another large contingent of these people.
>
> 2. That these people are utterly without the Word of God, and that we, owing to the exigencies of our own native work, are unable to address ourselves to them, and that they in their heathen state are constantly exercising the most baneful influence upon our own

SMALL BEGINNINGS: A MISSION STATION AND SCHOOL.

Face page 108.

people. Therefore, for the preservation of our Fijian work, *and more especially for the salvation of these heathen Indians*, it is expedient that we lose no time in commencing to evangelize them. We therefore respectfully and earnestly request the Conference to communicate with the London Missionary Committee with the view of securing the services of an Indian catechist to commence this important work.

That catechist came; but, unfortunately, he neither met with the success that was expected, nor proved himself so strong a man as was hoped. It was not until 1897, when Miss Dudley commenced work among the Indians in Suva, that the Mission can be said to have been founded. To Miss Dudley belongs the honour of 'pioneering' this field, and she has left an imperishable record of her devotion and ability. She was followed in 1901 by Mr. Bavin, who laboured for nearly a year as lay missionary, and who returned subsequently as a minister. In 1902 the first ministerial appointment, that of the present writer, was made, and since then the Indian Mission has taken its place upon the list of stations in connexion with the Methodist Missionary Society of Australasia.

In the same year (1902) the Rev. H. Lateward,

a retired missionary who had worked for many years in India under the auspices of the Society for the Propagation of the Gospel, visited Fiji and commenced a small Mission. He, however, was grievously hampered by lack of funds; and found it impossible to do more than found one small station at Labasa. He laboured on alone, with failing health, for some time, until he obtained the services of a younger man to take his place, when he retired from Fiji. The Roman Catholics also attempted to help the Indian population through their general schools for many years past; but they did not commence any special mission to the immigrants.

Measure of Success.

There has been a 'long night of weeping' in connexion with this mission to the Indian coolies. Nor has the day yet come. The results, statistically, are small, and it is to be feared the impression made upon the population is only slight. Schools and churches, however, have been built, and a vigorous campaign is in progress. There are four ordained missionaries and four lady missionaries (Mission Sisters) attached to the Methodist Mission, and these are helped by a staff of six or eight Indian workers. The S.P.G. has a missionary stationed at Labasa, with one native assistant. The returns of the Methodist Mission for 1910 are seventy-two church members and 1,000

attendants at public worship. These attendants at worship are not by any means all sympathetic towards Christianity. Many of them are violently opposed to it, and attend the services to obtain material for criticism and attack; but their presence constitutes an opportunity to the missionary to state the claims of Christ, and some of these opponents have in this way been won over.

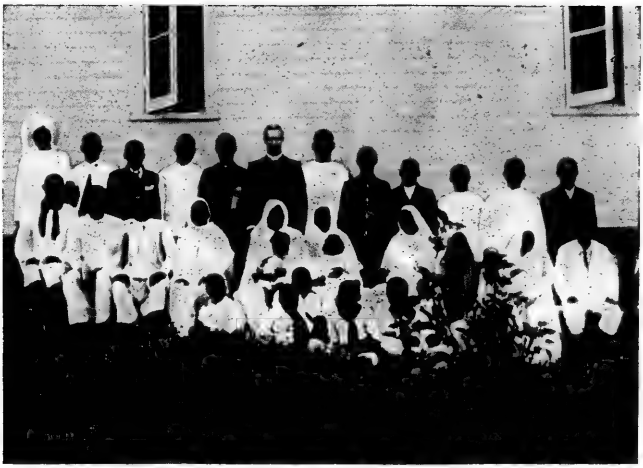
Special attention is given to evangelistic work, and in the *bazārs* and villages the Message is proclaimed regularly. Small as the results appear, the greater part of them are due to this type of effort, and a missionary of nine years' experience among these people emphasizes the value of this work in his last report:

> 'Again I give voice to a conviction that deepens as the days go by. While not depreciating in the slightest degree the necessity of other forms of Mission activity, I feel that India in Fiji is to be won mainly by direct evangelistic effort. Other methods of spreading the news of the Kingdom have much to recommend them, and they have an undoubted function in any organized attack; but they are adminicular rather than radical. It is by the foolishness of preaching that the subtle Hindu no less than the intellectual Greek is to be won. Thus the

growing need of sincere and capable native preachers for this work. Thank God, we have seen sufficient to assure us that the ancient appeal of God in Christ manifesting Himself to men still fastens upon the imagination and conscience of the race; and that character, so peerless and lonely, comes to our common humanity—independent of all differences of birth, intellect, and habit—and transforms by its presence.'

The work among the children is carried on with a dogged persistence that has its roots not in results, but in faith. So far, the Hindu and Muhammadan influences of the home and parents have been stronger than the Christian influence in the school, and very few cases of conversion have been found among scholars or ex-scholars. This is, however, bread cast upon the waters, and may not be seen for many days—or many years. An Orphanage has been opened on one station, and some fifteen children are now placed under definite and sustained Christian influence. Before the girls especially there was only a life of sin and shame; but now there are held up before their eyes new ideals of life and conduct; and they are being changed by beholding. Here is a little vignette which reveals a sad condition of life:

'We are deeply grateful for having had the



SOME RESULTS.

A RESCUED CHILD.

Face page 112.

growing need of sincere and capable native preachers for this work. Thank God, we have seen sufficient to assure us that the ancient appeal of God in Christ manifesting Himself to men still fastens upon the imagination and conscience of the race; and that character, so peerless and lonely, comes to our common humanity—independent of all differences of birth, intellect, and habit—and transforms by its presence.'

The work among the children is carried on with a dogged persistence that has its roots not in results, but in faith. So far, the Hindu and Muhammadan influences of the home and parents have been stronger than the Christian influence in the school, and very few cases of conversion have been found among scholars or ex-scholars. This is, however, bread cast upon the waters, and may not be seen for many days—or many years. An Orphanage has been opened on one station, and some fifteen children are now placed under definite and sustained Christian influence. Before the girls especially there was only a life of sin and shame; but now there are held up before their eyes new ideals of life and conduct; and they are being changed by beholding. Here is a little vignette which reveals a sad condition of life:

'We are deeply grateful for having had the

SOME RESULTS.

A RESCUED CHILD.

Face page 112.

opportunity to rescue an orphan girl named Sukhiya from a life of cruel shame. She had fallen into the hands of a vile wretch who makes it his business to prey upon human flesh, and who had traded upon her person for some four years past among Indians and Fijians. She is now but fifteen years of age. The child had wasted away to a shadow, and was covered with filth and vermin. She is now a bright, happy, healthy girl, and beams with the new light which has slowly dawned within her. Our hope is that she will grow to be a useful Christian worker among her own people in this land.'[1]

But perhaps the greatest influence exerted by the missionary is reflex, and cannot be expressed in terms of statistics. He preaches a message of ethical content, and this rouses Hinduism and Muhammadanism to emphasize the best and most moral elements in their several beliefs. 'These things are written in our books, Sahib.' 'Well, then, *live up to them*,' is the reply. This effect of missionary work, too often ignored, is greater than we usually estimate. The rain and sun and frost do more to crumble down mountains and change the face of the earth than earthquake or cyclone. The very presence of the missionary

[1] *A Missionary's Report*, 1910.

makes men take stock of their own faith—and that is all Christianity wants for its opportunity.

The Work yet to be done.

Under this heading many pages might be written, and then only the fringe of need would be touched. So far the Christian Church has been only toying with her task here, and thus to a large extent has lost her opportunity. Ten years ago, had men and money been spent on this work, a really deep and permanent impression might have been made on Indian life. The stream was small then, and to divert it would have been an easier matter than it is to-day. As the fresh coolies landed they would have come into a country in which the Christian atmosphere was there to breathe. Then the ancient religions of the people were strange and ill at ease on this foreign soil. They had suffered from transplantation. To-day they have struck their roots deep down into new earth, and the result is an increased vitality. In those early days there was no organized opposition; now a vigorous propaganda against Christianity is being carried on. Muhammadanism is particularly bitter, and triumphantly asserts that it will not only win over Hindus but will convert the Christian Fijians. The success of Islam among the recently evangelized tribes of Africa warns us that this may not be an empty boast.

One has only to attend the great religious festivals which are now springing up in Fiji and obtaining a place in Indian life and thought, to realize how deep is the change of attitude on the part of the non-Christian peoples. Hindus and Muhammadans spend huge sums on these ceremonies, and they carry the populace with them. We may argue truthfully that there is much more noise and lewdness than religious enthusiasm ; but this makes the problem only greater. Gradually there are being reproduced in Fiji the conditions which baffle the missionary in India. Sometimes we are inclined to think that the breaking down of caste, which tells so powerfully against mission work in the old land, makes the effort here harder still. Caste means a certain restraint ; and when that is gone, the people sink into a licence and a carelessness that are appalling.

Then we have to remember that while the Christian Missions win units, the non-Christians are pouring into the country by hundreds. Shiploads of Hindus come year by year, and these add themselves to the great mass that is to be leavened.

The truth is that, on the present scale of endeavour, the Christian Church has no possibility, if human experience is to guide our judgement, of winning the Indian in Fiji to Christ. Some will be saved, thank God, but the mass will

live and act as though Calvary were a drama and the love of God a dream. It may be said that there is nothing impossible with God. We can only say that the revelation of His will in history proves that it is through human lives that He carries on His work, and unless the hand of man is put to the plough the furrows are unturned.

> 'Tis God gives skill,
> But not without men's hands: He could not make
> Antonio Stradivari's violins
> Without Antonio. Get thee to thy easel.

This, then, is our responsibility. The task is hard enough now; but in ten years' time, unless we bestir ourselves, it will be far harder.

An almost untouched field, and one of vital importance, awaits us in the work among the women. There is a call to pure-minded Christian women, who have had hospital or nursing experience, to enter into the sad and suffering life of their Indian sisters in Fiji. The need is too dark to describe; but it is there in all its horrible realism. The task is revolting; and one shudders at the thought of a pure woman coming into contact with the vileness and wickedness; but it is only such a one who dare do so.

Morally, the Indian in Fiji is outside the decencies of description. There are here and there to be found men of taste in ethics, and some

who even manifest something which might be termed principle; but they are in a pitiful minority. No established marriage laws govern the people. A woman will stay with a man just so long as she pleases, and when a better husband appears—that is one who can give more jewellery and demand less work—she goes to him. A woman's 'family' not infrequently represents male parents as numerous as the children themselves. The girls commence a life of sin at an appallingly early age. They may be 'married' at the age of seven or eight; and they are then under the care of the husband's people, who strive to get back the money they have spent in purchase by selling child virtue. When the wife is eleven or twelve she lives with her husband, and in a year's time is a mother—a mother at twelve! Little wonder that she is old at thirty! The shortage of women and the consequent evils arising from it are the cause of most of the violent assaults and murders. The Indian is a jealous and vindictive man, and when once his passion for revenge is fully aroused no considerations of reason or fears of punishment influence him.

More missionaries are urgently needed both in connexion with the Methodist and the S.P.G. Mission. These need to be men of a special character. Though these people are so immoral,

and often frankly vicious, they are keenly intellectual. Their religion is a philosophy of life, and, though we believe it to be a false conception, it is none the easier to combat therefor. Brain must be met by brain. The 'man who is not good enough for the home work' is of no use on any mission field; but it is crime to send him to people such as these. The cleverest intellect and the best equipped mind will find ample opportunity to exercise their talents here.

The greatest need is undoubtedly that of Indian workers. The converts are few, and not drawn from the most thoughtful class, hence it is difficult to select agents from those won in the country. The facilities for training students are yet very meagre. On the other hand, those who have been brought from India as Christian teachers have been, except in one or two cases, far from satisfactory. Under new conditions they have failed to fulfil the expectations of those who sent and those who received them. But it must be remembered, in this connexion, that, in the nature of the case, it has been impossible to get the best men from India—they are even more wanted there. This question of native helpers is really the greatest problem before the mission in Fiji.

The Church must, we believe, win in this great struggle in the Fiji of to-day; but it will be only at the cost of much sacrifice and devotion. Fiji is already hallowed by the suffering and oblation of noble men, and still nobler women, in the days that are past. But we must not be content to shine with borrowed light. We have a task before us to-day that is ours *and ours alone.* We can maintain the tradition of the past and share in its glory only by fulfilling our own proper duty in this present. Our fathers made Fiji a name to suggest dauntless courage and sublime devotion. Their blood is in our veins. We are the spiritual descendants of Hunt and Cargill and Cross.

God has honoured us with an even greater and more difficult task than theirs; but it will be sufficient if we carry it out in the same humble and yet brave spirit. For 'all service ranks the same with God.' Nor need we then fear the result. God sustained those who won Old Fiji from cannibalism, and His power is a constant in the universe. So far as human eyes can see, the task before us is wellnigh impossible. Our wit and strength are but poor weapons with which to fight the forces massed against us. We must bathe our sword in heaven. Let us then kneel with bowed head at the bedside

of the dying Hunt on lonely Viwa, and pray with him :

'Lord, for Christ's sake bless Fiji!
Save Fiji! Save Thy servants!
Save Thy people!
Save the heathen—in Fiji!'

CHAPTER VII

Gilbert, Ellice, Ocean, and Loyalty Islands

I know not where His islands lift
Their fronded palms in air;
I only know I cannot drift
Beyond His love and care.

J. G. WHITTIER.

THERE are scores of pin-pricks on an ordinary map of the Pacific which appear entirely negligible, and the wonder finds expression whether or not they are even inhabited. Yet on these almost unknown dots of upraised coral are races of people with curious customs and often with most interesting history. These points are vital, and around them romance and heroism gather. A great steamer, thumping her way across the vast Pacific, stops for a brief moment in the night; a quiet, unassuming missionary and his wife, with whom the passengers were playing deck billiards the day before, step down the gangway into a surf-boat that has come out of the darkness; the steamer thumps on again, and, for a day or two, the passengers wonder what has become of the

missionary and his wife, probably shrugging their shoulders and thinking them fools to throw away their lives on a few 'niggers' on an unknown island. To passengers this is only an incident in a long and monotonous voyage; but to those two who were rowed away in the darkness it is life. They have heard a call in the night, and they have obeyed.

As one reads the history of Christian missions in island after island such as these tiny spots on the map, one realizes something of the magnitude of the sacrifice and devotion of the servants of the Cross, and feels the passion of the missionary service. We shall review, in this chapter, a few out of the scores of instances of effort on these specks on the sea, and we shall come to feel anew that the great secret of happy service is to be

> Content to fill a little space
> If Thou be glorified.

GILBERT AND ELLICE GROUPS

The Land and People.

The Gilbert Group consists of sixteen islands lying across the Equator, and to the south of them is the Ellice Group of seven or eight islets, together with a few rocky out-crops whereon only the screeching sea-birds find footing. The total area of the two groups is less than 170 square

miles. The islands are barren, and only a few feet above high-water mark. Water is scarce—there are no streams whatever; and the drinking-supply, which is drawn from underground caves, is always slightly brackish. The natives live principally upon fish, which are plentiful, and upon coconuts, which grow in small numbers. They are in continual protest against the conditions of their life.

In the Gilbert Group there are about 25,000 people. It was thought at one time that these tribes were successfully resisting the general decrease of Pacific races, but since accurate Government returns have been made, this has been found to be a mistake. The excess of deaths over births in 1909 was nearly one hundred. The Gilbertese are not a very refined people, nor of a high order of intelligence in comparison with the inhabitants of the islands farther east; but they have a manly bearing, claim a proud descent, and are of good, upstanding physique. They were renowned for their skill in fishing and in navigation. In the old days they sailed from island to island, hundreds of miles from their own homes, with only frail catamarans, driven by grass sails, and no chart or compass save stout hearts and tireless eyes. Many of these canoes were works

of almost infinite labour and patience. Their only implements were stone adzes and shell knives; and the marvel is, first that they should have thought of such ambitious undertakings, and then that they should have had the skill to carry them to completion. Not only were they expert fishers and venturesome sailors, but they were fierce fighters, and never happier than when in tribal conflict. War was their recreation and the root of their prestige.

The people in the Ellice Group are of quite different clay. They are really of Samoan stock, and have brought to their islands the traditions of courtesy and refinement for which the Samoans are noted. They have not the fierce courage of the Gilbertese, although in the dangerous art of fishing from the edge of the reef they probably excel them. They have been a peace-loving people, and this temper has affected their whole life. Unfortunately the same sad tale of racial decay has to be told concerning them. In 1909 the births among the 3,000 inhabitants numbered 101, but the deaths were 292!

The trade of the two groups is slowly increasing under British administration, and now has reached the respectable total of nearly £40,000.

Early Christian Efforts.

The islands north of the Equator were evangelized by the American Board of Missions. The

In the Gilberts.

Church in Ellice Islands.

Face page 124.

of almost infinite labour and patience. Their only implements were stone adzes and shell knives; and the marvel is, first that they should have thought of such ambitious undertakings, and then that they should have had the skill to carry them to completion. Not only were they expert fishers and venturesome sailors, but they were fierce fighters, and never happier than when in tribal conflict. War was their recreation and the root of their prestige.

The people in the Ellice Group are of quite different clay. They are really of Samoan stock, and have brought to their islands the traditions of courtesy and refinement for which the Samoans are noted. They have not the fierce courage of the Gilbertese, although in the dangerous art of fishing from the edge of the reef they probably excel them. They have been a peace-loving people, and this temper has affected their whole life. Unfortunately the same sad tale of racial decay has to be told concerning them. In 1909 the births among the 3,000 inhabitants numbered 101, but the deaths were 292!

The trade of the two groups is slowly increasing under British administration, and now has reached the respectable total of nearly £40,000.

Early Christian Efforts.

The islands north of the Equator were evangelized by the American Board of Missions. The

In the Gilberts.

Church in Ellice Islands.

Face page 124.

first minister was the Rev. Hiram Brigham, who was sent out in the year 1857, and who remained there until forced to retire through ill-health in 1874. The southern islands were left in darkness until 1861, when an accident brought to them the Message of Peace. But who are we that we should call any of the happenings in the world accidental? A man named Elekana, a native member of the staff of the London Missionary Society in the Cook Islands, drifted out to sea with seven other natives in a small canoe. For eight long weeks, over a distance of 1,800 miles, they were borne whither the winds and currents listed. Three of the number succumbed to the awful privations they underwent, but five, one of whom was the teacher Elekana, reached Nukulaelae, in the Ellice Group. They were treated with kindness, and as soon as they had recovered from their long exposure, Elekana commenced to teach the people about the new religion which had so blessed his own islands. He was therefore the pioneer of the Cross in these lands, and the seed that he sowed has taken deep root and spread with wonderful rapidity.

Measure of Success.

All the islands of these two important groups are now completely evangelized, to some extent civilized, and gradually becoming Christianized. The old war spirit has gone, and in its place

the utmost goodwill toward men characterizes the people. Mr. Arthur Mahaffy, Assistant Commissioner for the Western Pacific, in his report for 1909, states:

'They were a particularly quarrelsome race, and a state of war existed almost permanently upon most of the larger islands of the group, in which the two main divisions of the islands were pitted against each other. Murders were a common occurrence; and affrays which resulted in the severe wounding of numbers of the different factions were marked by the destruction of the food crops of the vanquished by the victors, and the consequent reduction of numbers of these unfortunates to a condition bordering on starvation.

'These conditions are now completely changed. The islands are kept in the most perfect order, trees are continually being planted, land reclaimed, and the wants of the natives are ministered to by every means which the physical peculiarities of these extraordinary islands render possible. Extreme poverty is almost unknown; every man is secure in the possession of his pieces of land, and is protected from the aggression of, or spoliation by, his more powerful neighbours from which he suffered so much in the past.'

Many of these material results are due to the energy and foresight of the British Resident Commissioner, Mr. W. Telfer Campbell; but even these have been made possible only by the labours of the early missionaries. As we look at a race so utterly changed in manners and disposition by the agency of the gospel, we feel that Christianity receives its truest apologetic from this source.

'At the present time each of the larger villages has a resident native pastor, a Christian community, day and Sunday schools; while some few Christians are to be found even in the smallest villages. All the church buildings, pastors' houses, and some of the schools have been built by the people without any cost to the Society; men and women have gathered stones and other materials, burnt lime, made thatch, string, mats, &c., all bearing the burden of toil with hearty goodwill. They have also given the sites for the buildings, and by their contributions they largely support the pastor and his family. Altogether the gifts of the islanders to the funds of the Society average £350 annually; besides which they buy all their Bibles and school books. But it is not only by gifts of money the people show their love to Christ; they are consecrating them-

selves and their children to His service, and showing an earnestness in prayer and in studying the Word of God.

'The school work is carefully organized; each village has its school where the children are taught four days a week in a six-standard course; many then pass on to a central school for further education; after which any who desire to be ministers and who are considered suitable in every way, are accepted for a course of four years' training at the Central Station on the island of Beru. All through these years of training the pupils are entirely supported by their families; they also do all the industrial work at Beru. They have cleared and planted forty acres of bush land, laid out a model village, with mission church and house, pastors' houses, schools, dispensary, carpenter's shop, boat-houses, all free to the Society, as well as giving about £37 a year.

'In all the responsible work on these islands the missionary is loyally supported by the native pastors and teachers and their wives, and a spirit of love and co-operation binds teachers, students, women and girls together. Native industries, such as hats, baskets, fans, spears, mats, shells and curios find a ready sale, and are a source of income.

'American missionaries, who have been working in the Northern islands, have prepared an excellent version of the whole Bible in the Gilbertese language, also hymn-book and school books.'[1]

In the Ellice Group the change has been no less striking. The people have risen to a high state of experience, when we consider the lowness of their horizon and the narrowness of their opportunity. The Assistant Western Pacific Commissioner, in the same report, pays a just and ungrudging tribute to the splendid work of the L.M.S.:

'The admirable character of the Ellice islander is shown by the almost total absence of crime in these rarely visited islands, and for this characteristic of the people less credit has been given to the London Missionary Society and to its Samoan teachers than they have deserved. It is quite true that in the earlier days of the Protectorate these Samoans were often found to be interfering with the native government, and that some friction with the London Missionary Society was the result. But it should be remembered that these teachers had lived for years among these islands before the advent of the Protectorate, and that, by

[1] *The Islands*, by Clara Benham, pp. 30, 31.

their example and precept, they had procured the most excellent results. Exceptions, of course, occurred, and some teachers were inclined to gratify the autocratic tendencies of Samoan chiefs at the expense of ignorant natives. Yet it cannot be denied that the excellent character of the Ellice Islander has been developed by their teachings, and that the virtues of the race and their peaceable and amiable disposition are abiding monuments to the labours of the mission.'

Periodic visits are paid to the Ellice Islands by members of the mission staff in Samoa, and in a report for 1910, Miss Moore, the principal of one of the Samoan Girls' schools, writes thus:

'The wonderful progress made in these outstations since my last visit is a fact to marvel at and to thank God for. We did not touch the Gilberts this trip, but the Ellice and Tokelau Islands afforded ample cause for rejoicing. Among many other signs of growth in the Christian life of the people is their eagerness to have their girls trained for Christ. Fifteen years ago I only succeeded in persuading three girls from all the sixteen islands to return with me to Papauta, but now I was besieged on every island with urgent requests to take their girls to Atauloma; or,

IN CHURCH.

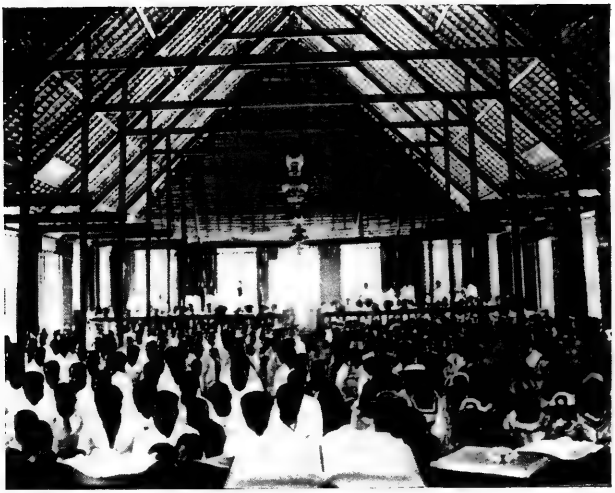
IN SCHOOL.

Face-page 130.

their example and precept, they had procured the most excellent results. Exceptions, of course, occurred, and some teachers were inclined to gratify the autocratic tendencies of Samoan chiefs at the expense of ignorant natives. Yet it cannot be denied that the excellent character of the Ellice Islander has been developed by their teachings, and that the virtues of the race and their peaceable and amiable disposition are abiding monuments to the labours of the mission.'

Periodic visits are paid to the Ellice Islands by members of the mission staff in Samoa, and in a report for 1910, Miss Moore, the principal of one of the Samoan Girls' schools, writes thus:

'The wonderful progress made in these outstations since my last visit is a fact to marvel at and to thank God for. We did not touch the Gilberts this trip, but the Ellice and Tokelau Islands afforded ample cause for rejoicing. Among many other signs of growth in the Christian life of the people is their eagerness to have their girls trained for Christ. Fifteen years ago I only succeeded in persuading three girls from all the sixteen islands to return with me to Papauta, but now I was besieged on every island with urgent requests to take their girls to Atauloma; or,



IN CHURCH.

IN SCHOOL.

Face-page 130.

better still, would I not stay with them on one of the Ellice islands? they would gladly build a big school for me to which *all* their girls might go!

'It was most difficult to refuse the great majority, as I was obliged to do. With persistent eagerness, with entreaty, and often—on the part of the girls themselves—with tears, the people on every island begged me to take this or that girl over and above the number I felt able to accept, though I longed to take them all.'

No one will pretend that the work there is all done, and that we can be well satisfied with the present condition of these two groups. There must be much patient effort in the direction of deepening the character of the people. One of the reasons, maybe, which accounts for their comparatively high religious experience, is that Commerce, with its selfish fingers, has touched them but slightly, and they have, therefore, no very strong temptations to fight. These terrible temptations will come with the onward sweep of European civilization, and much must be done if these races are to be made strong enough to resist the blandishments of imported evil. Such training as will help them to become industrially 'fit' is one of their necessities, and possibly in

this direction lies the hope of saving an interesting and valuable people from race extinction.

OCEAN ISLAND

This is a tiny speck lying to the west of the Gilbert Group, and was, until recently, scarcely visited except by some chance whaler or more daring trader. The island is only 1,500 acres in extent—the size of a moderate dairy farm; yet it is, for its size, probably the richest island in the whole world. Its exports of phosphate in 1909 were over £314,000 in value. A most interesting article in *Blackwood's Magazine* for November, 1910, tells in full the romance of this little spot. Thirteen years ago it was in the occupation of a purely native community—with the exception of one solitary European, who has since passed away. To-day there are eighty white men employed by the Phosphate Company, three hundred and fifty Japanese coolies, some eight hundred labourers from the neighbouring Gilbert and Ellice Islands, and an aboriginal population of four hundred and seventy. Railways, telephones, electric light, a water-condensing plant, and modern wharves tell of the magic power in the wand of Capital.

Unfortunately there has been a steady decline in this native population. In 1870 there were

over 1,000 inhabitants: now there are less than 500. They are a fine type of people —more genteel than the Gilbertese—and are possessed of a fairly strongly developed character. This has doubtless been the result of the struggle which was necessary to support existence in this barren island upon which no roots could grow.

'It will be seen (from a description of the food supply) that the native dietary is neither varied nor luxurious, and it is somewhat surprising that the race should be such a fine one. The reason is, I suppose, to be found in the fact that the struggle for existence was so intense that the weakly members of the community were eliminated, and this theory is supported by the further fact that the elder men and women of the island are far finer physically than those of the present and younger generation. With the arrival of the Company on the island came rice and tinned meat and various exotic luxuries, and these could be bought at the store or obtained in exchange for fish or almonds or coconuts. So there passed for ever the necessity for personal and unceasing struggle for food, and the softer period set in, of which the results will be apparent in the future generations of the ocean islanders.'[1]

[1] Article in *Blackwood's Magazine* for November, 1910.

Mission work has been carried on by the American Board of Missions, and has been very successful. The people build all their own churches, and support their teachers in an exemplary manner. With the influx of a new population, and by reason of the great changes which will be made by the exploitation of these almost exhaustless stores of mineral wealth, new conditions of life will make a fresh demand upon the sympathy and support of the Christian Church.

LOYALTY ISLANDS

The Land and People.

This group is a small archipelago stretching itself beside the larger island of New Caledonia. The area of the islands—of which only three are of any importance—is about 800 square miles. They are of coral formation, and do not rise more than two hundred and fifty feet above sea-level. The soil is fertile, but very thinly spread over a rocky surface; and the islands are therefore unsuitable for agriculture. Bananas are grown and exported, and there is a trade in sandal-wood. The people are Melanesian, and number about 7,000. Each of the islands has a separate language, which makes intercourse difficult. They are not a race of high order in intelligence, even from the Pacific standpoint,

but they have developed several simple arts, and have the reputation of being good house-builders. The shallowness of the soil has caused them to become expert in a certain class of cultivation.

Their moral character was very low. Cannibalism, and all the attendant vices of heathen life, ran riot. Cruelty and savagery were made blacker by cowardice and intrigue.

Commerce has not made great strides under French management; nor, until lately, has there been anything like an effort to bring about progress. Here it may be said, in passing, that a survey of the Pacific leads to the conclusion that French colonization has been the least successful in these seas. The history of the Republic's dealing with native peoples is one that must bring shame to every European cheek. Over and over again the gravest injustice and the most callous treatment have been meted out to barbarian tribes by the 'politest people of Europe'; and, unfortunately, the Loyalty Islands furnish another illustration of this disgrace.

Early Christian Efforts.

In 1841 two Samoan teachers were left at the Loyalty Islands by a London Missionary Society's vessel. A year later reinforcements were sent, and for thirteen years these brave native pioneers laboured on without the support

and the protection of the European missionary. Reference has already been made in the second chapter of this book to the best-known of these men—Pao. He proved himself, his biographer tells us, 'a man of indomitable perseverance, dauntless courage, strong common sense, and real practical piety, although not a man of much learning.' For many years there was only very slight response to the appeal from these workers, and often they were bowed down with a sense of failure and overcome by disappointment; but success at last crowned their work, and a great ingathering of converts resulted.

In 1854 English missionaries arrived, who solidified and extended the work of the native teachers. Things went well until the year 1864, when French Roman Catholic priests landed on the islands and caused much dissension. The French authorities supported their own priests, and persecuted the Protestant missionaries and converts. In the midst of the trouble, Napoleon was appealed to, and here is his reply:

Tuileries, January 24, 1865.

'Gentlemen,

'I have received the memorial which you addressed to me relative to the measures recently taken in the Loyalty Islands by the Governor of New Caledonia. I am writing

to Commandant Guillain to censure any measure which would impose a restraint upon the free exercise of your ministry in those distant lands. I feel assured that, far from raising any difficulties in the way of the representatives of the French authorities, the Protestant Mission, as well as the Catholic, will seek to diffuse amongst the natives of the archipelago the benefits of Christianity and civilization.

'Receive, gentlemen, the assurance of my distinguished consideration.

NAPOLEON.'[1]

Though the troubles were by no means ended, the interference of Napoleon made it easier for the Protestant missionaries, and for some time the work went on more smoothly. In 1887, however, another crisis was reached, when the Rev. John Jones was forcibly expelled from the group by the high-handed French authorities. He had worked among the people for over thirty-three years, and the officer who arrested him gave him only one hour in which to pack his goods and make arrangements for departure. Naturally there was great indignation on the part of Britishers, and many and strong representations were made to the French ad-

[1] Quoted in *Ten Decades*, by Rev. J. King, p. 149.

ministrators. The matter was very fully investigated by the directors of the London Missionary Society, and the verdict they pronounced upon the case was this:

> 'The conclusion to which they are very unwillingly compelled to come is that the French officials have allowed their allegiance to the Roman Catholic Church to prejudice their judgement, and to overcome their allegiance to fairness and impartial justice; and that the French Government has been content to accept the statements of its subordinates against a Protestant missionary without adequate inquiry, and without giving him an opportunity of proving his own innocence. The result has been, so far as the Society is concerned, the cessation of its benevolent work in the island of Marè, while Mr. Jones suffered great loss and has been treated with great injustice.'[1]

Subsequently the work on the island of Marè was handed over to the Paris Missionary Society, and has been carried on with much faithfulness and vigour. The islands of Lifu and Uvea are still under the auspices of the London Missionary Society. The membership is over three thousand, and the attendants at worship number nearly

[1] Quoted in *Christianity in Polynesia*, by Rev. J. King, p. 144.

six thousand. There are two thousand children in the day schools, and there is a staff of thirty-seven ordained pastors and one hundred preachers and teachers.

One of the striking features of the work has been the missionary zeal displayed in the effort to evangelize the neighbouring island of New Caledonia. This has had a reflex action on the churches in the Loyalties, and has quickened their religious experience. The people are liberal in their support of their pastors and teachers, and, it would seem, there is a period of opportunity before the Christian community in those lands.

The Work yet to be done.

In all these smaller islands—and there are scores we have not even mentioned—there is still scope and need for Christian enterprise. Let it be noted, with deep thankfulness, that many of these people have been true and loyal to Jesus Christ in the face of great difficulties, and apart from the supervision of the European missionary; but conditions are so rapidly changing that it is as unwise as it is unkind to leave them without the help that comes from the presence of a superior race. Whether the Christian Church send European agents or not, there is room for no manner of doubt the 'Trade' will appoint its servants—many of them un-

scrupulous and vicious—to these tiny spots. Long distances separate these islands one from another, and communication with the great world of thought and civilization will be infrequent; but if men can bear isolation for the sake of Commerce, shall we not bear it gladly for the sake of Christ and of those for whom, equally with ourselves, He died?

CHAPTER VIII

New Hebrides and New Caledonia

Oh it is hard to work for God,
To rise and take His part
Upon this battle-field of earth,
And not sometimes lose heart.

Workman of God, O lose not heart,
But learn what God is like;
And in the darkest battlefield
Thou shalt know where to strike.

F. W. FABER.

NEW HEBRIDES

The Land and People.

IT is not far from the Loyalty Islands to the group known as the New Hebrides. They are a broken chain of islands stretching for about seven hundred miles to the north-west. They are mostly of volcanic origin, and the smoke still rises from three craters in the group, showing that Nature has not yet finished her tasks. These active volcanoes are a source of much interest to the tourist, as they are of superstition and dread to the inhabitants. In many respects this string of islands is similar

to Fiji. The latitude is about the same, and the typical products almost identical. It is, however, less both in size and in the fertility of the soil. The hills are densely wooded, and in the old days the supply of sandal-wood was great. It was the dark deeds of some of these old sandal-wood hunters which gave the natives their first impression of the character of the white man, and this fact accounts for much of the hatred and murder of subsequent days. Cruelty and treachery have been met by vindictiveness, and a passion for revenge has been added to the temper of an already savage people.

The islands are broken, and not suitable for cultivation in large areas. The soil is only moderately fertile, but the rainfall is ample, and fairly well distributed over the year. The islands, like Fiji, lie in the track of the hurricane, and the frequency of these cyclonic storms militates against successful agricultural enterprise.

The people vary much in physique and mental development on the several islands; but on the average they are a low type, and not capable of any high education. 'The general type is an ugly one; below the middle height, fairer than the typical Papuan, with low, receding foreheads, broad faces, and flat noses.' They were, of course, cannibals, and no sense of shame

MISSIONARIES AND PEOPLE.

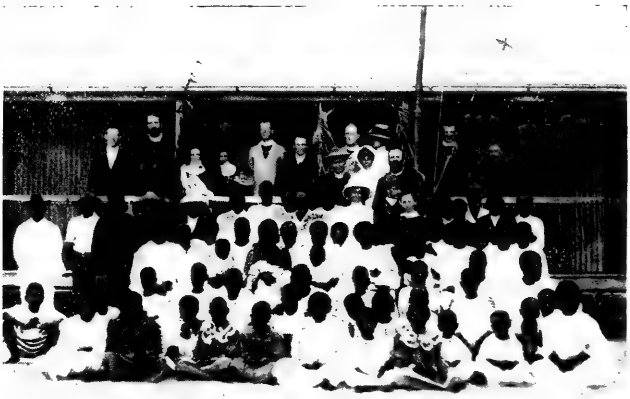
SCHOOL CHILDREN.

Face page 142.

to Fiji. The latitude is about the same, and the typical products almost identical. It is, however, less both in size and in the fertility of the soil. The hills are densely wooded, and in the old days the supply of sandal-wood was great. It was the dark deeds of some of these old sandal-wood hunters which gave the natives their first impression of the character of the white man, and this fact accounts for much of the hatred and murder of subsequent days. Cruelty and treachery have been met by vindictiveness, and a passion for revenge has been added to the temper of an already savage people.

The islands are broken, and not suitable for cultivation in large areas. The soil is only moderately fertile, but the rainfall is ample, and fairly well distributed over the year. The islands, like Fiji, lie in the track of the hurricane, and the frequency of these cyclonic storms militates against successful agricultural enterprise.

The people vary much in physique and mental development on the several islands; but on the average they are a low type, and not capable of any high education. 'The general type is an ugly one; below the middle height, fairer than the typical Papuan, with low, receding foreheads, broad faces, and flat noses.' They were, of course, cannibals, and no sense of shame



MISSIONARIES AND PEOPLE.

SCHOOL CHILDREN.

Face page 142.

seemed to soften the disgusting habit. They were almost constantly engaged in tribal warfare, and the most extreme barbarity characterized their conflicts. Cowardice, ambush, and deceit were as necessary to their success as the poisoned arrow and bone-tipped spear.

Of domestic life there was none. Women were bought and sold like pigs, and were accounted the personal property of the male. If a man chose to treat his wife or wives with consideration, well; if he chose to kill and eat her, equally well. There was little that could be termed civilization, judged even from a Pacific standpoint. We have seen that some of the sun-ward races evolved a rude science of living which was of help to them, and which had suited itself to their special needs; but these tribes seemed to have risen but little from the brute.

Arts were of the feeblest sort. The worst constructed houses in the Pacific were in the New Hebrides—just frail huts, with a single hole for entrance. The social life was not crystallized into a system, and thus the evolution of specific arts was at a discount. The islanders were fairly expert fishermen, and in some islands constructed quite creditable canoes.

In the New Hebrides the declension of the population has been very rapid. 'It is the saddest

place in the Pacific from almost every point of view,' said a Government official to the writer the other day. He is one who knows the Pacific thoroughly, and has been in close touch with the New Hebrides. It is difficult to estimate the present population with any degree of accuracy. Twenty years ago it could not have been less than 100,000; to-day the most reliable observers put it down at 40,000. Many causes have been and still are at work to bring about this deplorable result. The major influences are hidden away in obscurity, and are probably beyond our present knowledge; but in more recent times there have been added the effect of the unscrupulous white trader, the use of firearms, the traffic in rum, and the general licentiousness of the 'beach-comber' class. The New Hebrides are a reproach to Western civilization.

Brief History.

In 1606 the Spanish navigator, Quiros, sighted one of these mountainous islands in the New Hebrides, and thought that he had discovered the almost mythical continent of Australia. He forthwith named it Australia del Espiritu Santo. In 1773 Captain Cook sufficiently explored the group to place it upon the map, and he gave it the present name. After that time the islands were frequently visited by the European trader and by the nefarious 'black-birder.'

The New Hebrides have been a source of contention in the European world, and the result has been tragic for the islands themselves. Since 1906 there has been an Anglo-French agreement, and under this dual control iniquities have been enacted that are a shame to both parties. Each nation has a resident commissioner, and the high court consists of one French and one British judge, with a presiding magistrate who is foreign to both. The result has been most unsatisfactory; and British residents, as well as missionaries, have complained most bitterly of the injustice and cruelty wherewith the long-suffering natives have been treated by the French authorities. A Melanesian missionary, writing of the evil consequences of the labour traffic, says:

> 'To see the roll of scholars decimated before one's very eyes makes the blood boil with a disgust for one's white brethren. It is beneath the tri-colour of that great Republic which boasts with lying lips of its motto, 'Liberty, Equality, and Fraternity,' that are committed with complacency, and with the apparent approval of its accredited representatives, acts of infamous inhumanity. The name of France stinks in the nostrils of the Melanesian, and is a by-word for all that is untrustworthy, base, and of ill-repute.

'It is not an enviable position. The New Hebrides Convention, so far as these poor natives are concerned, is not worth the paper it is printed on, for the captain of any vessel that sails beneath the tri-colour seems to be exempt from the laws of decency and common honour. Cases occur unheeded of kidnapping and of kindred acts, thinly veiled under a travesty of legality. Bribes are offered to tempt the unwilling, and we find young girls snatched from their parents, wives separated from their husbands, and children torn from their rightful guardians.

'When a French recruiting-craft is busy at its work, no one can go to the shore even to wash but a boat manned by a half-heathen crew from some southern island hovers close by to lure off a victim at the expense of a bright golden sovereign or two. The whole place is demoralized; work is at a standstill; no one can rest, for none know who will go next, and friend will often be tempted to follow friend.

'And what a life it is on board! What floating dens of shame and all uncleanness are those cramped and crowded quarters, where the common decencies of life are in abeyance, and the bestial instincts of savage men are unrestrained! What hells of immorality they are

that the bright tropic sun and stars look down upon! And all this in spite of a fine parade of officialdom, maintained at infinite expense by two great European powers, and with warships, as little effective as clockwork toys in a child's nursery, ploughing from time to time the waters that wash these lonely shores. It is a subject fit for the mocking laughter of the demons of hell.'[1]

Surely we ought to rise, in the name of common decency, not to mention humanity and Christianity, and demand that such conduct on the part of professedly civilized peoples shall for ever cease.

Commercial Development.

The material progress of the New Hebrides has not been very rapid, nor of special note.

There are several companies which carry on the usual 'trade' among the natives. Regular steamship communication is kept up with Sydney, and also with Noumea. The total shipping of the ports is only about 60,000 tons per annum; while the volume of trade is still under £100,000. There are altogether about 500 white residents, of whom approximately half are French and half British. Various attempts have been made to form colonies of settlers; but without any wide success. The land tenure is still very satisfactory,

[1] *Melanesian Mission Report*, 1910, p. 34.

and the country as a whole is not suitable for large plantations. Nevertheless, some considerable areas have been broken in, and are yielding a moderately good return. There is one large sawmill, which prepares kauri pine for export, and this industry has been profitable. The pity is that sandalwood—for which the islands were noted—has been allowed to die out. It is one of the most valuable timbers of commerce, and grew to perfection in this group.

Early Christian Efforts.

In 1839 that intrepid missionary, John Williams, in the ship *Camden*, approached the island of Erromanga. With two other Europeans and some native teachers, he landed from a whale-boat. The natives appeared most friendly at first. They even came to meet the whale-boat in their canoes, and guided it into a safe channel to the land. They received and gave presents, and expressed themselves glad to see the missionary. Not many hours had passed before there were ominous signs, easily read by an experienced traveller in the South Seas. Williams and Harris were making their way back to the boat when suddenly they were clubbed and speared. The others managed to get away in safety to tell the tragic story of how the New Hebrides first received its baptism of martyr blood.

There is perhaps no place in the Pacific where

there has been, on the one hand, less seeming success, and, on the other hand, greater sacrifice of life, than in these islands. Not only were the white evangelists slain and eaten, but scores of brown servants of Christ laid down their lives for Him. Dr. Steel, in his book, *The New Hebrides and Christian Missions*, says:

> 'At least one hundred of these agents have been obtained from the Eastern Groups, where the London Missionary Society had an efficient institution for their training. Mr. Inglis reckoned that up to 1856 between fifty and sixty of these men had died or had been murdered at their posts in the different islands of the New Hebrides (and many more have died since that date). . . . They faced the perils of a residence among cannibals for the sake of pioneering the gospel.'[1]

Nor did the supply of either white or brown men fail. For years after the mission was taken over by the Presbyterian Church the L.M.S. continued to send teachers from Samoa and from the Cook Islands; and much of the success of the enterprise must be attributed to these simple and devoted ambassadors for Christ.

In 1842 the Revs. George Turner and Henry Nisbet landed at Tanna, but so great was the

[1] Quoted in *Christianity in Polynesia*, by Rev. J. King, p. 129.

and the country as a whole is not suitable for large plantations. Nevertheless, some considerable areas have been broken in, and are yielding a moderately good return. There is one large sawmill, which prepares kauri pine for export, and this industry has been profitable. The pity is that sandalwood—for which the islands were noted—has been allowed to die out. It is one of the most valuable timbers of commerce, and grew to perfection in this group.

Early Christian Efforts.

In 1839 that intrepid missionary, John Williams, in the ship *Camden*, approached the island of Erromanga. With two other Europeans and some native teachers, he landed from a whale-boat. The natives appeared most friendly at first. They even came to meet the whale-boat in their canoes, and guided it into a safe channel to the land. They received and gave presents, and expressed themselves glad to see the missionary. Not many hours had passed before there were ominous signs, easily read by an experienced traveller in the South Seas. Williams and Harris were making their way back to the boat when suddenly they were clubbed and speared. The others managed to get away in safety to tell the tragic story of how the New Hebrides first received its baptism of martyr blood.

There is perhaps no place in the Pacific where

there has been, on the one hand, less seeming success, and, on the other hand, greater sacrifice of life, than in these islands. Not only were the white evangelists slain and eaten, but scores of brown servants of Christ laid down their lives for Him. Dr. Steel, in his book, *The New Hebrides and Christian Missions*, says:

> 'At least one hundred of these agents have been obtained from the Eastern Groups, where the London Missionary Society had an efficient institution for their training. Mr. Inglis reckoned that up to 1856 between fifty and sixty of these men had died or had been murdered at their posts in the different islands of the New Hebrides (and many more have died since that date). . . . They faced the perils of a residence among cannibals for the sake of pioneering the gospel.'[1]

Nor did the supply of either white or brown men fail. For years after the mission was taken over by the Presbyterian Church the L.M.S. continued to send teachers from Samoa and from the Cook Islands; and much of the success of the enterprise must be attributed to these simple and devoted ambassadors for Christ.

In 1842 the Revs. George Turner and Henry Nisbet landed at Tanna, but so great was the

[1] Quoted in *Christianity in Polynesia*, by Rev. J. King, p. 129.

hostility of the people that they were obliged to return to Samoa. In 1848, by arrangement with the L.M.S., the Presbyterian missionary, the Rev. John Geddie, settled at Aneityum, and from that time the work in the Southern New Hebrides has been under the direction of various sections of the Presbyterian Church. All the time, since the first missionary settlement, brave Samoan teachers had remained on the islands, and though without the protection and advice of the European missionary, had carried on their work. Thus it was that Mr. Geddie found the way, in some measure, prepared for him. There was at first objection to the presence of the *white* teacher (and can we wonder when we remember that it was men of our blood that inflicted the foulest wrongs upon the people?); but gradually the opposition wore down and the mission was duly founded.

Three years later Dr. J. Inglis joined Mr. Geddie, and in less than ten years from that time the whole population on the island of Aneityum had given up heathenism; and many teachers were prepared to go to the more northern islands with the message that had so changed them.

The Rev. S. N. and Mrs. Gordon were missionaries of that first savage period, and in 1861 they

suffered martyrdom at the hands of those to whom they ministered. Then the younger brother of Gordon volunteered to take the place of the slain. After a brief two years of service among these ferocious and treacherous people, he too yielded up his life for them.

Thus it came about that in this short space of time five lives were sacrificed on that tiny island of Erromanga. These were days of great tribulation and suffering for the sake of the gospel; and the men and women who served the Church then were worthy of the reputation they won for courage and self-sacrifice. They counted not their lives dear unto them. Captain Palmer, of H.M.S. *Rosario*, visited this island about this time, and he has left on record the effect produced upon his mind by the lives of these servants of God. He was justly angered by the cheap criticism of missionaries and their efforts.

'When I hear all the wicked nonsense that is talked about missionaries, and the sneers that often accompany it, I wax angry. Doubtless the sketches of the missionary settlement look very pretty on paper; but unfortunately, there are some things you cannot portray, such as insufficient food, brackish water, together with swarms of mosquitoes and other insects, and often, as at Dillon's Bay, a sweltering,

poisonous atmosphere, accompanied by fever and ague.

'The missionary schooner is often delayed on her annual trip, then the stores of flour, &c., are at a very low ebb, and frequently injured by the damp, and the sugar swarming with ants. An English labourer would often turn up his nose at their daily fare.

'All these things cannot be put into a sketch of a two-roomed cottage, under the shade of a coconut grove, with beautifully wooded hills as a background, Mr. and Mrs. Missionary in American rocking-chairs in front, seemingly with nothing on earth to trouble them.

'But look at the real side of the picture, and see these noble men and women, who have in every age gone forth from their country and friends, often bearing their lives in their hands, to do their Master's bidding, and preach the glorious gospel of Christ to the heathen, living alone, to all intents and purposes, in a strange land, often in an unhealthy climate, and frequently surrounded by savages, who have murdered their predecessors, and may perhaps kill them. But these things they think little of.'

In 1858 the Rev. J. G. Paton—better known as Dr. Paton—founded a small station on Tanna; but was subjected to such dangers that he deemed

it wiser to withdraw for the while, rather than needlessly and uselessly to sacrifice his life and the lives of those dependent upon him. The missionary was much criticized for this action, and felt the imputation of lack of courage that was made concerning him; but he had sought God's guidance, and felt that he was acting according to the divine will. No one who has followed the subsequent career of Dr. Paton would ever think of connecting his name with anything that savoured of cowardice. Some of the bravest and most daring work in the New Hebrides was accomplished by him, and his name is still an inspiration among those who labour in that field. On the island of Aniwa he commenced and carried out a truly wonderful work. He lived to see most of the island evangelized, and such arrangements made as secured the fulfilment of his purpose.

At the extreme north of the New Hebrides is a cluster of islands known as Banks' Islands. These were visited in 1848 by Bishop Selwyn of New Zealand, and he took away a number of boys for training in the mission college near Auckland. The following year he founded the Melanesian Mission (of which we shall hear more in another chapter).

In 1855 John Coleridge Patteson took up work in Melanesia under Bishop Selwyn, and gave

himself to his task with singular devotion. In 1861 he was consecrated Bishop of Melanesia. He secured helpers, and, utilizing the old convict settlement at Norfolk Island as a training-base, he pushed the evangel in the northern New Hebrides and Banks. One of the results of this activity was the founding of an excellent school and Christian village at Mota; but in later years, as the influence of Norfolk Island grew, unfortunately the school at Mota dwindled. It is interesting to note that, after so many years, the Melanesian Mission to-day is coming back to the policy of its first bishop.

Sad to relate, Patteson was cut down in the prime of his life by murderous hands. He was visiting in the Santa Cruz Islands, when, in revenge for the wicked actions of some white traders who had visited the place previously, he was cruelly clubbed. A rude cairn of stones, over which some whispering coconut-trees wave, marks the spot where he fell, and a burnished copper cross flashes out to the stray visitor to Nukapu these words—

In Memory of
JOHN COLERIDGE PATTESON,
Missionary Bishop,
whose life was taken here by men for whom
he would willingly have given it.
Sept. 20, 1871.

PATTESON MEMORIAL CHAPEL, NORFOLK ISLAND.

Face page 154.

himself to his task with singular devotion. In 1861 he was consecrated Bishop of Melanesia. He secured helpers, and, utilizing the old convict settlement at Norfolk Island as a training-base, he pushed the evangel in the northern New Hebrides and Banks. One of the results of this activity was the founding of an excellent school and Christian village at Mota; but in later years, as the influence of Norfolk Island grew, unfortunately the school at Mota dwindled. It is interesting to note that, after so many years, the Melanesian Mission to-day is coming back to the policy of its first bishop.

Sad to relate, Patteson was cut down in the prime of his life by murderous hands. He was visiting in the Santa Cruz Islands, when, in revenge for the wicked actions of some white traders who had visited the place previously, he was cruelly clubbed. A rude cairn of stones, over which some whispering coconut-trees wave, marks the spot where he fell, and a burnished copper cross flashes out to the stray visitor to Nukapu these words—

In Memory of
JOHN COLERIDGE PATTESON,
Missionary Bishop,
whose life was taken here by men for whom
he would willingly have given it.
Sept. 20, 1871.

PATTESON MEMORIAL CHAPEL, NORFOLK ISLAND.

Face page 154.

But the murder of Patteson aroused the Church of England to a new interest in the islands of these seas, and since that heroic death the mission has been prosecuted with a greater enthusiasm and zeal.

Measure of Success.

In spite of the many difficulties—some of them due to the essential character of the people, and others imported by Europeans and European governments—the missions to the New Hebrides have much success to chronicle. Roughly speaking, one half of the total population is professedly Christian, and the remaining islands are more or less influenced. Aneityum, Aniwa, Erromanga, Efate Nguna and Tongoa are heathenless; while Futuna, Epi, and Paama are fast becoming so; Tanna, Ambrim, Malekula, and Santo are still being fought for; and it is in these that the masses of heathenism remain.

The Presbyterian Church has 24 ordained missionaries, four lay helpers, 300 native teachers, and about 1,600 native members. Hospitals and dispensaries are situated at various centres, and schools and training institutions are carried on under the aegis of the mission. The change in the lives and habits of such people as have been brought under immediate Christian influence is great, and a moral reformation has abolished the old sins of the past.

The Melanesian Mission on the island of Raga reports a general awakening during last year. Nine new churches have been erected, and new schools have been opened.

> 'Forty-six candidates were confirmed by the Bishop of Lamalana. It was a most solemn and inspiring sight to see all those white-clad figures stand up and renew for themselves the promise to wage continual warfare against the world, the flesh, and the devil, openly before all men ranging themselves on the side of goodness and peace, and that on an island which, not so very many years ago, bore the name of being the wildest in the New Hebrides.'

There are three ordained men working in the New Hebrides in connexion with the Melanesian Mission, and there are 196 native teachers, with 110 schools and 1,595 hearers of the gospel. In 1909 thirty-five adults were baptized.

The Work yet to be done.

This part of the chapter needs to be emphasized more than any other. It is not that we must minimize the wonderful successes of the past, but that we must realize the tremendous amount of effort that has yet to be spent before the New Hebrides can be said to belong to Jesus Christ. In many islands, or parts of islands, the old heathen conditions remain almost un-

touched by Christian influence, and are made more difficult by the immoral lives of many whose opportunities have been so much higher. Not less than 20,000 people are without the blessings of the gospel. It may be said that there is a larger staff of missionaries in the New Hebrides than in any other part of the Pacific—that is, in proportion to the population. This is true; but it must be remembered that there is possibly no area in the Pacific so difficult to conquer. The low mental development of the people, the inverted conscience, and the distrust (not without justification) of the white man, all conspire to raise the task to the highest degree of difficulty, and to render the effort extremely exhausting.

In order to aid the missionary in his work, the strongest influence ought to be brought to bear upon the responsible authorities, so that the native may be protected from the unscrupulous trader and callous recruiter. Even though every condition were favourable, it would be task enough to win these people from their savagery and to enable them to survive in the great struggle through which they must needs pass; but when obstacle after obstacle is thrown in the path of the missionary, and continual attempts are made to undo the good already

effected, the position becomes almost intolerable. There goes on in the New Hebrides an alarming traffic in grog. It is usually grog of the lowest quality, and serves to inflame to further savagery an already ferocious people. The importation of firearms is responsible for fighting on a more deadly scale than formerly, and yet hundreds and thousands of cheap guns are sold to the natives knowing that they will be used for this purpose. The recruiting of labour, even though carried out according to the Government instructions, means that the best males of the population are taken from their homes and from the social life of the community. This is responsible, in turn, for some of the terrible decline in numbers which is so dispiriting to those who labour for the good of the people. It is the duty of the Christian Church in other lands to make herself felt on behalf of these less favoured races and to ensure for them justice and consideration.

On the part of the missionary a divine patience is necessary if this people is to be won. The Rev. W. Watt, on retiring from the field, addressed his fellow missionaries in these words:

> 'Most of the missionaries who have laboured in this group have been called upon to labour long with no great apparent results. Their hearts have been cheered now and again by

seeing one and another coming out of the darkness of heathenism into the glorious light of the gospel, and for these they have thanked God and taken courage. Drops of blessing most, if not all, of us have received; but to few, if any, of us have showers of blessing been granted such as our souls longed for, and for which we earnestly prayed. We have been called to exercise patience in waiting. Our waiting is like that of the farmer, who casts his seed into the ground, and waits patiently till it grows, bears fruit, and ripens ready to be gathered in.

'Rome was not built in a day, neither are men won from heathenism, built up and perfected in their Christian life in a day. The hard rock is not split in pieces by a single stroke of the hammer, nor is there any 'short cut' to Christian knowledge. In the one, stroke must follow stroke until at length the rock is broken in pieces; in the other, there must be "line upon line, line upon line, here a little and there a little." Like the seed planted in the earth, for a time its growth is unnoticed, but by-and-by it breaks through the soil, and then goes on growing until it arrives at maturity. We need not be disappointed, brethren, if we are called upon to labour with-

out, for a time, seeing much fruit from our labours. When we consider what we have to do, it would be rather surprising—might we not say, suspicious?—if it were otherwise. We have, first of all, to convey our message in what is either to us, or to our hearers, a foreign tongue; and what is more, our modes of thought differ entirely from theirs, and so arguments which to us seem very convincing have no effect on them. Few of us, I fancy, are ever able to speak their language as the natives speak it, and there is little likelihood, even if we tried it, of our being mistaken in the dark for a native, owing to our use of the vernacular.

'In looking at the natives of these islands in their heathen condition, there are two mistakes which many have made, and the one is at the opposite extreme from the other. Some look on them as so degraded as to be beyond redemption, whilst others look on them as so simple that the truth has only to be declared to them and they will receive it. Degraded they certainly are, and the more we know them the more we realize how deep that degradation is; but so degraded as to be beyond redemption—no, no! We have abundant proof that the Spirit of God is able to raise them

up, to enlighten their darkened minds, and to make them humble followers of God.'

The task in the New Hebrides, therefore, is a long and toilsome one. Success will not be won in a day. The forces of evil are strong; but the Christian Church has behind her a power that will subdue the rage of the heathen and conquer even the rebels of a debased civilization.

NEW CALEDONIA

We have space only for a few paragraphs about the important island of New Caledonia. It is situated about 900 miles east of Sydney, and has an area of 7,600 square miles. With the exception of New Guinea, it is the largest island in the South Seas. For many years it has been used by the French as a penal settlement; but it is only in very recent times that its great value has been recognized. From the agricultural point of view it has considerable possibilities; though very little of the country is ploughable, yet it can be used for coconut plantations. Vast areas are available for cattle-raising, and there are some five hundred square miles of excellent forest land. The mineral wealth of the island constitutes its chief value. Precious ores of various kinds are to be found in its mines. Nickel, cobalt, copper, and gold are already being

procured in great quantities, and there is every prospect that these industries will increase in output.

The climate is, on the whole, good; and Europeans live there in excellent health. The coast is somewhat enervating during the months of January, February, and March, but the high mountains provide capital sanatoria whither the pale-faced inhabitants may flee.

The population consists of aboriginals, French *liberes*, free Europeans, a penal element, and a section from beneath the Tower of Babel. The aboriginals appear to be a low type of people, but they do not seem to be decreasing. In 1906 they numbered 15,915; and in 1911 they had risen to 16,297. The penal population is about 8,000, and these convicts work in the mines for the French Government. In addition to these there are about 11,000 freed convicts and their descendants, who have the prison mark left in their social state. There are over 3,000 immigrants — principally Japanese — who have been attracted by the wealth and opportunities of the colony.

The town of Noumea has a population of ten thousand, and is the centre of government. An excellent harbour, wharf, and fort are its chief features.

Notwithstanding the wonderful riches of the country, the French have been tardy in developing its resources. The exports for 1909 reached a sum of £400,000. Of this a quarter of a million was mineral wealth, and about £30,000 was received from *copra*. The imports came to £375,000—making a total trade of over three-quarters of a million. Fresh activity has been manifest of late in the possession, and there can be no doubt that New Caledonia will become an increasingly important place.

It is difficult to appreciate the religious condition of the island. There are 28 native schools, with an attendance of nearly 2,000 pupils, under the care of the Catholic Church. The French element is practically Roman—though a beautiful French Protestant Church was erected by the Government in Noumea, and the French pastor ministers to about 200 people. He is supported by local contributions and by grants from the French Evangelical bodies at home.

The aboriginals and coloured immigrants have a native pastor in Noumea under the same auspices, and there is an average attendance on Sundays of 150. The Baptists have an independent missionary in the same town, who works chiefly among the recruited 'labour' from the New Hebrides and other islands. He holds

meetings in the French Protestant Church, and has gathered some 50 or 60 together.

In the interior there has been a good work carried on since 1902 by the Protestant Missionary Society. There are 40 native pastors and teachers engaged in it, and at the present time more natives are converted (i.e. evangelized) by the native Protestant teachers than by the numerous Catholic missionaries.

There is much need to extend this work. Without casting any reflection upon the efforts of the Roman Catholic Church in that colony, our missionary societies have a field before them in the native tribes of New Caledonia, and they will be wise to occupy it as speedily as possible. Probably it would be better for the movement to be French rather than British; but if the Gaul cannot meet the demand, then the Anglo-Saxon must. The Japanese especially are an untouched element, and a splendid opportunity of Christian work is supplied by their presence and increasing numbers.

CHAPTER IX

The Solomon Islands

Through the sunset of hope,
Like the shades of a dream,
What paradise islands of glory gleam!
SHELLEY, *Hellas.*

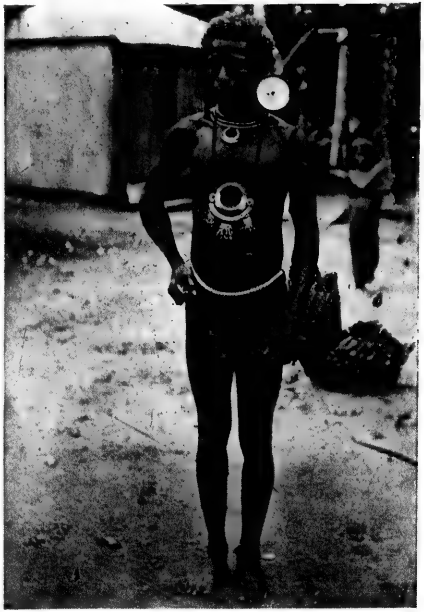
The Land and People.

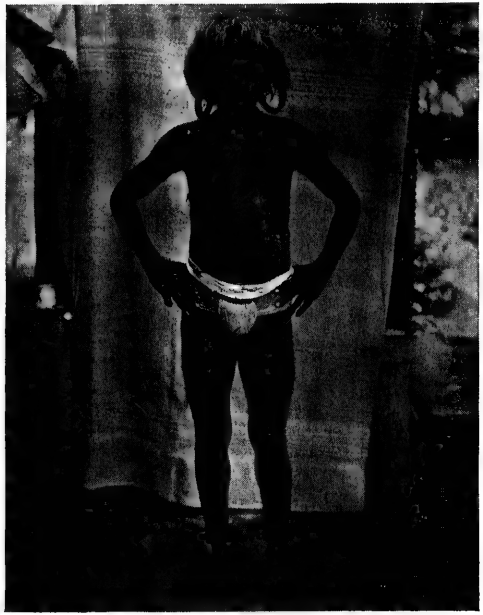
THOUGH the Solomon Islands were among the first to be discovered by European navigators, yet until recently very little was known about them; and even to-day exploration has not been pushed through the interior of the major islands. There are some very rich individual spots of land in the Pacific, but there is no more valuable group of islands than that known as the Solomons. The British Empire, which owns all but one small portion, has in this possession a most remarkable asset. Seven islands are of considerable size, and give a total area of 12,000 square miles. Malaita is 120 miles long by 25 broad; Guadalcanar is 80 by 40 miles; and San Cristoval is 80 by 25. Bougainville and Bogotu are even larger.

The group has some high mountain ranges, which ensure a regular and ample rainfall, and

it has vast level areas which can all be broken by the plough. The soil is most fertile, and is capable of growing all the most important tropical products in great quantity. Sugar-cane, bananas, rubber, cocoa, coffee, and tobacco are at home there. Concerning coconuts a recent Colonial report says: 'There is no doubt that there is no other group of islands in the Western Pacific that can attempt to compare with the Solomons in suitability for the growth of the coconut palm, firstly, on account of the greater fertility of the soil, and, again, from the fact that hurricanes and droughts are unknown.' The climate is not so trying as in New Britain and in New Guinea. The rainfall is more even than in the Fiji group—being about 130 inches per annum; while the thermometer varies only about ten degrees—from 75.8° to 85.3° are the means for last year. During the hot months a temperature of 92° has occasionally been observed on calm days, when the heat has not been tempered by a sea-breeze; but it is only rarely that the mercury rises so high.

The islands are of great beauty. The mountains are densely wooded, and the shore is of gleaming white. Deep natural harbours abound, and offer ample space for the transport of commerce. In some parts of the group there are





SOLOMON ISLANDERS.

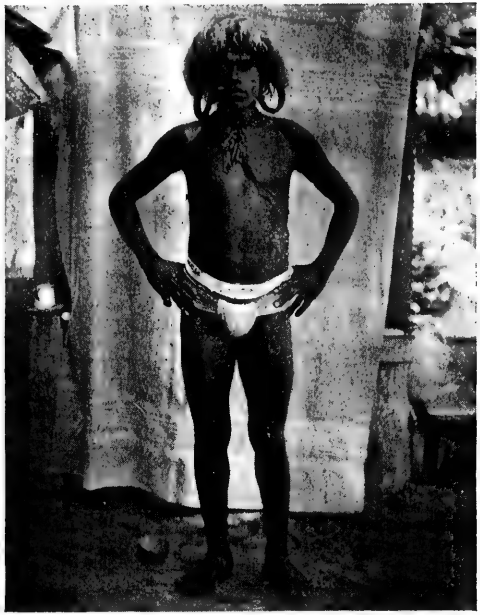
Face page 167.

immense lagoons, formed by the patient coral animal. Dr. Brown, in his autobiography, describes his first impressions of one of these:

'We were all amazed at the beautiful scene which presented itself to our gaze. It is absolutely impossible to convey any adequate idea of the wondrous beauty of the lagoon. It commences at some islands lying to the south-east of New Georgia, running in a north-east direction for forty-five miles, in a direct line. The width varies from three to ten miles in the main portion of the lagoon, and then decreases to a narrow channel at the north-east end. The whole of the lagoon is studded with beautiful islands of varying sizes, all of which are wooded, the bright foliage contrasting very charmingly with the blue of the deeper parts of the lagoon and the brighter green of the shallow patches.'[1]

The people are a small, sturdy race, about five feet four inches in average height, and well-proportioned. They are much more pleasant in appearance than the natives of the New Hebrides. Their brows overhang their eyes, which are deeply sunk in their heads, the racial nose is short and flat, the lips are fairly thick, and the chin recedes. They possess a degree

[1] p. 519.



SOLOMON ISLANDERS.

Face page 167.

immense lagoons, formed by the patient coral animal. Dr. Brown, in his autobiography, describes his first impressions of one of these:

> 'We were all amazed at the beautiful scene which presented itself to our gaze. It is absolutely impossible to convey any adequate idea of the wondrous beauty of the lagoon. It commences at some islands lying to the south-east of New Georgia, running in a north-east direction for forty-five miles, in a direct line. The width varies from three to ten miles in the main portion of the lagoon, and then decreases to a narrow channel at the north-east end. The whole of the lagoon is studded with beautiful islands of varying sizes, all of which are wooded, the bright foliage contrasting very charmingly with the blue of the deeper parts of the lagoon and the brighter green of the shallow patches.'[1]

The people are a small, sturdy race, about five feet four inches in average height, and well-proportioned. They are much more pleasant in appearance than the natives of the New Hebrides. Their brows overhang their eyes, which are deeply sunk in their heads, the racial nose is short and flat, the lips are fairly thick, and the chin recedes. They possess a degree

[1] p. 519.

of intelligence surprising in a people so savage and barbarous. They are the most inveterate 'head-hunters' of the Western Pacific, and fighting and butchery were the main business of their life. Their genius showed itself in the weapons they fashioned. Arrows, shields, clubs, axes, and spears were renowned, not merely for their effectiveness in battle, but also for the nicety of their finish. Most of these things were carved with elaborate care, and inlaid upon them were mother-of-pearl and other rare shells. They also fashioned wonderfully good canoes, and finished them with great skill. The planks were split and adzed in the bush, and were then fitted and sewn together, caulked, and ornamented with inlay work. In these war-canoes they travelled long distances on their head-hunting expeditions, and returned with ghastly trophies hanging from the mast-head, or from the waists of the conquerors.

The people wore practically no clothing, and even yet many of them are absolutely naked savages. They made themselves, however, fairly good houses, and displayed taste, though *bizarre* from our point of view, in decorating these. Domestic arts did not rise to any great height. The constant wars and preparations for wars made the development of the gentler sciences almost impossible.

The land laws were simple in the extreme. There was soil in plenty, and whoever cleared the scrub or undergrowth from a piece of land held it in right of utilization, and, could, on these terms, secure it to his children. (Might not this condition end some of our land troubles in more civilized countries?) It was in this way that the 'tribe' grew, for father and sons and daughters' husbands gradually spread over a portion of land, and thus formed a community and a unit. It was scarcely ever necessary to fight for land rights, but women were often a *casus belli*. Revenge for indignities or insults was also a common cause.

The peoples vary considerably in the several islands of the group; but that variation is slight when compared with the differences in language. This constitutes a grave difficulty to the missionary and to the Government official. It is only necessary to move a few miles, and there will be found people who speak an entirely different tongue. This is proof of the enmity which has existed from unknown times.

The population is difficult to estimate. The census enumerator has too high a value of his own life to venture into the interior, so there is left only guess-work. The lowest number given by those in a position to judge is 150,000; while

others place it as high as 200,000. In all the islands, except Mala, the people appear to be suffering a heavy decrease. Many reasons are given for this—some of which we shall touch later; but it is evident that the depopulation of the islands is due to causes other than those connected with the impact of Western civilization.

Brief History.

In the sixteenth century the Spanish navigator Mendana set out to discover the southern continent which was believed to exist between America and Asia. He crossed 7,000 miles of ocean, and all he saw was a few dots of land (probably the Ellice group) on the long voyage. At length he sighted the Solomons, which he believed to be the land he was in search of. In his joy at the thought of their vast treasures he named them Islas de Solomon, and that name has ever since been theirs. A second expedition sailed for these islands, and during that Mendana died. Nearly two centuries later Bougainville discovered the three northern islands —the largest of which still bears his name. Other mariners touched here, and in 1838 D'Urville made the first survey. Traders and 'black-birders' gradually found their way to the Solomons, leaving their trail of blood and brutality on these shores, and the memory of

their atrocities in the minds of the vengeful savages. In 1845 the first missionary attempt was made, but, the party being murdered, the project was for a time abandoned. The recruiters for the plantations in Queensland made their way from the New Hebrides to the Solomons, and in 1880 this disgraceful traffic was in full swing. The strangest means were employed to entice natives aboard these recruiting-boats, and once on deck they were captives. 'One recorded practice was to pretend to be a missionary ship. On the usual question being asked, "Where shippy come?" they would reply, "Missionary." Perhaps they would pretend to sing a hymn very slowly, while the hatches would be left open, and several tins of biscuits would be put into the hold. By degrees the natives would come on board, and would be attracted by the biscuits in the hold. When a sufficient number were collected, the hatches would be clapped on, and the natives on deck bundled into the sea, and the ship would make sail immediately.'[1]

Since the group has come under British protection these practices have been more or less stopped; and an earnest attempt is made to give to the native the justice he has a right to

[1] *The Western Pacific*, by Romilly, p. 186.

demand from a superior race. Under the influence of a settled government the inhabitants themselves are being broken into a rough decency. 'Head-hunting' is practically at an end, and the effort to prevent inter-tribal wars has met with considerable success. But the past history of the white man in the Solomons assures us that there is still a long list of wrongs unavenged which the brown man will not readily forget, and the remembrance of which will impede progress and civilization.

Commercial Development.

Ten years ago there was scarcely a vessel, except the Melanesian Mission ship, running to the Solomons. Now there is a regular monthly service, and frequent visits are paid by merchantmen in search of cargo. The total tonnage for the year 1909 was over 75,000, and the exports have risen from £16,000 to £50,000. The total trade for 1909 was £107,000, and the amount is steadily and rapidly rising. Messrs. Lever Bros. (of Sunlight Soap fame) have large interests in these islands, and it is said that shortly the Colonial Sugar Refining Co. will establish plantations and mills in the group. This will probably mean the importation of Asiatic labour, and there will arise a condition of things similar to those in Fiji. In fact, the commercial development in the Solomons must be greater even than that in the

Fijian group, for there are larger areas of land available, and there is also immunity from the devastating hurricane.

Early Christian Efforts.

The first to consider the state of the inhabitants of the Solomons and to attempt to win them to Christ were the missionaries of the Society of Mary. They faced the rage of a people savage by nature, and stimulated to still more passionate anger by the evil deeds of men of their own colour. The Very Rev. C. J. Nicolas, in a recent letter to the writer, gives the following information:

> 'In 1844 thirteen missionaries, under Bishop Epalle, tried to evangelize the Solomon Group. The very first day he landed, Bishop Epalle was murdered at St. Ysabel, and very soon after all the others either died of fever or were killed. It was only in 1898 that the work was resumed by us; and for the present they are divided into two Prefectures Apostolic: The British Solomon Protectorate and the German Solomon Protectorate.'

The Protestant honours belong to the Melanesian Mission, which has its chief field in these islands. The original policy of the Mission, and one which was maintained until just lately, was to work, not from the *inside*, but from the *outside*. That is, boys were taken from these

and other islands, and placed in definitely Christian surroundings (first in New Zealand and subsequently at Norfolk Island) where they were trained to be teachers and evangelists. Then they returned to their own locality, and commenced to spread the Good News. This is the only place in the Pacific where this plan has been tried, and it does not seem to have been the success that was anticipated. To-day arrangements are being made to go along the lines that have been found successful in other fields, and there is already growing up a very active and prosperous mission in the Solomons which has its centre in the islands themselves.

In 1856 John Coleridge Patteson, afterwards Bishop of Melanesia, visited the group and secured lads for training. He also left teachers to commence the work at various points. There have been few men in the Pacific so noble and whole-souled as Bishop Patteson. His memory is a legacy to the whole mission, and it is well that a memorial church at Norfolk Island still speaks of the man who gave his life for these savage people of the South Seas. Max Müller wrote of this heroic soul: 'To have known such a man is one of life's greatest blessings. In his life of purity, unselfishness, devotion to man, a faith in a higher world, those who have eyes

to see may read the best, the most real *Imitatio Christi*. In his death, following so closely on his prayer for forgiveness of his enemies—"for they know not what they do"—we have witnessed once more a truly Christian death.'

Patteson's successor was Bishop John Selwyn—a breezy, manly character. Until 1890 he toiled on in this stupendous task of winning Melanesia to Jesus Christ. He was a tireless worker, and almost ubiquitous. He loved boating and sailing, and this made his constant travelling easier than otherwise it would have been.

Of recent years European missionaries in connexion with the Melanesian Mission have taken up their permanent residence in the islands, and a net-work of schools and other institutions is spreading over the evangelized parts. The Mission sustained a great loss recently in the death from fever of Dr. Welchman, who for many years served his fellows, white and black, in those lonely lands. The British Resident Commissioner (Mr. Woodford), in writing of his death, said, 'To the natives of Ysabel his death is an irreparable disaster, and I almost tremble for the future. Personally I feel that I have lost a friend whom I admired and respected, perhaps more than any other man I know, as a true follower of the Master he served, and whose

example he followed in every act of his simple, unselfish, self-denying life.' Such lives as these are the surest evidence that the Solomons shall be won to God.

The effort of the Methodist Missionary Society commenced in 1902 in the island of New Georgia, where no other missionary society was at work. The Rev. Dr. Brown, one of the 'stalwarts' of the missionary band in the Pacific, with a party of three European missionaries and nine native teachers from Fiji and elsewhere, landed on these heathen shores. They had bought a small piece of land, and forthwith proceeded to erect a modern house which had come down with them. Encouraging results followed, and the Rev. Mr. Goldie has seen in his ten years' work much success.

The only other Protestant society labouring in the British Solomons is that of the South Sea Evangelical Mission. This was originally the Queensland Kanaka Mission (undenominational, and supported principally by the Brethren); but when the Kanakas were deported from Australia, under the 'White' Australia policy, the missionaries followed them to the Solomons. There are five male missionaries and five female workers. At the moment of writing this, the cables have flashed the news that one of these, Mr. Daniels,

has been murdered by the natives—shot while preaching the gospel.

Measure of Success.

Already widespread changes have taken place in these islands—that is in the parts in which the influence of the missionary is felt. There is a general leavening of the population by the mere presence of the Christian teacher, and in thousands of cases there have been radical changes of life and habit.

The Melanesian Mission reports for 1910 197 adult and 136 infant baptisms; while 141 have been confirmed during the year. That mission has 2,377 hearers, and the total baptized to date is about 8,500. Two thousand people receive the Communion, and there are no less than 166 schools (14 of which have been opened this year) instructing the people.

The Methodist Mission statistics give for the same year 105 members and members on trial, 14 day schools and 582 scholars, with 6,300 attendants at public worship.

The South Sea Evangelical Mission reports 104 baptisms (presumably adult) for the year. Probably many of these are men and women who have been more or less influenced in Australia, and they do not furnish any clue to the influence of the mission on the purely heathen population.

The great bulk of the work cannot be ex-

pressed by statistics, for one has only to read the reports of some of the brave men and women who labour there to realize that the tabulated results bear but a small proportion to the effort put forth. Here is an almost random cutting from a report, which sheds its own light upon the work that is being done:

'So this year has gone on, with always some unhealthy excitement. It would be tedious to put down all the events that sound so small but mean so much to them. Numbers have fluctuated; there was a large increase after Christmas from the sea people, and another just lately from the bush. The heathen village of Malua is preparing to come over, part of it having joined some time ago. The murderer of James Ivo is among their number, and offers to pay a fine to purge his offence. This I have at present refused, as I do not trust him, though I do not think he means mischief. The baptism and confirmation classes I have taken entirely into my own hands, and they meet twice a week when I am at Norefou. The school generally is backward in learning, partly for lack of good teachers, and partly from the character of the excitable people of this district. But still God's work is going on here, and, though Norefou is a

"difficult" place, it is, for some, a spiritual home and a refuge from heathenism and their worst selves.'

The evidences which cheer the missionary are those of which the great busy world takes little notice. Even in these savage bosoms there are yearnings, longings for the good they comprehend not, and over and over again individual hearts yield to the compulsion of love.

'The conversion of Loe is an instance. Loe came to us from Duki—a wild, uncouth character—ready for anything, from theft to murder. He worked on the plantation, and was always in trouble with the other boys. Hearing of his disobedience one day, I called him up and told him that he would have to go away—we could not keep him on the mission station. He looked at me and said: "Master, do you mean what you say? Are you going to turn me away from the mission? Where shall I go? If I go away there is nothing for me but to go back to my old life. Will you send me back to that? Here I have learned to love you, and to love the lotu, and though you may think I am bad, I am learning to love Christ, and want to follow Him. I am very weak, and inside of me there are two men fighting for the mastery—one is the old Loe,

he is very hot, and quick, and strong; and the other is the new Loe which wants to follow Christ. I—the new Loe—want to be a Christian. You may thrash me, kill me if you will, but don't send me away, master. I will not promise to be better, for perhaps I should grieve you again by failure, but I am trying so hard to follow Christ. Can He help me?" So Loe remained with us. We knelt in prayer together, and since that time the gracious Christ has taken possession of the heart of this lad. The new Loe (Timothy he calls himself now) is daily growing stronger in the divine life, and is proving one of the brightest and best of all our young converts.[1]

'I know what these people were ten years ago—sullen, lazy, dirty, the predominant note in their lives was fear—fear of everything natural and supernatural; and I know these people to-day—know them as no other white man knows them. I know their weaknesses and imperfections; but, thank God, I also know of their love and faithfulness, their cheerfulness and cleanliness, their devotion to Christ and to the Church. Now the predominant note in their lives is joy. As I look round in my Thursday class-meeting, which almost fills the

[1] Missionary's Report, 1910.

church, I see men who have been actually murderers, men who were hunters of human prey, and who were hunted in turn, sitting with the calm light of heavenly joy on their faces; I hear the name of Jesus Christ on their lips—spoken reverently and lovingly, as though the music of that name charmed their very souls—and I realize that these moral miracles are greater than any physical wonders in God's universe.'[2]

It is appalling to think that so small a portion of the Solomon Group is under the influence of the gospel. If we take it statistically, it will appear something like this: less than 10,000 are touched to any real extent by the Christian missionary—from 150,000 to 180,000 are still heathen. That is something for the Christian Church at home to think about. Here is an extract from a letter written by a missionary only a few weeks ago:

'The bulk of the population in this, the most populous island (Mala) of the Solomons, are still naked cannibals, living in scattered families in the bush, whose main occupation is hiding from or hunting one another, chiefly to avenge supposed witchcraft, or suspected or proved adultery. In the intervals they make

[2] Letter from a missionary in New Georgia.

feasts, and are kindly, good-natured, and friendly. Guadalcanar and San Cristoval are also heathen. Bugotu, the other large island, is mainly Christian where there is a population. Gela (a small island) is almost entirely (nominally) Christian. The missionary (i.e. the Melanesian Mission, and an undenominational Mission known as the South Sea Evangelical Mission, and in Guadalcanar and the West, the Roman Catholic) is slowly breaking down heathenism for good; the ever-growing numbers of white traders and labour-getting schooners, plus the impact of the many returnees from Queensland, are breaking down heathenism for evil. Naturally the worst Melanesian is the man who has lost his old fears that restrained him, and hasn't learnt from white contact what Christianity means. The work is slow, chiefly for want of a sufficient staff of white men, loss by death is very heavy indeed, and so the numerical annual increase of Christians appears very small; but heathenism is going.'

In New Georgia and the neighbouring islands where the Methodist Mission is at work, much the same condition of things exists. The terrible 'head-hunting' is now practically suppressed by the iron hand of government; but the unmention-

able cruelties and foulnesses of heathenism have yet full sway. The missionary reports make frequent mention of the murders, inter-tribal fights, cannibal orgies, and women-stealing. Infanticide and abortion are commonplaces of their life.

It was with a good deal of trembling and anxiety that the missionaries looked forward to the return of the labourers deported from Queensland. On the whole the difficulties have not been made much greater by their presence, though many of the outrages have been led by these heathen, who have lived in the white man's country, and come back blacker heathen than they went. On the other hand, many have been of help to the missionary, and some have even started schools and services on their own initiative. Much of this is due to the excellent work done in Queensland by the Kanaka Mission. But these require the presence of a white missionary to make them effective. They need both advice and protection.

The effect of commerce in opening up the country makes a fresh demand upon the activity of the Church. Plantations are springing up under new labour conditions, and these require teachers to instruct the workers. There is a great opportunity in this new development which

it will be unwise for the Christian missionary to allow to pass by. On the whole, the plantation life is good for the native, and deserves to be encouraged. The Government watches with a semi-paternal eye lest the labourer should be unjustly or unmercifully treated; it is for the missionary to see that his spiritual needs are not ignored.

'So one way or another a great number find their way to the plantations, though not so many as the plantations require. There is talk of trying to get in other labour, coolies or Japanese, to supply the demand—an invasion which could hardly benefit Melanesia.

'And now look at it from the Mission point of view. Here are young lads thrown together on a plantation. They get food, shelter, medicine, and regular life; but no direct moral or spiritual help, with many corrupting influences around them. If only the Melanesian Mission staff were adequate, it would be a fine piece of work for a man to devote himself to these plantations. Not many, but a few, go from our schools—generally the least satisfactory or the newest comers—but still a nucleus of a school might be found in each plantation.

'The S.S.E.M. are working on these lines,

and have teachers on their plantations. I believe in most cases at any rate the white man in charge of the plantation would encourage a school. By this means many untouchable places ought to be reached, as well as much good done on the plantation; boys from school wouldn't be lost, and others before out of reach would be drawn in. As plantations are bound to increase, this is likely to become a question of very great importance.'[1]

The rapid decrease in population, especially in New Georgia, calls for more than mere mention; but our space is done. The principal apparent causes are, says a missionary, 'head-hunting (now stopped); infanticide, most common, I believe in San Cristoval; abortion, practised in Bugotu and other islands; the labour traffic, taking young men just at age to marry—this still applies, as there is a great demand for local labour, congregating men on plantations.' It is to be hoped that with the spread of Christianity these practices will speedily be ended, and the effect upon the population must be advantageous. The Solomon Islanders are a vigorous and sturdy people, and, given opportunity, they ought to prove able to withstand the consequences of a change in their modes of life.

[1] *Southern Cross Log,* Dec. 12, 1910.

In some parts the missionaries urge the need of better schools and of industrial training. It is to be desired that these things will not be overlooked as the mission makes advance; but at present the crying need is evangelization. More men must be sent, more money must be spent, more prayer must be offered, on behalf of these people whose life is so low and can be raised only by the preaching of the gospel of the Lord Jesus Christ. There is for them salvation in no other name.

We are glad to notice that the Melanesian Mission has determined upon a great forward policy for the Solomons. There have been some loyal and devoted men living and working, without noise and ostentation, among these degraded tribes; but the numbers have been so few as to make the attempt seem almost a mockery. The transference of the head quarters from Norfolk Island to the Solomons will mean that vastly more influence can be brought to bear upon these dark regions:

> 'In the minds of most of those who have studied the changing conditions of the islands, the conviction has been growing for some time past that the mission would have to shift its centre of gravity, in order to make its work thoroughly efficient, by carrying it on

A Melanesian Mission Priest—Rev. Alfred Lombu.

Face page 186.

In some parts the missionaries urge the need of better schools and of industrial training. It is to be desired that these things will not be overlooked as the mission makes advance; but at present the crying need is evangelization. More men must be sent, more money must be spent, more prayer must be offered, on behalf of these people whose life is so low and can be raised only by the preaching of the gospel of the Lord Jesus Christ. There is for them salvation in no other name.

We are glad to notice that the Melanesian Mission has determined upon a great forward policy for the Solomons. There have been some loyal and devoted men living and working, without noise and ostentation, among these degraded tribes; but the numbers have been so few as to make the attempt seem almost a mockery. The transference of the head quarters from Norfolk Island to the Solomons will mean that vastly more influence can be brought to bear upon these dark regions:

> 'In the minds of most of those who have studied the changing conditions of the islands, the conviction has been growing for some time past that the mission would have to shift its centre of gravity, in order to make its work thoroughly efficient, by carrying it on

A Melanesian Mission Priest—Rev. Alfred Lombu.

Face page 186.

with the best possible economy of time, labour, and money. The Solomon Islands have been becoming more and more the region of greatest needs and of greatest opportunities. Large islands, which until recently were almost untouched or very sparsely occupied by us, are now being covered with a network of schools; a white population is beginning to colonize them, and the return of the labourers from Australia has added to the native population a large element, who at least believe themselves to be well acquainted with the customs and character of white men; other bodies of Christians are entering into competition with us (a thing of which we have no wish to complain as long as it is conducted fairly) in what we were accustomed to regard as our own exclusive heritage. All these changes make it of urgent necessity that, without neglecting other parts of Melanesia, the Mission should be in force in the north-western part of the diocese—the part at present farthest removed from head quarters. In view of the many new problems which are being created, it is of special importance that the Bishop should be much in evidence and always easily accessible in that region. Those who have thought seriously about the present-day problems of the

Mission must have felt a misgiving that Norfolk Island, separated by 800 miles of sea from the nearest of our Melanesian stations and by nearly twice that distance from the scene of operations in the Solomon Islands, is too remote a position from which to direct and organize the work in its present requirements. Bishop Wilson has indeed been indefatigable in his visitation of all parts of his diocese, and has spared no sacrifice of health or comfort in his labours. The best testimony that could be given to the necessity of a change is that after seventeen such strenuous years as he has spent he feels that it will be impossible to grapple with the work if the present system is continued.

'One fact, therefore, seems to be established beyond all doubt as the conviction of all who understand the present situation, viz. that the Bishop must in future live in the Islands, and not be hampered by having a home so far away as Norfolk Island. This carries with it the corollary, as Bishop Wilson points out, that the Bishop must be an unmarried man—at any rate, while the conditions of Island life are what they are at present. Bishop Wilson, as might be expected of him, is prepared entirely to subordinate his own feelings to what he be-

lieves to be for the welfare of the Mission, and announces his intention of resigning his office as soon as a suitable successor can be found. It will be a great sorrow for him, and a great sorrow for the many to whom his personality has so much endeared him.'[1]

We have faith to believe that the supporters of the various societies at work in the Solomons will rally round their representatives, and make possible, by their liberality and sympathy, a great advance. There is a magnificent opportunity before the Christian Church in this group, and to allow it to go by would be a crime of the first magnitude. A new life is commencing to pulse in those old heathen lands: to make that life Christian in spirit is the task before us. To the Melanesian Mission, especially, opportunity beckons. There can be room for no manner of doubt that the great Church of such high traditions—the Church that gave Marsden, the two Selwyns, and Patteson to the Pacific—will answer worthily the call.

[1] *Southern Cross Log*, Mar. 16, 1911.

CHAPTER X

New Britain

Man is not man as yet,

. . . . . .

While only here and there a star dispels
The darkness, here and there a towering mind
O'erlooks its prostrate fellows: when the host
Is out at once to the despair of night,
When all mankind alike is perfected,
Equal in full-blown powers—then, not till then,
I say, begins man's general infancy.

ROBERT BROWNING, *Paracelsus.*

The Land and People.

FIFTY miles from the east coast of New Guinea is a queer horseshoe-shaped group of islands known as the Bismarck Archipelago. There are two main islands—New Britain, about 340 miles in length by 23 in breadth, and New Ireland, about 240 miles long and 22 broad. In the broken toe of the horseshoe lies the Duke of York group, and various other odd fragments of land rise up at other points. The total area of these German possessions is roughly 28,000 square miles.

The coast is broken, and in many parts precipitous hills run down into the sea. In the

north there are several active volcanoes, which ever and anon burst forth in awful splendour. In 1878 a volcano in Blanche Bay, near the centre of the group, was in violent eruption, and the channel between New Britain and New Ireland was so blocked up by the débris and pumice which fell that it was impossible for a vessel to pass through.

The land is not so fertile, on the whole, as that of the Solomons. Nevertheless, vegetation is extremely luxurious, and coconuts grow in great abundance. It has been estimated that fully a third of the total area of the group could be utilized in the cultivation of coconuts.

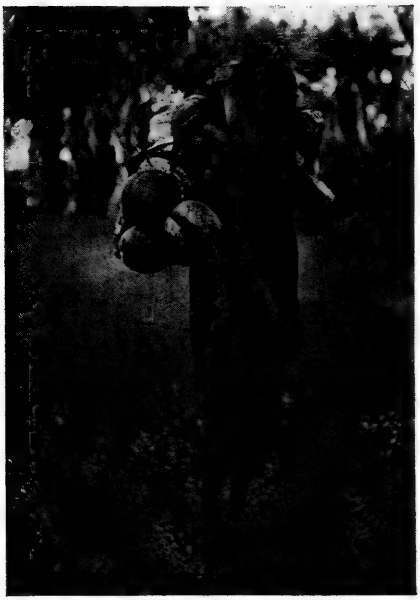
The climate is in all probability the vilest in the Pacific. There is a heavy rainfall, extreme heat, and but little cool breeze. Fever of the worst type abounds, and the white man falls an easy victim to the attacks of the various diseases. There is at present only a handful of Europeans (mostly German) in the group.

The aboriginal inhabitants number about 150,000. In 1907 a fairly accurate census was taken by the German Government, and the total population of the various islands (including Bougainville—a German possession in the Solomons) was 210,000. If we allow 60,000 for the islands not usually included in the New Bri-

tain group, we arrive at the number stated. The population is thought to be decreasing. In New Ireland it is falling rapidly; but until a more narrow count is made, it is impossible to discover the probable rate of decrease.

The people are Melanesian, with a strong admixture of the Papuan. The coasts facing New Guinea have the Papuan element in excess, and on the parts nearest to the Solomons there is to be found the more distinctively Melanesian type. This points to close contact and intermarriage with these respective places from early times. They are described as 'of a black or sooty-brown colour, with frizzly hair, which generally grows in thick, short, matted curls, and is daubed with coloured clay or with lime. They have a fair amount of beard, and are generally lank in form, and not so tall or so well-formed as the Eastern Polynesians are. Their language is full and expressive, and, unlike that of the eastern groups, is full of close syllables. The dialects are very numerous indeed, almost every district having a separate one.' The average height of the men is about five feet five inches; but the women are more stunted, and have usually the bent form of those accustomed to carry burdens. The condition of the women in the heathen state is very low. A missionary, in a recent letter

YOUNG MEN, NEW BRITAIN.



STATE OF HEATHEN WOMEN IN NEW BRITAIN

Face page 192.

tain group, we arrive at the number stated. The population is thought to be decreasing. In New Ireland it is falling rapidly; but until a more narrow count is made, it is impossible to discover the probable rate of decrease.

The people are Melanesian, with a strong admixture of the Papuan. The coasts facing New Guinea have the Papuan element in excess, and on the parts nearest to the Solomons there is to be found the more distinctively Melanesian type. This points to close contact and intermarriage with these respective places from early times. They are described as 'of a black or sooty-brown colour, with frizzly hair, which generally grows in thick, short, matted curls, and is daubed with coloured clay or with lime. They have a fair amount of beard, and are generally lank in form, and not so tall or so well-formed as the Eastern Polynesians are. Their language is full and expressive, and, unlike that of the eastern groups, is full of close syllables. The dialects are very numerous indeed, almost every district having a separate one.' The average height of the men is about five feet five inches; but the women are more stunted, and have usually the bent form of those accustomed to carry burdens. The condition of the women in the heathen state is very low. A missionary, in a recent letter

YOUNG MEN, NEW BRITAIN.

STATE OF HEATHEN WOMEN IN NEW BRITAIN

Face page 192.

to the writer, says: 'While still young the girls are bought for considerable sums of native shell-money as prospective wives. The women have no say in the choice of their husbands. There have been some exceptions to both these rules, but they are very, very rare. The rules, to all intents and purposes, are invariable. The women are the burden-bearers. One may see a man and his wife returning from work—the man carrying his axe on his arm, the woman with a large bundle of wood, and a big basket of native food on her back, and perhaps a baby on her hip. If she is too heavily laden, the man *may* carry the baby! . . . It would be quite a mistake to say that the men idle about while the women do all the work. One could scarcely say that the women are over-burdened with work, but there are some reforms required. They should certainly not be obliged to carry heavy loads . . . and thus distort their bodies as they do. . . . They are not taken into sufficiently serious account. Of feasts their portion is too invariably the leavings. Secret societies, and other native customs, make women despised creatures. Of course this is in keeping with their being bought and sold for matrimonial purposes.'

The inhabitants are, of course, cannibals; and if one desires to read the horrible details of a

cannibal feast as witnessed by a European, the third chapter of Romilly's *Western Pacific and New Guinea* may be consulted. Though not so intelligent as the Solomon Islanders, nevertheless they had some rude civilization. They specialized, as might be expected, in implements of war. Their stone-headed clubs were skilfully made, and spears and tomahawks were cleverly mounted. It was the sling, however, which marked off the native of these islands from others. He attained a skill in its use and manufacture that was not reached elsewhere in these seas. 'This is a most formidable implement as they use it. It is about eight feet long, but each sling varies in length according to the height of the man using it. The stone, which is as big as a small hen's egg, is put in very cleverly with the toes, and the action of lifting the sling to obtain the proper swing round the head is a very graceful one to witness. The New Britons make excellent practice up to nearly two hundred yards, and at a hundred yards range the flight of the stone is so rapid that to dodge it successfully requires a native's eyesight and activity. I would far sooner let a native of New Britain have a shot at me with a trade musket than with a sling.'[1]

[1] Romilly, *The Western Pacific and New Guinea*, p. 21.

They built fairly good houses, and kept their villages more decently than is usual in the Pacific. Their dead, if commoners, were left on the reef for the sharks, and if chiefs, were deposited in the fork of a tree for birds. They made ingenious weirs for catching fish, and had a moderate notion of agriculture.

Brief History.

These islands have not occupied much space in the annals of the race. Until 1875, when the first missionaries went, very little was known of them. They are first mentioned by Captain Shouten, who in July, 1617, discovered the coast of New Ireland. Tasman, twenty-five years later, passed by New Britain; but Dampier, in 1699, made a fuller investigation, and had the experience of being attacked by the natives in canoes off the east coast of New Ireland. Captain Carteret, in the year 1766, in the sloop *Swallow*, passed between New Britain and New Ireland, and named the channel 'St. George's Channel.' He landed, and 'took possession of this country, with all its islands, bays, ports, and harbours, for His Majesty George III, King of Great Britain.' The new possession was not of much use to that proud monarch, for during a period of nearly one hundred years it remained No-Man's-Land. Stray vessels called for tortoiseshell and other native products, and occasionally an idle

man-of-war practised navigation and gunnery in these quiet waters; but, for the great world, New Britain was non-existent. After the settlement of the first missionaries—of whom the Rev. George Brown, D.D., was pioneer—the country came gradually into prominence. It was counted a British possession, and ruled from the head quarters of the Western Pacific Commission at Fiji; but in 1884 there was a general chopping and changing of Pacific interests by the European Powers, and New Britain, with its neighbouring islands, came into the hands of Germany. Forthwith it was given a new name, and is now known as the Bismarck Archipelago. On the whole, British residents speak favourably of the German rule, and it is to be hoped that under the Kaiser the islands will receive as many of the benefits of civilization as possible, with as few of its curses as may be.

Commercial Development.

In the year 1908 the German 'Adressbuch' gives 35,000 acres of land as being under cultivation; but since that time there have been several very large areas let or sold for plantation purposes. In the same year the imports equalled £119,207, and the exports amounted to £71,300. The principal article exported was *copra*, which yielded a sum of over £67,000. Five hundred and fifty-five merchant-vessels, with a total

tonnage of 412,470, visited the various ports; and a regular service between Sydney and the group has been instituted.

There is undoubtedly a commercial future before these islands. At present so many parts of the country are still savage that planting is impossible; but there are few places more suited to the coconut crop, and, as time goes on, it is expected that large areas will be utilized.

Early Christian Efforts.

To the Rev. George Brown—better known as Dr. Brown—belongs the honour of suggesting and of pioneering the Christian enterprise in New Britain. At a meeting of the Board of Missions in connexion with the Wesleyan Church, held at Sydney, the following resolutions were passed:

1. That this meeting has listened to Mr. Brown's statement with very great interest, and believes that the financial position of the Australasian Wesleyan Methodist Missionary Society is now such as to justify the enlargement of its sphere of operations.

2. That the meeting regards with favour the proposal to send the missionary ship *John Wesley* on her next voyage in March or April of 1875, to visit the large islands of New Britain and New Ireland, with a view to the commencement of missionary operations; and

if upon inquiry it should still appear that there are openings of importance, and that the enterprise is practicable, it will give its sanction to the undertaking.'

The *John Wesley* sailed for Fiji in order to obtain native workers to assist in the new field, and the story of how those men volunteered for service in that far-off land is one of the things that deserves to be placed among the epics of our race. Dr. Brown, in his *Autobiography*, has told in a most graphic manner of the response that met his appeal for assistance, and the reader is referred to that volume for the interesting details. Sufficient to say that, after everything had been most fully and clearly explained, both by Dr. Brown and by the Fiji Government officials, there were volunteers in plenty, and the keenest disappointment was manifested by those who had not the privilege of being selected. In reply to the Administrator, who wished to satisfy himself that these men were sufficiently warned of the dangers they would have to face, Aminio Bale (a native minister of the party) said: 'We wish, however, to inform your Honour that this is no new thing to us. Mr. Brown told us all that you have told us about the character of the people, the unhealthiness of the climate, and the dangers we will probably have to en-

counter. No one appointed us to go. . . . After consultation we decided to volunteer, and we, sir, are very thankful to God that we have been selected for this great work, and our comrades at Navuloa (the training-college) are sad at heart to-day that they are not able to go with us. We wish to thank your Excellency for telling us that we are British subjects, and that you take such an interest in us, and that if we wish to remain you will take care that we are not taken from our homes in Fiji. But, sir, we have fully considered this matter in our hearts; no one has pressed us in any way; we have given ourselves up to do God's work, and our mind to-day, sir, is to go with Mr. Brown. If we die, we die; if we live, we live.'

They went. Most of them died.

In August, 1875, the work was commenced on the coast of the Duke of York Island, near Port Hunter. The *John Wesley* remained for about three weeks, while a rough house was built and accommodation provided for the native teachers; then Dr. Brown and his noble band were left alone among savages and cannibals. On the whole the newcomers received a kindly reception from these naked islanders; and by degrees won the confidence of the villages near them.

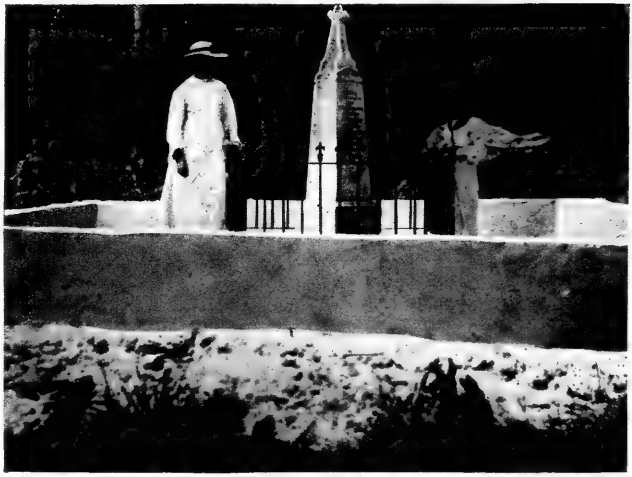
'This is remarkable when we know that

traders had tried to establish permanent trading relations with the people but had failed. A Mr. Stevens had lived and traded in Port Hunter for nearly three years, doing a good business, but just prior to the advent of the Mission he became so horrified by the sights he saw, was so filled with disgust and afraid for his life, that he left the island. Others, at intervals, and in different places, also attempted to trade, and for a time carried on a more or less successful business, but one and all had been rudely repulsed.'[1]

Dr. Brown remained there for fourteen months, and then returned to Sydney in order to bring to New Britain Mrs. Brown and their two children, which he did a few months later. During his absence trouble had occurred, but it was not of a very serious character, and soon the enterprise was in full swing again. In 1878 the Rev. B. Danks (one of the present home secretaries of the Mission), with Mrs. Danks, was added to the staff. We have not space to tell of the activity and sufferings of the mission party. Three Fijian teachers were killed and eaten, but this only served to inflame the zeal of their fellows in Fiji, who volunteered in large numbers

[1] Rev. B. Danks, *A Short History of the New Britain Mission*, p. 15.

DR. AND MRS. G. BROWN.



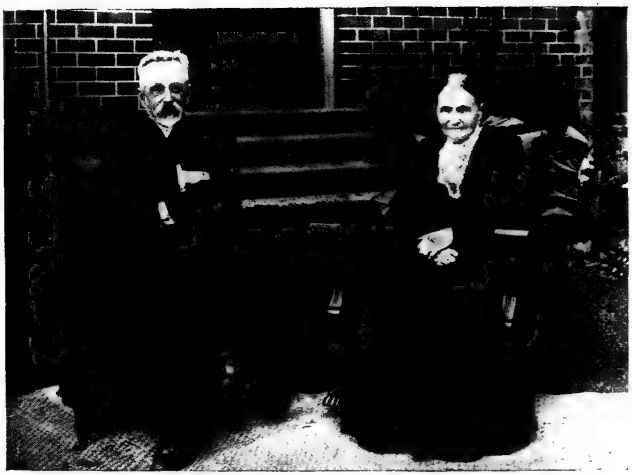
THE GRAVES OF THEIR CHILDREN, NEW BRITAIN.

Face page 200.

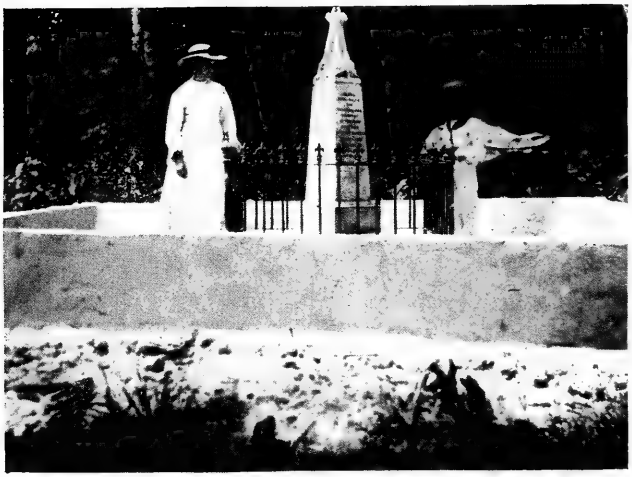
traders had tried to establish permanent trading relations with the people but had failed. A Mr. Stevens had lived and traded in Port Hunter for nearly three years, doing a good business, but just prior to the advent of the Mission he became so horrified by the sights he saw, was so filled with disgust and afraid for his life, that he left the island. Others, at intervals, and in different places, also attempted to trade, and for a time carried on a more or less successful business, but one and all had been rudely repulsed.'[1]

Dr. Brown remained there for fourteen months, and then returned to Sydney in order to bring to New Britain Mrs. Brown and their two children, which he did a few months later. During his absence trouble had occurred, but it was not of a very serious character, and soon the enterprise was in full swing again. In 1878 the Rev. B. Danks (one of the present home secretaries of the Mission), with Mrs. Danks, was added to the staff. We have not space to tell of the activity and sufferings of the mission party. Three Fijian teachers were killed and eaten, but this only served to inflame the zeal of their fellows in Fiji, who volunteered in large numbers

[1] Rev. B. Danks, *A Short History of the New Britain Mission*, p. 15.



DR. AND MRS. G. BROWN.



THE GRAVES OF THEIR CHILDREN, NEW BRITAIN.

Face page 200.

to take the places of the slain. Dr. Brown travelled from island to island, stationing, advising, and encouraging his allies, until illness laid him low. He was obliged to retire, and Mr. Danks—with only a few months' experience of mission work—was left to carry on the effort. In his *Short History of the New Britain Mission*, Mr. Danks writes:

> 'But the young Mission was hard smitten when Mr. Brown became so ill that he was forced to leave on May 1, 1879, for New South Wales, leaving Mrs. Brown and three children at Duke of York Island. During his absence great and overwhelming sickness, sorrow, and death came upon the mission party. Two of his children—Wallis and Mabel—died under most distressing circumstances; Mrs. Danks and myself were both much reduced by fever, while most of the teachers and their wives suffered from repeated attacks of the same. They endured nobly as "seeing Him who is invisible." Their patience was above all praise, while the Christian resignation and cheerful bravery of Mrs. Brown was and is still to us an inspiration to hope and trust.'

The courageous leader was back again in the following year, and did much to consolidate the work that had been so well begun; but the

stars fought against him, and in 1881 he was again stricken down with serious illness, and finally left the field. The amount that was accomplished in those few years is a testimony to the ability and devotion of the man; and he lives still —one of the bravest and most honoured of those who have laboured for Christ in the Pacific.

'In every department of missionary toil he laboured with unwearying diligence, and with no mean success. Hundreds of miles of savage coast had been explored, people in scores of towns had been visited, the language had begun to assume definite shape in the minds of the missionaries, some school books had been provided, and the Mission fully established. Finding nothing but savagery in 1875, he left the following returns in 1881:

Churches	20	Local Preachers ...	6
Other Preaching-places	20	Sunday and day schools	29
Native Members ...	55	Sunday and day scholars	514
On Trial	28	Attendants	2,390

Reinforcements were sent to Mr. Danks, who for a number of years ably carried on the Mission; and the progress became steady and moderately rapid. The climate has been, next to the evil lives of the people, the greatest obstacle to successful missionary work. Man after man, and woman after woman, have fallen before

its attack. Many missionary graves are there in New Britain—brown men and women come first in numbers and in honour, white servants of the Cross who died for others, and, most pathetic of all, the mounds of bonny little children, who in other lands would have lived and been the joy of the home, but who here cry from beneath the altar of sacrifice.

Measure of Success.

After less than forty years of effort, the Methodist Mission reports 189 churches, over 200 catechists and teachers, 3,600 native members of the church, 6,000 children in the schools, and 21,000 adherents or attendants at public worship. These people, out of their poverty, contributed nearly £2,000 towards the support of their teachers and preachers. The Roman Catholics—the only other missionary body in the group—report the baptism of over 20,000 since they commenced work, and of these 1,600 are alive to-day.

Schools and colleges are distributed over the parts occupied by the missions; but, as we shall see, this is only a small portion of the entire sphere. There is an excellent institution at Ulu, in the Duke of York Group, known as the 'George Brown College.' There about eighty students are trained to become teachers and preachers to their own people; and these are going forth

into the heathen parts with the Word that has so changed their thought and life.

A printing-office has been established, and small books and primers are produced for the use of the schools, as well as an excellent monthly paper in the vernacular. Industrial work has wisely taken a prominent place in the policy of the mission. A big plantation scheme was launched by the Rev. J. Crump, and for several years has given capital results in the training and discipline of the raw material from the interior. Recently there has been added a carpenter's shop, with an instructor paid by the mission; and a few weeks ago a complete saw-mill plant was sent down to the enterprising missionaries. Those who have had experience with native peoples will realize how important is this emphasis upon 'working with the hands.'

The girls and women are receiving special attention in both the Roman and Protestant missions. One of the sisters reports for this year as follows:

> 'In regard to our school work, we have aimed at imparting, first, an ability to read and write, then to spell correctly, and to compose simple letters. Arithmetic has been taught only in so far as it is likely to be of practical use to the girls. Their mental capacities are not

equal to the solving of abstruse problems, so we leave those alone. Physical culture has been given in the form of breathing exercises and dumb-bell drill (without the dumb-bells). These children are just as susceptible to the charm of story as their white brothers and sisters, therefore the Scripture hour is always a happy one. These stories are supplemented by systematic lessons on the Catechism.

'Equal in importance with the school work we hold the manual training of the girls. It has been our aim to correlate the precept of the former with the practice of the latter. In this, as in the other school work, we are assisted by Oripa, a Fijian Missionary Sister. The Fijian mat-making class carried on by her is of great value to these girls, their own native mats being very crude ones, made merely of coconut leaves. The girls are taught to wash, iron, and mend, and to make their own clothes. They are also employed in keeping the grounds tidy and in caring for the gardens, as well as in house-work.

'In the insistence upon the faithful fulfilment of all these duties, we seek to cultivate in them industrious and cleanly habits, and to eradicate the evil influences of the undisciplined village life. This is the most

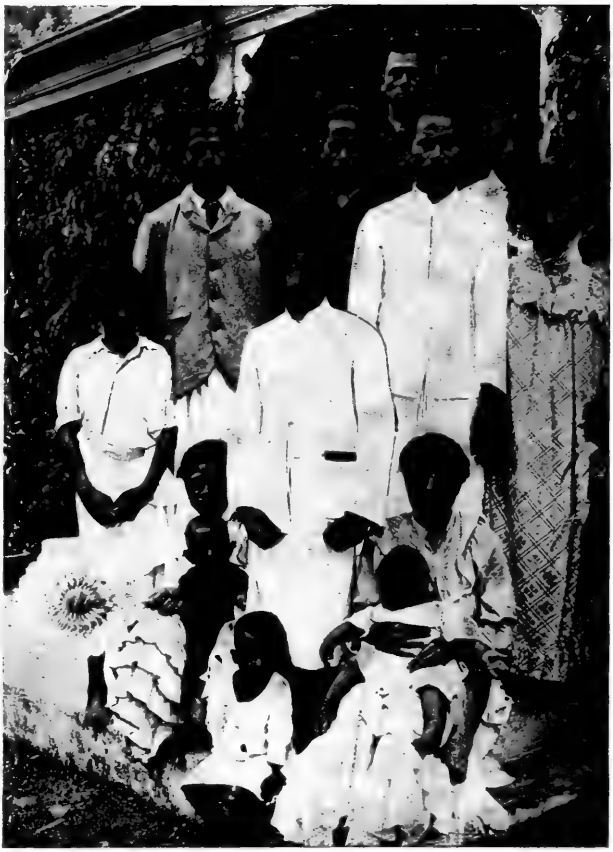
laborious part of our work, often the most disappointing, but we trust that, by laying "precept upon precept, line upon line, here a little and there a little," the character of these future women of this land may be raised.

'We have had only four wives of students on the station this year. These have attended school regularly, and have been trained to wash and iron and sew.'

There has also been a substantial increase of membership; though the missionaries mourn that the standard of Christian living and conception rises so slowly.

'We invite the reader to inspect the several columns of our statistics, some of which show a substantial increase. We mention only that we have 847 members in full, as against 757 in 1909, and that we also baptized 393 infants, whose parents signed, in every case, a declaration to the effect that they will have these children instructed and trained by our Mission. In regard to the adults seeking admission into the church, we have again applied the necessary tests, and many have been kept on trial who have not given satisfaction in regard to a reasonable attainment in religious knowledge and experience.

'We have been striving by word and



FIJIAN AND SAMOAN TEACHERS IN NEW BRITAIN.

Face page 206.

laborious part of our work, often the most disappointing, but we trust that, by laying "precept upon precept, line upon line, here a little and there a little," the character of these future women of this land may be raised.

'We have had only four wives of students on the station this year. These have attended school regularly, and have been trained to wash and iron and sew.'

There has also been a substantial increase of membership; though the missionaries mourn that the standard of Christian living and conception rises so slowly.

'We invite the reader to inspect the several columns of our statistics, some of which show a substantial increase. We mention only that we have 847 members in full, as against 757 in 1909, and that we also baptized 393 infants, whose parents signed, in every case, a declaration to the effect that they will have these children instructed and trained by our Mission. In regard to the adults seeking admission into the church, we have again applied the necessary tests, and many have been kept on trial who have not given satisfaction in regard to a reasonable attainment in religious knowledge and experience.

'We have been striving by word and

FIJIAN AND SAMOAN TEACHERS IN NEW BRITAIN.

Face page 206.

example to inculcate a practical and industrious Christianity. Too many of our members manifest rather the negative qualities of religion than the positive. They forsake, it is true, the old customs, but are not so eager to fill the empty skins with the new wine of Christian virtues.'

Nevertheless there are coming about very real and significant changes, and the law of love is gradually displacing the law of brutality and savagery.

The Work yet to be done.

We cannot do better than quote from a letter received only a few weeks ago from the Rev. W. H. Cox—one of the most experienced missionaries at present in the New Britain group.

'Of the population of 210,000 in the Bismarck Archipelago and the Solomon Islands (i.e. the German portion) only about 40,000 are being reached by the two Missions—Methodist and Roman Catholic.

'The needs of the remainder constitute an urgent appeal. There are open doors everywhere. The best of the people, the most intelligent and the most war-like, are yet to be reached. The Admiralty Islands, the South Coast of Neu Pommern (New Britain), and the German Solomons (Bougainville and Buka) are most inviting fields.

'Within the bounds of our present work, the Roman Catholics have a hundred white workers—we have sixteen, counting missionaries' wives, when all are here.

'We urgently need more Sisters to take charge of the women and girls and children, and to provide for half-castes being received whenever available by our Mission. The neglect to make such provision earlier has resulted in many children of Protestants being handed over to the Roman Catholic Mission. There are about fifty half-castes in training in that Mission now—that means fifty Roman Catholic families by-and-by. Some of the girls trained there have married white settlers, and are rearing families to swell the Roman Catholic Mission.

'We are sadly in need of books for our school work, and all our literature needs revising and being brought up to date. Our educational work is all behindhand and needs improving. Our teachers are not well enough equipped.'

Mr. Cox goes on to speak of the industrial needs among these newly-won or still heathen people. The German Government has a responsibility in this matter. It is impossible for the Missions to tax themselves with the whole burden

of native education. The strain of such work has been felt by the Mission in Fiji, and it would be unwise to attempt to do in New Britain what is, to such a large extent, the proper work of the State. Mr. Cox makes some important suggestions in this direction:

'1. Provision must be made for sufficient areas being reserved for the use of all the natives. In some districts immense tracts of land have been bought by planters and settlers, and, when the land is cultivated, portions are set apart by the Government for the use of natives who live there. A proposal was recently made to have a larger area set apart than is provided for at present; but that movement was met by the planters with a strong protest—the main reason urged being that a very large proportion of the present reserves is quite untouched—neither planted nor cleared. The present allowance is roughly a hectare (about two-and-a-half acres) per man. That is quite insufficient to do more than provide a bare subsistence for the natives; and if not more than that is provided for, what hope is there of any improvement being worked in the people industrially? Surely *the* hope of uplift is by industrial means! To the objection that even the reserves now granted are not

worked we can only give the reply that a paternal Government must make it its business to see that the natives do work, and that they use the land set apart for them.

'Natives whose industries and daily requirements call for the use of bush material—in house-building, canoe-making, fishing with traps, fencing against pigs, &c., &c., should have set apart tracts of land, some of which might be left in the virgin state to provide the necessary material. The time may come when these wants would be met in a less primitive way; but that is a matter for more or less slow development.

'2. Every taxable native should be obliged by the Government to become a coconut planter. If any are without land they should have some allotted to them. The planting, as to number and manner, should be officially supervised.

'3. There should be a Government control which would make it impossible (except in case of drought or some other untoward circumstances) for natives to be short of food, as is now too frequently the case in some districts.

'4. The advance of the natives would be greatly assisted if schools could be provided

in which they could learn useful trades, as well as receiving, in some cases, other special training that would fit them to step out from their village homes and enter into a more intimate business relation with the European settlers of the Group.

'5. The natives need to be taught improved methods of agriculture. This would go hand in hand with suggestion number three. Yam planting especially is very much neglected by natives—they plant too few and only an inferior quality, and they do not work the ground sufficiently.'

Some of these remarks may appear to the outsider very unspiritual; but it is in such ways as these that the paths are to be made straight, *and kept straight*, for the Coming One. They are all part of the great mission of Christ to humanity, and serve to make possible a higher life—even the life that is life indeed.

CHAPTER XI

New Guinea

Great Heart is dead, they say.
Great Heart is dead, they say?
Nor dead, nor sleeping! he lives on. His name
Shall kindle many a heart to equal flame.
The fire he kindles shall burn on and on,
Till all the darkness of the lands be gone,
And all the kingdoms of the earth be won,
And one.

JOHN OXENHAM, *Memorial Lines on James Chalmers.*

WE cannot do better than follow a prevailing fashion, and commence this chapter on New Guinea by the statement that 'it is, except Australia, the largest island in the world.' Even that statement does not convey to us any adequate idea of the immense size of this country. It is three and a half times larger than Great Britain, and its area is over 300,000 square miles. Vast stretches of plain and plateau form an area unequalled in the Pacific for agricultural purposes; while its mountain ranges, rising as high as 16,000 feet above sea-level, give it a grandeur and

impressiveness unexpected in a South Sea island. Perhaps the most wonderful physical feature of the country is its huge river system. The Fly River, for example, is navigable by steam-launch for 500 miles from its mouth, and for 600 miles by whale-boat. The influence of the tides is felt for two hundred miles, and, according to the Government Handbook, 'the volume of water discharged by the Fly River is so great that it is estimated to be sufficient to supply 120 gallons a day to every inhabitant of this planet." Nature is prodigal in New Guinea.

There are dense forests in the interior, and vast untraversed jungles, where vegetation becomes riotous. Brilliant birds of paradise and rainbow-coloured butterflies flit in the tropic light and shade; great cassowary birds tread softly in the billowy native grasses, and in the slimy marge of the ever-flowing rivers unshapely crocodiles snooze and yawn. New Guinea is in the heart of the tropics, and the blessings and the curses of the sun-god alike are hers.

The climate, it is said, has been much maligned. It is not to be supposed that a country situated in that latitude will be as healthy as New Zealand or Tasmania; but much of the waste of European life, it is maintained, has been due to negligence rather than to the male-

volence of the climate. The following extracts from the Chief Medical Officer's Report for 1909 will give some fair idea of the conditions:

'The ill-name which Papua bears with regard to health is not quite deserved. This ill-name is chiefly the result of the high mortality amongst miners in the early days, when rich gold was first discovered in two or three different parts of New Guinea. No doubt the goldfields landed many people here quite ignorant of the conditions of life in tropical countries, and, as there could have been practically no accommodation or suitable food for the sick, it is not surprising that so many died. Since those days the health conditions have greatly improved.

'The three tropical diseases causing death have been malaria, dysentery, and black-water fever.

'According to my experience of malaria, the majority of people who stop any length of time in Papua contract the disease. The first attack is often moderately severe, and subsequent attacks usually of shorter duration and not so severe. Old residents enjoy very good health; most of them get attacked at long intervals, but are only indisposed for a day or two. If proper quinine prophylaxis,

and the careful use of mosquito-nets, were general, no doubt the health conditions in regard to malaria would be greatly improved. There are a small number of people who get into such a state of weakness and anaemia from repeated attacks of malaria that it is better for them to leave the country for a time. These are almost all people who have been living in the bush, where they have led an extremely rough life, exposed to the influence of wet weather, have had unsuitable food when sick, bad quarters, and lack of care in regard to sickness. I would here state that a man who intends coming to Papua had better stay away unless he is prepared to pay a reasonable amount of attention to his health and comfort.

'Although malaria is so prevalent, the death-rate has been very low in recent years from this cause. There has not been a single death from malaria in Port Moresby for the last six years, and no death in Samarai from this cause for four years.

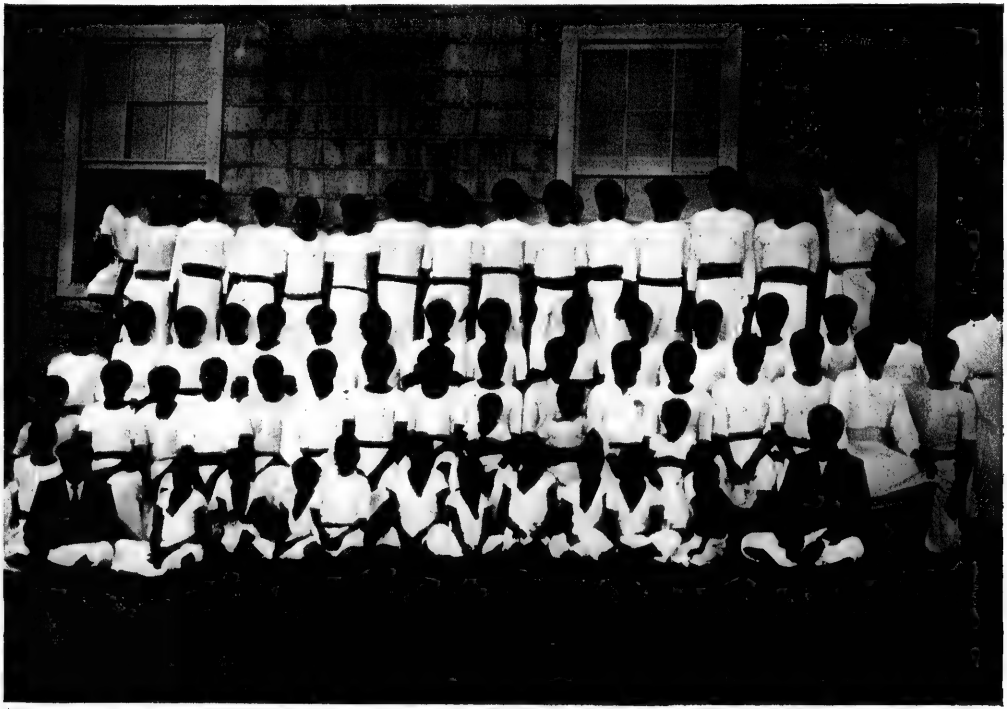
'Dysentery appears among the natives practically every year in the wet season. Every five or six years it reappears in a more severe form, and spreads over a large area of country. This was the case last year in the

country around Port Moresby, and many natives died. Europeans sometimes get a serious attack, but most cases are of a mild character.

'Eight deaths have been reported as having been caused by black-water fever in the last six years in Papua. Possibly there may have been other deaths which have not been reported. I believe the disease is not so common in places where it was once prevalent. I have seen three cases in the last year amongst Samoan teachers. All the cases were of a mild character, and all recovered quickly.

'There are some diseases of a serious nature in other countries which have not appeared in Papua. Typhoid fever, which has often proved a scourge on Australian mining-fields, is unknown in Papua.'

It is difficult to estimate the total population of New Guinea. Many parts of the country are still unexplored, and any attempt to judge of the number of inhabitants must necessarily be of the nature of a guess. According to the reports of the three governments in New Guinea, we may set down the population of natives, tentatively, at three-quarters of a million. There are about two thousand Europeans scattered over the land—mostly, for obvious reasons, round the coasts.



STUDENTS.

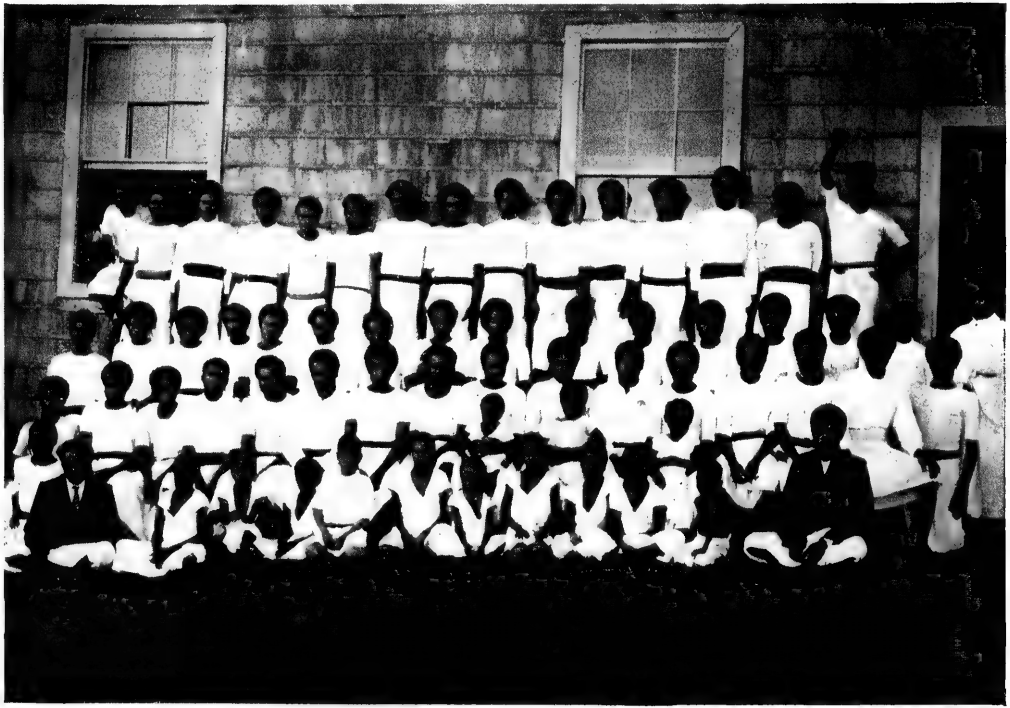
Face page 216.

country around Port Moresby, and many natives died. Europeans sometimes get a serious attack, but most cases are of a mild character.

'Eight deaths have been reported as having been caused by black-water fever in the last six years in Papua. Possibly there may have been other deaths which have not been reported. I believe the disease is not so common in places where it was once prevalent. I have seen three cases in the last year amongst Samoan teachers. All the cases were of a mild character, and all recovered quickly.

'There are some diseases of a serious nature in other countries which have not appeared in Papua. Typhoid fever, which has often proved a scourge on Australian mining-fields, is unknown in Papua.'

It is difficult to estimate the total population of New Guinea. Many parts of the country are still unexplored, and any attempt to judge of the number of inhabitants must necessarily be of the nature of a guess. According to the reports of the three governments in New Guinea, we may set down the population of natives, tentatively, at three-quarters of a million. There are about two thousand Europeans scattered over the land—mostly, for obvious reasons, round the coasts.



STUDENTS.

Face page 216.

The aboriginals vary in customs, size, colour, and social development, and so we can but give an average description. They are as a race akin to the African negro, to the Australian black, and to the Melanesian tribes. Their colour varies from bronze to an almost jet black. They have long arms, thin, lank legs, mis-shapen heads, but not unpleasant faces. Their hair is black and frizzly. In character and disposition they are lacking in forethought and in ambition—in a word, they are lazy and improvident. They have qualities of humour, and, on the whole, are much less savage than the people of New Britain and the Solomons. The women are more decently attired, and have a reputation for modesty and faithfulness to their husbands that is uncommon in the Pacific. Children are loved and well cared for by the parents, and even to European eyes the Papuan child is not without its charm.

'Sir William Macgregor has given the following description of New Guinea children: "The children are often very pretty, with delicate mouths, bright, soft eyes, bronze, chubby faces, silky features, and velvety skins. To myself it has always appeared that the eye of the Papuan child is perhaps unique in beauty. It is very often of the soft, deep, bloomy tint of the ripe blaeberry of the Scotch

woods, and which has probably never been put on paper or canvas. Unfortunately this bloom is like all others in being ephemeral. It becomes changed by the sixth or eighth year into a much harder, less liquid, hazel-coloured eye, often, indeed, of large size, and strikingly expressive." [1]

Tattooing, as an aid to beauty, is extensively indulged in, and special marks above the breast are added when a girl is married. Many of the patterns have also a religious significance.

There is no hereditary chieftainship. The New Guinea people are republican in tendency, and a man must win and keep his power by his wit and strength. Priestism is not an organized system. Witchcraft, of course, abounds; but it is not connected with any sacerdotal order or special tribe. Totemism is almost universal. Social relations are exceedingly simple. There is no communal life as in Eastern Polynesia; but each man, or family, is upon an individualistic basis. Of definitely religious ideas there is very little trace. It is still questioned by investigators whether the people ever rose to any thought of a Supreme Being.

They build good houses, and often a great

[1] Quoted in *The New Guinea Mission*, L.M.S. By Prof. Martin.

deal of ingenuity is exercised in this respect. Sometimes large common dwellings are erected, and each family has a stall therein where it may sleep. In some parts of the country there are 'marine villages'—where the houses are built upon tall piles driven into the sea-covered beach; in other districts houses are perched in the forks of trees, and a vine-ladder allows the inhabitants to climb up and down.

So far as tools and weapons are concerned, the people, until the European came, were still in the Stone Age. Now, trade tomahawks, long knives, and plane irons are sold for the purposes of their old stone adzes, bamboo knives, and war-clubs. The bow-and-arrow was fairly fully evolved, and many of these archers were capital marksmen. The 'man-catcher' was much used in days gone by. It was a loop of vine fastened on a stick, with a spike in the centre to pierce the throat of the victim when the loop encircled his neck.

The arts of peace were primitive in the extreme. Pottery rose to some slight eminence, and in the production of weird musical instruments the native showed considerable skill and taste. Canoes were hollowed out with stone adzes, and made efficient enough for short journeys, and the arts of fishing were moderately advanced.

In language they are totally different from the Polynesian peoples, and there is very little likeness even to the Melanesian speech. Their folk-lore is interesting above the average, and they give evidence of possessing distinct gifts of imagination.

Whether the race is dying cannot be declared with certainty. In the parts where there has been anything like accurate observation, a decline in the numbers of the people has been noted. But the New Guinea aboriginal appears to have a good hold on life, and there is no apparent reason why he should not possess the land that has been his for so many generations.

Brief History.

As early as the fourteenth century the part of New Guinea occupied by the Dutch was known to the world. Malay rulers exacted slaves and tribute from the people on the west coast; and when the Dutch, in the fifteenth century, formed alliance with the Malay rajahs, they came into touch with New Guinea. It was this Malay influence which gave us the name 'Papua,' which is once more becoming the designation of the island. Papua means fuzzy-headed, and thus describes most of the people.

In 1536 a Portuguese navigator put into a place on the north-west coast for shelter, and gave some information concerning the people. In 1546

Roda surveyed part of the main island and called it New Guinea—which name has clung to it for so long. In the two following centuries there were frequent visits from various navigators, and in 1700 William Dampier sailed right round it.

In 1848 the Dutch took possession of the western half; but for many years did nothing whatever with their possession. A few missionaries settled in Geelvink Bay, and carried on work with but the faintest results.

In 1884 the eastern part of the island was divided between Britain and Germany, and in 1906 the British possession was transferred to the Commonwealth of Australia. Since that time British New Guinea, or Papua (as the authorities valiantly strive to rename it) has made undoubted progress under the settled government. A constitution has been granted, and, under certain conditions, provision is made for the residents having some voice in the development of the country.

The percentage of the total area owned by the three nations is, Holland 47 per cent., Germany 29 per cent., and Great Britain 24 per cent.

Commercial Development.

So far there has not been much commercial prosperity in Dutch New Guinea. This is undoubtedly the richest, as it is the largest, por-

tion of the country; but Holland does not seem to have awakened yet to the value of its possession. A line of steamers plies between various ports and Java, and there are indications that a steady trade is setting in. Experiments are being made, principally by Sumatra companies, in growing sugar-cane and *copra*, but up to the present traders have been satisfied to barter for native goods and curios.

German New Guinea has made fuller progress. The first exploitation of the country was by the New Guinea Company, but recently these interests have been transferred to the German Government. The exports have risen rapidly during the last few years, and for 1909 were no less than £125,000—of which £110,000 represents the return from *copra*. The imports—mostly from Germany—amount to £150,000. The Government returns for 1910 give 109 German residents in the colony, with a population of 307 Chinese, in addition to 527 natives from other parts of the Pacific. There is an excellent port at Friedrich-Wilhelmshaven, and vessels totalling in tonnage over 100,000 called at that harbour. Gold has been found in the Bismarck mountains, but so far the quantities have not been such as to cause any 'rush.'

British New Guinea has experienced a great

increase in trade since it was taken over by the Commonwealth Government. There is a staff of over ninety European Government officials, and the white population has risen to nearly a thousand. The trade of the dependency has reached a sum of nearly £200,000, and is likely to grow even more rapidly in the near future. Regular lines of steamers visit the various ports, and British settlement goes on apace. The Government is making every effort to induce planters to take up land, and offers specially easy terms. On a ninety-nine years' lease basis, agricultural land can be obtained rent free for the first ten years, then 3*d*. per acre for ten years, and 4*d*. for the next twenty—and so on. Pastoral areas are even cheaper—first ten years gratis, then one shilling per hundred acres for the second ten years. Already there are some 8,000 acres under European cultivation, the most of which are utilized for coconuts and rubber. Three hundred and fifty thousand acres are planted up by the natives, and produce *copra*. The Government very wisely insists upon every native under its influence planting a certain number of trees; and this will mean not merely an increase in exports, but will also provide the native with a certain means of livelihood as Western civilization makes advance. To assist the settler in

his enterprise, there are established Government nurseries and stud farms, where experiments are made to discover the plants and animals most suited to the soil and climate. There is also a well-equipped laboratory to test the mineral wealth of the country. Gold caused an influx of miners into New Guinea some few years ago, but although £1,000,000 worth of the precious metal was won, it has not been found in sufficiently large reefs to warrant the advertisement of the country as a gold-field. Copper has also been discovered and worked.

In addition to its commercial value, New Guinea will doubtless become a favourite haunt of the tourist as its beauties and charms become more widely known, and as facilities for travel are extended.

Early Christian Efforts.

Except for a small mission or two on the north coast of the island conducted by Dutch ministers, New Guinea has been allowed to lie until quite recently in heathen darkness.

German New Guinea has a small staff of workers, who commenced their attempt to win these savage peoples about the year 1880. To-day the Lutheran Church has a staff of 18 ordained men and one medical missionary, with 850 native members, 300 scholars, and nine schools. The Roman Catholic Church com-

AN OPEN-AIR SERVICE.

Face page 224.

his enterprise, there are established Government nurseries and stud farms, where experiments are made to discover the plants and animals most suited to the soil and climate. There is also a well-equipped laboratory to test the mineral wealth of the country. Gold caused an influx of miners into New Guinea some few years ago, but although £1,000,000 worth of the precious metal was won, it has not been found in sufficiently large reefs to warrant the advertisement of the country as a gold-field. Copper has also been discovered and worked.

In addition to its commercial value, New Guinea will doubtless become a favourite haunt of the tourist as its beauties and charms become more widely known, and as facilities for travel are extended.

Early Christian Efforts.

Except for a small mission or two on the north coast of the island conducted by Dutch ministers, New Guinea has been allowed to lie until quite recently in heathen darkness.

German New Guinea has a small staff of workers, who commenced their attempt to win these savage peoples about the year 1880. To-day the Lutheran Church has a staff of 18 ordained men and one medical missionary, with 850 native members, 300 scholars, and nine schools. The Roman Catholic Church com-

AN OPEN-AIR SERVICE.

Face page 224.

menced a little later, and has now 24 priests, 20 laymen, 29 sisters, 10 schools, 495 scholars, and 1,000 attendants.

Work in British New Guinea was started by the London Missionary Society in 1871. A visit was made to the country in that year by the Revs. McFarlane and Murray, who left a number of teachers at selected points. Nothing could exceed the bravery and heroism of these men, who had volunteered from their island homes in Lifu, Samoa, Nuie, and Rarotonga for this perilous work. In 1874 the Rev. W. G. Lawes—the brain of the mission—settled at Port Moresby, and he was followed in 1877 by the Rev. James Chalmers—the heart of the mission. Than these two men there is none more illustrious in the records of modern missionary enterprise. For nearly thirty years Dr. Lawes lived to see the results of his patient and self-denying work, and his name was the talisman which ever worked wonders with the savage people of the New Guinea coast when the first attempts were made at Government control. Of 'Tamate' is there any need to write? His was a striking personality, and he bore, as it seemed, a charmed life as he roved amongst these cannibals of the South Seas. At last he was struck down by some unfriendly tribes, and died for the people whom

his great heart loved. Stevenson felt his charm and power, and was a close personal friend.

In a letter to his mother, he writes about Chalmers as follows:

> 'I shall meet Tamate once more before he disappears up the Fly River, perhaps to be one of the unreturned brave; and I have a *cultus* for Tamate; he is a man nobody can see and not love. He has plenty of faults, like the rest of us; but he is as big as a church.'

In the year 1881 the first converts of the mission were baptized, and since that time the work has become more and more successful.

Ten years later the Methodist Mission was begun. Like the L.M.S., the authorities were wise in choosing men who had had previous Polynesian experience of mission work. Dr. Brown, an old campaigner, with the Rev. W. E. Bromilow (who had served for some years in Fiji) and the Revs. S. B. Fellows, J. T. Field, J. Watson, and Mr. G. H. Bardsley, landed at Dobu—one of the islands off the mainland—and there commenced operations. From the first the missionaries met with much encouragement, and the development has been steady ever since.

Later in the same year the Anglican Mission

was established. The Rev. A. A. Maclaren was the pioneer missionary who visited the district the year before to make arrangements for the enterprise. Upon his return to Australia he was successful in arousing interest in this work and in securing helpers to carry it on.

'Mr. Maclaren and Mr. King went first in a schooner with material for house-building, and landed at Bartle Bay on August 10, 1891. This date is kept in New Guinea as the anniversary of the practical commencement of the mission. A hill named Dogura, which had been the site of a great battle, just above the native village of Wedan, was fixed upon as the site for the head mission station. Here, with no small labour, and amid many privations, the work was begun. In October the other mission helpers arrived. By that time the mission house was partly built, but the first arrivals had begun to suffer from the privations which had been inevitable. The strain proved too great for the brave leader of the mission band, and he suffered continually from attacks of fever. But, with the aid of his fellow helpers, a beginning of mission work was made. The natives gathered to the station and received their first impressions of Christian teaching. Diligent work was carried on for

the evangelizing of the neighbouring village. In November Mr. Maclaren sought to extend the mission work, and journeyed up the coast with Mr. Kennedy and some natives in a whale-boat. He visited Boianai, about fifteen miles from Dogura. A large tribe was settled there. They had been reported as fierce and warlike, but Mr. Maclaren went fearlessly among them, and they received the missionaries kindly. A further journey was made to Cape Vogel and Mukawa, where Mr. Maclaren had fixed a site for a station in the previous year. The prospects of extending the work were encouraging, and Mr. Maclaren returned hopefully to the head station. But his unsparing labours led to a serious illness. He was obliged to go to Samarai for treatment. Thence the Governor sent him to Cooktown on board the s.s. *Merrie England*. But on St. John's Day, December 27, 1891, the brave and faithful pioneer was called to rest. He died at sea; his body was taken to Cooktown and laid to rest in the cemetery there on Holy Innocents' Day.'[1]

In 1897 a bishop was appointed, and the work was consolidated. In 1898 some of the firstfruits began to appear, and the bishop had the privilege of confirming some of these Papuan converts.

[1] *New Guinea:* S. P. G. Historical Sketches.

It is to be noted with satisfaction that there is no 'over-lapping' on the part of the Protestant missions in New Guinea. The spheres of the three societies at work have been carefully mapped out and agreed to, and this will surely prevent complications in the future, and save the natives from the spectacle of a divided Church.

Measure of Success.

Though statistics are an unsatisfactory measure of success, they are not without their significance. The L.M.S. reports for 1910 fifteen English missionaries, 148 native preachers, 1,355 church members, 6,809 other native adherents, 45 schools and 2,959 scholars.

The Methodist Mission reports six missionaries, seven lay missionaries, 74 native preachers, 39 unpaid preachers, 909 church members (with 629 on trial for membership), 22,741 attendants at public worship, 78 schools, and 3,984 scholars.

The Anglican Mission statistics give the white staff as 22, island teachers 29; 650 natives have been baptized since the commencement of the mission, over 300 are at present communicants, 1,451 scholars are on the school roll, while there is an average attendance at the services of 4,537.

The influence of Christian missions in New Guinea has been favourably commented upon

by almost every administrator. They were the pioneers of civilization here, as in most places in the Pacific, and in this instance the Government has not been reluctant in testifying to the work that has been done.

The Acting Administrator (Judge Murray) says:

'The steady advance of missionary enterprise will be noted with satisfaction. Any one who has had experience of Papua, whatever his views on religion may be, must at least realize the enormous civilizing influence which has been exercised by the Missions. It is fortunately not necessary to enter into the vexed question of whether the Government owe more to the Missions, or the Missions to the Government; the broader and truer view is to regard both Missions and Government as working together towards a common end, that end being the amelioration of the native races of Papua. The goal of both is identical, and the general direction of their march the same. . . . It would probably be quite safe for a white man to travel unarmed from the Purari delta to the German boundary—far safer than to walk at night through parts of some of the cities of Europe and Australia—and this is largely due to the efforts of the London

Missionary Society and the Anglican Mission. . . . The debt which the Government owes to the Missions is therefore far greater than any amount which they may contribute to the revenue by way of customs.'

Sir William McGregor, the late Governor of New Guinea, in one of his annual reports thus refers to the work that has been done by the Methodist mission in the out-lying islands :

'Two points have been characteristic of this Mission from first to last—intense earnestness and sound practical good sense. Their deep earnestness, which never approaches bigotry or fanaticism, began to tell upon the natives soon after their work was begun. They have maintained, without flagging, the zeal and industry with which they began, with the result that there is perhaps no more successful mission than theirs. Mr. Bromilow has reduced Dobu and its neighbourhood to a decently-behaved community, who keep Sabbath, go to school, attend church, and conduct themselves like an ordinary Christian parish. The immensity of the transformation can be appreciated only by one who has seen these tribes half a score of years ago, and who visits them now.'

He concludes his remarks upon the Mission work in these words:

'The lapse of time has steadily strengthened the conviction that Mission labour is of immense value and importance in the Possession. The training and education of children and of youth is practically in the hands of the Missions. The figures will give a fair idea of the extent to which this very important task is attended to. The example of the regular and upright life of the missionaries is of itself an object-lesson of great significance. The humanity they practise in regard to the sick, the castaway, and the abandoned child, the moral force by which they exercise restraint over many bad characters, and their sympathy with the weak and suffering, are all softening and ameliorating influences that could not otherwise have been supplied to the natives.'

Nor is the change merely superficial. New moral and spiritual qualities are being brought forth from these native souls. Dr. Brown paid a visit to New Guinea some few years after the commencement of the work in Dobu, and he writes:

'I was much affected by the prayer of one of Mr. Bromilow's students on board the *Dove*

at our united family worship. He said: "O Lord, help us to behave ourselves aright while these our Panaieti (heathen) friends are with us. O help us that we may do nothing that would discredit "taparoro" (Christianity). Help us, Lord, that we may not show them anything that is wrong, but may all our conduct be such that they may see what true religion is." This was a good prayer, and was offered by a lad who was a wild savage when we landed in Dobu six years before. It abundantly proved here, as in every other place, that "if any man be in Christ Jesus he is a new creature."[1]

The Work yet to be done.

When one considers the size of New Guinea and then notes on the map the pitifully small area touched by the Christian missionary, one is inclined to be overwhelmed with a sense of the gigantic task before the Christian Church in that land. Less than one-sixth of the total population has been even touched by missionary agency, and that but slightly. There are vast tracts in the interior where the old ways of savagery have never been altered in the slightest degree. There must be no slackening of effort if those tribes are to be given the benefits of the gospel within any measurable time.

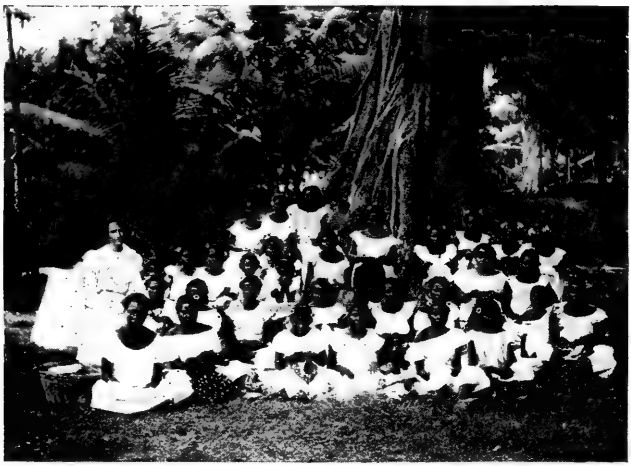
[1] *Autobiography*, p. 499.

There is much that is attractive about the Papuan. He has many virtues which cause us to look upon him with kindlier eye; but we have not done our duty to him until we have given him the opportunity to live his life in the light which Christ brought to men, and which is the birthright of the New Guinean as surely as it is ours. We have done much as a race in providing him in British New Guinea with such a paternal and worthy government; but we must not stop there, for the benefits of civilization are flowers that wither when severed from the stem on which they have grown. Western civilization without the Christian influence that inspired it is a thing of extreme deadliness to any people.

From almost every missionary comes the report that doors are opening on this hand and on that; and unless opportunity is taken advantage of, the danger is that the people grow tired of asking for the teacher and preacher. At one time the Church used to pray that doors might be opened; there is no need to pray that in this field—the prayer has to be that men may rise up and enter.

Then there is much to be done for those who have lately put on Christ. Their knowledge of Him is slight, and their conception of Christian

A Mission House, New Guinea.



A Sewing-Class.

Face page 235.

life is necessarily feeble. This demands a fuller and more thorough course of instruction. Too often converts are baptized hastily—and though this has much in its favour as a policy, there ought to be sufficient opportunities provided for a post-baptismal rooting and grounding in the faith.

Industrial work will doubtless occupy a prominent place in the future efforts of the missionaries. Already the need of this has been emphasized by them, and a start has been made in a modest way. The natives must be saved from the evils of the lethargic life which too frequently comes with civilization. For them there has to be preached the 'gospel of work.' Here is a specimen of a sermon given to some tribes on the islands off the coast of New Guinea; and though the pidgin-English may amuse us, the sentiment underneath it is vital to the well-being of the people to whom it was addressed:

'You people alonger this place you think you good fellar. You think God bery glad longer this island cos you come alonger church all de time, sing and pray plenty. God not glad alonger you. He very angry. What for? Cos wife and piccaninny belong you be hungry. He cry, cry, cry all de time. You big, strong man here too much lazy. You

A Mission House, New Guinea.

A Sewing-Class.

Face page 235.

life is necessarily feeble. This demands a fuller and more thorough course of instruction. Too often converts are baptized hastily—and though this has much in its favour as a policy, there ought to be sufficient opportunities provided for a post-baptismal rooting and grounding in the faith.

Industrial work will doubtless occupy a prominent place in the future efforts of the missionaries. Already the need of this has been emphasized by them, and a start has been made in a modest way. The natives must be saved from the evils of the lethargic life which too frequently comes with civilization. For them there has to be preached the 'gospel of work.' Here is a specimen of a sermon given to some tribes on the islands off the coast of New Guinea; and though the pidgin-English may amuse us, the sentiment underneath it is vital to the well-being of the people to whom it was addressed:

> 'You people alonger this place you think you good fellar. You think God bery glad longer this island cos you come alonger church all de time, sing and pray plenty. God not glad alonger you. He very angry. What for? Cos wife and piccaninny belong you be hungry. He cry, cry, cry all de time. You big, strong man here too much lazy. You

no work, and this Book he speak suppose a fellar no work catch 'im kaikai (food) for wife and piccaninny belonger him, God angry alonger that fellar. All same fellar no go church and no beliebe about God. God been put in de water all round dis island plenty pearl-shell, plenty tortoise-shell, plenty bêche-de-mer. He gib arm, leg belong you; go swim and get him. Then you go sell him longer Thursday Island, get plenty money, buy flour, rice, biscuit, tin-a-meat. Wife, piccaninny belonger you no more hungry, no more cry, all together fellar come along church, sing and pray and thank God. That proper fashion.'[1]

It may be pointed out by some that there is danger in specializing in industrial efforts. That has to be admitted, and there is therefore call for wisdom in launching and carrying out these projects. It must ever be borne in mind these things are only secondary and adminicular to the chief object—bringing men into the kingdom of God. One of the missionaries, in a recent report, carefully guards this position:

'"Where all are selfish the sage is no better than the fool, and only rather more

[1] Quoted in *The New Guinea Mission*, L.M.S., by Prof. Martin.

dangerous," says Froude. And if this industrial work of Papua only served to make the native more efficient as a man who would grasp every possible advantage for himself, or if, looking at the matter from another point of view, there were any likelihood of the industrial interests and the prospects of profit crowding out the higher objects of character-building and spiritual achievement, the position would be dangerous. But that the scaffolding should now be mistaken for the building is inconceivable; and that the building is going up is shown by the fact that on the head station some thirty young men and women, who for years have lived in the atmosphere of industry and order, instruction and reverence, have been baptized into the fellowship of the Christian Church. "From this thirty we look with confidence for real and blessed developments in our future work."'

CHAPTER XII

The Australian Aboriginal

> You taught me language; and my profit on't
> Is, I know how to curse.
>
> *Caliban, in The Tempest*, Act I, Sc. 2.

THE Australian Black, for purposes of anthropological comparison, is usually considered the lowest type of human life on our planet. These people are the most primitive of whom we have any knowledge, and it seems that they have been more isolated, and for a longer period, than any other race. This, in all probability, explains their low development. It is believed that they are practically a single type right through the great Australian continent; and though there are evidences that other elements have blended in their constitution, yet they have been so long apart from the rest of mankind that all distinguishing characteristics are completely merged. Many maintain the theory that the progenitors of the race crossed over from New Guinea in prehistoric times, when

the two islands were joined by an isthmus, or by very shallow water.

The physique of the aboriginal is not so puny as we might expect under the circumstances. Though they carry very little muscle, and are usually lank, yet their wiriness and strength are remarkable. The teeth are excellent and well formed; the hair is raven-black, wavy, and abundant; and the carriage is erect and even graceful. The skull is the most abnormal feature. It is thick, and the cerebral capacity is extremely small, while the forehead recedes in a marked degree.

Of civilization, as understood by us, they had none. They did not even rise to the art of house-building — being content with a rough shelter of bark, and frequently not so much as that. They wore no clothes, except occasionally an opossum skin in the colder regions; and they only rarely attempted to cook food, and that in the most primitive fashion. They never planted gardens, but trusted to the supplies of wild trees and roots. The few weapons and tools which they possessed were made of wood or rough stone. The most remarkable weapon was the boomerang, and in throwing this the natives rose to a wonderful skilfulness. They were also expert in throwing a spear, with which

they were able to transfix an opossum or kangaroo at quite a long range.

Where the aboriginal excelled was in the hunting-field. He stalked his prey with a cunning and intelligence that cannot be challenged by any people. Stern necessity made him keen, and it was only rarely that his quarry, once marked, escaped from his pursuit. In recent years this sharpness of eye and quickness of observation have made him an excellent "tracker" of escaped convicts and fugitives from justice, and the Queensland police have found a valuable bloodhound in the Australian Black.

'Like all other barbarous people, the aborigines of Queensland, in their primitive state, are remarkably indolent, and seldom exert themselves in any way, unless forced to do so from pressure of hunger; and, as they uniformly feast till all is gone when they have an abundant supply of food, they are not infrequently put to their wits' end, especially in the interior, where, at times, food is comparatively difficult to procure. The native stomach, however, is by no means fastidious. Fish of all kinds, including the turtle and various kinds of shell fish; kangaroos, wallabies, opossums, iguanas, birds, snakes; wild honey or sugar bag, which is very

AUSTRALIAN ABORIGINES.

TEACHER AND CLASS.

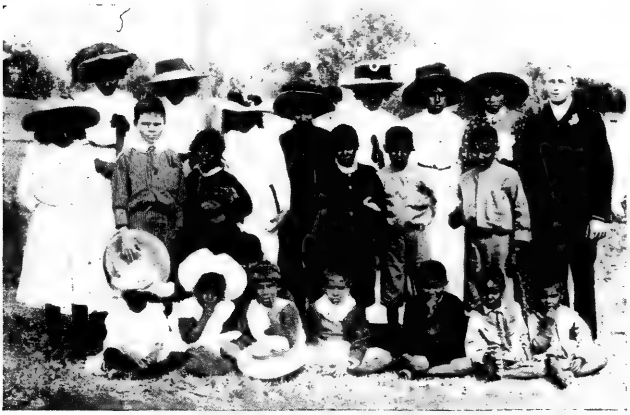
Face page 240.

they were able to transfix an opossum or kangaroo at quite a long range.

Where the aboriginal excelled was in the hunting-field. He stalked his prey with a cunning and intelligence that cannot be challenged by any people. Stern necessity made him keen, and it was only rarely that his quarry, once marked, escaped from his pursuit. In recent years this sharpness of eye and quickness of observation have made him an excellent "tracker" of escaped convicts and fugitives from justice, and the Queensland police have found a valuable bloodhound in the Australian Black.

'Like all other barbarous people, the aborigines of Queensland, in their primitive state, are remarkably indolent, and seldom exert themselves in any way, unless forced to do so from pressure of hunger; and, as they uniformly feast till all is gone when they have an abundant supply of food, they are not infrequently put to their wits' end, especially in the interior, where, at times, food is comparatively difficult to procure. The native stomach, however, is by no means fastidious. Fish of all kinds, including the turtle and various kinds of shell fish; kangaroos, wallabies, opossums, iguanas, birds, snakes; wild honey or sugar bag, which is very

AUSTRALIAN ABORIGINES.



TEACHER AND CLASS.

Face page 240.

abundant; the native fig, the bunya fruit, and several kinds of berries; roots of different kinds, particularly one called tamboo, a species of yam; and the root of the common fern—all contribute to furnish out their multifarious bill of fare. And when little or none of these articles can be procured, they have only to pull up the stem of the grass-tree, at the decayed root of which they are sure to find a whole colony of fat grubs, of which they are never at a loss to make a hearty meal.'[1]

Of morality there was but the faintest beginnings. Many observers deny that there is anything that can be called by that term. In any case the laws were most paradoxical. A woman was held to be the property of a man, and unfaithfulness was punished by death; yet on certain occasions she was handed over to promiscuous outrage, or loaned to some other for stated periods. Horrible rites connected themselves with the age of puberty, and gruesome ceremonies initiated the boys into the state of manhood. A writer in the *Encyclopaedia Britannica* says of the aboriginal, 'He has no gratitude except that of the anticipatory order, and is as treacherous as Judas.'

[1] *Annual Report of Chief Protector of Aboriginals, 1909* (Queensland).

On the other hand, those who have studied him at close quarters declare that he is not without some elementary ideas of virtue.

'According to the dim light of these savage people, they had their ideas of virtue and morality. Their ethical code differs radically from ours—for ours is the product of Christianity—yet it cannot be denied that their conduct is ruled by it, and any known breaches are dealt with surely and severely. We may take the Kurnai tribe, of Gippsland, as a bright example. At their initiation ceremonies, the Jeracil, the novices were instructed among other things:

(1) To listen and obey the old men.
(2) To share all they have with their companions.
(3) To live peaceably with their friends.
(4) Not to interfere with girls or married women.
(5) To obey the food restrictions, until released from them by the old men.
(6) To injure none of their kindred by evil magic.

'Dr. Howitt says: "All those who have had to do with the native race in its primitive state will agree with me that there are men in the tribes who have tried to live up to the standard of tribal morality, and who were faithful friends, and true to their word; in fact, men for whom, although savages, one must feel a kindly respect. Such men are not to be

found in the later generation, which has grown up under our civilization." The old blacks aver that contact with white men has made the new generation selfish. Generosity is certainly one of the most pleasing features in the character of the native—his ideal of life is based on communism, not on individualism.'[1]

Similar differences of opinion exist as to the religious notions of the race. One writer says: 'The most cursory observer of the aboriginal will notice that he makes no visible acknowledgement of a Supreme Being. He has no altar and no form of sacrifice. The fear of any future punishment or the hope of any future reward is neither a deterrent nor an incentive. If he has a religion, it is something completely apart from morals. There is no evidence to show that a Black-fellow is guided or influenced in any action by a knowledge of a Supreme Power to whom he is responsible.'

Others declare that all his rude attempts to propitiate evil powers by magic and wizardry are strivings after the 'Unknown God,' and should be treated as religion in embryo. 'Dr. Howitt sums up this question by saying, "Although it cannot be alleged that these

[1] *The Australian Blacks* (Church Missionary Association, Melbourne), p. 12.

aborigines have consciously any form of religion, it may be said that under favourable conditions they might have developed into an actual religion, based on the worship of Mungan-ngaua or Baiame." But it must be borne in mind we are dealing with a primitive people, and all their knowledge and works are of an undeveloped type. Can we not call their flint-cutting instrument a knife because it is so far inferior to those ground in Sheffield steel? May we not call their mia-mias dwellings because not built in our superior styles of architecture? Neither may we deny these simple people a religion, because it falls so far beneath our Christianity.'[1]

The fact has to be faced that the Australian Black is dying. The numbers diminish year by year with lamentable rapidity. The number to-day—according to the latest Government estimates—is only just over 74,000. There are 20,000 in Queensland (where it was estimated there were ten times that number one hundred years ago); 3,500 in South Australia, 250 in Victoria, 27,000 in West Australia, 16,000 in the Northern Territory, and 7,370 in New South Wales.

Their Need. The British race has dispossessed the aboriginal of some of his hunting-grounds, and made it far

[1] *The Australian Blacks*, p. 13.

harder, therefore, for him to live. By the introduction of foreign vices he has made his moral life of even lower quality; while the effects of civilization have been, for the most part, a drain upon his resources. All this constitutes a very real claim upon our justice and sympathy.

It may be argued that it is almost impossible to lift a being so degraded to any worthy place in life, and that the attempt is doomed from the very outset. Against that contention it must be said, first, that no wide movement has been made in this direction to prove the truth or untruth of the statement; and, secondly, that wherever efforts have been made, on a small scale, the aboriginal has not been unresponsive.

There is no necessity to bring forward evidence to prove the low mental and moral state of the average Australian Black. His own indigenous habits are most of them of a revolting and degrading character, and so far we have done very little to cure him of them. On the other hand we have taught him the language of our lower civilization, and his profit is that he knows how to curse. We have initiated him into vices that are far more deadly, both to body and soul, than his old ones were; and we can scarcely wonder that ever and anon a desire to be avenged on the 'superior' race takes complete

possession of him. Diseases unknown in his old life have fastened themselves upon him, and these have been transmitted by low white men whose moral sense is of an inverted order.

Liquor has become one of his deadly enemies, and until recently no earnest efforts were made to protect him from its assaults. The Queensland Government has done much to prevent the hotel loafer and the vicious trader preying upon this form of native weakness, and the Protector reports a general decrease in drunkenness on the part of the aboriginals. It is a pity that the same strictness is not enforced throughout Australia, and it would appear that there is needed a change in the policy of dealing with the Black-fellow. The policy ought to be Federal rather than State.

Opium has become an even greater curse than liquor. This is specially true of North Queensland, where there are numbers of Chinese. Although the Commonwealth Government has prohibited the importation of the drug, except in limited quantities and to recognized druggists, yet it is to be feared that a considerable amount of this baneful narcotic finds its way into the country, and is obtained by the weak Black-slave. The following reports from inspectors in various districts in Queensland for 1910 will

give some idea of the hold this habit has upon the native:

'GERALDTON.—Drinking is not indulged in to a great extent by the aboriginals; opium seems to be preferred. As far as I can learn, three-fourths of the population smoke opium when it can be got.'

'HERBERTON.—Drink is not indulged in to any great degree by the aboriginals in this district. There have been a very large number of convictions for opium traffic, as the monthly returns furnished to you show. The Blacks manage to get the charcoal opium from the Chinese in spite of the watchfulness of the police; but the use of the drug both by Chinese and aboriginals is considerably decreased, as the provisions of the Act have been more strictly enforced for the past couple of years, and the Chinese cannot now procure the same quantities as formerly.'

'INGHAM.—The aboriginals of this district have been very sober during the year, only two being before the court for drunkenness. Opium is still being brought into this district, and many cases are lost owing to the police not being able to arrest for having opium unlawfully in possession. If the Acts were amended in this direction, it would have a

greater effect in preventing it being brought into the district.

The influence of the Chinese has been unfortunate. The 'gins' (aboriginal women) have been seduced in great numbers by the yellow man, and the most dreadful results have followed. The Government in Queensland has found the problem to be a serious one, and it is to be hoped that measures may be devised to put an end to this business.

'On the whole I found the condition of the aborigines fairly good; but in one or two districts, such as Geraldton, where numbers of Chinese are congregated, it will be necessary to adopt some means by which these people will be debarred from any intercourse whatever with the natives. As matters are at present, the Chinese supply opium to and interfere with the "aboriginal women," the result being disease and speedy death. It is my intention, however, to make a separate communication to you on this subject, and to suggest some means by which the evils complained of may be put an end to.'[1]

It seems certain enough that the Blacks as a race will eventually disappear, but that does not absolve us from doing our utmost to make their

[1] Protector's Report, 1909.

lives as happy as possible and to give to them the hope of salvation that comes through faith in Christ. Speaking of the tribes of Central Australia, Professor Spencer, in tragic tones, declares, 'With the spread of the white man, it can only be a matter of comparatively a few years before the same fate will befall the remaining tribes, which are as yet, fortunately, too far removed from white settlements of any size to have become degraded. No sooner do the natives come into contact with white men than phthisis and other diseases soon make their appearance, and after a comparatively short time all that can be done is to gather a few remnants of the tribe into some mission station, where the path to final extinction may be made as pleasant as possible.'

Does not the thought that we have done so much to degrade and to exterminate the Black fill us with shame? We ought to redouble every effort to reach him in order to make some slight atonement for our barbarous treatment of him in the past.

What is being done.

Although Australia has done so much for missions in the South Seas, she has done very little for the heathen within her own borders. It often happens that distance lends an enchantment to missionary work, and many a young lady who

volunteers for China does not notice the poor Celestial who delivers vegetables at her door. Thus it seems to have been with the aboriginal.

When colonization was first attempted, the early missionaries did not lose sight of the needs of the black race. Various efforts to win the aboriginal were made by the Anglican, Wesleyan, and Moravian ministers, but with scarcely any success. In their disappointment they turned to the inflooding European people, and found themselves so fully occupied that the Black-fellow gradually fell out of mind.

In 1855 an Anglican mission was commenced on the Murray River, and has been prosecuted ever since, though with but small result. In 1861 work was commenced in Gippsland, and this station has done much for the aboriginals in that district. In New South Wales the spiritual needs of the natives were much neglected until, in 1879, the Rev. J. H. Gribble—'the Black-fellow's friend'—started a mission station at Warangesda, on the Murrumbidgee, near Narrandera. Many men there still remember him with gratitude and affection. This centre is now within the diocese of Riverina, and in some ways may still be regarded as a Church of England Mission. More recently an undenominational body has set to work, employing thirteen agents

at as many stations, and the official supervisors report that the improvement caused by the presence of the missionaries is very marked.

One of the most successful of the Anglican missions is at Yarrabah, in North Queensland. It is well organized, and exerts a wider influence than can be conveyed by statistics.

'The Yarrabah Mission was founded under the name of "Bellenden Ker," by the Rev. J. B. Gribble, on June 17, 1892. In those days people looked coldly on missions to the Blacks —perhaps even the Australian Board of Missions itself, which controls the affairs of this station and that at Mitchell River, entertained small hopes of success. Mr. Gribble was forced to retire in broken health after three months' work, and died in Sydney on June 3, 1893, at the early age of forty-six. The Rev. E. R. Gribble took up the work on his father's retirement. For the first six months the natives were suspicious, and kept out of sight. The first service attended by Blacks was held on December 12, 1892, and daily morning and evening prayer has been held ever since. During the sixteen years of its existence the mission has grown, until now it has in its care 360 aboriginals, in addition to the mission staff. The main buildings comprise the

mission house; church, school, store, boys' and girls' dormitories, together with kitchen and refectory for each; hospital, dispensary, and nurses' quarters; engine shed, stables, gas works, and numerous out-buildings. Scattered over its area of eighty square miles are nine settlements. These settlements secure the cultivation of the best land, meet in a measure the roving instincts of the natives, and provide openings for married couples. At two of the out-settlements, Reeves Creek and Buckle Creek, churches have been built, and on Fitzroy Island also a concrete church, where services are regularly held.

'Yarrabah is not only a mission for religious teaching—though it certainly is that—it is an industrial settlement and a school where the natives are taught by precept and example to live and learn and work. The chief crop in 1907 was cotton. Ten acres were planted, and did splendidly, on account of diligent cultivation. Other produce comprises cocoanuts, bananas, yams, paw-paws, sugar-cane, coffee, rubber, taro, sweet potatoes, mangoes, oranges, lemons, arrowroot, pineapples, &c. Beside agriculture, a little horse-breeding is done, and pig and poultry farming. The men and boys also work at building, steam-milling,

wire-fencing, ploughing, carting wood, felling scrub, &c. The women and girls may be seen engaged in minding and nursing small children, sewing, washing, baking, scrubbing, also mat-making.

'To maintain discipline amongst the inmates, some of them garnered from the very dregs of the lowest class of natives, is no easy task; yet Mr. Gribble succeeds admirably. Not force, but moral suasion, is the usual method. As far as possible in all things he has worked along the lines of the native customs and ideas. Have they the conception of a glorified Head Man up in the skies as supernatural Being? He does not trample their shadowy deity under foot, but fills out the idea by pointing to Christ and the Father as its realization. Do they believe in community-life, rather than individualism? This again he adopts as the leading principle of the station. Were their tribes ruled by public opinion, and was tribal law administered by a council? He then appeals to their united judgement in cases of wrong-doing. The Church is the centre of their life, and the hub of the entire settlement. From that little temple all the laws that guide Yarrabah have been promulgated; in it all the teaching that has transformed the dusky

inhabitant has been first given. For punishment Mr. Gribble relies upon the sensitiveness of those children of nature to public opinion. Having ascended the pulpit, he mentions the name and offence of the delinquent in church, and quietly says, "Now does any boy or girl think that was a right thing to do?" And the culprit hangs his head in shame, probably more punished by his companions' disapproval than he would be by other methods of correction.'[1]

There are other Anglican stations at Mitchell River and at Roper River which appear to be doing excellent work.

The Presbyterian Church has charge of stations at Mapoon, Weipa, and Aurukun. The missionaries are chiefly Moravian, but the funds are supplied by the Presbyterians of Australia. Considerable progress has been made at each of these places, and the mission is branching out into other districts. The Superintendent of Mapoon (Rev. N. Hey) reports as follows:

'The number of aboriginals who have benefited by the rations issued during the year was over 300; the average daily attendance at the station only 118. A considerable number of aboriginals are still wandering over the

[1] *The Australian Blacks*, p. 27 *et seq.*

TEACHER AND PUPIL.

THE OLD ABORIGINAL QUEEN.

Face page 254.

inhabitant has been first given. For punishment Mr. Gribble relies upon the sensitiveness of those children of nature to public opinion. Having ascended the pulpit, he mentions the name and offence of the delinquent in church, and quietly says, "Now does any boy or girl think that was a right thing to do?" And the culprit hangs his head in shame, probably more punished by his companions' disapproval than he would be by other methods of correction.'[1]

There are other Anglican stations at Mitchell River and at Roper River which appear to be doing excellent work.

The Presbyterian Church has charge of stations at Mapoon, Weipa, and Aurukun. The missionaries are chiefly Moravian, but the funds are supplied by the Presbyterians of Australia. Considerable progress has been made at each of these places, and the mission is branching out into other districts. The Superintendent of Mapoon (Rev. N. Hey) reports as follows:

'The number of aboriginals who have benefited by the rations issued during the year was over 300; the average daily attendance at the station only 118. A considerable number of aboriginals are still wandering over the

[1] *The Australian Blacks*, p. 27 *et seq.*

TEACHER AND PUPIL.

THE OLD ABORIGINAL QUEEN.

Face page 254.

reserve; but in cases of sickness or accident they visit the station, where they know they are always welcome, and receive attention. Among a sick and dying people medical work is indispensable. Both in 1908 and again during the past year a severe epidemic of influenza and dengue fever visited our people, and nearly the whole population was attacked. Tubercular and venereal diseases are still very prevalent amongst the adults, chiefly owing to the former visits of recruiting-boats. Much has been done in instilling into the natives the laws of health and the importance of cleanliness; but in a country and among a people where nearly everything is done 'to-morrow,' old habits are not quickly changed, and much more has still to be done to overcome fatalism, apathy, and firmly-rooted customs and superstition. The necessity for at least a yearly inspection by a visiting medical officer has been much felt. There have been nine deaths and six births during the year; most of the deaths have taken place outside the mission.

'The general conduct of the people has been, on the whole, good; and all have been willing to obey the instructions given. Only through outside interference and influence was any diffi-

culty experienced in the management of the station. The average attendance at school has been 60; the lowest, 58; the highest, 74. School hours were three in the morning and two in the afternoon. On Wednesdays and Saturdays the children were employed outside the ordinary course of school routine. The boys were taught carpentry, agriculture, and dairy work; the bigger boys had opportunities to learn the management of sailing-boats. The girls were taught sewing and general housework, besides having their own garden to attend to.'

From Weipa the following report comes:

'Our statistics still point to our people being a dying race. So far as my observation goes, the birth-rate amongst the aborigines, taken as a whole, is very low, and infant mortality is comparatively high. If one takes any group of the people, the number of women and children is generally nearly the same. Thus, if the children were apportioned out, there would be but one child for each woman; and so two people, a man and a woman, have but one child as their portion to take their place when they have passed away. Considering these things, we have had rather a high birth-rate—nine for the year; and so things looked a

little more hopeful. But then, to counterbalance that there have been eleven deaths.

'Those whom we consider our people number over 300; but with the means at our disposal we can, as it were, only touch the fringe of the work that we would like to do amongst and with them. The daily average of those whom we have fed—i.e. children, sick, and workers—has been 68. Of these nearly 50 have been children. Then to take off another five for sick people leaves us with only 13 workers. Of course we have not always the same people around us. They are constantly changing—some coming and others going; so that all, more or less, benefit from the station, though, fortunately for the work, some of the younger men stick to it fairly well.'

Good work is being done by an interdenominational society called 'The New South Wales Aborigines' Mission.' It confines itself principally to its own State, and is doing much for the natives in the scattered districts. Some extracts from the last report (1911) will give some idea of the type of work which is being carried on:

'We began the year with 27 workers, four being probationers. There are now 26 fully accredited missionaries, four probationers, and

one paid helper. Two new Mission places have been opened up, and three others are waiting, no missionary being available. At Coraki a mission house and church has been erected, and the money is in hand to build a church at Ulgundahi. God has been abundantly blessing the work in the Children's Home at Bomaderry. There are ten child inmates, and there is ample room for six or seven more. The two cottages are being purchased by the Mission, and up till now the principal purchase money has been nearly all provided by our generous helpers, Mrs. Morwick and Miss Black. In W.A. the work has made a distinct step forward during the year. The Secretary was sent over by the Central Council immediately after last year's Conference, to confer with the State representative and the Council about the work. The whole was reorganized, and a large representative Council banded together to take up, more especially, the initiation of the work in the North-West, and the Orphanage was removed to more suitable premises in Victoria Park, a distant suburb of Perth. A pioneering tour of over 1,000 miles was undertaken by Messrs. Telfer and Radford, as far as Derby, 800 miles of which was undertaken on their bicycles.

It is quite unnecessary to say that this journey entailed many hardships, rough roads, sand hills, spinifex, sometimes many rivers to wade, shortage of supplies; but the travellers speak of the unfailing kindness of the settlers, in whose stations they found many natives employed. God has visited many of the stations with much blessing, though some have had to pass through many difficulties—drinking, gambling, and their accompanying evils, all of which are real foes to missionary work. We deplore especially the fact that drink is so easily obtained by the natives, notwithstanding legislation passed against it; but *our hope is in God*, and we trust that in the next generation these evils will have disappeared. In this State our workers personally touch about 2,000 souls, but of course these in their wanderings carry the Word to many more. Our method is to live right amongst these people, and we are convinced that this is the only effective method of successfully working amongst the native people of this land. We had hoped to have set apart a missionary to travel up and down amongst the scattered reserves, but again "no worker available" has faced us.'

We must not forget the splendid help afforded

by the Government—especially in Queensland—to the Aboriginal. There is evidently an awakening of the public conscience in regard to the treatment of the Black-fellow. Last year the several State Governments spent no less than £67,530 on the aboriginals. Protectors and inspectors have been appointed, who endeavour to safeguard as far as possible the interests of the people. Settlements have been established, teachers provided, and help given to enable the native to become a respectable and law-abiding member of the community. The missions of the various churches have been respected and helped, and the utmost cordiality has prevailed between the two departments.

Free medical attention is assured to those in need of it, and this in itself is a great advantage to a people whose ideas of medicine are so crude and barbarous. To meet the need of the winter no less than 5,000 blankets were distributed in Queensland by the Government authorities.

The morals of the people are not lost sight of. Great care is exercised in putting out young aboriginal girls to service, and rigorous punishment is meted out to those who unlawfully tamper with these wards of the State. The prohibition of liquor and opium to the race is of great

benefit, and gradually the law is becoming more thorough in its operations. There has been a marked diminution in crime among the aboriginals since these new laws came into force; and the State, though late, is attempting some part of its great duty towards these hitherto much neglected people.

What remains to be done.

Out of the 74,000 Blacks in Australia, it is probable that less than 6,000 are under definite Christian influence. The first great need is more men and women to carry on this work. It is not particularly interesting; there is no glamour around it. It is not inspiring to toil amongst dying peoples and decadent races; but we have the duty of the Good Samaritan to perform, and it must be performed in His spirit. It is a lasting disgrace to Australia—a land of wealth and of vigorous life—that so little has been done for these degraded people who were prior owners of the soil. We must not neglect the people afar; but surely our first and most clamant appeal is from the people in our own land. This ought to be the objective of the Australian Church, 'The Evangelization of the Black in this Generation.'

The Christian conscience must urge upon the respective Governments the responsibility of doing all that can be done to make the temporal

conditions of the Aboriginal as healthy and invigorating as possible. There is some work which can be done only by the messenger of the Cross—for spiritual forces are the only ones which will touch the soul, and which will lead to permanent amendment of life; but the temporal powers may do very much to make straight the paths for the new Kingdom which, by every right, the Aboriginal—low as he is—may enter. The Government can safeguard the weak from the attack of the evilly strong, and thus give the higher life an opportunity of development. It would seem that the only hope for this race is to place them in inviolable reserves, where they can be shielded from the sins they are not strong enough to resist, and where they can be taught those habits of industry, self-control, and self-reverence which will eventually fit them for a hardier life. Above all, they must be brought into personal contact with those forces that have their centre in the character of our Lord and Master Jesus Christ.

CHAPTER XIII

Conclusions

'He said unto Jesus, And who is my neighbour? Jesus made answer and said, A certain man was going down from Jerusalem to Jericho; and he fell among robbers, which both stripped him and beat him, leaving him half dead. . . . But a certain Samaritan, as he journeyed, came where he was; and when he saw him, he was moved with compassion, and bound up his wounds, pouring on them oil and wine; and he set him on his own beast and brought him to an inn, and took care of him.

And Jesus said, Go, and do thou likewise.'

THE MASTER-MISSIONARY.'

IN a book of this character, written avowedly for those who are in sympathy with missionary enterprise, there is surely no need to emphasize what Dr. Mott calls 'The Superhuman Factor.' Just as a practical treatise on photography takes sun-action as a matter of course and open to no dispute, so we here take for granted the power that is behind all true missionary work, and without which no real results can follow. All that we have attempted has been a review of some of the human

processes connected with this 'sun-action.' Missions, even as photography, are evolved and perfected through human experiences of success and failure; and thus gradually grow to be both art and science. We may now gather up a few of the conclusions to which our study has brought us, and endeavour to judge of some of the necessary ways of imprinting more perfectly the image and character of our Common Master upon these more or less sensitized natures which are to be found in the wide Pacific.

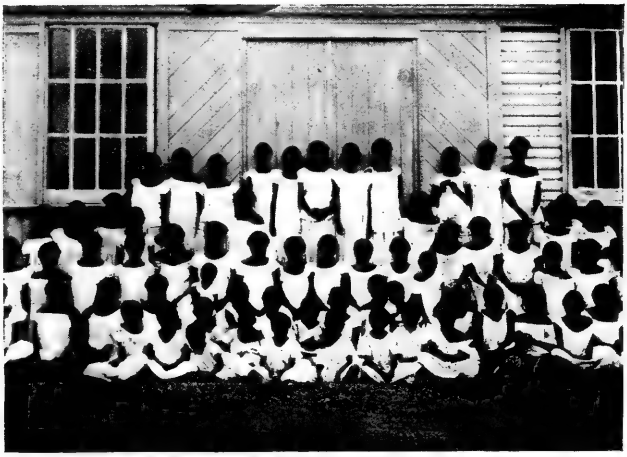
Our point of view will be rather that of the sympathizer at home than that of the missionary on the field. It is scarcely likely that the two may be one, for often the missionary finds it impossible to create the necessary 'atmosphere' in which alone we may appreciate his special problems. Purely local policies had better be left to those who are in closest association with the natives, but there is a responsibility which rests upon the whole Church, and it is with that we would deal.

We have already seen that the needs of the Pacific divide themselves into two main classes: first, those that relate to the state of the masses yet untouched by Christian influence; and, secondly, those affecting the condition of the people who have been 'evangelized,' but who are still in need of our help.

The Unreached Masses.

It is humiliating to reflect that so close to Australian shores there are over a million people who have never heard the gospel of the grace of God. They still dwell in darkness and in the shadow of death—nay, the more awful shadow of life. It is idle to bathe our thought of these people in sensuous poetry which delights to call them 'children of Nature,' 'children of the sun,' 'Arcadians,' and what not. Every thoughtful and humane observer sees quite a different side. They are made miserable by low practices; they are haunted by superstitious fears; they are dwarfed by pitiful ignorance. These fields in New Guinea, New Britain, New Hebrides, the Solomons, and in Australia ought to receive the first attention of the Churches responsible for the Pacific. There can be no possible excuse for not doing this duty. The ways of communication are now practically all open; the islands are all under stable governments; the survey of the Pacific is so complete that we know exactly the extent of the task; and, in many cases, the people themselves are sending Macedonian cries which ought to rend our ears with their pathos and intensity. Nor can we excuse ourselves with a plea that we cannot afford it. The churches in Australasia, which have the chief part to play in this enterprise,

are wealthy, and prosperity has blessed the people. We must take care that the blessing does not become our curse through neglect of plain duty. We cannot afford not to do it. There are some who argue that the needs of the Pacific are small in comparison with those of other lands. That is perfectly true; but first let us fulfil the claims of those who are nearest to us, or at least make provision whereby those claims may be fulfilled; then we shall enter into larger service with a broader and more disciplined spirit. These things we ought to do, and not leave the other undone. Furthermore, unless we evangelize these peoples now, we shall find that 'trade,' and something which passes for 'civilization,' will make our task the harder as the years go by. With common voice the missionaries declare that the races so touched by Western influences are the most difficult to win. It used to be to the credit of the Christian Church that the missionary settled first, and made plain the way for the trader and Government official. Now things are reversed: the trader settles first, and there follows hard upon him the representative of some European Power, and then the missionary comes, to find, in many cases, that the crooked paths have been made more crooked still.



A Group of Girls in New Guinea.

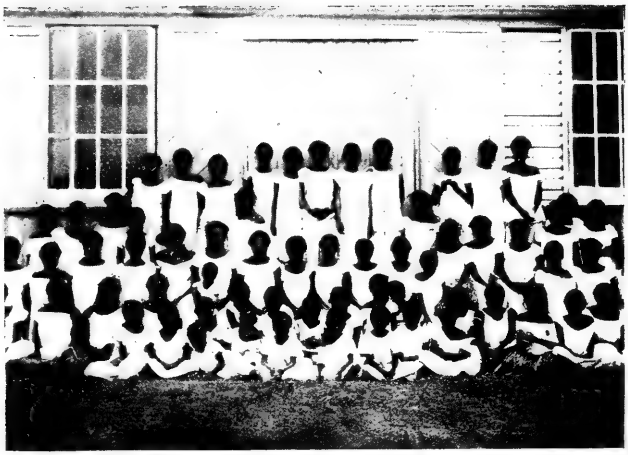
Three Girls from the Solomon Islands.

Face page 267.

It may be objected, with considerable force, that these are dying races and without future in our world. That may be, and probably is, quite true; but we have not settled the question thus. First of all, Is there no hope of saving them? We believe there is, and that out of these Pacific tribes, if only we will do our duty by them, a remnant may be saved which will not be worthless in our world. At present we are doing our utmost, whether we are conscious of it or not, to kill them. In any case, the death of these peoples will not be a mere wiping of a slate; rather, their lives will be scribbled over by other and alien lives. They will be, without doubt, absorbed by other races, and their blood will flow in other veins, and their traditions sleep in other minds. The Pacific is not going to be emptied. It is going to be filled to overflowing. We must see to it that new bottles are prepared to hold the new wine which will be poured in; and we must win, therefore, the present peoples to Christ in order to lay surely our foundations of the future and greater building that is to be.

The Reached but Unregenerate Mass.

This is assuredly a vaster task than the one we have touched upon. It is comparatively easy to win the allegiance of a savage and simple people; but it is difficult to make that allegiance



A Group of Girls in New Guinea.

Three Girls from the Solomon Islands.

Face page 267.

It may be objected, with considerable force, that these are dying races and without future in our world. That may be, and probably is, quite true; but we have not settled the question thus. First of all, Is there no hope of saving them? We believe there is, and that out of these Pacific tribes, if only we will do our duty by them, a remnant may be saved which will not be worthless in our world. At present we are doing our utmost, whether we are conscious of it or not, to kill them. In any case, the death of these peoples will not be a mere wiping of a slate; rather, their lives will be scribbled over by other and alien lives. They will be, without doubt, absorbed by other races, and their blood will flow in other veins, and their traditions sleep in other minds. The Pacific is not going to be emptied. It is going to be filled to overflowing. We must see to it that new bottles are prepared to hold the new wine which will be poured in; and we must win, therefore, the present peoples to Christ in order to lay surely our foundations of the future and greater building that is to be.

The Reached but Unregenerate Mass.

This is assuredly a vaster task than the one we have touched upon. It is comparatively easy to win the allegiance of a savage and simple people; but it is difficult to make that allegiance

an ethical power in their lives. It is quite true that many of the converts from these Pacific islands have shown a wonderful self-sacrifice, and have given full proof of the reality of the change that has come into their lives; and we shall do ill to forget the triumphs of the Cross in these once savage lands. But when we have said that, we must say something else in order to keep friendly with Truth. The great majority of the people have yet but the faintest idea of what constitutes Christian character, and consequently their ethical life is on a low plane. And how could it be otherwise? It was only yesterday that they were degraded beyond our conception, and to-day can we expect them to stand amongst the heirs of all ages? The Rev. R. Wardlaw Thompson, speaking at the Missionary Conference in Edinburgh, said: 'The most serious difficulties of the Christian worker among such peoples begin after they have come under Christian instruction, and have commenced the slow upward course of the Christian life. . . . We can only take one step at a time, and people who for ages have been sunk in gross materialism, and who have known no moral stimulus and no control of passion save fear of consequences, have to take many steps before they can reach the most ordinary standard of

moral principle and character recognized in Christian lands. Work among such peoples must, under the circumstances, demand untiring patience and the undying optimism of those who are able to see in the raw material among which they are working the vision of the far-off Christ.'

These newly-won people require the greatest care in treatment, and demand the utmost tact in dealing with them. They are at the difficult age of growing life. On the one hand we must not force their growth (as has been too often the case) by urging them to attain a standard which is manifestly above their comprehension. We must not put the savage of yesterday in the thought-clothes of the civilized European of the twentieth century. Sometimes one marvels at the childishness of the native, and often at the childishness of the teacher who would make pretence of teaching him things that he can never truly learn, and which, if he did, would not be of the slightest use to him in his life. Nor is it possible to enfranchise them with all the privileges of our more advanced state. This is the special weakness of the enthusiast at home. He believes that the things which he finds valuable and useful must necessarily be so in the case of his brown brother. Hence we have

various theories of 'higher education,' political and ecclesiastical freedom, which serve only to embarrass the missionary in his work, and to produce unhealthy unrest in the simple mind of the native.

On the other hand—and this is more likely to be the weakness of the missionary—room must be given for the developing life to expand. Swaddling-clothes are useful in their time, but the child kept too long in them will never learn to walk. The missionary sees so much of native weakness, instability, and unreliability that he is tempted sometimes to doubt whether the convert will ever be able to fend for himself. The ideal is, of course, to provide a growing environment for a growing life; and on the whole the missionary is the best judge of this, and we may leave the matter to his wisdom. Being human he will make mistakes occasionally; but he will make far fewer than the meddlesome Matties at home who would dress up the brown man in the fantastic costume of European ideas. More and more it is thrust upon the observer on the spot that the less we interfere with native custom (unless it is radically bad) the better. We are to sow the Divine Seed in the native soil, and, if we have only patience, it will be acclimatized at length, and bring forth harvest after its own kind.

Need of Definite Policy at Home.

All that has been said about the unwisdom of interfering with the details of local policy does not absolve the missionary societies from formulating a definite policy for the fields under their control. There is too much left to the initiative of the man on the field, and it comes about that past experience is not gathered up and oriented. The average missionary goes down with only the vaguest ideas of what is required of him. After a few years he comes to certain conclusions, acts upon them for a while, and then leaves. He has no guarantee that his successor will follow the same lines, or that the building he has planned will ever rise upon the foundations which he has laid—often at such great cost. In this the Roman Catholic Missions set an example to us. There is something to be said for individual freedom of action; but there is more to be said for the following of a well-thought-out policy. In the case of new fields it is probably unwise to have too rigid plans; but even then certain definite objects and certain approved methods should be outlined.

Information should be carefully gathered and even more carefully considered. No fact (however seemingly unimportant) should be neglected, and the differences of conditions should be taken into account, and then a tentative policy should

be drawn up. As experience proved the workableness or unworkableness of any particular portion, modifications could be made, until some really satisfactory plan of operations was evolved. Yet how rarely is such a thing attempted! Take for example, medical and industrial missions in the Pacific. There have been isolated instances where these have been attempted, but mainly as the idea of some individual missionary—not as part of the essential 'policy' of a society.

More than this; the time has arrived when the different denominations at work in the Pacific should pool their experience and come to common agreement about methods to be employed. It is a matter for profound thankfulness that there is practically no overlapping in these seas, and thus much valuable strength is conserved; but there is much yet to be gained from a frank and full discussion of the various methods employed, and a minor session of the Edinburgh Conference might well be held somewhere in the Pacific to consider its needs and claims. It may be possible in the future to arrange for a common training-college. The conditions in the Pacific are roughly the same everywhere, and the special training that men and women require could be given with great economy and mutual advantage in some such common institution. This would go

far to federate the various societies and to enable the Church to prepare herself for the greater responsibilities that will surely come to her in these Islands of the Seas.

The Selection and Training of the Missionary.

This is a matter that the Church at home has almost entirely in her own hands. Unfortunately, hitherto she has not fulfilled her duty in a sufficiently serious and thorough manner. There has arisen, account for it how we will, an impression that almost any one is qualified to teach natives of the Pacific, and that no special training is necessary. It is to be feared that this impression still remains in some quarters. If a young man of promise offers for this field, he is sometimes bluntly told by those who ought to know better that he is too good for the South Seas, that he had better stay at home, and let some inferior man go instead. So it has come about that the type of missionary is not so high as it should be. Of course, there have been some magnificent men in the Pacific. One has only to mention Williams, the Selwyns, Chalmers, Brown, Lawes, Moulton, and Patteson to recall this fact to mind. But there have been also more 'duffers' than there would have been had the home base been more careful in selecting, and especially in training. It will be conceded that the majority have been earnest men, and

have done, within the measure of their ability, excellent work; but they have also created problems which have to be solved by those who follow.

It will be admitted that a man of slight education and meagre powers can actually teach all that the native, in his present state, needs to know; but when so much depends upon how that little is taught, we see the necessity of the most thorough training. The Pacific is, in reality, only a kindergarten, and its best institutions are only schools for children; but we are recognizing to-day that it needs the best brain to teach children, if they are to reap the fullest advantages of education. Besides actual teaching, there must be a serious study of the race itself in order to diagnose its present state and to foresee its future dangers. This requires the trained and alert mind.

Then as the drift from Asia becomes more widespread, the problems in the Pacific will become more acute and their solution more intricate. Even to-day none but the best trained and most mentally agile of our men ought to be sent to the Indians in Fiji, to the Chinese in Samoa, or to the Japanese in Queensland and the adjoining islands.

The Church at home, then, must see that the

proper emphasis is placed on the training of men and women, and that they are given opportunity of specialized education which will fit them for their specialized task. There ought to be a definite order from those in authority preventing ministers in their first years of probation (sometimes even without a college course) from taking up mission work. It will be objected that the needs are so great that men must be sent, even though they are not fully equipped. Then, we say in all seriousness, let the needs wait. *It would be better to send down no new missionaries for five years, and have the candidates who go then properly trained, than to go on as we are at present.*

Not only better training, but a better class of man must be sought after. This is not the slightest reflection on the many and excellent men who are already in the field, or who have served there. They will be the first to emphasize this plea. Times are changing, the difficulties become greater instead of less; and we must demand the very best the Church can give for this task in the Pacific. The writer wrote to a missionary in a most important position on the mission field, asking him what he thought were the chief needs of the islands at the present time. Here is his reply:

'What you say is quite true—the choosing of candidates is as important as their training; but the training of the men will reveal their fitness or otherwise for the work. I think that if we raise the standard of candidates and reject the eight and nine and ten per-centers, then men of the better type will offer.

'*M.A.* (to Mission Secretary): "How's Jones doing down in the islands?"

'*Mission Secretary*: "He's doing splendid work—a really good missionary."

'*M.A.* (to himself): "Then if that duffer is suitable there is no need for me to go."

But as a matter of fact we Joneses are not doing well. The need of the field is *not* more missionaries, but better qualified missionaries. I should say THE need of the Pacific is better training all round, from the Secretary in the home office to the weakest native student on the field. So runs my dream.'

These things the Christian Church at home must ponder. It is high time that we awakened out of sleep, and realized that the task we have before us is such as will test the powers and endurance of the most gifted and disciplined amongst us. We have no wish to discourage any from entering upon a vocation; we can only pray that the 'call' may be so loud that

a man will cheerfully fit himself to obey it in the most reverent way.

Medical Work.

There is a growing need in the islands for medical work. Here and there are to be found mission hospitals on a small scale, but we have certainly undervalued this agency in the Pacific fields. Of course, the need would be minimized if the missionaries themselves were given a practical and general knowledge of medicine and surgery; but there are many places where a thoroughly equipped hospital, in charge of a competent medical man, would do untold good. In this connexion medical work among women by women is most expedient. Even where there are public hospitals in the islands, it is almost impossible to get the women to enter. Long ages of savage life have made it impossible for men to treat women to any extent. Native 'modesty' is a most curious compound, and it is not wise to break down the fence that it has made—even though it is often ridiculous in the extreme.

Education.

Educational work needs to be done more thoroughly, and to be given a more practical bent. In the early days of missions, as we have seen, the emphasis was all the other way. The artisan preceded the missionary; the savage was to be civilized before he was evangelized; the

gospel had to follow the plough. That policy was discovered to be wrong, and now the tendency is to let the pendulum swing to the other extreme. The truth seems to be that industrial work should be contemporaneous with evangelistic effort. As the gospel wears down old customs upon which the native has depended, new means of support must be given. Many of the present difficulties in some fields are due to the neglect of this precaution. The radical trouble is that such training is very expensive if done with any thoroughness, and it is a matter of regret that the right type of man for this work is hard to procure.

The training of the teachers and preachers on the field is also one of great expense. Unfortunately, mainly through lack of funds, the training in the majority of cases is too slight to be efficient. Where there ought to be a staff of trained teachers engaged, there is frequently only one poor missionary, who, in addition to his duties as principal, has the care of a large district and an important station upon his shoulders. Until we raise the standard of our native agents on the field we cannot hope for the ideal of the 'black nets, white corks.' Next to the training of the missionary himself, this is the most important need of the South Seas—

'WHAT WILL YOU DO FOR ME?'

Face page 278.

gospel had to follow the plough. That policy was discovered to be wrong, and now the tendency is to let the pendulum swing to the other extreme. The truth seems to be that industrial work should be contemporaneous with evangelistic effort. As the gospel wears down old customs upon which the native has depended, new means of support must be given. Many of the present difficulties in some fields are due to the neglect of this precaution. The radical trouble is that such training is very expensive if done with any thoroughness, and it is a matter of regret that the right type of man for this work is hard to procure.

The training of the teachers and preachers on the field is also one of great expense. Unfortunately, mainly through lack of funds, the training in the majority of cases is too slight to be efficient. Where there ought to be a staff of trained teachers engaged, there is frequently only one poor missionary, who, in addition to his duties as principal, has the care of a large district and an important station upon his shoulders. Until we raise the standard of our native agents on the field we cannot hope for the ideal of the 'black nets, white corks.' Next to the training of the missionary himself, this is the most important need of the South Seas—

'WHAT WILL YOU DO FOR ME?'

Face page 278.

and a need that can be met only when the Church at home is prepared to spend more on her mission fields.

In regard to the education of the children in the primary schools, every effort should be made to make the responsible governments realize the duty they owe to the peoples under their care. In too many places the sole burden has fallen upon the missionary societies, and this has seriously crippled their financial resources. It may be that the work of instructing the children can best be done by the religious teacher, but it is only fair that the Government should contribute toward the cost of the secular education. Nor is this without advantage to the mission schools, for Government grants imply Government inspection and supervision, and the result of this is to make the native teacher, and even the European instructor, more regular and systematic in the performance of his work.

Better Equipment for the Mission Stations.

There is necessity not merely for a better type of man and a more fully-trained missionary, but much need for better equipment to enable the work to be carried out with a minimum of effort. It is pitiful to travel from station to station and to see the miserable makeshifts that have to be employed for the sake of a little economy. Usually it is false economy. Instead

of substantial buildings, there are too often ramshackle schools and churches, which are beneath the dignity and unworthy of the great cause they represent. Nor are they really cheap, for very often, within a few years, more has to be spent upon repairs than would have put up a really decent place. This is no plea for expensive buildings regardless of their suitability for the conditions; but it is a shame that for the sake of a few pounds a man's usefulness should be curtailed and his efficiency limited.

An instance of this is to be found in the paltry character of the boats in which, too often, the missionary and his wife have to travel. It is a matter of thankfulness that there is now a movement to supply a more suitable kind of vessel; but the old order has not completely changed yet. Sometimes a motor-launch would mean the increasing of the usefulness of the missionary by fifty per cent., and many valuable lives would have been saved if an auxiliary schooner or cutter had been in use instead of the old-fashioned 'wind-jammer.' It is no argument to say that earlier missionaries were quite satisfied with the old conditions; they would not be satisfied to-day. Why should a man attempt to dig a huge area with a spade when a steam-plough will do the work in a fraction of

the time? Let the Church remember that the most valuable thing she possesses on the field is the trained and experienced missionary, and it is to her own interest to see that he has the best help that modern advancement can supply with which to carry out his difficult task.

In this connexion it should be noted how important it is to secure, in the early days of the mission, suitable tracts of land. It is a wise rule which prevents the missionary from personally owning land; but that need not be stretched to apply to the society. To-day many a station is mourning that there was so little foresight in the years gone by, and that projects have to be allowed to drop because it is impossible to secure, at a reasonable rate, sufficient land to ensure their success. There are instances where hundreds of pounds have been expended to procure sites which could have been bought for a few shillings in the earlier days. Recognizing the importance of industrial education, the missionary societies should at once purchase, wherever possible, suitable areas for cultivation. Gradually these would become valuable assets to the native church, and provide means whereby much work in the future could be inexpensively carried on.

Another thing that the survey of the Pacific

teaches us is that the missionary—and especially his wife—should be given more frequent furloughs. The importance of this varies with the climatic and other conditions; but there can be no doubt that there has been serious loss of life, and many have been forced to retire, through neglect of this health precaution. The Government and the planter are wiser in their day and generation. In some islands—Fiji and New Guinea, for example—it would be possible to provide rest-houses in the mountains, where a climatic change could be secured more frequently. This would be especially valuable to the ladies and children of the mission, and might often save a furlough to the more distant colonies. It may be said that men in the early days did without these frequent changes. It would be interesting to compare the death-rates of the past and present in any one group, and see what the verdict would be; but there are other things to be borne in mind. First of all, the islands are not so healthy as they were. This may seem a strange thing to say; but in many cases it is perfectly true. There is more disease among the natives—especially diseases of a foreign sort. These are, as a rule, exceptionally virulent, and the filth of the native people makes them ideal 'hosts' for the various bacilli. Then, the wear

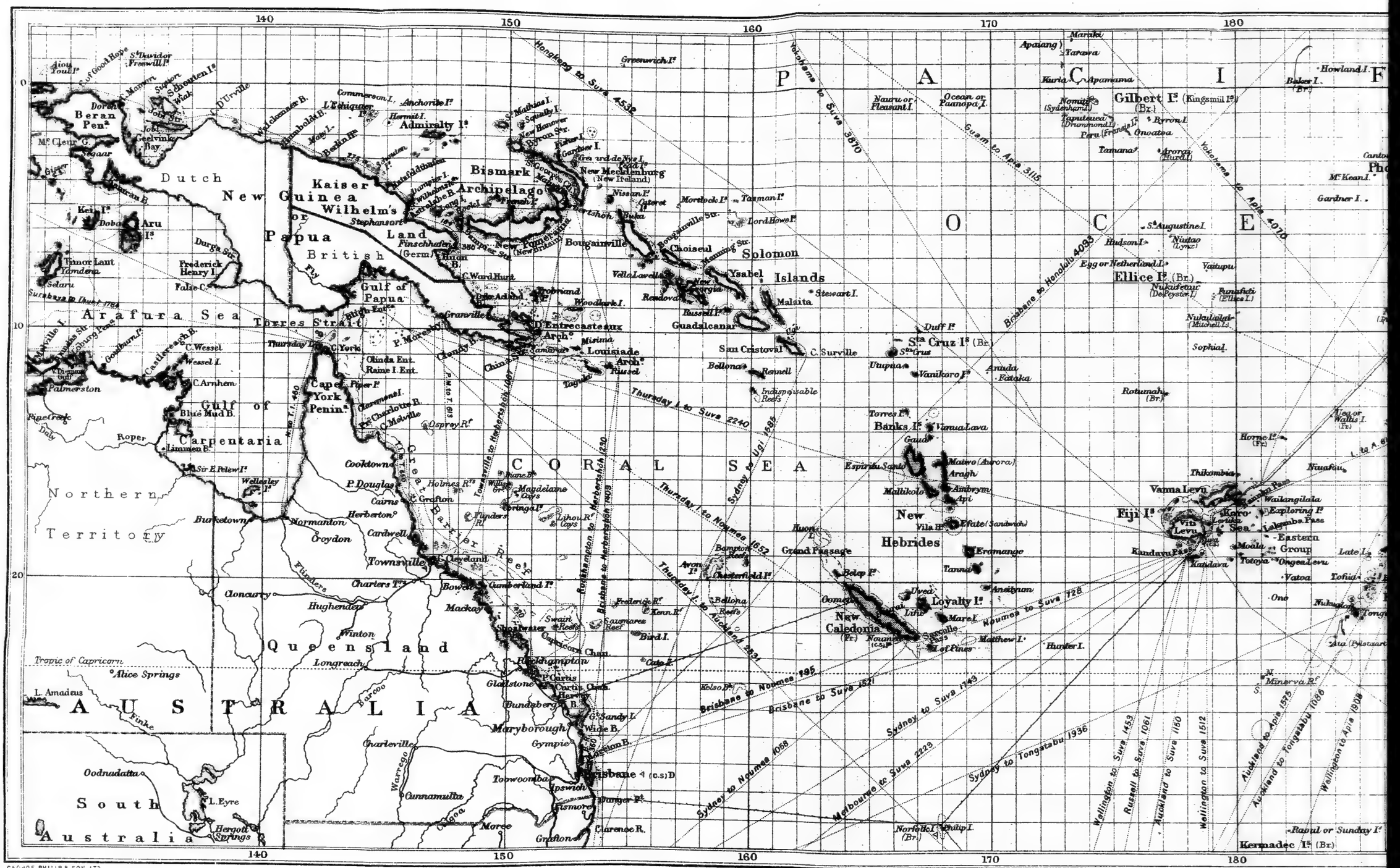
and tear of a missionary's life is much greater to-day. He lives at a faster rate, and has a more complex station to manage. In the old days he was six months away from civilization; now the cable, telephone, and railway are at his elbow, and these bring with them fuller days and less reposeful life. It is worry that kills, and the worries of the missionary have been multiplied of late. Moreover, he has an English community to consider, and lives in a different style—a style which in reality exhausts him more. He has to fight new enemies—enemies often of his own flesh and blood. Drunkenness, foreign impurity, gambling, and greed are attacking his converts; and the fight with these calls for greater expenditure of nerve-force than if the enemy were the old-fashioned heathenism. One notices that the men in the central stations—i.e. stations near to centres of European civilization—break down far more often than those in the out-stations, where the pace is not so furious. But whether these causes satisfy the reader or not, the fact remains that we ought to do our utmost to lengthen the term of usefulness, and to prevent premature break-down. Travelling is cheaper than it was, and there are few stations in the Pacific that are not within a week of the Australasian colonies.

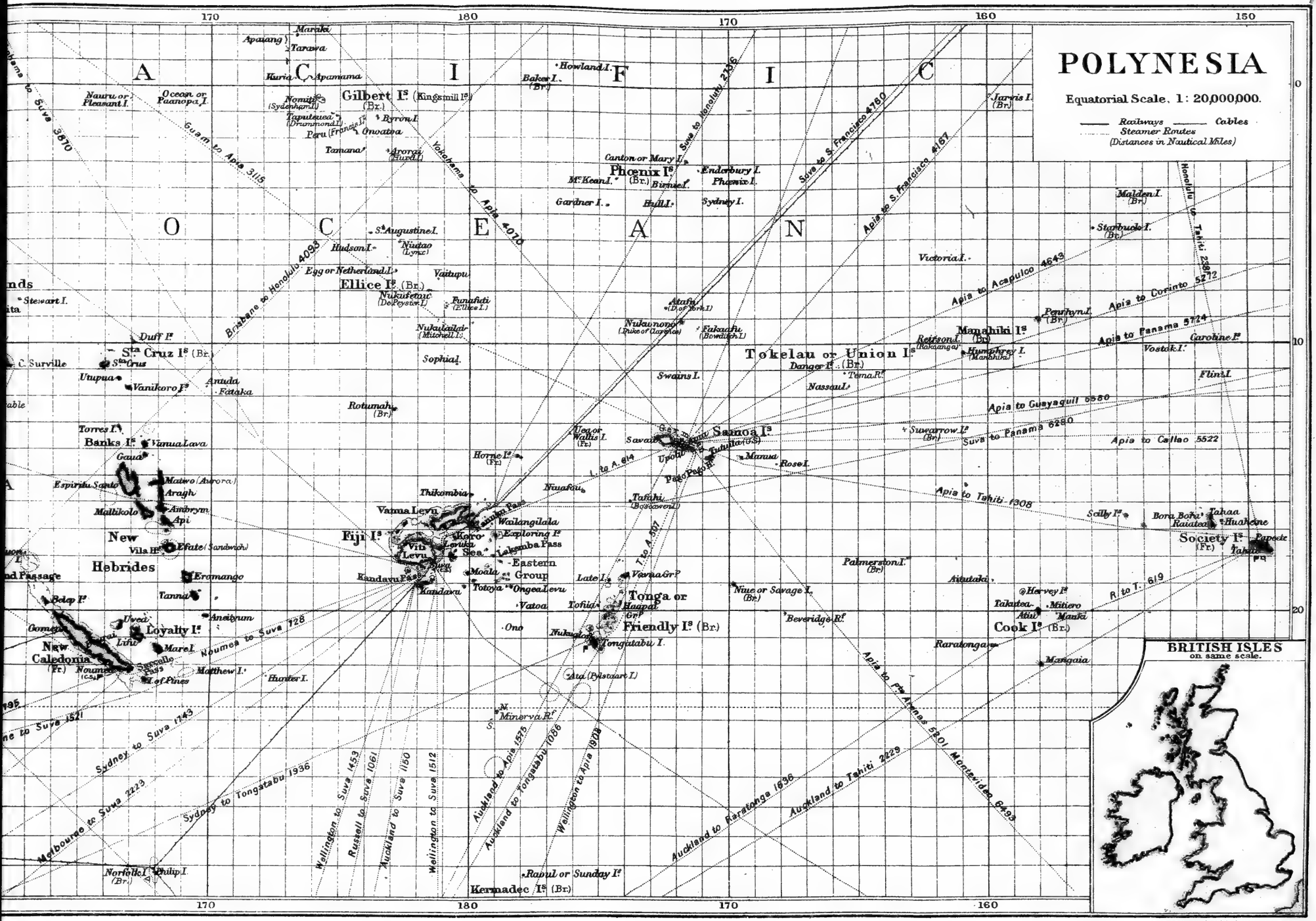
We end with the old threadbare needs—men, money, sympathy; and the greatest of these is sympathy. Men are urgently needed—strong men, trained, equipped, resolute—men with an unquenchable passion for service, even of the humblest kind. Women, too, are wanted—tender, winsome, unselfish—women of gentle birth, good sense, competent training, to lead their coarser and darker-minded sisters to Christ and to sweeter life. If the call to service should have already sounded in the ears of any who read these lines, then rejoice with a reverent joy, for you are called to the happiest and most enthralling service the world can offer. It will not be all romance—perhaps there is very little left in the Pacific now; but even in the hours of drudgery there will come that strange incommunicable sense of the presence of the Master—a sense that is perhaps foreign to every field but that which we call the 'Foreign Field.'

Money is needed. There must be no disguising this fact. Unless the Church at home is prepared to spend larger and yet larger sums upon the Pacific, there is no hope of claiming it in the name of Christ. It is His, for He bought it with a 'ruddy price'; but it is being sold, as He was, for paltry pieces of silver. Who will endeavour to redeem it from trafficking hands?

So far as we are able to judge, there must be not less than double the money poured into the Pacific during the next ten years. After that the gift will have to be much greater, for new peoples and new claims will arise. Our task is not likely to be finished in this generation.

There must be sympathy. This is not an appeal for maudlin interest or watery sentimentality; there is needed an intelligent appreciation of the situation and a robust determination to meet it. There cannot be adequate sympathy without adequate knowledge; and if this volume has led only some few to take a deeper interest in these far-off lands, and has engendered a desire to know more of their real condition, then it has indirectly added to the sympathizers with the work in the Pacific. To know is to feel; to feel is to sacrifice. Robert Louis Stevenson was changed by beholding. 'I had,' he says, 'conceived a great prejudice against Missions in the South Seas, and I had no sooner come there than that prejudice was at first reduced, and then at last annihilated. Those who deblatterate against missions have only one thing to do—to come and see them on the spot.' It would be well if some more of our Christian laymen saw them on the spot, for they would come back with a new enthusiasm and a more serious conception


140
150
160
170
180
0
10
20
Tropic of Capricorn
AUSTRALIA
Dutch New Guinea
Kaiser Wilhelm's Land
Bismark Archipelago
British Papua
Arafura Sea
Torres Strait
Gulf of Papua
Gulf of Carpentaria
Cape York Penin.
Northern Territory
Queensland
South Australia
CORAL SEA
PACIFIC OCEAN
Solomon Islands
New Hebrides
New Caledonia
Fiji Is
Gilbert Is (Kingsmill Is) (Br.)
Ellice Is (Br.)
Banks Is
Santa Cruz Is (Br.)
Kermadec Is (Br.)
Great Barrier Reef
Torres Str. Pilot Service
Hongkong to Suva 4532
Yokohama to Suva 3810
Guam to Apia 3115
Yokohama to Apia 4070
Brisbane to Honolulu 4095
Thursday I. to Suva 2240
Sydney to Ugi 1585
Thursday I. to Noumea 1652
Thursday I. to Auckland 2431
Noumea to Suva 728
Brisbane to Noumea 895
Brisbane to Suva 1521
Sydney to Suva 1743
Sydney to Noumea 1068
Sydney to Tongatabu 1936
Melbourne to Suva 2223
Wellington to Suva 1453
Russell to Suva 1061
Auckland to Suva 1150
Wellington to Suva 1512
Auckland to Apia 1575
Auckland to Tongatabu 1086
Wellington to Apia 1908
Suva to Brisbane 1521
Suva to Sydney 1743
Suva to Noumea 1068
Suva to Auckland 1150
Suva to Wellington 1512
Suva to Apia 1575
Suva to Tongatabu 1086
Suva to Wellington 1908
Suva to Melbourne 2223
Suva to Yokohama 3810
Suva to Hongkong 4532
Suva to Guam 3115


POLYNESIA
Equatorial Scale, 1: 20,000,000.
Railways
Cables
Steamer Routes
(Distances in Nautical Miles)
BRITISH ISLES
on same scale.
PACIFIC OCEAN
Gilbert Is (Kingsmill Is) (Br.)
Ellice Is (Br.)
Phoenix Is (Br.)
Tokelau or Union Is
Samoa Is
Fiji Is
Tonga or Friendly Is (Br.)
Cook Is (Br.)
Society Is (Fr.)
Manahiki Is (Br.)
New Hebrides
New Caledonia (Fr.)
Loyalty Is
Banks Is
Sta Cruz Is (Br.)
Kermadec Is (Br.)
Norfolk I. (Br.)
Auckland to Tahiti 2229
Auckland to Raratonga 1636
Auckland to Apia 1575
Auckland to Tongatabu 1086
Wellington to Apia 1978
Wellington to Suva 1512
Auckland to Suva 1150
Russell to Suva 1061
Wellington to Suva 1453
Sydney to Tongatabu 1936
Sydney to Suva 1743
Melbourne to Suva 2223
Noumea to Suva 728
Suva to Honolulu 2135
Suva to S. Francisco 4780
Apia to S. Francisco 4167
Honolulu to Tahiti 2981
Apia to Acapulco 4643
Apia to Corinto 5272
Apia to Panama 5724
Apia to Callao 5522
Apia to Guayaquil 5560
Suva to Panama 6280
Apia to Tahiti 1308
Apia to Pte Arenas 5201
Apia to Montevideo 6493
Brisbane to Honolulu 4093
Guam to Apia 3115
Yokohama to Apia 4070
Suva to Yokohama 3670
R to T. 619
L to A. 507
L to A. 614
THE LONDON GEOGRAPHICAL INSTITUTE

PRINTED BY
RUSH & WARWICK
HARPUR PRINTING WORKS
BEDFORD.

Date Due

APR 10 '67			
JAN 30 '68			
MAR 31 '75			

YALE UNIVERSITY LIBRARY
3 9002 02964 4953

Oa2
B95

Oa2
B95

Burton, J.W.
AUTHOR

The call of the Pacific.
TITLE

DATE DUE	BORROWER'S NAME
APR 10 '67	~~Mary Hodges~~ 4-11-67
	~~430 Temple~~ 4-18-67
	letter 4-25-67
	~~4-5-67~~
	~~to 42 Howe St. 5-9-67~~
	~~5-13-67~~
AUG 28 '68	Princeton
~~1 JAN 30 '68~~	~~1 month from Receipt~~
JAN 31 '68	B S Allen
~~FEB 16 '75~~ ~~MAR 31 '75~~	~~J. Cahill~~

PRINTED IN U.S.A.

יהי אור
העם
ההלכים
בחשך
ראו אור
גדול
THE DAY
MISSIONS LIBRARY
YALE UNIVERSITY

1915

CHINA AND THE CHINESE

COLUMBIA
UNIVERSITY PRESS
SALES AGENTS

NEW YORK:
LEMCKE & BUECHNER
30–32 WEST 27TH STREET

LONDON:
HENRY FROWDE
AMEN CORNER, E.C.

TORONTO:
HENRY FROWDE
25 RICHMOND STREET, W.

CHINA AND THE CHINESE

BY

HERBERT ALLEN GILES, LL.D.

PROFESSOR OF CHINESE IN THE UNIVERSITY OF CAMBRIDGE
LECTURER (1902) ON THE DEAN LUNG FOUNDATION
IN COLUMBIA UNIVERSITY

New York
THE COLUMBIA UNIVERSITY PRESS
1912

All rights reserved

Coll. W.C.G.

Copyright, 1902,
By THE MACMILLAN COMPANY.

Set up and electrotyped October, 1902.
Reprinted January, 1912.

Ma3
G392

Norwood Press
J. S. Cushing Co. — Berwick & Smith Co.
Norwood, Mass., U.S.A.

PREFACE

THE following Lectures were delivered during March, 1902, at Columbia University, in the city of New York, to inaugurate the foundation by General Horace W. Carpentier of the Dean Lung Chair of Chinese.

By the express desire of the authorities of Columbia University these Lectures are now printed, and they may serve to record an important and interesting departure in Oriental studies.

It is not pretended that Chinese scholarship will be in any way advanced by this publication. The Lectures, slight in themselves, were never meant for advanced students, but rather to draw attention to, and possibly arouse some interest in, a subject which will occupy a larger space in the future than in the present or in the past.

HERBERT A. GILES.

CAMBRIDGE, ENGLAND,
April 15, 1902.

CONTENTS

LECTURE I

THE CHINESE LANGUAGE

PAGE

Its Importance — Its Difficulty — The Colloquial — Dialects — "Mandarin" — Absence of Grammar — Illustrations — Pidgin-English — Scarcity of Vocables — The Tones — Coupled Words — The Written Language — The Indicators — Picture Characters — Pictures of Ideas — The Phonetics — Some Faulty Analyses 3

LECTURE II

A CHINESE LIBRARY

The Cambridge (Eng.) Library — (A) The Confucian Canon — (B) Dynastic History — The "Historical Record" — The "Mirror of History" — Biography — Encyclopædias — How arranged — Collections of Reprints — The Imperial Statutes — The Penal Code — (C) Geography — Topography — An Old Volume — Account of Strange Nations — (D) Poetry — Novels — Romance of the Three Kingdoms — Plays — (E) Dictionaries — The Concordance — Its Arrangement — Imperial Catalogue — Senior Classics 37

LECTURE III

DEMOCRATIC CHINA

PAGE

The Emperor — Provincial Government — Circuits — Prefectures — Magistracies — Headboroughs — The People — The Magistrate — Other Provincial Officials — The Prefect — The Intendant of Circuit (*Tao-t'ai*) — Viceroy and Governor — Taxation — Mencius on "the People" — Personal Liberty — New Imposts — Combination — Illustrations . 73

LECTURE IV

CHINA AND ANCIENT GREECE

Relative Values of Chinese and Greek in Mental and Moral Training — Lord Granville — Wên T'ien-hsiang — Han Yü — An Emperor — A Land of Opposites — Coincidences between Chinese and Greek Civilisations — The Question of Greek Influence — Greek Words in Chinese — Coincidences in Chinese and Western Literature — Students of Chinese wanted 107

LECTURE V

TAOISM

Religions in China — What is Tao? — Lao Tzŭ — The *Tao Tê Ching* — Its Claims — The Philosophy of Lao Tzŭ — Developed by Chuang Tzŭ — His View of Tao — A Taoist Poet — Symptoms of Decay — The Elixir of Life — Alchemy — The Black Art —

PAGE

Struggle between Buddhism and Taoism — They borrow from One Another — The Corruption of Tao — Its Last State 141

LECTURE VI

SOME CHINESE MANNERS AND CUSTOMS

Origin of the Queue — Social Life — An Eyeglass — Street Etiquette — Guest and Host — The Position of Women — Infanticide — Training and Education of Women — The Wife's Status — Ancestral Worship — Widows — Foot-binding — Henpecked Husbands — The Chinaman a Mystery — Customs vary with Places — Dog's Flesh — Substitutes at Executions — Doctors — Conclusion 175

INDEX 215

LECTURE I

THE CHINESE LANGUAGE

CHINA AND THE CHINESE

THE CHINESE LANGUAGE

If the Chinese people were to file one by one past a given point, the interesting procession would never come to an end. Before the last man of those living to-day had gone by, another and a new generation would have grown up, and so on for ever and ever.

The importance, as a factor in the sum of human affairs, of this vast nation, — of its language, of its literature, of its religions, of its history, of its manners and customs, — goes therefore without saying. Yet a serious attention to China and her affairs is of very recent growth. Twenty-five years ago there was but one professor of Chinese in the United Kingdom of Great Britain and Ireland ; and even that one spent his time more in adorning his profession than in imparting his knowledge to

classes of eager students. Now there are all together five chairs of Chinese, the occupants of which are all more or less actively employed. But we are still sadly lacking in what Columbia University appears to have obtained by the stroke of a generous pen, — adequate funds for endowment. Meanwhile, I venture to offer my respectful congratulations to Columbia University on having surmounted this initial difficulty, and also to prophesy that the foresight of the liberal donor will be amply justified before many years are over.

I have often been asked if Chinese is, or is not, a difficult language to learn. To this question it is quite impossible to give a categorical answer, for the simple reason that Chinese consists of at least two languages, one colloquial and the other written, which for all practical purposes are about as distinct as they well could be.

Colloquial Chinese is a comparatively easy matter. It is, in fact, more easily acquired in the early stages than colloquial French or German. A student will begin to speak from the very first, for the simple reason that there is no other way. There are no Declensions or Con-

jugations to be learned, and consequently no Paradigms or Irregular Verbs.

In a day or two the student should be able to say a few simple things. After three months he should be able to deal with his ordinary requirements; and after six months he should be able to chatter away more or less accurately on a variety of interesting subjects. A great deal depends upon the method by which he is taught.

The written or book language, on the other hand, may fairly be regarded as a sufficient study for a lifetime; not because of the peculiar script, which yields when systematically attacked, but because the style of the book language is often so extremely terse as to make it obscure, and sometimes so lavishly ornate that without wide reading it is not easy to follow the figurative phraseology, and historical and mythological allusions, which confront one on every page.

There are plenty of men, and some women, nowadays, who can carry on a conversation in Chinese with the utmost facility, and even with grace. Some speak so well as to be practically indistinguishable from Chinamen.

There are comparatively few men, and I venture to say still fewer, if any, women, who can read an ordinary Chinese book with ease, or write an ordinary Chinese letter at all.

Speaking of women as students of Chinese, there have been so far only two who have really placed themselves in the front rank. It gives me great pleasure to add that both these ladies, lady missionaries, were natives of America, and that it was my privilege while in China to know them both. In my early studies of Chinese I received much advice and assistance from one of them, the late Miss Lydia Fay. Later on, I came to entertain a high respect for the scholarship and literary attainments of Miss Adèle M. Fielde, a well-known authoress.

Before starting upon a course of colloquial Chinese, it is necessary for the student to consider in what part of China he proposes to put his knowledge into practice. If he intends to settle or do business in Peking, it is absolute waste of time for him to learn the dialect of Shanghai. Theoretically, there is but one language spoken by the Chinese people in China proper, — over an area of some two million square miles, say twenty-five times the area of

England and Scotland together. Practically, there are about eight well-marked dialects, all clearly of a common stock, but so distinct as to constitute eight different languages, any two of which are quite as unlike as English and Dutch.

These dialects may be said to fringe the coast line of the Empire of China. Starting from Canton and coasting northward, before we have left behind us the province in which Canton is situated, Kuangtung, we reach Swatow, where a totally new dialect is spoken. A short run now brings us to Amoy, the dialect of which, though somewhat resembling that of Swatow, is still very different in many respects. Our next stage is Foochow, which is in the same province as Amoy, but possesses a special dialect of its own. Then on to Wênchow, with another dialect, and so on to Ningpo with yet another, widely spoken also in Shanghai, though the latter place really has a *patois* of its own.

Farther north to Chefoo, and thence to Peking, we come at last into the range of the great dialect, popularly known as Mandarin, which sweeps round behind the narrow strip of coast occupied by the various dialects

above mentioned, and dominates a hinterland constituting about four-fifths of China proper. It is obvious, then, that for a person who settles in a coast district, the dialect of that district must be his chief care, while for the traveller and explorer Mandarin will probably stand him in best stead.

The dialect of Peking is now regarded as standard "Mandarin"; but previous to the year 1425 the capital was at Nanking, and the dialect of Nanking was the Mandarin then in vogue. Consequently, Pekingese is the language which all Chinese officials are now bound to speak.

Those who come from certain parts of the vast hinterland speak Mandarin almost as a mother tongue, while those from the seaboard and certain adjacent parts of the interior have nearly as much difficulty in acquiring it, and quite as much difficulty in speaking it with a correct accent, as the average foreigner.

The importance of Mandarin, the "official language" as the Chinese call it, is beyond question. It is the vehicle of oral communication between all Chinese officials, even in cases where they come from the same part of the

country and speak the same *patois*, between officials and their servants, between judge and prisoner. Thus, in every court of justice throughout the Empire the proceedings are carried on in Mandarin, although none of the parties to the case may understand a single word. The prosecutor, on his knees, tells his story in his native dialect. This story is rendered into Mandarin by an official interpreter for the benefit of the magistrate; the magistrate asks his questions or makes his remarks in Mandarin, and these are translated into the local dialect for the benefit of the litigants. Even if the magistrate knows the dialect himself, — as is often the case, although no magistrate may hold office in his own province, — still it is not strictly permissible for him to make use of the local dialect for magisterial purposes.

It may be added that in all large centres, such as Canton, Foochow, and Amoy, there will be found, among the well-to-do tradesmen and merchants, many who can make themselves intelligible in something which approximates to the dialect of Peking, not to mention that two out of the above three cities are garrisoned by

Manchu troops, who of course speak that dialect as their native tongue.

Such is Mandarin. It may be compared to a limited extent with Urdu, the camp language of India. It is obviously the form of colloquial which should be studied by all, except those who have special interests in special districts, in which case, of course, the *patois* of the locality comes to the front.

We will now suppose that the student has made up his mind to learn Mandarin. The most natural thing for him, then, to do will be to look around him for a grammar. He may have trouble in finding one. Such works do actually exist, and they have been, for the most part, to quote a familiar trade-mark, "made in Germany." They are certainly not made by the Chinese, who do not possess, and never have possessed, in their language, an equivalent term for grammar. The language is quite beyond reach of the application of such rules as have been successfully deduced from Latin and Greek.

The Chinese seem always to have spoken in monosyllables, and these monosyllables seem always to have been incapable of inflection,

agglutination, or change of any kind. They are in reality root-ideas, and are capable of adapting themselves to their surroundings, and of playing each one such varied parts as noun, verb (transitive, neuter, or even causal), adverb, and conjunction.

The word *wo*, which for convenience' sake I call "I," must be rendered into English by "me" whenever it is the object of some other word, which, also for convenience' sake, I call a verb. It has further such extended senses as "egoistic" and "subjective."

For example: *wo ai t'a.*

The first of these characters, which is really the root-idea of "self," stands here for the pronoun of the first person; the last, which is really the root-idea of "not self," "other," stands for the pronoun of the third person; and the middle character for the root-idea of "love."

This might mean in English, "I love him," or "I love her," or "I love it," — for there is no gender in Chinese, any more than there is

any other indication of grammatical susceptibilities. We can only decide if "him," "her," or "it" is intended by the context, or by the circumstances of the case.

Now if we were to transpose what I must still call the pronouns, although they are not pronouns except when we make them so, we should have —

他愛我 *t'a ai wo*

"he, she, *or* it loves me," the only change which the Chinese words have undergone being one of position; while in English, in addition to the inflection of the pronouns, the "love" of the first person becomes "loves" in the third person.

Again, supposing we wished to write down—

"People love him (or her),"

we should have —

人愛他 *jen ai t'a,*

in which once more the noticeable feature is that the middle character, although passing from the singular to the plural number, suffers no change of any kind whatever.

Further, the character for "man" is in the plural simply because such a rendering is the only one which the genius of the Chinese language will here tolerate, helped out by the fact that the word by itself does not mean "*a* man," but rather what we may call the root-idea of humanity.

Such terms as "a man," or "six men," or "some men," or "many men," would be expressed each in its own particular way.

"All men," for instance, would involve merely the duplication of the character *jen*: —

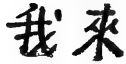
jen jen ai t'a.

It is the same with tenses in Chinese. They are not brought out by inflection, but by the use of additional words.

lai is the root-idea of "coming," and lends itself as follows to the exigencies of conjugation: —

Standing alone, it is imperative: —

Lai! = "come!" "here!"


wo lai = "I come, *or* am coming."

他来 *t'a lai* = "he comes, *or* is coming."

And by inserting 不 *pu*, a root-idea of negation, —

他不来 *t'a pu lai* = "he comes not, *or* is not coming."

To express an interrogative, we say, —

他来不来 *t'a lai pu lai* = "he come no come?" *i.e.* "is he coming?"

submitting the two alternatives for the person addressed to choose from in reply.

The indefinite past tense is formed by adding the word 了 *liao* or *lo* "finished": —

他来了 *t'a lai lo* = "he come finish,"
= "he has come."

This may be turned into the definite past tense by inserting some indication of time; *e.g.*

他早上来了 = "he came this morning."

Here we see that the same words may be indefinite or definite according to circumstances.

It is perhaps more startling to find that the same words may be both active and passive.

Thus, 丟 *tiu* is the root-idea of "loss," "to lose," and 了 puts it into the past tense.

Now 我丟了 means, and can only mean, "I have lost" — something understood, or to be expressed. Strike out 我 and substitute 書 "a book." No Chinaman would think that the new sentence meant "The book has lost" — something understood, or to be expressed, as for instance its cover; but he would grasp at once the real sense, "The book is or has been lost."

In the case of such a phrase as "The book has lost" its cover, quite a different word would be used for "lost."

We have the same phenomenon in English. In the *New York Times* of February 13, I read, "Mr. So-and-so dined," meaning not that Mr. So-and-so took his dinner, but had been entertained at dinner by a party of friends, — a neuter verb transformed into a passive verb by the logic of circumstances.

By a like process the word *ssŭ* "to die" may also mean "to make to die" = "to kill."

The word *chin* which stands for "gold" as a substantive may also stand, as in English, for an adjective, and for a verb, "to gold," *i.e.* to regard as gold, to value highly.

There is nothing in Chinese like love, loving, lovely, as noun substantive, verb, and adverb. The word, written or spoken, remains invariably, so far as its own economy is concerned, the same. Its function in a sentence is governed entirely by position and by the influence of other words upon it, coupled with the inexorable logic of attendant circumstances.

When a Chinaman comes up to you and says, "You wantchee my, no wantchee," he is doing no foolish thing, at any rate from his own point of view. To save himself the trouble of learning grammatical English, he is taking the language and divesting it of all troublesome inflections, until he has at his control a set of root-ideas, with which he can juggle as in his own tongue. In other words, "you wantchee my, no wantchee," is nothing more nor less than literally rendered Chinese: —

你要我不要 *ni yao wo, pu yao*

= do you want me or not?

In this "pidgin" English he can express himself as in Chinese by merely changing the positions of the words: —

"He wantchee my." "My wantchee he."

"My belong Englishman."

"That knife belong my."

Some years back, when I was leaving China for England with young children, their faithful Chinese nurse kept on repeating to the little ones the following remarkable sentence, "My too muchey solly you go steamah; you no solly my."

All this is very absurd, no doubt; still it is *bona fide* Chinese, and illustrates very forcibly how an intelligible language may be constructed of root-ideas arranged in logical sequence.

If the last word had now been said in reference to colloquial, it would be as easy for us to learn to speak Chinese as it is for a Chinaman to learn to speak Pidgin-English. There is, however, a great obstacle still in the way of the student. The Chinese language is peculiarly lacking in vocables; that is to say, it possesses

very few sounds for the conveyance of speech. The dialect of Peking is restricted to four hundred and twenty, and as every word in the language must fall under one or other of those sounds, it follows that if there are 42,000 words in the language (and the standard dictionary contains 44,000), there is an average of 100 words to each sound. Of course, if any sound had less than 100 words attached to it, some other sound would have proportionately more. Thus, accepting the average, we should have 100 things or ideas, all expressed in speech, for instance, by the one single sound *I*.

The confusion likely to arise from such conditions needs not to be enlarged upon; it is at once obvious, and probably gave rise to the following sapient remark by a globe-trotting author, which I took from a newspaper in England: —

"In China, the letter *I* has one hundred and forty-five different ways of being pronounced, and each pronunciation has a different meaning."

It would be difficult to squeeze more misleading nonsense into a smaller compass. Imagine the agonies of a Chinese infant school, strug-

gling with the letter *I* pronounced in 145 different ways, with a different meaning to each! It will suffice to say, what everybody here present must know, that Chinese is not in any sense an alphabetic language, and that consequently there can be no such thing as "the letter *I*."

When closely examined, this great difficulty of many words with but one common sound melts rapidly away, until there is but a fairly small residuum with which the student has to contend. The same difficulty confronts us, to a slighter extent, even in English. If I say, "I met a bore in Broadway," I may mean one of several things. I may mean a tidal wave, which is at once put out of court by the logic of circumstances. Or I may mean a wild animal, which also has circumstances against it.

To return to Chinese. In the first place, although there are no doubt 42,000 separate written characters in the Chinese language, about one-tenth of that number, 4200, would more than suffice for the needs of an average speaker. Adopting this scale, we have 420 sounds and 4200 words, or ten words to each sound, — still a sufficient hindrance to anything like certain intelligibility of speech. But this

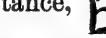
is not the whole case. The ten characters, for instance, under each sound, are distributed over four separate groups, formed by certain modulations of the voice, known as Tones, so that actually there would be only an average of $2\frac{1}{2}$ words liable to absolute confusion. Thus *yen*[1] means "smoke"; *yen*[2] means "salt"; *yen*[3] means "an eye"; and *yen*[4] means "a goose."

These modulations are not readily distinguished at first; but the ear is easily trained, and it soon becomes difficult to mistake them.

Nor is this all. The Chinese, although their language is monosyllabic, do not make an extensive use of monosyllables in speech to express a single thing or idea. They couple their words in pairs.

Thus, for "eye" they would say, not *yen*, which strictly means "hole," or "socket," but *yen ching*, the added word *ching*, which means "eyeball," tying down the term to the application required, namely, "eye."

In like manner it is not customary to talk about *yen*, "salt," as we do, but to restrict the term as required in each case by the addition of

some explanatory word; for instance, "white salt," *i.e.* "table salt";  "black salt," *i.e.* "coarse salt"; all of which tends very much to prevent confusion with other words pronounced in the same tone.

There are also certain words used as suffixes, which help to separate terms which might otherwise be confused. Thus *kuo*[8] means "to wrap," and *kuo*[8] means "fruit," the two being identical in sound and tone. And *yao kuo* might mean either "I want fruit" or "I want to wrap." No one, however, says *kuo* for "fruit," but *kuo tzŭ*. The suffix *tzŭ* renders confusion impossible.

Of course there is no confusion in reading a book, where each thing or idea, although of the same sound and tone, is represented by a different symbol.

On the whole, it may be said that misconceptions in the colloquial are not altogether due to the fact that the Chinese language is poorly provided with sounds. Many persons, otherwise gifted, are quite unable to learn any foreign tongue.

Let us now turn to the machinery by means of which the Chinese arrest the winged words of speech, and give to mere thought and utterance a more concrete and a more lasting form.

The written language has one advantage over the colloquial: it is uniformly the same all over China; and the same document is equally intelligible to natives of Peking and Canton, just as the Arabic and Roman numerals are understood all over Europe, although pronounced differently by various nations.

To this fact some have attributed the stability of the Chinese Empire and the permanence of her political and social institutions.

If we take the written language of to-day, which is to all intents and purposes the written language of twenty-five hundred years ago, we gaze at first on what seems to be a confused mass of separate signs, each sign being apparently a fortuitous concourse of dots and dashes. Gradually, however, the eye comes to perceive that every now and again there is to be found in one character a certain portion which has already been observed in another, and this may well have given rise to the idea that each character is built up of parts equiv-

alent to our letters of the alphabet. These portions are of two kinds, and must be considered under two separate heads.

Under the first head come a variety of words, which also occur as substantive characters, such as dog, vegetation, tree, disease, metal, words, fish, bird, man, woman. These are found to indicate the direction in which the sense of the whole character is to be sought.

Thus, whenever "dog" occurs in a character, the reader may prepare for the name of some animal, as for instance *shih* "lion," *mao* "cat," *lang* "wolf," *chu* "pig."

Two of these are interesting words. (1) There are no lions in China; *shih* is merely an imitation of the Persian word *shír*. (2) *Mao*, the term for a "cat," is obviously an example of onomatopœia.

The character will also indicate in many cases such attributes as *hua* "tricky,"

狠 *hên* "aggressive," 猛 *mêng* "fierce," and other characteristics of animals.

Similarly, 艹 *ts'ao* "vegetation" will hint at some plant; *e.g.* 草 *ts'ao* "grass," 荷 *ho* "the lily," 芝 *chih* "the plant of immortality."

木 *mu* "a tree" usually points toward some species of tree; *e.g.* 松 *sung* "a fir tree," 桑 *sang* "a mulberry tree"; and by extension it points toward anything of wood, as 板 *pan* "a board," 桌 *cho* "a table," 椅 *i* "a chair," and so on.

So 魚 *yü* "a fish" and 鳥 *niao* "a bird" are found in all characters of ichthyological or ornithological types, respectively.

人 *jen* "a man" is found in a large number of characters dealing with humanity under varied aspects; *e.g.* 你 *ni* "thou," 他

t'a "he," *tso* "to make," *chang* "a weapon," *chieh* "a hero," *ju* "a scholar," "a Confucianist"; while it has been pointed out that such words as *chien* "treacherous," *mei* "to flatter," and *tu* "jealousy," are all written with the indicator *nü* "woman" at the side.

The question now arises how these significant parts got into their present position. Have they always been there, and was the script artificially constructed offhand, as is the case with Mongolian and Manchu? The answer to this question can hardly be presented in a few words, but involves the following considerations.

It seems to be quite certain that in very early times, when the possibility and advantage of committing thought to writing first suggested themselves to the Chinese mind, rude pictures of *things* formed the whole stock in trade. Such were

[Sun, moon, mountains, hand, child, wood, bending official, mouth, ox, and claws.]

in many of which it is not difficult to trace the modern forms of to-day,

日月山手子木臣口牛爪

It may here be noted that there was a tendency to curves so long as the characters were scratched on bamboo tablets with a metal stylus. With the invention of paper in the first century A.D., and the substitution of a hair-pencil for the stylus, verticals and horizontals came more into vogue.

The second step was the combination of two pictures to make a third; for instance, a mouth with something coming out of it is "the tongue," 舌; a mouth with something else coming out of it is "speech," "words," 言; two trees put side by side make the picture of a "forest," 林.

The next step was to produce pictures of ideas. For instance, there already existed in

speech a word *ming*, meaning "bright." To express this, the Chinese placed in juxtaposition the two brightest things known to them. Thus the "sun" and the "moon" were combined to form *ming* "bright." There is as yet no suggestion of phonetic influence. The combined character has a sound quite different from that of either of its component parts, which are *jih* and *yüeh* respectively.

In like manner, "sun" and "tree," combined as , "the sun seen rising through trees," signified "the east"; "words" and "tongue" = "speech"; (old form) "two hands" = "friendship"; "woman" and "child" = "good"; "woman" and "birth," "born of a woman" = "clan name," showing that the ancient Chinese traced through the mother and not through the father; streamers used in signalling a negative = "do not!"

From "two trees," the picture of a forest, we come to "three trees," suggesting the idea of density of growth and darkness; "a child at the feet of an old man" = "filial piety"; "a spear" and "to kill," suggesting the defensive attitude of individuals in primeval times = "I, me"; "I, my," and "sheep," suggesting the obligation to respect another man's flocks = "duty toward one's neighbour"; "large" and "sheep" = "beautiful"; and , "virtuous," also has "sheep" as a component part, — why we do not very satisfactorily make out, except that of course the sheep would play an important rôle among early pastoral tribes. The idea conveyed by what we call the conjunction "and" is expressed in Chinese by an ideogram, viz.: , which was originally the picture of a hand,

seizing what might be the tail of the coat of a man preceding, *scilicet* following.

The third and greatest step in the art of writing was reached when the Chinese, who had been trying to make one character do for several similar-sounding words of different meanings, suddenly bethought themselves of distinguishing these several similar-sounding words by adding to the original character employed some other character indicative of the special sense in which each was to be understood. Thus, in speech the sound *ting* meant "the sting of an insect," and was appropriately pictured by what is now written .

There were, however, other words also expressed by the sound *ting*, such as "a boil," "the top *or* tip," "to command," "a nail," "an ingot," and "to arrange." These would be distinguished in speech by the tones and suffixes, as already described; but in writing, if were used for all alike, confusion would of necessity arise. To remedy this, it occurred to some one in very early ages to make , and other similar pictures of things or ideas, serve as what we now call Phonetics, *i.e.* the

part which suggests the sound of the character, and to add in each case an indicator of the special sense intended to be conveyed. Thus, taking as the phonetic base, in order to express *ting*, "a boil," the indicator for "disease," , was added, making ; for *ting*, "the top," the indicator for "head," , was added, making ; for "to command," the symbol for "mouth," , was added, making ; for "nail," and also for "ingot," the symbol for "metal," , was added, making ; and for "to arrange," the symbol for "speech," , was added, making . We thus obtain five new words, which, so far as the written language is concerned, are easily distinguishable one from another, namely, *ting* "a sting," disease-*ting* = "a boil," head-*ting* = "the top," mouth-*ting* = "to command," metal-*ting* = "a nail," speech-*ting* = "to arrange." In like manner, the words for "mouth," "to rap," and "a button," were all pronounced *k'ou*. Having got *k'ou* as the picture of a mouth, that was taken as the phonetic base, and to

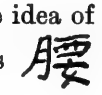
express "to rap," the symbol for "hand," or , was added, making ; while to express "button," the symbol for "metal," , was added, making . So that we have *k'ou* = "mouth," hand-*k'ou* = "to rap," and metal-*k'ou* = "button."

Let us take a picture of an idea. We have *tung* = the sun seen through the trees, — "the east." When the early Chinese wished to write down *tung* "to freeze," they simply took the already existing as the phonetic base, and added to it "an icicle," , thus . And when they wanted to write down *tung* "a beam," instead of "icicle," they put the obvious indicator "wood," thus .

We have now got the two portions into which the vast majority of Chinese characters can be easily resolved.

There is first the phonetic base, itself a character originally intended to represent some thing or idea, and then borrowed to

represent other things and ideas similarly pronounced; and secondly, the indicator, another character added to the phonetic base in order to distinguish between the various things and ideas for which the same phonetic base was used.

All characters, however, do not yield at once to the application of our rule. *yao* "to will, to want," is composed of "west" and "woman." What has western woman to do with the sign of the future? In the days before writing, the Chinese called the waist of the body *yao*. By and by they wrote , a rude picture of man with his arms akimbo and his legs crossed, thus accentuating the narrower portion, the waist. Then, when it was necessary to write down *yao*, "to will," they simply borrowed the already existing word for "waist." In later times, when writing became more exact, they took the indicator "flesh," and added it wherever the idea of waist had to be conveyed. And thus  it is

still written, while *yao*, "to will, to want," has usurped the character originally invented for "waist."

In some of their own identifications native Chinese scholars have often shown themselves hopelessly at sea. For instance, "the sky," figuratively God, was explained by the first Chinese lexicographer, whose work has come down to us from about one hundred years after the Christian era, as composed of "one" and "great," the "one great" thing; whereas it was simply, under its oldest form, , a rude anthropomorphic picture of the Deity.

Even the early Jesuit Fathers of the seventeenth and eighteenth centuries, to whom we owe so much for pioneer work in the domain of Sinology, were not without occasional lapses of the kind, due no doubt to a laudable if excessive zeal. Finding the character , which is the common word for "a ship," as indicated by , the earlier picture-character for "boat" seen on the left-hand side, one ingenious Father proceeded to analyse it as follows: —

"ship," "eight," "mouth" = eight mouths on a ship—"the Ark."

But the right-hand portion is merely the phonetic of the character; it was originally "lead," which gave the sound required; then the indicator "boat" was substituted for "metal."

So with the word "to prohibit." Because it could be analysed into two "trees" and "a divine proclamation," an allusion was discovered therein to the two trees and the proclamation of the Garden of Eden; whereas again the proper analysis is into indicator and phonetic.

Nor is such misplaced ingenuity confined to the Roman Catholic Church. In 1892 a Protestant missionary published and circulated broadcast what he said was "evidence in favour of the Gospels," being nothing less than a prophecy of Christ's coming hidden in the Chinese character "to come." He pointed out that this was composed of "a cross," with two "men," one on each side, and a "greater man" in the middle.

That analysis is all very well for the character as it stands now; but before the Christian era this same character was written and was a picture, not of men and of a cross, but of a sheaf of corn. It came to mean "come," says the Chinese etymologist, "because corn *comes* from heaven."

Such is the written language of China, and such indeed it was, already under the dominion of the phonetic system, by which endless new combinations may still be formed, at the very earliest point to which history, as distinguished from legend, will carry us, — some eight or nine centuries B.C. There are no genuine remains of pure picture-writing, to enable us to judge how far the Chinese had got before the phonetic system was invented, though many attempts have been made to palm off gross forgeries as such.

The great majority of characters, as I have said, are capable of being easily resolved into the two important parts which I have attempted to describe — the original phonetic portion, which guides toward pronunciation, and the added indicator, which guides toward the sense.

Even the practical student, who desires to learn to read and write Chinese for purely business purposes, will find himself constrained to follow out this analysis, if he wishes to commit to memory a serviceable number of characters. With no other hold upon them beyond their mere outlines, he will find the characters so bewildering, so elusive, as to present almost insuperable difficulties.

But under the influence of systematic study, coupled with a fair amount of perseverance, these difficulties disappear, and leave the triumphant student amply rewarded for his pains.

LECTURE II

A CHINESE LIBRARY

A CHINESE LIBRARY

THE endowment of a Chinese chair at Columbia University naturally suggests the acquisition of a good Chinese library. At the University of Cambridge, England, there is what I can only characterise as an ideal Chinese library. It was not bought off-hand in the market, — such a collection indeed would never come into the market, — but the books were patiently and carefully brought together by my predecessor in the Chinese chair during a period of over forty years' residence in China. The result is an admirable selection of representative works, always in good, and sometimes in rare, editions, covering the whole field of what is most valuable in Chinese literature.

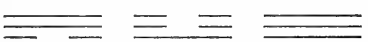
I now propose, with your approval, to give a slight sketch of the Cambridge Library, in which I spend a portion of almost every day of my life, and which I further venture to recommend as the type of that collection which Co-

lumbia University should endeavour to place upon her shelves.

The Chinese library at Cambridge consists of 4304 volumes, roughly distributed under seven heads. These volumes, it should be stated, are not the usual thin, paper-covered volumes of an ordinary Chinese work, but they consist each of several of the original Chinese volumes bound together in cloth or leather, lettered on the back, and standing on the shelves, as our books do, instead of lying flat, as is the custom in China.

Division A contains, first of all, the Confucian Canon, which now consists of nine separate works.

There is the mystic *Book of Changes*, that is to say, the eight changes or combinations which can be produced by a line and a broken line, either one of which is repeated twice with the other, or three times by itself.

 etc.

These trigrams are said to have been copied from the back of a tortoise by an ancient monarch, who doubled them into hexagrams, and so increased the combinations to sixty-four,

each one of which represents some active or passive power in nature.

Confucius said that if he could devote fifty years to the study of this work, he might come to be without great faults; but neither native nor foreign scholars can really make anything out of it. Some regard it as a Book of Fate. One erratic genius of the West has gone so far as to say that it is only a vocabulary of the language of some old Central Asian tribe.

We are on somewhat firmer ground with the *Book of History*, which is a collection of very ancient historical documents, going back twenty centuries B.C., arranged and edited by Confucius. These documents, mere fragments as they are, give us glimpses of China's early civilisation, centuries before the historical period, to which we shall come later on, can fairly be said to begin.

Then we have the *Book of Odes*, consisting of some three hundred ballads, also rescued by Confucius from oblivion, on which as a basis the great superstructure of modern Chinese poetry has been raised.

Next comes an historical work by Confucius, known as the *Spring and Autumn:* it should be

Springs and Autumns, for the title refers to the yearly records, to the annals, in fact, of the native State of Confucius himself.

The fifth in the series is the *Book of Rites*. This deals, as its title indicates, with ceremonial, and contains an infinite number of rules for the guidance of personal conduct under a variety of conditions and circumstances. It was compiled at a comparatively late date, the close of the second century B.C., and scarcely ranks in authority with the other four.

The above are called the Five Classics; they were for many centuries six in number, a *Book of Music* being included, and they were engraved on forty-six huge stone tablets about the year 170 A.D. Only mutilated portions of these tablets still remain.

The other four works which make up the Confucian Canon are known as the Four Books. They consist of a short moral treatise entitled the *Great Learning*, or Learning for Adults; the *Doctrine of the Mean*, another short philosophical treatise; the *Analects*, or conversations of Confucius with his disciples, and other details of the sage's daily life; and lastly, similar conversations of Mencius with his disciples and

with various feudal nobles who sought his advice.

These nine works are practically learned by heart by the Chinese undergraduate. But there are in addition many commentaries and exegetical works — the best of which stand in the Cambridge Library — designed to elucidate the true purport of the Canon; and these must also be studied. They range from the commentary of K'ung An-kuo of the second century B.C., a descendant of Confucius in the twelfth degree, down to that of Yüan Yüan, a well-known scholar who only died so recently as 1849. These commentaries include both of the two great schools of interpretation, the earlier of which was accepted until the twelfth century A.D., when it was set aside by China's most brilliant scholar, Chu Hsi, who substituted the interpretation still in vogue, and obligatory at the public competitive examinations which admit to an official career.

Archæological works referring to the Canon have been published in great numbers. The very first book in our Catalogue is an account of every article mentioned in these old records, accompanied in all cases by woodcuts. Thus

the foreign student may see not only the robes and caps in which ancient worthies of the Confucian epoch appeared, but their chariots, their banners, their weapons, and general paraphernalia of everyday life.

Side by side with the sacred books of Confucianism stand the heterodox writings of the Taoist philosophers, the nominal founder of which school, known as Lao Tzŭ, flourished at an unknown date before Confucius. Some of these are deeply interesting; others have not escaped the suspicion of forgery — a suspicion which attaches more or less to any works produced before the famous Burning of the Books, in B.C. 211, from which the Confucian Canon was preserved almost by a miracle. An Emperor at that date made an attempt to destroy all literature, so that a fresh start might be made from himself.

But I do not intend to detain you at present over Taoism, about which I hope to say more on a subsequent occasion. Still less shall I have anything to say on the few Buddhist works which are also to be found in the Cambridge collection. It is rather along less well-beaten paths that I shall ask you to accompany me now.

In Division B, the first thing which catches the eye is a long line of 217 thick volumes, about a foot in height. These are the dynastic histories of China, in a uniform edition published in the year 1747, under the auspices of the famous Emperor Ch'ien Lung, who himself contributed a Preface.

The first of this series, known as *The Historical Record*, was produced by a very remarkable man, named Ssŭ-ma Ch'ien, sometimes called the Father of History, the Herodotus of China, who died nearly one hundred years B.C.; and over his most notable work it may not be unprofitable to linger awhile.

Starting with the five legendary Emperors, some 2700 years B.C., the historian begins by giving the annals of each reign under the various more or less legendary dynasties which succeeded, and thence onward right down to his own times, the last five or six hundred years, *i.e.* from about 700 B.C., belonging to a genuinely historical period. These annals form Part I of the five parts into which the historian divides his scheme.

Part II is occupied by chronological tables of the Emperors and their reigns, of the suzerains

and vassal nobles under the feudal system which was introduced about 1100 B.C., and also of the nobles created to form an aristocracy after the feudal system had been swept away and replaced by the old Imperial rule, about 200 B.C.

Part III consists of eight important and interesting chapters: (1) on the Rites and Ceremonies of the period covered, (2) on Music, (3) on the Pitch-pipes, a series of twelve bamboo tubes of varying lengths, the notes from which were supposed to be bound up in some mysterious way with the good and bad fortunes of mankind, (4) on the Calendar, (5) on the Stars, (6) on the Imperial Sacrifices to Heaven and Earth, (7) on the Waterways of the Empire, and lastly (8) on Commerce, Coinage, etc.

Part IV deals with the reigns, so to speak, of the vassal nobles under the feudal system, the reigns of the suzerains having been already included in Part I.

Part V consists of biographies of the most eminent men who came to the front during the whole period covered.

These biographies are by no means confined to virtuous statesmen or heroic generals, as we might very reasonably have expected. The

Chinese historian took a much broader view of his responsibilities to future ages, and along with the above virtuous statesmen and heroic generals he included lives of famous assassins, of tyrannical officials, of courtiers, of flatterers, of men with nothing beyond the gift of the gab, of politicians, of fortune-tellers, and the like.

This principle seems now to be widely recognised in the compilation of biographical collections. It was initiated by a Chinese historian one hundred years B.C.

His great work has come down to us as near as possible intact. To the Chinese it is, and always has been, a priceless treasure; so much so that every succeeding Dynastic History has been modelled pretty much upon the same lines.

The custom has always been for the incoming dynasty to issue the history of the dynasty it has overthrown, based upon materials which have been gathered daily during the latter's lease of power. At this moment the Historiographer's Department in Peking should be noting down current events for the use of posterity, in the established belief that all dynasties, even the most powerful, come to an end some day.

In addition to the Dynastic History proper, a custom has grown up of compiling what is called the "Veritable Record" of the life of the reigning Emperor. This is supposed to be written up every day, and with an absolute fidelity which it is unnecessary to suspect, since the Emperors are never allowed under any circumstances to cast an eye over their own records.

When the Hanlin College was burnt down, in 1900, some said that the "Veritable Records" of the present dynasty were destroyed. Others alleged that they had been carted away several days previously. However this may be, the "Veritable Records" of the great Ming dynasty, which came to a close in 1644, after three hundred years of power, are safe in Division B of the Cambridge Library, filling eighty-four large volumes of manuscript.

The next historical epoch is that of Ssŭ-ma Kuang, a leading statesman and scholar of the eleventh century A.D., who, after nineteen years of continuous labour, produced a general history of China, in the form of a chronological narrative, beginning with the fourth century B.C., and ending with the middle of the tenth

century A.D. This work, which is popularly known as *The Mirror of History*, and is quite independent of the dynastic histories, fills thirty-three of our large bound-up volumes.

There is a quaint passage in the old man's Preface, dated 1084, and addressed to the Emperor: —

"Your servant's physical strength is now relaxed; his eyes are short-sighted and dim; of his teeth but a few remain. His memory is so impaired that the events of the moment are forgotten as he turns away from them, his energies having been wholly exhausted in the production of this book. He therefore hopes that your Majesty will pardon his vain attempt for the sake of his loyal intention, and in moments of leisure will deign to cast the Sacred Glance over this work, so as to learn from the rise and fall of former dynasties the secret of the successes and failures of the present hour. Then, if such knowledge shall be applied for the advantage of the Empire, even though your servant may lay his bones in the Yellow Springs, the aim and ambition of his life will be fulfilled."

Biography, as we have already seen, is to some extent provided for under the dynastic

histories. Its scope, however, has been limited in later times, so far as the Historiographer's Department is concerned, to such officials as have been named by Imperial edict for inclusion in the national records. Consequently, there has always been a vast output of private biographical literature, dealing with the lives of poets, painters, priests, hermits, villains, and others, whose good and evil deeds would have been long since forgotten, like those of the heroes before Agamemnon, but for the care of some enthusiastic biographer.

Among our eight or ten collections of this kind, there is one which deserves a special notice. This work is entitled *Biographies of Eminent Women*, and it fills four extra-large volumes, containing 310 lives in all. The idea of thus immortalising the most deserving of his countrywomen first occurred to a writer named Liu Hsiang, who flourished just before the Christian era. I am not aware that his original work is still procurable; the present work was based upon one by another writer, of the third century A.D., and is brought down to modern times, being published in 1779. Each biography is accompanied by a full-page illustration

of some scene in which the lady distinguished herself, — all from the pencil of a well-known artist.

Three good-sized encyclopædias, uniformly bound up in ninety-eight large volumes, may fairly claim a moment's notice, not only as evidencing the persistent literary industry of the Chinese, but because they are all three perfect mines of information on subjects of interest to the foreign student.

The first dates from the very beginning of the ninth century, and deals chiefly with the Administration of Government, Political Economy, and National Defences, besides Rites, Music, and subordinate questions.

The second dates from the twelfth century, and deals with the same subjects, having additional sections on History and Chronology, Writing, Pronunciation, Astronomy, Bibliography, Prodigies, Fauna and Flora, Foreign Nations, etc.

The third, and best known to foreign scholars, is the encyclopædia of Ma Tuan-lin of the fourteenth century. It is on much the same lines as the other two, being actually based upon the first, but has of course the advantage of being some centuries later.

The above three works are in a uniform edition, published in the middle of the eighteenth century under orders from the Emperor Ch'ien Lung.

There are also several other encyclopædias of information on general topics, extending to a good many volumes in each case.

One of these contains interesting extracts on all manner of subjects taken from the lighter literature of China, such as Dreams, Palmistry, Reminiscences of a Previous State of Existence, and even Resurrection after Death. It was cut on blocks for printing in A.D. 981, only fifty years after the first edition of the Confucian Canon was printed. The Cambridge copy cannot claim to date from 981, but it does date from 1566.

Another work of the same kind was the *San Ts'ai T'u Hui*, issued in 1609, which is bound up in seventeen thick volumes. It is especially interesting for the variety of topics on which information is given, and also because it is profusely illustrated with full-page woodcuts. It has chapters on Geography, with maps; on Ethnology, Language, the Arts and Sciences, and even on various forms of Athletics, includ-

ing the feats of rope-dancers and acrobats, sword-play, boxing, wrestling, and foot-ball.

Under Tricks and Magic we see a man swallowing a sword, or walking through fire, while hard by an acrobat is bending backward and drinking from cups arranged upon the ground.

The chapters on Drawing are exceptionally good; they contain some specimen landscapes of almost faultless perspective, and also clever examples of free-hand drawing. Portrait-painting is dealt with, and ten illustrations are given of the ten angles at which a face may be drawn. The first shows one-tenth of the face from the right side, the second two-tenths, and so on, waxing to full-face five-tenths; then waning sets in on the left side, four, three, and two-tenths, until ten-tenths shows nothing more than the back of the sitter's head.

There is a well-known Chinese story which tells how a very stingy man took a paltry sum of money to an artist — payment is always exacted in advance — and asked him to paint his portrait. The artist at once complied with his request, but in an hour or so, when the portrait was finished, nothing was visible save the back of the sitter's head. "What does this

mean?" cried the latter, indignantly. "Oh," replied the artist, "I thought a man who paid so little as you wouldn't care to show his face!"

Perhaps some one may wonder how it is possible to arrange an encyclopædia for reference when the language in which it is written happens to possess no alphabet.

Arrangement under Categories is the favourite method, and it is employed in the following way: —

A number of such words as Heaven, Earth, Time, Man, Plants, Beasts, Birds, Fishes, Minerals, and others are chosen, and the subjects are grouped under these headings. Thus, Eclipses would come under Heaven, Geomancy under Earth, the Passions under Man, though all classification is not quite so simple as these specimens, and search is often prolonged by failing to hit upon the right Category. Even when the Category is the right one, many pages of Index have frequently to be turned over; but once fix the reference in the Index, and the rest is easy, the catch-word in each case being printed on the margin of each page, just where the finger comes when turning the pages rapidly over.

The Chinese are very fond of collections of reprints, published in uniform editions and often extending to several hundred volumes. My earliest acquaintance with literature is associated with such a collection in English. It was called *The Family Library*, and ran to over a hundred volumes, if I recollect rightly, and included the works of Washington Irving and the immortal story of *Rip Van Winkle*. There is also a Chinese Rip Van Winkle, a tale of a man who, wandering one day in the mountains, came upon two boys playing checkers; and after watching them for some time, and eating some dates they gave him, he discovered that the handle of an axe he was carrying had mouldered into dust. Returning home, he found, as the Chinese poet puts it,

> "City and suburb as of old,
> But hearts that loved him long since cold."

Seven generations had passed away in the interim.

The Cambridge Library possesses several of these collections of reprints. One of them is perhaps extra valuable because the wooden blocks from which it was printed were de-

stroyed during the T'ai-p'ing Rebellion, some forty years ago.

I may mention here, though not properly belonging to this section, that we possess a good collection of the curious pamphlets issued by the T'ai-p'ing rebels.

Other interesting works to be found in Division B are the Statutes of the present dynasty, which began in 1644, and even those of the previous dynasty, the latter being an edition of 1576.

Then there is the Penal Code of this dynasty, in several editions; various collections of precedents; handbooks for magistrates, with recorded decisions and illustrative cases.

A magistrate or judge in China is not expected to know anything about law.

Attached to the office of every official who may be called upon to try criminal cases is a law expert, to whom the judge or magistrate may refer, when he has any doubt, in private, just as our unpaid justices of the peace in England refer for guidance to the qualified official attached to the court.

Before passing on to the next section, one last volume, taken at haphazard, bears the weird

title, *A Record in Dark Blood.* This work contains notices of eminent statesmen and others, who met violent deaths, each accompanied by a telling illustration of the tragic scene. Some of the incidents go far to dispose of the belief that patriotism is quite unknown to the Chinese.

Division C is devoted to Geography and to Topography. Here stands the Imperial Geography of the Empire, in twenty-four large volumes, with maps, in the edition of 1745. Here, too, stand many of the Topographies for which China is justly celebrated. Every Prefecture and every District, or Department, — and the latter number about fifteen hundred, — has its Topography, a kind of local history, with all the noticeable features of the District, its bridges, temples, and like buildings, duly described, together with biographies of all natives of the District who have risen to distinction in any way. Each Topography would occupy about two feet of shelf; consequently a complete collection of all the Topographies of China, piled one upon the other, would form a vertical column as high as the Eiffel Tower.

Yet Topography is only an outlying branch of Chinese literature.

Division C further contains the oldest printed book in the Cambridge University Library, and a very interesting one to boot. It is entitled *An Account of Strange Nations*, and was published between 1368 and 1398. Its contents consist of short notices of about 150 nationalities known more or less to the Chinese, and the value of these is much enhanced by the woodcuts which accompany each notice.

Among the rest we find Koreans, Japanese, Hsiung-nu (the forefathers of the Huns), Kitan Tartars, tribes of Central Asia, Arabs, Persians, and even Portuguese, Jean de Montecorvino, who had been appointed archbishop of Peking in 1308, having died there in 1330. Of course there are a few pictures of legendary peoples, such as the Long-armed Nation, the One-eyed Nation, the Dog-headed Nation, the Anthropophagi,

> "and men whose heads
> Do grow beneath their shoulders."

There is also an account of Fusang, the country where grew the famous plant which some have tried to identify with the Mexican

aloe, thus securing the discovery of America for the Chinese.

The existence of many of these nations is duly recorded by Pliny in his *Natural History*, in words curiously identical with those we find in the Chinese records.

Some strange birds and animals are given at the end of this book, the most interesting of all being an accurate picture of the zebra, here called the *Fu-lu*, which means "Deer of Happiness," but which is undoubtedly a rough attempt at *fara*, an old Arabic term for the wild ass. Now, the zebra being quite unknown in Asia, the puzzle is, how the Chinese came to be so well acquainted with it at that early date.

The condition of the book is as good as could be expected, after six hundred years of wear and tear. Each leaf, here and there defective, is carefully mounted on sheets of stiff paper, and all together very few characters are really illegible, though sometimes the paper has slipped upon the printing-block, and has thus given, in several cases, a double outline.

Alongside of this stands the modern work of the kind, published in 1761, with an introductory poem from the pen of the Emperor Ch'ien

Lung. It contains a much longer list of nations, including the British, French, Spanish, Dutch, Russians, Swedes, and others, and the illustrations — a man and woman of each country — are perfect triumphs of the block-cutter's art, the lines being inconceivably fine.

Division D contains Poetry, Novels, and Plays. Under Poetry, in addition to collections of the works of this or that writer, there are numerous anthologies, to which the Chinese are very partial. The mass of Chinese poetry is so vast, that it is hopeless for the general reader to do much more than familiarise himself with the best specimens of the greatest poets. It is interesting to note that all the more extensive anthologies include a considerable number of poems by women, some of quite a high order.

Two years ago, an eminent scientist at Cambridge said to me, "Have the Chinese anything in the nature of poetry in their language?" In reply to this, I told him of a question once put to me by a friendly Mandarin in China: "Have you foreigners got books in your honourable country?" We are apt to smile at

Chinese ignorance of Western institutions; but if we were Chinamen, the smile perhaps would sometimes be the other way about.

Such novels as we have in our library belong entirely to what may be called the classical school, and may from many points of view be regarded as genuine works of art. Besides these, there is in the market a huge quantity of fiction which appeals to the less highly educated classes, and even to those who are absolutely unable to read. For the latter, there are professional readers and story-tellers, who may often be seen at some convenient point in a Chinese town, delighting large audiences of coolies with tales of love, and war, and heroism, and self-sacrifice. These readers do not read the actual words of the book, which no coolie would understand, but transpose the book-language into the colloquial as they go along.

À propos of novels, I should like just to mention one, a romantic novel of war and adventure, based upon the *History of the Three Kingdoms*, third century A.D., an epoch when China was split up under three separate sovereigns, who fought one another very much after the style of the Wars of the Roses in

English history. This novel, a very long one, occupies perhaps the warmest corner in the hearts of the Chinese people. They never tire of listening to its stirring episodes, its hair-breadth escapes, its successful ruses, and its appalling combats.

Some twelve years ago, a friend of mine undertook to translate it into English. After writing out a complete translation, — a gigantic task, — he rewrote the whole from beginning to end, revising every page thoroughly. In the spring of 1900, after ten years of toil, it was ready for the press; three months later it had been reduced to ashes by the Boxers at Peking.

"Sunt lacrymae rerum . . ."

Chinese plays in the acting editions may be bought singly at street-stalls for less than a cent apiece. For the library, many good collections have been made, and published in handsome editions.

This class of literature, however, does not stand upon a high level, but corresponds with the low social status of the actor; and it is a curious fact — true also of novels — that many of the best efforts are anonymous.

Plays by women are also to be found; but I have never yet come across, either on the stage or in literature, any of those remarkable dramas which are supposed to run on month after month, even into years.

Division E is a very important one for students of the Chinese language. Here we find a number of works of reference, most of which may be characterised as indispensable, and the great majority of which are easily procurable at the present day.

Beginning with dictionaries, we have the famous work of Hsü Shên, who died about A.D. 120. There was at that date no such thing as a Chinese dictionary, although the language had already been for some centuries ripe for such a production, and accordingly Hsü Shên set to work to fill the void. He collected 9353 written characters, — presumably all that were in existence at the time, — to which he added 1163 duplicates, *i.e.* various forms of writing the same character, and then arranged them in groups under those parts which, as we have already seen in the preceding Lecture, are indicators of the direction in which the

sense of a character is to be looked for. Thus, all characters containing the element "dog" were brought together; all those containing "vegetation," "disease," etc.

So far as we know, this system originated with him; and we are therefore not surprised to find that in his hands it was on a clumsier scale than that in vogue to-day. Hsü Shên uses no fewer than 540 of these indicators, and even when the indicator to a character is satisfactorily ascertained, it still remains to search through all the characters under that particular group. Printing from movable types would have been impossible under such a system.

In the modern standard dictionary, published in 1716, under the direction of the Emperor K'ang Hsi, there are only 214 indicators employed, and there is a further sub-arrangement of these groups according to the number of strokes in the other, the phonetic portion of the character. Thus, the indicators "hand," "wood," "fire," "water," or whatever it may be, settle the group in which a given character will be found, and the number of strokes in the

remaining portion will refer it to a comparatively small sub-group, from which it can be readily picked out. For instance, "a fir tree" will be found under the indicator "tree," sub-group No. 4, because the remaining portion consists of four strokes in writing.

Good copies of this dictionary are not too easily obtained nowadays. The "Palace" edition, as it is called, is on beautifully white paper, and is a splendid specimen of typography.

A most wonderful literary feat was achieved under the direction of the before-mentioned Emperor K'ang Hsi, when a general Concordance to the phraseology of all literature was compiled and published for general use. Word-concordances to the Bible and to Shakespeare are generally looked upon as no small undertakings, but what about a phrase-concordance to all literature? Well, in 1711 this was successfully carried out, and remains to-day as a monument of the literary enterprise of the great Manchu-Tartar monarch with whose name it is inseparably associated.

The term "literature" here means serious literature, the classics, histories, poetry, and the works of philosophers, of recognised authorities, and of brilliant writers generally.

It was not possible, for obvious reasons, to arrange this collection of phrases according to the 214 indicators, as in a dictionary of words. It is arranged according to the Tones and Rhymes.

Let me try to express all this in terms of English literature. Reading a famous poem, I come across the lines

> "And every shepherd tells his tale
> Under the hawthorn in the dale."

Now suppose that I do not know the meaning of "tells his tale." [I recollect perfectly that as a boy I thought it meant "whispered the old story into the ear of a shepherdess."] I determine to hunt it up in the Concordance. First of all, I find out from the Dictionary, if I do not know, to what Tone *tale*, always the last word of the phrase, belongs. Under that tone will be found various groups of words, each with a key-word which is called the Rhyme, that is to say, a key-word with which all the

words in this group rhyme. There are only 106 of these key-words all together distributed over the Tones, and every word in the Chinese language must rhyme with one of them.

The question of rhyme in Chinese is a curious one, and before going any farther it may be as well to try to clear it up a little. All Chinese poetry is in rhyme; there is no such thing as blank verse. The *Odes*, collected and edited by Confucius, provide the standard of rhyme. Any words which are found to rhyme there may be used as rhymes anywhere else, and no others. The result is, that the number of rhyme-groups is restricted to 106; and not only that, but of course words which rhymed to the ear five hundred years B.C. do so no longer in 1902. Yet such are the only authorised rhymes to be used in poetry, and any attempt to ignore the rule would insure disastrous failure at the public examinations.

This point may to some extent be illustrated in English. The first two lines of the *Canterbury Tales*, which I will take to represent the *Odes*, run thus in modern speech: —

"When that Aprilis with his showers sweet,
The drought of March hath pierced to the root."

No one nowadays rhymes *sweet* with *root*. Neither did Chaucer; the two words, *sote* and *rote*, were in his days perfect rhymes. But if we were Chinese, we should now rhyme *sweet* with *root*, because, so to speak, Chaucer did so.

When the Tone of a word is known, it is also known in which quarter of the whole work to look; and when the Rhyme is known, it is also known in which part of that quarter the key-word, or rhyme, will be found. Suppose the key-word to be *gale*, it might be necessary to turn over a good many pages before finding, neatly printed in the margin, the required word, *tale*. Under *tale* I should first of all find phrases of two words, *e.g.* "traveller's tale," "fairy-tale"; and I should have to look on until I came to groups of three characters, *e.g.* "old wife's tale," "tells his tale," and so forth. Finally, under "tells his tale" I should still not find, what all students would like so much, a plain explanation of what the phrase means, but only a collection of the chief passages in literature in which "tells his tale" occurs. In one of these there would probably be some allusion to sheep, and in another to counting, and so it would become pretty plain that when a shepherd "tells

his tale," he does not whisper soft nothings into the ear of a shepherdess, but is much more prosaically engaged in counting the number of his sheep.

Our Cambridge copy of the Concordance is bound up in 44 thick volumes. Each volume contains on an average 840 pages, and each page about 400 characters. This gives a sum total of about 37,000 pages, and about 15,000,000 characters. Translated into English, this work would be one-third as large again, 100 pages of Chinese text being equal to about 130 of English.

In the year 1772 the enlightened Emperor Ch'ien Lung, who then sat upon the throne, gave orders that a descriptive Catalogue should be prepared of the books in the Imperial Library. And in order to enhance its literary value, his Majesty issued invitations to the leading provincial officials to take part in the enterprise by securing and forwarding to Peking any rare books they might be able to come across.

The scheme proved in every way successful. Many old works were rescued from oblivion and ultimate destruction, and in 1795 a very

wonderful Catalogue was laid before the world in print. It fills twenty-six octavo volumes of about five hundred pages to each, the works enumerated being divided into four classes, — the Confucian Canon, History, Philosophy, and General Literature. Under each work we have first of all an historical sketch of its origin, with date of publication, etc., when known; and secondly, a careful critique dealing with its merits and defects. All together, some eight thousand to ten thousand works are entered and examined as above, and the names of those officials who responded to the Imperial call are always scrupulously recorded in connection with the books they supplied.

Among many illustrated books, there is a curious volume in the Library published about twenty-five years ago, which contains short notices of all the Senior Classics of the Ming dynasty, A.D. 1368–1644. They number only seventy-six in all, because the triennial examination had not then come into force; whereas during the present dynasty, between 1644 and twenty-five years ago, a shorter period, there have been no fewer than one hundred Senior Classics, whose names are all duly recorded in a Supplement.

The pictures which accompany the letter-press are sometimes of quite pathetic interest.

In one instance, the candidate, after his journey to Peking, where the examination is held, has gone home to await the result, and is sitting at dinner with his friends, when suddenly the much-longed-for messenger bursts in with the astounding news. In the old days this news was carried to all parts of the country by trained runners; nowadays the telegraph wires do the business at a great saving of time and muscle, with the usual sacrifice of romance.

Another student has gone home, and settled down to work again, not daring even to hope for success; but overcome with fatigue and anxiety, he falls asleep over his books. In the accompanying picture we see his dream, — a thin curl, as it were of vapour, coming forth from the top of his head and broadening out as it goes, until wide enough to contain the representation of a man, in feature like himself, surrounded by an admiring crowd, who acclaim him Senior Classic. With a start the illusion is dispelled, and the dreamer awakes to find himself famous.

To those who have followed me so far, it must, I hope, be clear that, whatever else the Chinese may be, they are above all a literary people. They have cultivated literature as no other people ever has done, and they cultivate it still.

Literary merit leads to an official career, the only career worth anything in the eyes of the Chinese nation.

From his earliest school days the Chinese boy is taught that men without education are but horses or cows in coats and trousers, and that success at the public examinations is the greatest prize this world has to offer.

To be among the fortunate three hundred out of about twelve thousand candidates, who contend once every three years for the highest degree, is to be enrolled among the Immortals for ever; while the Senior Classic at a final competition before the Emperor not only covers himself, but even his remote ancestors, his native village, his district, his prefecture, and even his province, with a glory almost of celestial splendour.

LECTURE III

DEMOCRATIC CHINA

DEMOCRATIC CHINA

THEORETICALLY speaking, the Empire of China is ruled by an autocratic monarch, responsible only to God, whose representative he is on earth.

Once every year the Emperor prays at the Temple of Heaven, and sacrifices in solemn state upon its altar. He puts himself, as it were, into communication with the Supreme Being, and reports upon the fidelity with which he has carried out his Imperial trust.

If the Emperor rules wisely and well, with only the happiness of his people at heart, there will be no sign from above, beyond peace and plenty in the Empire, and now and then a double ear of corn in the fields — a phenomenon which will be duly recorded in the *Peking Gazette*. But should there be anything like laxness or incapacity, or still worse, degradation and vice, then a comet may perhaps appear, a pestilence may rage, or a famine, to warn the erring ruler to give up his evil ways.

And just as the Emperor is responsible to Heaven, so are the viceroys and governors of the eighteen provinces — to speak only of China proper — nominally responsible to him, in reality to the six departments of state at Peking, which constitute the central government, and to which a seventh has recently been added — a department for foreign affairs.

So long as all goes well — and in ordinary times that "all" is confined to a regular and sufficient supply of revenue paid into the Imperial Treasury — viceroys and governors of provinces are, as nearly as can be, independent rulers, each in his own domain.

For purposes of government, in the ordinary sense of the term, the 18 provinces are subdivided into 80 areas known as "circuits," and over each of these is set a high official, who is called an intendant of circuit, or in Chinese a *Tao-t'ai*. His circuit consists of 2 or more prefectures, of which there are in all 282 distributed among the 80 circuits, or about an average of 3 prefectures to each.

Every prefecture is in turn subdivided into several magistracies, of which there are 1477 in all, distributed among the 282 prefectures,

or about an average of 5 magistracies to each.

Immediately below the magistrates may be said to come the people; though naturally an official who rules over an area as big as an average English county can scarcely be brought into personal touch with all those under his jurisdiction. This difficulty is bridged over by the appointment of a number of head men, or headboroughs, who are furnished with wooden seals, and who are held responsible for the peace and good order of the wards or boroughs over which they are set. The post is considered an honourable one, involving as it does a quasi-official status. It is also more or less lucrative, as it is necessary that all petitions to the magistrate, all conveyances of land, and other legal instruments, should bear the seal of the head man, as a guarantee of good faith, a small fee being payable on each notarial act.

On the other hand, the post is occasionally burdensome and trying in the extreme. For instance, if a head man fails to produce any criminals or accused persons, either belonging to, or known to be, in his district, he is liable to be bambooed or otherwise severely punished.

In ordinary life the head man is not distinguishable from the masses of his fellow-countrymen. He may often be seen working like the rest, and even walking about with bare legs and bare feet.

Thus in a descending scale we have the Emperor, the viceroys and governors of the 18 provinces, the intendants, or *Tao-t'ais*, of the 80 circuits, the prefects of the 282 prefectures, the magistrates of the 1477 magistracies, the myriad headboroughs, and the people.

The district magistrates, so far as officials are concerned, are the real rulers of China, and in conjunction with the prefects are popularly called "father-and-mother" officials, as though they stood *in loco parentium* to the people, whom, by the way, they in turn often speak of, even in official documents, as "the babies."

The ranks of these magistrates are replenished by drafts of those *literati* who have succeeded in taking the third, or highest, degree. Thus, the first step on the ladder is open to all who can win their way by successful competition at certain literary examinations, so long as each candidate can show that none

of his ancestors for three generations have been either actors, barbers and chiropodists, priests, executioners, or official servants.

Want of means may be said to offer no obstacle in China to ambition and desire for advancement. The slightest aptitude in a boy for learning would be carefully noted, and if found to be the genuine article, would be still more carefully fostered. Not only are there plenty of free schools in China, but there are plenty of persons ready to help in so good a cause. Many a high official has risen from the furrowed fields, his educational expenses as a student, and his travelling expenses as a candidate, being paid by subscription in his native place. Once successful, he can easily find a professional money-lender who will provide the comparatively large sums required for his outfit and journey to his post, whither this worthy actually accompanies him, to remain until he is repaid in full, with interest.

A successful candidate, however, is not usually sent straight from the examination-hall to occupy the important position of district magistrate. He is attached to some magistracy as an expectant official, and from time

to time his capacity is tested by a case, more or less important, which is entrusted to his management as deputy.

The duties of a district magistrate are so numerous and so varied that one man could not possibly cope with them all. At the same time he is fully responsible. In addition to presiding over a court of first instance for all criminal trials in his district, he has to act as coroner (without a jury) at all inquests, collect and remit the land-tax, register all conveyances of land and house-property, act as preliminary examiner of candidates for literary degrees, and perform a host of miscellaneous offices, even to praying for rain or fine weather in cases of drought or inundation. He is up, if anything, before the lark; and at night, often late at night, he is listening to the protestations of prisoners or bambooing recalcitrant witnesses.

But inasmuch as the district may often be a large one, and two inquests may be going on in two different directions on the same day, or there may be other conflicting claims upon his time, he has constantly to depute his duties to a subordinate, whose usual duties, if he has

any, have to be taken by some one else, and so on. Thus it is that the expectant official every now and then gets his chance.

This scheme leaves out of consideration a number of provincial officials, who preside over departments which branch, as it were, from the main trunk, and of whom a few words only need now be said.

There are several "commissioners," as they are sometimes called; for instance, the commissioner of finance, otherwise known as the provincial treasurer, who is charged with the fiscal administration of his particular province, and who controls the nomination of nearly all the minor appointments in the civil service, subject to the approval of the governor.

Then there is the commissioner of justice, or provincial judge, responsible for the due administration of justice in his province.

There is also the salt commissioner, who collects the revenue derived from the government monopoly of the salt trade; and the grain commissioner, who looks after the grain-tax, and sees that the tribute rice is annually forwarded to Peking, for the use of the Imperial Court.

There are also military officials, belonging to two separate and distinct army organisations.

The Manchus, when they conquered the Empire, placed garrisons of their own troops, under the command of Manchu generals, at various important strategic points; and the Tartar generals, as they are called, still remain, ranking nominally just above the viceroy of the province, over whose actions they are supposed to keep a careful watch.

Then there is a provincial army, with a provincial commander-in-chief, etc.

Now let us return to the main trunk, working upward by way of recapitulation.

We have reached the people and their head men, or headboroughs, over whom is set the magistrate, with a nominal salary which would be quite insufficient for his needs, even if he were ever to draw it. For he has a large staff to keep up; some few of whom, no doubt, keep themselves by fees and *douceurs* of various kinds obtained from litigants and others who have business to transact.

The income on which the magistrate lives, and from which, after a life of incessant toil, he saves a moderate competence for the require-

ments of his family, is deducted from the gross revenues of his magistracy, leaving a net amount to be forwarded to the Imperial Treasury. So long as his superiors are satisfied with what he remits, no questions are asked as to original totals. It is recognised that he must live, and the value of every magistracy is known within a few hundred ounces of silver one way or the other.

Above the magistrate, and in control of several magistracies, comes the prefect, who has to satisfy his superiors in the same way. He has the general supervision of all civil business in his prefecture, and to him must be referred every appeal case from the magistracies under his jurisdiction, before it can be filed in a higher court.

Above him comes the intendant of circuit, or *Tao-t'ai*, in control of several prefectures, to whom the same rule applies as to satisfying demands of superiors; and above him come the governor and viceroy, who must also satisfy the demands of the state departments in Peking.

It would now appear, from what has been already stated, that all a viceroy or governor has to do is to exact sufficient revenue from

immediate subordinates, and leave them to exact the amounts necessary from *their* subordinates, and so on down the scale until we reach the people. The whole question therefore resolves itself into this, What can the people be made to pay?

The answer to that question will be somewhat of a staggerer to those who from distance, or from want of close observation, regard the Chinese as a down-trodden people, on a level with the Fellahin of Egypt in past times. For the answer, so far as my own experience goes, is that only so much can be got out of the Chinese people as the people themselves are ready and willing to pay. In other words, with all their show of an autocratic ruler and a paternal government, the people of China tax themselves.

I am now about to do more than state this opinion; I am going to try to prove it.

The philosopher Mencius, who flourished about one hundred years after Confucius, and who is mainly responsible for the final triumph of the Confucian doctrine, was himself not so much a teacher of ethics as a teacher of political science. He spent a great part of his life

wandering from feudal state to feudal state, advising the various vassal nobles how to order their dominions with the maximum of peace and prosperity and the minimum of misery and bloodshed.

One of these nobles, Duke Wên, asked Mencius concerning the proper way to govern a state.

"The affairs of the people," replied the philosopher, "must not be neglected. For the way of the people is thus: If they have a fixed livelihood, their hearts will also be fixed; but if they have not a fixed livelihood, neither will their hearts be fixed. And if they have not fixed hearts, there is nothing in the way of crime which they will not commit. Then, when they have involved themselves in guilt, to follow up and punish them, — this is but to ensnare them."

In another passage Mencius says: "The tyrants of the last two dynasties, Chieh and Chou, lost the Empire because they lost the people, by which I mean that they lost the hearts of the people. There is a way to get the Empire; — get the people, and you have the Empire. There is a way to get the people; — get

their hearts, and you have them. There is a way to get their hearts;—do for them what they wish, and avoid doing what they do not wish."

Those are strong words, especially when we consider that they come from one of China's most sacred books, regarded by the Chinese with as much veneration as the Bible by us, — a portion of that Confucian Canon, the principles of which it is the object of every student to master, and should be the object of every Chinese official to carry into practice.

But those words are mild compared with another utterance by Mencius in the same direction.

"The people are the most important element in a nation; the gods come next; the sovereign is the least important of all."

We have here, in Chinese dress, wherein indeed much of Western wisdom will be found, if students will only look for it, very much the same sentiment as in the familiar lines by Oliver Goldsmith: —

"Princes and lords may flourish or may fade, —
A breath can make them, as a breath has made;
But a bold peasantry, their country's pride
When once destroyed, can never be supplied."

The question now arises, Are all these solemn sayings of Mencius to be regarded as nothing more than mere literary rodomontade, wherewith to beguile an enslaved people? Do the mandarins keep the word of promise to the ear and break it to the hope? Or do the Chinese people enjoy in real life the recognition which should be accorded to them by the terms of the Confucian Canon?

Every one who has lived in China, and has kept his eyes open, must have noticed what a large measure of personal freedom is enjoyed by even the meanest subject of the Son of Heaven. Any Chinaman may travel all over China without asking any one's leave to start, and without having to report himself, or be reported by his innkeeper, at any place at which he may choose to stop. He requires no passport. He may set up any legitimate business at any place. He is not even obliged to be educated, or to follow any particular calling. He is not obliged to serve as a soldier or sailor. There are no sumptuary laws, nor even any municipal laws. Outside the penal code, which has been pronounced by competent Western lawyers to be a very ably constructed instru-

ment of government, there is nothing at all in the way of law, civil law being altogether absent as a state institution. Even the penal code is not too rigidly enforced. So long as a man keeps clear of secret societies and remains a decent and respectable member of his family and of his clan, he has very little to fear from the officials. The old ballad of the husbandman, which has come down to us from a very early date indeed, already hints at some such satisfactory state of things. It runs thus: —

> "Work, work, — from the rising sun
> Till sunset comes and the day is done
> I plough the sod,
> And harrow the clod,
> And meat and drink both come to me, —
> Ah, what care I for the powers that be?"

Many petty offences which are often dealt with very harshly in England, pass in China almost unnoticed. No shopkeeper or farmer would be fool enough to charge a hungry man with stealing food, for the simple reason that no magistrate would convict. It is the shopkeeper's or farmer's business to see that such petty thefts cannot occur. Various other points

might be noticed; but we must get back to taxation, which is really the *crux* of the whole position.

All together the Chinese people may be said to be lightly taxed. There is the land-tax, in money and in kind; a tax on salt; and various *octroi* and customs-duties, all of which are more or less fixed quantities, so that the approximate amount which each province should contribute to the central government is well known at Peking, just as it is well known in each province what amounts, approximately speaking, should be handed up by the various grades of territorial officials.

I have already stated that municipal government is unknown; consequently there are no municipal rates to be paid, no water-rate, no poor-rate, and not a cent for either sanitation or education. And so long as the Imperial taxes are such as the people have grown accustomed to, they are paid cheerfully, even if sometimes with difficulty, and nothing is said.

A curious instance of this conservative spirit in the Chinese people, even when operating against their own interests, may be found in the tax known as *likin*, against which foreign

governments have struggled so long in vain. This tax, originally one-tenth per cent on all sales, was voluntarily imposed upon themselves by the people, among whom it was at first very popular, with a view of making up the deficiency in the land-tax of China caused by the T'ai-p'ing Rebellion and subsequent troubles. It was to be set apart for military purposes only, — hence its common name "war-tax," — and was alleged by the Tsung-li Yamên to be adopted merely as a temporary measure. Yet, though forty years have elapsed, it still continues to be collected as if it were one of the fundamental taxes of the Empire, and the objections to it are raised, not by the people of China, but by foreign merchants with whose trade it interferes.

Here we have already one instance of voluntary self-taxation on the part of the people; what I have yet to show is that all taxation, even though not initiated as in this case by the people, must still receive the stamp of popular approval before being put into force. On this point I took a good many notes during a fairly long residence in China, leading to conclusions which seem to me irresistible.

Let us suppose that the high authorities of a

province have determined, for pressing reasons, to make certain changes in the incidence of taxation, or have called upon their subordinates to devise means for causing larger sums to find their way into the provincial treasury. The invariable usage, previous to the imposition of a new tax, or change in the old, is for the magistrate concerned to send for the leading merchants whose interests may be involved, or for the headboroughs and village elders, according to the circumstances in each case, and to discuss the proposition in private. Over an informal entertainment, over tea and pipes, the magistrate pleads the necessities of the case, and the peremptory orders of his superiors; the merchants or village elders, feeling that, as in the case of *likin* above mentioned, when taxes come they come to stay, resist on principle the new departure by every argument at their control. The negotiation ends, in ninety-nine instances out of a hundred, in a compromise. In the hundredth instance the people may think it right to give way, or the mandarin may give way, in which case things remain *in statu quo*, and nothing further is heard of the matter.

There occur cases, however, happily rare, in

which neither will give way — at first. Then comes the tug of war. A proclamation is issued, describing the tax, or the change, or whatever it may be, and the people, if their interests are sufficiently involved, prepare to resist.

Combination has been raised in China to the level of a fine art. Nowhere on earth can be found such perfect cohesion of units against forces which would crush each unit, taken individually, beyond recognition. Every trade, every calling, even the meanest, has its guild, or association, the members of which are ever ready to protect one another with perfect unanimity, and often great self-sacrifice. And combination is the weapon with which the people resist, and successfully resist, any attempt on the part of the governing classes to lay upon them loads greater than they can or will bear. The Chinese are withal an exceptionally law-abiding people, and entertain a deep-seated respect for authority. But their obedience and their deference have pecuniary limits.

I will now pass from the abstract to the concrete, and draw upon my note-book for illustrations of this theory that the Chinese are a self-taxing and self-governing people.

Under date October 10, 1880, from Chung-king in the province of Ssŭch'uan, the following story will be found in the *North China Herald*, told by a correspondent: —

"Yesterday the Pah-shien magistrate issued a proclamation, saying that he was going to raise a tax of 200 *cash* on each pig killed by the pork-butchers of this city, and the butchers were to reimburse themselves by adding 2 *cash* per *pound* to the price of pork. The butchers, who had already refused to pay 100 *cash* per hog, under the late magistrate, were not likely to submit to the payment of 200 under this one, and so resolved not to kill pigs until the grievance was removed; and this morning a party of them went about the town and seized all the pork they saw exposed for sale. Then the whole of the butchers, over five hundred at least, shut themselves up in their guild, where the magistrate tried to force an entry with two hundred or three hundred of his runners. The butchers, however, refused to open the door, and the magistrate had to retire very much excited, threatening to bring them to terms. People are inclined to think the magistrate acted wrongly in

taking a large force with him, saying he ought to have gone alone."

Three days later, October 13: —

"There is great excitement throughout the city, and I am told that the troops are under arms. I have heard several volleys of small arms being fired off, as if in platoon exercise. All the shops are shut, people being afraid that the authorities may deal severely with the butchers, and that bad characters will profit by the excitement to rob and plunder the shops."

Two days later, October 15: —

"The pork-butchers are still holding out in their guild-house, and refuse to recommence business until the officials have promised that the tax on pigs will not be enforced now or hereafter. The prefect has been going the rounds of the city calling on the good people of his prefecture to open their shops and transact business as usual, saying that the tax on pigs did not concern other people, but only the butchers."

One day later, October 16: —

"The Pah-shien magistrate has issued a proclamation apologising to the people generally,

and to the butchers particularly, for his share of the work in trying to increase the obnoxious tax on pigs. So the officials have all miserably failed in squeezing a *cash* out of the 'sovereign people' of Ssŭch'uan."

I have a similar story from Hangchow, in Chehkiang, under date April 10, 1889, which begins as follows: —

"The great city of Hangchow is extremely dry. There are probably seven hundred thousand people here, but not a drop of tea can be bought in any of the public tea-houses. There is a strike in tea. The tea-houses are all closed by common agreement, to resist a tax, imposed in the beginning of the year, to raise money for the sufferers by famine."

In the next communication from this correspondent, we read, "The strike of the keepers of tea-shops ended very quietly a few days after it began, by the officials agreeing to accept the sum of fifteen hundred dollars once for all, and release tea from taxation."

This is what happened recently in Pakhoi, in the province of Kuangtung: —

"Without the consent of the dealers, a new local tax was imposed on the raw opium in

preparation for use in the opium shops. The imposition of this tax brought to light the fact, hitherto kept secret, that of the opium consumed in Pakhoi and its district, only sixty-two per cent was imported drug, the remaining third being native opium, which was smuggled into Pakhoi, and avoided all taxation. The new tax brought this smuggled opium under contribution, and this was more than the local opium interest would stand. The opium dealers adopted the usual tactics of shutting their shops, thus transferring the *onus* of opposition to their customers. These last paid a threatening visit to the chief authority of Pakhoi, and then wrecked the newly established tax-office. This indication of popular feeling was enough for the local authorities at Lien-chou, the district city, and the tax was changed so as to fall on the foreign opium, the illicit native supply being discreetly ignored, and all rioters forgiven."

So much for taxation. Let us take an instance of interference with prescriptive rights, in connection with the great incorruptible viceroy, Chang Chih-tung, to whom we are all so much indebted for his attitude during the Siege of the Legations in 1900.

Ten years ago, when starting his iron-works at Wuchang, in the province of Hupeh, he ordered the substitution of a drawbridge over a creek for the old bridge which had stood there from time immemorial, the object being to let steamers pass freely up and down. Unfortunately, the old bridge was destroyed before the new one was ready. What was the result?

"The people rushed to the Yamên, and insisted by deputation and mass-brawling on the restoration of the bridge.

"Finally, the viceroy thought it worth his while to issue a rhyming proclamation, assuring the people that what he was doing was for their good, and justifying his several schemes."

Yet Chang Chih-tung always has been, and is still, one of the strongest officials who ever sat upon a viceroy's throne.

In November, 1882, there was a very serious military riot in Hankow, on the opposite side of the Yang-tsze to Wuchang. It arose out of a report that four soldiers had been arrested and were to be secretly beheaded the same night. This rising might have assumed very serious dimensions, but for the prompt submission of the viceroy to the soldiers' demands. As it

was, the whole city was thrown into a state of the utmost alarm. Few of the inhabitants slept through the night. The streets were filled with a terror-stricken population, expecting at any moment to hear that the prison doors had been forced, and the criminals let loose to join the soldiers in their determination to kill the officials, plunder the treasury, and sack the city. Many citizens are said to have fled from the place; and the sudden rush upon the *cash* shops, to convert paper notes into silver, brought some of them to the verge of bankruptcy.

I have recorded, under March, 1891, a case in which several Manchus were sentenced by the magistrate of Chinkiang, at the instance of the local general, to a bambooing for rowdy behaviour. This is what followed: —

"The friends of the prisoners, to the number of about three hundred, assembled at the city temple, vowing vengeance on the magistrate and general. They proceeded to the yamên of the general, wrecked the wall and part of the premises, and put the city in an uproar. The magistrate fled with his family to the Tao-t'ai's yamên, where two hundred regular troops were sent to protect him against the

fury of the Manchus, who threatened his life."

This is what happened to another magistrate in Kiangsu. He had imprisoned a tax-collector for being in arrears with his money; and the tax-collector's wife, frantic with rage, rushed to the magistracy and demanded his release. Unfortunately, she was suffering from severe asthma; and this, coupled with her anger, caused her death actually in the magistrate's court. The people then smashed and wrecked the magistracy, and pummelled and bruised the magistrate himself, who ultimately effected his escape in disguise and hid himself in a private dwelling.

Every one who has lived in China knows how dangerous are the periods when vast numbers of students congregate for the public examinations. Here is an example.

At Canton, in June, 1880, a student took back a coat he had purchased for half a dollar at a second-hand clothes shop, and wished to have it changed. The shopkeeper gave him rather an impatient answer, and thereupon the student called in a band of his brother B.A.'s to claim justice for literature. They seized

a reckoning-board, or abacus, that lay on the counter, struck one of the assistants in the shop, and drew blood. The shopkeeper then beat an alarm on his gong, and summoned friends and neighbours to the rescue. Word was at once passed to bands of students in the neighbourhood, who promptly obeyed the call of a distressed comrade, and blows were delivered right and left. The shopkeepers summoned the district magistrate to the scene. Upon his arrival he ordered several of the literary ringleaders, who had been seized and bound by the shopkeepers, to be carried off and impounded. In the course of the evening he sentenced them to be beaten. A body of more than a hundred students then went to his yamên and demanded the immediate release of the prisoners. The magistrate grew nervous, yielded to their threats, and sent several of the offending students home in sedan-chairs. The magistrate then seized the assistants in the shop where the row began and sentenced them to be beaten on the mouth.

Next morning ten thousand shops were closed in the city and suburbs. The shopkeepers said they could not do business under such an administration of law. In the course of the morn-

ing a large meeting of the students was held in a college adjoining the examination hall. The district magistrate went out to confer with them. The students cracked his gong, and shattered his sedan-chair with showers of stones, and then prodded him with their fans and umbrellas, and bespattered him with dirt as his followers tried to carry him away on their shoulders. He was quite seriously hurt.

The prefect then met a large deputation of the shopkeepers in their guild-house in the course of the day, and expressed his dissatisfaction at the way in which the district magistrate had acted. A settlement was thus reached, which included fireworks for the students, and business was resumed.

Any individual who is aggrieved by the action, or inaction, of a Chinese official may have immediate recourse to the following method for obtaining justice, witnessed by me twice during my residence in China, and known as "crying one's wrongs."

Dressed in the grey sackcloth garb of a mourner, the injured party, accompanied by as many friends as he or she can collect

together, will proceed to the public residence of the offending mandarin, and there howl and be otherwise objectionable, day and night, until some relief is given. The populace is invariably on the side of the wronged person; and if the wrong is deep, or the delay in righting it too long, there is always great risk of an outbreak, with the usual scene of house-wrecking and general violence.

It may now well be asked, how justice can ever be administered under such circumstances, which seem enough to paralyse authority in the presence of any evil-doer who can bring up his friends to the rescue.

To begin with, there is in China, certainly at all great centres, a large criminal population without friends, — men who have fallen from their high estate through inveterate gambling, indulgence in opium-smoking, or more rarely alcohol. No one raises a finger to protect these from the utmost vengeance of the law.

Then again, the Chinese, just as they tax themselves, so do they administer justice to themselves. Trade disputes, petty and great alike, are never carried into court, there being no recognised civil law in China beyond

custom; they are settled by the guilds or trades-unions, as a rule to the satisfaction of all parties. Many criminal cases are equally settled out of court, and the offender is punished by agreement of the clan-elders or heads of families, and nothing is said; for compounding a felony is not a crime, but a virtue, in the eyes of the Chinese, who look on all litigation with aversion and contempt.

In the case of murder, however, and some forms of manslaughter, the ingrained conviction that a life should always be given for a life often outweighs any money value that could be offered, and the majesty of the law is upheld at any sacrifice.

It is not uncommon for an accused person to challenge his accuser to a kind of trial by ordeal, at the local temple.

Kneeling before the altar, at midnight, in the presence of a crowd of witnesses, the accused man will solemnly burn a sheet of paper, on which he has written, or caused to be written, an oath, totally denying his guilt, and calling upon the gods to strike him dead upon the spot, or his accuser, if either one is deviating in the slightest degree from the actual truth.

This is indeed a severe ordeal to a superstitious people, whatever it may seem to us. Even the mandarins avail themselves of similar devices in cases where they are unable to clear up a mystery in the ordinary way.

In a well-known case of a murder by a gang of ruffians, the magistrate, being unable to fix the guilt of the fatal blow upon any one of the gang, told them that he was going to apply to the gods. He then caused them all to be dressed in black coats, as is usual with condemned criminals, and arranged them in a dark shed, with their faces to the wall, saying that, in response to his prayers, a demon would be sent to mark the back of the guilty man. When at length the accused were brought out of the shed, one of them actually had a white mark on his back, and he at once confessed. In order to outwit the demon he had slily placed his back against the wall, which by the magistrate's secret orders had previously received a coat of whitewash.

I will conclude with a case which came under my own personal observation, and which first set me definitely on the track of democratic government in China.

In 1882 I was vice-consul at Pagoda Anchorage, a port near the famous Foochow Arsenal which was bombarded by Admiral Courbet in 1884. My house and garden were on an eminence overlooking the arsenal, which was about half a mile distant. One morning, after breakfast, the head official servant came to tell me there was trouble at the arsenal. A military mandarin, employed there as superintendent of some department, had that morning early kicked his cook, a boy of seventeen, in the stomach, and the boy, a weakly lad, had died within an hour. The boy's widowed mother was sitting by the body in the mandarin's house, and a large crowd of workmen had formed a complete ring outside, quietly awaiting the arrival and decision of the authorities.

By five o'clock in the afternoon, a deputy had arrived from the magistracy at Foochow, twelve miles distant, empowered to hold the usual inquest on behalf of the magistrate. The inquest was duly held, and the verdict was "accidental homicide."

In shorter time than it takes me to tell the story, the deputy's sedan-chair and paraphernalia

of office were smashed to atoms. He himself was seized, his official hat and robe were torn to shreds, and he was bundled unceremoniously, not altogether unbruised, through the back door and through the ring of onlookers, into the paddy-fields beyond. Then the ring closed up again, and a low, threatening murmur broke out which I could plainly hear from my garden. There was no violence, no attempt to lynch the man; the crowd merely waited for justice. That crowd remained there all night, encircling the murderer, the victim, and the mother. Bulletins were brought to me every hour, and no one went to bed.

Meanwhile the news had reached the viceroy, and by half-past nine next morning the smoke of a steam-launch was seen away up the bends of the river. This time it bore the district magistrate himself, with instructions from the viceroy to hold a new inquest.

At about ten o'clock he landed, and was received with respectful silence. By eleven o'clock the murderer's head was off and the crowd had dispersed.

LECTURE IV

CHINA AND ANCIENT GREECE

CHINA AND ANCIENT GREECE

THE study of Chinese presents at least one advantage over the study of the Greek and Roman classics; I might add, of Hebrew, of Syriac, and even of Sanskrit. It may be pursued for two distinct objects. The first, and most important object to many, is to acquire a practical acquaintance with a *living* language, spoken and written by about one-third of the existing population of the earth, with a view to the extension of commercial enterprise, and to the profits and benefits which may legitimately accrue therefrom. The second is precisely that object in pursuit of which we apply ourselves so steadily to the literatures and civilisations of Greece and Rome.

Sir Richard Jebb, in his essay on "Humanism in Education," points out that even less than a hundred years ago the classics still held a virtual monopoly, so far as literary studies were concerned, in the public schools and universities

of England. "The culture which they supplied," he argues, "while limited in the sphere of its operation, had long been an efficient and vital influence, not only in forming men of letters and learning, but in training men who afterwards gained distinction in public life and in various active careers."

Long centuries had fixed so firmly in the minds of our forefathers a belief, and no doubt to some extent a justifiable belief, in the perfect character of the languages, the literatures, the arts, and some of the social and political institutions of ancient Greece and Rome, that a century or so ago there seemed to be nothing else worth the attention of an intellectual man. The comparatively recent introduction of Sanskrit was received in the classical world, not merely with coldness, but with strenuous opposition; and all the genius of its pioneer scholars was needed to secure the meed of recognition which it now enjoys as an important field of research. The Regius Professorship of Greek in the University of Cambridge, England, was founded in 1540; but it was not until 1867, more than three centuries later, that Sanskrit was admitted into the university curriculum. It

is still impossible to gain a degree through the medium of Chinese, but signs are not wanting that the necessity for such a step will be more widely recognised in the near future.

All the material lies ready to hand. There is a written language, which for difficulty is unrivalled, polished and perfected by centuries of the minutest scholarship, until it is impossible to conceive anything more subtly artistic as a vehicle of human thought. Those mental gymnastics, of such importance in the training of youth, which were once claimed exclusively for the languages of Greece and Rome, may be performed equally well in the Chinese language. The educated classes in China would be recognised anywhere as men of trained minds, able to carry on sustained and complex arguments without violating any of the Aristotelian canons, although as a matter of fact they never heard of Aristotle and possess no such work in all their extensive literature as a treatise on logic. The affairs of their huge empire are carried on, and in my opinion very successfully carried on — with some reservations, of course — by men who have had to get their mental gymnastics wholly and solely out of Chinese.

I am not aware that their diplomatists suffer by comparison with ours. The Marquis Tsêng and Li Hung-chang, for instance, representing opposite schools, were admitted masters of their craft, and made not a few of our own diplomatists look rather small beside them.

Speaking further of the study of the Greek and Roman classics, Sir Richard Jebb says: "There can be no better proof that such a discipline has penetrated the mind, and has been assimilated, than if, in the crises of life, a man recurs to the great thoughts and images of the literature in which he has been trained, and finds there what braces and fortifies him, a comfort, an inspiration, an utterance for his deeper feelings."

Sir Richard Jebb then quotes a touching story of Lord Granville, who was President of the Council in 1762, and whose last hours were rapidly approaching. In reply to a suggestion that, considering his state of health, some important work should be postponed, he uttered the following impassioned words from the Iliad, spoken by Sarpedon to Glaucus: "Ah, friend, if, once escaped from this battle, we were for ever to be ageless and immortal, I

would not myself fight in the foremost ranks, nor would I send thee into the war that giveth men renown; but now, — since ten thousand fates of death beset us every day, and these no mortal may escape or avoid, — now let us go forward."

Such was the discipline of the Greek and Roman classics upon the mind of Lord Granville at a great crisis in his life.

Let us now turn to the story of a Chinese statesman, nourished only upon what has been too hastily stigmatised as "the dry bones of Chinese literature."

Wên T'ien-hsiang was born in A.D. 1236. At the age of twenty-one he came out first on the list of successful candidates for the highest literary degree. Upon the draft-list submitted to the Emperor he had been placed seventh; but his Majesty, after looking over the essays, drew the grand examiner's attention to the originality and excellence of that of Wên T'ien-hsiang, and the examiner — himself a great scholar and no sycophant — saw that the Emperor was right, and altered the places accordingly.

Four or five years later Wên T'ien-hsiang

attracted attention by demanding the execution of a statesman who had advised that the Court should quit the capital and flee before the advance of the victorious Mongols. Then followed many years of hard fighting, in the course of which his raw levies were several times severely defeated, and he himself was once taken prisoner by the Mongol general, Bayan, mentioned by Marco Polo. He managed to escape on that occasion; but in 1278 the plague broke out in his camp, and he was again defeated and taken prisoner. He was sent to Peking, and every effort was made to induce him to own allegiance to the Mongol conqueror, but without success. He was kept several years in prison. Here is a well-known poem which he wrote while in captivity: —

"There is in the universe an *Aura*, an influence which permeates all things, and makes them what they are. Below, it shapes forth land and water; above, the sun and the stars. In man it is called spirit; and there is nowhere where it is not.

"In times of national tranquillity, this spirit lies hidden in the harmony which prevails. Only at some great epoch is it manifested widely abroad."

Here Wên T'ien-hsiang recalls, and dwells lovingly upon, a number of historical examples of loyalty and devotion. He then proceeds:—

"Such is this grand and glorious spirit which endureth for all generations; and which, linked with the sun and moon, knows neither beginning nor end. The foundation of all that is great and good in heaven and earth, it is itself born from the everlasting obligations which are due by man to man.

"Alas! the fates were against me; I was without resource. Bound with fetters, hurried away toward the north, death would have been sweet indeed; but that boon was refused.

"My dungeon is lighted by the will-o'-the-wisp alone: no breath of spring cheers the murky solitude in which I dwell. The ox and the barb herd together in one stall: the rooster and the phœnix feed together from one dish. Exposed to mist and dew, I had many times thought to die; and yet, through the seasons of two revolving years, disease hovered around me in vain. The dark, unhealthy soil to me became Paradise itself. For there was that within me which misfortune could not steal away. And so I remained firm, gazing at the white clouds float-

ing over my head, and bearing in my heart a sorrow boundless as the sky.

"The sun of those dead heroes has long since set, but their record is before me still. And, while the wind whistles under the eaves, I open my books and read; and lo! in their presence my heart glows with a borrowed fire."

At length, Wên T'ien-hsiang was summoned into the presence of Kublai Khan, who said to him, "What is it you want?" "By the grace of his late Majesty of the Sung dynasty," he replied, "I became his Majesty's minister. I cannot serve two masters. I only ask to die." Accordingly he was executed, meeting his death with composure, and making a final obeisance toward the south, as though his own sovereign was still reigning in his capital.

May we not then plead that this Chinese statesman, equally with Lord Granville, at a crisis of his life, recurred to the great thoughts and images of the literature in which he had been trained, and found there what braced and fortified him, a comfort, an inspiration, an utterance for his deeper feelings?

Chinese history teems with the names of men who, with no higher source of inspiration than

the Confucian Canon, have yet shown that they can nobly live and bravely die.

Han Yü of the eighth and ninth centuries was one of China's most brilliant statesmen and writers, and rose rapidly to the highest offices of State. When once in power, he began to attack abuses, and was degraded and banished. Later on, when the Court, led by a weak Emperor, was going crazy over Buddhism, he presented a scathing Memorial to the Throne, from the effect of which it may well be said that Buddhism has not yet recovered. The Emperor was furious, and Han Yü narrowly escaped with his life. He was banished to the extreme wilds of Kuang-tung, not far from the now flourishing Treaty Port of Swatow, where he did so much useful work in civilising the aborigines, that he was finally recalled.

Those wilds have long since disappeared as such, but the memory of Han Yü remains, a treasure for ever. In a temple which contains his portrait, and which is dedicated to him, a grateful posterity has put up a tablet bearing the following legend, "Wherever he passed, he purified."

The last Emperor of the Ming dynasty, which

was overthrown by rebels and then supplanted by the Manchus in 1644, was also a man who in the Elysian fields might well hold up his head among monarchs. He seems to have inherited with the throne a legacy of national disorder similar to that which eventually brought about the ruin of Louis XVI of France. With all the best intentions possible, he was unable to stem the tide. Over-taxation brought in its train, as it always does in China, first resistance and then rebellion. The Emperor was besieged in Peking by a rebel army; the Treasury was empty; there were too few soldiers to man the walls; and the capital fell.

On the previous night, the Emperor, who had refused to flee, slew the eldest Princess, commanded the Empress to commit suicide, and sent his three sons into hiding. At dawn the bell was struck for the Court to assemble; but no one came. His Majesty then ascended the well-known hill in the Palace grounds, and wrote a last decree on the lapel of his robe:—

"Poor in virtue, and of contemptible personality, I have incurred the wrath of high Heaven. My ministers have deceived me. I am ashamed to meet my ancestors; and therefore I myself

take off my cap of State, and with my hair covering my face, await dismemberment at the hands of you rebels."

Instead of the usual formula, "Respect this!" the Emperor added, "Spare my people!"

He then hanged himself, and the great Ming dynasty was no more.

Chinese studies have always laboured under this disadvantage, — that the ludicrous side of China and her civilisation was the one which first attracted the attention of foreigners; and to a great extent it does so still. There was a time when China was regarded as a Land of Opposites, *i.e.* diametrically opposed to us in every imaginable direction. For instance, in China the left hand is the place of honour; men keep their hats on in company; use fans; mount their horses on the off side; begin dinner with fruit and end it with soup; shake their own instead of their friends' hands when meeting; begin at what we call the wrong end of a book and read from right to left down vertical columns; wear white for mourning; have huge visiting-cards instead of small ones; prevent criminals from having their hair cut;

regard the south as the standard point of the compass; begin to build a house by putting on the roof first; besides many other nicer distinctions, the mere enumeration of which would occupy much of the time at my disposal.

The other side of the medal, showing the similarities, and even the identities, has been unduly neglected; and yet it is precisely from a study of these similarities and identities that the best results can be expected.

A glance at any good dictionary of classical antiquities will at once reveal the minute and painstaking care with which even the small details of life in ancient Greece have been examined into and discussed. The Chinese have done like work for themselves; and many of their beautifully illustrated dictionaries of archæology would compare not unfavourably with anything we have to show.

There are also many details of modern every-day existence in China which may fairly be quoted to show that Chinese civilisation is not, after all, that comic condition of topsy-turvey-dom which the term usually seems to connote.

The Chinese house may not be a facsimile of a Greek house, — far from it. Still, we may

note its position, facing south, in order to have as much sun in winter and as little in summer as possible; its division into men's and women's apartments; the fact that the doors are in two leaves and open inward; the rings or handles on the doors; the portable braziers used in the rooms in cold weather; and the shrines of the household gods; — all of which characteristics are to be found equally in the Greek house.

There are also points of resemblance between the lives led by Chinese and Athenian ladies, beyond the fact that the former occupy a secluded portion of the house. The Chinese do not admit their women to social entertainments, and prefer, as we are told was the case with Athenian husbands, to dine by themselves rather than expose their wives to the gaze of their friends. If the Athenian dame "went out at all, it was to see some religious procession, or to a funeral; and if sufficiently advanced in years she might occasionally visit a female friend, and take breakfast with her."

And so in China, it is religion which breaks the monotony of female life, and collects within the temples, on the various festivals, an array of painted faces and embroidered skirts that

present, even to the European eye, a not unpleasing spectacle.

That painting the face was universal among the women of Greece, much after the fashion which we now see in China, has been placed beyond all doubt, the pigments used in both cases being white lead and some kind of vegetable red, with lampblack for the eyebrows.

In marriage, we find the Chinese aiming, like the Greeks, at equality of rank and fortune between the contracting parties, or, as the Chinese put it, in the guise of a household word, at a due correspondence between the doorways of the betrothed couple. As in Greece, so in China, we find the marriage arranged by the parents; the veiled bride; the ceremony of fetching her from her father's house; the equality of man and wife; the toleration of subordinate wives, and many other points of contact.

The same sights and scenes which are daily enacted at any of the great Chinese centres of population seem also to have been enacted in the Athenian market-place, with its simmering kettles of boiled peas and other vegetables, and its chapmen and retailers of all kinds of

miscellaneous goods. In both we have the public story-teller, surrounded by a well-packed group of fascinated and eager listeners.

The puppet-shows, *ἀγάλματα νευρόσπαστα*, which Herodotus tells us were introduced into Greece from Egypt, are constantly to be seen in Chinese cities, and date from the second century B.C., — a suggestive period, as I shall hope to show later on.

The Chinese say that these puppets originated in China as follows: —

The first Emperor of the Han dynasty was besieged, about 200 B.C., in a northern city, by a vast army of Hsiung-nu, the ancestors of the Huns, under the command of the famous chieftain, Mao-tun. One of the Chinese generals with the besieged Emperor discovered that Mao-tun's wife, who was in command on one side of the city, was an extremely jealous woman; and he forthwith caused a number of wooden puppets, representing beautiful girls and worked by strings, to be exhibited on the wall overlooking the chieftain's camp. At this, we are told, the lady's fears for her husband's fidelity were aroused, and she drew off her forces.

The above account may be dismissed as a tale, in which case we are left with Punch and Judy on our hands.

To return to city sights. The tricks of street-jugglers as witnessed in China seem to be very much those of ancient Greece. In both countries we have such feats as jumping about amongst naked swords, spitting fire from the mouth, and passing a sword down the throat.

Then there are the advertisements on the walls; the mule-carts and mule-litters; the sunshades, or umbrellas, carried by women in Greece, by both sexes in China.

The Japanese language is said to contain no terms of abuse, so refined are the inhabitants of that earthly paradise. The Chinese language more than makes up for this deficiency; and it is certainly curious that, as in ancient Greece, the names of animals are not frequently used in this connection, with the sole exception of the dog. No Chinaman will stand being called a dog, although he really has a great regard for the animal, as a friend whose fidelity is proof even against poverty.

In the ivory shops in China will be found many specimens of the carver's craft which will

bear comparison, for the patience and skill required, with the greatest triumphs of Greek workmen. Both nations have reproduced the human hand in ivory; the Greeks used it as an ornament for a hairpin; the Chinese attach it to a slender rod about a foot and a half in length, and use it as a back-scratcher.

The Chinese drama, which we can only trace vaguely to Central Asian sources, and no farther back than the twelfth century of our era, has some points of contact with the Greek drama. In Greece the plays began at sunrise and continued all day, as they do still on the open-air stages of rural districts in China, in both cases performed entirely by men, without interval between the pieces, without curtain, without prompter, and without any attempt at realism.

As formerly in Greece, so now in China, the words of the play are partly spoken and partly sung, the voice of the actor being, in both countries, of the highest importance. Like the Greek actor before masks were invented, the Chinese actor paints his face, and the thick-soled boot which raises the Chinese tragedian from the ground is very much the counterpart of the cothurnus.

The arrangement by which the Greek gods appeared in a kind of balcony, looking out as it were from the heights of Olympus, is well known to the Chinese stage; while the methodical character of Greek tragic dancing, with the chorus moving right and left, is strangely paralleled in the dances performed at the worship of Confucius in the Confucian temples, details of which may be seen in any illustrated Chinese encyclopædia.

Games with dice are of a high antiquity in Greece; they date in China only from the second century A.D., having been introduced from the West under the name of *shu p'u*, a term which has so far defied identification.

The custom of fighting quails was once a political institution in Athens, and under early dynasties it was a favourite amusement at the Imperial Court of China.

The game of "guess-fingers" is another form of amusement common to both countries. So also is the custom of drinking by rule, under the guidance of a toast-master, with fines of deep draughts of wine to be swallowed by those who fail in capping verses, answering conundrums, recognising quotations; to which may

be added the custom of introducing singing-girls toward the close of the entertainment.

At Athens, too, it was customary to begin a drinking-bout with small cups, and resort to larger ones later on, a process which must be familiar to all readers of Chinese novels, wherein, toward the close of the revel, the half-drunken hero invariably calls for more capacious goblets. Neither does the ordinary Chinaman approve of a short allowance of wine at his banquets, as witness the following story, translated from a Chinese book of anecdotes.

A stingy man, who had invited some guests to dinner, told his servant not to fill up their wine-cups to the brim, as is usual. During the meal, one of the guests said to his host, "These cups of yours are too deep; you should have them cut down." "Why so?" inquired the host. "Well," replied the guest, "you don't seem to use the top part for anything."

There is another story of a man who went to dine at a house where the wine-cups were very small, and who, on taking his seat at table, suddenly burst out into groans and lamentations. "What is the matter with you?" cried the host, in alarm. "Ah," replied his guest,

"my feelings overcame me. My poor father, when dining with a friend who had cups like yours, lost his life, by accidentally swallowing one."

The water-clock, or *clepsydra*, has been known to the Chinese for centuries. Where did it come from? Is it a mere coincidence that the ancient Greeks used water-clocks?

Is it a coincidence that the Greeks used an abacus, or counting-board, on which the beads slid up and down in vertical grooves, while on the Chinese counting-board the only difference is that the beads slide up and down on vertical rods?

Is it a mere coincidence that the olive should be associated in China, as in Greece, with propitiation? To this day, a Chinaman who wishes to make up a quarrel will send a piece of red paper containing an olive, in token of friendly feeling; and the acceptance of this means that the quarrel is at an end.

The olive was supposed by the Greeks to have been brought by Hercules from the land of the Hyperboreans; the Chinese say it was introduced into China in the second century B.C.

The extraordinary similarities between the

Chinese and Pythagorean systems of music place it beyond a doubt that one must have been derived from the other. The early Jesuit fathers declared that the ancient Greeks borrowed their music from the Chinese; but we know now that the music in question did not exist in China until two centuries after its appearance in Greece.

The music of the Confucian age perished, books and instruments together, at the Burning of the Books, in B.C. 212; and we read that in the first part of the second century B.C. the hereditary music-master was altogether ignorant of his art. Where did the new art come from? And how are its Greek characteristics to be accounted for?

There are also equally extraordinary similarities between the Chinese and Greek calendars.

For instance, in B.C. 104 the Chinese adopted a cycle of nineteen years, a period which was found to bring together the solar and the lunar years.

But this is precisely the cycle, *ἐννεακαιδεκαετηρίς*, said to have been introduced by Meton in the fifth century B.C., and adopted at Athens about B.C. 330.

Have we here another coincidence of no particular importance?

The above list might be very much extended. Meanwhile, the question arises: Are there any records of any kind in China which might lead us to suppose that the Chinese ever came into contact in any way with the civilisation of ancient Greece?

We know from Chinese history that, so far back as the second century B.C., victorious Chinese generals carried their arms far into Central Asia, and succeeded in annexing such distant regions as Khoten, Kokand, and the Pamirs. About B.C. 138 a statesman named Chang Ch'ien was sent on a mission to Bactria, but was taken prisoner by the Hsiung-nu, the forebears of the Huns, and detained in captivity for over ten years. He finally managed to escape, and proceeded to Fergana, and thence on to Bactria, returning home in B.C. 126, after having been once more captured by the Hsiung-nu and again detained for about a year.

Now Bactria was then a Greek kingdom, which had been founded by Diodotus in B.C. 256; and it would appear to have had, already for some time, commercial relations with China,

for Chang Ch'ien reported that he had seen Chinese merchandise exposed there in the markets for sale. We farther learn that Chang Ch'ien brought back with him the walnut and the grape, previously unknown in China, and taught his countrymen the art of making wine.

The wine of the Confucian period was like the wine of to-day in China, an ardent spirit distilled from rice. There is no grape-wine in China now, although grapes are plentiful and good. But we know from the poetry which has been preserved to us, as well as from the researches of Chinese archæologists, that grape-wine was largely used in China for many centuries subsequent to the date of Chang Ch'ien; in fact, down to the beginning of the fifteenth century, if not later.

One writer says it was brought, together with the "heavenly horse," from Persia, when the extreme West was opened up, a century or so before the Christian era, as already mentioned.

I must now make what may well appear to be an uncalled-for digression; but it will only be a temporary digression, and will bring us back in a few minutes to the grape, the heavenly horse, and to Persia.

Mirrors seem to have been known to the Chinese from the earliest ages. One authority places them so far back as 2500 B.C. They are at any rate mentioned in the *Odes*, say 800 B.C., and were made of polished copper, being in shape, according to the earliest dictionary, like a large basin.

About one hundred years B.C., a new kind of mirror comes into vogue, called by an entirely new name, not before used. In common with the word previously employed, its indicator is "metal," showing under which kingdom it falls, — *i.e.* a mirror of metal. These new mirrors were small disks of melted metal, highly polished on one side and profusely decorated with carvings on the other, — a description which exactly tallies with that of the ancient Greek mirror. Specimens survived to comparatively recent times, and it is even alleged that many of these old mirrors are in existence still. A large number of illustrations of them are given in the great encyclopædia of the eighteenth century, and the fifth of these, in chronological order, second century B.C., is remarkable as being ornamented with the well-known "key," or Greek pattern, so common in Chinese decoration.

Another is covered with birds flying about among branches of pomegranate laden with fruit cut in halves to show the seeds.

Shortly afterward we come to a mirror so lavishly decorated with bunches of grapes and vine-leaves that the eye is arrested at once. Interspersed with these are several animals, among others the lion, which is unknown in China. The Chinese word for "lion," as I stated in my first lecture, is *shih*, an imitation of the Persian *shír*. There is also a lion's head with a bar in its mouth, recalling the door-handles to temples in ancient Greece. Besides the snake, the tortoise, and the sea-otter, there is what is far more remarkable than any of these, namely, a horse with wings.

On comparing the latter with Pegasus as he appears in sculpture, it is quite impossible to doubt that the Chinese is a copy of the Greek animal. The former is said to have come down from heaven, and was caught, according to tradition, on the banks of a river in B.C. 120.

The name for pomegranate in China is "the Parthian fruit," showing that it was introduced from Parthia, the Chinese equivalent for Par-

thia being 安息 *Ansik*, which is an easy corruption of the Greek Ἀρσάκης, the first king of Parthia.

The term for grape is admittedly of foreign origin, like the fruit itself. It is 葡萄 *p'u t'ou*. Here it is easy to recognise the Greek word Βότρυς, a cluster, or bunch, of grapes.

Similarly, the Chinese word for "radish," 蘿蔔 *lo po*, also of foreign origin, is no doubt a corruption of ῥάφη, it being of course well known that the Chinese cannot pronounce an initial *r*.

There is one term, especially, in Chinese which at once carries conviction as to its Greek origin. This is the term for watermelon. The two Chinese characters chosen to represent the sound mean "Western gourd," *i.e.* the gourd which came from the West. Some Chinese say, on no authority in particular, that it was introduced by the Kitan Tartars; others say that it was introduced by the first Emperor of the so-called Golden Tartars. But the Chinese term

is still pronounced *si kua*, which is absolutely identical with the Greek word *σικύα*, of which Liddell and Scott say, "perhaps the melon." For these three words it would now scarcely be rash to substitute "the watermelon."

We are not on quite such firm ground when we compare the Chinese kalends and ides with similar divisions of the Roman month.

Still it is interesting to note that in ancient China, the first day of every month was publicly proclaimed, a sheep being sacrificed on each occasion; also, that the Latin word *kalendae* meant the day when the order of days was proclaimed.

Further, that the term in Chinese for ides means to look at, to see, because on that day we can see the moon; and also that the Latin word *idus*, the etymology of which has not been absolutely established, may possibly come from the Greek *ἰδεῖν* "to see," just as *kalendae* comes from *καλεῖν* "to proclaim."

As to many of the analogies, more or less interesting, to be found in the literatures of China and of Western nations, it is not difficult to say how they got into their Chinese setting.

For instance, we read in the History of the

Ming Dynasty, A.D. 1368–1644, a full account of the method by which the Spaniards, in the sixteenth century, managed to obtain first a footing in, and then the sovereignty over, some islands which have now passed under the American flag. The following words, not quite without interest at the present day, are translated from the above-mentioned account of the Philippines: —

"The Fulanghis (*i.e.* the Franks), who at that time had succeeded by violence in establishing trade relations with Luzon (the old name of the Philippines), saw that the nation was weak, and might easily be conquered. Accordingly, they sent rich presents to the king of the country, begging him to grant them a piece of land as big as a bull's hide, for building houses to live in. The king, not suspecting guile, conceded their request, whereupon the Fulanghis cut the hide into strips and joined them together, making many hundreds of ten-foot measures in length; and then, having surrounded with these a piece of ground, called upon the king to stand by his promise. The king was much alarmed; but his word had been pledged, and there was no alternative but

to submit. So he allowed them to have the ground, charging a small ground-rent as was the custom. But no sooner had the Fulanghis got the ground than they put up houses and ramparts and arranged their fire-weapons (cannon) and engines of attack. Then, seizing their opportunity, they killed the king, drove out the people, and took possession of the country."

It is scarcely credible that Chinese historians would have recorded such an incident unless some trick of the kind had actually been carried out by the Spaniards, in imitation of the famous classical story of the foundation of Carthage.

A professional writer of marvellous tales who flourished in the seventeenth century tells a similar story of the early Dutch settlers: —

"Formerly, when the Dutch were permitted to trade with China, the officer in command of the coast defences would not allow them, on account of their great numbers, to come ashore. The Dutch begged very hard for the grant of a piece of land such as a carpet would cover; and the officer above mentioned, thinking that this could not be very large, acceded to their request. A carpet was accordingly laid down,

big enough for about two people to stand on; but by dint of stretching, it was soon able to accommodate four or five; and so the foreigners went on, stretching and stretching, until at last it covered about an acre, and by and by, with the help of their knives, they had filched a piece of ground several miles in extent."

These two stories must have sprung from one and the same source. It is not, however, always so simple a matter to see how other Western incidents found their way into Chinese literature. For instance, there is a popular anecdote to be found in a Chinese jest-book, which is almost word for word with another anecdote in Greek literature: —

A soldier, who was escorting a Buddhist priest, charged with some crime, to a prison at a distance, being very anxious not to forget anything, kept saying over and over the four things he had to think about, viz.: himself, his bundle, his umbrella, and the priest. At night he got drunk, and the Buddhist priest, after first shaving the soldier's head, ran away. When the soldier awaked, he began his formula, "Myself, bundle, umbrella — O dear!" cried he, putting

his hands to his head, "the priest has gone. Stop a moment," he added, finding his hands in contact with a bald head, "here's the priest; it is I who have run away."

As found in Greek literature, the story, attributed to Hierocles, but probably much later, says that the prisoner was a bald-headed man, a condition which is suggested to the Chinese reader by the introduction of a Buddhist priest.

Whether the Chinese got this story from the Greeks, or the Greeks got it from the Chinese, I do not pretend to know. The fact is that we students of Chinese at the present day know very little beyond the vague outlines of what there is to be known. Students of Greek have long since divided up their subject under such heads as pure scholarship, history, philosophy, archæology, and then again have made subdivisions of these. In the Chinese field nothing of the kind has yet been done. The consequence is that the labourers in that field, compelled to work over a large superficies, are only able to turn out more or less superficial work. The cry is for more students, practical students of the written and colloquial languages, for the

purposes of diplomatic intercourse and the development of commerce; and also students of the history, philosophy, archæology, and religions of China, men whose contributions to our present stock of knowledge may throw light upon many important points, which, for lack of workmen, have hitherto remained neglected and unexplored.

LECTURE V

TAOISM

TAOISM

CHINA is popularly supposed to have three religions, — Confucianism, Buddhism, and Taoism.

The first is not, and never has been, a religion, being nothing more than a system of social and political morality; the second is indeed a religion, but an alien religion; only the last, and the least known, is of native growth.

The Chinese themselves get over the verbal difficulty by calling these the Three Doctrines.

There have been, at various epochs, other religions in China, and some still remain; the above, however, is the classification commonly in use, all other religions having been regarded up to recent times as devoid of spiritual importance.

Mahommedanism appeared in China in 628 A.D., and is there to this day, having more than once threatened the stability of the Empire.

In 631 the Nestorian Christians arrived, to become later on a flourishing sect, though all

trace of them, beyond their famous Tablet, has long since vanished.

It has also been established in recent years that the Zoroastrians, and subsequently the Manichæans, were in China in these early centuries, but nothing now remains of them except the name, a specially invented character, which was equally applied to both.

In the twelfth century the Jews had a synagogue at K'ai-fêng Fu, in Central China, but it is not absolutely certain when they first reached the country. Some say, immediately after the Captivity; others put it much later. In 1850 several Hebrew rolls of parts of the Pentateuch, in the square character, with vowel-points, were obtained from the above city. There were then no professing Jews to be found, but in recent years a movement has been set on foot to revive the old faith.

Roman Catholicism may be said to have existed in China since the close of the sixteenth century, though there was actually an Archbishop of Peking, Jean de Montecorvino, who died there in 1330.

In the last year of the eighteenth century the first Protestant missionary arrived. The first

American missionaries followed in 1830. They found China, as it is now, nominally under the sway of the Three Doctrines.

So much has been written on Confucianism, and so much more on Buddhism, that I propose to confine myself entirely to Taoism, which seems to have attracted too little the attention of the general public. In fact, a quite recent work, which professes to deal among other things with the history of China, omits all discussion of this particular religion.

Taoism is the religion of Tao; as to what Tao is, or what it means, we are told upon the highest authority that it is quite impossible to say. This does not seem a very hopeful beginning; but

> "even the weariest river
> Winds somewhere safe to sea,"

and I shall therefore make an effort to set before you a clue, which, I trust, will lead toward at any rate a partial elucidation of the mystery.

At some unknown period in remote antiquity, there appears to have lived a philosopher, known to posterity as Lao Tzŭ, who taught men, among other things, to return good for evil. His parentage, birth, and life have been overloaded

in the course of centuries with legend. Finally, he is said to have foreseen a national cataclysm, and to have disappeared into the West, leaving behind him a book, now called the *Tao-Tê-Ching*, which, for many reasons, he could not possibly have written.

The little we really know of Lao Tzŭ is gathered from traditional utterances of his, scattered here and there in the works of later disciples of his school. Many of these sayings, though by no means all of them, with much other matter of a totally different character, have been brought together in the form of a treatise, and the heterogeneous whole has been ascribed to Lao Tzŭ himself.

Before proceeding with our examination of Tao, it is desirable to show why this work may safely be regarded as a forgery of a later age.

Attempts have been made, by the simple process of interpolation in classical texts, to prove that Lao Tzŭ lived in the same century as that in which Confucius was born; and also that, when the former was a very old man, the two sages met; and further that the interviews ended very much to the astonishment of Confucius. All this, however, has been set aside by

the best native scholarship ever produced in China, as the work of later hands.

Further, there was another philosopher of the same name, who really was contemporary with Confucius, and it is held by many Chinese critics that the two have been confused, perhaps with malice aforethought.

We can only say for certain that after Lao Tzŭ came Confucius — at what interval we do not know. Now, in all the works of Confucius, whether as writer or as editor, and throughout all his posthumously published Discourses, there is not a single word of allusion either to Lao Tzŭ or to this treatise. The alleged interviews have been left altogether unnoticed.

One hundred years after Confucius came Mencius, China's second sage. In all his pages of political advice to feudal nobles, and all his conversations with his disciples, much more voluminous than the Discourses of Confucius, there is equally no allusion to Lao Tzŭ, nor to the treatise.

It has been pointed out by an eminent Chinese critic of the fifteenth and sixteenth centuries, that Mencius spent his life chiefly in attacking the various heterodox systems which then pre-

vailed, such as the extreme altruistic system of Mo Ti and the extreme egoistic system of Yang Chu; and it is urged — in my opinion with overwhelming force — that if the *Tao-Tê-Ching* had existed in the days of Mencius, it must necessarily have been recognised and treated as a mischievous work, likely to alienate men's minds from the one perfect and orthodox teaching — Confucianism.

Chuang Tzŭ, a philosopher of the fourth century B.C., devoted himself to elucidating and illuminating the teaching of Lao Tzŭ. His work, which has survived to the present day, will shortly occupy our attention. For the moment it is only necessary to say that it contains many of the Master's traditional sayings, but never once mentions a treatise.

In the third century B.C. there lived another famous Taoist writer, Han Fei Tzŭ, who devotes the best part of two whole sections of his work to explaining and illustrating the sayings of Lao Tzŭ. Yet he never mentions the treatise. He deals with many sayings of Lao Tzŭ now to be found in the treatise, but he does not take them in the order in which they now stand, and he introduces several others which do not occur

at all in the treatise, having apparently been overlooked by the compiler.

In the second century B.C. there lived another famous Taoist writer, Huai-nan Tzŭ, who devotes a long chapter to illustrating the doctrines of Lao Tzŭ. He never mentions a book.

One hundred years B.C. comes the historian Ssŭ-ma Ch'ien, whose brilliant work, the first of the Dynastic Histories, I have already had occasion to bring to your notice. In his brief memoir of Lao Tzŭ, he does mention a book in five thousand and more characters; but he mentions it in such a way as to make it clear beyond all doubt that he himself could never have seen it; and moreover, in addition to the fact that no date is given, either of the birth or death of Lao Tzŭ, the account is so tinged with the supernatural as to raise a strong suspicion that some part of it did not really come from the pen of the great historian.

About two hundred years later appeared the first Chinese dictionary, already alluded to in a previous lecture. This work was intended as a collection of all the written characters known at date of publication; and we can well imagine

that, with Lao Tzŭ's short treatise before him, there would be no difficulty in including all the words found therein. Such, however, is not the case. There are many characters in the treatise which are not to be found in the dictionary, and in one particular instance the omission is very remarkable.

Much other internal evidence against the genuineness of this work might here be adduced. I will content myself with a single, and a ludicrous, item, which shows how carelessly it was pieced together.

Sentences occur in the *Tao-Tê-Ching* which positively contain, in addition to some actual words by Lao Tzŭ, words from a commentator's explanation, which have been mistaken by the forger for a part of Lao Tzŭ's own utterance.

Add to this the striking fact that the great mass of Chinese critical scholarship is entirely adverse to the claims put forward on behalf of the treatise,—a man who believes in it as the genuine work of Lao Tzŭ being generally regarded among educated Chinese as an amiable crank, much as many people now regard any one who credits the plays of Shakespeare to

Lord Bacon, — and I think we may safely dismiss the question without further ado.

It will be more interesting to turn to any sayings of Lao Tzŭ which we can confidently regard as genuine; and those are such as occur in the writings of some of the philosophers abovementioned, from which they were evidently collected by a pious impostor, and, with the aid of unmistakable padding, were woven into the treatise, of which we may now take a long leave.

Lao Tzŭ imagined the universe to be informed by an omnipresent, omnipotent Principle, which he called *Tao*. Now this word *Tao* means primarily "a road," "a way"; and Lao Tzŭ's Principle may therefore be conveniently translated by "the Way."

Fearing, however, some confusion from the use of this term, the philosopher was careful to explain that "the way which can be walked upon is not the eternal Way." But he never tells us definitely what the Way is. In one place he says it cannot find expression in words; in another he says, "Those who know do not tell; those who tell do not know."

The latter saying was used by a famous poet

as a weapon of ridicule against the treatise. "If those who know," he argued, "do not tell, how comes it that Lao Tzŭ put his own knowledge into a book of five thousand and more words?"

We are assured, however, by Lao Tzŭ that "just as without going out of doors we can know the whole world, so without looking out of window we can know the Way."

Again we have, "Without moving, you shall know; without looking, you shall see; without doing, you shall achieve."

Meanwhile, we are left to gather from isolated maxims some shadowy idea of what Lao Tzŭ meant by the Way.

It seems to have been a perpetual accommodation of self to one's surroundings, with the minimum of effort, all progress being spontaneous and in the line of least resistance.

From this it is a mere step to doing nothing at all, the famous doctrine of Inaction, with all its paradoxes, which is really the criterion of Lao Tzŭ's philosophy and will be always associated with Lao Tzŭ's name.

Thus he says, "Perfect virtue does nothing, and consequently there is nothing which it does not do."

Again, "The softest things in the world overcome the hardest; that which has no substance enters where there is no crevice."

"Leave all things to take their natural courses, and do not interfere."

"Only he who does nothing for his life's sake can be truly said to value his life."

"Govern a great nation as you would cook a small fish," — do not overdo it. Do not try to force results. The well-known Greek injunction, "not to go beyond one's destiny," *οὐκ ὑπὲρ μόρον*, might well have fallen from Lao Tzŭ's lips.

All this is the Way, which Lao Tzŭ tells us is "like the drawing of a bow, — it brings down the high and exalts the low," reducing all things to a uniform plane.

He also says that if the Way prevails on earth, horses will be used for agricultural purposes; if the Way does not prevail, they will be used for war.

Many of Lao Tzŭ's sayings are mere moral maxims for use in everyday life.

"Put yourself behind, and the world will put you in front; put yourself in front, and the world will put you behind."

"To the good I would be good; to the not-good I would also be good, in order to make them good."

All together, with the comparatively few scraps of Lao Tzŭ's wisdom to be found in the treatise, we should be hard put to understand the value of *Tao*, and still more to find sufficient basis for a philosophical system, were it not for his disciple, Chuang Tzŭ, of the fourth century B.C., who produced a work expanding and illustrating the Way of his great Master, so rich in thought and so brilliant from a literary point of view that, although branded since the triumph of Confucianism with the brand of heterodoxy, it still remains a storehouse of current quotation and a model of composition for all time.

Let us go back to *Tao*, in which, Chuang Tzŭ tells us, man is born, as fishes are born in water; for, as he says in another place, there is nowhere where *Tao* is not. But *Tao* cannot be heard; heard, it is not *Tao*. It cannot be seen; seen, it is not *Tao*. It cannot be spoken; spoken, it is not *Tao*. Although it imparts form, it is itself formless, and cannot therefore have a name, since form precedes name.

The unsubstantiality of *Tao* is further dwelt upon as follows: —

"Were *Tao* something which could be presented, there is no man but would present it to his sovereign or to his parents. Could it be imparted or given, there is no man but would impart it to his brother or give it to his child. But this is impossible. For unless there is a suitable endowment within, *Tao* will not abide; and unless there is outward correctness, *Tao* will not operate."

It would seem therefore that *Tao* is something which altogether transcends the physical senses of man and is correspondingly difficult of attainment. Chuang Tzŭ comes thus to the rescue: —

"By absence of thought, by absence of cogitation, *Tao* may be known. By resting in nothing, by according in nothing, *Tao* may be approached. By following nothing, by pursuing nothing, *Tao* may be attained."

What there was before the universe, was *Tao*. *Tao* makes things what they are, but is not itself a thing. Nothing can produce *Tao*; yet everything has *Tao* within it, and continues to produce it without end.

"Rest in Inaction," says Chuang Tzŭ, "and the world will be good of itself. Cast your slough. Spit forth intelligence. Ignore all differences. Become one with the Infinite. Release your mind. Free your soul. Be vacuous. Be nothing!"

Chuang Tzŭ lays especial emphasis on the cultivation of the natural as opposed to the artificial.

"Horses and oxen have four feet; that is the natural. Put a halter on a horse's head, a string through a bullock's nose; that is the artificial."

"A drunken man who falls out of a cart, though he may suffer, does not die. His bones are the same as other people's; but he meets his accident in a different way. His spirit is in a condition of security. He is not conscious of riding in the cart; neither is he conscious of falling out of it. Ideas of life, death, fear, etc., cannot penetrate his breast; and so he does not suffer from contact with objective existences. And if such security is to be got from wine, how much more is it to be got from *Tao?*"

The doctrine of Relativity in space and time,

which Chuang Tzŭ deduces from Lao Tzŭ's teachings, is largely introduced by the disciple.

"There is nothing under the canopy of Heaven greater than an autumn spikelet. A vast mountain is a small thing. The universe and I came into being together; and all things therein are One.

"In the light of *Tao*, affirmative is reconciled with negative; objective is identified with subjective. And when subjective and objective are both without their correlates, that is the very axis of *Tao*. And when that axis passes through the centre at which all infinities converge, positive and negative alike blend into an infinite One."

Thus, morally speaking, we can escape from the world and self, and can reverse and look down upon the world's judgments; while in the speculative region we get behind and beyond the contradictions of ordinary thought and speech. A perfect man is the result. He becomes, as it were, a spiritual being. As Chuang Tzŭ puts it: —

"Were the ocean itself scorched up, he would not feel hot. Were the Milky Way frozen hard, he would not feel cold. Were the moun-

tains to be riven with thunder, and the great deep to be thrown up by storm, he would not tremble. In such case, he would mount upon the clouds of Heaven, and driving the sun and moon before him, would pass beyond the limits of this external world, where death and life have no more victory over man."

We have now an all-embracing One, beyond the limits of this world, and we have man perfected and refined until he is no longer a prey to objective existences. Lao Tzŭ has already hinted at "the Whence, and oh, Heavens, the Whither." He said that to emerge was life, and to return was death. Chuang Tzŭ makes it clear that what man emerges from is some transcendental state in the Infinite; and that to the Infinite he may ultimately return.

"How," he asks, "do I know that love of life is not a delusion after all? How do I know that he who dreads to die is not like a child who has lost the way, and cannot find his home?

"Those who dream of the banquet wake to lamentation and sorrow. Those who dream of lamentation and sorrow wake to join the hunt. While they dream, they do not know that they dream. Some will even interpret the very dream

they are dreaming; and only when they awake do they know it was a dream. By and by comes the Great Awakening, and then we find out that this life is really a great dream. Fools think they are awake now, and flatter themselves they know if they are really princes or peasants. Confucius and you are both mere dreams; and I, who say you are dreams, — I am but a dream myself.

"Take no heed," he adds, "of time, nor of right and wrong; but passing into the realm of the Infinite, find your final rest therein."

An abstract Infinite, however, soon ceased to satisfy the natural cravings of the great body of Taoist followers. Chuang Tzŭ had already placed the source of human life beyond the limits of our visible universe; and in order to secure a return thither, it was only necessary to refine away the grossness of our material selves according to the doctrine of the Way. It thus came about that the One, in whose obliterating unity all seemingly opposed conditions were to be indistinguishably blended, began to be regarded as a fixed point of dazzling intellectual luminosity, in remote ether, around which circled for ever and ever, in the supremest glory of

motion, the souls of those who had successfully passed through the ordeal of life, and who had left the slough of humanity behind them.

Let me quote some lines from a great Taoist poet, Ssŭ-kʻung Tʻu, written to support this view. His poem consists of twenty-four stanzas, each twelve lines in length, and each dealing with some well-known phase of Taoist doctrine.

"Expenditure of force leads to outward decay,
Spiritual existence means inward fulness.
Let us revert to Nothing and enter the Absolute,
Hoarding up strength for Energy.
Freighted with eternal principles,
Athwart the mighty void,
Where cloud-masses darken,
And the wind blows ceaseless around,
Beyond the range of conceptions,
Let us gain the Centre,
And there hold fast without violence,
Fed from an inexhaustible supply."

In this, the first, stanza we are warned against taxing, or even using, our physical powers, instead of aiming, as we should, at a purely spiritual existence, by virtue of which we shall ultimately be wafted away to the distant Centre in the Infinite.

"Lo, the Immortal, borne by spirituality,
His hand grasping a lotus-flower,

Away to Time everlasting,
Trackless through the regions of Space!"

These four lines from stanza v give us a glimpse of the liberated mortal on his upward journey. The lotus-flower, which the poet has placed in his hand, is one of those loans from Buddhism to which I shall recur by and by.

"As iron from the mines,
As silver from lead,
So purify thy heart,
Loving the limpid and clean.
Like a clear pool in spring,
With its wondrous mirrored shapes,
So make for the spotless and true,
And riding the moonbeam revert to the Spiritual."

These eight lines from stanza vii, which might be entitled "Smelting," show us the refining process by which spirituality is to be attained.

Seclusion and abandonment of the artificial are also extolled in stanza xv:—

"Following our own bent,
Let us enjoy the Natural, free from curb,
Rich with what comes to hand,
Hoping some day to be with the Infinite.
To build a hut beneath the pines,
With uncovered head to pore over poetry,
Knowing only morning and eve,

But not what season it may be . . .
Then, if happiness is ours
Why must there be Action?
If of our own selves we can reach this point,
Can we not be said to have attained?"

Utterances of this kind are responsible for the lives of many Taoist hermits who from time to time have withdrawn from the world, devoting themselves to the pursuit of true happiness, on the mountains.

"After gazing abstractedly upon expression and substance,
The mind returns with a spiritual image,
As when seeking the outlines of waves,
As when painting the glory of spring.
The changing shapes of wind-swept clouds,
The energies of flowers and plants,
The rolling breakers of ocean,
The crags and cliffs of mountains,
All these are like mighty TAO,
Skilfully woven into earthly surroundings . . .
To obtain likeness without form
Is not that to possess the man?"

This stanza means that man should become like the contour of waves, like the glory of spring, — something which to a beholder is a mental image, without constant physical form or substance. Then motion supervenes; not motion as we know it, but a transcendental

state of revolution in the Infinite. This is the subject of stanza xxiv: —

"Like a whirling water-wheel,
Like rolling pearls, —
Yet how are these worthy to be named?
They are but adaptations for fools.
There is the mighty axis of Earth,
The never resting pole of Heaven;
Let us grasp *their* clue,
And with *them* be blended in One,
Beyond the bounds of thought,
Circling for ever in the great Void,
An orbit of a thousand years, —
Yes, this is the key to my theme."

All that might be dignified by the name of pure Taoism ends here. From this point the descent to lower regions is both easy and rapid.

I am not speaking now in a chronological sense, but of the highest intellectual point reached by the doctrines of Taoism, which began to decline long before the writer of this poem, himself a pure Taoist of the tenth century, was born.

The idea mentioned above, that the grosser elements of man's nature might be refined away and immortality attained, seems to have suggested an immortality, not merely in an un-

seen world, but even in this one, to be secured by an imaginary elixir of life. Certain at any rate it is, that so far back as a century or so before the Christian era, the desire to discover this elixir had become a national craze.

The following story is historical, and dates from about 200 B.C.:—

"A certain person having forwarded some elixir of immortality to the Prince of Ching, it was received as usual by the doorkeeper. 'Is this to be swallowed?' enquired the Chief Warden of the palace. 'It is,' replied the doorkeeper. Thereupon, the Chief Warden purloined and swallowed it. At this, the Prince was exceedingly angry and ordered his immediate execution; but the Chief Warden sent a friend to plead for him, saying, 'Your Highness's servant asked the doorkeeper if the drug was to be swallowed, and as he replied in the affirmative, your servant accordingly swallowed it. The blame rests entirely with the doorkeeper. Besides, if the elixir of life is presented to your Highness, and because your servant swallows it, your Highness slays him, that elixir is clearly the elixir of death; and for your Highness thus to put to death an innocent

official is simply for your Highness to be made the sport of men.' The Prince spared his life."

The later Taoist was not content with attempts to compound an elixir. He invented a whole series of physical exercises, consisting mostly of positions, or postures, in which it was necessary to sit or stand, sometimes for an hour or so at a time, in the hope of prolonging life. Such absurdities as swallowing the saliva three times in every two hours were also held to be conducive to long life.

There is perhaps more to be said for a system of deep breathing, especially of morning air, which was added on the strength of the following passage in Chuang Tzŭ: —

"The pure men of old slept without dreams, and waked without anxiety. They ate without discrimination, breathing deep breaths. For pure men draw breath from their uttermost depths; the vulgar only from their throats."

A Chinese official with whom I became acquainted in the island of Formosa was outwardly a Confucianist, but inwardly a Taoist of the deepest dye. He used to practise the above exercises and deep breathing in his spare moments, and strongly urged me to try them.

Apparently they were no safeguard against malarial fever, of which he died about a year or so afterward.

Associated closely with the elixir of immortality is the practice of alchemy, which beyond all doubt was an importation from Greece by way of Bactria.

We read in the Historical Record, under date 133 B.C., of a man who appeared at court and persuaded the Emperor that gold could be made out of cinnabar or red sulphide of mercury; and that if dishes made of the gold thus produced were used for food, the result would be prolongation of life, even to immortality. He pretended to be immortal himself; and when he died, as he did within the year, the infatuated Emperor believed, in the words of the historian, "that he was only transfigured and not really dead," and accordingly gave orders to continue the experiments.

For many centuries the attempt to turn base metal into gold occupied a leading place in the researches of Chinese philosophers. Volumes have been written on the subject, and are still studied by a few.

The best-known of these has been attributed

to a Taoist hermit who flourished in the second century A.D., and was summoned to court, but refused the invitation, being, as he described himself, a lowly man, living simply, and with no love for power and glory. The work in question was actually mistaken for a commentary on the *Book of Changes*, mentioned in a former lecture, though it is in reality a treatise upon alchemy, and also upon the concoction of pills of immortality. It was forwarded to me some years ago by a gentleman in America, with a request that I would translate it as a labour of love; but I was obliged to decline what seemed to me a useless task, especially as the book was really written by another man, of the same name as the hermit, who lived more than twelve hundred years later.

The author is said to have ultimately succeeded in compounding these pills of immortality, and to have administered one by way of experiment to a dog, which at once fell down dead. He then swallowed one himself, with the same result; whereupon his elder brother, with firm faith, and undismayed by what he saw before him, swallowed a third pill. The same fate overtook him, and this shook the confidence

of a remaining younger brother, who went off to make arrangements for burying the bodies. But by the time he had returned the trio had recovered, and were straightway enrolled among the ranks of the immortals.

As another instance of the rubbish in which the modern Taoist delights to believe, I may quote the story of the Prince of Huai-nan, second century B.C., who is said, after years of patient experiment, to have finally discovered the elixir of life. Immediately on tasting the drug, his body became imponderable, and he began to rise heavenward. Startled probably by this new sensation, he dropped the cup out of which he had been drinking, into the courtyard; whereupon his dogs and poultry finished up the dregs, and were soon sailing up to heaven after him.

It was an easy transition from alchemy and the elixir of life to magic and the black art in general. Those Taoists who, by their manner of life, or their reputed successes in the above two fields of research, attracted public attention, came to be regarded as magicians or wizards, in communication with, and in control of, the unseen powers of darkness. The accounts of their

combats with evil spirits, to be found in many of the lower-class novels, are eagerly devoured by the Chinese, who even now frequently call in Taoist priests to exorcise some demon which is supposed to be exerting an evil influence on the family.

As a specimen, there is a story of a young man who had fallen under the influence of a beautiful young girl, when he met a Taoist priest in the street, who started on seeing him, and said that his face showed signs that he had been bewitched. Hurrying home, the young man found his door locked; and on creeping softly up to the window and looking in, he saw a hideous devil, with a green face and jagged teeth like a saw, spreading a human skin on the bed, and painting it with a paint-brush. The devil then threw aside the brush, and giving the skin a shake-out, just as you would a coat, cast it over its shoulders, when lo! there stood the girl.

The story goes on to say that the devil-girl killed the young man, ripping him open and tearing out his heart; after which the priest engaged in terrible conflict with her. Finally —and here we seem to be suddenly transported

to the story of the fisherman in the *Arabian Nights* — she became a dense column of smoke curling up from the ground, and then the priest took from his vest an uncorked gourd, and threw it right into the midst of the smoke. A sucking noise was heard, and the whole column was drawn into the gourd; after which the priest corked it up closely, and carried it away with him.

The search for the elixir of life was too fascinating to be readily given up. It was carried on with more or less vigour for centuries, as we learn from the following Memorial to the Throne, dating from the ninth century A.D., presented by an aggrieved Confucianist: —

"Of late years the court has been overrun by a host of 'professors,' who pretend to have the secret of immortality.

"Now supposing that such beings as immortals really did exist — would they not be likely to hide themselves in deep mountain recesses, far from the ken of man? On the other hand, persons who hang about the vestibules of the rich and great, and brag of their wonderful powers in big words, — what are they more than common adventurers in search of pelf? How should

their nonsense be credited, and their drugs devoured? Besides, even medicines to cure bodily ailments are not to be swallowed casually, morning, noon, and night. How much less, then, this poisonous, fiery gold-stone, which the viscera of man must be utterly unable to digest?"

Thus gradually Taoism lost its early simple characteristics associated with the name of Lao Tzŭ. The *Tao* developed by Chuang Tzŭ, in the light of which all things became one, paved the way for One Concrete Ruler of the universe; and the dazzling centre, far away in space, became the heaven which was to be the resting-place of virtuous mortals after death. Then came Buddhism, with its attractive ritual and its manifold consolations, and put an end once for all to the ancient glories of the teachings of Lao Tzŭ.

The older text-books date the first appearance of Buddhism in China from 67 A.D., when in consequence of a dream the reigning Emperor sent a mission to the West, and was rewarded by obtaining copies of parts of the Canon, brought to China by Kashiapmadunga, an Indian priest, who, after translating a portion into Chinese, fell ill and died.

But we know now that Buddhist monks had already appeared in China so early as 230 B.C. The monks were thrown into prison, but were said to have been released in the night by an angel.

Still, it was not until the third or fourth century of our era that the new religion began to make itself appreciably felt. When this came about, there ensued a long and fierce struggle between the Buddhists and the Taoists, resulting, after alternating triumphs and defeats on both sides, in that mutual toleration which obtains at the present day.

Each religion began early to borrow from the other. In the words of the philosopher Chu Hsi, of the eleventh century, "Buddhism stole the best features of Taoism; Taoism stole the worst features of Buddhism. It is as though one took a jewel from the other, and the loser recouped the loss with a stone."

From Buddhism the Taoists borrowed their whole scheme of temples, priests, nuns, and ritual. They drew up liturgies to resemble the Buddhist *sûtras;* and also prayers for the dead. They adopted the idea of a Trinity, consisting of Lao Tzŭ, the mythological Adam of China, and

the Ruler of the Universe, before mentioned; and they further appropriated the Buddhist Purgatory with all its frightful terrors and tortures after death.

Nowadays it takes an expert to distinguish between the temples and priests of the two religions, and members of both hierarchies are often simultaneously summoned by persons needing religious consolation or ceremonial of any kind.

The pure and artless *Tao* of Lao Tzŭ, ethereal-ised by the lofty speculations of Chuang Tzŭ, has long since become the vehicle of base and worthless superstition.

LECTURE VI

SOME CHINESE MANNERS AND CUSTOMS

SOME CHINESE MANNERS AND CUSTOMS

A FOREIGNER arriving for the first time in China will be especially struck by three points to which he is not accustomed at home.

The people will consist almost entirely of men; they will all wear their hair plaited in queues; and they will all be exactly alike.

The seclusion of women causes the traveller least surprise of the three, being a custom much more rigorously enforced in other Oriental countries; and directly he gets accustomed to the uniform absence of beard and moustache, he soon finds out that the Chinese people are not one whit more alike facially than his own countrymen of the West.

A Chinaman cannot wear a beard before he is forty, unless he happens to have a married son. He also shaves the whole head with the exception of a round patch at the back, from which the much-prized queue is grown.

There are some strange misconceptions as to the origin and meaning of the queue, more perhaps on the other side of the Atlantic, where we are not so accustomed to Chinamen as you are in America. Some associate the queue with religion, and gravely state that without it no Chinaman could be hauled into Paradise. Others know that queues have only been worn by the Chinese for about two hundred and fifty years, and that they were imposed as a badge of conquest by the Manchu-Tartars, the present rulers of China. Previous to 1644 the Chinese clothed their bodies and dressed their hair in the style of the modern Japanese, — of course I mean those Japanese who still wear what is wrongly known as "the beautiful native dress of Japan," — wrongly, because as a matter of fact the Japanese borrowed their dress, as well as their literature, philosophy, and early lessons in art, from China. The Japanese dress is the dress of the Ming period in China, 1368–1644.

It remains still to be seen whence and wherefore the Manchu-Tartars obtained this strange fashion of the queue.

The Tartars may be said to have depended almost for their very existence upon the horse;

and in old pictures the Tartar is often seen lying curled up asleep with his horse, illustrating the mutual affection and dependence between master and beast. Out of sheer gratitude and respect for his noble ally, the man took upon himself the form of the animal, growing a queue in imitation of the horse's tail.

Unsupported by any other evidence, this somewhat grotesque theory would fall to the ground. But there *is* other evidence, of a rather striking character, which, taken in conjunction with what has been said, seems to me to settle the matter.

Official coats, as seen in China at the present day, are made with very peculiar sleeves, shaped like a horse's leg, and ending in what is an unmistakable hoof, completely covering the hand. These are actually known to the Chinese as "horse-shoe sleeves"; and, encased therein, a Chinaman's arms certainly look very much like a horse's forelegs. The tail completes the picture.

When the Tartars conquered China two hundred and fifty years ago, there was at first a strenuous fight against the queue, and it has been said that the turbans still worn by the

Southern Chinese were originally adopted as a means of concealing the hateful Manchu badge. Nowadays every Chinaman looks upon his queue as an integral and honourable part of himself. If he cannot grow one, he must have recourse to art, for he could not appear tailless, either in this world or the next.

False queues are to be seen hanging in the streets for sale. They are usually worn by burglars, and come off in your hand when you think you have caught your man. Prisoners are often led to, and from, gaol by their queues, sometimes three or four being tied together in a gang.

False hair is not confined entirely to the masculine queue. Chinese ladies often use it as a kind of chignon; and it is an historical fact that a famous Empress, who set aside the Emperor and ruled China with an Elizabethan hand from A.D. 684 to 705, used to present herself in the Council Chamber, before her astonished ministers, fortified by an artificial beard.

Dyeing the hair, too, has been practised in China certainly from the Christian era, if not earlier, chiefly by men whose hair and beards begin to grow grey too soon. One of the proud-

est titles of the Chinese, carrying them back as it does to prehistoric times, is that of the Black-haired People, also a title, perhaps a mere coincidence, of the ancient Accadians. In spite, however, of the universality of black hair in both men and women, there are exceptions to the rule, and I myself have seen a Chinese albino, with the usual light-coloured hair and pink eyes.

The Rev. Dr. Arthur Smith, an American missionary, has long been known for his keen insight into the workings of the Chinese mind. In his last book, *China in Convulsion*, under the head of "Protestant Missions," he makes the following important statement, — important not only to those who intend to take part in missionary work, but also to the official, to the explorer, and to the merchant: —

"It would be unfair," he says, "not to point out that when a large body of Occidentals, imperfectly acquainted with the Chinese language, etiquette, modes of thought, and intellectual presuppositions, begins on a large and universal scale the preaching of an uncompromising system of morals and doctrines like Christianity, there must be much which, unconsciously to themselves, rouses Chinese prejudices."

The following maxim comes from Confucius:—

"If you visit a foreign State, ask what the prohibitions are; if you go into a strange neighbourhood, enquire what the manners and customs are." Certainly it is altogether desirable that a foreigner going to China, whether in an official capacity, or as merchant, missionary, or traveller, should have some acquaintance with the ordinary rules and ceremonial of Chinese social life. Such knowledge will often go far to smooth away Chinese prejudices against the barbarian, and on occasions might conceivably aid in averting a catastrophe.

It is true that Lao Tzŭ said, "Ceremonies are but the veneer of loyalty and good faith." His words, however, have not prevailed against the teaching of Confucius, who was an ardent believer in the value of ceremonial. One of the latter's disciples wished, as a humanitarian, to abolish the sacrifice of a sheep upon the first day of every month; but Confucius rebuked him, saying, "My son, you love the sheep; I love the ceremony."

When, during his last visit to England, Li Hung-chang made remarks about Mr. Chamber-

lain's eyeglass, he was considered by many to be wanting in common politeness. But from the Chinese point of view it was Mr. Chamberlain who was offending — quite unwittingly, of course — against an important canon of good taste. It is a distinct breach of Chinese etiquette to wear spectacles while speaking to an equal. The Chinese invariably remove their glasses when conversing; for what reason I have never been able to discover. One thing is quite certain: they do not like being looked at through a medium of glass or crystal, and it costs the foreigner nothing to fall in with their harmless prejudice.

Chinese street etiquette is also quite different from our own, a fact usually ignored by blustering foreigners, who march through a Chinese town as if the place belonged to them, and not infrequently complain that coolies and others will not "get out of their way." Now there is a graduated scale of Chinese street rights in this particular respect, to which, as being recognised by the Chinese themselves, it would be advisable for foreigners to pay some attention. In England it has been successfully maintained that the roadway belongs to all equally, foot-

passengers, equestrians, and carriage-passengers alike. Not so in China; the ordinary foot-passenger is bound to "get out of the way" of the lowest coolie who is carrying a load; that same coolie must make way, even at great inconvenience to himself, for a sedan-chair; an empty chair yields the way to a chair with somebody inside; a chair, inasmuch as being more manageable, gets out of the way of a horse; and horse, chair, coolie, and foot-passenger, all clear the road for a wedding or other procession, or for the retinue of a mandarin.

At the same time a Chinaman may stop his cart or barrow, or dump down his load, just wherever he pleases, and other persons have to make the best of what is left of the road. I have even seen a theatrical stage built right across a street, completely blocking it, so that all traffic had to be diverted from its regular course. There are no municipal regulations and no police in China, so that the people have to arrange things among themselves; and, considering the difficulties inherent in such an absence of government, it may fairly be said that they succeed remarkably well.

When two friends meet in the street, either

may put up his fan and screen his face; whereupon the other will pass by without a sign of recognition. The meaning is simply, "Too busy to stop for a chat," and the custom, open and above-board as it is, compares favourably perhaps with the "Not at home" of Western civilisation.

I do not know of any Chinese humorist who ever, as in the old story, shouted out to a visitor, "I am not at home." Confucius himself certainly came very near to doing so. It is on record that when an unwelcome visitor came to call, the sage sent out to say that he was too ill to receive guests, at the same time seizing his harpsichord and singing to it from an open window, in order to expose the hollowness of his own plea.

Any one on horseback, or riding in a sedan-chair, who happens to meet a friend walking, must dismount before venturing to salute him. However, to obviate the constant inconvenience of so doing, the foot-passenger is in duty bound to screen his face as above; and thus, by a fiction which deceives nobody, much unnecessary trouble is saved.

When two mandarins of equal rank find

themselves face to face in their sedan-chairs, those attendants among their retinues who carry the enormous wooden fans rush forward and insert these between the passing chairs, so that their masters may be presumed not to see each other and consequently not be obliged to get out.

No subordinate can ever meet a higher mandarin in this way; the former must turn down some by-street immediately on hearing the approaching gong of his superior officer. A mandarin's rank can be told by the number of consecutive strokes on the gong, ranging from thirteen for a viceroy to seven for a magistrate.

Take the case of a Chinese visitor. He should be received at the front door, and be conducted by the host to a reception-room, the host being careful to see that the visitor is always slightly in advance. The act of sitting down should be simultaneous, so that neither party is standing while the other is seated. If the host wishes to be very attentive, he may take a cup of tea from his servant's hands and himself arrange it for his guest.

Here comes another most important and universal rule: in handing anything to, or re-

ceiving anything from, an equal, both hands must be used. A servant should hand a cup of tea with both hands, except when serving his master and a guest. Then he takes one cup in each hand, and hands them with the arms crossed. I was told that the crossing was in order to exhibit to each the "heart," *i.e.* the palm, of the hand, in token of loyalty.

There is a curious custom in connection with the invariable cup of tea served to a visitor on arrival which is often violated by foreigners, to the great amusement of the Chinese. The tea in question, known as guest-tea, is not intended for ordinary drinking purposes, for which wine is usually provided. No sooner does the guest raise the cup of tea to his lips, or even touch it with his hand, than a shout is heard from the servants, which means that the interview is at an end and that the visitor's sedan-chair is to be got ready. Drinking this tea is, in fact, a signal for departure. A host may similarly, without breach of good manners, be the first to drink, and thus delicately notify the guest that he has business engagements elsewhere.

Then again, it is the rule to place the guest at one's left hand, though curiously enough

this only dates from the middle of the fourteenth century, previous to which the right hand was the place of honour.

Finally, when the guest takes his leave, it is proper to escort him back to the front door. That, at any rate, is sufficient, though it is not unusual to accompany a guest some part of his return journey. In fact, the Chinese proverb says, "If you escort a man at all, escort him all the way." This, however, is rhetorical rather than practical, somewhat after the style of another well-known Chinese proverb, "If you bow at all, bow low."

A Chinese invitation to dinner differs somewhat from a similar compliment in the West. You will receive a red envelope containing a red card, — red being the colour associated with festivity, — on which it is stated that by noon on a given day the floor will be swept, the wine-cups washed, and your host in waiting to meet your chariot. Later on, a second invitation will arrive, couched in the same terms; and again another on the day of the banquet, asking you to be punctual to the minute. To this you pay no attention, but make preparations to arrive about 4 P.M., previous to which another

and more urgent summons may very possibly have been sent. All this is conventional, and the guests assemble at the same hour, to separate about 9 P.M.

Women take no part in Chinese social entertainments except among their own sex. It is not even permissible to enquire after the wife of one's host. Her very existence is ignored. A man will talk with pleasure about his children, especially if his quiver is well stocked with boys.

In this connection I may say that the position of women in China still seems to be very widely misunderstood. Not only that, but a very frightful crime is alleged against the Chinese people as a common practice in everyday life, which, if not actually approved, meets everywhere with toleration.

I allude to the charge of infanticide, confined of course to girls, for it has not often been suggested that Chinese parents do away with such a valuable asset as a boy.

Miss Gordon Cumming, the traveller, in her *Wanderings in China*, has the following impassioned paragraph in reference to her visit to Ningpo:—

"The delicate fragrance (of the roses and honeysuckle), alas! cannot overpower the appalling odours which here and there assail us, poisoning the freshness of the evening breezes.

"These are wafted from the Baby Towers, two of which we had to pass. These are square towers, with small windows, about twelve feet from the ground, somewhat resembling pigeon-towers; these strange dove-cotes are built to receive the bodies of such babies as die too young to have fully developed souls, and therefore there is no necessity to waste coffins on them, or even to take the trouble of burying them in the bosom of mother earth. So the insignificant little corpse is handed over to a coolie, who, for the sum of forty *cash*, equal to about five cents, carries it away, ostensibly to throw it into one of these towers; but if he should not choose to go so far, he gets rid of it somehow, — no questions are asked, and there are plenty of prowling dogs ever on the watch seeking what they may devour. To-day several poor uncoffined mites were lying outside the towers, shrouded only in a morsel of old matting — apparently they had been brought by some one who had failed to throw them in at

the window ('about twelve feet from the ground'), in which, by the way, one had stuck fast!

"Some of these poor little creatures are brought here alive and left to die, and some of these have been rescued and carried to foundling hospitals. The neighbourhood was so pestiferous that we could only pause a moment to look at 'an institution' which, although so horrible, is so characteristic of this race, who pay such unbounded reverence to the powerful dead who could harm them. Most of the bodies deposited here are those of girl babies who have been intentionally put to death, but older children are often thrown in."

With regard to this, I will only say that I lived all together for over four years within a mile or so of these Towers, which I frequently passed during the evening walk; and so far from ever seeing "several poor uncoffined mites lying outside the towers, shrouded only in a morsel of old matting," which Miss Gordon Cumming has described, I never even saw one single instance of a tower being put to the purpose for which it was built, viz.: as a burying-place for the dead infants of people too poor to

spend money upon a grave. As for living children being thrown in, I think I shall be able to dispose of that statement a little later on. Miss Gordon Cumming did not add that these towers are cleared out at regular intervals by a Chinese charitable society which exists for that purpose, the bodies burnt, and the ashes reverently buried.

Mrs. Bird-Bishop, the traveller, is reported to have stated at a public lecture in 1897, that "one of the most distressing features of Chinese life was the contempt for women. Of eleven Bible-women whom she had seen at a meeting in China, there was not one who had not put an end to at least five girl-babies."

A Jesuit missionary has published a quarto volume, running to more than 270 pages, and containing many illustrations of infanticide, and the judgments of Heaven which always come upon those who commit this crime.

Finally, if you ask of any Chinaman, he will infallibly tell you that infanticide exists to an enormous extent everywhere in China; and as though in corroboration of his words, alongside many a pool in South China may be found a stone tablet bearing an inscription to the effect

that "Female children may not be drowned here." This would appear to end the discussion; but it does not.

To begin with, the Chinese are very prone to exaggerate, especially to foreigners, even their vices. They seem to think that some credit may be extracted from anything, provided it is on a sufficiently imposing scale, and I do not at all doubt the fact that eleven Bible-women told Mrs. Bird-Bishop that they had each destroyed five girl-babies. It is just what I should have expected. I remember, when I first went to Amoy, it had been stated in print by a reckless foreigner that crucifixion of a most horrible kind was one of the common punishments of the place. On enquiring from the Chinese writer attached to the Consulate, the man assured me that the story was quite true and that I could easily see for myself. I told him that I was very anxious to do so, and promised him a hundred dollars for the first case he might bring to my notice. Three years later I left Amoy, with the hundred dollars still unclaimed.

Further, those Chinese who have any money to spare are much given to good works, chiefly, I feel bound to add, in view of the recompense

their descendants will receive in this world and they themselves in the next; also, because a rich man who does nothing in the way of charity comes to be regarded with disapprobation by his poorer neighbours. Such persons print and circulate gratis all kinds of religious tracts, against gambling, wine-drinking, opium-smoking, infanticide, and so forth; and these are the persons who set up the stone tablets above-mentioned, regardless whether infanticide happens to be practised or not.

Of course infanticide is known in China, just as it is known, too well known, in England and elsewhere. What I hope to be able to show is that infanticide is not more prevalent in China than in the Christian communities of the West.

Let me begin by urging, what no one who has lived in China will deny, that Chinese parents seem to be excessively fond of all their children, male and female. A son is often spoken of playfully as a little dog, — a puppy, in fact; a girl is often spoken of as "a thousand ounces of gold," a jewel, and so forth. Sons are no doubt preferred; but is that feeling peculiar to the Chinese?

A great deal too much has been made of a passage in the *Odes*, which says that baby-sons should have sceptres to play with, while baby-daughters should have tiles.

The allotment of these toys is not quite so disparaging as it seems. The sceptre is indeed the symbol of rule; but the tile too has an honourable signification, a tile being used in ancient China as a weight for the spindle, — and consequently as a symbol of woman's work in the household.

Then, again, even a girl has a market value. Some will buy and rear them to be servants; others, to be wives for their sons; while native foundling hospitals, endowed by charitable Chinese, will actually pay a small fee for every girl handed over to them.

It is also curious to note how recent careful observers have several times stated that they can find no trace of infanticide in their own immediate districts, though they hear that it is extensively practised in some other, generally distant, parts of the country.

After all, it is really a question which can be decided inferentially by statistics.

Every Chinese youth, when he reaches the

age of eighteen, has a sacred duty to perform: he must marry. Broadly speaking, every adult Chinaman in the Empire has a wife; well-to-do merchants, mandarins, and others have subordinate wives, two, three, and even four. The Emperor has seventy-two. This being the case, and granting also a widespread destruction of female children, it must follow that girls are born in an overwhelmingly large proportion to boys, utterly unheard-of in any other part of the world.

Are, then, Chinese women the down-trodden, degraded creatures we used to imagine Moslem women to be?

I think this question must be answered in the negative. The young Chinese woman in a well-to-do establishment is indeed secluded, in the sense that her circle is limited to the family and to friends of the same sex.

From time immemorial it has been the rule in China that men and women should not pass things to one another, — for fear their hands might touch. A local Pharisee tried to entangle the great Mencius in his speech, asking him if a man who saw his sister-in-law drowning might venture to pull her out. "A man," replied

the philosopher, "who failed to do so, would be no better than a wolf."

The Chinese lady may go out to pay calls, and even visit temples for religious purposes, unveiled, veils for women having been abolished in the first years of the seventh century of our era. Only brides wear them now.

Girls are finally separated from boys at seven or eight years of age, when the latter go to school.

Some say that Chinese girls receive no education. If so, what is the explanation of the large educational literature provided expressly for girls?

One Chinese authoress, who wrote a work on the education of women, complains that women can never expect more than ten years for their education, *i.e.* the years between childhood and marriage.

The fact is that among the literary classes girls often receive a fair education, as witness the mass of poetry published by Chinese women. One of the Dynastic Histories was partly written by a woman. Her brother, who was engaged on it, died, and she completed his work.

About the year 235 A.D., women were actually

admitted to official life, and some of them rose to important government posts. By the eighth century, however, all trace of this system had disappeared.

The women of the poorer classes are not educated at all; nor indeed are the men. Both sexes have to work as burden-carriers and field labourers; and of course in such cases the restrictions mentioned above cannot be rigorously enforced.

Women of the shopkeeper class often display great aptitude for business, and render invaluable assistance to their husbands. As in France, they usually keep the cash-box.

A mandarin's seal of office is his most important possession. If he loses it, he may lose his post. Without the seal, nothing can be done; with it, everything. Extraordinary precautions are taken when transmitting new seals from Peking to the provinces. Every official seal is made with four small feet projecting from the four corners of its face, making it look like a small table. Of these, the maker breaks off one when he hands the seal over to the Board. Before forwarding to the Viceroy of the province, another foot is removed by the

Board. A third is similarly disposed of by the Viceroy, and the last by the official for whose use it is intended. This is to prevent its employment by any other than the person authorised. The seal is then handed over to the mandarin's wife, in whose charge it always remains, she alone having the power to produce it, or withhold it, as required.

A Chinese woman shares the titles accorded to her husband. When the latter is promoted, the title of the wife is correspondingly advanced. She also shares all posthumous honours, and her spirit, equally with her husband's, is soothed by the ceremonies of ancestral worship.

"Ancestral worship" is a phrase of ominous import, suggesting as it does the famous dispute which began to rage early in the eighteenth century and is still raging to-day.

In every Chinese house stand small wooden tablets, bearing the names of deceased parents, grandparents, and earlier ancestors. Plates of meat and cups of wine are on certain occasions set before these tablets, in the belief that the spirits of the dead occupy the tablets and enjoy the offerings. The latter are afterward eaten

by the family; but pious Chinese assert that the flavour of the food and wine has been abstracted. Similar offerings are made once a year at the tombs where the family ancestors lie buried.

The question now arises, Are these offerings set forth in the same spirit which prompts us to place flowers on graves, adorn statues, and hold memorial services?

If so, a Chinese convert to Christianity may well be permitted to embody these old observances with the ceremonial of his new faith.

Or do these observances really constitute worship? *i.e.* are the offerings made with a view to propitiate the spirits of the dead, and obtain from them increase of worldly prosperity and happiness?

In the latter case, ministers of the Christian faith would of course be justified in refusing to blend ancestral worship with the teachings of Christianity.

It would no doubt be very desirable to bring about a compromise, and discover some *modus vivendi* for the Chinese convert, other than that of throwing over Confucianism with all its influence for good, and of severing all family and

social ties, and beginning life again as an outcast in his own country; but I feel bound to say that in my opinion these ancestral observances can only be regarded, strictly speaking, as worship and as nothing else.

To return to the Chinese woman. She enjoys some privileges not shared by men. She is exempt from the punishment of the bamboo, and, as a party to a case, is always more or less a source of anxiety to the presiding magistrate. No Chinaman will enter into a dispute with a woman if he can help it, — not from any chivalrous feeling, but from a conviction that he will surely be worsted in the end.

If she becomes a widow, a Chinese woman is not supposed to marry again, though in practice she very often does so. A widow who remains unmarried for thirty years may be recommended to the Throne for some mark of favour, such as an honorary tablet, or an ornamental archway, to be put up near her home. It is essential, however, that her widowhood should have begun before she was thirty years of age.

Remarriage is viewed by many widows with horror. In my own family I once employed

a nurse — herself one of seven sisters — who was a widow, and who had also lost half the little finger of her left hand. The connecting link between these two details is not so apparent to us as it might be to the Chinese. After her husband's death the widow decided that she would never marry again, and in order to seal irrevocably her vow, she seized a meat-chopper and lopped off half her finger on the spot. The finger-top was placed in her husband's coffin, and the lid was closed.

This woman, who was a Christian, and the widow of a native preacher, had large, *i.e.* unbound, feet. Nevertheless, she bound the feet of her only daughter, because, as she explained, it is so difficult to get a girl married unless she has small feet.

Here we have the real obstacle to the abolition of this horrible custom, which vast numbers of intelligent Chinese would be only too glad to get rid of, if fashion did not stand in the way.

There has been in existence now for some years a well-meaning association, known as the Natural Foot Society, supported by both Chinese and foreigners, with the avowed object of

putting an end to the practice of foot-binding. We hear favourable accounts of its progress; but until there is something like a national movement, it will not do to be too sanguine.

We must remember that in 1664 one of China's wisest and greatest Emperors, in the plenitude of his power issued an Imperial edict forbidding parents in future to bind the feet of their girls. Four years later the edict was withdrawn.

The Emperor was K'ang Hsi, whose name you have already heard in connection with the standard dictionary of the Chinese language and other works brought out under his patronage. A Tartar himself, unaccustomed to the sight of Tartar women struggling in such fetters, he had no sympathy with the custom; but against the Chinese people, banded together to safeguard their liberty of action in a purely domestic matter, he was quite unable to prevail.

Within the last few weeks another edict has gone forth, directed against the practice of foot-binding. Let us hope it will have a better fate.

Many years ago the prefect of T'ai-wan Fu

said to me, in the course of an informal conversation after a friendly dinner, "Do you foreigners fear the inner ones?" — and on my asking what was meant, he told me that a great many Chinese stood in absolute awe of their wives. "*He* does," added the prefect, pointing to the district magistrate, a rather truculent-looking individual, who was at the dinner-party; and the other guests went into a roar of laughter.

The general statement by the prefect is borne out by the fact that the "henpecked husband" is constantly held up to ridicule in humorous literature, which would be quite impossible if there were no foundation of fact.

I have translated one of these stories, trivial enough in itself, but, like the proverbial straw, well adapted for showing which way the wind blows. Here it is: —

Ten henpecked husbands agreed to form themselves into a society for resisting the oppression of their wives. At the first meeting they were sitting talking over their pipes, when suddenly the ten wives, who had got wind of the movement, appeared on the scene.

There was a general stampede, and nine of the husbands incontinently bolted through an-

other door, only one remaining unmoved to face the music. The ladies merely smiled contemptuously at the success of their raid, and went away.

The nine husbands then all agreed that the bold tenth man, who had not run away, should be at once appointed their president; but on coming to offer him the post, they found that he had died of fright!

To judge by the following story, the Chinese woman's patience is sometimes put to a severe test.

A scholar of old was so absent-minded, that on one occasion, when he was changing houses, he forgot to take his wife. This was reported to Confucius as a most unworthy act. "Nay," replied the Master, "it is indeed bad to forget one's wife; but 'tis worse to forget one's self!"

Points of this kind are, no doubt, trivial, as I have said above, and may be regarded by many even as flippant; but the fact is that a successful study of the Chinese people cannot possibly be confined to their classics and higher literature, and to the problem of their origin and subsequent development where we now find them. It must embrace the lesser, not to say

meaner, details of their everyday life, if we are ever to pierce the mystery which still to a great extent surrounds them.

In this sense an Italian student of Chinese, Baron Vitale, has gone so far as to put together and publish a collection of Chinese nursery rhymes, from which it is not difficult to infer that Chinese babies are very much as other babies are in other parts of the world.

And it has always seemed to me that the Chinese baby's father and mother, so far as the ordinary springs of action go, are very much of a pattern with the rest of mankind.

One reason why the Chinaman remains a mystery to so many is due, no doubt, to the vast amount of nonsense which is published about him.

First of all, China is a very large country, and from want of proper means of communication for many centuries, there has been nothing like extensive intercourse between North, South, East, West, and Central. Of course the officials visit all parts of the Empire, as they are transferred from post to post; but the bulk of the people never get far beyond the range of their own district city.

The consequence is that as regards manners and customs, while retaining an indelible national imprint, the Chinese people have drifted apart into separate local communities; so that what is true of one part of the country is by no means necessarily true of another.

The Chinese themselves say that manners, which they think are due to climatic influences, change every thirty miles; customs, which they attribute to local idiosyncrasies, change every three hundred miles.

Now, a globe-trotter goes to Canton, and as one of the sights of that huge collection of human beings, he is taken to shops, — there used to be three, — where the flesh of dogs, fed for the purpose, is sold as food.

He comes home, and writes a book, and says that the Chinese people live on dogs' flesh.

When I was a boy, I thought that every Frenchman had a frog for breakfast. Each statement would be about equally true. In the north of China, dogs' flesh is unknown; and even in the south, during all my years in China I never succeeded in finding any Chinaman who either could, or would, admit that he had actually tasted it.

Take the random statement that any rich man condemned to death can procure a substitute by payment of so much. So long as we believe stuff of that kind, so long will the Chinese remain a mystery for us, it being difficult to deduce true conclusions from false premises.

As a matter of fact, that is, so far as my own observations go, the Chinese people value life every whit as highly as we do, and a substitute of the kind would be quite unprocurable under ordinary circumstances. It is thinkable that some poor wretch, himself under sentence of death, might be substituted with the connivance of the officials, to hoodwink foreigners; but even then the difficulties would be so great as to render the scheme almost impracticable.

For in China everything leaks out. There is none of that secrecy necessary to conceal and carry out such a plot.

At any rate, the uncertainty which gathers around many of these points emphasises the necessity of more and more accurate scholarship in Chinese, and more and more accurate information on the people of China and their ways.

How the latter article is supplied to us in

England, you may judge from some extracts which I have recently taken from respectable daily and weekly newspapers.

For instance, "China has only one hundred physicians to a population of four hundred millions."

To me it is inconceivable how such rubbish can be printed, especially when it is quite easy to find out that there is no medical diploma in China, and that any man who chooses is free to set up as a doctor.

By a pleasant fiction, he charges no fees; a fixed sum, however, is paid to him for each visit, as "horse-money," — I need hardly add, in advance.

There are, as with us, many successful, and consequently fashionable, doctors whose "horse-money" runs well into double figures. Their success must be due more to good luck and strictly innocent prescriptions than to any guidance they can find in the extensive medical literature of China.

All together, medicine is a somewhat risky profession, as failure to cure is occasionally resented by surviving relatives.

There is a story of a doctor who had mis-

managed a case, and was seized by the patient's family and tied up. In the night he managed to free himself, and escaped by swimming across a river. When he got home, he found his son, who had just begun to study medicine, and he said to him, "Don't be in a hurry with your books; the first and most important thing is to learn to swim!"

Here is another newspaper gem: "In China, the land of opposites, the dials of the clocks are made to turn round, while the hands stand still."

Personally, I never noticed this arrangement.

Again: "Some of the tops with which the Chinese amuse themselves are as large as barrels. It takes three men to spin one, and it gives off a sound that may be heard several hundred yards away."

"The Chinese National Anthem is so long that it takes half a day to sing it."

"Chinese women devote very little superfluous time to hair-dressing. Their tresses are arranged once a month, and they sleep with their heads in boxes."

What we want in place of all this is a serious and systematic examination of the manners and

customs, and modes of thought, of the Chinese people.

Their long line of Dynastic Histories must be explored and their literature ransacked by students who have got through the early years of drudgery inseparable from the peculiar nature of the written language, and who are prepared to devote themselves, not, as we do now, to a general knowledge of the whole, but to a thorough acquaintance with some particular branch.

The immediate advantages of such a course, as I must point out once more, for the last time, to commerce and to diplomatic relations will be incalculable. And they will be shared in by the student of history, philosophy, and religion, who will then for the first time be able to assign to China her proper place in the family of nations.

The founder of this Chinese Chair has placed these advantages within the grasp of Columbia University.

INDEX

INDEX

Account of Strange Nations, book in Cambridge collection, 58.
Albinos, Chinese, 181.
Alchemy, Taoist practice, 166–168.
Analects, Confucian Canon, 42.
Ancestral worship, China, 199–201.
Ancestry of Chinese traced through mother in ancient times, 27.
Ancient Greece, *see* Greece.
"And," idea in Chinese written character, 28.
Archæology —
  Chinese dictionaries and work, 120.
  Confucian Canon, archæological works referring to, 43.
"Ark," erroneous analysis of Chinese written character, 34.
Athenian and Chinese women, points of resemblance, 121.

Baby Towers, Chinese infanticide, 190–192.
Bactria —
  Alchemy, practice imported into China, 166.
  Mission of Chang Ch'ien, 130–131.
Bamboo tables, style of Chinese writing, 26.
Biographies —
  Historical Record, 46–47.
  National and private records, 49–50.
Biographies of Eminent Women, description, 50.
Bird-Bishop, Mrs., statement as to infanticide, 192, 193.
Black art, Taoism, 168–170.
Black-haired People, title of Chinese, 181.
Book of Changes, Confucian Canon, 40.
Book of History, Confucian Canon, 41.
Book of Odes, *see Odes*.
Book of Music, Confucian Canon, 42.
Books of Rites, Confucian Canon, 42.
Books, Chinese, *see* Library, Cambridge University.
Buddhism in China —
  Borrowing from Tao, 172.
  Buddhist priest anecdote, 138.
  Cambridge collection, Buddhist works, 44.
  Date of appearance, 171, 172.
  Struggle with Taoism, 172.
Burning of the Books, 44, 129.
Butchers, tax on, resisted, 93–95.

Calendars, Greek and Chinese, similarities, 129.
Cambridge University library, *see* Library.
Canon, *see* Confucian Canon.
Canton —
  Dogs' flesh shops, 207.
  Riot, 1880, 99–101.
Catalogue of books in Imperial Library, China, 69–70.
Ceremonies, valued by Confucius, 182.
Chamberlain, J., eyeglass remarked on by Li Hung-chang, 182–183.
Chang Ch'ien, mission to Bactria, 130–131.
Chang Chih-tung, viceroy, bridge incident, 97.
Changes, Book of, Confucian Canon, 40.
Charities, Chinese, 193–194.
Characters of Chinese language, *see* Language.
Ch'ien Lung, Emperor, catalogue enterprise, 69.
Children —
  Fondness of parents for, 194.
  Girls, *see that title.*
  Infanticide, *see that title.*
  Nursery rhymes published by Baron Vitale, 206.
  Toys, passage in the *Odes*, 195.
China —
  Albinos, 181.
  Alchemy, 166–168.
  Ancestral worship, 199–201.
  Ancestry traced through mother in ancient times, 27.
  Anecdote, Grecian, in Chinese jest-book, 138.
China, *continued* —
  Archæology, *see that title.*
  Bactria, *see that title.*
  Biographies, *see that title.*
  Black art, 168–170.
  Buddhism, *see that title.*
  Burning of the Books, 44, 129.
  Calendars, Grecian characteristics, 129.
  Cambridge University library, *see* Library.
  Canton, *see that title.*
  Chang Ch'ien, mission to Bactria, 130–131.
  Charities, 193–194.
  Children, *see that title.*
  City sights resembling Grecian, 122–124.
  Clocks, *see that title.*
  Columbia University, endowment of Chinese chair, 4, 37, 211.
  Combination, 92.
  Confucius *and* Confucian Canon, *see those titles.*
  Counting board, likeness to Grecian, 128.
  Crucifixion, alleged punishment, 193.
  "Crying one's wrongs," 101–102.
  Customs varying with places, 207.
  Dictionaries, *see that title.*
  Diplomatists, *see* Statesmen.
  Doctors, "horse-money," etc., 209–210.
  Dogs' flesh, Canton shops, 207.
  Drama, *see* Plays.
  Dress, *see that title.*
  Dutch settlement, story of, 137.

China, *continued*—
Dynasties *and* Dynastic histories, *see those titles.*
Education, *see that title.*
Elixir of life, 163–170.
Emperors, *see that title.*
Encyclopædias, *see that title.*
Entertainments, Grecian points of contact, 126.
Erroneous ideas of Chinese life, 189–210.
Etiquette, *see that title.*
Exaggeration, fault of Chinese, 193.
Execution substitutes, erroneous idea, 208.
Eyeglasses, *see that title.*
Facial differences of Chinese, 177.
First impressions of foreigners, 177.
Foot-binding, *see that title.*
Games, Grecian similarities, 126.
Girls, *see that title.*
Government, *see that title.*
Greek influence, *see* Greece.
Guests, *see* Visitors.
Hair, *see that title.*
Han Yu, great works of, 117.
Hankow military riot, 1882, 97.
"Heavenly horse," 131–133.
"Henpecked husbands," 204.
History, *see that title.*
Horses, *see that title.*
House, Greek characteristics, 120–121.
Huai-nan, Prince of, *see that title.*
Immortality, *see that title.*
Infanticide, *see that title.*
China, *continued*—
Ivory carvings, Grecian resemblances, 124–125.
Jesuits in China, *see that title.*
Jews, 144.
Jugglers similar to Grecian, 124.
Justice, *see that title.*
K'ang Hsi, Emperor, *see that title.*
Kiangsu riot, 99.
Language, *see that title.*
Lao Tzŭ, *see* Taoism.
Library, Cambridge University, *see that title.*
Library, Imperial, catalogue, 69–70.
Li Hung-chang, *see that title.*
"Lion," word for, 23, 133.
Literary qualities of nation, 72.
Literature, *see that title.*
Magic, *see that title.*
Magistrates, *see that title.*
Mahommedanism, 143.
Manchus, imprisonment, 1891, people's fury, 98.
Mandarin language *and* Mandarins, *see those titles.*
Manichæans, 144.
Marriage customs, *see that title.*
Mencius, *see that title.*
Mental and moral training, relative values of Greek and Chinese, 109–119.
Mirrors, ancient Chinese and Greek, 132–133.
Murder, conviction for, illustrations, 103–106.
Music, *see that title.*
Mystery—the Chinaman a mystery, 206, 208.

China, *continued*—
Nestorian Christians, 143.
Newspaper extracts, 209–210.
Novels, 61–62.
Official coats, "horse-shoe sleeves," 179.
Official positions, *see that title.*
Olive, Greek and Chinese associations, 128.
Opposites—China regarded as land of opposites, 119, 210.
Penal code, 56, 87–88.
Personal freedom, 87–88.
Plays, *see that title.*
Poetry, *see that title.*
Population, vastness of, 3.
Portrait-painting, *see that title.*
Protestant missionaries, 144.
Puppet shows, alleged origin, 123.
Quails, fighting, common custom in Greece and China, 126.
Queue, *see that title.*
Readers, professional, 61.
Religions, *see that title.*
Rhyme, 67–68.
Riots—people's self-government, 97–101.
Rip Van Winkle, story of, 55.
Roman Catholicism, 144.
Romance of Three Kingdoms, novel, 61–62.
Self-government, illustrations, 96–106.
Self-taxation, *see* Taxation.
Senior Classics, *see that title.*
Social life, knowledge of, 181–182.
Spanish seizure of islands, method of, 136.
Statesmen, *see that title.*
Statutes of present dynasty, 56.
Story-tellers, 61, 123.
Street etiquette and rights, 183–186.
Study of Chinese affairs—
Advantages of study, 140, 211.
Columbia University endowment, 4, 37, 211.
Language, *see that title.*
People, study of, 205–206.
Recent growth of study, 3.
Students needed, 139, 208, 211.
Taoism, *see that title.*
Taxation, *see that title.*
Viceroys, 76, 82, 83.
Visitors, *see that title.*
Water-clocks, Grecian, 128.
Watermelon, term for, Greek origin, 134.
Wên T'ien-hsiang, influence of Chinese literature and training on, 113–116.
Western incidents in literature, 135–139.
Widows, 201–202.
Wine, introduction of grape-wine, 131.
Wine-drinking, *see that title.*
Women, *see that title.*
Wuchang bridge incident, 97.
Zebra, picture of, in ancient Chinese book, 59.
Zoroastrians in, 144.
Christians, Nestorian, in China, 143.

Christianity and ancestral worship in China, 199–201.
Chuang Tzŭ, Taoist writer, 148, 154–160, 165, 171.
Chu Hsi, commentary, 43.
Chung-king, tax on pigs resisted, 93–95.
Circuits, division of provinces into, 76, 83.
Classics, study of, relative values of Chinese and Greek training, 109–119.
Clocks, Chinese —
  Newspaper extract, 210.
  Water-clocks, Grecian and Chinese, 128.
Coats, official, "horse-shoe sleeves," 179.
Colloquial language, *see* Language.
Columbia University, endowment of Chinese chair, 4, 37, 211.
Combination against taxation, 92.
Commentaries, Confucian Canon, 43.
Commissioners, provincial government, 81.
Concordance to phraseology of Chinese literature, 65–69.
Confucian Canon, Cambridge University Library —
  Analects, 42.
  Archæological works, 43.
  Book of Changes, 40.
  Book of History, 41.
  Book of Music, 42.
  Book of Odes, *see Odes*.
  Book of Rites, 42.
  Commentaries, 43.
  Conversations of Mencius with disciples, 42.
Confucian Canon, *continued* —
  Doctrine of the Mean, 42.
  Five Classics, 40–42.
  Four Books, 42.
  Great Learning, 42.
  Spring and Autumn, 41.
Confucius —
  Acquaintance with Lao Tzŭ alleged, 146–147.
  Confucian Canon, *see that title*.
  Maxims and sayings, 182, 205.
  Unwelcome visitor anecdote, 185.
  Value of ceremonial, 182.
Counting-board, Chinese, likeness to Grecian, 128.
Crucifixion, alleged punishment in China, 193.
"Crying one's wrongs," 101–102.
Cumming, Miss G. — infanticide in China, 189–192.

Dialects, Chinese language, 6–10.
Dice games in Greece and China, 126.
Dictionaries, Chinese —
  Cambridge library collection —
    Concordance to phraseology, 65–69.
    Hsü Shên, work of, 63–64.
    Modern standard dictionary, 64–65.
  Encyclopædias, *see that title*.
  Lao Tzŭ's treatise, characters not found in dictionary, 149–150.
Dinner, invitation to, 188.
Diplomatists, *see* Statesmen.

Doctors, Chinese, "horse-money," etc., 209–210.
Doctrine of the Mean, Confucian Canon, 42.
Doctrines, *see* Religions.
Dogs' flesh, Canton shops, 207.
Drama, *see* Plays.
Drawing, chapters on, in Chinese encyclopædia, 53.
Dress, Chinese —
  Official coats, 179.
  Veils for women, abolition of, 197.
Dress, Japanese, misconception as to, 178.
Dutch settlement in China, story of, 137.
Dyeing the hair, practice of, 180.
Dynastic histories —
  Cambridge collection —
    Biographies, *see that title*.
    Edition of 1747, 45.
    Encyclopædias, *see that title*.
    Historical Record, *see that title*.
    Mirror of History, by Tsŭma Kuang, 48–49.
    Penal Code, 56.
    Record in Dark Blood, 57.
    Reprints, 55.
    Statutes of present dynasty, 56.
    "Veritable Record," 48.
  Woman's work, 197.
Dynasties of China —
  Histories, *see* Dynastic histories.
  History compilation custom, 47.
  Ming dynasty, *see that title*.
  Statutes of present dynasty, 56.
Education —
  Value of, 72, 79.
  Women, 197–198.
Elixir of life, Taoist doctrine, 163, 170.
Emperors of China —
  Ch'ien Lung, catalogue enterprise, 69.
  Government of the Emperor, 75.
  K'ang Hsi, *see that title*.
  Ming dynasty, character and end of last Emperor, 117–119.
Encyclopædias, Cambridge collection, 51–54.
  Arrangement, 54.
  Drawing, chapters on, 53.
  Portrait-painting topic, 53.
  San T'sai T'u Hui, 52–53.
  [*See also* Dictionaries.]
England, Cambridge University library, *see* Library.
English—"pidgin" English, 17.
Entertainments, Chinese and Grecian, 126–127.
Etiquette —
  Glasses, removal when conversing, 183.
  Street etiquette, 183–186.
  Visitors, *see that title*.
Exaggeration, Chinese, 193.
Execution substitutes, erroneous idea, 208.
Eyeglasses —
  Chamberlain's, J., remarks by Li Hung-chang, 182–183.
  Chinese etiquette, removal of spectacles, 183.

Family Library, Chinese reprints, 55.

Fay, Miss, student of Chinese, 6.
Fielde, Miss, student of Chinese, 6.
Finance commissioner, provincial official, 81.
Five Classics, Confucian Canon, 40–42.
Foot-binding —
  Edicts prohibiting, 203.
  Fashion, obstacle to abolition, 202.
Fulanghis, seizure of islands from China, 136.
Fusang, account of, in Chinese book, 58.
Games, Chinese, similarity to Grecian, 126.
Geography, Chinese, Cambridge collection, 57.
Girls —
  Education, 197.
  Foot-binding, *see that title.*
  Market value, 195.
  [*See also* Women.]
Glasses, *see* Eyeglasses.
"God," analysis of Chinese written character, 33.
Government —
  Circuits, 76, 83.
  "Crying one's wrongs," 101–102.
  Dynasties, *see that title.*
  Emperors, *see that title.*
  Headboroughs, 77–78.
  Justice, *see that title.*
  Magistrates, *see that title.*
  Mandarins, *see that title.*
  Mencius, quotations from, 84–87.
  Ming dynasty, *see that title.*
  Official positions, *see that title.*
Government, *continued* —
  Penal Code, 56, 87–88.
  Prefectures, 76, 83.
  Provincial government, *see that title.*
  Scale of governors, 78.
  Self-government illustrations, 96–106.
  Viceroys, 76, 82, 83.
Governors of provinces, 76, 83.
Grain commissioner, provincial official, 81.
Granville, Lord, influence of the classics on, 112.
Grammar, Chinese, absence of, 10.
Grape-wine introduced into China, 131.
Great Learning, Confucian Canon, 42.
Greece, ancient Greece and China —
  Archæology, Greek and Chinese, 120.
  Bactria, *see that title.*
  Buddhist priest anecdote in Chinese jest-book, 138.
  Calendars, 129.
  City sights in China, 122–124.
  Classics, relative values of Chinese and Greek training, 109–119.
  Coincidences between Chinese and Greek civilisations, 120–139.
  Counting-board, 128.
  Entertainments, 126–127.
  Games, 126.
  "Heavenly horse," 131, 133.
  House, Chinese, Greek characteristics, 120–121.
  Ivory carvings, 124–125.

Greece, *continued*—
Language, terms of abuse, 124.
Literatures of China and western nations, analogies, 135–139.
Marriage, similar customs, 122.
Mirrors, 132–133.
Music, 129.
Olives, 128.
Plays, 125–126.
Quails, fighting, 126.
Question of Greek influence, 130–133.
Water-clock, 128.
Wine-drinking, 126–127.
Women, points of resemblance, 121–122.
Words, Chinese, Greek origin, 133–135.
"Guess-fingers," game of, common to Greece and China, 126.
Guests, *see* Visitors.

Hair—
Black-haired People, title of Chinese, 181.
Dyeing, 180.
False hair, 180.
Queue, *see that title.*
Han Fei Tzu, writer on Taoism, 148.
Hangchow tea strike, 95.
Hankow military riot, 1882, 97.
Han Yu, statesman, great works of, 117.
Headboroughs, government of Chinese boroughs, 77–78.
"Heavenly horse," origin of, 131, 133.
Hebrews in China, 144.
"Henpecked husbands," 204.
Historical Record—
Alchemy, 166.
Sketch of contents, 45–47.
History—
B.C., 130.
Book of History, Confucian Canon, 41.
Dynastic histories, *see that title.*
Mirror of History, 49.
Holland—story of Dutch settlement in China, 137.
"Horse-money," Chinese doctors' fees, 209.
Horses—
"Heavenly horse," 131, 133.
Official coats, "horse-shoe sleeves," 179.
Respect for, origin of queue, 179.
House, Chinese, Greek characteristics, 120–121.
Hsü Shên dictionary, 63–64.
Huai-nan, Prince of—
Discovery of elixir of life, 168.
Taoist writings, 149.
Husbands, "henpecked," 204.

Immortality, Taoist doctrine—
Elixir of life, 163–170.
Memorial of aggrieved Confucianist, 170.
Pills of immortality concocted, effect of, 167.
Imperial Library catalogue, 69–70.
Imperial statutes, present Chinese dynasty, 56.
Inaction, doctrine of, Lao Tzŭ's philosophy, 152, 156.
Infanticide—
Baby Towers, 190–192.

Infanticide, *continued*—
Bird-Bishop, Mrs., statement of, 192, 193.
Chinese exaggeration, 192–193.
Cumming, Miss G., writings of, 189–192.
Drowning children in pools, 192–193.
Jesuit writings, illustrations, 192.
Market value of girls, 195.
Negative argument, 193–195.
[*See also* Children.]
Intendant of circuit, official, 76, 83.
Invitation to dinner, 188.
Ivory carvings, Greek and Chinese, 124–125.

Japan—
Dress, misconception as to, 178.
Language, absence of terms of abuse, 124.
Jebb, Sir R., influence of the classics in mental training, case of Lord Granville, 109–113.
Jesuits in China—
Infanticide illustrations in writings, 192.
Music of Greeks borrowed from Chinese, alleged, 129.
Translation of Chinese character into "ark," 34.
Jews in China, 144.
Jugglers, Chinese and Grecian, 124.
Justice—
Administration of, 102–104.
Commissioner of, 81.

K'ang Hsi, Emperor—
Dictionary and phrase-concordance ordered, 64, 65.
Foot-binding prohibited by, 203.
Kiangsu riot, 99.

Language, Chinese—
Colloquial—
Coupling of words, 20.
Dialects, number and distinction of, 6–10.
Lack of vocables, 17–21.
Mandarin, *see that title.*
Monosyllables, incapable of inflection, 10–17.
Rhyme, 67–68.
Simpleness of study, 4–5.
Suffixes, 21.
Tenses, 13–15.
Tones, *see that title.*
Dialects, number and distinction of, 6–10.
Dictionaries, *see that title.*
Grammar, absence of, 10.
Greek words, 133–135.
"Lion," word for, 23, 133.
Mandarin language, *see that title.*
"Pidgin" English, 17.
Study of—
Advantages and objects of study, 107.
Relative values of Chinese and Greek, 109.
Students of Chinese wanted, 139.
Women students—Misses Fay and Fielde, 6.
Terms of abuse, 124.
Tones, *see that title.*

Language, Chinese, *continued*—
Written—
Bamboo tablets, 26.
Conjunction "and," 28.
Difficulty of study, 5–6.
Errors in analysis of words, 33–35.
Non-application of rule in cases, 32.
Number of words, 18, 19.
Origin and development, 25–32.
Paper, invention of, 26.
Parts of written characters, 22–28.
Phonetic basis and indicator, 29–36.
Hsü Shên dictionary, 63–64.
Modern standard dictionary, 64–65.
Pictures of words and ideas, 25–28.
Uniformity all over China, 22.
Language, Japanese, absence of terms of abuse, 124.
Lao Tzŭ, *see* Taoism.
Library, Cambridge University, collection of Chinese books—
Account of strange nations, 58.
Binding of volumes, etc., 40.
Biographies, *see that title.*
Buddhist works, 44.
Catalogue of Imperial Chinese Library, 69–70.
Collection of the books, 39.
Concordance to phraseology of all literature, 65–69.
Library, *continued*—
Confucian Canon, *see that title.*
Dictionaries, *see that title.*
Division A, 40–44.
Division B, 45–57.
Division C, 47–60.
Division D, 60–63.
Division E, 63.
Dynastic histories, *see that title.*
Encyclopædias, *see that title.*
Geography of the Empire, 57.
Historical collection, *see* Dynastic histories.
Illustrated books—notices of Senior Classics of Ming dynasty, 70–71.
Novels, 61–62.
Number of volumes, 40.
Oldest printed book in the library, 58.
Plays, 62–63.
Poetry, 60.
Reference works, 63.
Reprints, 55.
T'ai-p'ing rebels, pamphlets, 56.
Taoist writings, 44.
Topographies, 57–60.
Library, Imperial, China, catalogue, 69–70.
Life, elixir of, Taoist doctrine, 163–170.
Li Hung-chang—
Diplomatic abilities, 112.
Remark on Mr. Chamberlain's eyeglass, 182–183.
Likin, self-taxation of Chinese, 89–90.
"Lion," Chinese word for, 23, 133.
Literary qualities of Chinese nation, 72.

Literature, Chinese —
Cambridge University library, *see* Library.
Concordance to phraseology, 65–69.
Relative values of Chinese and Greek in mental and moral training, 109–119.
Western incidents in, 135–139.
Liu Hsiang, *Biographies of Eminent Women*, 50.
Luzon (Philippines), Spanish seizure, 136.

Magic —
Jugglers, Chinese and Grecian, 124.
Taoist black art, 168–170.
Magistrates —
Advancement in ranks, 78.
Deputy official, test of, 79–80.
Division of prefectures into magistracies, 76.
Duties, 80.
Expenses of education no obstacle, 79.
Income, 82–83.
Law experts in offices, 56.
Real rulers of China, 78.
Mahommedanism in China, 143.
Manchus, imprisonment, 1891, people's fury, 98.
Mandarin language —
Importance of "official language," 7–10.
Sounds for conveyance of speech, lack of, 17–21.
Study of, 10–21.
[*See also* Language.]
Mandarins —
Meeting in street, 186.
Seal of office, 198–199.
Manichæans in China, 144.
Marriage customs —
Grecian customs, similarity of, 122.
Widows, 201–202.
Wives, number of, 196.
Mencius —
Attacks on heterodox systems, 147.
Conversations with disciples, book of Confucian Canon, 42.
Lao Tzŭ, no allusion to, in writings, 147.
Quotations from, 84–87, 196–197.
Ming dynasty —
Emperor, character and end of last Emperor, 117–119.
History, quotations, 136.
Overthrow, 118–119.
Senior Classics, illustrated books, 70–71.
Mirror of History, by Ssŭ-ma Kuang, 49.
Mirrors, ancient Chinese and Greek, 132–133.
Missionaries, Protestant, in China, 144.
Monosyllables, Chinese language, incapable of inflection, 10–17.
Murder, conviction for, illustrations, 103–106.
Music —
Book of Music, Confucian Canon, 42.
Burning of the Books, music destroyed, 129.
Greek characteristics, 129.

Nestorian Christians in China, 143.
Netherlands — story of Dutch settlement in China, 137.
Novels, Chinese, 61–62.

Odes, Book of, Confucian Canon, 41.
  Mirrors mentioned in, 132.
  Standard of rhyme, 67.
  Toys of boy and girl babies, 195.
Official coats, "horse-shoe sleeves," 179.
Official positions in China —
  Law experts in offices of judge of criminal cases, 56.
  Senior Classics, *see that title.*
  Value of, 72.
  Women once admitted to, 198.
  [*See also* Government.]
Olives, Greek and Chinese associations, 128.
Opposites, China regarded as land of, 119, 210.

Painting the face, custom of Chinese and Grecian women, 122.
Pakhoi, opium tax resisted, 95–96.
Paper, invention of, effect on style of Chinese writing, 26.
Pegasus — Chinese "heavenly horse" compared, 133.
Peking, dialect of, standard Mandarin, 8.
Penal Code, Chinese, 56, 87–88.
Persia — "heavenly horse" in China, 131, 133.
Philippines, Spanish seizure from China, 136.
Phonetic basis and indicator, *see* Language — Written.
Phraseology concordance, Chinese, 65–69.
"Pidgin" English, 17.
Pigs, tax on, resisted, 93–95.
Pills of immortality, concoction and effect of, 167.
Plays —
  Editions of, 62–63.
  Grecian similarities, 125–126.
Poetry —
  Cambridge collection, 60.
  Taoist poet, quotations from, 160–163.
  Women writers, 60, 197.
Population, Chinese, vastness of, 3.
Portrait-painting, Chinese —
  Encyclopædia topic, 53.
  Story, 53.
Prefectures, division of circuits, 76, 83.
Priest, Buddhist priest anecdote, 138.
Prince Huai-nan, *see* Huai-nan.
Protestant missionaries in China, 144.
Provincial government —
  Division of provinces, 76, 78.
  Governors, 76, 83.
  Officials, commissioners, etc., 81–82.
  Viceroys, 76, 82, 83.
Puppet-shows, China, alleged origin of, 123.
Pythagorean and Chinese systems of music, similarity of, 129.

Quails, fighting, Grecian and Chinese custom, 126.
Queue —
False hair, 180.
Tartars, fight against queue, 179.
Theories as to origin, 178–179.

Readers, professional, Chinese, 61.
Record in Dark Blood, historical section, Cambridge, 57.
Relativity, doctrine of, Lao Tzŭ's teachings, 156.
Religions —
Buddhism, *see that title*.
Classification — Three Doctrines, 143, 145.
Confucian Canon, *see that title*.
Jews, 144.
Lao Tzŭ, *see* Taoism.
Mahommedanism, 143.
Manichæans, 144.
Nestorian Christians, 143.
Protestant missionaries, 144.
Roman Catholicism, 144.
Taoism, *see that title*.
Zoroastrians, 144.
Reprints, Chinese —
Cambridge collection, 55.
Family Library, 55.
Rhyme, Chinese, 67–68.
Riots, Chinese, people's self-government, 97–101.
Rip Van Winkle, Chinese, story of, 55.
Rites, Book of, Confucian Canon, 42.
Roman Catholicism in China, 144.
Roman classics, relative values of Chinese and Greek training, 109–119.
Romance of Three Kingdoms, novel, 61–62.

Salt commissioner, provincial official, 81.
Sanskrit, introduction of, 110.
San Ts'ai T'u Hui encyclopædia, 52–53.
Seal of office of mandarin, 198–199.
Self-government illustrations, 96–106.
Self-taxation, *see* Taxation.
Senior Classics —
Honours of, 72.
Illustrated book in Cambridge collection, 70–71.
Shopkeepers, women's business ability, 198.
Smith, Rev. Dr. A., statement as to prejudice against Christianity, 181.
Social life, knowledge of, necessary to foreigner in China, 181–182.
Spanish seizure of islands from China, 136.
Spectacles, *see* Eyeglasses.
Speech, Chinese, *see* Language.
Spring and Autumn, Confucian Canon, 41.
Ssŭ-k'ung T'u, Taoist poet, quotations from, 160–163.
Ssŭ-ma Ch'ien —
Historical Record, 45–47.
Memoir of Lao Tzŭ, 149.
Ssŭ-ma Kuang, author of *The Mirror of History*, 48–49.

Statesmen —
Chang Ch'ien, mission to Bactria, 130–131.
Compared with men from other countries, 112.
Han Yu, great works of, 117.
Li Hung-chang, *see that title.*
Wên T'ien-hsiang, influence of Chinese literature on, 113–116.
Statutes, present Chinese dynasty, 56.
Story-tellers in Chinese towns, 61, 123.
Street etiquette and rights, 183–186.
Strikes — tea strike, Hangchow, 95.
Study of Chinese affairs, *see* China.
Suffixes, Chinese language, 21.

T'ai-p'ing rebels, pamphlets of, 56.
Taoism —
Alchemy, 166–168.
Black art, 168–170.
Borrowing from Buddhists, 172.
Cambridge Library, collection of writings, 44.
Chuang Tzŭ, writer on Taoism, 148, 154–160, 165, 171.
Corruption of the Tao, 171–173.
Decline, 163.
Elixir of life, 163–170.
Genuineness of *Tao-Tê-Ching*, evidences against, 146–151.
Han Fei Tzŭ, writer on Taoism, 148.
Taoism, *continued* —
Huai-nan Tzŭ, writer on Taoism, 149.
Immortality, *see that title.*
Inaction doctrine, 152, 156.
Last state, 143.
Legends of Lao Tzŭ, 145–146.
Philosophy of, 151–163, 182.
Poet, quotations from, 160–163.
Relativity doctrine, 156.
Struggle with Buddhists, 172.
Tao-t'ai, intendant of circuit, 76, 83.
Tao-Tê-Ching, evidences against genuineness, 146–151.
Tartar generals, provincial governors, 82.
Taxation —
Combination and resistance, 92–96.
Lightness of taxation, 89.
New imposts, people's approval necessary before enforcement, 90–92.
Opium tax resisted, 95–96.
Pigs, tax on, resisted, 93–95.
Self-taxation, 84.
Illustrations, 92–96.
Likin tax, 89–90.
Tea strike, 95.
Tea, serving and drinking, 187.
Tea strike, Hangchow, 95.
Tenses, Chinese language, 13–15.
"Three Doctrines," 143, 145.
Tones, Chinese language, 20.
Arrangement of concordance to phraseology, 66–68.
Topographies, Chinese, Cambridge collection, 57–60.

University, Columbia, endowment of Chinese chair, 4, 37, 211.
University of Cambridge, Library, *see* Library.

Veils for women, abolition of, 197.
"Veritable Record," Cambridge collection, 48.
Viceroys, Chinese, 76, 82, 83.
Visitors, Chinese etiquette, 186–189.
  Invitation to dinner, 188.
  Left-hand, place of honour, 187.
  Tea, serving and drinking, 187.
Vitale, Baron, publication of Chinese nursery rhymes, 206.

Water-clocks, Chinese and Grecian, 128.
Watermelon, Chinese term for, Greek origin, 134.
Wên T'ien-hsiang, influence of Chinese literature and training on, 113–116.
Western incidents in Chinese literature, 135–139.
Widows, Chinese, 201–202.
Wine, introduction of grape-wine into China, 131.
Wine-drinking —
  Anecdotes, 127–128.
  Grecian resemblances, 126–127.
  Guest-tea, 187.
Wives —
  "Henpecked husbands," 204.
  Status, etc., 196, 198, 199.
  [*See also* Women.]
Women —
  Ancestry of ancient Chinese traced through mother, 27.
  Biographies of Eminent Women, 50.
  Disregard of, 189.
  Education, 197–198.
  False hair, 180.
  Foot-binding, *see that title.*
  Girls, *see that title.*
  Greek similarities, 121–122.
  "Henpecked husbands," 204.
  Official life, 198.
  Painting the face, custom, 122.
  Poems by, 60, 197.
  Privileges not shared by men, 201.
  Seclusion, 177, 196.
  Shopkeepers, business ability, 198.
  Veils, abolition of, 197.
  Widows, 201–202.
  Wives, *see that title.*
Written Chinese language, *see* Language.
Wuchang bridge incident, 97.

Yüan Yüan, commentary, Confucian Canon, 43.

Zebra, picture of, in ancient Chinese book, 59.
Zoroastrians in China, 144.

F. C.

THE COLUMBIA UNIVERSITY PRESS

Columbia University in the City of New York

THE ANCIENT HISTORY OF CHINA

To the End of the Chóu Dynasty

By FRIEDRICH HIRTH, Ph.D.

Professor of Chinese, Columbia University

Cloth **12mo** **pp. xx + 383** **Map** **Price, $2.50 *net***

IN this volume the author traces the history of China from the mythological and legendary period down to the third century B.C. No other people in the world is so closely connected to its ancient history as the Chinese, and this earliest part, which includes the age of Confucius and the classical Chóu dynasty, the constitutional period of Chinese culture, has developed standards that have become dominant in all development down to our own time, not only in China itself, but also to a certain extent throughout the far East, especially in Corea and Japan. The material has been derived from Chinese sources, and the volume constitutes the most important work on its subject in the English language.

LEMCKE & BUECHNER, AGENTS

30–32 WEST 27th ST., NEW YORK

Date Due

DEC 15 '48			
MAY 19 '51			

YALE UNIVERSITY LIBRARY
3 9002 02964 4581
Ma3
G392